Zeitung

4° Per.

24 – 20,7|12

Digitized by Google

<36611033230012

<36611033230012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methusalem Müller.

Zwanzigster Jahrgang.

1820.

Juli.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, (mit Belegen und Kupfern) von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten ꝛc. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mitwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Im Laufe jeden Monats werden zwei oder nach Befinden auch mehrere Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, gegeben, so wie zuweilen neue Tänze, vorzügliche Gesänge mit musikalischen Belegen bekannt gemacht werden sollen.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Juli 1820.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

No. 126. Das Opfer. (Erzählung von Carl Sebald.) Reflexionen von F. L. Bührlen. Maireigen; von Friedrich B.b..k. (Aus Braunschweig.)

No. 127. Das zwecklose Mädchen. Das Opfer. (Fortsetz.) Anekdoten. (Aus Lübeck — Aus Hayti.)

No. 128. Der Kampf des Erzengels Michael mit dem Lucifer. Das Opfer. (Fortsetz.) Anekdote. (Aus Wien — aus Rußland.)

No. 129. Das Opfer. (Fortsetz.) Der Kampf des Erzengels Michael mit dem Lucifer. (Fortsetzung.) Fabel; von Conz. (Aus Berlin — aus Wien. Beschluß.)

No. 130. Der Kampf des Erzengels Michael mit dem Lucifer; von C. A. Semler. (Beschluß.) Das Opfer. (Fortsetzung.) In das Stammbuch einer Freundin; von Friedrich v. Uechtritz. (Aus Griechenland.)

No. 131. Prolog zur Eröffnung der Bühne in Lauchstädt, den 1. Juli 1820. (Gedichtet von K. Th. Küstner, gesprochen von Hrn. Stein.) Das Opfer. (Fortsetzung.) Reflexionen von F. L. Bührlen. (Aus Berlin — aus Triest.)

No. 132. Eine Prozeßgeschichte. Das Opfer. (Beschluß.) Neueste Literatur. An Tamerlan; von Haug. (Aus Mailand.)

No. 133. Neueste Literatur. Eine Prozeßgeschichte; von F. L. Bührlen. (Beschluß.) Die Schulfüchse und die Schafkäse. Frühlingslied; von Haug. (Aus Afrika — Aus Mailand. Beschluß.)

No. 134. Die Frühlingsfeier. Indischer Aberglaube. Anekdoten. Als Sie im Telemaque las. Boutade; von Haug. (Aus Dresden — aus Asien.)

No. 135. Veritas parit odium; von K. Müchler. Die Frühlingsfeier. (Fortsetz.) Reflexionen von F. L. Bührlen. (Aus Berlin — aus Afrika. Beschluß von No. 33.)

No. 136. Dramatische Literatur. Die Frühlingsfeier. (Fortsetz.) Worte der Lehre; von Conz. (Aus Berlin. Beschluß.)

No. 137. Gnomen; von K. Die Frühlingsfeier. (Fortsetzung.) Reflexionen von F. L. Bührlen. (Aus München — aus Parma — aus Marseille.)

No. 138. Erzählende Schriften. Die Frühlingsfeier. (Fortsetz.) (Aus München (Beschl.) — aus Triest.)

No. 139. Die Frühlingsfeier; von ***y — (Beschl.) Sanct Sebastian; von Friedrich v. Uechtritz. Samson; von Haug. (Aus Mailand.)

No. 140. Mehr Glück als Verstand. (Wahre Geschichte.) Erzählende Schriften. (Fortsetz.) Anekdote. Jeder ist sich selbst der Nächste; von K. M—r. (Aus Berlin.)

No. 141. Warnung; von Cz. Mehr Glück als Verstand. (Fortsetz.) Fündlinge; von Haug. Zum Kupfer No. 4. (Aus Frankreich.)

No. 142. Vergleichungen großer Dichter mit großen Tonkünstlern. Mehr Glück als Verstand. (Fortsetz.) Grabschrift; von K. M—r. (Aus Hamburg — aus Nürnberg.)

No. 143. Neueste Literatur. Mehr Glück als Verstand. (Fortsetzung.) Vergleichungen großer Dichter mit großen Tonkünstlern; von G. C. F. Lobedanz. Fündlinge; von Haug. (Aus Hamburg. Fortsetzung.)

No. 144. Mehr Glück als Verstand. (Fortsetzung) Analekten; von Cz. Charakteristischer Zug. Aus Hamburg — aus Italien.)

No. 145. Lebwohl! von Haug. Mehr Glück als Verstand; von K. M—r. Etwas über Paul Fleming. Anekdote. (Aus Berlin — aus Italien.)

No. 146. Beispiel seltener Selbstausbildung. Etwas über Paul Fleming; von Amalie Schoppe, geb. Weise. (Beschl.) Anekdote. (Aus der westlichen Schweiz — aus Amerika.)

No. 147. Neueste Literatur. Das Altern; von Haug. Die seltsame Heirath. Der Bär und der Löwe, oder der Dienst und die Belohnung; von Anton v. Klein. (Aus Braunschweig.) Flora-Bostion.

Kupfer:

Francis Burdett, Englischer Volksredner.

Fünf Intelligenzblätter.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Balersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs. oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktliche Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig

Inhaltsverzeichniß

vom Monat August 1820.

No. 148. Wahnsinn der Zeit. (Erzählung von Friedrich Laun.) Kritische Bemerkung; von R. Das seltne Ehepaar; von K. M—r. (Aus Wesel — (aus Berlin.)

No. 149. Ueber Gauwörter. Wahnsinn der Zeit. (Fortsetzung.) Neueste Literatur. Gesichterschneiderei; von Conz. (vom Niederrhein — aus Genf.)

No. 150. Die Biene und Hornisse; von K. Müchler. Wahnsinn der Zeit. (Fortsetz.) Ueber Gauwörter. (Beschluß.) Fündlinge; von Haug. (Aus Genf (Beschl.) — vom großen St. Bernhardsberge.)

No. 151. Wahnsinn der Zeit. (Fortsetzung.) Maria Stuart; von Fr. Haug. Anekdote. Räthselhafte Betrübniß; von K. M—r. (Aus Paris — aus Griechenland.)

No. 152. Die Wachtel und das Rebhuhn; von Karl Müchler. Wahnsinn der Zeit. (Fortsetz.) Zwei deutsche Don Quixoten. Glosse; von Haug. (Aus Braunschweig — aus Neapel.)

No. 153. Der Hundsattler und der Weber. Wahnsinn der Zeit. (Fortsetzung) Kleopatra; von Cz. (Aus Neapel.)

No. 154. Wahnsinn der Zeit. (Fortsetzung) Der Hundsattler und der Webe. (Fortsetz.) Geburtsverdienst; von Cz. (Aus Berlin)

No. 155. Der Hundsattler und der Weber; von F. L. Bührlen. (Beschluß.) Wahnsinn der Zeit. (Fortsetz.) (Aus Berlin. Beschluß)

No. 156. Reisen. Wahnsinn der Zeit. (Fortsetzung.) Verschwiegenheit; von Louise Brachmann. Anekdote. Ihr Spaziergang; von Therese. (Aus Frankfurt a. M. — aus Zittau.)

No. 157. Vier Gedichte nach William Wordsworth; von Haug. Wahnsinn der Zeit. (Fortsetz.) Kleine historische Züge. Anekdote. (Aus Berlin — aus Frankfurt a. M. Fortsetzung.)

No. 158. Wahnsinn der Zeit. (Fortsetzung.) Der pommersche arme Sünder; von Richard Roos. Analekten; von Cz. (Aus Berlin (Bschl.) — aus Frankfurt a. M. Beschluß.)

No. 159. Die Hamadryaden. (Idlle.) Wahnsinn der Zeit. (Fortsetz.) (Aus Prag.)

No. 160. Wahnsinn der Zeit. (Fortsetzung.) Die Hamadryaden. (Fortsetz.) Fündlinge; von Haug. (Aus Prag (Fortsetz.) — Aus Lausanne.)

No. 161. Die Hamadryaden; von Karl Seib. (Beschluß.) Wahnsinn der Zeit. (Fortsetzung.) Größe; von Louise Brachmann. (Aus Prag (Beschluß.) — Musikalische und Theater-Nachrichten aus Italien.)

No. 162. Neueste Literatur. Wahnsinn der Zeit. (Beschl.) Seltene Uneigennützigkeit; von L. Der Titel zu einem Buche; von K. M—r. (Aus Berlin — Musikalische und Theater-Nachrichten aus Italien. Fortsetzung.)

No. 163. Mein Dichterberuf; von Phaeton. Das Leben des Don Pedro Calderon de la Barca Henar und Riaño, von Don Juan de Vera Tassis und Villarroel. Zum Kupfer No. 5. (Aus Berlin (Beschl.) — Musikalische und Theater-Nachrichten aus Italien. Fortsetzung.)

No. 164. Anekdote zur Charakteristik Mirabeau's. Früchte der Lektüre. Verlorne Liebeslust; von Wilhelm Heidelberg. Der böse Traum; von K. M—r. (Aus Genf — Musikalische und Theater-Nachrichten aus Italien. Fortsetzung.)

No. 165. Finsterniß; von J. Anekdote zur Charakteristik Mirabeau's; von K. M—r. (Beschluß.) Die Benennungen der Vögel. (Aus Genf.)

No. 166. Dramatische Dichtkunst. Zur Geschichte der Maria Stuart. Anekdote. (Aus Mailand — Musikalische und Theater-Nachrichten aus Italien. Beschluß.)

No. 167. Briefe aus des Ritters von Klein Nachlasse. Anekdoten. Frage und Antwort, nebst Trost; von Richard Roos. Der nimmer verlegene Autor; von Cz. (Vom Unterharz.)

No. 168. An Friedrich Baron de la Motte Fouque'; von Rudolph Glaser. Briefe aus des Ritters von Klein Nachlasse. (Beschl.) Bestrafter Vorwitz; von Richard Roos. Die Kraft des Willens; von Klarfeld. (Vom Unterharz (Beschl.) — aus Lausanne.)

No. 169. Die Benennungen der Vögel. (Beschluß von No. 165.) Anekdote. Schlummer-Lektüre; von Richard Roos. (Aus Leipzig.)

Kupfer:

Talma, als Leicester in Maria Stuart.

Musik:

So oder so, von Karl Lappe; komponirt von Chr. Schulz.

Sechs Intelligenzblätter.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.
— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 126. — den 1. Juli 1820.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Das Opfer.

(Erzählung von Carl Sebald.)

1.

Bernhards Mutter war von einer leichten Unpäßlichkeit abgehalten worden, mit auf den Ball zu gehen, den der reiche Wechsler Holm zur Nachfeier seiner Hochzeit gab. Sie hatte eben ihre Abendandacht vollendet, und stand im Begriff, sich schlafen zu legen, als hastig die Thür geöffnet wurde, und der Sohn höchst aufgebracht eintrat. „Warum so früh, und warum ohne die Muhme Sophie," fragte sie ihn betroffen; er aber versicherte, Sophie befinde sich unter dem Schutze der Räthin sehr wohl, und versäume fast keinen Tanz; für ihn jedoch sey Spiel und Tanz vorbei, und das Lachen gänzlich vorüber. Damit warf er sich, ohne eine weitere Frage zu beantworten, in die Ecke des Sopha's, und kopfschüttelnd ergriff die Mutter vom neuen Buch und Brille.

„Lobt Gott den Herrn!" sang jetzt der Nachtwächter unter dem Fenster.

„Wenn ihr könnt!" murmelte Bernhard halblaut und seufzte tief.

„Frevler!" fiel die Mutter strafend ein. Welch Unglück wäre wohl groß genug, ein frommes Gemüth zu einer solchen Lästerung zu berechtigen?"

„Dieses!" sagte er, vor sie hintretend und auf den ansehnlichen Auswuchs deutend, der seinen Rücken verunstaltete. „Wer sich," fuhr er fort, „sobald er zu den Jahren des Bewußtseyns gelangt, schon ausgeschlossen findet von allen Ansprüchen eines wohlgebildeten Geschöpfs, der möchte wohl die Hände lieber geballt als gefaltet zum Schöpfer emporheben; mindestens dürfte ein freudiger Dank einem solchen selbst vom Magister Pangloß schwerlich zugemuthet werden."

„Ich kenne Deinen Magister nicht," versetzte die Mutter.

„Er bewies Candiden," sagte jener, „daß diese Welt die beste sey."

„Daran thut er wohl," erwiederte sie, „und wollten wir nur die Ursachen prüfen, warum Du das Gegentheil findest." —

„Sie wissen sie."

„Nun ja, Deine krankhafte Neigung zu meinem Geschlechte" —

„Krankhaft nur darum, weil es die Neigung eines Kranken, eines Krüppels ist. Ward mir diese feurige Einbildungskraft, dies reizbare Gefühl nicht zur Strafe gegeben? Werde ich nicht noch dazu durch mancherlei Annäherungen, die sich diese gehaltlosen Wesen gegen mich erlauben, weil sie mich so gar wenig fürchten, auf die Folter gespannt? Und wären nur meine Wünsche mit meinen Ansprüchen einverstanden! Aber zum Unglück sind' ich, als schlüge dies Herz im Busen eines Alcibiades, die Schönste nicht zu schön für mich, geh' ich vor den Unschönen eben so kalt vorüber, seh' ich eben so mitleidig auf sie herab, wie einer der Glücklichen, die unter Tausenden die Wahl haben."

Gern hätte die Mutter gewußt, was eben heute ihm diese Klagen auspreßte; er aber wünschte ihr wehmüthig eine gute Nacht und schlich hinaus. Bald hernach kam Sophie, von dem Bedienten der Räthin begleitet, und fragte lebhaft nach dem Vetter, den sie vor Kurzem erst vermißt habe. Inniges Mitleiden sprach aus ihren Blicken und dem Tone ihrer Stimme, und nur erst da, als sie hörte, daß er zwar sehr mißmuthig heimgekommen, aber doch hernach in leidlicher Fassung auf sein Zimmer gegangen sey, ward sie ruhiger, und erklärte sich für bereit, der Mutter ein Geheimniß zu entdecken, das sie nicht länger verschweigen könne, weil beide sich nun vereinigen müßten, den grausam Getäuschten zu trösten.

„Daß sich Bernhard," hob sie an, „inniger an Julien anschloß, als ihm gut war, ist Ihnen bekannt; ich weiß am besten, wie nahe er bei der Botschaft von ihrer Verlobung mit Holm der Verzweiflung war. Viel trug zu seiner Beruhigung die Ueberzeugung bei, daß hier der größere Reichthum entschieden habe, mehr noch das Wohlgefallen, das ihre Schwester Adelheid an ihm zu finden schien. Zum ersten Male — wie herzlich gönnte ich es ihm — gewann er die Hoffnung, mit allen Gebrechen seiner Person dennoch wahre Liebe zu erwerben. Ich bin die Vertraute dieser Liebe gewesen; ich kenne die Stärke derselben von seiner Seite; aber ach! ich muß glauben, daß sie niemals von der ihrigen ernstlich erwiedert worden ist. Denn plötzlich entspann sich ein Verhältniß zwischen ihr und dem jungen Sellow, und heute ist dem armen Vetter durch eine bestimmte Erklärung des Glücklichen die letzte Hoffnung geraubt worden. Ich erfuhr es von einer Freundin, die zufällig in der Nähe gesessen hatte, als Sellow nach einem lebhaften Wortwechsel die verlegen nicht weit davon stehende Adelheid seine Braut nannte. Bernhard war dann auf sie zugegangen, hatte ihr ein paar Worte in's Ohr geflüstert, und dann, ohne von ihrer auffallenden Beschämung Kenntniß zu nehmen, schnell den Saal verlassen. Mir selbst, die ich, in einem raschen Tanze befangen, von diesem Auftritte nichts bemerkt hatte, wich Adelheid, als sie mich mit jener Freundin reden sah, geflissentlich aus, und bestätigte so, was ich immer noch nicht glauben wollte."

„Der Fall ist hart," sagte die Mutter, „aber er kann zu seinem Frieden dienen. Erwacht nur erst sein Stolz, dann wird er doch endlich aufhören, nach einem Ziele zu ringen, das ihm nun einmal unerreichbar ist."

„Welchem Ziele?" fragte das Mädchen.

„Durch Liebe glücklich zu werden," erwiederte jene.

Sophie schwieg, wie im Kampfe mit sich selbst.

„Da bin ich," hob sie endlich leise an, „einer andern Meinung. Wer so viel Geist und Gefühl, eine so wohlgestaltete Seele zu bieten hat, wie er, findet wohl noch die Vernünftige unter uns, die solche Güter zu schätzen weiß."

Ungläubig neigte die Mutter das weise Haupt. „Jung," sagte sie, „schön und im Besitze der Gabe, zu gefallen, darf diese Vernünftige nicht seyn."

Das Mädchen schwieg erröthend.

„Denn," fuhr jene fort, „es ist doch gar zu schlimm, wenn dort eine Bekannte lächelt, hier ein Bekannter spöttisch das Gesicht verzieht, sobald man sich im Ballsaale oder im Theater, in der Kirche oder auf der Promenade am Arme eines solchen zeigt. Wie soll die junge Frau dergleichen Herzeleid ertragen? Und welche hätte den Muth, und wenn auch den, die Kraft, sich durch die Vorzüge und Tugenden entschädigt zu fühlen, die ihres Mannes Seele schmücken?

„Was soll man nun sagen, beste Mutter," rief Sophie lebhaft und fast unwillig, „wenn Sie selbst an unserm Geschlechte sich so arg versündigen? Und doch bleibt mein Glaube fest: es gibt noch Wesen unter uns, die, das Aeußere verschmähend, und ungestört von dem Gelächter der Spötter, der Seele Reiz an dem Manne zu schätzen wissen."

Aufmerksam gemacht durch die Wärme, mit der das Mädchen sprach, versetzte die Frau Bernhard ernsthaft: „Da muß etwas Anderes, das sie über sich selbst täuscht, zum Grunde liegen; Dankbarkeit zum Beispiel, oder Mitleid, oder irgend eine andere edle Empfindung. Eine solche würde ich gerade am meisten warnen; denn eben sie ist in der größten Gefahr, nach der unvermeidlichen Entzauberung eben so unglücklich zu werden, als zu machen."

Damit brach die Warnerin ab und legte sich schlafen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reflexionen von F. L. Bührlen.

Dem Bescheidenen ist von Freunden und Bekannten weniger vergönnt, seines wirklichen Verdienstes, und seines erhaltenen Lohnes zu gedenken, als dem Eiteln, seiner eingebildeten oder zu hoch angeschlagenen Vorzüge, seines unverdienten Glückes.

Gerechtes Selbstgefühl imponirt, und die Vergleichung mit Minder-Begünstigten wird hart empfunden, aber über Ruhmredigkeit kann man sich im Stillen lustig machen. Einen Theaterhelden hört man länger und lieber an, als einen wirklichen.

Wenn man in der Gesellschaft jeden seine Selbstheit mit geheucheltem Zuvorkommen beschönigen, sein Halbwissen mit ganzen Worten bedecken, seine Unnatur unter hergebrachten Formeln als Mantelkind aufführen sieht; so kehrt man gern zu der unverhüllten Sinnlichkeit seiner Kleinen, zu ihrer drolligen Unwissenheit, zu ihren kurzen, verständlichen, vielsagenden, tiefen, eröffnenden Reden zurück. Wer hat nicht schon den Abstand jener Leere und Lüge von dieser Fülle und Wahrheit mit Rührung empfunden?

Wie eine nahrhafte Speise dem Magen die Kraft gibt, sie leicht zu verdauen, so ein gutes Buch der Seele. Ein schlechtes bewirkt das Gegentheil.

Das rechte philosophische Bemühen ist wohl, nach und nach die wahre Bedeutung der Worte kennen zu lernen.

Die Literatur ist ist das laute Denken der Nation. Wer fühlt sich aber nicht unbehaglich in einer Gesellschaft, wo ein jeder hiervon grenzenlosen Gebrauch macht?

Maireigen.

(Frei, nach einem alten Volksliede.)

Ringel Ringel Rosenkranz!
Maimond ist erschienen.
Auf, beginnet Sang und Tanz,
Sang und Tanz im Grünen!
Weihet euer Herz der Lust!
Windet Rosen um die Brust,
Rosen um die Hüte!

Ringel Ringel Rosenkranz!
Eilig fliehn die Stunden,
Und des Lebens süßtes Glück
Ist im Hui entschwunden.
Darum weiht das Herz der Lust!
Windet Rosen um die Brust,
Rosen um die Hüte.

Ringel Ringel Rosenkranz!
Morgen ist nicht heute:
Heute gibt es Sang und Tanz,
Morgen Grabgeläute.
Weihet drum das Herz der Lust!
Windet Rosen um die Brust,
Rosen um die Hüte!

Ringel Ringel Rosenkranz!
Laßt uns nicht verzagen! —
Froher Sinn und frischer Muth
Helfen Alles tragen.
Weihet nur das Herz der Lust!
Windet Rosen um die Brust,
Rosen um die Hüte!

Ringel Ringel Rosenkranz!
Maimond ist erschienen.
Auf, beginnet Sang und Tanz,
Sang und Tanz im Grünen!
Weihet euer Herz der Lust!
Windet Rosen um die Brust,
Rosen um die Hüte!

Friedrich B.v..k.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig, Anfangs Juni.

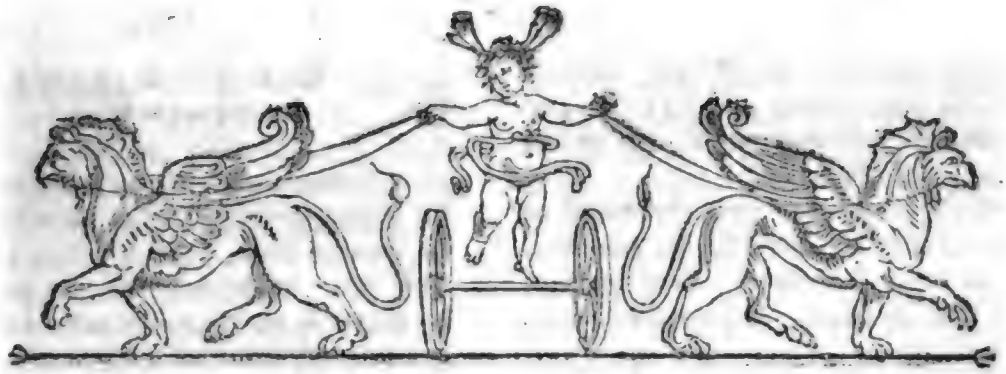
Nachdem Hr. Bader zu unserm Bedauern die hiesige Bühne verlassen hatte, trat der erste Tenorist, Hr. Nieser, aus Mannheim, in sechs Gastrollen auf, und erntete verdienten Beifall. Seine Stimme, wenn auch gleich nicht so ausgezeichnet, wie des Hrn. Bader, ist dennoch sehr angenehm,

und excellirt besonders in der Höhe; seine Methode ist in der Hauptsache gut, hob sich jedoch in allen Partien nicht auf gleiche Weise hervor, indeß wir die des Johann von Paris ihm als seine beste Leistung anrechnen möchten, und ein sehr gutes Spiel, so wie seine ausgezeichnete Schönheit den Sänger, so wie überhaupt, darin unterstützten. Nach seinem Gastbesuche, welchen wir von längerer Dauer gewünscht hätten, trat Hr. Cornet vom Grätzer Theater als eigentlich engagirter erster Tenorist wieder ein, und wurde gleichfalls in seinen ersten Darstellungen mit Beifall aufgenommen. Es ist diesem jungen Manne eine sehr angenehme Stimme und ein recht ausdrucksvoller Vortrag in leichteren Partien keineswegs abzusprechen; über seine Festigkeit steht der Referent noch sehr in Zweifel, auch hat er ihn noch in keiner eigentlichen größeren Parthie gehört, welche Kraft und tragischen Ausdruck erfordert hatte, weshalb er über den Umfang seines Talents bis jetzt nicht zu entscheiden im Stande ist. Im Spiele, wovon jetzt die Rede noch gar nicht bei ihm ist, muß sich Hr. Cornet noch sehr auszubilden suchen, auch muß er seinen aus fremden Dialekt auszugleichen bemüht seyn. Unser wieder gewonnener Komiker Günther wurde bei seinem ersten Auftreten mit einem hier ganz ungewöhnlichen Enthusiasmus empfangen, und nicht nur am Schlusse der Oper (die Schwestern von Prag), sondern auch sogar schon nach dem ersten Akte derselben mit lautem Jubel gerufen. In ihm und Hrn. Bachmann besitzen wir jetzt zwei komische Schauspieler, welche sich gegenseitig suppliren, da jeder seine besondere Sphäre hat, in welcher er mit echter Originalität wirksam ist, indeß keiner den andern berührt, und beide sich nur gleichsam gegenseitig in die Hände arbeiten. Auf dieser Seite also hat die hiesige Bühne, ohne etwas einzubüßen, sich gegentheils eines großen Gewinns zu erfreuen gehabt, und das Lustspiel sowohl, wie die komische Oper, sind somit ungemein verbessert worden. Hr. Moller sen., vom Magdeburger Theater, welcher in verschiedenen gesetzteren Heldenrollen debütirte, gefiel als Otto von Wittelsbach; weiterhin wollte man indeß in seinem Vortrage etwas zu viel Monotonie bemerken, und diese, welche mehr in seinem dumpfen Organe, als im Gefühle und Ausdrucke selbst zu liegen scheint, beeinträchtigte hin und wieder den Effekt der nachfolgenden Leistungen, indeß Niemand mit Grunde behaupten kann, daß es diesem Künstler, welcher sich zugleich als ein sehr bescheidener und gebildeter Mann auszeichnet, an Bühnengewandtheit und Theaterkenntniß fehle. Zu den neuesten Debuts gehörten auch die des Hrn. und Mad. Dölle vom Frankfurter Theater. Letztere trat zuerst als Königin der Nacht und Elvire im unterbrochenen Opferfeste auf, und erregte wahren Enthusiasmus durch ihre schöne, leicht ansprechende Stimme, und vorzüglich gute Methode. Durch sie ist das Fach einer ersten Bravourſängerin hier so gut wie bisher noch nie besetzt worden, und die Sängerin muß um so willkommener seyn, als die reine Höhe ihrer Stimme zu der schönen Tiefe, welcher sich Dem. Fischer erfreut, in einem so zweckmäßigen Verhältnisse steht, und beide deshalb in ihren Leistungen gehörig zusammen wirken können, ohne daß die eine der andern irgendwo im Wege zu stehen scheint. Hr. Dölle hat sich, obgleich er nicht eigentlich als erster Tenor angestellt seyn soll, in seinem Debüt als Murney besonders in dem Finale des ersten Akts empfohlen, und weiterhin, nachdem er auch im Lustspiele als Rekan (Portrait der Mutter) aufgetreten war, vorzüglich durch seine Darstellung des Ricaut in Leistings Minna wohlverdienten Beifall erworben.

Unter den neu aufgeführten Stücken zeichnen wir vor allen andern Oehlenschlägers Correggio als eine höchst gelungene Darstellung aus, in welcher namentlich Hr. Haake als Antonio, Hr. Köster als Michel Angelo, Hr. Gerber als Julio Romano, und Hr. Bachmann als Battista etwas sehr Vorzügliches leisteten. Da die beiden letzteren Akte übrigens den heiteren Eindruck der drei ersteren bei der Aufführung beeinträchtigten, so wurden diese bei der zweiten Vorstellung des Stücks allein gegeben, nachdem man sie mit wenigen Abänderungen zu einem weit wohlgefälligeren dramatischen Idyll gerundet hatte, welches die Zuschauer allgemein erfreuete. Raupachs Fürsten Chawansky waren, so wie Oehlenschlägers Palnatoke, gleichfalls ein Geschenk für das gebildetere Publikum. Im ersteren stellte Mad. Klingemann die Sophia und Hr. Haake den jüngeren Chawansky mit ausgezeichnetem Beifall dar, indeß auch Demois. Meyer der sehr schwierigen Rolle der Maria gebührliches Genüge leistete, und alle übrigen Mitspielenden jeder auf seinem Platze (wie auch beim Palnatoke) zur guten und gerundeten Ausführung das Ihrige redlich beitrugen. Ueberhaupt sind die Leistungen der hiesigen Bühne eben durch ein immer mehr sich vervollkommnendes Zusammenspiel ausgezeichnet, und das Interesse des Publikums wird dadurch recht eigentlich immer neu erweckt und festgehalten. Zu den letztern Darstellungen in dieser Zeit gehören auch die falsche Cataiani, der Tagsbefehl von Töpfer und die Oper Aschenbrödel. Jene bekannte Wiener Posse verfehlte auch hier ihre drastische Wirkung nicht, und namentlich waren Gerber als Cataiani, Köster als Rummelpuff, und Bachmann als Sperling die eigentlichen Helden des Stücks, welche durch ihr echt komisches und durchaus gehaltenes Spiel das Publikum in fortwährendem Lachen zu erhalten wußten, so daß eine Darstellung auf die andere folgen mußte. Mad. Meck stellte den verkleideten Italiener gleichfalls sehr gelungen dar, und zeichnete sich überdies in dieser Zeit noch durch mehrere andere gute Leistungen aus. Zuletzt gab auch Hr. Haake die ganz außer seinem Fache liegende Rolle des Juden mit außerordentlicher Wahrheit und Originalität, und erhielt rauschenden Beifall. Im Tagsbefehl erschien Hr. Bachmann (König) als ein so frappantes Abbild von Friedrich dem Großen in Gestalt, Haltung und Wesen, daß er mehrere, welche den alten Helden des siebenjährigen Krieges persönlich gekannt hatten, gleichsam als ein wiederkehrender Geist vorkam, und rauschender Beifall den trefflichen Künstler bei seinem jedesmaligen Auftreten belohnte. Aschenbrödel ist bis jetzt zwei Mal dargestellt worden, und scheint den Platz des beliebten, jetzt aufgefallenen Rothkäppchens wieder einnehmen zu wollen. Mad. Schmidt (Aschenbrödel), Demois. Fischer und Mad. Dölle (Clorinde und Tisbe), Günther (Baron), Wehrstedt (Alidor), Cornet (Ramiro), gefielen allgemein. Hr. Moller d. Jüng. (Dandini) belustigte durch sein Spiel, gefiel aber dagegen im Gesange nicht, da ihm die Stimme seit einiger Zeit abzugehen scheint. Die Arrangements waren neu und überraschend, indeß fiel der Schluß des ersten Akts bei der zweiten Darstellung unvollkommener aus, wie bei der ersten, und dürfte dies dem Maschinisten als Mangel an gehöriger Aufmerksamkeit besonders vorzuwerfen seyn, da übrigens offenbar ein großer Fleiß auf die Zusammenstellung des Ganzen verwendet worden war.

Dem Vernehmen nach wird Hr. Kapellmeister Wiedebein auf Kosten der liberalen Regierung eine Reise nach Italien antreten, indeß Hr. Musikdirektor Böhecke als ein uns schon bekannter guter und exakter Praktiker wieder für die hiesige Bühne gewonnen werden ist, und wir weiterhin von den vereinten Bemühungen beider Männer vieles für den guten Fortgang der Oper selbst zu erwarten haben werden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 127. — den 3. Juli 1820.

Das zwecklose Mährchen*).

Es war einmal ein Mährchen, das hatte sich gar aus Langerweile den Hals abgeschnitten, und dann mit dem Schnupftuche an einem Baume aufgeknüpft, und sprach von dem Baume herunter also: Es ist mir ein wahres Leiden um die Unsterblichkeit. Ein anderer ehrlicher Bursche kann doch seinen Tagen ein Ende machen, wenn es ihm zu toll wird auf der Welt. Ich meines Orts aber habe nun eben mich in zwei Todesarten auf Einmal versucht, und kann noch immer so in's Gelag hineinreden, wie jeder Andre. Da dies nun die einzige Freiheit ist, die mir übrig blieb, was wollte ich mir auch ein Blatt vor den Mund nehmen? Während man fast allenthalben in der Welt darauf ausgeht, Verfassungen einzuführen, denkt kein Mensch an uns arme Mährchen, und wie wir, gerade von den sogenannten Verfassern in der grausamsten Leibeigenschaft gehalten werden. Wahrlich, gegen die Tyrannei dieser Bösewichter sind die Regierungen zu Tunis und Algier wahre Paradiesgärtlein aller Zügellosigkeit. Im Tode wenigstens kann doch dort der natürlichen Freiheit kein Dey und Niemand ein Haar krümmen, statt daß unsere Verfasser uns in Einem Tage wohl zehn und hundert Mal tödten und dann immer wieder in dasselbe Leben zurückbringen können, das sie uns eben durch ihren Mangel an Salz versalzen haben. Da hänge ich zum Exempel gleich hier am Baume und komme mir vor, salva venia und mutatis mutandis, wie die vor Kurzem erst in öffentlichen Blättern gebrandmarkte giftige Wanze *), welche, nachdem sie schon ein ganzes Jahr beigesetzt gewesen war, auf einmal wieder eine Lebensart zu continuiren anfängt, an der man alle Lebensart und den Grundsatz von Leben und Lebenlassen gar sehr vermißt. Schade, daß ich's meinem Verfasser nicht auch so anthun kann, wie die Wanze ihrem Herrn und Meister! Jetzt bin ich vor allen Dingen nur begierig, wie lange er mich hier am Baume wird zappeln lassen. Recht lange gewiß; denn das Langweilige ist eben seine Sache. Gleichwohl wüßte ich keine verwünschtere Stellung zum Genusse der schönen Natur, als diese meine jetzige. Der Hals schmerzt einen ganz unvernünftig, und diese Unvernunft äußert den größten Einfluß auf alles, was man denkt und redet.

In demselben Augenblicke kam ein Gensd'arm, der ging dem Schalle der Rede nach, staunte nicht wenig, als er das Mährchen hängend erblickte, und sprach: Was ist mir das wieder für eine doppelt vermaledeite Zigeunerwirthschaft, erstens, daß man sich hier im hoch-

*) Seitenstück zu dem Mährchen, welches umsatteln will, in den Nummern 8 bis 10 der Zeitung für die elegante Welt von diesem Jahre.

*) Den Zeitungen nach hat man (wenn der Verfasser nicht irrt, in Amerika) neuerlich eine giftige Wanzenart entdeckt, deren Biß sogleich den Tod verursacht. Eine solche in Spiritus ein Jahr lang aufbewahrte und nachher herausgenommene Wanze hatte ein Naturforscher, sie besser zu betrachten, auf seine Hand gesetzt. Da belebt sie sich auf einmal wieder, sticht ihn in die Hand, und er muß an dem Stiche sterben.

fürstlichen Forste aufhängt, und zweitens, daß man dann gar noch das Maul brauchen will, heh?

Das Mährchen antwortete trotzig, daß es kein Maul, sondern einen Mund habe.

Verzeihen sie gehorsamst — versetzte der Gensd'arm — es ist so dunkel hier, daß man's auf den ersten Blick nicht wegkriegen kann! Ein andermal, bitte ich daher, sich mehr in's Lichte zu hängen. Wer sind Sie übrigens, wenn ich fragen darf?

Ein Mährchen! antwortete der Hängende.

Mährchen, Mährchen! brummte der Gensd'arm mit zweifelhaftem Kopfschütteln. Ist das ihr Name oder ein Charakter? —

Mein Charakter, erwiederte das Mährchen.

Also gar eine charakterisirte Person? sprach der Gensd'arm, den Hut tief abziehend, da bitte ich denn hiermit nochmals gütigst um Verzeihung. —

Es ist doch eine verdammte Schwierigkeit um meine Funktion! — brummte der Gensd'arm im Weitergehen. Sonst konnte man frisch weg jeden Gehangenen abschneiden, weil nur das gemeine Volk sich aufzuhängen pflegte. Heut zu Tage aber pfuschen alle Stände einander in's Handwerk. Das wäre eine saubere Geschichte gewesen, wenn ich mich an einer charakterisirten Person vergriffen hätte! —

Der Verfasser hatte diese Reden hinter einem dikken Baume verborgen mit angehört, und trat jetzt unwillig hervor und sagte, das Mährchen losbindend: Nun sprich, du dummes Ding, worauf das alles abzweckt, was du da vom Baume herunter gesaalbadert und dem Gensd'arm auch zu saalbadern Anlaß gegeben hast?

Auf gar nichts, Herr Verfasser.

Wie, auf nichts? Und das schämst du dich nicht einmal, einzugestehen?

Warum denn schämen, Herr Verfasser? Ist doch das Nichts das allerergiebigste Baumaterial, da bekanntlich die ganze Welt daraus entstanden ist.

Auch die elegante Welt, du einfältiges Ding?

Das weiß ich nicht! Was aber ist Eleganz, Herr Verfasser?

Wenigstens das gewiß nicht, was du im Munde führst! sagte der aufgebrachte Verfasser und trieb das im Walde ganz verwilderte Mährchen nach der eleganten Stadt zurück, um es baldthunlichst irgend einem nützlichen Zwecke vorzuspannen. —

Das Opfer.

(Fortsetzung.)

2.

Bernhard, der Sophien kommen hörte, wollte, des Trostes bedürftig, sein gepreßtes Herz der bewährten Freundin öffnen. Ihre Erzählung hielt ihn an der Thüre fest. Es that ihm wohl, statt der Schande, die der Horcher an der Wand zu vernehmen pflegt, sein Lob zu hören, und immer lauter klopfte es bei'm Fortgange des Gespräches in seiner Brust. Er glaubte Sophien, er glaubte die Mutter zu verstehen. In süßer Wehmuth schlich er fort und warf sich auf sein Lager. Dort fiel ihm ein, wie schön und gut das Mädchen war, wie er vom ersten Tage an, der die älternlose Waise in sein Haus brachte, sich ihrer Zuneigung und ihres Vertrauens erfreuen durfte, wie herrlich und dankbar sie seinen Fleiß bei ihrer Belehrung und Bildung erkannte, wie wohlthuend ihre Gelehrigkeit, ihre Sanftmuth, ihr edler Sinn immerdar bis zu dieser Stunde auf ihn wirkten, und wie es, alles wohlerwogen, die größte Thorheit von ihm gewesen sey, sich in der dankbaren Schülerin nicht eine zärtliche Geliebte zu erziehen, was doch, so schien es, nur bei ihm gestanden hätte. Dazwischen tönte ihm die warnende Stimme der Mutter, feindselig störend, in's Ohr. Die Erfahrung gab ihr Recht; sie hieß ihn jeden Versuch, die Dankbarkeit des Mädchens zur Liebe zu steigern, als eine Verirrung der Eigensucht, als einen Frevel an ihrem Lebensglücke betrachten. Vom Kampfe erschöpft, entschlief er.

Doch um vieles wohler war ihm am Morgen. Daß er sich jemals gelüsten lassen können, der schönen, von der ganzen männlichen Jugend der Stadt gefeierten und besungenen Julie ernstlich nachzutrachten, kam ihm jetzt wie die Einbildung eines Fieberkranken vor. Sophie erschien ihm wie der lächelnde Engel der Unschuld und des Friedens; er fühlte sich stark genug, mit Mannswürde ihre Neigung zu ihm, an der sich nicht mehr zweifeln ließ, in den Schranken der Freundschaft zu halten.

Die Mutter klagte sich. Das ängstliche Gesicht Sophiens, die ihm dies meldete, verschönte die Reizende unsäglich in den Augen des Gerührten. Er drückte sie an's Herz, ihr in jedem Falle die Liebe eines Bruders gelobend. Dankbar flehte sie ihn, jetzt nur, da die Magd verschickt sey, den Arzt herbeizurufen.

Er flog die Treppe hinab. An der Thüre trat ihm Sellaws Bruder entgegen, hing sich, als ihr der Eilige

den Zweck des ziemlich weiten Ganges erklärt hatte, an seinen Arm, und begann von Sophien. Dem armen Bernhard schoß das Blut. Der schöne junge Mann war gestern fleißig ihr Tänzer gewesen, und somit schien die Frage, wie ihr der Ball bekommen sey, ganz in der Ordnung. Aber sie wurde für eine bloße Höflichkeit viel zu lebhaft und innig ausgesprochen. Dazu sprang jener, die Antwort kaum erwartend, auf eine zweite noch wichtigere Frage über. Er habe — versicherte er mit gewinnender Schonung — aus dem gestrigen Auftritte zuerst entnommen, was ihm bis jetzt, und wohl auch seinem Bruder und Julien, blos gewöhnliche Zuneigung geschienen, sey ernsthafterer Art gewesen. Das könne er nur heute noch nicht mit der Ansicht der halben Stadt zusammenreimen, der zufolge Bernhard die holde Sophie für sich erzogen und gebildet habe.

„Da hat die halbe Stadt falsch gesehen," erwiederte jener lächelnd. — „Sie sucht in der Regel Absichten, wo keine sind, und eigensüchtige, wo bessere Statt fanden."

„Auch würde ich," fuhr Sellow fort, „die Pflichten der Bescheidenheit ehrend, nicht darnach forschen, hingen nicht meine theuersten Wünsche damit zusammen."

„Lieber Sellow," sagte Bernhard, dem es warm vom Herzen nach dem Kopfe heraufwallte, „diese Wünsche sind mir zwar neu, doch achtungswerth. Sophie ist die Perle der Jungfrauen; so hübsch als geistvoll; ein wahrer Schatz für den, der ihn zu heben bestimmt ist. Es soll mich freuen, wenn Sie der Glückliche sind."

Feurig umarmte Sellow den Verkündiger des Heils, nach dem er eben rang. Doch Bernhard, der seinem Muthe zu mißtrauen anfing, war froh, als jener, unzufrieden mit sich, die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden durch die Umarmung gereizt zu haben, selbst abbrach, und mit der Versicherung schied, den Freund seiner Seele heimsuchen zu wollen, sobald nur die Sorge des Sohnes um die Gesundheit der Mutter wieder gehoben sey.

Damit habe es aber, wie der Arzt schon im Hingehen äußerte, sehr mißlich aus. Nach dem, was ihm Bernhard aus Sophiens Munde vorläufig sagen konnte, war einer der Zufälle im Anzuge, mit denen die Kränkelnde schon ein paarmal ziemlich hart gekämpft hatte, und dessen Vorboten er schon bei seinem letzten Besuche bemerkt haben wollte. Kaum war der Puls der Kranken untersucht und diese und jene Frage gethan, so zog

der Arzt, ein treuer Freund der Leidenden, den Sohn in's Nebenzimmer, und rieth ihm theilnehmend, sich auf das Schlimmste gefaßt zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Eine Deputation von einer Provinzial-Schulanstalt wurde dem König Ludwig XVIII. vorgestellt. Er empfing sie sehr herablassend und fragte unter andern:

„Haben Sie auch viele Heleniſten unter sich, meine Herren?"

Heleniſten? versetzte der Redner: wir hatten zwar einige unter uns, aber wir haben sie gleich fortgejagt. Glauben Sie, Sire! es gibt gewiß nicht zwei bis drei Nichtswürdige mehr im ganzen Departement, die sich für den Mann auf St. Helena noch interessiren.

Der König konnte das Lachen über ein solches Mißverständniß nicht ganz unterdrücken.

Als die Missionaire von dem Erzbischofe zu Paris, Herrn von Beaumont, sich beurlaubten, empfahlen sie sich seinem Wohlwollen, und baten ihn zugleich um seinen guten Rath.

„Reisen Sie glücklich," sagte der Erzbischof: „predigen Sie die unerschütterlichen Wahrheiten der Religion, verkündigen sie die heilbringenden Vorschriften der Moral; aber ich bitte Sie recht inständigst, meine Herren — keine Wunder!"

Man fragte einen Minister in Frankreich, nach der Wiederherstellung der alten Dynastie, welche Springfedern er bei den neuen Wahlen in Bewegung setzen werde?

„Ich werde die Zahl meiner Köche verdoppeln," war seine Antwort.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck, den 1. Juni.

Von der Installation eines durch die Bundesversammlung in Frankfurt schon vor mehrern Jahren beschlossenen Ober-Appellationsgerichts für die vier freien Städte Lübeck, Frankfurt, Bremen und Hamburg, kann ich Ihnen für jetzt noch gar nichts, nicht einmal von dessen, hier schon oft und laut besprochenen, innern Organisation etwas mit Gewißheit melden. So allgemein auch das Bedürfniß einer solchen höchsten Instanz, und so drückend der Mangel derselben in der gegenwärtigen Zeit auch gefühlt wird: so wenig scheint doch ein baldi-

ger günstiger Erfolg den einmal genommenen Beschluß krönen zu wollen. Ueber die Nothwendigkeit dieses Tribunals kann gar kein Zweifel weiter obwalten; darin muß Jeder einverstanden seyn, der die Verfassungen, Statuten und Rechtsverhältnisse jener vier Städte nur einigermaßen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat; aber es scheint, als ob auch hier — wie so oft im lieben deutschen Vaterlande — das Gute durch Formen aufgehalten wird, oder gar in Gefahr steht, an Formen zu Grunde zu gehen. Für unser Handels- und Erwerbsarmes Lübeck, das zum Lokal dieses Gesammtgerichts ausgesucht worden, könnten aus der Aufnahme desselben mit seinen Präsidenten, Räthen, Sekretären, Prokuratoren ꝛc. und deren Dienerschaft, manche bedeutende Vortheile erwachsen, so wie auch der Zufluß der, mehr oder weniger dabei interessirten Fremden unserer Stadt einen Theil ihrer ehemaligen Lebhaftigkeit ohnfehlbar zurückgeben würde.

Jetzt, bei dem Eintritte des Sommers, ist diese Lebhaftigkeit besonders merkbar, da die, seit ungefähr zehn Jahren bis zur Uebertreibung gesteigerte Feld- und Gartenlust Alles vor die Thore hinauszuleckt hat, was dem Zuge der Natur oder der Mode folgen zu müssen glaubte. Unsere Umgebungen, es ist wahr, sind durch Mannigfaltigkeit anziehend, durch Geschmack verschönert, durch Ordnung wohl erhalten; die Stadt selbst aber bietet nicht das Geringste, was sich dagegen in eine unparteiische Wagschale legen ließe. Unsere Konzerte, einige spätere Privat-Konzerte abgerechnet, hörten schon sehr früh, leider nur zu früh auf, da es fast der einzige reine musikalische Kunstgenuß ist, den wir durch sie erhielten. Was sie an schönen musikalischen Aufführungen im Laufe des Winters gaben, läßt sich, wie ein deutscher Dichter sagt, besser empfinden, als beschreiben; was die hiesige Bühne in dieser Hinsicht gab, besser beschreiben, als empfinden! Vermummte Tänze (Maskeraden) hatten wir nur zwei, dagegen mehrere recht fleißig besuchte Bälle. Einer von diesen, der alle vierzehn Tage wiederholt wurde, führte, drollig genug, den Namen eines Gesundheitsballes. Ball, bei der jetzigen Tanzweise, und Gesundheit! — Das Theater beschloß seine Vorstellungen schon im April, nachdem es den ganzen Winter hindurch mit beträchtlichem Schaden gespielt hatte. Die brauchbarsten Mitglieder desselben hat der Schauspieldirektor Herr Huber aus Holstein, zur Bildung einer neuen Gesellschaft, mit sich genommen, und die Uebrigen hat ihr Genius und ihr Magen hierhin und dorthin geführt. Herr und Madam Hinze sind noch hier, beabsichtigen aber auch eine Reise. Wie die Sage geht, soll dem hiesigen Thalien-Tempel — nicht äußerlich, obwohl Maurer und Zimmermann sich auch verdient um denselben machen könnten — eine Radikalreform — nur nicht nach englischer, tumultuarischer Art! — bevorstehn; und das wäre sehr zu wünschen! Aber das Neue ist doch nicht immer das Bessere! Man führe uns einen Bassisten, wie Hr. Meixner, einen Liebhaber, wie Hr. Jolly, eine Heldin, wie Dem. Bessel, wieder zurück, und vor Allem lasse man nicht etwa ein so schwer zu ersetzendes Künstlerpaar, wie Herr und Madam Hinze, ganz und gar von uns wegziehen! — Als Nachtrag zu diesen Wintervergnügungen — auch zwei patriotische Feste, der 18. Oktober und der 5. December, lassen sich gewissermaßen mit dahin zählen — nenne ich Ihnen noch die wirklich interessante Erscheinung eines Herrn Franke, der, wenn man etwas Charlatanerie von seinem Verdienste subtrahirt, durch seine außerordentliche Stärke und Gelenkigkeit, wahre Bewunderung erweckt.

An unserm alljährlich sich verschönernden Seebade Travemünde hat ausharrender Fleiß bewiesen, wie viel Gutes sich auch einer eigensinnig spröden Natur abgewinnen, und wie geschmackvoll sich das Abgewonnene zu Lust und Nutz gestalten läßt. Lächerlich wäre es, am baltischen Meere Paradiese zu suchen, oder von Sand und Kies zu verlangen, daß man Orangen darauf brechen könne, — aber sie finden doch hier Schattengebende Alleen, englische Gartenanlagen, buschreiche Hügel, die majestätische Ostsee dicht vor sich, und — Ordnung, Bequemlichkeit, Reinlichkeit, Aufsicht, in einem ganz vorzüglichen Grade. Selbst das Städtchen ist freundlich und seinen Bewohnern, so viel man sie von dieser Menschenklasse fordern und erwarten darf, Humanität nicht fremd. So ungünstig auch in unsern Gegenden der diesjährige Sommer sich ankündigt: so darf man doch, wie die häufigen Nachfragen schließen lassen, auch dieses Jahr eine große Frequenz im Travemünder Bade erwarten.

Aus Hayti.

Das offizielle Tageblatt der Republik ist der Telegraph, welcher in französischer Sprache redigirt wird, sehr schön gedruckt ist, und in Port-au-Prince herauskommt. Die Nummer vom 19. Dec. 1819 enthält unter andern den Bericht von einer Reise, welche der Präsident durch das Arrondissement von Jacmel gemacht hat, nebst seinen Anreden an die verschiedenen Autoritäten. „Die Verpflichtungen — so sprach er unter andern zu den Mitgliedern der richterlichen Behörde — welche Euch auferlegt sind, beschränken sich nicht blos darauf, daß ihr an dem Versammlungsorte eures Tribunals zusammenkommt, um Urtheile zu fällen. Die Liebe für das allgemeine Beste soll in euch, nicht weniger als in mir, das Verlangen anfachen, jenen Geist von Chikane, der durch Entzweiung von Familien bedeutende Fortschritte machen zu wollen schien, verschwinden zu sehen. — Die Erfahrung hat es mir bewiesen, daß es jedesmal von den Richtern abhing, ihre Mitbürger zu verbindern, sich an die Intriguen einiger unruhiger Köpfe hinzugeben, deren Handlungen keine andere Triebfeder haben, als den Eigennutz, und die ihre Mitbürger in Proceduren verflechten, welchen ein rechtlicher Sinn hatte ausweichen können. Wenn ihr berufen werdet, um über die Streitigkeiten eurer Landsleute zu entscheiden, so betrachtet euch als Familienväter. Seyd bei ihren Zwistigkeiten mehr Schiedsmänner, als unerbittliche Richter, und nehmt mitleidige Rücksicht auf die Lage des Unschuldigen, der seinen Prozeß nicht selten darum verliert, weil man, vermittelst des Formenwesens, die Sache selbst auf eine unerhörte Weise zu verwickeln gewußt hat. Die Gesetze sind unter einer ernsten Form blos an den Gehorsam gerichtet, und vermögen nicht, ihre Strenge abzulegen, um mit den Menschen also zu reden, wie ein gütiger Vater zu seinen Kindern spricht. Denjenigen, welche die Organe der Gesetze sind, kommt es zu, sich jedes mildesten Sinnes, welchen dieselben darbieten, zu bemächtigen, und die, welche sie anrufen, ihrer Milde theilhaftig zu machen. Auch das dürft ihr nicht vergessen, daß Gerechtigkeit und Billigkeit alle eure Handlungen leiten sollen. Hütet euch, irgend einen Menschen vor andern zu begünstigen; erzeigt euch nicht hart gegen die Armen. Was von Mühe, Arbeit und Plage mit euren Stellen verbunden ist, dem unterzieht euch willig. So könnt ihr sicher seyn, das Zutrauen eurer Mitbürger zu verdienen, und euch jenen innern Frieden zu verschaffen, dessen Stimme sich in den Herzen des Gerechten, lauter als keine andere vernehmen läßt." — In der Wohnung Dumonteuil ist nun auch eine schöne Dampfmühle im Gange.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 128. —— den 4. Juli 1820.

Der Kampf des Erzengels Michael mit dem Lucifer.

Unter diesem Titel wurde im Jahr 1597 zu München ein musikalisches Schauspiel aufgeführt. Ob es die erste Oper zu nennen sey, läßt sich aus Gründen, die ich weiterhin anführen werde, bezweifeln; aber es war in anderer Hinsicht eine merkwürdige Erscheinung. Noch nie war in Deutschland ein Singspiel mit solchem Pompe und so verschwenderischer Pracht in Dekoration und Kostumirung auf die Bühne gebracht worden. Eine kurze Schilderung desselben wird daher, wie ich hoffe, nicht unwillkommen seyn. Es erinnert an die dramatischen Versuche eines frühern Zeitalters in den Mysterien, und bietet zugleich Stoff zu mancherlei Betrachtungen über den Geist und Geschmack des Zeitalters dar, in dem es entstanden ist.

Die Veranlassung dazu gab die Vollendung der den Jesuiten eingeräumten, neben ihrem Collegium zu München aufgeführten großen und prächtigen Michaeliskirche. Der Erbauer derselben, der fromme und prachtliebende Herzog Wilhelm der Fünfte, wünschte das Fest ihrer Einweihung, dem viele fürstliche Personen beiwohnen sollten, möglichst zu verherrlichen. Die Jesuiten beeiferten sich, den Wünschen ihres Beschützers und Wohlthäters zu entsprechen. Was ihr Witz und ihr Wissen in Poesie und Prosa vermochten, wurde zu diesem Feste aufgeboten. Bei dem großen Gastmahle, womit der Herzog nach Einweihung der Kirche 1700 Personen in den Sälen und Gängen des Collegiums bewirthete, wurden nicht weniger als Fünf Reden, eine sogar in hebräischer, eine andere in griechischer Sprache *) gehalten, und die Wände der Säle, wo die Fürsten und vornehmsten Gäste speisten, waren mit Sinnbildern und Gedichten überdeckt. Ganz vorzüglich aber bemühten sich die Väter des Collegiums bei dem Schauspiele, das von ihren Schülern und auf des freigebigen Herzogs Unkosten am folgenden Tage aufgeführt werden sollte, auch die kühnsten Erwartungen zu übertreffen.

Das große, mit vielen Maschinen und Dekorationen versehene Theater war unter freiem Himmel auf dem geräumigen, an die Kirche und das Collegium stoßenden Platze errichtet. Vor der Bühne befanden sich Sitze für die vornehmsten, und Amphitheater für die mittlere Klasse der Zuschauer. Daneben aber war noch Raum genug für die übrigen geringern Klassen, die sich, wie man voraussehen konnte, in unzähliger Menge einfinden würden. Tausend Mann Soldaten wurden daher befehligt, in diesem Gedränge Ordnung zu halten **).

So kolossal der Schauplatz war, so ungewöhnlich zahlreich war auch das Personale der Schauspieler, über welche der Dichter gebieten konnte. Denn das Collegium zählte mehr als 900 Schüler von dem verschiedensten Alter, Gestalten und Stimmen; so daß der Dichter, da jeder gern mitspielen wollte, in die selten vor-

*) S. Adlzreiter annal. gentis Boicae P. 2. p. 332.

**) Ibid. p. 335.

kommende Verlegenheit gerieth, nicht wo er die Schauspieler hennehmen, sondern wo er sie hinthun sollte.

Indessen trat ein Umstand ein, der es ihm möglich machte, das Hauptthema seines Singspiels, welches ohnedies schon zahlreiche Scharen von Engeln und Teufeln als Gefolge des Michaels und Lucifers anzubringen erlaubte, noch mehr zu erweitern. Der Herzog wünschte nämlich, daß bei diesem Festspiele nicht blos der heilige Erzengel, dem die Kirche gewidmet war, sondern auch die heiligen Märtyrer, deren Reliquien in derselben niedergelegt waren, gefeiert werden möchten. Da die Zahl der letztern sehr groß war, so wurde dadurch der Dichter aufgefordert, fast die ganze ältere Kirchengeschichte in sein Drama zu verweben. Freilich schlug ihm sein poetisches Gewissen, als er gegen die drei Einheiten des Aristoteles, welche, wie er wußte, wenigstens bei den gebildetern Zuschauern in einigem Ansehen standen, so gewaltig verstoßen sollte. Indessen fand er es am Ende, wie der Pater Agricola erzählt *), gerathener, sich lieber dem Wunsche des Herzogs, als dem Regelkrame (praeceptiunculis) des alten Philosophen, der noch überdies Christi Zeitalter und Religion fremd gewesen sey, zu fügen. Frei von den lästigen Beschränkungen durch Raum und Zeit, bediente er sich also der ganzen Freiheit der romantischen Poesie. Sein Drama, das nur durch die Idee von einem fortwährenden Kampfe des guten Prinzips gegen das böse locker zusammengehalten wurde, schilderte nicht nur den vorgeschichtlichen Streit des Erzengels Michael mit dem Lucifer, sondern auch die spätern Machinationen des letztern, womit er das neuentstandene Christenthum durch die Anhänger des Götzendienstes zu stürzen gesucht hatte, ja endlich selbst die Erwartungen, die sich die gegenwärtigen Zuschauer von der Errichtung der so eben fertig gewordenen Kirche und Schule machen sollten. Dadurch ward es dem Dichter möglich, außer jenen Scharen von Engeln und Teufeln, auch noch eine zahlreiche Menge von Christenverfolgern und Märtyrern mit ihrem beiderseitigen Gefolge auf die Bühne zu bringen, so daß wirklich 900 Personen zur Aufführung erforderlich waren. Zugleich aber bot sich ihm auch Gelegenheit dar, durch die überraschendsten Verwandlungen der Bühne und durch alles andere Zubehör eines glänzenden und geräuschvollen Spektakelstücks die Zuschauer zu vergnügen. Auch dies hatte der Herzog vom Dichter verlangt, und es zeigte sich bei der Vorstellung seines Drama's, die wegen eingetretenen Regenwetters erst einige Tage nach der Kirchweihe erfolgte, wie glücklich er auch in dieser Hinsicht die Wünsche seines Gönners zu befriedigen gewußt hatte.

Schon die ersten Scenen setzten die Zuschauer in Erstaunen. Lucifer, in der Gestalt eines abscheulichen Drachen, war schauerlich anzusehen. Als seine Gegnerin, jene symbolische Gestalt aus einer Vision der Apokalypse *), das Weib, das einen Sohn geboren hatte, erschien, erhob er sich, um sie zu verderben; aber umsonst spie er einen Feuerstrom und dicke Wolken von Rauch aus; Mutter und Sohn wurden ihm auf den Flügeln eines großen Adlers schnell entrückt. Als er hierauf, stolz auf seinen vermeintlen Sieg, seine Drachenlarve ablegte, und, verwandelt in eine schöne Heldengestalt, den Himmel zu ersteigen und dort seinen Thron zu errichten sich rüstete, erschien Michael mit seinen Schaaren; Blitze zuckten vom Himmel, ein Feuerregen strömte nieder, alles hallte von Donnerschlägen wieder, die Erde öffnete ihren feuerspeienden Schlund, und Lucifer wurde mit seinen Genossen in den Abgrund gestürzt. Dieser Schreckensscene, die vorzüglich bewundert wurde **), folgte ein lieblich tönender Lobgesang, den die Chöre der Engel, als sie sich wieder zum Himmel erhoben, zum Preise Gottes und des heiligen Michaels anstimmten.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) In der Histor. provinciae Soc. Jes. Germaniae superioris P. II. p. 174.

Das Opfer.

(Fortsetzung.)

Unter Wachen und Beten saßen nun Bernhard und Sophie acht bange Tage an dem heiligen Lager, jegliche Pflege der Kranke theilend, mit Trösten und Vorlesen eins um das andere beschäftigt, nur immer auf wenige Stunden zur nothdürftigen Erholung sich trennend. Das Edelste und Größte, Zeit und Ewigkeit, Tugend und unsterbliche Fortdauer, kam da zur Sprache. Des Lebens flüchtige Erscheinungen wurden in ihrer Geringfügigkeit und dann wieder in ihrer ernsten Bedeutung erwogen; man war darüber einig, daß nichts bleibend ausdauere, als Redlichkeit gegen sich selbst, Treue und Liebe

*) Im zwölften Kapitel.

**) Ihrer wird in allen Berichten von diesem Schauspiele gedacht. Besonders bewunderte man das künstliche Feuerwerk. Damit, sagt Adlzreiter, habe man die Alten übertroffen; im Uebrigen sey man ihnen nur gleich gekommen.

gegen die Menschen, und daß in diesem Mittelpunkte alle Gebote der Religion und der Moral sich vereinigen.

Der Mutter merkte man es an, daß der Blick auf die Beiden, welche oft mit verschlungenen Händen vor ihr saßen, und in allen Aeußerungen ihrer Gedanken und Gefühle einander begegneten, ihr wohl that. Bernhard sah den Augenblick herannahen, wo sie, ihrer eignen Warnungen vergessend, den Wunsch aussprechen werde, das Paar, dessen Zukunft ihre einzige noch übrige Sorge auf Erden sey, möchte sich auf Lebenszeit unauflöslich verbinden.

So weit, meinte er, dürfe man es nicht kommen lassen. Als daher eines Morgens Sophie in der Küche beschäftigt war, bob er von dem jungen Sellow an, rühmte seine gefällige Gestalt, Wohlhabenheit und sittliche Güte, und schloß mit der Eröffnung seiner Geständnisse. Die Mutter hatte, sobald er anfing, sich auf die Seite gewendet; jetzt, als er schwieg, sagte sie nach kurzem Besinnen:

„Warum aber sagst Du das mir und nicht Sophien? Oder weiß sie schon?"

Bernhard konnte dies bestimmt verneinen. Die erste Frage that er sich jetzt selbst, und erschrak, als er sie nicht befriedigend zu beantworten wußte. Jene ließ es nicht zu einer lauten Antwort kommen. Sie sagte schnell: „Ich glaube fast, daß das Mädchen in jeder Lage und mit jedem Manne, den sie achten kann, glücklich zu seyn verstehen würde. Ueberlaß die Entscheidung ihrem Herzen ganz allein, wie auch ich thun würde. Dränge sie, auch in der besten Absicht, zu nichts. Versprich es mir."

Sie bot ihm die Hand, die er, gehorsam gelobend, an's Herz drückte. Sie setzte noch hinzu, sie werde, im Falle der Himmel ihr Leben friste, Sellow's Anträge und Sophiens Gesinnungen selbst näher prüfen, auf keinen Fall aber noch auf dem Krankenlager irgend einen Wunsch äußern, durch den das dankbare Gemüth des Mädchens sich zu einer übereilten Entscheidung könnte bestimmen lassen.

Das Schicksal wollte es anders. In der neunten Nacht wurde die Kranke von einem stärkern Anfalle des Uebels der Sprache und des Bewußtseyns beraubt, und bald darauf entschlief sie.

3.

Nur eine Sorge beschäftigte seit diesem verhängnißvollen Augenblicke das Gemüth des trauernden Sohnes; wohin Sophie zu bringen sey, um ihr die nöthige Freiheit und Unabhängigkeit zu sichern, ohne die es ihm nicht möglich war, das der Mutter gegebene Versprechen zu halten. Dabei beunruhigte ihn am meisten ihre Ruhe und die offenbar sie beherrschende Ueberzeugung, es gebe fortan keinen Beruf für sie, als dem Freunde und Bruder die Stelle der Verlornen zu ersetzen. Schon längst hatte die Führung des Hauswesens größtentheils in ihren Händen gelegen; jetzt schlug sie Einrichtungen und Maßregeln vor, die ohne Weiteres ein unzertrennliches Beisammenseyn als ausgemacht voraussetzten.

Bernhard, der es bei seiner Persönlichkeit abgeschmackt fand, die Achtung für ihren Ruf zum Vorwande der Trennung zu gebrauchen, ergab sich endlich in das Unvermeidliche, und hatte, seinem von der Fülle ihrer Liebenswürdigkeit nur allzu befangenen Herzen zum Trotz, sich den Plan gemacht, Sellow's Bewerbungen nun geradezu zu begünstigen. Das sollte sogleich geschehen, wenn dieser von einer wichtigen Geschäftsreise, die er bald nach jenem Gespräche hatte unternehmen müssen, wieder zurückgekehrt seyn würde. Bis dahin hielt er Sophien wohlüberdachte Vorlesungen über das Verhältniß beider Geschlechter, deren Hauptinhalt immer auf die Behauptung hinführte, Sinnlichkeit herrsche bei demselben, auch bei dem reinsten und tadellosesten, in so weit vor, daß ein edles Herz nur in einer schönen, mindestens nicht häßlichen Hülle, gefalle, daß die gegen alles Unschöne sich auflehnende Natur nicht ungestraft gezwungen werden könne, sich liebend zu ihm hinzuneigen.

Sophie gab ihm nie ganz recht, und nie ganz unrecht. Nur zuweilen machte ein thränenfeuchter Blick den Redner in seiner mühsam errungenen Fassung irre, und nöthigte ihn, hier und da eine Milderung und Ausnahme einzuräumen, um nur nicht in den Augen des Wesens, das er so hoch achtete, selbst als ein sinnlicher, die Verwandtschaft der Seelen nicht anerkennender Mensch zu erscheinen. (Die Forts. folgt.)

Anekdote.

„Was wird noch aus dem neuen Frankreich werden!" seufzte ein emigrirt gewesener Chevalier: „der König ist ministeriel, und die Minister sind nicht royalistisch."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien.

Die Meßzeit, welche uns sonst gewöhnlich ausländische Bestien und inländische Seiltänzer, optische und mechanische Vorstellungen bescheerte, hat sich das letzte halbe Jahr gegen die schaulustigen Bewohner der Hauptstadt sehr stiefmütterlich bewiesen, sie brachte nur einen Schweizer-Stier, der fünf und zwanzig Centner wiegt, über neun Schuh lang, und gegen sechs Schuh hoch ist, dann einen jungen Römer, Anton Moretti, der ohne Arme geboren, mit den Füßen viele besondere Kunststücke zeigt. Er malt, schneidet Brot, spielt Karten, schlägt die Trommel, schießt Pistolen los, und ficht sehr gut.

Nach dieser seltsamen Erscheinung enthält Contis Frage in Lessings Galotti:

„Glauben Sie nicht, daß Raphael Einer der ersten Maler „geworden wäre, auch wenn er ohne Hände geboren wor„den wäre?"

gar nichts besonderes.

An den drei kolossalen Gemälden, die Flucht nach Egypten, nach Correggio, Christus und die Samaritanerin am Brunnen, nach Annibal Caracci, und das Abendmahl, nach Leonardo da Vinci, war nichts Vorzügliches zu bemerken, als daß das letzte an etwas sehr Vorzügliches erinnerte, nämlich an Raphaels Kunstwerk, die herrliche Mosaik, für welche noch kein bestimmter Ausstellungsplatz angewiesen wurde.

Weit interessanter war die öffentliche Ausstellung der Kunstwerke in der Akademie der bildenden Künste zu St. Anna. Dem Horazischen Spruche gemäß: das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, war durch einige Zeit der Eintritt in diese Säle gegen Erlag von dreißig Kreuzer gestattet. Die eingegangene Summe wurde zum Nutzen der Akademie verwendet.

In dieser letzten Ausstellung erfreuten sich einer allgemeinen vorzüglichen Auszeichnung: Enders großes Gemälde, Orest von den Furien verfolgt. Es ist poetisch und glücklich gedacht, auch die Zeichnung vorzüglich. Mephistopheles durch Faust beschworen, nach Göthe von Ludwig Fr. Schnorr von Karlsfeld. Dieses Bild war bereits im verflossenen Jahre im Palais des Kunst und Wissenschaften beschützenden Fürsten von Metternich, längere Zeit ausgestellt, allgemein bewundert, und auch in dieser Zeitschrift besprochen worden. Dann die heil. Cäcilie, von Herrn von Schäfer; ein Kunstwerk, das, wie alle Kenner sagen, an Raphaels schönste Epoche erinnert, und von einem fleißigen Studium dieses hohen Meisters zeugt. Von ungemeiner Lieblichkeit und Lebendigkeit sind die drei Engel, welche der Heiligen zu Füßen sitzend, theils auf ihr Spiel zu merken, theils ihre Töne mit Gesang begleiten zu wollen scheinen. Zwei kleine Oelgemälde von Schnorr: Des ritterlichen Jägers Liebeslauschen, und Golo's Liedesfang vor Genofeva, nach Tieck, sind voll Anmuth und Interesse. Achtungsvoll verdient die Rückkehr des Landwehrmanns, von Kraft, erwähnt zu werden; ein anziehendes Gegenstück zu dem Abschiede desselben, der sich nun in der k. k. Gallerie befindet. Man verweilt um so lieber bei diesen Bildern, als der Gegenstand derselben dem Oesterreicher die ganze verhängnißvolle Zeit lebhaft in's Gedächtniß zurückruft. Außer vielen, beinahe zu vielen Portraits von Agrikola, Stiller u. a. zogen die Landschaften von Wuttky, eine während des Gewitters, eine bei Sonnenaufgang, eine bei Sonnenuntergang, die Aufmerksamkeit in vorzüglichem Grade auf sich, und diese reiche Kunstausstellung ist ein erneuter erfreulicher Beweis von dem mächtigen Emporstreben der Kunst in unserm Vaterlande, und berechtigt zu den stolzesten Hoffnungen.

Die Kongreßverhandlungen sind bereits geendet, die fremden Minister abgereist, und Fürst Metternich begab sich nach Prag. Kurz vor seiner Reise hat ihm das Schicksal die harte Prüfung auferlegt, seine zweitgeborne Tochter Clementine in einem Alter von vierzehn Jahren zu verlieren, welche sowohl wegen ihrer Liebenswürdigkeit, Schönheit und ausgezeichneten Geistesgaben, als wegen des tiefen Leidwesens ihrer fürstlichen Aeltern, allgemein bedauert wurde. Wenige Tage vor ihrem Tode langte ihr Bild, in dem sie als Hebe mit dem Adler vorgestellt ist, und das der englische Maler Lawrence bereits im verflossenen Jahre begonnen hatte, hier an. Erschütternd war der Kontrast des Ausdruckes der mit dem Tode ringenden jungen Fürstin, und ihres in blühender Jugendkraft wohlgetroffenen Portraits. Der geistvolle Orientalist von Hammer fand sich bewogen, auf das Bild folgende Verse zu verfassen:

Irdischem Leben entwendend den Blick und weisend gen Himmel,
Ahnt sie Verklärung des Lichts in der Verklärung der Kunst.
Sieh', der Sonnenaar entführt sie unsterblichen Fluges;
Staunend folget der Blick, aber es thränet das Aug'.

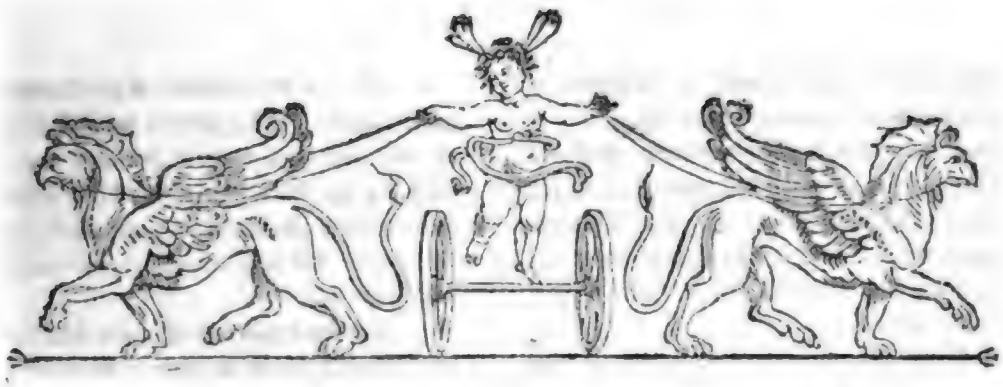
Der tief denkende Dichter hat diese Zeilen in zehn Sprachen, als zehnblättrige Lilie auf das Grab der Verblichenen gepflanzt, und die Anmerkung beigefügt: daß die Perser eine Art Lilie mit zehn Blättern Dschuban, d. i. die zehnzüngige nennen, dieselbe sey ihnen nicht nur die Blume der Unschuld und Reinheit, sondern auch, wie die Cypresse, das Symbol der himmlischen Freiheit, zu welcher der Mensch durch des Grabes Pforten gelangt. Deshalb bepflanzen sie die Gräber mit Cypressen und Lilien.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Rußland.

Auch in diesem Reiche erzeigen sich die zahlreichen Bibelgesellschaften überaus thätig. Die Bibelgesellschaft zu Abo hat jüngst aus England neue griechische Stereotypen-Tafeln für das Neue Testament erhalten, vermittelst welcher 300,000 Exemplare sollen abgezogen werden können. In Tula und Woronesch haben gottselige Damen Buden errichtet, in denen kein anderes Buch als die Bibel verkauft wird. Auch der Patriarch Paul zu Konstantinopel hat sich anerboten, die Zwecke der Bibelgesellschaft befördern zu helfen. Die Buraten, ein heidnischer Völkerstamm in Sibirien, haben ein Verlangen bezeugt, in Mongolischer Sprache das Wort des alleinigen Gottes, wie sie die Bibel heißen, zu besitzen, und zum Behufe des Druckes einer Bibel in der besagten Sprache, durch Subscription eine Summe von 100,000 Rubel zusammengebracht. Bemerkenswerth ist auch folgender Zug: Einige Bauern des Dubowschen Kreises, im Fürstenthume Seratow, haben sich bei der Bibelgesellschaft zu einem jährlichen Beitrage von 50 Kopeken anheischig gemacht. „Wir sind arm," sagten sie, „aber Gott liebt den, der aus gutem Herzen gibt."

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 129. —— den 6. Juli 1820.

Das Opfer.

(Fortsetzung.)

„Bernhard," sagte Sophie, eines Tages mit einem Briefe in der Hand zu ihm eintretend, „Du erinnerst Dich Deiner Clientin, der Frau von Leist. Sie wollte mir immer wohl, und daher hielt ich für Pflicht, ihr unsern Verlust zu melden. Darauf wird mir nun diese Einladung zu einem Besuche in Werthau, die ich, wenn Du nichts dagegen hast, anzunehmen gedenke."

Der Brief, den Bernhard jetzt las, war in dem edeln Sinne und mit der Herzlichkeit geschrieben, die er an der Verfasserin schon längst gekannt hatte. Der Ausweg schien ihm sehr willkommen. In kurzer Zeit — so dachte er — könne Sophie dort zu der Ueberzeugung von der Unstatthaftigkeit jeder andern, als einer geschwisterlichen Verbindung zwischen ihnen, gelangen, während sie fast jede folgende Stunde das künstlich erbaute Werk der vorhergehenden wieder einriß, und er in die Länge seiner selbst gewiß zu bleiben für unmöglich hielt. Offenbar war letzteres Sophiens eigner Fall. Denn warum hätte sie sonst ihre Absicht, an die Dame zu schreiben, geheim gehalten? Darum hütete er sich auch wohl, ihr diese außerdem sehr natürliche Frage vorzulegen, und gab seine Einwilligung.

„Freilich," sagte sie dann scherzend, „wenn ich an Deine Junggesellen-Wirthschaft denke, wird mir angst und bange. Ich wollte wohl, Du entschlössest Dich, von der Kanzlei gerade an Rossi's Wirthstafel zu gehen; ich reise dann ruhiger."

„Gut, gut, liebe Sophie."

„Der Magd geben wir Kostgeld."

„Ganz recht."

„Des Abends pflegst Du Thee zu trinken."

„Den mach' ich mir selbst; oder vielmehr, ich heiße Christinen kochendes Wasser darauf gießen, und lasse ihn dann sich selbst machen."

„Oder soll ich bleiben?" sagte sie, durch seine gute Laune zur Wehmuth aufgeregt.

„Nicht doch, gute Seele. Bleibe nur dort nicht gar zu lange. Aber wer begleitet Dich denn?"

Er hatte die Antwort erwartet: „Du!" und sich vorgenommen, dies wegen dringender Geschäfte auszuschlagen. Sie erwiderte indeß ganz unbefangen: „Der alte Friedrich." — Dies war ein vormaliger Diener von Bernhards Vater, der noch immer mit Liebe an dem Hause hing. — „Vier Meilen," fuhr sie fort, „sind nicht aus der Welt, und es ist eine Poststraße. Ich hätte mich allein fortgewagt."

Bernhard nannte sie strafend eine Vorwitzige, und ließ den Alten kommen, um ihn ausführlich anzuweisen, wie er sich für diesen und jenen Fall zu benehmen habe. Sophie belächelte mit Thränen im Auge seinen Eifer. Man kam überein, sich den Abschied zu ersparen. Dennoch würde Bernhard nicht fähig gewesen seyn, sie ohne den letzten Gruß abreisen zu lassen; aber als er erwachte,

fuhr eben der Wagen ab. Sophie hatte ihn in's Geheim eine Stunde vor der verabredeten Zeit bestellt.

Das ganze Haus war ihm öde und leer. Er suchte Trost auf ihrem Zimmer, und fand dort nur Nahrung für seinen Trübsinn, denn alles zeugte von der Theuren. „Es wird ihr nicht besser gehen!" sprach er zu sich selbst. „Wollte Gott!" erwiderte die eine Hälfte seiner Seele; „Wehe uns!" die andere.

Friedrich brachte am folgenden Mittage nur wenige Zeilen von ihr, die glückliche Ankunft und den freundlichen Empfang zu melden; aber das Reiseabenteuer, das er zu berichten hatte, brach dem Zuhörer schier das Herz. Als sie auf der Hälfte des Weges zum Füttern einkehren, fährt eine Chaise vor dem neben dem Gasthofe gelegenen Posthause vor. Aus dieser springt ein junger Herr, und stürzt mit gleichen Füßen auf die eben ausgestiegene Sophie los. Es war Sellow. Nach einem kurzen, dem Erzähler nicht vernehmlich gewesenen Redewechsel begleitete er das Mädchen in ein Unterstübchen, welches der Wirth öffnete. Dort speisten beide ganz cordat. Friedrich hörte, daß der junge Herr ihr das Geleite bis Werthau geben will, was sie jedoch ausschlägt. Beide Wagen fahren zugleich ab. Unterwegs lobt Sophie den angenehmen jungen Mann gar sehr, lacht den Alten, der ihn und sie ein feines Pärchen nennt, weidlich aus, und fängt dann mitten in der Luft auf einmal an, helle Thränen zu weinen. Der Nachbar, dem das über seinen Horizont geht, will den Scherz fortsetzen. Doch sie wird immer ernster, und spricht kein Wort, bis der Werthauer Kirchthurm von einem nahen Hügel leuchtet. Da gebietet sie ihm, dem guten Bernhard zu sagen, was er gesehen, mit dem Zusatze, sie halte es nicht nöthig, ihm nun noch darüber zu schreiben.

„Da hat sie recht," unterbrach Bernhard hastig den Erzähler, um seine steigende Pein zu verbergen.

„Das Beste, wollt' ich sagen, das Schlimmste," fuhr jener fort, „kömmt nach. Die gnädige Frau kam der Mamsell bis an's Schloßthor entgegen; sie herzten und küßten sich lange. Ich sollte bei'm Pachter einziehen lassen; das ging aber nicht, denn der Fuhrmann hatte in dem Schenkwirthe des letzten Dorfs einen alten Bekannten entdeckt, und wollte durchaus bei dem übernachten. Da schrieb sie die paar Zeilen und trug mir tausend Grüße an Sie auf. Wir waren kaum eine Viertelstunde wieder heraus, so kam — nein, das errathen Sie schwerlich, wer da gefahren kam."

„Sellow doch wohl!" sagte Bernhard mit erzwungener Fassung, und erstaunte dennoch zu vernehmen, daß er recht gerathen habe. Friedrich versicherte, obwohl sich der junge Herr mit allem Fleiß weggewendet, und es auch schon zu dämmern angefangen, so habe er doch die Chaise und ihn erkannt, und wolle ein Jurament darauf ablegen.

Bernhard gewann sich ein Lächeln ab, und eilte, des Erzählers los zu werden. Mit sich allein, brach er zuvörderst in allerlei Scheltworte gegen die Seichtigkeit und Schwäche jenes Geschlechts aus; denn er sah in dem Allen, ja sogar in der Reise selbst, eine Verabredung, ohne zu begreifen, weshalb man ihn zu täuschen für nöthig gefunden haben möchte. „Immerhin!" sprach er, sich gewaltsam ermannend! „Er mache sie glücklich, dann soll sie ihm gegönnt seyn." Dagegen hatte jedoch sein Herz, und gegen die erste Ansicht bald auch sein Kopf, verschiedenes einzuwenden. Er sprach, nach Erwägung jedes Umstandes, Sophien von dem Mitwissen um dies Zusammentreffen völlig frei; er erinnerte sich jenes Abends nach dem Balle, und des Gesprächs, das ihm einen Himmel — ach einen versagten! — öffnete. So konnte Sophie ihn nicht täuschen. Mit dieser Ueberzeugung kehrte seine Ruhe zurück. Was er selbst vermitteln wollen, hatte nun der Zufall vermittelt. Sellow mit seiner ganzen Liebenswürdigkeit ihr gegenüber stehend, konnte es ungestört versuchen, ihr zu gefallen. Hoffentlich war alles vorüber, ehe sie wiederkam. Er fühlte sich jetzt riesenstark; er gab sich selbst das Wort, im Fall er ja zuvor um Rath gefragt würde, wie ein Mann über sich selbst zu gebieten, und wie ein Bruder zu rathen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Kampf des Erzengels Michael mit dem Lucifer. (Fortsetzung.)

Lucifer suchte nun, was er mit Gewalt nicht hatte erlangen können, durch List zu erreichen, und sich daher mit den mächtigsten, götzendienerischen Königen der Erde zu verbinden. Dies führte einige prächtige Aufzüge herbei, zu großer Ergötzung der Zuschauer; denn sie zogen nicht über das Theater, sondern über den Platz, mitten durch den Haufen bis zur Bühne. So langten dort nach und nach von vier verschiedenen Eingängen des Platzes vier, als Christenverfolger berühmte römische Kaiser, Nero, Diocletian, Decius und Marentius an. Freilich ein etwas starker romantischer Anachronismus; aber wer

dachte daran, wenn er den Schimmer ihrer vier- und sechsspännigen Wagen, und den Glanz ihres zahlreichen Gefolges von Rittern, Hofherren und Trabanten erblickte, und die Adler und Fahnen, die ihnen vorgetragen wurden, und die lorbeerbekränzten Lictoren mit den Ruthenbündeln, die ihren Herren in dem Gedränge Platz machten? An der Bühne erst stiegen die Kaiser ab und ließen die Wagen und Pferde davon ziehen. Aber es kamen noch mehr dergleichen Züge über den Platz vor. Da jener höllische Proteus unter stets wechselnden Gestalten erschien, und bald als die Ketzerei, bald als die Heuchelei, bald als die Apostasie, bald als die Afterpolitik verlarvt, sich immer neue Kampfgenossen anzuwerben suchte, so fanden sich bei ihm auch der Kaiser Julian der Abtrünnige und der Anführer der Ketzer, Furius betitelt, ein; beide begleitete ein zahlreiches Gefolge; doch war dieses vermuthlich bestimmt, nicht durch seine Pracht, sondern durch seine lächerlich häßlichen Gestalten die Zuschauer zu belustigen.

Nun folgte eine lange Reihe von Scenen, welche die mit abwechselndem Glücke geführten Kämpfe zwischen Lucifers Verbündeten und den unter Michaels Schutze streitenden Christen darstellten. Endlich, da alle Bösen überwunden waren, schloß sich dieser heilige Krieg mit einer herrlichen Siegesfeier. Vorher sah man noch einmal die Hölle und die schauderhaften Qualen, zu welchen die besiegten Tyrannen und andere Feinde des Christenthums waren verdammt worden. Aber plötzlich verschwand dieses gräßliche Gemälde und man erblickte eine anmuthige Gegend. Hier zeigte sich die allegorische Person der Kirche, als eine triumphirende Königin. Gesandte aus Aegypten, Aethiopien und andern entlegenen Ländern von Asien, Afrika und Amerika, alle in dem Kostüme ihrer Völker, und die jedem eigne Sprache redend, zogen herbei, um der Kirche zu huldigen und ihr Gehorsam zu geloben. Dann nahten sich ihr die Engel, welche Michael nach allen Seiten ausgesandt hatte, um die Reliquien der tapfern Märtyrer Cajus, Sebastian, Mauritius und anderer mehr, die in jenen Kämpfen gefallen waren, zu sammeln. Sie brachten sie, mit Gold und Edelsteinen überdeckt, herbei, und die Kirche entschied, mit Genehmigung des heiligen Michaels, daß sie in dem neuerbauten, ihm geweihten Tempel niedergelegt werden sollten. Als sich hierauf dieser, um zum Himmel zurückzukehren, in die Luft erhob, und mit der Spitze seiner Lanze die Wolken berührte, gingen sie plötzlich auseinander, und man erblickte die Sitze der Seligen, die von unzähligen Sternen schimmerten und vom Jubel froher Siegesgesänge widerhallten. Hier zeigten sich alle jene heiligen Märtyrer, die man an den ihnen eignen Attributen erkannte, in himmlischer Glorie. Michael rief hierauf den Schutzgeist Baierns herzu und schilderte ihm das Glück und die Macht dieser so herrlich belohnten Kämpfer. Dann versprach er Baiern seinen immerwährenden Schutz; dasselbe versprachen die Märtyrer, nachdem ihnen Baierns Schutzgeist immerwährende Verehrung gelobt hatte; endlich beschloß ein Wechselchor von Lobgesängen im Himmel und Danklieder auf der Erde diesen Triumph des siegreichen Erzengels.

(Der Beschluß folgt.)

Fabel.

(Nach Meister Rumelant Müllers altdeutschem Gedichte II. S. 21. frei bearbeitet.)

Ein Blinder Nachts durch die Straße ging hin,
Trug eine Kerze, den Weg zu finden:
Viel Sehende da kamen auf ihn,
Die ihn wohl kannten als Stockblinden:
Dringen ein auf ihn mit Ah! und Eh!
Mit lärmendem Spott: „He, Blinder, he!
Was soll die Kerz' in deinen Händen?
Gauch! bist du klug?" Der Blinde sprach:
„Ihr sollt mich nicht als Thoren schänden:
Die Kerze trag' ich den Sehenden nach,
Damit sie klugen Rath mir schenken,
Und mich vom Grabenfall ablenken."

Conz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 30. Mai.

Am 24. d. M. feierten die halleschen akademischen Zeitgenossen von den Jahren 1780 bis 1785 wieder ihr gewöhnliches jährliches Erinnerungsfest. Dieser Verein, der erste seiner Art in Deutschland, konstituirte sich im Jahre 1811 und bestand im ersten Jahre aus 33 Theilnehmern, im Jahre 1812 traten 20 neue Mitglieder hinzu. Erst im Jahre 1814 fand eine neue Erinnerungsfeier Statt, wo wiederum 19 neue Mitglieder daran Theil nahmen. Dann trat, wegen der obwaltenden Verhältnisse, eine Pause bis zum Jahre 1817 ein, von diesem Jahre an ist aber dieses Erinnerungsfest jährlich in dem schönen Blüthenmonate des Jahres regelmäßig gefeiert worden, und in jedem Jahre haben sich dazu neue Mitglieder gemeldet, wozu nach den Statuten jeder rechtliche Student, der in Halle in den Jahren 1780 bis 1785 studirt hat, Anspruch machen kann, und es finden sich zu diesem Feste auch aus der Nachbarschaft Berlins, namentlich aus Potsdam und

auch aus entfernten Provinzen, selbst aus dem Auslande, z. B. Mecklenburg, mehrere ein; ja es hat davon früher einmal einer, der jetzt in St. Petersburg angestellt ist, und ebenfalls bei dieser letzten Feier ein von dort hier gerade Anwesender daran Theil genommen.

Merkwürdig war es, daß seit der Stiftung dieses Vereins bis zu der vorjährigen Feier nur fünf Mitglieder, nach diesen aber in einem Jahre sechs gestorben sind. Der Welt sind darunter rühmlichst bekannt, der Kapellmeister Himmel, der geheime Ober-Medicinal- und Besgrath Reil, und der Prof. Kitzsewetter.

Eine kleine Schrift: Beitrag zur Geschichte der Verfolgung der Juden im 19. Jahrhundert durch Schriftsteller. Ein Sendschreiben an die Frau Kammerherrin von der Recke, geb. Gräfin von Medem, von David Friedländer (Berlin, in Commission der Nicolaischen Buchhandlung), verdient, als eine Merkwürdigkeit der Anmaßung und Eitelkeit, wohl einer Erwähnung.

Herr Friedländer hat es dem Hofprediger Theremin sehr übel genommen, daß er in der Vorrede zu der Uebersetzung der hebräischen Gesänge des Lord Byron sich geäußert: „Ich glaube also, indem ich sie übersetzt, mich mit nichts Unchristlichem befaßt, noch mich irgend einer Theilnahme für die Juden, die über die Gränzen der schuldigen Nächstenliebe hinausginge, verdächtig gemacht zu haben.“ Aber noch weit mehr ist er entrüstet über eine Stelle in dem Lobe des Professors Kraus vom Professor Voigt, wo von dem Verstorbenen gesagt wird, daß ihm selbst wirklich geschätzte und gebildete Juden, wie namentlich er selbst, fast unausstehlich gewesen wären. Herr Friedländer findet in diesen beiden Aeußerungen, und noch in einer Stelle in dem Leben von Kotzebue, eine solche Verfolgung der Juden von Schriftstellern, daher er in Ansehung der Aeußerung des Hofpredigers Theremin sehr pathetisch fragt: was sagen Sie — nämlich die Frau von der Recke — zu diesem lästerlichen Unsinn? Und dieses ist nicht in Madrid, sondern in Berlin, nicht im Jahr 1280, sondern im Jahr 1820 gedruckt! — Wenn — was nicht denkbar ist — Herrn Friedländers Brochüre nach Madrid käme, so könnte mit alle dem Fuge ein Spanier einen Beitrag zur Geschichte der Verfolgung der Spanier im 19. Jahrhundert durch Bekenner des mosaischen Gesetzes, Ein Sendschreiben an einen reichen Israeliten, schreiben. Man sieht aus der ganzen Brochüre, daß persönlich gekränkte Eitelkeit dem Verfasser die Feder in die Hand gegeben hat, und daß er eine in dem Leben des Professor Kraus enthaltene, ihn betreffende Aeußerung gern zu einer dem ganzen israelitischen Volke zugefügte Beleidigung machen möchte. — Wie kommt es aber, daß Hr. Friedländer seine Schrift an die edle Frau von der Recke richtet, für die doch seine Streitigkeiten mit Hrn. Theremin und Voigt ꝛc. gar kein Interesse haben können? — Auch dies erklärt sich psychologisch durch die Eitelkeit. Herr Friedländer will mit der Bekanntschaft einer so edlen, in Deutschland allgemein hochgeachteten geistreichen Frau öffentlich prunken. Da Herr Hofprediger Theremin schwerlich auf einen solchen Ausfall gegen ihn etwas erwiedern wird, — den Standpunkt, auf dem er steht, und seine Verhältnisse achtend, — und dies auch der Fall mit Hrn. Prof. Voigt seyn möchte, so dürfte es nicht zur Unzeit seyn, daß ein unparteiischer Dritter sich offen äußert.

Diese kleine Schrift selbst ist von keiner Buchhandlung hier verlegt worden, und nur in Commission der Nicolaischen Buchhandlung. Sie ist nur 24 Seiten stark und kostet 6 gr. In diesem Preise spricht sich der merkantilische Geist so aus, daß man dadurch wohl auf den Gedanken kommt, Kant habe das geäußert, was S. 12 u. 13 von ihm angeführt, aber bestritten wird. —

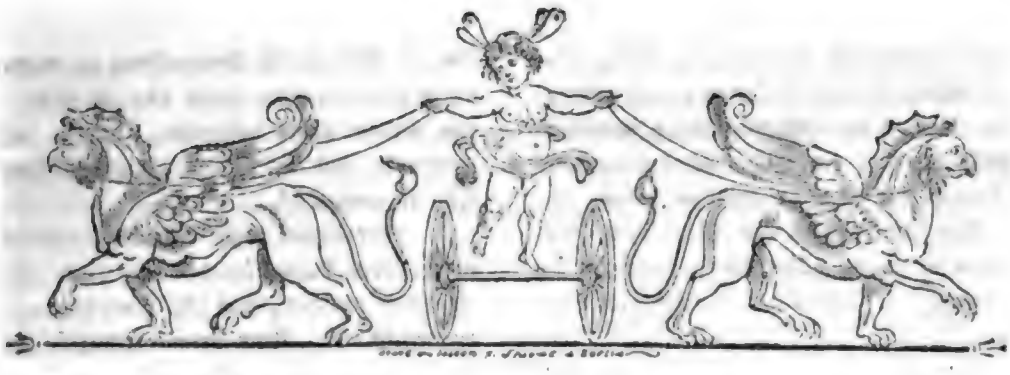
Noch immer muß ich meine Briefe mit der unerfreulichen Bemerkung schließen, daß sich die Zahl der Selbstmörder nicht vermindert. Ein im Arbeitshause befindlicher Schneidergeselle wollte sich den Hals abschneiden. Er ist aber an der Ausführung der That verhindert worden, und hat sich nur unbedeutend verletzt. Einen todten männlichen Leichnam hat man bei der Fischerbrücke aus der Spree gezogen; eine Frau hat sich im Keller ihrer Wohnung, und ein Arbeitsmann in einem Garten vor dem Schönhauser Thore erdenkt; in der Fasanerie im Thiergarten fand man ebenfalls einen Unbekannten aufgeknüpft, und ein anderer erschoß sich in der Hasenhaide.

Aus Wien. (Beschluß.)

Auf eine verschiedene, doch nicht minder traurige Weise, verlor ein hiesiger Banquier seinen neunzehnjährigen Sohn. Der junge Mensch verliebte sich in ein Fräulein, das ihn gar nicht kannte, noch weniger von dessen Liebe etwas wußte. Da ihm jede Gelegenheit, sie zu sprechen, oder sich ihr zu nahen, fehlte, erschoß er sich ihrem Fenster gegenüber, zur größten Bestürzung der Mutter des Mädchens, die kurz vor dessen Tode von dieser Leidenschaft unterrichtet ward. Die an verschiedenen Orten gemachte traurige Bemerkung, daß man nie von so vielen Selbstmorden gehört habe, als die letztern Jahre, trifft leider auch bei uns ein; seltsam ist es aber, daß beinahe bei keinem derselben Schulden oder Geldverhältnisse die veranlassende Ursache war.

Von Bühnenneuigkeiten ist so viel zu berichten, daß ich es für das nächstemal spare, und nur des Vorzüglichsten erwähne, der Gastspiele der Mad. Neumann. Diese junge Künstlerin, erste Schauspielerin des großherzogl. badenschen Hoftheaters zu Karlsruhe, wurde nicht nur im Theater an der Wien, als Käthchen von Heilbronn, als Reon im Schutzgeist, als Margaretha in den Hagenstolzen u. a. mit ausgezeichnetem Beifalle aufgenommen, sondern es gelang ihr auch im Hoftheater in den Quälgeistern als Isabelle, als Pauline im Testament des Onkels, als Susette in den Rosen des Malherbes, die unzweideutigsten Beweise des großen und allgemeinen Gefallens von Kunstkennern und Laien zu erhalten. Auch in der Schuld, im Karlos und der Braut von Messina zeigte sie, durch die Richtigkeit der Auffassung, und die sinnige Durchführung ihrer Rolle, daß sie bereits auf einer höhern Stufe der Kunst sey, als man es in diesem Alter zu erwarten berechtigt wäre, und daß man daher einer jeden Bühne Glück wünschen darf, die diese talentvolle Künstlerin, welche mit Hebe's Jugend der Grazien Anmuth in sich vereint, die Ihre nennen kann. Herrn Neumanns bedeutendste Rolle war Don Cäsar in der Braut von Messina. Bei seiner Erzählung im dritten Akte wurde er mehrmals sehr lebhaft beklatscht. In seiner ersten Debutrolle, Wieburg in Stille Wasser sind tief, so wie im Testament des Onkels, gefiel er gleichfalls. Daß dieses Künstlerpaar bei jedem ihrer Gastspiele vorgerufen wurde, versteht sich von selbst. Eben so, daß unsere ersten Künstler Alles aufboten, die freundlichen Gäste würdig zu unterstützen, welches unserem verdienstvollen Korn, als Linden in den Quälgeistern, als Hugo, Don Manuel, und Karlos, in solchem Grade gelang, daß er die Palme des Verdienstes mit den Fremden theilte, und jeden Zuschauer zweifelhaft ließ, ob ihm die ernste oder heitere Muse mehr hold sey.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 130. — den 7. Juli 1820.

Der Kampf des Erzengels Michael mit dem Lucifer. (Beſchluß.)

Wenn man ſich, wie billig, in die Welt- und Religionsanſicht des Dichters verſetzt, und keinen Anſtoß nimmt an den damals für zuläſſig gehaltenen Freiheiten, die er ſich mit der Vermiſchung ſo verſchiedener Zeitalter in einer Handlung, und mit der Einmiſchung der leidigen allegoriſchen Perſonen erlaubt hat, ſo muß man eingeſtehen, daß er den Plan zu ſeinem Drama nicht unglücklich angelegt hat. Als Gelegenheitsſtück betrachtet, war es ein ſehr ſchickliches Feſtſpiel, das nicht nur die Heiligen des Tages verherrlichte, ſondern auch durch eine Menge feiner Anſpielungen auf den Beruf und Zweck des Ordens, dem jene Kirche und Schule eingeräumt waren, dieſen in das günſtigſte Licht ſtellte. Zugleich aber war es ein ſehr unterhaltendes Schauſpiel, das, obgleich die Vorſtellung zehn Stunden dauerte, durch fortwährende Abwechslung und häufige Ueberraſchungen die Zuſchauer immer in Spannung erhielt. Auch war es, da überall religiöſe Gedanken hervortraten, ſo erbaulich, als es ein ſolches Drama ſeyn kann, in dem, ſeiner Natur nach, für die meiſten Menſchen die Sammlung des Gemüths zum Auffaſſen der dargeſtellten frommen Ideen durch die zerſtreuende Einkleidung derſelben gehindert, und der Geiſt durch die Schnörkel des Buchſtabens getödtet wird. Ob übrigens der Dichter*) auch bei der Ausführung jenes Planes Talent gezeigt hat, und ob ihm die Charakteriſirung dieſer Menge von verſchiedenartigen Perſonen durch die Diction gelungen iſt, darüber kann ich nichts ſagen, weil mir weder der lateiniſche Urtext des Singſpiels, noch die deutſche Ueberſetzung deſſelben, welche mit jenem zugleich an die Zuſchauer vertheilt wurde, zu Geſicht gekommen ſind. In München ſind beide ohne Zweifel noch zu finden, und dieſes Singſpiel, das man gewiſſermaßen als ein altes bairiſches Nationalſchauſpiel anſehen kann, verdiente wohl, daß uns einer der dortigen Literatoren damit näher bekannt machte.

Noch mehr aber wäre zu wünſchen, daß uns, wenn ſich die Noten dieſes Singſpiels in Baiern auffinden ließen, ein Kenner berichtete, von welcher Art und Kunſt die Muſik deſſelben geweſen iſt. Dann könnte man beurtheilen, welcher Platz dem Compoſiteur derſelben, George Victorin*), unter den Muſikern, die ſich um die Ausbildung und Vervollkommnung des Singſpiels Verdienſte erworben haben, gebührt. Herr Lipowsky ſcheint ihn in ſeinem bairiſchen Muſiklexikon zu hoch zu ſtellen, wenn er behauptet, Victorin ſey den italiäniſchen Muſikern, denen die Erfindung und Einführung der Oper beigelegt wird, zuvorgekommen. Dies iſt nicht zu erweiſen. Will man endlich einmal die immer wiederkehrenden und noch vor Kurzem wieder vorgebrachten Widerſprüche in der Geſchichte des Urſprungs der Oper beſeiti-

*) Den Namen des Dichters habe ich in Alegambe bibliotheca scriptor. Soc. Jesu Rom. 1676. die doch ſo viele — ich zählte 34 — Jeſuiten aufführt, die Schauſpiele geſchrieben haben, nicht gefunden.

*) Er war Muſikdirektor an der neuen Michaelskirche.

gen, so muß man nothwendig unterscheiden unter den Singspielen vor Erfindung des Recitativs, und unter den Singspielen, die nach der Erfindung dieses wesentlichen Bestandtheils der Art von musikalischen Schauspielen, die den Namen der Opern erhalten haben, erschienen sind. Von beiden Arten von Singspielen aber weiß man, daß sie in Italien früher als im Jahr 1597, wo Victorins Singspiel aufgeführt wurde, auf die Bühne gekommen sind.

Als Victorin auftrat, war durch die Gesellschaft florentinischer Kunstfreunde, die die Musik der Alten wieder herstellen wollten, der Canto recitativo *) schon erfunden, und auch schon in dem Schäferspiel: Daphne, von dem ich einmal in diesen Blättern **) Bericht gegeben, im Jahr 1594 auf das Theater gebracht worden. Gesetzt nun auch, Victorin hätte, was nicht sehr wahrscheinlich ist, von jener neuen Musikart Kunde gehabt, und sie in seinem Singspiele angewendet, so könnte man doch nicht sagen, daß seine Oper die erste gewesen sey.

Noch weniger aber kann man sagen, es sey das erste große Singspiel in der ältern Manier gewesen; denn Italien kann — die Pastoralen und Intermezzi des sechszehnten Jahrhunderts ungerechnet — schon im funfzehnten Jahrhundert ein großes Singspiel aufweisen. Es ist das zu Rom im Jahr 1480 auf Unkosten des Kardinals Riario aufgeführte, die Bekehrung des heil. Paulus darstellende Drama, das von Johann Sulpicius gedichtet und von Franz Beverini in Musik gesetzt worden war. Mag es auch, wie Crescimbeni vermuthet ***), so wie andere ähnliche ältere Produkte, zum Theil aus einfachen, volksmäßigen Gesängen, welche man nach dem Gehöre sang, und nicht durchgängig aus kunstmäßigen Gesängen, welche nur gelernte Sänger nach den Noten vortragen konnten, bestanden haben. Daß ihm die letztern nicht gefehlt haben, läßt sich schon daraus schließen, daß man

*) Eine neue einfachere, ausdrucksvollere und dem Text genauer sich anschließende Gesangweise, durch welche das Recitativ (Deklamation in Singtönen) entstand, und zugleich auch die Arien und Chöre von den Künsteleien einer gar zu verwickelten Harmonie befreit werden. Mehr über diese Reformation der Musik und über die Verschiedenheit der vor und nach Erfindung dieser neuen Musikart komponirten Singspiele findet sich in dem eben anzuführenden Aufsatze über die Daphne.

**) In No. 55—58. des Jahrg. 1819.

***) In der Istoria della volgar poësia. Ven. 1731. T. I. p. 239.

sich den Namen des Componisten zu merken der Mühe werth gefunden hat; gewiß aber ist wohl, daß bei diesem Drama nichts deklamirt, sondern alles gesungen worden *), und daß es also mit vollem Rechte ein Singspiel zu nennen ist.

Eher könnte man vielleicht behaupten, Victorins musikalisches Drama sey das erste große und kunstmäßige Singspiel gewesen, das in Deutschland aufgeführt worden ist **). Denn Aprers gesungene Fastnachtsspiele, bei denen immer das ganze kleine, in gleichförmigen Strophen versificirte Stück nach einer einzigen bekannten Volksmelodie abgesungen wurde, sind doch kaum Singspiele zu nennen. Ob man aber diesen Namen den alten, neuerlich entdeckten ***), deutschen, in Musik gesetzten Mysterien aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert beilegen darf, dies läßt sich noch nicht beurtheilen, denn wir wissen sowohl von dem Texte, als von den Noten derselben, die sich beide erhalten haben, noch zu wenig, um sagen zu können, ob jene Dramen durchaus gesungen oder zum Theil deklamirt worden, und ob sie also eigentliche Singspiele, oder nur Schauspiele mit Gesang gewesen sind.

Wie dem auch seyn mag, merkwürdig bleibt immer jenes Münchner Drama in der deutschen Musikgeschichte, von welcher die bairische, wie Hrn. Lipowsky Lexicon beweiset, eine sehr bedeutende und interessante Partie ausmacht; denn unstreitig ist dieses zu seiner Zeit so berühmt gewordene Singspiel nicht ohne Einfluß, besonders auf die Musiker in Süddeutschland geblieben. Auch der dabei gebrauchte Apparat von Decorationen und Kostume's, auf welche letztere man sich damals in München, wie des Herzog Wilhelms berühmte Frohnleichnamsprozessionen beweisen, nicht übel verstand ****), mag in je-

*) Dies hat v. Blankenburg (in den Zusätzen zu Sulzers Theorie bei'm Artikel: Oper) gegen Crescimbeni zu erweisen gesucht; in der That aber hat Crescimbeni das Gegentheil gar nicht behauptet.

**) Doch nicht, daß es das erste Singspiel in deutscher Sprache gewesen; denn der gesungene Text war lateinisch.

***) Von Hrn. Docen. Im neuesten literär. Anzeiger 1806. No. 6. hat er den Anfang eines dieser Mysterien, dass Mariä Klage betitelt ist, mitgetheilt, aber, so viel ich weiß, nichts weiter davon bekannt gemacht. Die Klage Mariä, deren er in den Miscellen zur Geschichte der deutschen Literatur B. 1. S. 94. gedenkt, ist, nach den angeführten Anfangsworten zu schließen, ein ganz anderes, nicht dramatisches Gedicht.

****) S. Westenrieders Beiträge zur vaterländischen Historie.

nen Gegenden Nachahmung gefunden haben. Dies wird sich vermuthlich bestätigen, wenn wir einmal eine zusammenhängende Geschichte jenes nicht unwichtigen Zubehörs der Schau- und Singspiele, den wir bis jetzt nur aus einigen zerstreuten Bruchstücken kennen, erhalten sollten; denn so viel läßt sich schon jetzt ahnen, daß die Vervollkommnung dieses Zweiges der scenischen Kunst von Italien ausgegangen, und über Süddeutschland zu uns gekommen ist. C. A. Semler.

Das Opfer.

(Fortsetzung.)

Im Vorsaale ward es laut. Sellow, den Bernhard im Geist eben jetzt vor Sophien sein Herz entladen hirte, trat im Reiseanzuge und sehr erhitzt in's Zimmer. Dagegen war die Umarmung kalt, der Blick stechend, und offenbar ein Wetter im Anzuge. Der arme Mann schien sich einen Korb geholt zu haben. Bernhard wies den neckenden Kobold, der ihm ein Gratulor in's Ohr flüsterte, nach Gebühr zurück, und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Indeß noch ziemlich besonnen erzählte jener, wo und wie er Sophien getroffen, wie sie ihm, während des Mittagsessens jeden Versuch einer Erklärung seiner Wünsche vom Munde weggeschnitten, und recht gestissentlich nur von ihrem lieben Bernhard gesprochen habe; wie es anfangs bei ihm beschlossen gewesen, ihre Rückkehr abzuwarten, wie dann aber die Ungeduld und Unruhe ihn getrieben, ihr nach Werthau nachzueilen, um mit einem Male zu erfahren, woran er sey. Da war's ihm denn endlich aber noch schlimmer ergangen. Sophien hatte er gar nicht wieder zu sehen bekommen, an ihrer Statt aber von der Edelfrau den Bescheid erhalten, daß die Freundin hier blos der Freundschaft leben, und über ihr künftiges Schicksal durchaus erst nach der Heimkehr entscheiden wolle. Man gab ihm zu verstehen, nach dieser Antwort könne sein ferneres Bleiben nur zudringlichkeit, und das Mittel seyn, des Zwecks völlig zu verfehlen. Jetzt hatte sich denn der Zurückgewiesene nicht länger halten können. Er war zu seiner eignen Rechtfertigung genöthigt gewesen, das Alter und die Beharrlichkeit seiner Leidenschaft, die vorläufig eingeholte Genehmigung Bernhards, das Vermögen, das er der Geliebten anbieten könne, die ehrenwerthen Verhältnisse seiner Familie, ausführlich darzulegen, und da ihn die Dame mit vieler Güte anzuhören schien, sie feurig um die Vermittlung einer Zusammenkunft anzugehen. Letztere sey ihm zwar schonend, aber bestimmt verweigert, doch das Gesuch um ihr Vorwort gewährt, und gerathen worden, den Herrn Justizkommissär Bernhard, ohne den auf keine Weise etwas geschehen könne, zu einer schriftlichen Aeußerung zu veranlassen.

„Sie sehen," fuhr er fort, „die Rolle, die mir zu Theil geworden, ist keine der angenehmsten, und ihr ein Ende zu machen, Pflicht gegen mich selbst. Die Lage der Dinge erlaubt mir keine Umschweife; denn ich muß zur Wahl einer Gattin schreiten, und mein Gefühl spricht für Sophien. Mann also gegen Mann: haben Sie selbst Absichten auf das Mädchen?"

Bernhard sah sich mit einem Male an den Loostopf des Schicksals versetzt. Himmel und Hölle hingen am Ja, wie am Nein. Man muß ihn loben, daß er letzteres, kräftig und fest, über die Lippen zu bringen vermochte: „wenn anders noch," setzte er lächelnd hinzu, „ein Gebrechlicher, wie ich, diese Frage für Ernst nehmen darf."

„Wer mag," hob nach einer Pause der Frager wieder an, „dies unergründliche Geschlecht ergründen? Nach Laune nur wählen und verwerfen sie. Ich muß die Frage umkehren: Glauben Sie, daß Sophie Absichten auf Sie hat?"

Bernhard bedachte sich einen Augenblick; aber er sagte das B so entschlossen, wie er das A gesagt hatte. „Ich weiß nicht," erwiderte er, „für was sie zuweilen ihre dankbare Anhänglichkeit an mich gehalten haben mag; aber ich weiß, daß ich die Selbsttäuschung nie beförderte. Durch mich selbst, mein Herr, erfuhr sie, wie unnatürlich die Verbindung zwischen der Schönheit und der Verunstaltung ist, und es hat mir nicht an Besonnenheit gefehlt, um ihr hinter den Blüthen flüchtiger Wallungen im voraus schon die Schlangen der Reue zu zeigen.

Tief gerührt, neigte sich jetzt Sellow zu dem unansehnlichen Heros nieder, und drückte ihn an das heftig klopfende Herz. „Dergleichen Aeußerungen," sagte er seufzend, „dürfte Sophie nur hören, um den Beherrscher seiner selbst sofort in ihren Armen zu betten. Ich kenne das; doch was gedenken Sie nun zu thun?"

„Im Tone der Freundschaft und als Bruder werde ich ihr schreiben, ihr keinen Ihrer Vorzüge ungerühmt lassen, und im Namen meiner vollendeten Mutter fragen: Willst du mit diesem Manne ziehen? Das werde

B. 5. S. 76 u. f. besonders S. 113. u. f. Ein Auszug aus diesem Aufsatze befindet sich im siebenten Bande der Curiositäten.

ich thun, Sellow. Noch heute Abend erwart' ich Sie wieder, um Ihnen den Brief zu zeigen; Sie selbst sollen ihn absenden." — Mit einem stummen Händedruck riß jener sich los und stürmte fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

In das Stammbuch einer Freundin.

Befohlen hast Du mir, geliebte Freundin,
Auf dieses Blattes engzugemeßnen Raum
Zu bannen einen freundlichen Gedanken. —
Nicht lange sinn' ich wählend und verwerfend,
Denn in mir lebt und blüht der lieblichste
Und allerfrohste — der Gedank' an Dich. —
Ihn hauch' ich auf dies hochbeglückte Blatt. —
Wenn Du nun siehst den sehnenden Gedanken,
So denk' an mich — und die Gedanken ranken
Dann durcheinander sich im lichten Spiel
Und weben sich zum Kranz — den weiß' ich Dir.

Friedrich v. Uechtritz.

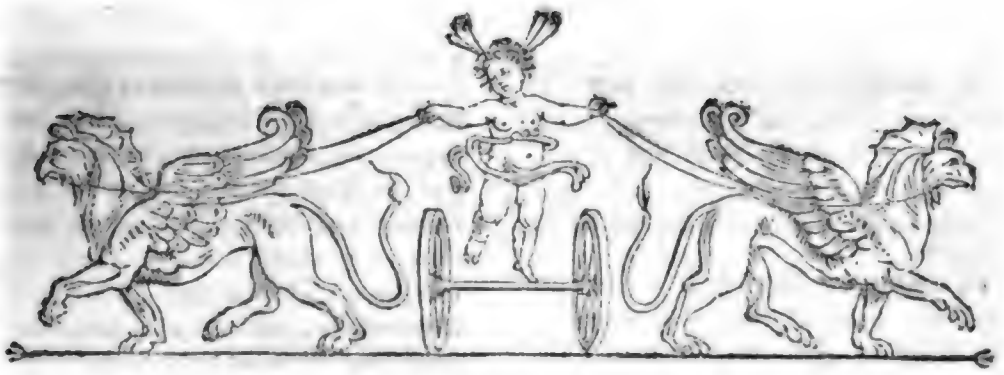
Korrespondenz und Notizen.

Aus Griechenland.

Der regierende Fürst der Walachey, Alexander Soutzos, ein Grieche von Geburt, hat beschlossen, auf seine Kosten eine Anzahl von Jünglingen, zum Behufe ihrer Studien nach den berühmtesten Unterrichtsanstalten von Europa abgehen zu lassen. — In Adrianopel ist man mit der Errichtung eines großen Collegiums beschäftigt, wozu der Plan unter den Auspizien des Barons Georg Sakellarios, eines der reichsten in Oesterreich ansäßigen griechischen Kaufleute ist entworfen worden. Dieser Kaufmann, ein geborner Adrianopoler, hat selbst zu diesem Zwecke eine Subscription eröffnet, und den theilnehmenden Eifer seiner Landsleute durch sehr dringende schriftliche Aufmunterungen aufgeregt. Auch der Erzbischof von Adrianopel, Hr. Prokos, von Chios gebürtig, ein Mann von sehr ausgebreiteter Gelehrsamkeit, der sich eine geraume Zeit zu Paris aufgehalten, hat zur Empfehlung jener Anstalt alle seine Beredsamkeit aufgeboten. Von einem Unbekannten ist eine Subscription von 24,000 Fr. eingegangen.

— Ich bin — schreibt der eifrige Dr. Pinkerton unterm 21. August 1819 von Athen aus, an die Bibelgesellschaft zu London — zu Athen angekommen. Der erste Anblick dieser Stadt, der Heimath der Wissenschaften und Künste, die so vieles zur Aufklärung und Civilisirung von Europa beigetragen hat, erfüllte mich mit einer an Ehrfurcht gränzenden Bewunderung. Bei'm Anblicke der kostbaren Ueberreste so vieler in der Profan-Geschichte merkwürdig gewordener Alterthümer fühlte ich meine Empfindungen aufgeregt. Große Männer und große Ereigniße fingen an, meiner Phantasie vorzuschweben: aber in diesem Augenblicke begeistert mich ein noch erhabeneres Gefühl, und ich habe Ihnen eine Neuigkeit mitzutheilen, die ihr Herz erfreuen wird: „Athen ist der Hauptort einer Bibelgesellschaft geworden." Diese Gesellschaft ist bereits vollkommen organisirt, und die Direktion derselben zwölf achtbare Männern, insgesammt Griechen von Geburt, in die Hände gelegt. — Ein Partikularschreiben aus Cephalonia, vom 29. Oktober 1819, macht von einer dortigen ländlichen Hochzeit nachfolgende Beschreibung: In dem Dorfe, wo die Braut wohnte, begann der Hochzeittag mit Tanz und Flötenspiel und dem Schlagen des Tambourin. Die sämmtlichen Dorfbewohner in ihrem äußerst pittoresken festlichen Anzuge nahmen Theil an dem Tanze. Unterdessen erwartete die Verlobte, ebenfalls mit ihren schönsten Kleidern angethan — sie war ein hübsches Mädchen von 22 bis 23 Jahren — den Geliebten, der von einem benachbarten Dorfe her kommen sollte. Schildwachen in gewissen Entfernungen aufgestellt, waren beauftragt, so bald er sich nähern würde, das verabredete Zeichen zu geben. Allererst erschien ein Abgesandter mit einem Briefe für die Braut (obgleich weder sie noch der Auserwählte lesen konnte). Dem nach Landessitte bewaffneten Boten bewies das Mädchen seine Erkenntlichkeit dadurch, daß es ihm einen Kuchen, in Form eines Ringes, über seine Flinte warf. Sobald der erwartete Jüngling sich zeigte, fingen die Wache stehenden Bauern an, ein Kauffeuer zu machen, das nicht eher aufhörte, als bis er bei seiner Verlobten angelangt war, die er begrüßte, und dann bis zu der für die Ceremonie der Hochzeit festgesetzten Stunde mit ihr tanzte. Nunmehr erschien, mit einem prächtig gestickten Chorhemde angethan, und mit bis auf die Kniee herunter hängendem Barte, der Priester, führte die beiden Verlobten an den mitten in der Kirche aufgerichteten Altar, und gab ihnen brennende Fackeln in die Hand, die sie bis zum Ende der Ceremonie halten mußten. Dann verlas er die in der griechischen Liturgie vorgeschriebenen Gebete, administrirte das Sakrament, segnete dann zwei Ringe ein und steckte sie dem Brautpaare an die Finger. Dann hielt er eine Rede an die Verlobten, Räthe enthaltend, in Betreff des Standes, in den sie nun einträten. So lange dies dauerte wechselten die beiden Beistander des Hochzeitpaares in einem fort die Ringe an den Händen der Braut und des Bräutigams. Diesen wurden hierauf Kränze von Blumen geflochten auf den Kopf gelegt, und wie die Ringe umgetauscht. Als dies geschehen war, bedeckte man beide mit weißen Schleiern, als Symbolen der Reinheit. In diesem Zustande zogen sie dreimal um den Altar herum, sie begleitete ein kleiner Knabe, der beide an ihren Rockseiten fest hielt, was auf ihr beiderseitiges Verlangen, männliche Nachkommenschaft zu bekommen, hindeuten sollte. Dann ließ der Priester Weihrauch aufdampfen und besprengte die Umstehenden. Endlich bestieg die Auserwählte ihr Maulthier, nahm Abschied von den Ihrigen und begab sich mit dem Geliebten auf die Rückreise. Vor diesem sowohl, als vor ihr her, zog ein Tambourin mit einer Flöte; hinten nach aber knallte das Musketenfeuer. — Von Athen aus wird gemeldet, daß die in dieser Stadt vor fünf Jahren gestiftete Gesellschaft der Musenfreunde immer mehr und mehr aufblühe. Der Hauptzweck dieses Vereines geht dahin, die griechische Jugend zur Liebe für die Wissenschaften zu entflammen, und ihr im Aufsuchen und Anwenden alles dessen, was ihre wissenschaftlichen Fortschritte befördern kann, als Führer zu dienen. In Kurzem soll daselbst ein Lehrstuhl für die italiänische Sprache errichtet werden; auch geht man mit dem Gedanken um, die dortige uralte und hochberühmte Akademie wieder herzustellen. Viele Athenienser haben ihre Sehne nach Deutschland und Frankreich geschickt, damit sie sich in den Wissenschaften vervollkommnen. Diese jungen Leute sollen dann nach ihrer Rückkehr zu Professoren ernannt, und dadurch in den Fall gesetzt werden, die erworbenen Kenntnisse auch unter ihren Mitbürgern zu verbreiten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 131. — den 8. Juli 1820.

Prolog zur Eröffnung der Bühne in Lauchstädt, den 1. Juli 1820.

(Gedichtet von K. Th. Küstner, gesprochen von Hrn. Stein.)

(Die Bühne stellt eine heitere Landschaft vor. Im Vordergrunde rechts und links zwei Büsche.)

Mit Zagen tritt mein Fuß auf diese Bühne,
Die einst des Herrlichen so viel gezeigt,
Als Thespis Wagen von der Ilme Strand
Zur Segensquelle dieser Fluren zog.
Er brachte' Euch eine hohe Künstlerschaar,
Geführt von den Heroen deutscher Dichtkunst.
Die Meister des Gesanges lehrten selbst,
Und was im kühnsten Fluge sie erschaffen,
Von Freud' und Schmerz, von Lieb' und Haß gewoben,
Von allem, was den Menschen hebt, zermalmt,
Lebendig trat es durch der Minen Spiel
Ins Leben ein. So schritt vor Euren Augen,
Geleitet von dem Saitenspiel der Dichter,
Im schönsten Einklang, Takt und Harmonie,
Ein Siegeszug von herrlichen Gestalten:
Der biedre kräft'ge Tell; Maria Stuart,
Die jüngst Bewunderung den stolzen Franken
Für deutsche Dichtkunst abgewann; Don Karlos,
Und Wallenstein, die Brüder, die entzweiten;
Und ihnen folgten von gleich hoher Abkunft:
Der Mann mit Hand und Sinn von Eisen, Götz;
Egmont, das Opfer frecher Tirannei;
Torquato Tasso, Iphigenia.
Wenn so der Mim' und Dichter sich verbinden,
Muß Wahres sich und Herrliches gestalten!
Drum dürfen schüchtern wohl die Bretter wir
Betreten, über die der Riesengeist
Von Deutschlands größten Dichtergenien schritt. —
Schritt! Wie? Weilt er nicht jetzt noch hier?
Wir glauben seine Nähe zu vernehmen,
Er spricht zu uns aus diesen Bäumen, Büschen,
Und Ahnungsschauer hebt und engt die Brust,
Und füllt sie mit Besorgniß und mit Furcht. —
Doch nicht mit Glauben, mit Begeistrung auch?
Ja, ihre Nähe soll uns Kraft verleihen,
In raschem Flug zu ihrer Höhe ziehn!
Und wie ihr Geist vor unsres Geistes Auge,
So steh' ihr Bild vor unsres Körpers Auge!

(Die Büsche verschwinden. Man erblickt die Büsten von Schiller und Göthe.)

Entzückt grüß' ich die hohen Genien: Göthe! Schiller!
Und wie sie mit Bewundrung uns erfüllt,
So laßt uns ihnen Dank, Verehrung zollen.
Nicht unbekränzt darf solch' ein Haupt verbleiben,
So weit der Deutsche deutsche Dichtkunst ehrt!
„Wer ihre holde Stimme nicht vernimmt,
„Ist ein Barbar, er sey auch, wer er sey."
Drum drück' ich diesen Kranz von Lorbeer und
Cypressen, dankbar auf dies würdig' Haupt,
Als Sinnbild seines Ruhmes, unsrer Trauer.

(Der Prologus ergreift den Kranz und drückt ihn auf die Stirne Schillers.)

Der Kranz, der bunten duft'gen Blumen voll,
gehört dem Leben an, drum zier' er schön
das Haupt, das wir noch freudig unter uns
Erblicken, lange noch erblicken mögen! —

(Er ergreift einen andern Kranz und drückt ihn auf die Stirne Göthe's.)

Und wie ich die gekrönten Häupter sehe,
Hebt höher sich mein Herz, die Furcht entweicht. —
Nicht würd'ger konnt' ich unser Spiel beginnen,
Nicht heirlicher Thaliens Tempel weihen,
Als durch das Opfer inniger Verehrung,
Mit Euch verbunden, ihnen dargebracht. —
Mit Euch verbunden? Köstlicher Gewinn!
So sind wir nicht getrennt mehr! Euch nicht fremd!
Wir dürfen Milde, Nachsicht von Euch hoffen.
Und dann, laßt mich des Herzens Tief' aufschließen,
Noch eins versichert mir den süßen Glauben.
Zwar eint uns nicht mehr Eines Fürsten Haupt,
Doch führen wir nicht einen Namen noch?
So dürfen als die Unsern wir Euch grüßen,
So nehmt die Euren freundlich, gütig auf!

Das Opfer.

(Fortsetzung.)

Mit mächtigen Schritten ging Bernhard im Zimmer auf und ab. Schreiben? fragte er sich selbst, und tadelte das übereilte Versprechen. Dann aber zog er aus einem Fache seines Schreibtisches den Briefbogen hervor, blickte noch einmal in den Spiegel, trocknete sich mit einem halblauten: „Es ist unmöglich!" eine hervorquellende Thräne ab, und ging so rüstig an's Werk, daß die verhängnißvolle Arbeit von vier gedrängten Seiten in einem Zeitraume vollendet war, in dem man sonst kaum eine Anzeige für die Zeitungen zu Stande bringt. Er las sie noch einmal durch. Hier schien ihm wohl ein Ausdruck zu zärtlich, ein Beiwort zu Sellows Lobe zu kühl — indeß er änderte nichts. Mochte sie es wissen, daß er sie ungern hingab; genug, wenn er das Opfer mit Anstand vollzog, und nichts sagte, was die Innigkeit seiner Ueberzeugung, für ihn gebe es kein eheliches Glück, verdächtig gemacht hätte. Und dies war im Vordergrunde mit einer Lebendigkeit dargestellt, mit einem Nachdruck erwiesen, der selbst der Anspruchslosesten die Unmöglichkeit, mit einem solchen Manne glücklich zu seyn, in's hellste Licht setzen mußte.

Sellow blickte nach Lesung dieser Urkunde mit nassen Augen bald auf den Freund, bald zum Himmel. Er fing an, die gedachte Unmöglichkeit mit Eifer zu bestreiten; er führte Beispiele an, wo Schön und Häßlich mit einander eine treffliche Ehe geführt hatten; Bernhard hörte sie mit Wohlgefallen, aber sein treues Gedächtniß bot ihm für jedes ein Paar andre dar, die das Gegentheil bewiesen, und selbst bei jenen zeigte sich unter dem zergliedernden Messer des Zweiflers, daß es denn doch der gepriesenen Trefflichkeit bald hier, bald da, einem oder beiden Theilen an Temperament und Geschmack, selbst im besten Falle aber nicht an Augenblicken gefehlt habe, wo die Augen und Sinne fremden Götzen mit Sehnsucht zuflogen.

„Wie aber," sagte Sellow, „wenn beide in ähnlichem Grade von der Natur verwahrloset, einander nichts vorzuwerfen haben?"

„Dann freilich," erwiederte Bernhard lächelnd, „ist die Gefahr nicht sehr groß, und nichts steht einer wahren Vereinigung der Seelen entgegen."

Sellow steckte, abbrechend, den Brief in die Tasche, und ging. „Mein ist nun," sprach, als er fort war, der Einsame zu sich selbst, „die düstre Blume der Entsagung, die andre mit den hellen Farben der Freude war ihm beschert. Gib mir, guter Gott, ein neidloses Herz und deinen Frieden."

4.

In Werthau wurde eben jetzt von schönen Lippen auch gebetet, und auch für ihn. „Laß," flüsterte Sophie, das glänzende Auge zum Abendhimmel gewendet, „o laß ihn endlich dies Herz verstehen lernen, das ihm zu eigen angehört."

„Mein Kind," sagte Frau von Leist eintretend, „alles wohlerwogen, verdient der Zweifler eine harte Strafe. Ich zum Beispiel würde mir vier Wochen Bedenkzeit ausbitten, dann plötzlich die Masern oder ein bitziges Fieber bekommen, und ihm nun schreiben: So und so, lieber Freund, ist mir's gegangen. Mein schönes Haar, es ist dahin, und der Kopf so glatt wie meine Hand; oder noch besser — denn er könnte dann immer noch auf die Perücke zählen — das linke Auge trieft, an der rechten Wange hat sich ein Salzfluß angesetzt, auf meiner Nase leuchtet ein Brillant, der ohne Pflaster Grauen erweckt. Dazu fiel ich Aermste so vom Fleische, daß meine Arme dürren Stecken gleichen. Doch dieser Geist, der

Dich einst entzückte, ging nur edler und geläuterter aus der Feuerprobe hervor; Dein bin ich bis in den Tod. Komm und hole mich. Ob er wohl käme?"

„Gewiß!" rief Sophie, „darauf kenn' ich ihn."

„Es gilt die Probe. Man wird ja sehen, wie der Held besteht. Und am Ende dürfte er denn doch nicht sogar unzufrieden seyn, dies holde Angesicht noch unentstellt, und die umfangenden Arme voller als je zu finden."

„Vielleicht im ersten Augenblick," sagte jene, „doch nie vergäße mir der strenge Wahrheitsfreund die Täuschung und hätte Recht. Nein, nein," fuhr sie, die Hand der Freundin in die ihrige fassend, fort, „ich warf mich, des Raths bedürftig, in Ihre Arme. Sie wollten es, daß ich ihn allein lassen sollte. Ich folgte wider meine Ueberzeugung. Mehr fordern Sie nicht. Schon klagt dies Herz mich liebloser Härte an, die selbst die beste Absicht kaum entschuldigt."

„Schwärmerin!" erwiderte Frau von Leist, „Deine Mutter selbst hätte nicht besser Dir rathen können. Gegen jenes Geschlecht ist alles, was wir thun, nur gerechte Nothwehr. Gib Dich zu leichten Kaufes hin, und Du bist vielleicht, komm ihnen zuvor, und Du bist gewiß verloren."

Sie nahm jetzt den gesiegelten Brief Sophiens an ihren Bernhard vom Tische und ging, um ihn vor jetzt nicht zu bestellen. Der Bericht nämlich, den Sellow dem Justizkommissär von seiner Unterredung mit der Dame erstattete, war nicht ganz vollständig. Weit entfernt, ihm die geringste Hoffnung zu machen, hatte sie vielmehr Sophiens beharrliche Weigerung, ihn zu sehen, als Einleitung zu einem Gespräche benutzt, das ihn an der Hoffnungslosigkeit seiner Wünsche nicht zweifeln ließ. Was er darauf erwiederte, zeigte ihn so reich an Gemüth, daß sie nichts zu wagen glaubte, wenn sie ihn sogar aufforderte, sich durch thätige Mitwirkung zu Sophiens Heil eine Stufe in den Himmel eines bessern Liebesglücks, an dem es ihm nicht fehlen werde, zu bauen. So machte sie ihm denn dem Plane geneigt, den wir ihn standhaft ausführen sehen. Von der Eifersucht aufs Aeußerste getrieben sollte Sophiens Freund endlich das entscheidende Wort sprechen: Sey mein!

(Der Beschluß folgt.)

Reflexionen von F. L. Bührlen.

Der Hypochondrische fühlt das leichte Gewicht eines Tages, als wäre es die Last des ganzen Lebens. Er glaubt mit der Kraft eines Moments den Druck eines langen Daseyns überwältigen zu müssen, und bebt unmächtig zurück. Ja es droht, dem Menschen zur Qual, gerade dann alles Schwere recht beängstigend her, wenn er sich kraftlos fühlt, und er wird nie so sehr an alles, was er nicht ist, und was ihm das Leben versagt, erinnert, als wenn er um Freude bettelt.

Es gibt jedoch ein Mittel gegen dieses krankhaft gereizte, den Menschen immer mehr abschwächende Gefühl. Er theile und herrsche: er sage sich nämlich, daß jeder Tag, wie seine eigne Plage, so auch seine eigne Thatfreude habe. Es werfe sich die Kraft auf das Nächste, was Noth ist, und erringe es, oder räume es hinweg, so wird die Freude über diesen Sieg wohlthätig auf sie zurückwirken, wie ein gelungener Wurf den Arm stärkt.

Sobald der Mensch den Gedanken fahren läßt, daß er lange leben möchte, so versiegt ihm die Lebensquelle. Zusehends leben sich manche Menschen zu Tode, weil sie sich keine dauernde Wirksamkeit zutrauen. Der Körper hielte noch, aber die Seele weiß nichts mit dem Daseyn anzufangen.

Glücklich ist derjenige, dessen Bestrebungen ein Verhältniß zu der ihm von der Natur, den Umständen, angewiesenen Sphäre haben.

Mit dem Leben ist's, wie mit dem Lernen. Man lernt hinzu, und vergißt. Man wird freilich immer reifer, aber so wie man das Beste immer wieder lernen muß, so muß man bei vergeßnen Erfahrungen wieder neues Lehrgeld bezahlen.

Das Weib ist zu Hause, als Regentin des Hauswesens, eine große Gestalt. Sie begibt sich dieser Größe, wenn sie in Gesellschaft geht. Sie zählt nur als Einheit in einer Vielheit mit. Sie liebt aber dieses Passivwerden und Aufnehmen, um vom häuslichen Handeln auszuruhen, und wagt zugleich den Versuch, ob sie wohl auch in der Vielheit interessant hervortrete, und als eine Blume seltener Art beachtet, geliebt werde.

Was wir bei Spaziergängen und Reisen so selten thun, daß wir Ruhepunkte machen und auf den zurückgelegten Weg blicken, des Erreichten uns erfreuen, das unterlassen wir auch im Leben. Rastlos vorwärts stre-

bend sind wir Bergsteigern gleich, in jedem neuesten Momente von dem unbehaglichen Gefühl des mühevollen nächsten Schrittes erfüllt, und überlassen uns fast nie der Freude, zehntausend zurückgelegt, und eine herrliche Aussicht gewonnen zu haben.

Freude, Lust, Genuß sind doppelter Art: die am Gewordenen, Fertigen, Ganzen, Lust des Eindrucks, Genuß der Phantasie, und die am Werden, an der täglichen Entwicklung, an den Theilen, Lust der Beobachtung, Genuß des Verstandes.

Jenes verhält sich zu diesem, wie Fund, Glückswurf zu Sammeln, Erwerben.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 10. Juni.

Es scheint, als wenn hier die Natur in diesem Jahre eine rückgängige Bewegung machte; schon in der letzten Hälfte des Mais hatten wir oft Regen und kalte Winde; aber seit dem Anfange dieses Monats ist dieser Regen fast anhaltend, und der Wind so rauh, wie im April. Dies ist für alle diejenigen, welche bereits Sommerwohnungen im Thiergarten und in den Umgebungen Berlins, auf den benachbarten Dörfern bezogen haben, sehr unerfreulich; noch mehr aber für diejenigen, welche eine Brunnenkur anfangen, oder, auf den Rath ihrer Aerzte, in die Bäder gehen sollen. Bis jetzt hat indeß dieses anhaltende Regenwetter, nach der Versicherung uneigennütziger Landwirthe, in dem sandigen Boden der Kurmark für den Landmann keine nachtheiligen Folgen gehabt, vielmehr verspricht man sich davon eine sehr ergiebige Ernte. Nicht so vortheilhaft wirkt diese Witterung auf die Menschen; hauptsächlich leiden die Gichtkranken dadurch, und die Sterblichkeit ist im Steigen.

Am 2. d. M. starb der Konsistorialrath und ehemaliger Direktor des Friedrichs-Gymnasiums, Dr. A. F. Bernhardi, im 51 Jahre seines thätigen Lebens, noch ehe er das ihm übertragene Direktorat über das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und die Realschule übernehmen konnte. Nicht blos als philologischer Sprachforscher und praktischer Erzieher hat er sich einen ehrenvollen Namen erworben, sondern auch in frühern Zeiten glückliche Versuche in der schönen Literatur gemacht. Seine Bambocciaden sind reich an Witz und satyrischer Laune.

Ein talentvoller junger Maler, Kirchhoff, hat den Besuch des Königs von Preußen an Blüchers Krankenbette, kurz vor seinem Hinscheiden, gezeichnet, und es wird diese Zeichnung von einem geschickten Kupferstecher durch den Grabstichel vervielfältigt werden. Der König steht neben dem Krankenlager des grauen Helden, der sich empergerichtet hat, und des sterbenden Hand fassend, ist er im Begriff, sie mit der andern theilnehmend zu drücken. Neben dem Monarchen steht der Sohn des Helden, und hinter ihm am Kopfende des Bettes seine Gemahlin. Mehrere Personen bringen noch mehr Mannigfaltigkeit in das Ganze. Als Unterschrift werden nachstehende Verse zu stehen kommen:

Der Held, der nie im blut'gen Schlachtgewühle,
Voll kühnen Muths, des Todes Pfeil gescheut,
Sieht jetzt verklärt an seines Lebens Ziele,
Durch seines Königs Gegenwart erfreut,
Den Tod sich nah'n, im stolzen Selbstgefühle,
Daß er das theure Vaterland befreit.

Auf seiner Lipp' Dank und Wünsche schweben
Für eine segenreiche Folgezeit;
Bald wird sein Geist zu einem schönern Leben,
Von seiner Erdenhülle Staub befreit,
Siegreich empor zum Sternenhimmel schweben;
Er hat den Pfad mit Lorbeern sich bestreut.

Bei der jetzt um sich greifenden Anglomanie, hauptsächlich unter den höhern Ständen, verdient nachstehende in den hiesigen Zeitungen abgedruckte Bekanntmachung eine größere Publicität:

„Die so oft für englisches oder anderes ausländisches Fabrikat ausgebotenen Filzhüte für Herren, auch mit englischen ꝛc. Etiquets versehen, sind ebenfalls bei mir zu haben, und um den Käufer noch mehr zu befriedigen, so steht es in dessen Wahl, ob er den gekauften Hut aus einer englischen oder andern Fabrik haben will, indem solcher sogleich durch die vorräthigen Etiquets dazu gemacht werden kann, wobei ich eine Sorte Hüte zu 5 Thlr. vorzüglich empfehle, indem ich für das Nichtbrechen gut sage. Carl Zincke,
Hutmachermeister, Friedrichsstraße No. 74."

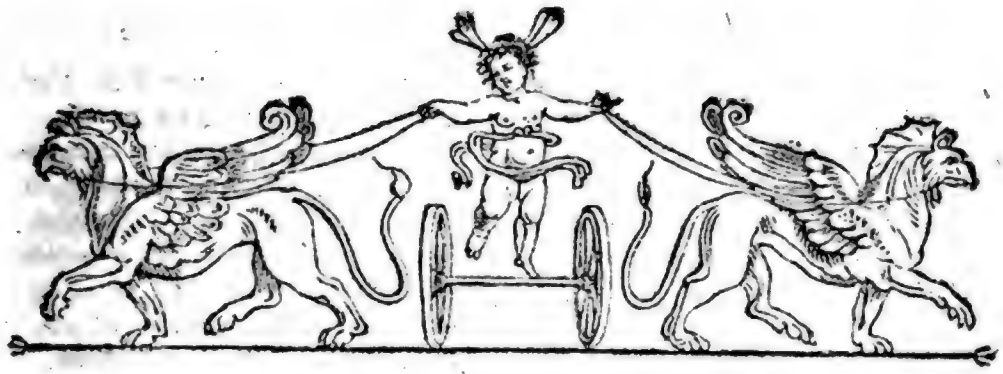
Mit vielen sogenannten englischen Waaren mag es die nämliche Bewandniß haben, und es ist das vielfache öffentliche Ausbieten von englischen, französischen und andern ausländischen Fabrikaten ein sicherer Beweis, wie wenig der hier vor einiger Zeit geschlossene Verein von mehreren Einwohnern, um im Vaterlande fabrizirte Stoffe zu kaufen, gefruchtet hat. Der Vorwurf eines Mangels an Gemeingeist, der uns Deutschen so oft gemacht worden ist, scheint nicht ganz ungegründet zu seyn.

Aus Triest, den 4. April.

Gestrigen Tages ist unsere Bühne mit dem neuen ernsthaften Melodrama: Il conte de Lenosse, Poesie von Hrn. G. Rossi, Musik (diese ebenfalls neu) von dem Kapellmeister Nicolini, wieder eröffnet worden. Auch die vortrefflichste Musik vermag allein nicht, sich zu halten, und ohne die geschickte Mitwirkung der Sgra. C. Pellegrini, und der Herren Velluti, Bolognesi und Zucchelli würde Hr. Nicolini schwerlich in so hohem Grade triumphirt haben, als es diesmal der Fall war. Von der Symphonie an bis zum letzten Finale wurden alle Bestandtheile der Oper mit Enthusiasmus beklatscht. Sechs Stücke sah man jedoch entschieden über die andern alle hinaus ragen: zwei Cavatinen, die eine von Velluti, die andre von Mad. Pellegrini; ein Duett von ihnen beiden gesungen, im ersten Akt; eine Arie von Mad. Pellegrini; ein große Scene und Arie von Velluti; und ein Terzett im zweiten Akte, gesungen von Mad. Pellegrini und den Herren Velluti und Zucchelli. Sehr beklatscht wurde auch Hr. Bolognesi in seiner Arie und in einem Duette mit der Pellegrini. Die Kleidungen sind sehr splendid. Die Scenen, von Hrn. Pupilli gemalt, zeugen von Kunst. Das Publikum hat sich den verschiedenen Personen, denen es diese Unterhaltung zu verdanken hat, nicht unbezeugt gelassen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 13.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 132. —— den 10. Juli 1820.

Eine Prozeßgeschichte.

Als ich im Herbste 18.. auf meiner Reise durch die rheinischen Provinzen nach ** kam, wurde gerade ein Prozeß bei offenen Thüren verhandelt, der die Neugierde des Publikums erregte und auf den Ausgang spannte. Ich wohnte der Endsitzung bei, und theile Ihnen eine kurze Erzählung der zum Grunde liegenden Thatsachen, wie sie mir kund geworden, mit, welche vielleicht nicht ohne Interesse gelesen wird.

Ein wohlhabender Edelmann, der nicht fern von der Stadt seinen Wohnsitz hatte, und diese aus Neigung zum geselligen Leben wöchentlich wenigstens einmal, am gewöhnlichen Casino-Tage, besuchte, pflegte jedesmal auch in dem Kaffeehause, worin dieses gehalten wurde, seine Partie Billard zu spielen. Er war dann gewohnt, seine Ringe abzulegen, und einem Marqueur, der schon mehrere Jahre im Hause diente, und für einen wackern Menschen galt, zur Aufbewahrung zuzustellen.

Diesem stach besonders ein Solitair von hoher Schönheit und bedeutendem Werth in's Auge. „Dieser Ring könnte dein Glück machen!" dachte er manchmal bei sich, denn er hatte eine Liebschaft, und ging damit um, sich eine kleine Wirthschaft zu kaufen, wozu aber sein Erspartes nicht reichen wollte.

Ob er seinen Gedanken weiter verfolgt, ob er Schritte gemacht, ihn in's Werk zu setzen, werden wir bald hören.

Nachdem ein herrlicher Frühling die Winterfreuden abgelöst hatte, machte der Edelmann eine Reise. Es traf sich, daß er in einer bedeutenden Stadt aus Liebhaberei eine bekannte Bijouterie-Handlung besuchte. Er ließ sich den Vorrath zeigen, und während er darauf sann, seiner Gattin mit irgend etwas eine Freude zu machen, erblickte er einen Ring, der dem seinigen auf ein Haar glich.

Frappirt, und ein wenig ärgerlich, wie man es wird, wenn man in dem ausschließenden Besitze einer Seltenheit zu seyn glaubt, und dann ähnliche Exemplare in mehrern Händen sieht, nahm er jenen Ring aus dem Kästchen, den seinigen von der Hand, betrachtete beide von allen Seiten, steckte beide wechselsweise an, machte zuerst den Commis auf das sonderbare Zusammentreffen aufmerksam, und wandte sich dann an den anderwärts beschäftigten Besitzer der Handlung.

Auch dieser fand die Aehnlichkeit auffallend groß, und erklärte sich am Ende dahin, daß Ein Meister diese Ringe, und wahrscheinlich auf Bestellung, verfertigt habe. Der Edelmann verneinte dies, weil er selbst, wie er sagte, den seinigen eigens bestellt, und der Goldarbeiter sich lange Mühe gegeben habe, bis er den mittlern großen und reinen Brillant aufgebracht. Er wisse auch bestimmt, daß dieser seither keinen solchen Stein mehr verarbeitet habe.

„Auch ich nehme jetzt meine Vermuthung wieder zurück," sagte darauf der Juwelenhändler, nachdem er beide Ringe genauer verglichen. „Wissen sie aber,

warum? — Meine Steine sind echt, und die Ihrigen falsch!"

Der Edelmann fuhr heftig auf, und war daran, dem Handelsmanne derbe Worte zu sagen. „Es ist mir unglaublich!" rief er, „ja bei der bekannten Solidität meines Goldschmieds, und nach dem, was Kenner, welche den Ring vor und nach dem Kaufe gesehen, darüber geurtheilt, rein unmöglich."

„Die Probe soll entscheiden!" sagte der Juwelenhändler; „hier diese englische Feile ist von einer Härte, welcher nur der härteste Stein widersteht."

Er strich rasch an einer Facette des seiner Angabe nach unechten Brillanten hin, und siehe! die scharfe Kante hatte eine merkliche Fläche erhalten. Der Edelmann erschrak. Als ihm aber jener den Ring zurückgab, und den andern in das Glaskästchen stecken wollte, rief er: „Halt Freund! — Wer sagt, daß jenes Ihr Ring, dieses der meinige sey? Wie leicht war die Verwechslung, da zuerst keiner von uns beiden an etwas dachte, wenigstens ich nicht?"

„Sonderbar!" versetzte der Juwelenhändler, „ich weiß, daß ich den echten gekauft. Ihren falschen erkannte ich, als Sie mir beide hergereicht, durch mein Auge, das geübt genug ist, und mich nie getäuscht hat."

„Das sagen Sie," fiel der Edelmann ein, „aber ich muß es nicht glauben. Die Ringe wechselten in meinen Händen, sie wechselten in den Ihrigen. Beide sind nicht neu, beide, wie man sieht, kürzlich gereinigt worden. Sie sprechen den echten an, und berufen sich auf Ihre Ehrlichkeit, Ihre Unterscheidungsgabe bei'm Handel; ich spreche den echten an, und berufe mich auf die Ehrlichkeit meines Goldarbeiters, auf das Urtheil von Kennern; ich habe alles Recht zu einem Prozesse, und Sie sollen einen schweren Stand haben."

Jetzt stutzte der Juwelenhändler. „Ich will glauben," sagte er, „daß Sie einen echten Ring gekauft haben, aber die Möglichkeit, daß er ohne ihr Wissen nachgeahmt, daß Ihnen ein falscher in die Hände gespielt worden, können sie nicht abläugnen. Und daß der eine ein geflissentliches betrügliches Nachbild des andern ist, davon bin ich jetzt lebhaft überzeugt."

„Ich trug die höchste Sorgfalt für ihn und seine Aufbewahrung, wenn ich ihn zu Hause ablegte." — Während der Edelmann dies aussprach, fiel ihm der Mercurius ein; er verschwieg diesen Umstand, weil er wirklich

an keinen Betrug von dieser Seite glaubte, verlor ihn aber doch nicht mehr aus den Augen. —

„Wenn von betrüglichem Austausche die Rede ist," fuhr er fort, „wie leicht konnte er auch bei Ihnen vorfallen. Ich zeige Ihnen die Möglichkeit lebendig. Ihr Commis wies mir die Ringe; ich — angenommen, aber nicht zugegeben, — war mit Wissen im Besitze des falschen, sah den echten, und — fand ohne viel Taschenspielerkunst Gelegenheit, sie zu verwechseln."

„Bei mir wäre der Betrug nicht lange unentdeckt geblieben," versetzte der Handelsmann; „Sie können schon geraume Zeit im Irrthume seyn. Denn die Aehnlichkeit des Aechten und Unechten ist hier auffallend; man muß vom Fache seyn, um sich nicht zu täuschen, und ein Besitzthum wird vom Liebhaber, wenn er erst die Lust des Erwerbes, die Freuden der Neuheit genossen hat, bekanntlich nicht mehr so genau, so kritisch betrachtet."

„Wenn ich auch nur so weit vor Gericht komme," sagte der Edelmann, „so ist nichts für mich verloren, denn dann haben Sie meinen Ring, und ich vindicire mein Eigenthum."

(Der Beschluß folgt.)

Das Opfer.

(Beschluß.)

An Bernhards Statt, den Sophie gewiß erwartet hatte, kam Sellow. „Sie ist sein," sprach er, „sobald sie dies gelesen haben wird." Er warf sich in das Sopha, indeß Frau von Leist Bernhards Brief mit den Augen zu durchbohren strebte, um seinen Inhalt zu erforschen. Sellow, in dessen Gedächtniß er fast wörtlich eingegraben war, machte sie mit demselben bekannt.

„Also wirklich entsagt?" rief sie mit Erstaunen, „völlig und ohne Rückhalt entsagt? Jetzt glaub' ich es, daß bei einem solchen Manne der Seele Reiz jegliches Gebrechen des Leibes zudeckt. Armer Sellow! Sie haben sie verloren."

Sophie wurde nun gerufen. Nicht wenig befremdet, unwillig sogar über den Plan, den man hinter ihrem Rücken angelegt hatte, mußte sie gleichwohl zugeben, er sey zu ihrem Besten erfunden gewesen, und auch wirklich ausgefallen. Sellow lernte in dieser Stunde die Größe seines Verlustes in ihrem ganzen Umfange kennen, und selbst das Wohlwollen, das sie aus Achtung und Mitleiden ihm unverhohlen bewies, diente dazu, ihm den Stachel nur desto tiefer in die Seele zu drücken.

Er hatte, diesen Ausgang vorhersehend, sich so eingerichtet, daß er gleich von hier aus eine Reise in das nahe Bad antreten konnte. Die Freundinnen befanden sich bei'm Grauen des folgenden Morgens auf dem Wege nach Sophiens Heimath.

Je näher sie dem Ziele kamen, desto bänglicher wurde dieser. Frau von Leist hatte nur zu trösten und Muth einzusprechen; auch übernahm sie es, die Dollmetscherin ihrer Freundin zu werden, und mit Mutterſinn die Entwickelung des neuen Verhältnisses herbeizuführen.

„Gott! was ist das?" rief auf einmal Sophie und zeigte nach der Thür ihres Hauses, in welches so eben der Arzt eintrat. „Er ist krank!" fuhr sie fort, und stürzte die Treppe hinauf. Es war der Begleiterin unmöglich, sie einzuholen. Als auch sie nachkam, kniete Sophie bereits sprachlos an Bernhards Lager, vergebens von dem Arzte beschworen, seiner zu schonen. Sie hatte krampfhaft des Geliebten Hand gefaßt, der freundlich und mit einzelnen leisen Worten ihr zusprechend, den Gruß der Begleiterin mit allen Zeichen der Freude erwidernd, doch immer noch unruhig nach der Thür blickte. Frau von Leist verstand ihn, zog den Arzt in's Nebenzimmer und fragte nach der Natur der Krankheit. Dieser erklärte sie für ein nervöses Fieber und gab wenig Trost, weshalb er auch schon die Absendung eines Boten nach Werthau angeordnet habe. Sie lächelte nur zu der Besorgniß des Doktors, und er selbst fand, als sie ihm in aller Kürze das nöthige Licht gab, die Rettung, an der ihr kein Zweifel einkam, möglich, sobald nur gewaltsame Erschütterungen vermieden würden.

Unterdessen hatte Sophie, durch den Drang der Umstände und die Gewalt des Schmerzes über alle Bedenklichkeiten hinweggehoben, dem Kranken bereits das Wort des Lebens zugeflüstert, und ihn aufgefordert, sich für sie zu erhalten. Als jene beiden wieder eintraten, fanden sie das Heilmittel in voller Wirksamkeit. Ein Lächeln der Verklärung schwebte auf seinem bleichen Gesicht; noch einmal belebte der Widerschein der Freude die erloschenen Augen, und was er kaum vernehmbar flüsterte, waren Laute der Liebe.

Man ließ ihn jetzt ruhen, und Sophie, ihrem Berufe zurückgegeben, vernahm den Unterricht des Arztes in allem, was zu thun und zu lassen, welcher Umstand vorzüglich zu berücksichtigen, und in welchem Falle er selbst zu rufen sey. Frau von Leist bereute tief den übel gelungenen Plan; nur das Bewußtseyn der reinsten Absicht hielt sie aufrecht gegen der Freundin wortelosen, aber gewaltigen Schmerz.

Um Mitternacht rief plötzlich der Kranke mit lauter Stimme Sellows Namen aus. Er beschwor ihn mit herzerschüttertem Tone, sich doch Sophiens anzunehmen, die er ja zu lieben vorgegeben; noch seyen beide nicht verlobt, und eher könne er nicht ruhig sterben. Sophie schluchzte hörbar; die Freundin versprach dem immer unruhiger werdenden Kranken in der Angst, mit Tagesanbruch nach jenem zu schicken.

„Nein, nein!" sagte Sophie, „ich bin Dein, Bernhard, lebe für mich." — „Dort!" sprach er, die matte Hand gen Himmel erhebend, und war nicht mehr. „Hier und dort!" rief sie ihm nach.

Nichts vermochte in der Folge die Zeit und der Freundin Rath über die jungfräuliche Witwe. „Hier und dort!" dabei beharrte sie standhaft, und reifte still der Wiedervereinigung im Lande der Vollkommenheit entgegen.

Carl Sebald.

Neueste Literatur.

1) Gustav Schilling, die Famile Bürger, 3 Theile.

2) Derselbe, Stoffe, 2 Theile.

Beides sehr erfreuliche Gaben. Durch drei Theile weiß in No. 1. des genialen Verfassers besondere Gedankenfülle und Gedrungenheit der Darstellung, den Leser in stets regem Wechsel der Scenen und Personen, ein gar anmuthiges Geleit zu geben. Sollte zuweilen der scharfe Umriß der Charaktere in den glänzenden Wogen der Ereignisse verschwinden, ja sollte auch die Wahrscheinlichkeit gegen manche der letztern eine Protestation einlegen, so bietet doch der bunte freundliche Farbenschimmer des Ganzen die reitzendste Entschädigung. Bedauern erregt es, daß der anfangs kräftig im Vorgrunde stehende treffliche Jakob Bürger dem Gesichtspunkte des Lesers in der Folge zu sehr entzogen wird. Sein Bruder, der herumschweifende Weiberbezwinger Arthur, hält nicht genug schadlos für diesen Verlust.

No. 2. eine Sammlung kurzer Erzählungen, theils komischen, theils ernsten Inhalts, die alle, ohne Ausnahme, gute Unterhaltung gewähren. Als die vorzüglichsten verdienen die unter den Titeln: der Regenschirm, der Anstoß und die Bedingung aufgeführten, eine besonders ehrenvolle Erwähnung.

An Tamerlan.

Du schlägst der Menschheit tiefe Wunden;
Die Kriegsfurie hast Du losgebunden,
Und eilest neuem Morde zu.
Nur Weltzerstörung athmest Du.
Ja, wäre nicht der Tod, Du hättest ihn — erfunden.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Mailand, den 6. April.

Nach geendigter Fastenzeit haben die Aufführungen alla Scala begonnen mit: La principessa in campagna, komisches Melodrama mit Musik von Puccita, und La conquista di Malacca, historisches Ballett von Salvatore Taglioni. Der Verfasser dieses Melodrama muß in die Reize des Landlebens recht sehr verliebt seyn, denn alle von ihm auf die Bühne gebrachten Personen beginnen ihre Rolle mit einer an die Freuden der Villa gerichteten Apostrophe, und jeder derselben geht ab unter der Abfingung einer Cavatine, die einer Idylle, oder einer Idylle, die einer Cavatine gleicht. Solcher Idyllen werden im ersten Aufzuge fünf gleich nach einander also abgesungen, daß sie wegen des gleichförmigen Werthes der Gedanken und Noten sich eignen, ein anschauliches Bild des weichlichen Unterrichtes zu geben. Der Dichter in seinem unsäumigen Enthusiasmus läßt den Chor sagen: Il Zefiretto invita a respirar le fresch' aure. Eben so sagt die Fürstin: in questo bel ricetto, la calma ed il diletto brillando và, was beides von der großen grammatikalischen und Druckfreiheit, deren einige Theaterdichter genießen, zeugt. Erst bei der zehnten Scene nimmt die Handlung ihren Anfang. Ein betrunkener Bauer wird, während daß er schläft, nach dem Palaste der Fürstin getragen, als Herr angezogen und auf ein prächtiges Bett gelegt. Bei'm Aufwachen weiß er sich nicht zurechte zu finden und ruft Leute. Es erscheinen, um ihn zu bedienen, und insgesammt verkleidet, die Fürstin, der Fürst, sein Adjutant, die Hofdamen u. s. w. Man macht ihm weiß, er sey ein Marquis; das Spiel behagt ihm, aber zuletzt wird der Spaß entdeckt und der Bauersmann kehrt wieder nach seiner Hutte zurück. Somit wäre der Inhalt der Principessa in campagna weiter nichts, als eine Nachahmung, oder wenigstens eine Reminiscenz, der alten bekannten Komödie: Arlecchino finto principe. Das Thema taugt allerdings recht gut zu einer Opera Buffa, aber leider hat der Dichter an die Stelle der echt komischen Lebhaftigkeit die Tölpeleien seiner Muse gesetzt, und es ist durchaus unmöglich, eine größere Menge von Albernheiten in ein Theaterstück zusammenzuhäufen, als er in seiner Principessa gethan hat. Man sagt immer, die Opera Buffa paße nicht mehr zu dem Geschmacke der Zeiten, und man sollte sie wenigstens von dem großen Theater alla Scala ausschließen. Es bildet aber, unsers Erachtens, die eigentlich so geheißene Opera Buffa vielmehr eine vortreffliche Gattung, die vor unsern, für's Komische und Ernsthafte sich gleich schlecht qualificirenden Bastarden von Dramen, in mehr als einer Hinsicht den Vorzug verdient, und nicht die Opera Buffa ist es, die man von unsern Bühnen verbannt hatten sollte, wohl aber jene albernen, geist- und erfindungslosen Dichter, die weder von Rhythmus noch von Schreibart und Grammatik etwas wissen. Dies ist der erste Grund, warum die Principessa von unserer Bühne hätte sollen verwiesen bleiben. Ein zweiter Grund besteht darin, daß in derselben von den Talenten einiger Sänger ganz nicht genug Vortheil gezogen wird, und ein dritter ist der in der musikalischen Komposition, in welcher, obschon sie nicht eben ganz schlecht und hier und da mit einem anmuthigen und leichten Gesange versehen ist, gleichwohl die Originalität der Melodien und jene gedrungene und einnehmende Lebhaftigkeit gänzlich vermißt wird, an welche wir Italiäner vielleicht in nicht geringerem Nachtheile sowohl der, einen Mißbrauch davon machenden ausgezeichneten, als der sie nicht zu erreichen vermögenden mittelmäßigen Komponisten geworden sind. Was nun die Aufführung der in Frage stehenden Oper betrifft, so hatte schon am 20. März die bisherige Theaterunternehmung ihren Kommandostab niedergelegt und durch den neuen Unternehmer die Sache in sehr kurzer Zeit eine ganz andere Gestalt gewonnen. Es wurde eine, hier noch nie gehörte Primadonna verschrieben, die viel von sich hoffen läßt; noch eine Primadonna, deren Stimme und Reize sich unter unsern Augen entfaltet haben, ein Tenor, dem an Anmuth wenige gleich kommen; ein Buffo, der gut singt und sich geschickt beweget, ohne in's Niedrige zu verfallen, und endlich ein Schauspieler, den uns Spanien geraubt, und nach dem sich die Theaterfreunde längst wieder gesehnt hatten. Hiermit hatte die neue Theaterunternehmung ihren Verpflichtungen gegen das Publikum, was die Auswahl eines vorzüglichen Sängerpersonals betrifft, ein Genüge geleistet, und ohne Zweifel wird sie bei künftighin aufzuführenden Stücken auch jedem jener Sänger die ihm gebührende Rolle, besser als diesmal geschehen ist, zuzutheilen wissen. Die erste Sängerinn, welche in der Principessa die Bühne betritt, ist die junge Eckerlin, ein schöner, wohlklingender Contr'Alt. Dann erscheint die Devrient, sich immer gleich in der Lebhaftigkeit ihres Spieles und der Gleichförmigkeit des Gesanges. La Feron verräth in ihrer Aussprache allzu sehr ihren deutschen Ursprung, und erregt eine Art von Enthusiasmus in einigen Variationen, die sie gegen das Ende der Oper mit außerordentlicher Leichtigkeit der Modulationen und in einer durch die halben Töne gehenden Tonleiter vorträgt, von welcher die Billington und Catalani uns nur noch eine Idee gegeben hatten. Diese Gattung des Gesanges, welcher der wahre Geschmack seinen Beifall darum versagen muß, weil bei derselben kein Ausdruck Statt findet, und weil sie die Menschenstimme in eine Art Instrument verwandelt, hat das nicht Unwichtige für sich, daß sie keine Mittelmäßigkeit zuläßt: indem ist sie neu und der Reiz der Neuheit verleiht ja auch unsern Freuden die Würze. Crivelli, bei etwas beschränkten natürlichen Mitteln, bleibt immer vorzüglich. Galli's Gesang (dieser Liebling des Publikums) war für ihn ein wahrer aber verdienter Triumph. Die Rolle, die er zu spielen hat, ist indeß weit unter seinen Kräften. Im Ganzen genommen ist die Principessa nicht gerade dem gefallen, aber schon jetzt so zeitig geworden, daß sie sich kaum noch einige Tage wird halten können. Die Eroberung von Malacca gehört, so ein grandioses Schauspiel auch dies Ballett, rücksichtlich auf Kleidungen und Dekorationen darbietet, zu der Klasse derjenigen Vorstellungen, die man überall antrifft, wo Viganò mit seiner Kunst nicht hinkommt. Unter den Tänzern verdienen Hr. und Mad. Taglioni und die anmuthige Conti einer rühmlichen Erwähnung. Die Dekorationen der Oper und des Ballets sind von der kunstreichen Arbeit des Hrn. Sanquirico. Einige derselben thun vortreffliche Wirkung. Am Schlusse des Ballets gewährt ein Seetreffen und die Bestürmung von Malacca mit einer Beleuchtung von bengalischen Flammen einen herrlichen Anblick.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 133. —— den 11. Juli 1820.

Neueste Literatur.

Wenn man das Gebiet der neuesten Literatur ein wenig durchwandert, so kommt es einem nicht selten vor, als ginge man an einem warmen Frühlingsabende im Freien spatzieren, wo man sich überall vom lauten Getöne der zahlreichen Wasserbewohner umrauscht findet, indeß aus tiefern Waldesschatten das seelenvolle Lied der Nachtigall nur in einzelnen Akkorden zu dem horchenden Ohre schallt. In der That, es wird jetzt so viel und stark in die Saiten der Lyra gegriffen, daß man glauben sollte, die Poesie müsse doch endlich eine gar gefällige Dame geworden seyn, deren Gunst sich bequem und leicht erringen lasse, so daß es oft nur des ausgesprochenen Wunsches bedürfe, um sich wenigstens eines aufmunternden Blicks von ihr zu erfreuen. Sing', o Muse! rufen ihre Verehrer, und sie singt nach Herzenslust in allen Weisen und Sangesarten aller ältern und neuern Völker dem geduldigen Hörer Dinge vor, worüber ihm fast das Hören vergehen möchte, wenn er minder geduldig oder galant wäre, indem er sich fest einzubilden sucht, er vernehme wirklich die Töne der Himmlischen, indeß der pretentiöse Leyermann nur mit dem armen Hörer sein Spiel treibt, freilich oft, weil er sich selbst erst täuschte. Doch lassen wir den Leyermännern fern und nah ihre unschuldig scheinende Lust, nur lasse sich die ernste Kritik nicht bestechen, die Schale für den Kern zu nehmen, sollte auch jene noch so bunt und lockend aussehen. Wir haben die Leser dieses Blattes schon oft mit mancher wahrhaft erquikkenden Frucht vom Baume der Dichtkunst bekannt zu machen das Glück gehabt (noch neuerlich durften wir ihnen des trefflichen Conz Gedichte als eine solche empfehlen), daß sie uns gewiß gern Glauben schenken werden, wenn wir sie abermals auf zwei so eben erschienene Sammlungen von Gedichten aufmerksam machen, die wahre Gedichte enthalten. Wir meinen die des als humoristischen Schriftstellers besonders bekannten und beliebten K. G. Prätzel, und Friedrich Krug's von Nidda. Beide haben sich schon seit längerer Zeit die Gunst des Publikums erworben, denn man bemerkt, daß sich die Zeitschriften und Taschenbücher gern mit ihren Gaben schmücken, auch ist schon manche ehrbare Stimme zu ihrem Lobe laut geworden. Wir dürfen daher voraussetzen, daß diese Sammlungen ihrer Poesieen mit Dank werden aufgenommen werden.

Herr Prätzel erregte zuerst die theilnehmende Aufmerksamkeit der Lesewelt durch komische oder humoristische Darstellungen, allein er bewies auch bald, daß ein tiefes Gemüth in ihm wohne, und daß ihm der Ernst der Kunst und des Lebens nicht fremd sey. Man erinnere sich nur der trefflichen poetischen Erzählung: Der Todtenkopf in der Urania, welche nach der bezauberten Rose das Accessit erhielt, und gewiß eines Preises, wie diese, werth gewesen wäre, indem sie selbst vor jener manchen Vorzug voraus hat. Auch diese Sammlung ist daher reich ausgestattet mit zart und tief empfundenen Poesieen, mit Darstellungen, welche uns den Sänger als vertraut mit allen edleren Regungen des

menschlichen Herzens zeigen. In sanften aber tief ergreifenden Melodieen singt er gern von den Freuden der Unschuld, von dem stillen Himmel schöner Herzen, von dem Glücke der Einfalt und Natur; wenn sich auch seine Phantasie nicht im hohen Schwunge zu dem Weltgeiste erhebt, und die Tiefen der Natur mit der Gewalt eines allmächtigen Sehers uns öffnet, so weilt man dagegen gern in dem Blüthengarten, den er pflegt, in der klaren und milden Luft, womit uns seine Muse umweht. Dabei zeigt er sich in seinen Bildungen als einen Künstler, der mit Besonnenheit den, wenn auch nicht allzu großen, doch immer schätzbaren Reichthum seiner Mittel benutzt, um eine sichere Wirkung zu erreichen, und indem er dem Schönheitssinne und guten Geschmacke auch in der äußern Form huldigt, doch dem Gedanken stets sein Vorrecht ungeschmälert läßt. Wir überlassen es dem Leser selbst, die Beweise für das so eben Geäußerte in dem Buche selbst aufzufinden. Er wird deshalb nicht lange zu suchen nöthig haben. Allein auch die Liebhaber seiner humoristischen Muse werden hier manche zum Theil bekannte Gabe nicht ungern wieder finden, wie z. B. die Tiefenbacher, der Ausstudirte, des Pachters Friedlieb Episteln aus der Stadt u. andere. Manche sind auch uns früher nicht bekannt gewesen. Hätten wir etwas zu wünschen, so wäre es mehr Mannigfaltigkeit des Tones, besonders bei den komischen oder heitern Darstellungen, und zum Theil mehr Gedrängtheit und Kraft bei den ernsten Gedichten.

Krug von Nidda zeichnet sich aus durch etwas dem Rittersinne früherer Zeiten Anologes, durch eine gewisse Zartheit und Anmuth der Empfindung auf der einen, und ein muthiges Ergreifen und dichterisches Umbilden interessanter Lebenserscheinungen auf der andern Seite. Von der erstern zeugen die meisten seiner Lieder, Sonette und lyrischen Ergießungen, von dem letztern seine Romanzen und Balladen. In beiden weht der Hauch echter Poesie, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß sich eine gewisse Einförmigkeit der dichterischen Auffassung und Darstellung im Ganzen nicht verkennen läßt. Den Lesern dieser Blätter hat sich der Dichter schon längst durch manche wohlduftende Blume empfohlen, die er nun mit andern hier zum gefälligen Kranze gereiht hat. Kraft und Tiefe ist ihm dabei nicht abzusprechen, und er weiß oft den denkenden, sinnenden Geist eben so zu befriedigen, als er die Empfindung schmeichelnd zu berühren weiß. Dabei ist seinen Poesieen etwas Musikalisches eigen, das sie zum Theil für eine geistvolle Komposition zu eignen scheint. Mit einem Worte, wir glauben, der Verfasser habe sich durch diese Sammlung seiner Gedichte ein Verdienst um die wahre Kunst erworben. Noch bitten wir auch Fouque's sinnvolles Vorwort nicht zu überschlagen.

Eine Prozeßgeschichte.

(Beschluß.)

Nach manchem gewechselten Wort wurde man endlich eins, beide Ringe versiegelt bei Gericht niederzulegen, und zunächst zu erforschen, durch welche verschiedene Hände der eine Ring in die Hände des Juwelenhändlers gekommen sey.

Die Nachfragen wurden angestellt, und führten endlich dahin, daß ihn ein Jude von einem in der Eingangs erwähnten Stadt sich aufhaltenden Künstler um etwa zwei Drittel des wahren Werthes erstanden. Dieser mußte seinen Mann nennen, und nannte, nach manchen ihn verdächtig machenden Winkelzügen, jenen Marqueur. Er kam in Untersuchung, und mußte endlich den vorgegangenen Betrug bekennen.

Er hatte nämlich für sich allein seinen Plan nicht auszuführen gewußt, aber er kannte einen eben so geschickten als lockern jungen Mann, einen Tausendkünstler, der mit seinem Talente, aber etwas weniger Temperament, vielleicht ein reicher Mann geworden wäre, nun aber immer in Schulden steckte, weil er stets zu hoch zielte, und sich in hundert Dingen versuchte, ohne Eines zu Ende zu führen.

Diesem Menschen zeigte der Marqueur den Ring des Edelmanns, und fragte ihn, ob man so etwas wohl auch nachmachen könne. Der Andere verstand den Wink, besah die Steine und Fassung, maß die Weite, und äußerte, er verzweifle nicht daran, nur müsse er den Ring noch mehrmals unter die Augen bekommen.

Dies ließ sich leicht bewerkstelligen, da der Edelmann gewisse Tage einzuhalten gewohnt war. Der Tausendkünstler wußte einen Weg zu den schönsten böhmischen Steinen oder Krystallen, und las mit genauer Vergleichung unter einem großen Vorrathe aus.

Es währte nicht lange, so hatte er ein Ebenbild des echten Ringes fertig, das nur ein Kennerauge von jenem zu unterscheiden vermochte. Die beiden wurden ihres Handels eins; der Edelmann bekam den falschen

Ring, und der seinige wurde von dem Betrüger auswärts an den Mann gebracht, der Erlös aber zwischen beiden getheilt.

Bei diesem ganzen Handel kam nun, die beiden Schelme ausgenommen, welche das Gericht zu öffentlichen Arbeiten verdammte, der Jude am Uebelsten weg. Der Edelmann erhielt seinen Ring, die Verkäufer entschädigten einander nach der Reihe, jener aber hatte seinen Regreß an den Marqueur und Tausendkünstler. Bei ersterm fand man noch den ganzen Antheil, aber der andere war mit seinem leicht erworbenen Gute schon fast auf der Neige, und das Ersparte, mit welchem jener, als Mitschuldiger, auch zu haften hatte, wußte er gering genug anzugeben. F. L. Bührlen.

Die Schulfüchse und die Schafkäse.

In der Studentensprache bedeutet bekanntlich der Ausdruck Fuchs einen Neuangekommenen oder Neuling, was in der That seltsam genug ist, da man sonst einem Neulinge keineswegs die List und Gewandtheit zutraut, die den Fuchs charakterisiren, sondern eher das Gegentheil davon. Aber auch der zusammengesetzte Ausdruck Schulfuchs, der besonders im siebenzehnten und zu Anfange des Achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland sehr üblich war und dem lateinischen Pedant entsprach, wird gegen alle Analogie gebraucht; denn man versteht oder verstand darunter einen Gelehrten, der nur auf seiner Studirstube zu Hause war und sich im geselligen Leben linkisch, schüchtern und verkehrt benahm, der folglich weit mehr die charakteristischen Eigenschaften eines Schafes, als des Fuchses bewährte. Nur ein zufälliger Umstand konnte einen solchen, gegen alle Analogie streitenden, Ausdruck veranlassen, und so geschah es auch wirklich. Das Wort verdankt seinen Ursprung dem Magister Casper Lämmerzahl, oder mit gräcisirtem Namen Arnurus, der zu Jena Professor der Logik und Ethik war. Dieser Mann, dem es nicht an Verdiensten und Kenntnissen, desto mehr aber an der Gabe, sich geltend zu machen, fehlte, trug gewöhnlich einen schlechten, mit Fuchs verbrämten Mantel, und war vorher Schulmann gewesen. Die Studenten, denen er durch sein schüchternes Auftreten keine hohe Meinung von sich erweckt hatte, nannten ihn einen Schulfuchs, ein Ausdruck, der sich bald über ganz Deutschland verbreitete. Ein anderer an sich sehr unbedeutender Vorfall

hat bewirkt, daß die ehemals geachtete akademische Würde eines Baccalaureus auf manchen Universitäten in Verfall gekommen ist. Ein Schäfersohn, der den Grad eines Baccalaureus in Jena zu erhalten wünschte, schenkte dem Professor, der ihn dazu machen sollte, ein Dutzend Schafkäse, weil er wußte, daß jener diese Speise liebte. Die Sache ward ruchtbar unter der muthwilligen akademischen Jugend, und man nannte dort diejenigen, welche das Baccalaureat erlangten, spöttischer Weise Schafkäse.

Frühlingslied.

Mir sind vor allen Dingen
Die Frühlingslieder lieb;
Und wann mit linder'n Schwingen
Der West den Frost vertrieb,
Wann Blumen ings entspringen,
Und Waldkonzerte klingen,
Ist, Frühlingslieder singen,
Mein angeborner Trieb.

Dich muß ich heute preisen,
O Frühling, hold und süß,
Den schon, auf bunten Reisen
Zum Kirchhof, Mancher prieß!
Denn deine Tage weisen
Auch in der Zeit von Eisen
Wie bei der Goldzeit Kreisen,
Der Welt ein Paradies.

Die Feldschalmey'n erschallen
Das frische Grün entlang.
Dich grüßen Nachtigallen
Einstimmig, ohne Zwang.
Die Bäche flieh'n krystallen;
Die Maizephyre wallen.
Die Blüthen weh'n und fallen
Vor Segens-Ueberschwang.

Die Vorsaat sprießt in Fülle;
Schön prangt der Bäume Flor.
Die Blümchen heben stille
Ihr zartes Haupt empor,
Daß nach gesprengter Hülle
Ihr starker Duft entquille.
Nur Liebe scheint dein Wille,
Du zauberst sie hervor.

Dir opfern alle Jungen
Ihr ungemess'nes Leb.
Seit, feierlich erklungen,
Sich Menschenlaut erhob,
Wird Preis und Dank von Jungen
Und Alten dir gesungen.
Auch meine Huldigungen
Empfange heut darob!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Afrika.

Die Möglichkeit, vermittelst der Schule von St. Louis einige Civilisirung in dem Innern der an dem Senegal gelegenen Länder zu verbreiten, fängt an in Wirklichkeit überzugehen. Die Könige von Galam und Bambouk schikken bereits aus einer Entfernung von mehr als zweihundert Stunden ihre Kinder in die erwähnte Schule, in welcher nach der Methode des wechselseitigen Unterrichts, und mit Hülfe von Tabellen, die in beiden Sprachen abgefaßt sind, einhundert und funfzig Yolofs und andere Afrikaner in der französischen Sprache unterrichtet werden. Wir glauben den Leser dieser Blätter nicht unwillkommen zu seyn, wenn wir Ihnen zwei der neuesten Berichte, in denen sich merkwürdige, die Civilisirung eines dem größern Theile nach zur Stunde noch barbarischen Welttheils betreffende Thatsachen enthalten finden, im Auszuge mittheilen.

Auszug aus einem Briefe des Hrn. Dard, Direktors der Schule am Senegal, an Hrn. Jomard, Sekretär der Gesellschaft für den Elementarunterricht u. s. f. Dat. Saint-Louis, den 20. Jänner 1820.

Der Ueberbringer dieses Schreibens, der königl. Kommissär, Baron von Mackau, welcher den Auftrag hatte, die Anstalten am Senegal in Augenschein zu nehmen, soll Ihnen von meiner Seite die Wolofsche (oder Yolofsche) Grammatik, sammt dem Manuscripte des Wörterbuchs übergeben. Zugleich wird er Ihnen auch das Manuscript der nach der wechselseitigen Methode klassificirten Wolofschen Lesetabellen einhändigen.

Die Krankheit, von welcher ich vor einiger Zeit befallen worden, gestattete mir nicht, mit meiner Uebersetzung des Simon von Mantua fortzufahren, noch die Sammlung Wolofscher Fabeln, wovon ich zu Ihnen früherhin gesprochen habe, zu beendigen. Dagegen ist meine Uebersetzung des Alten und Neuen Testaments, bis auf einige Verbesserungen, zum Ziele gebracht. Mit meiner heutigen Zuschrift erhalten Sie auch eine Abschrift meines dem Hrn. v. Mackau über den Zustand der Schule von St. Louis erstatteten Berichtes, aus welchem Sie ersehn werden, wie weit es bis jetzt mit dem Unterrichte der Knaben gediehen ist. Aber auch die, unter der Leitung der achtungswürdigen Schwestern St. Joseph stehende Töchterschule für wechselseitigen Unterricht, befindet sich in voller Thätigkeit. Sie zählt bereits funfzig Schülerinnen, von denen die meisten im Lesen und Schreiben bedeutende Fortschritte gemacht haben. Indessen bedürfen auch sie der Wolofschen Grammatik und des Wolofschen Wörterbuches eben so sehr, als die kleinen Knaben.

Hr. Daspru hält sich immer noch bei mir auf, und ist mir die Zeit meiner Krankheit über von großem Nutzen gewesen. Binnen wenigen Tagen gedenkt er nach Gorea, oder nach Dagana, einem Negerdorfe im Innern des Landes, abzugehn. Schon sind mehrere Monitoren, zum Behufe der neuen Schulen, welche der Gouverneur im Innern anzulegen gedenkt, unterrichtet worden. Ueberhaupt hat man nichts aus der Acht gelassen, was zur weitern Verbreitung der neuen Unterrichtsmethode dienen kann. In wiederholten Malen haben die Fürsten im Innern des Landes sich in meiner Schule auf Besuch eingefunden, und drei derselben sich mit der wechselseitigen Methode in der Absicht bekannt gemacht, dieselbe zum Unterrichte im Koran in Ausübung zu setzen. Noch habe ich Ihnen zu melden, daß ich unter meinen Schülern vier Kinder der Könige von Galam und Bambouk zähle, welche die wolofsche und französische Sprache erlernen sollen, um dann späterhin in ihrem Lande darin Unterricht zu ertheilen.

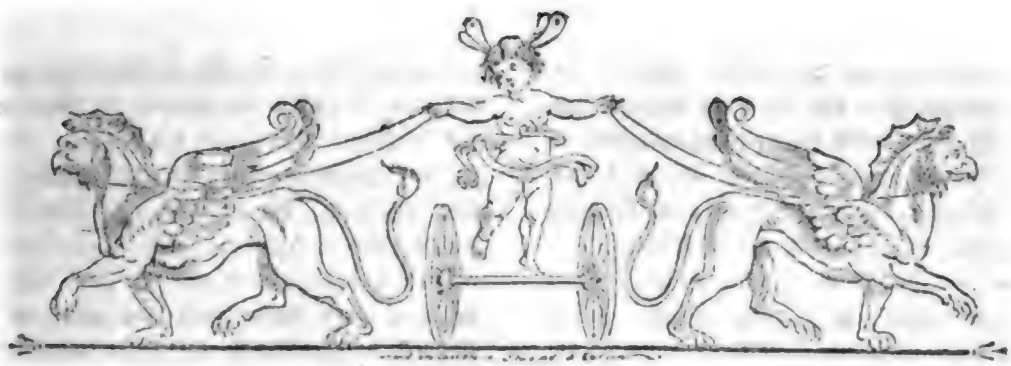
Nachdem jetzt das Königreich Brak oder Walo an Frankreich abgetreten ist, läßt sich hoffen, daß sobald mein Werk gedruckt seyn wird, und ich mich in den Stand gesetzt sehe, die wolofschen Tabellen unter die Kinder vom Senegal auszutheilen, der Elementarunterricht sich mit Schnelligkeit in diesem Theile von Afrika verbreiten werde. Alsdann darf die Gesellschaft, welche die Schulen für wechselseitigen Unterricht gestiftet hat, sich rühmen, das moralische Leben der Neger in der Umgegend des Senegal vervollkommnet, und diese Leute zu einer des vom Schöpfer ihnen angewiesenen Ranges würdigern Existenz zurückgeführt zu haben.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Mailand. (Beschluß.)

Das Theater Carcano ist mit der komischen Oper von Rossini: L'occasione fà l'uomo ladro wieder eröffnet worden. Diese Oper war anfänglich nichts weiter, als eine Farce in einem Aufzuge. Um dem Schauspiele die gebührende Länge zu verschaffen, hat man für gut gefunden, aus einem Akte zwei zu machen. Der Unternehmer des Theaters Carcano kam diesmal, nach einem frühern unglücklichen Versuche und einem dreizehntägigen Stillschweigen mit einer über die Maßen jungen, die Bühne jetzt zum ersten Male betretenden Primadonna zum Vorschein. Das Publikum, durch jene frühere Aufführung mißtrauisch gemacht, fand sich bei der ersten Vorstellung sehr sparsam ein. Die Wenigen, welche sich durch den Reiz der Neuheit locken ließen, ermangelten nicht, der Stimme und der Manier der sechszehnjährigen, artigen und bescheidenen Melas ihren Beifall zu zollen. Auch der Tenor Gentili macht von dem übrigen Sängerpersonale eine rühmliche Ausnahme. Die Musik dieser für Mailand neuen Oper ist ganz und gar mit Reminiscenzen, oder in andern Rossinischen Opern bereits vorkommenden Melodien versetzt. Ueberdies kommen in derselben ganze Abschnitte aus der Cenerentola vor, unter andern das schöne und glänzende Quintett des ersten Akts, in ein Terzett umgeschmolzen: wodurch sich neuerdings die Behauptung bestätigt findet, daß in hier, höchstens fünf Opern jenes berühmten Meisters, der Typus aller von ihm geschriebenen enthalten sey. Rossini hat übrigens Recht, sich selbst immer wieder dem Publikum vorzuführen, indem er sicher ist, ohne große Anstrengung immer von neuem zu gefallen, wie denn wirklich die Musik von l'occasione fà l'uomo ladro auch bei uns wieder gefallen hat; obgleich man durch dieselbe alle Augenblicke an die Musik anderer Rossinischen Partituren erinnert wird.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 134. —— den 13. Juli 1820.

Die Frühlingsfeier.

Nach einem langen Winterschlafe erwachte die Natur auf's Neue; das junge Grün erstand in seiner vollen Pracht, und unzählige geschäftige Bienen summten umher, um aus dem Kelche der Blumen, die als Erstlinge dem Schoße der mütterlichen Erde entkeimten, wieder die süße, langentbehrte Nahrung zu saugen.

An einem solchen Morgen, wo das Herz sich leicht zum Gebete erhebt, entfernte Adelbert sich aus dem kleinen Städtchen, das er seit manchem Jahre als seine Heimath angesehen hatte; auch sein Herz schwang sich mit dem Gesange der wirbelnden Lerche empor zum Vater der Liebe, und seine Stimme pries ihn in einem frommen Liede, das er im schönen reinen Tenor vor sich hin sang, indem sein Roß ihn langsam weiter trug, durch eine fruchtbare Ebene, längs dem Ufer eines hellblinkenden Stroms. — Allmählig verstummte sein Gesang; tausend Erinnerungen aus der vergangenen Zeit, Hoffnungen, Ahnungen, Wünsche für die Zukunft, drängten sich in seiner Brust: und gaben den mannigfachsten Empfindungen Raum. „Und doch bist du allein auf dieser Welt," sprach eine Stimme in seinem Innern, die sich immer mächtig wieder hervordrängte, durch alle bunte Bilder der Phantasie. „Wo ist eine Seele, die sich mit mütterlicher oder schwesterlicher Zärtlichkeit zu dir neigte, wo ein Herz, das ganz gleichfühlend an dem deinigen schlüge?"

Adelberts Jugend, obgleich sie nicht freudlos genannt zu werden verdiente, hatte manchen Reiz entbehrt, den die, welche so glücklich sind, ihn von Kindheit an zu besitzen, nur zu leicht, durch Gewohnheit verwöhnt, geneigt sind, nicht nach dem eigentlichen Werthe zu schätzen. Als armer Findling war er von einem reichen Fabrikherrn in dem Städtchen, welches er kürzlich verließ, angenommen worden. Herr Land, ein begüterter Mann, der in einer langen kinderlosen Ehe mit seiner schon alternden Gattin lebte, hatte sich des kleinen, kaum dreijährigen Knaben angenommen, den die Aeltern bei der Verfolgung des Feindes, im Hospital zurückgelassen haben mußten; man wußte nicht, wie dies möglich gewesen, noch weniger wo das arme Kind herstamme. Als Herr Land nun, nachdem das Hospital in aller Eile vom Feinde geräumt war, es als thätiger Bürger wieder zur Aufnahme der befreundeten Truppen, deren Einzug man stündlich erwartete, einrichten wollte, fand er den kleinen, fast erstarrten, halbnackten Buben, in der Ecke auf einem Bündel Stroh liegen, und bitterlich weinen. Das Herz ging dem guten Manne bei'm Anblick desselben über, indem er sich ihm nahete, und das Kind ihn mit den großen schwarzen Augen so wehmüthig anblickte, und mit halbgebrochenem Tone stammelte: „Adelbert ganz allein ist; Vater weg, Mutter weg, alles weg" Diese Worte, in fremdem Accent hervorgebracht, erweichten vollends den mitleidigen Fabrikherrn, der auf sein Rohr mit silbernem Knopfe gestützt, nicht lange vor ihm stehen konnte, ohne den Entschluß zu fassen, sich des Verlassenen anzunehmen. Warmherzig beugte er sich über den Kleinen, streckte die Arme nach ihm aus und fragte

freundlich: „Willst Du mit mir gehen, Knabe?" — „Adelbert sehr hungrig ist," war die ganze Antwort des Kleinen, der sich aber indem schon an ihn anklammerte und mit den seinübersponnenen Knöpfen am Rocke des wohlhabenden Bürgers, und seiner blanken silbernen Uhrkette, zu spielen begann. — Als Herr Laub nun den schönen Knaben, den ihm Gott, wie er meinte, so recht eigentlich zugeführt habe, in die Höhe nehmen wollte, schauderte ihm doch etwas vor dem Schmutze desselben, nicht um seinetwegen — er fühlte schon eine solche väterliche Liebe zu ihm im Herzen, daß er ihn gerne, wenn er nur so recht darin geübt gewesen wäre, mit eignen Händen gewaschen, gekämmt und gekleidet hätte — aber er gedachte seiner etwas strengen Hausehre, die auf echt niederländische Weise das Regiment über die Reinlichkeit im Innern ihrer Zimmer sehr strenge führte, und nicht einmal der Pfeife ihres Mannes einen Zufluchtsort in diesem Heiligthume gestattete. Jedoch diesmal mußte er etwas wagen, so sehr er sonst, des ehelichen Friedens wegen, ein Auge über manches zudrückte, und gerne nachgab. Er wickelte den Kleinen, so gut es gehen wollte, in sein eigenes großes sauberes Schnupftuch, beobachtete aber doch die Vorsicht, ihm an einem nahe gelegenen Brunnen erst etwas das Gesicht und die kleinen Händchen abzuwaschen. Als er nun den Fündling dabei noch einmal recht anblickte, und dieser, indem er sich an der Schulter des guten Mannes so weich und behaglich fühlte, den kleinen Arm vertraulich um seinen Nacken schlang, und Papa rief, glaubte Herr Laub sich reicher als je, und drückte den Schatz mit Innigkeit an seine Brust, und gelobte in seinem Innern, nicht von ihm zu lassen, was auch Frau Barbara dazu sagen möge. Und der ehrliche Mann hatte einen harten Kampf zu bestehen; die Worte: liederlicher Leute Kinder, kleiner Bastard, Findelhaus, dröhnten schwer in sein Ohr, und machten sein Herz fast beklommen, das sich aber in dem Gefühle, den Knaben als sein Kind zu erziehen, wieder erhob. Nachdem sich die erste Aufwallung der Frau Barbara gelegt hatte, that auch sie redlich ihre Pflicht, wie sie es nannte, weil ihr Eheherr es verlange, d. h. sie gab dem Kinde reichlich zu essen, und sorgte vor allem für seine körperliche Reinlichkeit. Eigentliche mütterliche Liebe, dies schöne, selbstvergessende, und nur im Kinde sich wiederfindende Gefühl, ward unserm Adelbert nicht zu Theil. Wahrhaft väterlich aber liebte Herr Laub den Knaben; er sorgte für eine so gute Erziehung, wie es nur möglich war, sie ihm im Städtchen zu verschaffen, und nun erst schätzte der gute Mann seinen wohlerworbenen Reichthum, da er den vor sich sah, auf welchen er ihn vererben konnte. Als Adelbert zwölf Jahr alt war, starb die Frau, der er durch sein liebevolles Betragen doch manches wohlgefällige Lächeln abgelockt hatte. Da nie weiter irgend eine menschliche Seele nach dem Knaben gefragt, stand Herrn Laub nun nichts im Wege, ihn förmlich und gerichtlich als Sohn anzuerkennen, wofür sein Herz ihn vom ersten Augenblicke an erklärt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Indischer Aberglaube.

Nicht weit von Puchmurry ist eine berühmte Höhle am Fuße eines Felsens, welcher der Gottheit Mahadeo heilig ist. Jährlich kommen viele Pilger dahin, ihr Gebet zu verrichten, und in dem Wasser, das stets den Boden der Höhle bedeckt, die heilige Abwaschung vorzunehmen. Die Pilgerinnen, welche diese geweihte Wildniß besuchen, haben noch einen andern Beweggrund, der mit dem grausamsten Aberglauben zusammenhängt. Wenn eine Frau nach langer Unfruchtbarkeit alle Hoffnung aufgegeben hat, kommt sie hieher, und nach den herkömmlichen Andachtsübungen bittet sie den Gott Mahadeo, die Unfruchtbarkeit von ihr zu nehmen, und schließt mit dem Gelübde, ihr erstgebornes Kind, ihm zum Opfer, von dem steilen Felsen über der Höhle hinabzustürzen. Jährlich findet wenigstens ein solches Opfer Statt. Merkwürdig und ungewöhnlich aber war das Ereigniß, wovon ohnlängst zwei englische Reisende Zeugen waren. Eine völlig erwachsene Frauensperson wollte sich hier dem Untergange weihen, um ein früheres Gelübde ihrer Mutter zu erfüllen. Man fand sie am Fuße des Felsens sitzen, von welchem sie sich stürzen wollte. In der einen Hand hatte sie ein Messer und eine Kokosnuß, in der andern einen kleinen Spiegel. Sie schien gegen dreißig Jahr alt zu seyn, und war äußerst häßlich. Einige Brahminen standen neben ihr, aber sie schien auf Niemand zu achten, und rief nur zuweilen mit einer lauten widrigen Stimme: Deob hur tschi! Ihre Mutter hatte einst dem Gott Mahadeo ihr erstgebornes Kind geweiht, und als die Unfruchtbarkeit von ihr genommen war, gebar sie mehrere Kinder; aber entweder vergaß sie ihr Gelübde zu erfüllen, oder ward durch die Gewalt der Mutterliebe abgehalten, ihr Kind umzubringen. Das Mädchen wuchs auf und heirathete zu gehöriger Zeit, aber ihr Mann starb in

kurzer Zeit und der zweite folgte bald seinem Vorgänger. Ihre Aeltern verlor sie einige Zeit nachher. Diese Unglücksfälle brachten die Witwe fast zum Wahnsinne. Sie war zwei Monate lang im Dorfe umhergewandert und hatte von jedem ohne Unterschied etwas zu essen angenommen. Eine Folge davon war die Verstoßung aus ihrer Kaste, und die Trennung von ihren Angehörigen, die dadurch unvermeidlich wurde, machte sie vollends unglücklich. Sie setzte sich's in den Kopf, daß ihr ganzes Elend die Folge der versäumten Erfüllung des Gelübdes ihrer Mutter sey, und faßte den Entschluß, sich selber zu opfern. Oberst Adams gab den Reisenden seinen Hikarrah und einen Braminen mit, welchen er auftrug, dem unglücklichen Weibe zu erklären, daß solche Opfer durch die Glaubensgesetze weder geboten, noch auf irgend eine Art bestätigt würden, und sie sollten alles, außer Gewalt, zur Verhütung der Selbstvernichtung anwenden. Die Brahminen, welche bei der Witwe waren, vereinigten sich bereitwillig mit den Reisenden, den Entschluß des Weibes zu ändern. Sie war vollkommen bei Sinnen, und verstand alles, was man ihr sagte, aber ihre beharrliche Antwort auf alle Bitten war ein entschiedenes Nein. Ihre Brahminen sagten, sie würde, wenn sie zurückkehren wollte, von ihren Angehörigen gern und freundlich aufgenommen werden, und keine Schmach ihren Namen treffen, wenn sie sich weigerte, das Gelübde ihrer Mutter zu erfüllen. Oberst Adams hatte ihr sogar ein paar Stück Rindvieh und einem Acker zu ihrem Unterhalte versprochen: Alles Zureden war umsonst. Sie sprang auf, und befahl den Spielleuten, aufzuspielen, um die Stimmen der Rathgeber zu übertäuben. Ein Zeichen, das diese gaben, war genug, den Erfolg jenes Befehles zu vereiteln. Ein alter Brahmin drang so ungestüm in sie, daß sie ihre Kokusnuß mit einer Heftigkeit auf ihn warf, die seine Rednerkünste bald zum Schweigen gebracht haben würde, wenn nicht der Wurf glücklicher Weise einen Stein getroffen hätte. Während dieser Verhandlungen aß die Unglückliche sehr gierig Zukkerwerk, das man ihr in Menge brachte. Die Engländer entfernten sich, als sie sahen, daß alle Bemühungen vergeblich waren, und ließen den Hikarrah zurück, mit dem Auftrage, seine Versuche fortzusetzen und ihnen eine genaue Nachricht von dem Todesopfer zu bringen, wenn man es nicht verhüten könnte. Zwei Stunden nach ihrer Rückkehr in's englische Lager erschien hier die indische Frau, begleitet von einer unermeßlichen Volksmenge. Man erfuhr, daß sie lange unerbittlich geblieben war bis sie auf den Gipfel des Felsens kam, wo sie ohnmächtig wurde und lange besinnungslos lag. Als sie sich erholt hatte, schien sie etwas unentschlossen zu seyn. Der Hikarrah warf sich ihr zu Füßen, und beschwor sie, ihre schreckliche Absicht aufzugeben. Die Brahminen vereinigten sich mit ihm, und so gelang es endlich, sie in's Lager zu bringen, wo der Oberste sie mit Geld versah und dann in ihre Heimath schickte. Aus dieser verbürgten Erzählung geht hervor, daß die Brahminen nicht zu den Opfern ermuntern, daß man keineswegs durch berauschende Getränke den Entschluß der Opfer zu unterhalten und ihre Gefühle zu betäuben sucht, sondern daß die Brahminen vielmehr selber bereit sind, einem so schrecklichen Gebrauch aus allen Kräften entgegen zu arbeiten.

Anekdoten.

Der Bischof von Autun, T..., sprach mit einer erheuchelten Theilnahme von dem Herrn von C..., der sich zweimal verheirathet hatte, und sagte: „es ist ein sehr achtungswerther Mann; er hat nur den einzigen Fehler begangen, daß er sich zu oft verheirathet hat."

Als dem Herrn von C... diese Aeußerung hinterbracht wurde, versetzte er: „ich habe zwei Frauen genommen, das ist viel; er hat sich nur einmal verheirathet, aber das war zu viel."

Man fragte einen Franzosen, den man im Verdachte hatte, daß er ein Bonapartist sey: wie ihm die jetzige Regierung gefalle?

„Wir sind endlich dahin gekommen," versetzte er: „wo ein Gouvernement, wie eine Privatperson, nur durch Rechtlichkeit der Handlungen und unbescholtenes Betragen Vertrauen einflößen kann."

Als Sie im Telemaque las.

Wenn du Calypso wärst,
Zevs liebte dich zuerst;
Dich liebte Telemach
Und Mentor folgte nach.

Boutade.

Will die Natur
Mein spotten nur? —

Die Welt betrügt,
Das Leben feucht,
Fortuna weicht,
Die Stund' entfliegt,
Der Tod zerstört,
Die Erde zehrt,
Bis ich dahin,
Dem Nichts geweiht,
Und allezeit
Vergessen bin.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden, den 28. Juni.

Mit Betrübniß empfanden wir das Unangenehme der ungünstigen Witterung, die so viele Wochen anhielt, und uns um den schönsten Genuß, den holden milden Frühling beinahe ganz brachte. Kalt und immer feucht mußten wir die herrliche Zeit in den Gemächern vertrauern, ohne die Reize der Natur genießen, und in die herrliche Umgegend hinausschweifen zu können, die von allen Seiten unsrer Stadt lockend und angenehm einladet. Um so mehr strömte daher Alles am Johannisfeste, wo der Sommer endlich seine alten Rechte wieder übernahm, und das reinste Wetter zeigte, hinaus, um das Versäumte und Versagte nachzuholen. Die königl. Familie speist an diesem Tage jedesmal öffentlich zu Pillnitz, die Kinder des Dorfs stellen ihre Johannespyramiden, die von Blumen geflochten, sich recht schön ausnehmen, vor dem Schlosse auf, wo ihnen von Seite des Hofs ein Geschenk gereicht wird. Viele Tausende strömen dann gewöhnlich zu diesem Feste, um ihren geliebten Monarchen im Kreise der Seinen zu sehen, und die schöne Gegend, die sehr viel Anziehendes bietet, zu durchstreifen. Diesmal war es besonders lebhaft; einer großen Wallfahrt ähnlich, sahe man auf dem zwei Stunden langen Wege dahin, geputzte Menschen, Equipagen und Reiter aller Art in fast gedrängten Massen. Die Gründe der schönen Gegend, die Rücken der Berge wimmelten voll Lustwandelnder, und in den Mühlen und Wirthshäusern war gar nicht mehr unterzukommen. Der Anblick war schön, die Betrachtung so vieler frohen Menschen, nach einer so ungünstigen Zeit, belebte besonders zu fröhlicher Stimmung, daß gewiß Jeder erheitert und befriedigt wieder in seine Behausung zurückkehrte und sich in der Erinnerung des schönen Tages noch einmal erfreute.

Wir schätzen uns glücklich, solche Anreizungen zum herrlichen Genusse der Natur um unser liebes Dresden zu besitzen, und jeder Fremde oder Einheimische wird gestehen, daß wir nicht undankbar oder gefühllos dagegen sind, denn die Züge der Menschenmenge nach allen Richtungen hinaus, wenn Sonntag und nur halbweg leidliches Wetter ist, beweisen: daß auch der gemeinste Mensch nicht blos das Wirthshaus zu seinem Ziele sich erwählt, sondern auch die Natur in ihren reizenden Schaffen und Wirken, ihren Bildern und Gestalten, ein Gegenstand der Bewunderung und Erheiterung ist.

Das Schloß zu Pillnitz wird bald fertig seyn; ein Phönix steigt es aus der Asche hervor, bequemer und gefälliger steht es da, und gewährt nun erst recht das Angenehme eines Sommeraufenthalts.

Die Verschönerungen und Bauten in der Stadt selbst haben auch längst wieder begonnen, das Pirnaische Thor wird jetzt niedergerissen, die innere Pirnaische Gasse mit der äußern in Verbindung gesetzt, und alles was Störendes noch dazwischen liegt, weggenommen. Am Seethore wird ebenfalls thätig gearbeitet, die Wälle niederzureißen und den Stadtgraben auszufüllen. Freilich wird noch manches Jahr verlaufen, ehe alles zu Stande kommen möchte, doch sind wir versichert, es wird recht schön werden, denn nach allem, was schon begonnen worden, läßt sich auf einen wohl überlegten Plan schließen, der, Zufriedenheit der Bewohner und Zweckmäßigkeit in der Anstalt zu verbinden, sich zum Ziel gesetzt hat. Die Häuserfronte, die sich, nachdem die Wälle niedergerissen sind, dem Auge bietet, ist leider jetzt nicht der beste Anblick, da es größtentheils Hintergebäude sind, die unregelmäßig klein oder winklich sind. Da jedoch von beiden Seiten die Besitzer der Häuser, nach Maßgabe der Breite der Häuser, Plätze eingeräumt erhalten, die sie zu Gärten umschaffen und eine gleiche gefällige Lattenwand aufführen müssen, wo alsdann die Promenaden und Alleen mitten durchgehen, so wird dieser Uebelstand etwas dadurch versteckt, und nur nach Jahren werden die Besitzer, nachdem es die Umstände erlauben, oder ihr Vortheil erheischt, schönere Gebäude daselbst aufführen können. Große englische Anlagen erblickt man freilich nicht, es wird vielleicht zu viel von dem gewonnenen Platze verkauft, die ganze Verschönerung wird sich mehr auf Alleen, Rasengänge und einige Bosketts beschränken, aber der Fond ist nicht beträchtlich, die Kosten in Demolirung u. s. w. ungeheuer, man wählt daher das kürzeste, wohlfeilste und doch zweckmäßigste Mittel.

An unser Theater wird, wie man gewiß behauptet, auch die Reihe kommen, wenn der Wall, hinter dem es steht, erst weg, und Platz gewonnen seyn wird; es soll erweitert und verschönert werden. Wer nur ein recht langes Leben hat, und es alles mit Geduld abwarten kann.

Von Kügelgens Mördern hört man jetzt gar nichts, die Untersuchung geht fort, und wir werden nur dann wieder etwas hören, wenn das Urtheil publicirt wird.

Aus Asien.

Die Missionäre der schon im Jahre 1792 gestifteten, zu Serampore residirenden Tauf-Missions-Gesellschaft (Baptist missionary society) haben bis jetzt nachstehende Uebersetzungen der heiligen Bücher erscheinen lassen. In der Sanskrit-Sprache, das Neue Testament, den Pentateuch und die historischen Bücher; in der Bengali- und Orissa-Sprache, die ganze Bibel; in der Hindu-Sprache, das Neue Testament, die historischen Bücher, die Hagiographa und die Propheten; im Marattischen, das Neue Testament, den Pentateuch und die historischen Bücher. Im Chinesischen besitzen die Missionäre viererlei Schrift; mit der leichtesten ist das Alte Testament gedruckt. In Chinesischer Sprache ist auch die ganze Bibel, in der Talinga und Bredje-Bhächa das Neue Testament herausgegeben worden; in der Pouthchou- oder Affadanen-, in der Balentschi- und Assami-Sprache sind drei Evangelien beendigt. In den Canarin-, Koudeni-, Moultani-, Sindhi-, Kaschemier-, Nepal-, Boudanir-, Oudeypour-, Maravar-, Djeypour-, Kaffay- und Barmas-Sprachen hat man bis jetzt das Evangelium Matthäus, und in allen diesen Sprachen wird ununterbrochen fortgefahren.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 135. —— den 14. Juli 1820.

Veritas parit odium.

Marr Veit, ein ſchlauer Spekulant,
Zog nicht das Schwert zum heil'gen Streite,
Als, von Begeiſterung entbrannt,
Der Völker Muth mit ſtarker Hand
Sie von des Fremdlings Joch befreite,
Doch zog er mit als Lieferant
Für die Spitäler dieſer Heere,
Wobei er freilich keine Ehre,
Dagegen Gold die Menge fand.

Veit kehrte heim nun nach dem Frieden,
Ein reicher — folglich großer Mann;
Und aufgeblaſen jetzt er ſann,
Mit dem, was ihm das Glück beſchieden
Und er durch ſeine Liſt gewann,
Zum Hohn der Dürftigkeit zu glänzen.
Er machte ſchier das größte Haus,
Es gingen Grafen, Excellenzen,
Beſternte Herr'n zum leckern Schmaus
Bei ihm faſt täglich ein und aus,
Es fanden ſich die ſchönſten Damen
Des Schauſpiels und der Oper ein,
Durch ihr Talent ihn zu erfreun,
Und hungrige Poeten kamen,
Für ein Douceur und ein Glas Wein
Ihm Verſe, waſſerreich, zu weihn.

Folgſamer noch der Mode Grillen,
Als was der Talmud ihm befahl,
Sucht' ihre Launen ohne Zahl,
Wie Satzungen, er zu erfüllen,
Und da's ihr allerneuſter Ton,
Sich Papageien anzuſchaffen,
Kauft' in den erſten Tagen ſchon
Marr Veit, von allen Modeaffen
Ein Vorbild, einen Pfittich ſich,
Dem keiner im Gefieder glich.

Den ſchönſten Papagei zu weiſen,
Bat Veit zu einem Mittagsmahl
Der Gäſte viel, denn ſeine Wahl
Soll Jeder, froh erſtaunend, preiſen.
In einem reichgeſchmückten Saal,
Wo Spiegel und Gemälde prangen,
Der ſeltne fremde Vogel ſitzt,
In einem Käfig eingefangen,
Am dem wie Gold das Meſſing blitzt,
Mit einem Schawl iſt er umhangen
Denn ſonſt verriethe durch Geſchrei
Vorellig ſich der Schaar der Gäſte
Der neuerſtandne Papagei,
Und Ueberraſchung iſt das Beſte.

Veit führt, nach aufgehob'nem Mahl,
Das ſeines Koches Ruhm vermehret,
Wo man den ſchäumenden Pokal,
Bis zum Jeſuiterrauſch geleeret,
Die Eingelad'nen in den Saal
Um, — wie es reichen Thoren eigen —
Mit ſelbſtgefäll'ger Prahlerei,

Urplötzlich seinen Papagei,
Als eine Seltenheit, zu zeigen.
„Wer räth, was dieser Schawl verhüllt,"
Spricht er im aufgeblas'nen Tone;
„Dem geb' ich ihn sogleich zum Lohne,
„Er hundert Stück Dukaten gilt.
„Die gab ich baar und unbeschnitten."
Der türk'sche Schawl der Damenwelt
Durch seiner Farben Schmuck gefällt,
Sie lassen sich nicht lange bitten;
Man räth auf dies, man räth auf das
Und mehr im Ernst schon als im Spaß
Wird um den schönen Preis gestritten,
Doch keinem fällt entfernt es ein,
Darunter könnt' ein Psittich seyn.
Veit ruft bei jedem Rathen: „nein!"
Und fährt dann fort: „auf meine Ehre,
„Ja! sagt' ich, wenn's errathen wäre,
„Es sollte selber mich erfreun,
„Säh' ich den Shawl in schöner Hand — allein
„Zu lang darf man die Damenwelt nicht necken,
„Die Neugier allzu grausam plagt,
„Wer hat das Herz dazu, — wer wagt,
„Was hier verborgen, aufzudecken?
„Nur bitt' ich sehr, nicht zu erschrecken!"
Es will mit neugiervollem Blick
Das Händchen aus schon Manche strecken,
Doch schüchtern zieht sie es zurück.
„Ich seh's," spricht Veit mit stolzen Mienen,
„An Muth den Damen es gebricht;
„Ich werde wohl mich selbst erkühnen,
„Denn an Courage fehlt mir's nicht!"
Er reißt den Shawl nun schnell herunter.
Man hört ein jubelndes Geschrei
Der überraschten Gäste, munter
Zeigt sich ein grüner Papagei.
Veit über den Erfolg erfreuet,
Naht sich vertrauensvoll dem Thier,
Ruft schmeichelnd Papchen! — doch dies schreiet,
Indem es mit dem Schnabel dräuet,
„Dieb! arger Dieb! fort, Schelm, von hier!"
Dolchstiche sind in seinem Herzen
Die Worte, die er jetzt gehört,
Sein inn'rer Unmuth sich vermehrt,
Denn Jeder lacht! — Dies zu verschmerzen,
Fehlt es ihm doch an Dreistigkeit,
Zumal, da unter spött'schen Scherzen,
Der Vogel Dieb! beständig schreit.
Den Schimpf kann er nicht länger tragen,
Er schreit, mit Ingrimm in dem Blick,
„Den Vogel muß der Teufel plagen."
Und um dreht er ihm das Genick.

Gefährlich ist's, — dies lehret das Geschick
Des Papagei's, — die Wahrheit laut zu sagen.

K. Müchler.

Die Frühlingsfeier.

(Fortsetzung.)

Dem heranwachsenden Knaben waren längst die Bilder seiner ersten Kindheit entwichen, nur wenn er Soldaten sahe, pochte sein Herz, und dunkele Gestalten schwebten gleich magischen Träumen vor seiner Erinnerung, die er sich aber durchaus nicht klar entziffern konnte; so gelangte er endlich dahin, sich für den Sohn des reichen Fabrikherrn zu halten. Am Tage aber, da er vor der versammelten Gemeine feierlich das Gelübde der Religion ablegte, in welcher der Pflegevater ihn treulich hatte erziehen lassen, nahm dieser ihn in seine einsame Stube, erklärte ihm, wie er eigentlich nicht sein Sohn, und doch sein Sohn sey, wie er ihn gefunden, wie die, welche ihm das Leben gegeben, sich nie weiter um ihn bekümmert hätten, und wahrscheinlich längst todt seyn müßten; wie also nicht die Bande des Bluts, wohl aber die der innigen Liebe ihn an ihn knüpften, und wie er nun förmlich und gerichtlich seinen Namen habe zu dem Taufnamen Adelbert fügen lassen, damit er in der Welt und in bürgerlichen Verhältnissen, wo man des ehrlichen Namens nicht entbehren könne, einen führen möge, vor dem er sich nicht zu schämen habe.

So herzlich diese Worte gemeint, mit welcher Innigkeit sie auch gesprochen waren, so ließen sie doch einen unauslöschlichen Eindruck in der Seele des Jünglings zurück. Erst jetzt fühlte er, was er entbehrt hatte, und so liebend er sich auch ferner dem guten Pflegevater anschloß, so sehr er sich bemühte, mit allem Ernste in die Geschäfte einzugehen, die ihm nun übertragen wurden, so glänzten die schwarzen Augen doch oft schwermüthiger. Ein unbefriedigtes Etwas lag in seiner Seele, und vorzüglich sehnte er sich nach der vollen Liebe einer Mutter und Schwester. Sah er, wie eine Mutter ihr Kind herzte, oder eine Schwester sich an den Bruder schmiegte,

so preßte solcher Anblick ihm fast krampfhaft das Herz zusammen, er mußte sich entfernen, und suchte dann gewöhnlich die Einsamkeit, sein trauriges Geschick anklagend, obgleich er dankbar erkannte, wie die Vorsehung sich seiner durch den braven Pflegevater angenommen habe. Dies Gefühl stieg oft bis zur Schwärmerei in ihm, und ließ ihn selten jugendlich heiter und froh erscheinen. Freunde seines Alters fand er nicht; er schloß sich Niemanden an, denn keinem mochte er das enthüllen, was eigentlich die Ursache seines Kummers war. Gegen den Alten war er aufmerksam, gefällig, erfüllte treu den ihm aufgegebenen Beruf; war dies aber vorbei, so überließ er sich in der Einsamkeit seinen Träumereien. Dem alten Herrn fiel dies sonderbare Wesen zuletzt auf, und da er es, seiner Meinung nach, an nichts fehlen ließ, um dem neunzehnjährigen Jünglinge frohe Stunden zu machen, hielt er den Zustand endlich für eine Gemüthskrankheit, und beschloß, ihn wo möglich, zu zerstreuen. Seine, sich durch Gottes Segen und seine rastlose Thätigkeit immer mehrenden Geschäfte machten in diesem Augenblicke gerade eine Reise sehr zweckmäßig; er beschloß, sie Adelbert, der alle seine Handelsverbindungen und den Gang des Geschäfts kannte, aufzutragen, und auf dieser Reise begriffen, sahen wir unsern schwermüthigen Freund, in tausend Phantasieen verloren, gleich anfangs ausreiten.

Mehrere Wochen hatte Adelbert nun schon seine Reise fortgesetzt, ohne daß ihm irgend etwas von Erheblichkeit begegnet war. Die kleinen Beschwerden ertrug er leicht, im Anschauen der freien Natur fühlte sich sein Herz bald leichter, bald wieder schwermüthig gestimmt; die Geschäfte, welche ihm aufgetragen waren, richtete er mit der größten Pünktlichkeit aus, und der milde Ernst, mit dem er sich einem jeden nahete, nahm die meisten Gemüther vortheilhaft für ihn ein. Schon sahe er eine Kette der himmelhohen Alpen sich in blauer Ferne vor ihm erheben, und es war ihm, als zöge es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt dorthin, wenn auch nicht der ihm vorgezeichnete Weg ihn ungefähr die Straße geführt haben würde.

Es war am Morgen des ersten Pfingsttages, als er früher wie gewöhnlich sich vom Lager in seiner Herberge aufmachte, das Roß satteln ließ, und langsamen Schrittes auf einem Fußpfade weiter ritt, unbekümmert, wohin ihn dieser führte. Noch blinkten einzelne Sterne am Himmel, die aber durch das heller werdende Licht des Tages bald matter wurden, und endlich im Glanze der Morgenröthe gänzlich erloschen. Ueber einem großen See stieg die Sonne majestätisch zwischen den Bergen hervor, und bot dem fühlenden Herzen unseres Reisenden das erhabenste Schauspiel dar. Da, wo er sie am Horizont zuerst erblickte, schien sie mit ihren Strahlen ein Dorf zu erhellen, das am Fuße des Gebirges lag, und dahin lenkte er unwillkürlich sein Pferd, wenig darauf achtend, ob der Weg bis dahin gebahnt sey oder nicht. Ein Theil des Sees wurde umritten, Abhänge und Klippen rasch übersprungen, bis er endlich wieder den gebahnten Pfad erreichte, der gerade in's Dörflein zu führen schien, welches sich nun schon mit seinen reinlichen Häusern und stattlichem Kirchthurme näher vor seinen Augen erhob. Der Gaul keuchte nach den ungewohnten Sprüngen, und um ihm Ruhe zu gönnen, führte Adelbert ihn langsam am Zügel Thaleinwärts. Jetzt tönte ein feierliches Geläute vom Kirchthurme zu ihm herüber, und es zog ihn, nicht allein für sich hier im Tempel der Natur, sondern auch mit der kleinen friedlichen Dorfgemeinde, sein Herz zum Vater aller Wesen zu erheben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reflexionen von F. L. Bührlen.

Es verdient bemerkt zu werden, wie sich unsere Lebensorgane gegen die Anstrengung verhalten, wie schnell Erschöpfung, wie bald Wiederherstellung eintrete. Der Körper im Ganzen ist das Dauerhafteste, das am schnellsten sich Erholende; die Sinne weniger, Verstandes- und Einbildungskraft, die Organe des gewöhnlichen Studiums noch weniger; Vernunftkraft, Tiefdenken steigend weniger; Phantasie und Gefühl aber sind am frühesten erschöpft. Umgekehrt ist es bei dem methodischen Zugrundrichten. Den Leib zerstört ein Tropfen Gift, die Sinne sind zähe, welches Uebermaß von Anstrengung oder Unheil gehört dazu, Verstand und Vernunft zu verwirren? Und Jahre eines irregeführten Lebens vermögen kaum, Phantasie und Gemüth bis auf den Grund zu verderben.

Der Geist sieht, wenn das Auge zu viel Masse sieht, daher oft Reisen im Zimmer schöner gemacht werden, als draußen. Phantasie ist ein besserer Leiter, als körperlicher Anschauung.

Gehe nicht Aussichten zu lieb auf hohe Berge, und Einsichten zu lieb zu hohen Menschen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Juni.

„Ei, der Gesunde hüpft und lacht,
„Dem Schwachen ist's vergällt;
„Der Eine schläft, der Andre wacht,
„Das ist der Lauf der Welt!"
Shakespeare's Hamlet.

Das obige Motto mit dem Sinnspruche: De mortuis nil nisi bene! verbunden, gibt ein Gemisch, das einen ehrlichen Laboranten und Artilleristen nicht allein verzweifeln, sondern auch, gleich dem Medusenhaupte, starr und steif machen könnte. Und wie komme ich darauf? Durch die Erneuung des Kotzebueschen heroischen Schauspiels mit Chören, Gesängen und Tänzen, und mit Musik von unserem wackern B. A. Weber: Deodata (oder eigentlich das Gespenst), von dem am 4. Juni eine Vorstellung auf unserer Bühne war. Kotzebue ist todt, und dies heroische Schauspiel besteht wahrlich aus dramatischem Kraut und poetischen Rüben: was soll man davon sagen, auch wenn man annimmt, daß der Eine schlaft, und dem Schwachen das Hupfen und Lachen vergällt ist? Das Rathsamste bleibt die Durchfahrt zwischen dieser Scylla und Charibdis in tiefem Schweigen, mit zugepfropfter Mundung und verlöschter Lunte; auch wär' es Schade um die Ladung! Daß die Würze (die Musik) besser ist als die dramatische Suppe, und wirklichen Gehalt hat, daß bei der Vorstellung nichts Wünschenswerthes verabsäumt war, und Hr. Krüger den Ritter von der Horst mit eben so viel Fleiß und Erfolg gab, als Frau Schulz die Deodata, mag zu ihrer Ehre und der geschichtlichen Wahrheit wegen hier stehen. Uebrigens aber — stumm wie ein Fisch! — Würdiger der Beachtung und Betrachtung wäre eine Vorstellung der Jungfrau von Orleans am 13. Juni, wenn nicht erst seit Kurzem — das heißt in der neuesten Mittheilung vom 24. Mai — viel über den Gegenstand gesprochen worden wäre. Nur vom Neuen etwas. Statt des Herrn Rebenstein, der auf einer Reise ist, war Hrn. Krüger der Dunois zu Theil geworden, und das war gut, denn er hält durch ausgezeichnetes Rednertalent, schätzbare Kraft und den Wohllaut seiner Stimme, so wie durch ausdrucksvolles Spiel den Charakter in seinem innersten Wesen fest; auch vergißt man nach und nach den Zollstab bei ihm anzulegen, oder die Wage zu gebrauchen, und beachtet schon mehr die artistischen Thermometergrade. Für ihn trat nun der Tenorsänger Herr Stümer als König Karl VII. ein. Nun, die Aufführung kam auf Begehren, und auf Begehren hatte Hr. St. den K. übernommen und in kurzer Zeit studirt; ferner war dies sein erster Versuch; unter all diesen Umständen, wo nur von Schwierigkeiten für den Ausführenden die Rede ist, gab Hr. St. den König ganz vortrefflich, das heißt, er sprach die Rolle sinnig, sein Spiel war untadelhaft; und das ist wahrlich alles, was man von einem Sänger in solcher Leistung fordern darf. Die zwei Vorstellungen der Jungfrau und zwei von Don Juan haben eine Art von Wunder gethan; der Schauplatz war überfüllt, was für diese Jahreszeit auffallend ist; auch sah bei diesen Gelegenheiten der Kaiser gar freudig überrascht aus; in seinem Antlitze lag Thibaut d'Arcs Frage: „Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte?" (Der Beschluß folgt.)

Aus Afrika.

(Beschluß von No. 33.)

Auszug aus einem Berichte über die Schule des wechselseitigen Unterrichts am Senegal. Ebenfalls von Hrn. Dard.

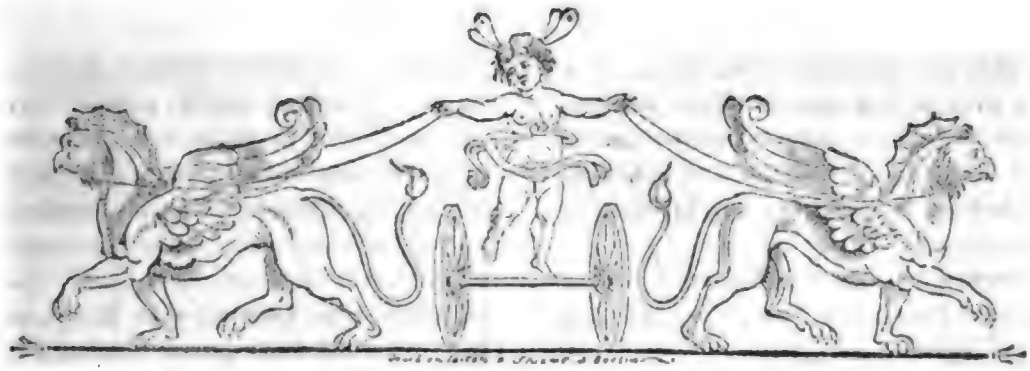
Die Zahl der die Schulen von Saint-Louis besuchenden Kinder beläuft sich in diesem Augenblicke auf 120, und hat sich schon wieder gänzlich erneuert. Nahe an 150 Neger- oder Mulatten-Zöglinge sind bis jetzt in derselben unterrichtet worden, haben den Elementar-Unterricht wohl inne, und auch einige Begriffe von den exacten Wissenschaften. Mehrere derselben sind bereits von der Regierung angestellt; andere sind in den Handelsstand getreten; noch andere haben sich auf die Schiffahrt gelegt. Unter den Kindern, welche dermalen die Schule besuchen, sind viele schon weit vorgerückt, und ohne die Anstalt von Monitoren zu entvölkern, könnte man ein Dutzend Zöglinge wegnehmen, um ihnen die Leitung der Schulen im Innern des Landes zu übergeben. Die achte Klasse, welche die am weitesten vorgerückten Zöglinge begreift, zählt 20 Kinder; die siebente 25; die sechste 17; die fünfte 12, und die erste 5.

Im Allgemeinen sind die Kinder am Senegal mit vorzüglichen Verstandesfähigkeiten ausgestattet. Sie schreiben und rechnen sehr gut; lesen vortrefflich, haben aber Mühe, den französischen Sprachunterricht zu fassen. Wiederholte Versuche haben mich überzeugt, daß es, wenn anders die Kinder vom Senegal den wohlthätigen Absichten der auf ihren Unterricht bedachten Regierung entsprechen sollen, unumgänglich nothwendig sey, dieselben zugleich mit der französischen Sprache, um deren Beibringung es sich handelt, ihre Muttersprache lesen und schreiben zu lehren. Schon mehr als einmal habe ich mich, wegen jenes langsamen Fortschreitens in der französischen Sprache genöthigt gesehen, von dem für die Schulen des wechselseitigen Unterrichts vorgeschriebenen Reglement etwas abzuweichen.

Ueberhaupt habe ich geglaubt, mich ernstlich mit der wolofschen Sprache beschäftigen zu müssen. Nicht allein wurden wolofsche und französische Tabellen verfertigt, deren Resultat meine Hoffnungen übertroffen hat, sondern ich habe mich auch in nichts weniger als fruchtlose Untersuchungen eingelassen, aus denen es sich ergibt, daß die wolofsche Sprache auf klaren, einfachen und bestimmten Principien beruht, und zumal rücksichtlich auf die Zusammensetzung ihrer Zeitwörter sehr vorzüglich ist. Neben einer von mir entworfenen wolofschen Grammatik, welcher eine große Anzahl von Themen und Sprichwörtern in beiden Sprachen angefügt ist, habe ich auch ein französisch-wolofsches, und wolof-französisches Wörterbuch bearbeitet, und endlich eine große Menge wolofischer Wörter zum Behuf von Tabellen für eine wechselseitige wolof-französische Schule klassificirt.

Diese Arbeiten nun wünschte ich, als ein kräftiges Hülfsmittel zur weitern Ausbildung unserer afrikanischen Schuljugend, zum Druck befördert. Ueberhaupt ist noch vieles zu thun übrig, und eine weite Bahn erst noch eröffnet. Auch eine Secundar-Schule, in welche die Kinder nach ihrem Austritte aus der Elementar-Anstalt aufgenommen, und in der Mathematik, Geographie und Agricultur unterrichtet werden, dürfte von sehr großem Nutzen seyn.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 136. — den 15. Juli 1820.

Dramatische Literatur.

Wer den Grad der Bildung unsers Volks nach den Erscheinungen abmessen wollte, welche in der jetzigen Zeit gewöhnlich auf der Bühne zu schauen sind, der müßte zu einem sehr betrübenden Resultate gelangen, denn des Faden, Gemeinen, Langweiligen, Gezierten, und zum Theil ganz Sinnlosen, ist so viel, daß der verständige — wir wollen gar nicht sagen kunstliebende — Mensch, sich herzlich nach einer Zeit sehnen muß, wo wieder dem gesunden Verstande, dem guten Geschmacke, der edlern menschlichen Unterhaltung, Recht wiederfahren wird. Liegt das in dem Mangel an bessern dramatischen Arbeiten? Wir glauben nicht, denn wie Manches, wenigstens verständig komponirte, und mit Geist und Geschmack ausgeführte Neue und Alte ist vorhanden, das gar nicht, oder selten, zur Vorstellung kommt, weil man glaubt, es mache keinen Effekt. Also liegt es an dem Publikum, welches im Lustspiele nur Possen, im Trauerspiele nur Harlekinaden und Halsbrechereien sehen will? Das wäre doch sehr arg, und kann wenigstens von der deutschen Nation im Ganzen unmöglich wahr seyn. Wohl mag manche Klasse von Menschen so weit in der ästhetischen Bildung zurück seyn, daß sie sich nur an den gemeinsten Seiltänzereien ergötzen kann, wohl mag es solcher Individuen auch in den sogenannten höhern Ständen geben, allein der Charakter des Volks ist es gewiß nicht, wie hätte sonst Göthe's Tasso, — der nicht für die Bühne geschrieben, nicht auf Effekt berechnet war — so allgemein gefallen können. Man gebe dem Deutschen nur das verständig Geordnete, sinnvoll Komponirte, und er wird schon Genuß daran finden, es versteht sich, daß keine langweiligen Jeremiaden, oder Kabinetspredigten, damit gemeint seyn können; denn das Langweilige bleibt überall verwerflich. Sollte man daher nicht den Schriftstellern danken, welche durch besonnen ausgearbeitete Werke, in denen Plan und Zweck deutlich und befriedigend hervortreten, wo eine verständige Anlage mit unterhaltender Entwickelung Hand in Hand geht, wo auf Charakterzeichnung und Haltung hingearbeitet wird, der Bühne Mittel an die Hand geben, auch den wahrhaft gebildeten Theil des Publikums zu unterhalten und zu erfreuen?

Herr Reinbeck hat sich durch mehrere dramatische Dichtungen als einen solchen Schriftsteller bewährt. Auch der vorliegende dritte Band seiner sämmtlichen dramatischen Werke enthält drei Stücke, in denen sich die vorhin genannten Eigenschaften wohl nachweisen lassen. Sie machen auf den Vorzug eigentlich poetischer Werke gewiß nicht Anspruch, allein sie befriedigen die gemäßigten und begründeten Forderungen an eine Gemüth und Verstand angenehm beschäftigende Unterhaltung. Die beiden Witwen, Schauspiel in 5 Abtheilungen, ist ernsten Inhalts, und ein, wir setzen hinzu, nicht verfehlter, Versuch, ohne Liebesintrigue zu unterhalten. Der Schuldbrief, eine Posse (nicht munter und keck genug dazu), der Quartierzettel, Lustspiel in 3 Abtheilungen (nicht neu in Er-

findung, aber leicht und unterhaltend ausgeführt). Der Verfasser denkt selbst zu bescheiden von seinen Arbeiten, als daß man hier einen höhern Maßstab zu deren Würdigung gebrauchen sollte, als er selbst angegeben hat, nämlich den, einer leichten, verständigen, auch das Herz befriedigenden Unterhaltung.

Die vorausgeschickten Briefe: Ueber den gegenwärtigen Zustand der deutschen Bühne, verdienen größten Theils Beherzigung.

Die Frühlingsfeier.

(Fortsetzung.)

Am Eingange des Dorfs war ein schöner Bogen von jungem Grün errichtet, um den sich Frühlingsblumen in bunten lieblichen Farben wanden. Alle Einwohner, welche ihm begegneten, waren festlich geschmückt; von den Hüten der Männer und Knaben flatterten buntfarbige Bänder, und die in knappe Mieder gekleideten Mädchen trugen einen Strauß vor der Brust und Blumen in den schönen langeflochtenen Haaren. Ein freundliches: „Gott grüß Euch, junger Herr," erscholl ihm von allen Seiten entgegen, und lange hatte sich Adelberts Brust nicht so frei und heiter gehoben, als jetzt. Er ließ sich von einem kleinen gefälligen Wegweiser die die nächste Herberge zeigen, um dort seinem Gaule ein Obdach zu verschaffen; doch kam es ihm vor, als sey er selbst nicht reinlich, nicht ordentlich genug gekleidet, um unter die geputzten Leutchen treten zu dürfen, und so öffnete auch er seinen Mantelsack, und nahm das sauberste, was er darin hatte, heraus, um es zum Festschmucke anzulegen. Der geschäftige Wirth, welcher dem stattlichen Herrn eine Flasche Wein hereinbrachte, fragte ihn sogleich, ob er nicht den ganzen Tag hier zu verweilen gedenke, und auch mit einem Nachtlager, so gut es das Haus vermöge, fürlieb nehmen wolle, denn heute sey ein gar zu festlicher Tag, an dem gewiß kein Fremder, der einmal das Dörflein betreten habe, sich willkürlich wieder davon entferne. „Feiert Ihr denn immer das Pfingstfest so ganz besonders?" fragte Adelbert. — Ey, lieber Herr, antwortete der Wirth, im ganzen Lande wird gewiß kein Pfingstfest auf gleiche Weise begangen. Erst feiern wir es, wie die übrige christliche Gemeinde es auch feiert, und gewiß recht vom Herzen; dann aber ist noch eine besondere Festlichkeit damit verbunden, nämlich die Frühlingsfeier, und mit der hat es noch eine ganz besondere Bewandtniß. Nicht allein, daß wir den Schöpfer preisen, der die Erde wieder verjüngt, sondern ein gar wohlthätiger, menschenfreundlich gesinnter Herr, dem der liebe Gott gewiß an diesem Tage besonders viel Freude in seinem himmlischen Paradiese geben wird, hat jedes Jahr für den ersten Pfingsttag ein Vermächtniß bestimmt, von welchem einem Mädchen, die sich durch ihr Wohlverhalten besonders ausgezeichnet hat, ein Heirathsgut ausgezahlt wird, wobei der Herr Pfarrer dann nach der Predigt feierlich ihren ganzen Lebenslauf verliest, und ihr darauf von dem Aeltesten der Gemeinde der Preis zuertheilt wird. Heute trifft das nun ein gar schmuckes, liebes Kind, die Krone unseres Dorfs, und dabei hält sie zu gleicher Zeit auch Hochzeit mit einem wackern jungen Manne, der ein artiges Gütchen in unserer Nähe besitzt. Der Vater des jungen Mannes wollte die Heirath zwar erst nicht zugeben, weil das liebe Mädchen so arm war, und auch ein gewisses Dunkel über ihrer Geburt schwebte. Indeß der Herr Pfarrer hat sich der Mutter und Tochter redlich angenommen, das muß man sagen; schon seit vielen Jahren wohnen sie in seinem Hause, und er konnte es auch durch seine Papiere darthun, daß das Mädchen kein uneheliches Kind, und auch von keinem gemeinen Manne gefallen sey. Und da haben wir Aeltesten der Gemeinde, denn ich gehöre auch dazu, uns denn endlich vereint, daß das Heirathsgut ihr heute zufallen solle, denn wir konnten mit Recht darauf bestehen, da sie hier in unserm Dorfe geboren ist, obgleich die Aeltern wohl noch von weiter her gekommen sind. Doch horch! da läutet man schon zum dritten Male in die Kirche, und ich muß nothwendig jetzt an meinen Platz. Der Herr gehen doch auch mit? — Adelbert folgte schweigend dem Wirthe in die ländliche Kirche.

Der Gotteстempel war so freundlich geschmückt, daß man kaum von den weißen Mauern etwas erblickte; an allen Enden hingen zierliche Blumengewinde, mit jungem Grün durchflochten; auch der Altar war bunt bekränzt, und zu den vielfarbig bemalten Fenstern schien die Frühlingssonne herein, und verbreitete ein wunderliebliches Licht über alles. Adelbert hatte noch nie mit größerer Andacht ein Gotteshaus betreten, nie sich dem Schöpfer näher gefühlt. Der Wirth trug Sorge, daß der Fremde einen guten Platz erhalte, wo er alles übersehen, und nachher auch die Rede des Herrn Pfarrers deutlich verstehen könne. Während des einfachen Gesanges und der Predigt hatte er für nichts Aeußeres Sinn, sondern seine Gedanken waren ganz den Worten

zugewandt, welche der Prediger, ein alter würdiger Greis, an seine Gemeinde richtete, und wodurch er ihnen den Sinn des Evangeliums deutlich an's Herz zu legen sich bestrebte. Als die Predigt geendet war, erscholl: nach einem kurzen, frommen Liede, eine wohltönende Musik vom Chor herab; der Pfarrer stellte sich vor den Altar, die Aeltesten der Gemeinde an seine Seite. Bald erblickte er ein junges Mädchen in ländlicher Tracht, geführt von einer ältlichen Frau, und umgeben von mehreren Jungfrauen, die Gewinde von Mairosen und eine Myrthenkrone trugen, sich nach dem Altare begeben.

Adelbert stand so, daß er den Kommenden gerade in's Antlitz schaute; sein Blick fiel zuerst auf das junge Mädchen, die sich bescheiden nahte, und das Auge kaum vom Boden zu erheben wagte; die schwache Mutter schien jetzt ihre Stütze seyn zu müssen, obgleich man wohl sah, daß in andern Augenblicken die Tochter die Stütze der Mutter gewesen seyn möge. In dem Anblicke der letztern lag etwas unbeschreiblich Rührendes, Anziehendes für den Jüngling; so war ihm noch keine Mutter erschienen. Ihre, mehr durch Gram als Jahre veralteten Züge, trugen noch Spuren ehemaliger jugendlicher Schönheit; in dem schwarzen Auge loderte ein mildes Feuer, der Zug von der Stirn bis zur Nase war durchaus edel zu nennen, nur um den etwas herabgezogenen Mund lagen Zeichen des tiefen, lang genährten Schmerzes, und obgleich ihre Figur etwas gebückt, und nur in ein sehr einfaches graues Gewand gehüllt war, zeigte sie eine Haltung und Würde, die über das Gewöhnliche erhaben schien. Adelbert konnte seine Augen von der bleichen, hohen Gestalt nicht abwenden, der er gerade gegenüber stand, und indem aller Blicke sich nur auf das schöne Mädchen wandten, hafteten die seinen fest auf der Mutter.

Als nun der Geistliche nach einer kurzen, rührenden Einleitung begann, den Lebenslauf dieser würdigen Frau zu berühren, die zwar einen Namen führte, der dem Jünglinge fremd klang, den er niemals gehört hatte, als jener auf eine einfache Weise schilderte, wie sie nun seit siebzehn Jahren in ihrer Gemeinde lebt, und sich in jedem Augenblicke in ihrer aller Achtung immer mehr bewährt, wie sie, da sie in diesem Zeitpunkte, den Gatten und den einzigen Sohn verloren habe, welcher letztere ihr, wäre er am Leben geblieben, jetzt Stütze seyn könne, sich dennoch aus ihrem Schmerze emporgehoben, um sich für die Tochter, der sie in dem trübsten Augenblicke das Daseyn gegeben habe, zu erhalten, wie sie gekämpft, gerungen, aber doch endlich den Sieg errungen, und ihr nun der wohl und schwer verdiente Lohn werde, in dieser einzigen Tochter den Stolz und die Freude ihres herannahenden Alters zu sehen, indem dieser hier öffentlich vor der versammelten Gemeinde der Preis der Tugend und Unschuld zugesprochen werde, da hörte Adelbert kaum mehr das Lob, welches der Tochter, durch verschiedene von ihr angeführten Züge, wodurch sie diesen Preis verdiene, ertheilt wurde. Kaum hielt er sich noch aufrecht an der Säule, woran er gelehnt stand; eine innere Stimme sagte ihm: das, das ist die Mutter, aus deren Schoß, von deren Arm dich das Blasen der Hörner rief, und tausend Bilder, die bisher wie verwischt in seiner Seele gewesen waren, erwachten auf einmal. Kaum gewahrte er, wie nach Vollendung der Rede des Geistlichen, die junge Therese niederkniete, und ihr der Segen ertheilt ward. Als nun aber auch die Vorsteher und Aeltesten der Gemeinde sich naheten, um Mutter und Tochter Handschlag und Glückwunsch zu bringen, als darauf sich die Gespielinnen heranndrängten, das Haupt der Jungfrau mit der Myrthenkrone zu schmücken, da hielt auch Adelbert sich nicht länger. Unwillkürlich fortgerissen, stürzte er hervor, warf sich zu den Füßen der Mutter, und sich über ihre Hände beugend, rief er mit fast erstickter Stimme: „Nehmt mich als Euren Sohn an!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Worte der Lehre.

Sitte nur bildet den Menschenverein; die einzelne Kraft, die
Sich vermessen vertraut, trennend nur fördert sie nie,
Und daß sie walte nach eigener Kür, so wirft sie um fremden
Willen, um fremde Kraft gern das versklavende Joch.
Andern durch Sitte gesellt, du erfreust der verstärketen Kraft
dich,
Und die gesellende schlingt um dich ihr schirmendes Band;
Und der gesicherte Herd und des Hauses heilige Laren;
Was du besitzt und erwirbst, und was der Nachbar
besitzt,
Wird dir ein himmlisches Pfand, und Vaterland dir die
Losung,
Die mit unsichtbarer Kraft gegen den Dränger dich stählt.
Weises Gesetz sey Hüter der Sitte, und sicher erblüht
So die Freiheit im Volk, die vom verwilderten flieht.

Conz.

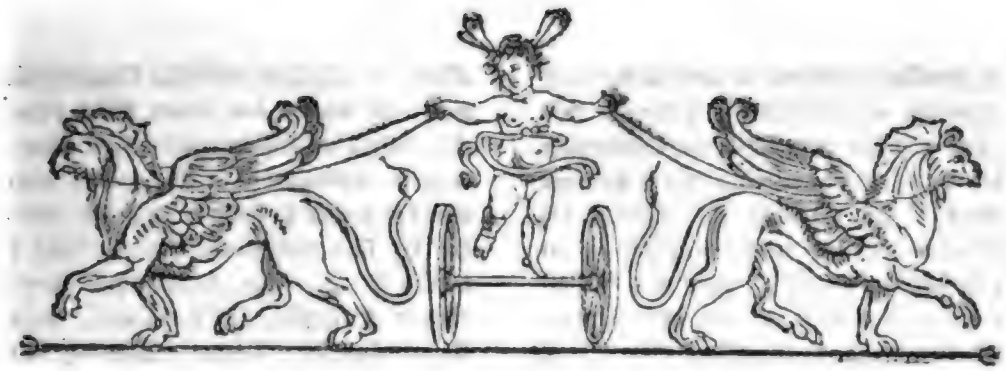
Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Unsere zwei neuen Erscheinungen auf der Bühne: „Veit Benjamin aus Polen," und: „Die falsche Prima Donna in Krähwinkel," haben ganz verschiedenen Erfolg gehabt; die letztere, nach Bäuerle von Julius v. Voß für die hiesige Bühne bearbeitet, machte Furore bei der ersten Vorstellung am gestrigen Tage; die erstere ging unter mißfälligem Geräusch zu Grabe. Nach einem Sprichworte ist aus Polen nicht viel zu holen, und dieser Benjamin kam der Versammlung als ein langweiliger Vetter vor. Zwar ist dieses Lustspiel auf mehreren auswärtigen Bühnen durchgekommen, aber daß, wie man sagt, nicht viel daran ist, läßt sich mathematisch darthun. Die Darstellung war tadellos, aber ein paar errundend breite Auftritte, ohne geistige Würze, brachten die Versammlung schon früh in Harnisch; im dritten Akte fing sich bereits das Pochen an, und ward in kurzen Zwischenräumen bis zum Schlusse — und zwar crescendo — fortgesetzt. Möglich, daß unsere Zeit Dramen hervorgebracht hat, die um nichts besser sind, als dieser Vetter, und doch in der Berliner Ballotage durchgingen, nicht durchfielen, aber wir beweisen von Zeit zu Zeit mittelst niedergeflossener Stöcke unsere Kompetenz in Geschmackssachen, der Theaterlärm macht Vielen Spaß, und Andere glauben, das Tadeln sey weit vornehmer, als das Loben; alle diese Parteien betreten den Schauplatz mit dem Vorsatze, die Produktion zu verwerfen, wenn es nur irgend möglich sey; da nun dieser polnische Vetter viel solcher Möglichkeiten darbietet, so wurde er verworfen, wenn gleich der Verfasser diesem seinen Benjamin eben so zugeneigt seyn mag, wie der Patriarch Jakob seinem Lieblingssohne Benjamin. Hr. Krüger (Benjamin), Fr. Eunike (Emilie) und Frl. Wolff (Bianka) führten ihre Rollen mit Fleiß und Geschick durch, was aber nicht hinreichte, das Schiff durch den Sturm der Mißstimmung zu steuern und es vor dem Stranden zu bewahren. Die Prima Donna hat ihre hiesige günstige Aufnahme dem geschickten Bearbeiter größtentheils zu verdanken, der diese Posse, mit thätiger Beihülfe des Vorstehers der Bühne und löblicher Wirksamkeit mehrerer aktiven Mitglieder derselben, für uns mundrecht gemacht hat; reichliche und scharfe Würze von satyrischen Anspielungen und Beziehungen auf Zeiterscheinungen und Lokalitäten, zweckmäßige Ausstattung von der anderen Seite, und eine ergötzliche Uebertragung der kunstgerechten Zerrbildung in ein lebendiges Gemälde aus der niederländischen Schule von der dritten Seite, regte die Versammlung fröhlich an, und die Stimmung sprach sich bald durch Lächeln, Lachen, Wiehern und kosendes Handklatschen aus. Nun war es natürlich, daß einige Derbheiten, mehrere Ochsen, Esel und andere Bestien, zollfrei durchgingen, die unter andern Umständen manches vornehme Nasenrümpfen veranlaßt haben würden, und daß sich kleine Anstöße in allgemeines Wohlgefallen auflösten. Der Bearbeiter weiß das Volksleben in seiner innersten Wesentlichkeit darzustellen, und da er in dem Stoffe dazu Stoff genug fand — wie in Blumauers travestirtem Aeneas ein Loch vorkommt, in dem sich noch ein Loch befindet, das größer ist als erstbesagtes Loch — so machte sich die Sache. Ausgezeichnet erschien Hr. Wiedemann in der Nachahmung der berühmten Prima Donna, ihrer Manier und noblen Nachlässigkeit bis herab in die kleinsten Nüancen; das Quodlibet und die italiänische Arie gelangen ihm gleich sehr; er ward deshalb hervergerufen; auch Hr. Zwick als Rummelpuff führte seine Karikatur belustigend und beifällig durch. Soll man übrigens von dem Erfolge dieser lustigen Vorstellung auf die Zukunft schließen, so wird das liebe Publikum, sich doch mit der Zeit an die hiesigen Volkslustspiele gewöhnen, die recht wohl neben dem Drama und der Tragödie bestehen können. Oder sollte der Berliner wirklich hoher in der Bildung stehen, und feiner, edler genaturet seyn, als des Wiener, der heute das hochtragische Schauspiel besucht, und morgen über seinen lieben Casperle tüchtig lacht? ich glaube: nein! Unsere Aesthetiker flüchten freilich zu dem Scheingrunde: Wien hat für verschiedene Gattungen auch verschiedene Theater, wir dingegen besitzen nur ein Lokale für Alles. Wahr, aber ist denn nicht längst die Posse und das Trauerspiel in Berlin auf demselben Theater gegeben worden, ohne daß unser Geschmack oder unsere zarte Sittlichkeit gelitten hätte? Haben wir nicht längst auf dem Opernheater Sachen, wie: Unser Verkehr, die Schwestern von Prag, das Neunonntagskind und so manches Kotzebuesche sogenannte Lustspiel, voll Zweideutigkeiten, Derb- und Plattheiten, geben sehen, ohne den Putz aus unserer ätherisch-sittlichen Krone zu verlieren? Besser wäre es freilich, wenn wir ein Leopoldstadter oder Pariser Vorstadttheater besäßen für die gemeinen Seelen, welche einmal überfröhlichen Unsinn recht aus dem Vollen lachen wollen; da wir jedoch ein solches nicht haben, und wahrscheinlich vor der Hand auch nicht bekommen werden, so ist es, meine ich, besser, die niedrigkomischen Stücke auf dem großen Theater, als gar nicht zu sehen. Doch jetzt zurück ad rem, damit nicht statt des Epilogs eine unpraktikable Bombe zu Tage steige. — Mehreren Fremden, die sich auf der Bühne zeigten, aber gleich dem berüchtigten Hans Nord nicht in die Flasche zu steigen verstanden, haben wir von Herzen glückliche Reise gewünscht. Eine Fremde gab die Lady Wilfort so, daß ein Witzling meinte, es sey eine Lady Mußfort, und einem Herrn, der neben ihr im Hofmarschall Kalb auftrat, gelang das Kalb außerordentlich, der Heimarschall aber glich Einem aus dem Marstalle. — Fr. Bader trat als Mitglied unserer Bühne in der Medea auf, und bekundete ein sehr achtbares Streben, sehr schätzbare Fähigkeiten, doch geht die Wirkung in ihrer zu starken Wohlbeleibtheit (Embonpoint) unter, welche auf die rühmlichsten Bemühungen den Stempel des Drolligten drückt. Es ist mit dem Zuviel des Körperlichen schlimmer, als mit dem Zuwenig in dieser ihrer Rollenwahl. — Ein Geistlicher, der auf der Kanzel irrthümlicher Weise las, der Heiland habe in der Wüste 5 Mann mit 7000 Broten gespeiset, brachte die ganze Gemeine zum Lachen. — Die Albaneserin ruht bis zum Herbst und Winter, weil mehrere Künstler, die darin beschäftigt sind, sich auf Reisen oder im Bade befinden, als Hr. Lemm und Rebenstein. — Hr. Unzelmann aus Weimar hat den Dunois als Gastrolle ohne Beifall gegeben. Die tragische Kraft wohnt ihm nicht bei, auch ist sein Ton für solche Partieen zu dünne und zu hoch; er mag in loco damit ausbeifen, aber gastspielen darf er mit derlei Rollen nicht; hingegen gelang ihm der Hans von Birken im Intermezzo Tags darauf ganz gut; sein wackerer Papa gab den Max mit jugendlicher Laune, ihm ist trotz hoher Jahre und Schwäche das Hupfen nicht vergällt, aber der Herr Sohn mag den Dunois schlafen lassen, und nur in komischen Rollen wachen, wo er zu Hause ist.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 14.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 137. — den 17. Juli 1820.

Gnomen.

1.

Gold, auch gediegenes, das die Zeit mit Staube befleckt hat,
Minder geachtet wird's, als der vergoldete Staub.
Ob auch nur leicht anfliege der Glanz dem nichtigen Wuste;
Doch verblendet er leicht eitele Sinnen so gern.

2.

In des Freundes Empfindung und Geist begegnen die deinen
Oft dir, ein Spiegel strahlt schön dir das eigene Bild
Also zurück, ein Schauer der Lust ergreift dich bei'm Funde,
Und der Glaube an dich rüstet auf's neu' dich mit Muth.

3.

Ja die Zeit ist ein Wirth, sie drückt den scheidenden Gaste
Lässig die Hand und empfängt jubelnd den neuen mit Lust,
Merkt euch, Dichter, das Wort des Dichters, des herrlichen Britten *),
Und verschmerzt es, wenn bald neue Gefeierte die Gunst,
Der ihr sonst bei dem Volk euch erfreut, euch verdunkelnd entrücken:
Glücklich, wer nimmer zu hoch achtet die wachsende Gunst!

4.

Willst du Ehren gelassen verachten und prunkende Titel,
Schaue prüfenden Aug's, die sie besitzen nur an!

K.

Die Frühlingsfeier.

(Fortsetzung.)

Die Scene hatte Aufsehen erregt; erst nach einigen Stunden finden wir unsern Adelbert in der freundlichen Pfarrwohnung wieder, wohin der Geistliche ihn gebeten hatte zu folgen. Frau de la Valle, so nennen wir Theresens Mutter, deren Kräfte während der ganzen Ceremonie erschöpft waren, fiel bei Adelberts plötzlichem Hervorstürzen ohnmächtig in die Arme der ihr zunächst Stehenden. Man tadelte zwar den schwärme-

*) Shakespear.

risch gerührten Jüngling, doch als er dem Pfarrer auf seine Vorstellungen mit unbeschreiblichem Ausdrucke entgegnete: „Es liegt vielleicht mehr in diesem unwiderstehlichen Zuge der Natur verborgen, als Sie, würdiger Mann, jetzt ahnen;“ lud ihn dieser ein, nachdem sich alle gesammelt haben würden, in seinem Hause zu erscheinen. Der Gastwirth hatte sich seines Armes bemächtigt, um den Herrn, der wohl von dem scharfen Ritte etwas aufgeregt seyn möge, in sein Zimmer zu führen, und die Gemeinde glaubte: Der Herr Pfarrer habe doch besondere Gaben, und wer an so herzergreifende Reden nicht gewöhnt sey, wie sie, könne wohl billig so davon erschüttert werden, wie jener fremde junge Mann.

Adelbert ward es bald zu enge in seinem Zimmer. Die gutmüthige Geschwätzigkeit des Wirths konnte er nicht lange ertragen, und als dieser ihm vollends mit seiner Hausapotheke auf die Stube rückte, und ihm verschiedene blutkühlende Mittel verordnen wollte, bat er ihn nur, um ihn in jedem Falle bei guter Laune zu erhalten, ihm ein Nachtlager bereiten zu lassen, da er das Dorf gewiß heute nicht verlassen werde, und eilte in's Freie.

Nachdem er eine Zeitlang still vor sich hingegangen war, und seine Gedanken allmählig anfingen, sich wieder zu sammeln, schalt er sich einen Thoren, der Phantasie hier so viel Raum über sich gestattet zu haben; immer aber sprach eine innere Stimme den süßen Muttern amen in ihm aus, und er beschloß endlich, gefaßt wie er sich nun wähnte, bei'm Pfarrer anzufragen, wie es der von ihm so sehr erschreckten Frau gehe.

Ein freundliches blondes Mädchen empfing ihn auf der Hausflur, und bat ihn, zum Vater zu kommen, der seiner schon harre. Nicht ohne Verwirrung trat Adelbert in's Zimmer, wo er den Pfarrer allein traf, dessen treuherziges Zuvorkommen ihm gleich eine Centnerlast vom Herzen nahm. Er stammelte eine Entschuldigung, eine Erkundigung. Der Geistliche, nachdem er diese leicht und freundlich beantwortet hatte, bat ihn nun auch seinerseits seinen Namen, seine Herkunft nicht zu verschweigen, obgleich es wohl nicht echt homerische Sitte sey, sich bei einem Fremden zuerst nach diesen zu erkundigen. „Wer Sie aber auch seyn mögen, junger Mann,“ setzte er lächelnd hinzu, „mein Gast sind Sie auf den heutigen Tag in jedem Falle, und ich hoffe Sie bis zum Abend so heiter zu sehen, daß Sie den Hochzeitreigen fröhlich mit den jungen Leuten unseres Dorfes eröffnen.“ — Adelbert schüttelte schwermüthig lächelnd den Kopf, und nannte den Namen seines Pflegevaters, den Ort, woher er komme, und seinen Stand, nicht ohne merkliche Verwirrung. — Der Pfarrer verstand es, seine weiteren Fragen so liebreich zu stellen, daß Adelbert endlich die lang verhaltenen Thränen nicht länger zurückpressen konnte; ein freimüthiges Geständniß seiner frühern Geschichte, der Dunkelheit, welche über seine Geburt schwebte, folgte. Während dieser Erzählung hatte er zufällig seinen Taufnamen genannt, indem er hinzusetzte: „wenn der edelmüthige Mann, der mich an Kindesstatt annahm, nicht seinen ehrlichen Familiennamen diesem hinzugefügt hätte, würde ich noch keinen andern in der Welt führen.“

„Dank sey der gütigen Vorsehung,“ rief der Geistliche, indem er seine Hände betend empor hob, „die mich diesen Tag hat erleben lassen! — Die Natur hat gesprochen; Adelbert war der erste Laut, welcher wieder über die Lippen der guten Frau de la Valle kam, nachdem sie aus ihrer Ohnmacht erwachte. Ja, junger Mann,“ fuhr er fort, „ich bin es fest überzeugt, Du hast an diesem Tage eine Mutter, eine Schwester wieder gefunden.“ — Adelberts Augen richteten sich starr auf den Pfarrer; er vermochte kein Wort, keine Frage über seine Lippen zu bringen, auch keine Thräne machte dem gepreßten Herzen Luft. Endlich fuhr der Greis fort:

„Eine lange Reihe von Jahren, die ich schon durchlebte, hat mich zum Zeugen mancher frohen, mancher traurigen Begebenheit gemacht; keine aber hat noch segenreichere Folgen für mich herbeigeführt, als da mich die Vorsehung berief, Retter jenes unglücklichen Geschöpfes zu seyn, dem sie wahrscheinlich mit allem Rechte den süßen Muttern amen geben können. Es mögen nun ungefähr siebzehn Jahre seyn, als auch unser friedliches Dorf von Durchzügen der benachbarten Heere manches Ungemach litt, und wir oft Trommel- und Hörnerschall in diesen ruhigen Thälern ertönen hörten. Spät an einem Abende ward ich einst in eine ärmliche Hütte gerufen, wo ich eine fremde Frau in der größten Beklommenheit der Seele antraf; körperliche Schmerzen gesellten sich zu der Zerrüttung des Geistes. Ein erst vor wenigen Stunden geborues Kind lag zu den Füßen ihres Lagers, ein schöner Offizier kniete an ihrer Seite, und ein munterer zweijähriger Knabe spielte, unbewußt dessen, was hier vorgehe, mit dem auf der Erde hingeworfenen Tschako. — Bei meinem Eintritte wandte sich

der Offizier mit edlem Anstande zu mir, und sagte: wie er seit einigen Tagen mit seiner Frau hier angekommen sey, die den heldenmüthigen Entschluß gefaßt habe, ihn auf seinem Feldzuge zu begleiten, theils, um sich nicht von ihm zu trennen, theils, um einen Vater durch ihren und ihres Kindes Anblick auszusöhnen, der in einer nördlichen Gränzfestung das darin befindliche Corps kommandire, wozu auch diese Truppen Befehl hätten zu stoßen. Die Nachricht, daß die Mutter gestorben, ohne den Segen über ihre Verbindung auszusprechen, die zwar gesetzmäßig, doch heimlich, und ohne der Aeltern Einwilligung vollzogen sey, habe eine zu frühe Niederkunft herbeigeführt, welche es ihr unmöglich mache, ihm zu folgen, da das Regiment Befehl erhalten, noch vor Tagesanbruch aufzubrechen. Der Vater habe geschworen, ihn, den Schwiegersohn, nie anzuerkennen, ihn nie vor seine Augen kommen zu lassen, wenn er ihm nicht Mutter und Kind mitbringe; ersteres sey in dieser Lage unmöglich. Da habe die Arme sich denn entschlossen, ihren ältesten Knaben, unter der Aufsicht einer alten treuen Dienerin, die ihr heimlich aus dem väterlichen Hause gefolgt, ihm als Friedensboten an den Vater mitzugeben; der Knabe, welcher damals ganz ihr Ebenbild war, sollte für sie sprechen, bis sie selbst mit dem neugebornen Kinde folgen werde, welches, wie sie hoffe, in kurzer Zeit geschehen könne. Der Schmerz, sich von Vater und Kind zu trennen, zerriß der Armen das Herz, doch hob sie sich kräftig von ihrem Lager empor, und bat mich, ihren Mann zu diesem Schritte zu bewegen, weil sie nur auf diese Weise ein Leben, das ihr theurer sey, wie das ihrige, vor den Verfolgungen eines sehr aufgebrachten Vaters retten zu können glaube."

(Die Fortsetzung folgt.)

Reflexionen von F. L. Bührlen.

Ein vernünftiger Mensch zu seyn, ist zuletzt das höchste Verdienst, und keiner kann sagen, ich bin es in vollem Sinne. Es ist keine angeborne Gabe, und umschließt die schwersten Tugenden, die der innern Reinheit, der Selbsterkenntniß, Selbstüberwindung, des Lebens in Andern, in der Welt, der immerwährenden Besonnenheit und Anstrengung.

Alles Uebrige ist Gabe des Himmels, welche eben erst von der Vernunft als eine Verleihung von oben auf's beste angewendet wird.

So wird dieses Element der Vernunft auch am Talent, der Fertigkeit, der Uebung, dem Genie und jeder andern Kraft geschätzt und als Verdienst gelobt; ohne dasselbe können sie leicht frivol, gottlos werden.

Es gehört eben bei ausgesprochenen Gaben viel Selbstüberwindung dazu, sich nicht verlocken zu lassen, sich rein in schönen Zwecken zu halten, strenge der rechten Bahn zu folgen; ohne diese Herrschaft über sich und die Umstände, diesen Kampf mit dem bösen Prinzip dienen solche herabgefallene Glücksgüter nur einem verhüllten Egoismus, einer vornehmen Selbstsucht, die wohl das Gemeinere der Menschennatur überwindet, aber nur um dem höhern Götzen des Ichs desto glänzender zu huldigen.

Heiter ist alles, was in der Höhe — düster, was abwärts, zum Unterirdischen strebt.

Auch in der Kunst pflegt der Reiche haushälterischer zu seyn, als der Aermere. Wer oft Mangel fühlt, der widersteht dem Reize des Ausgebens nicht, wenn ihm etwas zufällt. Der wahre Dichter, Künstler ꝛc. hascht nicht nach Effekten, weil er dauernde Wirkung macht, er geizt nicht nach vorübergehendem Beifalle, weil er findet, daß Jedermann gern um ihn ist.

Man könnte die Leser in drei Klassen theilen: 1) Solche, die nach Ereignissen, Erscheinungen, Geschichten greifen; 2) Solche, die neben diesem die Geschichte der Literatur interessirt; 3) Diejenigen, die sich um die Literaturzweige selbst bemühen, um Wissenschaft und Kunst.

Wenn ein Amt errichtet wird, so macht es sich selbst Arbeit, sein Geschäft wird sein Schoßkind, das es groß ziehen, und auf's Beste ausstatten will. Und machte man eine Stelle für's Nichtsthun, sie wäre Tag und Nacht geschäftig, und ließe Verordnungen ergehen, welche die Wichtigkeit ihrer Funktionen beurkundeten.

Die meisten Menschen sind den meisten Dichtern gleich. Es schließt ihre Rede am besten, wenn sie von der Mißgunst des Geschickes, verkanntem Verdienste, unverdientem Unglücke, tyrannischen Fürsten, bösen Ministern und Räthen, ungerechten Richtern, übel-

wollenden Nachbarn und Genossen, intrikanten Weibern, fehlgeschlagenen Hoffnungen, zurückgewiesenen Ansprüchen ꝛc. ihr Lied anstimmen dürfen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München.

Die Red- und Schreibseligkeit über Theater hat hier in der letzten Zeit, durch die bei unserer Bühne vorgefallenen bedeutenden Veränderungen, ein weites Feld erhalten. Die Ernennung eines Intendanz-Raths, neben dem noch bestehenden Intendanten, einer Theater-Comite', Kürzingers freiwilliges Zurücktreten von seiner Direktor- und Comite'-Stelle, die Uebertragung der erstern an Herrn Reinhard, die Wahl der Ausschuß-Mitglieder: Alles dies war fast der allgemeine Unterhaltungsgegenstand der Theaterfreunde. Der ruhige Beurtheiler wird gern eingestehen, daß — da allerdings eine tüchtige Kur vonnöthen war, um das krank darniederliegende Theaterwesen vor einem gänzlichen Dahinschwinden zu bewahren — die Sache in Zukunft viel Ersprießliches haben kann. Nur hüte sich der neue gesunde Arzt — durch die heftige Krisis, in welche der Körper des Patienten vermittelst solcher gewaltsamen Mittel versetzt wurde, nicht selber zu erkranken, welches sehr leicht geschehen könnte, wenn er in der Wahl seiner Helfer und Räthe, außer der Comite' sowohl als in derselben, nicht sehr vorsichtig zu Werke geht, nicht scharfsichtig genug ist, die Mittel gehörig zu unterscheiden, und die Netze der nur was daran habenden Trübsichter zu durchschauen, die ihn sanft umgarnen, bis sie ihn sehr unsanft gleich eisernen Ketten drücken, und — vielleicht erdrücken, wie das Beispiel schon gelehrt hat. Dabei wäre alsdann namentlich die Umgebung des Kranken (das Personal) zu beklagen, der das herbe Loos bevorstünde, die mancherlei bittern Erfahrungen noch einmal zu machen, und am Ende wieder auf demselben Punkte, wie vorher, zu stehen. Um dieser Besorgniß gar nie Raum zu geben, wäre es daher vielleicht rathsamer gewesen, einfachere Mittel anzuwenden: nämlich dem bisherigen Intendanten, Hrn. Delamotte, blos einen Controleur oder Oekonomie-Rath (und zwar in der Person des Hrn v. Stich) an die Seite zu geben (denn das Grundübel lag in der ökonomischen Verwaltung, aus welchem alle übele Folgen für's Artistische entsprangen, weil die Kunst nicht mehr als Kunst, sondern als Schuldentilgerin betrachtet werden konnte): Herrn Delamotte aber ruhig das artistische Fach zu überlassen, wozu er Kenntnisse, Erfahrungen und Beruf schon oft bewährt hat; nicht aber die ganze schwere Bürde, wie die Führung eines solchen Instituts, auf ungewohnte Schultern zu laden. Das Comite', und dieses Comite', welches dermalen, wo Kürzingers Platz noch unbesetzt ist, aus Hrn. Reinhardt, und dem Verstande des Vorstadt-Theaters, Hrn. Carl, besteht, wird ihn bei allem guten Willen, und wie ich glaube — rechtlichen Grundsätzen, schwerlich unter dieser Last aufrecht halten. Uebrigens ist dieser Ausschuß nur auf ein Jahr ernannt.

Ich eile nun zu einer Uebersicht dessen, was seit dem Monat April (als dem Monate, in welchem der Intendanz-Rath in seine Funktion getreten) auf der Bühne Bemerkenswerthes sich ereignet. Am Ostermontage hatte die Aufführung eines Stücks: Glaube und Liebe, von Weißenbach, Statt. Aus ganz besondern Rücksichten konnte dieses Stück wohl nur zur Aufführung gelangen, welches sonst eine sehr üble Introduction zu den Unternehmungen der neuen Verwaltung gewesen wäre. Besagtes Stück ist ein Trauerspiel, aber — ein lustiges! ja vielleicht das lustigste unter dem ganzen Haufen von mystischen Trauerspielen, womit Deutschland seit mehreren Jahren so angefüllt ist.

Nun trat eine anhaltende Periode von Gastspielen ein. Mad. und Hr. Neumann aus Karlsruhe, Hr. Maurer vom Stuttgarter, und Mad. Fries nebst Gemahl vom hannövrischen Hoftheater. Erstere spielten meistens zusammen in kleinen Stücken, mitunter in denselben, worin Mad. Neumann schon vor drei Jahren viel Vergnügen machte, und derselbe herzliche Beifall, wie damals, ward ihr auch diesmal wieder zu Theil. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Lustspiel, namentlich die Idylle, die Sphäre ist, worin sich Mad. N. sehr auszeichnet, obgleich sie auch als Thekla eine recht anmuthige Erscheinung war. —

(Der Beschluß folgt).

Aus Parma, Anfangs April.

Mit unsern theatralischen Vorstellungen ward am 3. April vermittelst der Oper: Aureliano in Palmira wieder der Anfang gemacht. Bekanntlich ist dies eine Komposition, in der Rossini's lebhafter Geist sich in überströmender Fülle zu Tage legt. Solche Stücke müssen, auch wenn man sie noch so oft hört, jedesmal wieder gefallen. Sgra. Bonnini, Sgra. Leon Bassi, und Hr. Campitelli, haben sich durch ihre, zwar nicht im gleichen Grade guten Stimme, ihre gute Methode, den passenden Ausdruck und die Kunst, womit sie ihren Gesang zu verzieren wissen, ungetheilten Beifall erworben. Als Ballett ward aufgeführt: La Gundeberga, von Gioja. Als Direktor derselben hat Hr. Coppini mit ausnehmender Geschicklichkeit das zahlreiche Personale auf der Bühne in symmetrische, eine Folge lebhafter und anziehender Gemälde bildende Gruppen zu vertheilen gewußt. Im Tanzen zeichnet sich die Sgnra. Heinz-Diani und der junge Coppini am meisten aus. Scenen, Dekorationen und Kleidungen verdienen rücksichtlich auf Reichthum und Schönheit alles Lob. Ungemein gefielen auch als ballerini grotesch die Gebrüder Rugali. Nach geendigter Vorstellung wurden die Hauptpersonen und mit ihnen Hr. Bergani als Unternehmer gerufen.

Aus Marseille.

In unserm Hafen hat man die schiffbrüchigen Franzosen von der Brigg la Sophie eintreffen gesehn, welche im Mai 1819 an der westlichen Küste von Afrika verloren gegangen war. Diese Leute waren nach einem Gefechte den Arabern der großen Wüste in die Hände gefallen, und hatten fünf Monate lang alle Leiden und Mühseligkeiten der fürchterlichsten Sklaverei erdulden müssen. Endlich hatte auf die dringenden Vorstellungen des Hrn. Sourdeau, französischen General-Konsuls zu Tanger, und des Hrn. Colaco, portugiesischen General-Konsuls, der Kaiser von Marokko eingewilligt, die Gefangenen gegen ein von Hrn. Gabriel Delessert vorgeschossenes Lösegeld, großmüthig frei zu geben. Einer der Schiffbrüchigen, Hr. Cochelet, gedenkt eine Beschreibung dieses Schiffbruchs und der darauf folgenden Reise herauszugeben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 138. —— den 13. Juli 1820.

Erzählende Schriften.

Da die Bücher der genannten Art noch immer eine Hauptunterhaltung der lesenden Welt ausmachen, so werden es unsere Leser uns wohl Dank wissen, wenn wir hier ihre Aufmerksamkeit auf einige der neuesten richten, die uns derselben nicht unwerth geschienen haben.

In einer Charakterzeichnung, das Haus-Leben überschrieben, hat der, als Erzähler bekannte und beliebte Friedrich Laun, eine um so anziehendere Unterhaltung geliefert, je weniger er dazu äußere Mittel in Bewegung gesetzt hat. Die Vorfälle und Begebenheiten, in deren Kreis der Leser hier gezogen wird, sind nur die gewöhnlichen des täglichen Lebens, und an sich wenig interessant, allein der Verfasser hat dadurch auch ihnen etwas Anziehendes verliehen, daß er eine schöne innere Welt des Gemüths und des geistigen Lebens sich durch ihre Veranlassung entfalten läßt, in die man sich gern hineinlebt, und die so fesselnd wird, daß man das Buch zu früh für den Wunsch beendigt findet. Freilich dürfte wohl bisweilen die Wirkung auf Kosten der Wahrscheinlichkeit erreicht werden sollen, wie bei der Leichtgläubigkeit, womit die Neuvermählte der alten Person zuhört, welche ihr, wie man sagt, einen Floh in's Ohr setzen will in Beziehung auf Ihres Gemahls mögliche Untreue. Sehr gut gehalten und ausgeführt dünkt uns besonders der alte geheime Rath, Mathildens Vater. Der Styl ist leicht und fließend, die Darstellung rasch fortschreitend, ohne übereilt zu seyn, und umständlich, wie es die nöthige Anschaulichkeit fordert. Vielleicht konnten die Begebenheiten selbst unter einander in nähere Verbindung gebracht werden, wiewohl keine ganz unbegründet herbeigeführt scheint. Diese Darstellung scheint uns unter das Vorzüglichere des Herrn Verfassers zu gehören.

Der unter dem Namen Carl Sebald mit Recht beliebte Erzähler hat mehrere seiner Darstellungen, wovon auch mehrere in diesen Blättern mitgetheilt worden, zusammendrucken lassen (Leipzig, bei L. Voß), und dadurch den Freunden einer sinnvollen, heitern und das Gemüth angenehm und tief ergreifenden Lektüre ein gewiß recht angenehmes Geschenk gemacht. Sie sind unter dem Titel: Erzählungen von Carl Sebald, erschienen. Eine davon ist neu, die, Prinzessin Aurelia überschriebene, die den übrigen nicht nachsteht. Der Verfasser versteht sich vorzüglich auf die schwere Kunst, durch interessante Verwickelung und überraschende Auflösung zu spannen und zu befriedigen. Sein Styl ist belebt und gebildet.

Ein anderer, auch den Lesern unsers Bl. bekannter trefflicher Erzähler, Herr Gustav Jördens, hat in zwei Theilen eine Sammlung von Erzählungen und Mährchen, unter dem Titel: Morgana (Leipzig bei Voß) herausgegeben, und dadurch sich eine Stelle unter den vorzüglichsten Schriftstellern in diesem Fache gesichert. Da uns der Raum hier nicht gestattet, die dort mitgetheilten Darstellungen einzeln zu beurtheilen, so begnügen wir uns, denen, welche seine Arbeiten noch nicht bekannt geworden seyn sollten, zu

bemerken, daß sie in allen ein tiefes, schönes Gemüth, welches das Leben in seinen höchsten und schönsten Beziehungen aufzufassen, und über das Alltägliche selbst den Glanz seiner eigenen Verklärung zu verbreiten weiß, eine lebendige, frische, warme Phantasie, reich an anmuthiger und anziehender Erfindung, eine nicht gemeine Kenntniß des menschlichen Herzens, verbunden mit einem leichten, harmlosen, ergötzlichen Humor, finden werden (von welchem letztern die angenehme Erzählung, die Ohrfeigen, zeugt). Seine Darstellung empfiehlt sich vornehmlich durch eine frische Lebendigkeit, durch anspruchlose edle Sentimentalität, durch Sorgfalt und Gediegenheit des Ausdrucks, so wie durch rasches Fortschreiten in der Erzählung selbst. Er moralisirt nie, wenn gleich Alles moralisch ist. Möge dem würdigen Verf. Muse werden, noch recht oft den Edlern seiner Nation solche Unterhaltung zu bereiten.

Die der Welt, wenn schon in einem hohen Alter, doch für die Beförderung anziehender Unterhaltung durch empfehlenswerthe Schriften zu früh entrissene Verfasserin des Walter von Montbarri, der Thekla von Thurn u. s. w., Benedikte Naubert, hatte im Manuscripte einen Roman hinterlassen, Turmalin und Lazerte, eine Reliquie aus dem 17. Jahrhunderte, in 2 Theilen, der so eben im Verlage der Hinrichsischen Buchhandlung erschienen ist, und den Wünschen vieler unserer Leser befriedigend entgegen kommen wird. Man kennt das Talent der Verfasserin, vielfach verflochtene Begebenheiten auf eine anziehende Weise sich nach und nach entwickeln zu lassen, eine Menge von Charakteren in Handlung zu setzen, und doch jeden eigenthümlich treu zu halten, einzelne Situationen mit hoher Lebendigkeit auszumalen, und doch, das Ganze im Auge behaltend, auch hier das Maß nicht zu überschreiten. Alle diese Vorzüge finden sich auch in dieser neuesten ihrer Schriften. Freilich ist nicht zu läugnen, daß die Verwickelung der an sich interessanten Begebenheiten, fast zu verflochten wird, allein die Auflösung befriedigt doch größten Theils, und der Leser wird schwerlich das Buch aus der Hand legen, ohne daß er sich sagen müßte, er habe wirklich die Zeit recht angenehm dabei zugebracht. Sollten sich im Style einige Nachlässigkeiten finden, so entschuldigt die Verfasserin wohl zum Theil ihre in den spätern Lebensjahren eingetretene Erblindung, und eine oft sie befallende Kränklichkeit.

Eine Uebersetzung des neuesten Romans der Frau von Genlis, Petrark und Laura, von Theodor Hell, können wir als eine anziehende Unterhaltung gleichermaßen empfehlen. Die bekannte und beliebte Verfasserin hat hier mit zarten und lieblichen Farben das Verhältniß zweier Liebenden geschildert, die der Weltgeschichte angehören, und der Uebersetzer hat mit Geschmack und Feinheit das gefällige Bild kopirt. Man wird ihm dies gewiß Dank wissen.

Dem so eben erschienenen zweiten Theile der in diesen Blättern bereits erwähnten Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814, aus dem Tagebuche eines Freiwilligen (Leipzig bei Kollmann) dürfen wir hier wohl auch einen Platz anweisen, denn er steht dem ersten an Interesse keineswegs nach. Man lernt Manches in dem Nachbarlande jenseits des Rheins in einem Lichte erblicken, das die Sehnsucht eines deutschen Herzens gerade nicht dahin zieht. Die Beschreibung der kleinen Reise durch den Harz hat sehr viel Stellen, welche das Gemüth tief bewegen, so wie sich die liebenswürdige Individualität des Verfassers überhaupt oft recht erfreuend zu Tage legt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Frühlingsfeier.

(Fortsetzung.)

Adelbert hörte den Pfarrer mit starr auf ihn gewandten Augen an, ohne ihn zu unterbrechen, und dieser fuhr fort: „Es ward mir schwer hier zu entscheiden, ich stellte der Mutter sogar die Gefahren vor, denen sie dies auch noch junge Kind aussetzte; sie aber glaubte nur auf diese Weise einer andern Gefahr vorbeugen zu können, rief den spielenden Knaben herbei, fragte: Adelbert, willst du mit dem Vater gehen, und zog den es freundlich bejahenden Kleinen dann unter Segenswünschen an ihre Brust – "

„Sie segnete mich?" rief hier Adelbert, indem er plötzlich von seinem Sitze auf sprang; „o, nicht umsonst schlug mein Herz so stürmisch in ihrer Nähe! — Lassen Sie mich zu ihr eilen, um noch einmal mich von den mütterlichen Armen umfangen zu lassen, deren süßes Umfassen ich so lange entbehrte!" —

„Hören Sie mich erst zu Ende," fiel der Pfarrer ein. „Herr de la Valle ging mit mir auf einige kurze Augenblicke in ein Nebenzimmer; hier zeigte er mir alle Papiere, die seine Verbindung als gesetzlich bestätigten,

überlieferte mir sie, nebst dem Taufscheine seines ältesten Kindes, Adelbert, und bat mich dann, unter schwer zurückgehaltenen Thränen, der Beschützer seiner Frau und seines jüngsten Kindes zu seyn, bis sie sich im Stande befinden würden, ihm zu folgen. Als ich am Morgen wieder in die Hütte kam, fand ich die Leidende schon allein; ich sorgte väterlich für sie, doch genaß sie nur langsam, und als sie sich eben bereitete, ihrem Gatten zu folgen, erhielt sie die Nachricht, daß er, nach einer schweren Verwundung, im Hospitale eines kleinen Landstädtchens gestorben sey. Von der Wärterin und dem Kinde hörten wir, ungeachtet meiner Bemühungen, nie etwas wieder, und meine Briefe, die ich deshalb an verschiedene Behörden schrieb, blieben unbeantwortet. Auch der Tod ihres Vaters ward ihr bald aus öffentlichen Blättern kund. — Eine schwere Gemüthskrankheit warf die Unglückliche gänzlich zu Boden. Ich nahm sie und das Töchterlein in mein Haus, und so sind wir eine Familie geworden. Endlich siegte sie über ihren Schmerz, um für ihre Tochter zu leben, und Worte vermögen nicht zu beschreiben, wie diese Beiden nun nur für einander lebten, für einander sorgten, und sich alles durch die innigste Liebe wurden. — Gott hat sie den heutigen Tag erleben lassen, um ihren schweren Kampf schon hienieden zu belohnen. Heute sieht sie diese Tochter mit einem würdigen jungen Manne vereint, heute soll ihr die Freude werden, den Sohn wieder zu sehen, den sie durch ihre Schuld unter den Todten glaubte, denn mir bleibt kein Zweifel, daß Sie der Verlorne sind."

„Wo, wo ist er?" hörte man in diesem Augenblicke eine Stimme draußen rufen. Die Thür wurde geöffnet, und von der Tochter unterstützt sah man Frau de la Valle hereintreten. Kaum hatte sie den Jüngling noch einmal angeblickt, als jeder Zweifel schwand; mit dem Ausrufe: „mein Sohn, mein Adelbert!" — lag sie in seinen Armen.

Worte sind hier wieder zu schwach, die Gefühle zu schildern, welche sich der Mutter und des Sohnes in diesem Augenblicke der ersten, völligen Anerkennung, bemächtigten. Sie hielt den längst verloren geglaubten nun wieder umschlungen, sie wähnte in dem, den man als zartes Kind ihr so ähnlich gehalten hatte, nun das Ebenbild des Vaters zu umarmen, dessen schöne männlichen Züge noch immer in ihrer Seele lebten. Die Sehnsucht, welche Adelbert von der Zeit an, da er zu denken begann, bis zu diesem Augenblicke begleitete, schien jetzt gestillt, und die Leere, welche er bei allem Guten, das ihm ward, im Innersten des Busens empfand, ausgefüllt zu seyn. Das Bild, welches gleich einem magischen Traume oft vor seiner Einbildungskraft geschwebt hatte, hielt er nun in der Wirklichkeit umschlungen. Er trank den Becher der Seligkeit mit vollen Zügen, aber gleich einem Berauschten konnte er zu keiner Besinnung gelangen. Der Pfarrer entfernte die sich zum Theil Herbeidrängenden, und erst als Mutter und Sohn eine Weile miteinander allein gewesen waren, knüpften sich einzelne Fragen an Umarmungen und Ausrufungen. — Das Miniatur-Bild, welches Frau de la Valle von ihrem Gatten auf der Brust trug, ward hervorgenommen, mit den Zügen des Sohnes verglichen, und von ihm mit heißen Thränen benetzt. Er sollte Rechenschaft geben, wo er ihn zuletzt gesehen, wie er von ihm gekommen sey; aber alles war aus der Erinnerung gewichen, als das große Gebäude, worin er sich zuletzt befunden, und wo er sich so allein gefühlt, bis der gute Herr Laub ihn von dem Stroh, auf dem er in einer Ecke gelegen, aufgenommen habe.

Endlich unterbrach Therese die beiden Glücklichen durch ihr Eintreten; auch sie wollte nun den Bruder umarmen. Doch so schnell sie anfangs herbeigesprungen kam, so mädchenhaft scheu trat sie vor dem Jünglinge zurück, und erst an der Mutter Herzen fanden sich beide Kinder von ihren Armen umschlungen.

„Soll ich denn meines Mädchens heute gar nicht froh werden?" rief ein hübscher junger Mann dazwischen, indem er sich mit in die Umarmung drängte. Es war Wilhelm, Theresens Bräutigam, der es wohl verdiente, diese köstliche Perle der Mädchen sein zu nennen, da er mit unendlichen Schwierigkeiten gekämpft hatte, bis ihm des Vaters Einwilligung zu dieser Verbindung wurde; denn nie hätte die, für ihren frühern unbesonnenen Schritt so schwer büßende Mutter, ihm wohl die Tochter ohne den Willen des Vaters zugesichern können? — Und Therese kannte keinen andern Willen, als den der Mutter.

Endlich gelang es dem guten Pfarrer, einige Ordnung wieder in die Verwickelungen zu bringen, welche eine gütige Vorsehung über diesen Tag ausgeschüttet hatte, der der Festlichkeiten noch so manche enthalten sollte. Er mußte mit Ernst an Maß und Zeit erinnern, weil die jungen Leute sonst wenigstens heute keinen Hochzeittag feiern würden. Nie ward eine Braut wohl inniger vom Bruder zum Altar geleitet; doch hingen Adelberts Augen

am innigsten an der Mutter, von deren freundlichen, liebevollen Blicken er sich nicht trennen konnte. Wohl aber tanzte er fröhlich am Abend im Hochzeitreigen mit dem hübschen blonden Röschen, der Tochter des Pfarrers, die ihm zuerst die Thür zu dem Heiligthume geöffnet hatte, wo er der Seligkeit so viele genießen sollte.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Beschluß.)

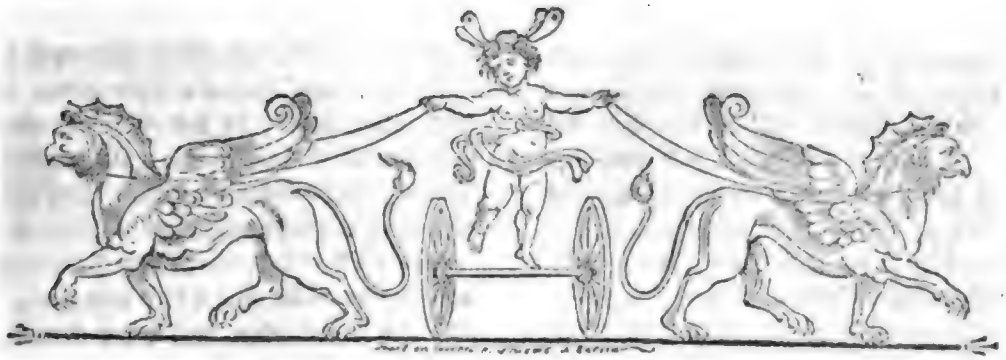
Hr. Maurer zeigte sich in verschiedenen Fächern, in keinem — allgemeinen Beifall erringend. Im Trauerspiele sind Mangel an Studium, fehlerhafte Deklamation, eine gewisse Derbheit im Vortrage, die Fehler, die seine Verdienste (welche in einer kräftigen Heldengestalt und Stimme bestehen) überragen. Im Lustspiele sind seine Vorzüge überwiegend. Er verbindet mit verständiger Haltung, viel Gewandtheit des Körpers, Leichtigkeit im Vortrage, und guten Conversations-Ton; daher gefiel er auch als Linden in den Quälgeistern am meisten, und würde noch mehr gefallen haben, wenn er gewisse Stellen mehr nüancirend herauszuheben verstünde und von Dialekt frei wäre. Den Marinelli hätte Hr. Maurer nicht spielen sollen, weil zur Lösung dieser Aufgabe, jene Eigenschaften allein nicht hinreichen, wenn sie nicht mit dem tiefsten Studium im Vereine stehen. — Mad. Fries war uns noch durch ihre frühern Besuche, als treffliche Künstlerin in frischem Angedenken; und sie kam uns diesmal um so erwünschter, als wir schon ziemlich lange den Mangel einer solchen Darstellerin, statt der Mad. Kanabich, beklagen mußten. Sie trat in den Rollen: Maria Stuart, Gräfin Orsina, Jungfrau von Orleans, Luise in Kabale und Liebe, Johanna von Montfaucon, mit gleich glänzendem Beifalle auf, und ist nun — Dank sey es der Intendanz — für unsere Bühne, und durch sie sehr viel für die Kunst gewonnen. Ihre Darstellung der Maria ist was Vorzügliches, besonders in der Beicht- und Abschiedsscene des letzten Akts. Auch die der Gräfin Orsina war sehr ergreifend und gehaltreich. Beklagen mußte man nur: daß die ganze übrige Darstellung der Emilie Galotti, Mißfallen und Mißmuth erregender Art war. Weder Spiel noch Kostüm harmonirte. Besonders treffen diese Vorwürfe Herrn Maurer (Marinelli) und Hrn. Carl (der nun gern, statt seiner Staberle, tragische Prinzen spielen will, wie sehr sich auch das Publikum bei jeder Gelegenheit laut dagegen ausspricht), als Prinz von Guastalla. Ersterer glich eher einem lutherischen Kanzelredner, als dem Kammerherrn Marinelli, letzterer eher einem Bereiter, als dem er gleichen sollte, indem er in einem ganz modernen Fräckchen und donnernden Kourierstiefeln einher schritt. — Den schönsten Kontrast zu dieser mißlungenen Vorstellung bildete die Aufführung von Kabale und Liebe. Seit mehrern Jahren vielleicht gewährte keine Darstellung höhern Genuß und bewirkte solch einen Totaleindruck. Alle Spielende schienen von gleichem Eifer und reinem Feuer beseelt, selbst die minder guten Schauspieler leisteten über Erwartung. Hr. Urban (Ferdinand) spielte diese Rolle (welche eine der vorzüglichsten des wackern Stenzsch war) zum ersten Male, und riß so zur Bewunderung hin, daß, obschon er uns längst mannigfache Proben seines seltnen Talents, namentlich in der letzten Zeit durch seinen Rudberg, Demetrius, Mäon u. s. w. gegeben, jede billige Erwartung übertreffend, ihm eine Ehre widerfuhr, deren sich vor ihm noch kein Künstler hier erfreuen konnte: er wurde nämlich zwischen dem zweiten und dritten Akte stürmisch hervorgerufen. Ich will nicht untersuchen, ob gerade er diese hier so ungewöhnliche Auszeichnung zuerst verdiente, so viel ist aber gewiß, daß er durch seine Virtuosität in dieser Rolle, so wie durch sein anhaltendes Studium und auffallendes Vorwärtsschreiten in der Kunst, die dankbarste Anerkennung und Aufmunterung verdient. — Dem. Pfeiffer gab die Lady (ebenfalls zum ersten Male) mit sehr vieler Auszeichnung, und zeigte sich durch die That über alles dasjenige erhaben, was Neid und Parteisucht auch immer gegen sie schmieden. — Vespermann gab den Musikus Miller. Diesen Charakter wollen viele unwahr, gemein, und was sonst alles nennen — könnten oder würden sie Vespermanns Darstellung desselben sehen, so möchte bald jeder Vorwurf der Art verschwinden, und Miller ihnen als ein höchst poetisches Gebild erscheinen. Mad. Fries war als Luise, wie ein stilles Silberbächlein, zwischen den reißenden Strömen: Ferdinand, Lady, Präsident und Miller — schüchtern, klar und rein, den Kummer still in sich verschlossen tragend: bis der Ströme wilde Wellen das Bächlein trüben, und — zuletzt überströmend es verschlingen. Sie wurde am Schlusse nebst Hrn. Urban mit Ungestüm gerufen. Durch ihr Engagement ist nun eine Wunde an dem Körper unsers Schauspielpersonals geheilt; nur noch einen tragischen Helden! und München wurde sich eines Künstlervereins zu erfreuen haben, der schwerlich in Deutschland schöner zu finden seyn dürfte, und der den Wunsch in Erfüllung brächte: Mehr solche Kunstgenüsse zu haben, wie jener, welchen die Aufführung von Kabale und Liebe gewährte. —

F. v. W.

Aus Triest, den 4. April.

Gestrigen Tages ist unsere Bühne mit dem neuen ernsthaften Melodrama: Il conte de Lenosse, Poesie von Hrn. G. Rossi, Musik (diese ebenfalls neu) von dem Kapellmeister Nicolini, wieder eröffnet worden. Auch die vortrefflichste Musik vermag allein nicht, sich zu halten, und ohne die geschickte Mitwirkung der Sgnra. C. Pellegrini, und der Herren Belluti, Bolognesi und Zuchelli würde Hr. Nicolini schwerlich in so hohem Grade triumphirt haben, als es diesmal der Fall war. Von der Symphonie an bis zum letzten Finale wurden alle Bestandtheile der Oper mit Enthusiasmus beklatscht. Sechs Stücke sah man jedoch entschieden über die andern alle hinausragen: zwei Cavatinen, die eine von Belluti, die andere von Mad. Pellegrini; ein Duett von ihnen beiden gesungen, im ersten Akt; eine Arie von Mad. Pellegrini; eine große Scene und Arie von Belluti; und ein Terzett im zweiten Akt, gesungen von Mad. Pellegrini und den Herren Belluti und Zuchelli. Sehr beklatscht wurde Hr. Bolognesi in seiner Arie und in einem Duette mit der Pellegrini. Die Kleidungen sind sehr splendid. Die Scenen, von Hrn. Purpilli gemalt, zeugen von Kunst. Das Publikum hat sich den verschiedenen Personen, denen es diese Unterhaltung zu verdanken hat, nicht unbezeugt gelassen.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 139. —— den 20. Juli 1820.

Die Frühlingsfeier.

(Beschluß.)

Erst nach einigen Tagen gelangte Adelbert insofern wieder zur Besinnung, daß er seines guten alten Pflegevaters und seiner weitern Bestimmung gedachte. War ihm ersterer im Taumel der Freude auch oft eingefallen, hatte er ihn in manchem schönen Augenblicke auch an seine Seite gewünscht, so befand er sich doch in einem zu hohen Rausche, um bestimmte Pläne und Entschließungen fassen zu können. Jetzt ging er mit der liebenden Mutter darüber zu Rathe; auch diese fühlte, was er dem Mann schuldig sey, und beide schrieben einen Brief voll der innigsten Freude und des Dankes an den Handelsherrn, in welchem sie ihn von ihrem Glücke benachrichtigten. Die Zeugnisse von Adelberts ehelicher Geburt, alle Umstände, wie wir sie dem Leser schon vorgetragen haben, wurden hinzugefügt, und Adelbert bat am Schlusse den guten Alten, den Namen zeitlebens beizubehalten, der ihm so großmüthiger Weise von ihm ertheilt sey, und die geliebte Mutter, nach Beendigung seiner Geschäftsreise, in sein Haus, in seine väterliche Arme führen zu dürfen.

Nur auf kurze Zeit vermochten Mutter und Sohn sich nunmehr für dieses Leben zu trennen. Adelbert indeß ermannte sich, nahm mit schwerem Herzen Abschied, um den kleinen Strich der noch übrigen Geschäftsreise zu vollenden, und kehrte dann in das glückliche Dorf zurück, um die weitere Reise nach der Heimath seines Pflegevaters an der Mutter Seite anzutreten.

Herr Laub weinte vor Freuden, als er von der glücklichen Entwickelung des Schicksals seines Lieblings benachrichtigt wurde. Keine andere Bande fesselten ihn so innig an die Erde, als diese; er war sich in Adelberts Abwesenheit völlig verwaist vorgekommen. Doch graute ihn etwas vor der ausländischen Frau, die vielleicht nicht einmal seine Sprache reden könne; es war ihm, als sey dadurch etwas Fremdes zwischen ihn und den getreten, welchen er so väterlich liebte. Indeß wurde alles auf's Beste zu ihrem Empfange bereitet, und als Adelbert ihm nun die Mutter zuführte, als diese ihm mit der größten Innigkeit entgegen kam, ihn in seiner Muttersprache anredete, da schwanden alle Zweifel, und des guten Mannes Auge und Herz schien sich in der wohlthätigen Nähe dieser beiden Wesen zu verjüngen. Er sah, wie der Jüngling sich jetzt den Geschäften mit vollem Eifer widmete, und nur die Erholungsstunden bei ihm und der Mutter zubrachte, und dies machte einen Entschluß in ihm reif, womit er Adelbert an dem Tage, wo er ihn in sein Haus nahm, und den er nun seit 17 Jahren als seinen Geburtstag feierte, überraschte.

Er hatte nämlich heimlich durch einen seiner Korrespondenten den Ankauf eines Gutes, ganz in der Nähe des Dörfchens, wo der Sohn die Mutter wieder gefunden, betreiben lassen; dies war Adelberts Angebinde. Des Jünglings Freude und Dank glänzten aus seinen

schönen Augen; doch trat ein wehmüthiges Gefühl zwischen die Freude: — „Vater, ohne Dich kann ich nicht dahin ziehen," rief er, indem er sich an den Hals des Alten warf. — „So nehmt mich denn mit," erwiederte Herr Laub, „ich habe lange genug gearbeitet, um mich der Ruhe erfreuen zu dürfen; und auch dort werde ich die Hände nicht müßig in den Schoß legen, und mich an Kindern und Kindeskindern ergötzen können, wenn es Gottes Wille ist! — Nicht wahr, Frau Schwester," setzte er hinzu, sich zu Adelberts Mutter wendend, der er, so wie sie ihm herzlich entgegengekommen, und ihn in seiner Muttersprache begrüßt, jenen Namen beigelegt hatte.

Man kann sich die Wonne dieses Augenblicks denken. Zwar hatte Frau de la Valle sorgfältig immer ihre Sehnsucht unterdrückt, da sie die Pflicht ihres Sohnes fühlte, bei dem Pflegevater zu bleiben, und sie sich von dem geliebten Sohne nicht wieder trennen wollte; doch zog es sie unbeschreiblich nach dem Orte, der ihr durch manchen Schmerz, und durch die letzte süße Freude zur Heimath geworden war, und obgleich sie Therese in den Armen eines braven und geliebten Gatten glücklich und geschätzt wußte, fühlte sie doch oft die heißeste Sehnsucht nach der Tochter, mit welcher Jahre der härtesten Prüfung sie so innig vereint hatten. Auch der wackere Pfarrer, das liebe Röschen, welches sie mit Theresen erzogen, hatten ihren Theil an der Sehnsucht, mit welcher sie oft gen Süden blickte. — Was sie wohl gehofft hatte, hier in dem Städtchen etwas Näheres über den Tod ihres Gatten, über das Schicksal der alten Wärterin zu erfahren, war ihr, ungeachtet aller ihrer Nachforschungen, nicht gelungen. Nicht einmal einen Todtenhügel konnte sie dem Gatten errichten lassen, denn er war ja mit den übrigen, am Hospitalfieber Gestorbenen, an einer Stelle vor der Stadt eingescharrt. Nur traurige Erinnerungen umgaben sie hier; doch suchte sie jedesmal ihren Schmerz zu bekämpfen, und zeigte ihrer häuslichen Umgebung stets eine ruhige Heiterkeit, eine dankbare Anerkennung alles Guten. Nun war ihr höchster Wunsch hienieden erreicht, und sie wähnte sich fast zu glücklich für diese Erde.

Auch den alten Handelsherrn hielt eben nichts, als sein Geschäft und alte Gewohnheit im Städtchen gefesselt, wo er keine nahe, liebende Verwandte mehr hatte. Mit der größten Ordnung und Genauigkeit wurde das Fabrikwesen einem Vetter übergeben, der lange in der Handlung gewesen war, und als die Jahreszeit wieder milder ward, die Natur sich auf's Neue wieder in ihrem verjüngten Reiz zeigte, da fuhren die drei glücklichen Menschen ungefähr dieselbe Straße, die Adelbert einsam im vorigen Jahre durchzogen hatte. Herr Laub wollte vor allen Dingen am Pfingstfeste im Dörfchen seyn, er wollte diesmal die Frühlingsfeier in der Dorf-Kirche mit begehen, ja, er wollte noch früher dort seyn, damit Adelbert ihm vorher jeden Platz zeigen könne, wo sich das Alles so wunderbar zugetragen habe. Und als sie nun angekommen waren, und der gute Laub sich bald mit dem wackern Pfarrer befreundet hatte, legte er zu der, von dem längst verstorbnen Wohlthäter gemachten Stiftung noch eine gleiche hinzu, von welcher älternlose Kinder ernährt und unterrichtet werden sollten, doch meinte er, solle der Tag der Prüfung dieser immer an dem Tage fallen, wo er seinen Adelbert gefunden habe.

Der erste Pfingstag aber wurde zeitlebens von der ganzen Familie im Dörfchen, in der Wohnung des Pfarrers zugebracht, und wieder ein Jahr nach dieser zweiten schönen Frühlingsfeier, vereinte der würdige Geistliche Adelberts und Röschens Hände an diesem Tage vor dem Altare.

***y—

Sanct Sebastian.

Seht ihr des Volkes weite Wogenmassen,
Seht ihr den Zug, der trüb' und still sich windet
Durch jene säulenreichen Marmorgassen?
Zwei Jünglinge, für Christum liedentzündet,
Die qualbedrohet nicht von ihm gelassen,
Darauf vertrauend, was sein Mund verkündet,
Führt dort zum Tod die Wuth der Götzenknechte,
Weil sie das Göttliche gewählt und Rechte.

Da dringen durch das Volk mit heißen Klagen
Die Aeltern zu den Söhnen hin in Ketten:
„O wollt dem eitlen Ruhme doch entsagen,
„Und Euer Leben und das unsre retten!
„Wie könnten wir so herben Schmerz ertragen,
„Wir müßten in das Grab mit Euch uns betten." —
Die Brüder rührt der Armen Leidbeschwerde —
Da tönt es stark: — Gebt Gott nicht für die Erde!

Ein Jüngling tritt hervor in Kriegsgewanden,
Sein Haupt von reichen Locken hell umflogen,

Sebaſtian war's, den früh mit heil'gen Banden
Ein ſüßer Trieb zum Heiland hingezogen.
Der Muth des Jünglings, in Gefahr beſtanden,
Macht' ihm des Kaiſers ſtolzes Herz gewogen,
Der ihm die Leibwacht übergab zu leiten,
Daß treu und muthig er ihm ſteh zur Seiten.

In alter Sünde wären wir verdorben,
So ruft er vor des Volkes dichten Scharen,
Wenn Chriſtus nicht für unſer Heil geſtorben,
Die wir unwürdig ſolcher Gnade waren,
Sein theures Blut hat Rettung uns erworben,
Und zagt Ihr nun in nichtigen Gefahren,
An Euch ſein göttlich Wirken zu vollenden? —
Wollt Ihr zur Sündennacht zurück Euch wenden?

Indem er ſo für Gottes Ehre ſtreitet,
Schmiegt ein Gewand ſich licht an ſeine Glieder,
Von unſichtbarer Hand um ihn gebreitet,
So weiß und linde, wie des Schwans Gefieder,
Der ſchmeichelnd durch bewegte Wellen gleitet,
Und ätherreiner Schimmer thauet nieder
Und gießt ſich um ihn her in klaren Wogen
Und hellet rings der Säulengänge Bogen.

Von ſo verklärtem Glanz war er umgeben,
Daß nur die Schimmer blendend ihn beſiegen,
Die um den Ew'gen, ihm entquellend, weben. —
Und ſieben Engel ſah man kniend liegen
Und reine Lilien ſanft zu ihm erheben,
Aus deren Kelchen Himmelsdüfte ſtiegen. —
Da kehrt die Kraft zurück den Brüder-Herzen,
Muthig zu gehn in bittre Todesſchmerzen. —

Die lichten Wunder ohne Zahl entrücken
Sebaſtian aus den enggewölbten Hallen; —
Ein ſüß Erſtaunen ſchwimmt in ſeinen Blicken,
Da nie empfund'ne Schauer ihn durchwallen —
Dann ſteigt ſein Aug' in leuchtendem Entzücken,
Des Himmels Schranken ſind für ihn gefallen.
Er ſchaut des Ew'gen Weltenthron zu ſchauen,
Voll Dank und Demuth, Sehnſucht und Vertrauen. —

Da eilt zu Diocletian die Kunde,
„Sebaſtian, den Du ſo hoch erhoben,

„Iſt mit der Chriſtenſecte in ſchnödem Bunde.“ —
Aufſpringt der Herrſcher in des Zornes Toben,
„Den frechen Frevler führet her zur Stunde,
„Und bei den allgewalt'gen Göttern droben,
„Wenn er ſo ſchändlich mein Vertrau'n betrogen,
„Werd' ihm der Lebensathem ſchnell entzogen.“

So wie im Sturm der Eiche hohe Krone,
Die all ſein Grimm nicht beugen kann, nur brechen,
Steht nun Sebaſtian vor des Kaiſers Throne. —
Und wilſt Du, thör'ger Jüngling, Dich erfrechen
Zu trotzen meinem Wort' in kühnem Hohne,
Für den erlognen Chriſtengott zu ſprechen,
Dann ſollſt in grauſen Martern Du erblaſſen! —
Iſt's wahr, daß unſre Götter Du verlaſſen?

Du ſagſt es, ſprach Sebaſtian — und es ſchwiegen
Die Lippen nun — doch in den Augen malen
Sich ſel'ge Bilder, Glaub' und Hoffnung ſteigen
Hervor aus ihnen, zwei vereinte Strahlen. —
Wie ſich zum Kaiſer ſeine Blicke neigen,
Voll heiliger Vergebung aller Qualen,
Die ſeinen Weg zu Himmel trüb' umfangen,
Da iſt des Herrſchers finſtre Wuth vergangen.

Doch halten muß er, was er ernſt geſchworen,
Darum ermannt er ſich zu friſchem Muthe,
„Nimm hin, Sebaſtian, was Du Dir erkoren
„Und büße Deinen Fehl mit Deinem Blute!“ —
Des Jünglings Herz mit Pfeilen zu durchbohren,
Befiehlt er drauf. — Wie für empfang'nes Gute
Dankt ihm ein Blick Sebaſtians — und geſchieden
Nun von dem Staube, bleibt ihm nichts hienieden.

Man bindet ihn. — Des Buſens Triebe ſchwellen
Empor zu Gott, indeß die Krieger zielen:
„Erlöſer mein auf Abendrothes Wellen,
„In deren Glanz beſchwingte Engel ſpielen,
„O laß mich trinken aus den Wonnequellen,
„Wenn nun des Leibes trübe Banden fielen!“ —
Da ſchwirrt der Pfeil — todt ſinkt Sebaſtian nieder —
Und erſt in Chriſtus Arm erwacht er wieder. —

Friedrich von Uechtritz.

Samson.

Samsons plötzlichen Tod zwar ersehnten die losen Philister;
Doch sie bedauerten es, als er sie sterbend begrub.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Mailand, den 27. Februar *).

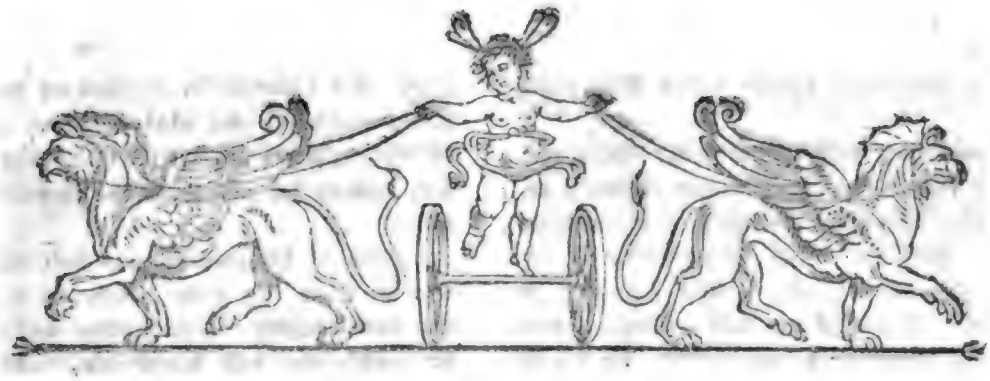
Die hiesige Gartengesellschaft (Società del Giardino) hat ihr bisheriges, nunmehr von dem Orpheus-Vereine in Besitz genommenes Lokal in der Straße Clerici verlassen, und den Palast Cusani bezogen, welchen sie käuflich an sich gebracht, und mit großer Mühe und Unkosten in einen vortrefflichen Stand gestellt hat. Der Saal auf dem Erdgeschosse, an welchen mehrere andere Zimmer anstoßen, ist sowohl wegen seines weiten Umfanges und regelmäßigen Bauart, als wegen seiner auserlesenen pittoresken Verzierungen bemerkenswerth. Ein an dies Erdgeschoß angränzender Garten erhöht dessen Werth und Bequemlichkeit, und setzt die Gesellschaft in Stand, von Zeit zu Zeit mit Würde und Pracht für außerordentliche Unterhaltungen zu sorgen, was denn auch wirklich von ihr, zum ersten Male in diesem Jahre, in der Nacht vom 15. d. durch ein herrliches Festin geschehen ist, dessen Dauer sich bis an den andern Morgen hinaus erstreckte, und welches, sowohl rücksichtlich auf die Zahl der Geladenen, als auch in Hinsicht auf das glänzende Schauspiel, das die reichen und geschmackvollen Kleidungen der Damen dem Auge darboten, ungemein glänzend ausfiel. Jeder, dem der Genuß dieses außerordentlichen Schauspieles zu Theil ward, mußte sich überzeugen, daß die mailändischen Schönen, was die Pracht und den Geschmack ihrer Kleidungen betrifft, es mit den Damen jeder der größten Städte Europa's aufnehmen dürfen, so wie sie auch an Anmuth, Grazie und Haltung keinen andern nachstehn. Bei dem Feste herrschte die preiswürdigste Ordnung. Mit ungemeiner Höflichkeit und Anstand wurden von den Repräsentanten der Gesellschaft die Honneurs gemacht. Musik, Beleuchtung und Erfrischungen ließen ebenfalls auf Geschmack und Ueberfluß schließen. — Am 14. d. wurde Wallace o sia l'Eroe Scozzese, ein ernsthaftes Melodrama von Hrn. Romani, komponirt von Paccini, alla Scala auf die Bühne gebracht. Griechische und römische Helden sind gegenwärtig nicht mehr Mode, und die Theaterdichter entnehmen den Stoff zu ihren Melodramen lieber den Romanen, als der Geschichte. So hat auch diesmal Hr. Romani den Stoff zu seiner neuen Arbeit aus einem Romane geschöpft. Inzwischen ward das Stück mit einer Art von Enthusiasmus aufgenommen, der, wenn er auch zum Theil blos als eine schöne Aufmunterung zu betrachten seyn dürfte, doch auf keinen Fall ermangeln kann, dem jungen Paccini viel Ehre und Nutzen zu bringen. Referent will sich gegen einen Komponisten, welchem das Publikum gleich in den drei ersten Vorstellungen seine Zufriedenheit mit seiner Arbeit auf eine so unzweideutige Art zu erkennen gegeben hat, um so weniger in eine entmuthigende Kritik einlassen, weil er demselben, ungeachtet er mit Vorurtheilen zum kämpfen hatte, und die doppelte Gefahr lief, entweder bei Befolgung des Styles jener großen, heut zu Tage nichts mehr geltenden musikalischen Originale unterliegen zu müssen, oder aber, wenn er sich die Weisen und Phrasen der modernen Hauptschule eigen machte, als ein Nachahmer verschrien zu werden, gleichwohl gelungen ist, den höchst schwierigen Plan, seiner Komposition, mit Weglassung aller der Opera-Buffa und den Tanzsätzen angehörenden Koloraturen und Contre-Tänze, das Gepräge einer durchaus ernsthaften Musik, wie sie sich für den Gegenstand seines Melodrama schickt, aufzudrücken, nicht ohne Erfolg durchzusetzen. Diese Eigenschaft der Komposition des Wallace ist um so höher zu schätzen, je weniger die berühmtesten Meister unserer gefeiertesten Tage darauf bedacht sind, ihre Arbeiten mit derselben auszustatten: sie ist aber, was Paccinis Partitur betrifft, keineswegs die einzige, welche die Auszeichnung verständiger Beurtheiler in Anspruch nimmt. Namentlich darf der Geschmack nicht unbeachtet gelassen werden, den der Komponist dadurch zu Tage legt, daß er dem wahrhaft schönen Gesange seine Rechte zu vindiciren weiß, ohne jener Affektation und jenem manierirten Wesen zu fröhnen, welche trotz der vielen Schreier im Publikum, deren Stimme zu sehr verderblichen Unwesen ermuntert, nicht ermangeln wird, den gänzlichen Ruin der italiänischen ernsthaften Oper herbeizuführen. Manches, das Hrn. Paccini noch abgeht, wird er blos durch den Verlauf der Zeit erringen können. Wer wollte von seiner Jugend diejenige Reife des Geistes erwarten, welche erfordert wird, um eine solche Arbeit in einem durchaus keine Blöße gebenden, und die, den heroischen Leidenschaften eigenthümliche Majestät mit musikalischer Verständigkeit verbindenden Schreibart vom Anfange bis zum Ende durchzuführen. Indessen hat diese Musik vielfältige große Wirkung gethan. Einige Arien, ein Duett und ein Terzett mit Chören hat dieses zur Genüge bewiesen. Der Stimmen seiner Sänger hat Paccini vortrefflich zu benutzen gewußt. Die Bassi übertraf sich selbst. Bonaldi kam im Wallace unstreitig vortheilhafter, als in den vorhergehenden Opern von Rossini und Generali zum Vorschein: auch das Lob der Camporesi wollen wir nicht wiederholen. Bei den drei ersten Vorstellungen wurde Paccini am Ende der einzelnen Akte gerufen.

Am 24. Februar ist endlich auch das in den letzten Tagen des Karnevals erwartete große heroische Ballett: Alessandro nell' Indie, von Viganò, alla Scala zum ersten Male aufgeführt worden. Wer sich an gute und lautere Quellen wendet, und die Schönheiten seines Originales möglichst in Rathe hält, kann bei solchen Kompositionen eines guten Erfolges sicher seyn. Nun sagt freilich das Programm jenes Ballettes, man solle nicht glauben, es sey eine sklavische Nachahmung eines Metastasischen Drama: Referent aber kann es, mit Erlaubniß des Hrn. Viganò, unmöglich für etwas anderes erklären, um so mehr, da die sämmtlichen, von einer gesunden Choreographie eingegebenen Abänderungen von sehr geringer Wichtigkeit sind, und blos in einigen Abkürzungen, einigen wenigen Auslassungen und der Einschiebung von ein paar unbedeutenden Scenen bestehen. Gleichwohl ist das Ballett nicht ohne Majestät, der Gang des Drama möglichst beibehalten; einige Scenen sind interessant und gefühlvoll.

Auf dem Theater alla Canobbiana hatte man um die Mitte des Februars auf das von Hrn. Giacomo Vigolia komponirte und arrangirte Ballett Ifigenia in Aulide ein zweites ernsthaftes Ballett, Eugenia, von demselben Komponisten, folgen lassen. Wenn im erstern einzelne wohlausgedachte Gemälde zum Vorschein kommen, so erhebt sich das letztere durch seinen regelmäßigen Gang, durch eine getreue Darstellung der Leidenschaften, und durch einen, das Ganze beherrschenden, harmonischen Einklang zu einem sehr vollkommenen Schauspiele, das seinem Erfinder viele und verdiente Lorbeern eingebracht hat.

*) Durch Zufall verspätet. D. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 140. —— den 21. Juli 1820.

Mehr Glück als Verstand.

(Wahre Geschichte.)

In Aachen lebte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Färbergeselle, der, da es auf den Namen nicht ankommt, Peter Rothholz heißen mag.

Das blinde Glück hatte ihn in seinen frühern Jahren so stiefmütterlich bedacht, daß er sich, von armen Aeltern geboren, nach überstandenen Lehrjahren bei einem Färbermeister, zum Gesellen losgesprochen, lange Zeit auf der Wanderung herumtrieb, wo es ihm oft recht kümmerlich ging. Was er verdiente reichte kaum zu, sich zu ernähren und zu bekleiden, denn er gehörte nicht zur Zahl derjenigen Färbergesellen, die es in ihrer Kunst über das Gewöhnliche gebracht hatten. Von Natur sehr beschränkten Geistes, blieb er bei dem Erlernten handwerksmäßig stehen und suchte sich die neuerfundenen Kunstgriffe und Verbesserungen nicht zu eigen zu machen. Müde des unsteten Wanderns von einem Orte zum andern, denn er wurde immer älter, mithin auch schwächer auf den Beinen, war er froh, daß er endlich in Aachen, wo damals die Färbereien in dem höchsten Flor standen, als Geselle sein tägliches Brot fand.

Hier hatte er so lange, gleichsam ein Inventarium der dortigen Färberinnung, gelebt, daß er zu der Würde eines Altgesellen emporstieg; es ging ihm gerade so mit dieser Würde, wie es mit manchem andern geht, die man auch ohne Verdienst, nur wegen der vieljährigen Dienstzeit, erhält.

Viele seiner weit jüngern Mitgesellen, die entweder durch Erbschaft, oder durch eine vortheilhafte Heirath, zu Vermögen kamen, erwarben sich nach und nach das Meisterrecht, etablirten eine neue Färberei für eigene Rechnung, oder erkauften eine alte, die durch einen Todesfall, oder dadurch erledigt worden war, daß der hochbejahrte und dabei reich gewordene Besitzer sich zur Ruhe setzen wollte. Oft hatte sich Rothholz ein eben so glückliches Loos im Stillen gewünscht, und sich darüber gehärmt, daß ihm alle Aussicht dazu abgeschnitten sey. Eine reiche Erbschaft hatte er nicht zu hoffen, und ein reiches Mädchen würde ihm, — das sah er wohl ein — bei seinem Alter und seinem Mangel am Aeußerlichen, nie ihre Hand gegeben haben. Dies wußte er überdies aus vielfältigen Erfahrungen, denn er hatte nicht einen, sondern wohl zehn bis zwanzig Körbe erhalten.

Dies ging ihm zwar bisweilen im Kopfe herum, aber kein Freund von vielem Denken, schlug er sich diese Grillen doch bald wieder aus dem Sinne, wenn er am Färbekessel stand, oder des Abends in der Herberge, — wo er als Altgeselle doch schon eine Rolle von Bedeutung spielte — seine Pfeife rauchte, und sein Glas Bier oder seinen Schnaps trank, um desto besser schlafen zu können.

Ein junger wandernder Geselle traf einst des Abends in Aachen ein und suchte sein Unterkommen vorläufig in der Herberge. Müde und matt legte er sein Bündel ab, und ganz erstarrt von Kälte, — denn es war im Monat December, — setzte er sich in einem Win-

tel auf die um den großen glühend heißen Ofen angebrachte Bank.

Die anwesenden Gäste, und unter diesen auch Rothholz, redeten den Angekommenen freundlich an, aber er versuchte vergebens, eine verständliche Antwort zu stammeln. Man merkte bald, daß der arme Mensch nicht blos von der Kälte erstarrt, sondern ganz erschöpft und krank war. Sein Auge war halb geschlossen, starr und matt, sein Gesicht bleich, wie Kreide, die Lippen blau, und ihn schüttelte ein Fieberfrost, daß ihm die Zähne im Munde klapperten.

Die Anwesenden trugen dem Herbergswirth auf, ihren Kameraden nur gleich in ein gewärmtes Bette zu bringen, und ihm eine wärmende Suppe bereiten zu lassen. Dies geschah. Der Eingewanderte wollte aber nichts genießen. Am folgenden Morgen wurde zu einem Wundarzte geschickt. Dieser schüttelte bedenklich den Kopf, verschrieb dem Kranken eine Medicin, kaum war diese ihm aber eingeflößt worden, so gab er seinen Geist auf, worüber zwischen den Gesellen und dem Chirurgus ein großer Streit entstand, denn die erstern behaupteten, ihr Kamerad würde noch am Leben seyn, wenn man ihn der Natur überlassen und mit der Medicin verschont hätte. Der Chirurgus behauptete dagegen keck, der Todte hätte nur zu wenig von seiner Wundermedicin verschluckt, mit der er schon Menschen und Vieh mehr als hundertmal vom Tode gerettet habe.

Dieser Zwist konnte jedoch den Abgeschiedenen nicht wieder in's Leben zurückrufen, er war also, wie so mancher andere Streit, der mit großer Hitze und einem noch größern Aufwande von Gelehrsamkeit und Scheingründen geführt wird, ohne allen wesentlichen Nutzen.

Die Leiche mußte zur Erde bestattet werden. Man untersuchte das Felleisen des Todten, fand aber darin, außer seinem Lehrbriefe, seiner Kundschaft und einem Paar werthlosen Kleinigkeiten, nicht einen rothen Heller. Er hatte nur noch ein paar Groschen in seiner Beinkleidertasche, und sein ganzer Nachlaß reichte nicht hin, den Herbergewirth zu bezahlen, geschweige den Chirurgus für sein todtbeförderndes Recept, dem Apotheker die Medicin und die Kosten des Begräbnisses zu bezahlen.

Die Ehre der Zunft gestattete es nicht, daß einer, welcher lebend ihr Mitglied gewesen war, wie ein Bettler oder armer Sünder begraben würde. Ein paar Gesellen, welche die Sprecher unter ihren Kameraden machten, erklärten daher bestimmt: daß es die unerläßliche

Pflicht aller Färbergesellen in Aachen sey, so viel zusammenzuschießen, daß nicht allein der Herbergsvater, der Chirurgus und der Apotheker befriedigt werden könnten, sondern daß auch ihr Kamerad anständig beerdigt werde.

Einige, die entweder aus Geiz dazu nicht Lust, oder zu Allem eher Geld hatten, als zu einem Werke der Barmherzigkeit, widersprachen diesem Vorschlage, sie wurden aber bald überschrieen, mithin auch bald überstimmt, und Rothholz, als Altgeselle, erhielt den Auftrag, den Geldbedarf dazu vermittelst einer Kollekte bei den Gesellen, und falls dieses nicht zureichen sollte, auch bei den Färbereibesitzern einzusammeln.

Rothholz konnte sich dessen nicht weigern, auch litt es sein Ehrgeiz nicht, daß ein Jüngerer sich diesem Geschäfte unterzog; nur war er nicht wenig verlegen, wie er dies eigentlich anzustellen habe.

„Ich will es wohl thun!" sagte er: „und zwar recht gern; denn als Altgesell kommt es mir zu. Aber wie viel soll ich mir denn von Jedem geben lassen?"

Das muß freilich auf Jedes Belieben ankommen, versetzte einer der Gesellen: es wird aber doch wohl nöthig seyn, erst sich zu erkundigen, wie viel ein honettes Begräbniß kostet, damit man nach der Zahl der Gesellen einen ungefähren Ueberschlag machen kann, was Jeder dazu beizutragen haben wird. I nun, ist mancher nicht so bei Gelde, daß er so viel missen kann, so ist auch wohl ein Anderer wieder generös und gibt etwas mehr, und die Meister werden sich doch nicht lumpen lassen, das Fehlende zuzuschießen.

Dieser kluge Gedanke erhielt allgemeinen Beifall. Der Herbergsvater mußte seine Rechnung machen, dazu das Honorar für den Chirurgus und den Betrag der Medicin setzen, und sich nun erkundigen, wie hoch sich das Begräbniß, mit Allem, was dazu erforderlich ist, d. h. Sarg, Platz auf dem Kirchhofe, Todtengräber, Leichenbitter u. dergl. belaufen würde, wobei man aber schlechterdings nicht knausern wollte.

Dies geschah; und die Summe belief sich auf etwas über zweihundert Gulden, denn nach der Einsenkung der Leiche wollten sich die Leidtragenden doch auch in der Herberge eine Güte thun.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erzählende Schriften.

(Fortsetzung.)

Einen ausgezeichneten Rang unter den Schriften, die wir hierher rechnen müssen, nimmt eine unter dem Titel:

Erna, kein Roman, herausgegeben von E.
Altona, bei Hammerich,

ein. Wüßten wir es auch nicht sonst, daß eine geistreiche Dame, der die lesende Welt schon mehrere anziehende Darstellungen (auch in diesen Blättern) verdankt, die Verfasserin dieses Buches ist, so würde man bald durch dieses selbst auf diese Vermuthung kommen; denn es offenbart sich in der Entwickelung des innern Lebens, der eigentlichen Gemüthswelt von zwei den Antheil des Lesers in hohem Grade erregenden Wesen in dem ein höheres Daseyn gewissermaßen bedingendem Gefühle der Liebe ein so tiefer und feiner Blick in das menschliche Herz, ein so zartes Auffassen seiner leisesten Regungen, und eine so treue und wahre Schilderung derselben, wie sie selten Männern zu Theil zu werden pflegen, vielmehr das eigentliche Eigenthum geist- und gefühlvoller Frauen sind. Die an sich sehr einfache Fabel hat die talentvolle Verfasserin mit so viel Lebendigkeit, Wärme und Innigkeit zu behandeln, ihr so viel interessante Details abzugewinnen, und die dabei in Thätigkeit gesetzten Charaktere so der regsten Theilnahme des Lesers zu empfehlen gewußt, daß derselbe vom Anfange bis zu Ende in gleicher Spannung und Aufmerksamkeit bleibt, und das Ende der Darstellung weder zu früh noch zu spät herannahen sieht. Indessen müssen wir aufrichtig gestehen, daß uns nur die erste Hälfte des Buchs ganz befriedigt hat, denn hier erscheint Erna vollkommen in sich eins, auf einer Höhe moralischer Liebenswürdigkeit, die des Lesers ganze Seele gewinnen muß; in der zweiten Hälfte, und von dem Momente an, wo man ahnet, daß noch immer eine Leidenschaft für den schönen, von ihr früher mit Recht verschmähten und verachteten Mann, sich rege — an dessen wahre Besserung der Leser nicht recht glauben kann, so sehr ihn die Dichterin dazu bereden möchte — tritt sie immer mehr und mehr in den Kreis gemeiner Weiblichkeit zurück, bis endlich das Bekenntniß von ihren Lippen — wenn auch im Augenblicke des nahen Todes — die früher sie umgebende Glorie fast ganz auslöscht. Die Verfasserin wird uns auf die Worte: Kein Roman, hinweisen. Darauf antworten wir: Kein Gegenstand der Kunst. Die zauberischesten Farben, die tadelloseste, korrekteste Ausführung oder Zeichnung, die sinnreichste Zusammensetzung machen ein Gemälde noch zu keinem Kunstwerke, die Idee muß es adeln. So auch in der Dichtkunst. Der Gedanke des Werkes ist seine Seele, und ohne diese kann es wohl gefallen, anziehen, aber nicht begeistern und befriedigen. Norbeck, wie Erna, scheinen in einer Selbsttäuschung befangen, indem beide, vorzüglich aber der Mann, von Sinnlichkeit erfüllt, den verschönerten Trieb derselben für höhere Liebe, für Tugend und sittlichen Adel halten. Dies aber scheint die Verfasserin durch den Reichthum lieblicher Farben in der Darstellung verdecken zu wollen, und dadurch schadet sie dem Bilde. Doch wiederholen wir die Aufforderung an unsere Leser, sich ja recht bald mit dem Buche bekannt zu machen, welches im Einzelnen des Trefflichen so viel enthält, daß es die auf Lesung desselben verwandte Zeit reichlich belohnt.

Unter dem Titel:

Schilderungen aus der Wirklichkeit,

hat die bekannte und beliebte Dichterin, Luise Brachmann, eine Sammlung von Erzählungen herausgegeben, die sich durch tiefe Gemüthlichkeit des Inhalts sowohl, als durch ergreifende Darstellung empfehlen. Was Wallenstein bei Schiller von dem liebenswürdigen Piccolomini sagt, daß er gewußt habe, um die gemeine Deutlichkeit der Dinge den goldnen Duft der Morgenröthe zu weben, das kann man von der Verfasserin dieser Darstellungen sagen. Auch sie weiß um die Wirklichkeit einen zarten ätherischen Duft zu verbreiten, wodurch jene in die Region der Poesie erhoben wird. Das Zarte, Milde und Seelenvolle, was ihren Gedichten eigen ist, verläugnet sich auch hier nicht, und man vermißt das Sinnreiche, Originelle der Anlage und Erfindung oft weniger über der gemüthvollen Ausführung. Einige der hier erscheinenden Erzählungen sind schon in periodischen Werken erschienen, doch findet sie der Leser gewiß hier mit Vergnügen wieder. Ungesucht geht bei den meisten der moralische Schluß aus der Darstellung hervor, so daß die Wirkung erreicht wird, ohne daß man die Absicht bemerkt.

Anekdote.

Ein Herr von S..., dessen literarische Thätigkeit nur darin bestand, daß er, mit Bürger zu reden, süßkandirte Zoten schrieb, wollte eine Samm-

lung davon, die er einzeln drucken lassen, mit einigen noch ungedruckten vermehrt, veranstalten.

Er übergab die Handschrift einem Buchhändler, dieser durchblätterte sie, und glaubte, der Verlag sey, in merkantilischer Hinsicht, keine nachtheilige Spekulation. Bevor er sich indeß dazu bestimmte, fragte er deshalb einen Hausfreund, einen jungen Gelehrten, um Rath, und indem er ihm das Manuscript zur Ansicht gab, sagte er: ich glaub', es ist etwas damit zu verdienen?

Der Befragte durchblätterte es, und erwiederte: „Das glaub' ich auch."

Nun, so will ich's behalten. Aber es fehlt mir noch ein recht pikanter Titel. Können Sie mir nicht einen vorschlagen?

„Da es jetzt Mode ist, Titel aus dem Pflanzenreiche zu wählen," versetzte der Gelehrte: „so scheint mir keiner passender, als Saubohnen."

Jeder ist sich selbst der nächste.

Sportelius, der Advokat,
Wor'm Hungerleiden und vor'm Bettelstab
Den allergrößten Abscheu hat;
Drum suchet er, durch seinen Rath,
Prozesse täglich anzuzetteln.
Es hungert schon die halbe Stadt
Und bettelt unter Gram und Sorgen;
Was kümmert's ihn — er ist geborgen.

K. M—r.

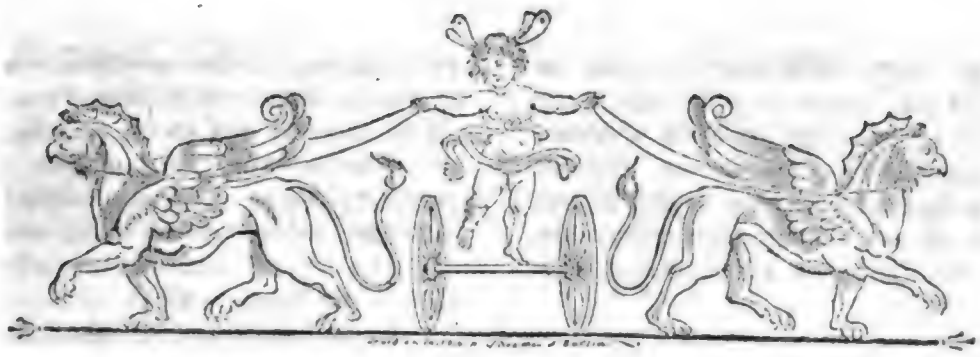
Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 29. Juni.

Der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung in der eleganten und gebildeten Welt ist seit Kurzem der Tonsetzer Hr. Spontini, der, als General-Direktor der Theatermusik bei uns angestellt, am 26. Mai in Potsdam und am 27. in Berlin eintraf, und vom Hofe höchst wohlwollend aufgenommen wurde. Am 30. Mai führte man dem Komponisten seine Vestalin, mit Glanz und innerer Würde begabt, vor, wobei er sich im ersten Range neben der königlichen Loge gegenwärtig befand. Das ganze Personale des Theaters und Orchesters arbeitete mit unverkennbarer Anstrengung und regem Fleiße, bei welchen der glanzendste Erfolg nicht ausbleiben konnte. Die Matadore dieses Spieles auf der Bühne: Frau Schulz (Julia), Milder (Oberpriesterin) und Hr. Stümer (Licinius) wetteiferten im Darlegen ihrer herrlichen Naturgaben und des rühmlichsten Kunstfleißes, die oft rauschenden Beifall weckten. Seitdem hat Hr. Spontini seinen Cortez hier den beschäftigten Mitgliedern dieser Bühne neu einstudirt, und gestern war die erste Vorstellung. Unmöglich kann ich Ihnen den hohen Genuß und den enthusiastischen Beifall ganz schildern, der uns und der Vorstellung ward. In der That war der Cortez durchaus neu. Der Meister leistete in Person die Einübrung; ihm zur Seite stand unser wackerer Möser: durch das genaue Einhalten des Piano und Forte, das lebendigere Zeitmaß, rasch und ruhig; durch die strengste Aufmerksamkeit des Direktors und aller Dirigirten, die schon etwas leisten können, wenn sie wollen, durch die Hinweglassung aller fremden, bisher eingeleiteten, Tanzmusik, durch das meisterhafte Zusammenwirken Aller, war dieses Singspiel neu geworden, und trat als einzig in seiner Erscheinung hervor. Dafür wurde aber auch die Ouvertüre und mehr als eines des folgenden Musik- und Gesangstücke wiederholt mit langandauerndem Jubel beklatscht und am Schlusse der Tonsetzer und Dirigent hervorgerufen, (wie er bei seinem Auftreten im Orchester auch schon empfangen worden war); er zeigte sich auch im Vorgrunde der Bühne, und nahm dankbar das ehrenvolle Anerkenntniß des überaus erregten Hauses in Empfang. Die Vestalin wird gleichfalls von ihm neu und anders eingeübt werden; auch geht man nun an die Olympia, welche der geniale Hoffmann in unsere Sprache übertragt.

Außer Herrn Spontini gab der Don Juan, durch zwei vollendete Aufführungen im Laufe dieses Monates den Kunstfreunden und Theaterbesuchern viel zu reden. Don Juan war von jeher ein Lieblingssingspiel der Berliner; da es aber diesmal ganz vorzüglich — Donna Anna durch Frau Seidler, Don Octavio durch Hrn. Bader, und besonders Donna Elvira durch Frau Milder — besetzt war, so fand man schon eine Stunde vor dem Anfange den Schauplatz überfüllt. Die Vorstellung überbot alle Erwartungen, und entzückte die Gegenwartigen und besonders wieder durch die lieblichen, milden Töne der großen Naturfangerin, die hier bekundete, daß auch ein wenig Kunst in ihrem Gesange seyn könne. Außer diesem Kleeblatte erwarb sich auch Frl. Eunike in der Zerline — die unbezweifelt ihre vorzüglichste Leistung ist — geräuschvollen Beifall. Um der Excellenz der Frau Milder willen wurde die Wiederholung des Don Juan begehrt, und sie erfolgte auch, doch nicht ganz so vollkommen, denn Frl. Eunike befand sich im Bade, und Frl. Reinwald — ein hübsches Kind mit sehr viel reinem guten Willen, dessen Stimme aber noch zu schwach und zu wenig ausgesungen ist — ersetzte sie nur nothdürftig. Dagegen sang Fr. Milder con amore und hinsichtlich der Wirkung con furore. Man rief die geehrte Sängerin nun, wie bei der ersten Aufführung, heraus, und warf ihr von mehrern Seiten Blumen auf die Bühne. Eine Auszeichnung, die bei uns neu oder mindestens sehr selten ist; Fr. M. macht deshalb in der Partie so großes Aufsehen, weil die Elvira bisher fast immer nur von einer zweiten Sängerin gegeben wurde; die letzte Besitzerin ist Frl. Leist, die ihren Platz ganz gut füllt, d. h. nicht ohne Talent ist, die aber immer nur in untergeordneten Rollen, oder in bedeutenderen als Notbehelfern auftritt; sie ist daher, so wenig man ihr die Fähigkeit abspricht, nicht Mode; tritt nun eine Milder an ihre Stelle — die so eigentlich grande Mode ist, und es zu seyn verdient, so muß eine solche Veränderung schon an sich selbst angenehm überraschen. Wenn übrigens viele Opern so vortrefflich bei uns gegeben würden, wie Don Juan, die Vestalin, Cortez und die verfängliche Wette, so mußte das redende Schauspiel entsetzlich verlieren, was ohnehin seine verschämten Partien hat.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 141. —— den 22. Juli 1820.

Warnung.

(Nach Hafiz.)

Hüte dein Herz vor den Banden der Welt und den lockenden Schlingen!
Wen hat die Buhlerin auch je noch mit Treue geliebt?
Wer hat Rosen von ihr noch sonder die Dornen gewonnen?
Sonder den brennendsten Stich Honig erobert von ihr?
Oft erwecket sie zwar an dem trüberen Tage der Kerze
Licht, das flammende, doch tödtet ihr Odem wie schnell!
Hüte dich, ihr unbefangenen Sinns zu weihen die Seele!
Merke, mit eignem Blut thust du es, nährst du den Feind.
Stolze gewalt'ge Bezwinger der Welt, Eroberer, deren
Siegendes Schwert geglänzt von der Erschlagenen Blut,
Deren Lanze zerbrochen im Nu die Glieder der Schlachten
Und kühn steurend gefällt enge geschlossene Reih'n,
Nieder wirft sie die Stolzen mit Eins und schlägt sie in Bande,
Oder vom Rumpf noch trennt ihnen sie selber das Haupt.
Wenn die Löwin sie nennen nur hört' im Gelüfte des Namens
Schalle, vom Schrecken gepackt, warf sie die Jungen hinweg. —
Länder und Städte Schiras, Tebris und die Felder von Irak
Alle zermalmt zuletzt ein und dasselbige Loos.
Dem *), deß strahlendes Licht weithin die Menschen erleuchtet,
Blendet zuletzt sie noch selbst das erleuchtende Aug'.
Also rollet die Zeit, weiß wascht nicht der Newser das Tuch dir
Deiner Tage, wenn schwarz dir es das Schicksal gefärbt.

Ez.

Mehr Glück als Verstand.

(Fortsetzung.)

Rothholz begann in der ganzen Stadt in allen Färbereien herumzugehen und das erforderliche Geld einzusammeln. Er bekam richtig die Summe und noch einen nicht unbedeutenden Ueberschuß, da die Meister dazu nicht kärglich beisteuerten.

Bei diesem Geschäfte, das er des Morgens in aller Frühe begann, war der ganze Tag verflossen; es war schon gegen Abend, und er hatte darüber Essen und Trin-

*) Schach Mansur.

ken verabsäumt. Froh, endlich damit zu Stande zu seyn, beschloß er nun, in dem ersten besten Speisehause einzukehren und sich an Speise und Trank zu erlaben. Ein buntgemaltes Schild, worauf allerhand Eßwaaren recht appetitlich abgebildet waren, und wo ihm ein paar gemalte Gläser mit rothem Branntweine entgegenschimmerten, mit der Inschrift in großen goldenen Buchstaben:

Hier speist man nach Belieben.

Die deutsche Umschreibung des später erst Mode gewordenen Worts: Restauration, lockte ihn an. Er trat in's Haus, öffnete die Thür, worauf zu lesen war: Speisesaal, und trat in ein geräumiges Zimmer, in welchem an mehreren einzelnen Tischen bereits Gäste von verschiedenem Stande und Alter saßen. Die meisten hatten schon abgespeist, tranken nur noch ihren Krug Bier, schmauchten ihre Pfeife Tabak, und unterhielten sich über die damaligen wichtigsten Zeitereignisse.

Rothholz nahm an einem Tische Platz, der noch leer war, und ließ sich sein Lieblingsgericht, das er schon bei'm Eintreten durch den Geruch ausgewittert hatte, auftragen, Sauerkraut mit Bratwurst. Dazu erbat er sich einen guten Schnaps Anis, und eine Flasche Bier. Alles wurde ihm nach Wunsch gereicht, und hungrig und durstig machte er sich mit einer Begierde darüber her, daß alle Gäste seinen Appetit bewunderten, und ihn viele, schon gesättigt, darüber beneideten.

Ein kleines rundes Männchen, mit einer freundlichen verschmitzten Miene, in einem fast schwarzen Anzuge, eine Sammetkappe auf dem Kopf und um das Kinn einen Streifen Bart, so schmal, wie ein Bindfaden, nahm, während Rothholz Tafel hielt, neben ihm Platz. Er rauchte mit einer auffallenden Ruhe sehr langsam aus einer thönernen Pfeife, und beobachtete schweigend mit großer Aufmerksamkeit den hungrigen Esser.

„Schmeckt es?" fragte endlich das Männchen mit einem Grinzen, das bei ihm die Stelle des Lächelns vertrat.

Wie sollt' es nicht, ich habe heute noch keinen Bissen im Munde gehabt, versetzte Rothholz kauend.

„Es ist doch schon so spät."

Ja, nahm Rothholz wieder das Wort: man hat zuweilen wichtige Geschäfte, die keinen Aufschub leiden, und warf sich dabei in die Brust.

Wichtige Geschäfte! dachte das Männlein, das an den blauen Händen von Rothholz nun schon errathen

zu haben glaubte, daß dieser ein Färber seyn müsse, und der nach dem Aeußern schloß, solche könnten unmöglich weit her seyn: die wäre ich doch neugierig zu erfahren.

Er hütete sich aber wohl, zu schlau, Rothholz geradezu zu fragen: welche wichtige Geschäfte er denn gehabt habe, sondern sagte nur flüchtig hingeworfen:

„Ja, ja! man hat manchmal Geschäfte, worüber man Essen und Trinken vergißt."

So gab denn ein Wort das Andere, und der Fremde entlockte auf eine feine Art dem treuherzigen Rothholz, was ihn heute verhindert habe, sein Mittagsbrot zu der gewöhnlichen Stunde zu sich zu nehmen.

Der kleine Mann mit dem schwarzen Kärpchen erfuhr also, daß seine Vermuthung, Rothholz sey seiner Profession nach ein Färber, völlig gegründet, nebenbei aber noch, daß der Letztere in dem Besitz von fast dreihundert Gulden sey, welche ihm, behufs der Bestreitung der Begräbnißkosten des verstorbenen Färbergesellen, eingehändigt worden waren.

Aaron Harlemer (der Bekenner des mosaischen Gesetzes) hatte zu viel Menschenkenntniß, um nicht in seinem Innern überzeugt zu seyn, daß sein neuer Bekannter nicht zu der Zahl der Genies gehöre.

Eben war in Holland die erste Lotterie errichtet und der Jude als ein Vertreiber der Loose, hauptsächlich in das benachbarte Ausland, angenommen worden, und er hielt sich jetzt zu diesem Zwecke in Aachen auf.

Er zog also ein Taschenbuch aus der Tasche, nahm daraus einen gedruckten Plan von dieser Lotterie in holländischer Sprache und reichte ihn dem Altgesellen Rothholz hin, mit den Worten: „Belieben Sie doch einmal zu lesen."

Rothholz nahm das gedruckte Blatt Papier in die Hand; er, dem es aber schwer wurde, etwas Gedrucktes in seiner Muttersprache ohne Anstoß zu lesen, warf nur einen flüchtigen Blick auf den Zettel, gab ihn dann dem Juden zurück und sagte: das kann ja kein Christenmensch verstehen.

„Doch, mein Herr!" entgegnete Aaron Harlemer: „es ist der Plan zu einer Lotterie, die zum Besten der leidenden Menschheit und aller solcher, welche sich in armseligen Umständen befinden, so eben errichtet worden ist."

Diese Nachricht fiel Rothholz auf; er hatte sich von Kindesbeinen an in schlechten Umständen befunden, und es war ihm daher nicht zu verargen, daß er sich von

dem freundlichen Fremden eine nähere Auskunft darüber ausbat, indem er nie das Wort, Lotterie, gehört hatte.

Aaron Harlemer dachte bei sich, kannst Du noch ein Loos absetzen, so ist es nicht unrecht, einem Unbekannten einmal etwas weiß zu machen, der so viel Jahre lang weiß in alle andere Farben verwandelt hat.

Er sagte ihm also ganz kurz: Es ist eine Anstalt, wo man für einen Zettel, worauf eine Nummer steht, zwei hundert und zwanzig Gulden zahlet, und wenn hernach diese Nummer aus einem Glücksrade gezogen wird, so bekommt man dafür, nachdem der Gewinn fällt, entweder das große Loos mit 200,000 Gulden, oder 100,000, 80,000, 60,000, 50,000, wie es sich trifft, auch noch weniger, doch nie unter 500 Gulden. Er hütete sich aber wohl, mit einer Sylbe der Nieten zu erwähnen.

Bei dem gänzlichen Mangel an richtigen Begriffen von einer Lotterie dachte Rothholz: ja, wenn du 220 Gulden hättest, so wäre dein Glück gemacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fündlinge.

Marrochio soll, nachdem Leonardo da Vinci einen Engel bei der Taufe Christi in einem seiner Gemälde für das Kloster zu Valombrosa besser als er gemalt hatte, den Pinsel auf immer niedergelegt haben, (S. Braun's Leben und Kunst Leonardo's.)

Ein Pfarrer Oswald Schönhauser hielt zu St. Salvator im Jahr 1598 eine Predigt ohne den Buchstaben L.

Von dem berühmten, oft übersetzten Liede, dies irae, dies illa, sind folgende vier Anfangsstrophen (vielleicht als schwächer) weggelassen worden.

Quaeso, anima fidelis,
Ah, quid respondere velis
Christo venturo de coelis?

Cum a te poscet rationem
Ob boni omissionem,
Et mali commissionem.

Dies illa, dies irae,
Quam conemur praevenire,
Obviamque Deo ire,

Seria contritione;
Gratiae prehensione,
Vitae emendatione.

(V. Froelichii Cynosuram peregrinantium, L. IV. Ulmae, 1644. 12.)

Sogar die Bildsäulen wurden in Rom mit Ringen geziert. (V. Cicero Epist. ad Atticum, IV. 1.)

Goldne Gefäße ließen die vornehmen Römer gern mit Steinen von grüner Farbe besetzen. (Salmas. in Exerc. Plinii ad Solin.) Haug.

Zum Kupfer No. 4.

Sir Francis Burdett ist stets einer der heftigsten Redner der Opposition im Hause der Gemeinen gewesen. Er besitzt große Talente und ein nicht minder beträchtliches Vermögen, das ihn äußerlich unabhängig macht. Dabei steht er in dem Rufe eines Mannes von unbescholtenem Charakter und hat viele Freunde. Im Jahre 1797 sprach er für eine Reform des Parlaments auf gesetzmäßige Weise. Den 13. Februar 1800 widersetzte er sich der fernern Suspension der Habeas-Corpus-Akte. Im Jahre 1810 wurde er wegen ungeziemender Aeußerungen im Parlamente in Verhaft genommen und in den Tower gesetzt. Dieser Verhaftnehmung widersetzte er sich auf's Aeußerste, wodurch große Volksbewegungen verursacht wurden. Nach dem Schlusse des Parlaments erhielt er die Freiheit wieder.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankreich.

Aus den neuesten Briefen, die der bekannte Reisende, Hr. Cailland, an den Akademiker, Hrn. Jomard in Paris, unterm 14. Jänner 1820 erlassen hat, zeigt sich, daß derselbe fortfährt, immer interessantere Entdeckungen in den Wüsten um Aegypten herum zu machen. Durch seinen Eifer und seine Beharrlichkeit rechtfertigt dieser junge Reisende den Schutz, welchen ihm die französische Regierung hat angedeihen lassen. Seine letzten Ausflüge haben ihn weiter westlich geführt; jetzt aber zieht er sich immer näher nach Aegypten hin. Alles läßt erwarten, daß er vor seiner Rückkehr nach Europa wichtige Entdeckungen in Betreff der nach dem Innern des östlichen Afrika führenden Wege gemacht haben werde. Aus frühern Briefen des Hrn. Cailland wußte man, daß er nach Besichtigung der Ruinen von Memphis sich im November 1819 auf der Straße von Fajum nach der Oase von Siwah gewendet hatte. Das erwähnte Schreiben aber vom 14. Jänner und ein noch neueres von Hrn. Drouetti vom 14. Februar d. J. melden, daß es ihm gelungen sey, alle mit einer noch

von keinem Europäer unternommenen Reise vorkommende Gefahren und Hindernisse glücklich zu besiegen, und daß er nicht allein die Gegend von Siwah mit ihren Monumenten, sondern auch die kleine Oase, die noch kein neuerer Reisender zu sehen bekommen hat, in Augenschein genommen, und umständlich untersucht habe. Folgendes sind einige Nachrichten in Betreff der von ihm durchwanderten Gegenden und Wüsten.

In der Provinz Fajum fand er glücklicher Weise einen Scheik, der sich, was kein anderer Scheik, weder zu Alexandrien noch zu Terranah hatte wagen wollen, bereden ließ, ihn auf der gefährlichen Reise nach Siwah zu begleiten. Alles, was Hr. Caillaud während seiner frühern Reisen an Mühseligkeiten und Strapatzen auszustehn gehabt, ist eine Kleinigkeit gegen das, was er dießmal hat erdulden müssen. Ein mühsamer und beschwerlicher Weg, und noch mehr der Fanatismus der Einwohner von Siwah, stellten ihm unvorhergesehene, und wie es anfangs schien, unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Zweimal sah sich die Reisegesellschaft genöthigt, die Waffen zu ergreifen und sich gegen die Meghrebin-Araber zu schlagen. Nach einem neunzehntägigen Herumziehen in der Wüste, und nach einem vierzehn Tage langen Marsche von täglich 10 bis 12 Stunden, langte er endlich nach unsäglichen Mühsalen zu Siwah an. Hier besichtigte, maß und zeichnete er alsobald die Tempel, welche diese Oase in sich schließt. Es sind ihrer drei, einer von ägyptischer und zwei von griechischer Bauart. An eben dem Orte findet sich eine bedeutende Anzahl von Hypogeen. Die ägyptischen Ruinen, die zu Dumbeda sich finden, scheinen die wirklichen Ueberreste des Tempels des Jupiter Ammon zu seyn, der eine doppelte Umgebung hatte, und 140 bis 150 Fuß lang gewesen seyn muß. Unter dem Tempel befindet sich ein großer unterirdischer Gang, und ein geheimer Ort, der vielleicht zu Orakeln gedient hat. Neben den Alterthümern hat Herr Caillaud auch die Produkte und den physischen Zustand des Landes, den Umfang seines Gebietes, den Handel seiner Einwohner, nebst ihren Gebräuchen und Sitten zum Gegenstande seiner Untersuchungen gemacht. Ein beträchtlicher Theil der Stadt Siwah besteht aus einer einzigen architectonischen Masse, deren Mauern 45 bis 65 Fuß hoch sind. Die Wohngemächer haben bis auf zehn Stockwerke. In diesem ungeheuer großen Quartier, welches der Reisende mit einem Ameisenhaufen vergleicht, und dessen Bevölkerung 2000 Seelen beträgt, darf Niemand wohnen, als verheirathete Männer und Weiber. Den jungen Leuten und den unverheiratheten Männern sind besondere Gebäude zu ihrem Aufenthalte angewiesen.

Zwanzig Meilen westlich von Siwah, wo Hr. Caillaud sich vierzehn Tage lang aufhielt, liegt ein Ort, welcher die Insel Araschia heißt, und wo ebenfalls Monumente zu finden seyn sollen. Wiederholte Versuche des Reisenden, bis dahin vorzudringen, wurden durch die beharrliche Weigerung der Einwohner, ihn passiren zu lassen, vereitelt. In einem von den Einwohnern, in Betreff seines Begehrens gehaltenen Rathschlage, beschlossen diese, eher ihr Leben aufzuopfern, als ihm den Eintritt in die geheimnißvolle Insel zu gestatten. Sie glauben, das Eiland schließe den Säbel und das Petschaft eines Propheten in sich, und ein tief eingewurzelter Aberglaube beredet sie, daß, wenn jene Talismane einmal abhanden kommen sollten, es um ihre Unabhängigkeit geschehen seyn würde. Dem zufolge dürfte der Weg, der durch Siwah nach jener Insel führt, für die Europäer noch eine geraume Zeit verschlossen bleiben. Nun hat aber Hr. Caillaud, der es an Beharrlichkeit den Landeseinwohnern noch zuvor thut, den Plan entworfen, sich über Alexandrien nach der Insel zu begeben. Er hofft nämlich von dieser Stadt aus nach der Oase von Audjilah und nach Beganzu, wo zwei Tempel zu sehen sind, von hier aus aber in Zeit von sieben Tagen nach der Insel Araschia gelangen zu können. Einen südlichern Weg, als denjenigen, der ihn nach Siwah geführt hatte, verfolgte er, um nach der kleinen Oase zu gelangen, von welcher sein letzter Brief datirt ist, und wo er am 10. Jänner eintraf. Auf der Reise nach derselben stieß er auf einen, in einer Länge von zwei Stunden sich von Osten nach Westen erstreckenden See von Salzwasser, der vermuthlich ein Natron-See ist. Aus den von ihm in der kleinen Oase angestellten Beobachtungen erhellet, daß diese Gegend nördlicher liegt, als man zufolge der unbestimmten Andeutungen der Charten glauben sollte. Hr. Caillaud hatte im Sinne, sich zwei Monate in der kleinen Oase aufzuhalten, und beschäftigte sich, nicht ohne daß ihm die Einwohner durch Gemurmel um ihn her ihre Unzufriedenheit zu erkennen gaben, mit Aufnahme eines topographischen Planes von der ganzen Gegend. Bis zum 14. Jänner war er noch keines großen Monumentes ansichtig geworden, hatte aber viele Ruinen von ehedem Wohnungen und Ueberreste eines römischen Triumphbogens gesehen. In der Folge gedenkt er seinen Weg nach Süden fortzusetzen, und die übrigen Oasen, die er noch zu bereisen hat, in Augenschein zu nehmen; nämlich die von Farafre', vier Tagereisen von der kleinen Oase, die noch kein Europäer gesehen hat; die von Dakel, die kürzlich von Hrn. Drouetti und auch von Hrn. Beljoni besucht worden ist, und endlich die von Khargeh, wo er selbst auf seinen frühern Reisen schon so merkwürdige Denkmale entdeckt hat. Den Sommer will er in Theben zubringen, um im Winter nochmals nach Dakel zurückzukehren, wo dann seine Beobachtungen über die Oasen und das ganze zwischen Siwah und dem Wege nach Darfur begriffene Land vollendet seyn werden. Eines der Resultate dieser merkwürdigen Reisezüge wird seyn, eine genaue Reiseroute aus Aegypten nach den verschiedenen Oasen und von einer Oase zur andern.

Hr. Drouetti hat dem Hrn. Jomard eine weitläuftige Beschreibung der Oase, welche Dakel genannt wird, mitgetheilt. Diese Oase begreift Ruinen von Tempeln und eine große Anzahl von Dörfern, wovon eines, mit Namen Belat, das Hr. Drouetti besucht hat, ungefähr 100 Stunden Wegs von Esne', west-nordwestlich von Khargeh liegt. Vermuthlich ist Hr. Drouetti der erste Europäer, der diese fernen Gegenden besucht hat. Seinen Reisebericht gedenkt Hr. Jomard dessen großem Werke über die Oase von Theben, mit dessen Herausgabe er sich gegenwärtig beschäftigt, als Anhang beizufügen.

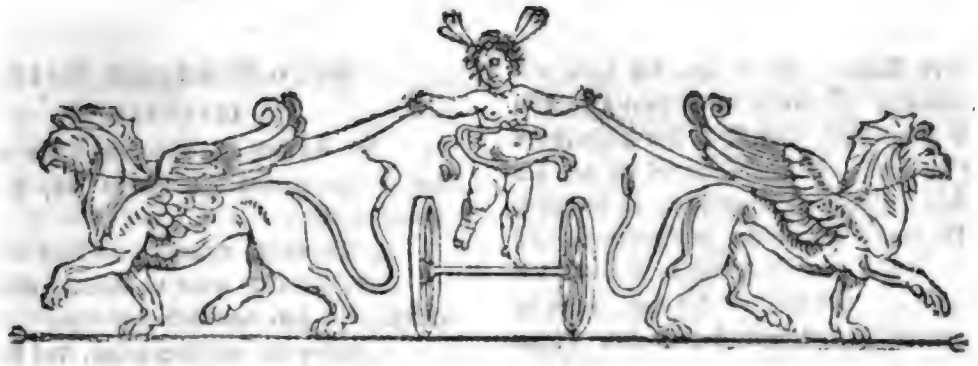
Neben andern hat sich durch diese neueste Reisen in Aegypten auch der Umstand berichtiget, daß sich die Zahl der in den dortigen Wüsten befindlichen Oasen, trotz der Beschreibung der Alten und der arabischen Schriftsteller nicht auf drei beläuft, sondern auf fünf, nämlich: Siwah, die kleine Oase, Farafre, Dakel und die große Oase von Theben. Die Entdeckung der drei mittlern derselben, nicht weniger als eine genauere Kenntniß davon und eine detaillirte Beschreibung der in den zwei letztern sich vorfindenden Monumente wird man diesem neuesten Reisenden in jene Gegenden zu verdanken haben, von dessen Bemühungen sich ein um so größerer Gewinn für Geographie, Alterthumskunde und andere Wissenschaften erwarten läßt, da derselbe auch mit physikalischen und mathematischen Instrumenten hinlänglich versehen ist.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 14. und Kupfer No. 4.)

FRANCIS BURDETT.

Englischer Volksredner.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 142. —— den 24. Juli 1820.

Vergleichungen großer Dichter mit großen Tonkünstlern.

In einem Zirkel gebildeter Freunde und Freundinnen wurde das bekannte Gesellschaftsspiel, wo nach der Reihe die Aehnlichkeit und die Verschiedenheit zweier Dinge angegeben wird, auf die Bahn gebracht, und da sich gerade mehrere Dichter- und Musik-Freunde in der Gesellschaft befanden, berühmte Dichter und Tonkünstler in Parallele gestellt. Zuerst Pergolese und Hölty. Beide, sagte ein liebenswürdiger, kaum das fünfte Lustrum antretende, aber bereits allgemein geschätzter Künstler: beide blühten schön, aber kurz, anspruchslos, wie Veilchen, fast in weiblicher Zartheit, diesem Geschlechte daher auch besonders werth, in ihrer elegischen Anmuth, immer schönere Blüthen treibend, bis ein kalter Eishauch beide zu früh hinwelken ließ. Sie sind aber darin verschieden, daß Pergolese die klassische Vollendung Hölty's nicht erreichte, welcher treffliche kritische Freunde hatte. Man fand die Aufgabe genügend gelöst, und es wurde nun eine Vergleichung Ramler's mit Sebastian Bach aufgegeben. Die Reihe traf einen etwas bejahrten krausköpfigen Kapellmeister, mit ausdrucksvollen schwarzen Augen. Beide, fing er an, zeichnen sich durch tiefe Kenntniß des Mechanischen ihrer Künste aus, ihre Werke werden ewig Muster für sich bildende Künstler und Probiersteine ihres Wissens bleiben. Verschieden sind sie darin, daß Ramler Horazen nachstrebte, Bach aber sein eigenes Vorbild war und original für sich dasteht. Man ging nun zu einer Vergleichung Händels und Klopstocks über. Die Aehnlichkeit, daß beide den erhabensten Gegenstand für ihre unsterblichen Werke, den Messias, zur Bearbeitung gewählt haben, liegt sehr nahe, versetzte ein munterer Alter mit weißen Haaren, doch werden sich noch mehrere Aehnlichkeiten finden. Beide streben nach der höchsten Korrektheit, ohne im Mindesten dem Ausdrucke der Empfindung Eintrag zu thun, beide wissen gleichsam durch Einen Pinselstrich die herrlichsten Effekte hervorzubringen. Verschieden aber sind sie, indem Händeln Klopstocks gedrungene Kürze abgeht. Graun und Gellert, sagte ein junges Frauenzimmer, sind sich ähnlich durch ihre allgemeine Verständlichkeit und eine gewisse liebenswürdige Geschwätzigkeit, die alles aussagt, was ihr in den Sinn kommt, auch haben beide für den Kirchengesang (Choral) treffliche Muster aufgestellt. Verschieden sind sie, da Graun Gellerts scherzhafte Ader entbehrt. Ein anderes junges Frauenzimmer verglich Majo und Ernst Schulze (Verfasser der bezauberten Rose) mit dem herrlichen Kolibri, der sich, aber auch nur kurze Zeit, im warmen Sonnenscheine wiegt, und durch goldne Farben entzückt. Die Verschiedenheit, fing sie mit allerliebster Verschämtheit an zu stottern, werde ich nicht genügend angeben können, da ich nur wenig von beiden kenne. Worin es besteht, kann ich nicht sagen, aber Schulze's Verse klingen wunderschön, und bei dem so schönen Gesange Majo's kommen doch Stellen vor, wo er mit dem widerstrebenden Stoffe zu kämpfen scheint. Nun sollte Jemelli mit Thümmeln in Parallele gestellt werden, und die Reihe traf einen Dich-

ter. Diese beiden Männer, fing er an, sind beide originellen, aber übrigens sehr verschiedenen Genies. Darin indeß haben sie Aehnlichkeit, daß sie zu den geistreichsten in ihrer Kunst gehören. So wie Thümmel sich nach den Franzosen bildete, ohne seine Deutschheit zu verlieren, so Jomelli, bei seinem Aufenthalte in Stuttgart, nach den Deutschen, ohne seinem italiänischen Gesange das Mindste zu vergeben. Bei beiden findet man, wenn ich so sagen darf, oft ein Wetterleuchten des Genies. Thümmel ist Meister im Naiven und Humoristischen, Jomelli hat von der Art, wenigstens so viel ich weiß, nichts geliefert. Jetzt sollte eine ehrwürdige Matrone, die in ihrer Blüthenzeit durch ihre herrliche Stimme, wie Faustina Hasse, alle Zirkel entzückte, und — nicht blos für Musenalmanache — dichtete, auch jetzt noch, wie Ninon und Sevigné, die Jugend durch attischen Scherz und belehrende Gespräche an sich zog, Gluck mit Lessing vergleichen. Gluck, sagte sie, ist Schöpfer einer Gattung, Lessing auch, beide schwingen die Keule des Aeschylus, doch steht Gluck in der Empfindung weit über Lessing, der oft nur für den Verstand arbeitet, jenen aber in der Korrektheit übertrifft. In Lessings Emilia kann man die einzelnen Schönheiten deduciren, in Glucks Iphigenia in Tauris wird jeder unverbildete Mensch sie fühlen. Als Reformatoren machen beide Männer Epoche in der Kunstgeschichte. Tiefes Studium des Alterthums brachte sie auf diese hohe Stufe der Kunst. Diesem Urtheile stimmten alle in der Gesellschaft bei und ersuchten nun einen silberhaarigen Schulmann, der die trefflichsten Dichter zu seinen ehemaligen Schülern zählte, um eine Vergleichung J. Haydns mit Voß. Der idyllische Charakter, hub er an, der beide beseelt, ist es, der sie vorzüglich von andern Meistern unterscheidet, so wie eine naive Kindlichkeit. Nur bei Anakreon und Claudius finden wir in dieser Hinsicht etwas Aehnliches. Voß und Joseph Haydn haben die höchste Klarheit und Korrektheit erreicht, und werden, wie Homer und Virgil, der Nachwelt zu Mustern dienen. Beide gefallen gleich, wegen der Eurythmie und der in sich abgeschlossenen Gediegenheit ihrer Werke, aber nur ein tiefes Studium ihres Eigenthümlichen vermag es, die wunderbaren Wirkungen zu erklären, die sie hervorbringen.

(Der Beschluß folgt.)

Mehr Glück als Verstand.

(Fortsetzung.)

Da Aaron Harlemer seinen neuen Bekannten so stumm und nachdenkend sah, so fragte er ihn schmeichelnd:

„Wie wär's, wenn Sie ein Loos nähmen?"

Rothholz zuckte die Achseln, und versetzte wehmüthig: ich habe das Geld nicht dazu.

„Hoben Sie mir doch gesagt, daß sie hoben bei sich über 300 Gulden."

Das Geld ist aber nicht mein. — Davon soll ja der verstorbene Geselle begraben werden.

„Was thut das. — Kann er nicht warten ein paar Tag. Uebermorgen wird gezogen. Da hoben Sie gewonnen das große Loos. Dann lassen Sie ihn so prächtig begraben, wie 'nen Hohen-Priester. — Nehmen Sie das Loos; 's wird Ihr Schade nicht seyn. Der Laute läßt Ihnen nicht davon."

Dies alles wurde so geschwinde, so freundlich und mit solcher Zuversicht gesagt, daß Rothholz dies Anerbieten für eine Schickung des Himmels hielt. Die Sache war so einfach, und ihm so einleuchtend, daß er gar kein Bedenken trug, von einer so vortheilhaften Gelegenheit, plötzlich ein reicher Mann zu werden, die ihm so ganz unerwartet kam, Gebrauch zu machen.

Man muß das Eisen schmieden, wenn es warm ist. Dieses lehrreiche Sprichwort suchte Aaron Harlemer hier geschickt anzuwenden. Er bot alle seine Beredsamkeit auf, dem noch unschlüssigen Rothholz jede Besorgniß zu benehmen, schwatzte ihm glücklich das Lotterieloos auf, und strich dagegen von dem eingesammelten Gelde 220 Gulden schmunzelnd ein, ließ sich noch einen Trunk geben und entfernte sich.

Rothholz, müde von dem vielen Laufen, Straße auf, Straße ab, durch die Stadt und ihre Vorstädte, entsagte für heute dem Genuß der Abendunterhaltung auf der Herberge, kehrte in seine Wohnung zurück, zog sich aus, legte sich ruhig nieder, denn er hatte keine Ahnung, daß er durch den Ankauf des Looses mit fremden Gelde etwas Unerlaubtes gethan, und träumte von dem zu hoffenden Gewinn, den er schon in der Tasche zu haben vermeinte.

Den folgenden Abend erschien er wohlgemuth in der Herberge. Man fragte ihn: wie weit er mit seiner Kollekte gekommen, und wie viel er zusammengebracht,

um darnach nun bald möglichst die Fortschaffung der Leiche veranstalten zu können.

Unbefangen nannte er die Summe, und als man von ihm verlangte, daß er sie herausgeben sollte, damit sie einstweilen in die Gewerkslade niedergelegt würde, erklärte er: wie er erst die Ziehung der holländischen Lotterie, die morgen geschehen werde, abwarten müsse.

Die anwesenden Gesellen sahen ihn starr an, und einige glaubten, er habe zu viel getrunken, andere aber, die von einem Rausche sonst nichts spürten, kamen auf den Gedanken, er sey übergeschnappt. Man bestürmte ihn von allen Seiten mit Fragen, und da zwanzig Stimmen zugleich schrieen, so hielt es lange Zeit schwer, daß er zu Worte kommen konnte. Endlich gebot einer der Gesellen, der bei den Andern in besonderm Ansehen stand, und für einen ausgezeichneten Kopf galt, mit einigen Kernflüchen Stillschweigen. — Man gehorchte, und Rothholz erzählte nun, wie er von dem Gelde 220 Gulden dazu verwendet habe, für sich ein Loos in der neuerrichteten holländischen Lotterie zu kaufen, um dadurch ein reicher Mann zu werden. Sie sollten aber darüber doch keinen so albernen Spektakel machen, morgen würde die Lotterie gezogen, dann wolle er von seinem Gewinne alles bei Heller und Pfennig zahlen, und es würde doch wohl nichts verschlagen, ob der Todte heute, morgen oder in ein paar Tagen auf den Kirchhof käme.

Damit waren aber die Kontribuenten keineswegs zufrieden, sie überhäuften den Altgesellen mit tausend Vorwürfen und Schimpfworten; einige erklärten ihn sogar für einen Dieb und Betrüger, und die ihn noch am schonendsten behandelten, schalten ihn Dummkopf, Esel, Einfaltspinsel.

„Schimpft nur so viel ihr wollt," dachte Rothholz bei sich selbst: „wenn ich nur erst das große Loos ausgezahlt erhalten habe, werdet ihr ganz andere Saiten aufziehen."

Die Mehrzahl der Gesellen war keineswegs gemeint, es darauf ankommen zu lassen. Er mußte vorläufig alles, was er noch von dem gesammelten Gelde besaß, herausgeben, und er wurde bedroht, daß man ihn den Gerichten, als einen Betrüger und Unterschlager fremden Gutes, zur Bestrafung übergeben würde, wenn er nicht bis zum folgenden Morgen Anstalten träfe, das Fehlende baar herbei zu schaffen.

Hier war nun guter Rath theuer. Rothholz war plötzlich sehr unfreundlich aus seinem schönen Traume aufgeschreckt worden. Die nachdrücklichen Vorstellungen seiner Kameraden, von welchen hauptsächlich der Kluge seine dunklen und verworrenen Begriffe über eine Lotterie, zu seinem Schreck berichtigt hatte, versetzte ihn in die peinlichste Lage. Alle seine Habseligkeiten waren nicht 100 Gulden werth, Kredit hatte er auch nicht, und er sah nichts weiter vor sich, als entweder die Nacht heimlich davon zu gehen, oder morgen in's Gefängniß zu wandern.

So kehrte er tiefsinnig und der Verzweiflung nahe in seine einsame Kammer zurück. All sein Nachsinnen bot ihm keinen Weg zur Rettung dar, aber über den Monolog:

„Weglaufen oder bleiben. Das ist die Frage?"

erbarmte sich endlich der Tröster der Leidenden, der Schlaf, seiner, und er schloß die müden Augen, bis er am andern Morgen durch einen bei ihm eintretenden Gesellen unfreundlich geweckt wurde.

Auf die trotzige und lakonische Frage: ob er Rath geschafft? antwortete er verzagt: Nein, und sie hießen ihn nun, sich anzuziehen und mit ihnen zu dem Gewerksbeistande, einem Mitgliede des Magistrats, zu gehen.

Er kleidete sich unter großer Herzensangst an. Der Weg zu dem gestrengen Rathsherrn wurde ihm blutsauer. Dieser stellte mit ihm ein weitläuftiges Verhör an. Da sich aber daraus unumstößlich ergab, daß der Altgeselle lediglich aus Einfalt gehandelt, und keine Bosheit dabei im Spiele sey; so dachte er menschlich genug, den Klägern vorzustellen, daß sie sich diesen Unfall in gewisser Rücksicht selbst zuzuschreiben hätten, da sie eine so unüberlegte Wahl bei der Einsammlung dieser Kollekte getroffen. — Sie möchten also ihren Altgesellen mit Schonung behandeln, ihm Nachsicht bei der Wiedererstattung des ihnen gebührenden Geldes bewilligen, und durch einen Gescheidtern eine zweiten Sammlung zur Beerdigung des Todten veranstalten.

Diese Vorstellung fand nach einigen Widersprüchen der Gesellen Eingang, zumal da sich Rothholz vor der Gerichtsperson schriftlich verbindlich machte, von seinem Wochenlohne einen Theil so lange abzutragen, bis die Schuld getilgt sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grabschrift.

Hier liegt, der immer gleich sich blieb,
Den nichts, mich zu verlassen, kränte;
Er hatte mich beständig lieb,
Selbst wenn ich launisch ihn entfernte.
Ein Feind von aller Heuchelei,
Blieb er mir selbst im Unglück treu.
Er, wie ein Schutzgeist, mich bewachte.
Doch, hassend alle Prahlerei,
Er niemals groß damit sich machte.
Kein Parasit, nahm trocknes Brot
Er freudig hin, wenn ich's ihm bot;
Er hätte nie um Wein und Braten,
Um Geld und Gut mich je verrathen:
Denn Falschheit haßt' er wie den Tod.
Wann du, o Wandrer, dies gelesen,
Mach', alle Zweifel dir zu lösen,
Dir dieses Denkmal endlich kund,
Daß solch ein Wunder einst gewesen.
Hier dieser Stein deckt meinen — Hund.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg, im Juni.

In den hiesigen Buchhandlungen ist eine zweite Ausgabe der Mémoires de la vie privée du retour et du regne de Napoléon en 1815, par Fleury de Chaboulard, Ex-Secretaire de l'Empereur Napoléon etc. etc. etc. erschienen, angeblich zu London gedruckt. Ich weiß, daß sich viele Stimmen gegen die Aechtheit der darin vorkommenden Fakta erhoben haben, aber wer das Buch unparteiisch und ohne Vorurtheil in die Hand nimmt, wird nach Lesung desselben gestehen müssen, daß nur ein Augenzeuge alle die darin berührten Umstände wissen konnte, und mit mir sagen, daß er gern einige Stunden an diese Lektüre verwendete. Man erwarte keine pikante Neuigkeiten darin, wohl aber eine klare Erzählung, die in allen Theilen wohl geordnet ist, von den Begebenheiten jener Zeit, die eine große genannt zu werden verdient. Herr Fleury de Chaboulard läugnet es keinen Augenblick, daß er ein enthusiastischer Verehrer des Ex-Kaisers sey, und wenn er dies selbst nicht in der Vorrede eingestünde, würde man darüber nicht in Zweifel seyn können; aber dieses verhindert ihn nicht daran, gerecht gegen die zu seyn, welche in Wahrheit der Gegenpartei anhingen. Er tadelt — und wie es scheint mit Recht — manche Mißgriffe, welche nach der Rückkehr der Bourbons gemacht wurden, ohne zu schmähen, nur Namen die zurückberufenen Emigrirten spricht sich sein Haß zu deutlich und zu stark aus. Interessant sind die Charakterschilderungen des Herzogs von Bassano und Carnot's. Wer das Werk des Herrn de Pradt über Polen las, wird sich erinnern, wie schonungslos und unbarmherzig dieser geistliche Schriftsteller mit dem Herzoge von Bassano verfuhr, wie ihm jegliches Talent, jegliche menschliche Regung, und vor allen Dingen die Tauglichkeit zu seinem hohen Posten in jenem Werke so durchaus abgesprochen wurde. Ganz anders ist die Schilderung, welche Herr Fleury de Chaboulard von demselben macht, und, wie anzunehmen steht, mehr dem Originale entsprechend, denn nimmer kann der vernünftige Mensch glauben, daß Napoleon einem Dummkopfe den wichtigsten Posten des Reichs anvertraut haben würde, wenn ihm gleich die Moral seiner Staatsbeamten ziemlich gleichgültig seyn mochte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Nürnberg, im Juli.

Sehr erfreulich war mir bei meiner dermaligen hiesigen Anwesenheit die Bemerkung der allenthalben zunehmenden Verschönerungen, sowohl in der Stadt, als in den Umgebungen. — Man hat diese ganz vorzüglich dem durch sein großes Waarenmagazin, das in Deutschland kaum seines Gleichen hat, längst allgemein bekannten Kaufmann Bestelmeier zu danken. Nicht genug, daß er das prachtvolle Gebäude des Museums auf den Ruinen des vormaligen Zuchthauses aufführte, und daneben sein geschmackvolles Haus und unermeßliches Magazin, mit Benutzung einer alten Kirche, errichtete, das der Stadt zur wahren Zierde gereicht, und von allen Fremden jeden Ranges besucht und bewundert wird, so wie es so vielen Fabrikanten und Handwerksleuten Arbeit und Nahrung verschaft; er hat auch im vorigen Jahre auf einem ganz öden, vorhin zu Dungstätten benutzten Platze am Spitaler Thore, einen geschmackvollen Garten angelegt und mit drei eleganten Gartenhäusern geziert. Er hat, von Beiträgen der Einwohner unterstützt, um einen großen Theil der Stadt (vom Spitaler bis zum Westner Thore) Gartenpartien und Alleen angelegt, die schon jetzt von allen Ständen häufig besucht werden, wodurch sich das Bedürfniß derselben deutlich ausspricht.

Dem Magistrate der Stadt gereicht es zum Ruhme, daß er die patriotischen Bemühungen dieses rastlos thätigen Mannes — der dem unvergeßlichen Leipziger Müller an die Seite gesetzt zu werden verdient — wohlwollend unterstützte, und noch neuerdings, durch die bereits begonnene Wiederherstellung zweier von der vorherigen Polizei-Direktion vernichteten Brunnen auf dem Max-Platze, welche in Form von Denkmälern erbaut, mit den Büsten der großen vaterländischen Künstler, Albrecht Dürer und Peter Fischer, geziert werden sollen, seinen Verschönerungseifer bewahrt hat. Es war daher auch von Errichtung einer Verschönerungs-Commission die Rede. Die öffentliche Stimme sprach sich, in Absicht der Wahl des Subjekts, bei dem allgemein anerkannten Schönheitssinne und Verdiensten des Kaufmann Bestelmeier, bestimmt für diesen aus. Zum allgemeinen Erstaunen wurden, statt dessen, zwei übrigens ganz achtbare Männer gewählt, die aber mindestens ihren Verschönerungstrieb, und ihre Neigung für's allgemeine Beste noch nicht beurkundet haben, auch durch ihre häufige Abwesenheit in Geschäftskreisen zu jenem Auftrage nicht wohl befähigt sind.

Indeß ist zu hoffen, es werde hierdurch Hr. Bestelmeier sich in seinen patriotischen Bemühungen nicht entmuthigen lassen, und die Achtung und den Dank seiner Mitbürger, als die, dem Zeitgeiste angemessene höchste, so wie reinste Auszeichnung anerkennen.

B. — t.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 143. —— den 25. Juli 1820.

Neueste Literatur.

Wenn man von jedem Künstler fordern kann, daß er über seine Kunst denke, sich die Aufgabe, die er zu lösen hat, auf's Bestimmteste verdeutliche, und kein Mittel unbenutzt lasse, welches ihn von der Stufe, auf der er sich befindet, auf eine höhere und immer höhere zu erheben vermag, so kann man dies besonders von dem Schauspieler in unsern Tagen fordern, wo seine Kunst nicht nur weit geehrter, als in frühern Zeiten, sondern er selbst auch in jeder Hinsicht mehr belohnt ist, als es seine Kunstverwandten damals waren. Und doch, wenn man mit vorurtheilsfreiem Blick den Zustand dieser Kunst in jetziger Zeit betrachtet, muß man gestehen, daß sie nicht nur nicht vorgeschritten, sondern vielleicht in mancher Hinsicht sogar zurückgegangen ist, und noch täglich zurückgeht, nicht aus Mangel an Aufmunterung von Seiten des Publikums, sondern aus Mangel an Ernst und Eifer, aus Mangel an wahrem Studium bei den Ausübenden. Wie dankenswerth ist es daher, wenn Männer von Kenntniß und Geist den letztern Winke ertheilen, um sie aus ihrem Schlummer aufzuregen, und ihnen den Weg zu zeigen, auf dem sie allein zum Ziele gelangen können, wenn sie anders mehr seyn und werden wollen, als — Komödianten.

Solche, wir setzen hinzu, sehr durchdachte Winke finden sie in den so eben erschienenen

Dramaturgischen Aphorismen, von Friedr. Ludwig Schmidt, Mit-Direktor des Hamburger Stadt-Theaters,

die wir nicht nur allen Schauspielern und Schauspiel-Direktoren, sondern auch allen Kunstfreunden überhaupt, angelegentlich als ein Buch empfehlen, worin vornehmlich die erstern so viel Beherzigungswerthes finden werden, daß sie es nicht oft genug lesen mögen. Der Hr. Verf. zeigt sich in Behandlung der Gegenstände nicht nur als einen Mann, der das, worüber er schreiben will, gründlich durchdacht hat, sondern auch als einen Kunstverständigen, der zum Theil aus eigener Erfahrung spricht, und zwar auf eine Weise, die Ernst und Nachdruck mit Bescheidenheit vereint, und sich dadurch jedem Unbefangenen sehr empfehlen muß. Von der Feinheit der Auffassung und dem Scharfsinne im Ergründen der Tiefe einer Aufgabe für die Darstellungskunst zeugt die Erörterung der Ansicht des Charakters von Marinelli S. 56. u. f. Ueberdies verdient noch die Klarheit, Bestimmtheit und Korrektheit des Vortrags und Styls ein ausgezeichnetes Lob. Wir glauben daher, den würdigen Herrn Verfasser ermuntern zu dürfen, sein schönes Talent, zu belehren und aufzuklären, noch ferner den Freunden der schönen Kunst, der er seine Thätigkeit im Leben geweiht hat, nützlich zu machen.

Die äußere Form ist durch den Titel bezeichnet, doch macht jeder Abschnitt eine ziemlich ausführliche Abhandlung aus.

Mehr Glück als Verstand.

(Fortsetzung.)

Ueber dieses tragische Intermezzo hatte Rothholz sein Lotterieloos, das er tausendmal verwünscht, beinahe vergessen. Die Lotterie wurde wirklich gezogen, und nach Verlauf von etwa vierzehn Tagen sagte ihm der Herbergsvater, wie ein kleiner dicker Mann, mit einem schwarzen Käppchen auf dem Kopfe, bei ihm gewesen, und sich wahrscheinlich nach ihm erkundiget habe. Er hätte zwar seinen Namen nicht gewußt, aber der Beschreibung nach müsse er es seyn. Er hätte hinterlassen: wie er in der — Straße No. 44. bei dem Juden Salomon Manasser wohne.

Das ist der Jude, von dem ich das Lotterieloos gekauft. Der Spitzbube! rief er aus: ich will doch zu ihm, und ihm die Angst, die er mir gemacht, tüchtig anstreichen. So lief er spornstreichs aus der Herberge und nach dem bezeichneten Hause.

Er erkundigte sich bei dem Wirthe, ob hier ein Fremder aus Holland, einer seiner Glaubensgenossen, wohne?

„Was sollt er nicht?" versetzte dieser: „belieben Sie nur zu spatzieren herauf drei Treppen, linker Hand die Thüre, da ist sein Logis."

Rothholz kletterte die steilen Treppen hinauf, und ohne anzupochen, öffnete er die Thür, und stürzte, in der Absicht, seinen Zorn an dem Urheber seines Unheils auszulassen, in das Zimmer.

„Gotts Wunder! seynd Sie's," rief ihm Aaron Harlemer entgegen: „hob' ich Sie doch gesucht, wie eine Stecknadel. — Ich gratulire!"

Warte, ich will Dich begratuliren! schrie Rothholz und ballte die Faust.

„Was ist dos?" fragte der Jude und sprang zurück: „Ist dos mein Dank, doß ich dem Herrn gerathen, dos Loos von mir zu kafen. Hat der Herr doch gewonnen."

Gewonnen? unterbrach ihn Rothholz erstaunt und etwas besänftigt!

„Nu, erschrecke der Herr nur nicht, 's ist ein grauser Gewinnst."

Lügst Du auch?

„Nein, warüm sollt ich lügen, muß ich doch zahlen das Geld."

Aaron Harlemer wollte anfänglich mit der Sprache über den wahren Betrag des Gewinns nicht recht heraus, und ließ sich mit Rothholz in Unterhandlungen ein, wie viel er ihm, außer der vorschriftsmäßigen Provision, noch als freiwilliges Douceur bewilligen wolle.

Als endlich Rothholz, aus Ungeduld, hierin dem Verlangen des Israeliten zu genügen versprach, erfuhr er von ihm, daß er wirklich das große Loos von 200,000 Gulden gewonnen habe.

Anfänglich wollte er seinen Ohren nicht trauen, als aber der Bekenner des mosaischen Gesetzes es mit vielen Schwüren bekräftigte, ließ er alle Zweifel schwinden, und sprang aus Freude wie närrisch in dem Zimmer herum.

Aaron Harlemer verlangte die Zurückgabe des Looses; dann, sagte er, will ich dem Herrn alles nach Abzug der Provision und des Douceurchens, in guten Papieren zahlen.

Rothholz hatte das Loos nicht bei sich, versprach aber, den folgenden Tag wieder zu ihm zu kommen, und gegen die Ausantwortung den Gewinn in Empfang zu nehmen.

Der Altgesell hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als sein unerwartetes großes Glück einem andern Gesellen, zu dem er am meisten Vertrauen hatte, mitzutheilen. Dieser versprach, ihn am folgenden Tage zu dem Juden zu begleiten, und gab ihm den wohlmeinenden Rath, sich auf die guten Papiere nicht einzulassen, weil in dem Lotterieloose die Zahlung des Gewinns in baarem Gelde zugesichert sey.

Beide gingen zu Aaron Harlemer. Er machte anfänglich viele Schwierigkeiten, baar Geld zu geben, als aber der Freund des Altgesellen darauf nachdrücklich bestand, wurde der Gewinn in der verheißenen Art ausgezahlt. (Die Forts. folgt.)

Vergleichung großer Dichter mit großen Tonkünstlern. (Beschluß.)

Nachdem man noch Wieland mit Winter, Heinse mit dem herrlichen Sänger Sacchini verglichen hatte, sollte eine feurige Brünette, Hofmann, den Verfasser der Phantasiestücke in Callot's Manier, mit Cherubini vergleichen, allein sie versicherte, daß ihr diese Aufgabe zu schwer sey, indem ein so hoher Geist beide, wo sie in ihrer eigenthümlichen Sphäre arbeiteten, Hofmann im Humoristischen, Cherubini im Sentimentalen und Romantischen, beseele, daß sie unübertroffen da ständen, und alles weit hinter sich zurück ließen. Man schlug ihr also eine Vergleichung Jean Pauls mit Beethoven vor,

worauf sie sich aber noch weniger einlassen wollte. Doch ließ sie den Rosenlippen die wenigen Worte entlocken: Jean Paul und Beethoven steigen auf einer Teufelsbrücke aus Elisium in den Koept, und handhaben das menschliche Gemüth, wie Arion die Cythor, daß alle Saiten erklingen. Ihre Dichtungen sind reizende Landseen mit sanftgleitenden Schwänen zwischen Gletschern und den Gemsen nur zugänglichen Felsen, und ihre ganze Verschiedenheit besteht fast nur darin, daß jeder ein anderes Medium gebraucht — dieser Töne, jener Worte — um das Höchste auszusprechen, was der vollkommnere Mensch in sich fühlt. Nun sollte nur noch die Wirthin vom Hause Mozart und Göthe vergleichen. Auch sie gehörte zu den Hochgebildeten ihres Geschlechts, und war bald mit der Antwort fertig. Mozart und Göthe, sagte sie, sind die größten Universalgenies in ihren Künsten. Alle andere Künstler haben ihr Fach, worin sie vorzüglich zu Hause sind, diese beiden aber sind in allem groß, was sie unternehmen. Wenn man sich den Geist denkt, der in Herrmann und Dorothea herrscht, und den im Faust, dann wieder den im Wilhelm Meister — so den im Don Juan, dann den im Requiem, und nun den in der Entführung aus dem Serail, welche Verschiedenheit! Man glaubt nicht, daß das Gemüth Eines Menschen so viel umfassen könne. Bei den verwickeltsten Aufgaben verlieren sie nicht einen Augenblick die ästhetische Einheit, noch die Klarheit der Darstellung aus den Augen, und der kleinste Tanz, das unbedeutend scheinende Lied, wie die große Symphonie, das erhabenste Gedicht, tragen den Stempel des Genies. Phantasie, Verstand und Gefühl werden gleich vollkommen in Anspruche genommen, und es gibt schwerlich ein so mattherziges Subjekt, das nicht durch irgend etwas von diesen Heroen aus seiner Apathie gebracht würde. Uebrigens thut es mir sehr leid, meine Herren und Damen, daß sie meinen Lieblingskomponisten Cherubini schon mit Hofmann (den ich sonst sehr schätze) zusammengestellt haben, weil ich ihn gern mit meinem Lieblingsdichter Schiller verglichen hätte. Alle baten, es doch noch zu thun, und die geistvolle Dame ließ sich erbitten. Schiller und Cherubini, meinte sie, haben im Tragischen ihre großen Vorgänger, Shakespeare und Gluck, weit übertroffen, jener in seiner Jungfrau von Orleans, dieser in seiner Medea unerreichbare Ideale geschaffen. Fest sind ihre Charaktere gehalten, und Shakespeare's Ueberreichthum an Gedanken, so wie Glucks an Dürftigkeit gränzende Oekonomie in Benutzung der melodischen Figuren und Melismen glücklich von ihnen vermieden. Verschieden aber sind beide, indem Schiller immer den Blick auf das Ganze geheftet, sich nicht leicht in schönen Details verliert, Cherubini hingegen, ohne zwar die Einheit des Ganzen zu verletzen, denn doch, wenigstens in seinen frühern, sonst so höchst vortrefflichen Werken, zuweilen an Einzelnheiten künstelt. Wahr und schön, sagte der Kapellmeister; doch was dieses Künsteln betrifft, nämlich die vielen kleinen Noten in der Begleitung, so kommt viel darauf an, daß die menschliche Stimme, die solche Sachen vorträgt, kräftig, und das Orchester discret ist, und wenn Sie, verehrungswürdige Frau, mit ihrer vollen Stimme den Beweis liefern wollen, so liegt hier Spontini's Meisterwerk, die Vestalin, worin der kleinen Noten in der Begleitung noch mehrere sind. Jeder wünschte diesen Genuß, und die gefällige Wirthin sang die große Scene der Julia im zweiten Akte, die der Kapellmeister auf einem Wiener Flügelpianoforte von Schanz meisterlich begleitete. Indeß rückte die Zeit zur Abendtafel heran, wo humaner Scherz und echter Hochheimer die Gesellschaft bis in die späte Nacht belebte, und alle fröhlich auseinander gingen.

S. C. F. Lobedanz.

Fündlinge.

Wohl alle Hyperbeln überragt Essex Grabschrift von Charles Best (1604):

Hier schläft der große Essex, aller Welt Liebling,
Der Ehre Licht, des Neides Raub, der Kunst Ruhm,
Der Natur Stolz, der Tapferkeit Hort, des Glücks Beschämung,
Der Weisheit Blume, der Tugend Bollwerk, des Geistes Lockung,
Englands Sonne, Belgias Mond, Frankreichs Stern, Spaniens Donner,
Lissabons Blitz, Irlands Wolke, der Menschheit Wunder.

Ben Johnson schmeichelte dem William Herbert, Earl of Pembroke, in folgendem Epigramme:

I do but name Thee, Pembroke, and I find
It is an epigram of all mankind.

Noch kürzer:

Dich nennen, Pembroke, ist es nicht
Auf alle Welt — ein Sinngedicht?

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

In der Heroldschen Buchhandlung ist das zweite Heft der „Nordalbingischen Blätter," herausgegeben von Winfried (Senator Hinsche, in dem zu Hamburg und Lübeck gehörigen Flecken Bergedorf wohnend) erschienen. Bescheiden ward dies neue Unternehmen angekündigt, und das ist gut, denn Außerordentliches ward in den beiden vor mir liegenden Heften keineswegs geleistet. Wer wollte aber so unbillig seyn, sich so ganz und gar durch zwei mittelmäßige Hefte abschrecken zu lassen, daß er nicht für die Zukunft Hoffnung behielte? Anmuthig und bescheiden ist die Einleitung des ersten Heftes, und ich will sie hersetzen:

Was wir bringen!

Wir bringen Euch, die Ihr im raschen Tanze
Der Horen freundlich einen Blick uns weiht,
Und bei des Gegenwärt'gen frischem Glanze
Auch am Vergang'nen Geist und Herz erfreut,
Hier den Beginn zu einem bunten Kranze,
Aus Blüth' und Aehren alt und neuer Zeit,
Gereift an Hellas und Ausonias Sonnen, —
Doch mehr auf reicher Vaterflur gewonnen.

Und darf ein gutes Wort das Bild geleiten,
So sey es dies: nicht fesselt uns der Wahn,
Als ob wir uns des Dauernden erfreuten;
Nie haben wir uns selbst genug gethan!
Nehmt darum, was wir freundlich Euch bereiten,
Als anspruchslose Gabe willig an. —
Vielleicht, daß die und du zu Immortellen
Auch Hesperidenfrüchte sich gesellen.

Von einem Aufsatze über Roswitha, diese erste Dichterin Deutschlands, von Schmidt von Lübeck (füglicher, Schmidt von Altona, wo der wackere Greis jetzt lebt) hätte Referent sich eine interessantere Andeute versprochen, als ihm ward; er bietet weder Neues noch Tiefes. Herr G. W. O. von Ries, Kammerherr und General-Adjutant des Königs von Dänemark (gegenwärtig auch in Altona wohnend) gibt den Anfang einer Ballade, „der Schleyer" genannt, in den beiden vor uns liegenden Heften dieser Blätter; diese Ballade scheint mir zu ausgedehnt für den Zweck derselben, und mit Bruchstücken begnügt sich das Publikum nicht gern.

Sehr zweckmäßig und löblich erscheint es uns, daß man dem zweiten Hefte ein Verzeichniß, in chronologischer Ordnung, der deutschen Dichter, aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, anhängte. Aber fragen möchte man wohl, warum man nicht auch die des letzten Theils jenes Säculums, so reich an poetischen und prosaischen Schriftstellern, aufzeichnete? oder sollte das dritte Heft uns diese liefern? Das wäre zu wünschen, obgleich man in diesen Blättern, wie es scheint, durchaus nichts mit der neuern Schule zu thun haben will.

Nachdem ich nun berührt habe, was man in Hamburg Neues liest, will ich mit einigen Worten des Standes unsers Theaters gedenken.

Wie gewöhnlich hat uns der Sommer Gäste gebracht; unter diese müssen wir auch Herrn und Mad. Klenget rechnen, obgleich wir die Aussicht hatten, dies wackere Künstlerpaar hier zu fixiren; aber die Direktion kündigte ihre Leistungen als Gastrollen auf den Anschlagezetteln an, und so müssen wir wir glauben, daß ihr Erscheinen nur precair sey*). Man gab in der letzten Zeit viele Stücke von Iffland wieder; vermuthlich, um zu sehen, ob sie wohl mehr Glück machten, als Sappho, die Albaneserin, und König Heinrich des Vierten Tod von Gehe, welche bei'm Publikum Langeweile, und bei den verschiedenen Kritikern ein verschiedenes Urtheil erregten. Während die Hammonia dem letztern Trauerspiel jeglichen Werth und jegliche Schönheit absprach, bemühten sich die Originalien — und wohl mit Recht — ihm einen würdigen Platz unter den neuern Produktionen der deutschen Muse anzuweisen. Am Dienstag, den 20. Juni, gab man zuerst ein neues Lustspiel von Julius von Voß: „Die beiden Gutsherren," worüber ich jedoch nicht urtheilen kann, weil ich es nicht sah und nicht einmal über den Effekt reden hörte, den es bei'm Publikum machte. Das Landleben hält natürlich sehr viele Familien ab, das Schauspiel zu besuchen; eben die Begüterten sind es, welche das Theater am meisten frequentiren, und eben diese haben fast alle Landhäuser. Auch in dem benachbarten Altona hat Thespis seinen Karren aufgeschlagen, wobei das seit langer Zeit feierlich genommene Wort: „Tragödie," wieder zu der alten Bedeutung zurückgesunken ist, nämlich zum Bocksspiel. Man gibt große Opern, Trauerspiele, Dramen und Lustspiele, aber um das wie? bekümmert man sich nicht eben viel. Am schlimmsten ist es bei dergleichen Dingen, wenn etwas nicht gut genug ist, um Unterhaltung oder Kunstgenuß zu gewähren, und nicht schlecht genug, um Lachen zu erregen.

Die Altonaer Bühne hat nur einen kurzen Zeitraum gehabt, wo man gute Erwartungen von ihr hegen durfte; es war dies in der letztern Zeit der französischen Invasion; nachher ist sie immer mehr und mehr gesunken, und wird nun nur noch von Zeit zu Zeit von wandernden Truppen Thalia's und Melpomenens eingenommen, die sie wirklich wie ein feindlich erobertes Land verwüsteten und schrecklich darauf hausten.

Das Theater in der Steinstraße zu Hamburg hat zum Leidwesen der zahlreich dahin pilgernden Dienstmädchen, Ladenpurschen und Priesterinnen einer sehr unkeuschen Göttin einstweilen aufgehört. Wir zweifeln aber nicht daran, daß die genialе Witwe Hantje ihrem theatralischen Genie nicht auf irgend eine Weise wird wieder Raum verschaffen: mag dies ein Trost für ihre Verehrer und guten Freunde seyn! Für das Stadt-Theater ist es übrigens höchst wünschenswerth, daß alle diese wilden Auswüchse nach und nach verdorren, denn unterhalten will nun einmal das große diesige Publikum seyn, und kann es sich nicht mehr für 10 Schilling im Parterre des Hantje-Theaters amüsiren, so gibt es den Wunsch auf, im Parterre zu brilliren und steigt auf die Galerie des Stadt-Theaters für seine 8 Schilling. Es ist eine Eigenheit der Menschen, daß sie sich bei einem ohnedies kostspieligen Vergnügen, wie einigen Griechen mehr, scheuen, und es lieber ganz aufgeben, als diese mehr bezahlen. So hat gewiß die Erhöhung der Plätze im Theater — mit Ausnahme der Gallerie — um 4 Schilling, einen großen Einfluß auf den Besuch des Schauspielhauses, und ich glaube fast, daß sich die Direktion im Allgemeinen besser dabei stehen würde, wenn sie alles auf den alten Fuß wieder setzte. Ihr Calcul war sicher nicht richtig, wenn sie meinte, diese Erhöhung, herbeigeführt durch eine Stadtabgabe, werde Keinen abschrecken, der sich einmal vorgenommen, den Abend im Theater zuzubringen.

(Der Beschluß folgt).

*) Sie sind jetzt engagirt. D. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 16.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 144. —— den 27. Juli 1820.

Mehr Glück als Verstand.

(Fortsetzung.)

Rothholz war nun auf dem Gipfel eines Glücks, nach dem er so lange sehnlichst geschmachtet, und worauf er, nach dem letzten unglücklichen Vorfalle, fast ganz Verzicht geleistet hatte. Was er in prophetischem Geist vor einigen Wochen vorhergesagt, traf wirklich ein.

Alle seine Kameraden, die ihn sonst ziemlich verächtlich angesehen, bewarben sich nun um seine Gunst, und diejenigen, die ihn noch vor kurzen einen Esel und Einfaltspinsel oder wohl gar Betrüger geschimpft, konnten nicht Worte genug finden, seinen Verstand und sein gutes Herz bis zum Himmel zu erheben.

Seine einfältige Gutmüthigkeit fand daran nichts auffallendes. Er ersetzte doppelt, was er seinen Kameraden schuldig geblieben war, und ließ sogar, auf den Rath seines Freundes, der mit ihm zu Aaron Harlemer gegangen war, dem nun schon längst, aber armselig genug, beerdigten Gesellen auf seine Kosten ein Monument von Sandstein setzen. Der Rathgeber kam auf diesen Gedanken, weil ein Vaterbruder von ihm in Aachen Bildhauer war, dem er auch diesen Verdienst zuwandte. Wahrscheinlich ist dies nicht das einzige Denkmal, das Verstorbenen aus solchen, oder ähnlichen Nebenabsichten gesetzt worden ist.

Jetzt hatte Rothholz nur einen Gedanken, aus dem Stande des Gesellen in den ehrenvollern eines Meisters überzugehen und sich zu etabliren. Bei dem vielen Gelde, das er besaß, hatte das Meisterwerden keine Schwierigkeiten, der köstliche Schmaus, den er bei dieser Gelegenheit seinen Innungsgenossen gab, ersetzte zehnfach, was ihm an soliden Kenntnissen abging. Meister Rothholz, der auch das Bürgerrecht gewann, war nun nur darauf bedacht, eine Färberei zu erstehen.

Die Witwe eines dortigen Färbers wünschte die ihrige loszuschlagen, da sie die unerfreuliche Bemerkung gemacht, wie sie, nach dem Tode ihres Mannes, sich auf fremden Beistand verlassend, statt zu gewinnen, jährlich von ihrem Vermögen zugesetzt hatte. Rothholz erfuhr dies, er ging zu der Witwe, man wurde bald Handels eins, und er war nun der Herr einer alten wohleingerichteten Färberei.

Sie hatte aber, nach dem Tode des ersten Besitzers, sehr viel an Kundschaft verloren, mithin fehlte es dem neuen Eigenthümer gar sehr an Arbeit. Rothholz kam auf die Idee, um nicht müßig zu seyn, für eigene Rechnung weißes Tuch von den Tuchmachern und Fabrikanten zu kaufen und es zu färben. Er verwandte darauf alles, was er noch an baarem Kapital übrig hatte, und färbte dieses weiße Tuch — um nicht mit der Zurichtung von vielen Farben Zeit und Mühe zu verlieren — schwarz.

Der Erfolg krönte leider nicht seine Hoffnung, dadurch einen Gewinn zu machen. Schwarz war damals keinesweges, wie jetzt, eine Modefarbe; Jedermann trug sich in andern Farben, mit Ausnahme der Geistlichkeit und der Leidtragenden bei Sterbefällen, und diese

letztern suchten, so bald als möglich, sich von einer so lästigen Tracht wieder frei zu machen.

Da sich keine Abnehmer seines schwarzen Tuches fanden, selbst wenn er es unter dem Preis ausbot, so gerieth er dadurch in eine nicht geringe Verlegenheit. Er lief Gefahr, seine Färberei wieder verkaufen zu müssen, und das Sprichwort: wie gewonnen, so zerronnen, durch sich wahr zu machen.

Einst saß er, darüber eben nicht in erfreulichem Nachsinnen versenkt, des Abends in seinem Zimmer, als ihn der Freund besuchte, der ihm zu dem Denkmale gerathen.

Nach einigem Hin- und Herfragen entdeckte ihm Rothholz seine unerfreuliche Lage.

„Weißt Du was, Freund!" sagte dieser: „mir fällt was ein, das Dir helfen kann. Hier wirst Du Dein Tuch in Ewigkeit nicht los, und es werden's am Ende die Motten fressen. In Rußland sind aber noch gar keine Tuchfabriken. Wenn ich wie Du wäre, ich packte alle meine Tücher ein und reiste damit nach St. Petersburg, bot' es dort feil, und — ich wollte darauf wetten — Du würdest es reißend los."

Die Sache ließ sich hören. Der Freund hatte Lust, mit nach Petersburg zu reisen, weil er dort eine Schwester an einen Uhrmacher verheirathet hatte, die er gern noch vor seinem Tode gesehen hätte. Er erbot sich daher aus Freundschaft, ihn zu begleiten: „es versteht sich," setzte er hinzu: „daß Du mich frei hälst, denn Du weißt ja, ich bin ein armer Teufel."

Rothholz willigte in Alles ein. Die Tücher wurden wohl verpackt aufgeladen, und, so viel es sich thun ließ, zu Wasser nach St. Petersburg geschafft. Der Besitzer derselben, mit seinem Freunde, machte die Reise, der Sicherheit und Bequemlichkeit wegen, zu Lande.

Beide kamen ohne Abenteuer in St. Petersburg an; auch waren die Tücher wohl erhalten eingetroffen; Rothholz hatte indessen, auf seine Färberei behufs der weiten kostspieligen Reise, ein beträchtliches Kapital aufgenommen, und das war größtentheils unterwegs verzehrt worden, als das Ziel der Reise erreicht war.

Sein Reisegefährte hatte ihm unterwegs sehr viel von seinem Schwager und seiner Schwester vorgeschwatzt, und wie solche, mehrere Jahre in St. Petersburg ansässig, ihm gewiß mit Rath und That bestens zur Hand gehen würden.

Von allen diesem erfolgte nichts. Der Schwager

Uhrmacher konnte und mochte auch nichts für den Landsmann thun. Rothholz bot überall seine Tücher feil, aber auch hier wollte man nichts darauf bieten, denn es war natürlich, daß ein noch weniger kultivirtes Volk keinen Geschmack an einer so traurigen Farbe finden konnte, vielmehr die recht hellen und schreienden liebte.

Rothholz mitgebrachtes Geld schmolz immer mehr, und er war auf dem Punkte, seine Tücher für ein Spottgeld zu verschleudern, und mit dem daraus zu lösenden Gelde in sein Vaterland zurückzukehren.

Er eröffnete dies seinem Reisegefährten, und forderte ihn auf, ihm wieder dahin zu folgen.

„Thu' das!" sagte dieser kalt: „ich glaube selbst, daß es das Beste ist. Hier ist doch nichts für Dich zu machen, das hab' ich nun wohl weg. Ich werde aber hier bei meiner Schwester bleiben."

Diese Erklärung befremdete Rothholz nicht wenig. Der Schwager und die Schwester seines Reisegefährten hatten aber das Projekt gemacht, daß der letztere in St. Petersburg bleiben, und dort gemeinschaftlich mit einem vermögenden Russen, eine Färberei anlegen sollte, wozu sie von der Krone eine Unterstützung hofften, und daran sollte Rothholz keinen Theil nehmen.

Höchst mißvergnügt über das Mißlingen seines ihm eingeschwatzten Planes, seines noch dabei fruchtlos verausgabten Geldes, der deshalb gemachten Schulden, und hauptsächlich, daß sein Freund ihn nun so schnöde verließ und er die weite Rückreise allein antreten sollte, war er eben damit beschäftigt, darüber nachzudenken: wie er seine Tücher noch am besten losschlagen könnte, als sein Wirth — bei welchem er ein Zimmer gemiethet hatte — zu ihm in's Zimmer trat, um sich, da er Geld brauchte, von ihm die Miethe für den noch nicht abgelaufenen Monat zu erbitten.

Rothholz gerieth darüber in Verlegenheit, da er selbst nur noch im Besitze von wenigen Rubeln war, und entdeckte dem Wirthe seine Lage, mit der Bitte, ihm doch einen Käufer zu seinen Tüchern zuzuweisen.

„Das Beste ist," sagte dieser; „daß Sie davon eine Anzeige in den Zeitungen machen lassen."

Rothholz erwiederte, daß er dies wohl noch versuchen wolle, er sey aber der russischen Sprache nicht so mächtig, um eine solche Anzeige machen zu können.

„Das ist das Wenigste," meinte der Wirth: „das will ich schon besorgen, wenn Sie nur die Insertionsgebühren tragen wollen."

Dazu verstand sich Rothholz sogleich, denn ein Mensch, der in der Gefahr schwebt, zu ertrinken, sucht sich auch an einen Strohhalm zu halten.

(Der Beschluß folgt.)

Analekten.

1.

Ein merkwürdiger Fluch unter den alten Lecedämoniern war, nach Suidas Bericht (S. das Wort ἵππος — Pferd), wenn sie ihren Feinden Böses wünschen wollten: „Ueber dich komme der Baugeist, die Pferdesucht, und dein Weib mögest du finden in den Armen eines Ehebrechers." — Man könnte wohl aus neuern Zeiten, Völkern und Gesellschaften manche ähnliche Verwünschungsformeln nachweisen, womit die unduldsamen Menschen, die so selten ihr Leben zu ihrer eigenen Genüge wissen einzurichten, andern dasselbe noch bei gereizter Leidenschaft möchten verkümmert wissen!

2.

In den berühmten Mémoires pour servir à l'histoire de Brandenbourg de Main de Maitre, die jetzt weniger gelesen werden, als sie verdienen, findet sich eine Nachricht über die Mutter des ehemals nicht unberühmten Dichters Kaniz, die für den damaligen Höhepunkt der Kultur in Berlin, unter dem Adel zumal, nicht unwichtig ist. Die Nachäffung der Franzosen beherrschte damals in Kleidern, Sitten, Sprache u. s. w. die meisten Höfe, und die ihre Bildung zunächst daher nehmen, die vornehmeren Stände, und der Verf. der Memoires hat an seinem Theil zur Einschränkung dieser Undeutschheit, wie man weiß, nicht viel beigetragen.

Die Mutter des Dichters, der, wiewohl nicht ohne deutschen Sinn, sein löbliches aber beschränktes Talent ebenfalls als Dichter auf treue Nachbildung französischer Formen anwendete, that es von ihrer Sphäre aus weit ausgebreiteter, ohne deutschen Sinn. Sie war die Heroldin, gewissermaßen das Musterbild der neuesten Mode in Frankreich. Sie hatte sich das Ziel gesetzt, Tongeberin hierin zu seyn, und es erreicht. Da sie mit den ersten Putzhändlerinnen und Händlern in stetem schriftlichen Verkehr war, entging ihr das Neueste nie, und mochte auch auf dem ziemlich weiten Umwege von dem Ufer der Seine bis an die der Spree, bei dem raschen Wechsel der launischen Einfälle der Göttin der Mode, manches in Paris schon veraltet seyn, bis es dort ankam, aus dem preußischen Boden blühte es immer als neu wieder auf, und galt als Gegenstand der Nacheiferung, sobald die Hofdame von Kaniz durch ihre eigene Person es empfahl. Was aber doch weniger Nachahmung fand, war folgendes:

Nach dem Tode ihres ersten Gemahls kam ihr die Lust an, wieder zu heirathen. Ihre leidenschaftliche Liebe für Frankreichs Art und Sitt' und Kunst bestimmte sie, an einen ihrer Mode-Korrespondenten sich zu wenden, ihr einen Mann von dort zuzuschicken, nach den erforderlichen Qualitäten, in Rücksicht auf Alter, Gestalt und Manier u. s. w., die sie dem Handelsfreund bestimmt bezeichnet hatte: Der Mann fand sich auch richtig, und wurde, wenn auch nicht gleich mit umgehender Post von Empfang des Briefes an, doch sobald möglich nach Berlin spedirt, und Madam Kaniz heirathete ihn auch wirklich, ob sie schon über einen Umstand betroffen war, daß gerade in Hinsicht des Alters der Korrespondent ungefähr zehn Jahr mehr, als die Witwe verlangte, zuzugeben sich durch die die Umstände gedrungen fand. Nach kurzer Zeit müssen sich mehrere Defekte entdeckt haben. Das Paar trennte sich wieder auf gute Art, und der Gatte hatte doch den Vortheil, durch eine jährliche verhältnißmäßige Pension von seiner Cidevant-Gattin für Reise und andere Aufopferungen sich getröstet, und für die Existenz seines übrigens Lebens sich berathen zu sehen. — Von der Zeit an aber, wenigstens von dieser Seite her, soll der Einfluß der Witwe Kaniz, als Präsidentin und Vorbild der Moden zu glänzen, sehr gelitten, wenn nicht gar sein Ende gefunden haben. Ez.

Charakteristischer Zug.

Ein französischer Soldat sah in Andernach einen preußischen mit der metallenen Denkmünze auf die Feldzüge von den Jahren 1813 und 1814 im Knopfloche.

Der Erstere fragte den Letztern: was diese Medaille zu bedeuten habe?

„Sie ist zur Erinnerung der gegen Napoleon geführten für Kriege alle diejenigen geprägt worden, welche die Feldzüge wider ihn mitgemacht haben, und sie sind aus dem Metall der eroberten Kanonen verfertigt worden," erhält er zur Antwort.

Es ist ein Glück, sagte der Franzose echt gasconisch: daß Napoleon nicht auf eine sol-

che Idee gekommen ist, sonst hätte jeder von uns eine Kanone im Knopfloche tragen müssen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Der Bau eines neuen Krankenhauses — bei uns Krankenhof genannt — ist nicht allein von Senat und Bürgerschaft bewilligt, sondern es sind schon Veranstaltungen getroffen, ihn in's Werk zu richten. Die ersten Bürger der Stadt nahmen das schöne Geschäft auf sich, Beiträge dazu zu sammeln, theils durch augenblickliche freiwillige Gaben, theils durch Subscriptionen der Reichern. Herr Salomon Heine, einer unserer reichsten jüdischen Banquiers, und ein wahrer Menschenfreund, ein Vater der Armen, ein Beförderer und Beschützer jedes guten Zweckes, zeichnete, wie man allgemein sagt, sogleich 25.000 Mk. Cour. dazu; Herr Senator Martin Johann Jänisch, auch einer unserer reichsten Mitbürger, 1000 Mk. u. s. w. Freilich müssen auch solche Summen dazu fließen, denn es sind 500.000 Mk. Cour. zum Bau dieses nützlichsten, ja man darf sagen, nothwendigsten, Etablissements nöthig. Bisher diente das ehemalige Gebäude des Lombards zum Krankenhause, aber es war zu klein zu diesem Zwecke, und lag auch eben nicht in der gesundesten Gegend, welches doch wohl ein Haupterforderniß eines Hospitals ist. Man hat auch die Trümmer des von den Franzosen niedergebrannten ehemaligen Krankenhofes verkauft, und so dürfen wir hoffen, auch von diesen Ruinen, ein Denkmal trüber Zeit und Sklaverei, recht bald befreit zu werden, deren Anblick nur dazu diente, dem Haß gegen unsere ehemaligen Feinde stets neue Nahrung zu geben. —

Man hat jetzt eine sehr gesunde und freundliche Gegend für das neu zu erbauende Krankenhaus ausgesucht; es ist vor dem Thore, welches man das von No. 4. nennt. —

Noch habe ich das zu berichten, daß die hiesige Garnison zwei sehr brave Offiziere durch ein leidiges Duell verloren hat. Der Major G., ein Mann, der sich rühmlichst in den Feldzügen auszeichnete, erschoß seinen Gegner, den Lieutenant H., worauf er natürlich die Flucht ergreifen mußte. Beide haben Familie; um so trauriger ist also das Ganze.

Die hiesige lithographische Anstalt gewinnt immer mehr Ausdehnung und einen würdigern Standpunkt. Das Bildniß des nicht genug zu betrauernden Gerhard von Kügelgen, nach einem Bilde vom Meister selbst, von Harderff auf Stein getragen, muß jede gerechte Forderung befriedigen. Hr. Professor Suhr wollte auch eine ähnliche Anstalt hier errichten, welches ihm jedoch nicht gelang, da die Herren Specter und Herterich sich ein ausschließliches Privilegium noch auf neun Jahre verschafften, gleich als sie ihre Anstalt hier errichteten. Er hat sich jetzt damit begnügt, eine Presse in Altona aufzustellen; geliefert ist von dort jedoch noch gar nichts; sobald etwas erscheint, werde ich es anzeigen. Das Aeußere unserer Stadt gewinnt außerordentlich durch die äußerst geschmackvollen Thore, welche gebaut worden; eine bedeutende Ausgabe für dergleichen Dinge ist so wohlthätig für das Ganze, als angenehm für das Auge. Auch dem Grafen von Schaumburg, dem Beschützer Hamburgs, soll nun sein Recht werden, und der ehemalige Marien-Magdalenen-Kirchhof erhält bestimmt den Namen Adolphs-Platz, weil es der Graf Adolph IV. von Schaumburg war, der Hamburgs Freiheit zu Bornhöft so tapfer vertheidigt und erfocht. Gern errichtete man dem Helden eine Bildsäule, oder irgend ein Monument dort, doch ist jetzt auf keinen Fall daran zu denken, da die größer und näher liegende Sorge für das Krankenhaus, noch nicht gänzlich beseitigt ist: erst für die Lebenden gesorgt, und dann der Todten rühmlichst gedacht, denn die Gegenwart ist eine strenge Mahnerin und Gebieterin. — — B. —

Aus Italien, im April und Mai.

Von Bologna aus ist über den glänzenden Erfolg der letztlich daselbst auf die Bühne gebrachten neuen Oper, so wie das mit derselben verbundenen Ballettes nur Eine Stimme. Die Oper ist, was die Musik betrifft, die Arbeit eines aufgezeichneten, an den Ufern der Spree geborenen Künstlers, der mit deutschem Wissen eine von dem Himmel Italiens erwärmte Phantasie verbindet, und den herrschenden, so häufig der Frivolität beschuldigten Geschmack mit einer gewissen Strenge der Principien und ausdrucksvollen Phrasen zu versetzen weiß. Die Semiramide von Metastasio, den gegenwärtigen Sitten und Einrichtungen der Bühne gemäß zugestutzt, ist das lyrische Drama, welches Hr. Meyerbeer vor bald zwei Jahren für das Turiner Theater in Musik gesetzt hat, und welches gegenwärtig mit einigen Veränderungen die Wonne des Bolognesischen Publikum ausmacht. In beiden Städten hat das Stück eine dem jungen Komponisten um so mehr zur Ehre gereichende Aufnahme gefunden, als dieser zu seinem edlen Studium einig durch die Hoffnung, unter dem Namen der wahren Nachfolger unserer großen Meister, auch den seinen aufgeführt zu sehen, gespornt wird, und als er nach keiner andern Belohnung strebt, als die auf fremden Boden errungenen Kronen einst in sein Vaterland zurück zu bringen. Jedermann, der Einsicht und guten Geschmack hat und sich nicht durch den falschen Schein des Flittergoldes blenden läßt, lebt die Vortrefflichkeit einer Komposition, in welche feine und originelle Melodieen mit seiner Umsicht verschmolzen sind. Den Bolognesischen Blättern zu Folge haben ein Duett, von der Bassi und Boroni gesungen, das mit dem Finale verflochtene Rondo der Bassi und die Chöre ganz vorzüglich gefallen. Auch die von Bonoldi ausgeführten, so wie die übrigen konzertirenden Stücke wurden meisterhaft gegeben, und die genannten Sänger und Sängerinnen mehrmals gerufen. Die erste Palme ward jedoch der Bassi zuerkannt. Was das Ballett betrifft, so ist, nächst dem bloßen Namen La Vestale zu seinem Lobe genug gesagt, wenn man weiß, daß es von Viganò selbst aufgeführt wurde, daß Mad. Pellegrini darin spielte, und daß die Theaterdirektion von Bologna es rücksichtlich auf Kleidungen an nichts fehlen ließ, was zur Erhöhung der Pracht dieses Schauspieles beitragen konnte, nach welchem sich alle Abende eine außerordentliche Menge Fremder und Einheimischer zusammendrängt.

In Triest war man sehr erfreut, den beliebten Sänger Veluti von einer schweren Krankheit so weit wieder hergestellt zu sehen, daß er am 22. April in dem Conte di Lenosse, von Hrn. Nicolini, seine liebliche, das Gemüth überaus angenehm ansprechende Stimme wieder konnte hören lassen. Ihm und der geschickten Pellegrini, so wie auch dem Hrn. Zuchelli war es zu verdanken, daß die zwar an sich schon sehr melodische und mit vielen Schönheiten ausgestattete Oper mit dem größten Beifalle aufgenommen und allgemein beklatscht wurde.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 145. — den 28. Juli 1820.

Lebwohl!

(Nach Byron.)

Lebwohl! — Kann je das feurigſte Gebet
Für Andrer Heil ſich in die Himmel ſchwingen,
So wird gewiß das meine nicht verweht;
Hoch über Sternen ſoll dein Nam' erklingen.
Nichts frommen Seufzer, Weinen, Jammern, Büßen —
Oh! mehr als blut'ger Thränen Reue-Zoll,
Die von der Schuld erſtorb'nem Auge fließen,
Umfaßt das Wort: „Lebwohl! Lebwohl!"

Die Lipp' erſtummt, mein Aug' iſt thränenleer;
Doch mir im Buſen, im Gehirn erwachen
Gedanken — Ha! kein Schlummer ſcheucht ſie mehr —
Gefühle, thätig nur, die Glut zu fachen.
Weh mir, daß ich des Klagens Troſt nicht kennen
Und Gram und Liebe doch beſtreiten ſoll —
Ich weiß nur, daß uns Welt und Schickſal trennen;
Ich fühle nur: „Lebwohl! Lebwohl!"

Haug.

Mehr Glück als Verſtand.

(Beſchluß.)

Die Bekanntmachung wurde aufgeſetzt, in den St. Petersburger Zeitungen abgedruckt, und Rothholz gab dazu faſt die letzten Groſchen, die er noch in der Taſche hatte. Da er doch nicht ganz ohne Geld ſeyn konnte, ſo mußte er in dieſer Noth eine ſchöne goldene Repetiruhr verkaufen. Der Schwager ſeines Freundes erſtand ſie von ihm, blos aus Freundſchaft, wie er ſagte, und gab ihm dafür etwa den dritten Theil des wahren Werths; auch ſchwatzte der letztere ſolche einige Tage darauf einem reichen Bojaren für einen ſo übermäßigen Preis auf, daß dieſer dafür den doppelten wahren Werth zahlte.

Rothholz wartete einige Tage vergeblich, daß ſich bei ihm, nach der öffentlichen Bekanntmachung, Käufer zu ſeinen Tüchern melden ſollten, aber vergebens. Niemand kam, und er gab nun auch dieſe letzte Hoffnung auf, ſolche los zu werden, wenn er ſie nicht faſt ganz verſchenken wollte.

Eines Morgens ganz früh klopfte es an ſeine Thür. Er lag noch im Bette. Schnell ſprang er heraus, warf ſeinen Schlafpelz um und öffnete. Ein Mann in einer ſtattlichen reichen Uniform trat in's Zimmer und fragte ihn: ob er der Deutſche ſey, welcher ſchwarzes Tuch feil geboten habe?

Rothholz bejahte es.

„Wie viel iſt es?"

Rothholz wies ihm das Verzeichniß ſeines ganzen Vorraths, worauf auch die Feinheit jedes einzelnen Stücks und der Preis vermerkt war.

„Das bitt' ich mir aus," ſagte der Fremde und entfernte ſich.

Gleich darauf kam der Wirth zu ihm und ſagte zu Rothholz:

Haben Sie schon den Handel wegen des Tuches abgeschlossen?

„Nein," antwortete Rothholz.

So rath' ich Ihnen, wenigstens noch einmal so viel zu fordern, als es werth ist. So eben ist der Kaiser Peter III. gestorben, und die Kaiserin Katharina II. will dies Tuch behufs des feierlichen Begräbnisses auskaufen. Es ist in ganz Petersburg nichts zu haben, und man muß Ihnen geben, was Sie fordern.

„Der fremde Herr, der bei mir war," sagte Rothholz, „hat aber den Preiscourant schon."

Das thut nichts. Wenn er wieder kommt, so erklären Sie ihm, daß mittlerweile schon einige Kaufleute Ihnen so viel darauf geboten, und Sie blos seine Rückkehr erwartet, um ihm den Vorzug zu geben. — Sie können dadurch auf einmal ein reicher Mann werden, und ich rechne für meinen guten Rath auf Ihre Erkenntlichkeit.

„Ich fürchte nur," meinte Rothholz ängstlich, „daß dadurch der ganze Handel rückgängig wird."

Lassen Sie das meine Sorge seyn, ich werde schon für Sie das Wort führen.

Während beide sich darüber noch nicht vereinigt hatten, und Rothholz meinte, ein Sperling in der Hand sey besser, als zehn auf dem Dache, trat der Abgeordnete der Kaiserin wieder in's Zimmer und erklärte sich, die sämmtlichen Tücher für die, in dem Verzeichnisse schon sehr hoch angesetzten Preise, für die Kaiserin zu behalten, denn diese hatte Rothholz Reisegefährte schon in Aachen gemacht, und seinen Freund dadurch mit hörnen wollen, eine solche kostbare und weite Reise zu unternehmen, weil dadurch für ihn ein so augenscheinlicher großer Vortheil erwachsen müsse, wenn er sie dafür in Rußland absetze, woran, nach des listigen Freundes Versicherung, gar kein Zweifel sey.

Ehe sich Rothholz noch erklären konnte, entspann sich zwischen dem Fremden und dem Wirthe eine Unterredung in russischer Sprache, von der Rothholz nur einzelne Worte verstand. Das Resultat derselben war aber, daß sich der Abgeordnete des Hofes bereit erklärte, wenn es nicht anders seyn könnte, das ganze geforderte Geldquantum für die schwarzen Tücher, die man unumgänglich nöthig brauche, zu entrichten, wobei er es sich nur zur unabläßlichen Bedingung mache, daß nicht eine Elle davon zurückbehalten würde.

Rothholz ging dies mit Freuden ein. Der Käufer entfernte sich, kam in kurzer Zeit zurück, ließ

sich die sämmtlichen Tücher überantworten, und zahlte mehr als die doppelte Summe des wahren Werthes blank und baar aus.

Wer war froher, als Meister Rothholz, den nun schon zum zweiten Male das blinde Glück so ganz wunderbar aus seiner Noth gerissen, und das wieder gut gemacht hatte, was seine Einfalt verdorben.

Er beschenkte seinen Wirth reichlich für seinen guten Rath, und beschloß nun, je eher, je lieber, mit aller Bequemlichkeit nach Aachen zurückzukehren, und künftig sein so sonderbar erworbnes Geld besser zu Rathe zu halten, um nicht noch einmal in ähnliche Verlegenheiten zu gerathen, denn das Glück möchte es doch am Ende überdrüßig werden, ferner sein Vormund zu seyn.

Sein Begleiter auf der Hinreise nach St. Petersburg erfuhr bald die glückliche Wendung des Schicksals seines Landsmanns und Zunftgenossen. Sein und seiner Verwandten Plan war gescheitert; es wollte sich keiner dazu verstehen, sich mit ihm, einem Ausländer, in ein so großes Unternehmen, als die Errichtung einer Färberei, einzulassen, von der man damals dort noch keine Kenntniß hatte. Er eilte also zu Rothholz, umarmte ihn zärtlich, wünschte ihm tausend Glück, und versicherte dabei: „Siehst Du, Freund! daß ich doch recht gehabt, Dir zu dieser Reise zu rathen."

Rothholz war, bei aller seiner Beschränktheit, doch nicht so einfältig, um nicht einzusehen, daß hier blos ein Zufall, an den weder er noch sein Freund je denken können, obgewaltet, und er verhehlte ihm dies nicht, mit der Aeußerung: „Deinetwegen hätt' ich mich wieder nach Hause betteln können."

Das bestritt nun der Freund sehr heftig, und erbot sich, ihn wieder treulich nach Aachen zu begleiten.

„Du hast mir gesagt," versetzte Rothholz: „daß Du bei Deiner Schwester bleiben willst. Thu' das. Ich glaube selbst, daß dies das Beste ist. In Aachen ist doch nichts für Dich zu machen, das hab' ich nun wohl weg."

Er beharrte fest auf seinem Vorsatze, keinen Reisegefährten zu haben, und meinte, er würde den Weg zurück wohl allein finden.

Sein Landsmann verließ ihn bitterböse, hoffte aber doch, ihn noch umzustimmen. Rothholz reisete aber, ohne Abschied von ihm zu nehmen, schleunigst von St. Petersburg ab, traf gesund und reich in Aachen ein, und fand nun noch, da er Geld hatte, ein braves Mädchen, die ihm die Hand am Altare reichte. Sie,

Kluger wie er, erhielt die Wirthschaft und die Färberei in Flor, er zeugte mehrere Kinder und starb im größten Wohlstande. K. M—r.

Etwas über Paul Fleming.

Wenige der Dichter haben wohl ein glücklicheres und zufriedeneres Leben geführt, als Paul Fleming; dieses spricht sich sehr deutlich in seinen zum Theil trefflichen Gedichten aus. Wie schön, wie erfreulich ist nicht das Sonett, welches er drei Tage vor seinem Sterben auf dem Krankenlager machte, von dem er wußte, daß es sein Todtenbette werden würde; man kann kaum eine lieblichere Poesie lesen, kaum ein Freudenlied finden, das so selige Gedanken, eine so heitere Stimmung zurückließe, als dieses, das er seine Grabschrift nannte:

Sonett. (1640.)

Ich war an Kunst, und Gut, und Stande groß und reich,
Des Glückes lieber Sohn; von Aeltern guter Ehren,
Frei, meine, konnte mich aus meinen Mitteln nähren;
Mein Schall flog überweit, kein Landsmann sang mir gleich,
Von Weisen hochgepreist, vor keiner Mühe bleich,
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Glut dies alles wird zerstören.
Dies, deutsche Melodien, dies Ganze dank ich euch.

Verzeiht mir, bin ich's werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde!
Ich sag' euch gute Nacht und trete willig ab;
Sonst alles ist gethan, bis an das schwarze Grab.
Was frei dem Tode steht, das thu' er seinem Feinde!
Was bin ich viel besorgt, den Athem aufzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben!

Fast eben so tief, innig und schön ist ein anderes Sonett, welches er in einer bösen Stimmung scheint zu seiner Tröstung und Beruhigung gemacht zu haben; es heißt:

An Sich.

Sey dennoch unverzagt! Gib dennoch unverloren!
Weich keinem Glücke nicht! Steh höher als der Neid!
Vergnüge dich an dir, und acht' es für kein Leid,
Hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.
Was dich betrübt und labt, halt alles für erkoren;
Nimm dein Verhängniß an; laß alles unbereut;
Thu', was gethan muß seyn, und eh' man's dir gebeut;
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets geboren.

Was klagt und tobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
Ist ihm ein jeder selbst; schau alle Sachen an!
Dies alles ist in dir. Laß deinen eitlen Wahn,
Und eh' du fürder gehst, so geh' in dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist, und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und Alles unterthan.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Als der Kardinal Richelieu (geb. zu Paris den 5. September 1585, gest. ebendaselbst den 4. December 1642.) auf dem Todbette lag, verlangte er von seinen Aerzten, sie möchten ihm aufrichtig sagen, wie lange er noch wohl leben könnte? Alle antworteten ihm aus nichtswürdiger Schmeichelei, daß ein so köstliches und der Erde so heilsames Leben einen viel zu großen Werth in den Augen Gottes hätte, als daß dieser ihn nicht durch ein Wunder wieder gesund machen sollte. Richelieu war aber mit einer so kriechenden Albernheit nicht zufrieden, und ließ den Leibarzt des Königs, Chicot, zu sich rufen, und bat ihn dringend, ihm als Freund offen zu gestehen, ob er noch Hoffnung zum Leben habe, oder sich zum Tode vorbereiten müsse?

„In vier und zwanzig Stunden sind sie entweder gesund oder todt," versetzte Chicot. Dies war dem Kardinal genug, er dankte dem Arzte für seine Offenherzigkeit und schien ziemlich gefaßt. Er bereitete sich zum Tode vor und ließ sich die letzte Oelung geben. „O mein Richter!" sagte er bei dem Anblicke der Monstranz: „verdamme mich, wenn ich etwas anders bezweckt habe, als dem Könige und dem Staate nützliche Dienste zu leisten."

Nach seinem Ableben eilte man, diese Aeußerung dem Könige zu melden. Letzterer sagte aber kalt:

„Ey seht, er ist doch noch bis auf den Augenblick seines Todes ein schlauer Politikus geblieben."

Unstreitig war diese Bemerkung richtig, und ein Beweis des Scharfsinns; denn ein rechter Heuchler legt auch die Larve selbst nicht auf dem Todbette ab, die Möglichkeit einer Genesung schwebt ihm viel zu lebendig vor, um aus der einmal angenommenen Rolle zu fallen. Ein

solcher Verrath an sich selbst würde ihm zu sein verstecktes Spiel für die Folge verderben.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 11. Juli.

Es herrscht hier seit einiger Zeit eine so einförmige Stille, daß es fast gänzlich an Stoff gebricht, etwas zu melden, was für den Nichteinheimischen das geringste Interesse haben könnte; mit Ausnahme solcher Novitäten, welche die Zeitungen sogleich anzeigen, wie z. B. die Abreise des Prinzen Karl von Preußen, K. H., nach St. Petersburg, und die des Königs Majestät nach Carlsbad. Die unfreundliche Witterung, denn wir haben den ganzen verwichenen und auch diesen Monat kaum ein paar heitere Tage gehabt, die übrige Zeit hat es fortdauernd geregnet, und die Morgen und Abende waren so kalt, wie im Spätherbst, scheint auch auf die heitere Stimmung im Ganzen nachtheilig zu wirken. In pekuniärer Hinsicht hat diese Witterung einen sehr nachtheiligen Einfluß auf alle diejenigen, welche außerhalb den Thoren der Stadt entweder eigenthümlich oder im Pacht ein Lokale zur Belustigung des Publikums inne haben; dagegen hat doch dieses trübe Wetter hier nicht — wie man dies in England behauptet — die Zahl der Selbstmörder vermehrt, vielmehr verringert sich solche, denn man hat nur einen Dienstknecht in dem Staate seines Brotherrn erhenkt, und einen männlichen Leichnam an der Fischerbrücke in der Spree gefunden.

Die falsche Prima Donna in Krähwinkel, Posse mit Gesang in drei Abtheilungen, nach A. Bäuerle bearbeitet von Julius v. Voß, hat hier, hauptsächlich wegen mancher Lokalanspielungen, vielen Beifall gefunden.

Alle angefangenen Bauten für königl. Rechnung, zur Verschönerung Berlins, werden noch mit großer Thätigkeit betrieben; von Seiten der städtischen Behörde fährt man fort, das Pflaster, wie in den frühern Jahren, zu verbessern, und nur der zu große Kostenaufwand hat es bisher verhindert, die Idee, die Rinnsteine zu nivelliren, zu realisiren. Der Mangel an Abfluß ist allerdings ein Uebelstand, der, wenn er gehoben würde, die üblen Ausdünstungen verhindern und für die Gesundheit wohlthätig seyn würde; auch sorgt diese Behörde jetzt für die Reparatur und den äußern Putz der Kirchen und Thürme, auf welche früherhin zu wenig verwendet wurde.

Eine Menagerie von fremden wilden Thieren, deren Eigenthümer sich F. Blondin nennt, ist jetzt hier zu sehen, und es ist nicht zu läugnen, daß ihr Anblick mehr Interesse hat, als wenn man herumziehende Seiltänzer und Kunstreiter besucht, und sie in ihrem buntscheckigen geschmacklosen Flitterstaate halsbrechende Künste machen sieht.

Ein Dienstmädchen ist, wegen Aussetzung ihres Kindes, zur Bestrafung verhaftet worden. Dieser Fall ist hier etwas sehr seltenes, da dergleichen Personen hier ihre Entbindung sowohl in der Charité, als auch, wenn sie sich dazu frühzeitig genug melden, in dem königl. Clinicum abwarten können. Ein Schuhmachergeselle, dem sein Handwerk keinen goldnen Boden hatte, und der irgendwo gehört haben muß, daß Galenus opes, hat sich damit abgegeben, unbefugt, nicht zu heilen, sondern nur kuriren zu wollen. Da man aber den guten Willen nicht in die That anzunehmen gemeint gewesen, so ist er ebenfalls deshalb zur Untersuchung gezogen worden, und sieht nun seiner Bestrafung entgegen.

Als eine Merkwürdigkeit verdient es wohl noch Erwähnung, daß ein Nachtwächter zu Schwiebus, wegen Diebstähle, durch Steckbriefe verfolgt wird. Bei seinem Posten hat er das Diebeshandwerk allerdings mit weit größerer Sicherheit treiben können, als andere, und es ist zu vermuthen, daß er auf andere Diebe — als seine Brotdiebe — gewiß ein sehr aufmerksames Auge gehabt haben wird.

Mehrere Personen, theils schon erwachsen, theils Kinder, sind leider! wieder überfahren, mehr oder minder schwer beschädigt, auch ein Kind gleich getödtet worden.

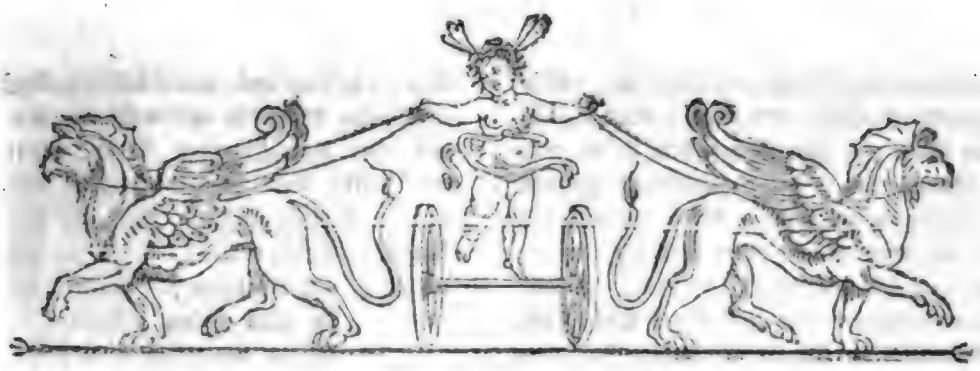
Aus Italien. (Beschluß.)

In Reggio, wo es von Alters der Sitte ist, das Publikum zur Zeit der Messe mit theatralischen, einer Hauptstadt manchmal nicht unwürdigen Vorstellungen zu erfreuen und zu unterhalten, sind dies Jahr die Hoffnungen der Theaterfreunde ihrem ganzen Umfange nach in Erfüllung gegangen. Die Oper Eduardo e Cristina, von Rossini, hat sich theils vermöge der kräftigen, musikalischen Komposition, theils vermöge des Gesanges der Herren Donzelli und Lombardi und der Damen Rosa Morandi und Karolina Cortesi, welche besonders in ihren Rondos großen Beifall einerntetem, eines ausgezeichneten Beifalls zu erfreuen gehabt. Weniger gefiel das Ballett Pietro il grande; doch mißfiel es auch eben nicht, und ein Pas-de-deux zwischen der Mad. Dupre und Hrn. Cortesi wurde stark beklatscht. Laut des Opernbüchleins, welches von vierzig, das Orchester ausmachenden Partien, zwölf Choristen und sechzig Figuranten spricht, hat es der Unternehmer an Aufwand und Anstrengungen keineswegs fehlen lassen.

In Lucca war das Theater del Giglio mit der tragischen Oper l'Otello, von Rossini, am 16. April eröffnet worden. Die Theaterunternehmung hat sowohl, was die Dekorationen, als was die Auswahl der Sänger betrifft, sich rühmlich angestrengt, und hinwieder auch ihrer eigenen Erwartung durch einen zahlreichen Besuch des Schauspiels entsprochen gesehen. Tachinardi erntete auch diesmal den ungetheiltesten Beifall ein: nicht weniger gefiel durch Spiel und Gesang die Sgra. Mombelli. Patriossi mit seiner umfassenden Baßstimme ließ nichts zu wünschen übrig, und auch der zum ersten Male auftretende Cardini erregte schöne Hoffnungen.

In Venedig war am 6. Mai die la Cenerentola, von Rossini, mit der neuen Prima Donna, Carlotta Cavalli, und dem Hrn. Pio Botticelli, als buffo cantante, in San Benedetto, wieder auf die Bühne gebracht worden. Die Schönheiten der Komposition dieses Stücks, die hier und da das Gemüth ergreift und durchgängig einen frohlichen Charakter hat, ermangelten nicht, das Publikum in eine heitere Stimmung zu versetzen, zu deren Erhaltung die Prima Donna, ohne dieselbe durch ihren Gesang eigentlich zu verstärken, durch ihre Eleganz und die auffallenden Schönheiten ihrer Person nicht wenig beitrug. Auch Hr. Botticelli ward in den glücklichen Momenten seines Gesanges mit Vergnügen gehört. Hr. Donati Canderta zeichnete sich aus durch seine Stärke im Natürlich-Komischen, und Hr. Cacciolatti ließ als Mezzo carattere nichts unversucht, um seiner Rolle als Fürst Ebre zu machen. Das Quintett und Finale des ersten wurde, nebst ein paar Stücken des zweiten Akts, am meisten beklatscht.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 146. —— den 29. Juli 1820.

Beiſpiel ſeltener Selbſtausbildung.

Der Schottländer Henning, der jetzt mit der Nachbildung der trefflichſten Werke in der Elginſchen Sammlung griechiſcher Kunſtdenkmäler thätig ſich beſchäftigt, und wohl auch der Mann ſeyn wird, der deutſche Sammlungen mit Abgüſſen jener Bildwerke bereichern kann, iſt ein merkwürdiges Beiſpiel, was Beharrung und Eifer vermag, und wie die Kraft der inwohnenden Geiſtesanlage durch alle ungünſtige Beſchränkungen ſich endlich Luft macht, und ihr wahres Element gewinnt. Sein Vater war Zimmermann zu Paisley in Schottland, wo Henning 1771 geboren wurde, aber wie es in jenem Lande unter den niedern Volksklaſſen nicht ungewöhnlich iſt, ein Mann, der ſich Kenntniſſe erworben hatte, und ſie ſtets thätig erweiterte. In Schottland iſt überhaupt unter den niedern Volksklaſſen weit mehr Bildung verbreitet, als in England. Eine Bibel gehört zu dem Beſitzthume auch des geringſten Bauers. In Hennings Geburtsorte war ſogar unter den Handwerkern eine Leſegeſellſchaft, welche die beſten Werke der ältern und neuern Literatur verbreitete. Unter ſolchen Umgebungen wurde der Geiſt des jungen Mannes früh angeregt und mit Kenntniſſen ausgeſtattet. Im ſechszehnten Jahre ward er ſeines Vaters Gehülfe. Seine Muſeſtunden widmete er dem Lernen. Sein Vater gab ſich ſpäter auch mit Häuſerbau ab, wodurch ſein Sohn oft Gelegenheit erhielt, architectoniſche Plane zu zeichnen. So lernte er mit dem Pinſel umgehen, ohne zu ahnen, daß er ihn einſt als Künſtler brauchen ſollte. Erſt im Jahr 1799 erwachte in ihm das Bewußtſeyn ſeines ſchlummernden Talents. Es ward in ſeiner Heimath eine Sammlung von Büſten und Wachsfiguren ausgeſtellt, die er anfangs forſchend und bald beurtheilend betrachtete. Einer ſeiner Freunde, den Hennigs Tadel ärgerte, forderte ihn auf, etwas eben ſo Gutes zu machen. Er antwortete nicht, als er aber bald nachher bei ſeiner erſten Reiſe nach Edinburg eine Gemäldeſammlung ſah, beſchloß er, die Herausforderung anzunehmen und einen Kopf in Wachs zu modelliren. Er verſchaffte ſich mit Mühe das Nöthige dazu, und einer von ſeines Vaters Geſellen mußte ihm ſitzen. Er war ſelber nicht zufrieden mit dem erſten Verſuche, und wollte ihn vernichten, aber ein Freund, der ihn ſah, munterte ihn auf. Modelliren ward nun die Lieblingsbeſchäftigung ſeiner Nebenſtunden. Ein Miniaturmaler drang endlich in ihn, ſich gänzlich dem Modelliren zu widmen, und verſprach ihm den glücklichſten Erfolg. Henning begab ſich nach Glasgow, wo er alle Aufmunterung fand. Lange ſuchte er einen paſſenderen Stoff als Wachs. Endlich fand er ihn in dem weißen Glaſe. Sein Ruf nahm zu. Im Jahr 1803 zog er nach Edinburg, wo der Umgang mit freundlich mittheilenden Künſtlern ſeine Fortſchritte beförderte. Er fing nun an, von den zu modellirenden Gegenſtänden vorher Kreidezeichnungen zu machen, die Manche ſeinen Büſten vorzogen. Bald ging er zur Nachbildung ganzer Figuren über. Als er im Jahr 1811 auf den Rath ſeiner Freunde nach London ging, ſah er Elgins Sammlung. Der Anblick der herrlichſten Denk-

mäler der griechischen Kunstblüthe begeisterte ihn. Mit der seinen Landsleuten eigenen beharrlichen Kraft begann er sogleich eine Reihe von Skizzen nach dem Friese vom Peristyl des Parthenons. Seine Fortschritte nahmen bei dieser Beschäftigung täglich zu. Selbst während des Winters, als das Thermometer unter dem Gefrierpunkt fiel, setzte er seine Arbeit ununterbrochen fort. Endlich kam er auf den Gedanken, eine verkleinerte Nachbildung der schönen Basreliefs des Frieses zu machen. Im Jahre 1816 machte er die ersten Versuche, in Stahl zu schneiden, und im folgenden begann er seine Intaglios vom westlichen Porticus, die seine Hoffnungen übertrafen. Er ist fortdauernd mit dieser Nachbildung beschäftigt, und will künftig eine ähnliche von den phigalischen Marmordenkmälern unternehmnn.

Etwas über Paul Fleming.

(Beschluß.)

Ein ähnlich liebliches Gedicht, ungefähr gleichen frommen Inhalts, ist nachstehendes, das so innig ist, daß wohl ein leidendes Herz dadurch getröstet werden kann, und eben so rein zuversichtlich ist es; es hat keine Ueberschrift und heißt:

Laß dich nur nichts nicht trauern,
Mit Trauern;
Sey stille!
Wie Gott es fügt,
So sey vergnügt,
Mein Wille!

Was willst du heute sorgen
Auf morgen?
Der Eine
Steht allem für;
Der gibt auch dir
Das deine.

Sey nur in allem Handel
Ohn' Wandel!
Steh' feste!
Was Gott beschleußt,
Das ist und heißt
Das Beste.

Indem mir dieses Gedicht bei'm Durchblättern des Liederwustes des sangreichen Dichters vor Augen kam, mußte ich unwillkürlich des frommen kindlichen Novalis gedenken, in dessen schöner, zu früh verklärter Seele ein

eben so heiliger und zuversichtlicher Trost war, wenn gleich beide Dichter in andern Dingen so sehr verschieden und echte Repräsentanten ihres Jahrhunderts waren. Wer würde diese Aehnlichkeit nicht auffallend finden, wenn er Novalis geistliche Lieder, die reichsten und höchsten Blüthen seiner Poesie, durchläse, und sich dabei des köstlichen, sehr bekannten Flemingschen Liedes erinnerte:

In allen meinen Thaten,
Laß ich den Höchsten rathen,
Der alles kann und hat;
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst geben Rath und That.

u. s. w.

Oft wird man in einem sehr langen, äußerst schlechten Gedichte nur durch einen einzigen Vers erfreut, oft nur durch Einen Gedanken, daher wäre eine Auswahl der Flemingschen Lieder eigentlich vonnöthen; ein solches verlornes gutes Schäfchen ist nachstehender schöner Vers, der der vorletzte eines ganzen, sehr schlechten Gedichts ist.

Weisheit ist nicht, wie ihr denkt,
Eine Kunst, die so zu lernen;
Weisheit kommt her aus den Sternen;
Sie ist's, die der Himmel schenkt,
Und in solche Seelen senket,
Die sich vor zu ihm gelenket.

Sehr hübsch und fast modern ist eine seiner Liebesklagen, die er in Asien scheint gedichtet zu haben; sie ist ohne Ueberschrift:

Erbarme du dich meiner Qualen,
Du dicker, wüster Hain,
Dem Titans allerhellste Stralen
Doch geben keinen Schein.
Wie dunkel ist nicht deine schwarze Höhle;
So finster ist auch meine kranke Seele.

Laß unter deinem stillen Schatten
Mein Klagen sicher gehn,
Und höre meinen Sinn, den matten,
Sein Leidlied recht erhöhn,
Den armen Sinn, der seinen Haß auch liebet,
Den nichts erfreut, als daß er so betrübet!

So muß ich Todter dennoch leben?
Ach! kann dies möglich seyn?
Was meiner Seele Trost soll geben,
Das selbst ist ihre Pein.

Weh mir! was ist's für ein verkehrtes Wesen,
Das mich bringt um, von dem will ich genesen!

Glaubt's, wo ihr's anders könnt verstehen,
Ihr Blätter insgesammt,
Der Pein muß eure Zahl nachstehen,
In die ich bin verdammt.
Die Wolga hier hat nicht so viel der Tropfen,
Als Aengsten mir an meine Seele klopfen.

Es möchte möglich seyn zu messen
Die Fluth des Casp'schen Sees,
Zu zählen, wie viel Bienen essen
Von Hyblens süßem Klee:
Nur meine Pein, Ein Ding auf aller Erden,
Kann nicht gezählt, kann nicht gemessen werden!

Natürlich ist's, daß stetes Klagen
Uns endlich alle macht.
Ich werd' erquickt durch ew'ges Plagen
Und will seyn umgebracht.
Laß sehn, ob ich durch Freude denn kann sterben,
Dieweil kein Leid mich doch nicht kann verderben!

Einige sehr niedliche Verse an seine Geliebte sind auch die:

Laß uns blühen, wie wir blühen,
Eh der Winter welker Jahre
Dir die Gold gemengten Haare
Wird mit Silber unterziehn,
Eh mir dieser Mund erblasset,
Der dann hasst, und wird gehasset!

An ihre Halsperlen.

Was bildet ihr euch ein, ihr Muscheltöchter ihr?
Vermeint ihr, daß mein Lieb' euch trägt zu ihrer Zier?
Nein, darum trägt sie euch, damit ihr selber schaut,
Wie viel ihr dunkler seyd, als ihre klare Haut.

Auf ihren Diamant.

Was ist's, das du mir sagst, du lichtester der Steine,
Und härtester dazu, mit deiner Kraft und Scheine?
Dies ist's: Mein Lieb' und du trefft mit einander zu;
Ihr Herz und Augen sind so hart und hell als du.

Als sie sich im Schnee erlustigte.

Spiel immer, wie du thust; doch denke dies dabei,
Daß unter diesem Scherz auch etwas ernstlich's sey.
Du übertrifft, mein Lieb, des leichten Schnees Brauch;
So viel du weißer bist, das bist du kälter auch.

Bei Erbrechung ihres Briefes.

Wofür seht ihr dies an, ihr Mitgesellen ihr?
Für eine bloße Schrift? für schlechte Wort und Grüße?
Nein, nicht so, weit gefehlt: Es ist ein Buch voll Süße:
So mancher Buchstab ist, so mancher Kuß ist hier!

Um zu zeigen, daß Paul Fleming sich alle Formen anzueignen wußte, und eben so angenehm und anmuthig zu scherzen als zu lieben und zu klagen verstand, möge hier noch eine Kleinigkeit folgen, die mir unter Vielem gerade in die Hände fiel:

Grabschrift eines Hundes.

Die Diebe fuhr ich an, die Buhler ließ ich ein:
So konnten Herr und Frau mit mir zufrieden seyn.

Mögen denn diese kleinen Auszüge aufmerksam auf eine neue Sammlung dieser Gedichte, veranstaltet durch den gemüthlichen Dichter, Gustav Schwab, machen, und man nicht ohne Theilnahme an derselben vorübergehn!

Amalie Schoppe, geb. Weise,

Anekdote.

In einer Gesellschaft, in welcher sich auch Marivaux und Fontenelle befanden, kam man auf philosophische Gegenstände zu sprechen. Man verstieg sich in die höhern Regionen der Metaphysik und stritt sich über das Wesen der Seele.

Was nennen Sie Seele? fragte Jemand Marivaux.

„Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich's nicht weiß."

Nun gut, so fragen Sie doch Fontenelle.

„O, der hat zu viel Verstand," versetzte Marivaux: „um mehr davon zu wissen, als ich."

Korrespondenz und Notizen.

Aus der westlichen Schweiz

In Genf hat ein Verein von in- und ausländischen Subscribenten den berühmten Canova beauftragt, aus weißem Marmor die Bildsäule des J. J. Rousseau zu verfertigen. Dieselbe Gesellschaft hatte früherhin schon das Brustbild jenes berühmten Mannes in dem dortigen botanischen Garten aufstellen lassen.

Eine der bemerkenswerthern Erscheinungen in der westlichen Schweiz ist die zu Locle, im Kanton Neufchatel, errichtete Erziehungsanstalt für arme Kinder, wo jetzt, im Jahre 1820, achtzig junge Töchter der Wohlthat einer sie zu einem arbeitsamen und christlichen Leben führenden Erziehung unentgeltlich genießen. Die zu dieser Anstalt

erforderlichen Fonds wurden durch Verwendung der Stifterin, die sich zu diesem edlen Zwecke mit noch zwölf Damen von Locle verbunden hat, von den Bewohnern dieser ansehnlichen Ortschaft zusammengebracht, von denen das Institut auch mit Geräthschaften aller Art und mit Leinenzeug versehen wurde, so daß dasselbe nunmehr auf feste Fundamente gegründet ist. Ordnung, Reinlichkeit und Zufriedenheit herrschen in diesem Hause, und nicht ohne Rührung kann man diesen Wohnsitz stiller Tugend und der Glückseligkeit des kindischen Alters betrachten. Eine gesunde und reichliche Nahrung, eine regelmäßige Arbeit, verbunden mit einem Unterrichte in der reinsten Moral, und am Ende jedes Tagewerkes einige einfache und unschuldige Ergötzlichkeiten sind geeignet, die Kinder an Leib und Seele gesund zu erhalten. Frau Perrenond, eine achtbare Wittwe, die als Haupterzieherin dem Hause vorsteht, ist von den sämmtlichen Kindern wie eine Mutter geliebt und geschätzt, und bildet ihr Herz zu religiösen Gefühlen sowohl als zu den Tugenden des häuslichen Lebens. In der Regel genügt es an dem Ansehn der Vernunft und an der Stimme der Freundschaft, um die Kinder in den Schranken ihrer Pflicht zu erhalten. Die zuweilen nöthig werdenden Strafen bestehen meist darin, daß man die Fehlenden von den gemeinschaftlichen Freuden ausschließt, oder weniger freundlich mit ihnen ist. Diejenigen Strafen, deren Zweck dahin geht, durch das Gefühl der Schande zu bessern und als Beispiel zu dienen, gleichen denen, welche in den Schulen des wechselseitigen Unterrichts eingeführt sind, und werden blos bei schwereren Vergehungen angewandt. Auch des religiösen Gesanges, der bald in Erholungsstunden, bald während der Arbeit Statt findet, bedient man sich mit Erfolge, um die Gemüther der jungen Töchter zu Gott zu erheben, ihnen gute Gesinnungen einzuflößen und ihren Charakter zu mildern. Dem Geiste der Zöglinge sucht man denjenigen Grad der Kultur einzuflößen, der für ihre vermuthliche künftige Lage passend ist. Das Lesen und Schreiben, die Rechenkunst und einige naturhistorische Kenntnisse werden ihnen nach der Lancasterschen Methode beigebracht. Vermöge der mit dieser Methode verbundenen Zeitersparniß wird eine größere Anzahl von Stunden zum Verfertigen von Spitzen gewonnen, eine Arbeit, deren Ertrag nach und nach einen Theil der Unterhaltungskosten des Hauses decken hilft. Die Mittel, wodurch sich diese wichtige Anstalt bis jetzt erhalten hat, sind neben den jährlichen Beiträgen der Bewohner von Locle, Geschenke von Seiten des Consistoriums, und verschiedenen Verwaltungen der Gemeinde. Auch ein Theil der gerichtlichen Bußen wird für die Anstalt verwendet. An Vermächtnissen fehlt es ebenfalls nicht; auch pflegen Neuverheirathete, Catechumenen, und wer aus Neugierde die Anstalt besucht, ihr Scherflein zur Vermehrung des Fonds derselben beizutragen. Im Jahre 1819 hatte sich der reine Ertrag der Arbeit ungefähr auf ein Drittel der Gesammtausgabe des Instituts belaufen; ein Betrag, der, wenn man das Alter, in welchem die Kinder aufgenommen werden, und die geringe Einträglichkeit der Spitzenarbeit in Betrachtung zieht, um so bedeutender erscheinen muß, da neben den gewöhnlichen Ausgaben für Kost, Logis und Kleidung auch die Jahrgelder der Lehrerinnen und die Lehrgelder für die aus dem Institute abgehenden Töchter bezahlt werden müssen. Der letztern Rechnung zu Folge beläuft sich die jährliche Ausgabe für jedes Kind, nach einem Mittelsatze auf ungefähr 345 Francs. Die hier beschriebene Anstalt hat so sehr alle Erwartungen übertroffen, und die guten Früchte derselben liegen so offenkundig vor Augen, daß man ganz kürzlich versucht hat, eine zweite ähnliche Anstalt für dürftige Knaben zu bilden; an deren Spitze ebenfalls Demois. Calame steht. In dem benachbarten La Chaux-de-Fonds, wo man auf alles Gute und Nützliche sehr achtsam und zur Nachahmung preiswürdiger Beispiele sehr geneigt ist, hat sich unter der verständigen Leitung der Frau Jüne, nach dem Modelle der Anstalt von Locle, ebenfalls eine ähnliche gebildet.

Aus Amerika (Neu-Fundland).

Wenn die kalten und trockenen Winde herrschen, die in Amerika nicht, wie in Europa, aus Nordost, sondern aus Nordwest wehen, ist der Himmel klar und dunkelblau. Der Nordschein, der sehr häufig in diesen nördlichen Gegenden gesehen wird, macht eine wunderbare Wirkung, und ist in der That eine der außerordentlichsten Naturerscheinungen. Gewöhnlich zeigt er sich als ein glänzender Lichtgürtel, dessen Enden den Horizont berühren, und den Himmel mit farbigen Strahlen bedecken. Selbst bei Mondlicht ist dieser prachtige Strahlenglanz nicht matter. Ein Knistern, dem Rauschen eines seidenen Stoffes vergleichbar, geht der Erscheinung vorher. Schnell, mit leichtem Geräusche, verbreitet sich das Licht über den Himmel, und die Strahlen vereinigen sich im Scheitelpunkte in Gestalt einer Krone. Zuweilen zeigt sich der Nordschein wie zwei in der Luft wehende Fahnen, und ihre verschiedenen Lichttinten erscheinen nach einander, wie eben so viele Seidenstreifen von verschiedener Farbe. Zu andern Zeiten breitet er sich in ungeheuren Feuersäulen aus, deren Glanz allmählich ermattet, oder schnell sich ins Unendliche ausdehnt, und seine Farbe vom glänzendsten Gelb ins dunkelste Braun umwandelt. Wenn er eine Zeitlang den Himmel glänzend erleuchtet hat, zieht er sich deutlich vom Horizonte zum Scheitelpunkte empor, und verschwindet plötzlich, eine dunkle, gleichförmige Spur zurücklassend. Gleich nachher erscheint das Licht noch einmal, und verschwindet eben so schnell. Endlich zeigt es sich oft in herrlichen Strahlen, deren Zahl und Glanz nach und nach zunimmt, bis der ganze Luftkreis damit erfüllt ist. Es ist der überraschendste Anblick, den man sich denken kann; der ganze Himmel ist mit Funken bedeckt, und man hört ein Krachen und Zischen, wie bei dem prachtigsten Feuerwerke. Diese Erscheinung, die man für die Wirkung der Elektricität hält, ist gewöhnlich die Vorläuferin von Stürmen, welche, wenn sie aus Nordost kommen, die tiefste Dunkelheit über die ganze Insel Neu-Fundland verbreiten.

Im Frühlinge ist nasses, nebeliges Wetter häufig. Gegen den Anfang des Junius wird die Veränderung des Klima's merklich, und von der Mitte des Julius, und oft noch eher, bis zu Ende des Augusts, ist die Hitze so groß, daß man Sommerkleider anlegen muß. Man sieht kein Wölkchen, zumal von 10 bis 4 Uhr, und es ist zuweilen heißer, als in den Antillen. — Die Nächte sind wundrschön. Der klare Himmel, die reine Luft, das glänzende Mondlicht, der ungewöhnliche Glanz der Sterne, die fast alle am Gesichtskreise sich zeigen, alles bildet das herrlichste Schauspiel, das man sich denken kann. — Nichts ist prächtiger, als der Anblick der Bai Conception in einer solchen Nacht. Ihre unermeßliche Wasserfläche ist mit zahlreichen Fischen von allen Arten und Gestalten bedeckt, alle in Bewegung, bald verfolgend, bald entflichend. Der Wallfisch erhebt sich abwechselnd und stürzt sich wieder in die Tiefe, und speit das Wasser hoch empor. Der Stockfisch springt auf den Wogen, während das Mondlicht von seinen silbernen Schuppen wiederstrahlt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 147. — den 31. Juli 1820.

Neueste Literatur.

Gerecht zu seyn gegen sich und andere, im Handeln sowohl als im Urtheilen, scheint auf den ersten Anblick so leicht zu seyn, daß man, wenn man recht wenig zu verlangen meint, sagt: ich will ja nichts mehr als Gerechtigkeit. Und doch ist es schwer, sehr schwer, wenn man bedenkt, welche Eigenschaften in der Seele dessen vorausgesetzt werden müssen, von dem man Gerechtigkeit unter allen Umständen fordert. Eine mehr als gewöhnliche Selbstbeherrschung und eine Klarheit des Innern (des Verstandes und Selbstbewußtseyns), die nicht Jedermann gegeben ist, sind die Haupterfordernisse, daher denn auch überall mehr Parteinehmung, als ruhige Würdigung, mehr Neigung zu den Extremen, als festes Halten des Gleichgewichts bemerkbar wird. Allein es gibt Umstände, wo eine gerechte Würdigung der Erscheinungen des Lebens und der Welt, vorzüglich schwer wird, besonders, wenn sich dem Urtheilenden oder Handelnden das Ideal der Vollkommenheit aus Erfahrung oder in der Idee recht lebhaft darstellt. Nur zu leicht wird er dann veranlaßt, im Allgemeinen gering zu denken von manchen Dingen, die sich ihm in der Mehrzahl eben nicht von der achtungswerthesten Seite gezeigt haben. So, dünkt uns, könnte es leicht dem gehen, der aus den gewöhnlichen, und am meisten sich hervordrängenden Erscheinungen der Literatur unserer Tage auf die Flachheit, Leere und Ungründlichkeit der geistigen Thätigkeit seiner Zeitgenossen überhaupt schließen wollte. Ja, so ist es schon Manchem gegangen, der, seines Berufs halber, viel und vielerlei lesen und beurtheilen mußte. Wie erwünscht werden daher einem solchen nicht Schriften seyn müssen, worin sich ihm das geistige Leben der Nation gerade von der entgegengesetzten Seite offenbart, und ihm eine Tiefe, Gründlichkeit, Klarheit, Wärme und Frische zeigt, woran er zu glauben fast aufgehört hatte. Als eine solche sind Referenten im vorzüglichen Grade

die vertrauten Briefe über Bücher und Welt, von Friedrich Köppen. Leipzig bei Gerhard Fleischer,

erschienen. Er hat sie Blatt für Blatt, vom Anfange bis zu Ende, durchgelesen, und gesteht mit Freuden, daß er hier ganz den deutschen Genius in seiner tiefen und gründlichen Forschung, seinem reinen Streben nach Wahrheit, seiner Würde und edlen Anmuth bei Darstellung der Gedanken und Anschauungen wiedergefunden habe. Das Buch darf in jeder Hinsicht auf eine ausgezeichnete Stelle in unserer Literatur Anspruch machen, und wird sich dem Gelehrten, wie dem Weltmanne, dem ruhigen Beobachter, wie dem zum Mithandeln Berufenen auf gleiche Weise empfehlen. Durch den Titel veranlaßt, dürfte indessen Mancher, außer dem, was er in dem Buche findet, und was in der That nicht wenig und nicht unbedeutend ist, auch Etwas in demselben suchen, was er nicht findet, nämlich Ansichten des Verf. von dem, was man eigentlich Weltleben nennen kann, im Gegensatz von dem des Gelehrten oder Künstlers. Da der Verfasser aber nicht eigentlich Weltmann ist, sondern

Gelehrter, darf man sich nicht wundern, daß er auch nur als Gelehrter und als Mensch über die Erscheinungen des Lebens, in Vergangenheit und Gegenwart urtheilt. Man findet vieles auch über die Welt in der Schrift, aber nur nicht in dem Sinne, wie man dem Titel nach vermuthen sollte. Der würdige Hr. Verf. hat die Form des Briefes für seine Mittheilungen gewählt, und sich darüber in der lesenswerthen Vorrede näher erklärt. Man glaube aber nicht, daß deshalb der Styl oder Vortrag etwas Nachlässiges oder gar Schwatzhaftes bekommen habe, keineswegs! Vielmehr ist er überall sehr gebildet, gewählt, edel und würdig. Man erkennt gar bald den mit der klassischen Literatur des Alterthums Vertrauten.

Ohne dem Leser im voraus etwa sagen zu wollen, was er lesen oder nicht lesen möchte, — denn alles ist hier lesenswerth, — machen wir doch besonders aufmerksam auf den dritten Brief, wo die Rede ist von christlicher und unchristlicher Philosophie in Bezug auf die neuern theologischen und philosophischen Parteien. Hier ist eine Fülle trefflicher Ideen niedergelegt, über die Art und Weise, wie man heut zu Tage bei der Behandlung der Religion zu verfahren pflegt, und wie vorzüglich wahres Christenthum sich vom Heidenthume unterscheidet; ferner auf den fünften Brief, wo der Mysticismus, Pietismus, Separatismus und verwandte Gegenstände, höchst geistreich und wahrhaft originell erörtert werden. Den achten Brief, über das Mittelalter und dessen historische Würdigung — der Ueberschätzung jener Zeit vorzüglich entgegenstrebend — den neunten Brief, über Behandlung der Moralphilosophie, wo der eigenthümlichen Ansichten gar manche mit viel Scharfsinn und wahrer Beredsamkeit aufgestellt werden, den eilften und zwölften Brief, über pragmatische Geschichtschreibung, und vom historischen Styl der Alten und Neuern, so wie der Deutschen.

Etwas besonders Reitzendes ist die frische muntere Regsamkeit, die erweckende und stärkende Kraft und Innigkeit, welche den Leser so wohlthätig aus dem Ganzen anspricht, daß er sich auch da festgehalten fühlt, wo vielleicht die Darstellung zu ausgeführt scheinen könnte.

Wir wünschen aufrichtig, daß diese gediegene Schrift sich einer recht weiten Verbreitung und tiefen Beherzigung unter allen Ständen unseres Volks erfreuen möge.

Das Altern.

Ich war unlängst in einer Gesellschaft, die mir vielen Spaß gewährte. Ich fand Frauenzimmer von jedem Alter da, eines von 80, ein zweites von 60, ein drittes von 40 Jahren mit einer 22jährigen Nichte. Ein gewisser Instinkt führte mich zur Letztern hin, und sie lispelte mir in's Ohr: Was denken Sie von meiner Tante, die in ihrem Alter noch auf Hübschheit und Liebhaber Anspruch macht? — Sie hat Unrecht, entgegnete ich. Dieser Anspruch kommt nur Ihnen zu. Bald darauf kam ich neben ihre Tante zu sitzen, die mir zuflüsterte: Was sagen Sie zu jener Frau, die wenigstens 60 Jahre auf dem Rücken hat, und doch heut' über eine Stunde an ihrem Putztische verweilte? — Verlorne Zeit! — sagt' ich. Dazu gehören Ihre Reize. Ich trat zu der unglücklichen Frau von 60 Jahren, und beklagte sie im Stillen von ganzer Seele, als sie mir in's Ohr raunte: Ich bitte Sie: gibt es irgend etwas belachenswertheres, als, diese Frau von 80 Jahren mit feuerfarbigen Bändern? Sie will jung seyn, und es gelingt ihr; denn ihr Thun nähert sich dem Kindischen. — Ach du lieber Gott! sprach ich zu mir selber. Finden wir immer blos die Lächerlichkeiten Anderer auf? Aber vielleicht ist's ein Glück, fuhr ich in meinem Monologe fort, daß uns die Schwächen Anderer gleichsam trösten. Indeß war ich im Zuge, mich zu ergötzen, und dachte: Wie du von den Rosenwangen zum Silberhaare heraufstiegst, so kehr' es jetzt possierlich um! Ich fing mit der Aeltesten an: Madame, Sie und die Dame, mit der ich unmittelbar zuvor sprach, gleichen sich ja wie zwei Schwestern, man könnte behaupten, Zwillingsschwestern. — In der That, mein Herr! antwortete sie: wenn Eine von uns stirbt, muß der andern bang' werden; denn ich glaube nicht, daß wir im Alter um zwei Tage verschieden sind. Ich trat von der Hochbetagten zur Sechzigjährigen: Madam! Sie müssen über eine Wette entscheiden, die ich einging. Ich habe nämlich gewettet, daß Sie und jene Dame (ich deutete auf die Vierzigjährige) von gleichem Alter wären. — Aufrichtig, erwiederte sie: es mag zwischen uns höchstens ein Unterschied von sechs Monden obwalten. — Gut! fortgefahren! — Madame, begann ich zur Frau von vollen 40 Jahren: haben Sie die Güte, mir zu gestehen, daß Sie uns zum Besten haben wollen, wenn Sie das Fräulein am andern Tisch' Ihre Nichte heißen. Sie müssen beide gleich jung seyn. Das Fräulein scheint mir sogar in den Zügen schon etwas Abgelebtes zu haben,

was bei Ihnen keineswegs der Fall ist, und die Lebendigkeit der Farben, die Ihr Teint.... — Nein, nein! mein Herr! fiel sie mir in's Wort: ich bin allerdings ihre Tante; aber ihre Mutter zählte wenigstens 25 Jahr mehr als ich. Wir waren Stiefschwestern. Ich erinnere mich noch der Worte meiner seligen Schwester: Du und meine Tochter sind Sprößlinge Eines Jahres. — Das schöne Fräulein gefiel mir zu sehr, als daß ich sie auch noch auf die Probe hätte stellen mögen. Gewiß würde sie, um doch nicht zu lügen, sich für nah' an Zwanzig angegeben haben.

Jede Frau wünscht bei mähligem Schwinden ihres Liebreizes, in den Tagen, die ihr nicht gefallen, sich die Verjüngungskunst, und warum sollte sie nicht suchen Andere zu täuschen über ihr Alter, da sie immer dahin arbeitet, sich selber zu täuschen, und der traurigsten aller Vorstellungen zu entweichen, dem Bilde des Alters.

Haug.

Die seltsame Heirath.

Als der Doktor Zink in London die meiste Praxis hatte, stand es mit seiner Gesundheit sehr schlimm. Die berühmtesten Aerzte nahmen sich seiner an, weil sie ihn sehr schätzten, und alle waren der Meinung, daß er in Gefahr stehe, die Abzehrung zu bekommen; über die Art der Heilung waren sie aber nicht einig. Einer verschrieb einen Trank, ein anderer ein anderes Mittel, ein dritter empfahl ihm Muttermilch zu trinken. Die Tränke nahm er ein; zu der Milch konnt' er sich aber aus Abneigung nicht entschließen. Wie er sich nun immer schlechter fühlte, und man ihm besonders Bewegung in freier Luft empfahl, so machte er täglich des Morgens vor dem Frühstücke einige Wanderungen durch den Park bis nach Constitution-Hill. Auch dies half ihm nicht; er setzte jedoch diese Spaziergänge aus Gewohnheit fort. An einem Sommermorgen sprach ihn eine hübsche junge Frau, sehr ärmlich gekleidet, mit einem Säuglinge im Arme, um eine milde Gabe an. Er gab ihr eine Kleinigkeit und fragte sie, wie sie in so dürftige Umstände gerathen sey. Ihre Geschichte war kurz: Sie hatte gedient, war mit einem Bedienten in demselben Hause vertraut geworden und hatte diesen geheirathet; beide mußten den Dienst verlassen; der Mann wußte keinen andern Rath, als sich anwerben zu lassen, er wurde Soldat und nach Deutschland geschickt. Sie hatte nichts weiter von ihm gehört, war von dem Kinde, das sie trug, vor Kurzem entbunden worden, und wollte nun, bis dieses einige Monate alt wäre, durch Betteln sich ernähren, und dann einen anständigern Erwerb suchen. — „Ihre Offenheit," sagte Zink, „gefiel mir, — ihr Gesicht gefiel mir, — ihr ganzes Wesen gefiel mir. Ich gab ihr meine Wohnung an; sie kam zu mir; ich nahm ihr Kind in mein Haus; ich überwand mich endlich, von ihrer Milch zu trinken; ich fühlte mich bald gestärkt; ich erkundigte mich nach ihrem Manne, und hörte, er sey in Deutschland bei'm Plündern eines Dorfs getödtet worden. Ich heirathete sie, und nie hat ein Mann ein besseres Weib gehabt."

Mit dieser Frau lebte er zwanzig Jahr; für das Kind des Soldaten sorgte er auf's beste; es starb aber im vierzehnten Jahre. Sie gebar ihm zwei Kinder.

Der Bär und der Löwe, oder der Dienst und die Belohnung.

Ein Bär nicht von dem Troß der Bären,
Sprach zu des Löwen Majestät:
Ich sehe Dich der Gnaden viel gewähren,
Und wie damit sich mancher bläht;

Herr Dir zu dienen soll mein Eifer nie erkalten,
Nimm mich (hier opfert er) in Deinen Rath;
Denn Petz war nicht der Bär, der Aemter zu erhalten
Als Philosoph und Bettler bat.

Als er durch das Diplom von eines Esels Felle
Zum Rathe nun erhoben war,
Da nahm man gleich die Ehrenstelle
An Sprach' und Miene wahr.

Seht ihn mit Anstand nun Kollegenkreise zieren,
Dort würdevoll bei alten Tigern stehn,
Mit Füchsen jetzt, und mancher Art von Thieren
Zu Rath mit ernstem Schritte gehn.

Einst kehrt der Tag, der stets im Lenze
Den Vätertugenden am Hof gefeiert ward;
(In Thierreich blüh'n, wie hier, der Tugend Kränze,
Kein Aufwand wird, sie zu erhöh'n, gespart.)

Da weckte goldne Hoffnung Regen;
Er trabt nach Hof, mit dem Diplom versehn;
Ich will mich, spricht er, noch in größres Ansehn setzen,
Ein Thor nur bleibt bei'm Anfang stehn.

Er preist des Königs Huld, begehrt den Riesenorden,
Rühmt langen Dienst, und was sein Ahnherr that.
Wie unverschämt! Ist Petz ein Thor geworden?
Vergißt er nicht, daß er einst opfernd bat?

Der Löwe ruft im Zorn: Du bist zum Fall erschienen,
Dein Stolz macht Dich für Deinen Unwerth blind:

Fort! flieh aus meinem Reich, bei Menschen magst Du dienen,
Wo Jahre und Geburt Verdienste sind.

So preist der Geiz die Mäßigkeit,
Das Laster prahlt im Tugendkleid.

Anton von Klein.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig, im Juli.

Die Mitglieder der Familie Beltheim vom Bamberger Theater, haben hier in der eben verflossenen Zeit verschiedene Gastdarstellungen mit mehrerem oder minderem Erfolge gegeben. Demoiss. Beltheim d. Aelt. trat als Amalie (der Indienfahrer), Isabella (die Quälgeister) und Aschenbrödel auf. In der ersteren Rolle war sie zu manierirt; auch schien sie das Spiel auf einer Bühne von größerem Umfange, wie die hiesige ist, etwas zu genüren, so daß ihre Erscheinung unter den übrigen Mitgliedern als eine fremdartige zu betrachten war, auch die Darstellung selbst nicht reussirte. Als Isabella befand sich die Künstlerin ohnstreitig weit mehr in ihrem eigentlichen Elemente, und manche Scenen glückten recht sehr, indeß das Publikum durch die erste Darstellung von einem Vorurtheile noch eingenommen schien, welches aber bei der Aschenbrödel sich in der Hauptsache verlor. Sie gab diese Partie im Gesange, Spiele, besonders aber Tanze, mit vieler Virtuosität, und erntete gerechten Beifall ein.

Demoiss. Beltheim d. Jüng. gab die Prinzessin von Navarra, Donna Anna und Clorinde in Aschenbrödel. Sie ist eine junge Sängerin von den vielversprechendsten Anlagen. Ihre Stimme ist sehr angenehm, besonders in der Höhe klangreich und ansprechend, ihre Methode schon vorgeschritten, aber hin und wieder zu kleinlich, indeß auch die Sängerin dann und wann einzelne Töne mit zu bemerklicher Anstrengung hervorzubringen scheint. Als Prinzessin von Navarra erhielt sie einstimmigen Beifall; nur war man mit ihrer äußern Haltung nicht ganz zufrieden, welche vermuthlich, weil ihr auch der größere Bühnenraum ungewohnt vorkam, bei den kleinen Schritten, welche sie machte, zu gezirt ausfiel. Bei ihrem zweiten Auftreten als Donna Anna, machte sich, als der Sängerin zufällig ein Ton versagte, ein kleiner Theil der Zuhörer im Parterre einer Unzartheit schuldig, welche das allgemeine Publikum hinterdrein nach dem sehr gelungenen Vortrage der großen Arie im zweiten Akte durch rauschenden Beifall wieder auszugleichen suchte. Wir haben schon früher hin und wieder solche eben so ungerechte als in jeder Rücksicht tadelnswürdige Parteinehmung im Einzelnen bemerkt, müssen jedoch dem allgemeinen Theile des Publikums ehrenvoll nachrühmen, daß es jeden Verstoß in ähnlicher Hinsicht sofort gebührend zu rügen versteht. Als Clorinde gefiel die Künstlerin allgemein, und die Darstellung entschied überhaupt für das Talent beider Schwestern auf eine völlig genügende Weise. Offenbar muß man sie zu den sehr gebildeten Künstlerinnen zählen, welche bei weiterem Fortschreiten jeder Bühne zur künftigen Zierde gereichen können.

Hr. Beltheim der Vater spielte den Kammerherrn Ring im Indienfahrer, und den alten Daßner in Dienstpflicht nicht ohne guten Erfolg, indeß dem Ref. die erstere Rolle am gelungensten ausgeführt erschien, und er sich, was die zweite betrifft, noch zu sehr an Leo's meisterhafte Darstellung derselben erinnerte. —

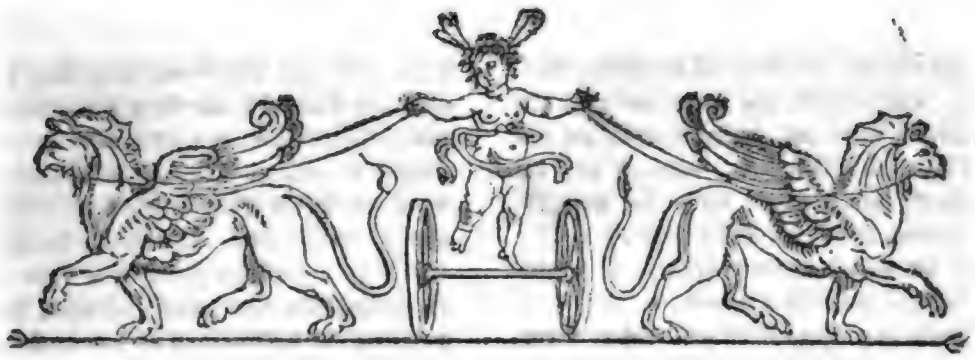
Dem Verfasser dieser Relationen ist vor kurzer Zeit das gewöhnliche Schicksal begegnet, von einem Schauspieler, welcher sich nicht mehr auf der hiesigen Bühne befindet, antikritisch angefallen zu werden, und er reducirt sich, was diesen Vorfall, so wie etwaige künftige, betrifft, ein- für allemal auf folgende kurze Bemerkungen: Er hat es vom Anfange an, als er sich über die hiesige Bühne öffentlich äußerte, für seine erste und unerläßliche Pflicht gehalten, seiner Ueberzeugung gemäß, das Wahre und Rechtige in der Sache, und zwar ohne irgend eine besondere Verrücksichtigung der Personen, darzulegen, und erkennt hierüber das größere unparteiische Publikum als seinen höchsten Richter an, indeß ihm einzelne Einsprüche, namentlich aber Antikritiken gereizter, betheiligter Individuen völlig gleichgültig sind. Er ist sich bewußt, weder auf eine ungerechte Weise den einen getadelt, oder aber dem andern durch unzeitiges Lob geschmeichelt zu haben; wenn er aber im Ganzen mehr Lob als Tadel aussprach, so mag dieses die hiesige Bühne selbst verantworten, an welcher eben nun einmal mehr zu loben als zu tadeln ist, was hiesige und auswärtige Kunstfreunde, welche sie besuchten, bestätigen oder (wenn sie können) widerlegen werden. Daß er sich in seinem Urtheile stets gleich geblieben ist, beweisen namentlich die Relationen über jenen abgegangenen und in Harnisch gesetzten Schauspieler, welche (wenn der Leser es der Mühe werth hält, sie zu vergleichen) gerade beim Eintritte desselben, dieselben Verdienste anerkennen, so wie dieselben Fehler rügen, welche sie nach seinem Abgange wiederholt ausführen. Dem leicht reizbaren Bühnenkünstler erscheint übrigens in der Regel nur das Lob gerecht, der Tadel aber überall ungerecht; was eine bekannte Sache ist, die sich auch wohl schwerlich jemals ändern dürfte, weshalb der Ref. darüber auch nichts weiter hinzufügt, sondern nur mit der Bemerkung schließt, daß, da er seinem Namen bisher niemals Unehre gemacht zu haben glaubt, er denselben auch jedem Ehrenmanne, da, wo es nöthig ist, nicht vorenthalten werde, und die Redaktion dieser Zeitung darüber in irgend einem zweifelhaften Falle entscheidende Auskunft geben könne; so wie er denn auch gern bereitwillig ist, sich mit anderweitigen Personen, welche sich durch die zweite Feder mit ihm in Rapport setzen, für jedes beliebige Instrument auf die gebührendste Weise zu arrangiren.

Flora-Boston.

Unter diesem Namen bietet ein Herr Lefebvre der eleganten Welt, die spielend zu lernen und den rauhen Pfad weich wie einen Sandweg in einer Gartenanlage zu finden wünscht, ein neues Kartenspiel an, das die Grundlage der Pflanzenkunde lehrt. Er bringt alle Pflanzen nach der ihm eigenen Anordnung in 4 Klassen: Polypetales, Monopetales, Perigonen und zusammengesetzte Pflanzen. Diese werden durch die vier Folgen der französischen Karte: Ranten, Herzen, Pik und Kreuzen bezeichnet. Die übrigen Abtheilungen sind gleichfalls wie im Kartenspiel; nämlich 12 Matadore oder Figuren; und die Karten von As bis Zehn. Diesen letzten entsprechen die Staubfaden der Blumen. Die 12 letzten linneischen Klassen werden durch König, Dame und Bube in jeder der 4 Abtheilungen bezeichnet.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuß. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 17.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 148. —— den 1. August 1820.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Wahnsinn der Zeit.

(Eine Erzählung von Friedrich Laun.)

1.

Der Sturm der Revolution wüthete allenthalben in dem großen herrlichen Frankenlande. Neue, mit Blut geschriebene Gesetze, durch menschliche Tiger schonungslos angewendet, hatten dem Verderben einen Weg in die glücklichsten unbescholtensten Häuser gebahnt. Nur im Innern des Reichs, entfernt von schiffbaren Flüssen und starkbefahrenen Straßen, gab es hier und da noch einen Strich Landes, der, wie durch Zaubergunst, von dem Schrecken, der alles beherrschte, und den Thränen in seinem Gefolge unberührt geblieben war. Zwei dicht aneinander gelegene bedeutende Landgüter in einem der unruhigsten, wechselvollsten Gebiete deutscher Zunge, genossen dieses seltene Glück. Die Besitzer derselben, obschon sehr verschiedenen Charakters, schlossen sich um so inniger an einander. Sie waren gleichsam schon Eine Familie und wollten diese Einheit durch eine Verbindung zwischen ihren Kindern noch mehr befestigen. Der bejahrte, leicht aufbrausende Haltenau erfreuete sich, außer dem Sohne, der als Handelsherr in der Hauptstadt lebte, der schönsten und sanftesten Tochter; der ebenfalls nicht mehr junge, aber gelassene Hochheim hatte einen einzigen Sohn, dessen er gleichfalls froh war, obgleich die Ruhe seines Wesens nicht forterben zu wollen schien auf diesen Sohn. Als Kinder schon waren Bertha und Rudolph einander zugethan, und das wuchs mit den Jahren. Hochheim pflegte daher zu seinem Freunde zu sagen: Wie mit uns beiden Alten, gerade so wird es auch mit unsern Kindern seyn. Die Ruhe Deiner Bertha wird das Feuer meines Rudolphs besänftigen und seine auflodernde Glut ihr stilles Wesen verschönern.

Mit recht zufriedenem Lächeln hörte Haltenau diese Aeußerung.

2.

Auf einmal aber geschah ein gar furchtbarer Riß, nicht nur durch das beabsichtigte künftige, sondern auch durch das ganze zeitherige Verhältniß der beiden Häuser. Rudolph war mit Bertha im Garten. Nichts ahnend von den Vorgängen im Hause, zog er nach einigem Aufe-

und Niedergehen mit ihr, ein Buch aus der Tasche, Bürgers Gedichte. Das Kupfer, wie um Mitternacht ein Reiter mit Leonoren davon jagt, macht Berthen auf das Gedicht dieses Namens aufmerksam. Rudolph liest die ihr noch unbekannte Romanze vor, bis zu der Stelle:

Graut Liebchen auch? der Mond scheint hell,
Hurrah, die Todten reiten schnell.
Graut Liebchen auch vor Todten?

Da wandelt Bertha eine eigene Angst an. Laß ab damit, Rudolph, laß ab! bittet sie, und so angstvollen Angesichts, daß dieser sogleich das Buch einsteckt und sagt: Nein, nein, mein Kind, wir wollen eine ruhigere Bahn einschlagen!

Dazu ging er nach dem benachbarten großen Teiche, machte den Kahn am Ufer los und winkte Bertha dahin; völlig wieder besänftigt, hüpfte sie hinein. Die untergehende Sonne warf den Rosenglanz der Abendröthe in den schönen ruhigen Wasserspiegel, und machte diesen so zum Spiegel ihrer Herzen. Nur leise, wie alles in ihnen, schwankte das kleine Fahrzeug, von der geübten Hand des jungen Mannes geleitet, auf der glänzenden Fläche hin und her.

Da fielen ihnen zwei Männer in's Auge, welche ziemlich fern in einem Baumgange auf und ab wandelten. Bei der Schnelle, mit der es geschah, und dem blendenden Schimmer der letzten Sonnenstrahlen, konnten sie nicht sogleich entdecken, ob es Bekannte wären. Auf einmal aber richtete jetzt der eine seine Schritte herüber nach dem Teiche. Das Paar erschrak; es war Rudolphs Vater. So hastig und todtenbleich hatte der Sohn ihn niemals noch gesehen.

Langsam näherte sich auch der Andere, in dem man nunmehr Haltenau erkannte. Rudolph ruderte schnell dem Ufer zu.

Komm, mein Sohn, komm! rief Hochheim ungeduldig. Kaum konnte er erwarten, bis Rudolph ausgestiegen war.

Ach Gott — klagte die, eine Weile ganz sprachlos gewesene Bertha, als der von seinem Vater wie mit Gewalt Hinweggeführte sich schmerzlich umsah. Sie wollte nacheilen, da trat Haltenau ihr in den Weg und sprach: Mit mir gehst Du! — Mechanisch nur bewegte sie sich an seinem Arme fort, dem Hause zu.

3.

Im Hofraume stand ein neuer schöner Wagen. Es mußte Besuch da seyn. Was aber ging der Berthen an,

so lange sie nicht Aufklärung hatte über den Zusammenhang von Rudolphs und ihrer Hinwegführung. Haltenau gab keinen Laut von sich, während er mit ihr die Treppe hinaufstieg. Droben im Wohnzimmer saß Jemand an seinem Pulte und schrieb, obschon es bereits ziemlich dunkel war. Wer konnte das seyn? Bertha schauderte. Vielleicht endlich doch einer der Unseligen, die in die stillen Wohnungen einbrachen, Verbrechen aufzufinden, an die man dort nie gedacht hatte! —

Haltenau verließ das Zimmer. Der Schreibende sah sich um. Ach Gott, mein Bruder! rief Bertha, etwas beruhigt und wollte auf ihn zu. Er aber stieß sie durch einen finstern Wink zurück und schrieb fort. Endlich siegelte er und gab den Brief seinem bereits an der Thür harrenden Bedienten. Drauf kam er zu Bertha und umarmte sie. Aber so kalt und förmlich, daß gerade in dieser Umarmung die Schwester den Bruder ganz vermißte.

Liebe Bertha — begann er — Du bist kein Kind mehr, darum mußt Du Dich in den Ernst des Lebens zu fügen wissen. Die Zeit fordert große Opfer, überall. Du wirst nicht anstehen, ihr ein kleines zu bringen. Deine Verbindung mit Rudolph Hochheim muß aufhören. Deshalb bin ich hier. Unser Haus überhaupt muß sich von dem Hochheimschen also scheiden, als ob dieses gar nicht mehr existirte. Und wer weiß auch, wie lange sein Daseyn noch Statt findet? —

In diesem Augenblicke entdeckte er, daß Bertha auf dem Stuhle, wohin sie schon früher gesunken war, bewußtlos lag. Er rief hinaus um Beistand. Ihr Mädchen erschien; auch der Vater.

Vor diesem Zustande seiner Tochter ward der sonst gar aufbrausende Mann die Milde selbst gegen die Arme, und bemühte sich sehr, sie durch väterliche Liebkosungen in's Leben zurückzubringen. Nur auf den Sohn warf er bisweilen einen zornigen Blick. Was hast Du meinem lieben Kinde gethan? fragte er das eine Mal. Da schlug Bertha die Augen auf, und nun zog der Sohn ihn mit Gewalt hinweg in einen entfernten Theil des Zimmers.

Vater — sprach er hier — vergeben Sie ihrer Achtung nichts. Widerrufen Sie nicht in einem weichen Augenblicke das, was Sie zum Theil schon gethan haben. Handeln Sie als Mann auch jetzt, dem gemäß, was Ihnen zu thun noch übrig ist. Bedenken Sie, daß Sie nicht dieses Kind allein, daß Sie gar leicht sich und unser

ganzes Haus erwerben können durch Ihre Nachsicht gegen des Mädchens Neigung zum jungen Hochheim. Sie waren doch vorhin auf so gutem, heilsamen Wege. Von hier aus habe ich gesehen, wie Sie gegen Rudolphs Vater das Wort der Nothwendigkeit geltend machten. Meine Nachricht davon nach Paris trägt so eben ein Bote auf die Post.

Aber, mein Gott — sprach der ältere Haltenau — worin besteht denn eigentlich das Verbrechen unsers langjährigen Freundes? Bis dahin weiß ich nichts, als daß ein solches vorgefallen seyn soll. Und fast besorge ich, meine Aufwallung darüber hat mich zu einer voreiligen Handlung gegen ihn verleitet.

So vernehmen Sie denn, mein Vater — sprach der junge Haltenau — daß eine Adresse an den Nationalkonvent gegen die strengen Maßregeln des Ausschusses für das öffentliche Heil gelangt ist aus hiesiger Gegend, von beiden Hochheimen mit unterzeichnet. Ein Wohlunterrichteter hat mir davon im Vertrauen gesagt und zu Ihrer und unser Aller Rettung einen gänzlichen Bruch angerathen. Sie können unsern vormaligen Freunden keinen Schutz gewähren, wohl aber uns insgesammt verderben, wenn Sie nicht eine unübersteigliche Scheidewand zwischen ihr Haus und das unsrige, und zwar vor allem Volke aufstellen! Erinnern Sie sich des Mannes, der vor'm Jahre mit mir bei Ihnen war? Seiner Neigung zu Bertha stand damals nichts im Wege, als ihr Plan, das Kind mit dem jüngern Hochheim zu verbinden. Jener, durch seine Verwandte sehr einflußreiche Mann, nährt, ich weiß es, im Stillen noch immer seinen damaligen Wunsch. Sprechen Sie ihm ihre Tochter zu. Das wird nicht nur diese vor Gefahren schützen, sondern auch uns allen einen Halt geben in unserer, von Stürmen jeder Art wund gepeitschten Zeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kritische Bemerkung.

In korrekter Zeichnung der Natur werden die alten Dichter von den neuern nicht erreicht, und unter den letztern stehen die Franzosen in diesem Punkte den Deutschen und Engländern nach, eine Folge der mehr geselligen und konventionellen Bildung jener Nation. Aus den neuern französischen Dichtern könnte man eine schöne Anzahl von Inkorrektheiten, hinsichtlich auf Zeichnung der Natur, zusammenbringen. Florian spricht in seiner Eglogue von Schwalben, die man in Käfichen halte; bei uns weiß jedes Kind, daß die Schwalbe in der Gefangenschaft nicht leben kann. Esmenard gebraucht, in seinem Gedichte de la navigation den Ausdruck:

et l'aquilon mugit dans le creux d'un sapin.

Wer hat aber schon hohle Tannen gesehn? Die harzigen Bäume unterscheiden sich von den Eichen, Weiden u. s. f. dadurch, daß sie nicht von innen heraus sterben. Fontanes gedenkt der Grasmücke:

Qui suspend son nid de mousse aux saules du rivage.

Schlecht getroffen! Die Grasmücke nimmt kein Moos zu ihrem Neste, und baut nur in Dornen oder sehr dichtes Gesträuch, niemals auf Weiden. Auch Delille hat im ersten Gesange seines Homme des champs in dem Verse:

Sous ces saules touffus, dont le feuillage sombre,

die Weide ganz unrichtig charakterisirt. Wenn die Weide dicht und düster heißen soll, welcher Baum wird dann licht genannt werden können? Die Weide ist, wegen ihrer schmalen und dünnvertheilten Blätter von allen Bäumen am wenigsten düster und schattenreich. R.

Das seltne Ehepaar.

Es hat mit Fräulein Kunigunden
Den Herrn von Stax nur Sympathie verbunden;
Er grübelt emsig Tag und Nacht,
Die Staatsfinanzen zu verbessern,
Indeß bei solchen tiefgen Schlössern
Er täglich neue Schulden macht;
Sie aber — undankbare Müh' —
Sitzt bei dem Kaffeetisch zu Rathe
Und pflegt dort Weisheit, flickt am Staate,
Doch ihre Kleider flickt sie nie.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wesel, den 17. Juli.

Hier hat sich vor Kurzem eine Feuersbrunst sonderbarer Art ereignet. Man ward unter dem Rathhause in der Fleischhalle gewahr, daß von oben Feuer entstanden sey. Man forschte nach, und es fand sich, daß der Brand in dem Zimmer des Servis- und Einquartierungs-Beamten Statt fand. Man schlug die Thür ein, und sah, daß der Arbeitstisch desselben durchgebrannt war, und daß das Feuer alle auf demselben befindlichen Papiere verzehrt hatte. Hierauf war das Feuer auf den Fußboden gefallen, welcher aus dreifachen starken Bretern bestand; auch dieser war durchgebrannt, und nun suchte das Feuer in dem darunter befindlichen Gemach neue Nahrung, als es zur rechten Zeit gelöscht wurde.

Das Unglück hätte sehr groß werden können, das Rathhaus mit allen Archiven, Geldern und Alterthümern der Stadt,

nebst einem großen Theil derselben hätte ein Raub der Flammen werden können. Das Unangenehmste aber war, daß eben die Einquartierungsberechnung, welche eine sehr bedeutende Summe ausmacht, und welche zur Ablegung nebst den Beweisstücken fertig war, auf jenem Tische mit verbrannt ist.

Man hat sich viele Mühe gegeben: der Entstehung dieses sonderbaren Brandes auf die Spur zu kommen. Ohngefähr 32 Stunden vorher soll in diesen Zimmern von einigen Arbeitern Tabak geraucht worden seyn.

Noch auffallender aber ist es, daß aus dieser Arbeitsstube einige Tage vorher der Schlüssel zur Thüre entkommen ist, ohne daß man weiß, auf welche Weise.

In einer benachbarten Stadt ist vor Kurzem auch ein sonderbarer geselliger Auftritt vorgefallen, der einen anständigen Reisenden eigentlich abhalten müßte, an der Wirthstafel zu speisen. An dieser nämlich streitet sich ein junger Edelmann mit einem Bürgerlichen über die Vorrechte des Adels, und behauptet, ein Bürgerlicher habe keine Ehre. Der Bürgerliche erwiederte dies, indem er jenem einen Teller an den Kopf warf. Dieser wirft einen zweiten Teller. Ein holländischer Edelmann springt auf, und behauptet, der letzte Teller habe seiner am Tisch sitzenden schwangern Frau einen heftigen Schreck verursacht, den er mit einer Ohrfeige zu heilen versuchte, die er dem letzten Werfenden gab. Dieser erwiederte die Ohrfeige, und forderte den Holländer. Der aber soll nach einigen Tagen Aufschub erklärt haben, wie er sich nicht schlage, da er Frau und Kinder habe. Der deutsche Edelmann begab sich daher wieder an dieselbe Wirthstafel, und gab dem Holländer Stockprügel, worauf dieser ärgerliche Vorfall ein Ende hatte. B.....m

Aus Berlin, den 13. Juli.

Ein hiesiger Bürger, Namens Tieß, vermißte seit dem 20. v. M. seinen Sohn, einen Knaben von 12 Jahren, da solcher seit diesem Tage nicht wieder in das väterliche Haus zurückgekehrt war, und forderte in den Zeitungen und Intelligenzblättern jeden dringend auf, ihm darüber Auskunft zu geben.

Am 11. d. M. wurde vor dem Halleschen Thore auf dem Wege nach Tempelhof an den dortigen Sandbergen unter dem Sande ein todter Knabe gefunden. Die Bekleidung desselben stimmte mit der Beschreibung des Anzuges überein, den der vermißte Knabe angehabt hatte. Es ergab sich auch bei näherer Untersuchung, daß es der nämliche war. Anfänglich hieß es, der Knabe sey, da die Kinder oft von diesen Bergen herunterzurutschen pflegen, bei einem solchen Zeitvertreib, da er auf eine ausgegrabene Stelle gekommen — indem viel Sand von diesen Bergen abgestochen und weggefahren wird — heruntergestürzt, und der nachschießende Sand habe ihn verschüttet und erstickt. Bei der gerichtlichen Obduktion fand man aber mehrere schwere Verletzungen und eine Wunde im Hirnschädel. Diese konnte der nachrollende Sand nicht bewirkt haben. Lieblose Klügler trugen kein Bedenken, die Hypothese als fast ausgemachte Wahrheit aufzustellen, der Knabe sey von andern Knaben, da solche in dieser Gegend oft und zahlreich zu spielen pflegen, erschlagen, und dann dort verscharrt worden. — Ein solcher Frevel wurde, als eine wahre Lästerung an den in den Herzen der Kinder noch nicht erstickten natürlichsten Gefühlen, von denen, welche den Glauben an diese noch nicht gänzlich verloren haben, bestritten, denn wenn auch wirklich mehr aus Unvorsichtigkeit als Bosheit bei einer Balgerei, der Knabe wirklich wäre erschlagen worden, so würden doch die Bestürzten nicht mit raffinirter List daran gedacht haben, ihn sorgfältig zu verscharren und eine solche That zu verschweigen. Gewissensangst müßte wenigstens den einen oder den andern nach so langer Zeit auffordern, die That zu gestehen. Dieser Meinung muß auch die umsichtige Polizeibehörde gewesen seyn, denn ihr Verdacht fiel auf einen Flurwächter, der die dortigen benachbarten Korn- und Getreidefelder bewacht, damit solche nicht bestohlen oder muthwillig beschadigt werden. Dieser wurde eingezogen, indeß führte die Untersuchung auf keine nähere Spur. Ein Eigenthümer eines dortigen Kartoffelfeldes erfuhr erst vor einigen Tagen etwas von diesem Vorfall. Er erinnerte sich, daß er gerade am 20. v. M. gegen Abend ein Kindergeschrei gehört, solches sey aber gleich verstummt, weshalb er nicht weiter darauf geachtet, bald darauf habe er aber den Knecht von dem Besitzer eines benachbarten Stück Ackers von dem Berge kommen sehen, wo man den Knaben verscharrt gefunden. Er machte davon dem Polizeicommissär Anzeige, jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung: wie er es für seine Pflicht hielt, diese Umstände zur Kenntniß der Behörde zu bringen, keineswegs aber gemeint seyn könne, dadurch diesen Knecht einer solchen schauerlichen That zu bezüchtigen. Letzterer wurde jedoch auf diese Anzeige sogleich verhaftet, und er hat auch bei dem ersten Verhör eingestanden, daß er der Mörder des Knaben gewesen und ihn dort verscharrt habe.

Der unglückliche Knabe ist mit seinem Spielkameraden vor dem Halleschen Thore gegangen. Dieser hat dem Ermordeten zugeredet, mit ihm, da es schon ziemlich spät sey, wieder in die Stadt zurückzukehren; letzterer solches aber abgelehnt, mit den Worten: ich habe meiner Schwester versprochen, Feldblumen mitzubringen, die will ich erst pflücken, denn ich muß ihr doch Wort halten. Nun ist er allein in das Kartoffelfeld gegangen, um dort diesen Strauß zu sammeln; sich nach einigen Blumen bückend, stürzt der Knecht über ihn her, und gibt ihm einen so heftigen Schlag mit einem Knittel, daß er ihm das Kreuz zerschlägt; jetzt, da er für diese Brutalität Bestrafung fürchtet, vollendet er das Maß seiner kannibalischen Bosheit, und schlägt den Knaben todt; dann vergräbt er ihn unter den Sandhügel, um jede Spur der That zu vertilgen. — Wer nur noch einen Funken menschlichen Gefühls im Herzen hat, wird sich von dem ungeheuchelten Gefühle des innigsten Mitleids mit dem unglücklich Ermordeten und den noch unglücklichern Eltern, und mit dem lebhaftesten Abscheu vor einem so rohen, kaltblutigen Bösewicht ergriffen fühlen. Wer erkennt hierin aber nicht auch die unsichtbare Hand der rächenden Nemesis?

Die Selbstmorde werden wieder häufiger. Einen unbekannten, gut gekleideten Mann, schon mit grauen Haaren, hat man im Thiergarten, unweit dem Hofjäger, erhenkt gefunden; ein Schneidergeselle hat sich in seiner Schlafstelle mit einem Barbiermesser den Hals abgeschnitten, und ein Friseur sich in dem Schafgraben ersäuft. Ein Paar Kinder sind wieder überfahren worden, und das eine, ein Knabe, ist auf der Stelle todt geblieben. An Steckbriefen hinter Betrügern fehlt es nicht. Dies alles ist nicht sehr erfreulich, und wenn man an eine vermehrte Sittlichkeit und Religiosität, wovon so viel gesprochen und geschrieben wird, glauben soll, so muß es nicht bei Worten bleiben. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! wird immer ein wahrer Spruch bleiben, und es steht zu befürchten, daß wir zu unsern Fehlern und Gebrechen noch ein Laster — als Modetugend hinzufügen werden — Scheinheiligkeit.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 149. —— den 3. August 1820.

Ueber Gauwörter.

Einen besonders anziehenden und unterhaltenden Theil der Sprachkunde machen die Wörter und Redensarten aus, welche nur in einer Gegend oder Landschaft, oder auch nur in einem Orte gebräuchlich sind, und die man bisher Idiotismen oder Provinzialismen zu nennen pflegte, jetzt aber, wo man sich der Sprachreinigkeit befleißigt, Landschaftswörter oder Gauwörter nennt; die letztere Benennung scheint der Kürze wegen, und da das Wort Gau doch auch in Niederdeutschland nicht ganz unbekannt ist, den Vorzug zu verdienen. Solche besondern Bezirken eigenthümliche Wörter und Redensarten sind unstreitig eine sehr gute Quelle der Sprachbereicherung, welche aber noch immer nicht genug benutzt worden, wie sich unter andern aus dem Wörterbuche von Campe leicht darthun ließe, der dies auch, wenigstens was die ersten Theile betrifft, selbst eingesteht. Freilich ist keinesweges alles, was unsere Sammlungen von landschaftlichen Wörtern enthalten, zur unmittelbaren Anwendung und Aufnahme in die Schriftsprache geeignet; manches hat blos geschichtlichen Werth, und dient nur, die Ableitung mancher dunkeln Wörter zu erleichtern, anderes ist zu sehr auf den Ort seines Ursprungs beschränkt, und nur in Bezug auf diesen ganz verständlich, manches wiederum zu roh und unausgebildet, oder blos der gemeinsten Pöbelsprache angehörend. Das Brauchbare aber, das sie enthalten, verdient sorgfältiger ausgeschieden zu werden, als bis jetzt geschehen ist; und der würde sich kein geringes Verdienst um unsere Sprache erwerben, der aus allen vorhandenen Sammlungen dieser Art das ausheben und zusammenstellen wollte, was zur Bereicherung der Schriftsprache geeignet wäre. Eine solche Arbeit hat aber ihre nicht geringen Schwierigkeiten, da es nicht selten sehr schwer, ja oft ganz unmöglich ist, den Sinn mancher Gauwörter bestimmt aufzufassen und wiederzugeben, indem leider die meisten Sammler das Eigenthümliche ihrer Bedeutung, das Passende ihrer Anwendung mehr errathen lassen, als mit gehöriger Bestimmtheit angeben. Weil ihnen die besondere Bedeutung und die Fälle, wo ein gewisses Wort ganz eigentlich gebraucht wird, wie etwas Alltägliches bekannt sind, so halten sie es nicht der Mühe werth, erläuternde und treffende Beispiele anzuführen, woraus doch allein der wahre Gehalt eines Wortes, seine eigenthümliche Farbe, das eigentliche Leben desselben erst hervorgeht. Unsern komischen Schriftstellern müßte ein solches Wörterbuch besonders willkommen seyn; denn dem Komiker sind Ausdrücke, welche einen eigenen Zustand, eine eigenthümliche Empfindung, mit den feinsten Zügen und Abschattungen auf das allerbestimmteste, recht treffend und anschaulich wahr, bezeichnen, von vorzüglichem Werthe, und es finden sich auch in den Schriften unserer Humoristen, vornehmlich in den Dichtungen von Jean Paul, viele nur einzelnen Gegenden eigene Wörter und Ausdrücke. Aber auch jeden Schriftsteller, der nicht blos ein trockner Paragraphenschreiber ist, müßte ein solches Werk sehr erwünscht seyn; und es ist nicht scharf genug zu rügen, wenn Recensenten

die Autoren tadeln, welche sich aus guten Gründen der Gauwörter bedienen, weil nämlich diese das, was sie mitzutheilen haben, lebendiger und gleichsam persönlicher ausdrücken, als irgend ein allgemein gebräuchliches Wort vermag. So wurde z. B. unlängst von einem Beurtheiler eines Romans der Frau von Fouqué das Wort schrinnen (schringen) bespöttelt, da dieses niedersächsische Wort doch den brennenden Schmerz einer frischen Wunde bestimmter bezeichnet, als das allgemeine Brennen, oder richtiger brinnen, wovon es das Augmentativ ist.

Es gibt jetzt nicht wenige, die das Wort deutsch stracks in Schwärmerei versetzt, ihnen ist deutsch und vollkommen so ziemlich gleichbedeutend. Diese behaupten denn auch wohl, daß die deutsche Sprache an Gauwörtern so reich sey, daß ihr keine andere darin gleich komme. Und doch sind selbst die neulateinischen Sprachen an solchen Wörtern keineswegs arm, und am wenigsten die italiänische. Um sich hievon zu überzeugen, versuche man nur eine sogenannte cicalata, d. i. eine Schwatzrede zu lesen, wie sie in den Akademien von Zeit zu Zeit scherzweise gehalten werden. Wer den Ariost oder Tasso und selbst den Dante lesen kann, ohne ein Wörterbuch viel zu Rathe zu ziehen, der wird in einer solchen fast aus lauter Landschaftswörtern zusammengesetzten Scherzrede kaum zwei Zeilen verstehen, und oft vergebens zum Wörterbuche seine Zuflucht nehmen. Den Vorzug haben wir Deutschen freilich, daß wir unsere Sprache nicht für geschlossen halten, und kein Mittel verschmähen, sie zu bereichern und neu zu beleben. Indeß haben sich auch schon neuere italiänische Sprachkenner sehr kräftig gegen ein solches thörichtes Einsperren erklärt, und diese Erklärung wird nicht ohne Folgen bleiben. — Und wie ausgebildet müssen Italiens Gausprachen seyn, da es bekanntlich von dem befreiten Jerusalem eine Uebersetzung in's Venetianische, Neapolitanische u. s. w. gibt! Wir haben nichts Aehnliches aufzuweisen, man müßte denn Göthe's Bearbeitung des Sassischen Reineke de Voß für etwas Aehnliches ausgeben, oder gar die in mehrere deutsche Mundarten übersetzte Parabel vom verlornen Sohn anführen wollen.

Es wird unsern Lesern hoffentlich einige Unterhaltung gewähren, wenn wir nun beispielweise eine Auswahl merkwürdiger Gauwörter folgen lassen.

Im Oberdeutschen sagt man, Jemand abbrennen für Einen beschmausen; es scheint so viel sagen zu wollen, als einen gleichsam zum Abgebrannten machen. Im Niederdeutschen hat man dafür den Ausdruck: einen abstoßen.

Im Niederdeutschen gebraucht man abbauen für sich wegbegeben, sich fortmachen, und zwar insbesondere dann, wenn man an einem Orte nichts mehr zu thun hat, oder nicht gern gesehn wird. Ich will nun nur abbauen. — Der Ausdruck ist von den Abbrechen der Marktbuden entlehnt.

Das Zeitwort Abern ist in zweifachem Sinne besonders in Obersachsen gebräuchlich. Einmal heißt es so viel, als bei jeder Gelegenheit ein Aber vorbringen, widersprechen, Einwendungen machen. Mußt du denn immer abern? — Sodann sagt man: es abert sich, d. h. es ist ein Aber dabei. — In der Schweiz hat dieses Wort noch die Bedeutung von wiederholen, welche minder verständlich ist, da aber für abermals nur wenig gebraucht wird.

Abmurksen, für auf eine grausame Weise tödten, ermorden, wird in Niedersachsen eigentlich vom Schlachten der Schweine gebraucht, und ist aus Murks, dem Laute des abgebrochenen Grunzens, gebildet.

Den Schifferausdruck Abtakeln gebraucht man in Niedersachsen nicht selten im Scherz für alt, häßlich werden, und zwar von Frauenzimmern. Sie hat sehr abgetakelt. (Der Beschluß folgt.)

Wahnsinn der Zeit.

(Fortsetzung.)

In diesem Sinne sprach der Sohn noch lange mit dem Vater, und wußte ihm das, worauf er antrug, dergestalt aus dem Gesichtspunkte der Nothwendigkeit vorzulegen, daß der ältere Haltenau völlig in des Sohnes Vorschläge willigte. Das Gesinde wurde zusammengerufen, und demselben, unter Androhung des plötzlichen Abschiedes, auferlegt, ferner mit keinem aus dem Hochheimschen Hause, vom ältern Herrn bis herab zu dem geringsten Dienenden, irgend eine Gemeinschaft zu unterhalten, oder auch nur ein einziges Wort zu wechseln, viel weniger solchen den geringsten Zutritt im Hause zu gestatten.

Dieser Befehl verbreitete eine Trauer auf dem ganzen Hofe. Die Hochheimer, Vater und Sohn, hatten die allgemeine Liebe genossen.

Als daher Abends noch ganz spät Rudolph hereinschlich, um nur Abschied von Bertha zu nehmen, so würde ihm gewiß, Trotz den Drohungen des Hausherrn, von den Dienstleuten helfende Hand gereicht worden seyn, wenn Bertha nicht, in Folge des Erlebten, zu Bette hätte gebracht werden müssen. Bei dem aber saß ihr trostloser Vater und der ihr seit diesem Abende so furchtbare Bruder, der hier gewissermaßen Wache stand an dem väterlichen Herzen, damit es nicht von dem Leiden der Tochter überfließend, ihn dem gefaßten Entschlusse untreu machen möchte.

4.

Bis dahin hatte Bertha's und Rudolphs Liebe einem stillen freundlichen Strome geglichen, dessen Tiefe vielleicht Niemand ahnete. Jetzt aber, als plötzlich das Band vernichtet werden sollte, da erschienen beide, Rudolph und Bertha, wie ein paar dicht neben einander emportreibende Blumen, die, vielleicht ohne es selbst bestimmt zu wissen, mit ihren Wurzeln so fest zusammengeschlungen waren, daß sie im Falle des Auseinandernehmens, wenn nicht plötzlich vergehen, doch nur ein kümmerliches, krankhaftes Leben bis an ihren Tod führen müssen. —

Berthan ergriff ein heftiges Fieber. Aber sie genas davon ziemlich ganz am zehnten Tage. Sie war sogar fähig, über die Lage der Dinge eine Viertelstunde lang zu sprechen.

O, mein Vater, rief sie einsmals, warum muß das stille, schuldlose Glück zweier Herzen abhängig seyn von dem Lärm, welcher die Welt zu zertrümmern droht? —

Unmittelbar darauf brachte der Gemeindevorsteher die Nachricht, daß Hochheim der ältere verhaftet worden, der jüngere aber entflohen sey. —

Eine Woche später erschien der Mann, welcher bereits früher seine Neigung zu Berthan kund gethan hatte. Bertha mußte die äußerste Gewalt gegen sich selbst anwenden, um keiner Beleidigung schuldig zu werden, zumal, da sein Kommen auf die Einladung des ihr jetzt so verhaßt gewordenen Bruders erfolgt war. Nur der leise Druck der Hand des neben ihr stehenden Vaters, der auf's rührendste zu sagen schien: werde, mein Kind, das Opfer für unser Haus, da diesem sonst ja leicht die frühere, innige Verkettung mit dem Hochheimschen den Untergang bringen dürfte, nur der konnte sie zu einer leidlichen Aufnahme Guilleforts bewegen.

Alle Umstände gaben bald zu erkennen, daß letzterer durchaus kein böser Mensch war. So sehr ihn auch seine Leidenschaft für Bertha beherrschte, so wünschte er doch ihrem Herzen keine offenbare Gewalt anzuthun, und hörte, wenn er und Bertha allein war, mit so großer Langmuth, als tiefem Schmerze die bittersüßen Erinnerungen des Mädchens an Rudolph, weil sie die einzige Bedingung schienen, um welcher willen Bertha sich eine längere Unterhaltung mit ihm gefallen ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Christian Reichart's Land- u. Garten-Schatz. Sechste Auflage. Vierter Theil. Vom Obstbau. Bearbeitet von einem praktischen Kenner der Obstbaumzucht, 204 Seiten. Fünfter Theil. Von Erziehung der Apothekergewächse und Zierpflanzen. Bearbeitet von Dr. J. J. Bernhardi, 504 Seiten. Nebst einem Register über alle fünf Theile. Herausgegeben von Dr. H. L. W. Völker. Erfurt, Keyserſche Buchhandlung, 1820. 8.

Die zwei letzten Theile dieses Buches, mit dessen ersten Theilen wir bereits unsere Leser bekannt gemacht haben, schließen an jene rühmlich sich an, und geben nun den Freunden der Gartenkunst ein schönes Ganzes, das ihnen in allem, was zur vortheilhaften Benutzung eines Gartens erfordert wird, sichern Rath ertheilt. Erscheint in diesem Theile auch manches, mit dem die elegante Welt sich zu befassen nicht bestimmt ist, und liegt es fern von ihr, auf die Anpflanzung und Kultur der Obstbäume ihr Augenmerk zu richten, die Erziehung der Blumen und Zierpflanzen zu beachten, so wird doch dieses für sie insofern interessant, da zum Besetzen der Tafel, zur Ausschmückung der Zimmer Blumen und Früchte ein wesentliches Bedürfniß sind, wenn in zierlichen Körbchen aufgehäuft der Pomona Kinder die Blicke fesseln, wenn zarte Sprößlinge der Flora aus schönen Vasen entgegen duften, beide auch in Scherben, jene als Pflanzen, diese als Obstorangerie, Genuß und Vergnügen gewähren.

Erfreuend wird es daher seyn, hier von der Behandlung der Obst-Orangerie-Stämmchen unterrichtet zu werden, welche Baumart hierzu die schicklichste ist, wie ihre Veredlung geschieht, ihre Pflanzung und Wartung. Erfreuend wird es seyn, mit der Erziehung der Blumen, in der Erde wie in Scherben, im Freien wie im Ge-

wächshause, bekannt zu werden. Und wenn wir diejenigen, welche Frucht- und Blumen-Kultur lieben, auf die hier gegebenen Vorschriften aufmerksam machen, so können wir ihnen ebenfalls versichern, daß sie in allem Befriedigung finden werden. Die Verlagshandlung hat auch durch das Aeußere das Buch empfehlend gemacht, und unter andern Kupfern, hier die Bilder von vier Männern gegeben, welche um die Obstkultur sich verdient machten, **Sickler, Christ, Calvel, Diel.**

Gesichterschneiderei.

Fratzengesichter, sie sind mir zuwider, an Dichtern besonders,
Unter den Fratzen jedoch christliche Fratzen zu meist.

Conz.

Korrespondenz und Notizen.

Vom Niederrhein.

Auch hier im Westen von Deutschland, wo man es mit der Liebe gewöhnlich so ernsthaft nicht nimmt, als im Norden unsers Vaterlandes, hat vor Kurzem eine unglückliche Liebschaft einen sehr tragischen Vorfall veranlaßt.

Ein junger Mann unbemittelter Aeltern war in einem sehr vornehmen Hause erzogen worden, oder hatte wenigstens eine vieljährige freundschaftliche Aufnahme in diesem Hause gefunden; als er sich endlich von einer unglücklichen Leidenschaft für die Schwester seines Gönners, eine junge liebenswürdige Wittwe, hinreißen ließ. Diese Liebe verblendete ihn dergestalt in Ansehung der bestehenden Verhältnisse, daß die Möglichkeit einer Verbindung bei ihm zur fixen Idee ward. Er war Seconde-Lieutenant, und die Göttin seines Herzens, die Schwester eines Fürsten. Jeder andere sah daher wohl die Unmöglichkeit ein; nur der Unglückliche nicht, dessen Unrecht darin bestand, daß er nicht sechs Jahrhunderte früher gelebt. Damals, wo noch jeder Freigeborne nach überstandnen Lehrjahren in der Kunst der Waffen, den Ritterschlag bekam, wäre er dem ältesten Edelmann ebenbürtig gewesen, seit er den Offizier-Degen führte: so wie in England der Prediger Sohn Nelson nach seiner Ernennung zum Lord, eben ein solcher Pair war, wie der Ersgeborne aus der ältesten Grafen-Familie der brittischen Inseln, nur daß dieser letztere den neuen Lord höher achtete, weil jener sich durch seine Verdienste emporgeschwungen, er aber dies gefunden, was ihm seine Vorältern hinterlassen hatten.

Kurz, der junge Mensch berücksichtigte diese Verhältnisse nicht eher, bis es zu spät war. Die Liebenden mußten sich zu einer Trennung entschließen. Wie schrecklich diese durch die That des unglücklichen Liebhabers geworden, zeigt, wohin eine sonst so sanfte Neigung führen kann.

Der Abschied sollte feierlich seyn, in Gegenwart der Verwandten. Der Unglückliche sprach mit Ruhe seinen Schmerz aus über unselige Verhältnisse. Dann zog er ein Pistol hervor, und schoß der schönen Frau, dem Gegenstande seiner Liebe, die Kugel durch das Herz, mit einer Sicherheit, die Schillern vorschwebte, als er die furchtbare That Carl Moor's dichtete. Mit noch größerer Ruhe zog er unmittelbar darauf ein zweites Pistol hervor, und die Kugel traf wieder eben so sicher den Sitz des Lebens.

Eine furchtbare That!

Seit diese und mehrere solche Thaten in Deutschland vorgefallen, können die Ausländer nicht mehr — wie Frau v. Staël in ihrem Werke über Deutschland gethan, bei den Deutschen die kalte Verachtung des Todes vermissen, welche man bei andern Nationen findet. Deutschland hat jetzt schon mehrere Männer aufzuweisen, die unter andern Umständen wohl fähig gewesen wären, den Tod eines Cato zu sterben.

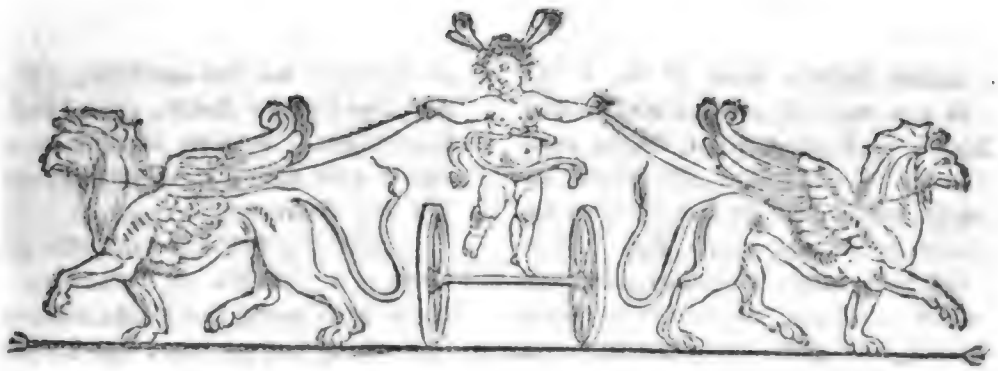
Wir wollen im vorliegenden Falle keine Vergleichung über die Motive der Handlung anstellen; allein wir müssen auf die außerordentliche Ruhe aufmerksam machen, welche zu zwei so sichern Schüssen in Gegenwart mehrerer Personen gehörte, wo kein langes Besinnen möglich war. Wie oft ist nicht der Schuß eines Unglücklichen, dem das Leben eine Last deuchte, noch mißrathen, selbst nachdem er die vorsichtigsten Anstalten lange vorher gemacht hatte. So zuckte vor Kurzem noch ein unglücklich Liebender in dem Augenblicke, wo er ein Jagdgewehr im Munde, den Abzug mit dem Fuße abdruckte, so daß der Schuß zwischen den Augen herausging. Er hat den Gaumen, die Nase und beide Augen verloren und lebt noch. Wie unglücklich muß er sich jetzt fühlen, da ihm auch die letzte Hoffnung auf einen Schuß Pulver versagte. B....

Aus Genf, im Juni.

Zu den vorzüglichen und einen ausgebreiteten Nutzen stiftenden naturhistorischen und botanischen Institutionen, deren sich die Stadt Genf gegenwärtig zu erfreuen hat, gehört auch die mit dem dortigen botanischen Garten verbundene Baumschule, über deren reichen Bestand der Direktor des botanischen Gartens, Professor von Candolle, kürzlich eine gedruckte Nachricht hat erscheinen lassen. In dieser Baumschule werden dato, einige hundert Gattungen von Weinreben nicht zu gedenken, am Pfirsichen 35, an Aprikosen und Mandeln 11, an Pflaumen 51, an Kirschen 27, an Birnen 152, an Quitten 6, an Nespeln 2, und an Aepfeln 133 verschiedene Arten gezogen. Der Hauptzweck der Anstalt geht dahin, die vorzüglichsten Fruchtarten weiter im Kanton zu verbreiten und die Liebhaber und Baumschulgärtner mit den schicklichsten Namen der verschiedenen Varietäten bekannt zu machen. Diejenigen Gattungen, welche sich besonders gern durch Pfropfreiser vermehren lassen, werden zu möglichst vielen Zweigen gezogen, die, nicht weniger als die Schößlinge der Weinreben, zum Kaufbleiben an die Liebhaber und Baumgärtner bestimmt sind. Auf diese Weise sind sorgfältige Gutsbesitzer und Gärtner in den Fall gesetzt, sich jedes Jahr mit einigen neuen Varietäten zu bereichern, und sich durch eigene Beobachtung in's Klare zu setzen, welche Gattungen in dem Genfer Klima und Boden am Besten gedeihen mögen. Die meisten der Fruchtbäume, die in der Genfer Baumschule gezogen werden, kommen aus der berühmten Anstalt der Herren Gebrüder Baumann zu Bollweiler; die Weinreben aber dem größten Theile nach aus dem königlichen Garten zu Montpellier, und stammen ursprünglich aus der großen Weinrebenschule der Luxemburg ab. Ein Theil der Weinstöcke sind jedoch Schweizergewächs, und aus verschiedenen Gegenden des Landes eingesandt. In Kurzem hofft der botanische Garten zu Genf eine vollständige Sammlung aller in der Schweiz gedeihenden Rebenarten durch die Gefälligkeit der Liebhaber zusammen zu bekommen.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 150. — den 4. August 1820.

Die Biene und Horniſſe.

(Eine Fabel.)

Ein Bienchen, das mit emſ'gem Flug
Um Roſe, Thymian und Myrthe,
Den ſüßen Honig ſammelnd, ſchwirrte,
Dann ſorgſam in die Zelle trug,
Auf's neu an Nelk' und an Meliſſe,
An Klee und Lindenblüthe flog,
Und als mit Beute heim es flog,
Rief ſpöttiſch zu ihm die Horniſſe:
Biſt du wohl klug! — wo willſt du hin? —
Sich ſo den ganzen Tag zu plagen!
Bedenke, bringt es dir Gewinn
Mit Müh' und Fleiß für eine Königin
Der Blumen Zucker einzutragen?
Ich ſollt' an deiner Stelle ſeyn,
Für mich nur trüg' ich Honig ein.
„Horniſſen mag dein Rath behagen,"
Verſetzt das Bienchen: „Egoiſt!
„Was unſerm Schwarm nicht nützlich iſt,
„Kann keinem Einzeln Segen tragen."

K. Müchler.

Wahnſinn der Zeit.

(Fortſetzung.)

5.

In ſechs Wochen, welche Guillefort auf dem Gute verlebte, war er ganz unvermerkt aus dem eifrigſten Bewerber um Bertha's Liebe der Vertraute ihrer Liebe zu einem Andern geworden. Ja, es ging ſo weit, daß er nunmehr den ganzen Einfluß ſeiner vielgeltenden Verwandten aufzubieten verſprach, um die Hochheimer wieder in den ruhigen Beſitz ihres inzwiſchen mit Sequeſter belegten Gutes zu ſetzen.

Obſchon Guillefort vorausſah, daß, im Falle des Gelingens, das Schlimmſte für ihn, die förmliche Abtretung Bertha's an Rudolph, erfolgen müſſe, ſo nahm er ſich doch der Sache auf's kräftigſte an.

Allein ſeine Verwandten mißbilligten dieſen Schritt, ſchalten ihn unwürdige Schwäche, und gaben nebenbei dem alten Haltenau deutlich zu verſtehen, daß er, wenn er Verwendungen zu Gunſten des des Moderantism Angeklagten veranlaſſen, oder auch nur ſolche nicht kräftigſt hintertreiben wolle, ſich und ſein Haus ſelber zu Grunde richten werde.

Der junge Haltenau, außer ſich vor Zorn über die Eingebung ſeiner Schweſter, welche er in jener Verwendung erkannte, überbrachte dem Vater dieſe Kunde ſelbſt und verwies es ihm mit der unverzeihlichſten Härte, daß er ſeine väterliche Gewalt über die Unſinnige, ſo nannte er Berthen, nicht beſſer wahrzunehmen und auszuüben wiſſe.

Jetzt beſchwor der ältere Haltenau ſein Kind, ſich in die Umſtände zu fügen, und Bertha glaubte ihm dieſes ſchuldig zu ſeyn.

6.

Guillefort hielt den Abend des Ringewechſels mit ihr für den glücklichſten ſeines Lebens. Mit Macht preßte

Bertha ihren heftigen Schmerz zurück in die wunde Brust, weil sie dem wahrhaft guten theilnehmenden Manne den Stern seines Glücks nicht mit Vorsatz grausam verlöschen wollte. Auf ihre Bitte war übrigens dazu ein Tag gewählt worden, wo ihr jetzt häufig in der Gegend anwesender Bruder nicht zugegen war. Haltenau bewilligte dies um so lieber, weil auch ihn seit einiger Zeit ein Grauen anwandelte, wenn er an die kalten Berechnungen dachte, auf welche sein feiger Sohn in dem ewig schwankenden Strome jener verhängnißvollen Zeit sich stützen zu können vermeinte. —

Am folgenden Morgen, unmittelbar nach Sonnenaufgang, sprengte ein durch den Staub des Weges ganz unkenntlich gewordener Reiter in den Hof. Sein Pferd blieb todt liegen. Es war der jüngere Haltenau, aber äußerst bleich und entstellt. Er eilte vor das Bette seines Vaters, der von seinem heftigen Thürzuschlagen hoch emporfuhr.

Vater — rief er ihm da zu — wir müssen uns los machen von Guillefort, völlig los. Die Partei der Seinigen ist plötzlich gefallen. Ich bin geeilt, gerast hierher, um das Unglück der Verlobung noch zu verhindern.

Die ist vorüber — sprach der Vater zornig — Dank Deinem lobenswerthen Eifer, ist sie es.

So muß sie widerrufen werden; es kann nichts helfen.

Das wird — sprach der Vater — einzig auf Bertha ankommen. Wahrlich, ich werde der Tyrann nicht seyn, meinem guten Kinde einen Mann aufzudringen, und der Armen solchen dann, wenn sie ausgesöhnt mit der erzwungenen Verbindung scheint, gewaltsam wieder zu entreißen.

Sein Sohn hörte nur halb auf das unwillkommene Wort. Er eilte zu Bertha, weil er bei ihr ein geneigtes Ohr für seinen Antrag zu finden hoffte. Allein vergebens. Wer weiß besser, als Du — versetzte Bertha — daß es ein Opfer ist, welches ich brachte mit dieser Verbindung, ein Opfer ohne Gleichen? Es ist aber geschehen und nun bleibt es auch dabei. Auf Dein Haupt alle Schuld, wenn es uns dem Henkerbeile überliefert! Betrügen will ich den armen Mann nicht, welcher fälschlich sein Heil von mir erwartet.

Wüthend entfernte sich der Bruder.

Niemand blieb nun noch übrig, als Guillefort. Diesem stellte er ebenfalls mit aller Lebendigkeit, welche die Angst ihm einhauchte, vor, daß Bertha nur gezwungen den Ring mit ihm gewechselt, und daß er an ihr statt einer liebenden Gattin, einen leblosen Leichnam erhalten werde. Er flehte ihn, wie er sagte, um des eigenen Heils willen, die Verbindung jetzt, da es noch Zeit sey, abzubrechen.

Aber auch Guillefort hatte alles Zutrauen zu ihm verloren, und gab ihm die ausweichende Antwort, daß er vor Allem darüber mit Bertha werde sprechen müssen.

So geschah es denn, daß der jüngere Haltenau das väterliche Haus im bittersten Grimme, in der höchsten Entrüstung und Bangigkeit, wieder verließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Gauwörter.

(Beschluß.)

Abvieren ist ein oberdeutsches Wort, das 1) viereckigt machen, und 2) das Plumpe benehmen gewandt und klug machen, bedeutet. Ein abgevierter Mann ist ein verständiger, gewandter Mann. Auf ähnliche Weise heißt im Lateinischen vir quadratus ein standhafter, zuverlässiger Mann, und stultus quadratus ein ausgemachter Narr. — Dieses Zeitwort ist vielleicht darum außer Gebrauch gekommen, weil es mit abführen Aehnlichkeit im Klange hat.

Ein sehr gutes Schweizerwort ist amten für 1) ein Amt bekleiden. Er hat gut geamtet. 2) Jemanden einen Verweis geben. Er hat mit ihm geamtet.

Dasselbe gilt von anheimeln, für, an die Heimath erinnern. Es heimelt mich an, es spricht mich heimathlich an.

Sich äschern, abäschern sagt man in Niedersachsen für: sich heftig und bis zur Athemlosigkeit abarbeiten. Dies malerische Wort ist aus dem Laute gebildet, den der heftig Arbeitende ausstößt, indem er Athem schöpft.

Einen aufbieten für, ihn kurz und lang ausschimpfen, ist ein niedersächsischer Ausdruck, der von dem Aufzählen der Vornamen und Titel bei'm Aufbieten der Verlobten entlehnt ist.

Für aufgestülpte oder aufgeworfene Nase hat man im Oberdeutschen den komischen Ausdruck: aufgeschürzte Nase.

Sich auftakeln sagt der Niedersachse im Scherz von Frauenzimmern für, sich auffallend herausputzen. Wie sie sich aufgetakelt hat!

Sich bächeln, das Verkleinerungswort von bächen, ist ein empfehlenswerthes oberdeutsches Wort für, sich gütlich thun. Davon ist aufbächeln gebildet, das Schwächliche sorgfältig aufziehen.

Ein hübsches Liebkosungswort ist das oberdeutsche bärteln, den Bart an der Wange reiben, streicheln.

Beidhander bedeutet 1) ein Schwert, das man mit beiden Händen führt, 2) einen, der mit beiden Händen gleich geschickt ist. Dieses Wort, so wie mehrere von den angeführten, findet sich weder bei Adelung noch bei Campe.

Sich beschmausen wird im Hennebergischen sehr gut von einem Dünkelvollen, Eingebildeten gesagt, der sich gleichsam an sich selber weidet.

Blumen sagt man in Obersachsen für, Blumen treiben. Die Fenster blumen schon.

Die Brause ist ein gutes Schallwort in Niedersachsen für, Gießkanne.

Ein gutes Schweizerwort ist bröseln, das Diminutiv von brosen, brechen (franz. briser), wovon Brosame kommt. Es bedeutet 1) zerbröckeln, 2) in kleine Stücken zerfallen, 3) sich's recht behaglich schmecken lassen. Daher verbröseln, sein Vermögen nach und nach sorglos durchbringen — auch gemächlich verzehren — und hervorbröseln, etwas in kleinen Stücken hervorlangen und zwar meist ungern, wie Geld.

Dasselbe gilt von brusten, 1) hervorragen. Der Fels brustet. — Tief in den See brustet die Klippe hinein. 2) Front machen.

Büffeln sagt man in Obersachsen für viel: wie ein Büffel arbeiten.

Von Drehen bilden die Niedersachsen zwei empfehlenswerthe Wörter, nämlich: Drall, das 1) fest und rund gedreht bedeutet. Ein draller Faden. 2) Kraftvoll und zugleich leicht beweglich. Ein draller Gang (Lessing hat diesen Ausdruck im Nathan gebraucht), ein dralles Mädchen. 3) Schnell, rasch. Ein dralles Wasser. — Und sodann: Drillen, 1) oft und schnell herumdrehen. Wie der Sturm die Fahnen drillt! 2) Spinnen. Indem sie die Wolle herabdrillt. 3) Oft hin und her drehen, wie die Soldaten bei'm Einüben. Daher in Hamburg Drillmeister der genannt wird, der die Soldaten einübt; ein Ausdruck, der wenigstens im komischen Sinne allgemein sich brauchen ließe. 4) Quälen, beschwerlich fallen. Ich lasse mich nicht länger von ihm drillen. 5) Chikaniren, mit Ränken quälen. — Das spanische trillar, das dröschen und auch quälen, mißhandeln bedeutet, scheint mit diesem drillen verwandt zu seyn.

In der Schweiz sagt man sehr gut: Ereseln, für, mit aller Kraft erzwingen, durch übermäßige Arbeit zu Stande bringen. Ein ähnlicher Ausdruck ist Erteufeln.

Die Schweizer nennen einen Menschen, der nie lange an einem Orte bleibt, bald hier bald dort herumzieht, treffend einen Fahrum.

Federstill sagt man im Oberdeutschen von einem Gewässer, wenn es spiegelglatt ist und nicht das leiseste Lüftchen auf der Oberfläche spielt.

Für fein, unvermerkt ausforschen sagen die Oberdeutschen kurz förscheln. Ich habe lange an ihm geförschelt.

Im Oberdeutschen hat man das Zeitwort gemeinsamen, das 1) sich mittheilen bedeutet. Gott gemeinsamet sich der Seele, die seiner empfänglich ist. 2) Vertrauten Umgang pflegen. 3) Unzucht treiben. — Und das Zeitwort gerechten für passend machen. Einem ein Kleid gerechten.

Ein Glattweg heißt im Niedersächsischen ein Mensch, der einfach, geradezu, ohne Förmlichkeit ist.

Fündlinge.

Im Garten zu Chantilli steht ein Meisterwerk: Montmorenci zu Pferd. Monsieur, sagte Hr. von V... zum Prinzen, hier ist unser Großvater. „Hier ist der Eure!" sprach der Prinz, auf das Roß deutend, „und hier der Meine!" indem er auf Montmorenci zeigte.

Sehr beleidigend ist das Epigramm eines französischen Witzlings, als d'Angiviller, Directeur et ordonnateur général des batimens, vor dem Akademiebau Wiesen anlegte:

O wie d'Angiviller die Vierzig liebgewann!
Vor der Akademie legt er nun Wiesen an,
Damit nach Herzenslust ein Jeder weiden kann.

Gombaud sagt sehr schön in einem Gedichte:

la beauté
Représente les Dieux et les fait oublier.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Genf. (Beschluß.)

Auch das akademische Museum, mit dessen Errichtung im September 1818 der Anfang gemacht worden, hat in Folge des patriotischen Eifers des Genferschen Publikums, und zum Theil auch unter Mitwirkung großmüthiger Ausländer, sich schon sehr bedeutender und erfreulicher Fortschritte zu erfreuen gehabt. Einem Vermächtnisse des Hrn. von Chapeaurouge, von Preßy, verdankt das Museum eine schätzbare Sammlung physikalischer und astronomischer Instrumente, die der Geber in Hamburg besaß, und die neuerlich mit großen Kosten herbeigeschafft worden ist. Von einem Theile dieser Sammlung, die der Rathsherr Masbon mit einem schönen Elektricitäts-Apparate vermehrt hat, wird jetzt zum Behufe eines Cursus in der Experimental-Physik Gebrauch gemacht. Eine Sammlung von Madreporen, Schalthieren und Versteinerungen, womit ein Mitglied des Verwaltungsraths das Museum bereichert hat, enthält, was die Petrefakten betrifft, mehrere Stücke, die man in den bedeutendsten Naturalien-Kabinetten von Europa nur selten findet. Mit einer aus etwa 5000 Stück bestehenden Pflanzen- und Kräutersammlung hat der gewesene Syndic Recker die Schätze des Museums auf eine um so dankenswerthere Weise vermehren helfen, da die Pflanzen alle von seiner und des verstorbenen Hrn. Prof. v. Saussüre Hand getrocknet und geordnet sind. Der zoologische Saal enthält, neben andern Gegenständen, eine sich auf siebenhundert Stück belaufende Sammlung in- und ausländischer Vögel, die ihr Daseyn ebenfalls der Freigebigkeit einzelner Partikularen und dem Ertrage von Subscriptionen verdankt. Eine solche Subscription für Herren und Damen war unter andern zum Behufe eines Ankaufes für Vögel vom Senegal nicht ohne Erfolg eröffnet worden. Unter den Ausländern, die sich um das naturgeschichtliche Museum verdient gemacht, werden, neben andern, genannt, der Maler Petersen, Gouverneur der Fürsten von Thurn und Taxis, der demselben eine sehr kostbare Sammlung von Chalcedonen, Geoden und kieselartigen Anfahen, die er in Island und auf den Feroer-Inseln zusammenbrachte, geschenkt hat, der Professor Lichtenstein aus Berlin, und der Doktor Bremser aus Wien, die sich, jener mit einer Sendung brasilianischer Vögel, dieser mit einer helminthologischen Sammlung ankündigen. Alljährlich werden die sämmtlichen Gutthäter des Museums von der Verwaltung zusammenberufen, und ihnen von der Verwendung der dieser anvertrauten Gelder, so wie auch über die neu eingegangenen Schenkungen Rechenschaft abgelegt.

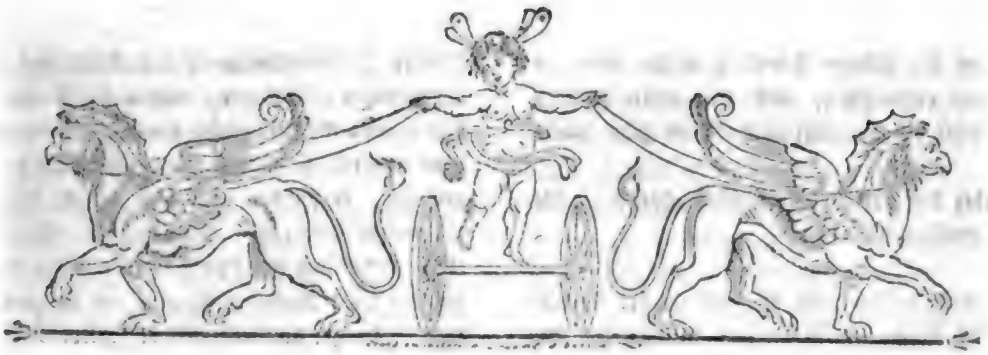
In der Person des Hrn. Alt-Syndic von Candolle hatte Genf Anfangs Juni einen seiner geachtetesten und angesehensten Mitburger, den Nestor der alten Genfer-Republik, in einem Alter von 84 Jahren verloren. Er hinterläßt zwei Söhne, von denen der eine der rühmlich bekannte Professor von Candolle ist, der andere einem der größten Genferschen Wechselhäuser vorsteht. In der Zeit der politischen Stürme gewährte ihm sein Landgut, in der Nähe von Yverdon, eine sichere Schutzstätte. Das Sklavenjoch, unter welches seine Vaterstadt sich schmiegen mußte, lastete schwer auf ihm, und laut äußerte sich seine patriotische Freude über die Wiederherstellung des Freistaats. In seinem höhern Alter hörte er auf, an den Berathungen des Staatsraths Theil zu nehmen, in dem Rathe der Repräsentanten hingegen hatte er sich, nach wie vor, durch die Kraft seiner Gefühle und sein gesundes Urtheil bemerkbar gemacht. Sein Verlust wird allgemein sehr bedauert.

Eine ganz neue Erscheinung gewährte in den ersten Tagen des Juni eine italiänische Oper unter der Direktion der Herren Perruco und Rovida. Das Ungewohnte dieses Schauspiels ermangelte nicht, eine Menge Zuschauer nach dem Theater hinzuziehn, und das Publikum hat sich in seinen Erwartungen keineswegs getäuscht gefunden. Die Schönheit der Stimmen, die Harmonie der Gesänge, und das Talent der Spielenden überhaupt, ließ die angenehmsten Eindrücke zurück. Die Gesellschaft besteht aus den Herren Weber, Giordani, Bertini, Foresti und Franchini, und aus den Damen Teresa Zamora, Paulina Taverna und Rosa Bertini, und geht nach Warschau, wohin sie berufen ist. Gern hätte man sie noch länger in Genf verweilen gesehn. — Ein Elephant, der seit einiger Zeit hier zur Schau gestanden, ward auf der Reise nach Lausanne seinem sonst nicht unsanften Charakter ungetreu, lehnte sich mit Thätlichkeiten gegen seinen Führer auf, und rannte endlich wüthend und Schrecken verbreitend wieder nach Genf zurück. Es war früh am Morgen und die Straßen zum Glück noch leer. Nachdem er in seiner Wildheit eine Zeit lang herumgelaufen und Miene gemacht hatte, in einige Branntweingewölbe einzudringen, gelang es den ihm Nachsetzenden zuletzt, ihn in die holländische Bastei einzusperren, worauf er, nach dem Verlangen des Eigenthümers selbst, der überzeugt war, daß ihm das Thier nie wieder gut werden würde, und dem übrigens kurz vorher 25,000 Franks für dasselbe waren geboten worden, mit einer Kanonenkugel erschossen wurde. — Gegen Ende Juli soll die Zusammenkunft der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für Naturwissenschaften in hiesiger Stadt vor sich gehen.

Vom großen St. Bernhardsberge, den 1. Mai.

Am 21. vor. Monats war ein armer, aus Sibirien kommender Soldat, der nach Italien wollte, des Nachmittags von Bourg St. Pierre abgereist, in der Hoffnung, noch vor Anbruche der Nacht das Hospitium erreichen zu können. Dieser Mensch kam vom rechten Wege ab, erkletterte einen sehr steilen Abhang, und ergriff, um sich auf der Höhe desselben zu halten, ein Felsenstück, das sich losmachte, und zugleich mit ihm in den Thalgrund herunter rollte. Der Reisende blieb liegen; seine Kleider waren zerrissen und die Hälfte des Leibes bis auf's Fleisch entblößt. Da er nicht aus dem Schnee heraus konnte, und die Nacht eben anfing, einzubrechen, so deckte er sich zu, so gut er konnte, in der Absicht, an der Stelle, wo der Fels ihn hin geschleudert hatte, den andern Morgen zu erwarten. Glücklicher Weise war die Temperatur so mild, daß er nicht erfror. Den ganzen folgenden Tag brachte er, bei gänzlichem Mangel an Nahrung, damit zu, sich nach einer verlassenen Sennhütte hinzuschleppen. Inzwischen bemerkten zwei Klosterbrüder, die ziemlich spat von einem Bedienten begleitet nach Bourg St. Pierre hinabsteigen wollten, von weitem den Unglücklichen, und beeilten sich, ihm in seiner Verlassenheit beizuspringen. Sie fanden ihn entstellt und vor Erschöpfung und Strapatzen dem Tode nahe. Alsobald luden sie ihn auf ihre Schultern und trugen ihn nicht ohne große Anstrengung in's Dorf hinein. Unterwegs fiel er mehrmals in Ohnmacht. In St. Pierre erhielt er alle mögliche Wartung und Pflege, und mit Grund hofft man auf seine baldige Wiederherstellung. Er ist ein Mann von fünf Fuß und sieben Zoll. Er hatte anderthalb Stunden weit getragen werden müssen, und von den beiden Klosterbrüdern einer den andern bei diesem beschwerlichen Geschäfte abgelöst, während daß der Bediente, um noch mehr Hülfe zu holen, nach dem Dorfe geeilt war.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 151. —— den 5. August 1820.

Wahnsinn der Zeit.

(Fortsetzung.)

7.

Es freut mich, mein Kind — sprach, als er fort war, der Gutsherr, die Tochter auf die Seite nehmend — daß Du standhaft beharrest in Deinem Entschlusse. —

Ich glaubte — erwiderte Bertha — solches dem schuldig zu seyn, der im Begriff stand, sich selbst für mich aufzuopfern, und nur durch seine Verwandten daran verhindert wurde. — Auch — dies fügte sie mit einer an Begeisterung gränzenden Freudigkeit hinzu — auch fände ich wahrlich kein Unglück darin, einer Welt entrissen zu werden, welche nur im Blute der Erschlagenen ihr Heil sucht. — Ihr Auge leuchtete herrlich. Sie schien, bei solcher Lage der Dinge, in die Hoffnung, daß man ihr das Leben abfordern könne, ihren süßesten Trost zu sehen.

Dies zeigte sich immer deutlicher, je mehr die Besorgniß ihres Vaters grundloser zu werden schien. Jeder Tag vergrößerte ihre Muthlosigkeit. Ihr Leben ohne ihre Liebe hatte ihr schon die furchtbarste Gestalt. Eine fremde Liebe aber, welch' ein Schensal mußte diese erst aus Bertha's Leben machen? Gegen den Vater hatte sie dessen wenig Hehl. Nur Guilleforts Auge wünschte sie zu verschonen mit einer so ganz trostlosen Wahrheit. Und das ward ihr gar schwer, da seine innige Liebe gegen sie aus den freundlichen Blicken, welche sie ihm als eine Schuld abtrug, frohe Aussichten auf die heiterste Zukunft an ihrer Hand schöpfte.

8.

Guillefort verfiel in eine schwere Krankheit. Bertha gerieth fast in Wahnsinn über ihren eigenen Seelenzustand dabei. Während sie durch Aufopferung des Schlafs und aller Ruhe dem Kranken die frühere, wenn schon fruchtlose Entsagung zu vergelten suchte, und auf diese Weise seiner Liebe zu ihr eine immer festere Grundlage gab, stieg im Stillen oft der Wunsch in ihr auf, daß wenn denn ihr Leben vom Pfeile des Todes noch verschont werden sollte, doch den Kranken derselbe treffen möchte. Sie schauderte zurück vor ihrer eigenen Brust, weil aus dieser, die doch Niemanden etwas Böses gönnte, ein solcher Wunsch wirklich aufsteigen, für einen aufsteigen konnte, der sich nach seiner Genesung nur sehnte, um ihr solches zeitlebens zu verdanken und zu vergelten!

Nach dreiwöchentlichem Schwanken zwischen Tod und Leben sprach den Kranken seine Jugend vom erstern los. Raschen Schrittes ging er der völligen Herstellung entgegen.

Einen Rückfall bekam er bei der Nachricht, daß in die Fabel einer neuen Verschwörung gegen die Republik außer einigen nahen Verwandten, welche wirklich an der Politik der Zeit Theil genommen hatten, auch seine ganz schuldlose Schwester zu Paris, ein Mädchen von sechszehn Jahren, hineingezogen und hingerichtet worden war.

Während seiner Krankheit hatte man ihm die Kunde dieses erschütternden Ereignisses vorenthalten müs-

sen. Erst nach der völligen Genesung wollte man ihn allmählig darauf vorbereiten, und nun mußte zufällig der Brief, welcher die Nachricht enthielt, in seine Hände gerathen.

Auch über den sehr harten Rückfall aber siegte die Natur des kraftvollen Mannes.

9.

Nichts hielt endlich mehr die Hochzeit der Verlobten auf. Mit Schaudern betrachtete Bertha die Anstalten, zu welchen sie zum Theil selbst ihre Hand bieten mußte.

Schon war der Tag festgesetzt, als ein neues Unglück den Bräutigam traf, und jenen weiter hinausrückte. Bei einem Spaziergange nach dem Mittagtische hatte er mit zu wenig Rücksicht auf die seit einiger Zeit unsicher gewordene Gegend sich etwas zu weit in den anstoßenden Wald gewagt. Zwei Räuber waren hinterrücks auf ihn eingefallen, hatten den einigen Widerstand leistenden mit mehrern Hieben zu Boden gestreckt und ihm Uhr und Börse abgenommen. Leicht würde er sich gar haben verbluten können, wenn nicht bald nachher einige Bauern vorübergegangen wären. Unter ihren Händen gelangte er wieder zur Besinnung, ward auch von ihnen mühsam zurück auf das Gut geführt. Sie konnten dort nicht genug beschreiben, welche Unruhe eine Räuberbande, vermuthlich aus dem benachbarten Wasgau kommend, in der ganzen Umgegend anrichte. Und daß sie immer frecher werde, davon zeuge der Umstand, daß sie sogar schon am Tage ihre Bubenstücke verübe, die, so viel ihnen bekannt, bis dahin nur unter dem Schleier der Nacht gewagt worden.

Jetzt faßte Bertha Hoffnung für einen Augenblick. Gefährlich waren Guilleforts Wunden durchaus nicht. Aber es schien ja, meinte sie, als ob das Schicksal selbst — vielleicht zu Gunsten Guilleforts, der doch künftig nur allzubald sehen werde, wie trügerisch seine Hoffnung auf Glück an ihrer Hand gewesen! — seiner Verbindung mit ihr Hindernisse in den Weg lege.

10.

Diese Erwartung zerstörte endlich ihre eines Morgens Statt findende gesetzliche Zusammengebung mit Guillefort völlig.

Kurz vorher, ehe solche im Gemeindehause geschah, faßte Berthan der Gedanke mächtig, daß sie der Sache doch wohl hätte entgehen, und hierdurch Guillefort ein besseres Loos bereiten können, wenn damals, als ihr Bruder sie zur Entsagung der Hand des nunmehr ihr Angetrauten aufforderte, diesem die Sache von ihr aus dem rechten Gesichtspunkte dargestellt worden wäre. Obschon dadurch ihr Verein mit Rudolph nicht zu bewirken gewesen, so standen doch auch diesem keine Verwandten weiter entgegen. Sie schalt sich sehr, daß sie mit ihrer unzeitigen Großmuth nicht nur sich selbst und ihm, sondern sogar Rudolphs Rechten auf sie zu nahe getreten war. Konnte aus letztern auch weiter keine Folge hergeleitet werden, so hörten sie selbst doch nicht auf, als mit dem Leben und nicht einmal mit dem Leben, wenn — trostloser, unseliger Gedanke! — das Jenseits, welches ihrer Hoffnung einzig noch geblieben, kein Hirngespinst war?

Und sie würde am Tage der Zusammengebung noch zurückgetreten seyn, wenn ihr gleichfalls anwesender Bruder es über sich genommen, sie mit einer Einleitung dazu zu unterstützen. Allein die Umstände hatten diesen feigen Mann von Neuem zu ganz andern Gesinnungen gebracht. Der Gestalt nach, welche die Dinge dermalen gewonnen, war die Gefahr, durch Guillefort in's Verderben gezogen zu werden, völlig vorüber. Ja, die Partei, zu der man ihn rechnete, fing wieder an, Einfluß zu gewinnen. Daher freute sich der jüngere Haltenau jetzt auch von Neuem der Verbindung Guilleforts mit seiner Schwester. —

Das alles bewegte sich schaurig in Bertha's Seele und gab während des ganzen feierlichen Akts ihren Gesichtszügen jene starre Antheillosigkeit, welche da einzutreten pflegt, wenn Schmerz und Verzweiflung zu groß sind, um sich in die gewöhnlichen äußern Merkmale derselben fügen zu können. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Maria Stuart.

Diese Königin hatte das Unglück, eine Zeitgenossin, eine Landsmännin der Elisabeth, und schöner als diese zu seyn. Maria ließ ihren Ehegemal tödten, weil er ihren Cicisbeo, einen Tonkünstler, aus dem Wege räumte, und heirathete den Mörder. Elisabeth unterschrieb des Esser Todesurtheil, weil er sich zu viel auf ihre Gunst herausnahm. — Die Geschichtschreiber stimmen alle im Lobe der schönen Maria überein. Sie war auch Dichterin, und zwar in der lateinischen, italiänischen, französischen und englischen Sprache. Sie schrieb im Castelle zu Fotheringay auf ein Fenster:

From the top of all my trust
Mishap has laid me in the dust.
(Vom Gipfel all' meiner Zuversicht
Warf mich das Mißgeschick in den Staub.)

Sie schrieb Lehren für ihren Sohn in französischen Versen. Von ihren Briefen erhielten sich sehr viele. Sie legte am 8. Februar 1587 ihr Haupt auf den Block, und vereinte im Tode die Majestät einer Königin mit der Geduld einer Märtyrin. Unmittelbar vor ihrer Hinrichtung soll sie noch folgendes gereimte lateinische Gebet niedergeschrieben haben:

O Domine Deus, speravi in Te.
O care mi Jesu, nunc libera me.
In dura catena,
In misera poena
Desidero Te.
Languendo, gemendo,
Et genu flectendo
Adoro, imploro,
Ut liberes me!

Verdeutscht etwa so:

O mein Herr und mein Gott! Stets hofft' ich auf Dich.
O mein theuerster Jesus, errette nun mich!
Wie schimpflich die Kette,
Die Strafe, die Stätte!
Komm schirmend herzu!
Ich knie mit Thränen;
Vollziehe mein Sehnen,
Mein Beten in Nöthen:
Befreie mich Du!

Nach Ballards Denkwürdigkeiten hatte sie Geschmack für Musik, spielte einige Instrumente meisterhaft, tanzte gut und saß anmuthig zu Pferde. — Kein Wunder, daß eine junge Königin, mit solchen Eigenschaften reich ausgestattet, und liebreizend dabei, sich Anbeter eroberte, und von allen englischen Dichtern in Liedern verherrlicht wurde. Daß sie noch jetzt die Herzen bezaubert, dankt sie Schillern allein.

(S. A Catalogue of the royal and noble autors of England, Scottland and Ireland. S. 32–46.)

Fr. Haug.

Anekdote.

Lord Falmouth, dessen Familienname Bosceawen war, bat zu Ende der Regierung Georgs II. den berühmten Pitt, Lord Chatham, einst bei einer Audienz dringend: er möchte ihn doch, bei der nächsten Ernennung von neuen Rittern des Hosenbandes, mit zu dieser Auszeichnung in Vorschlag bringen.

Pitt ließ es sich nicht undeutlich merken, daß ihm ein solches Gesuch sehr auffiele, und daß er keinen Beruf fühle, ihm zur Erfüllung seines Wunsches behülflich zu werden.

Verdrüßlich äußerte sich darauf Lord Falmouth gegen den Minister: Mylord! Ich bitte in Erwägung zu ziehen, daß ich in der Pairskammer schalten und walten kann; wenn Sie meinem Antrage entgegen sind, so könnt' es Ihnen einmal recht sehr Leid thun.

„Sie drohen? Mylord!" rief der Minister heftig aus: „Nun geb' ich Ihnen mein Wort, so lange ich noch als Minister ein Wort bei dem Könige zu sagen habe, sollen Sie nie zum Ritter des Hosenbandes gemacht werden!" und sich an die übrigen eben Anwesenden wendend, sagte er:

„Optat ephippia bos piger."

Lord Falmouth verstand keine Sylbe von den lateinischen Worten, aber er argwohnte, daß das Wort bos darin eine boshafte Anspielung auf seinen Familiennamen wäre, und er fragte daher den Minister:

Was wollen sie damit sagen?

„Die Bemerkung ist nicht von mir," erhielt er zur Antwort, „sondern vom Horaz."

Lord Falmouth, der weder den lateinischen Dichter noch seine Werke kannte, bildete sich ein, daß der berühmte Horaz Walpole schlecht von ihm gesprochen habe, und rief entrüstet aus:

„Wenn Herr Horaz Walpole sich es erlaubt hat, sich über meinen Namen lustig zu machen, so werd' ich darüber mir von ihm eine ernsthafte Erklärung ausbitten, die ihm gewiß nicht angenehm seyn soll. Sein Bruder, der Ritter Robert, als er noch lebte und erster Minister war, hat mich nie auf eine solche Weise behandelt."

Nach diesen Ausbrüchen seines Zorns verließ er den Lord Chatham, der eben so sehr über seine Kenntnisse erstaunt war, als die übrigen Zeugen dieser Scene.

Räthselhafte Betrübniß.

Die Menge jauchzt! Borax, der Bösewicht,
Der fühllos sich vom Schweiß der Armuth nährte,
Und mit der Bosheit Lächeln im Gesicht
Das Glück von Tausenden zerstörte,
Ist todt. — Wie, Freund, du freust dich nicht,
Daß endlich er den Kelch des Todes leerte? —
„Starb er denn auf dem Hochgericht?"

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris.

Das Journal des Buchhandels, oder die Bibliographie de la France, enthält in No. 28. d. J. eine Antwort auf die Nachfrage nach einer vollständigen Sammlung aller französischen Theaterstücke seit den Mysterien bis auf unsere Zeiten. Es wird im Allgemeinen bemerkt, daß keine solche Sammlung existire, noch jemals existirt habe, ja daß man nicht einmal ein vollständiges Verzeichniß davon besitze. Alles, was bisher über die Theater geschrieben, gibt keine hinreichende Auskunft in dieser Hinsicht. Z. B. die Annales dramatiques ou dictionnaire général des theatres 1809 und folgende Jahre versprechen zwar eine vollständige Aufführung aller dramatischen Werke, welche auf den Theatern zu Paris gegeben worden, allein sie erfüllen nicht das Viertel dieses Versprechens. Von den in den Provinzen gegebenen, oder zwar gedruckten, aber nicht aufgeführten, ist gar nicht die Rede. Der Uebersetzungen nicht zu gedenken. Das Dictionnaire portatif, historique et litteraire des theatres par Levis, dessen zweite Ausgabe 1763 erschienen ist, enthält ein ausführliches Namensverzeichniß von Theaterstücken; der 3te Band der anecdotes dramatiques von 1775 umfaßt auch einen Katalog von dramatischen Werken; allein, wenn er auch, was doch nicht ist, vollständig wäre für die Zeit, wo er erschien, wie viel ist nicht seitdem in dieser Gattung an's Licht getreten. Selbst die Bibliothek des Königs besitzt bei weitem nicht alle dramatische Produkte der französischen Literatur. Unter der Regierung Ludwigs XIV. hatte ein dramatischer Schriftsteller, der Graf de Pont de Vesle, Verf. des Somnambule, eine große Menge Theatersachen gesammelt. Der 1774 erschienene Katalog umfaßt 1569 Artikel, wovon mehrere eine gewisse Anzahl von Stücken enthalten (die No. 1387. allein enthielt 222.) Alle diese 1569 Artikel wurden an den Herzog von Orleans für 12,000 Fr. verkauft. Dies war die vollständigste Sammlung, die es je gegeben. Der Herzog de la Vallière hatte sich gleichfalls eine große Anzahl Theaterstücke, oder darauf Bezug habende Werke angeschaft. Allein auf jeden Fall enthält der Katalog seiner Bibliothek Nichts in der Art, was nach 1780 erschienen ist. — Seitdem hatten zwei Gelehrte, Herr Ville main-d'Abancourt und Ducroysy, eine solche Sammlung unternommen, allein sie sind sehr hinter Pont de Vesle und de la Vallière zurückgeblieben. Wenn aber auch in jeder dieser vier Privat-Bibliotheken sich Werke finden sollten, welche die Bibliothek des Königs nicht besitzt, so besitzt diese doch wieder Manches, was in jenen Bibliotheken sich nicht fand.

Jetzt hat ein aufgeklärter und leidenschaftlicher Liebhaber des Theaters es unternommen, sich eine theatralische Bibliothek anzulegen. Nach Jahre langem Nachsuchen hatte er schon große Schätze zusammengebracht, da vereinigte er damit auch noch die Sammlungen von Villemain-d'Abancourt und Ducroysy, und neuerlich auch die von Pont de Vesle. Diese Sammlung ist zwar einzig, allein doch nicht vollständig. Er sucht sie mit jedem Tage zu vermehren, und wird sie nicht veräußern. Ein halbes Jahrhundert von Nachforschungen würde kaum hinreichen, sich eine solche Bibliothek zu verschaffen.

Aus Griechenland.

Die erste Schrift, welche aus den Pressen von Chios, wo man fortfährt, die Wissenschaften mit einem erfreulichen Eifer zu betreiben, hervorgegangen, ist eine Rede des Aeltesten der dortigen Professoren, in Betreff der bei dem öffentlichen Unterrichte zu befolgenden Ordnung und Reihenfolge, in welcher der Geist, von dem die verschiedenen Lehrer an den Unterrichtsanstalten von Griechenland beseelt sind, sich auf's deutlichste ausspricht. Die Zahl der Professoren an der Akademie zu Chios beläuft sich auf vierzehn. Sie lehren erstlich: die griechische Sprache und Literatur, was in allen Privatschulen die Grundlage des Unterrichts ausmacht; sodann die französische, lateinische und türkische Sprache; ferner Theologie, Logik, Metaphysik, Rhetorik, Moral und alte Geschichte; endlich, Mathematik, Mechanik, Optik, Geographie, Experimentalphysik, Chemie und Materkunst. Mehrere dieser Professoren sind nach Europa hinüber gewandert, um sich in den Städten, wo die Wissenschaften am meisten betrieben werden, zu vervollkommnen. Der Professor der Chemie, Herr Bambo, ein verdienstvoller Gelehrter, hat sich eine geraume Zeit in Paris aufgehalten, und daselbst unaufgesetzt den Lektionen des Hrn. Thenard beigewohnt. In Kurzem wird er eine von ihm gefertigte Uebersetzung des seinen einsichtsvollen Lehrer zum Verfasser habenden Cours de Chimie in neugriechischer Sprache herausgeben. — In Bucharest, der Hauptstadt der Walachei, erscheint, von einer dort eingerichteten Druckerei zu Tage gefördert, eine literarische Zeitschrift unter dem Titel: Minerva Daki (Δακικὴ Ἀθηνᾶ), welche, mit Ausschluß der Politik, alles, was auf Erweiterung der menschlichen Kenntnisse Bezug hat, umfassen soll. — Von Konstantinopel her erkundigt man sich nach der vorzüglichsten Schrift über den wechselseitigen Unterricht, und wünscht auch in dieser Stadt, diese wichtige, den Griechen, zumal in ihrer unglücklichen Lage, so unentbehrlich gewordene Methode einzuführen.

Berichtigung.

Unser Berliner Korrespondent wünscht die in No. 148. mitgetheilte Nachricht, den Mord des todtgefundenen Knaben betreffend, dahin berichtigt, daß der verhaftete Knecht die That keineswegs eingestanden, und von Seiten der Kriminal-Deputation des königl. Stadtgerichts zu Berlin, das Publikum aufgefordert werde, alle etwanigen Data, die Einem oder dem Andern darüber bekannt seyn könnten, und zur Ausmittelung des Mörders führen dürften, anzuzeigen. D. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 152. —— den 7. August 1820.

Die Wachtel und das Rebhuhn.

(Eine Fabel.)

Die Erde war des reichen Schmucks beraubt,
Womit sie Ceres liebevoll bekränzet,
Der Wald vom rauhen Nordwind halb entlaubt,
Schon weißer Reif auf dürren Stoppeln glänzet,
Da rüstete sich der Rebhühner Schar,
Weil jetzt für sie kein sichres Plätzchen war,
Gleich Caravanen durch die Luft zu ziehen,
Und aufgescheucht, der drohenden Gefahr,
Eh' es zu spät, vorsichtig zu entfliehen.
Ein altes Rebhuhn, unruhvoll,
Flog hin und her und schlug mit matten Flügeln
Die feuchte Luft, sein heis'rer Ruf erscholl,
Der Jüngern ungestümen Flug zu zügeln.
Da rief ihm eine junge Wachtel zu:
„Wozu sich hier abängstigen und plagen?
Vergebens hoffst du Sicherheit und Ruh,
Du mußt dem Glück auf immer hier entsagen.
Mach' es, wie wir, zieh' mit uns fort,
Und such' an einem andern Ort
Ein Vaterland, wo wenigstens das Leben
Gesichert ist, in diesen Wüstenei'n
Uns Sklavenfesseln nur bedräu'n,
Stets muß man vor dem Tode beben;
Des Menschen Donner uns umhallt,
Er stellt uns nach im dichten Wald,
Und seine feile Spießgesellen,
Die Hunde, wenn es blitzt und knallt —
Sind wir verschüchtert — nach uns stellen,
Kein sich'res Plätzchen ist zu schau'n;
Es schweifen forschend wilde Koppeln
Von Hunden durch die kurzen Stoppeln;
Nichts schützt uns vor des Habichts Klau'n,
Und wenn wir der Gewalt entrinnen,
Wird schlaue Hinterlist geschickt
Auf Mittel, uns zu fangen, sinnen;
In Netze werden wir verstrickt,
Die in der Nacht kein Aug' erblickt.
Die Schwalbe sey dir ein Exempel,
Sie, die mit Müh' ihr künstlich Nest
Erbaut am Marmorschloß und Tempel,
Es doch mit frohem Muth verläßt;
Die Nachtigall, auf deren Lieder
Das Ohr des Menschen lauscht voll Neid,
Verläßt sogar die süße Einsamkeit
Der blätterreichen Wipfel wieder,
Denn sie verscheucht Undankbarkeit.
Wir nur feigherzig hier verweilen,
Wo jeder Augenblick uns Tod
Auf abgemähten Aeckern droht;
Was hindert uns, davon zu eilen?" —
Das Rebhuhn nahm darauf das Wort:
„O, glaube mir, wohin dich deine Schwingen,
Dem Elend zu entweichen, bringen,
Nie findest du, selbst an dem fernsten Ort,
Was du begehrst. — In allen Zonen

Der Stärkere den Schwächern unterdrückt;
Die Einfalt wird stets von der List bestrickt;
Raubvögel gibt es, wo Rebhühner wohnen,
Ja, was noch mehr, du kennest nicht einmal
Der nahen Zukunft Ungemach und Qual.
Wir können unsern Hunger jetzt noch stillen,
Doch wird mit Ceres Gaben bald
Des Menschen Geiz nun seine Speicher füllen;
Der Winter naht in drohender Gestalt,
Und wenn durch den beschneiten Wald
Voll Ungestüm die Stürme brüllen,
Uns, ohne Rettung, Hungersnoth
Mit ihrer ganzen Qual bedroht.
Der trübe Herbst uns schon verkündet,
Daß sich das Jahr zu Ende neigt,
Und daß, vom Boreas verscheucht,
Die letzte Spur vom Grün verschwindet.
Umsonst dann unser Schnabel pickt,
Er nirgends nur ein Körnchen findet,
Das, Hunger stillend, uns erquickt.
Doch darum darf man nicht verzagen!
Verschließt uns Vögeln die Natur
Auch dann die Brust; bald wird die Flur
Auf's neu den Schmelz des Frühlings tragen;
Es wird im wärmern Sonnenschein,
Der jetzt vom Laub entblößte Hain
Empor mit frischen Blättern ragen,
Des fleiß'gen Landmanns Saat gedeihn.
Wir können wieder ruhig seyn,
Es wird der Mensch zwar stets uns jagen,
Doch hemmt das Dickigt seinen Lauf,
Uns aber nimmt es gastlich auf.
Vor Hund und Habicht nun geborgen,
Gibt man der Freude wieder Raum,
Und denkt, in sel'ger Hoffnung kaum
Der überstand'nen bittren Sorgen.
Hier ward ich Mutter schon sechsmal,
Und du willst mich von hier vertreiben? —
Nein! — Nein! — Ich trotze Noth und Qual,
Treu werd' ich diesen Fluren bleiben,
Wenn auch Gefahr mich hier umstellt,
Mein Herz die süße Ahnung schwellt,
Der Lenz wird frische Blüthen treiben,
Dann kehren Frieden, Lieb' und Glück
Mit ihm, zu meinem Trost, zurück.
Denn was mir sonst so oft gefehlet,
Gab er mir stets mit milder Hand;
So lang' mich dies Vertrau'n beseelet,
Verlaß' ich nicht mein Vaterland."

Karl Mächler.

Wahnsinn der Zeit.

(Fortsetzung.)

11.

Ein altes Herkommen in der Haltenauschen Familie hatte Bertha's Vater genöthigt, ein ganzes Heer Verwandter zu dem feierlichen Tage einzuladen. Guillefort gab es dem lauten Getümmel im Hochzeithause Schuld, daß zuweilen das Auge der ihm nunmehr als Gattin Zugesprochenen sich in den Silberschleier der Thränen hüllte. Wirklich trat dieses Getümmel auf mannigfache Weise der Zartheit des Verhältnisses zu nahe. Und weh that das bunte, schreiende Durcheinander der Töne und des Witzes freilich auch ihrer Brust. Wäre dieses indessen zuvor minder verletzt gewesen, dann hätte der Eindruck doch nicht sogar schmerzlich ausfallen können. Uebrigens dankte sie dem guten Manne, wenn sein Wunsch ihr in's Ohr tönte, daß die Zeit des Lärms, der ihrem stillen Leben so wenig zusage, schon vorüber seyn möchte, durch manchen freundlichen Händedruck. Einmal aber bat sie ihn auch um Gotteswillen, nur davon abzubrechen. Er schob die Bitte auf ihre Besorgniß, die Anwesenden könnten solche vernehmen. Sie rührte aber einzig von dem Grauen her, mit welchem Bertha der Zeit nach dem Getümmel entgegensah. Denn so unsanft dieses auch ihre wunde Seele von allen Seiten berührte, so war das gar nichts, gegen Bertha's Vorstellung von der Zeit nachher. —

Man hatte vor dem Abendessen getanzt und wollte eben von ihm aufstehen, um wieder zu tanzen, als ein im Gartengebäude ausgebrochenes Feuer allgemeine Verwirrung anrichtete.

Alles, mit Ausnahme weniger Frauen, eilte dahin. Bertha war auch geblieben. Das Feuer mußte absichtlich angelegt seyn. Denn nicht einmal ein Licht war dem brennenden Gebäude zu nahe gekommen, auch loderte die Flamme von allen vier Seiten zugleich auf, während die Mitte noch unverletzt schien. Die zurückgebliebenen Damen sahen das vom Fenster aus.

Da fühlte Bertha sich plötzlich von leiser, ganz leiser Nennung ihres Namens bis in's Innerste getroffen. Sie blickte zurück. Komm! flüsterte ein Mann,

dicht in seinen Mantel gehüllt. — Das ist — sagte Bertha's Herz — der Engel, der dir gesendet worden!

Bertha wußte es eigentlich selbst nicht, wie ihr geschah, als sie mit dem Manne die Treppe hinab und aus dem Hause schlüpfte. Draußen vor dem Dorfe stand ein Pferd angebunden. Er hob sie darauf. Wie hätte sie es nicht sollen geschehen lassen? Es war ja Rudolph, Rudolph, der gerade zu rechter Zeit erschien, sein altes Recht zu fordern, und sie dem Verbrechen der Untreue zu entreißen. Ein ganz ungeheuerer Zustand wurde hiermit von ihrer Seele genommen. Schlimmer, meinte sie, könne es ihr ja nie ergehen. —

Und doch! — Als er nun so durch Wald und Feld mit ihr davon sprengte, daß er nicht Zeit behielt zu einem Worte und von oben der Mond sie anblickte, gerade wie auf dem erwähnten Kupfer das Gesicht Lenorens, da faßte der heftigste Schauer sie an, besonders als ihr Führer sich eben auch zufällig jenes Bildes erinnern mochte, und, so gut es bei so hastigem Reiten gehen wollte, zu singen anhub:

Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurrah, die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten? —

Aber bei der Wildheit seines Davonsprengens, und der innern, mit welcher er die Töne herausstieß und die schöne Beute an sich preßte, entging es ihm geraume Zeit, daß Bertha ihr Bewußtseyn verloren hatte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Zwei deutsche Don Quixoten.

Hermann Saracenus, zu deutsch vermuthlich Heiden geheißen, von Geburt ein Schwabe, deutscher Ordensritter in Preußen, der im vierzehnten Jahrhundert lebte, hatte sich schon als Jüngling, und bevor er noch in den Orden des deutschen Hauses der heiligen Jungfrau trat, die Himmelskönigin zur Gebieterin seines frommen Herzens erkoren. Er war ihr brünstiger Verehrer und Anbeter nach ritterlicher Weise, glaubte geheime und vertraute Besuche von ihr zu erhalten, und vermochte keine Bitte, die in ihrem Namen an ihn geschah, selbst wenn es die Freiheit seiner Gefangenen galt, abzuschlagen. Ja, als einst bei einem Turniere ein kühner Degen alle Ritter zum Geständniß, daß er der Schönsten der Schönen diene, oder zum Kampfe aufforderte, stellte sich stracks Herrmann ihm entgegen und hob den

Gegner zur Ehre seiner himmlischen Schönen aus dem Sattel. —

In den Zeiten des Faustrechts waren die beiden pommerschen Städte Cöslin und Colberg, als Nachbarn häufig in Fehden verwickelt, bis in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts eine mörderische Schlacht an dem lenzinischen See auf eine lange Zeit den alten Zwist zur Ehre der ersteren Stadt entschied. Die Colberger erlitten eine so gänzliche, so schmähliche Niederlage, daß ihre Ritterschaft das Panier in den Händen der Ueberwinder ließ. Das Siegeszeichen wurde nicht allein im Triumphe auf das Capitolium der Sieger gebracht, sondern der dort versammelte Senat beschloß auch, das Andenken dieses großen Tages jährlich durch ein großes Gastmahl zu verewigen. Seit länger als hundert Jahren hatte man das Fest feierlichst begangen, als ein geborner Colberger, Anton von Schlieffen, zum Consul des übermüthigen Cöslins ernannt wurde. Dieser vergaß, wie Coriolan, seiner Pflicht aus Liebe für die alte Vaterstadt, und verbannte ein Fest, das ihr noch damals zur Demüthigung gereichte. Aber ihr auch die über alles theure Kriegesfahne wieder zu verschaffen, vergönnte ihm das Schicksal nicht. — Endlich, nach Verlauf von hundert Jahren, jammerte die Schmach der Ueberwundenen einen ehrlichen Landjunker aus der Nachbarschaft, Namens Münchow, den vielleicht die Erzählungen von den Abenteuern der irrenden Ritter eben so überbegeistert hatte, wie den Helden seiner Zeitgenossen Cervantes.

Glühend und flammend von altritterlichem Unternehmungsgeiste, wie nur der allerritterlichst begeisterte Poet unserer Tage seyn kann, schwang sich der edle Recke vom Scheitel bis zur Zeh gewappnet, auf sein Streitroß, sprengte stürmischen Muthes in die verhaßten Mauern, und gleich wie ehemals ein Wagehals aus Modena den Bolognesern einen Wassereimer entführte, ihnen Hohn sprach, sich einen unsterblichen Namen machte — so entriß der pommersche Don Quixot das halb vermoderte Panier den sorglosen Nachkommen der Eroberer, eilte davon und legte es zu den Füßen der erstaunten Urenkel derer, die es weiland im Stiche ließen. Aber jene achteten es nicht mehr, diese hatten es vergessen; Spott für Ruhm war der Lohn des Junkers, und er merkte zu spät, daß jedes Ding seine Zeit habe.

Glosse.

Viele der Tugenden sind; nur aller Vereinung ist Tugend.
Wer nicht die einzelnen übt, sündigt an dieser zugleich.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig.

In den größten Naturmerkwürdigkeiten des Harzes gehört unstreitig die Jettenhöhle, welche bei der Stadt Osterode, am Dorfe Düna, liegt, und erst kürzlich entdeckt wurde.

Wen vielen wird sie der Baumanns- und Bielshöhle vorgezogen, auch ist nicht zu bezweifeln, daß sie beiden an wilden romantischen Partien wenigstens gleich kommt. — Der enge Schlund derselben ist durch verworrenes Gesträuch dem Suchenden verborgen, und nichts besonderes bietet sich den forschenden Blicken dar, allmählig aber beginnt sie sich zu erweitern, und gleich einem Dome wölbt sie sich endlich in ungeheurer Krümmung. Unordentliche Felsenstücke, schroffe Klippen, und mehrere Teiche, die sich von den herabfallenden Tropfen gebildet, und das reinste klarste Wasser in sich fassen, machen hin und wieder das weitere Fortschreiten beschwerlich. Doch nach Besiegung dieser Hindernisse wird man auch durch den fürchterlich schönen Anblick der ungewöhnlichen Erscheinung sehr belohnt.

Der Hauptgang führt ungefähr 50 Klaftern weit, wo er sich in einem wohl zwanzig Schuh in's Gevierte fassenden Platze endigt, von welchem zu allen Seiten düstere Gänge auslaufen. Es ist hier jedem zu rathen, es nicht zu wagen, ohne Leitfaden einen dieser Gänge zu durchwandern, denn schwierig ist es, und fast unmöglich, durch der Höhle labyrintische Gänge einen Ausweg zu erreichen, indem sie sich zu fest in einander verschlingen. Der erfahrenste Führer vermag, in dem Falle einer Verirrung, nicht zu helfen, kein Ruf vermag bis zu den Ohren der Menschen zu dringen. Beobachtet man indeß die Vorsicht, einen Faden mitzunehmen, der einen sicher wieder zur Oberwelt geleitet, so wird gewiß kein Reisender unbefriedigt diese Höhle verlassen; stets werde ich mich lebhaft des Vergnügens erinnern, welches mir der Besuch derselben, in Gesellschaft von mehreren Personen, in den ersten Tagen des Juny gewährte. —

Die Unterlassung genannter Vorsichtsmaßregel hätte mir selbst theuer zu stehen kommen können. Ich hatte mit den Gefährten beschlossen, wo möglich bis zu dem Ende zu gelangen, wir wandten uns deshalb von jenem Platze, von welchem alle Gänge ihren Ursprung nehmen, zu demjenigen, der uns am geräumigsten und die größern Schönheiten darzubieten schien. Lange waren wir bereits in diesem fortgewandert, noch entdeckten wir das bestimmte Ziel nicht, noch war kein Gegenstand, der unsere Schritte aufgehalten, als nur unregelmäßige Steinmassen, als wir das Teilkühne unsers Unternehmens einsahen und durch die vielen sich kreuzenden Gänge genöthigt die Rückkehr antraten. Vergebens irrten wir, einen Ausweg suchend, lange Zeit umher, ein kundiger Führer, auch Spürhunde waren unsere Begleiter; allein auch sie vermochten nicht zu nützen in diesen Gewölben des Todes, denn zu solchen schienen sie uns wirklich bestimmt zu seyn. Man war genöthigt über jähe Klippen wegzuklimmen, und sich an den kalten Felsenwänden fest anzuklammern, um nur nicht in den sich den Blicken zeigenden Abgrund zu stürzen, nur ein Schritt von dem bestimmten Pfade abgewichen, brachte unvermeidlichen Untergang. Aengstlicher klopfte das Herz, höher und ungeduldiger schlug der Puls, da nach langem Wandern sich das Ziel unserer Wünsche dem spähenden Blicke nicht zeigte.

Endlich traf, o Wonne! das blendende Tageslicht, von dem grauenden Gestein zurückgeworfen, unsere Augen. Schnell entwandten wir uns dem düstern Kerker der Höhle, und froh, der drohenden Gefahr glücklich entronnen zu seyn, und mit den Gedanken an das bestandene Abenteuer beschäftigt, eilten wir nach dem nahgelegenen Düna, wo wir unter lustigen Einfällen und kurzweiligen Gesprächen eine Schale labender Milch genossen; von hier reisten wir zu dem König der Harzberge, der sein stolzes Haupt, die nebenstehenden Berge verachtend, bis hoch in die Wolken erhebt. M*****s.

Aus Neapel, Mitte Mai.

Bei uns erhält die Sgra. Comelli, deren Stimme sich durch ihren Umfang nicht weniger als durch ihre Lieblichkeit auszeichnet, jeden Abend neue Beweise der Gunst des Theater-Publikums. Ihren ersten Triumph trug sie im Theater al Fondo in der Rolle des Pagen der Elisabeth davon, ungleich stärker glänzte sie bald nachher in der Oper Gianni di Parigi. Auch Sgra. Fabre, ihrer Stimme sowohl, als ihrer Methode und ihres edlen Gebehrdenspieles wegen rühmlich in unserer Stadt bekannt und geschätzt, ist ganz kürzlich von Palermo nach Neapel, aus dem Lande der Musen nach dem Lande der Sirenen zurückgekehrt. Diese junge Sängerin hat sich mit bescheidener Besoldung von 2300 Franks für den Monat zufrieden gegeben! Eben so der Virtuose Galli, der in wenigen Tagen die auserlesenste Schar der Sänger von San Carlo soll vermehren helfen, mit der äußerst mäßigen Bezahlung von 30,000 Franks für ein Jahr! Ein anderer Gesang-Virtuose, Nozzari, hat hier zu verbleiben, bis die gegenwärtige Theaterunternehmung zu Ende ist. Sein neuer Contrakt lautet, ohne Zweifel damit der Aufenthalt unter Neapels herrlichem Himmel noch mehr Reiz für ihn gewinnen möge, ebenfalls auf eine Gehaltserhöhung. Auch der Haushalt unserer Tänzer erwartet neuen und sehr bedeutenden Zuwachs. Taglioni soll in Kurzem mit seiner Gattin von Mailand zurückkommen. Im Spatjahr gedenkt sich das Eheraar Rosier, welches als Tanz-Virtuosen dermal auf dem ersten Theater in Wien brillirt, zu uns hin zu versetzen. Wenn man mit allen diesen schönen Hoffnungen dasjenige zusammenzählt, was an vorzüglichen Talenten auf unserer Bühne ohnehin schon wirklich vorhanden ist, so sollte es dies Jahr in unsern Mauern an guten Schauspielern nicht fehlen. Gegenwärtig ist man hauptsächlich mit Anordnung einer Aufführung beschäftigt, welche am 30. Mai die Feier des Namensfestes unseres Königs verherrlichen soll. Diese Aufführung wird in der Oper, le tre Sultane, von der Komposition eines auf unsern Bühnen schon öfters beklatschten, talentreichen jungen Künstlers bestehn, dem neben seinen übrigen Vorzügen auch noch eine rühmliche Bescheidenheit zu gute kommt. Sgra. Colbran, diese Zierde und Ehre der Oper, beginnt mit diesem Stück den Curs ihrer Vorstellungen. Auf den erwähnten Tag rüstet Düport ein neues Ballett, il Telemaco, in welchem er neben den herrlichsten Tänzen, eine ganz außerordentliche Pracht der Dekorationen zur Schau zu legen gedenkt. Im Theater del Fondo hält Rossini auf den Tag der Wiedererscheinung der Sgra. Fabre eine neue musikalische Komposition in Bereitschaft.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf.-Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 153. —— den 8. August 1820.

Der Hundssattler und der Weber.

Am Fuße des Fichtelgebirges in der niedrigen Hütte eines kleinen Dorfes lebte einmal ein Weber, der saß eines Tages stumm und trübe hinter seinem Stuhl, und blickte nur manchmal scheu durch das schmuzige grün und roth schillernde Fenster hinaus. Er sollte wegen einiger Gulden, auf welche er mit seinem Weberschiffchen sehr emsig, und seit mehrern Wochen auch bei nächtlichen Sternen, aber vergebens, losgesteuert war, ausgepfändet werden, und erwartete nun jeden Augenblick den Dorfschützen. Deshalb schielte er manchmal auf die Straße hinab.

Das Weib weinte auf ihren Strickstrumpf, die Kinder riefen einmal über's andere: „Mutter, mich hungert!" und als diese, von innerm Schmerz blutend, that, als höre sie es nicht: „Vater, hast kein Brot!"

Dieser schwieg aber auch, trieb sein Schifflein rascher hin und her, daß das Rollen der Spule ihr Rufen übertönte, und stieß manchen Seufzer aus, der wie ein kleiner Windstoß den Kahn lebhaft antrieb.

Während solchem Jammer kam etwas um die Ecke; dem Weber ging ein Stich in's Herz, es war aber nicht der hagere Dorfschütz, sondern ein himmellanger wohlgenährter Mann, der schon vordem zuweilen bei'm Weber eingesprochen hatte.

Er trat in die Stube, worin er sich bücken mußte, bot einen guten Abend und packte dann seine beiden mitgebrachten Lastthiere, nämlich ein paar große Bullenbeisser, die er mit Waaren zu beladen pflegte, wenn er im Lande herum hausirte, ab.

„Laßt nach mit Euerm Gewimmer!" sagte er, wie er eine Weile dem Dinge zugesehen. „Ich will mich in's Mittel schlagen; ich habe gerade eine ziemliche Summe Geldes einzuthun; kommt Ihr mit, und helft mir tragen. Ich könnte Euch überhaupt zu thun geben, es soll Euch besser nähren, als Euer knarrender Webstuhl."

Er warf hierauf einen Sechsbäzner auf den Tisch, und ließ Brot, Käse und Bier holen. Die Kinder, die sich vor dem langen Manne mit der rauhen Stimme, und seinen zottigen Thieren anfangs gefürchtet und in die Ecke hinter den Webstuhl verkrochen hatten, faßten nun, als sie auf den herrlich beladenen Tisch guckten, ein Herz zu ihm, krappelten ihm am bartigen Kinn, und gaben Patschhändchen. Das Weinen verwandelte sich in Freude.

Nur die Hausfrau trug noch ein „Aber" in ihrem Herzen. Ihr Auge ruhte nachdenkend, zweifelnd auf dem Hundssattler, wie ihn das Landvolk nannte. Er hatte einen unsteten schiefen Blick, und es dünkte ihr, als ginge dies tiefer hinein, und stehe nicht alles recht und gerade in seinem Innern.

Er mochte so ein Straucheln bei ihr bemerkt haben, deshalb vermied er sie anzusehen, und wandte sich mehr an den Mann.

„Macht nur, daß Ihr fertig werdet," sagte er antreibend, „nehmt einen Zwerchsack und einen Wander-

stecken mit, und zieht einen warmen Rock an. Wir haben noch ein paar Meilen zu gehen."

Die Männer machten sich nach einer Stunde auf den Weg. Dieser wandte sich mit einbrechender Nacht gegen einen Wald. Er wurde immer dichter, der Himmel finsterer. Als sie mitten drin sich an einem Kreuzwege befanden, hielt der Hundssattler seine Thiere an, und pfiff.

Schauerlich schön klang der Nachhall; dann wurd's stille. Jetzt antwortete aber zerstreutes Pfeifen, und es rauschte durch die Sträuche. Der Weber erschrak. Ein sonderbares Licht ging ihm auf. Bei zehn Kerls sprangen hervor.

„Willkommen, Hundssattler!" riefen sie: „Wo steckst Du so lange? Wer ist denn der da?"

„Ein neuer Kamerad ist's," sagte der Hundssattler, das Unglück hat ihn ausgebeutelt, nun will er sich an anderer Leute Beutel schadlos halten. Ich stehe für seine Treue."

„Wenn das ist, so sey er uns willkommen!" riefen sie alle, und einer um den andern trat heran, und schüttelte des Webers Hand.

Wie bestürzt war der arme Weber, wie wünschte er sich in sein häusliches Elend zurück. Aber wenn ihm sein Leben lieb war, so mußte er bleiben und schweigen.

„Dachte ich's doch," sagte er zu sich selbst, als man zusammen weiter zog, und er so zwischen den saubern Gesellen fortlief, „dachte ich's doch, daß hinter dem schnellen Glücke etwas stecke, denn so wohl wird's unser einem nicht auf einmal. Darum stieß mich auch meine Lene ein paar Mal an, und wollte nicht recht zulangen bei dem zweideutigen Seegen auf dem Tische. Sehen doch die Weiber immer schärfer, als wir. Ach Gott! was würde sie sagen, wenn sie mich jetzt wandern sähe unter den Galgenvögeln!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Wahnsinn der Zeit.

(Fortsetzung.)

12.

Ein rauhes Willkommen! welches jetzt in Bertha's Ohr schmetterte, mahnte sie an das furchtbare Getümmel der Hochzeit und schreckte sie zurück in's volle Leben. Der Mond beleuchtete die Gebirge des Waagau. An einsamer Felsklust stand ein Schwarm Bewaffneter, deren Ansehen um so weniger Erfreuliches versprach, da eben die Freude ihre Gesichter furchtbar verzogen hatte.

Wenig Augenblicke später war sie völlig im Klaren über den Geliebten und sein ganzes Verhältniß.

O wäre sie doch nimmer aus ihrer Ohnmacht zu einem so entsetzlichen Leben wieder erwacht! Das sprach ihr Seufzer aus, das die Miene, die ihn begleitete. Rudolph war der Hauptmann der Räuberbande, welche einen weiten Umkreis unsicher machte.

Die Hand um ihre Schulter geschlagen führte er die ganz Leblose ein Stück hinein in den nahen Wald. Staune nicht, Bertha, sprach er, erschrick nicht. Mir und den Meisten der mit mir Verbundenen blieb keine Zuflucht außer diesen Bergen. Die Gesetze der Gesellschaft sind zerschlagen und jeder muß zu leben suchen, wie er kann. Alles gewohnte Gute ist untergegangen in Strömen schuldlosen Blutes. Ich entzog mein Haupt dem Henkerbeile und fand in diesen Bergen mehrere Geächtete herumirren. Allerwegen verzweifelte man schon an der eignen Rettung. Unsere Schaar vermehrte sich zusehends. Wem der Staat keinen Schutz mehr gewährt, der versucht, auf seine Faust zu bestehen. Mit der Beihülfe einer kleinen Rotte gelang es mir auch meines Vaters Ketten zu sprengen. Da kommt er eben, Dich zu begrüßen.

Auf's tiefste ergriff Berthan der Anblick des schwer gebeugten Alten. Sie eilte weit hinweg von Rudolph auf ihn zu. Dieser folgte ihr. Der ältere Hochheim drückte sie an die heftig bewegte Brust.

Hier erst athmete sie leichter, weil eben die schweren Athemzüge des Ergrauenden ihr dessen Mißbehagen und Pein in solcher Umgebung verriethen. Er allein stand jetzt ihrem Herzen nahe. Von Rudolph sogar fühlte sie sich abgezogen, nachdem sein früheres schuldloses Leben, ob gezwungen oder nicht, eine so blutige Richtung genommen hatte.

Auch Sie wohnen hier? fragte Bertha Rudolphs Vater.

Auch ich! seufzte er. In der Nacht vor meiner schon festgesetzten Hinrichtung erbrach Rudolph mit mehrern meinen Kerker. Die Nothwendigkeit hat mir einen so furchtbaren Kreis für mein Leben angewiesen.

Aber nicht mir! sprach Bertha aus seinen Armen zurücktretend. Das Gefühl ihres innern Werthes leuchtete aus ihren Zügen. Unfehlbar — fragte sie, Rudol-

phen zugekehrt — seyd Ihr es auch, die Ihr unsre Heimath in Schrecken setzet?

Allerdings sind wir das! antwortete er mit Würde. Schrecken müssen wir verbreiten ringsum, uns zu schützen vor dem Schrecken, der ganz Frankreich mißhandelt. Noch mehr, ich und einige der meinen, wir entzündeten das Feuer, welches Deine Brautnacht so unartig störte. Eben diese Störung war mein Zweck. In der dadurch vorbereiteten Verwirrung hoffte ich Deinen Raub am sichersten zu bewirken. Fast hätte Dein Zurückbleiben im Hause ihn vereitelt. Da wagte ich mich hinein, Dich zu holen. Es gelang mir. Du schienest auch mein seyn zu wollen. Nun aber, nun, von dem Grauenhaften dieser Berge umfaßt, wollte Dein Herz sich weigern, mein zu gehören, dem Du Liebe schwurst unter allen Umständen; der vor wenig Stunden erst sein Leben daran setzte, Dich vor dem Meineide zu bewahren? Oder thut es Dir leid, der süßen Stille der Hochzeitnacht entzogen zu seyn, durch den Arm des Geliebten, des vormals Geliebten?

O, mein Vater — rief Bertha und warf sich dem Alten von Neuem in die Arme — schützen Sie doch, ich bitte, mein armes Ohr vor den Schmähungen des Wahnsinns aus seinem Munde. — Schützen Sie mich überhaupt! Geleiten Sie die ihrer Heimath Entrückte nur ein Stück Weges hinweg von hier, daß sie wieder unter Menschen kommt. Nur friedliche Menschen will ich sehen um mich her. Nicht zurückkehren will ich, nein, wahrlich nicht! Ich will mein Brot suchen durch meiner Hände Arbeit. Keine Mühe soll mir zu groß seyn, um dadurch ein armseliges, ein für immer des Glückes und der Ruhe beraubtes Leben zu gewinnen. Zürnen kann ich Rudolphen nicht. Er entriß mich der schrecklichsten Zukunft. Selbstmord oder Wahnsinn wäre mein Loos gewesen, da mir der Muth gebrach, eigenmächtig den Schritt zu thun, den er mich leitete. Aber sein werden kann ich nicht, kann ich nie. Einer so blutigen Hand darf ich die Meinige nicht vertrauen!

Bertha — rief da Rudolph, mit rührendem, erschütterndem Tone — erwäge die Umstände. Erwäge die jetzige Lage von ganz Frankreich. Der Frevel, welcher Gesetze gibt, hat Leben und Tod durch einander geworfen, und Alles aus dem Gleise der Natur, des Gewohnten, herausgetrieben. Du wirst wissen, theure Seele, was wir verschuldeten, mein guter Vater und ich; wissen, daß nur das Verbrechen oder der Wahnsinn uns richten konnte, wie es geschehen ist. Sollte man aber gegen solche Gewalt nicht alles aufbieten dürfen, sich zu schützen, und sie vielleicht gar einst zu bekämpfen? Ja, bekämpfen! dieser erhabene Gedanke ist es hauptsächlich, der mich hoch emporhebt über das jetzige gemeine Räuberleben.

Wirklich stand er auch auf einmal in dem Gefühle dieses hohen Willens da, gleich einem Helden des Alterthums, welcher Ruhm oder Tod zu seinem Ziele erkoren hat. Er sah, wie Bertha's Muth an seinem mächtigen Blicke sich aufrichtete, reichte ihr seine Hand und sprach: Geh mit meinem Vater, gutes Kind. Abgesondert wohnet ihr von uns Uebrigen, aber doch in unserer Hut sicher vor aller Gefahr. Du hast mir Deine Flucht verdankt, das ist meinem Herzen für heute genug. Auch für Morgen und übermorgen. Denn nimmer, das schwöre ich Dir, soll Dein Entschluß, völlig mein seyn zu wollen oder nicht, durch Zwang bestimmt werden, nimmer werde ich mich in die Arme selbst der Geliebten werfen, wenn ihr freier Wille mir solche nicht öffnete. —

Komm, meine Tochter! — sprach hierauf der ältere Hochheim, und sie schlich an seiner Hand einer kleinen, im Dickigt gelegenen Hütte zu.

Es gereichte ihr zu großer Beruhigung, hier auch eine zugleich mit ihm eingekerkert gewesene Alte zu finden, welche zuvor seine Wirthschaft geführt: und um ihres Aufbrausens für die Unschuld des guten Herrn bei dessen Verhaftung sein Loos hatte theilen müssen.

Die durch Bäume und Strauchwerk ganz versteckte Hütte glich von außen eher dem Gebäu von Bibern, als einer menschlichen Wohnung, enthielt aber einige Absonderungen, und überhaupt mehr Raum und Bequemlichkeit, als darin zu erwarten stand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleopatra.

(Nach Martialis.)

Aus der ersten Umarmung noch halb erglüht auf den Gatten
Stürzte Kleopatra sich in die krystallene See.
Als sie den Küssen entschlüpft, verrieth die Entschlüpfte die Fluth doch.
Ganz von Wasser bedeckt leuchtete hell sie hervor.
So im reinen Krystall kannst du die Lilien zählen,
So von der Gemm umzirkt lächeln die Rosen doch durch.

Hastig ich nach und versenkt in die Fluth der Sträubenden Kusse
Raubt' ich; weitres verbot mir die durchsichtige See.

El.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Neapel, den 3. Juni.

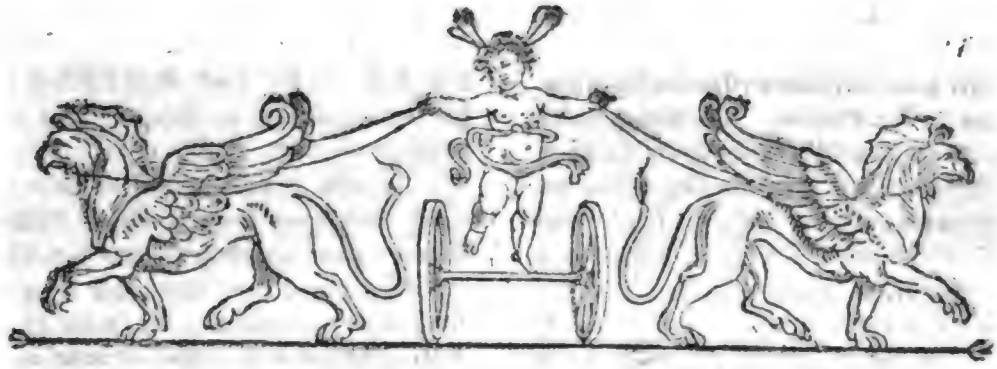
Ich komme von Carditello zurück, wo ich der daselbst gegebenen öffentlichen Festivität mit meinem Reisegefährten beigewohnt habe. Wir waren kaum um funf Uhr von Neapel abgereist. Die Morgenwinde milderten einigermaßen die Hitze der bereits am Horizonte schwebenden Sonne, und versprachen uns eine weniger beschwerliche Reise, als sich bei schon so weit vorgerückter Jahreszeit in diesem Klima erwarten ließ. Wir ließen das ungeheuer große königliche Spital links liegen, und lenkten dann bald von dem traurigen und staubigen Wege von Capodichino ab, und ein in die neue, schöne Straße, die dem Genie des Baumeisters Giuliano Fazio zu verdanken ist. Vor uns lagen jetzt die Apenninen, links die lachenden Hügel von Neapel, zur Rechten die grünenden Ebenen, welche der Fuß des flammenbekränzten Vesuvs begränzt; weiter hinaus Portici, Resina, Torre del Greco und Castellamare. Aus der Ferne Capri, berühmt als Tiberius Wohnort; Stabiä, bekannt durch Plinius Tod. An der Straße ein herrliches, von Säulen getragenes Gebäude, nach der Zeichnung dessen, der die neue, breite und prachtvolle, alle Eingangsstraßen zu den Hauptstädten Europas an Schönheit übertreffende Straße angelegt hat. Bald befanden wir uns am Ende dieses vortrefflichen Weges: auf dessen ruhige Einsamkeit folgte nun unmittelbar das Getümmel und die Regsamkeit der Landstraße von Capua. Die Natur ward jetzt weniger pittoresk; aber mit desto größerm Pompe legte sie nun die Schätze zur Schau, mit denen sie die Campagna felice in so überschwenglichem Maße gesegnet hat. Von diesem Punkt an hatten wir bis an das Ziel unserer Reise fortwährend zwischen Fußgängern, Wagen, Pferden und Karren aller Gattung zu wandeln. Dies Schauspiel gewährte uns die angenehmste Unterhaltung, und unerwartet schnell sahen wir die Mauern von Carditello unsern Augen entgegen glänzen. Hier bildeten die lieblichen, ringsum mit weiten Wäldern der Vorzeit umzingelten Ebenen; die zahlreichen, diese Gründe durchirrenden königlichen Herden, die Wiesen selbst, in ihrem schönen Grün und bunten Blumenschmucke, aus der Ferne die ländlichen, das Gemüth sanft ansprechenden Gesänge, die Gewässer in Kanälen, sanften Zuges die Landschaft durchfließend; die ländlichen, mit jedem Schritte sich vermehrenden Tänze; die Feuer, um welche der die braunen Bäuerinnen sich anschickten, ein frohes Mahl für die zu dem Feste sich herbei drängenden Familien zu rüsten: die Gezelte, unter denen die Mahlzeiten und Tische für die höhern Klassen in Bereitschaft standen; die Verkäufer von Lebensmitteln aller Art; die Kutschen und Pferde bunt und kraus durch einander in den Gehölzen; eine Menge Fremder und Einheimischer von jedem Geschlechte, Stande und Alter, im Schatten sitzend und wandelnd — das alles bildete ein Gemälde, würdig des Pinsels eines Claude Lorrain oder Salvator Rosa.

Der König, den wir so gern eintreffen gesehen hätten, war schon vor unserer Ankunft von Caserta der angekommen. Nachdem wir den lieblichen Park durchwandert, und mehrere, hier zu Lande zu einer besondern Vollkommenheit getriebene Gegenstände der Industrie, der Feldwirthschaft und Viehzucht in Augenschein genommen hatten, begaben wir uns in die Nähe des königlichen Cursus. Der König stand eben im Begriff, auszureiten; eine große Menge Volks war herbeigelaufen, um ihn zu sehn, und das Militär stand in Reihe und Glied, um ihm die gebührenden Ehrenbezeigungen zu erweisen. Der König verbat sich alles kriegerische Gepränge, und bald sah man ihn, ländlich einfach, wie einen beschäftigten Privatmann, einzig von dem Fürsten von Miscemi, seinem Gesellschafts-Cavalier, und dem Ritter Don Tommaso Cocajanni, dem Verwalter der Besitzung von Carditello begleitet, ausreiten. Ueberall in dem Parke stand ihm das Volk, das ihn liebt und achtet, in gedrangten Schaaren am Wege. Er war schon eine geraume Zeit in den Cursus zurück, als ihn sein Sohn, der Fürst von Salerno, von seiner Wiener Reise und jetzt unmittelbar von Rom kommend, durch seine unerwartete Ankunft überraschte und eine rührende Familienscene veranlaßte, von der wir die Freude hatten, selbst Augenzeugen zu seyn. Noch mehr erhöht ward die Lust des Tages durch den Umstand, daß um dieselbe Zeit auch der Erbprinz von Dänemark und seine Gemahlin in dem königlichen Landsitze eintrafen.

Mittlerweile sah man, in Erwartung des den wesentlichsten Bestandtheil des Festes ausmachenden Pferderennens, die Zahl der Schaulustigen aus allen Gegenden des Landes sich von Stunde zu Stunde vergrößern. Immer mehr wurden auch der Fremden und Einheimischen, denen die Ehre vorbehalten war, zu den königlichen Tafeln gezogen zu werden. Lauter ließen sich jetzt, nachdem es zwölf Uhr geschlagen hatte, die militärischen Winken vernehmen, und pittoresker und lebendiger wurde die Scene durch jene freundliche Fröhlichkeit, die bei allen Mahlzeiten, wo Friede, Freundschaft und Eintracht an der Tagesordnung sind, verherrscht. Nämlich wurden die Stufen des um das königliche Casino sich herumziehenden Amphitheaters mit Bäuerinnen besetzt, deren reiche Kleidertrachten die Ausländer nicht müde wurden, zu bewundern. Die Vornehmsten unter den Anwesenden hatten sich schon früher auf eigens für das heutige Pferderennen aufgeführte Gerüste zusammengethan. Viele von den Zuschauern zogen es vor, mitten in der Arena des Kreises stehen zu bleiben. Bald that ein Freudengeschrei und eine allgemeine Bewegung es kund, daß das Rennen beginne. Zwölf Pferde, von der westlichen Seite des Cursus ausgehend, begannen den Wettkampf. Eine Stute, dem Hrn. F. Zeno die Zucht gehörig, von einem rüstigen Jüngling geritten, gewann bald vor allen Wettrennenden den Vorsprung. Der Reiter, einen Augenblick in Gefahr, sich die Palme des Sieges entrissen zu sehn, verdoppelte seinen Eifer und den seines Thieres, und erreichte glücklich der erste das Ziel. Beim zweiten Rennen trug auch wieder eine Stute, von einem jungen Führer geritten, den Sieg davon. Schön zu schauen war der Wetteifer und die Eilfertigkeit, welche die Kampfenden zu Tage legten, und die Gemüthsbewegungen der sich, die einen für diesen, die andern für jenen interessirenden, die Zahl von dreißigtausenden übersteigenden Zuschauer. Sobald das Pferderennen zu Ende war, reiste der König mit seinem Sohne nach Neapel zurück. Ihnen folgte das königlich dänische Paar und die übrigen erlauchten Gäste; worauf dann die sämmtlichen nach Neapel, Capua, Caserta und den übrigen Nachbarschaften hinführenden Straßen sich mit Menschen, Wagen und Pferden bedeckten, die sich mit uns in eine sich am ganzen Horizonte verbreitende Staubumhüllung zu verlieren schienen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 13.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 154. —— den 10. August 1820.

Wahnsinn der Zeit.

(Fortsetzung.)

13.

Die Nacht verstrich unter den wechselseitigen Mittheilungen der erlebten Begebenheiten. Nur die Alte, ermattet von den Thränen, welche sie zuhörend, und bisweilen auch kleinen Gedächtnißfehlern ihres Herrn durch Erläuterung nachhelfend, vergossen, war endlich bei dem Strumpfe, an dem sie arbeitete, eingenickt. Wenn sich übrigens aber auch Hochheim über Bertha's Entführung durch seinen Sohn auf kein Urtheil einließ, so gaben doch einige ihm entschlüpfte Worte einen ziemlich klaren Wink, daß er damit nicht einverstanden gewesen war! —

Das Licht des anbrechenden Tages war in mancher Hinsicht schauerlich. Besonders grell trat der Abstich des kleinen hölzernen Gebäudes mit dem zum Theil recht kostbaren Geräthe darin hervor. Zwischen dem prachtvollsten Teppich zeigte sich hin und wieder das nicht einmal glattgehobelte Holz der Diele. Köstliches Seidenzeug verkleidete die Bretterwände, und die silbernen Armleuchter, welche in den Winkeln umherlagen, waren viel zu hoch für den Gebrauch in diesen niedrigen Gemächern. Bertha hatte um so weniger den Muth zur Frage, woher diese Dinge gekommen waren, weil sie solches gar leicht aus den Verhältnissen abnehmen konnte.

Still seufzend bemerkte ihr bejahrter Gesellschafter, welche Gefühle in ihr auf und abwogten. Sein besonderes Augenmerk aber richtete er auf sie, als jetzt eine mit Silber plattirte Theemaschine, welche viel auffallende Verzierungen hatte, hereingetragen wurde.

Bertha starrte die Maschine an. Sie erinnerte sich noch im letzten Winter auf dem Gute eines weitläufigen Verwandten, mit ihrem Verlobten und den beiden Vätern davor gesessen zu haben. Rasch warf sie die Frage nach jener Familie hin. Da brach die Alte, welche eben Thee einschenken wollte, die Tasse hinsetzend in das heftigste Schluchzen aus, und ihr Herr richtete seinen Blick klagend zum Himmel.

Umgekommen? rief in dumpfem Tone Bertha, seine Hand hastig erfassend.

Sein Achselzucken gab ihr die Antwort.

Durch Räuberhand?

Er seufzte tief.

Durch diese Räuber? fragte sie weiter, sprang vom Sitze auf, taumelte aber vor Schwäche sogleich dicht neben demselben zu Boden und hüllte das Gesicht fest ein in ihren Schawl. Und Rudolph, mein Rudolph derjenige, der an der Spitze der Heillosen steht, jammerte sie.

Mein Kind versetzte da der Alte — die Schuld ist ein grauenvolles Gewerbe. Hohnlachend reißt es die, welche sich ihm widmen, immer tiefer, oft bei den Haaren hinein in den Abgrund! Die Familie, welche Du kennst, wollte nach der Hauptstadt. Mein Sohn selbst, als er sahe, daß die Seinigen sie in der Nacht anfielen, beschwor sie, den Reisenden wenigstens das Leben zu las-

sen. Ohngeachtet seiner Verhüllung erkannten die armen Schlachtopfer ihn an der Stimme. Bei Namen riefen und flehten sie ihn um ihre Rettung. — Nichts da, sprach einer der Seinigen. Wir selbst müssen zum Besten des vorlauten Hauptmanns handeln, da ihr ihn kennt! Nieder mit Jedem, der ihn und uns verrathen könnte! Und so umringten sie die beiden Wagen und stießen einen der Unglücklichen nach dem andern nieder. — Dabei hatte ihr Anführer große Vorwürfe zu erleiden von ihnen, wegen einer Schwäche, die ihr Daseyn, wie sie nicht mit Unrecht fürchteten, vernichten könne! —

Es dauerte lange, ehe Bertha sich von ihrem namenlosen Schmerze nur etwas erholte.

O mein Gott — rief sie dann aus — was ist aus ihm geworden, aus ihm und auch aus mir?

Komm, meine Tochter — sprach Hochheim, sie erfassend — komm aus der dumpfen Schwüle dieses Gemachs. Die Bäume draußen werden uns Kühlung reichen, der Himmel durch ihre Zweige Trost in unsre Herzen blicken. —

Stumm war Bertha im Walde eine Zeitlang an seiner Hand hin und hergeschwankt, da sprach sie auf einmal stehen bleibend, mit Heftigkeit: „Nein, nie, niemals kann ich die Gattin eines so blutigen Mannes seyn."

Hochheim schwieg. Sie fuhr fort, und riß sich dazu los von seinem Arme und starrte ihm fest in's Gesicht: Oder meinest Du, daß ich darum den Räuberhauptmann nicht verwerfen solle, weil er Dein Sohn ist?

Fern sey das von mir! sprach der wackere Mann. Wie möchte ich auf Dein schuldloses Leben den Fluch des Verbrechers dadurch laden, daß ich Dich überredete zur nähern Verbindung mit ihm. Nein, Du holde Unglückliche. Mein Rath ist vielmehr, daß Du in künftiger Nacht zurückkehrest zu den Deinigen, und Dich dort in die Verhältnisse fügest. Vielleicht hatte Dein Vater Unrecht, als er, der Schwäche seines Sohnes nachgebend, das Band zerriß zwischen Dir und meinem Rudolph. Denn es ist erwiesen, daß weniger unsre Unterzeichnung jener Denkschrift uns dem Schaffot nahe brachte, als der Verdacht, in den wir durch Deines Bruders Reden und Euer plötzliches Abbrechen aller Gemeinschaft mit uns geriethen. Nach allen Nachrichten aber würde das seitdem Dir bestimmte Heirathsband kaum zu Deiner Unzufriedenheit gereichen können, sobald Du nur immer fester Dir einprägest, daß ja doch weder Ehre, noch Glück, noch Ruhe an der Hand eines Räubers zu suchen sey. Ich selber denke Dich in künftiger Nacht heimlich zurückzuführen.

O nein — antwortete sie — mein theurer Vater, nein! Vergönnen Sie mir immer diesen ehrwürdigen Namen, wenn ich auch hiermit vor dem Allgegenwärtigen den feierlichen Schwur thue, daß ich meinen schönsten, seligsten Traum aufgeben, daß ich nie die Gattin Ihres Sohnes werden will. Aber allenthalben hin gehe ich mit Ihnen, nur nicht in die Arme des — Ungeliebten. Der Schmerz um meinen Verlust kann Guillefort niemals so niederschlagen, als die Verzweiflung es thun müßte, welche dem Guten die Verbindung mit mir bereiten würde. — Aber fort, o theurer Mann, fort von hier, darum laß mich nicht umsonst Dich flehen! Noch in künftiger Nacht fort, aus diesem schreckenvollen, heillosen Verhältnisse! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Hundssattler und der Weber.

(Fortsetzung.)

Ein Müller in einem nahen einsamen Thale hatte vor einigen Tagen dreitausend Gulden eingethan. Um diese wollte man ihn heute Nacht erleichtern. Das merkte unser Weber aus dem Zusammenreden der Spitzbuben, deren Rothwälsch ihm, wo es nöthig war, der Hundssattler verdeutschte.

Man kam um Mitternacht einen Waldsteig hinab zu der Mühle. Als Lehrling des Räuberhandwerks mußte der Weber Wache halten, die andern stiegen ein. Der Müller und seine Leute wurden geknebelt, aber man fand nicht, was man suchte. Sie packten zusammen, was da war; etwa wie Wallfischjäger, die sich mit Seehunden begnügen, wenn sich kein Hauptfang machen läßt.

Im Walde theilten sie den Raub. Den Weber trafen fünf Gulden auf seinen Part. Die Gauner zerstreuten sich, um neuer Beute nachzuspüren, der Weber wandte sich mit dem Hundssattler gegen die Heimath zurück.

Kaum waren sie allein, so machte der Weber letzterm die bittersten Vorwürfe; er wolle auch das Sündengeld nicht behalten, und lieber betteln oder hungern.

Der Hundssattler hörte ihn ruhig an, und wanderte mit ihm weiter, bis dieser sein ganzes Herz ausgeleert hatte, dann sagte er ganz gelassen: „Das Geld

behältst Du, es ist Dir sauer genug drum geworden, wie ich sehe. Du bist ein dummer Teufel, und willst auch mit Gewalt ein armer Teufel bleiben. Aber jetzt merke wohl auf, Hanns! Von allem, was Du heute Nacht gesehen und gehört, halte Dein Maul. Besinne Dich wohl, was Du Deinem Weibe sagen willst, daß sie Dir nicht mit süßen oder sauern Worten das Geheimniß ablocke. Plauderst Du nur ein sterbendes Wort, sey es gegen Weib, oder Kind, oder Nachbar, so kannst Du Dein Elend nicht mehr übersehen. Man schlägt Dir den Schädel ein, zündet Dir das Haus über'm Kopf an, und erwürgt Dein Weib und Kind. Siehe Hanns! das schwöre ich Dir, Du magst einen Gott oder Teufel glauben!"

Der Weber sah dem Hundssattler wohl an, daß es ihm Ernst war. Er schwieg. Mit dem grauenden Morgen lenkte jener mit seinen Thieren gegen einen Seitenpfad ein. „Mein Weg führt jetzt links," sagte er, „vergiß nicht, was wir gesprochen, Hanns!"

So gingen sie auseinander. So oft nachmals der Hundssattler bei'm Weber einsprach, befiel diesen ein Grauen und heimliches Zittern. Vom Mitgehen war keine Rede mehr.

Man war aber dem Hundssattler schon einige Zeit auf der Spur. Er trieb es auch in der letzten Zeit gar zu verwegen; weil es lange gut gegangen, meinte er, es könne nimmer fehlen.

In der Vorstadt zu Baireuth war ein Wirthshaus, wo er gern einkehrte. Es war gerade Jahrmarkt, und die Stube voller Menschen. Wie er bei der Thür eintrat, so stießen ein paar Männer, sie waren von Kulmbach auf den Einkauf hergekommen, die Köpfe zusammen. Sie saßen in einer Ecke, und der Hundssattler bemerkte sie nicht. Hätte er den einen von ihnen da vermuthet, so hätte er wohl seine manchesternen Hosen nicht angezogen, oder wäre lieber wo anders eingekehrt.

„Der Lange da hat, Gott hol' mich, meine Hosen an!" sagte der eine Kulmbacher zum andern leise.

„Sey nur kein Narr!" entgegnete dieser. „Es sieht ein paar Hosen dem andern gleich. Der Kaufmann hat mehr Manchester."

„Wenn ich aber sage, es sind die meinigen," flüsterte der Erste. „Ich habe sie bei'm Kegelschieben zerschlitzt, und sieh nur die Naht über den Schenkel. Mach' daß er still hält, ich zeig's an, und was gilt's ich bring' ihn wohin, wo er die Füße nicht aufstellen kann, so lang er ist?"

Der ging durch die Nebenthür zur Küche, als wollte er die Pfeife anzünden. Der andere aber, als er merkte, daß sein Mann dem Krüglein auf den Boden sehe, machte sich an ihn.

„Wie steht's, Landsmann! habt Ihr 'n guten Markt gehabt!" und dieses und jenes. Ein Wort gab das andere.

Wie nun der Lange leer hatte, und aufstand, fuhr der Kulmbacher fort: „Was ich eigentlich sagen wollte, — ich habe auch ein kleines Anliegen; Ihr seht mir nicht links aus, und könnt mir vielleicht drauf dienen. A propo! Jungfer Kellnerin! noch ein Krüglein dem guten Freund, und schreib' sie's mir auf."

So fing er denn vom Wollenhandel an, und wie dies nicht auslangen wollte, vom Hopfen, — bis endlich die Thür aufging, und sein Kamerad mit einem Unteroffizier und zwei Mann hereintrat.

Nicht lange, so saß der Hundssattler an einem Orte, wo Sonne und Mond nicht hinscheinen.

Hier hatte er Zeit, sich auf's Verhör zu besinnen, und was er sagen wollte, daß es gut auseinander ginge.

Er läugnete standhaft, log wie gedruckt, und überstand richtig die erste Folter. Jetzt schritt man aber nach der damaligen Weise zu kräftigern Mitteln. Ein baumwollenes in Oel getauchtes Hemd wurde ihm am Leib angezündet. Er schrie, wie ein Dachmarder, und versprach, alles zu gestehen.

Im Verhör erfuhren die Richter Dinge, vor denen ihnen die Haare zu Berge standen.

Der Abscheuliche hatte nämlich schon zwei schwangere Weiber umgebracht, und die noch zuckenden Herzen der Neugebornen Kinder gegessen. Mit Hohnlachen sagte er: „Wäre nur noch der heutige Tag mein gewesen, so hätte ich Euch, Eure Kerker und Henker verspottet!"

Auf die Frage, wie er das meinte, antwortete er kalt: „Es ist jetzt eins, ich kann's wohl sagen. Heute hätte ich das dritte Kinderherz bekommen."

Er hegte nämlich den unsinnigen Aberglauben, nach dem Verschlucken desselben würde er fliegen können, wie ein Vogel.

(Der Beschluß folgt)

Geburtsverdienst.

Gertig glauben sie schon ihr Verdienst in der Wiege zu finden;
Mehr noch wiegt in den Wahn Staunen der Dummheit sie ein.

Cz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Juli.

„Er, der Gesunde hüpft und lacht,
„Dem Schwachen ist's vergällt;
„Der Eine schläft, der Andre wacht,
„Das ist der Lauf der Welt!"

Shakespeare's Hamlet.

Die Jungfrau von Orleans ist für unsere G. Intendantur und die Kasse ebendasselbe, was sie ehemals für Frankreich war, die siegreiche Landbefreierin; will man einmal nach irgend einer Pause wieder die Gäste und zugleich die leckende Kasse erquicken, so führt man das Heldenmädchen aus Domremi vor; man sollte ihr von Amts wegen ein Epos weihen, oder ein offizielles Canticum Canticorum. Diesmal (Ende Junius) trat Hr. Karl Unzelmann aus Weimar als Dunois in ihr auf. Ueber die komische Darstellungsgabe scheint die Muse mit Hrn. U. einen Kontrakt gemacht zu haben, den sie auch wirklich und wahrhaftig hält, aber in der tragischen Bildnerei bleibt sie aus, wie der Dunois bewies, folglich scheint sie sich nicht verpflichtet zu haben, ihm auszuhelfen; im andern Falle wäre sie sicher gekommen.

Emilia Galotti (5ten Juli). Eine Vorstellung — Bomben und Granaten, Vierundzwanzigpfünder reichen hier nicht aus. Ueber dieses Trauerspiel waltet nun einmal, sobald es auf unsere Bretter kommt, ein unbeugsames Fatum, und welchen Datum wir auch schreiben, für Lessings Emilia ist immer ein 24ster Februar im Kalender. Nun, an diesem Abende sandte das Schicksal einen Prager Schauspieler her, der weniger geschickt als ein Prager Musikant spielte. Dieser kleine David machte sich kecker Weise an den Goliath Marinelli, und es gelang ihm auch, den Riesen — umzuwerfen. Sah man ihn bei dem ersten Auftreten, so mußte man glauben, er habe statt Marinelli irrthümlich Marionette gelesen; eine ungeschicktere Verneigung hat nie ein zum Gesellen gemachter Schneiderlehrling geschnitten; vom Kammerherrn nicht zu reden. Seine ganze äußere Erscheinung, zu welcher auch eine gemeine Art zu sprechen gehört, war abstoßend, und wie er früher vom Grafen Balken (in der Schachmaschine) nur den Balken, und vom Hofmarschall Kalb nur das Kalb repräsentirt hatte, so ward in seiner Arbeit aus dem Marinelli ein marinirtes Mondkalb. Die Versammlung urtheilte dann auch ganz in eigener Manier; von dem ersten Auftritte bis zum letzten ward er verlacht, gepocht, gezischt und gepfiffen, bei welchen Gelegenheiten er dann bewies, daß es ihm nicht an jeder Größe fehle. Keiner der Angriffe aus dem Schauplatze machte ihn unruhig; Gelächter und Pochen unterbrach oft seine Reden, er stand und schwieg, bis der Tumult sich gestillt hatte, dann sprach er so gemüthlich weiter, gerade so schlecht, wie vorher, und sein Blick schien zu sagen: Pah, ich will es wohl mit Euch aushalten! So ein moralischer Keller von Elendshaut ist mir noch nicht vorgekommen. Um dieser hohen Seelenruhe willen rief man ihn denn auch noch am Schlusse vor, aber er mochte doch im Stillen sagen: „O, sie sind gar zu gütig! und blieb aus. Daß die unruhigen Bewegungen auf das übrige Personale nachtheilig wirkten, war in der Ordnung, aber außerdem ist der Odoardo die schwächste Partie des Hrn. Mattausch; Frau Bader war neu in der Claudia, die ihr auch gar nicht zusagt; die Emilia ist zu weich und zu cantabel; Hr. Krüger, der Prinz, ist hinsichtlich des fürstlichen Anstandes und der Ruhe des feingebildeten Weltmannes ein unglücklicher Prinz; Appiani wurde sicher durch den Marinelli und dessen Schicksal außer Fassung gebracht. Grafin Orsina ist nicht die vorzüglichste Rolle der Darstellerin, und Conti stockte sogar in den Worten der Partie, vermuthlich, weil die Rolle zu klein ist, als daß man sie memoriren sollte. Das Uebrige war alles recht hübsch. — Dem Prager möchte ich bei dieser Gelegenheit nur noch nachträglich in Hinsicht seiner Schauspieler-Praxis zurufen: Mannum de tabula! und damit genug und mehr als genug über — Nichts.

Wie über Emilia Galotti, so waltete auch über eine Vorstellung der Schachmaschine (15. Juli) ein Geist, der nicht zu den himmlischen, den Genien, sondern zu den aus finsteren Klüften heraufschillernden Gnomen gehört, selbst der fähige Fremde, der den heiteren, muthwilligen Karl Ruf zur Gastrolle gewählt hatte, Hr. Unzelmann, tauchte im Meere des Humors dasmal nicht unter, sondern hielt sich auf der flachen Oberfläche. Daß irgend Jemand, und wär er noch zehn Mal darunter, als Graf Balken, mit unserer Baronin ein Liebesverständniß unterhalten sollte, glaubt selbst derjenige nicht, der Münchhausens Lügenbuch für eine pragmatische Geschichte hält. Frl. Willmann (Sophie) sucht die frohe Laune mit der Laterne bei hellem Tage, wie der Tonnen-Philosoph die Menschen, aber vergebens, und für Frl. Reinwald (Julie) ist die Sentimentalität eine unbekannte Größe. Das gute Kind hat bis jetzt nur eine einzige Rolle bekommen, nämlich die naive Waise aus dem Schiffskapitän, diese spielt sie in allen Stücken und Opern, wo es nur angeht; und wo es nicht angeht, da geht es übel ab. Und so weiter, und so weiter. Auf diese Art steht also Herr Gern S. im Onkel Ruf neben den andern im Stück so hervorragend da, wie der Straßburger Münster unter Windmühlen, und so ausgezeichnet, wie — der große Bär unter den kleinen Sternbildern. Das wären nun die Schatten in dem Gemälde der Darstellungen unserer Bühne seit einem Monate, und ich nahm sie zuerst vor, um mich und den ehrenwerthen Leser bald über das Unangenehme hinweg zu leiten; jetzt aber treffen wir nur auf Lichtpunkte, auf lauter Erfreuliches.

Daß einzelne Vorstellungen, wie einzelne Menschen, besonderes Glück und ausgezeichnetes Unglück haben können, ist klar; Emilia Galotti und die Schachmaschine sind also durch ein böses Zusammentreffen widriger Umstände, welche den reinsten Willen und die besten Kräfte unterdrücken, unter den Komödien dasselbe, was Tantalus und Oedip unter den merkwürdigen Personen der grauen Vorzeit gelten; dahingegen habe ich auch meinen glücklichen Cäsar Julius und einen reichen Crösus zur Hand. Unter diesen verstehe ich den am 11ten Juli ganz vortrefflich ausgeführten Iffland'schen Hausfrieden, dessen Darstellung keine Aufforderung unbefriedigt ließ, und unzweifelhaft bewies, daß unser Künstlerverein ungemein viel vermag, wenn er will und Glück hat; als den Julius Cäsar aber stelle ich ein neues Lustspiel der Fr. v. Weißenthurn auf, das am 5. Juli in die Scene kam, und in jeder Hinsicht den gewonnenen Beifall mit Recht erhielt: es heißt: Das letzte Mittel, und ist unter den Lustspielen der Dichterin nicht das letzte, sondern wahrscheinlich eines der ersten. (Der Beschl. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 155. —— den 11. August 1820.

Der Hundssattler und der Weber.

(Beschluß.)

Der Hundssattler sollte nun nach so manchen eingestandenen Verbrechen auch seine Mitschuldigen bekennen, aber es war nichts aus ihm herauszubringen. Man drohte ihm wieder mit dem in Oel getränkten Hemde, da besann er sich eine Weile, dann rief er: „Wohlan! Einen will ich Euch angeben, der mein treuester Genosse bei allen meinen Räubereien war. So einfältig er sich stellte, war er doch schlauer als ich, und kann allerdings noch mehr bekennen, als ich selbst."

Er nannte — den armen Weber.

Auf diese falsche Aussage hin wurde nun dieser in Verhaft genommen. Sein schwangeres Weib fiel in Ohnmacht, und die Kinder hingen sich mit Zetergeschrei an ihn, als er gefesselt von Gerichtsdienern auf den Wagen gebracht wurde.

Bei'm ersten Verhöre sagte er offen, was er gethan. Mehr konnte er nicht bekennen, als daß er bei jenem Einbruche gezwungen Schildwache gestanden.

Man stellte ihn mit dem Hundssattler zusammen, er erstarrte vor Entsetzen über die frevelhafte Beschuldigung, er bat ihn mit heißen Thränen, daß er nicht auch noch diese Sünde zu seinen übrigen Unthaten häufen möge. Vergebens! Der Hundssattler blieb dabei, und erbot sich auf diese Aussage zu sterben.

So wurde denn endlich das Urtheil gesprochen, daß der Weber gehänget, der Hundssattler aber gerädert werden sollte.

Als der Tag der Hinrichtung kam, und des armen Webers Weib, die ihn im Gefängnisse besucht hatte, den Stab über ihn brechen sah, gerieth sie in Verzweiflung, rannte auf's Schloß, und verlangte zum Markgrafen. Die Wache hielt sie für wahnsinnig und verwehrte ihr den Eingang.

Eine mitleidige Person sagte ihr, die Markgräfin sey im Schloßgarten. Sie eilte hinab, stürzte ihr zu Füßen, und flehte händeringend um das Leben ihres unschuldigen Mannes.

Der arme Weber stand unterdessen schon auf der schrecklichen Leiter, wo man von den letzten Sprossen in eine andere Welt hinübersteigt. Der Henker legte ihm bereits den Strick um den Hals. Da merkte man eine Bewegung gegen die Stadt hin unter der Menge, und ein aus der Ferne näher dringendes Rufen; etwas Weißes flackerte in der Luft, ein Reiter sprengte mit verhängtem Zügel daher, und schrie: „Pardon! Pardon für den Weber!"

Allgemein war die Freude und das Entzücken, denn viele hielten den Weber für unschuldig. Aber Niemand schien mehr gerührt, als der verstockte Bösewicht, der Hundssattler, welchen doch der Pardon nichts anging, und der noch im Angesichte des Galgen sich verlauten

ließ, er sey nur begierig, was der Weber da oben für Gesichter schneiden werde.

Als die Rettungsstimme erscholl, da ward er bleich, wie ein Leichentuch, und rief: „Ja! es ist ein Gott und eine Vorsehung, die ich bisher frech geläugnet. Dies ist die Probe, die ich mir setzte. Ich glaubte die Wette zu gewinnen, ich habe sie verloren."

Auf die Frage des Geistlichen, wie er das meine, antwortete er: „Der Weber ist unschuldig; er haßt den Diebstahl, wie den Tod. Ich gab ihn nicht aus Rachgier an, aber ich wollte sehen, ob es eine göttliche Gerechtigkeit gebe, die den Unschuldigen rette. Jetzt erkenne ich mit Schrecken, daß ich einen Richter über mir habe, und daß die nahe Marter wohl nicht die letzte seyn werde. Ich bitte aber, mich zurückzubringen, damit ich mich bekehre, und noch manches bekenne, was wohl verdient, daß man mich noch einige Tagen leben läßt."

Der Geistliche machte dem neben dem Richtplatze verweilenden Amtmann von diesem sonderbaren Vorgange die Anzeige, und sprach dann, während man die Antwort über die zu nehmenden Maßregeln vom Markgrafen erwartete, bald an den Delinquenten, bald an das Volk gewendet, einige eindringliche Worte, indem er zeigte, daß es frevelhaft sey, Gottes Vorsehung auf die Probe zu stellen; denn nach ihrem unerforschlichen Rathschlusse gefalle es ihr nicht jedesmal, wie hier geschehen, die Unschuld zu retten. Der Weber wäre darum nicht minder unschuldig gewesen, wenn auch der Reiter mit dem weißen Tuche um eine Minute zu spät gekommen wäre.

Als der Hundssattler das zweitemal hinausgeführt wurde, und wieder am alten Orte stand, hielt er auch eine Rede, wie Delinquenten pflegen, weil sie gern noch mit einiger Ehre sterben wollen, die demjenigen nicht entgeht, der das letzte Wort hat, und über sich selbst Rechenschaft zu geben vermag. Er drückte wiederholt den Wunsch aus, wenn er nur an Gott geglaubt hätte, er wäre gewiß nicht daher gekommen, und da der Vorgang mit dem Weber ihn nun zur Erkenntniß gebracht, so würde er wohl, wäre anders sein Tod nicht beschlossen, ein besseres Leben führen.

Es stand aber ein handfester Mann neben ihm, der es nicht zu diesem Versuche kommen ließ.

„Macht es kurz, Hundssattler!" sagte er zu ihm. „Ich möchte nicht zu viel auf Euer Versprechen wetten." Er erhob auch ein weißes Sacktuch, aber nicht um ihm

zurückzuwinken in's Leben, sondern um ihm die Augen auf ewig zu verbinden.

Als ihm nun wiederfahren, was er verdient, sagte der Geistliche zu der versammelten Menge: „Der gerechte Zorn der Justiz über einen Störer der bürgerlichen Ordnung ist versöhnt, betet für seine arme Seele, und wer stehet, der sehe zu, daß er nicht falle. Gott läugnen kann nur, wer schon vorher alle heilige Ordnung läugnet. Es lebe aber jeder so, daß er Gottes Antlitz nicht zu scheuen hat." —

„Was ist aber aus dem armen Weber auf der Leiter geworden?" fragt der liebe Leser. Der wurde freilich ohnmächtig heruntergelassen, und es hätte auch sein Tod seyn können, denn er war in seinem Leben keine übermäßigen Freuden gewohnt worden. Was hätte er darnach gefragt? So erwachte er aber doch wieder diesseits zu einem neuen Leben, und das war auch nicht zu verachten.

Auf den Gewittersturm folgte recht freundlicher Sonnenschein. Ja, wie er die Augen aufschlug, schien es, als stehe er unter einem farbenhellen Regenbogen, aus welchem ihm ein gewichtiges Goldschüsselchen in die Hand falle. Es regnete nämlich von allen Seiten eine Menge kleiner und großer Münze auf ihn zu, und er war in Verlegenheit, weil er keinen Hut auf seinem letzten Gange mitgenommen, und sein Armesünderkittel keine Tasche hatte. Er nahm's aber in den Rockschooß.

Und sein Weib achtete das Geld erst nicht, als sie ihm entgegen lief, und ihm vor allen Leuten um den Hals fiel. Erst zu Hause bei den Kindern kam es ihnen, daß nun das Leben einen bessern Klang habe.

Von nun an hatte alle Noth ein Ende, von überall her wurde ihm Unterstützung angeboten. „Das macht's, weil Du ein berühmter Mann geworden bist," sagte sein Weib.

„Es geschah ungesucht;" pflegte er beizusetzen.

Sie hatten aber Recht.

Das Mitleiden, zu oft, ja täglich und stündlich aufgerufen, sich thätig zu äußern, braucht einen besondern Anstoß, und wendet sich am liebsten an auffallende Gegenstände. So war es denn kein Wunder, daß, während den langen Hundssattler die Würmer fraßen, der Weber durch sein nun ausgedehnteres Gewerbe ein wohlhabender Mann wurde. F. L. Bührlen.

Wahnsinn der Zeit.

(Fortsetzung.)

Vergebens bot Hochheim seine ganze Ueberredung auf, Bertha zur Rückkehr in's Vaterhaus zu bewegen. Endlich sprach er: Wohlan, wenn denn nichts Dich abhalten kann, eine andere Freistatt zu suchen, so magst Du künftig diejenige theilen mit mir, welche ich selbst erhoffe. Wisse, Bertha, auch ich dulde diese Umgebung nur so lange noch, als ich muß. Ein alter treuer Diener, den mein Sohn mich zu erfreuen, auffing, und mir zuführte, gehet eben drauf aus, mir in seiner Heimath ein Unterkommen zu gewinnen. Sobald er zurückkehrt, treten wir die heimliche Reise gemeinschaftlich an.

Ach, wenn das nur bald, recht bald geschehen könnte! seufzte Bertha leise, ganz leise ihm zu. Denn dicht hinter ihnen rauschten die Bäume.

Was sie fürchtete, traf ein: Rudolph kam mit seinem Morgengruße. Er ging aber wieder, als er der Geliebten Lippen für sich wie verschlossen fand.

Mein Sohn wird Wort halten! sprach Hochheim, als er wieder hinweg war. Seine Liebe zu Dir wird Dich keiner Zudringlichkeit aussetzen. Ach, er fühlt es gewiß, daß eure Schicksale sich nicht vereinigen lassen ohne Deinen innern Untergang. Und eben, weil er Dich auf's rasendste liebt, kann er diesen ja unmöglich wollen. Daß er Dich Deinen Verhältnissen entriß, war freilich auch die Frucht seiner Raserei. Aber, glaube mir, gewiß bereut er heute mit tiefem Schmerze die gestrige Entführung. O, schon gestern, mein Kind, sah ich, daß der Blick aus Deinem Auge, das Wort, der Seufzer aus Deinem Munde, ihn traf, wie der Blitz des Himmels den Frevler mitten im Frevel. Meiner hut übergab er Dich, ob er schon weiß, wie ich über seine That an Dir denke; weil der Widerspruch zwischen Deinem und seinem Dasein ihn zermalmte; weil er die kalte Scheidewand fühlte, welche sein furchtbares Gewerbe zwischen euch gezogen hat für immer. Denk Dir, Kind, das Ungeheure seines Mißgeschicks bei dem Vereine solchen Gefühls mit solchem Gewerbe! Wehe denen, welche bis dahin hinabsanken, dreimal Wehe aber den Andern, deren Gräuel sie dahin drängten. —

14.

Hochheims Voraussagung war richtig. Sein Sohn kam zwar alle Tage, aber gewöhnlich auf kurze Zeit. Nur dann verweilte er länger, wenn Bertha ihre fortdauernde Schwermuth etwas bezwungen zu haben schien.

Von der Bande bekam man in dem Häuschen, das sie mit seinem Vater und der Alten bewohnte, nie einen zu sehen. Ein Befehl des Hauptmanns mochte dieser Schonung zum Grunde liegen. —

Obschon Bertha ihrem bejahrten Gefährten häufig die Frage vorseufzte, ob denn sein Abgesandter gar nicht zurückkehren werde, so übte doch im Stillen die Gewohnheit ihre Macht an ihr. Schon konnte sie das Hausgeräth um sich sehen, ohne sich der furchtbaren Art, wie es erworben war, zu erinnern. Ja, die erwähnte Theemaschine sogar stand alle Tage mehrere Male vor ihr, und es fiel ihr nicht weiter ein, welches Blut sie gekostet hatte. — Die Alte versah sie mit allerlei Material zu weiblichen Arbeiten verschiedener Art. Bertha vergrub darin gleichsam ihre Gedanken und Sorgen. —

Nur eine der letztern wollte nicht von ihr weichen, und das war der Harm ihres sie so zärtlich liebenden Vaters, den sie als gewiß voraussetzen konnte. Ein große Beruhigung gewährte ihr indessen oft der Gedanke, das sie ihm auch hätte Kummer bereiten müssen, wenn ihr Hochzeitfest nicht gestört worden. Und war sie bis zu diesem Punkte gelangt, dann gab es sogar Augenblicke, wo sie sich doch noch glücklicher achtete in ihrer jetzigen Lage, als wenn sie Guilleforts Gattin hätte werden müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Gott sey gepriesen, daß auch etwas an die Reihe kommt, wobei man das große Mundstück auf die Posaune setzen und das Pulver zu Freuden- und Viktorienschüssen verbrauchen kann! Ja, wenn ich zuweilen über die hiesige mangelhafte Aufführung einiger Lustspiele in diesen Blättern zum Heremias ward, so habe ich heute Gelegenheit, bei Erwähnung der beiden obigen Lustspiele durch die ganze Skala zu loben, was ich so gern thue, sobald nach meiner Ansicht eine Leistung nicht halbwege, sondern ganzwege geräth. Hier sind nun gar zwei gelungene Leistungen, und so posaune ich nach Noten und saftige Viktoria nach Herzenslust: Die ersten Charaktere in dem Lustspiele: Der Hausfriede, sind vortrefflich besetzt, und wurden darum musterhaft ausgeführt. Devrient kam seinem unbezweifelten Genie heute durch sichtbaren Fleiß und Eifer zu Hülfe, und so entstand durch diese Trias ein schönvollendetes Gebilde, das gewinnend neben den übrigen Gestalten des Gemäldes stand. Möge sein Schutzgeist ihm stets diesen Humor und Gesundheit und Lebenskraft verleihen, um so mehr, da er ein eben so vortrefflicher Mensch als ein seltener Künstler ist! Vivat! Sechs Salven dem ganzen Devrient! Fr. Schröck. Bei ihr will ich einmal das sehr gerechte Urtheil eines hiesigen Kritikers (in der Spenerschen Zeitung) plagiiren, der sagt: „Man hätte sie die Repräsentantin der

ganzen Frauenwürde nennen mögen; die wackerste Hausfrau, die treueste Mutter könnte sich auf der Bühne kein passenderes und gebildeteres Kunstorgan wünschen!“ So wars, Göre der Wahrheit! Der Verfasser verzeihe mir um des offenen Geständnisses willen das Plagiat; er kann mich auch abschreiben, wenn ich einmal zufällig die Wahrheit so gewählt verkündigt habe. Vivat Frau Schröck! Fr. Stich ist als Fried. Heinfeld von Kunst wie von Natur aus so liebenswürdig, daß es jedem klar wird, wie sie also einen mitteljährigen reizbaren Hofrath, Stahl oder Stein, gleichviel, erweichen und schmelzen muß. Vivat! Hr. Krüger ist als Grath und Fr. Devient als dessen empfindende und von Eifersucht aufgeregte Gattin, ganz achtungswerth, und so ward die Versöhnungsscene, als beider Lichtpunkt, trefflich durchgeführt. Vivat! Hr. Gern S. stellt als Fabricius das belustigendste Bild einer spekulativen Krämerseele auf; nur in dem modernen Gewande ist er etwas zu karikirt. Die widerliche alte Jungfrau Pina gelingt der Frau Sebastiani ganz. Noch einmal: Der Hausfriede vivat! 24 Salven aus 24pfündern!

Bei der Vorstellung des Lustspiels: Das letzte Mittel, war mir zu Sinne, als sähe ich einen Cirkus wohlgerathener Gemälde, die denselben historischen Gegenstand und die verschiedenen Lagen der abgebildeten Personen fortschreitend enthalten. Die Dichterin beweiset durch die Aufstellung der jungen, lebenslustigen und weltklugen Witwe Waldhuß, daß sie das weibliche Herz, bis in die tiefsten Falten hinab, durchschauet hat; tritt nun der Charakter mit allen seinen Eigenthümlichkeiten und verschiedenen Abstufungen so frisch ins Leben, wie Fr. Stich ihn hinstellt, so ist dem amusabeln Besucher der trefflichste Kunstgenuß gesichert. Eben so sind noch drei andere meisterhaft gezeichnete Gestalten da, die eben so würdig mit lebendigem Odem erfüllt werden; der bewegliche, eifersüchtige Graf Sonnstett durch Hrn. Wolff, der frohgelaunte und witzige Baron Gluthen durch Hrn. Krüger, und die geschwätzige lebendige Stadtchronik Frau v. Silben durch Frau Lunicke. Nur wegen eines Fleckes in dem Stoffe muß die Kritik auf die Verfasserin ein bischen feuern. Wo ist nämlich der Grund zu der so hohen, fast unweiblichen Vertraulichkeit der Witwe mit dem Baron Gluthen, daß sie ihn um des Himmelswillen bittet, sie doch zu heirathen? Dieser hochwichtige Moment — denn die Schein-Heirath ist eben das letzte Mittel, den desertirten Bräutigam, Grafen Sonnstett, zur Rückkehr zu bewegen — ist nirgends motivirt, oder ich müßte in der Exposition einen so wichtigen Umstand überhört haben, was kaum möglich ist. Alles Uebrige in dem Lustspiele ist wohlgeordnet und von erfreulicher Wirkung, welche durch die hiesige Darstellung, wie schon angedeutet, noch schöner hervortrat. So hätten wir denn ein echtes Lustspiel mehr, dessen Gattung immer seltener wird. Eine falsche Prima Donna — die, beiher gesagt, auch bei der sechsten Aufführung in kurzer Zeit noch immer den Schauplatz füllte — ist in ihrer Gattung, als Posse, sehr gut, doch hat das eigentliche Lustspiel denselben Vorzug vor der Posse, den ein heiteres Gemälde vor dem Zerrbilde hat; man kann, glaube ich, jenes eher zehn Mal als dieses Zwei Mal mit Wohlbehagen sehen, weil die Natur mindestens zehn Mal grossioser dasteht, als die niedrig-komische Kunst.

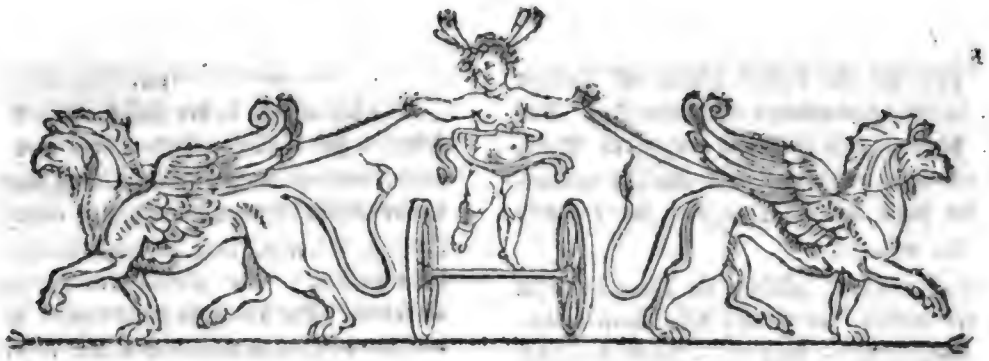
Der Weimarsche Unzelmann, ein willkommener Gast, hat bereits außer den Rollen in Opern und dem hier schon besprochenen Dunois und H. v. Birken (im Intermezzo) noch viele andere gegeben, als am 8. Juli den Diener zweier Herren, in dem er sehr belustigend ist. Er besitzt, wie wir ihn hier sehen, echt komische Kraft, und den unschätzbaren Vorzug, daß er stets die lustige Person des Dichters, niemals aber ein Lustigmacher für eigene Rechnung und durch unpassende Selbsterfindung ist. Seine Lazzis sind immer im Charakter der Person, die er darstellen soll. Am 13ten war er Plumper in Jüngers Lustspiel: Er mengt sich in Alles, und man kann sich nicht belustigender in Alles mengen, als er; hingegen war er als Heim Sohn in Körners: Braut (12ten) nur im Allgemeinen ein geübter, denkender Theatermann; es schien mir, als sey er in der Qualität des jugendlichen Liebhabers nicht ganz an seiner Stelle. Im Ganzen aber ist er überall schätzbar.

Seit Kurzem befindet sich der Schauspieler Hr. Petermann hier, und gibt in dem ganz artigen Lokale eines Privattheaters plastisch-mimische Darstellungen, und zwar auch ganz artig. Die Wahl der Sujets ist verständig, in der ganzen Anordnung erkennt man die Fähigkeit und Einsicht des Unternehmers. Bis jetzt löste er seine Aufgaben — Wiedergabe historischer Gemälde von Werth — gedeihlich. So stellte er: Das Gastmahl des Königs Herodes, nach Ander. Schwarz in 6 Tableaus; die Hirten an der Krippe, nach Raphael; Davids Harfenspiel vor Saul, nach Kupferstichen von Seidel, und das Urtheil des Paris, nach Raphael, in der Hauptsache auf, und zwar mit großem Beifall und bei stets sich mehrendem Besuch. Die Hinstellung der Figuren und jede Gruppirung — die sich nach einigen Augenblicken in eine andere gutgewählte auflöst — so wie die Beleuchtung, die von der linken Seite her grell, von der entgegengesetzten nur mäßig, ist künstlerisch richtig, das Ganze von großer Wirkung; nur vermißt man immer den äußeren Glanz, an den der Berliner gewöhnt ist, und zu dem Hrn. P's. Mittel wahrscheinlich nicht hinreichend sind. Dieser Umstand, und daß bei der Jahreszeit so viele Gebildete abwesend, auf dem Lande und in Bädern, sind, dürfte für den lohnenden Erfolg Hrn. P. nachtheilig seyn.

Nachschrift: Abends um 9 Uhr.

Es ist der Vierundzwanzigste, ich muß schreiben, obgleich ich noch, von einem Lärm im Theater rückkehrend, ein wenig zittere; ich schreibe, und zwar eine Art von 29sten Bulletin der großen Armee, denn ich komme von einem ausgepochten Shakespeare. Das vortreffliche Lustspiel: Was Ihr wollt, war heute in einer freien Bearbeitung, in 4 Akten, und unter dem Titel: Die Zwillingsgeschwister, neu. Frau Stich gab die Zwillinge, Viola und Sebastiano, ganz vortrefflich, konnte es aber nicht hindern, daß man das Stück wegen der oft platten, altenglischen Späße, und der vielen, nicht frei genug bearbeiteten und verarbeiteten Episoden, langweilig, widerlich fand, und es solenn austrommelte; auch war der Gedanke nicht glücklich, Viola und Sebastiano von einem Individuum darstellen zu lassen, denn Viele der Besucher kannten, trotz der Geschicklichkeit, mit der Fr. St. die beiden verschiedenen Rollen bezeichnete, sie nicht klar unterscheiden. Ueberhaupt soll und muß, wenn man ein Shakespearsches Lustspiel mit Glück auf die deutsche Bühne verpflanzen will, noch viel freier als hier gearbeitet, und aus dem Ganzen ein in Form und Wesen deutsches Erzeugniß werden, das ungefähr so aussieht, wie Bells Shakspearsches Lustspiel: Die Quälgeister. Weil aber das heutige gar nicht so aussah, hat es nicht, sondern ist gefallen. Es schläft, Donna Diana aber wacht, und pfeift und lacht, aber freilich lacht sie zarter und anständiger, als Malvolio und Compagnie.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 156. —— den 12. August 1820.

Reisen.

Unter dem Titel:

Malerische Reisen in Aegypten und Syrien, über Konstantinopel nach Griechenland, Dalmatien, Illyrien, Neapel und Sicilien, in 6 Bändchen, mit 103 Kupfern,

ist in der Buchhandlung von Gerhard Fleischer d. J. zu Leipzig ein Werk erschienen, welches allen denen, die Lektüre von Reisen lieben, einen vielfachen Genuß gewähren wird. Der Herausgeber sagt in der Vorrede zum ersten Bändchen: Der Verleger des Werkes habe die Kupferplatten zu dem Wiener Taschenbuche, das von 1803 bis 1809 in 6 Bändchen mit vielen Kupfern in Wien bei Degen erschienen sey, und das nicht so verbreitet worden, als es verdient habe, an sich gebracht, und da er diese gar nicht abgenutzten Platten durch einen geringern Preis gemeinnütziger zu machen gewünscht, so sey seine Absicht gewesen, eine kurze Beschreibung zu den Kupfern hinzufügen zu lassen, und sie nach den Ländern geordnet herauszugeben. Eine kurze Uebersicht jedes Bandes nach den neuesten, oft in Deutschland noch nicht bekannten, oder doch nicht benutzten Quellen sey jener Beschreibung beigefügt worden.

Es ist nicht zu läugnen, daß man in diesen 6 Theilen eine große Mannigfaltigkeit interessanter, mehr oder minder bekannter Gegenstände, zum Theil in recht saubern Abbildungen dargestellt findet, und daß die beigefügten Beschreibungen des Unterhaltenden und Belehrenden nicht wenig in einem angenehmen Vortrage mitgetheilt enthalten, indeß müssen wir doch bemerken, daß uns das Verhältniß dieser Erläuterungen nicht ganz passend scheint, denn von manchen Gegenständen wird äußerst umständlich gehandelt, indeß andere nur flüchtig berührt werden, von denen man gern mehr erfahren hätte. Zu den erstern gehört z. B. die Beschreibung des Palastes von Diocletian zu Spalatro, zu den letztern der Säulentempel von Pästum, das älteste architektonische Denkmal des Alterthums in Europa. Indessen fühlen wir wohl, daß dem Herausgeber nicht überall die nöthigen Quellen zu Gebote stehen mochten. Das erste und zweite Bändchen behandelt Aegypten und Syrien, das dritte und vierte, Konstantinopel und Griechenland, das fünfte und sechste, Istrien, Dalmatien, Neapel und Sicilien. Das Aeußere ist sehr gefällig.

Wahnsinn der Zeit.

(Fortsetzung.)

15.

Der vom ältern Hochheim Ausgeschickte kehrte jetzt zurück. Leider aber brachte er nichts mit, als Hoffnungen, die sich erst zu Anfange des Winters in Wirklichkeit setzen ließen. Zugleich machte er von dem Zustande der Dinge eine so furchtbare Schilderung, daß es zweifelhaft blieb, ob ein Leben hier in dieser Einsamkeit, bis zu der die Gräuel der Nachbarschaft sich nicht wagten, nicht wün-

schenswerther sey, als ein Daseyn mitten im blutigen Gewühle der immer schauderhafter werdenden Zeit. Von ihrem Vater hörte Bertha gleichfalls durch den Mann, daß seine Gesundheit wenigstens nicht merklich gelitten. Guillefort aber hatte wenige Tage nach der gestörten Hochzeit das Gut verlassen. —

Auf letztern Umstand gründete der ältere Hochheim von Neuem den Antrag, daß Bertha heimkehren möchte. Vergebens. — Guillefort — sagte sie — würde den Rückweg finden, sobald er meine Anwesenheit erführe; er würde auf dem Rechte bestehen, welches das Gesetz ihm über mich gegeben hat. Ich aber kann niemals mehr eine Verbindung mit ihm, noch mit irgend einem Manne, eingehen.

Ein höchst empfindlicher Verlust für Bertha war der Tod der Alten, der jetzt plötzlich eintrat. So manche Erleichterung ihres herben Geschicks war ihr durch die Verstorbene geworden, und der Ersatz ihrer Dienstleistung durch eine jüngere Person, welche Rudolph schickte, war gar kein Ersatz für sie. Auch Rudolphs Vater konnte zu dieser Person kein Zutrauen fassen. Sie war die Schwester eines der Räuber. Durch ihren zeitherigen Umgang mit der Bande ganz verwildert, that ihr Benehmen allaugenblicklich eine empörende Rohheit kund, so daß der ältere Hochheim nicht ruhte, bis sein Agent wieder weg war, um für ihn und Bertha, wo möglich noch vor Eintritt des Winters, einen andern Aufenthalt auszumitteln.

Leider erkrankte jetzt auch Rudolphs Vater. Bertha hielt es um so mehr für Pflicht, sich der Pflege desselben eifrigst zu unterziehen, weil die zu ihren Dienstleistungen bestimmte Weibsperson dem Kranken immer unerträglicher wurde. Einzig Bertha's Sorgfalt konnte man seine baldige Besserung zuschreiben.

Zum ersten Male machte die Dankbarkeit jetzt, daß Rudolphs zeither von ihm mit aller Macht bezwungenes Herz gegen die Pflegerin seines geliebten Vaters überfloß. Ach, auch Bertha's Herz, schon lange Zeit von dem Zwange tief gerührt, welchen er seiner Neigung so sichtbar anlegte, ward nun auf Einmal mächtig erschüttert. Ihre Gefühle für Rudolph erwachten aus dem zeitherigen Schlummer mit Ungestüm. Schon fürchtete sie dem Drange derselben doch noch unterliegen zu müssen, als ein Getöse von außen dem innern zu schweigen gebot.

16.

Einst mitten in der Nacht entstand Lärm vor der Hütte. Fort, fort — riefen, als man zu öffnen anstand, mehrere rauhe Stimmen durcheinander. Jacques (unter diesem Namen verbarg sich Rudolph), Jacques hat uns befohlen, Euch hinwegzuführen. Er selbst ist schon voraus. Die Revolutionssoldaten wollen uns aufheben. Sie sind nicht mehr fern. Nur fort, fort, wie Ihr seyd, und alles stehen und liegen gelassen von dem Plunder in diesem Neste. Wer kein fremdes Eigenthum anerkennt, findet für sich immer neues, so lange die Fäuste halten. —

Komm, meine Tochter, sagte da der ältere Hochheim die Bebende erfassend. Er schob den Riegel auf und folgte mit ihr denen, welche draußen harreten, und ihnen zu Schützern und Wegweisern dienen sollten.

Am Morgen theilten sich diese Führer. Nur einer blieb mit Bertha und dem Alten, ein des Weges durch die Gebirge sehr kundiger Mann.

Ein Sturm, welcher mit Aufgang der Sonne zu wüthen anfing, vermehrte jeden Augenblick die Schrecken dieser Wanderung, weil seine Laute, wenn sie durch die Bäume rasten, oder von der Bergwand zurückprallten, der geängsteten Einbildungskraft oft natürlich wie Verfolgerstimmen klangen.

Ganz ermattet gelangten sie gegen Mittag an einen Platz, wo Rudolph ihrer schon wartete. Er verkündigte ihnen, daß hier nichts weiter zu befürchten sey.

Bertha hatte ihn lange nicht so innig gesehen, als dasmal, und so heillos auch die Lage war, worein sie sich durch ihn versetzt sah, so fühlte sie doch nie stärker, daß er sie aus den Armen einer noch verhaßtern gerettet, und daß nur die unbezwinglichste Liebe ihn also hatte handeln heißen. Sie fühlte, wie das Uebermaß von Schmerz, wegen ihres Unglücks, Meister über ihn wurde, und seine Gefühle wider Willen zur Sprache brachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verschwiegenheit.

Mit Recht hatten die Alten dem Schweigen einen Tempel geheiligt. Es ist nicht zu berechnen, wie viel unselige Folgen oft nicht übelgemeinte, aber unüberlegte und überflüssige Worte nach sich ziehen.

Unzweifelhaft ist es nur Unbeholfenheit in der Sprache, was oft den schriftstellerischen Vortrag, so wie den mündlichen im gemeinen Leben, zu weitschweifig

macht; und gewiß strebt jeder Schriftsteller, der irgend seinen Vortheil kennt, mit seinen besten Kräften darnach, dies zu vermeiden. Allein auch im gewöhnlichen Leben, auch schon des bloßen Zeitverlustes wegen, sollte man schon bei der früheſten Erziehung auf möglichſte Kürze dringen.

Noch weit entsetzlicher aber ist jener Irrthum, womit so viele Menschen eine gewisse vermeintliche Offenherzigkeit, die unberufen die Angelegenheiten, ja oft die Geheimnisse Anderer, am dritten Orte mittheilt, mit jener edeln Freimüthigkeit verwechseln, die eigne Meinungen und Ansichten offen ausspricht; oder mit jenem kindlichen Vertrauen, das eignes Wohl und Wehe in Freundesherzen niederlegt. Sie können nicht begreifen, wie selbst die Verpflichtung, die wir haben können, Jemand nichts uns ſelbſt Angehendes zu verbergen, (wie z. B. Gatten gegen Gatten) sich nicht auf das Eigenthum Anderer erstreckt; wie das, was uns auch nicht besonders anvertraut ist, doch unter dem heiligen Siegel schöner, menschlicher Schonung ruhen muß. Mit einem Wort: wie strengſte Wahrheitsliebe, und zugleich zarteſte Verschwiegenheit sich sehr wohl und innig verbinden können. O möchte man doch allenthalben die einfachen Worte in die Gemüther prägen können, welche mit wenigen, den ganzen Sinn dieſer Weisheit enthalten:

Alles, was man sagt, muß wahr seyn; allein nicht Alles, was wahr ist, muß man ſagen.

Nach einem alten Sprichworte heißt es: sobald der Wurf aus der Hand sey, gehöre er den bösen Geistern an. Dasselbe gilt von unbedacht gesprochnen Worten. Sie fliegen in das Weite; werden verderblich oft für Andre, oft für den Sprechenden selbst, und keine Macht der Erde vermag sie zurückzurufen.

Worte, die uns entschlüpften, sie werden unſre Gebieter;
Deren Gebieter, die ſtets feſt wir verwahrten, ſind wir.

Louiſe Brachmann.

Anekdote.

Ein Methodisten-Prediger bemerkte einst, daß einige seiner Zuhörer schliefen. Feuer! Feuer! rief er mit lauter Stimme. Wo? wo? schrieen Alle, aus dem Schlafe auffahrend. In der Hölle, antwortete er, für diejenigen, die bei Gottes Worte einschlafen.

Ihr Spatziergang.

Will die Holde sich ergehen
An dem hellen Frühlingstag?
Armer! Du mußt ferne stehen,
Folgtest doch so gern ihr nach!

Möchtest als der Pfad Dich winden,
Der sie Deinem Blick entführt,
Sel'ge Lust muß er empfinden,
Von dem zarten Fuß berührt!

Möchtest sie, ein Lüftlein, kühlen,
Kosend um die Wang' ihr wehn;
Mit den seidnen Löckchen spielen,
Die Du nie so schön gesehn!

Möchtest ihr Gerüche spenden,
Blaues Blümchen, tief gebückt,
Bis zum Strauß, mit kleinen Händen,
Dich die Schönste abgepflückt!

Möchtest, eine muntre Quelle,
Rieseln aus dem Felsgestein,
Und als Bächlein, klar und helle,
Ihrer Schönheit Spiegel seyn!

Möchtest, wenn mit zarten Gliedern
Sie nun ruht am schatt'gen Baum,
Vöglein, sie mit leisen Liedern
Lullen in den süß'sten Traum.

Möchtest sie im Schlaf umschweben,
Ihr ein liebes Traumgesicht.
Ach! es ist Dein höchstes Streben,
Doch zu hoffen wagst Du's nicht.

Thereſe.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M., den 16. Juli.

Es ist freilich schon lange her, daß ich Ihnen für Ihr Blatt die letzten Nachrichten aus hieſiger Stadt mitgetheilt habe, aber verlieren konnten Sie dabei nichts, denn während des schlechten Wetters, welches den ganzen Junius über herrſchte, hatte sich das geſellige Leben in die Gemächer zurückgezogen, so daß, wer unverbürgten Gerüchten keine Oeffentlichkeit zu geben wagt, kaum zu berichten im Stande seyn wird, wie es dort sich aufgenommen und gestaltet. Trübſelig sah es in dieſer Zeit, wie überall, so auch bei uns, aus; ich hatte den Anfangsvers der zweiten Ode des erſten Buchs

der Horazischen Oden beständig in Gedanken, und war nunmehr genug — denn ich wollte verreisen — daß sich Jupiter pluvius an unser Aller so dringendes Jam satis! auch gar nicht kehren wollte. Im Theater versammelte sich denn die betrübte Heerde; aber auch von den Leistungen unserer Bühne kann ich nichts berichten, weil das Schauspiel so wenig meine Sommerbelustigung ist, daß ich selbst in diesem Scheinsommer keine Ausnahme machen wollte. Vom Hörensagen allein bin ich im Stande, Ihnen zu melden, daß Hr. Dobler — wo ich nicht irre, von Linz — als vorzüglicher Bassist und tüchtiger Schauspieler den Beifall des Publikums in hohem Grade sich erworben hat. Die beiden sehr braven Mitglieder unserer Bühne, Hr. Krönner und Hr. Pillwitz, wurden, der erstere nach langer Krankheit, mit Liebe und Freude, der zweite nach einer zweimonatlichen Abwesenheit, mit Enthusiasmus von dem erfreuten Publikum bei ihrem ersten Wiederauftreten bewillkommt. Ausgezeichnete oder berühmte Gastspiele haben wir bisher nicht gehabt; auch lieferte das Repertoire nur Bekanntes. Hat sich hier die öffentliche Stimme für ein Stück entschieden, so bleibt es bis zur Uebersatt cheval de bataille! Welchem Frankfurter fällt hier nicht der Calif von Bagdad, Waise und Mörder, das Taschenbuch, das Vogelschießen, der Vorposten u. dgl. ein? Tous-jours-perdrix! ruft die heutige Iris aus, und sie hat wahrlich Recht! Auffallend ist es überdies, daß die Ouvertüre der erstgenannten artigen Oper zur Unzufriedenheit des Orchesters jedesmal, als ob das so seyn müßte, wiederholt wird; während Referent nur ein einziges Mal gehört hat, daß man die Ouvertüre einer Mozartischen Oper da Capo verlangte.

Der Cäcilienverein, geleitet von Hrn. Scheidle, war ununterbrochen thätig, bis vor einigen Tagen eine kurze Ferienzeit begonnen hat. Er beschäftigte sich in der letzten Zeit ausschließlich mit Einstudirung Mozartischer Kirchenmusik. Fast möchte es Ref. bedünken, als gehe Hr. Scheidle in der Wahl der Meister und Tonstücke mit einer gewissen einseitigen Aengstlichkeit zu Werke. Das wenigstens könnten wir den Meister fragen: warum hören wir nie protestantische Kirchenmusik? Warum nicht vor allen Ramlers Tod Jesu, das Meisterwerk des unsterblichen Graun, in welchem Text und Musik sich zu einem so herrlichen Ganzen vereinen? Warum immer nur Requiem und Messen? Hr. Scheidle ist ein viel zu trefflicher Künstler, als daß er lächeln sollte, wenn man gegen ihn behauptet: in dem einfachen vierstimmigen Choral sey der Charakter einer geistlichen Musik so rein und vollendet ausgesprochen, wie sonst nirgends. Und warum, da doch der größere Theil seiner Mitglieder aus Protestanten besteht, hören wir denn nie — wenn auch nur als Intermezzo's, so etwa, wie das Ave verum oder Misericordias — protestantische Choräle von anerkannter Herrlichkeit, wie z. B.: Nun ruhen alle Wälder ꝛc., Befiehl du deine Wege ꝛc., Wie schön leuchtet ꝛc., Wachet auf, ruft ꝛc., Ein' veste Burg ꝛc., Vom Himmel hoch ꝛc. und so viele andere, die nachher, so gut wie die Mozart'schen Messen, in der Leonhardskirche, eben so in St. Catharina oder auderwärts aufgeführt werden könnten, wodurch der Cäcilienverein sich, beiläufig gesagt, das echte Cäcilienverdienst erwerben würde, dem Kirchengesange ein neues Interesse geschafft und ihn verbessert zu haben. Ich sage dies alles nicht ohne großen Ernst und aus wahrhafter Theilnahme an dem Gedeihen dieses Vereins; denn es ist in dieser Zeit des Mißtrauens gar kein großes Wunder, wenn hie und da über den vermeinten eigentlichen Zweck des Vereins allerlei gefabelt und gefaselt wird, und ist es nicht besser, auch dem ungegründetsten Argwohn vorzubeugen durch eine Maßregel, welche dem Zwecke der Verbindung nur förderlich, allen Mitgliedern aber sehr willkommen seyn kann?

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Zittau.

Auch in diesem Sommer ist, unerachtet der oft ungünstigen Witterung, der Zufluß von Fremden in unserer Stadt nicht unbedeutend. Manche werden durch die jetzt in unserer Gegend sehr lebhaften, wenn auch eben nicht sichern Geschäfte mit baumwollenem Garn und weißen Cattunen, und durch die stets zu größerer Vollkommenheit fortschreitende Damastfabrik in Großschönau, Andre durch ihre Reisen in die böhmischen Bäder, die Meisten durch die Reise unserer Granitgebirge angezogen. Am 15. Juni besuchte der Kronprinz von Oestreich in Begleitung des Grafen Bellegarde den Oybin. Er vermied jedes Aufsehen; seine kurze Anwesenheit blieb jedoch nicht ohne Zeugen. In den böhmischen Fabrikorten hat er von dem Stande der Gewerbe sehr sorgfältig Kunde genommen. Länger verweilte in unserer Stadt und Gegend der östreichische Gesandte am königl. sächs. Hofe, Graf Bombelles. — Von Künstlern wurden wir weniger heimgesucht, als im vorigen Jahre. Im Theater gab der an größeren Orten schon wegen seiner ungemeinen Kunstleistungen bewunderte Seiltänzer Ravel mit seiner ergötzlichen Kinder-Pantomime den Schaulustigen einige Befriedigung. Konzerte fremder Virtuosen hörten wir nicht. Nur in diesen Tagen hatten wir einen Genuß für Ohr und Herz, der uns unvergeßlich bleiben wird. Der Organist Schneider aus Görlitz, ein jüngerer Bruder Ihres genialen Friedrich Schneiders, gab am 2. August ein Orgelkonzert in unserer Hauptkirche. Wir hörten darin eine gedankenreiche freie Phantasie und Fuge, ein Quartett mit eingewebtem Choral: „Straf mich nicht in deinem Zorn;" zwei schwierige Fugen von Sebastian Bach und Variationen auf das Sachsenlied: den König segne Gott ꝛc. Es wird wenige Orgelspieler in Deutschland geben, die bei entschiedener, das Schwerste besiegender Fertigkeit, mit so vieler Präcision, Kraftfülle und Anmuth im Vortrag einen solchen Reichthum gediegener Ideen verbinden, wie dieser Künstler. Die Kenner erfreut sein durchaus zweckmäßiges Registriren, und der reine Geschmack, mit dem er in den kühnsten Phantasien und Fugengängen, wie in den heitersten Wendungen der Harmonie die Linie des edlen Kirchenstyls zu beobachten weiß. Aber auch, wer nur die allgemeine Empfindung des Schönen hat, fühlt sich mit süßem Entzücken auf dem schwellenden Strome der bald sanft einwiegenden, bald gewaltig erareifenden und herzerhebenden Harmonien emporgetragen, die unter den Händen des Künstlers in überraschender Folge aus den Tiefen der Orgel hervorquillen. Referent hörte ihn in verschiedenen Perioden seiner künstlerischen Entwickelung, und mußte stets mit steigender Verwunderung die glücklichen Resultate seines ernsten Studiums und unablässigen Fortschreitens anerkennen. Da Hr. Schneider jetzt auf einer Kunstreise über Dresden, Freiberg, Leipzig, Altenburg, Gera, Weimar, Gotha u. s. w. begriffen ist, wird man wahrscheinlich an mehreren dieser Orte seinen seltenen Kunstgaben Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 19.)

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 157. — den 14. August 1820.

Vier Gedichte
nach William Wordsworth.

1.

Nach welchem Lande steuert dieses Schiff? —
Von hinnen fährt es, stattlich ausgeschmückt,
Und munter, wie die Lerch' am früh'sten Morgen.
Soll's zum Polar-Schnee? Soll's zum Wendekreis?
Und was gewinnen? — Weder Freund noch Feind
Bekümmert's. Fahr' es denn, wohin es will!
Es findet stets gebahnten Weg vor sich,
Wind in die Segel, und bekannte Namen.
Doch frag' ich noch einmal: Wohin sein Flug?
Und, wie zuvor, da Schiffe selt'ner waren,
Und nur von Zeit zu Zeit, wie Pilgrime,
Hier oder dort die Wasserwüste pflügten,
Mischt leiser Zweifel sich, und schwarzes Ahnen,
Und Furcht und Ehrfurcht ob der alten See
Zum Ruf: So fahre wohl, Du schmuckes Schiff!

2.

Geliebtes Thal! Wenn du die bunten Bilder
Von meinen Kinderjahren auferweckst,
Erinnerung an mich und meine Väter
Wird mich erschüttern; traurig ist's und ernst,
Zu denken, was schon längst vorüberging. —
Doch, als ich kam in's Thal, stand ohne Furcht
Ich weit umblickend, keine Thräne floß,
Kein ernstes Bild ergriff, kein Schrecken mich;
Doch tausend wunderbare Phantasie'n
Durchkreuzten meine Seele: Statt der Bäume,
Die hoch und hehr ich wähnte, sah ich Zwerge,
Die Felder ringsum schmal, und eng die Bäche.
Die alte Zeit, die Taschenspielerin,
Hatt' ihre Kugeln, schien's, hier ausgeschüttet.
Ich mußte schau'n, bestaunen, lächeln, lachen
Und Ernst und Leid löst' in Verwund'rung sich.

3.

O welch' ein schöner Abend, mild und frei!
Die heil'ge stille Zeit glich einer Nonne,
Kaum athmend, tiefanbetend; unter sank
Der hehre Sonnenball in edler Ruhe.
Des Himmels Lieblichkeit ist auf der See.
Horch! Der Allmächt'ge, Namenlose wacht
Und weckt in seinem ew'gen Wirken Töne,
Als schöllen Donner fort und immerfort. —
Du holde Kleine, die du mit mir wallst,
Bist ungerührt von solchen Festgedanken,
Jedoch Dein Wesen ist nicht minder göttlich.
Du liegst das ganze Jahr in Abrams Schoße,
Und betest in des Tempels Heiligstem.
Gott ist mit Dir, ob wir es schon nicht ahnen.

4.

Süße Heimath! Ich walle von Haus,
Aber prophezeie voraus,

Daß, wohin ich den Schritt auch wende,
Oder, wo ich mein Leben ende,
Ich, blieb im ernsten Augenblick
Mein Gedächtniß noch frei zurück,
Liebend nach dir und nach deinen Auen
Will im Geiste noch rückwärts schauen.
So, wenn die Sonne zur Ruhe geht
Und an der Gränze von Westen steht,
So bestreift, kann ihr heller Strahl
Nicht mehr leuchten in's tiefe Thal,
Freundlich noch ihr zitternder Schimmer
Ihres Aufgangs Berge mit Flimmer.

Haug.

Wahnsinn der Zeit.

(Fortsetzung.)

17.

Ein halb versunkener Keller, auf welchen längst schon für den Fall der Ausspürung des zeitherigen Räuberaufenthalts, Rudolph gerechnet hatte, ward zu ihrer Wohnung bestimmt. Er entschuldigte sich seufzend gegen Bertha und seinen Vater, daß sie für den Augenblick einzig durch eine Wand von den Uebrigen abgesondert seyn mußten. Der Keller, vormals einem Schlosse zugehörig, nahm einen ungeheuern Raum im dichten Walde ein. Schon zeither hatte er bisweilen einzelnen Partien der Bande zum Unterkommen gedient. Mehrere seiner Gewölbe waren daher bereits früher von den giftigen Bewohnern, welche ihn vielleicht viele Menschenalter hindurch einzig inne gehabt, gereinigt worden. Die beiden aneinanderstoßenden Gemächer, die Rudolph seinem Vater und Berthan einräumte, gehörten zu diesen, waren auch in der Geschwindigkeit schon ziemlich bequem gemacht. Die Uebrigen wurden so eben noch gesäubert und durchräuchert.

Zum ersten Male gelangte Bertha zu dem Anblicke der ganzen Masse der Räuber. Welch' eine Sammlung von wilden und verzerrten Gesichtern! Besonders schrecklich war die ziemlich große Zahl von Frauen, fast jedes Alters. Wahrlich, die freche Person, die seit der Alten Tode ihre Dienerin vorstellte, und welche bei der nächtlichen Flucht aus Versehen im Schlafe liegen gelassen, und vermuthlich aufgehoben worden, war ein Heiligenbild gegen diese.

Trostlos wendete Bertha den Blick ab von ihnen. Aber das gräßliche Lachen der Unholdinnen, das ihr in

ihr Gemach folgte, gellte den ganzen Tag in ihrem Ohre. —

Die zeitherige Stille um Bertha und den ältern Hochheim war verschwunden. Ein widerwärtiges Getöse durcheinander umrauschte beide den ganzen Tag. Dazwischen erschollen zuweilen recht furchtbar Rudolphs Drohungen, auch fanden nicht selten Peitschenstrafen, hauptsächlich an den Weibern, Statt, Strafen, die, so unmenschlich sie schienen, doch auf diese Leute und ihr geringes Ehrgefühl wohl berechnet seyn mochten.

Oefter, als sonst, kam Rudolph zu Bertha. Er glaubte sie trösten zu müssen, wegen des neuen Aufenthalts. Seine Besuche häuften sich noch mehr, als sein Vater nach wenigen Tagen in die vorige Krankheit zurückverfiel.

Zu den besondern Schauern der jetzigen Wohnung gehörte der Umstand, daß jener Vers aus der Lenore, welcher Berthan bei ihrer Entführung aus dem Vaterhause so erschütterte:

Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell.
Hurrah, die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?

ein Lieblingsstück der Räuber geworden schien, das den ganzen Tag um sie her erklang. Ihr dem Tode in die Hand arbeitendes Gewerbe hatte sie den Vers liebgewinnen lassen. Bei allen Gelegenheiten pflegten sie zu singen und zu sagen: Graut Liebchen auch vor Todten? —

Bertha drang eines Tages geradezu in Rudolph, daß er dies, wo möglich, abstellen möge.

Wenigstens will ich den Versuch machen, erwiederte er achselzuckend. Mittweise nur kann es geschehen, theils, weil ich den Gehorsam der Leute nicht dadurch schwächen darf, daß ich ihn für Dinge fordere, die an sich gleichgültig sind, theils und hauptsächlich, weil durch mein öfteres Trällern des Verses dieser ihnen allein bekannt und geläufig worden ist. Wohl eingedenk unseres letzten Beisammenseyns in Deines Vaters Garten, pflegte meine Verzweiflung in der ersten Zeit dieses fluchbelasteten Lebens ihn den ganzen Tag im Munde zu führen. Uebrigens wiederholte er seine Zusage, die Abstellung zu versuchen.

Der Erfolg war gering. Die Räuber schienen den Ursprung seines ihnen seltsam vorkommenden Verlangens zu merken. Denn bei welchem Bertha nun, wenn sie einmal das düstre Gewölbe verließ, vorübergehen mochte, der sang zwar nicht, aber er summte das:

Graut Liebchen auch vor Todten? allezeit so vernehmlich durch die Zähne, daß es ihr nicht entgehen konnte. Eben so wenig entging den Räubern ihr Schauer davor. —

18.

In Folge einer Erkältung nahm die Krankheit des ältern Hochheim einen sehr ernsthaften Charakter an. Rudolph theilte mit Berthan die Abwartung seines Vaters. Unvermerkt traten die Herzen der Liebenden sich immer näher. Da sagte der schon Sterbende einst, als er mit Bertha allein war: Gedenke, Bertha jenes Eides. Meinen Sohn kannst Du nicht beglücken. Niemand kann das, wohl aber kannst Du durch nähern Verein mit ihm höchst elend werden!

Er schien sich deutlicher aussprechen zu wollen, Rudolphs Hereintreten verhinderte es.

Eine Viertelstunde später verschied er.

Mit diesem Einen Leben erlosch Berthan der letzte Funke ihrer Hoffnung. Seine Warnung durch den kurz darauf erfolgenden Tod wie zu einem Ausspruche des Himmels erhoben, enthüllte ihr auf einmal den Zustand ihres Herzens. An diesem Orte war keine Huth desselben mehr möglich. Noch in der nämlichen Nacht wagte sie daher auch die Flucht, nachdem sie einen Brief an Rudolph zurückgelassen, der es ihm deutlich machte, daß nur der Gedanke, ihrer Liebe zu ihm nicht länger widerstehen zu können, sie zu dem so sehr gewagten Schritte gebracht hatte.

Sie war auf alles Schlimme gefaßt, als sie nach durchwanderter Nacht in einer kleinen Gemeinde bei einer Frau anlangte, welche sie vor der Thür sitzen und mit ihren zwei Kindern frühstücken fand. Allein ihr wohlwollendes Gesicht, verbunden mit den Thränenspuren im Auge, verschafte ihr eine sehr freundliche Aufnahme. Die Frau half ihr sogar, auf die Vorstellung, daß sie eine Unglückliche sey, ohne erst die Ursache des Unglücks zu erforschen, zu einem Paß, auf den von der Flüchtenden angenommen Namen Konstanze Berg. Sie gab ihr auch in die benachbarte Stadt eine schriftliche Empfehlung an ihre dortige Schwester mit, welche gerade eine in weiblicher Arbeit wohlerfahrene Person für ihr Hauswesen wünschte.

Bei dieser Schwester, von der Bertha sehr wohl empfangen wurde, lebte sie mehrere Wochen, durch nichts beunruhigt, als die Unwissenheit über das Schicksal ihres Rudolphs, ihres Vaters, und den Eifer, mit welchem

die begüterte Witwe, bei der sie wohnte und arbeitete, alles aufbot, um zu erfahren, was sie in ihre jetzigen Verhältnisse getrieben. Denn daß die Lohnarbeit kein Erwerb war, zu welchem Bertha auferzogen worden, davon zeugte der feine Anstand hinlänglich, den sie in Allem zu beobachten wußte. Es that Berthan um so weher, die Frau in diesem Punkte nicht befriedigen zu können, ohne sich selbst zu sehr auszusetzen, da die große Neugier ihrer Gönnerin in einer wahrhaft liebevollen Theilnahme gewissermaßen Entschuldigung fand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine historische Züge.

Während jener Zeit, wo das schreckliche Revolutionstribunal zu Paris in Thätigkeit war, pflegten einige der Richter nach vollbrachtem Tagewerke bei einem Restaurateur unweit der Briefpost das Mittagsessen einzunehmen. So oft sie eintraten, begrüßte sie ein lautes Willkommen von ihren Bekannten. „Habt Ihr tüchtig gearbeitet?" fragte man. „Wir haben ihrer eine ganze Mandel expedirt; sie sind unterwegs. Geschwind, so könnt Ihr sie noch sehen. Es gibt hübsche Weiber darunter. Heute wurde nicht viel Federlesens gemacht." Dann setzte man sich und aß mit Appetit.

Ein gewisser Maler Sambat, ein Schwärmer, that sich nicht wenig darauf zu gut, daß er einer von den Richtern der Königin Marie Antoinette gewesen war. Der eitle Schwachkopf glaubte, dadurch seinen Namen in ganz Europa berühmt gemacht zu haben.

In einem am 18. Januar 1713 zwischen den Dänen und den Schweden geschlossenem Vergleiche, die Auslieferung der Kriegsgefangenen betreffend, wurde eine Taxe bestimmt, wonach ein Generalfeldmarschall zu 8000, ein Generaladmiral zu 6000, und ein gemeiner Soldat, Reiter oder Matrose zu $2\frac{1}{2}$, sage drittehalb Thaler, angeschlagen würde. So ungleich ist der Werth der Menschen in dieser Welt!

Anekdote.

Unter den Anbetern der schönen Ninon de Lenclos befand sich auch der berühmte Graf von Choiseul, aber seine diplomatische Kälte, die ihn auch selbst an dem Nachttische seiner Geliebten nicht ganz verließ, war nicht dazu geeignet, ihm ihre Gunst zu erwerben.

Sie gab ihm dies einst sehr witzig durch einen Vers zu verstehen, den Cornelia an Cäsar sagt:

Ah, ciel! que de vertus vous me faites haïr?

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 25. Juli.

Hr. K. Unzelmann aus Weimar fährt fort, im redenden Schauspiel und im Singspiel Gastrollen zu geben; in der letztern Gattung ist er seit Ende des Juni erschienen als Pedrillo in Belmonte und Constanze, Papageno und Thomas im Geheimniß. Es läßt sich von ihm sagen, daß er einer der besseren Komiker unserer Zeit in Deutschland ist, der, wie jeder denkende und gebildete Künstler, innerhalb der Gränzen des wirklichen Lebens bleibt, und in diesem Raume sich mit Geschick, großer Sicherheit und erfahrner Uebung bewegt. Darum wurde er denn bei uns auch sowohl in Lustspielrollen als in Operuleistungen gerechter Weise hervorgerufen. Als Thomas im Geheimniß zeichnete er sich ganz besonders aus; auch war es interessant, ihn hier mit seinem Herrn Vater zu vergleichen, der bis jetzt im Besitz dieser Partie ist. Der Vater haut etwas stark über die natürliche Schnur, was man nur dem beliebten alten Herrn thun läßt; der Sohn beluftigt durch Züge aus dem Leben; er ist der Schlaukopf, der sich dumm stellt, um im Trüben zu fischen, der Bediente Thomas; der Vater aber ist, indem er den Geist in der Westentasche und im Souffleurkasten sucht, der Hr. Unzelmann, der alle Mittel anwendet (sie mögen dem Charakter angehören oder nicht), die Besucher lachen zu machen. Ein solcher Komiker, wie der Weimarsche U., ist für jede gute Bühne ein Schatz, weil er unbedingt den Kunstfreunden von Geschmack gefallen muß.

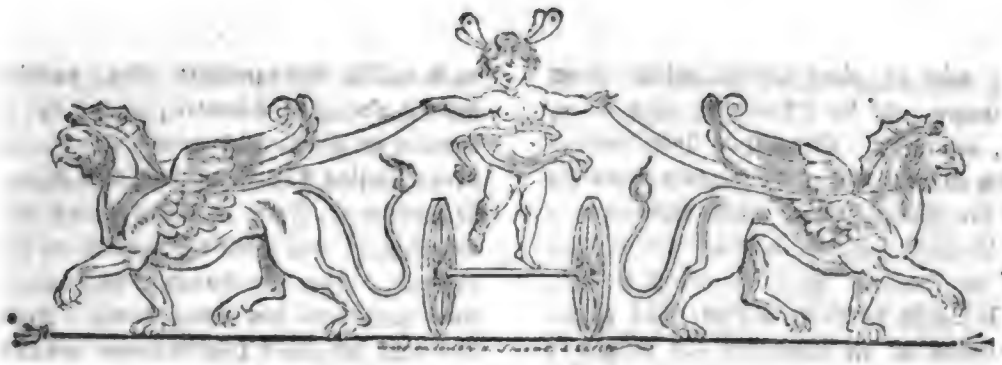
Zwei fremde Sänger haben sich wieder bei uns hören lassen, die Herren Fürst (aus Hannover) und Hillebrand, ehemals in Wien; jeder von ihnen hat seine Verdienste und Mängel, keiner von beiden füllt die Stelle, aus welcher man den als Schauspieler und Sänger gleich wackern Fischer so zu sagen herauspechte. Er bezeigte sich anmaßend, das ist unläugbar, aber es war doch auch etwas dahinter. Seit seinem Abgange hat uns schon Mancher etwas vorgesungen, gedrummt, geschrien und vorgegurgelt: Es war kein Fischer dabei, und es wird auch vermuthlich sobald keiner kommen, denn eine solche Gabe, mit Talent vereint, ist kein Pilz, der über Nacht aufschießt. Hr. Fürst gab den Sarastro, den ich von ihm sah, und außerdem sang er zwei Arien von L. Maurer: „Bist du ewig mir entschwunden?“ und: „Ach Laura, nur dich kann ich lieben,“ so wie die Scene und Arie des Masiern aus dem ersten Akte der Oper: Das unterbrochene Opferfest, von Winter; sein Vortrag ist nicht störend, sein Spiel und Anstand im Sarastro war nicht besonders, seine äußere Erscheinung nur erträglich, und in seiner Stimme war eine reine und volle bedeutende Tiefe bemerkbar. (Der Beschl. folgt.)

Aus Frankfurt a. M. (Fortsetzung.)

In den Bädern rund um uns her wird es jetzt von Tage zu Tage lebendiger. In Wiesbaden klagt man über Mangel an Fremden; vielleicht schon nach einigen Wochen wird diese Klage verstummt seyn. Freilich ist der Aufenthalt in dieser Stadt wegen der drückenden Hitze den Fremden oft beschwerlich; aber hierin kann der Grund eines spärlicheren Besuches von Wiesbaden wohl überhaupt nicht, am wenigsten aber in dem gegenwärtigen Sommer liegen. Vielleicht eher in dem raschen Aufblühen des Emser Bades, von dessen außerordentlichen Heilkräften, namentlich gegen Lungen- und Nervenübel, so sehr viele neue Erfahrungen, die mit dem Enthusiasmus der Dankbarkeit verbreitet werden, Zeugniß ablegen. Auch wird hier das Leben immer gefälliger; die Kurgäste bilden, schon wegen der Beschränktheit des Raums, gleichsam nur eine große Familie; für alle Bequemlichkeit, für einen trefflichen Tisch, für Bader zu jeder Zeit und Stunde, für Gelegenheit zu Vergnügungen; kurz, für alles zum Gedeihen einer Badekur Gehörige ist in Ems dergestalt gesorgt, daß es ein rechtes Wetkind seyn müßte, wer sich hier nicht gar bald heimisch und zufrieden fühlen wollte. Und vollends die herrlichen, als unwegsam verschrienen Umgebungen! Ja, wer nicht gehen mag oder kann! Aber auch für solche ist die Badeindustrie bedacht gewesen. Sorglos, wie in Schwalbach, vertrauen sich die Damen dem harten Rücken „mißmüdiger Eselein,“ welche die langsamen Tritte mit grazieusem Obwedeln gen Kemmenau richten, oder auf den Winterberg, das Bienenkörbchen, die Silberschmelze, das Jägerhaus u. s. w. ihre süße Bürde tragen, während der Herr Gemahl oder sonst ein Freund der Grazie auf dem Eselsrücken durch seitwärts abgebrochene Ruthen dem Träger Muth einzusprechen sucht. Aber ein Freund von Wasserpartien ist, läßt sich eine Fahrt aufwärts nach dem unbeschreiblich schön gelegenen Nassau, oder abwärts nach Niederlahnstein, wo die Lahn in den Rheinstrom mündet, und stattliche Burgen auf den Spitzen der Berge, die am Ufer beider Flüsse ragen, dem erstaunten Auge sich zeigen, in munterer Gesellschaft gar gerne gefallen. Nicht herrlicher ist diese, bei weitem noch nicht genug gewürdigte, Landschaft, als wenn der Vollmond die leise durchfurchten Wellen der stillen Lahn vergoldet, und die an beide Ufer dicht hingedrängten Rufenberge ihre rabenschwarzen, gigantischen Schatten werfen. Nach Coblenz hat man von hier aus nur 4 Meilen. Prächtig präsentirt sich von dem sogenannten rothen Hahne, der preußischen Mauthstätte aus, das Rhein- und Moselthal; aber nichts geht über die Herrlichkeit des Anblickes, den man von der Veste Ehrenbreitstein genießt; Schade nur, daß ich diese Aussichten gerade, als die Sonne zu sinken begann, überschauen mußte; der westliche Horizont ermangelt der Deutlichkeit fast völlig, wenn man ihn in dieser Tageszeit überschauet. Der Weg auf die Veste kann sehr bequem befahren werden: nur müssen sich Fremde mit Erlaubnißscheinen, welche man im Thal-Ehrenbreitstein unentgeltlich erhalten kann, vorher versehen, weil ohne diese der Eintritt Niemand gestattet wird. Ich hatte das alles für mich und meine Gesellschaft vorher besorgt; dennoch mußte irgend Etwas übersehen worden seyn; denn erst nach einem Aufenthalte von einer Viertelstunde wurden wir eingelassen. Mit dem größten Eifer wird an der Wiederherstellung dieser fast ganz zerstörten Riesenmassen gearbeitet, und rüstig schreitet das Werk fort. Vorzüglich interessirte mich eine eben so sinnreiche als bis zum Erstaunen kühne Verrichtung, die ungeheuern Quadern unmittelbar vom Rheine, wo sie aufgeladen werden, auf die Veste zu bringen. Eine schnurgerade Bahn ist den ganzen, gewaltigen Berg hinabgeführt, in welcher zwei eiserne Wagen, der eine herauf, der andere hinab, gehen, und die Steinblöcke bringen und holen. Die Räder der Wagen laufen ebenfalls auf eisernen Bahnen, und das ganze Werk wird oben durch Pferde in Bewegung gesetzt.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 158. —— den 15. August 1820.

Wahnsinn der Zeit.

(Fortsetzung.)

19.

Einen Todesschreck hatte Bertha eines Tages, als sie, Materialien zu einer vorhabenden Stickerei einzukaufen, ausgegangen war, und auf einer der Straßen, durch welche der Weg sie führte, das Wort: Graut Liebchen auch vor Todten? ertönen hörte.

Erschrocken wendete sie sich den Lauten zu. Sie wurden wiederholt und kamen ohnstreitig aus dem Fenster einer Unterstube, das aber mit Eisenstäben so dicht vergittert war, daß sich das Gesicht der ohnfehlbar hier gefangenen Person nicht wahrnehmen ließ.

An dem schrecklichen Gelächter, welches darauf von daher erscholl, erkannte sie jedoch nur allzubald die in jener Hütte schlafend zurückgelassene Dienerin, welche vermuthlich jetzt im Gefängnisse der Lohn ihrer Verbrechen erwartete.

Vergebens wollte Bertha in der Eil ihre Rettung suchen. All ihrer körperlichen Kraft hatte aber der Schreck sich bemächtigt. Sie sank zu Boden, und die Wiederholung jenes entsetzlichen Gelächters war das letzte, was sie vernahm.

Da sie in's Bewußtseyn zurückkehrte, sah sie sich im Innern eines ähnlichen vergitterten Gemachs, als woraus jene Töne erklungen waren.

Die Thür wurde aufgeschlossen. Bertha konnte die Fragen errathen, welche man an sie thun würde. Ihr Vorsatz war gefaßt, keine eigentliche Antwort darauf zu geben. Durch ihre Liebe für Rudolph hoffte sie es zu einer solchen, ihr sonst gar nicht eigenen, Verstocktheit zu bringen.

Und es gelang. Auch mit jener Gefangenen zusammengestellt, welche zu Milderung des eigenen Geschickes sie verrathen hatte, äußerte sie auf die Frage, ob sie nicht mit unter des Jacques Räuberbande und zwar als dessen Buhlschaft gelebt habe, so wie auf alle ähnliche Erkundigungen, daß sie von gar nichts wisse.

20.

Um Bertha doch noch zum Geständnisse zu bewegen, ging man eine Woche lang in allen Verhören mit großer Schonung gegen sie zu Werke. Zuweilen stoß indessen auch die Drohung ein, daß ein längeres Läugnen sie, die durch mehrere Umstände der Gemeinschaft mit den Räubern überführte, zum Schaffot bringen müsse, wogegen dem Geständnisse der Sache, in Rücksicht ihrer Jugend, eine nur leichte Bestrafung folgen werde. Ach, sie hätte nur ihren Vater nennen, nur die Entführung aus seinem Hause und den Zwang ihres Lebens unter den Räubern aufrichtig darlegen dürfen, um sogleich aller Wahrscheinlichkeit nach, auch dieser leichten Bestrafung völlig überhoben zu seyn! Allein die Furcht vor dem väterlichen Hause war fast so groß in ihr, als der Gedanke, durch irgend ein ihr vielleicht zu gutig scheinendes Wort doch Rudolphs Sicherheit nachtheilig werden zu können!

Beinahe wäre es eines Abends endlich einem Kunstgriffe gelungen, ihr die Offenbarung alles dessen, was sie wußte, abzulocken. Mit großem Jubel kündigte man ihr plötzlich an, daß nun all ihr Läugnen überflüssig gewesen: daß der Räuber Jacques endlich ergriffen worden. Diese Nachricht jagte ihr wirklich einen heftigen Schreck durch die Glieder. Allein die allzubitzige Art, mit der man sie sogleich bei diesem Schrecke selbst zu fassen suchte, verrieth ihr die Unwahrheit des Vorgebens noch zu rechter Zeit.

Je fester sie aber von nun an auf ihrem Läugnen beharrte, desto fester versicherte sie jetzt auch der Richter, und zwar durchaus nicht mit der zeitherigen schonenden und theilnehmenden Art, sondern mit einem Zorne, der ihr an der Gewißheit keinen Zweifel ließ, daß ihrem Leben nur noch eine einzige Nacht übrig sey.

Sobald Bertha wieder allein war, suchte sie sich durch Gebet auf den letzten Schritt vorzubereiten. Inbrünstig warf sie sich nieder und bat Gott um Verzeihung, wenn es Sünde seyn sollte, daß sie keinen Anlaß zu Entdeckung der Räuber habe geben können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der pommersche arme Sünder.

Johann Koch von Gyldenstein oder Gyllenstiern, ein geborner Pommer, welcher seiner Verdienste wegen*) von Karl XII. geadelt und zum Oberstlieutenant erhoben worden war, kam mit den Schweden 1706 nach Sachsen. In seinem Standquartiere, auf dem Rittergute Oelsnitz, zwischen Großenhayn und Ortrand, gerieth er mit der Tochter des Gerichtshalters in eine etwas zu genaue Bekanntschaft, welche sich endigte, wie die meisten dergleichen Bekanntschaften, geschlossen unter Bellonens Schilde — die Tochter ward Mutter, aber nicht Frau. — Der pommersche Corydon folgte bei'm Ausmarsche der Schweden aus Sachsen seinem Regimente, ohne weitere Notiz zu nehmen von der getäuschten Galathee, welcher er indeß zur Schadloshaltung 500 Dukaten zurückließ. Das arme Mädchen starb vor Gram. Das Pfand ihrer Liebe blieb am Leben. Gyldenstein gerieth nachher bei Pultawa in russische Gefangenschaft, ging, nachdem er ausgewechselt war, nach Schweden, erschoß da 1722 einen Kavalier im Duell, flüchtete nun nach Sachsen, besuchte seine uneheliche Tochter bei ihren Großältern, fand sie — sie stand im 17. Jahre — so blühend und schön, als einst ihre Mutter, und wollte nun handeln an ihr, wie einst an jener. Doch der frommen Großmutter wachsames Auge verhinderte den neuen Frevel. Der pommersche Bösewicht gab indeß seine ruchlosen Absichten nicht auf. Was List nicht vermochte, sollte nun Gewalt erzwingen. Den 10. März fährt Gyldenstein, begleitet vom Kapitän Serrand und noch einem Offiziere der Chevalier-Garde, aus Dresden nach Oelsnitz, übernachtet im nächsten Dorfe vorher, geht dann früh um 7 Uhr in der Großältern Haus, besetzt, als er hört, daß alles noch schläft, mit seinen Bedienten die Gesindestube, weckt, begleitet von den Donnerstimmen der beiden sächsischen Offiziere, die alten Leute mit Ungestüm, und verlangt die Auslieferung seiner Tochter. Als man sie verweigert, ziehen Alle die Degen, morden die Großmutter mit 13 Wunden, und versetzen dem Großvater so viel Hiebe über Kopf und Schultern, daß er ohnmächtig zur Erde sinkt. Der Sohn, gleichfalls verwundet, entspringt, macht Lärm im Dorfe und — die Mörder müssen fliehen, ohne ihren Zweck zu erreichen. Gyldenstein ward bei Elsterwerda ertappt, und schon den 15. März nach Dresden gebracht. Die Uebrigen entkamen. Die Gesetze erkannten Gyldensteinen das Schwert zu. Dies hatte er als fremder Kavalier und Militär nicht erwartet. Er schäumte vor Wuth bei'm Vorlesen des Todesurtheils, stellte sich bald taub, bald rasend, verlangte bald einen evangelischen, bald einen katholischen Geistlichen, und bald wollte er wieder gar nichts wissen von Trost und Buße. Freiwillig und gelassen ging solch ein armer Sünder nicht zum Rabensteine, das war vorauszusehen. Auch hatte er oft wüthend im Gefängnisse erklärt, daß für ihn kein Strick fest, kein Arm stark genug sey, daß eher 20 erliegen müßten, ehe man ihm an's Leben kommen solle, und daß, wenn Alles ihn verlasse, der Teufel selbst ihm beistehen werde. Man überfiel ihn deshalb die Nacht vor der Hinrichtung im Schlafe, schnürte ihm, so derb er sich auch wehrte, Hände und Füße zusammen, und schaften ihn so, um alles Aufsehen zu vermeiden, den 30. Oktober 1724 früh halb 3 Uhr in einem Korbwagen nach dem Lazarethe in der Wilsdrufer Vorstadt, denn wollte man ihn, nach

*) Er sprach sieben Sprachen mit großer Fertigkeit, wußte in mehrern sehr geschickt die Feder zu führen, hatte sich durch Gewandtheit bei einigen geheimen Sendungen brauchbar gezeigt, und auch als Soldat nicht gewöhnliche Tapferkeit bewiesen.

altem Brauche, vom Rathhause, wo in der Regel das Halsgericht gehegt ward, nach dem Rabenſteine auf einer Kuhhaut ſchleifen, ſo war von dem Menſchengedränge Unglück zu fürchten. Als er vom Wagen in die Stube kam und einen Prediger erblickte, der ihn zum Tode bereiten ſollte, gebehrdete er ſich, wie ein Raſender. Auch nur ein vernünftiges Wort mit ihm zu ſprechen, war unmöglich. Gegen 6 Uhr trug man ihn, auf einen Stuhl gebunden, auf den Rabenſtein, vor welchem alle Anſtalten getroffen waren zur Hegung des Halsgerichts — Schranken, Wache zu Pferd und zu Fuß, der Scharfrichter und ſeine Helfershelfer — alles bereit, nur der arme Sünder nicht, welcher weder hören, noch antworten, noch beichten — ſondern durchaus leben bleiben wollte, und in einem fort vom Rabenſteine herunterſchrie, bald bittend, bald ſich vertheidigend. Da durchaus in Güte nichts mit ihm auszurichten war, ließ man ihn auf ein niedriges Tabouretchen binden, die Trommel wirbeln, und, ohne Halsgericht und Beichte, ehe er ſich's verſah den Kopf ihm abſchlagen. Ein Jahr nach ſeiner Hinrichtung meldete ſich von ſelbſt Kapitän Serrand, der aber, weil man ihm nicht viel aufbürden konnte, mit dem Königſtein davon kam, wo er vom 24. November 1725 bis 24. Januar 1726 auf der Georgenburg ſaß.

Uebrigens war Goldenſtein lange Zeit den Dresdnern nicht blos Gegenſtand des Geſprächs, ſondern auch der Furcht; denn auf ſeinem Gefängniſſe, wie auf dem Rabenſteine, ſollte er ohne Kopf ſich alle Nächte ſehen laſſen. Viele Nachbarn jenes Hochgerichts veränderten deshalb ihre Wohnungen, und die Büttelgaſſe war Abends gleichſam ein Territorium clausum, das man nur mit Schaudern und Entſetzen betrat. Bänkelſänger ſangen, Kinderweiber erzählten nur von dem pommerſchen Geiſte, wie man ihn nannte, und erſt wiederholte Hinrichtungen, woran es damals nicht fehlte, konnten allmählig den pommerſchen armen Sünder in Vergeſſenheit bringen. Richard Roos.

Analekten.

1.

Es hat zu allen Zeiten viel Preßhafte an Geiſt gegeben, und gibt ihrer noch, die, den Krüppeln und Lahmen in den heiligen Büchern gleich, auch in den — Schatten großer Männer und Dichter ſich hinzuwerfen ſich nicht entblödeten, in der glaubigen Hoffnung, ſo geheilt und aufgerichtet zu werden; Aber ſelten iſt einer die Petriniſche Stimme geworden: „Stehe auf und wandele!"

2.

Es gibt Maulaffen der Künſte, wie es Maulaffen der Wiſſenſchaft und ſelbſt der Religion gibt; die gedankenloſen Maulaufſperrer, die überall: hört! hört! ſeht! ſeht! rufen und nachſchreien, denen alle ruhige Erkenntniß und klare Beſonnenheit eigener ſtillen Anſchauung ganz und gar fremd iſt.

3.

Unſern Litaneien und Liturgien bei öffentlichem kirchlichen Gebrauche möchte ich ein Vorbild empfehlen, und welches? Es ſind die herzlichen Gebete in den Schutzflehenden des Aeſchylos, welche die Danaiden, als der König von Argos mit ſeinem Volke ihr und ihres Vaters Geſuch, gaſtfreundlich ſie aufzunehmen und vor ihren Verfolgern zu ſchützen, gewähret, mit einer Innigkeit und einfachfeierlichen Würde zum Segen für König und Stadt zu den Göttern erheben, denen nur Weniges aus gleicher religiöſer Tiefe gequollenes, aus den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums, im großen Kirchenſtyle Komponirtes, an die Seite geſtellt zu werden verdient. Sind doch die meiſten unſerer neueren Liturgien — wenige beſſere müſſen mit Dank gegen ihre Verfaſſer erkannt werden — ſo lahm und runzelig, wie die homeriſchen Liten (die perſonificirten Gebete) ſelbſt, von denen der Dichter ſagt: Il. 9, 500.

Denn die runzligen Bitten ſind Zeus des allmächtigen Töchter,
Lahm und runzelig ſie, und ſeitwärts irren die Augen.
Voß Ueberſetzung.

Ez.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beſchluß.)

Hr. Hillebrand, eine ſchöne, hochgewachſene Mannsperſon, gab, wie Hr. Fürſt, den Monolog und die Arie Maſſerus aus Winters Opferfeſt, und dann die Arie des Großſeneſchalls aus Johann von Paris, und einige Tage ſpäter die Arie: „Ach Laura, nur Dich kann ich lieben," von L. Maurer, ferner: „In dieſen heil'gen Hallen," und eine Scene und Arie aus dem Ubaldo in Paers Camilla; ſeine hohen Töne ſind rein und angenehm, die Mitteltöne hohl und dröhnend; die Tiefe iſt unrein, knarrend; ſeine Perſönlichkeit und ſein Spiel gewinnt für ihn. So gehören beide zum Mittelgute, womit wir in dieſem Fache bereits verſehen ſind.

Ein Ballet, das ehemals bei uns Furor machte: Der Operuschneider, ist seit Kurzem neu einstudirt wieder in die Scene gekommen, macht jetzt aber kein besonderes Glück mehr. Das Alte aus Terpsichorens Gebiet behagt nicht mehr, seit wir in dem Ballet mit Sieben-Meilen-Stiefeln fortgeschritten sind.

Sportinis Cortez ist dreimal wiederholt und immer mit gleichem Interesse und Beifalle aufgenommen worden; der geehrte Meister bereitet jetzt ein großes Konzert vor, das nach erfolgter Rückkehr des Königs von Karlsbad gegeben werden wird. Aline, Königin von Golkonda wird neu einstudirt; die erste Vorstellung davon soll am 3. August, dem Geburtstage unsers Monarchen, Statt finden. Frl. Cunike, die Aline, würde einen schweren Stand haben, wenn nicht eine zu lange Zeit darüber vergangen wäre, seit die unsterbliche Fried. Unzelmann (oder später Bethmann) diese Rolle mit all ihrer Genialität ausführte; Aline war ihr Triumph, aber es ist seitdem ein neues Geschlecht herangewachsen, das jene seltene Künstlerin nicht kannte, und seltsamerweise gibt gerade die Jugend oft bei uns den Ton an; er ist aber auch mitunter darnach.

Aus Frankfurt a. M. (Beschluß.)

Der kleine Ausflug von Ems nach Coblenz ist einer der belohnendsten, und man kann ihn wagen, ohne die Badedisciplin zu übertreten. Vor zehn Uhr des Morgens braucht man nicht abzufahren, und ganz füglich kann man vor 8 Uhr des Abends wieder zu Hause seyn. Von ausgezeichneten Fremden nennt die Emser Badeliste diesmal nur die Gräfin von Gürvilliers, vormalige Königin von Spanien. Mein Aufenthalt in Schwalbach war von kurzer Dauer; denn, obwohl ich erst in den letzten Tagen des Juni dort eintraf, so habe ich doch gar keine Gäste gesehen. Da schlenderte ich denn hinab, um die Najade zu begrüßen, kostete einige Tropfen des lieblichen Weinbrunnens, und dann weiter durch die dichten und schattigen Laubgänge hinwandelnd, ließ ich auch das zierliche Bassin des Stahlbrunnens nicht unbesucht, aus dessen Mitte das köstlichste Heilgas in silbernen Perlen unruhig eilend herauftanzt. Jetzt, ich schreibe in der Mitte des Juli, soll Schwalbach schon sehr stark besucht seyn; aber so ist es hier immer: vor Anfange des Juli kommt Niemand, weil Alles die schneidende Luft dieser rauhen Gebirgsgegend fürchtet. Von Schwalbach kam ich abermals nach Wiesbaden, von wo ich mich nach kurzer Rast wieder aufmachte, um mein geliebtes Soden zu begrüßen. Ich wüßte kein Heilbad in der ganzen Taunusgegend, in welchem ich lieber leben möchte, als hier; schon um deswillen, weil die echte, traute Geselligkeit weder der Sorge für den Körper, daß er heil werde, noch dem Junkerthum, das leider in den Bädern am meisten sich geltend zu machen sucht, noch auch dem widrigen „faites votre jeu, Messieurs!“ des grünen Tisches weichen muß. Das Wasser, wenn auch nicht so heilkräftig als das Emser, ist mild und beschwichtigend, wie dieses, und so gelind eisenhaltig, daß es auch von Brustkranken getrunken werden darf. Aber das eigentlich Unschätzbare dieses Badeortes ist seine laue, linde balsamische Luft, so daß jeder Spaziergang in dieser Umgebung für ein wahrhaft heilendes Luftbad geachtet werden kann. Wer, namentlich an Engbrüstigkeit und kurzem Athen leidend, hätte hier Erleichterung gesucht und sie nicht gefunden? Ferner, was des Leibes Nahrung und Nothdurft betrifft, so wird weit weniger vermißt werden, als man früher allerdings vermißte, seitdem sich ein tüchtiger Wirth aus Frankfurt hier niedergelassen hat, und in seinem bequemen und freundlichen Hause nicht nur einen ausgezeichnet guten Tisch gibt, sondern auch die Einrichtung der Bäder täglich mehr verbessert. An guter Gesellschaft ist nie Mangel, weil Soden, abgesehen von seinen vielen Vorzügen, schon den Vortheil der großen Nähe Frankfurts darbietet, so daß man den äußerst angenehmen Weg dahin über Sulzbach und Rödelheim gar füglich in 3 Stunden zu Fuße zurücklegen kann. Die Umgegend hat eine wahrhaft idyllische Herrlichkeit. Gleich oberhalb des Dorfes erhebt sich ein steil gewölbter Hügel, das Dach genannt, der ein paar hundert Fuß Höhe haben mag, und von welchem aus man einen entzückenden Ueberblick des lieblichen Mainthales bis weithin zu den blauen Rheinbergen genießt. Nicht minder anmuthig ist der Spazierweg nach den drei Linden, der Gindacher Kapelle, oder durch den Eichwald nach Neuenhain. Ueberdies liegt Soden in einem weiten Thale dicht am Fuße des Taunus, und leicht mag ein auch nicht rüstiger Fußschreiter, ohne zu ermüden oder an Ermüdung zu denken, Kronberg, Königstein, Falkenstein und Eppstein, die schönsten Punkte dieses in aller Hinsicht reichen Gebirges, begrüßen können. Merkwürdig sind besonders in Kronbergs Umgebung die trefflichen Mineralquellen, die neuerlich durch die Bemühungen des Hrn. Medizinalraths Küster zur Beachtung empfohlen worden sind. Namentlich der Sauerbrunnen kündigt sich als ein äußerst gehaltreiches Wasser durch seinen eben so starken als lieblichen Geschmack an. Er verursacht, wie das Selterserwasser, an Ort und Stelle genossen, eine leichte Berauschung, und hat einen großen Reichthum an kohlengesäuertem Gas, welches aber leichter und schneller als bei andern Wassern entweicht, daher er auch mit großer Vorsicht zur Versendung behandelt werden muß. Auch dieser Sorge hat sich Hr. Dr. Küster unterzogen, auf dessen kürzlich erschienenes Büchlein: „Soden und seine Heilquellen;“ ich alle diejenigen verweise, welche sich über Soden und Kronberg gern näher unterrichten wollen. Merkwürdig bleibt es immer, daß mitten in einer an berühmten Bädern fast überreichen Gegend, Quellen empfohlen werden können, deren Gehalt so eigenthümlich ist, daß ihr Gebrauch weder durch andere ersetzt werden kann, noch andere entbehrlich macht. An Brunnen von geringerer Bedeutung denke ich gar nicht; deren sind über Wiesbaden hinaus so viele, daß in einem Distrikte von einigen Stunden diesseits Schwalbach fast jedes Dorf einen Mineralquell hat. Was für eine chemische Werkstätte muß nicht da unten seyn, und was würde nicht der zu erzählen haben, den die Najade, wie einst den trefflichen Neubeck im Geiste, so in der Wirklichkeit hinunter zöge, und ihn freundlich belehrte? Denn ach, in diesem Zweige des Wissens, wie wenig hat doch das Durchstudiren der großen und kleinen Welt gefruchtet, um zu entkräften das Wort der Wahrheit: In's Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist.

Verzeihen Sie mir meine Digressionen. In dem nächsten Berichte mehr von Frankfurt selbst. Leben Sie wohl! —

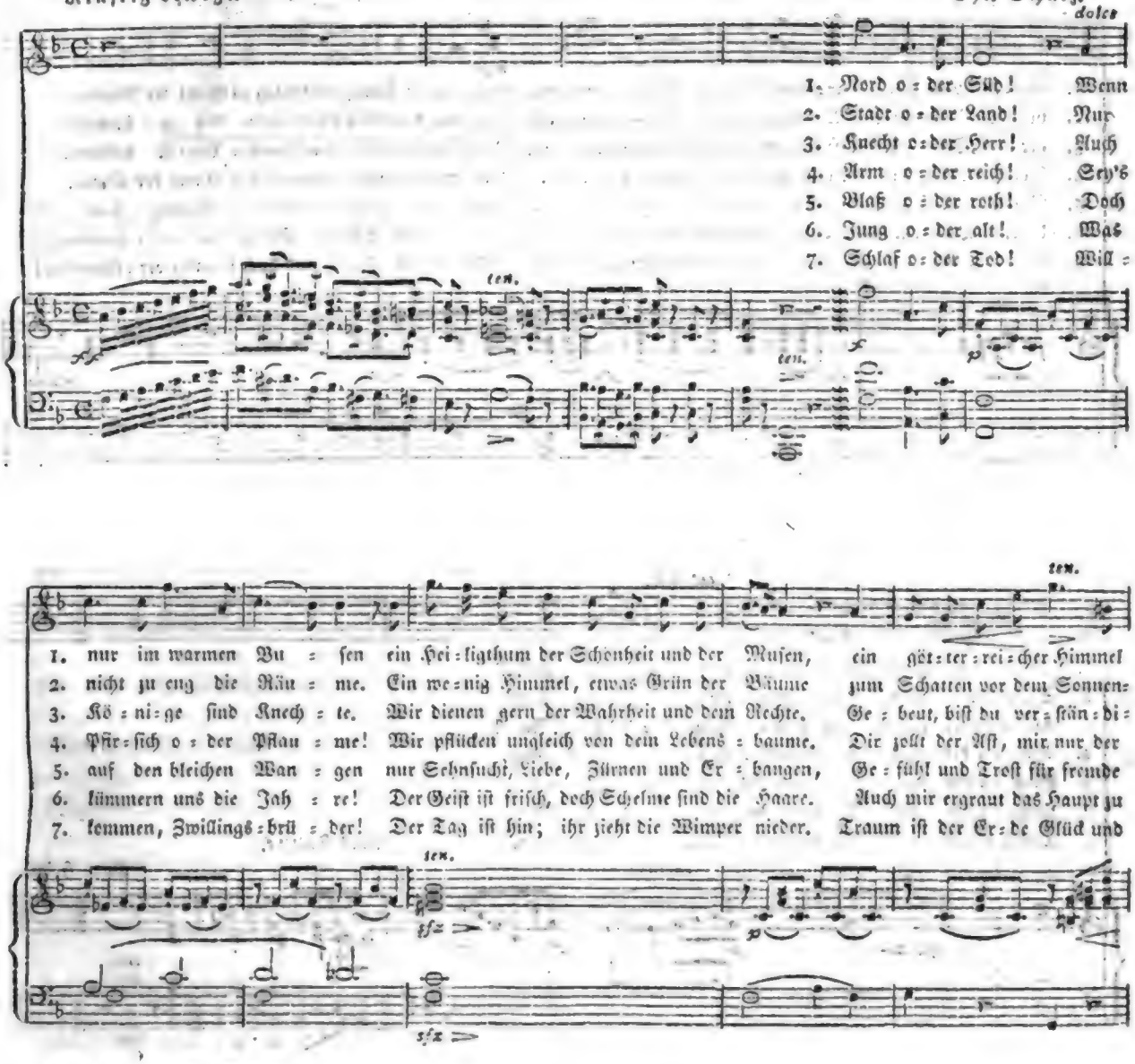
H.

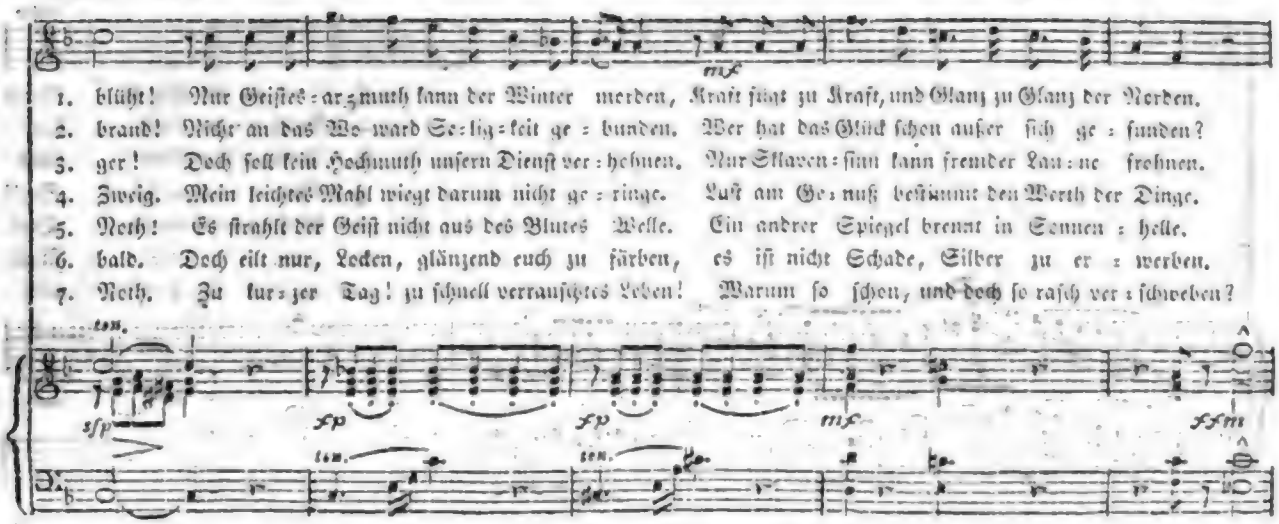
Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

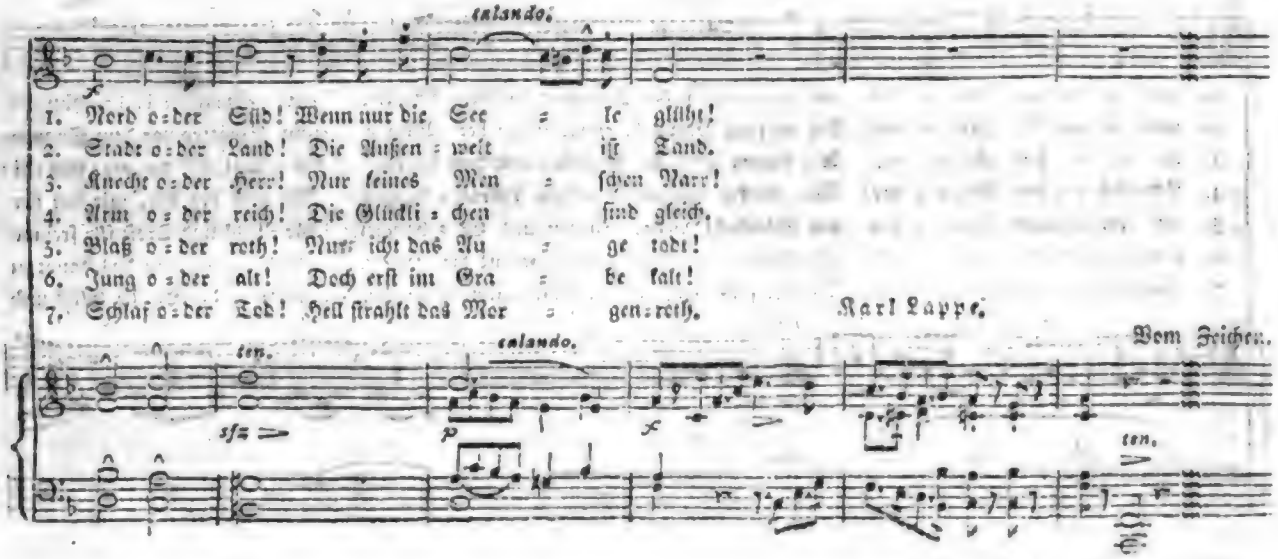
(Hierbei das Intelligenzblatt No. 20. und Musikblatt No. 3.)

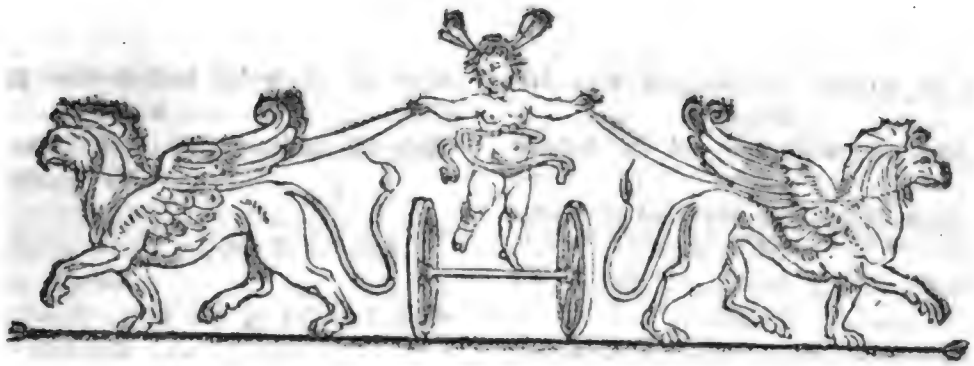
So oder ſo.

Kräftig bewegt. Chr. Schulz.




mf
1. blüht! Nur Geiſtes=ar=muth kann der Winter werden, Kraft ſingt zu Kraft, und Glanz zu Glanz der Norden.
2. brand! Nicht an das We=ward Se=lig=keit ge=bunden. Wer hat das Glück ſchon auſſer ſich ge=funden?
3. ger! Doch ſoll kein Hochmuth unſern Dienſt ver=hehnen. Nur Sklaven=ſinn kann fremder Lau=ne frohnen.
4. Zweig. Mein leichtes Mahl wiegt darum nicht ge=ringe. Luſt am Ge=nuß beſtimmt den Werth der Dinge.
5. Noth! Es ſtrahlt der Geiſt nicht aus des Blutes Welle. Ein andrer Spiegel brennt in Sonnen=helle.
6. bald. Doch eilt nur, Locken, glänzend euch zu färben, es iſt nicht Schade, Silber zu er=werben.
7. Noth. Zu kur=zer Tag! zu ſchnell verrauſchtes Leben! Warum ſo ſchön, und doch ſo raſch ver=ſchweben?
ten.
sfp
fp
fp
mf
ffmf
ten.
ten.


calando.
1. Nord o=der Süd! Wenn nur die See=le glüht!
2. Stadt o=der Land! Die Außen=welt iſt Tand.
3. Knecht o=der Herr! Nur keines Men=ſchen Narr!
4. Arm o=der reich! Die Glückli=chen ſind gleich.
5. Blaß o=der roth! Nur nicht das Au=ge todt!
6. Jung o=der alt! Doch erſt im Gra=be kalt!
7. Schlaf o=der Tod! Hell ſtrahlt das Mor=gen=roth.
Karl Lappe.
Vom Zeichen.
ten.
calando.
sfz
p
f
ten.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 159. —— den 17. August 1820.

Die Hamadryaden*).

(Idylle.)

Frühling blüht' auf Hügel und Au, mit leisem Gemurmel
Wanden sich fröhliche Bäche dahin durch blumige Wiesen:
Als der Waldhirt Lykidas kam ernst wandelnd; im Haine,
Wo schon das junge Laub des Eichbaums grünt', und der Fichte
Schoß aufstrebete, sucht' er den einsamen Platz, von Gedanken
Sehnender Lieb' erregt: sie folgten dem freundlichen Mägdlein
Amarylli's, die erst auf entlegene Triften gezogen.
Eine gewaltige Eich' erhebt sich im Schauer des Waldes,
Ueber die anderen Bäum' hochragend, und heilig den Hirten.
Lykidas stand bei ihr, und zog aus der Tasche das krumme
Hirtenmesser, und zeichnet' auf Rinde den Namen der Jungfrau
Im verschlungenen Zug mit dem seinen. „Blüh' in des Lenzes
Schmuck, o Name der Holden! (so sprach er;) wie in dem Bergthal
Lieblich ein Felsenborn dem Wanderer, wie das erneute
Gras der blökenden Herd', und raschem Gewilde die Hainflur,
So dein Bild dem Herzen: o kehre mir wieder! Es glühet
Heiß mein Wunsch, bei Pan, den Nymphen und Göttern des Waldes!" —
Tritte vernahm er jetzt, und es nahet' ihm Milon, der Geishirt,
Durch den Gang der Fichten: er trug des weißlichen Bockes
Fell um die Schulter, und hielt den Krummstab, den er gebildet
Selber aus buchenem Ast und versehn mit spitzigem Eisen.
„Ferne den Gram, o Freund! (so sprach der Muntere;) Jetzo
Freut sich alles; denn Heil verkündet das Jahr, an dem Weinstock,
Wie an wallender Saat und dem Fruchtbaum, segnender Gottheit
Voll im heiteren Lenz, und er begünstigt die Liebe.

*) Hamadryaden waren Nymphen der Eichen, deren Leben mit dem des Baumes entstand und erlosch. Der Stoff des Gesanges V. 38—170 ist aus einer griechischen Volkssage entnommen. V. 165 ff. erinnert an eine Idylle unsers Geßner, welche wahrscheinlich auch durch diese Geschichte veranlaßt wurde.

Aber du haſt ja vertraut. der ſtattlichen Eiche den Namen
Deiner Schönen? Es wachſe mit ihm die liebende Regung
Ihr im gewölbten Buſen, und lächl' aus ſchmachtenden Aeuglein
In dem lieblichen, kleinen Geſicht, die Flamme dir lohnend.
Doch das Rauſchen der Eich' erweckt mir Gedächtniß der Kunde
Von der Hamadryad' im kindiſchen Hain und von Rhökos.
Willſt Du hören das Lied? Nicht als den geringſten der Sänger
Nennen die Hirten mich ja ringsum in arkadiſchen Fluren."
Ihm antwortete ſchnell der wolligen Heerde Gebieter:
„Werth iſt mir dein Geſang: doch komm an den Rain, wo der Pappel
Silbernes Grün ſich bewegt im milden Wehen der Lüfte!"
Als ſie ſich dort gelagert, begann zur Flöte der Geishirt:
„Laßt den Geſang, o Muſen, erſchallen durch Triften und Haine!
Rhökos war von den Hirten der reichſte; mit Blumen erfüllet
Dehnen ſich graſige Au'n vom Strand des wogenden Meeres
Weit in das Land; dort gingen die ſilberwolligen Schafe,
Dort feinhaarige Ziegen, und braune ſtattliche Rinder,
Alle ſein Eigenthum: auch üppige Traubengeländer
An dem Hügel, und Gärten mit ſüßen Feigen und Birnen,
Und der goldenen Frucht des Granatbaums, dankt' er den Göttern.
Laßt den Geſang, o Muſen, erſchallen durch Triften und Haine!
Rhökos war noch ein blühender Mann; es zeigte der Jugend
Kraft die hohe Geſtalt: wie Hermes, der Göttergeſandte,
Wandelt' er über die Triſt, auch, gleich dem ſtarken Orion,
Eilet' er oft in das buſchige Thal zu des Wildes Verfolgung
Hoch auf muthigem Roß, und hinter ihm ſprengte die Jagdſchaar.
Laßt den Geſang, o Muſen, erſchallen durch Triften und Haine!
Einſt durchging er den Wald, begleitet von emſigen Dienern;
Ruthen zu ſchneiden wies er ſie an für der Ställe Verwahrung.
Dorten ſtürzet herab von mooſigen Felſen der Wildbach,
Flutend zum grünlichen See, und Waſſer, geſchwollen vom Regen,
Breitet' er jetzt, und ſieh! da ſtand ein trauernder Eichbaum,
Jugendlich noch von Wuchs, dem der Bach die Erde geraubet,
Und es neigte ſich ſchon zum Sinken der laubige Wipfel.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wahnſinn der Zeit.

(Fortſetzung.)

21.

Es war mehr Betäubung als Schlaf, worin die Gefangene lag, als nach Mitternacht ein Geräuſch an ihrem Fenſter — offenbar ein Sägen an den Eiſenſtäben — ſie empor rief. Das mußte doch wohl zur Befreiung irgend einer eingekerkerten Perſon geſchehen ſollen? Woher die Hülfe auch kommen mochte, das Schreckbild des Todes, welches ihr auf den Ferſen folgte, machte ſie wünſchenswerth. Selbſt wenn es nur ein Mißgriff war, wenn die kühnen Unternehmer des Wagniſſes eine andere Perſon in dieſem Kerker zu finden dachten, ließ ſich das Unternehmen vielleicht benutzen. O, das Leben iſt ſicher nie reizender, als im Voraugenblicke eines gewaltſamen Todes! zumal wenn die Perſon, welche der Todesſtreich erwartet, noch einen Lebendigen auf der Erde weiß, der ihr ganz zugehört, wie Rudolph dieſer! —

Aengſtlich ſtiegen die Wünſche für das Gelingen der ſchwierigen Sache aus Bertha's Bruſt.

Alles ging glücklich, weit glücklicher, als sich solches nur träumen ließ. Kaum war endlich auch die Glasscheibe eingedrückt, so entdeckte sich's, daß die Rettung keine Fremde, daß solche sie selbst anging; daß Rudolph mit mehrern Andern da war, Bertha zu befreien. —

Die Nähe des Geliebten verbannte sogleich alle Furcht aus Bertha's Seele. Er half ihr durch das Fenster hinaus, bei dem trunken gemachten Wächter vorüber, und so gelangten sie durch einen Garten aus der Stadt.

Rudolph brachte sie in einem eine Stunde davon gelegenen Hirtenhause unter. Hier klagte er ihr zwar den Schmerz, den ihm ihre Flucht bereitet, doch mußte er gestehen, daß er späterhin solche gewünscht habe. Eine Woche nachher war nämlich seine Bande, durch den Verrath eines aus ihrer Mitte, überfallen und theils gefangen, theils zerstreut worden. Indessen stand er noch mit Unverdächtigen in der Nachbarschaft in gutem Vernehmen, so daß er unter andern auch von Bertha's Einziehung erfahren, und zum Theil mit durch Bestechung des Gefängnißaufsehers ihre Befreiung bewirkt hatte. —

Rudolph übergab dem Hirten die Geliebte, und ließ ihr den Trost zurück, daß sie ihm gänzlich vertrauen könne, der Mann sey einer von denen, welche durch die Schrecken der Zeit gezwungen worden, unter seinem jetzigen Stande Zuflucht zu suchen und ein Bündniß mit den Räubern einzugehen. Ein zweiter Trost für Bertha bestand darin, daß ihr Geliebter darauf bedacht war, das zeitherige Räuberleben völlig aufzugeben und in Amerika sein Heil zu suchen. Uebrigens versprach er, gegen Abend zurückzukehren und sie an einem noch sicherern Orte unterzubringen.

22.

Die Züge des Hirten kamen Bertha bekannt vor, doch sann sie vergebens, wo sie ihn zuvor gesehen hatte. Er merkte, was in ihr vorging und sprach: Ihrer Verschwiegenheit, mein Fräulein, die in der ganzen Stadt Verstocktheit gescholten wird, darf ich mich schon näher zu erkennen geben. Rechnen sie nur die grauen Haare, welche Angst und Harm mir aufdrangen, von mir ab, und setzen sie an die Stelle der tief eingefallenen bleichen Wangen das Gesicht eines gesunden, kräftigen Mannes, und sie werden mich vielleicht wiedererkennen. — Auch nach diesem noch nicht? —

Ein Schauer überlief sie, als er sich ihr entdeckte. Es war der vormalige Amtmann auf Hochheims Gute, ein Mann, dessen Rechtlichkeit in der ganzen Gegend berühmt gewesen.

Nicht wahr, mein holdes Kind — sprach er, Bertha's Hand erfassend — unsere Zeit ist der furchtbarste Maskenball. Selbst der Gute muß sich die Larve des Bösen aneignen, und nicht nur die Larve, sondern thun sogar muß er das Böse! Wer mir hätte sagen sollen, du wirst noch einst der Gehülfe von Räubern werden! —

Darauf erzählte er, wie alles zugegangen, wie ein Umstand aus dem andern auf das natürlichste gefolgt war, bis er unter seinem jetzigen Hirtenleben einen Schutz gefunden, welcher zugleich Rudolphen, an dem er mit der innigsten Liebe hing, auch nun noch nützen konnte, da dieser in der Verzweiflung zu seinem jetzigen blutigen Handwerk gegriffen hatte.

Sehnlichst erkundigte sich Bertha nach ihrem Vater. Sehr traurig lautete die Nachricht, welche sie erhielt. Ihr Bruder, durch die Schleifwege und Rücksichten, welche seine Furcht ihn nehmen hieß, war auf's Schaffot gerathen. Dies hatte den Vater völlig niedergeworfen. Aber eben so gut! denn kaum war er durch einen sanften Tod dem grausamen Treiben entbunden und zu Grabe getragen, so brach auch eine Abtheilung der Revolutionsarmee, den berüchtigten Schneider*) selbst an der Spitze, in sein Landhaus. Wenig fehlte, so wäre sein entseelter Leichnam wieder ausgegraben und deshalb beschimpft worden, weil er den Henkern im Leben entkommen war.

Lange betete Bertha still zum Himmel. Es war ein Dankopfer, das sie darbrachte. Denn konnte sie dem Vater, der beide, Tochter und Sohn, verloren hatte, etwas heilsameres wünschen, als den Frieden im Grabe?

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Eulogius Schneider, einer der furchtbarsten Blutmenschen aus der Zeit der Revolution, der an der Spitze der Revolutionsarmee einen Theil des Landes durchzog, stets eine Guillotine bei sich hatte, und im Jahre 1794 den Lohn seiner mannigfachen Verbrechen selbst unter der Guillotine fand.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Prag*).

Mein diesmal verspäteter Bericht möge in der Kürze die Leistungen unserer Bühne vom Anfange dieses Jahres umfassen.

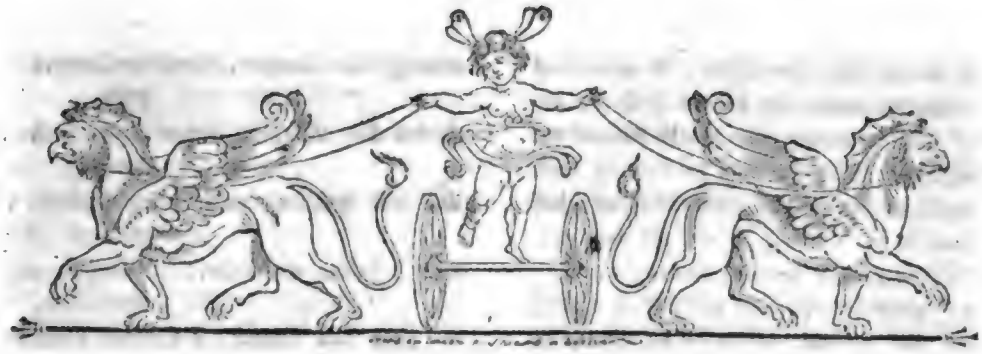
Die Neuigkeiten des ersten Monats im Jahre 1820 beschränkten sich auf die geheimnißvolle Zahl drei. Am 29. Jan. gab man: „Die Selbstmörder," Drama in einem, und „die Verkleidungen," Lustspiel in zwei Akten von Kotzebue. Indem das erste als eine langwellende Rhapsodie erscheint, sucht das zweite seinen Ueberfluß an Unwahrscheinlichkeiten, und seinen Mangel an richtiger Charakterzeichnung, so wie an bedingter innerer Nothwendigkeit, durch eine Menge zweideutiger Wortspiele, durch mehrere witzige Einfälle, und durch verschiedene gelungene komische Situationen wieder gut zu machen. Diese drei Hülfsmittel, die bei Kotzebue's fließendem Dialoge den meisten seiner Stücke überall den Erfolg des Effekts sichern, verfehlten auch hier ihre Wirkung nicht, und die gelungene Darstellung des letztern mußte demselben einen um so größern Beifall verschaffen, je sehnlicher man dem Ende des erstern entgegen sah. Indem wir dem sämmtlich darin beschäftigten Bühnenpersonale unsern Dank für die präcise und gerundete Darstellung abstatten, wollen wir dasselbe nur ersuchen, die ohnehin etwas frivole Feder Kotzebue's ja nicht zu tief in die Farbe der Uebertreibung zu tauchen. Hierauf folgte am 30. Jan. „Liebe und Ruhm," Oper in 2 Akten, Musik von Boieldieu und Herold. Ein Gelegenheitsprodukt, zur Feier der Vermählung des Herzogs von Berry mit der Prinzessin von Sicilien verfaßt, das in Paris der darin enthaltenen Anspielungen wegen, bedeutendes Glück gemacht haben mag, hier aber um so weniger effektuiren konnte, da derselbe Stoff in Johann von Paris weit zweckmäßiger bearbeitet erscheint. Von Seiten der Direktion und der darstellenden Bühnenmitglieder wurde das Mögliche geleistet. Dekorationen, Kostüme und Arrangement waren zweckmäßig, und das Ganze fleißig einstudirt, demohngeachtet wird es nur wenige Vorstellungen erleben, da die Komposition zwar recht artige Melodieen enthält, das Ganze aber zu leicht und flüchtig charakterisirt ist. Zu diesen beiden Gaben Thaliens und Polyhymniens gesellte sich am 31. Januar ein zwar kleines aber freundliches Geschenk Terpsychorens. Wir bezeichnen hiermit die Darstellung der Pantomime: „Harlequin auf dem Blocksberge," oder: „Die Zaubertrompete," mit Musik von Herrn Kuton Bayer, Sekretär des Herrn Grafen von Clam-Gallas, von unserm fleißigen Gerstel in die Scene gesetzt, und mit Hülfe einiger Dilettanten von seinen und den Ravelschen Kindern ausgeführt. Was sich von so jugendlichen Kräften erwarten läßt, wurde redlich geleistet, das Ganze erschien gut gedacht, fleißig eingeübt, und wurde rücksichtlich der Maschinerien bei der zweiten Vorstellung präciser und rascher als das erste Mal gegeben. Die Musik ist gefällig, melodienreich und charakteristisch zu nennen.

Als Gäste sahen wir in diesem Monat Herrn und Madam Birg, ein Name, der uns gänzlich fremd war. Beide konnten sich nicht über das Mittelmäßige erheben. Wenn wir vorzugsweise der in diesen beiden Tagen auf einander gefolgten Darstellungen des Justizraths Lystar, und des Pankratius Wachtel durch Hrn. Rollberg, als zweier gelungenen vom Publikum mit anerkennender Theilnahme empfangener Leistungen, erwähnen, so geschieht es nur, um einen neuen Beleg für das von uns in No. 32. dieser Zeitschrift ausgesprochene unparteiische und ehrenvolle Urtheil über diesen vielseitig brauchbaren Schauspieler zu liefern, dem hämische und unrichtige Urtheile nichts von dem Wohlwollen zu rauben vermögen, das die Besserdenkenden unserer gebildeten Theaterfreunde seinem Fleiße und Talente angedeihen lassen. Angenehmere, wertvollere Gastdarstellungen brachte uns der Februar. Zuerst erschien Dem. Maaß, früher Mitglied des königl. Nationaltheaters zu Berlin. Sie gab am 17. Febr. die Sappho, am 24. die Gräfin Orsina in Lessings Emilia Galotti, und am 1. März die Donna Diana. Die Verdienste dieser Schauspielerin sind seit beinahe 20 Jahren zu bekannt, sie hat sich in diesem Zeitraume auf den vorzüglichsten Bühnen Deutschlands und vor den gebildetsten Zuschauern zu oft und mannigfaltig als eine denkende, talentvolle dramatische Künstlerin bewährt, als daß es auch dem entschiedendsten Neide möglich seyn dürfte, ihr dieses wohlerworbene Prädikat zu rauben. Wenn indeß seit einigen Jahren ihr Auftreten an verschiedenen Orten mit geringerem Erfolge als in früherer Zeit gekrönt war, so scheint uns der Hauptgrund davon in einer gewissen fremdartigen Manier zu liegen, die ihr sonst nicht eigen war, und zu deren Annahme die Künstlerin vielleicht durch den ihr gewordenen Eindruck des französischen Styls in der Tragödie verleitet worden seyn mag. Allein uns Deutschen sagt diese Darstellungsart nicht zu, und gesetzt, sie wäre die richtige (seine Behauptung, die wohl kein kenntnißvoller Kunstrichter zu vertreten sich getrauen dürfte), so bliebe es selbst in diesem Falle immer noch ein gewagtes Unternehmen, ein, in der dramatischen Kunstwelt noch nicht als richtig anerkanntes, fremdartiges Prinzip gegen den allgemein herrschenden Geschmack geltend machen zu wollen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird der geringere Beifall, den Dem. Maaß auf ihren letzteren Kunstreisen überall und auch hier erwarb, erklärbar, und die unparteiische Kritik muß ihre Stimme diesmal mit der des Publikums vereinigen, und freimüthig bekennen: daß das gezierte, gespreizte Wesen französischer Theaterheldinnen, welches die Darstellerin vorzüglich zu Anfange jeder Rolle auf Kosten des bessern Geschmacks vorherrschen ließ, ihrem sonstigen Künstlerwerth bedeutenden Eintrag that. Nur da, wo das natürliche Feuer in der Steigerung leidenschaftlicher Situationen, diese verdienstlose fremde Manier siegreich aus dem Felde schlug, gewann sie den Beifall der Gebildeten, und die zwei letzten Akte der Sappho, so wie der dritte Akt der Donna Diana, in welchen ihre kunstgerechte lobenswerthe Leistung laut und einstimmig anerkannt wurde, bürgen für die Wahrheit unsers Ausspruchs.

Ihr folgten: Mad. Renner und Hr. Holbein, als neu engagirte Mitglieder der hiesigen Bühne. Die erstere hatte die Gabriele von Werben in dem neuen Zieglerschen Lustspiele: die seltsame Heirath; die Elsbeth in den drei Wahrzeichen, und die Isabelle in den Quälgeistern zu ihren Debütrollen gewählt; Hr. Holbein (als Regisseur angestellt) trat als Makbeth auf. Der beschränkte Raum dieser Blätter, der uns nicht gestattet, schon früher besprochene Erscheinungen, umständlich zu detailiren, berechtigt uns die freundlichen Leser auf No. 205. des Jahrgangs 1819 der Zeitung f. d. eleg. Welt zu verweisen, wo bei Gelegenheit früherer Gastdarstellungen dieser beiden Künstler, ihre Verdienste spezieller berichtet und gewürdigt worden sind. Wir beschränken uns daher im Allgemeinen auf die Anzeige, daß Mad. Renner mit entschiedenem glücklichen Erfolg in jeder Rolle vom Publikum aufgenommen wurde, ein Vorzug, dessen sich Hr. Holbein als Makbeth nicht erfreuen konnte, da seine Darstellung, ohne ihn mit seinem Vorgänger in dieser Rolle vergleichen zu wollen, wohl zu den mißlungenen gerechnet werden muß. (Die Fortsetzung folgt.)

*) Durch Unfall verspätet. D. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 160. —— den 18. August 1820.

Wahnsinn der Zeit.

(Fortsetzung.)

23.

Von der Sonne trug der dunkle Abend längst keine Spur mehr, als einen gelben Streifen am Horizonte, und doch war Rudolph noch nicht zurück. Immer mächtiger klopfte die Angst in Bertha's Herzen. Mitternacht schlug schon die Glocke auf dem Herrnhause des Guts, und noch kein Laut, als das ferne Lärmen trunkener Revolutionssoldaten, welche durch das Dorf zogen. Berthan grauste weit mehr, als in voriger Nacht. Da galt es ihrem Leben allein; dasmal aber war alles für ihren Befreier zu fürchten. Die Versicherung des Hirten, daß er gewiß nicht in die Stadt zurückgekehrt sey, aus deren Kerker er sie gerettet, konnte ihr nur wenig Trost gewähren. Lauerte dem bereits Verrathenen der Tod nicht allenthalben auf?

Um Bertha's Schauer in dieser Nacht und den ganzen folgenden Tag, die Hoffnung und Furcht, welche jedes herannahende Geräusch in ihr erzeugte, auf ein Mal auszudrücken, darf nur bemerkt werden, daß sie den zweiten Sonnenuntergang in dieser Hütte erlebte, und Rudolphs Rückkehr noch immer nicht erfolgt war.

Endlich, als das Dunkel schon hereinbrach, kamen eilige Tritte gerade auf das Häuschen zu. Bertha's Herz flog hoch empor. Erwartungsvoll eilte sie nach der Thür. Aber nicht an diese, an's Fenster klopfte der Kommende. Der Hirt öffnete das kleine Fenster und empfing von einem wieder Hinwegeilenden ein Papier. Er machte Licht und las. Bertha erstarrte vor dem furchtbaren Widerscheine der Schrift auf seinem erbleichenden Gesicht. Alles war verrathen. In zwei Stunden, hieß es, werde die Hütte schon in Feuer aufgehen, und der Bewohner, wenn nicht hineingeworfen, doch wenigsteus in schweren Fesseln seyn.

Sie sollen ihr Vorhaben zum Theil schon gethan finden! sagte der Hirt und holte dann schleunigst Kleider aus einem unterirdischen Behältnisse für sich und Bertha. Kein Zögern! sprach er, als diese der Schrecken in Unthätigkeit versenkt hatte. Sie mußte sich schleunig eines männlichen Oberrockes bedienen, er selbst wählte einen ähnlichen. Unter einem Haufen von Pässen fanden sich zwei, die für ihre Personen passen konnten. So verließen sie eine halbe Stunde später die Hütte, nachdem deren zeitheriger Inhaber allerlei Feuer nährendes Material darin angezündet hatte. Sie mußte abgebrannt werden, da an ein Wegräumen der vielen Sachen, denen sie zur Niederlage gedient hatte, und von denen manche den Verfolgern wichtige Aufschlüsse geben konnten, in so kurzer Zeit nicht zu denken war.

24.

Der Mann, welcher die schriftliche Warnung gebracht, harrete in einem benachbarten Gehölz. Die ausführliche Nachricht, die er dem Hirten hier mittheilte, war äußerst trostlos. Rudolph selbst war ergriffen und in's Gefängniß nach —s geschleppt worden. Berthan wären die Sinne vergangen, hätte der Gedanke, ihn

wenigstens noch einmal sehen zu müssen, sie nicht stark gemacht. Der Warner glaubte ihr hierauf Hoffnung geben zu können. Er kannte den geldgierigen Wärter der dortigen Gefangenen, übernahm auch die Leitung Bertha's dahin, nachdem der Hirt sie versichert hatte, daß sie sich dem Manne so gut vertrauen könne, als ihm selbst. Er aber mußte anderswo eine Zuflucht suchen.

Und hier! sprach er noch, ehe er Berthan verließ, indem er ihr von zwei Dolchen, die er bei sich hatte, einen zureichte: Nimm, gutes Kind! dergleichen ist dermalen der nützlichste Paß im Leben sowohl, als nach den Gefilden des Todes!

Nicht ohne Grauen verbarg sie den kalten Stahl an ihrem glühenden Herzen. —

Bertha hörte wenig auf die Gesprächigkeit ihres Begleiters. Besonders erzählte er auch von den Gewalt, welche bisweilen selbst die besten Menschen zur Mitausübung der Revolutionsgräuel hinreisse. So gehe allgemein die Rede, der grausame Urtheilssprecher in —s, der nur immer den Tod im Munde führe, sey zuvor der sanfteste Mann gewesen. Allein, wahrscheinlich durch irgend einen Ruchlosen verführt, habe seine eigene Braut Meuchelmörder gegen sein Leben bestellt, und sey, nachdem der Streich mißlungen, davon gegangen. Dieses, in gewöhnlichen Zeiten gewiß unerhört zu nennende Bubenstück habe ihn denn in eine wilde Wuth versetzt, und auf den Gedanken gebracht, daß die Menschen insgesammt den Tod verdienten; daher denn auch so leicht Niemand vor diesem Richter mit dem Leben davon komme.

Bertha hörte dies zwar, aber es interessirte sie wenig. Mehr als der Tod konnte Rudolphen doch nicht wiederfahren, und weniger wäre bei diesen Umständen von keinem Richter in ganz Frankreich für ihn zu erwarten gewesen. (Die Forts. folgt.)

Die Hamadryaden.

(Fortsetzung.)

Laßt den Gesang, o Musen, erschallen durch Triften und Haine!
„Armer! (sagte der Hirt;) nicht nur das ermüdete Alter,
Auch, was blühend und schön, muß feindlichen Mächten erliegen.
Aber ich rette dich noch, du herrlicher Baum!" Und sein Aufruf

Mahnet die Knechte; sie richten empor die wankende Eiche,
Decken die Wurzeln darauf mit frisch gesammeltem Grunde,
Und mit Pfählen, gehau'n im Dickicht, wird um den Stamm her
Neu befestigt ein Schutz: er steht, und trotzet dem Waldstrom.
Laßt den Gesang, o Musen, erschallen durch Triften und Haine!
Aber wie Flöten im Lenz, wie Harfen am bräutlichen Feste,
Scholl aus der Eiche die Stimme der lieblichen Hamadryade;
Und nun trat sie selber hervor; es wallte der Locken
Gold auf den schneeigen Nacken herab, und blau, wie des Frühlings
Blümchen, lächelt' ihr Aug', es strahlt' holdselig ihr Antlitz,
Rosen und Lilien gleich: in schlanker Gestalt vor dem Führer
Stand sie, und all' erstaunten mit ihm ob der göttlichen Schönheit. —
Laßt den Gesang, o Musen, erschallen durch Triften und Haine!
Freundlich sprach sie: „Mein Retter bist Du! Das Leben empfangen
Wir mit dem Baum, wie ihr wißt, und blühen empor, wenn er aufgrünt
In dem fröhlichen Hain: entsinken dem Aste die Blätter,
Ruhen im Winterschlaf auch wir bis zum blumigen Lenze.
Doch wann die Eiche verdorrt, auch wann sie vom Beile gefällt wird,
Sterben wir hin, und die Seel' entfliegt zum Reiche der Schatten.
Wie vergelt' ich den Dienst der Erhaltung dir, o Besitzer
Trefflicher Heerden und Fluren in Knidos blühender Landschaft?
Denn wer kennt dich nicht? Doch bleibt dir einer der Wünsche,
Wird, sofern sie vermag, ihn Lydia gerne gewähren."

Laßt den Geſang, o Muſen, erſchallen durch Triften und Haine!
Als ſich Rhökos erholt vom Glanze der blendenden Schönheit,
Schlang die Bande der Lieb' ein unwiderſtehlicher Zauber
Um ſein Herz; er entfernte die Schaar, und ſprach zu der Nymphe:
„Holde, zürne mir nicht, wenn kühn ich wage die Bitte!
Haben ja Göttinnen ſelbſt, des Olympa's herrliche Frauen,
Liebe gewährt den Söhnen der Flur: die lächelnde Kypris
Auf der waldigen Trift des Ida dem hohen Anchiſes,
Und im mondlichen Schein Selene dem Hirten von Latmos.
Darf denn hoffen auch ich die Wonn' in deiner Umarmung?
Darf ich leben forthin mit dir als Gatte verbunden?" —
Laßt den Geſang, o Muſen, erſchallen durch Triften und Haine!
Böſe nicht ob dem verwegenen Wunſch erwiedert die Jungfrau:
„Viel begehrſt du; jedoch vernimm nun, was ich dir ſage:
Wann dreimal vollendet den Lauf die ſonnigen Roſſe,
Will ich dir Botſchaft ſenden durch eine der ſchwärmenden Bienen,
Die von Blumen des Hains an meinem Sitze den Honig
Sammeln; folg' ihr dann nach zu den Haſelgebüſchen am Teiche!
Dorten wirſt du mich finden im einſam-traulichen Schatten.
Aber indeſſen umarm' auch keine der anderen Schönen!
Solches verſprich! Wo nicht, ſo bleibt dein Wunſch unerfüllet."
Was ſie verlangt, gelobet der Hirt: ſie verſchwindet am Eichſtamm,
Und er eilt voll Entzücken zur Wohnung am graſigen Hügel. —
Laßt den Geſang, o Muſen, erſchallen durch Triften und Haine!
Treulich hält er ſein Wort; doch ein Dämon, ernſt und gewaltſam,
Trieb ihn oft an, zu wagen ſein Glück im Spiele der Würfel;
Und das Glück gewährt' ihm Gunſt: denn manches der beſten
Rinder, auch manchen Stab, mit blinkendem Erze beſchlagen,
Manchen köſtlichen Hirtenpokal, und treffliche Schaafe,
Hatt' er gewonnen; auch jetzt in bachantiſch-froher Umgebung
Wilder Jünglinge ſaß bei'm Spiel, in der Laube von Geisblatt,
Rhökos: aber es floh ihn heute die Gunſt, und verloren
War ſein flüchtiger Hengſt, mit ſilbernem Griffe der Jagdſtahl,
Und ſein ſpartiſcher Hund; die flurumhüllende Nacht durch-
Tobte der Schwarm: da ſtieg von Jonias Hügeln der goldne
Morgen herauf, erhellend das grüne Geſtad' und die Meerfluth.

(Der Beſchluß folgt.)

Fündlinge.

Vortrefflich iſt die Strophe eines Franzoſen auf den blutdürſtigen Robespierre:

Tandem piavit sanguine sanguinos
Omnes profusos Nero Robespierre;
Humanitas monstrum execratur;
Nemo dolet nisi Guillotina.

Sie kann etwa ſo verdolmetſcht werden:

Mit ſeinem Blut büßt endlich der Tauſende
Vergoß'nes Blut hier Nero Robespierre.
Die Menſchheit flucht dem Ungeheuer;
Niemand beklagt's, als die Guillotine.

Die Grabſchrift auf den Benediktiner Beda:

Hac sunt in fossa Bedae venerabilis ossa,

wurde am Ende des 17. Jahrhunderts alſo überſetzt:

In dieſe Grub man Bedam ſchub. Haug.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Prag. (Fortſetzung.)

Neue Erſcheinungen im Februar waren folgende: Am 12. wurde zum Geburtstage unſers allergnädigſten Kaiſers aufgeführt: „Petrus Apianus," oder „Achtung der Wiſſen-

schaft." Schauspiel in einem Akte von Fr. Kind. Hierauf: „Czar Iwan," Lustspiel in zwei Akten von Castelli; zu Anfange der Darstellung das Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiser," vom sämmtlichen festlich gekleideten Bühnenpersonale, vor dem in Lebensgröße aufgestellten, bekränzten Bilde des geliebten Landesvaters gesungen. Kinds Schauspiel ist eine recht artige Kleinigkeit, die sich jedoch besser liest, als sieht. Castelli's Lustspiel zeichnet sich durch ansprechende Situationen, richtige Charaktere, und eine mehrentheils leichte fließende Versifikation aus, und hat sich auf dem Repertoir mit dauerndem Beifalle erhalten. Ziegler's Lustspiel: „die seltsame Heirath," strotzt, wie die meisten seiner spätern Produkte, von groben Unwahrscheinlichkeiten, und wenn auch im ersten Akte manche komische Situation und einige witzige Einfälle und Zweideutigkeiten belacht werden, so ertödtet dagegen die Breite und Langweiligkeit der letztern den ersten nicht ungünstigen Eindruck, und die Darsteller müssen, (wie das hier bei der Mehrzahl der Fall war, und gebührend anerkannt ward) recht brav seyn, um bis zum Schlusse vor einem entschlummerten Publikum zu spielen. Die letzte in diesem Monat und zwar am 29. Februar zum Vortheil des Hrn. Löwe gegebene Neuigkeit war: „Prichta, die weiße Frau von Neuhaus," ein Trauerspiel in 4 Akten, von einem hiesigen jungen Dichter, dem Baron von Pfeilitzer. Als Erstlingsversuch aller Achtung und Ehre werth. Eine blühende Phantasie, lebendige Charakteristik, eine bilderreiche dichterische Sprache, zeichnen dies erste Produkt des 21jährigen Verfassers aus, dem wir ein freundliches Willkommen! in der literarisch dramatischen Welt zurufen; worin die Mehrzahl der anwesenden Zuschauer nach beendigter Vorstellung mit einstimmte. Läßt der junge Dichter es sich angelegen seyn, durch Fleiß und Studium das Wesentliche vom Ueberflüssigen zu sondern, seinen Dichtungen die erforderliche innere bedingte Nothwendigkeit zu geben, und hütet er sich vor der allen dramatischen Erstlingsprodukten in der Regel anklebenden Breite und Redseligkeit, so darf sich die Bühne in der Folge viel Gutes und Lobenswerthes von ihm versprechen. Die Darstellung war aufgezeichnet gut zu nennen, und bei allen beschäftigten Künstlern der lobenswertheste Fleiß, das Höchstmöglichste zu leisten, unverkennbar, weshalb denn dem ganzen Personale die ehrenvollste Anerkennung ihres Eifers und Kunstaufwandes, womit sie die Schöpfung eines heimischen jungen Dichters darstellten, von Rechtswegen gebührt, und vom Publikum ertheilt ward.

Der diesjährige Fasching zeichnete sich vor seinen früheren Brüdern durch eine große Mannigfaltigkeit in Vergnügungen und Genüssen aller Art aus, und würde noch glänzender und lebendiger von Seiten der bürgerlichen Einwohnerklasse aufgefallen seyn, wenn nicht mehrere, gerade in diesem Zeitpunkte erfolgte Fallissements bedeutender Handlungshäuser eine unangenehme Stockung in allen Geschäften und eine fühlbare Verminderung der Geldzirkulation hervorgebracht hätten. Vorzugsweise erwähnen wir der drei genußreichen Abende, die wir im Gesellschaftstheater des Herrn Grafen von Clam-Gallas zubrachten. Wir sahen in demselben von den kunstsinnigen achtungswerthen Dilettanten: Die seltsame Entführung, von Kurländer, die Heimkehr, von Honwald, und Bedlams Nachbarschaft, oder der Besuch im Narrenhause, nach dem Französischen von Th. Heu, mit so viel Präcision und reichem Kunstaufwande darstellen, daß wir uns vor einer bedeutenden Kunstbühne Deutschlands zu befinden glaubten. Unter allen den talentvollen Mitgliedern dieses Vereins leuchteten jedoch als strahlende Gestirne vorzugsweise die Gräfin von C. G. und der General von F. Beide sind wahrhaft vollendete dramatische Künstler zu nennen, besonders aber erstaunt man über das gediegene vielseitige Genie des letztern, der im Komischen wie im Tragischen seinen Leistungen den Stempel der Meisterschaft aufdrückt. Der wohlthätige Zweck, den die verehrungswürdigen Mitglieder dieses Gesellschaftstheaters mit dieser angenehmen Unterhaltung verbinden, brachte dem Kranken-Institute der Elisabethinerinnen, zu deren Besten diese drei ersten Vorstellungen gegeben wurden, circa 2000 fl. W. W. ein, und während das treffliche Spiel der wackern Dilettanten den Anwesenden manch fröhliches Lächeln entlockte, perlte vielleicht die Dankesthräne des geretteten Kranken in dem Stärkungswein, den ihm das wohlthätige Institut durch Hülfe dieser Edlen reichte.

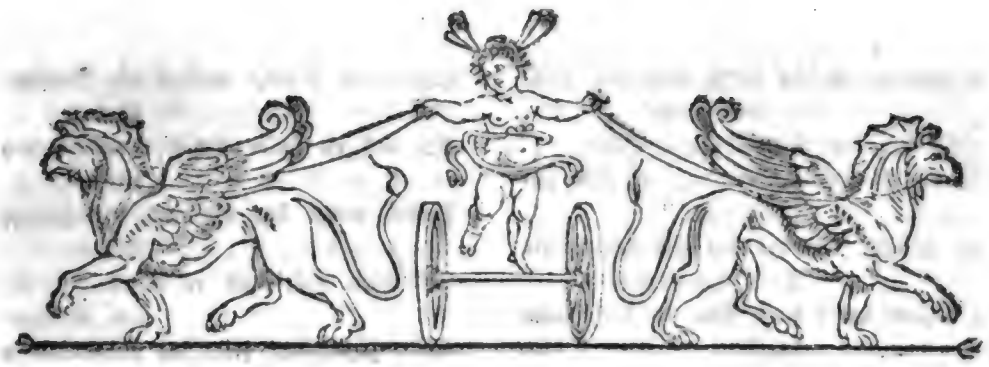
Nicht minder bemerkenswerth war ein glänzendes Caroussel, welches die ersten adeligen Familien dem damals hier anwesenden Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg zu Ehren gaben. Der dritten Vorstellung konnte man gegen Erlag von 5 fl. W. W. für die Person beiwohnen, und auch diese nicht unerhebliche Einnahme wurde von den hochherzigen Biedermännern einem wohlthätigen Institute zugewandt. Gleichzeitig hatten mehrere prächtige Masken- und Privatbälle bei'm Grafen von Clam-Gallas, der Fürstin Kinsky, der Prinzeß Moban und der Gräfin Schlick Statt, so wie es denn nicht an öffentlichen Redouten und Tanzgesellschaften aller Art fehlte. Das bunte Gemisch zu vollenden kündigten überall Tausendkünstler, Besitzer seltener Naturmerkwürdigkeiten, Menagerieinhaber und dergleichen Leute, ihre sehenswürdigen Gegenstände dem Publikum in deutschen und undeutschen Anschlagzetteln an, und so konnte denn die mannigfaltigste Vergnügungs- und Schaulust hinlängliche Befriedigung finden. —

(Der Beschluß folgt.)

Aus Lausanne, den 23. Juni.

Eine italiänische Oper ist hier zu Lande eine höchst seltene Erscheinung. Die schönen Gesänge Italiens, welches unser Nachbarland ist, wurden an unsern Ufern gleich Kontrebandewaaren aufgehalten, und nur in weiter Ferne ist es uns vergönnt, der Luft, die sie gewähren, zu genießen. Der gestrige Tag hat diesen Zauber gelöst, denn er ist es, an welchem die Operisten des Hrn. Perruco auf eine sehr glänzende Weise bei uns debütirt haben. Der Saal war ganz voll, und das Publikum ermangelte nicht, sich den Talenten der Gesangvirtuosen durch vielfaltig geäußerten Beifall dankbar zu bezeugen. Einige auf den italiänischen Bühnen nichts weniger als ungewöhnliche Licenzen wurden, zu Liebe der über der ganzen Aufführung waltenden Harmonie, den weichen Akkorden und jener schönen, aber schwer zu erzielenden Genauigkeit, die dem Gesange des Ultramontaner eigen ist, gern übersehen. In der Person der Signora Perruco erschien uns eine liebliche Sängerin voll Kraft und Gefühl, die mit einem reinen, wohlklingenden Organe eine tiefe Einsicht in ihre Kunst verbindet. Die Stimme des Hrn. Giordani ist ein herrliches Instrument, das er ohne gewaltsame Anstrengung durchläuft, und dessen Saiten das Herz nicht unberührt lassen. Als Buffo läßt Hr. Bertini nichts zu wünschen übrig. Er hat eine Methode, die man klassisch nennen könnte. Seine Stimme ist von einem durchdringenden Klange, der sich recht gut geltend zu machen weiß, und seine Physiognomie hat einen solchen Ausdruck, daß gleichsam jede Phrase durch sein Spiel übersetzt wird. Auch Dem. Bertini und Hr. Weber haben sich ungemein großes Lob erworben. Künftigen Sonnabend soll in der auf diesen Tag angekündigten Oper: „Die Frau von dreifachem Charakter," Signora Jamora, als neue Prima Donna debütiren.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuß, Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 161. —— den 19. August 1820.

Die Hamadryaden.

(Beſchluß.)

Laßt den Geſang, o Muſen, erſchallen durch Triften und Haine!
Plötzlich tönt in Blüthen der Laub' ein freundliches Summen,
Und ein Bienchen erſcheint, und fliegt um den mürriſchen Rhökos;
Denn es war ihm gekommen der Tag der ſchönen Verheißung.
Doch er höret es nicht, weil jetzt ihm die Habe dahin ſchwand.
Jenes ſetzt auf die Schulter ſich ihm, und verſtärket das Summen.
Wild nun ſpringt er empor, wegjagend die Bien', und verſetzet:
„Laß mich, klägliches Ding, in Ruh'! Was du willſt, ich verſteh' es:
Doch jetzt hab' ich nicht Zeit!" Und als ſie von neuem heranfliegt,
Langt er zur Hipp' an der Wand, womit man beſchneidet den Weinſtock,
Jene zu tödten bereit; doch enteilt ſie ſchnell in das Freie. —
Klagt, o klagt im Geſang' durch Hain und Triften, ihr Muſen!
Traurig fliegt ſie nach Lydias Hain; des gezähmeten Bienleins
Sprache verſteht die Nymph', und erfährt die niedrige Handlung.
„Meiner Geſandten begegneſt du ſo, und verachteſt im Tollſinn
Liebe des göttlichen Weibes, um welche du ſelber geflehet?
Aber, was ich vermag, das, Stolzer, wirſt du erfahren!
Helft, ihr höhern Mächt! o helft mir vollenden die Rache!" —

Klagt, o klagt im Geſang durch Hain und Triften, ihr Muſen!
Jetzt entfernt ſich der Spielenden Schaar; es ſinkt auf das Lager
Jeder, und Miethlinge geh'n allein bei brüllenden Heerden.
Aber Rhökos erwacht, als ſchon die Sonne des Abends
Trinket Fluten der See: er richtet ſich auf, doch die Glieder
Fühlt er alle gelähmt, und matt hin wanken die Schritte.
„Ha! ich erkenne die Strafe, (ſo ſtöhnt er,) rächende Nymphe!
Mich gereut das Vergehn: o relt' und liebe mich wieder!"
Doch unabänderlich war, was einmal die Götter beſchloſſen.

Klagt, o klagt im Gesang durch Hain und Triften, ihr Musen!
Jetzt empöret sich neu des Uebermüthigen Seele.
„Hast du mir dieses Geschick bereitet, so falle zugleich auch!"
Sagt er, und schleppt mit der Art sich fort in die Tiefe des Haines,
Und mit der letzten Kraft haut dort in der Hamadryade
Baum sein Arm — es wanket die Eich', und stürzt in den Bach hin:
Seufzen hört er die Nymph', und ihr Auge bricht mit dem seinen. —
Klagt, o klagt im Gesanz durch Hain und Triften, ihr Musen! —
In der elysischen Flur, im Duft der Lauben, wo Lethe
Strömt, und ewiger Glanz dem goldenen Aether entlächelt,
Wo die Schatten durchwallen den Hain und rosige Auen,
Dort schwebt Lydia froh im holden, unsterblichen Chorreihn;
Rhökos nahet ihr oft, doch weicht sie der liebenden Sehnsucht,
Und er soll noch die Qual erdulden im Reiche des Pluton. —
Ruhen laß den Gesang in Hain und Triften, ihr Musen!
O wie anders dein Loos, bescheiden-frommer Amyntas!
Du auch hattest der Nymphe gerettet den Baum und das Leben,
Und du bateſt allein des kranken Freundes Genesung.
Aber dir ward auch reichlicher Lohn an Heerd' und Gefilden,
Und dich preiset ein Lied des Meisters auf hirtlicher Flöte!
Ruhen laßt den Gesang in Hain und Triften, o Musen!" —
Milon endet', es sprach der Schäfer: „Des Helikons Töchter
Laben doch immer das Herz, und selbst in Trauergeschichten!
Doch für den schönen Gesang empfange die hirtliche Tasche,
Braun von Leder, worauf ein Künstler aus gelbem Metalle
Pan und die holde Najad', umwölbt von Fichten, gebildet."
Freudig nahm das Geschenk der Ziegenhirt, doch des Abends
Luft schon weht' und es nahte der strahlende Gott den Gebirgshöh'n:
Beide zogen nun heim am Wiesenbach mit den Heerden. —

Karl Seib.

Wahnsinn der Zeit.

(Fortsetzung.)

25.

Die Sonne stieg eben herauf, als Bertha am Thore zu —s ihren falschen Paß dem Begleiter heftig zitternd gab, daß dieser ihn zugleich mit dem seinigen vorzeige.

Sie durften passiren.

Während Bertha ein Wirthshaus aufsuchte, machte sich ihr Führer auf den Weg nach dem Gefängnisse. Frohen Muthes kam er von daher bald zurück, sie selbst dorthin zu geleiten. Der Wärter des Gefangenen sey gewonnen, sagte er, und alles werde gehen.

Bald aber, als er sah, daß mit jedem Schritte Bertha's Füße schwankender und ihre Athemzüge lauter und ungestümer wurden, sprach er: Fassung, Fassung, sonst sind Sie doch verloren! —

Am schrecklichsten fühlte sie sich ergriffen vor dem Hause mit den dicht vergitterten Fenstern. —

Da öffnete der schon harrende Wärter die Thür und ließ sie hinein.

Nur schleunig aber, Bürger, schleunig! sagte er noch, den Kerker aufschließend, zu Bertha in französischer Sprache. Auf's längste eine Viertelstunde! dann komme ich, Euch wieder hinauszulassen! —

Welch ein Anblick für beide, Rudolphen und Bertha, als letztere in seinen Kerker trat. Sein Entzücken jauchzte laut, während sie einen Ton des tiefsten Schmerzes ausstoßend, stillstehen blieb. Er war mit Händen und Füßen dergestalt an die Wand gefesselt, daß ihm nicht die mindeste Regung übrig blieb.

O du meine süßeste Hoffnung, mein letzter, mein einziger Trost! rief er aus. Warum so fern? Scheue Dich nicht vor dem Elend, in dem ich zu schmachten jetzt

nur noch scheine. Deine Gegenwart hat es ja schon in Freude, in Seligkeit umgeschaffen. O komm, Geliebte, komm an meine Brust.

Sie eilte hin; sie bedeckte das Gesicht des Regungslosen mit ihren Thränen.

Näher, näher noch! rief er aus, daß Dein Herz vor dem letzten Schlage des meinigen noch einmal dicht an diesem liege!

Da preßte Bertha, außer sich vor Wehmuth, den Geliebten an ihren Busen.

O Himmel — sprach er, und der Blitz des Entzückens zuckte von Neuem aus seinem Auge — ist das vielleicht ein Messer, das meine Brust an der Deinigen fühlt?

Bertha warf den Dolch von sich und preßte Rudolphen nochmals an ihr Herz.

Nein — sprach er da — meine süße Braut, das genügt mir noch nicht. Einst hoffte ich auf ein neues Leben durch Dich! Jetzt ist es der Tod, den ich von Dir erwarte. Bringe mich nicht um die letzte Hoffnung, welche auf Einmal, wie eine neue, schönere Sonne vor mir emporsteigt. Waffenlos, wie ich bin, und also gefesselt, sendet der Himmel selbst Dich zu mir mit jenem Werkzeuge. Erzeige meiner Brust die letzte, die einzige Wohlthat, welche sie noch erwarten kann. Es ist ja nichts weiter, als das Zudrücken der Augen, das die Liebe bei den Abgeschiedenen für Pflicht erachtet.

O Gott, nein! rief die Verzweifelnde, als sein Blick wechselsweise bald ihre Augen, bald den Dolch, der neben ihrem Fuß lag, flehend berührte.

Nicht? sprach er. Und doch liege ich blos darum also gefesselt, weil man seit Deiner letzten Befreiung durch mich, mir und jenem Eisengitter mißtrauete! — O Bertha, kannst Du mich lieben und mir dennoch diesen Dienst verweigern? Mein Urtheil ist gesprochen, noch heute holt man mich auf das Blutgerüst. Du, Du allein kannst mich erretten von dieser Schmach, und solltest das nicht wollen?

Gott im Himmel! rief Bertha, und sank zu seinen Füßen.

Frage nicht Deine Weiblichkeit, was hier zu thun sey, sprach er. Frage Deine Liebe, denn diese nur kann die rechte Antwort geben. Denke, unsere Verhältnisse wären umgekehrt, und ich stünde so vor Dir, wie Du vor mir. Muß es denn dem Liebenden nicht das Würdigste, das Wünschenswertheste, das Höchste seyn, durch der Liebe Hand zu sterben, wenn er an derselben nicht leben darf? —

O Rudolph, Rudolph — sprach sie, die Augen starr vor sich hingerichtet — es ist grauenvoll einen Mord zu begehen, und gräßlich vollends, das Herz zu durchbohren, welches — —

Bertha — so unterbrach er sie mit mächtiger Stimme — streife die Weiblichkeit von Dir, die ohnehin keinen Raum findet in solcher Zeit. Denke, daß Dein Dolchstoß allein es ist, was mich von dem Beile des Henkers erretten kann. Bin ich denn nicht schon so gut, wie kein Lebender mehr. Wenn einer aus Furcht vor der Möglichkeit des lebendigen Begrabenwerdens, die Liebe bäte, ihm nach dem Verscheiden das Herz zu durchstoßen, würde sie ihm nicht Gewährung zusagen müssen, zu seiner und ihrer eigenen Beruhigung. Nur Deine Liebe zu mir wollte so grausam seyn, mir die letzte Beruhigung zu verweigern?

Diese Rede war es, welche Bertha plötzlich mit einem neuen kräftigern Geiste belebte. Denn alsbald ergriff sie wirklich den Dolch und stieß ihn dem Geliebten in's Herz. —

Dank Dir — sprach Rudolph — Preis Dir! Die Liebe selbst hat Deine Hand dahin geleitet, wo Dein Name ewig glühen wird. Dein Dolch hat die Hochzeitkerzen angezündet. Der Bräutigam geht — — Dich zu erwarten in einer Welt — wo man selbst die Verbrechen nach ihrem Ursprunge würdigen, und schwerlich auch den Räuber verdammen wird, der darum nur den Dolch ergriff, um seinen Vater zu retten, und einer blutgierigen Rotte Widerstand entgegen zu setzen! —

Die letzten Worte tönten schon äußerst schwach, dann gab er keinen Laut weiter von sich.

(Der Beschluß folgt.)

Größe.

Manche Große könnten von sich im moralischen Sinne das sagen, was im Scherze eine geistreiche Dame von sich sagte, die klein von Gestalt war, und doch mehrere Liebhaber von hohem Wuchs hatte. Mancher — sagte sie — kniet vor mir, nur darum, weil ich so klein bin.

Louise Brachmann.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Prag. (Beschluß.)

Neben diesen Scenen der Lust und Freude, hat es nicht an schauerlich-tragischen Ereignissen gefehlt. Ein Schmidt hat seinen eignen Vetter, einen beinahe 60jährigen Mann, und 3 Kinder desselben, eine halbe Stunde von Prag wohnhaft, mit einem Hammer erschlagen. Er hatte eine bedeutende Geldsumme bei ihm zu finden gehofft, und die ganze Ausbeute für diese grauenvolle That bestand in einem Dukaten in Gelde und 80 Fl. W. W. Die älteste Tochter, ein Mädchen von 18 Jahren, die den leichtesten Schlag bekommen hatte, lebt noch im Hospital, und man hat Hoffnung, sie zu retten. Der Mörder, der nach vollbrachter That ruhig nach Hause ging und Kleider wechselte, ist wenig Tage nachher auf seiner Flucht ergriffen worden, und erwartet nun die Strafe seines furchtbaren Verbrechens. Ferner hat man eine ganze Diebsbande von mehr als 30 Personen entdeckt, an deren Spitze ein ehemaliger Fourier stehen soll, der desertirt ist, sich für einen preußischen Obersten ausgegeben, und die dazu nöthigen Uniformen und Päße sich zu verschaffen gewußt hat. Noch merkwürdiger aber ist die Frechheit, mit welcher ein fremder Mann einen hiesigen Banquier um circa 12,000 Fl. W. W. betrogen hat. In einem der ersten Gasthöfe wohnend, hat er schon früher Einlösungsscheine gegen Silbergeld bei ihm umgesetzt, und ihn dann mit einer bedeutenden Summe in Dukaten in sein Logis bestellt, um gegen diese wieder Zwanzigkreuzerstücke und Papiergeld umzutauschen. Der Handlungsdiener kommt, der Fremde nimmt, während dieser das Gold aufzählt, aus seiner Schatulle einen Beutel mit Silbergeld und ein Packet Einlösungsscheine heraus, rechnet, erklärt, daß es nicht zureiche, und daß er aus dem Nebenzimmer mehr holen müsse, streicht das Gold ein, läßt die offene Schatulle, in der mehrere Beutel sich befunden haben, stehen, und entfernt sich ins Kabinet. Nach einer halben Viertelstunde wird es dem Handlungsdiener zu lange, er pocht an die halb offene Thür, Niemand antwortet; er geht hinein, findet das Nest leer und den Vogel durch eine Seitenthüre ausgeflogen. Es wird Lärm gemacht, der Wirth kommt dazu, man fängt an zu untersuchen, und findet außer einer geringen Summe in 20Kr. die übrigen Beutel der Schatulle mit Sand gefüllt. Der Thäter ist bis jetzt noch nicht entdeckt worden.

Bemerkenswerthe Rednererscheinungen im Märzmonat wären folgende: Zuerst sahen wir die kunstreichen Uebungen des indischen Gauklers Paolo aus Madras, dessen Fertigkeit in der Balancirkunst allgemein bewundert wurde, und in 6 Vorstellungen das Haus bedeutend füllte.

Dann gab der thätige und geschickte Kapellmeister unserer Bühne, Hr. Triebensee, am 22. März zu seiner Einnahme eine von ihm selbst komponirte Oper in zwei Akten: die wilde Jagd genannt; die allgemeinen Beifall erhielt und verdiente. Die Komposition enthält einerseits viel Melodienreichthum, und läßt auf der andern Seite hinsichtlich einer heroischen Charakteristik und treffender musikalischer Situationsmalerei nichts zu wünschen übrig. Die Aufführung war in allen Theilen, sowohl von Seiten des darstellenden Personals, als auch besonders unsers braven Orchesters, trefflich und kunstvollendet zu nennen, und so erfreuten wir uns des lang entbehrten Genusses einer wahrhaft deutschen gelungenen Oper.

Das Alpenröslein, das Patent und der Shawl, ein Lustspiel in 3 Abtheilungen, von Holbein, nach einer Claironschen Erzählung bearbeitet, wollte nicht besonders ansprechen und durfte sich, trotz des trefflichen Spiels der Mad. Rehner und des Hrn. Polavsky, und einer sorgfältigen scenischen Anordnung, dennoch nicht lange auf dem Repertoire erhalten. Gänzlich mißfiel: die verstoßene Tochter, ein aus dem Französischen übertragenes Schauspiel — nein, Trauer-, Seufzer- und Jammerspiel, so wie die Gastdarstellung eines Hrn. Neumarr, der den Cynthio im rachenden Gewissen auf eine solche Weise darstellte, daß das Publikum, als ob das drollichste Lustspiel aufgeführt würde, gar nicht aus dem Lachen kommen konnte.

Um diesen Bericht nicht mit etwas Schlechtem zu schließen, füge ich die so eben bekannt gewordene gewiß Nachricht bei, daß Hr. Holbein an die Stelle des Hrn. Polavsky von den Tit. Herren Ständen zum wirklichen und unumschränkten Direktor der hiesigen Bühne erwählt und bestätigt worden ist. Die Grazien des Schönen, Wahren und Guten mögen ihn leiten, damit dieses Ereigniß heilbringend für Kunst, Geschmack und Erheiterung werde.

Und so, freundlicher Leser, hätte ich Dich denn seit einem Jahre mit den bemerkenswerthesten Erscheinungen im Gebiete der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens in unserer Stadt bekannt zu machen gesucht. — Hat es Dich hie und da um eine müßige oder langweilige Stunde betrogen, und Dir keine unangenehme Unterhaltung gewährt, so beginn ich in der Folge mit frischem Muthe meine Berichte aufs neue, und finde in Deiner Zufriedenheit, und in meinem Bewußtseyn, stets wahrhaft und unparteiisch gewesen zu seyn, den süßesten Lohn für dieses sonst eben nicht dankbare Geschäft.

..y..

Musikalische und Theater-Nachrichten aus Italien.

— Die musikalische Akademie, welche zu Verona am 4. Juni von Seiten des filarmonischen Institutes degli Anfioni Statt fand, gewährte der aus den ersten bürgerlichen und Militär-Behörden und einer ausgesuchten Anzahl Veronesischer Herren und Damen bestehenden Zuhörerschaft ungemein viel Vergnügen. Die aufgeführten Musikstücke waren von Guglielmi, Cimarosa, Rossini, Nicolini und andern vortrefflichen Componisten. In den Gesangpartien glänzten vornehmlich als Dilettanten die Herren Cristofali, Marosi und Savinelli; vor allen aber, als ein Ehrenmitglied des Vereins, die Signora Adelaide Tosi, von Mailand, die an dem erwähnten Tage zum zweiten Mal in Verona erschien, um durch ihre herrliche Kehle alle Anwesenden zu entzücken. Von vier mit ungemeinem Beifall von ihr abgesungenen Stücken gefiel ganz vorzüglich ein Rondo von Portogallo. Mehrere Gedichte und poetische Herzensergießungen zum Lobe der hochgefeierten Sängerin waren bei diesem Anlasse im Drucke erschienen. — Genuesische Blätter erwähnen mit großem Lobe der Signora Amalia Brugnuoli, die man früherhin ihre Kunst und Behendigkeit auf dem Theater alla Scala entwickeln gesehen hat, und die gegenwärtig in Genua durch Tanz, Geberdenspiel und Mimieren allgemeinen Beifall einerntet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 21.)

Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 162. —— den 21. August 1820.

Neueste Literatur.

Hinterlassene poetische Schriften des Freiherrn Alexander von Blomberg. Berlin in der Maurerschen Buchhandlung.

Aus der dem Buche vorstehenden Lebensbeschreibung des Verfassers erfährt man, daß er eines der ersten Opfer war, welche in dem großen Kampfe für Deutschlands Befreiung von der französischen Herrschaft fielen. Er befand sich im Jahre 1813 bei dem General Tettenborn, als dieser den 20. Februar den ersten Versuch machte, sich Berlins zu bemächtigen, worin der Marschall Augereau befehligte. Bei'm Angriffe auf das Bernauer Thor fiel er, nachdem dieses von den Franzosen aus List geöffnet worden, um die Stürmenden herbeizulocken, an der Spitze der letztern von vielen Kugeln durchbohrt, nicht älter als 25 Jahre. Aus diesen von L. M. Fouqué mit einem Vorworte begleiteten Schriften, welche theils der dramatischen, theils der lyrischen Poesie angehören, spricht überall eine sehr liebenswürdige Individualität. Man erkennt ein edles Gemüth, das für die heiligsten Güter der Menschheit, Freiheit, Wahrheit, Recht und Tugend begeistert, kein Opfer scheute, keiner Anstrengung sich entziehen mochte, um auch an seinem Theile zu ihrer Vertheidigung auf jede Art mitzuwirken. Seine Muse hat sich in der dramatischen Form an dem Schicksale des unglücklichen Konradin von Schwaben versucht, und dann noch einen Stoff aus der dänischen Geschichte, Waldemar von Dänemark, zu bearbeiten angefangen. Beide in naher Beziehung auf die letzten großen Ereignisse in Deutschland aufgefaßt, gaben dem Dichter Gelegenheit, sein schon bezeichnetes Wesen auf eine gewinnende Weise darzulegen. In beiden Dramen, die dies jedoch nur der Form nach sind, weht der edle, stille, ernste Sinn eines für große Zwecke thätigen Geistes. Beide tragen die Spuren einer alles Schöne und Gute mit tiefer Innigkeit umfassenden Seele. Ein Gleiches läßt sich auch von den lyrischen Gedichten sagen, die wir in Hinsicht auf die Form vollendeter finden, als die Dramen, oder vielmehr dramatisch dargestellten Bruchstücke der Geschichte. Die Phantasie des Dichters nimmt zwar keinen hohen Flug, allein sie weiß die Bilder und Gestalten, die sie erschafft, mit einem sanften und erfreuenden Lichte zu umgeben, so wie seine Rede überall etwas Erwärmendes und Belebendes verräth. Das unvollendete Schauspiel Waldemar der Däne, würde wohl das, dessen Held Konradin ist, übertroffen haben, denn sowohl die Anlage als die Fabel selbst, so wie die handelnden Personen, dürften den Leser mehr in die Handlung mit hineingezogen haben, als es bei Konradin der Fall ist. Die Sprache ist gebildet, und nicht ohne dichterisches Verdienst, dabei der Vers mit Wohllaut behandelt. Das Bildniß des verewigten jungen Dichters ziert das Buch.

Wahnsinn der Zeit.

(Beschluß.)

26.

Von nun an fehlte Bertha jeder Entschluß. Bald betrachtete sie das Blut, welches aus seiner Todeswunde floß, bald das immer bleicher werdende Gesicht des Verstorbenen. Dann sank sie nieder auf ihre Kniee und betete.

Daß der Kerkermeister ihr eine einzige Viertelstunde zugestanden und nun doch schon eine volle Stunde verstrichen war, er aber noch immer ausblieb, fiel ihr nicht auf. Alle eigentliche Besinnung schien ihr genommen. Endlich kehrte solche so weit zurück, daß sie an ihren Zustand und ihre Zukunft gedachte. Dazu fiel sogleich ihr Blick auf den Dolch, welchen sie nach der That weit von sich geschleudert hatte.

Nein, nein! sprach sie da, holte ihn wieder herzu, und warf ihn durch die Scheibe hinaus auf die Straße. Ich bin — rief sie — seine Mörderin gewesen. Nur der Todesstreich vor allem Volke kann diese Blutschuld abwaschen von mir. — Seine Mörderin, gerechter Gott! —

Dazu umfaßte sie nochmals krampfhaft die Brust des Geliebten. —

Inzwischen waren im Hause große Veränderungen vorgegangen. Unmittelbar nach des Gefangenwärters Rückkehr aus Rudolphs Kerker wurde er, mehrerer Vergehungen überwiesen, selbst verhaftet, und seine Stelle dem nämlichen Räuber, welcher Rudolphen verrathen hatte, zur Belohnung gegeben. Der durch die Scheiben hinausgeworfene blutige Dolch brachte alles im Hause auf die Beine zu einer Untersuchung des Vorgefallenen. In völlige Bewußtlosigkeit zu den Füßen des ermordeten Geliebten hingesunken, vernahm Bertha nicht einmal das lärmende Geräusch, mit welchem die Thür sich jetzt aufthat.

Hier, hier ist's geschehen, rief der neue Kerkermeister aus, und riß sogleich die Erstarrte vom Boden empor. Da fing sie an sich zu regen, und Trotz der Verkleidung, erkannte er Rudolphs Geliebte.

Graut Liebchen nicht vor Todten? rief der vormalige Räuber und sogleich stierte ihr Auge nach ihm hinüber. Das Entsetzen vor seinem ihr wohlbekannten Gesichte gab ihr Kraft. Sie riß sich los, doch nur um wieder festgenommen und auf der Stelle in's Verhör gebracht zu werden.

27.

Der neue Kerkermeister hatte bereits in ihrem Beiseyn erzählt, was er von ihr wußte. Sie bekräftigte auf die an sie geschehenden Fragen seine ganze Aussage. Man fragte weiter, wie sie in's Gefängniß gelangt, und ob sie die Mörderin des Räubers Jacques sey. Sie gab über beides richtige Auskunft.

Nach diesem Geständnisse war ihr Tod so gut wie entschieden; doch wurde der eben abwesende eigentliche Urtheilssprecher noch erwartet.

Man ließ sie in ein Nebengemach treten.

Als der inzwischen Angekommene die niedergeschriebenen Aussagen der unter ihrem eigentlichen Namen Abgehörten überlesen hatte, schien er mit Gewalt einen Ausbruch von Wuth bekämpfen zu müssen, welcher sein ganzes Gesicht verzog. Doch konnte er, während man ging, sie hereinzurufen, die Bemerkung nicht unterdrükken, daß für diese ein tausendfacher Tod noch viel zu wenig seyn würde.

Sein Auge schien den Moment ihres Eintretens nicht erwarten zu können. Da näherte sie sich, auf einen der Diener des Gefängnisses gestützt, tief niedergeschlagenen Blickes den Schranken. Als sie aber hier das Auge emporhob, und in ihrem Urtheilssprecher keinen andern als — Guillefort erkannte, da sank sie mit dem Ausrufe seines Namens völlig leblos zu Boden.

In Guillefort aber schien bei'm Anblick ihrer Gesichtszüge die frühere Wuth immer mehr einer Milde Platz zu machen, welche seit ihrer Entführung am Hochzeitabende ihn gänzlich verlassen hatte. Bei jener Entführung nämlich war Rudolph auf dem Gute erkannt worden. Und das änderte damals mit eins Guilleforts ganze Gesinnung, weil er eine Verabredung zwischen ihr und Bertha dieserhalb voraussetzte. Vergebens hatte ihr Vater sich darauf berufen, daß seine Tochter einer solchen Verstellung bis dahin nicht fähig gewesen wäre. Guillefort ließ sich sogar nicht ausreden, daß sie den kurz zuvor mißlungenen Anschlag der Räuber auf sein Leben, welcher ganz ohne Vorwissen Rudolphs geschehen, mit diesem verabredet habe.

Durch diese falschen Voraussetzungen war er wirklich in eine Art von Geisteszerrüttung gerathen und bewogen worden, sich den Tigern beizugesellen, welche damals das schöne Frankreich in Jammer versenkten, und die Grausamkeit dieser Tiger, wo möglich, zu überbieten. —

28.

Als Bertha wieder zu sich kam, war es das Erste, daß sie ein Gespräch unter vier Augen mit dem Urtheilssprecher begehrte. Dieser fühlte sich außer Stande, ihr solches zu verweigern.

Zermalmt von ihrer Erzählung der Umstände bis auf diese Stunde und von seinem Gewissen, kehrte er mit ihr zurück vor das Gericht. Aber die Glut, mit der er nunmehr für dieselbe sprach, welche er zuvor eines tausendfachen Todes werth gefunden, war eher Raserei, als eine zweckmäßige Vertheidigung. Sie machte keinen Eindruck auf die Uebrigen. Die Drohungen, die er sodann anwendete, verursachten sogar, daß man ihn mit Gewalt entfernte.

Das Todesurtheil ward ausgesprochen über Bertha. Jetzt erst kehrte ihre Ruhe zurück. Das — sagte sie noch auf dem Wege zum Richtplatze — das und nichts weiter konnte meine Rettung werden. —

Guillefort gerieth in förmlichen Wahnsinn, als er von der Vollziehung des Urtheils hörte. Er warf die ihm zugegebenen Wärter zu Boden und eilte aus der Stadt. Kein Mensch hat je wieder etwas von ihm vernommen.

So riß die Raserei der Zeit Familien und Einzelne, bestimmt, sich wechselsweise zu beglücken, mit Gewalt aus einander, und verflocht sie auf's Unnatürlichste in arge Verhältnisse und heillose Thaten, durch nichts versöhnbar mit der Welt, als durch den Tod! —

Fr. Laun.

Seltene Uneigennützigkeit.

Ein junger Engländer — erzählt der verstorbene Richard Lovell Edgeworth in seinen unlängst erschienenen Denkwürdigkeiten*) — ward in Lyon wegen Schulden verhaftet, worin er sich hauptsächlich durch seine ausschweifende Freigebigkeit gegen Fräulein Saint-Clair, eine sehr berühmte, ziemlich schöne Schauspielerin, gestürzt hatte. Keiner von seinen Landsleuten stand ihm in dieser Noth bei, aber seine Gefangenschaft dauerte nicht länger, bis Fräulein Saint-Clair ihr Silberwerk und Geschmeide verkauft hatte, um ihn zu befreien. Als er zu ihr flog, ihr seinen Dank darzubringen, fand er zu seinem Erstaunen einen ganz andern Empfang als er von seiner großmüthigen Freundin erwartet hatte. Nach der zärtlichsten Versicherung ihrer Zuneigung erklärte sie ihm, es sey ihr fester Entschluß, nicht länger mit ihm zu leben. Vergebens betheuerte er ihr seine Beständigkeit, seine Bereitwilligkeit, ihre Wünsche zu erfüllen. Sie erkannte alle seine Ansprüche, weigerte sich aber standhaft, eine Verbindung fortzusetzen, die ihn nothwendig zu Grunde richten müßte. Sie habe ihm, sagte sie, einen so auffallenden Beweis ihrer Uneigennützigkeit und Zuneigung gegeben, daß man ihrem Benehmen keine lohnsüchtige Absicht, keinen launischen Eigensinn beilegen könne, und darum wolle sie sich das Verdienst des großen Opfers zueignen, ihn aufzugeben, um ihn gegen sich selber zu schützen. L.

*) Memoirs of Rich. Lovell Edgeworth, Esq. Begun by himself and concluded by his daughter Maria Edgeworth. London 1820. 2 Vol. 8.

Der Titel zu einem Buche.

Orbil, ein rüst'ger Pädagog,
Der mit dem aufgehobnen Stecken
Die junge Welt, nicht ohne Schrecken,
Zu jeder Wissenschaft erzog,
Und was mit leserlichen Schrammen
Er in der Knaben Rücken hieb,
Er bei der Prüfung in Programmen
Gründlich dem Publikum beschrieb —
Dergleichen bleibt nur in den Gränzen
Des Weichbilds, wo man's bald vergißt —
Er will, wie Camp' und Salzmann glänzen,
Wie Glaz und Wilmsen; er beschließt:
Zu sammeln all' die kleinen Schriften,
Ein dauernd Denkmal sich zu stiften.

Die Handschrift liegt zum Druck bereit,
Format und Lettern sind gewählet,
Und nichts ihm als der Titel fehlet,
Ganz im Geschmack der neusten Zeit.
Umsonst er sich mit Grübeln quälet,
Nicht Einer seinen Beifall hat,
Das Meßverzeichniß zeigt die guten
Auffallenden auf jedem Blatt;
Da frägt er einen Freund um Rath.
„Ey nun," spricht der: „nenn's Birkenruthen!"

K. M—t.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 29. Juli.

Am 21. d. M. ist die dreizehnjährige Tochter eines hiesigen Officianten, welche Vormittags um 10 Uhr aus dem Hause der Aeltern gegangen, nicht wieder zurückgekehrt. Die diesfällige öffentliche Bekanntmachung der letztern in den Intelligenzblättern und Zeitungen erweckte den Verdacht, daß sie wohl gar aufgegriffen, mithin auch hier nach einer nicht sonderlich lobenswerthen englischen Sitte, Kinderraub begangen worden sey. Glücklicher Weise ist dies aber nicht der Fall gewesen, das junge, unerfahrne Mädchen ist — unzufrieden mit ihrer Lage in dem älterlichen Hause und den Kopf mit romanhaften Ideen angefüllt — heimlich davon gegangen, um in der weiten Welt ein geträumtes Glück zu suchen, das sie im Kreise der Ihrigen nicht zu finden gewöhnt. Sie hatte ihren Weg aus dem Oranienburger Thore genommen, dort, um desto unkenntlicher zu seyn, ihre Kleider vergraben, und war barfuß und nur schlecht bekleidet in dem Dorfe Tegeln, zwei Meilen von hier, angekommen, wo sie im Kruge um eine Herberge gebeten. Da die hiesige Gensd'armerie schon von ihrer Entweichung unterrichtet war, und der Wirth des Kruges einem Gensd'armen-Offizier, der gerade dort zufällig hingekommen, erzählt, es sey ein junges Mädchen aus Berlin bei ihm eingekehrt, so hat dieser die Entwichene gleich nach der von ihr erhaltenen Beschreibung erkannt, und sie ist den besorgten Aeltern zurückgeliefert worden.

Noch immer hört man von Selbstmorden. Bei Bellevue und vor dem Stralauer Thore hat man zwei unbekannte männliche Leichname in der Spree gefunden; höchst wahrscheinlich Selbstmörder. Einen dritten zog man ebenfalls aus der Spree, und ein bei diesem Todten gefundener Brief setzte es außer Zweifel, daß er sich selbst absichtlich in das Wasser gestürzt hatte. Ein dem Trunke ergebener 76jähriger Invalide hat sich erhenkt. Bei einem so hohen Alter hätte er es wohl abwarten können, bis er eines natürlichen Todes gestorben wäre, ohne selbst Hand an sich zu legen.

Die Bewohner der Königsvorstadt und der umliegenden Gegend hatten einen sehr weiten Weg nach dem nächsten Gemüsemarkte zu machen. Diesem Uebelstande hat die königl. Polizeiintendantur dadurch jetzt abgeholfen, daß ein solcher Markt wöchentlich zwei Mal auf dem Alexanderplatze abgehalten werden wird. Am 3. August d. J., dem Geburtstage des Königs, wird damit der Anfang gemacht werden.

Den 5. August.

Der Geburtstag unsers geliebten Königs, der 3. d. M., ist wie gewöhnlich gefeiert worden. Die hiesige Universität huldigte ihrem Stifter an diesem Tage durch eine ernste Feier, so auch die hiesigen höhern Schulanstalten. Im Opernhause überraschte Spontini durch eine Composition das dort versammelte Publikum. Sie war wahrhaft erschütternd und ergreifend, und noch nie hatte man eine Musik von einem so zahlreichen Personale von Tonkünstlern, Sängern und Sängerinnen gehört. Ich überlasse es einem in der Tonkunst eingeweihten Correspondenten Ihnen darüber etwas Ausführlicheres zu schreiben; ich, ein Laie, beschränke mich nur auf den imposanten Eindruck, den diese Composition auf Jeden gemacht hat. Auf dem Wadding, vor Berlin, wurde ein Feuerwerk, die Arbeit der hiesigen Artilleristen, unter dem Gewühle von vielen tausend Zuschauern, abgebrannt. Eben so auch ein kleines von einem Privatmann auf dem Tietzeschen Berge vor dem Halleschen Thore, unfern des Denkmals zur Erinnerung der Siege des Jahres 1814, welches in einigen Monaten fertig werden wird. Am Morgen dieses Tages ward auf dem neuen Schauspielhause, das nun bald von allen Gerüsten befreit, sich in seinem imposanten Aeußern dem Auge des Publikums zeigen wird, die dort aufgestellte, bisher verhüllt gewesene Bildsäule des Apolls in seinem mit Hippogryphen bespannten Wagen, aufgedeckt, symbolisch anzudeuten, daß mit diesem Tage den deutschen Musen ein Schutzgott geboren worden. Am Abend waren alle öffentliche Vergnügungsörter, besonders im Thiergarten, geschmackvoll erleuchtet, und überall ertönte fröhliche Musik, Gesang und Vivatrufen. In der Stadt selbst waren zwar hin und wieder Häuser erleuchtet, jedoch war diese Erleuchtung nicht allgemein. Viele erinnerten sich noch der frühern Illuminationen aus Zwang, wo der Eremit auf St. Helena sein eben nicht wohlthätiges und erfreuliches Licht auf dem Continent leuchten ließ. Mehr im Sinn des Monarchen wurden von den Offizieren der Garnison die Soldaten gespeist und ihnen ein Festtag bereitet. Mit Milde erquickte man Invaliden und andere Dürftige. Auch den Waisen wurde dieser Tag ein Fest der Freude. Wenn auch hin und wieder einer auf die Gesundheit des Landesvaters zu viel getrunken, und seine eigene dabei zugesetzt hatte, so herrschte doch im Ganzen Russland und jene sittliche Freude, wo der Einschlag des Gewebes von Scherz und Heiterkeit männlicher und bedachtiger Ernst ist. Wahre menschliche Freude muß auch immer das Herz und nicht blos die Sinnlichkeit in Anspruch nehmen.

Musikalische und Theater-Nachrichten aus Italien. (Fortsetzung.)

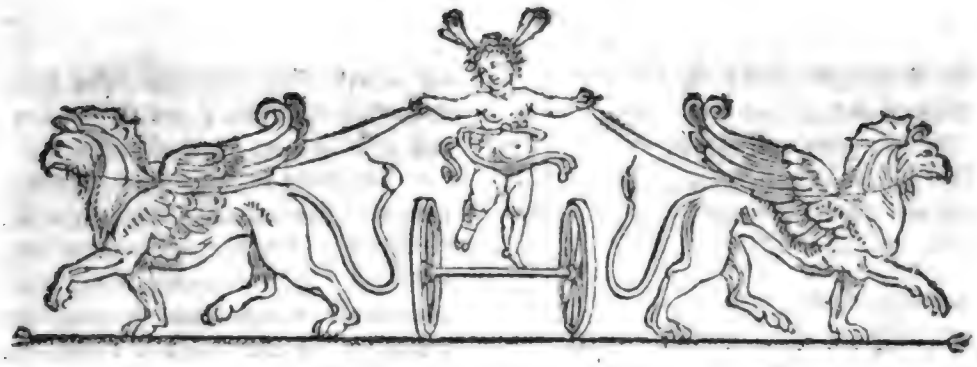
In Florenz war seit der letzten Woche des Mai auf dem Theater della Pergola zum zweiten Mal die Gundeberga, von Hrn. Gioja, gegeben worden. Nach dortigen Berichten hatte dieser Componist seine Arbeit dergestalt verbessert und vervollkommnet, daß sie nun werth ist, auf den ansehnlichsten Bühnen Italiens aufgeführt zu werden. Auch war ihm zu vier verschiedenen Malen die Freude zu Theil geworden, unter den lebhaftesten Beifallsbezeigungen gerufen zu werden, welcher Ehre eine dankbare Zuhörerschaft auch die Schauspieler Pezzoli, Costa und Ferdinand Gioja, so wie die Tanzvirtuosen, Sgra. Torelli und Jacotin würdig erachtet hatte.

In Genua ward am 3. Juni die Oper: Il Barbiere di Siviglia, von Rossini, auch im Theater von S. Agostino auf die Bühne gebracht. Der allgemeine Beifall, den diese Oper davon trug, ward theils auf Rechnung einer fortwährend lebhaften, an Melodien und schönen Themen reichen Musik, theils der Anstrengungen geschrieben, welche die Schauspieler in ihren Kunstleistungen machten. Ganz vorzüglichen Beifall hatten sich nächst der sänft rühmlich bekannten Sgra. Amati, der Tenor Lorenzini, und durch Gesang sowohl als durch Geberdenspiel der Buffo Puglioli erworben.

Betreffend das Theater von San Carlo zu Neapel, meldet ein Italienisches Blatt, daß alljährlich 45,000 Dukati auf das Sängerpersonale, 54,000 auf die Tänzer, 14,000 für das Orchester, 22,000 auf Kleidungen und 25,000 Dukati auf Dekorationen, Maschinen, Geräthschaften und Beleuchtung verwandt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 163. —— den 22. August 1820.

Mein Dichterberuf.

Neun und neunzig frische Dichter
Lobt der dicke Katalog,
Trotz der grämlichen Gesichter,
Die Apollo murrend zog.
Voller Klänge freilich hundert —
Gut, so tret' ich füllend ein.
Längst von meinem Pult bewundert,
Möcht' ich's von der Welt auch seyn.

Starke Geister werden lachen —
Doch was kümmert mich ihr Spruch?
Mein Orakel sind die Schwachen,
Und ihr Beifall ist genug.
Jene mögen's Näschen rümpfen,
Wenn sie matte Verse sehn. —
Wieder schmähen, wieder schimpfen,
Hieße wahrlich selbst mich schmähn.

Jeder Geist hat seine Schranken,
Die er selten überfliegt.
Nichts versteht von Kraftgedanken,
Wer auf weichen Polstern liegt.
Große Geister seh' ich jagen
Nach der Bilder kühnem Fluß.
Wer nur Wasser kann vertragen,
Scheuet starken Spiritus.

Auch hat Jeder seine Weise,
Und nur eine, die ihm frommt.
Der verschmähet grobe Speise,
Dem nur leichte Kost bekommt.
Sieger mit Gedankenblitzen
Kannst du wohl bei Männern seyn;
Frauenherzen zu besitzen,
Muß die Charis Worte leihn.

Blitze schleudern Kraftpoeten
Auf der Gönner lachend Gold;
Phosphorus und Brandraketen
Machen mich der Menge hold.
Schöne Worte, süß und duftig,
Liebt die schöne große Welt.
Sey nur schimmernd, wenn auch lustig,
Und du bist der Menge Held.

Mag der tolle Hause schwatzen,
Wenn er beff're Kost begehrt.
Wenn ein Dutzend Schwärmer platzen,
Bin ich, wie zuvor geehrt.
Magazine sind vorhanden,
Die mir ihren Vorrath leihn.
Wer das Kunststück recht verstanden,
Legte sicher Ehre ein.

Und warum mit fremden Federn
Schmück' ich nicht mein kahles Haupt?

Thun's die Weisen auf Kathedern,
Ist's fürwahr auch mir erlaubt.
Wer die Schliche kennt und Gänge,
Hat das furtum bald entdeckt.
Doch in meiner Gönner Menge
Bleib' ich sicherlich versteckt.

Drum ihr großen Geister alle,
Die ihr längst auf Lorbeern ruht,
Und der Welt mit Paukenschalle
Euern Ruhm zu wissen thut:
Gönnet mir's, euch nachzuhinken,
(Ist ja so der Lohn gering)
Und dann nennt mich nach Belieben
Dichter oder Dichterling!

Phaeton.

Das Leben des Don Pedro Calderon de la Barca Henar und Riaño, von Don Juan de Vera Tassis und Villarroel *).

Zu eng ist der Raum meiner Lippen für den, der allen Zungen des Ruhmes unerschöpflichen Stoff darbietet, und ein so kurzer Abriß, wie ich hier gebe, ist dem nicht angemessen, welchen die weiten Räume aller Zeiten nicht zu fassen vermögen; denn der Glanz, der in Schranken eingeschlossen wird, verliert nur an seiner Klarheit. Ich will jedoch, im Vertrauen auf meine Liebe und Verehrung, welche der Größe ihres Gegenstandes einigermaßen gleich kommt, meiner flüchtigen Feder freien Lauf lassen, um in einem zusammengepreßten Seufzer die immerwährende tiefe Wehklage zu schildern, welche jenen in dem hehren Tempel des Gedächtnisses aller derjenigen erwekken möge, die dermaleinst ihn kennen lernen, und mögen seine treffliche Werke selbst kräftiger und überzeugender alle Verehrer des Schönen und Erhabenen ergreifen und begeistern, so daß der allmächtige Wiederhall ihrer unzählbaren Stimmen von Madrid durch Spanien, durch Europa und den ganzen Erdkreis sich verbreite; denn der Erdkreis allein ist ein Raum, groß genug, um sie zu fassen. Ich muß schon, indem ich seine Werke von neuem an's Licht stelle, seiner heiligen Asche ein Grabmahl errichten, das sie, wo nicht schütze, doch bewache, und so verherrliche denn diese meine Feder ihren großen Gegenstand einstweilen so gut als sie es vermag, bis daß einst geschicktere ihn würdiger preisen.

Es scheint der Vorsehung, welcher alles leicht ist, doch einige Anstrengung zu kosten, wenn sie ausgezeichnete Männer hervorbringt, welche bestimmt sind, die Geschichtbücher der Jahrhunderte auszufüllen; denn nur alle Jahrhunderte gönnt sie uns solche Männer, und dieses Mal geschah es auf eine besondere denkwürdige Weise, und zwar mit dem Anfange des Jahres 1601 am Tage der Beschneidung unsers Herrn, ein Tag, den die königliche Stadt mit einem weißen Steine bezeichnen konnte, da sie ihm diesen Sohn verdankt, welcher, bevor er das Tageslicht begrüßte, durch Wehklage den weiterschallenden Ruhm vorher zu verkündigen schien, der bis an die entferntesten Grenzen der Welt dringen sollte; denn ehe er das Licht erblicke, weinte er laut im mütterlichen Schoße, und so trat mit dem Zeichen der Betrübniß der in die Welt, der wie eine neue Sonne mit unendlichen Freuden sie erfüllen sollte. Diesen höchst merkwürdigen Umstand hat mir das Fräulein Dorothea, seine Schwester, welche in dem Kloster der heiligen Clara zu Toledo als ein Musterbild frommer Tugend lebt, mitgetheilt; sie versichert, von ihren Aeltern mehr als einmal gehört zu haben, wie er vor der Geburt dreimal laut geweint *). Ich will weder über die Seltsamkeit dieser Erscheinung noch über die Zahl Drei hier weitere Betrachtungen anstellen, denn dieser kurze Abriß läßt mir dazu keinen Raum.

Don Pedro Calderon de la Barca war der Sohn des Diego Calderon de la Barca Barreda und der Donna Anna María de Henar Riaño; von Seiten seines Vaters stammte er von berühmten Voráltern, denn die Calderones de la Barca Barreda gehörten zu den alten Edelleuten im Thale Carriedo im Gebirge von Burgos, wohin diese edle Familie sich aus Toledo zurückzog, als Spanien eine Beute der Saracenen wurde, wie aus den bewährtesten Geschichtschreibern und Stammbüchern des Adels erhellt. Von mütterlicher Seite stammte er aus der adeligen Familie der Mons im Hennegau, welche seit undenklichen Zeiten sich in Spanien niedergelassen hat, so wie von der berühmten Familie Riaños in Asturien.

Die ersten Jahre verlebte er im älterlichen Hause; er war noch nicht neun Jahr alt, als er so ungemeine Geistesgaben zeigte, daß man ihn in das Jesuitenkolle-

*) Der Uebersezer hat in diesem dürftigen Abrisse von dem Leben des großen Dichters den Vorsatz des Biographen zum Theil wiedergegeben, als charakteristisch, und als einen Beleg zu Bourgoing's Bemerkung, daß man den Spanier einen ernsthaften Barkegner nennen könne.

*) Es ist nur zu bedauern, daß dieser höchst merkwürdige Umstand eine völlige Unmöglichkeit enthält. A. d. Ueb.

gium brachte, wo er bald alle seine Mitschüler übertraf. Schon im vierzehnten Jahre bezog er die Universität Salamanca, wo er mit besonderm Fleiße Mathematik, Philosophie, Geschichte und die Rechte studirte, und während der fünf Jahre, die er dort verweilte, hatte er schon die spanische Bühne mit mehreren ausgezeichneten Dramen bereichert.

Im neunzehnten Jahre kehrte Calderon nach Madrid zurück, wo er seine Studien mit großem Eifer fortsetzte, und des Umganges mit den angesehensten Männern genoß. Als er fünf und zwanzig Jahr alt war, nahm er Kriegsdienste und ging erst nach Mailand und sodann nach den Niederlanden, wo er sich in mehrern Feldzügen auszeichnete. Im Jahr 1636 rief ihn Philipp der Vierte zurück an seinen Hof, und ernannte ihn bald darauf zum Ritter des St. Jagoordens; der Dichter glaubte als Ritter den Feldzug in Catalonien mitmachen zu müssen, und ging auch dahin ab, sobald er das Feststück, Wettstreit der Liebe und der Eifersucht, vollendet hatte. Nach dem schnell erfolgten Frieden begab er sich wieder an den Hof, wo er einen monatlichen Gehalt von dreißig Escudos erhielt. Unter andern dichtete er mehrere sogenannte Triumphbogen beim Einzuge der Königin Anna Maria von Oesterreich. Im Jahr 1651 gewährte ihm der König seinen Wunsch, in den geistlichen Stand zu treten, zwei Jahr später ertheilte er ihm eine Kapellanstelle an der Domkirche von Toledo, und kurz darauf eine ähnliche Stelle an der Hofkapelle, um ihn immer in der Nähe zu haben; denn der Dichter fuhr fort, für das königliche Theater zu arbeiten, wo seine Dramen mit außerordentlicher Pracht aufgeführt wurden.

Für die Stadt Madrid und für andere angesehene Oerter verfertigte Calderon Frohnleichnamsstücke, durch welche sein Ruhm und seine Einkünfte sich noch vermehrten. In seinem 62 Jahre ward er in die Congregation des heiligen Petrus aufgenommen, die ihn 1687 zu ihrem Oberkapellan erwählte. In demselben Jahre segnete er das Zeitliche in einem Alter von 86 Jahren, und setzte jene Congregation zum Erben ein.

Calderon dichtete an 100 Frohnleichnamsstücke, über 120 Dramen, von welchen „der Himmelswagen" (el carro del cielo) sein erstes, und Hado y divisa sein letztes war, überdies schrieb er 200 Loas, 100 Sayneten, und eine Menge anderer Schriften, außer vielen Romanzen, Cancionen und Sonetten.

Dies sind die zuverlässigsten Nachrichten, die ich über Calderon, meinen Freund, gesammelt habe. Er war das Orakel des Hofes, die Freude des Auslandes, der Vater der Musen, der Luchs der Gelehrsamkeit, das Licht der Bühnen, die Bewunderung der Menschen.

Zum Kupfer No. 5.

Schillers Maria Stuart hat bekanntlich auch in Frankreich durch die Bearbeitung eines Herrn Lebrün außerordentliches Glück gemacht. So sehr sich nun manche französische Kritiker bemühten, dieses Glück der Bearbeitung ihres Landsmanns zuzuschreiben, so haben doch andere laut geäußert, daß das, was dem Stücke seine Herrschaft über die Gemüther sichere, dem deutschen Dichter zugehöre, da hingegen das Meiste von dem, was dem Bearbeiter eigen sey, ziemlich prosaisch und mittelmäßig scheine. Dieser hat denn auch dies geist- und empfindungsreiche Gedicht recht eigentlich, wie man sagt, seinen Landsleuten mundrecht gemacht. Daher viele Scenen ganz ausgelassen, andere ganz umgeändert worden. Letzteres ist auch mit dem Schlusse geschehen, der jedoch auch auf der deutschen Bühne hie und da mit dem Tode der Maria und der Scene erfolgt, wo Leicester seine Verzweiflung darüber ausdrückt und in dieser zu Boden sinkt. Diese Schlußscene nun, nach der französischen Bearbeitung, wird auf diesem Kupfer dargestellt. Wir sehen hier den berühmten Talma in der Rolle des Günstlings (Leicester), der hier aber seine Empfindungen nicht in einem Monologe, wie bei Schiller, äußert, sondern in einem Gespräche mit dem Lord Seymour, Gardekapitän der Königin, einer Person, die in dem Originale gar nicht vorkommt. Die Verse, die er hier spricht:

Oui j'entends les sanglots de ses femmes en pleurs
Mais je n'entends plus rien. On se tait .. Oh! je meurs! —

sind im Französischen zugleich die letzten des ganzen Stücks. Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß der Franzos Vieles mit großer Energie, und sehr gelungen wiedergegeben hat, so viel es sein Idiom erlaubte.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 11. August.

Trotz aller Verschriften und Sicherheitsmaßregeln der Polizeibehörden sind doch, wie fast in jedem verflossenen Jahre, beim Baden mehrere Personen verunglückt. Dies ist in Kurzem der Fall wieder gewesen, wo man bei Charlottenburg einen höchst wahrscheinlich beim Baden Verunglückten gefunden, und ein Handlungsdiener ertrank bald darauf in der Spree bei Stralau. Der dortige Kirchhof besteht fast lediglich aus Grabhügeln von Ertrunkenen.

So hört man auch noch immer von Selbstmorden. Ein der Sage nach in Lübeck ansässiger Kaufmann hat sich auf dem Felde zwischen Schöneberg und Steglitz erschossen, und eine 73 Jahr alte Büdnerfrau aus Rixdorf hat sich in dem dortigen Gränzgraben ersäuft. In welchem Zustande der Verzweiflung muß sich eine so hochbejahrte Frau befunden haben, die doch in ihrem langen Leben schon manchen harten Kampf mit dem Unglück bestanden haben wird.

Wegen Verdacht des Kindermords hat man ein unverheirathetes Frauenzimmer gefänglich eingezogen, und einen Schneidergesellen wegen beabsichtigter Errichtung einer Räuberbande. Für die Psychologen ist es gewiß wichtig und lehrreich, wie der letztere auf einen solchen verwegenen Gedanken kommen können, denn welch eine weite Kluft ist von dem Stehlen der Flecken in der Werkstatt und von der Beraubung auf offener Landstraße.

Ein Tuchmachergeselle hat vor etwa 14 Tagen den Versuch gemacht, des Abends um 11 Uhr seine ehemalige Meisterin zu ermorden. Er überfiel diese, nachdem er sich heimlich in ihre Wohnung geschlichen, in ihrem Bette fest schlafend, er gab ihr mit einem Messer mehre Schnitte in den Hals, über die Brust, unter dem Arm und an der Hand. Ihr Hülfegeschrei verhinderte den Mörder, seine blutige That zu vollenden, er entfloh, und die Unglückliche erhielt Beistand von zwei in der Nähe wohnenden Personen. Obgleich alle diese Verletzungen sehr bedeutend sind, so ist doch nach dem Urtheil des Arztes nicht einer davon absolut tödtlich, und noch zu hoffen, daß sie wieder hergestellt werden dürfte.

Merkwürdig ist es, daß der entsprungene Mörder sich zwei Tage darauf selbst freiwillig zur Verhaftung gestellt hat.

Als ein Zeichen, wie wir Deutsche noch immer dem Auslande huldigen, verdient bemerkt zu werden, daß nicht blos englische Cattune, englische Hüte, französische und italienische künstliche Blumen, englische Stiefelwichse u. dgl. in den Zeitungen feil geboten wird, sondern daß hier auch, laut den Zeitungen: eine französische Töchterschule von einer Renate Chierge errichtet werden ist. Aus dieser Ueberschrift weiß man nun eigentlich nicht, ob darin Töchter von Franzosen oder deutscher Aeltern Töchter à la française abgerichtet werden sollen. Aehnliche unbestimmte Anzeigen findet man überhaupt häufig, z. B. Brillen-Anzeige, wo man auf den Gedanken kommen kann, daß die Brillen diese Anzeige machen.

Wie sehr Klappern zum Handwerk gehört, beweist die Bekanntmachung des Schreiblehrers Hennig, daß er nächstens eine Kunstreise durch Europa machen wird. — Hilmar Curas würde wohl schwerlich auf einen solchen Gedanken gekommen seyn, noch weniger ihn zur Kenntniß des Publikums gebracht haben.

Musikalische und Theater-Nachrichten aus Italien. (Fortsetzung.)

In Padua war die Bühne am 10. Juni zur Zeit des gewöhnlichen Jahrmarkts des Stadtheiligen mit der Fedra, einer ernsthaften Oper, und dem Ballette: Barba-bleu, eröffnet worden. Das Publikum, mit günstigen Vorurtheilen erfüllt, hatte sich überaus zahlreich im Schauspielhause eingefunden, dessen Inneres die Theatergesellschaft sehr sorgfältig hatte renoviren und von dem Professor Vorsatti auf eine eben so geschmackvolle als dem Auge wohlgefällige Weise ausmalen lassen. Die Fedra ist von dem bekannten dramatischen Dichter Romanelli bearbeitet und die Komposition von dem Kapellmeister Orlandi. Der unvergleichlichen Graffini wurde, nicht weniger, als der artigen Pasta, ein lauter Beifall gezollt, dessen Bezeigungen kein Ende mehr nehmen wollten. Die erste dieser Virtuosinnen spielte mit vieler Würde in der Rolle der Fedra, und erregte bei der gesammten Zuhörerschaft angenehme Erinnerungen an die Opern Cleopatra, die Horazier und Semiramis, welche im In- und Auslande entzückten. Ganz vorzüglich gefiel sie in ihrer großen Scene des ersten und eben so in derjenigen des zweiten Akts, deren glücklicher Ausgang hauptsächlich dem ausdrucksvollen Gesange jener Virtuosin, so wie auch ihrem Geberdenspiele zu verdanken war. Sgra. Pasta zeichnete sich in der Rolle des Hippolytus, am meisten in der Cavatine des ersten und in ihrer Scene des zweiten Akts aus. Anstatt eines Duettes zwischen der Graffini und der Pasta, das wohl ausgedacht, gut angebracht und zweckmäßig ausgeführt, nur wenig hätte beitragen müssen, um die Oper zu heben, kommt im zweiten Akt ein Terzett vor, das nicht nach dem Wunsche des Publikums ausfiel. Es ward zwar von Seiten der Prima Donna und des Soprans alles mögliche aufgeboten, um dasselbe zu verschönern; allein durch die höchst unangenehme Stimme des Tenor und einen unter dem Mittelmäßigen stehenden Bassisten wurden diese Bemühungen vereitelt. Das Ballett: Barba-bleu, dessen zur Genüge bekanntes Thema schon mehr als Ein Komponist mit vortrefflichem Erfolge verarbeitet hat, lieferte Hr. Vestris in einer höchst verwerflichen, die ziemlich hoch gespannten Erwartungen des Publikums gänzlich unerfüllt lassenden Gestalt. Intrigue und Entwickelung sind an dem Blaubarte gleich schlecht; auch enthält er viel Widersinniges, dem guten Geschmacke nicht weniger, als der Vernunft und dem gemeinen Menschenverstande Zuwiderlaufendes. Einige wenige Abschnitte des „Ballabile" wurden übrigens von dem Publikum, das, wo es sich nur immer thun ließ, den Damen Cosentini und Tiuti seinen Beifall bezeigte, einiger Maßen herausgehoben. Es wäre indeß zu wünschen gewesen, daß die wesentlichen Erfordernisse zu einem großen ernsthaften Ballette, dergleichen der Blaubart für Padua eins hätte seyn sollen, mit der Pracht und Schönheit der Kleidungen, so wie mit der Menge, dem Pomp und dem Glanze der von Seiten der Unternehmung mit seltener Entschiedenheit veranstalteten Dekorationen, in bessern Einklang hätten gesetzt werden mögen. Das Orchester ist wenig zahlreich; doch scheint es gar nicht übel angeführt zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

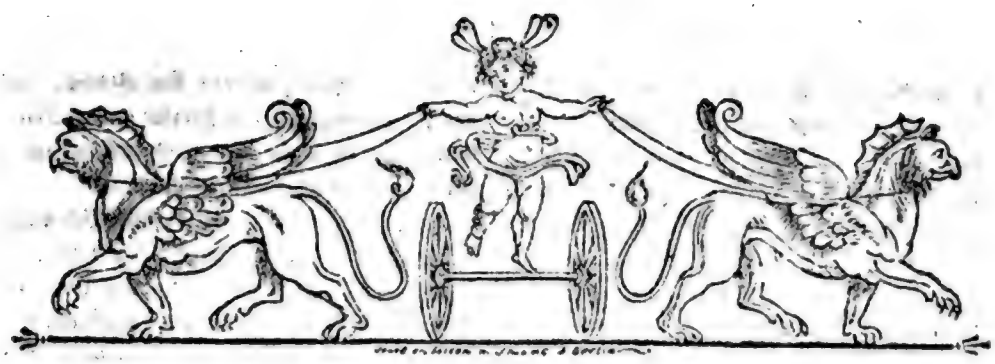
Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Kupfer No. 5.)

TALMA, als LEICESTER in MARIA STUART.

Oui; j'entends les sanglots de ses femmes en pleurs.
Mais je n'entends plus rien. On se tait.... Ah! je meurs!

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 164. —— den 24. August 1820.

Anekdote zur Charakteristik Mirabeau's.

Le Munier, erster Präsident der Rechnungskammer zu Dole, hatte nur eine Tochter, Julie, die der sorgfältigen Erziehung, die er ihr geben zu lassen eifrigst bemüht war, ganz zu entsprechen schien. Er war sehr strenge in seinen Grundsätzen, aber eben so hartnäckig beharrte er auch auf einmal gefaßten Vorurtheilen, dabei hegte er gegen jeden, mit dem er sich einmal überworfen hatte, einen unversöhnlichen Haß.

Deshalb herrschte auch zwischen ihm und der ganzen Familie Valdaon in Dole ein unauslöschlicher Groll, die Folge einer frühern Rivalität beider Familien um einen Posten, obgleich beide, in allen übrigen Verhältnissen, ganz dazu geeignet waren, sich näher mit einander zu verbinden.

Ein junger Valdaon schien die Tochter le Muniers auszuzeichnen, und auch sie ihm nicht abhold zu seyn. Mit Entsetzen bemerkte der Vater der letztern diese flüchtige Neigung, obgleich sie nur in den Grenzen der in der gebildeten Welt gewöhnlichen kleinen Aufmerksamkeiten blieb.

Jetzt glaubt er, daß es dringend nöthig sey, den lange gehegten Wunsch, seine Tochter vortheilhaft zu verheirathen, zur Ausführung zu bringen.

Sein ehrenvolles Amt, sein großes Vermögen, und die allgemeine Achtung, worin er stand, waren ihm Bürge, daß jeder junge heirathsfähige Mann sich glücklich schätzen würde, das reiche, schöne und wohlerzogene Fräulein le Munier zum Altare zu führen. Seine Wahl fiel auf den Grafen Froissard von Versaillin, einen Offizier der französischen Garde, der nicht allein alle Eigenschaften eines liebenswürdigen und gebildeten jungen Mannes besaß, sondern auch die Aussicht hatte, in der betretenen Laufbahn ein schnelles glänzendes Glück zu machen.

Die diesfälligen Verabredungen zwischen den beiden Familien, wo nur der wechselseitige Vortheil in Betracht kam, fanden keine Schwierigkeiten, nur der Graf von Versaillin dachte viel zu edel, um die Hand des schönen Fräuleins blos der Uebereinkunft der beiden Familien verdanken zu wollen. Er suchte also eine Gelegenheit mit Julie le Munier unter vier Augen zu sprechen.

Hier eröffnete er ihr, welche Absicht ihr Vater und seine Verwandte mit ihr und ihm hegten.

„Ich bin jedoch," sagte er, „weit davon entfernt, die Gewalt Ihres Vaters, und ihren kindlichen Gehorsam zu meinem Vortheile zu benutzen, wenn Sie, mein Fräulein, nur die entfernteste Abneigung gegen eine solche Verbindung fühlen sollten. Ja, wenn Sie nicht die lebendigste Ueberzeugung haben, daß Sie durch mich glücklich werden können, so bin ich bereit, auf Ihre Hand Verzicht zu leisten, und gebe Ihnen mein Ehrenwort, wie ich alles so einzuleiten suchen werde, daß nach dem, was bereits davon etwa lautbar geworden seyn sollte, Ihnen dabei auf keine Weise etwas zur

Last fallen, und Sie bei dem heftigen Charakter Ihres Vaters, sein aufbrausender Zorn nicht treffen soll."

Julie war in diesem Augenblicke entweder wirklich gerührt durch das edle Benehmen des jungen Grafen von Versaillin, oder sie dachte schon daran — welches wahrscheinlicher wird — bei der Ausführung eines abenteuerlichen Plans, den sie bereits in's Geheim ersonnen, desto größeres Aufsehen zu machen. Sie antwortete ihm also mit anmuthiger Verschämtheit: Sie zweifle nicht, daß diese von ihren beiderseitigen Angehörigen verabredete Verbindung zu ihrem Glücke ausschlagen, und daß sie ihrem Vater hierin mit Freuden gehorsam seyn würde.

Es wurde nun der Tag festgesetzt, wo der Ehekontrakt unterzeichnet werden sollte.

Die Nacht vorher erwachte die Mutter Juliens, — beide schliefen in einem Zimmer — erschrocken aus ihrem Schlummer, indem sie die Thür geräuschvoll wieder zuklinken hörte.

Julie war aufgestanden. Die Mutter wurde sie gewahr und fragte ängstlich:

Julchen, befindest Du nicht wohl? — Was fehlt Dir?

„Nichts, liebe Mutter!" erwiederte sie, „Herr von Valdaon hat Sie nur durch das Geräusch geweckt, als er von mir ging. Er ist die Nacht über bei mir gewesen. Hier liegt noch sein Hut, den wollt' ich ihm nachtragen."

Die höchstbestürzte Mutter schrie laut auf, sprang aus dem Bette, und wollte auf ihre Tochter zu, in der Meinung, sie phantasire in einem Fieberparoxismus, oder sie habe plötzlich den Verstand verloren, und rief dabei, selbst die ruhige Ueberlegung verlierend, den Namen des heimlichen Liebhabers, der sich aber nicht einstellte.

Ueber dieses Geschrei erwachten die Dienstboten, sie kamen bewaffnet mit dem, was ihnen zuerst in die Hände fiel, herbeigestürzt, und dadurch vermehrte sich der nächtliche Lärm. Der Präsident le Munier, der ebenfalls in der Hast sein Bett verlassen hatte, ahnete an der fast an Verzweiflung gränzenden Bestürzung seiner Gattin, daß etwas Außerordentliches vorgefallen seyn müsse, als er aber den verhaßten Namen Valdaon nennen hörte, und solchen mit den unzusammenhängenden Worten seiner Gattin in Verbindung setzte, so wurde seine Ahnung Ueberzeugung. Er befahl sogleich seinen

Leuten, in allen Zimmern des Hauses, auf dem Hofe und in dem Garten, den Frevler aufzusuchen, der sich erfrecht, ihn in seiner eigenen Behausung auf eine so empörende Weise zu beschimpfen.

Julie blieb bei diesen stürmischen Auftritten kalt und ruhig. Je mehr der Vater tobte, je lauter die Mutter wehklagte, je größer der Lärm war, den die Dienstboten beiderlei Geschlechts machten, um desto mehr schien sich Juliens Gesicht zu erheitern. Sie hatte den ganzen Tumult höchst wahrscheinlich ohne Mitwissen ihres Liebhabers veranlaßt, denn dieser bewies in der Folge unumstößlich, daß er in dieser Nacht seine Wohnung nicht verlassen habe.

Julie leidenschaftlich in Valdaon verliebt, und seiner Gegenliebe versichert, zweifelte nicht, daß ein solches, schon längst beschlossenes gewaltsames Mittel, sie zu ihrem Zwecke führen, und ihren Vater zwingen würde, in eine Ehe mit einem Manne einzuwilligen, dessen ganze Familie er bis in den Tod haßte. Die Verstellung gegen den Grafen von Versaillin hatte sie für unumgänglich nöthig gehalten, um ihren Plan durchzusetzen. Hätte sie sein großmüthiges Anerbieten angenommen, so war sie dadurch ihrem Ziele in Ansehung ihres Liebhabers nicht näher gerückt, aber diese Heuchelei hatte einen sehr nachtheiligen Einfluß auf das Urtheil des Publikums.

Am folgenden Morgen ließ der Präsident le Munier seine Tochter in ein Kloster bringen, und reichte eine Klage wider den Herrn von Valdaon, wegen nächtlichen Einschleichens in sein Haus, und Verführung seiner Tochter, bei den Gerichten ein.

Julie, um das große Aufsehen, das sie veranlaßt, vor der Welt zu vertheidigen, zeigte bei dieser Gelegenheit eben so viel Geistesstärke, als ihr Vater blinden Haß gegen seinen Widersacher, um solchen mit der höchsten gesetzlichen Strafe belegen zu lassen. Julie wählte zu ihrem Rechtsbeistande einen sehr berühmten Advokaten, Loiseau von Maulion, und in seiner scharfsinnigen Schutzschrift bewies er, daß dem Angeklagten keineswegs eine Verführung der Unschuld zur Last gelegt werden könne, und daß die Tochter des Präsidenten le Munier nur aus Verzweiflung ein gewaltsames Mittel angewendet, um ihren Vater zu einer wünschenswerthen Versöhnung mit einer achtbaren Familie zu zwingen, und der Stimme der Natur sein Herz nicht zu verschließen. Sie war ein Meisterstück der Beredsamkeit, man

fand darin die Bekenntniſſe eines liebeglühenden Herzens, und doch auch zugleich die zärtlichſte Ehrfurcht für einen hartgekränkten Vater, deſſen Zorn entwaffnet werden mußte, ohne dadurch dem Vortheile des geliebten Gegenſtandes zu nahe zu treten. Dieſe Schutzſchrift machte allgemein eine ſehr große Senſation, und die Privatangelegenheit eines jungen Mädchens von 18 Jahren betrachtete man wie eine für ganz Frankreich wichtige Sache.

(Der Beſchluß folgt.)

Früchte der Lektüre.

Das zu Kalbe an der Saale gebraute Bier führt ſeit alten Zeiten den Namen Kälberei; es wurde ſonſt für ſo geſund gehalten, daß manche Einwohner, im Vertrauen auf die mächtigen Bierkrüge, die winzigen Tränke der Aerzte verachteten. Ein Arzt, Namens Criſus, welcher aus dieſem Grunde zu Kalbe ſich nicht erhalten konnte, ſchrieb bei'm Weggehen an das Stadtthor:

Calbenses Domini non curant Pharmaca Crisi,
Sed bibunt Kälberei, clamantes nocte Juſuchhei.

(d. i. die Herren von Calbe machen ſich nichts aus den Arzneien des Criſus; ſie trinken Kälberei und ſchreien des Nachts Juchhei!)

Ein Chineſe, der ſich einige Zeit zu London aufgehalten hatte, erzählt in einem zu Peking gedruckten und mit Anmerkungen begleiteten Gedicht, mit dem Titel London, von den Engländern unter andern Folgendes: „Ihre Schauſpielhäuſer ſind den ganzen Tag hindurch verſchloſſen, und werden nur erſt mit anbrechendem Abend geöffnet. Die Geſichter der ſpielenden Perſonen ſind alle ſehr ſchön. Ihre Kleider ſind prächtig geſtickt. Jedermann hat hier freien Zutritt, nur daß er für den Einlaß einen beſtimmten Preis bezahlen muß. Der Schauplatz iſt ſo bemalt, daß er ſogar Häuſer und Bäume vorſtellen kann, und das Bewunderungswürdigſte von allem iſt, daß Alles ſich auf Einmal verändert. Weibliche Charaktere werden hier von wirklichen Frauenzimmern aufgeführt, und alle gehen lachend und zufrieden vom Schauplatze zurück.“ —

Ueber den Kirchenbeſuch referirt er Folgendes: Viermal jeden Monat ziehen die Engländer ihre beſten Kleider an, und gehen in die Tempel, wo ihnen aus heiligen Büchern vorgeleſen wird, und dies nennen ſie in ihrer Sprache: Pe-leo to Kot. (So metamophoſirte der Chineſe, deſſen Sprache kein R hat, den engliſchen Ausdruck pray to God, zu Gott beten.)

Von den Böhmen ſagt ein alter Geſchichtſchreiber:

Eosdem habet cum Simia
Mores ferox Bohemia,
Quae facta viderit facit
Cultusque priscos abjicit.

(d. i. die tapfern Böhmen machen es wie die Affen, was ſie an andern ſehen, ahmen ſie nach und verlaſſen ihre alten Gebräuche.) Die Böhmen handelten folglich, wie viele handeln.

Verlorne Liebesluſt.

O der kindlich ſchönen Tage
Meiner Liebe, meiner Luſt!
Da kein Seufzer, keine Klage
Drang aus dieſer jungen Bruſt;

Da ein Paradies die Erde,
Noch in Lenzes ew'gem Grün,
Und, vergnügt am kleinen Herde,
Mir der Menſch ein Engel ſchien;

Da, gleich einem Silberſtrome,
Noch das Leben ewig klar,
Und der Glanz am Sternendome
Mir ein Spiegel Gottes war;

Da auf des Gefühles Wogen,
Bei der Harfe Zauberklang,
Stark und ſtärker angezogen,
Sich mein Geiſt zum Himmel ſchwang!

Alles — ach! iſt nun verloren,
Alles todt und menſchenleer —
Langſam fliehn die leichten Horen
Und mein Buſen athmet ſchwer.

Nur im Strahle jener Welten,
Wo verſtummt des Schmerzes Ach,
Wird die Liebe mir vergelten,
Und die Freude wieder wach.

Wilhelm Heidelberg.

Der böse Traum.

Harpax ist ganz verstört erwacht,
Krampfhaft ihm Händ' und Füße beben.
Kein Wunder! — denn im Traum der Nacht
Hat Geld er einem armen Mann gegeben.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Genf, Anfangs Juli.

In Betreff des schönen Bengalischen Elephanten, der einige Wochen lang das hiesige Publikum vergnügt hatte, und sein tragisches, allgemeine Theilnahme erregendes Ende, liefert ein Genfer-Blatt nun nachfolgende nähere, bei der großen Seltenheit solcher Gäste wohl auch für manchen Auswärtigen Interesse habende Details.

Dieser Elephant war von höherer Statur, als die Afrikanischen, etwa neun Fuß lang, und dunkelbraun. Einen seiner Fangzähne hatte er durch Zufall verloren. Er war zehn Jahr alt, und vor sechs Jahren zu London von Hrn. Garnier gekauft worden, dessen Nichte, dieselbe Person, welche vor wenigen Jahren einen ihr selbst zugehörigen Elephanten zu Venedig hatte müssen todtschießen lassen, mit ihm herum reiste. Als ein gelehriges, verständiges Thier, von sehr sanfter Gemüthsart, erwarb er sich während seines Aufenthaltes in Genf Jedermanns Zuneigung. Alle diesen Thieren gewöhnlichen Künste verführte er, so oft es sein Führer befahl, mit außerordentlicher Folgsamkeit und Dexterität. Noch mehr strengte er sich an, und noch feiner zeigte er sich in seinen Manieren, wenn Mad. Garnier, was häufig der Fall war, den Uebungen beiwohnte. Ueberhaupt war er so zahm und so sehr an die Menschen gewohnt, daß er sich sogar mehr als ein Mal in großen Städten, wie z. B. in Lille, Antwerpen u. a. m. als Theater-Figurant gebrauchen ließ, und trotz der Beleuchtung und Musik ganz ruhig, und wie es schien, mit Vergnügen den Triumphzug dieser oder jener Opern-Prinzessin verherrlichen half. Bei entschiedener Liebe zur Freiheit fügte er sich geduldig in seine Sklaverei. Dem eisernen Ring, der ihn die Nacht über an einem Pfahl gekettet hielt, bot er seinen Fuß von selbst dar. Seine Reisen von einer Stadt zur andern machte er nicht in einem Behälter, sondern immer zu Fuße, mit drei Führern, dem eigentlichen Cornac, und zwei andern, von denen er den einen immerfort mehr fürchtete, als liebte. Inzwischen hatten ihn Musketen-Salven in der Nähe seiner Wohnung nicht weniger als exotische Paroxysmen, wie sie sich bei dieser Elephanten-Gattung gewöhnlich im Frühjahr einzustellen pflegen, in den letzten Tagen seines Aufenthaltes in Genf einigemal aus seinem ruhigen Zustande herausgerissen und zu größerer Lebhaftigkeit aufgeregt, ohne daß er um deswillen irgend den Gehorsam verweigert oder seine Führer bedroht hätte. Am 31. Mai, als an dem zu seiner Abreise nach Lausanne bestimmten Tage verließ er um Mitternacht die Stadt. Seine Führer mit einer Laterne begleiteten ihn, Mad. Garnier sollte mit Anbruch des Tages nachkommen. Willig passirte er die Fallbrücke und trat seinen Marsch nach der Schweiz an. Eine Viertelstunde von der Stadt aber zeigte er sich auf einmal, und ohne daß man wußte, warum, ungehalten gegen seinen Hauptführer, und machte Miene, ihn anzugreifen. Dieser sind nach der Stadt zurück, der Elephant verfolgte ihn bis an das Thor, welches der wachhabende Offizier, der wohl einsah, daß das Thier innerhalb der Stadt auf jeden Fall weniger, als auf der großen Landstraße, schaden, und vielleicht auch dort leichter als hier bezwungen werden würde, nach einer Anordnung aufmachen ließ. Der Elephant, an den weder Furcht noch Zuneigung mehr zu wirken schien, trat, seine Führer mehr verfolgend, als ihnen nachgehend, in die Stadt ein, und blieb von nun an sich selbst überlassen. Anfänglich spazierte er eine Weile, wie es schien, im Genusse der Freiheit und der schönen Nacht, auf dem Platze von St. Gervais. Einige Augenblicke ruhte er auf einem zur Verbesserung des Straßenpflasters da liegenden Sandhaufen, und spielte mit den, zu eben dem Zwecke aufgeschichteten Steinen. Am ihn am Eingange einer der Rhonebrücke beobachtender Führer ward von ihm bemerkt, und hatte kaum Zeit, sich vor dem schnell auf ihn los Gehenden zu retten.

Von dem Vorfalle benachrichtigt eilte jetzt Mad. Garnier herbei. Von Vertrauen auf die Liebe und Anhänglichkeit, welche das Thier ihr jederzeit bewiesen hatte, und mit einigen seiner Lieblingsleckereien versehen, näherte sie sich dem Flüchtlinge und suchte ihn durch Worte der Sanftmuth und des Zutrauens zu seiner Pflicht zurückzuführen. Wirklich gelang es ihr, ihn an einen unbemerkten Platz zu locken, in dessen Nähe die Hütte stand, die er bewohnt hatte. In diese wollte er aber nicht hineingehen, er mußte also außen gelassen und die Thür des Hofs hinter ihm abgeschlossen werden. Nunmehr fing er an an allen in seinem Bereiche liegenden Gegenständen, mit einer Lebhaftigkeit, die eben so gut für fröhliche Laune als für Zorn gelten konnte, seine Geschicklichkeit und Kräfte zu üben. In einem anstoßenden Schoppen, der Pulver- und Proviantwagen, Karren und Lafleten enthielt, und in dem Hofe dabei, wo Kanonenkugeln auf einander geschichtet lagen, schob er einige der Wagen von ihrer Stelle, andere hob er in die Höhe, drehte ihre Räder um, ergriff unter beständigem Hin- und Herlaufen Kanonenkugeln mit dem Rüssel und schleuderte sie in die Luft empor.

(Der Beschluß folgt.)

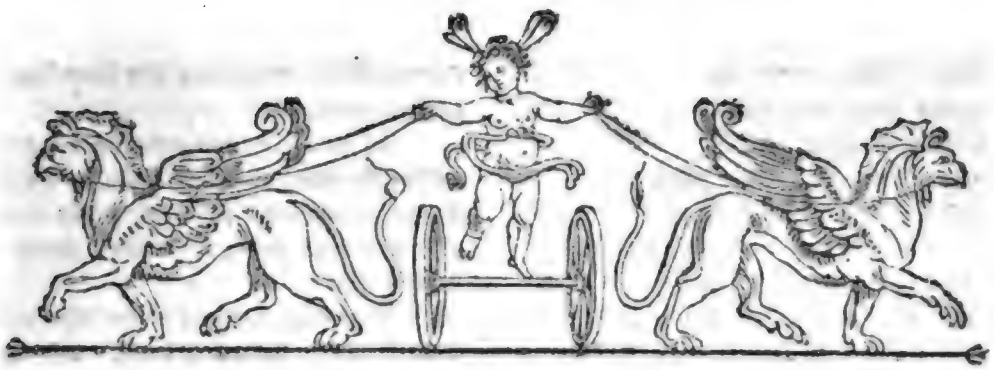
Musikalische und Theater-Nachrichten aus Italien. (Fortsetzung.)

Die öffentlichen Blätter von Bologna ergießen sich in ein großes Lob des Herrn Maierbeer, als eines Künstlers, der in seiner Semiramide riconosciuta tiefe Einsichten und einen überaus feinen Geschmack zur glänzenden Schau gelegt habe. Vor allen andern wird die Signora Bassi gerühmt, und nach ihr Hr. Bonaldi und Sgra. Borroni. Das Ballett la Vestale von Hrn. Viganò, wird für ein seines Gleichen vergeblich suchendes, in Erstaunen setzendes Meisterwerk der Komposition erklärt, und erzählt, daß dasselbe fortfahre, die Wonne des Publikum auszumachen, und daß Sgra. Pellegrini sich in demselben vermöge ihrer ausgezeichneten Vorzüge den Beinamen der Unnachahmlichen erworben habe.

Vor dem Theater-Publikum zu Triest hat Hr. Paccini vor Kurzem, durch seine dortige Oper, la Sacerdotessa d'Irminsul, ein hell glänzendes Licht angezündet. Ganz besonders brillirt in dieser Oper Hr. Belluti, dessen Gesangsweise und Stimmumfange der Komponist seine Arbeit mit Einsicht anzupassen gewußt hat. Auch Hr. Zucchelli und Mad. Pellegrini legen eine nicht gemeine Kunst zu Tage. Mehr als alles übrige gefiel ein kleines Terzett, ohne Orchesterbegleitung, im zweiten Akt. Ueberhaupt ward die Aufführung als preiswürdig erfunden und dem Komponisten ließ sich das Publikum keineswegs unbezeugt.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 165. —— den 25. August 1820.

Finſterniß.

(Nach Lord Byron.)

Mir träumte einſt, was mehr war als ein Traum:
Die Sonne war erloſchen, und getrübt
Durchſchweiften die Geſtirn' den ew'gen Raum,
Bahnlos und Strahlenlos; die eis'ge Erde
Hing ſchwankend in der mondenloſen Luft,
Sich mehr und mehr verfinſternd. Morgen kam
Und ging und kam und brachte keinen Tag.
Der Menſchen Leidenſchaft verſtummt' im Schreck
Troſtloſer Oed', und ihr geängſtet Herz
Erſtarrt' im ſelbſtiſchen Gebet um Licht.
Sie ſammelten ſich um die Feu'r; die Throne,
Der Könige Paläſte und die Hütten,
Die Wohnungen von allem was da wohnt
Nährten die Feuer; Städte ſchwanden hin.
Es drängten ſich um ihrer Häuſer Brand
Die Menſchen, um noch einmal ſich zu ſehn.
Wie glücklich jene, ſo im Angeſicht
Der Rieſenfackeln der Vulkane wohnten!
Furchtvolle Hoffnung war die ganze Welt.
Aufloderten die Wälder; doch von Stund
Zu Stunde ſanken ſie und es erloſch
Dumpfkrachend das Geſtümpf und ſchwarz war alles.
Der Menſchen Antlitz, vom Verzweiflungslicht
In ſchnellen Augenblicken überblitzt,
Schien geiſterhaft; es legten ein'ge ſich
Und weineten verhüllten Aug's, und andre,
An's Kinn die Fäuſte ſtemmend, lächelten.
Noch andre liefen hin und her und nährten
Die Scheiterhaufen, in wahnſinn'ger Angſt
Aufblickend zum lichtloſen Himmel; dann
Laut fluchend warfen ſie ſich in den Staub
Und heulten zähneknirſchend. Die Raubvögel
Schrie'n angſterfüllt und flatterten am Boden
Ohnmächtig hin; des Waldes wild'ſte Thiere,
Sie kamen zahm und zitternd, und es krochen
Die Schlangen matt herbei mit wildem Ziſchen,
Doch ſtachellos; zur Nahrung dienten ſie.
Der Krieg, auf einen Augenblick erkrankt,
Füllte von neuem ſich; mit Blute ward
Ein Mahl erkauft, und jeder ſaß allein
In dumpfem Gram hinbrütend; nirgend Liebe,
Die Erd' nur Ein Gedank', und der war Tod,
Unmittelbar, unrühmlich; überall
Das Wüthen grauſer Hungerspein; hinſtarben
Die Menſchen, grablos lagen Fleiſch und Bein.
Den Abgezehrten ſchlang der Abgezehrte;
Die Hunde ſchonten ſelbſt der Herren nicht;
Nur einer blieb dem Leichnam treu und hielt
Die wilden Thier' und Menſchen von ihm ab,
Bis ſie der Hunger tödtete; er ſelber
Ging nicht nach Nahrung; unaufhörlich winſelnd,
Mit Angſtgeſchrei die Hände leckend,
Die ſein Liebkoſen nicht erwiederten,
Starb er. Der Hunger raffte alles hin,
Nur zwei'e nicht, aus einer großen Stadt,

Die Feinde waren. Beide trafen ſich
Bei'm Aſchenhaufen einer Altarſtätte,
Beſetzt mit heiligem Geräthe, das
Unheiliger Gebrauch entweiht. Mit kalten
Fleiſchloſen Händen wird die matte Aſche
Durchſtört und dann mit mattem Athem angefacht
Zu ſchwarzer Flamme; nun erhoben ſie
Das Antlitz, und wie ſie einander ſehn,
Schrei'n ſie laut auf und ſtürzen todt zu Boden,
Nicht ahnend, wen die Hungersnoth alſo
Zum Höllengeiſt entſtellt. Die Welt war leer,
Die menſchenreiche, mächtige, ein Klumpen,
Der Zeiten baar, der Menſchen, alles Lebens,
Ein Todesklumpen, harte Erdenmaſſe.
Die Bäche, Seen, der Ocean ſtand ſtill;
Und nirgend regt ſich's in den ſtillen Tiefen,
Die Schiffe modern einſam auf dem Meer,
Die Maſte, ſtückweis niederfallend, liegen
Im wellenloſen Abgrund; regungslos
War jede Well', und Ebb' und Fluth erſtorben.
Der Mond, ihr Herrſcher, war bereits nicht mehr.
Die Winde hingen ſtarr in todter Luft,
Die Wolken waren weggeſchwunden. Ihrer
Entrieth die Finſterniß: Sie war das All.

J.

Anekdote zur Charakteriſtik Mirabeau's.

(Beſchluß.)

Der Prozeß wurde durch mehrere Inſtanzen geführt, und währte daher einige Jahre. Juliens Mutter bot alles auf, den erzürnten Vater mit der einzigen Tochter auszuſöhnen, aber ohne Erfolg.

Sie zog ſich dieſes ſo zu Gemüthe, daß ſie in eine lange ſchmerzhafte Krankheit verfiel, und dieſer und ihrem tiefen Grame erlag. Dieſer Tod war nicht dazu geeignet, dem Präſidenten mildere Geſinnungen gegen ſeine Tochter einzuflößen, bei ſeinem heftigen Charakter wurde er nur noch mehr erbittert auf ſolche; ſie war die Urſache eines für ihn ſo ſchmerzlichen Verluſtes, und er fand darin einen neuen Antrieb, die väterliche Gewalt in ihrem ganzen Umfange geltend zu machen.

Endlich erfolgte die Entſcheidung des Parlements zu Paris in dieſer Sache. Hiernach wurde die Verbindung Juliens mit Valdaon, beide jetzt volljährig, zugelaſſen, indem es die väterliche Einwilligung nicht nur ergänzte, ſondern auch die Summe der Ausſtattung für die Braut aus dem Vermögen des Präſidenten beſtimmte.

Le Munier war außer ſich vor Zorn über einen ſolchen Parlamentsbeſchluß, und, in der Hoffnung, noch Kinder zu erzielen, zu deren Beſten er über ſein übriges Vermögen verfügen könnte, ſchritt er zu einer zweiten Ehe.

Doch ſeine Hoffnung wurde nicht erfüllt, vielmehr ſeine Rachſucht dadurch beſtraft, daß ſich ſein Unglück noch vermehrte.

Der Graf von Mirabeau fand Gelegenheit, ſich in dem Hauſe des Präſidenten Zutritt zu verſchaffen. Er täuſchte das Vertrauen deſſelben, indem er ſich den Schein gab, als wenn er den Groll des Vaters gegen ſeine Tochter und ſeinen ihm aufgedrungenen Schwiegerſohn theile und billige, und zugleich verführte er die junge Gattin des Präſidenten, die ohne Welt- und Menſchenkenntniſſe, leichtgläubig und eitel, einen großen Hang zum Romanhaften hatte. Er überredete ſie, mit ihm heimlich zu entfliehen, um in einem fremden Lande, wo der Zorn ihres Gatten, und der Arm der Juſtiz ſie nicht mehr erreichen könnte, mit ihm ein idealiſches Schäferleben zu führen. Sie ließ ſich täuſchen, nahm ihre Edelſteine, andere Kleinode, und alles Geld mit, was ſie ihrem Gatten hatte entwenden können. Beide flüchteten nach Genf.

Le Munier, wüthend, bot alles auf, um die Gerechtigkeit gegen einen ſo empörenden Frevel zu bewaffnen, und betrieb ſeine Klage mit dem glühendſten Eifer eines bis zur Verzweiflung gekränkten Ehemannes.

Mirabeau wurde abweſend zu der entehrendſten Strafe verurtheilt, aber durch den Einfluß ſeiner Familie fand er ein Mittel, eine königliche Begnadigung zu bewirken, indem er die Verführte ſelbſt auslieferte, welche gleichſam in ſeinen Armen in Genf verhaftet und nach Paris geſchleppt wurde, um, in Gefolge eines lettre de cachet, in ein Kloſter geſperrt zu werden.

Er war verſchmitzt genug, ſeinem Schlachtopfer dieſe ſchändliche Verrätherei zu verbergen, und behielt die Kaſſette mit ihrem geraubten Reichthume in ſeinem Verwahrſam, ohne Zweifel der Hauptgegenſtand ſeiner Wünſche.

Demnächſt ging er wieder nach Frankreich, und, in Uebereinkunft mit dem Miniſterium, wurde er auf Befehl des Königs auf dem Schloſſe Vincennes ge-

fangen gesetzt, nicht um ihn zu bestrafen; sondern um ihn auf diese Weise den Verfolgungen der strengern Justiz zu entziehen.

Hier, sich auf den Schutz des in Lastern ergrauten Ministers von Maurepas stützend, leitete er, unter der förmlichen Genehmigung dieses Ministers, jenen Briefwechsel mit Sophien (der zweiten Gattin des Präsidenten le Munier) ein, der demnächst gedruckt worden ist. Diese Schrift, das Erzeugniß einer schwärmerischen Verschrobenheit, entweiht die Worte Ehre und Tugend in einem höchst unschicklichen Verhältnisse durch das Organ eines Treu- und Ehrlosen, und keiner, der nur noch einiges Gefühl für Schicklichkeit hat, wird sie ohne tiefe Entrüstung lesen können.

Mirabeau erhielt bald, theils aus Gunst, theils wegen der damals in Frankreich obwaltenden Verhältnisse, seine Freiheit wieder, die er jedoch nur dazu benutzte, sich als einen unnatürlichen Sohn und gefühllosen Ehemann zu zeigen. Nachmals wurde er bei der Nationalversammlung zum Deputirten gewählt, und welche Früchte eine solche Wahl gebracht, ist jedem, dem die Geschichte der französischen Staatsumwälzung, nicht fremd, noch in frischem Andenken. K. M–r.

Die Benennungen der Vögel

sind, da diese befiederten Thiere sich vornehmlich durch ihre Stimmen unterscheiden, in den meisten Fällen von dem besondern Tone, Schrei oder sangähnlichen Rufe der verschiedenen Gattungen entlehnt, woraus sich sehr natürlich die Uebereinstimmung oder Aehnlichkeit ihrer Namen in mehreren Sprachen erklärt. Zu den Tonnachahmenden Benennungen gehören z. B. folgende:

Der Guckguck, der, wie das Sprichwort sagt, sich selber ausruft, und im Englischen cuckoo, im Lateinischen cucullus, im Griechischen Kokkyx, und im Französischen coucou lautet. Im Oberdeutschen heißt dieser Vogel auch Gauch, und da er bekanntlich seine Eyer in fremde Nester legt und von andern Vögeln ausbrüten läßt, so hieß ehemals Gauch auch so viel als ein Bastart, welche Bedeutung noch in dem Liede der Nibelungen, Vers 3481, vorkommt, der also lautet:

Suln wir Göche ziehn? sprach aber Hagene,
Des habent vil lützel (wenig) ere so gute Degene.

Pfau ahmt das widrige Geschrei des Vogels nach, dessen Name im Lateinischen pavo, im Französischen paon, im Italiänischen pavone, und im Englischen peacock lautet.

Das Rebhuhn hat seinen Namen von seinem Geschrei Reb Reb, und nicht etwa von raffen, nämlich wegen des schnellen Zusammenraffens bei'm Aufsteigen, oder gar von Rebe, weil sie sich gern in den Weingärten aufhalten sollen.

In Rohrdommel ahmt Dommel das dumpfige Geschrei dieses Reihers nach, der sich gern im Rohr aufhält.

Eule ist nach den heulenden Geschrei gebildet, das im Sassischen Ule, im Englischen owl, und im Lateinischen ulula lautet.

Wachtel ahmt den eigenthümlichen Schlag dieses Vogels nach, so wie das Sassische Quakel, das mit dem englischen quail, dem französischen caille, dem italiänischen quaglia, und dem spanischen cuaja (sprich: luacha) übereinstimmt.

Der Kibitz, im Niederdeutschen Kiwitt, ruft sich selber aus.

Klappner heißt der Storch von seinem Klappern mit dem Schnabel.

Die Lerche hat ihren Namen vom alten lären, laut singen, wovon plärren kommt.

Die alte Benennung Bardale hat einen ähnlichen Ursprung in baren, laut schreien, singen; wovon Bar das Lied, und Barde der Sänger kommt. — Die Hauben- oder Heidenlerche heißt auch Galander, das von gallen, gellen, singen, oder von caliendrum, einem Kopfputze im Mittelalter, hergeleitet wird. — Im Sassischen lautet Lerche Lewerk, und im Englischen lark.

Der Sperling verdankt seinen Namen dem schirpenden, schwirrenden Tone, den er von sich gibt. Im Englischen lautet er sparrow, und im Italiänischen heißt sberlingare schwatzen. Auf gleiche Weise ist Spatz ein Klangwort, ähnlich dem lateinischen passer.

Die Schwalbe, ehemals Schwalm, hat ihren Namen nicht sowohl von ihrem weiten Schlunde, der im Englischen swallow lautet, was zugleich so viel als Schwalbe bedeutet, als vielmehr von ihrem gurgelnden und schwirgelnden Gesange. Ihre Benennung läßt sich jedoch auch von dem schweizerischen schwalpen herleiten, das hin und her schwanken bedeutet; und den eigenthümlichen schwankenden Flug dieses Vogels bedeuten könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Genf. (Beschluß.)

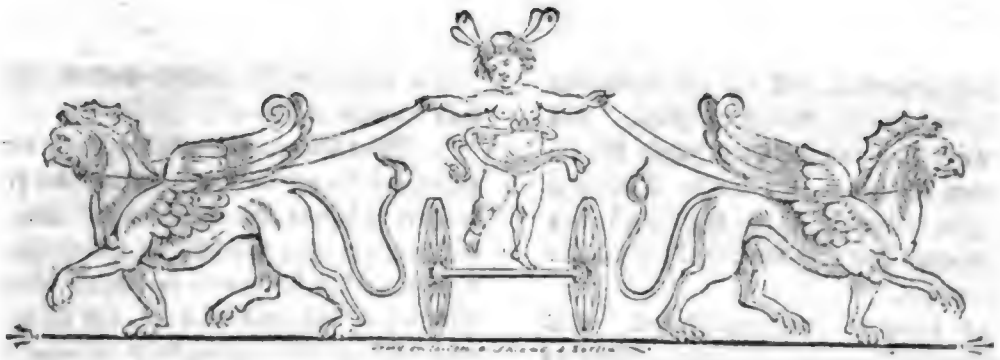
Um zwei Uhr nach Mitternacht erschien der Polizei-Lieutenant, um die erforderlichen Maßregeln anzuordnen. Mad. Garnier, in völliger Verzweiflung, verlangte sofort, daß man den Elephanten auf die sicherste und schnellste Weise aus der Welt schaffen möchte, und ungeachtet der ihr von jener Magistratsperson gemachten Gegenvorstellungen blieb sie um so eher bei ihrer Meinung, da ihr die Erinnerung an die Ereignisse zu Venedig immer noch lebhaft vor Augen schwebten, und durch die Dienstaussagung der sämmtlichen, nicht leicht durch andere tüchtige Leute zu ersetzenden Führer, die Verantwortlichkeit für das Benehmen des Elephanten von nun an ausschließlich auf sie fiel. Bevor der Polizei-Lieutenant sich ihrem Verlangen fügte, mußte sie dasselbe schriftlich und mit ihrer Namensunterschrift versehn, eingeben, worauf dann alsobald die erforderlichen Zurüstungen zur schnellen und sichern Hinrichtung des zum Tode verurtheilten Verbrechers getroffen wurden. Der erste Versuch sollte mit Gift gemacht werden. Zu diesem Ende hin wurden die Chemiker wegen der erforderlichen Ingredienzien in Requisition gesetzt, auf den Fall aber, daß dieses Mittel nichts helfen sollte, in die Einfassungsmauer zwei Breschen gebrochen und vor jede derselben eine Vierpfünderkanone hingestellt. Um die Vergiftung vorzunehmen richtete der Magistrat sein Augenmerk auf den geschickten Wundarzt Hrn. Mayor, einem der Direktoren des naturhistorischen Museums, aus dem besondern Grunde, weil der Elephant während seines Aufenthalts in Genf eine gewisse Zuneigung für ihn gewonnen zu haben schien. Nicht anders als mit widerstrebendem Gefühle und demjenigen sich fügend, was Salus populi zur Pflicht machte, übernahm Hr. Mayor den schmerzlichen Auftrag. Allererst mischte er drei Unzen Blausäure in etwa zehn Unzen Branntwein, wovon der Elephant ein besonderer Liebhaber war, und rief ihn dann bei'm Namen durch eine der Breschen. Auf den Ruf der bekannten und geliebten Stimme näherte sich derselbe alsobald, ergriff mit dem Rüssel die Flasche und leerte sie, als wäre es sein gewöhnliches Getränke. Gegen alle Erwartung aber blieb das Gift, welches in der Regel, selbst in kleinen Dosen gebraucht, von dem furchtbarsten Effekt ist, ohne sichtbare Wirkung. Das Thier ging, jedoch mit festem Schritte, etwas rückwärts bis in die Mitte des Einganges, legte sich da einige Augenblicke nieder, stand aber bald wieder auf und fuhr nach wie vor fort, in dem Hofe des Arsenals umherzuspazieren, und mit den Kugeln und Wagen sein Spiel zu treiben. Nun bot ihm Hr. Mayor drei aus Zucker und Honig zubereitete Kugeln dar, deren jede er eine Unze Arsenikſäure beigemischt hatte. Der Elephant verschlang sie alle drei, aber ebenfalls ohne die mindeste Wirkung. Eine zweite ihm gereichte Dosis desselben Giftes brach er erst eine Zeit lang, schleuderte sie weg, und fuhr dann in seinen Spielereien und Thätlichkeiten fort. Inzwischen näherte er sich der Bresche, schlang seinen Rüssel um die Mündung der daselbst stehenden Kanone, und schob diese gleichsam im Vorgefühle der ihm drohenden Gefahr, rückwärts. Ueber den erwähnten Vergiftungsversuchen war es sechs Uhr geworden. Es war gerade Wochenmarkt und mit jeder Minute wurde die Zahl der Schaulustigen größer, und dringender die Nothwendigkeit, durch einen Kanonenschuß dem gefährlichen Leben ein Ende zu machen. Dieses geschah aus unmittelbarer Nähe und so, daß das Thier nach ein paar Sekunden, ohne irgend eine Zuckung entseelt zu Boden sank. Sobald die Nachricht von dem Tode des Elephanten angefangen hatte, sich in der Stadt zu verbreiten, ward der Andrang von Menschen so groß, daß polizeiliche Maßregeln ergriffen werden mußten, um Unordnungen zu verhüten. Eine kleine Abgabe, die einige Stunden lang von der herumströmenden Menge bezogen wurde, verschaffte der Frau Garnier eine nur wenig bedeutende Entschädigung. Den Leichnam erstand von ihr das Museum der Naturgeschichte. Die Section und Zerlegung der gewaltigen animalischen Masse ward von den Herren Mayor, Bourdet und Vichet mit äußerster Sorgfalt vorgenommen, und das Fleisch des Elephanten, auf mancherlei Arten zugerichtet, und ohne die mindeste Besorgniß wegen des Giftes, von drei bis vier Hundert Personen in die Wette gegessen.

Uebrigens hat dieser Vorfall nicht weniger als jenes frühere Ereigniß zu Venedig den lebhaften Wunsch erzeugt, daß es, fürohin in unserm Welttheile den Eigenthumern von Elephanten untersagt bleiben möchte, ihre Thiere zu Fuße und im Freien reisen zu lassen. Wenn in Indien, wo die Elephanten gewissermaßen als Hausthiere betrachtet werden, einer derselben von einem ähnlichen Paroxismus, wie der, von welchem der Genfer Elephant ein Opfer wurde, ergriffen wird, so schickt man ihm zwei alte, wohl dressirte Elephanten zu Leibe, die ihn mit ihren Rüsseln fassen und an einen sichern Ort hinschleppen. Ist er gar zu widerspenstig, so muß ihn ein dritter Elephant von hinten mit der Spitze seiner Fangzähne fortstoßen, und so ist er genöthigt zu gehen, wohin man ihn haben will. Da diese Art von Vorsichtsmaßregel in Europa sich nicht anwenden läßt, so sollte durch Polizeianstalten andrer Art eine Gefahr, deren Dringlichkeit sich nicht läugnen läßt, abgewandt werden. Zu Genf war es ganz nahe daran, daß der Elephant, am dessen Tode, mitten in einer stark bevölkerten Stadt, und noch dazu an einem Markttage, sich selbst überlassen geblieben wäre. Die Folgen, welche dies hätte haben können, machen eigentlich schaudern. —

Den 1. August.

Seit einigen Tagen wird unser Kunst- und Vergnügen liebendes Publikum durch die Vorstellungen, welche Abends um sieben Uhr in dem olympischen Circus von Seite der berühmten Bereiter Latanne und Ducrow Statt finden, auf das Angenehmste unterhalten. Obgleich diesen Künstlern ein großes Lob vorausgegangen war, so hatte sich gleichwohl Niemand eine richtige Vorstellung von der Grazie, Gewandtheit und Stärke machen können, welche der unvergleichliche Ducrow, als ein eigentlicher Veteris der Reitkunst, zu Tage legt. Nicht geringere Kunst beweisen im Abrichten der Pferde die ihn begleitenden Bereiter unter der Direktion des Hrn. Latanne. Ganz vorzüglich gefallen auch die Schwestern Latanne mit ihren Reiter-Pantomimen. Diese Künstlerinnen lassen unter andern ihre Pferde nach mancherlei schwierigen Stellungen und Touren sich auf die Hinterbeine niedersetzen, und um eine gedeckte Tafel herum Platz nehmen, was sowohl rücksichtlich auf das Essen als auf das Trinken mit der größten Unbefangenheit geschieht. Mad. Ducrow und mehrere andere Mitglieder der Gesellschaft haben noch nicht debütirt. Viel Schönes erwartet man auch von drei andern Pferden, dem Phönix, dem Hirschreit und der spanischen Hündin, so wie von den großen Kavallerie-Entreen, welche nächstens Statt finden sollen. Binnen wenigen Tagen soll diese Gesellschaft nach Turin abgehen, wohin sie vom Hofe aus verschrieben ist.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 166. — den 26. August 1820.

Dramatische Dichtkunst.

Es sey uns erlaubt, diesmal zwei der neuesten Erscheinungen dieser Art zusammenzustellen, weil sie, bei manchen unverkennbaren Vorzügen, doch das mit einander gemein haben, daß sie nicht eigentlich dramatisch sind, wenn nämlich unser Begriff dessen, was allein dramatisch heißen sollte, gegründet ist. Diese Produkte sind:

Der Tod Heinrichs IV. von Frankreich, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Eduard Gehe, und

Arnulph, Drama in 5 Aufzügen, vom Verf. des Zuges der Normannen.

Dramatisch nennen wir ein Gedicht, nicht blos der Form, sondern dem ganzen Wesen nach, dann, wenn es eine Handlung darstellt, nicht eine bloße Begebenheit. Die letztere ist das Produkt der erstern, also etwas Abgeschlossenes, Vollendetes; die erstere ist die Quelle des letztern, also das Schaffende, Bildende. Wenn uns nun auf der Bühne Personen vorgeführt werden, welche zu Bewirkung einer Begebenheit thätig waren, so wollen wir sie auch wirklich thätig sehen, und zwar so, daß uns das endliche Produkt ihrer Thätigkeit anschaulich, d. h. begreiflich wird. Um das möglich zu machen, muß uns der Dichter in das Innere, das Gemüth, die Seele der Handelnden blicken lassen, wir müssen sehen, welche Kräfte hier mit einander rangen, und sich dadurch gegenseitig aufregten, um das Produkt in der Erfahrung zu erzeugen. Der Dichter muß Seelenmaler werden in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes. Thut er dieses nicht, so täuscht er unsere Erwartungen, denn er gibt uns (wenn der Stoff geschichtlich ist) nicht viel mehr, als wir schon wissen, gibt uns wenigstens das nicht, was wir nach seinem Versprechen durch die gewählte Form erwarten mußten. Er kann wohl, wenn er die Begebenheit durch die Aeußerungen der Theilnehmenden, durch Schilderung ihres Wesens, durch Darlegung des Zusammenhanges der Momente des Ereignisses klar und anschaulich hervortreten läßt, ein interessantes, unterhaltendes Werk, auch Gedicht liefern, allein es wird dann nur eine dramatische Erzählung, und als solche täuscht sie doch einigermaßen des Hörers oder Lesers Erwartung. Dies ist es denn auch, was wir an den beiden genannten Werken auszusetzen haben. Sie sind keine Dramen nach unserm Begriffe, obgleich zum Theil anziehende Gedichte.

Der Tod Heinrichs IV. ist allerdings eine tragische und der tragischen Muse würdige Begebenheit, allein um sie dramatisch zu machen, mußte das Entstehen derselben in der Seele derer, welche sie herbei führten, sichtbar werden. Ravaillacs Erscheinen thut es allein nicht. Er ist nur Instrument, und zwar ein an sich (als Mensch) unbedeutendes. War sie wirklich ein Erzeugniß jener Abscheulichen, welche, wenn es die Herrschaft der Finsterniß galt, selbst einen Königsmord nicht scheuten, wie uns der Dichter ahnen läßt, so mußte dieses höllische Getriebe in seiner furchtbaren Schrecklichkeit erscheinen, so weit es die Grenzen der Kunst erlaubten.

Was uns der Dichter darstellt, sind nur begleitende Umstände, die größtentheils die Geschichte erzählt. Das Auftreten der Pasithea und ihre Gaukelkünste sind ein zu matter Abglanz der Hölle, aus der die That entsprang. Wie ganz anders ist es in Wallensteins Tode, den wir jedoch hier nicht der Vergleichung halber aufgestellt haben wollen.

Arnulph leidet an demselben Mangel. Des edeln Baiernfürsten Verbannung und Wiedereinsetzung in seine Rechte sind hier auch zu wenig als Handlung behandelt. Wir erfahren wohl, wie und wodurch beide Ereignisse entstanden, allein wir schauen zu wenig in die Seele derer, welche die Urheber derselben sind, wenigstens in Bezug auf diese Begebenheiten. Wir finden eine Reihe interessanter Scenen, welche den Inhalt klar und deutlich darlegen, wir nehmen Theil an den Personen, welche handeln und leiden, und lassen so die Bilder des hier geschilderten Lebens nicht ohne Genuß an uns vorüber gehen, aber es fehlt jene zauberische Gewalt, welche den Hörer in die Handlung gleichsam mit verwickelt, welche die kleinere oder größere Welt, die ihn jetzt anziehen soll, vor seinen Augen gleichsam entstehen läßt.

Irren wir nicht, so ist der bemerkte Mangel der Grund, warum, wenigstens Heinrichs Tod — denn von Arnulph ist uns in dieser Hinsicht zu wenig bekannt geworden — kein besonderes Glück auf der Bühne gemacht hat, denn sonst enthält er gar Vieles, was wohl die Theilnahme des Zuschauers erhalten könnte. Es gibt viele sehr anziehende Situationen darin. Heinrichs Charakter ist gut gehalten, und wird durch das Gegenbild seiner Gemahlin noch mehr gehoben. Es ist für die Schaulust gesorgt, durch allerlei Buntes und Seltsames. Die Sprache ist nicht ohne poetischen Anstrich, wenn auch oft zu gesucht und überall zu gleichförmig; allein dies Alles scheint doch den Mangel des wesentlichsten Erfordernisses nicht ersetzen zu können.

Arnulph steht an den eben bemerkten Vorzügen dem Tode Heinrichs nicht nach. Ja wir glauben, er übertrifft diesen an rührender Einfalt und Wahrheit, so wie an recht dichterischer und doch ungesuchter ausdrucksvoller Sprache. Man erkennt in dem Verfasser leicht den Dichter wieder, der interessante Begebenheiten anziehend, und auf eine Herz und Phantasie angenehm beschäftigende Weise im Spiegel seines Geistes darzustellen weiß, wie er dies auch in dem Zuge der Normannen bewiesen hat, allein dramatisches Talent scheint er uns durch dieses sonst in vieler Hinsicht empfehlenswerthe Gedicht gerade nicht bewiesen zu haben.

Beide Dramen haben in dem Ref., der sie keineswegs mit der großen Masse, welche die Flut des literarischen Treibens und Schaffens mit jeder Messe herbeiführt, vergessen wünscht, die Ueberzeugung noch mehr begründet, daß die Form, in der ein Stoff dargestellt werden soll, nicht willkürlich ist, und daß jeder dichtende oder bildende Geist größtentheils für eine nur ein besonderes Talent erhielt, dessen Anwendung und Ausbildung allein seinen Werken das erwünschte Glück bei'm Publikum zu verschaffen vermag. Wo die Form dem Stoffe und der Stoff der Form nicht ganz entspricht, entsteht allemal ein Mißbehagen in dem das Werk unbefangen aufnehmenden Gemüthe, welches seiner Wirkung Eintrag thut.

Zur Geschichte der Maria Stuart*).

Als die Königin Elisabeth dem Grafen von Huntingdon die Aufsicht über ihre gefürchtete Nebenbuhlerin übertrug, schrieb sie ihm folgenden Brief: „Vielgetreuer, sehr werther Vetter. Unsern Gruß zuvor. Da wir vernommen, daß unser Vetter von Shrewsbury sehr kränklich ist, und es wahrscheinlich noch schlimmer mit ihm werden könnte, dergestalt, daß er jetzt nicht mehr im Stande ist, und es auch nicht seyn wird, die Aufsicht über die Königin von Schottland zu führen, die ihm aufgetragen ist; als haben wir, um die Gefahren zu vermeiden, die daraus entstehen könnten, Euch erwählt, sie in Euern Gewahrsam zu halten, bis wir es anders verordnen. Wir verlangen daher alles Ernstes, daß Ihr sogleich zu unserm Vetter von Shrewsbury Euch mit einigen unsern vertrauten Dienen begebet, und daselbst die Aufsicht über besagte Königin übernehmet, womit besagter unser Vetter so zufrieden seyn wird, daß wir nicht zweifeln, er wird Euch nach allen Kräften zu dienen suchen. Und ob Euch gleich diese Weisung jetzt sonderbar dünken mag, inmaßen Ihr die Aufsicht über sie in einem fremden Hause haben sollet, so hat doch die Kränklichkeit besagtes unseres Vetters, so wie seine Besorgniß, daß es schlimmer mit ihm werden möchte, und sein Ersuchen, ihm aus der Verlegenheit zu helfen, auch unsre Besorgniß, daß besagte Königin entfliehen könnte, uns bewogen, diesen schnellen Befehl zu ertheilen, wo-

*) S. The Huntingdon Peerage — by Nugent Bell. London 1820.

bei wir die Absicht haben, sobald es die Umstände erlauben, Verfügung zu treffen, daß sie an einen andern Ort soll gebracht werden, wo Ihr ganz allein zu befehlen habt. Auch wollen wir, daß Ihr mit unserm Vetter von Shrewsbury überleget, wie das Gefolge der Königin von Schottland auf dreißig Personen von allen Klassen beschränkt werden möge, wie ursprünglich befohlen war, wiewohl man neuerlich, wie wir vernehmen, darüber hinausgeschritten ist. Auch sollet Ihr, in Einstimmung mit dem Grafen von Shrewsbury, Verfügung treffen, daß der Zutritt zu der Königin nicht mehr so frei sey, als es der Fall gewesen ist, noch daß sie so viel Freiheit habe, Posten zu senden, als sie gethan hat, zu großer Beschwerde unserer armen Unterthanen. Und falls sie etwas Besonderes an uns zu schicken hätte, sollet Ihr es ihrem Diener erlauben, mit einer Beglaubigung von Eurer Hand, sonst aber Niemanden. Und sollter Ihr einen schicklichern Ort zu ihrer Gewahrsam kennen, so verlangen wir, daß Ihr uns damit bekannt machet, auf daß wir deshalb das Nöthige verfügen. Wir haben an unsern Vetter von Shrewsbury geschrieben, und ihm befohlen, Euch den Inhalt unseres Briefes mitzutheilen. Und also wollen wir, daß Ihr hiebei handeln sollet, und wir leben des Vertrauens, Ihr werdet die Sache so in Bedacht nehmen, wie es unsre Ehre und Ruhe verlangt, ohne Ansehn einiger Person. Gegeben u. s. w., den 22. September 1589.

Postscript.

Nachdem wir Vorstehendes wieder erwogen, finden wir uns veranlaßt, Einiges zu ändern. Wir wollen, daß Niemand von der Königin von Schottland mit Botschaft oder Briefen abgesendet werden soll. Hat sie aber an uns zu schreiben, so sollet Ihr derselben anbieten, einen von Euren Leuten zu schicken. So sollt Ihr nach unserm Willen thun, denn es ist unsre Meinung, sie soll für einige Zeit gar keine Briefe absenden oder erhalten, ohne unsre Wissenschaft."

Diese echte Weibernachschrift, die bedeutender ist, als der ganze Brief, spricht schon für die Echtheit des Schreibens, wenn sie sonst in Zweifel gezogen werden könnte.

Anekdote.

Als Gilbert im Jahr 1774 seine Satyre auf das achtzehnte Jahrhundert schrieb, bewohnte er zu Paris einige Zimmer in dem vierten Stock eines in der Straße St. Hilaire gelegenen Hauses.

Diese literarische Arbeit begeisterte ihn so, daß er, wie eine weissagende Sibylle, die Augen verdrehte, mit pathetischen Schritten hin und her ging, mit beiden Händen focht, und so heftig schrie, daß er alle Nachbarn störte, vorzüglich aber einen jungen Mann, der sich der Arzneikunst widmete, und der gerade unter Gilberts Arbeitszimmer wohnte.

Dem jungen Mann wurde einst der Lärm zu arg, und er sann auf ein Mittel, den Besessenen aus seiner Selbstvergessenheit zu wecken. Er öffnete also sein Fenster, legte sich mit dem halben Leibe heraus, und schrie aus vollem Halse:

„Zu Folge eines Beschlusses des Parlements soll der Dichter Gilbert, nach Urtheil und Recht, heute auf dem Greveplatze gehenkt werden."

Gilbert vernahm diese Worte und erschrak.

Der Muthwillige wiederholte sie. Der Dichter stürzte, voll Verzweiflung, die Treppe hinunter, in das Zimmer des jungen Mannes, schloß ihn in seine Arme und rief:

„Ich bin ein Kind des Todes! — O, retten Sie mich, man will mich aufhängen."

Recht gern, versetzte der Muthwillige: aber unter der einzigen Bedingung, daß Sie sich auf Ihrem Zimmer künftig ruhiger verhalten.

Gilbert gelobte in der Angst alles, was man nur von ihm begehren würde. Jetzt beruhigte ihn sein Hausgenosse durch die Enthüllung der Mystifikation. Einige Tage blieb Gilbert auch wirklich seinem Versprechen getreu, aber bald fiel er wieder in seinen alten Fehler zurück, zum Beweise des Sprichworts: naturam si furca expellas, tamen usque recurrit.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Mailand, den 8. Juni.

Die neueste Erscheinung für die Theaterfreunde ist auf Scala das vor ein paar Tagen zum ersten Mal aufgeführte Melodrama: i due Figaro, von Hrn. Romani, in Musik gesetzt von Hrn. M. Carafa. Dieses Stück ist eine Nachahmung einer französischen Komödie, in welcher die Kraft des Dialogs, das Sinnreiche der Intrigille und eine für die Akteurs, welche dieselbe darstellen sollen, schlechterdings unentbehrliche Feinheit des Spiels, den, an dem Gegenstande sowohl als an seiner Behandlung vorkommenden Unwahrscheinlichkeiten das Gleichgewicht halten. Ueberhaupt hält man bei einem Stücke, das anzieht, manches zu gute. Marteaux Lustspiel, gehört oder gelesen, gefällt in Frankreich, und mißfällt auch in Italien nicht. In eine Oper verwandelt, verliert es seine Reize;

die Feinheit der Charaktere, die Kraft des Dialogs und die Lebhaftigkeit der Handlung verschwindet, und am Ende bleibt nichts übrig, als der Zettel des Gewebes, oder das Skelett eines an sich nichts weniger als mißfälligen Werkes. Dies fällt nun freilich nicht einzig und allein dem Dichter zur Last: jeder andere hätte sich, so gut wie Hr. Romani, in solchen Sujets verlieren müssen, wohl aber hätte er einen andern als einen solchen Stoff wählen sollen, der, ohne einen erfreulichen Erfolg hoffen zu lassen, blos die Schwierigkeit der Bearbeitung vermehren mußte. Die beiden Figaro's erscheinen ungeachtet die Versification überhaupt dem Hrn. Romano nicht eben zur Unehre gereicht, auf der Bühne nicht minder frostig und gedehnt, als in dem Operndüchlein. Daß der Dichter nicht darauf bedacht gewesen ist, in der Person so wackerer Sänger und Schauspieler, wie Galli und Degrecis, die beiden Figaro's irgend ein Duett mit wohl angelegten Recitativen singen zu lassen, ist, anderer ähnlichen Nachlässigkeiten nicht zu gedenken, um so tadelnswürdiger und vor dem Publikum um so schwerer zu verantworten, weil er nicht leicht auf einem andern Theater eine so glückliche Vereinigung wahrer Talente hätte finden können, die es wohl werth gewesen wären, sie im günstigsten Lichte erscheinen zu lassen. Auch die Damen Feron und Eckerlin werden ihm wenig Dank dafür wissen, daß er zuerst damit anfängt, drei Sängerinnen auf einmal vortreten zu lassen, von denen die letzte auf keinen Fall für ein Muster der Intonation gelten dürfte. Die Schuld dieses Versehens und manches andern theilt mit dem Dichter der Komponist Carafa, der gemeinschaftlich mit ihm die Langeweile des Publikums über die Gebühr hat verlängern helfen. Bei der zweiten Aufführung der beiden Figaros ist das erwähnte Terzett sowohl als einige andere Gesangstücke weggeblieben, wodurch die Partitur, wenn auch nicht verbessert, doch wenigstens abgekürzt wurde. Ueberhaupt ist an der Komposition unserer neuen Oper manches nicht Unbedeutendes auszusetzen. Nicht nur fehlt es derselben größten Theils an jener glücklichen Begeisterung, an Originalität, und den Melodien der Singstimmen an Schönheit; nicht nur ist jener Hauptgrundsatz der musikalischen Sprache, welchem zu Folge der Komponist in jedes Stück einen Hauptgedanken hinein zu bringen, diesen zu entwickeln, durchzuführen, zu variiren und wieder aufzunehmen hat, durchaus unbefolgt geblieben, und diesem Hauptgedanken eine Reihefolge abgerissener Stückchen substituirt worden, sondern die ganze Instrumental-Begleitung ist arm an Harmonien, und hinwieder reich an verwirrtem Getöse, welches die Singpartien solchergestalt überstingelt, daß man keine Worte mehr hört, sondern lediglich eine Masse laut und kraus durch einander geworfener Töne. Neben dem Mangel an musikalischer Begeisterung mögen diese Fehler in der falschen Voraussetzung des Komponisten ihren Grund haben, daß man durch die Musik blenden, nicht aber sprechen müsse. Zu dem allen ist auch das nichts weniger, als lobenswerth, daß Hr. Carafa, allen Regeln des guten Geschmacks entgegen, vom Anfange seiner neuen Oper bis zum Ende derselben seine musikalischen Phrasen sechs, acht und zehn Mal wiederholt, und durch solchen Mißbrauch die Dauer eines an sich schon nichts weniger als kurzen Schauspiels um das Dreifache verlängert hat. So hat, um von vielen nur Eines anzuführen, Cherubini dem Inez die Worte: Sei troppo facile a spaventarti — Tu sai che d'arti maestro amor, wohl zehn Mal zu singen, bevor Inez darauf antwortet. Die wenigen Beifallsbezeugungen, welche von Zeit zu Zeit sich vernehmen ließen, mochten dem Eifer und der Geschicklichkeit der Sänger zuzuschreiben seyn, welche alle ihre Kräfte darauf verwandten, um eine Musik, die nicht gefallen wollte, zu verschönern. Die Feron verdient, nebst Galli und Degrecis, eine rühmliche Erwähnung; noch weit mehr aber ward Crivelli wegen der Lieblichkeit und Modulirung seines Gesanges bewundert.

Musikalische und Theater-Nachrichten aus Italien. (Beschluß.)

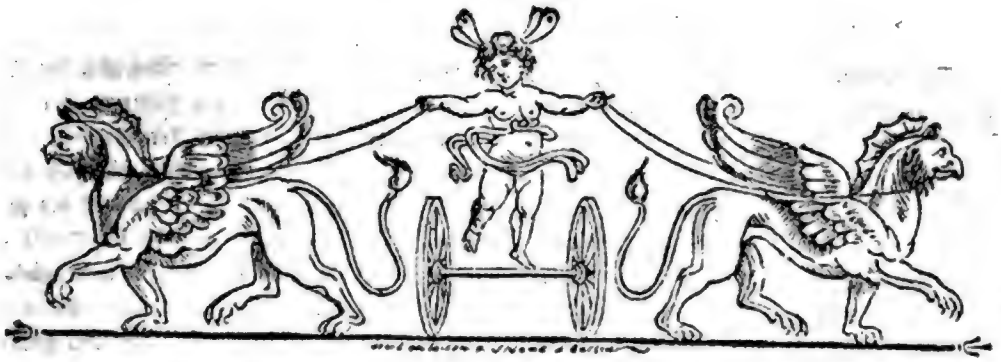
Von Venedig wird unterm 10. Juni gemeldet, daß der noch nicht volle neun Jahr alte Hr. Sigismund Baron von Praun, aus Tyrnau in Ungarn, den seine Aeltern eine Reise durch Italien und Deutschland machen ließen, als Virtuose auf der Violine bereits vier Akademien in dem Theater von San Benedetto gegeben habe, und daß die unglaubliche Geschicklichkeit, womit er, trotz seines zarten Alters, die schwersten Stücke von Mayseder, Kreutzer, Rhode und von seinem Meister Benesch zu exequiren gewußt, nicht weniger als sein Ausdruck im Adagio, seine Behendigkeit im Allegro, die Leichtigkeit seines Bogenstrichs, und der schöne Ton, den er bald stärker, bald sanfter seinem kleinen Instrumente zu entlocken gewußt, allgemeine große Bewunderung erregt habe *).

Am 5. Juni erschien zu Rom auf dem Theater della Valle, la figlia perduta, neue Oper in einem Akt, von dem jungen, aus Rom gebürtigen Künstler Francesco Cianciarelli. Die lebhaften Beifallsbezeugungen, die seiner Arbeit zu Theil wurden, erweckten das Theater Valle, nachdem es seit geraumer Zeit rücksichtlich auf die musikalische Partie in den Schlaf der Vergessenheit versunken gewesen, wieder zu einigem Leben. Hr. Cianciarelli hat sich in den meisten Stücken seiner Komposition mit Ueberlegung und Einsicht von den heute zutägigen Theater-Umgereimtheiten und dem ekelhaften Ansprüchen der Pedanten gleich weit entfernt zu halten gewußt; daher auch sein Versuch dem das Spiel der Akteurs mächtig zu Hülfe kam, ein ungleich besseres Schicksal erfahren hat, als solchen jugendlichen Versuchen in der Regel zu Theil wird.

*) Dieser durch seine frühe Geistesentwickelung merkwürdige Knabe ist ein Sohn des kaiserl. österreichischen Rittmeisters von Praun, und den 1. Juni 1811 geboren. Schon in einem Alter von zwei Jahren und fünf Monaten hatte er sich, vermöge seiner Vorliebe zu Büchern und wissenschaftlichen Belehrungen aller Art, fähig gemacht, in die Nationat-Hauptschule zu Tyrnau aufgenommen zu werden, wo ihm nach Verfluß eines Jahres im öffentlichen Examen, im Deutschlesen, ungarischen Buchstabiren, Schreiben der deutschen Buchstaben, Katechismus und Einmaleins unter siebzig Mitschülern die Hauptprämie zuerkannt wurde. Zum zweiten Male ward er bei der Prüfung im März 1815 unter 124 Mitschülern als der vorzüglichste ausgerufen. Dabei spielte er schon von seinem zweiten Jahre an die Violine mit einem so schnell wachsenden Erfolge, daß er sich schon im März 1813 vor einer Anzahl von Magistratspersonen, sämmtlichen Schullehrern und mehrern Musikfreunden und bald hernach bei dem Fürsten von Schwarzenberg zu Tyrnau, vor dem versammelten Adel mit einem Violin-Concert und Duett von Pleyel zum allgemeinen Erstaunen hören ließ. A. d. Eins.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 22.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 167. —— den 28. August 1820.

Briefe aus des Ritters von Klein Nachlasse.

1.

Brief von Heinse, dem Verfasser des Ardinghello, an den verewigten königlich baierischen geh. Rath, Anton Ritter von Klein.

Venedig, den 15. Decbr. 1780.

Nach der schönsten und erfreulichsten Reise durch die Provence und Lombardei, wobei mir Himmel und Meer und Erde günstig waren, bin ich glücklich hier angelangt; und es geht nun mächtig her über den Tasso *). Freilich entziehen die süßen Kehlen der adriatischen Fluthen mir manche Stunde, und werden mich noch manche kosten. Wenn der alte deutsche Reim recht hat:

Weiber, Wein und Saitenspiel
Sind der Menschen Freuden Ziel:

so ist gewiß Venedig das irdische Paradies; denn, um von hinten anzufangen, so hat man hier täglich jeden Abend drei Opern und drei Komödien, und gewöhnlich, außer den hohen Feierlichkeiten in den andern in vier Kirchen die herrlichste Kirchenmusik, insonderheit im Ospitaletto, wo Antossi maestro ist, und eine Bianchi mit ihrer glatten, in den Himmel und seine Engel verliebt zu seyn scheinenden Sirenenstimme macht, was sie will.

Cyperwein und Syracuser, Malvasier ꝛc. bekommt man hier von dem Besten schon für drei deutsche Kreuzer ein gutes Glas voll; und die schönsten jugendlichen weiblichen Gewächse mit der zartesten Haut und Siriusblicken von Wollust bieten, hold wie die Kinder der Natur von Otaiti, den Rittern ohne Furcht und Graus ihre Reize zum Genuß dar; weswegen auch die Herzoge von Chartres, wenn sie davon Abschied nehmen müssen, mit dem empfindlichsten Ausdrucke sagen: es ist nur Ein Venedig in der Welt. — Wegen des Avertissements habe ich Ihnen von Genf aus geschrieben, für jetzt möcht' ich wissen, nach welcher Ausgabe Sie den italiänischen Text wollen abdrucken lassen. Ich richte mich bei der Uebersetzung nach der Florentinischen in Folio, weil sie die sicherste ist, ohne jedoch verschiedene von ihren neuen Lesarten anzunehmen, ob sie gleich oft sehr kritisch richtig sind. Vielleicht können wir, wenn der Tasso vorbei ist, wegen eines andern im Grunde auch italiänischen Werks, das Deutschland noch angenehmer als der Tasso seyn wird, eine Verbindung eingehen. Die Form davon ist ganz mein eigen. Weiter darüber alsdann ꝛc. Meine Adresse ist H. Letterato Tedesco.

*) Heinse erhielt für die Uebersetzung von Tasso's befreitem Jerusalem von Hrn. geh. Rath von Klein den Preis von 100 Louisd'or. Diese Uebersetzung erschien mit dem Leben Tasso's im Jahr 1781 in zwei verschiedenen Ausgaben in Mannheim, und ward mit so ausgezeichnetem Beifalle aufgenommen, daß nebst dem, daß sie nachgedruckt worden, eine Auflage von mehr als 10.000 Exemplaren bis auf Wenige abgesetzt worden. Siehe hierüber Herrn von Klein's literarisches Leben, S. 36.

2.

Brief von Chodowiecki *) an denselben.

Berlin, den 9. Nov. 1785.

Ich habe zwei Briefe von Ihnen zu beantworten. Mit dem ersten bestellten sie die Camma, (ein Zug der Seelengröße dieser Bojerheldin) mit dem andern den Luther. Ich werde Ihnen beide mit dem ehesten verfertigen, aber zu demselben Preise, wie bisher, kann ich nicht mehr. Es hat sich mit mir eine Veränderung zugetragen; ich bin seit fünf Monaten sehr heruntergekommen; ich habe einen großen Theil meiner Thätigkeit verloren; ich bin träge, schläfrig. Was ich vor diesem in fünf Tagen machen konnte, dazu brauche ich jetzt acht Tage. Die Aerzte und meine Freunde rathen mir Ruhe und Zerstreuung an, und die meine Arbeiten verlangen, wollen nicht warten. Ich arbeitete vor diesem des Sommers von 4 Uhr des Morgens bis 8 oder 9 Uhr des Abends ununterbrochen fort, und verdiente mein Brot reichlich, ich konnte mein Hauswesen honett erhalten, und hatte am Ende des Jahres immer noch etwas übrig, wodurch ich mir ein kleines Kapital zuwege brachte; jetzt arbeite ich von 7 Uhr des Morgens bis 2 Uhr in die Nacht hinein, und bringe nicht mehr so viel zuwege, als ich zu meinem und meiner Familie Unterhalt gebrauche; ich stecke mich in Schulden. — Diesem Uebel abzuhelfen, sehe ich kein ander Mittel, als ich muß meine Preise erhöhen, oder ich muß Arbeiten vornehmen, wodurch ich mit weniger Anstrengung mehr verdiene.

Ich habe auch schon angefangen, dem Publikum etwas auf Subscription anzubieten, welches sehr vielen Fortgang nimmt, denn ich glaube nicht, daß die Herren Buchhändler, für die ich bei bessern Leibesumständen um sehr billige Preise arbeitete, wobei sie sich sehr wohl befanden, diese Preise werden erhöhen wollen. Den ersten Juny verlor ich durch einen schnellen Tod mein gutes Weib, mit der ich 30 Jahre in der besten Ehe gelebt hatte. Ein unersetzlicher Verlust! Das war die Epoche meines Verfalls — aber was hilft alles Klagen —

Soll ich Eure Hochwohlgeboren die zwei bestellten Platten verfertigen, so muß ich die Preise zu 90 Thlr. ansetzen, sonst muß ich bitten, mich dieser Bestellung zu entlassen *). Ew. Hochwohlgeb. haben auch noch die an Hrn. Kobell gesandten Gemälde von Rugendas in Händen. Wollen Sie sie behalten, so muß ich um die Bezahlung bitten, denn ich bin wahrlich in betrübte Umstände gerathen. Herr Pope hat Ihre Assignation mit 72 Louisd'or eingelöst. Ich empfehle mich ꝛc.

(Der Beschluß folgt.)

*) Dieser ausgezeichnete Künstler verfertigte zu dem Werke des Hrn. geh. Raths von Klein: Leben und Bildnisse großer Deutscher, sechs Platten in Folio, welche zu seinen gelungensten Arbeiten gehören. Die letzte dieser Platten, wovon in diesem Briefe die Rede, ist noch nicht herausgegeben, und wird nun mit einer sehr schönen Platte von Heß, nach Melchior, das Gastmahl ohne Brot darstellend, welches Friedrich der Siegreiche, Churfürst von der Pfalz, den 3 gefangenen Fürsten auf dem Schlosse in Heidelberg gab, nebst noch einigen von Koch und Sintzenich als Fortsetzung dieses vaterländischen Werkes den 6. Band zieren. Ueber die Leben großer Deutscher siehe übrigens v. Klein's lit. Leben, S. 70.

*) Für die erste Platte, welche Chodowiecki zu den Leben großer Deutscher verfertigte, Hermann und den verwundeten Knaben darstellend, erhielt derselbe, weil sie im Format größer als die andere war, 40 Louisd'or. Den Freunden der Literatur und Kunst diene übrigens zur Nachricht, daß sowohl die Ausgabe in Folio, 5 Bände mit Kupfern, als die in 8. ohne Kupfer, erstere um 50 fl., letztere um 6 fl., und auch einzelne Kupferabdrücke dieses vaterländischen Werkes, sämmtlich von den besten Künstlern Deutschlands gestochen, in der Kupferbergischen Buchhandlung in Mainz zu haben sind.

Anekdoten.

Der verstorbene Schauspieldirektor ***** zu B...., befand sich einst des Mittags in einer Restauration mit einigen Bekannten. Bald nach ihm trat ein feister, ziemlich altmodisch gekleideter Mann, von fast karikaturmäßigem Aeußern, in das Zimmer, und setzte sich nicht weit von dem Schauspieldirektor an einen Tisch, foderte mit einer rauhen sehr lauten Stentorstimme von einem Aufwärter den Speisezettel, las ihn laut ab, foderte dann einige Gerichte und Wein, setzte aber noch hinzu: aber vor allen Dingen erst einen tüchtigen Schnaps Rum! Dieser wurde gebracht, er stürzte ihn hinunter, zog dann die Serviette durch ein Knopfloch seiner Weste, die so ein buntes großes Muster hatte, als Möbelkattun und aß, laut scherzend, mit dem Appetit eines hungrigen Tagelöhners, wenn er von seiner anstrengenden Arbeit sich an die volle Schüssel mit derber Hausmannskost setzt.

Dem Schauspieldirektor fiel diese Figur vorzüglich auf, und bei einer noch durch einige Gläser Wein gesteigerten muthwilligen Laune machte er nicht nur, — in der

Voraussetzung, daß dieses komische Zerrbild kein Französisch verstünde — seine Tischgenossen in französischer Sprache auf diesen Neuangekommenen aufmerksam, sondern er ahmte auch seine Gebehrden, seinen Ton der Stimme und seine Art zu essen und zu trinken so genau bis in die kleinsten Nüancen nach, daß die beiden Bekannten, mit denen er hier dinirte, Mühe hatten, ein lautes Gelächter zu unterdrücken.

Da der Gefoppte sich indeß in seiner behaglichen Ruhe nicht stören ließ, so trieb der mimische Künstler sein muthwilliges Spiel immer weiter, bis der Fremde seine Mahlzeit verzehrt hatte.

Jetzt berichtigte er seine Zeche und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen. Bei'm Weggehen wandte er sich aber ganz unerwartet an den Schauspieldirektor und sagte zu solchem in französischer Sprache:

„Diesen Mittag, Herr Direktor! bin ich Ihr Narr gewesen, weil es mir selbst Spaß machte, und zwar gratis. Heute Abend werd' ich meinem Knecht vier Groschen geben, dafür soll er auf die Gallerie gehen und Sie sollen sein Narr seyn."

Mit diesen Worten verließ er den beschämten Künstler und die darüber nicht wenig erschrockenen Freunde desselben. Der Unbekannte war ein sehr gebildeter königlicher Domainen-Pächter, und der Direktor spielte an diesem Abend eine niedrig-komische Rolle in einer Kotzebue'schen Posse.

Alle silberne Münzen in Rußland, die auf ihrem Gepräge auf den Czar Iwan hindeuteten, wurden unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth, bei der härtesten Leibesstrafe verboten.

Ein Tischler, ein Deutscher von Geburt, hatte mehrere Jahre in Petersburg gearbeitet, wollte aber wieder in sein Vaterland zurückkehren. Mit einem vorschriftsmäßigen Reisepaß versehen, befand er sich schon zu Kronstadt auf einem Lübeckischen Schiffe. Eben als das Schiff absegeln wollte, erschien ein Commissär der Regierung und untersagte ihm: Silber, noch weniger aber geprägtes Silbergeld mit sich zu nehmen, wobei er ihm die Frage vorlegte: ob er dergleichen etwa besäße?

Unbefangen erwiederte der Tischler: er hätte nichts dergleichen, außer einigen Silberrubeln, womit er dem Schiffshauptmann die Ueberfahrt zu bezahlen gesonnen sey. Man verlangte nun von ihm, diese Rubel vorzuzeigen. Er that es, und es befand sich darunter ein Rubel mit Iwans Bildnisse.

Er wurde gefragt: von wem er dies Geldstück erhalten habe, darüber konnte er keine befriedigende Antwort geben, da er sich diese Rubel nach und nach, ohne sie genau zu besehen, behufs seiner Reise gespart und eingewechselt hatte. Man schleppte ihn darauf in ein Gefängniß, von dort nach Petersburg, und aller seiner Vorstellung ungeachtet, wie er ganz unschuldig sey, wurde er doch nach Sibirien geschickt.

Frage und Antwort, nebst Trost.

Frage.

Die Sorgen sind das Gift im Lebensbecher,
Die Mädchen aber echte Sorgenbrecher,
Was meint Ihr wohl dazu, Ihr Herren Zecher? —

Antwort.

Als Weibchen werden sie meist Freudenbrecher.
Da loben wir uns doch den edlen Becher,
Der ist und bleibt der echte Sorgenbrecher.

So klang es an der Tafelrunde
Aus aller Männer Munde.
Und in dem Uebermuth, erzeugt vom Wein,
Fiel Frauenstimmchen lieblich also ein:

Sind Bräutchen wir — die Männer Bräutigämmer,
Da sind sie alle allerliebste Lämmer,
Doch lassen wir in Hymens Joch uns spannen,
Da werden bald aus Lämmern — Haustyrannen,
Die Ihr nicht Frauen seyd von heut' und gestern,
Hab' ich nicht wahr gesprochen, traute Schwestern?

Und von der Tafel oben bis ans Ende
Der Frauen Schaar klatscht' jubelnd in die Hände.

Da thät ein alter Herr sich stolz erheben:
Tyrannen steht schon eine Frage frei —
Belehren Sie, Madam! darüber mich:
Warum sehnt doch wohl jedes Mädchen sich
Nach unsrer Tyrannei? —

Die Antwort — soll Madam noch heute geben,
Doch männiglich thät doch den Becher heben:
Die Haustyrannen sollen leben. —

Und — die den Haustyrannen unterthan —
Sie stießen nolens volens auch mit an.

Richard Roos.

Der nimmer verlegene Autor.

Geht der Verstand im Schreiben ihm aus, er weiß sich zu helfen,
Nach gedrucktem Verstand läuft er und schwärzet ihn ein.

Cz.

Korrespondenz und Notizen.

Vom Unterharz.

Wohl dem, selig muß ich ihn preisen,
Der, fern von des Lebens verwirrenden Kreisen
Kindlich liegt an der Brust der Natur.

Schiller.

Unweit Quedlinburg, hinter dem Dorfe Thale, eröffnet sich in der Nähe mehrerer anderer merkwürdiger Partien des Vorharzes eine der sehenswerthesten und erhabensten, welche wirklich viel Schweizerisches hat, bei der sogenannten Roßtrappe. Diese Partie verdient ganz vorzüglich von einem Jeden gesehen zu werden, der Sinn und Gefühl hat für das wahrhaft Schöne und Große in der Natur. Man begreift unter jenem Namen eine wilde Felsengruppe, auf deren vorderstem Wand sich eine ovalrunde Vertiefung befindet, welche einem eingedrückten Pferdehuf ähnelnd, einst durch den Hufschlag eines Rosses entstanden seyn soll. Schäumend und brausend entwindet sich die Bode, welche durch dieses Felsen-Labyrinth über herabgestürzte mächtige Felsblöcke sich Bahn gebrochen hat, hier dem Harze. Die vielleicht nur zufällig entstandene Vertiefung auf der Kuppe jenes 5—600 Fuß hohen Felsen, nebst der darauf gegründeten abenteuerlichen, noch jetzt im Munde des Volks befindlichen Sage, daß nämlich in der fabelhaften Vorzeit eine von ihrem Vater oder Liebhaber verfolgte Prinzessin von diesem Felsen auf einem Riesenrosse (denn ein solches mußte es wohl gewesen seyn) nach dem jenseitigen, über die in der Tiefe rauschende Bode, mit einem kühnen Sprunge gesetzt sey, — diese Sage, in Verbindung mit jenem vielleicht absichtlich aufgebildeten, an sich bedeutungslosen Naturspiele, waren es hauptsächlich, welche bisher manchem Reisenden die nächste Veranlassung gaben, den Roßtrappfelsen zu erklimmen *). Jedoch wenderen gewiß die meisten sehr bald ihren staunenden Blick, nachdem sie das Bild der Einbildungskraft mit der Wirklichkeit verglichen hatten, hiervon ab, und nach den wundersamen Gebilden des Felsen-Gerüstes, an dessen Eingang sie hier stehen, als auf einen würdigern Gegenstand ihrer bewundernden Betrachtung. —

Man übersieht von der Spitze des Roßtrappfelsens, der in dicht in einandergeschobenen Steinmassen sich steil in die schauerliche Tiefe hinabzieht, einen großen Theil des Ganzen, welches aus 2 hohen, zum Theil mit Waldung überwachsenen Felsenwänden besteht, die nach dem Thale zu in zackigen Spitzen emporragen. Zwei isolirte, wie mit einer Säge durchschnittene Felsmassen ziehen sich bis zur Kuppe des vordern Felsen herauf senkrecht. In den isolirten Gestalten der übrigen findet eine lebhafte Einbildungskraft leicht die Formen eines Zuckerhutes, einer Pyramide, eines Thurms, einer Säulengruppe, einer Riesen- oder Mönchs-Gestalt, oder auch einer großen Ruine, wobei noch zu bemerken, daß nach dem veränderten Standpunkte die Phantasie aus allen diesen Figuren ein anderes Bild hervorzaubert. Ueberhaupt aber unterscheiden sich die Felsen, welche man hier erblickt, von den übrigen, mehr abgeplatteten und gerundeten Harzfelsen durch ihre schroffe, spitzige Form in einer Höhe von 7 — 900 Fuß. Aus den Spalten und Ritzen dieser Felsen drängt sich allerlei Gesträuch, auch wohl eine Birke, hervor, die nur mit Mühe Wurzel darin gefaßt zu haben scheint, und jeden Augenblick in die Tiefe herabzustürzen droht. Gleichwohl hält sie sich an ihrem Felsen und schmückt denselben, bis einmal ein kühner Holzfäller die Axt an sie legt. Nur hier, und etwa auf dem Ziegenrücken in dem wilden Ockerthale bei Goslar, findet man eine solche Mannichfaltigkeit von erhabenen, pittoresken und grotesken Naturschönheiten in kühn durcheinander geworfenen Felsmassen.

Werfen wir von dieser Felsenhöhe nun einen Blick in die vorliegende ausgebreitete, reichgeschmückte Landschaft, so erblickt man im Vordergrunde Quedlinburg mit seinen zahlreichen Thürmen, im Hintergrunde aber die Thürme von Magdeburg. Eine noch weitere und mannigfaltigere Aussicht aber, vorzüglich ins Gebirge hinein nach dem Brocken zu, genießt man von dem gegenüber liegenden noch höhern Felsen, wohin das muthige Roß gesprungen seyn soll, der Tanzplatz genannt. Auf jeder Seite dieses Felsengerüstes lag einst auch eine Ritterburg, wovon aber jetzt nur noch einige wenige Ueberreste sichtbar sind.

Kommt man sodann von dem Anschauen des Einzelnen zu einem nochmaligen Ueberblick des Ganzen zurück, so glaubt man sich wirklich in ein von der wundervollen Bildnerin Natur hieher gezaubertes Felsen-Labyrinth versetzt, welches sogar Kunstähnlichkeit verräth, und von dessen Größe und Erhabenheit man um so unwiderstehlicher gefesselt wird, als dem Blick nach dieser Seite jede andere Aussicht versperrt ist. Steile Felsenwände umzimmern uns hier; schroffe, ungeheure Steinmassen starren uns an; — nur wenig Leben erblickt man, aber eben dies Wenige hat in diesem gleichsam von der Welt abgeschiedenen Naturtempel, unter diesen erhabenen Denkmälern des ehemaligen Aufruhrs der Elemente, welchen die Erde bildete, einen desto höhern Reiz. — Mit Jauchzen begrüßt man hier den Raubvogel, der über der Felsenschlucht schwebt, oder das Eichhörnchen, welches von einem Aste zum andern springt. Selbst das Lebloseste scheint in dieser stillen Abgeschiedenheit lebendig; die rohen, kalten und nackten Felsen erscheinen der Einbildungskraft, indem sie ihnen bald diese bald jene neue und sonderbare Gestalt leihet, als lebende Wesen, so wie auch die in der Felsentiefe rauschende Bode. Mit Recht gehört diese ganze Partie zu denjenigen, von welchen Rousseau sagt: daß sie nur reinen, gesundnatürlichen Seelen anziehend, den Nicht-Reinen aber furchtbar und schrecklich sind. — Kein Wunder daher, daß in der rohen, ungebildeten Vorzeit die Einbildungskraft, welche in den dunkeln Felsenwaldungen ohnedies weit geschäftiger und thätiger seyn mußte, diese mit wunderbaren Wesen bevölkerte, welche ihr Spiel hier trieben. Auch war, wie wir gesehen haben, ein unbedeutendes Naturspiel oder zufälliges Ereigniß hinreichend, ihren Wunderglauben aufzuregen und denselben zu bestätigen. — Große Wirkung thut auch zwischen diesen Felsenwänden ein losgeschossenes Gewehr, dessen Schall das Echo von dem entgegenstehenden Felsen wohl zehn Mal wiederholt.

(Der Beschluß folgt.)

*) Eine ähnliche Spur, aber von einem im Felsen eingedrückten menschlichen Fußtritt, welchem eine gleiche Sage zum Grunde liegt, findet man auch bei dem danach benannten und ebenfalls häufig besuchten Mägdesprung im Selkethal.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 168. —— den 29. August 1820.

An Friedrich Baron de la Motte Fouque'.

„Uralte Riesenzeiten,
Der Helden Wunderstreiten,
Schlang all' die Oed' hinab;" *)
Erinn'rung ruft sie wieder
Hervor aus Grabesdunkel,
Zu blühn im Sterngefunkel
Siegfreud'ger Heldenlieder.

Du hast sie uns gesungen;
Tief ist in's Herz gedrungen
Der Zauberfalten Schall;
Ob sie von Schlachten dröhnen,
Ob sie von Liebeskosen
Der Sehnsucht weißen Rosen
So mild geregt ertönen.

Wie lichtes Lenzgefunkel,
Wie tiefes Waldesdunkel
Ist Deine Poesie;
Es spielt die helle Sonne
Mit Blüthen und mit Wellen,
Von Bergen jauchzen Quellen,
Das Herz hebt sich in Wonne!

Doch wenn wie Schreckensträume
Um finstre Tannenbäume
Die mächt'gen Wolken ziehn:
Da muß der Geist mit Grauen
Im trüben Sterngeflimmer,
In Mondes bleichem Schimmer
Der Geister Walten schauen.

Doch treibt sie all' von hinnen
Der neuen Früh' Beginnen,
Drum hoffe Menschenherz!
Schon flammt das Licht im Osten!
Du thätst so bange zagen,
Nun kannst du fröhlich schlagen
Und Himmelswonne kosten! —

Vom ew'gen Gottesfrieden
Glänzt schon ein Strahl hienieden
Im süßen Ahnungslied.
Drum sollen Dir vor Allen,
Des klarer Geistesbronnen
Reich überquillt von Wonnen,
Dankfrohe Lieder schallen!

Rudolph Glaser.

*) Der Anfang von Friedrich Schlegels „Gesang."

Briefe aus des Ritters von Klein Nachlasse.
(Beschluß.)

3.

Brief von dem kais. königl. Feldmarschall-Lieutenant von Ayrenhoff, dem Verfasser des Postzugs und mehrerer anderer beliebter Lust- und Trauerspiele, an den verewigten königl. baierischen geh. Rath von Klein.

Wien, den 7. April 1789.

Ihr schätzbares Schreiben vom 26. Hornung habe ich richtig erhalten. Ich danke Ihnen für die mir darin ertheilten Nachrichten, und hoffe zugleich, daß Sie bis nun auch mein erstes Schreiben zu Handen bekommen haben. Es wäre doch sonderbar, wenn dasselbe gänzlich sollte verloren gegangen seyn. Eben am Ostersonntag gehen 2 Exemplare meiner gesammelten Schriften mit der Diligence von hier ab. Eines davon bitte ich in Ihre, das andere aber in die Akademie-Bibliothek zu stellen. Sehr angenehm würde mir es seyn, wenn Sie diese Sammlung einer Anzeige in Ihrem Magazine werth fänden. Vermuthlich schickt Gräffer dieser Tage ein paar Dutzend Exemplare in jene Gegend; die meisten bleiben im Lande, oder gehen nach Leipzig. Nur rathe ich Ihnen, nicht viel Gutes davon zu sagen, sonst bekommen Sie die meisten unserer deutschen Herren Journalisten auf den Hals. Ich kann mich rühmen, meines Wissens noch keinen einzigen dieser Herren Kenner befriedigt zu haben, und doch renoncire ich ganz auf die Ehre, in die Zahl der Kraftgenies eingerechnet zu werden. Apropos von Kraftgenies! Eine nochmalige Lektüre Ihrer Kritik über die Räuber hat die wenigen Verse veranlaßt, die am Ende dieses Schreibens stehen. Wenn Sie wollen, können Sie im Magazine Gebrauch davon machen, ohne doch meinen Namen zu nennen. Sie sind ganz neu und noch Niemanden bekannt. Ich weiß nicht, wer dort den Artikel vom Theater*) liefert, aber dieses Fach hat mir in den letzten Heften, die Sie mir übermachten, sehr wohl gefallen. Man entdeckt einen fixirten Geschmack darin, indessen die meisten unserer jetzigen Literatoren immer auf einem Blatte Kraftgenies, und auf dem andern Griechen seyn wollen. Weiß oder schwarz, das ist ihnen einerlei, je nachdem der Wind von oder gegen ihren Helikon bläst.

Friedel, der jetzt Ihren Rudolph aufführen wollte, ist seit einigen Tagen nicht mehr. Er starb an der Lungensucht, und hinterließ alle seine theatralischen Schätze der Madam Schikaneder. Dessen ungeachtet zweifle ich nicht, daß diese, welche die Entreprise schon übernommen hat, auch die Aufführung des Rudolphs übernommen haben wird. Nur kann ich Ihnen noch nichts Gewisses davon schreiben, da ich seit 4 Wochen nicht aus dem Hause gekommen bin, um mir zwei Wunden an einem Fuße heilen zu lassen. In fünf oder sechs Tagen werde ich auch das überstanden haben, und dann ganz gewiß dieser Sache wegen mit der neuen Entrepreneuse sprechen. — Der 4. Band unserer Gesellschaftsschriften*) ist noch nicht eingetroffen. — Bei unserm Hoftheater ist eine große Veränderung — vom Schlechten zum Schlechtern vorgegangen. Der Ausschuß ist kassirt, und Brockmann hat das Direktorium allein erhalten. Dieser Brockmann spielt grobe Biedermänner und besoffene Helden vorzüglich gut, und ihm haben wir's größtentheils zu verdanken, daß diese Rollen jetzt bei uns die herrschenden sind. Vielleicht währt ihre Herrschaft nicht lange, weil sie durch ihr zu öfteres Erscheinen dem Publikum bald ekelhaft werden müssen, und blos zu auffallendes Verderbniß des Geschmacks kann in Deutschland den guten Geschmack wieder in seine verlorne Rechte einsetzen. Diese Epoche wollen wir mit Geduld erwarten, und so viel wir beitragen können, beitragen. Leben Sie wohl ꝛc.

*) Nach dem literarischen Leben des Herrn von Klein war er selbst der Verfasser des Tagebuchs der Mannheimer Schaubühne, wovon hier die Rede ist. Wegen seiner feinen und treffenden zugleich aber auch schonenden Kritik, trug es zur Vervollkommnung der damaligen berühmten Schauspieler nicht wenig bei. Siehe ebendas. Leben S. 24.

Gespräch zwischen einem deutschen Kraftgenie und einem Franzosen.

Der Deutsche.

O schweig vom Arouet (Voltaire) Corneille und Racine!
Nun herrschet höh're Kraft auf Deutschlands Heldenbühne;

*) Das ist der kurfürstl. deutschen Gelehrtengesellschaft, von welcher Herr von Ayrenhof Ehrenmitglied, und Herr von Klein Stifter und beständiger Geschäftsverweser war. Aus dem literarischen Leben desselben ist ersichtlich (S. 32. u. 154), welchen wichtigen Einfluß diese Gesellschaft auf die Bildung in den Rheinländern und dem mittäglichen Deutschland hatte.

In uns weht Brittengeist. All eure Heldelein
In Dram' und Epopee sind deutscher Kunst zu klein.
Wir lieben Adlerflug, den keine Sphär' beschränkt —
Genie, das inn'rer Drang, kein Spruch des Flaccus lenkt —
Geist, der von Urkraft voll, und keiner Regel Knecht,
Stets wirket, stets erschafft, nie sich durch Denken schwächt —
Elektrische Gewalt, die schnell durch Herzen dringet,
Jetzt uns in Schweiß versetzt, jetzt zum Erbrechen zwinget —
Styl, reißend wie der Sturm, vom Joch der Schule frei —
Gemälde, markicher als Raphaels Pinselei —
Kurz! Helden, wie kein Aug' in Frankreich sie gesehen,
Seit Despreaux (Boileau) die Genies auf Krücken zwingt zu gehen.
Auch Deutsche hinkten nach: Dank dir Brittanien!
Du lehrtest aufrecht uns durch eigne Schnellkraft gehn!

Der Franzos.

Glück zu! — Doch wolltest Du von den berühmt'sten Helden
Nach brittisch-deutscher Art mir nicht die Namen melden?

Der Deutsche.

Im Drama Götz und Moor — im epischen Gedicht
Klopstocks Herr Jesu Christ.

Der Franzos.

Leb' wohl!

Der Deutsche.

Ha! gehst schon armer Wicht?

Bestrafter Vorwitz.

Als Karl XII. in den Jahren 1706 und 1707 in Sachsen hauſete, kamen ſeine Schweden unter andern auch in die Gegend von Schwarzenberg im Erzgebirge. Die Offiziere ſprachen oft in dem nahen Hammerwerke Erla ein, deſſen Beſitzer gern mit Kriegern umging. Einſt war eine Menge ſolcher Herren in der Hammerhütte verſammelt. Ein Regimentsquartiermeiſter, Schulze, erklärte dem Beſitzer die Verſchiedenheit der Behandlung des Eiſenſchmelzens in Schweden, und ſchloß endlich großſprechend mit der Verſicherung, daß er in Hammerhütten oft den großen vom Waſſer getriebenen Stabhammer im Niederſchlagen mit der Hand aufgehalten habe. — Der Hammerherr antwortete mit einem ungläubigen Lächeln, denn einem feindlichen Offiziere wollte er nicht geradezu widerſprechen. Zweifeln Sie etwa, mein Herr! fragte ihn bitter der Offizier. —

An Ihrem Worte ſo wenig, als an Ihrer Stärke — antwortete der Hammerherr — aber an der Kraft eines ſchwediſchen Stabhammers, wenn irgend ein Menſch im Stande iſt, ihn aufzuhalten. Mit einem ſächſiſchen ſollen Sie das Kunſtſtück bleiben laſſen.

Der Regimentsquartiermeiſter, ſeine, wie der ſchwediſchen Stabhämmer Kraft und Stärke zu beurkunden, ergriff Augenblicks den niederſchlagenden Erlahammer und — mußte den Vorwitz mit einer auf Lebenszeit gelähmten Hand bezahlen. — Dieſe zeigte er nachher bei'm Rückmarſche der Schweden über die Schiffbrücke bei Pirna einem zufällig anweſenden Schwarzenbergiſchen Landrichter mit der Bemerkung: Man könne die ſächſiſchen Eiſenhämmer ſo wenig aufhalten, als die ſchwediſchen Soldaten. Richard Roos.

Die Kraft des Willens.

Es ward ohnlängſt in einer größeren Geſellſchaft von dem jetzt ſo beliebten Experiment geſprochen, wo man einzig durch Stetigkeit des Willens einen ganz runden Ring, — einen Trauring wo möglich, — welcher an einem Faden befeſtigt, ſenkrecht ganz ſtill von der rechten Hand herabhängt, nach allen Richtungen bewegt, ohne den Finger, um welchen der Faden gewunden iſt, im mindeſten zu regen. Man dürfe nur recht feſt und anhaltend wollen, er ſolle dahin oder dorthin gehen, hieß es, ſo nehme er beſtimmt die angewieſene Richtung. Viel ward dafür und dawider geſtritten. Hierüber, fing einer aus der Geſellſchaft an, ſollte man einzig und allein den Damen die Entſcheidung überlaſſen! Sie wiſſen ganz vortrefflich — wenn auch nicht gerade den göldenen Trauring ſelbſt, doch den, welcher ihn trägt, nach ihrem oft ſehr ſtetigen Willen zu bewegen.

Klarfeld.

Korrespondenz und Notizen.

Vom Unterharz. (Beschluß.)

Wer nun aber diese große Naturscene in ihrer ganzen erhabenen Schönheit genießen und überschauen will, der muß nothwendig auch in das tiefe, schauerliche Felsenthal herabsteigen, und darin so weit als möglich vorzudringen suchen. Freilich ist das Hinabklimmen von dem hohen, steilen Felsen sehr mühsam und beschwerlich, und nicht gefahrlos, wie denn auch schon einige Wagehälse, die sich auf die obere Kuppe zu weit wagten, schwindelnd in die Tiefe stürzten und verunglückten. Ein schmaler Fußpfad windet sich vom Felsen herab, wenn man den von der nahen Blechhütte zum Felsenrücken bis zur Bode hinaufführenden nicht etwa wieder einschlagen will. — Nicht weit aber kann man sich an dem steilen Felsenufer heranarbeiten; sehr bald sieht man sich von schroffen Massen umzingelt und durch Steinklippen und Felsblöcke seinen Fuß gehemmt. Je weiter man sich hineinzuarbeiten bestrebt, desto weniger kann man fußen. Kolossale Felsen, welche in diesem Abgrunde in ihrer ganzen Furchtbarkeit erscheinen, starren uns an und versperren den Pfad. Das tiefe Thal zieht sich endlich in eine enge Schlucht zusammen, und die Felsen, durch welche das Wasser schäumend stürzt, scheinen beinahe aneinander zu stoßen. Man steht vor dem Cataract der Bode, die hier 8 bis 10 Fuß tief in einen Kessel stürzt, der selbst im strengsten Winter nicht zufriert, wenn auch die Bode mit Eis belegt ist, was jedoch nur selten der Fall ist. Geschieht dies aber, dann kann man weiter in ihrem Felsenbette vordringen, und nach überwundenen Schwierigkeiten das ganze große majestätische Naturschauspiel vollkommen genießen. Nur die kühnen Holzfäller, welche, wie die Gemsen, von Klippe zu Klippe springen, wo sie nur irgend fußen können, wagen sich auch zu andern Zeiten weiter, und dahin, wohin man sonst auf keinem andern Wege gelangen kann. Freilich geschieht dies mit augenscheinlicher Lebensgefahr, und nur des Holzgewinns wegen; denn selbst das Größte und Erhabenste wird dem ungebildeten Menschen ja sehr bald gleichgültig, und er schätzt es gewöhnlich nur nach dem, was es ihm einbringt.

Schneidend sind übrigens hier die Kontraste, und nur selten berühren sich die Extreme in der Natur so scharf, als hier. Lachende Wiesen mit weidenden Viehheerden, und eine anmuthige, reizende Landschaft bilden den Vorgrund und Eingang zu dieser schauerlichen Wildniß. Noch vor wenigen Minuten breitete sich eine schöne, weite Ebene vor unsern Augen aus; man sah die Thätigkeit der Landleute, hörte das Klappern und Hämmern der Mühlen und Hütten, so wie das Glockenspiel der grasenden Heerden; — auf einmal entschwindet dies alles unsern Augen und Ohren; in dem tiefen, wilden Felsenthale sind wir von allen diesen Gegenständen, von allen lebendigen Wesen gleichsam wie abgeschnitten, nur mit kahlen, schweigenden Felsen und dichter, finsterer Waldung umgeben, und von der lieblichen Stimme keines Vogels, viel weniger von einer menschlichen begrüßt, glaubt man nur in dem Brausen des Strudels, der Kreetwundt genannt, das Bellen des großen, schwarzen Hundes (Bodo) zu hören, welcher, der alten Volkssage nach, die bei dem Riesensprunge der von ihm verfolgten Prinzessin Emma hier von ihrem Haupte in die Tiefe gefallene Krone nun zur Strafe als ein solcher bewacht und der Bode den Namen gegeben hat. Springt etwa einmal ein aufgeschüchtertes Reh aus einer Felsenkluft hervor, so verbirgt es sich gleich wieder. — Dieser so schnelle und so starke Kontrast ist es hauptsächlich, welcher hier tief das Innerste erschüttert, und wodurch sich diese so sehenswerthe Partie des Harzes vor fast allen andern auszeichnet. Auf der obern Felsenkuppe ist ein Häuschen zum sichern und bequemern Genuß des Ganzen, weiter rückwärts auf der Felsenfläche aber ein logirbares Gasthaus erbaut, auch von der Spitze des Felsen an dessen Wand herab ein Stufenpfad zum bequemern Herabsteigen eingehauen worden *).

Aus Lausanne, den 4 Juli.

Von der Hitze zwar nichts weniger als begünstigt, aber häufig besucht von den Liebhabern der schönen Musik, gehen hier die Aufführungen der Italienischen Operisten ihren Gang fort. Bertini ist fortdauernd reich an lustigen Einfällen, und legt jenen seinen Sinn und jene Mischung von Naivität und Keckheit zu Tage, die Thalia unter die Erfordernisse ihrer Diener zu zählen pflegt. Giordani, obwohl etwas gesetzt für einen Liebhaber, genießt dennoch die Gunst des Publikums, und verdient dieselbe wegen der Reinheit seines Gesanges und seiner Stimme, die eine der angenehmsten ist, die sich jemals in unserer Stadt haben hören lassen. Die erste Sängerin, Demois. Zamara, zählt nur siebzehn Jahre, und läßt in einem Alter, welches kaum noch das der Hoffnungen ist, schon die reifendsten Erinnerungen zurück. Ihre Stimme hat viel Frische und Reinheit, ist von großem Umfange, stark, markig und reizend. Dazu besitzt sie nicht wenig Grazie und Anstand, und eine niedliche Figur. Bei etwas mehr Beweglichkeit wird sie den Forderungen auch des strengsten Publikums ein Genüge leisten.

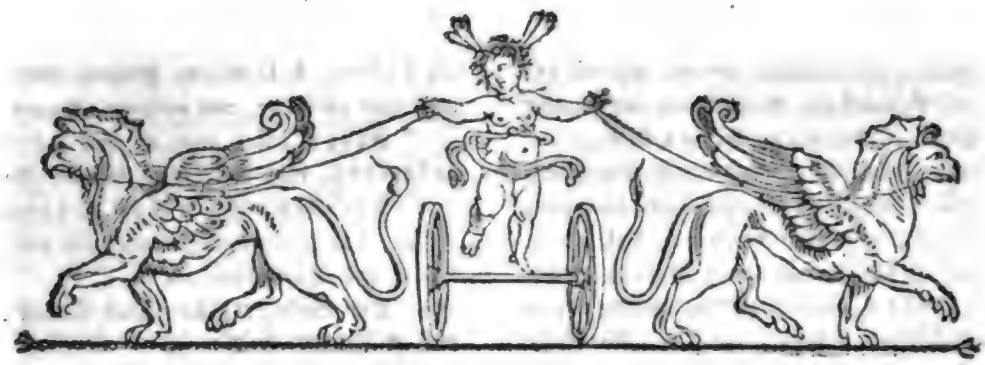
Man meldet uns, daß der „Grotesque aerien," Hr. Mahier, den wir auch in unsern Mauern sein Wunderspiel treiben gesehen haben, sich gegenwärtig in St. Gallen befinde, wo er fortfahre, es auf die überzeugendste Weise darzuthun, zu welcher Höhe sich ein Mensch durch Biegsamkeit und Geschmeidigkeit empor zu heben im Stande sey.

Auch den, in den Rollen des Hamlet, Macbeth, Coriolan, Beverley, Othello u. a. m. so berühmten Schauspieler Kemble, haben wir seit einigen Tagen in unserer Mitte, — Die jungen, kürzlich hier angekommenen Herzoge von Braunschweig haben mit ihrem Gefolge ein sehr angenehmes Landhaus in einer der Vorstädte bezogen. — Der in wissenschaftlicher Hinsicht rühmlichst bekannte französische Literator, Hr. Sarcaus, hatte auf den 15. August historisch-kritische Vorlesungen über die französische Literatur angekündigt. — Mit sehr erfreulichem Erfolge wird in unserm Canton die Methode des wechselseitigen Unterrichts betrieben. In einem diesfalls von dem akademischen Rathe an den Staatsrath erstatteten Bericht erscheint namentlich zu Nyon der Direktor der dortigen Schule, Hr. Sennay, als ein talentvoller und eifriger Beförderer jener Methode, und nicht minder wird eben dies Werk in der Gemeinde Bas-Leures-sous-Rances durch die großmuthige Verwendung des Hrn. Boissier, eines edeldenkenden Gutsbesitzers, befördert.

---

*) Eine sehr treue, vom Prospektmaler Faltelino nach der Natur gezeichnete, von Hrn. Schmidt in Dresden geflochene und in der beliebten Aberlischen Manier sauber colorirte Ansicht von der Rokstrappe, 24 Zoll hoch und 34 Zoll breit, hat die Donatische Kunsthandlung in Magdeburg, nebst mehreren der interessantesten und pittoreskesten Harzpartien, als: Mägdesprung, Schloß Falkenstein, Blankenburg, Ilsenstein u. s. w. von verschiedenen Meistern aus den schönsten Standpunkten aufgenommen, geliefert, denen noch mehre folgen werden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. A. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 169 — den 31. August 1820.

Die Benennungen der Vögel.

(Beſchluß von No. 165)

Staar iſt ein Schallwort, das ſich im Engliſchen stare, im Italiäniſchen storno, im Franzöſiſchen étourneau, und im Lateiniſchen sturnus wiederholt.

Von Rabe gilt daſſelbe; Engliſch raven, Hebräiſch oreb. Im Oberdeutſchen lautet es Rapp, wovon, wegen der ſchwarzen Farbe des Vogels, Rappe, ein ſchwarzes Pferd, kommt.

Gimpel ahmt gleichfalls den Ton des Vogels nach, der auch Blutfink und Dompfaffe heißt. — Weil er bei aller Gelehrigkeit doch immer etwas Einfältiges zeigt, ſo bezeichnet ſein Name zugleich einen leicht zu betrügenden Menſchen.

Der Papagai benennt ſich ſelbſt und lautet im Arabiſchen Babagha. Die Benennung Pfittich und Sittich ſtammt aus dem lateiniſchen psittacus.

Der Fink, ſo wie eine beſondere Art dieſes Geſchlechts, Reitzu oder Reitherzu, hat ſeinen Namen von dem Laute ſeines Geſchreies, und viel Aehnlichkeit mit dem franz. pinçon.

Puter, Pute, ſo wie Truthahn und Trute, ſind gleichfalls Schallworte. Im Schwäbiſchen heißt der kalkutſche Hahn Bibber, was wahrſcheinlich auch ein Klangwort iſt. Dieſer ſonderbare Vogel iſt beſonders reich an Namen. So heißt er in Franken Plephahn, von ſeinem plependen Tone. Im Saſſiſchen Kalkun, was aus kalkutiſches Huhn zuſammengezogen iſt, d. i. ein Huhn aus Calcutta in Oſtindien, daher das franzöſiſche coq d'Inde, und das Wieneriſche der Indier, unſtreitig der wohllautendſte Name von allen übrigen. Die allgemeinſte Benennung iſt wälſcher Hahn.

Der Kranich und die Krähe ſchreien ſich ſelbſt aus, ſo wie Kloß, ein Name der Dohle.

Zeiſig deutet den Singſang dieſes Vogels an, der im Saſſiſchen Zieske, und im Engliſchen Siskin heißt.

Aelſter, auch Häher, im Oberdeutſchen Aglaſter, im Engliſchen agasse, im Italiäniſchen gazza, bezeichnet das Geſchrei dieſes Vogels.

Taube ahmt die Stimme des Taubers nach, der das ſaſſiſche Duwe und engliſche dove noch näher kommt.

Die Nachtigall, die Sängerin der Nacht, kommt von Nachti, dem alten Genetiv von Nacht (nach Grimm) und gallen, gellen, d. i. ſingen. Ihr wohllautendſter Name iſt wohl das griechiſche Philomele, d. i. die Geſangliebende. Befremdend lautet das perſiſche Bülbül; allein nach von Hammer iſt die perſiſche Nachtigall ein der unſrigen an Geſang und Geſtalt durchaus unähnlicher Vogel. Das engliſche Nightingale entſpricht der deutſchen Benennung. Im Oeſterreichiſchen führt die Nachtigall auch den Namen Auvogel.

Solche Vögel, welche ſich weniger durch ihren Laut, als durch ſichtbare Eigenheiten unterſcheiden, verdanken dieſen ihre Benennungen, wie z. B. folgende:

Der Specht, auf lateinisch picus, wird so genannt von seiner Gewohnheit, in die Rinde der Bäume zu picken, weshalb er auch Baumpicker heißt.

Die Meise wird auf ähnliche Weise so genannt, weil sie gern mit dem spitzen Schnabel hackt und pickt, und hat ihren Namen vom alten meissen, d. i. hauen, das noch in meisseln lebt, und wovon Messer kommt.

Die Schnepfe verdankt ihren Namen dem auffallend langen und spitzigen Schnabel; im Griechischen heißt sie Scolopax, Langschnabel, und im Englischen snipe, was an das Niederdeutsche Schnebbe erinnert, das einen spitzig zugehenden Streifen Leinwand bedeutet, den Frauenzimmer in der Trauer auf der Stirn zu tragen pflegen.

Reiher deutet auf die Gewohnheit dieser Vögel, in langen Reihen, einer hinter dem andern, zu fliegen. Im Französischen lautet dieses Wort heron. Wegen dieser Art zu fliegen heißt dieser Vogel auch die Heergans.

Die Trappe, auch Trappgans genannt, hat ihren Namen von dem sehr schwerfälligen Gange.

Das Rothkehlchen und der Blutfink erklären sich selbst. Der letztere heißt auch Dompfaff, und zwar wegen der Aehnlichkeit des schwarzen Scheitels mit dem Ansehn einer schwarzen Kappe, wie die Domherren sie tragen.

Adler, das ist der edle Aar, deutet auf seinen Aufenthalt in der Höhe. Ar bedeutet alles Hohe, Erhabene; unter andern in dem nicht erhabenen Worte, womit der gemeine Mann die Sitztheile zu benennen pflegt.

Storch kommt von storr, groß — noch wahrscheinlicher von storgen, d. i. mit weiten Schritten einhergehn. Im Niederdeutschen heißt dieser Vogel Adebar, d. i. Kinderträger, von Ad, Kind, und bären, tragen. — Bei den alten Aegyptern hieß er kou koupha, bei den Arabern koko, und bei den Lateinern ciconia, woher das französische cicogne stammt. Alle diese Benennungen scheinen die Eigenheit dieses Thieres, das Gegessene wieder auszuspeien, anzudeuten, und deuten auf das deutsche Schallwort: köken, kölsen, d. i. speien, hin.

Schwan, englisch swan, ist verwandt mit foin, das ehemals hell, weiß, bedeutete. In Schwedischen ist vän schön, angenehm, und dieses mit dem lateinischen venus verwandt. Der Zischlaut ist ein intensiver, oft auch müßiger Vorschlag.

Habicht, englisch hawk, sassisch Havik, kommt von haben, d. i. halten, greifen, fangen, so wie das lateinische accipiter, von accipere, fangen.

Geier leitet man ab von gierig (ehemals gierlich), oder von seinem Geschrei Gü, Gü.

Auerhahn ist so viel als Urhahn, d. i. wilder Hahn. Die Oberdeutschen nennen ihn auch den wilden Pfau und Bergpfasan.

Der Stieglitz hat seinen Namen von steigen, weil er sehr behende klettert.

Gans, im Spanischen ganso, im Engl. goose, im Latein. anser, leitet man vom lateinischen canus, weiß, ab; und

Ente, lateinisch anas, von nato ich schwimme, weil kein Vogel das Wasser so sehr liebt, als dieser. In Enterich ist rich das alte Drake, Mann, worin das D vom T verschlungen worden. Im Hannöverschen und Englischen heißt der Enterich schlechthin Drake.

Die Bachstelze hat ihren Namen von den langen Beinen, und weil sie sich gern an Bächen aufhält.

Krammetsvogel, im Oberdeutschen Kranawetvogel, heißt so viel als ein Vogel, der sich von Wacholderbeeren mästet. Kranawet kommt von kra, grün, und Wed (engl. wood), Holz; denn der Wacholder zeichnet sich durch seine immergrünen Tangeln aus.

Strauß, ital. struzzo, engl. ostrich, lat. struthio, leitet man vom sassischen und englischen striden ab, d. i. mit weiten Schritten gehen.

Hahn ist im weitesten Sinne ein männliches Geschöpf im Thierreiche, und bedeutet im Schwedischen er, wovon unser ihm, ihn, noch Ueberbleibsel sind. So ist Henne ursprünglich ein weibliches Geschöpf im Thier- und auch im Pflanzenreiche. Der weibliche Hanf heißt in einigen Gegenden Hanfhenne.

Zaunkönig deutet sehr gut die Keckheit an, womit dieser kleinste Vogel auf den Zäunen gleichsam zu thronen pflegt. Sein anderer Name Zaunschlüpferchen ist eben so bezeichnend.

Falk leitet man von lat. falco, und dieses von Falx, die Sichel ab, weil seine Krallen einwärts gebogen sind.

Struntjäger, d. i. Kothjäger. Dieser Seevogel pflegt die Meve Kutgegof, von ihrem Geschrei so genannt, so lange zu verfolgen, bis sie ihren Koth von sich läßt, den er im Fliegen verschlingt. Im Italiänischen heißt struzzo Koth.

Anekdote.

Der Graf von Caylus, bekannt als ein scharfsinniger Kunstkenner, war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Malerei und Kupferstecherkunst, und machte auch in beiden nicht ganz mißlungene Versuche.

Einst ging er in Paris durch eine Straße und wurde einen Maler, in sehr ausgedehntem Sinne des Wort, auf einer Leiter gewahr, der sich abängstete, um über die Hausthüre einer Schenke an der Wand einen heiligen Antonius hinzupinseln.

Caylus blieb stehen, sah ihm eine Weile zu, und die Geduld verlierend, rief er aus:

„Unglücklicher! Herunter von der Leiter! Mir den Pinsel!"

Der Sudler gehorchte, der Graf in einem sehr schönen schwarzen seidenen Kleide stieg bis auf die obersten Sprossen der Leiter, und in einigen Minuten stellte er mit sicherer Hand einen sehr gelungenen heiligen Antonius dar.

Als er wieder hinabstieg, erkannte ihn ein Mitglied der Akademie, und überrascht nannte er ihn bei'm Namen. Einstimmig rief nun eine Menge Neugieriger, die der Anblick eines so elegant gekleideten Mannes, beschäftigt mit dem Malen eines Schildes über einer Hausthüre, herbeigelockt hatte: „bravo! bravo! Es lebe der Graf von Caylus! der charmante Herr!"

Unter diesem Geschrei wurde der Graf bis in das Louver verfolgt, wo er sich in die Wohnung von d'Alembert flüchtete, und so lange dort verweilte, bis die Menge sich nach und nach verlaufen hatte.

Schlummer-Lektüre.

Ein schlafendes Mädchen im schneeweißen Gewand,
Gelehnt am Jasminstrauch, ein Buch in der Hand,
Dazu lächelnd das freundlichste Wetter,
Nein, das ist ein Schauspiel für Götter.

Und so — Lorenz Kindlein, mein Vetter,
Ihr kennt ja den Dichter — Alinen jüngst fand,
Das Büchlein mit Goldschnitt in schwanweicher Hand,
Es hatte den schönsten maroquinenen Band.
Doch war es ein halb geschlossener Zwinger,
Drin klemmte des Engels alabasterner Finger.

Entzückt von dem Schauspiel, bleibt länger und länger,
In den Boden gewurzelt, der glückliche Sänger,
Begeistert vor der holden Schlummernden stehn,
Sanft bittend der Jeydyr unsichtbare Chöre,
Daß keiner der Bläser das Engelskind störe.
Doch endlich ergreift ihn die Neugier, zu sehn,
Was für ein erbärmliches Buch es wohl sey,
So wenig erquickend die Phantasei,
Daß Aline, das herrliche Wesen,
Damit in den Schlaf sich gelesen.

Und so tritt vorsichtig der Späher
Ein Schrittchen immer näher und näher,
Lugt zwischen dem klemmenden Finger,
In des Büchleins halb offenen Zwinger,
Und — Schadenfreud' im Gesichte —
Er lispelt: Wahrhaftig! Gedichte. —
Was mag für erbärmliches Zeug es wohl seyn,
Dabei so ein geistvoller Engel schläft ein,
Wie, wenn ich die Hold' überraschte,
Und, statt der schalen, nun meine Gedichte, —
Weiß Gott! das wär' eine kostbare Geschichte —
In das Schwanenhändchen ihr paschte.

Und rasch der Sänger die That schon beginnt.
Doch Himmel! das Blut ihm in den Adern gerinnt —
Seine Lieder — die waren's gewesen,
Dran Alin' in den Schlaf sich gelesen.

Zum Glück nicht erwachte das schlummernde Kind.
Und so dem Kummer zum Raube,
Macht eilend Herr Lorenz Kindlein
Sich wie ein begossenes Hündlein —
Wir haben's gesehn — aus dem Staube.

Richard Roos.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

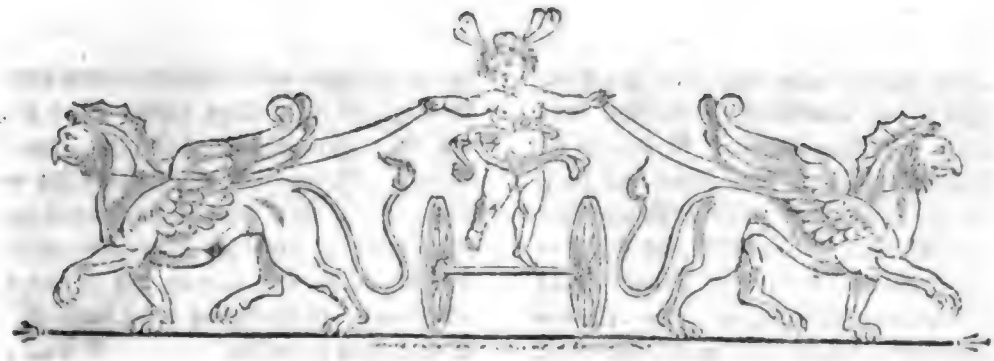
Nachdem unsere Schauspielergesellschaft aus dem Lauchstädter Bade zurückgekehrt war, wo sie einen Theil des Sommers über wöchentlich einige Vorstellungen gab, während welcher Zeit denn auch begreiflicher Weise nichts bedeutendes Neues auf unserer Bühne erscheinen konnte, sahen wir am 25 August zum ersten Male Müllners Albaneserin. Das Stück ist seit seiner Erscheinung auf der Bühne in den meisten öffentlichen Blättern so oft und vielfach, wenn auch verschiedentlich, besprochen worden, daß wir die genaue Bekanntschaft unserer Leser mit dem Inhalte desselben füglich

voraussetzen dürfen, auch kann wohl Niemand in diesem Berichte von der Aufführung desselben eine Beurtheilung erwarten, die, wenn sie der Bedeutsamkeit des Stückes angemessen, folglich überall ausführlich begründet seyn sollte, den hier gestatteten Raum weit überschreiten würde. Sie bleibe unsern Blättern daher nach dem Erscheinen des Gedichtes im Drucke — welches hoffentlich bald erfolgen wird — vorbehalten. Jetzt also allein von der Darstellung: — Nach dem Personalbestande unserer Bühne waren die Rollen, wie uns scheint, auf das Zweckmäßigste vertheilt worden. Die Hauptperson des Stückes, d. h. diejenige, auf die sich die Theilnahme des Zuschauers am meisten hinwendet, und deren Charakter die eigentlich bewegende Kraft des Ganzen wird, ist unstreitig Enrico, der hochherzige, großgesinnte Jüngling, der aus Liebe zu dem Bruder die Liebe zu der reizenden Albana in ihrem Keime zu ersticken bemüht, doch nicht hindern kann, daß in der glühenden Brust die Flamme fortglimmt, und nun über der fast übermenschlichen Anstrengung, derselben Herr zu bleiben und ihr jeden Ausbruch zu wehren, in einen dem Wahnsinne ja der Raserei nahen Zustand gerath. Wir erblicken ihn zuerst in demjenigen Stadium seiner Seelenkrankheit, wo diese schon die ringenden Kräfte fast erschöpft hat, und Geist und Gemüth in eine Art von Selbstbeschauung übergegangen sind, welche uns den brennenden Vulkan auf das deutlichste und furchtbarste enthüllt. Es ist keine leichte Aufgabe, das Kochende und Gährende im Innern unter der erkünstelten Fassung zu zeigen, die Qual der bebenden Seele mitempfinden zu lassen, wenn sich der Geist schon des fast errungenen Sieges derselben erfreut, und so die Würde des Unsterblichen mit dem Erdtheile des Staubes zu vermählen. Hr. Stein, der dies wohl ueberlegt zu haben schien, bestrebte sich mit rühmlichem Fleiße, den großgedachten Charakter in einer großgehaltenen Bildung hervortreten zu lassen, und, ohne dem Momente etwas zu vergeben, doch die Form im schönen Gleichgewichte zu entfalten. Vornehmlich gelungen in seinem Spiele dürfen wir fast die ganzen drei ersten Akte nennen, wo auch der Charakter seinen Culminationspunkt erreicht. Die zwar kämpfend errungene, doch ruhige Contemplation, so wie die Sophistik der Leidenschaft, womit sich ein edles Gemüth edel selbst zu täuschen sucht, trat in bebenden Kontrast gegen die Leidenschaftlichkeit der Natur, ohne daß die letztere darum die Gränze des Gemeinen überschritt. Der darstellende Künstler sprach besonders sehr deutlich — was nicht von Allen zu rühmen war, wodurch mancher feine und schöne Gedanke dem entfernteren Hörer verloren ging — und mit nicht überladener passender Betonung. Dies, so wie die Innigkeit und Wahrheit seines Spiels, wurde auch an mehreren Stellen mit lautem Beifall anerkannt, so wie er nebst Mad. Genast am Schlusse gerufen wurde. Diese ihre jedesmalige Aufgabe stets mit feinem Takt und nicht gewöhnlichem Eindringen in den Geist des Charakters lösende Künstlerin stellte in der Albana ein so edel gebildetes Bild auf, was den Dichter selbst würde haben erfreuen müssen. Alles, was in dem Charakter liegt, kam in ihrem Spiele zur Anschauung. Vorzüglich gelang ihr der Monolog, wo sie das treffste Innere ihres Wesens entfaltet. Viel Feinheit und manchen tiefen Blick in das oft nicht so leicht klar aufzufassende Innere des Weibes, das ihr Spiel dem Zuschauer zum Räthsel machen sollte, entfaltete sie besonders in den Gesprächen mit dem Arzte, Benvoglio. Die äußere Haltung der Darstellerin war durchaus würdig, und sie selbst in der geschmackvoll geordneten Trauer eine sehr erfreuende Erscheinung. Basil (durch Hrn. von Zieten dargestellt, einen Künstler, der sich schon in manchen Leistungen als einen denkenden, seine Darstellungen nicht von der Oberfläche nehmenden, beurkundet hat, (wie z. B. sein Dorner in der Heimkehr von Heinwald, beweist) erschien im Ganzen wohl ansprechend, und das Talent des Darstellers nicht zweifelhaft lassend, allein der Ton der Rede wollte sich nicht immer ausdrucksvoll genug dem Sinne fügen, was wohl in dem Organe des Sprechenden selbst liegt, denn richtig aufgefaßt war Alles, wie das Spiel bewies. Der Arzt, Benvoglio (Hr. Wohlbrück), erschien an seiner Stelle bedeutungsvoll. Sein Spiel kann nur feinere Mimik seyn, wovon Ref. in der Entfernung Manches entging. Was er bemerkte, war bezeichnend und sinnvoll. Manches hätte vielleicht die und da im Colorit noch ein wenig gehoben werden können. Der Herzog von Camastro (Hr. Genast) sprach die Erzählung im vierten Akte sehr verständlich, und so, daß die Aufmerksamkeit der Zuhörer fortwährend erhalten wurde. Man verlor nicht eine Silbe, was ihm sehr gedankt werden muß, denn nichts ist dem Zuhörer, besonders bei Dichtungen, wie diese, unangenehmer, als wenn er rathend zu supplziren genöthigt ist, was ihm wegen Mangel an deutlichem Vortrage entgeht. — Fernando, Albana's Gemahl und Enrico's Bruder, der freilich von dem Dichter fast zu sehr in den Hintergrund gestellt ist, wiewohl dies, nach der Anlage des Stücks, kaum zu vermeiden war, erinnert an die Engel auf Gemälden. In reinem Lichte geboren, gehören sie der irdischen Farbenwelt nicht an, daher auch die edelste Menschengestalt des symbolischen Zeichens (der Farbe) nicht entbehren kann, was doch immer nur ein Behelf bleibt. Auf der Bühne — wie im Gedichte — kann kein solches Zeichen der himmlischen Erscheinung beigegeben werden, und Licht in Licht zu malen übersteigt die Stärke eines irdischen Künstlers. Hr. Thieme suchte durch eine ruhige, edle Haltung, und durch das Bestreben, sich von jeder Ahnung des Niedrigen entfernt zu halten, der Idee des Dichters Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Schade, daß die Rede und das Geberdenspiel oft zu sehr die Vorbereitung merken ließ. Den Vagen (Leontie) gab Hr. Duyre, wir glauben, zur Unfriedenheit des Publikums. Das Zusammenspiel war lebhaft und genau. Die Anordnung der Vorstellung im Ganzen machte der Regie und Direktion Ehre. Eines jedoch sey uns zu bemerken erlaubt. Wäre es nicht besser, wenn sich Enrico gleich neben dem Bruder tödtete, als daß er sich, um das zu thun, entfernt, und dann hereingetragen und neben jenen hingelegt wird? Es kommt so etwas Vorbereitetes in die Erscheinung, was dem Eindrucke unglücklich ist. In Ansehung des Vortrags der Verse möchte noch der Wunsch zu äußern seyn, daß man sie mehr als Verse hören möchte; wird der Rhythmus zu sehr verwischt, so geht ein großer Theil der feinern Schönheiten eines solchen Gemäldes verloren, und bei diesem sind sie gerade nicht das Unbedeutendste. Das Feierliche braucht nicht immer steif zu seyn. Die zweite Vorstellung wird auch wohl vieles noch mehr runden und vollenden.

Das zahlreich versammelte Publikum nahm das Gedicht mit vieler Aufmerksamkeit und Theilnahme auf, und legte das Zeugniß, daß seine Erwartung nicht unbefriedigt geblieben sey, durch laute Beifallsäußerungen an den Tag.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 23.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags ——— 170. ——— den 1. September 1820.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Sebaldus.

(Erzählung von Friederike Lohmann.)

Geber aller guten Gaben,
Festen Glauben möcht ich haben,
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge schlägt.

Es war in den Tagen des 30jährigen Krieges, jener Zeit großer Noth und Trübsal für das deutsche Land, als eines Sonntags ein junger evangelischer Prediger zu Magdeburg in der Kirche St. Johannis mit ganz vorzüglicher Kraft und Weihe über den Gegenstand predigte, den uns die oben angeführten Worte bezeichnen. Sein schönes bedeutungsvolles Gesicht, recht wie das des Schutzheiligen jenes Gotteshauses anzusehen, und das begeisternde Feuer, mit welchem er sprach, entrückte die Zuhörer dem Staube, und öffnete ihre Herzen dem festen Glauben, den kein Unfall erschüttern mag. Wohl fand sich hier manches bange zagende Gemüth, manche von Sorgen gebeugte Seele. Das drohende Gewitter, das über dem Vaterlande verheerend hinzog, verstattete keinen freien Blick in die Zukunft, und gleich, als sähe sein ahnungsvolles Auge eine Zerstörung voraus, die nur zu bald hier jedes Erdenglück zertrümmern sollte, wies der fromme Lehrer die Seinen nur auf Duldung und standhaften Muth, auf felsenfestes Vertrauen bei'm Verluste alles Irdischen hin. Wer je eine ähnliche Stunde lebte, tief erschütternd, umwandelnd und neu belebend, der denke sich das Gefühl der Menge, die jetzt aus dem stillen Kirchengewölbe wieder in den Strom des Lebens zurückkehrte.

Unter ihnen war ein blühendes Mädchen von kaum sechszehn Jahren. Leichten fröhlichen Herzens, noch von keiner Sorge berührt, durch die zärtlichste Aelternliebe vor jedem rauhen Lüftchen des Lebens beschützt, selbst von trüben Gedanken und Bildern fern gehalten. So war es heute das erste Mal, daß eine leise Ahnung: es könne nicht immer so bleiben, der Frühling müsse vergehen und dem schwülen Sommer weichen, ihr unvorbereitetes Herz durchbebte; sie weinte heiße Thränen, aber ein süßes Gefühl durchströmte dennoch ihre Brust. Wie zu einem himmlischen Gesandten blickte sie in frommen Wahn zu dem begeisterten Redner auf, und prägte

sein Bild, wie seine Worte, unauslöschlich in ihre Erinnerung ein. Wie sie mit niedergeschlagenem Blick, sittsam wandelnd aus der Kirchthür trat, da war es ihr ganz so, als nenne Jemand, dicht neben ihr ihren Namen. Seyd Ihr es wirklich, Jungfrau Margaretha? erscholl es zum zweiten Male, und aufblickend gewahrte sie einen jungen Mann in gar stattlicher Tracht. Hohe Röthe überflog Margarethens Wangen, denn die Gestalt war ihr nicht ganz unbekannt, sie weckte eine Reihe süßer Jugendbilder, vor denen die feierliche Stimmung ihres Gemüths entwich, und alle Macht des kindlichen Frohsinns wieder Raum gewann. Hätte sich auch der Fremde nicht gleich darauf kund gegeben, ihr ahnendes Herz hatte ihn schon erkannt. Ja, das war Wolfram, ihres Nachbars Sohn, der kecke Knabe, dem bei den Kinderspielen alle anderen gehorchten, dem kein Sprung zu kühn, kein Baum zu hoch war, der sich immer am liebsten zu ihr hielt, gegen sie seine natürliche Wildheit mäßigte, sie oft beschützte, und vor Jahren, als er sich scheidend mit Aeltern und Verwandten letzte, nur bei'm Abschied von ihr eine heimliche Thräne weinte. Hoch aufgewachsen, mit brauner Wange und stolzem Blicke, stand er jetzt vor ihr, seine Augen hingen forschend an ihrer Gestalt; sie sah es wohl, obgleich die übrigen das silberne Kettlein zu betrachten schienen, das ihr unter dem dichtgefaltenen Kragen über das schwarze Gewand hinabfiel. Aengstlich verlegen, und doch fröhlich, hörte sie ihn um Erlaubniß bitten, sie zu ihren Aeltern begleiten zu dürfen, und kaum konnte sie Worte finden, ihm etwas Herzliches über den Tod seines Vaters zu sagen, der ihn jetzt in die Heimath zurück führte.

Ich danke Euch Margaretha, entgegnete er, aber laßt das jetzt — ja laßt für immer jede störende Trauer fern bleiben, wenn wir beisammen sind. Was dahin ist, kann der Mensch nun einmal nicht wieder heranziehen, aber Thorheit wäre es, den schönen gegenwärtigen Augenblick nicht fröhlich zu genießen. Habe ich doch lange genug darauf gehofft, und mir Euer Bild gar oft im Stillen gemalt, aber nimmer so hold, als es mir heute erscheint. Mit welcher Ungeduld ritt ich gestern in das Thor der Vaterstadt ein. Es war schon nächtliche Dämmerung, als ich die Strombrücke erreichte, und das düstere Brückenthor vor mir sahe. Um und neben mir wandelten Spaziergänger, in jeder Mädchengestalt glaubte ich Euch zu erblicken. Aber als ich an Euer Haus kam, siehe, da saßt Ihr, hell erleuchtet, mit Eurer Arbeit neben den Aeltern;

ich war Euch nahe und doch fern; denn nur allein mochte ich Euch zum ersten Male begegnen, und Euer Kirchgang, den ich diesen Morgen belauschte, gewährte meinen Wunsch. Sprecht nun auch, denkt Ihr noch der Kinderjahre? Ist Euch Wolfram nicht fremd geworden. Ihr Weiber liebt ja das Andenken an jene tändelnde Zeit immer vor allen, und kann ich auch in diese Gefühle nicht einstimmen, so wünsche ich doch, durch sie den Eingang in Euer Herz zu finden.

Unter dieser Rede, die Margaretha schweigend anhörte, waren beide auf den Markt gekommen, wo die Menge sich wogend theilte und nach verschiedenen Gegenden hinwandte. Unter denen, die dem breiten Wege zuschritten, bemerkte Margarethe dicht neben sich auch den Prediger, den alle Wandelnden tief ehrerbietig grüßten. Noch einmal schaute sie in sein ernstes ruhiges Gesicht, es stand alles darauf geschrieben, was er so eben gelehrt hatte. Der heitere Glaube, den er heute in alle Gemüther einzuprägen bemüht war, schien das köstliche Eigenthum seiner Seele zu seyn.

Sieh da, ein alter Bekannter, sagte Wolfram, als er vorüber ging. Heißt er nicht Sebaldus?

Margaretha bejahte die Frage, und gab auf eine andere: ob der Prediger an dieser Kirche angestellt sey, den Bescheid, wie er nur als ein Fremder heute die Kanzel bestiegen, aber, weil schon ein großer Ruf vor ihm hergegangen sey, die halbe Stadt in der Kirche versammelt habe. Man sagt, setzte sie hinzu, die Kirchenväter wünschten sehr, ihn hier zu halten, doch er soll einen ländlichen Aufenthalt vorgezogen haben.

Mir recht, erwiederte Wolfram, denn ungern würde ich die Bekanntschaft erneuern, die sich von dem ersten Jahre auf der hohen Schule herschreibt. Sebaldus ist ein Schwärmer, wie es keinen mehr gibt. Auf der Kanzel, in der Kirchenluft, hört es sich solchen Leuten gar gut zu, in's Leben aber taugen sie nicht, sie stolpern bei jedem Schritte, und predigen, wo sie handeln könnten. Aber seht dort schon Euer wohlbekanntes Haus, die steinernen Sitzchen an den Seiten der Thür, wo Ihr Abends saßet, wenn ich mit meinen Gesellen umher sprang, wo Ihr mir zum letzten Male die Hand reichtet, als ich schied. Wolfram, sagte mein Vater oft, schaue einmal die beiden Häuser an, sehen sie nicht einander so ähnlich an Höhe und Breite, an Stellung der Fenster und Festigkeit des Gebäudes, als könnte aus beiden Eins werden? Margaretha ist ein hübsches Kind, und wird

einmal ein wackeres Mädchen seyn. Und wahrlich, Jungfrau Margarethe, wie ich gestern die beiden Häuser wiedersah, und wie ich Euch erblickte, kamen mir des Vaters Worte so lebendig in den Sinn, daß es wohl nur auf Euch ankäme ——

Die Mutter hat uns schon gesehen, unterbrach ihn Margarethe erglühend, und ergriff den Löwenkopf an der Thür, um zu klopfen, wie wird sie sich freuen, Euch wieder in der Heimath zu wissen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkung über eine sprichwörtliche Redensart.

Wir möchten, wie ein derbes Sprichwort sagt, ein liebenswürdiges Kind **auffessen**. Es ist dies nicht blos eine verblümte Rede, sondern ein Aussprechen dessen, was sich wirklich instinktmäßig in uns regt. Es ist eine Art Wuth darüber, daß wir auf keine andere Art den liebenswürdigen Gegenstand mit uns auf's innigste vereinigen können. Unsere Begierde möchte eigentlich, daß das geliebte drollige Wesen in seinen Aeußerungen seine Natur möglichst vor uns entfaltete wir wünschen, daß es doch nur Einzelnheiten seiner Liebenswürdigkeit uns darbiete, damit wir zu bestimmter Gegenthätigkeit der Anschauung, Liebe, des Wohlwollens, des Scherzes ꝛc. angeregt würden. Wir möchten den geheimnißvollen, reitzenden Zauber seines Wesens analysiren, und ihn in dem ausgebreitetsten Anschauen genießen. Aber eben so, wie wir hiemit seine Vernichtung fordern, weil gerade der Zusammenklang dieser Eigenschaften das Kind liebenswürdig macht, so wollen wir es auch körperlich, jedoch durch innigste Vereinigung mit uns, zernichten, nur damit wir dieses fast peinlich kitzelnde Gefühl der Unmöglichkeit, das liebenswürdig Räthsel aufzulösen, los würden.

Erinnert diese Erscheinung nicht an das, was in uns überhaupt bei jedem zum Genuß einladenden Gegenstande vorgeht? Wer z. B. eine Schale mit Obst vor sich hat, der muß doch wohl sehr hungrig oder durstig seyn, wenn sein erster Gedanke kurzweg auf Verschlingung geht; der Bessere fühlt sich, wie ein erster Mensch, zu den runden lachenden Wesen hingezogen, er ahnet, daß eine Menge von Geheimnissen in ihnen schlummert; er wünscht, daß sich diese ihm erschließen, daß sich der Schoß dieser Räthsel eröffnen, und seine Sehnsucht befriedigen möchte. Aber sie fahren fort, ruhig geschlossen lockend ihn anzublicken, und so zerhaut er dann den gordischen Knoten des Naturgeheimnisses, er opfert eine

reiche Welt von Anschauungen der raschen Lust einer einzigen, zerreißt den Gürtel, der das Schöne in geheimnißvoller Harmonie gebunden hielt, und zieht es in die brausende Wonne der Wechsel-Erregung hinein. Er beschwichtigt die höhere Sehnsucht des Erkennens durch die Freude des unmittelbaren Wahrnehmens, und so stirbt ihm das Schöne im Genusse. Er ist satt, aber das Verlangen seiner reinern Natur ist doch nicht gestillt, es ist unendlich, ewig.

Dieses Thema ließe sich wohl noch weiter ausführen, doch bleibt vielleicht manches besser nur angedeutet, als daß es ausgesprochen wird.

Bührlen.

Der Liebe Leitung.

Auf dem wilden Meer des Lebens
Schwankt der leichte Nachen fort,
Doch das Herz erstrebt vergebens
Den ersehnten Ruheport.

In dem fluthenden Gewühle
Irrt es auf verlornem Pfad,
Ewig fern dem goldnen Ziele,
Bis sich ihm die Liebe naht,

Bis in ihrem Zauberglanze
Sich der Himmel freundlich malt,
Und im flücht'gen Wellentanze
Leitend ihre Fackel strahlt.

Wilhelm Heidelberg.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 6. August *).

Am 3. August war der Geburtstag Sr. M. des Königs, wo erst eine große Festmusik von dem neuen Kapellmeister, Spontini, und hinterher die niedliche Oper: Aline, Königin von Golconda, gegeben wurde. Diese Oper wurde nach meinem Urtheile sehr gut ausgeführt. Die hiesigen Sänger und Sängerinnen sind in der That sehr brav, und es wird überhaupt viel Fleiß auf Opern verwendet! Man rühmt den Musikdirektor Schneider als einen vorzüglichen guten Anführer.

Die Sängerin, M. Eunicke, welche die Aline sang, führte ihre Rolle sehr gut aus, und ob sie gleich, wie die Berliner versichern, diese nicht so gut spielt, als die verstorbene Bethmann, so verdiente sie doch alles Lob, und sang mit wahrhafter Kunstfertigkeit.

Etwas, was der hiesige General-Schauspielintendant eingeführt hat, und was mir besonders gefällt, da ich es noch

*) Von einem andern als dem gewöhnlichen Correspondenten. d. Red.

nirgend so gefunden, ist die Besetzung der kleinen und Nebenrollen durch bedeutende Sänger und Sängerinnen, wenn es nämlich eine bedeutende Oper gut. Man kann sich denken, wie dadurch ein Stück gehoben wird, und wie man auf diese Art erst eine gute Musik recht kennen lernt. Viel Mühe, und wohl auch Verdruß mag es dem Hrn. Gen. Intendanten im Anfange gekostet haben, und noch kosten; allein das Gute wird nie ohne Schwierigkeiten durchgesetzt, und nur das Schlechte findet leicht Eingang und Nachahmung.

Wenn doch alle Theater diesem schönen Beispiele folgten, und den Grundsatz mit Ernst durchsetzten, daß ein Kunstwerk mehr werth ist, als die Eitelkeit eines einzelnen Künstlers, dann wurde es bald besser stehen um die Theater in Deutschland.

Das Orchester führte Alles sehr gut aus. Auch die Chöre wurden brav exekutirt, und die Dekorationen waren herrlich. Man sagt, die Intendanz wendet darauf und auf die Richtigkeit und Schönheit der Kleidung großen Fleiß.

Den Festgesang und den neuen Triumph-Marsch Spontini's, so wie die Rede, welche wegen des Geburtstags des Monarchen gesprochen wurde, anlangend, so ist dies meine Ansicht: Die Rede war sehr gut, und wurde von Mad. Stich schön gesprochen. Was aber die von 350 Personen ausgeführte Musik des Hrn. Spontini betrifft, so war nur in dem Raume des sonst großen Opernhauses noch beinahe zu viel Lärm. Ich weiß wohl, daß das jetzt so Mode ist, ich glaube aber nicht, daß die Mode auch gut ist; denn man hört am Ende vor lauter Musik keine Musik mehr. Diese Art von Abweg wird wohl nach einiger Zeit auch wieder auf den rechten Weg führen, der nur in der goldnen Mittelstraße zu finden ist.

Das sogenannte Preußische National Volkslied, womit angefangen wurde, ist eigentlich ein sehr schöner, prächtiger Triumph-Marsch, nur nach meiner geringen Einsicht kein Volkslied, wie z. B. das herrliche God save the King. Wenn man schon zu einem Volksliede eine Menge Instrumente braucht, so fällt der Begriff weg, den das Wort Volkslied ausdrückt. Ein solches Lied muß ein jeder für sich, oder in Gesellschaft, mit und ohne Instrumente singen können, und immer muß es gut und schön klingen. Nicht also ist es aber mit dem Volkslied von Hrn. Spontini. Das klingt sehr schön und prächtig als Marsch mit recht viel Instrumenten, aber lange nicht so gut ohne alle diese Mittel. Die Wirkung auf das Publikum war indeß am 3. Aug. sehr groß, und wirklich auch für den Fremden erhebend, denn es fühlte sich alles aufgeregt, und man brachte dem Könige (welcher nicht anwesend war) ein lautes Lebehoch.

Was nun den neu komponirten Marsch betrifft, den Hr. Spontini eigends für diesen Tag verfertigt hat, und womit er gleichsam zuerst als Königl. Preuß. erster Kapellmeister aufgetreten ist, so scheint der Gedanke desselben verfehlt, denn er gleicht einem Schnellwalzer in dreiachtel Takt, und als Zwischensatz tritt das englische Volkslied ein, wird aber immer wieder von dem Walzer unterbrochen und erdrückt, und schließt so mit einem großen Geräusch von Trompeten und Pauken. — Ich bin wohl überzeugt, daß der Componist es sehr gut gemeint hat, aber sein erstes Werk in Berlin ist nicht mit so mancher seiner andern Arbeiten zu vergleichen, und das ist um so mehr zu verwundern, da die Märsche und marschartigen Chöre in seinen Opern gewöhnlich am schönsten bearbeitet sind. — Sollte Hr. S., wie manche Kenner behaupten, mit seiner herrlichen Vestalin und seinem theilweise auch sehr schönen Cortez wirklich den höchsten Punkt seiner Vollendung erreicht haben, und durch starke Instrumentirung das ersetzen wollen, was ihm an Neuheit der Ideen abgeht? — Nun, die Erfahrung wird es lehren! —

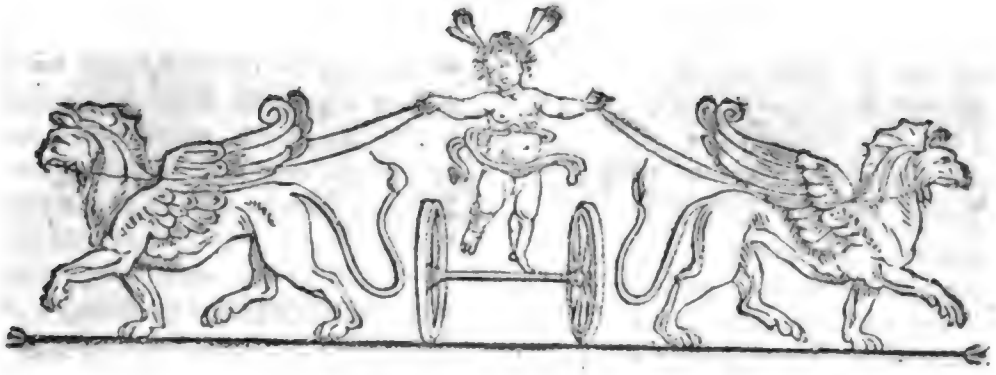
Heute wurde die große Prachtmusik und hinterher Alles nochmals wiederholt, und da ich abermals mit sehr großer Aufmerksamkeit zugehört, und auch mit mehrern musikalischen Freunden weitläuftig noch besprochen habe, so kann ich nicht anders, als mein voriges Urtheil bestätigen. Leben Sie wohl. H.

Aus Reval.

Ein schreckliches Verhängniß drohte uns in der Nacht zum 16. Juni mit namenlosem Unglück. Die ganze Stadt umhüllten gewitterschwangere, finstere Wolken, und zündend traf ein Blitz die steile St. Olaikirche. Todesangst ergriff die bange Menschheit, und alle Straßen füllten sich mit den verzweifelnden Bewohnern. Zitternd und zagend erwartete man, wie aus dem Innern die Feuermasse sich entladen, und wohin das steile Haupt der Kirche sich werfen würde. Zum Glück versank es in sich selbst, indem der Wind dem Unglück nicht behülflich war, und nur schwache Theile des zerschellten Thurmes zerschmetterten 3 — 4 Nebengebäude, und als der Gewitterdimmel bald in einen wohlthätigen Regenguß sich auflöste, dankten die zagenden Bewohner der erhobten göttlichen Rettung. Nun steht die Zierde der Stadt, der Wegweiser verirrter Segler der Ostsee, als Ruine, als schauerlich wehmüthiges Denkmal des 16. Junius da: — Sic transit gloria mundi!

Bei mancherlei Unglücksfällen, die seit ein paar Jahren die Stadt und ihre friedlichen Bewohner getroffen, thut es sehr wohl, dann und wann ein Blümchen der Freude am dornenvollen Wege zu pflücken. Die Kunst war und blieb uns immer eine heitere Führerin, und hat sich gerade in der gegenwärtigen Unglückszeche aufs neue wieder freundlich zu uns gewandt, uns Thaliens Tempel aufs neue wieder geöffnet. Gebhard, an dessen Ankunft man bis zum letzten Augenblick immer noch zweifelte, ist von St. Petersburg hier angekommen, und steht als Direktor, als einsichtsvoller, gebildeter Mann und Geweihter der Kunst dem Institute vor. Seine Gattin steht als Zierde ihm zur Seite. Am 11. Juni ward der Tempel eröffnet mit dem zarten Dichtergebilde: „Sappho, Trauersp. in 5 Akten, von Grillparzer.“ Vorher sprach der Direktor untenstehende gemüthliche Worte an das versammelte Publikum. Gewiß, sie sind des Abdrucks würdig, denn sie bezeichnen den Mann als Mensch und Künstler, sein Wollen und sein Thun. Es war wohl ein schöner Genuß, diese sinnige Auffassung, bei der Gründung einer Bühne, mit kräftigem Glauben, mit kindlichen Hoffnungen und Wünschen, das ewige Leben, die Weltseele anzurufen, und dorther, von wo alles Gute und Schöne ausgeht, Gedeihen zu erflehen — es ward verstanden und tief gefühlt; ein Triumph der schönen Wahrheit. Wie reich an Seligkeiten wäre das Leben jedes Einzelnen, wenn er bei allem seinem Thun, Leiden, bei allem Beginn und Vollenden, von jugendlicher Zuversicht auf eine höhere Hülfe begeistert wäre! aber zu beklagen ist, daß solch einfältiges, religiöses Streben in schwachen, überspannten Gemüthern nur gar zu leicht in Mysticism, in Schein, also in Trug, ausartet. Vernunft und Glaube sind die Blätter einer Blume; ohne Vernunft verwandelt sich der Glaube in Aberglauben, die schrecklichste Geuche der Geister; ohne Glauben versteint die Vernunft zum Materialism, der traurigsten, unbeglückendsten Verirrung mit sich selbst entzweiter Seelen. (Der Beschl. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 171. —— den 2. September 1820.

Uebersetzungen.

Man hat es bekanntlich dem Deutschen oft zum Vorwurfe gemacht, daß es ihm unter allen Völkern Europens gerade an jener Eigenthümlichkeit oder Nationalität fehle, wodurch sich jene auszeichnen, und daß er so gewissermaßen ohne allen Volkscharakter sey, allein genau genommen scheint dieser Tadel mehr ein Lob, indem jene Eigenthümlichkeiten auch als Beschränkungen wirken, wodurch es eben jenen Völkern mehr oder weniger schwer wird, sich zu dem höhern Charakter des Allgemein-Menschlichen zu erheben, und die eigentliche Humanität in ihrem Wesen darzustellen. Einer der Hauptvortheile, der sich für den Deutschen aus der nicht allzu schroff hervortretenden Nationalität entwickelt, ist wohl der, daß er sich, ohne Vorurtheil, mit gerechter Würdigung alles Schöne und Gute aneignet, was er bei andern Völkern bemerkt, ohne deshalb an eigner Produktionskraft zu verarmen, wenn er auch bisweilen das gewonnene Fremde zu hoch in seinem Urtheile stellen sollte. Zu diesem Gewinne aber darf man wohl mit Recht die trefflichen Uebersetzungen und Nachbildungen von fremden Geisteswerken rechnen, woran die deutsche Literatur in der neuesten Zeit so reich geworden ist, denn dadurch eben wird es dem Volke — im Gegensatze gewisser Klassen — möglich, im großen Ganzen der Menschheit zu leben, und den Charakter der Humanität vollständig in sich auszubilden. Ein solches Werk nun, das man unbedenklich, nach dem Urtheile der Kenner, zu den vorzüglichsten in seiner Art rechnen kann, ist so eben beendet worden, und man muß der Vorsicht danken, daß sie dem talentvollen Verfasser Muth und Kraft verlieh, bis an's Ende mit gleicher Liebe und Aufopferung dabei auszuhalten. Wir meinen nämlich:

Ariost's Rasender Roland, übersetzt von Karl Streckfuß,

dessen fünfter und letzter Band vor wenigen Wochen uns zu Händen gekommen ist. Das Publikum hat diese der deutschen Literatur so sehr zur Ehre gereichende Unternehmung so richtig gewürdigt, daß es hier keiner umständlichen Auseinandersetzung ihrer großen Vorzüge bedarf, auch kennen die Leser dieser Blätter den Geist des Werkes aus den hier mitgetheilten Proben hinlänglich, so daß wir ihnen nur die Beendigung desselben ankündigen dürfen, um ihres Dankes voraus versichert zu seyn. Wir schweigen daher von Allem, was sich zum Lobe des Verfassers hier sagen ließe, und wünschen ihm blos Glück, daß er ein solches Werk mit solchem Gelingen beenden konnte. Den Lesern unsers Blattes theilen wir indessen noch die Worte: An die Freunde mit, die der Uebersetzer dem letzten oder fünften Bande vorgesetzt hat:

Worauf ich treuen Fleiß verwendet,
Und meines Lebens schönste Kraft,
Das große Werk — es ist beendet,
Vollendet nicht — doch wer vollendet
Ein Werk der Kunst und Wissenschaft?

Sie strahlen fern von blauen Höhen,
Als Ziel dem sehnsuchtsvollen Blick,
Dort sehn wir ihren Tempel stehen
Vom Thurm die goldnen Flammen wehen,
Doch kraftlos bleibt der Fuß zurück.

Und wähntest du sie zu erreichen,
So täuscht dich leerer Träume Spiel —
Doch sollte das den Muth verscheuchen?
Nein! nimmer rasten, nimmer weichen!
Und näher ring' ich mich dem Ziel!

Ja redlich strebend, sehnlich trachtend,
Nach dir du schöne ferne Kunst,
Des wackern Tadlers Mahnung achtend,
Der Schmähsucht dumm Gezisch verachtend,
So wie des Schmeichlers leere Gunst;

So ring' ich über Felsentrümmern
Mich durch des Waldstroms wilde Fluth,
Was kann Gefahr, was Noth mich kümmern?
Die Flammen seh' ich heller schimmern,
Und fühle wärmer ihre Gluth.

Und einen Schritt und einen wieder,
Noch einen jetzt gewann ich schon.
Auf, leichter Muth! auf, schwere Glieder!
So herrlich glänzt's von dort hernieder,
Zu nahn, das sey mein Ziel, mein Lohn.

Neben dieses ausgezeichnete Werk glauben wir, wenn auch nicht ganz in Hinsicht des der deutschen Literatur dadurch zuwachsenden Gewinnes, doch gewiß in Hinsicht der bei der Ausführung zu überwindenden Schwierigkeiten und des dazu erforderlichen Talentes die Uebersetzung

des Gjaur, vom Lord Byron, von Arthur von Nordstern,

stellen zu dürfen.

Der Verfasser dieses Bruchstücks einer türkischen Erzählung ist bei den Deutschen fast eben so bekannt, wenn auch nicht eben so beliebt, als bei seinen Landsleuten, und die Uebertragung seiner Gedichte verdienstlich, denn man kann wohl behaupten, daß sich fast jede Eigenschaft, die zu einem großen Dichter erfordert wird, eine einzige ausgenommen, freilich die bedeutendste, in seinen zahlreichen Werken nachweisen läßt. Tiefe des Gedankens, Schwung der Phantasie, Reichthum der Erfindung, Mannigfaltigkeit der Gestaltung, Kraft und Innigkeit der Empfindung, Herrschaft über die Sprache und jene sanfte

Schwermuth, die den Geist abzieht von der Außenwelt, und ihn mit Wollust in sich selbst versenkt, finden sich einzeln und vereinigt, wenigstens in seinen größern Werken, wie diesem Gjaur, dem Child Harold und andern. Jene eine fehlende aber ist die Harmonie aller dieser Seelenkräfte, das schöne Gleichgewicht derselben, welches die Bedingung der Vollendung jedes Erzeugnisses der Natur ist. Allein für diese Eurhythmie, scheint es, haben seine Landsleute gerade nicht den Sinn, der dem Deutschen eigen ist. Der Britte liebt mehr das Außerordentliche, Ungemeine, als das Vollendete, in sich rein Ausgebildete. Daher seine Vorliebe für den genialen Landsmann. Die Uebertragung dieser an trefflichen Einzelnheiten äußerst reichen Dichtung gereicht dem Talente des Verfassers um so mehr zur Ehre, je weniger er sich irgend eine der Bequemlichkeiten dabei erlaubt hat, welche sonst die Uebersetzer nicht zu verschmähen pflegen. Er hat nicht nur den Geist der Urschrift, nicht nur die Form und das Kolorit derselben im Allgemeinen und Einzelnen, sondern auch die technische äußere Gestaltung bis auf den Reim auf's treueste wiedergegeben, wie dies das zur Seite gedruckte englische Original beweiset. Aber es ist nicht zu läugnen daß dies doch wohl zuweilen auf Kosten der Verständlichkeit und des Genius der deutschen Sprache geschehen ist, wie auch schon andere Kritiker bemerkt und nachgewiesen haben, so daß man sagen möchte: der Uebersetzer sey aus dem Bestreben, gar zu treu zu seyn, hie und da fast untreu geworden. Eine besondere Eigenheit dieser Dichtung ist das Rhapsodische in der Form, und die eigene oft schwerfällige Gedrängtheit des Ausdrucks und der Bilder, wodurch das Lesen manchmal zur Mühe wird.

(Der Beschluß folgt.)

Sebaldus.

(Fortsetzung.)

Von den hocherfreuten Aeltern bewillkommt, traten jetzt die beiden in die Wohnstube ein, wo noch Alles den Wiederkehrenden unverändert bekannt ansprach. Der große runde Tisch mit den gedrehten Füßen, in der Mitte des Zimmers, war noch derselbe, an welchem man Abends zu sitzen pflegte, wenn Wolfram mit seinem Vater die Nachbarn besuchte; ja er hatte sich seitdem nicht von seiner Stelle gerückt, während ein Mitglied jener traulichen Versammlung schon in die dunkle Kammer hinabgestiegen war. Wolfram war indessen jetzt

weit entfernt, solche Betrachtungen anzustellen, er verfolgte mit glühenden Blicken jede Bewegung seiner reizenden Gespielin, die, während die Aeltern ihn zum Mittagsessen einluden, an dem schon gedeckten Tische noch einen Platz bereitete, und bald darauf mit angenehmer Geschäftigkeit die Speisen auftrug. Auch Wein, Margarethe, rief ihr der Vater zu, des alten Freundes Sohn, und der künftige Nachbar ist es werth, daß dieser Tag als ein Festtag gefeiert wird.

Unter mancherlei Gesprächen, wie lang getrennte Bekannte sie zu führen pflegen, ward das einfache Mahl verzehrt. Auch dem alten Nachbar, der seit Monaten in der Erde ruhte, brachte sein Freund ein Opfer redlicher Thränen. Er erzählte Wolfram viel von des Vaters letzten Stunden, und wie Margarethe und die Mutter in den ersten Tagen seiner Krankheit ihn gepflegt hätten, bis die Ankunft einer Muhme, welche das verlassene Haus noch jetzt bewohnte, fremde Hülfe unnöthig machte. Stumm und finster blickte Wolfram vor sich nieder, er schien nur mit Unmuth seine Seele diesen Bildern hinzugeben, und wußte bald das Gespräch künstlich genug zu wenden, indem er von den Scenen des Kriegs zu reden begann. Der alte Magdeburger stimmte sogleich mit jugendlichem Feuer ein. Seine Augen funkelten von stolzer Freude, als er Wallensteins vereitelten Versuch auf die unbesiegten Mauern seiner Vaterstadt beschrieb, und die Tapferkeit ihrer Bürger dem jungen Zuhörer rührend vor Augen stellte. Glühend von Vaterlandsliebe und Eifer für seinen Glauben, schien er der Jüngling zu seyn, während Wolfram mit scharfem Blicke aufhorchend, von Leidenschaft unberührt, in allen seinen Fragen und Anmerkungen die kühle Besonnenheit des Mannesalters zeigte. Er wußte dagegen dem Alten gar viel zu sagen, was er klug und gewandt übersah; er kannte die Heerführer näher, die Helden des Tages hatte er gesehen, die gewundenen Wege der Politik verfolgte er mit Lust, und schien parteilos dem Ganzen, wie einem verwickelten Spiele zuzuschauen. Gespräche dieser Art pflegten damals nur die Männer zu beschäftigen, und Margaretha hatte mit ihrer Mutter längst den Tisch verlassen, als der Vater sein Glas noch einmal bis an den Rand füllte, und, es hoch empor haltend, den Namen Gustav Adolph ausrief. Wolfram that Beschied, stand dann rasch vom Stuhle auf, und grüßte die Wirthinnen zum Abschiede, wobei ein fester Blick in Margarethens Augen ihr Innerstes zu erforschen schien.

Wie oft sah nun das Mädchen mit klopfendem Herzen den schön geschmückten stolzen Jüngling auf einem hohen Rosse ihrem Fenster vorüber traben. Die Nachbarn alle sahen auf ihn, ehrerbietig zog er das befiederte Baret vor ihr ab, sich tief verneigend. Ihre ganze Seele folgte ihm. Der schnelle Eindruck seiner einnehmenden Gestalt, seiner klugen Rede, seiner schmeichelnden süßen Worte, im Bunde mit den Erinnerungen der frühesten Jahre, hatte ihre Phantasie gefangen genommen, und diese verführerische Malerin nutzte nun des Mädchens einsame Stunden, um ihr Bilder der Liebe und des Glücks vorzuzaubern, wie sie in ihrem stillen Gemüth noch nie erschienen waren. Auch säumte Wolfram nicht, durch öftere Besuche und manches heimlich traute Gespräch, Margarethens Liebe zu wecken, und je kälter er allen andern gegenüber erschien, desto herzgewinnender war die Vertraulichkeit, die er ihr, nur ihr allein, bezeigte.

Nur Wochen hatte Wolfram in Magdeburg zubringen wollen, seine Leidenschaft machte Monate daraus, und diese vergingen flügelschnell. Warum er wieder in die Weite mußte, was ihn jetzt gebieterisch hinwegrief, begriffen seine Freunde nicht, am wenigsten Margarethe, die durch den Wechsel von Glut und Kälte in seinem Betragen sich aus der ruhigen Stille ihrer Frühlingstage auf ein wildbewegtes stürmendes Meer geworfen sah. Mit kränkendem Zweifeln an seiner oft betheuerten Liebe mußte sie nun von ihm scheiden. Ihre Thränen flossen heiß und still bei seinen Betheuerungen, sie bald und ganz anders wieder zu sehen; ein Stachel fuhr in ihr Herz, als sie die ruhige Kälte gewahrte, mit der er vor den Aeltern ihr Lebewohl sagte, mit der er die Segnungen dieser ältesten Freunde empfing. Und dennoch nahm er ihr Herz mit hinweg. Wie er den breiten Weg hinab trabte, wie er noch oft sich umsah, den Hut freundlich schwenkte, und am Markte verschwand, glaubte sie alles verloren zu haben, was dem Leben Reiz, dem Tage Licht und Freude gab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Reval. (Beschluß.)

Hier der Inhalt der erwähnten Antrittsrede von Gebhard:

„Des Menschen Arbeit, Fleiß und Streben,
All sein Thun und sein Beginnen,

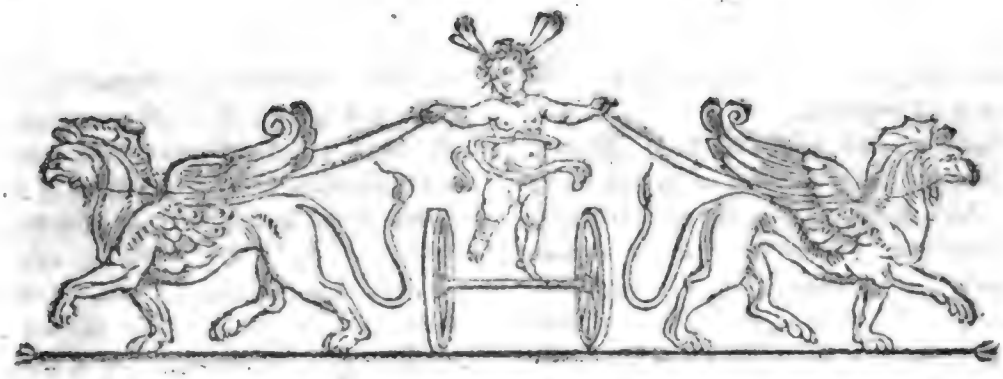
Soll es ein kräftig, frisches Leben,
Ein fröhliches Gedeihn gewinnen,
So muß er barmlos, voll Vertrauen,
Und gläubig dessen aufwärts schauen,
Woher der beste Segen stammt,
Der jede reine That entflammt.
Was ohne diese Gnad' entsteht,
Wird von des Schicksals Sturm verweht;
Von finstern Mächten rings bedroht,
Trägt es im Keime schon den Tod.
Drum hat kein Menschenwerk Bestand,
wenn sich die Gottheit abgewandt,
Und wer was Rechts zu schaffen denkt,
Erst himmelwärts die Seele lenkt,
Von dort mit gottergebnem Muth
Sich zu erfleh'n, was Noth ihm thut.
Dann wende sich nächst Gott der Sinn
Getrost zu edeln Menschen hin:
Gleich wie die heilige Natur,
Sind sie des Himmels Rüstzeug nur,
Den Willen fest, die Herzen mild,
Für Recht und Wahrheit gluterfüllt;
Mit dieser Doppelzuversicht
Zu Gott und Menschen zag ich nicht,
Und gebe mit zufriednem Sinn
Mich folgsam meinem Leitstern hin,
Der sorglich mich durch Schicksalswogen
Zum andernmal hieher gezogen.
So soll ich Ihnen nun aufs Neue,
Verehrteste, des Grußes Weihe,
Und lege mit getrostem Muth
Mein Glück in Ihre sichre Hut,
Die ich bereits in frühern Jahren,
So lang ich hier geweilt, erfahren.
War Ihre Gunst mir damals theuer,
Und nährte sie des Jünglings Feuer
(Bleibt doch des Künstlers höchstes Ziel
Der bessern Seelen Mitgefühl,)
So ist es nun mein einzges Streben,
So füllt nur dieser Wunsch mein Leben,
Hier Sorg' und Unmuth zu zerstreuen,
Ganz Ihren Freuden mich zu weihen,
Zu denen Sie in diesen Hallen,
Wo sich das Leben spiegelt, wallen,
Wo sich im Schutz der Musengunst
Erzeugt die heitre Welt der Kunst. —
Erfreun und rühren Geist und Herz
Zu süßer Wehmuth, zartem Scherz —
Das heischt ein ernstes, muhsam Ringen;
Doch lohnt beglückend das Gelingen.
Mich haben hier der Kunst Eyboren
Zum Vorstand dieses Werks erkoren,
Und ernst will auf die neuen Pflichten
Ich alle meine Thatkraft richten.
Die Uebung zwar hat ihre Mühen;
Doch wenn des Sieges Sterne glühen,
Ist jede Sorge schnell entflohn,
Und überschwenglich ist der Lohn.
Schon jetzt, beim schwierigen Beginn,
Ermuthigt sich mein Herz und Sinn,
Weil edle Menschen voll Vertrauen
Auf diese neue Anstalt schauen,
Und nicht vom Augenblick erwarten,
Was, wie in einem jungen Garten,

Der thatenvollen Zukunft Segen
Geduld und liebevolles Pflegen,
Das wärmend Keim und Stamm durchdringt,
Zu Blüthen wie zu Früchten bringt.
Nicht werd' im Anfang viel verheißen;
Des Wortes Band kann schnell zerreißen,
Und das Versprechen ist so leicht.
Der Samen zeugt nur langsam Saaten:
Drum lob' ich mir das Werk der Thaten;
Es jauchze, wer das Ziel erreicht.
Des ernsten Fleißes heitres Streben
Wird Nachsicht, Mitgefühl beleben,
Und gegenseitges Vertrau'n.
Hab' ich nur Ihre Gunst gewonnen,
So wird das Schwerste leicht begonnen,
Es ist Ihr Werk, woran Sie bau'n."

Darauf folgte „Sappho." Beide Gebhard — Sappho und Phaon — erfreuten als Künstler Verstand und Herz. Sie rechtfertigten nicht nur, sie übertrafen den Ruf, der ihnen vorging; nicht nur durch wahres Talent, sondern durch das Scientifs der Kunst, und durch die seltene Mannigfaltigkeit in allen ihren Leistungen. Wir sahen sie eine Reihe schnell auf einander folgender verschiedenartiger Charaktere meisterhaft durchführen. Z. B. Baronin und Wiburg in: Stille Wasser sind tief; Baron und Baronin in: die Beichte; Elsbeth und Conrad in: die drei Wahrzeichen; Hedwig und Rudolph in: Hedwig; Othello und Desdemona in: Othello; Victor und Reimbeau in: die Waise und der Mörder; Kapitän Belrande; Toni; Louise und Ferdinand in: Kabale und Liebe. — Zwei ihrer Kinder, niedliche Mädchen, haben sich in einigen Kleinigkeiten, als in: Herzog Michel, die Erbschaft, alle Herzen erobert, durch ihr freundliches Aeußere, ihr erheiterndes wahrhaft naives Spiel und durch ihre deutliche Aussprache. In ihrer Nähe sind lobenswerthe, gewandte Schauspieler vom Danziger Theater als Mitglieder der Anstalt gewonnen: Herr und Frau Klemm, und Hr. Biedert, die in mehrerer Hinsicht gefallen. Nicht minder lobenswerth sind: Hr. und Mad. Steinsberg. Alles, was Hr. Gebhard unserer Anstalt gewinnen wird, dürfte wohl in kurzer Frist des Künstlerberufes würdig erscheinen und zum Ganzen sich bilden. Der Himmel gewinne dieser neuen Anstalt bei solch einem mühevollen Beginnen und unter den jetzigen Conjunkturen kunstfreundliche Gönner und thätige Unterstützung. — Die berühmte italiänische Altistin, Mad. Borgondio, hat hier sich zwei Mal hören lassen. Ein Mal in dem Klubbe der Theater-Aktionärs, das zweite Mal im Theater, im Verein mit dem Direktor. Ihre Gesangstücke bildeten Eine Abtheilung, und „Toni, Dr. in z A. von Körner" die zweite, bei überfülltem Hause. Ihr Beifall war nicht der rauschendste. Sie ist von hier über Riga nach Dresden gereist, einem Engagement entgegen, wie sie sagte.

Das heurige Wetter begünstigt die Badekur in offener See gar nicht; steter Regen wechselt mit Gewittern, und kühlen das Wasser. Auch den Johannismarkt traf dadurch kein vortheilhaftes Loos, indem die schöne Welt vom Lande sich nicht erlustigen konnte. Nun reduzirt sich aller Sinn für Vergnügen wieder auf das Theater. Im Herbst sollen wir auch Singspiele, und besonders Mad. Gebhard in der Oper „Tancred" und in derselben sie als Tancred zu sehen das Vergnügen haben. Man erwartet vom Königsberger Theater Hrn. und Mad. Meißner. Vom Theater zu Memel Hrn. Adolph Stein und Mad. Serguiers. W. C.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 172. ——— den 4. September 1820.

Der Nil.

(Eine Fabel.)

Der Nil, der lange Zeit Aegyptens Flur
Befruchtet, trat einst, wie er oft gethan,
Aus seinen Ufern. Diesmal stürmischer.
Vielleicht, man hatte seinen Katarakten
Und Krümmungen zu sehr wohl Ziel und Maß
Durch künstliche Kanäle setzen wollen.
Er, der so vielen Segen sonst verbreitet,
Er brauste tobend und verwüstend jetzt,
Da trat das Chor der Priester demuthsvoll
Vor ihn in seinem Tempel... „Sohn des Pontos!"
So riefen sie: „Aegyptens Segenspender!
„Du, dem wir unser Korn und Reis und Früchte
„Von tausend Arten danken ... der die Pest
„Wohlthätig einsaugt!... Wunderthät'ger Gott!
„O! warum zürnst Du so verwüstend? sage
„Mit welchem Opfer sollen wir Dich sühnen?"

„Laßt mich in alten Ufern ruhig fließen,
„Und maßet Euch nicht an, in neue mich zu schließen."

So scholl's im Heiligthum;

„Wohl wird's Aegypten gehn,
„Wenn man mich wieder wird im alten Flußbett sehn."

Y.

Sebaldus.

(Fortsetzung.)

Kopfschüttelnd hatte auch der Vater Wolfram nachgesehen. Jetzt schloß er langsam das Fenster und warf einen trüben Blick auf Margarethen, die leise zur Thür hinausschlich. Gottlob! Mutter, sagte er dann, daß er fort ist. Damals freilich, als ihn Gretchen uns brachte, dachte ich nicht, ihm diese Worte nachsenden zu müssen. Aber es ist mit ihm nicht, wie es sollte, das glaube mir. Seine Seele ist kalt und hart, die heiligsten Gefühle für Glauben und Vaterland mögen sie nicht erwärmen. Wie oft sprach er mit schlauer Spitzfündigkeit Worte aus, die man fast für den Feind hätte deuten können, und drehte sie im Augenblicke so geschickt, daß kein gerader Mann ihren wahren Sinn begriff. Nur ein halbes Herz hat er für die gute Sache, nur ein halbes Herz bringt er einmal seinem Weibe zu. Dabei liebt er Spiel und Trinkgelage, und verschwelgt die wohlgesparten Thaler des alten Vaters mit losen Gesellen, die unser Keiner kennt. Die alte Muhme selbst hat es mir geklagt. Ja, nicht Gretchens Herz ist es, um dessen Besitz er sie so listig umschlich, ich weiß, daß er genau nach dem Bestande ihres einstmaligen Erbes geforscht hat. Von dem allen soll sie nichts ahnen, sie ist jung und muß sich des Lebens erfreuen. Eine reine kindliche Seele darf nicht durch Unglauben an Menschenwerth betrübt werden. Mag sie seiner in Freundschaft gedenken,

bis Zerstreuung und Zeit, oder ein besserer Mann, sein Bild aus ihrer Brust verdrängt.

Ein häuslich verlebter Winter pflegte in Margarethens Seele das wehmüthige Andenken an die erste Liebe, und sie webte ihrem Gespinst tausend Gedanken an Wolfram, tausend Hoffnungen und Zweifel ein. Die besorgten Aeltern sahen es wohl, aber sie berührten die heimliche Wunde nicht. Zu zärtlich, um dem geliebten Mädchen wehe zu thun, scheuten sie die Schmerzen eines wohlthätigen Verbandes, und versäumten den Augenblick, wo Heilung möglich gewesen wäre. Wenn ihre stillen Träume von künftigem Glück zuweilen an's Licht traten, wenn ihre Seele mit ungewohnter Sophisterei alles an Wolfram zu entschuldigen wußte, und er nun aus dem Nebel der Entfernung rein und makellos erstand, lächelten die Alten wohl schmerzlich, und hofften von Zeit und Zufall, was sie zu schwach waren selbst zu vollbringen. Indessen brachte die Zeit nur allzubald andere Sorgen, vor denen die kleinen Unruhen des Hauses sich wie leichte Nebelwolken verloren. Tilly bedrohete Magdeburg; ehe man es glaubte und begriff, war sein Heer vor den Thoren, eine furchtbare Entscheidung stand bevor, und Uneinigkeit, Zweifel, Muthlosigkeit, oder thörigtes Selbstvertrauen, erschwerte die Gefahr. Der Mehrzahl treuer bewährter Bürger, die ihr Leben für Glauben und Freiheit gering achteten, stand ein anderer Haufe entgegen, der in der Widersetzlichkeit gegen den Kaiser ein Verbrechen sah, und die irdischen Güter zu erhalten gern das neue Licht der Seele für die alte Dunkelheit tauschen wollte. Der schwedische Held, von seinem König hieher gesandt, fand überall Hindernisse seiner Plane, sie wurden von unbekannter Hand ausgesäet und wucherten üppig; ahnend sah sein Blick in der Ferne das Verderben der Stadt und sein eignes. Aber er wurde deshalb nicht müde, auf Rettung für die Verblendeten zu denken, und neben ihm standen die treuen deutschen Männer, unwandelbar fest, entschlossen ihre blühende Stadt zu beschirmen, oder im freudigen Glauben zu sterben.

Unter so trüben Aussichten erblühte der Frühling in aller Pracht, als wolle er mit seinem Frieden die Furcht in der Menschenbrust besänftigen. Margarethe pflegte die Blumen ihres kleinen Gartens wie sonst, und konnte nicht unterlassen sich jedes keimenden Knöspchens zu freuen. Vor ihre Seele zog jugendliche Unerfahrenheit einen so dichten Schleier, daß kein Blick in die grauenvolle Zukunft fiel; sie wußte ja, die Feinde waren

Menschen, und menschlich, glaubte sie, würde die unglückliche Stadt von ihnen geschont werden. Nur wenn der grause Ton des Geschützes sie schreckte, und die muntern Vögel, denen sie von Zweig zu Zweige mit sinnendem Blicke gefolgt war, aufgescheucht davon flogen, floh auch sie an der Mutter Brust, und forderte Trost und Beruhigung an dieser Stelle, wo sie beides immer gefunden hatte. Fester drückte die Mutter sie dann in ihre Arme, und ihren zum Himmel gehobenen Augen entquollen schmerzliche Thränen. Aber sie trocknete sie schnell, zwang sich ruhiger zu scheinen, und zerstreute mit tröstenden Worten die trüben Ahnungen des geliebten Kindes, während ihr banges Herz dem widersprach, was beredtsam von ihren Lippen floß. — So deckt der Gärtner ein zartes Pflänzchen selbst vor der lauen Nachtluft des freundlichen Mais. Er liebt es vor allen andern, er will es schöner und reicher sich entfalten sehen, seine Blüthe soll ihn früher erfreuen. Da kommt ein Frost, der des Menschen klugen Anstalten spottet, und das Pflänzchen liegt erstarrt am Boden. In der warmen Mittagssonne erheben sich alle andere, die der Witterung mehr gewohnt waren, nur sein Liebling welket langsam hin, um nie mehr zu erstehen.

Mit dem Anfange des Maimonats wurde die Unruhe in der Stadt größer, die Gefahr dringender. Mehr als 1500 feindliche Kugeln wurden täglich gegen die Festung abgesandt, noch hatten nur wenige Schaden gethan, doch wagten die furchtsamen Weiber sich nicht mehr aus ihren Häusern, kein Herz schlug mehr ruhig, kein Auge schloß sich mehr zu sicherm Schlummer. Alle Bürger zogen auf den Wall, selbst Margarethens alternder Vater wollte nicht zurückbleiben. Sein Herz war voll Muth und freudigem Vertrauen, die fromme Seele richtete er hinauf gen Himmel, das Auge nach der Gegend, wo Gustav Adolph helfend erscheinen sollte. Kam er Abends ermüdet heim, so hatte er immer für Mutter und Kind ein heiteres Gesicht und besänftigende Worte. Liebend drängten sie sich an ihn, es dünkte Margarethen, als könne keine Gefahr sie im Vaterarme treffen; nur wenn er schied bebte ihr Herz, und sie glaubte sich einem unbekannten Unglücke hingegeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersetzungen. (Beschluß.)

Auf die aus dem ersten (in diesen Blättern bereits angezeigten) Theile bekannte Weise und mit gleichem

Glück hat Herr Peucer sein klassisches Theater der Franzosen fortgesetzt. Der so eben erschienene zweite Theil enthält die Uebersetzung der Semiramis von Voltaire, eines Stücks, das sich mehr durch rhetorischen Glanz und Reichthum, als durch Tiefe und Stärke des Gefühls oder Größe der Gedanken auszeichnet. Es ist wie das erste (die Zaire) in reimfreie Jamben übertragen, und man muß auch hier gestehen, daß sich größten Theils Treue mit Leichtigkeit und Nachdruck vereinigt, und das deutsche Gewand sich ebenfalls, wie das ursprüngliche, als schmückende Hülle einer edlen Gestalt zeigt. Damit soll jedoch nicht behauptet werden, daß Alles gleich vollkommen und gelungen zu nennen, und nicht manche Stelle noch einer besfernden Hand bedürftig sey.

Ein anderer uns bisher unbekannter Literator, Carl Moritz Kreisel, hat die Esther des Racine metrisch verdeutscht (Mainz, Kupferberg), und sich dadurch dem Publikum als einen Mann empfohlen, dem es zu dergleichen Arbeiten keineswegs an Talent gebricht, ja dem selbst ein poetischer Funke einzuwohnen scheint. Racine spricht bekanntlich das Gefühl mehr an als Voltaire, das wird man auch in diesen ursprünglich zur Darstellung in einer Erziehungsanstalt für junge Frauenzimmer unter Ludwig XIV. geschriebenen Stücke, dessen Stoff die bekannte Geschichte der Bibel ist, bestätigt finden. Die vorzüglichsten Stellen sind indeß die Chöre, welche zum Theil einen wahrhaft poetischen Aufflug nehmen. Der Uebersetzer hat diesen in unserer Sprache meistens glücklich zu erreichen gewußt, indem er hier auch durch Abwechselung des Versmaßes und zweckmäßige Benutzung des Reimes den Ausdruck zu verstärken versucht hat. Im Ganzen erkennt man einen der poetischen Darstellung keineswegs unkundigen, die deutsche Sprache mit Geschmack beherrschenden Geist, und es läßt sich erwarten, daß er mit Glück auf der betretenen Bahn fortschreiten werde. Die Vorrede des Uebersetzers enthält, wenn auch wohl zu ausgeführt und breit, manches recht Gutgesagte und Wohlgedachte über dramatische Poesie überhaupt, so wie die Kunst der Uebersetzung.

Als einen wahren Gewinn für die neueste Literatur dürfen wir wohl auch die deutsche Bearbeitung des englischen Romans:

Ivanhoe, von Walter Scott, 3 Theile, Leipzig, Hinrichsche Buchhandlung,

ansehen. Da der Herausgeber dieser Blätter selbst Verfasser derselben ist, so kann davon nicht füglich hier die Rede seyn, weil, was man zum Lobe derselben vielleicht zu sagen hätte, leicht parteiisch scheinen könnte. Der Roman selbst ist fast in allen öffentlichen Blättern, als eines der vorzüglichsten Werke seiner Art gepriesen worden, und nicht mit Unrecht, denn schwerlich möchte er von einem andern, wenigstens in der letzten Zeit, durch das Anziehende des Inhalts sowohl als Vollendung der Form übertroffen worden seyn. Er zeichnet sich außer diesen Vorzügen auch dadurch aus, daß er ein treues und höchst lebendiges, bis in das kleinste Detail ausgeführtes Bild des bürgerlichen Lebens, der Sitten und Eigenthümlichkeiten des Volkes in jener Zeit aufstellt.

Anekdoten.

Voltaire war sehr empfindlich, wenn er in seiner behaglichen Ruhe gestört wurde, und er äußerte selbst gegen seine besten Freunde seinen Unmuth darüber ohne alle Schonung.

Einst waren die Herren Darnaud de Bacules und N... bei ihm in Ferney zum Besuche. Sie stritten sich sehr heftig über Corneille und Racine. Voltaire, ärgerlich über das laute Geschrei bei diesem Streite, das er in seinem Zimmer vernahm, öffnete die Thüre und sagte zu ihnen:

„Meine Herren! Wir sind hier drei, aber zwei sind darunter zu viel."

Er befahl nun, zwei Couverte von dem gedeckten Tische zu nehmen, und da seinen Gästen auf diese Weise die Lebensmittel abgeschnitten wurden, so blieb ihnen nichts übrig, als ihn zu verlassen.

Man erhob in einer Gesellschaft, in der sich auch Diderot befand, J. J. Rousseau's Bescheidenheit sehr hoch, daß er auf keinen andern Titel Anspruch mache, als auf den eines Bürgers.

„O wie einfältig!" rief endlich Diderot fast böse aus: „Rousseau will Bürger genannt seyn, weil er nicht gnädiger Herr heißen kann.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 25. August.

Heute vor einem Monat wurde das beliebte Vaudeville: Der Schiffskapitain — vielleicht zum 60sten Male — gegeben, und zwar mit einer wesentlichen Veränderung, denn der Seemann, welcher sich bekanntlich verstellt, machte den Versuch, sich auch anderweitig zu verstellen, indem er sich

den Schein eines Berauschten mit vielem Glück gab, indessen sprach der Erfolg nicht für diese Variation, die Versammelten glaubten irriger Weise an die prosaische Wirklichkeit der täuschenden Erscheinung, und äußerten Laute Unzufriedenheit. Wie ungerecht! Aber das ist das Loos des Schönen auf der Erde: die Schauspielbesucher bringen in der Regel weder Phantasie noch Intelligenz genug mit in den Schauplatz, geschweige denn Humanität.

Am 3. Aug. gab man zur Feier des Geburtstages unsers Königs die neu einstudirte Bartonsche Operette: **Aline, Königin von Golkonda**, die im Allgemeinen recht lobenswerth aufgeführt wurde. Frl. **Cunicke** war Aline, und befriedigte jeden billigen Wunsch; auch die übrigen Partien waren in guten Händen. Dem Singspiele ging eine Festrede, von Fr. **Stich** wacker gesprochen, voraus, und ein von **Spontini** gesetzter Festmarsch wurde aufgeführt; so auch der preußische Volksgesang von demselben Tonsetzer, von ihm selbst in der Ausführung geleitet, und von 350 Individuen — Musikern und Sängern — grandios vorgetragen. Man muß gestehen, daß Hr. **Spontini** — er war der Anordner dieser Musikaufführung — die Sachen mit Feuer anzugreifen weiß, und es wohl bedacht hat, daß Viel auch viel wirkt. Denken Sie sich das Geräusch von 350 Instrumenten und Stimmen in einem für diese gewaltigen Tonmassen engen Raume; denken Sie sich ein 350faches richtiges Forte, und Sie werden gestehen müssen, daß dergleichen nicht ohne große Wirkung bleiben kann; in der That erregte diese brausende Musik bei den, ohnehin durch den Anlaß feierlich gestimmten, Zuhörern den größten Enthusiasmus, und die Folge war, daß der Volksgesang, so wie die Ausführung des Festmarsches, am 5. Aug. vor der 2ten Vorstellung der Aline auf vieles Verlangen wiederholt werden mußte. Der Festmarsch hat so viel Furore gemacht, daß man ihn seit jenem Tage fast in allen unsern öffentlichen Gärten von den Halb- und Viertel-Musikmeistern aufspielen hört, und **Spontini** ist dadurch mit Mode geworden.

Hr. **Dall-Acca**, Virtuos auf dem Contra-Violon, und Kais. russ. Kapell-Musikus, ließ sich am 10. Aug. auf unserer Bühne in Zwischenakten auf seinem Instrumente in einem Andante und Rondo, so wie mit Variationen auf ein russisches Thema, hören. Die Geschicklichkeit dieses Künstlers in der Behandlung seines Instruments setzt in Erstaunen; man glaubt oft eine Violine oder eine Bratsche, und zwar recht zart, sanft und zugleich höchst fertig gespielt, zu hören.

Hr. **Krebs**, K. Wirtembergischer Heldsänger, ist am 17. Aug. mit Beifall in Scenen aus Paers **Camilla** als Ubaldo aufgetreten. Die Baßstimme des Hrn. K., der ehemals Tenor sang, ist weder in der Tiefe voll noch stark, aber in den Mitteltönen und vorzugsweise in der Höhe sehr angenehm.

Von einem neuen Singspiele mit Tanz nach dem Französ. frei bearbeitet von Frau **Krickeberg**, Musik von W. **Tell**, Sohn des hiesigen K. Ballettmeisters, läßt sich nichts Böses sagen, aber auch wenig Gutes; die Handlung ist zu schwach und einfach, als daß sie ungemeines Interesse erregen könnte. Der Musik kann man Leichtigkeit nicht absprechen, aber das ist auch Alles. Irgend eine neue Idee darin zu finden, durfte Niemand gelingen. Die Aufführung war lobenswerth und half der Neuigkeit auf diese Weise durch. Frau **Cunicke**, als gutherzige Gattin des Pachters Ehrlich, erhielt verdienten Beifall. Die beiden Ublanen, Graf Helm und Franz (Hr. **Stümer** und **Blume**), spielten und sangen vorzüglich; nur war der Franz einmal, indem er die Pachterin emporhob und herum schwenkte, fast zu sehr Ublane. Dies als Erinnerung, wenn gegenwärtige Notiz dem übrigens wackern Darsteller einmal vor Augen kommen sollte.

Aus Münster, den 14. August.

Ein öffentlicher Verkauf, der in diesen Tagen auf dem gräflichen Schlosse zu Nordkirchen Statt findet, hat die Kunstsammlung, welche sich auf demselben im Besitz der gräflich von Plettenberg Mielenzschen Familie befanden, dem Publikum einigermaßen zugänglich, und dasselbe erst eigentlich damit bekannt gemacht.

Die sehr alten Grafen v. Plettenberg waren sonst Reichsunmittelbare Herren der Grafschaft Wetten bei Aachen. Im Reichsdeputationsrecess von 1802 wurde ihnen dafür Mietingen in Schwaben zu Theil. Vor 80 Jahren war ein Graf von Plettenberg Bischof von Munster. Er ließ auf seiner Privatbesitzung zu Nordkirchen, einem Dorfe 5 Stunden von Munster, und eben so weit von Hamm, eine herrliche Residenz bauen, die sein Privateigenthum war, und seiner Familie blieb sie zwar auf Kosten des ganzen Landes gebaut worden war. Es ist ein sehr schönes Gebäude, mit 2 Flügeln im großen Geschmack aufgeführt, und mit 2 Seitengebäuden versehen, welches alles von herrlichen Wasserpartien eingeschlossen wird. Davon liegt ein großer mit Wirthschaftsgebäuden versehener Hof, zu dem man auf und über mehrere Brücken gelangt. Große Alleen führen zu den Eingängen, und eine derselben zu einem Sommerpalais, die Oranienburg genannt.

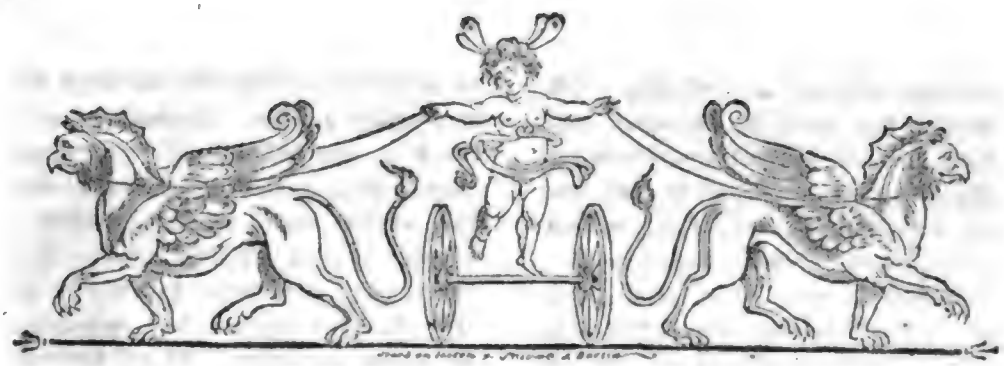
Das Ganze zeugt von fürstlicher Größe. Nun aber erst das Innere. Im untern Vorsaal, der Treppe gegenüber, steht ein Ganymed, den der Adler darnber in die Lufte führen will. Auf dem obern Vorsaal aber hangen eine Menge schöner Landschaften und historischer Gemälde. In den übrigens sehr alt meublirten Zimmern befinden sich herrliche Gemälde berühmter Meister, als v. der Werft, van Steen, Mezius, und eine Madonna von Rubens; ein Portrait der Königin Elisabeth, von einem guten, aber unbekannten Meister. Alles aber übertrifft die Schloßkapelle, wo sich ein Altarblatt befindet, auf dem eine Zeichnung in schwarzer Kreide von Leonardo da Vinci sich zeigt; noch interessanter aber ist eine Skizze von Rafael, auch eine heilige Familie darstellend, welche sich auf einem kleinen Bogen Papier auf dem einen Flügel dieses Altarblattes befindet. Diese beiden Stücke sind von dem Maler Fuchs, welcher lange in Italien war, auf 200 Carolin gewurdiat worden.

Nachdem man solcher Herrlichkeiten erwähnt hat, darf man nicht erst von den andern auch sehr schönen Gemälden sprechen. Aber besondere Aufmerksamkeit verdient die Gruppe von Laocoon in Bronze, 3 Fuß hoch, in herrlicher Arbeit. Eine schlafende Venus, ein Prometheus und andere herrliche Sachen in Bronze.

Nicht minder herrlich ist die Bibliothek ausgestattet. Es befindet sich da eine vollständige Sammlung aller Alterecht Durerischer Kupferstiche und andere seltene Kupferwerke. Besonders schön ist das lateinische Manuscript einer Bibel mit Miniaturgemälden, und einige Gebetbucher mit den herrlichsten Miniaturgemälden. Ein auf Pergament gezeichneter Atlas aus dem 16. Jahrhundert ist auch sehr merkwürdig.

Die Bibliothek bleibt unveräußert, allein die andern Kunstgegenstände, nebst einer Sammlung alter deutscher Gewehre, werden verkauft, wann sich Liebhaber finden, die sie hinreichend bezahlen. Da die einzige Erbin eines Vermögens von 30.000 Thlr. jährl. Einkünfte noch minderjährig ist, so sucht die Vormundschaft alles reindar zu machen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 173. —— den 5. September 1820.

Sebaldus.

(Fortsetzung.)

Nachdem der Donner des Geschützes Tagelang nicht geschwiegen hatte, brachte der Morgen des neunten Mais plötzliche Ruhe. Von den Thürmen beobachtete man Bewegungen im Lager, der Feind führte vor dem Sudenburger Thore das schwere Geschütz ab und nahm eine entferntere Stellung. Mit Entzücken wurden diese Nachrichten verbreitet, man rief sie jedem Begegnenden zu, man umarmte sich frohlockend; von dem Walle zog die Hälfte der ermüdeten Bürger heim, den Abend mit den Ihrigen zuzubringen. Kein Laut aus dem Lager störte das allgemeine Fest der Hoffnung. Margarethe kam ihrem Vater einige Schritte entgegen und sank heiter in seine Arme. Die ungewohnte Ruhe war ihr so süß, sie glaubte nun alles geendet, alles vorüber, und war geschäftig, ein stärkendes Mahl zu bereiten, den entkräfteten Alten zu erquicken, während er im Lehnstuhle entschlummerte. Leise deckte sie den runden Tisch, setzte einen großen Becher mit langgespartem Wein an des Vaters Platz, und erwartete still sein Erwachen. Eine Thräne trat in ihr Auge, wie sie sein schlafendes Bild, seine weißen Locken betrachtete. Sie schlich zu der Mutter und umfaßte sie sanft. Mutter, sagte sie, wenn wir nun gerettet sind, und mir sagt's mein Herz und der heitere Frühlingshimmel über uns, wir sind gerettet! Laßt uns dann immer diesen Tag als den heiligsten Feiertag begehen. Der Feind zieht sich zurück, der König von Schweden ist in der Nähe, ist morgen vielleicht schon vor unsern Thoren. Dir und dem Vater droht nun keine Gefahr mehr. Bald wird alles wieder wie vormals seyn, zu den versperrten Thoren wird eine fröhliche Menge ausziehen in's weite Feld, und Deine Margarethe wird diese trüben Tage schnell und leicht vergessen, wie einen schweren Traum, aus dem Deine freundliche Stimme mich weckte.

Jetzt öffnete der Vater die Augen und das frohe Mädchen flog von der Mutter zu ihm. Sie zog ihn an den Tisch und erzählte nun weitläuftiger, was sie von einem Nachbar über die Nähe Gustav Adolphs und Tilly's Rückzug gehört hätte.

Gott segne den edlen König, rief der Alte aus, und mache ihn zu unserm Retter! Er trank, reichte den Becher den Frauen, die bescheiden ihre Lippen netzten und des Vaters Worte fromm nachsprachen.

Da klopfte es draußen an die Thür, ein Freund des Hauses trat in die dämmernde Stube. Guten Abend Gevatter Aßmann, grüßte ihn die Mutter, und Margarethe rückte einen Stuhl herzu, den Gast zum Sitzen zu nöthigen. Hastig berichtete dieser, wie Tilly einen Trompeter hereingesandt habe, die Stadt zum letzten Male aufzufordern, und wie so eben eine Versammlung auf dem Rathhause beschlossen sey, die Antwort zu berathen. Gott lasse alles wohl gehen, fuhr Aßmann fort, und lenke die Herzen der Versammlung zum Besten. Wissen wir doch nicht, was uns gut ist. Ein großer Theil der Bürger, selbst des Rathes, stimmt für die

Uebergabe, Falkenberg räth uns Vertheidigung. Ich meine er hat Recht. Der König von Schweden muß nahe seyn, und wir sind noch nicht auf dem Punkte der äußersten Gefahr, wenn unsere Uneinigkeit sie nicht herbeiführt. Wäre der Trompeter mit einer muthigen Antwort schon wieder hinaus, ich würde ruhiger seyn.

Laßt uns beisammen bleiben bis wir mehr wissen, sagte die Mutter, und der Hausherr trank dem Freunde den Becher auf bessere Zeiten zu. Der Abend sank immer tiefer herab, das Gespräch, unruhig zwischen Wünschen und Zweifeln umherirrend, stockte mehrmals, man horchte ängstlich auf jegliches Geräusch, die Stunden schlichen, und Margarethe war schlafend auf ihren Sitz zurückgesunken.

Horch, rief die Mutter und öffnete den Laden, ich höre Schritte.

Es ist die Patrouille, die ihre Runde macht, belehrte sie Aßmann, und beide kehrten auf ihren Sitz zurück. Abermals versanken die drei in banges Schweigen, man hörte nur Margarethens sanfte Athemzüge, Jedes kämpfte im Stillen mit dem Ahnungen einer angstvoll gepreßten Brust.

Gevatter, begann endlich der Alte, es wird spät, und ich halte, wir drei sind nicht gestimmt, Eines dem Andern Trost zu geben. Laßt uns denn lieber die Ruhe nützen, um den ermatteten Körper für die Stürme des morgenden Tages zu stärken. Auf jeden Fall bedürfen wir die Kräfte, entweder uns morgen wacker gegen einen neuen Angriff zu vertheidigen, und bis zu Gustavs Ankunft frei zu erhalten, oder — was Gott verhüte — unsere gute Stadt dem Feinde zu überliefern. Kinder, mir ist nicht wohl zu Muthe, bange Ahnungen wollen nicht von mir weichen, ich verbarg sie mit Mühe, dem armen Mädchen dort das Herz nicht schwer zu machen. Gottlob, sie ist mit süßen Hoffnungen entschlummert. Nun liegt mir noch eins auf dem Herzen ehe wir scheiden. Seht Gevatter Aßmann, Gott könnte wohl schweres Schicksal über uns verhängt haben, und es wäre möglich, er riefe uns von unserm Kinde, das dann ganz verwaist und ohne Schutz wäre. Versprecht mir auf solchen Fall, daß Euer Auge über sie wachen soll. Wie wir sie Euch am Taufsteine vertrauend in die Arme legten, so geschehe es heute noch einmal, wahrlich die Stunde ist eben so feierlich. Gebt mir Eure Hand alter Freund. Witwe und Kind sey Euer, wenn ich von hinnen muß.

Aßmann reichte stumm seine Hand über den Tisch,

die Mutter war aufgestanden und ihrem Manne weinend um den Hals gefallen. Margarethe regte sich, schien zu erwachen, aber bald sank sie, fester einschlafend, auf's Neue zurück. Jetzt war Geräusch auf der Straße hörbar, es kam näher, mehrere Menschen gingen, vom Markte kommend, vorüber. Unsere Drei eilten an's Fenster, und vernahmen, daß so eben der Trompeter auf's Rathhaus gefordert sey, wahrscheinlich um seine Abfertigung zu erhalten. Es war weit nach Mitternacht, Aßmann schüttelte seinen Freunden die Hand, und ging, von ihnen bis zur Thür geleitet, durch die stille Mainacht seiner Wohnung zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

1.

Der verstorbene preußische General-Lieutenant von ..... hielt sehr streng auf Subordination, und übte darin eine spartanische Strenge aus.

Als Oberster und Commandeur des in Anclam stehenden Infanterie-Regiments hatte er ausdrücklich und bei Strafe von funfzehn Stockschlägen verboten, daß bei'm Zurückmarschiren in die Stadt nach dem Exerzieren vor den Thoren kein Soldat aber aus Reihe und Glied treten sollte, als bis die Kompagnien einzeln wieder zu den bestimmten Sammelplätzen zurückgekehrt seyn würden.

Der damalige Oberste von .... ward oft von Schwindel befallen. Einst war er mit dem Regimente zum Exerciren ausgerückt; bei'm Einmarsche in die Stadt überfiel ihn dieser Schwindel an der Spitze der Soldaten, er schwankte auf dem Pferde, und war eben im Begriff, herunter zu stürzen, als ein Soldat aus der Linie herausprang und den Niedersinkenden auffing, damit er nicht zur Erde fiele.

Der Oberste erholte sich bald wieder, und das Regiment rückte nun vorschriftsmäßig auf seine Versammlungsplätze, um von dort auseinander zu gehen. Bevor dies Letztere aber geschah, befahl er, daß der Soldat, der ihn bei dem Anfalle von Schwindel aufgefangen hatte, hervortreten sollte.

Als dies geschehen war, sagte er: „Ich habe ausdrücklich das Austreten aus Reihe und Glied, während des Einmarsches, bei harter Strafe verboten, es muß also darauf streng gehalten werden. — Unteroffizier vor!"

Jetzt erhielt der Soldat die bestimmte Strafe von funfzehn Stockschlägen.

Alle waren über diese Härte erstaunt und entrüstet. Als der Soldat seine Strafe erlitten hatte, trat der Oberste zu ihm und sagte:

„Ich konnte nicht anders, denn wenn ich einmal etwas sage, so muß ich Wort halten; ich bin Ihm aber dafür, daß er mich bei'm Sturze vom Pferde geretret, vielen Dank schuldig; hier hat er eine kleine Belohnung."

Bei diesen Worten drückte er ihm zwei Friedrichsd'or in die Hand.

2.

Ohngeachtet der General von .... hiernach viel Härte zu verrathen scheint, so war er doch im Grunde des Herzens sehr gutmüthig, und diese Strenge nur das Resultat seiner Ueberzeugung von ihrer Nützlichkeit und Nothwendigkeit im Soldatenstande.

Als er späterhin in B... angestellt war, sah er einst aus dem Fenster, und bemerkte, daß sich die vor seiner Wohnung stehende Schildwache die Nase mit der Hand schneuzte.

„Hat er denn kein Schnupftuch?" fragte ihn der General gutmüthig.

Nein, Ew. Excellenz, war die Antwort.

„Nun, so will ich ihm eins schenken;" und bei diesen Worten warf er ihm sein eignes Schnupftuch aus dem Fenster.

Einige Minuten darauf erfuhr seine Gemahlin dies, und machte ihm darüber Vorwürfe.

„Hättest Du es mir gesagt," äußerte sie sich, „so hätte ich ihm ein altes gegeben, aber so hast Du nun ein ganzes Dutzend neue Schnupftücher zerrissen; nun fehlt mir gerade Nummer fünf".

„Thorheit!" versetzte er lächelnd: „schnaub ich mich denn je in ein ganzes Dutzend auf einmal?"

Die Generalin schickte darauf einen Dienstboten zu dem vor der Thüre stehenden Soldaten, und ließ ihm sagen, sie wünsche das Schnupftuch gern wieder zu haben, sie wolle ihm dafür ein anderes, oder auch einen Thaler geben. Der Soldat aber lehnte das Anerbieten mit den Worten ab:

„Nein, das Tuch geb' ich nicht weg, und wenn ich auch zehn Thaler dafür erhalten könnte. Ich hab' es von dem General geschenkt bekommen, und will es ihm zum ewigen Andenken aufbewahren."

3.

In den letzten Jahren seines Lebens wurde der General von .... sehr hinfällig, und seine körperliche Kräfte nahmen mit jedem Tage auffallend ab. Er hatte eine beständiges Zittern in den Händen, denen es an aller Muskelkraft gebrach.

Eines Abends war die Ordonanz bei ihm im Zimmer, um ihm über etwas Rapport zu erstatten. Während des Gesprächs mit diesem Soldaten wollte der General aus einem vor ihm stehenden gefüllten Quartglase Bier trinken, als er es aber aufheben wollte, zitterte seine Rechte so stark, daß er besorgte, er würde es fallen lassen.

„Helf' er mir doch!" sagte er daher zu der Ordonanz.

Der Soldat mißverstand dies, nahm das Glas aus der Hand des Generals, und that einen tüchtigen Schluck.

Ohne sich darüber zu erzürnen, lächelte der Greis gutmüthig und sagte: „So war es freilich nicht gemeint; aber da er mir schon so geholfen hat, so trink' er nun auch das Glas aus." K. M—r.

Klage.

(Nach Racan.)

Send mir willkommen, erkornes Asyl schwerleidender Seelen,
Alternde Wälder, die ihr schon drei Jahrhunderte daſtehd,
Aber nur ewiges Schweigen und Nacht und Entsetzen beherbergt!
Nehmt von den Liebenden allen, die hier schon der Schmerzen Geheimniß
Innigster klagten und freier, den Unglückseligsten, mich auf!
Wenn am Morgen die Sonn' emporsteigt über die Bergeshöh'n
Oder hinunter sich taucht glorreich in Oceanos Fluthen,
Und allmählig die Wolken der Nacht herschweben, wie Geister,
Immer vernimmt und immer mein Liedesgeklage der Nachthall.
Nur im kargeren Schlaf' umflattern mich täuschende Träume
Süß und beglückend — mich liebt, mich umarmt die Geliebte — dem Himmel
Zieh' ich die Erde dann vor. — Warum, ihr Götter, verdank' ich
Leben und Seligkeit nur dem betrüglichen Bruder des Todes?

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

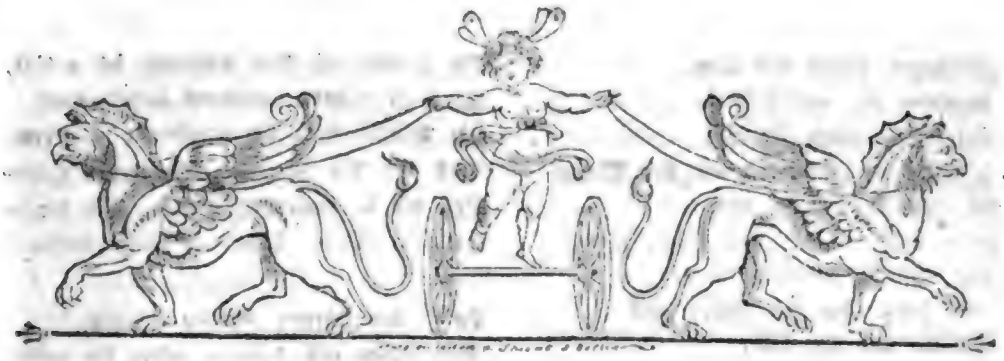
Aus Mailand, den 27. Juni.

Seit einigen Tagen haben wir in unsern Mauern eine kleine zehnjährige Iphigenia, Sie geleitet ihr Vater, der zwar kein Agamemnon ist. Von Opfer ist auch keine Rede, wohl aber von Triumphen. Dieses Mädchen ist bereits in vier Akademien öffentlich aufgetreten, und wegen der außerordentlichen Stärke ihres Gedächtnisses nicht wenig bewundert worden. Bei solchen Akademien verbeilt der Vater unter die Zuschauer eine große Anzahl von Tabellen, auf deren jeder mehrere Fragen geschrieben stehn, die auf alle Fächer der Gelehrsamkeit und des Wissens Bezug haben. Diese Fragen sollen sich, wenn anders der Aussage des Vaters Glauben beizumessen ist, auf zehntausend belaufen; zusammengezählt hat sie Niemand. Auf jede Frage, die von einem der Zuschauer nach dem andern gethan wird, gibt das Kind, und zwar mit äußerster Schnelligkeit kategorische Antwort. Im Verfolge nennt sie mit eben so großer Schnelligkeit der Reihe nach alle berühmte Männer von Adam an bis auf unsre Zeiten, mit Inbegriff der Griechen und Römer. Während dieser überaus weitläuftigen Heerzählung bleibt es den Zuschauern, nach wie vor, unbenommen, die eine oder andre der auf ihren Tabellen enthaltenen Fragen zu thun. Auf jede derselben antwortet das Kind unverzüglich, und nimmt dann sogleich den Faden seiner Enumeration da wieder auf, wo es denselben gelassen hat. Diese Kraft des Aufbehaltens im Gedächtnisse ist wirklich von seltener Art, und müßte, wenn sie in der Folge mit einem gleich starken Verstande gepaart gehn, und beide in gleichem Grade zunehmen sollten, wirklich zu etwas Außerordentlichem erwachsen. Wie es scheint, ist ihr Vater ihr einstweiliger Lehrmeister: denn er ist es allein, der sie dem Publikum vorführt, sie, wenn sie zur Seltenheit nicht schnell genug antwortet, wieder auf den rechten Weg leitet, die verschiedenen Experimente erläutert, und die Tabellen austheilt, deren ganz außerordentliche Fehlerhaftigkeit auf den Gedanken bringt, daß die einzige Frage, die weder Vater noch Tochter zu beantworten im Stande seyn könnten, die seyn dürfte: Was ist Orthographie? Um von der Schreibart, in welcher der Vater des Wundermädchens sich äußert, eine Probe zu geben, will Referent eine einzige Stelle aus dem von ihm abgefaßten gedruckten Ankündigungsblatte mittheilen. Sie lautet also: Die Proben, welche das Kind ablegt, sind von ganz eigener Natur, neu, und gränzen an Wunder. Drei Umstände fallen an ihr besonders auf; vorerst ihre Jugend, sodann daß sie ein Behälter von unzähligen wissenschaftlichen Kenntnissen ist; und ein dritter Umstand, der sie jedermann lieb und zur Einzigen macht, ist, daß sie ein so festes und glückliches Gedächtniß besitzt, daß sie im Fall ist, allen lebenden Geschöpfen die Palme streitig zu machen, und daß der allerausgelernteste Mensch zwar wohl im Stande ist, mit ihr zu wetteifern, es ihr aber schwerlich zuvorthun möchte; (wohlverstanden blos was die Schnelligkeit der Antworten betrifft.) Aergert euch, Gelehrte, Virtuosen und junge Studirende über diese Lobeserhebungen keineswegs! denn das Mädchen qualifizirt sich zu einem eigentlichen Gedächtnißungeheuer, und ist auch wirklich mit Hinsicht auf ihre Jugend, die Kenntnisse, in deren Besitz sie ist, und die ungeheure Menge von Themen, durch einmüthiges Befinden aller Menschen für ein Naturphänomen erklärt werden. Den Liebhabern dient zur Nachricht, daß dies Wunderkind nicht allein von der Natur mit den schönsten Geistesgaben, sondern auch mit der Physiognomie eines Raphaels von Urbino ausgestattet ist (welches letztere Ref., die Wahrheit zu gestehn, an ihr nicht hat bemerken können).

Seit dem 17ten dieses Monats hat die Unternehmung unsers großen Theaters, welche fortwährend darauf bedacht ist, die möglichste Abwechslung und Mannigfaltigkeit in die Unterhaltung des Publikums zu bringen, die erste Hälfte der musikalischen Abende durch eine Farce, Adelina, ausfüllen lassen, während die zweite Hälfte für die nunmehr in einen Akt zusammengezogene Oper: I due Figaro, bestimmt ist. Die Farce Adelina ist schon vor vielen Jahren von dem Kapellmeister Generali für die Bühne von St. Moses in Venedig komponirt, und so zu sagen auf allen Theatern Italiens, das della Scala, wo sie im J. 1816 gespielt wurde, mit eingeschlossen, sehr häufig und mit glücklichem Erfolge gegeben worden. Unsre dermaligen Sänger wissen sich in dem kleinen Stücke, jeder nach seinem Charakter, geschickt zu behaupten. Galli in der Rolle des Vaters erinnert an den unnachahmlichen Raffanelli, und hat Augenblicke glücklicher Begeisterung, die dem Schauspieler von gewöhnlichem Schlage fremd sind. Für de Grecis paßt die Rolle eines Dorfvorgesetzten so vollkommen, als wäre sie eigens für ihn erfunden. Die Ferron spielt mit aller der Anstrengung und dem Ausdrucke, den eine so durchaus leidenschaftliche Rolle, wie die ihrige, erfordert; ist aber in dem Terzette, welches sie mit zwei Streichinstrumenten zu singen hat, genöthigt, sich über Vermögen anzustrengen. Besagtes Terzett, welches das schönste Stück der ganzen Partitur und preiswürdig gearbeitet ist, wurde, so wie die ebenfalls vortreffliche Ouvertüre, und die ganze übrige Farce, noch ungleich besser gefallen, wenn sie in einem weit beschränktern Lokale aufgeführt würde, indem sie von dem Meister auf ein zehn Mal kleineres Theater, als das della Scala, berechnet ist. Auch Crivelli spielt seine Rolle so gut, als es sich von ihm erwarten läßt: sie ist aber eigentlich blos eine Figurantenpartie, und rücksichtlich auf Worte und Musik ohne alles Colorit.

Seit einigen Wochen drängen sich die Liebhaber und Kenner der Musik nach der Porta Romana, in das Theater Lentasio, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß dies Theater an Eleganz und Nettigkeit den übrigen Mailändischen Bühnen weit nachsteht. In Lentasio wird nämlich zeither ein dem Datum nach altes, was jedoch Schönheit und Ausdruck betrifft, ganz neues und frisches Stück, la Molinara, von Paisiello aufgeführt. In denselben singt mit einer seltenen Unbefangenheit und Grazie die sechszehnjährige Melas, die schon früherhin auf der Bühne von Carcano debütirt hat, und sie ist es, welche jene Schaaren von Schaulustigen herbeizaubert. Die Virtuosinnen, welche die Melas sekundiren, gehören zwar insgesammt zur zweiten Klasse, doch lassen sie es an rühmlichen Anstrengungen keineswegs fehlen, und wenn sich auch die Bühne von Lentasio nicht eben einer gelungenen Gesammtaufführung der Molinara rühmen darf, so kann man doch wenigstens nicht in Abrede seyn, daß dieses Stück schon auf mehr als einem Theater ungleich schlechter sey gegeben worden. Uebrigens dürfte dies Hinströmen nach Lentasio zur Anhörung einer vor vierzig Jahren geschriebenen Oper, deren vernehmste Stücke auf allen Bühnen Europa's nicht weniger als in allen öffentlichen und Privat-Akademien gehört worden, und an allen Flügeln zu finden sind, für eine neue Probe gelten, daß der wahre Geschmack an guter Musik zwar mißleitet, aber nicht vertilgt werden könne, und diese Art des Zurückschreitens als eine glückliche Vorbedeutung für diejenige Gattung von Musik, die niemals veraltet, zu betrachten sey.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 174. ——— den 7. September 1820.

Die Enthüllung, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von Georg von Saal.

Scenen aus dem ersten Akte.

(Großer Saal mit Säulengängen. In der Ecke zur Linken ein Erker, worin eine Bank und nebenan eine Harfe.)

Erster Auftritt.

Arsia (hervortretend).

Zu Ende iſt das ſchöne Siegesfeſt,
Verhallt der Jubelruf der feilen Menge,
Die leicht und bald, wie ſchwärmendes Gevögel,
Der Lockung folgt, die Nahrung ihr verheißt. —
Doch welch ein Kranz umwindet Deine Stirn,
Der Du auf eines edeln Königs Leiche
Mit blut'ger Hand Dein Heldenmahl erhöht! —
O hätte dieſer Arm Dich nie als Kind
Gewiegt, auch nie mein Auge Dich geſehen!
Schon einen Sohn des Unglücks ſah ich Dich
Geſchmiegt an Deiner Mutter Buſen, denn
Du warſt ihr ſelbſt wohl mehr ein ungerufner,
Als ein willkommner Gaſt, dem man vergnügt
Den Kuß der Liebe auf die Wange küßt.
Und alſo wuchſeſt Du heran, ein Sproß,
Den das Verhängniß einſt zu böſer Stunde
In's Daſeyn rief, des Hauſes Noth zu mehren,
Sie ahnte das Geheimniß, möcht' es auch
Auf immerdar mit ihr im Grabe ruh'n!
Doch Dir zum Fluch, zum Unheil all' der Deinen,
Zu aller Guten Schmach, erweitert ſich
Des Lebens Gränze Dir von Jahr zu Jahr!
Ha! welch' ein Schickſal wartet Deines Volkes,
Wenn noch vor Dir Dein königlicher Vater
Sein ſorgenſchweres Haupt zur Ruhe ſenkt!
Dann, Himmel, laß auch mich die Augen ſchließen,
Des Jammers hab' ich längſt genug erlebt!

Zweiter Auftritt.

Balduin. Die Vorige.

Sey mir gegrüßt! Mit holdem Gnadenwort
Der Königin geſendet komm' ich her.
Wie ſie Dich ſtets die würdigſte Vertraute
Mit ſchöner Huld geehrt, ſo wies auch jetzt
Sie mich zu Dir, auf daß ich Jegliches,
Was mir vom Schickſal Deiner Schutzempfohlnen,
Als Arzt zu wiſſen frommt, genau vernehme.

Arſia.

Dem ehrenvollen Greiſe ziemt Vertrauen,
Und alſo heißt mein Herz Dich gern willkommen.
Mit gleicher Güte bieteſt Du Bedrängten
Was Deine Kunſt, und was Dein Rath vermag.
Drum war auch ſtets, ſeit dieſes Hofes Säulen
Zuſammen uns gedrängt, mein ganzes Weſen
Mit freundlicher Geſinnung Dir ergeben.
Bekannt iſt Dir der armen Fürſtin Schickſal,
Die hier mit treuer, liebevoller Pflege
Der Königin und meine Sorgfalt ſchützt;
Doch wie es kam, und wie nun das Verhängniß

Auf dieser Unglückſel'gen Haupt mit ſolch
Verderblichem Gewitter ſich entladen, —
Das iſt das tiefe, grauenvolle Räthſel,
Deß Grund, ſo ſchlau man ihn auch vor der Menge
Verhüllen möchte, leider! nur zu offen
Vor meinen Augen liegt. — Vernimm denn, was
Dir noch bis jetzt vielleicht verborgen war.
Du weißt, wie innig ſchon ſeit langer Zeit
Um unſer Königshaus und Sigobald,
Den mächt'gen, biedern, nachbarlichen Fürſten
Die Eintracht ihre gold'nen Bande ſchlang.
Wie all' und jedes, was der Eine ſann,
Und wollte, und vollführte, nur zum Heil
Des Andern hinzuzielen ſchien, ein Grund,
Auf welchem feſt und dauernd ihre Macht,
Und ihrer Völker Heil beruhen ſollte. —
Ach! dieſe ſchönen Bande ſind zerriſſen,
Und mit dem Leben jenes edeln Königs,
Nach dem die theure, einz'ge Tochter, troſtlos
In Schmerz vergehend, hier die Hände ringt,
Auf immerdar vertilgt! — Den Fels vermag
Des Schadenfrohen Hand zu untergraben,
Der fruchtbelad'nen, ſegenreichen Bergen
Zu feſter Stütze dient. — Der Erſtgeborne,
Durch Iſtávon, deß Aufſicht ihn die Mutter
Vor ihrem Ende fei'rlich übergeben,
Schon manch verhaßten Pfad geführt, entbrennt
Mit einem Mal in allgewalt'ger Liebe
Für Siloe, die Tochter Sigobalds.
Ob Drang des Herzens, oder blos die Abſicht,
Durch ſolche Liſt der Herrſchaft Zügel früher
Aus ſeines Vaters Händen zu erlangen,
So mächtig ihn entflammt? ich weiß es nicht. —
Bald ſieht der König ſich durch Wort und That
Vermocht, dem Wunſch des Sohnes beizuſtimmen.
Geſchenk' und Boten werden abgeſandt,
Die ſchöne Hand dem Jüngling zu erwerben.
Es kannten beide ſich ſeit manchem Jahr,
Drum hoffte alles willige Gewährung. —
Doch ſieh! es trogen plötzlich alle Zeichen,
Die Boten kehrten heim, und brachten zaudernd
Dem Harrenden verneinenden Beſcheid. —
So feurig Rodoalt von Lieb' entglühte,
So deutlich ſprach der Fürſtin Widerwille
Sich gegen dieſer Sendung Abſicht aus.
Und wie auch ſonſt des Vaters jedem Winke

Sie fromm und treu gehorſam ſich gefügt,
So regte mächtig ſträubend dieſer Wahl
Ihr kindlich Herz ſich wunderbar entgegen.
Dies war des Jammers folgenreiche Quelle,
Den wir ſo ſchmerzlich tragen, und der manches
Geliebte Haupt hinab zur Ruhe ſenkte.

Baldwin.

Es iſt der Fürſten übelſtes Geſchick,
Daß Macht und Herz ſo ſelten ſich geſellen,
Wohl jenem, deſſen glückliches Gemüth
Sich zwiſchen eig'ner Wahl und andrer Vortheil,
Von Leidenſchaften frei, geruhig wiegt.

Arſia.

Der Fürſten ſonſt ſo friedlicher Verein
Ward alſobald durch Liſt und Trug gelöſt.
Der rach- und ränkevolle Sinn des Jünglings
Verſäumte nicht, durch manch erkaufte Zunge,
Und jedes Mittel, das ihm dienlich ſchien,
Des Vaters Herz zu Zorn und Haß zu reitzen.
Auch fanden heimlich angeworb'ne Rotten,
Sich an der Reiche Gränzen, die den Brand
Der Zwietracht zwiſchen beide Völker werfend,
Des Krieges volles Schreckniß angefacht.
Bald ſchollen laute Klagen über frech
Verletztes Völkerrecht, bald meldete
Ein lügenhaft Gerücht dem König ſelbſt,
Daß Sigobald mit ungeheuerm Heere
Das Reich bedrohe, während Rodoald
Und Iſtávon zugleich des Volks Gemüther
Zu offenbarem Haß und Grimm empörten. —

Baldwin.

Fürwahr! ein König iſt beklagenswerth,
Der nie ſich ſelbſt genugſam angehört,
Um, was geſchieht, und was geſchehen ſoll,
Mit ungebund'nem Worte zu entſcheiden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Sebaldus.

(Fortſetzung.)

Unentkleidet hatten ſich Margarethens Aeltern einem kurzen Schlummer überlaſſen, als ein donnernder Kanonenſchuß ſie weckte. Alle taumelten erſchrocken auf, der Morgen ſchimmerte durch die Oeffnungen der Fenſterläden. Zitternd öffnet der Vater, ein zweiter Schuß

macht die Erde unter ihm beben. Verwirrtes Getöse dringt an sein Ohr, wehklagende schreiende Stimmen kommen näher und näher, von den Thürmen schallt die furchtbare Sturmglocke, der Wächter Horn tönt schneidend dazwischen. Halbbekleidete Einwohner stürzen aus den Häusern, jammernde Mütter suchen mit ihren Kindern zu fliehen. Tilly ist da! rufen einige, Feuer! schreien andere, die Katharinenstraße steht in Flammen, die Kroaten dringen in die Stadt, das Schrodtdorfer Thor ist gesprengt, die hohe Pforte erstiegen. — Betäubt faßt der Vater die Seinen in die zitternden Arme, die er fest um sie schlingt, als könne die Liebe der Gewalt trotzen.

Laß uns fliehen, jammerte die Mutter, sieh dort wälzt sich schon ein Haufe jener Unmenschen aus dem Flammenmeere zu uns her. Fort um Gotteswillen!

Wohin? fragte der Alte, und zog die Jammernde vom Fenster weg. Wohin willst Du?

Wenn diese vorüber sind in die nächste Kirche. Fort, fort, sie sprengen die Häuser. Gott wird uns schützen.

Wer möchte den Anblick beschreiben, der die fliehenden Unglücklichen auf der Straße empfing. Ein dichter Schleier über Greuelscenen, die kein menschliches Herz fassen kann! Bewußtlos, ohne eine Zuflucht zu finden, irrten sie umher. Flammen wütheten schon überall, Glut und Rauch wehete ihnen erstickend entgegen. Kämpfende, wehrlos Gemordete, hemmten ihren Weg. Sie konnten nicht weiter, und verbargen sich bebend hinter einem steinernen Vorsprunge der Katharinenkirche. Margarethe hing halb ohnmächtig in des Vater Arme, sie sahe nicht, was um sie vorging, nicht die Wuth der plündernden Kroaten, nicht das Morden, nicht die Flammen, die immer näher heran drangen.

Ein flüchtiger Haufe ward jetzt dicht an die Stelle gedrängt, die die Familie noch verbarg. Was wollt Ihr hier? sagte ein alter Mann zu Margarethens Aeltern, seht Ihr nicht, wie das Feuer wüthet? sucht Euch in den Dom zu retten, dort ist noch Sicherheit, auch wir gedenken dahin — —

Neues Gedränge riß den Sprechenden hinweg. Eine furchtbare Salve aus tausend Feuerröhren machte einer augenblicklichen Todtenstille Platz. Der Widerstand der Schweden war gebrochen, Falkenberg gefallen, es ward einsam auf dem Kirchhofe. Der alte Vater legte Margarethen in der Mutter Arm, und belehrte sie, ihn hier zu erwarten, weil er den Weg zur Flucht einige Schritte weit untersuchen wollte. Vergebens hielten die Arme der Liebe ihn fest, er riß sich gewaltsam los. Es war weit bis zum Dome, doch die Ruhe, die jetzt zu herrschen schien, machte den Verzagenden Muth.

Eine schreckliche Zeit verfloß, die Todesangst verlängerte sie zur Ewigkeit. Wo ist der Vater, rief Margarethe, und blickte schaudernd um sich.

Hinaus, antwortete die Jammernde, einen Weg nach dem Dome zu suchen, wo schon viele Sicherheit fanden.

So kommt denn, sagte das Mädchen mit verzweifelnder Hast, wir wollen mit ihm in den Dom oder in den Tod. — Sie zog die Mutter fort. Da sie in's Freie trat, schlug sie den Blick in die Höhe, die gegenüber liegenden Straßen waren ein einziges Feuermeer, ihr Weg glich einem schrecklichen Schlachtfelde. Sie streckte die Arme schaudernd zum glühenden Himmel empor, dann ging sie kalt weiter, die zitternde Mutter an der rechten Hand, über Leichen und Trümmern. Jetzt erreichten sie das väterliche Haus, es stand noch, aber schon hatte die Glut Wolframs Wohnung gefaßt — ihre forschenden Augen erblickten kein lebendes Wesen auf der öden Straße.

Um die nächste Ecke kam ein Haufe wild jubelnder Kroaten. Margarethe stieß einen gellenden Schrei aus und sank zu Boden. Die Mutter, nur mit der augenblicklichen Gefahr beschäftigt, vergaß diese, um ihrem Kinde zu helfen. — Margarethe lag auf des Vaters blutigem Leichnam. —

Wie ein Fiebertraum umstrickte es Margarethens Sinne, sie war sich nichts Deutliches bewußt, nur die Worte: in den Dom oder in den Tod, gellten ihr immer in den Ohren, wie von hundert Stimmen gerufen. Es war ihr, als rissen rauhe Arme sie auf, sie fühlte sich zu schwer und sank von neuem nieder; da empfand sie einen schmerzenden Stich in der Seite, und bald darauf entfloh jede Spur des Bewußtseyns.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg, im Juli.

Ich glaube den Dank Ihrer Leser zu verdienen, wenn ich sie auf ein Buch aufmerksam mache, welches in der bekannten Buchhandlung des Hrn. Campe — der frühere wackere Ver-

sleher derselben, Hr. Hoffmann, ist, wie bekannt, unlängst gestorben, und hat seinem Schwiegersohn und Compagnon, Hrn. Campe, dieselbe hinterlassen — erschienen ist. Es sind die „Dramaturgischen Arkotismen von Friedrich Ludwig Schmidt, Mitdirektor des Hamburger Stadttheaters." Wer sich für die dramatische Kunst irgend interessirt; wer sich über dieselbe auf eine leichte und faßliche Weise aufklären wünscht; wer endlich gar selbst Priester in Thaliens Tempel ist, der nehme das Büchelchen zur Hand, um Belehrung für sein Urtheil oder Regeln für seine Kunst daraus zu schöpfen. Hr. Direktor Schmidt ist der lesenden Welt schon lange als ein gebildeter und angenehmer Schauspieldichter, und aus mehreren trefflichen und gediegenen Theaterkritiken in den Originalien und andern Blättern als ein denkender Schauspieler bekannt, auch sprach Iffland über denselben das ehrendste Urtheil aus, so daß nur gerechte Erwartungen durch das Erscheinen dieses Büchleins gerechtfertigt werden konnten. — Hr. Georg Lotz lieferte uns in den letzten Blättern seiner Originalien manche gelungene Uebersetzungen aus dem Dänischen, einer Sprache, welche trotz der Nähe Dänemarks ziemlich bei uns vernachlässigt ist, weil noch immer eine Art von Antipathie zwischen Hamburg und jenem Reiche vorherrschend zu seyn scheint *). Diese Abneigung ist aber um so unerklärlicher, da in den letztern Jahren der französischen Occupation und Bedrückung die vertriebenen und jeglichem Elende preisgegebenen Hamburger die menschenfreundlichste Aufnahme, die treueste Pflege, die aufopferndste Bereitwilligkeit zu jeder Hülfeleistung in den Staaten des Königreichs Dänemark, oder im Reiche selbst, fanden — und den politischen Verhältnissen nach waren die Dänen die Feinde derselben! Das Denkmal auf dem Kirchhofe zu Ottensen (zu Altona gehörend), wo 1138 vertriebene Hamburger ruhen, beweist, welche Anzahl dieser Unglücklichen Zuflucht in dieser einzigen Stadt suchten — und fanden. Mit unerhörter Anstrengung nahm man sich der Lebenden an, und begrub mit tiefgerührtem Herzen die Gestorbenen; kein Haus, keine Hütte verschloß sich ersterm, und der nie genug zu verehrende Oberpräsident von Blücher, vom Könige, zum Theil wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um den Staat, zum Theil aber wegen seiner bewiesenen Menschenfreundlichkeit gegen die vertriebenen Unglücklichen, jetzt in den Grafenstand erhoben, stand immer an der Spitze derer, die sich thätig für die Hamburger bewiesen. Diese Begebenheit ist um so rührender, da gerade vor hundert Jahren, als der Schwedische General Steenbock Altona in Brand steckte, die Hamburger sich gegen die aus den Flammen flüchtenden Altonaer gerade nicht so großmüthig bewiesen. Hr. Lotz hat auch in Altona, in der Buchhandlung des Hrn. J. F. Hammerich, Oehlenschlägers Reise durch Deutschland und Frankreich in den Jahren 1816 — 1817, herausgegeben, die er nach dem dänischen Originale übersetzt hat. Dies Unternehmen geschah — nach der Ankündigung in den Originalien — in Uebereinstimmung mit Oehlenschläger, und dieses war nothwendig, da der Verfasser der Reisen der deutschen Sprache mindestens eben so mächtig ist, als der dänischen, wie sein Aladin, sein Correggio u. a. m. beweisen. Wenn man diese Uebersetzung nach den Proben beurtheilen dürfte, die in den Originalien davon erschienen, so wird sie gelungen genannt werden können; ob aber diese Reisen ein allgemeines Interesse haben dürften, ist eine andere Frage, die man zu beantworten zögert, wenn man die Anzahl aller der Schriften bedenkt, die über denselben Gegenstand schon früher erschienen.

Auch Frau Elise von Hohenhausen ist mit ihrer Reise durch Norddeutschland hervorgetreten; die Beurtheilung derselben nächstens, da mir das Buch noch nicht zur Hand kam.

Neben früher zeigte ich Ihnen einmal einen Zwist an, der sich wegen eines jungen Mädchens zwischen dem französ. General G.....d und einem jungen hiesigen Kaufmann erhoben hatte; dieser ist jetzt zu Ende, indem Hr. St., nachdem er die Braut heimgeführt hatte, sich dem General in Wandsbeck — eine Stunde von hier auf königl. dänischem Gebiete — stellte; man schoß, da die erste Hitze Zeit gehabt hatte, zu verdampfen, gegenseitig in die Luft, umarmte sich dann, und versöhnte zusammen ein schon im voraus bestelltes Versöhnungsmahl.

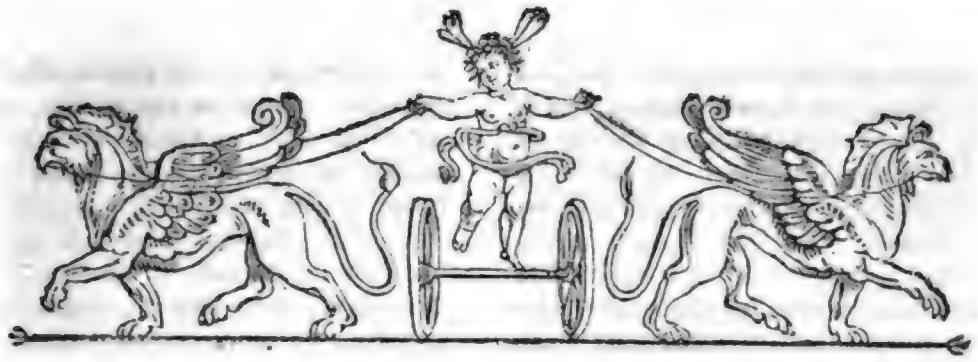
Obgleich Hr. Gustav Price mit seiner Bereitergesellschaft hier ein solches Glück machte, daß er nicht allein an die Hamburger, sondern an alle Potentaten der Welt, die ihn mit ihrem Beifall beehrt, eine Danksagung in die Zeitung rücken ließ, wagte es doch Hr. Tourniaire, uns einen Cirque Tourniaire anzukündigen, und auf dem Hamburger Berge, dem Tummelplatze von dergleichen Künsten, eine hölzerne Bude aufzuschlagen. Gleich war auch das Neue das Bessere, und die schaulustige Welt strömte vor einigen Sonntagen in solcher Masse dahin, daß nach Beendigung der Künste, da man sich in zu großen Haufen nach dem Ausgange drängte, die oberste Gallerie einbrach, und durch das Herabstürzen derselben eine Menge Menschen mehr oder minder beschädigt wurden. Das ist denn leider! ein abermaliger Beweis, daß die Polizei in unserer Zeit noch Manches zu wünschen übrig läßt. Müßte nicht ein solches Gebäude, dem das Leben und die Gesundheit so vieler Bürger anvertraut wird, erst von einer Polizei-Commission, selbst auf Kosten derer, die es errichten lassen, sorgfältig untersucht werden, ehe man zugibt, daß es dem Volke zugänglich werde? Man kann hier nicht entgegnen: „es braucht ja Niemand nach solchen Vergnügungsörtern hinzugehn, und wer hinaeht, thue es auf eigne Gefahr!" Bei den meisten Völkern standen von jeher die Belustigungsörter, besonders die, wo man einen großen Zusammenfluß von Menschen aus allen Ständen erwarten durfte, unter streng-polizeilicher Aufsicht, und das war von der Nothwendigkeit diktirt.

Ein anderer Gegenstand, der wohl auch mehr ins Auge gefaßt werden sollte, sind die Gassenbuben, welche sich hier fast Alles erlauben, ohne Furcht vor Strafe. Wenn es schmutziges, nasses Wetter ist, sind die Straßen der Stadt sehr kothig; in diesem Falle ist es eine gewöhnliche Belustigung der lieben Jugend, anständig gekleidete Frauen, die sich ängstlich bemühn, sich unbeschmutzt durch die Gassen und die Menschen wegen zu winden, durch Eintreten in Pfützen oder Gossen von unten bis oben mit Schmutz zu bespritzen; wie oft wird ein sehr theurer Anzug ganz und gar damit verdorben! Mit langen Blasröhren, worin Lehmkugeln geflorst werden, wird oft ohne Unterschied der Vorübergehende begrüßt, auch nicht selten die Fenster damit eingeschossen; auch Schimpfreden auf die ordentlichsten Personen sind nicht selten u. s. w. Noch ein anderer Uebelstand, offenbar der Volksfürsichkeit nachtheilig, ist der, daß man zur Sommerzeit in allen Gegenden der Stadt, wo sich Wasser befindet, von dem Anblick Badender, die oft schamlos herumlaufen, beleidigt wird. Zwar gibt es Vorschriften und Polizeibefehle gegen diesen Unfug, aber sie sollten strenger aufrecht erhalten werden. Nach meiner Ansicht kann die Polizei nie strenge genug seyn, selbst in dem freiesten Staate, denn wie leicht fügt man sich nicht kleinen Unbequemlichkeiten, die eine solche Strenge nothwendig verbreitet, wenn man dagegen die Beruhigung hat, daß Ordnung und Sicherheit überall aufrecht erhalten werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Dies gilt wohl nur von Einzelnen und nicht im Allgemeinen? d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 175. —— den 8. September 1820.

Sebaldus.

(Fortsetzung.)

Als die Unglückliche zuerst die Augen öffnete, fand sie sich von schützenden Mauern umgeben, ihrem herumirrenden Blicke begegneten die majestätischen Gewölbe der Domkirche. Ihr Haupt ruhete sanft und weich, sie bemerkte, daß eine helfende Hand sie unterstützte, um sie her wogte eine zahlreiche Versammlung auf und ab, ihr schwindelte, und sie entschlief wieder. Bekannte Stimmen waren es endlich, die sie in's Leben riefen, sie mühete sich lange vergeblich, zu errathen, wem sie angehörten.

Schläft sie noch immer? fragte die Eine.

Sie erwachte einen Augenblick, doch scheint sie sehr schwach, und schließt die Augen immer wieder. Auch hatte ich nichts zu ihrer Labung. Wir darben hier alle, und unter uns ist mancher Kranke, dem ein Tropfen Wassers Noth wäre.

Ich bringe genug für Euch beide, war die Antwort. Wie steht es mit ihrer Wunde?

Ich habe sie, so gut ich konnte, mit meinem Tuche verbunden, bessere Hülfe wußte ich nicht, auch scheint die Verletzung nur leicht.

Margarethe! rief der erste traulich bekannte Laut, erhebt Euch ein wenig und nehmt einen Tropfen Wein. Sie sah eine männliche Gestalt neben sich knieen, und der Name Wolfram entfloh ihren Lippen. Der Wein ermunterte sie mehr, sie blickte ihn staunend an. Ihr seyd es, lallte sie, aber Euer Kleid ist schrecklich, es mahnt mich an meinen Traum. Mutter, laßt mich nicht wieder schlafen, ich träume fürchterlich.

Der Sieger hatte indessen seinen Einzug gehalten, der Anblick der Stadt schien selbst sein Felsenherz zu erschüttern, und er begnadigte die wenigen Geretteten, die gleich bleichen Schatten im Geleite des grauen Dompredigers aus den heiligen Mauern hervortraten. Unter ihnen war auch Margarethe, von Wolframs alter Muhme geführt, eine schwache hinwelkende Blume, noch immer schön, aber nicht mehr blühend und lebensfroh, wie vor wenig Tagen. Sie wußte nun von ihrer Begleiterin, daß Vater und Mutter dahin waren, aber sie klagte nicht, eine starre Kälte hatte ihr Gemüth ergriffen. Selbst der Gang durch die eingeäscherte Vaterstadt entlockte ihr keine Thräne. Gleichgültig schien ihr Blick die öde Fläche zu überschauen, wo einst Straßen waren und sichere Wohnungen sich erhoben. An der Elbe wartete ein Wagen auf sie, und das schauerliche Bild der Zerstörung blieb hinter ihnen zurück. Nur als sie sechs kaiserliche Reiter gewahrte, die ihrem Fuhrwerke folgten, verhüllte sie ihr Gesicht, doch kein Wort sprach die Gefühle ihrer Seele aus.

Es war Nacht, als sie ihr Ziel, ein einzeln gelegenes Gütchen ohnweit Schönebeck, erreichten. Die alte Frau trug zärtliche Sorge für Margarethen, bereitete ihr ein Lager, und ermahnte sie, die Ruhe zu suchen, weil sie hier unter kaiserlichem Schutze sicher wären. Aber vergebens erwartete sie eine Antwort, nur ein Zeichen, daß sie verstanden sey. Die ermüdete Na-

tur; wiegte zwar Margarethen in Schlummer, doch Körper und Seele schienen nicht davon aufgerichtet, als sie spät erwachte. Die freundlichste Maisonne blickte in ihr niederes Fenster, Blüthenschnee bedeckte die Bäume des Gartens, nur leise Lüfte und fröhliche Vogelstimmen unterbrachen die Ruhe der Natur. Aber wenn Frau Brigitte gehofft hatte, in den Reizen des Frühlings einen Balsam für das erstorbene Herz ihres Pfleglings zu finden, so mußte sie sich trauernd eingestehen, daß sie getäuscht war. Kopfschüttelnd schwieg sie endlich nach manchem Versuche den stummen Mund des Mädchens zu öffnen, und ein trauriger Tag verfloß, dem nur die Sorge für Margarethens Wunde einige Abwechselung gab.

Gegen Abend ließ sich Pferdegetrappel von Ferne hören; mit dem Ausruf: Gott sey Dank, er kömmt! eilte Brigitte an's Fenster. Ein Reiter stieg ab, und trat hastigen Schritts ein, es war Wolfram. — Wolfram! rief Margarethe, und breitete die Arme nach ihm aus. Er zog sie an sich und betrachtete sie stumm, ein Thränenstrom stürzte aus ihren Augen, sie drückte sich fest an seine Brust, ihre starre Kälte schmolz mit den Thränen hinweg. Ach Wolfram, sagte sie, meine Aeltern, meine lieben unvergeßlichen Aeltern, beide, beide todt! Ich fasse den Gedanken nicht, ich weiß ja auch so gar nichts, habe nicht einmal ihr Grab. Du mußt alles wissen, verschweige mir nichts! ohne Dich, sagte Deine Muhme, wäre ich auf Magdeburgs Trümmern gestorben. Ach Wolfram, daß ich gestorben wäre. Sey barmherzig, erzähle mir, wo fandest Du mich, wie kamst Du nach Magdeburg, um mein Engel zu werden, wie starben meine Aeltern!

Verschone Dich und mich mit solchen Fragen, sagte Wolfram finster. Ich kann und werde nie diese Bilder in meiner Seele auffrischen. Doch wisse, ich war nahe bei Eurem Hause, das in Flammen stand, wünschte Dich zu sichern, und suchte Dich vergebens. Ein Zufall führte mir Brigitten entgegen, sie hatte sich vor einem Trupp Kroaten hinter eine offne Kellerthür geflüchtet, und erkannte mich im Vorübergehen. Ich eilte mit ihr nach dem Domplatze. Unsere Füße gingen über Todten und Halblebenden. Du warst unter ihnen. Neben Dir Deine ermordeten Aeltern. Ich vermochte nur Dich zu retten, sie schliefen den ewigen Schlaf. Die Kroaten, vor denen Brigitte sich verbarg, waren wahrscheinlich ihre Mörder. — Laß es genug seyn, Margarethe. Dein glücklicher Stern war es, der Dir an jenem Tage das Bewußtseyn nahm. Vergiß den zehnten Mai, laß ihn auf immer in die Nacht der Vergangenheit sinken, es gibt nichts in der Welt, was der Mensch nicht vergessen könnte, wenn er ernstlich will.

Margarethe hing noch immer in seinen Armen, sie sahe jetzt mit einem unendlich rührenden Blick in sein düsteres Auge. Lieber Wolfram, flüsterte sie, ich bin nun ganz allein auf dieser feindlichen Welt, habe Niemand als Dich. Dein bin ich, Dein Geschöpf, Du hast mich ja gerettet. Dein Anblick nur konnte mich der Verzweiflung entreißen. Darum will ich deiner Liebe mein gerettetes Leben vertrauen. Dir gehöre ich noch an, sonst Niemanden auf der Erde.

Wohlan, antwortete Wolfram, ich baue fest auf dies freie Versprechen. Du weißt, Margarethe, wie ich Dich immer geliebt habe. Zeit und Entfernung haben nichts in meiner Brust geändert. Vertraue auf mich und sorge für Deine Gesundheit, Du bist hier sicher unter dem Schutze des kaiserlichen Lagers. Aber wenn Du mich liebst, so trockne Deine Thränen, sie mahnen mich an das, was hinter mir liegt. Willst Du mir *folgen* und mein Weib seyn, so muß Dir Wolfram alles ersetzen können, was Du verlorst.

Ich will, erwiederte sie, aber laß mir Zeit mich zu erholen, sey nicht rauh mit mir, wenn die schreckliche Erinnerung mein Herz befällt. Denke zurück, wie es Dir war, als Du zuerst die Verheerung Deiner lieben Vaterstadt erblicktest, und den Jammer, den kein Mund ausspricht. Wolfram, ich bin nicht gern unter des Kaisers Schutz, möchte lieber in die weite Welt, als in der Nähe dieses Tilly athmen. Wehe ihm, und wehe allen, die an dem Entsetzlichen, was geschehen ist, Theil haben!

Schweig, unterbrach sie Wolfram mit hartem Ton, und ging rasch von ihr weg nach dem Fenster, das er öffnete und in die Dämmerung hinausstarrte. Bange Stille war im Zimmer, des Mädchens Thränen flossen stärker, Brigitte suchte sie durch Liebkosungen zu beruhigen. Endlich schloß er das Fenster und bot Margarethen die Hand.

Vergib mir, sagte er, mit einem Blicke, der vergebens Ruhe und Besänftigung erkünsteln wollte, ich habe Dir weh gethan. Aber nenne mir nie die unselige Stadt mehr, deren Schicksal ich vergessen will. Was ich an jenem Morgen empfand, war vielleicht schrecklicher

als Du denkst, ich will es auf ewig aus meinem Gedächtniß verbannen. Was Du sonst noch sagtest, ist Deinem Schmerze zu verzeihen, doch wisse, ein Weib kann nicht richten in solchen Dingen. Der Magdeburger Trotz war wohl groß, und ein Feldherr kann nicht allemal verantworten, was in seinem Namen geschieht. Der Kaiser ist unser Herr, ich nenne mich jetzt seinen Diener, wir hätten uns nie ihm widersetzen sollen, es stünde dann besser mit uns. Laß doch die Sorge für dies Alles mir, oder hat Deine Liebe so wenig Vertrauen? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Enthüllung, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von Georg von Gaal.

(Fortsetzung.)

Arsia.

Es kam zum Krieg. Des Königs beide Söhne
Mit Istávon, befehligten das Heer.
Des Feindes Tapferkeit obsiegte anfangs;
Doch bald entschied der Unsern Uebermacht.
Sie drangen stürmend ein in's Herz des Landes,
Nicht schonend Alter noch Geschlecht; und ach!
Der edle Fürst, beherzt, ja viel zu kühn,
Wie stets er in Gefahren sich erwiesen,
Erlag dem Todesstreiche Rodoalds. —
Von starren Leichen dicht umringt, ließ dieser
Ihn ohne Grab auf blut'ger Wahlstatt liegen,
Indessen Adelbert mit Istávon,
Die Flüchtigen durch Feld und Wald verfolgend,
Der Schätze seines Reiches, und zugleich
Der frühverwaisten Tochter sich bemächtigt,
Die hier durch Sorgfalt unsrer Königin
Mit ihren Frau'n, von ungeheurer Schmach
Gerettet, nun ihr schmerzlich Loos beweint.

Baldwin.

Du regst durch jammervolle Kunde
Mein Innerstes zu großem Mitleid auf.

Arsia.

Kaum sahe noch der Bruder Rodoalds
Die schöngebildet hehre Jungfrau nun
Als Braut in seinen Händen, so entflammt
Auch ihn zugleich so v'elgewalt'ge Liebe,
Daß nichts, als ihr Geschick, ihr Bild, ihr Name,
Die trunk'ne Seel' ihm füllte, und des Ruhms,
Des Sieges Glück und Glanz verschmähend, er
Für sie allein zu steh'n, zu siegen schien.

Baldwin.

Ein seltsam wunderbar Gewebe scheint
Sich meinem Blicke dämmernd zu entfalten.

Arsia.

Doch jetzt, des blutigen Erfolges froh,
Eilt jener schnell heran, (der Erstgeborne)
Und faßt, der Rache heiß Gelüst zu kühlen,
Nicht achtend seines Bruders, noch das Flehen
Der Schmachbelasteten, sie mit Gewalt,
Um bei dem Siegeszug' als seltne Zierde
In Ketten sie vor sich zur Burg zu führen. —
So kehrten sie zurück mit ihrem Heere,
Bis sie auf wenig Meilen sich der Stadt
Genaht. — Da sollte nun der Zug, geordnet,
Mit stolzem Siegespompe sich heran
Zur Königsburg bewegen; doch es stellt
Der jüng're Bruder hier, der grausen Absicht
Mit festem Trotze wehrend, sich entgegen.
Ein heft'ger Streit beginnt, und nur die Fügung
Der Himmlischen vermag die Wuthentbrannten
Vom Todeskampfe abzuhalten. Plötzlich
Erscheint, von allem zeitig unterrichtet,
Im Lager selbst die königliche Mutter,
Und rettet die Unglückliche hierher.
Hier trägt sie nun, wenn gleich vor tief'rer Schmach
Geschützt, ihr grauenvolles Schicksal, Tag
Und Nächt' in Trau'r und Schmerz verseufzend.

Baldwin.

All dies, o Freundin, wie Du es berichtest,
Ist himmelweit verschieden vom Gerüchte,
Das schlaue List bei Hofe ausgestreut.
Ich zweifle sehr, daß unser theurer König
Zur Stunde weiß, wie alles dies geschah. —

Arsia.

Die Folge wohl; doch nicht den Grund der That.
Denn auch die Königin, um seine Ruhe
Gar liebevoll besorgt, entfernt wohl selbst
Mit Vorsicht, was so tief ihn beugen müßte.
Doch wird vielleicht, für Jene viel zu früh,
Des Bösen ew'ge Rächerin, die Zeit,
Die Greuel alle fürchterlich enthüllen. —
Laß uns, o Greis, nun zur Betrübten gehen,
Und wo zu trösten uns das Glück versagt,
Ihr doch des Herzens treuen Antheil weih'n.

(Sie gehen beide zur Linken ab.)

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Jakobs I. geistvoller Sohn, Heinrich, der in seinem achtzehnten Jahre starb, verweilte einst auf dem Landsitze eines Edelmanns. Seine Diener klagten ihm, der geizige Hausherr habe sie ohne Abendessen zu Bette gehen lassen. Als am folgenden Morgen die Edelfrau erschien, ihn zu begrüßen, hatte er ein Bilderbuch in der Hand, worin unter andern eine Gesellschaft bei Tische abgebildet war. Er zeigte es ihr. Ich lade Euch zu einem Gastmahle ein. Zu welchem Gastmahle? fragte sie. I nun, zu diesem Gastmahle hier, sprach der Knabe. Aber wie, Eure Hoheit will mir ein gemaltes Gastmahl geben? hob die Edelfrau wieder an. Ein besseres, antwortete der Prinz, seinen Blick auf sie heftend, ist in diesem Hause nicht zu finden. Ld.

Die Fürstin.

Der Mann von Zartgefühl, von Bildung ist entschuldigt,
Wenn er voraus erst Ihr, dann ihrer Hoheit huldigt.
Haug.

Korrespondenz und Notizen.

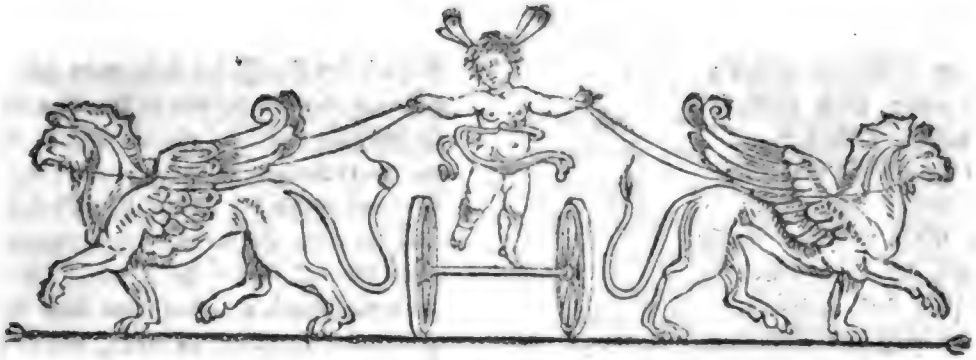
Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

In diesen Tagen ist in der hiesigen Steindruckerei das Bildniß des allverehrten Fürsten Blucher, vom Architekten Krug gezeichnet, in Lebensgröße als Brustbild erschienen. Dieses weicht von den frühern Porträts, die man von dem Helden hat, darin ab, daß es ihn in seinen letzten Lebensjahren, als Greis, darstellt, denn alle übrigen Bilder sind viel jugendlicher. Wenn gleich die Zeichnung manche Mängel und Harten hat, so soll doch an der Aehnlichkeit durchaus nichts auszusetzen seyn, vielmehr stand ein Berliner, dem ich vor einigen Tagen den Abdruck zeigte, und der sehr oft Gelegenheit hatte, in der letzten Zeit des Helden um ihn zu seyn, gerührt und entzückt davor, indem er betheuerte, es sey unmöglich, etwas Aehnlicheres zu sehen. In Kurzem wird es im Buchhandel käuflich zu erstehen seyn, und ich mache jeden Verehrer und Bewunderer des Verewigten auf die Erscheinung desselben im voraus aufmerksam. Auch der wackere Künstler Gröger beschenkt uns mit manchem anmuthigen Porträt auf Stein; so erhielten wir vor nicht gar lange die schön getroffenen und trefflich aufgefaßten Brustbilder des Prinzen Christian Friedrich von Dänemark, und seiner Gemahlin, der Prinzessin Caroline Amalie von Augustenburg. Dieses fürstliche Paar zeichnet sich nicht allein durch seine Liebenswürdigkeit und Herablassung, sondern auch durch ein sehr angenehmes Aeußere aus; man kennt aus den Zeitungen den Enthusiasmus, womit es auf seinen Reisen im Auslande, namentlich in Italien, aufgenommen wird. Minder gut, als zum Porträt, scheint sich der Steindruck zur Landschaftszeichnung zu eignen; was, wenigstens in der hiesigen Anstalt, in letzterer Art hervorgebracht ward, ist nicht besonders zu rühmen; der Baumschlag schien mir, vorzüglich in der Ferne, sehr verfehlt; wie das zugeht, begreife ich übrigens nicht, da die Landschaft doch keineswegs schwerer auszuführen ist, als das Porträt.

Hr. August Wilhelm Schulz aus Berlin, Kammermusikus und Violinist in der Kapelle Sr. Maj. des Königs von Preußen, gab am 12. Juli im Logen-Saal der Freimaurer ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert, wobei er sich auf seinem vortrefflichen und schwierigen Instrumente zum allgemeinen Beifall mit Auszeichnung hören ließ. Demois. Pohlmann, deren gefällige Güte gegen hier auftretende Künstler nicht genug zu rühmen ist, so wie die Herren Klengel und Weltereck, unterstützten ihn dabei mit ihrem angenehmen Gesange, welches denn dieses Konzert in jeder Hinsicht zu einem sehr vorzüglichen machte. Ich beeile mich um so mehr, einige Worte über diesen wackern Künstler zu sagen, und Sie im voraus aufmerksam auf sein schönes Talent zu machen, da er auf seiner verhabenden Kunstreise Leipzig wahrscheinlich auch berühren wird. Obgleich er das Unglück hatte, daß ihm von der ungeheuern Hitze eine Saite sprang, führte er sein Konzert doch vortrefflich aus, und erntete lauten, ungetheilten Beifall. Wer die Schwierigkeiten kennt, die ein Musiker auf dem eigensinnigsten der Instrumente, der Violine, zu bekämpfen hat, wird die außerordentliche Kunstfertigkeit des Hrn. A. W. Schulz um so mehr bewundern.

Mit dem Bau unsers neu zu errichtenden Krankenhauses wird rüstig fortgeschritten, und nicht allein Heil und Segen für die Zukunft wird davon zu erwarten seyn, sondern auch für die Gegenwart tragt dieser Bau Frucht, indem Hunderte von Armen, die sonst müßig seyn müßten und dem Staate zur Last liegen würden, dabei beschäftigt und dadurch ernährt werden. Durch die Eröffnung des Hamburger Bergs, die gleichfalls mit Eifer betrieben wird, sind wieder Andere beschäftigt, eben so manche Künstler und Handwerker an den Stadtthoren, die einer so berühmten Stadt jetzt würdig werden, wenn sie gleich durch das Einreißen der alten Thore an Ritterthümlichkeit, ich möchte sagen: Reichsstadtlichkeit, verloren hat. Das Unglück war zu groß, welches Hamburg dadurch erlitt, daß es seine Wälle und Thore hatte, denn nimmer würde ein 1813 für uns auf die traurigste Weise haben erscheinen können, wenn man den Entschluß früher gefaßt hätte, der jetzt sanktionirt worden, die Wälle abzutragen und die Thore zu schleifen, so bewährt sich abermals das Sprichwort: „Erfahrung macht klug — aber nicht reich.“ Das, was die Stadt durch die französische Occupation verloren hat, wird nie zu ersetzen seyn, weil die Amerikaner zu aufgeklärt über ihren Vortheil geworden sind, um je Hamburg wieder zu ihrem Stapelplatze zu machen, aber das Unglück von 1813 wäre zu vermeiden gewesen, und eben dieses wird noch Jahrhunderte fruchtbar seyn. Wenn wir aber schon hier klagen, daß es schlecht um uns stehe, wo doch ein jeder Fremde durch den Luxus in Erstaunen gesetzt wird, den verhältnißmäßig alle Stände treiben, was sollen denn die Bewohner des übrigen Deutschlands thun, denen durch die Ueberschwemmung mit englischen Manufactur- und Fabrikwaaren das Brot genommen wird? Sollten unserm wackern Volke denn nicht einmal die Augen aufgehen? Sollten unsere deutschen Frauen nicht edelmüthig und großherzig genug seyn, dem fremden Flitterstaate zu entsagen, und sich nur in die Produkte aus des deutschen Vaterlandes zu kleiden, um den Kunstfleiß desselben auf diese Weise zu heben und zu unterstützen? Wie lange ist nicht schon der Wahn vernichtet, daß jene Insulaner uns Besseres liefern, als wir selbst in den inländischen Fabriken zu fertigen im Stande sind, und mit jeder Woche wird er es mehr und mehr; was befördert also fortwährend den Ruin unserer Fabrik- und Manufakturstädte? Was stürzt so viele Tausende von Familien dem Hungertode, oder doch der gänzlichen Verarmung blos? Die Mode! (Der Beschl. f.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 176. —— den 9. September 1820.

Die Enthüllung, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von Georg von Gaal.

(Beſchluß.)

Dritter Auftritt.

Trufaldin (von der Rechten her).

Man ſollte meinen,
Für unſer einen,
Der nur, damit er ſeine Stunden
Als Narr vertändle und verlache,
Am Hofe lebt, ſey unter dieſem Dache
Gar leicht ein Platz gefunden.
O ja! des Raums iſt nur zu viel!
Doch iſt der Narr nicht unbeſcheiden,
So drängt ſein närriſch Zartgefühl
Ihn ſeiner Meiſter Kreis zu meiden;
Und deren dreben um den König
Sich in der That auch gar nicht wenig.
Faſt dächte man, er will es ſo —
Die feinſten, liebſten Herzensnärrchen
Sind: Rodoald der Heldenſohn,
Und ſein getreuer Iſtávon.
Wie bin ich gar ſo wunderfroh
Erblick' ich einen dieſer Herrchen!
Nur ſcheint ihr Spiel mir nicht von Dauer;
Zuweilen wechſelt bitt're Trauer
Mit Jubelpomp und Siegesfeſten.
Wer weiß, ihr Helden! wem's gelingt,
Daß er euch noch den Sieg entringt?
Denn wer zuletzt lacht, lacht am Beſten.
Indeß, was kann ich Beſſ'res thun,
Um ihrer Nähe zu entfliehen,
Als, mich in meine Ecke ziehen,
Und ſtill bei meiner Harfe ruh'n.
Mich däucht, der Herr des Königreiches,
Der Größte aller größen Herrn,
Er thäte oft wohl auch ein Gleiches,
Und tauſchte mit dem Narren gern.
Ja, guter König; wär' ich willig,
Mit Dir den Wechſel einzugeh'n,
So müßt's nur Dir zu Lieb' geſcheh'n,
Und Spaß bei Seit'! das nenn' ich billig!
Denn, unter uns geſagt, wohl mehr
Verlöre ich dabei, als Er. —
Man ſagt, ein Narr macht immer zehn,
Doch zehn? wie viele machen die?
Wenn ſie ſich all' um Einen dreh'n
Wie viel aus Einem machen Sie? —
Nein, ſchönen Dank für all' die Wunder
Von Größe, Hoheit, Machtgefühl!
Behaltet euern goldnen Plunder,
Mir laßt mein luſtig Saitenſpiel! —
Da weiß ich aber eben jetzt
Ein Feld, mein Handwerk recht zu üben;
Mich plagt die Luſt, den Schatz, den lieben,
Den man hier heimlich eingeſetzt,
Ich möchte ſagen: eingetrieben —
Mit eignen Augen anzuſehn.

Dies könnt' am Leichtesten geschehn
Wenn ich an meine Harfe rühre,
Und so im wahren Kindeston,
Ein Lied ihr zu Gedächtniß führe,
Das ich als kleiner Knabe schon
Gar oft den Alten und den Jungen,
Und später auch ihr selbst zuweilen,
An ihres Vaters Hof, gesungen.
Sobald es ihr an's Ohr geklungen,
Läßt sie's gewiß nicht lang verweilen,
Sie kommt heraus mich anzuhören,
So streng es auch die Andern wehren.
Das gute Kind! — Wohl kleidet mich
Ein solches Lied so lächerlich,
Als sänge ein alter Fuchs der lieben Jugend
Das Lob der Einfalt und der Tugend. —
Gleichviel es muß gesungen seyn,
Das ist so recht der wahre Schlüssel.
Ja, ja, gerad' dies Liedchen zart und fein;
Riecht doch des Elephanten Rüssel
Zuweilen an ein Röselein —

(Er setzt sich zur Harfe und singt.)

Wo rieselt das Bächlein der Wonne
Aus nimmer versiegendem Quell?
Wo spiegelt das Auge der Sonne
Sich freundlich und lieblich und hell? —
In innerster Tiefe der Brust
Da quillt Dir das Bächlein der Lust.
Es rieselt so klar und so eben,
Drin spiegelt so rein sich das Leben!
Du rieselst so munter mir hin,
O Bächlein versiege mir nie!

Sebaldus.

(Fortsetzung.)

Erst bei Anbruch der Nacht verließ Wolfram die Frauen, er versprach, sie morgen wieder zu sehen. Margarethe weinte ihm nach und entschlummerte mit dem Gedanken an ihn. Ihre Seele hing sich mit allen Kräften an dieses einzige Gut, was ihr von so vielem Reichthum blieb; die ganze Fülle der Liebe, deren sie fähig war, ruhte nur auf dem Geliebten. Sie, deren frühe Jugend immer von zärtlicher Sorge bewacht ward, glich einer zarten Ranke, die des Stabes bedarf, um nicht zu sinken, und Wolframs angenehme Gestalt, sein männlicher Muth, selbst sein wilder Trotz, der schon ihrer

Kindheit das Gefühl der Uebermacht gab, ihre Verlassenheit und der Dank, den sie ihm schuldig war, machten sie ihm ganz zu eigen. Jeden Abend, wenn die Dämmerung niedersank, kam der ersehnte Besuch, sie kannte schon von weiten den Tritt seines Pferdes, und war ihr auch der ganze Tag in qualvoller Erinnerung hingegangen, seine Ankunft brachte ihr Freude. Stunden verflogen dann wie Minuten. Wolframs kluge Gespräche erleuchteten ihren Verstand, sie fühlte, wie sie von ihm lernte, sich zu ihm erhob, und ehrte ihn, so sehr als sie ihn liebte. Immermehr umstrickte eine gränzenlose Anhänglichkeit ihr ganzes Herz, und tausendmal gestand sie sich selbst, sie könne ohne Wolfram nicht leben.

Aber mit manchem Vorurtheile, das des geliebten Mannes Beredtsamkeit dem kindlichen Mädchen entriß, schwand auch die fromme Stimmung ihres Gemüths unmerklich hin, die ihre früheren Jahre beseligt hatte. Wolfram war nicht immer heiter, er hatte trübe Stunden, in denen Margarethe ihn nicht froh zu machen wußte, und vergebens um sein Vertrauen bat. Wenn sie dann zuweilen von Gott und der Kraft des Gebetes gesprochen hatte, war ein seltsames Lächeln über *sein* Gesicht geflogen, vor dem sie anfangs zusammenschauerte, und ein Gefühl, wie das leise Mahnen eines guten Geistes empfand. Der alten Aeltern herzliche Frömmigkeit war noch nicht von ihr gewichen, sie hielt es für unerläßliche Pflicht, Wolframs Gemüthszustand zu prüfen, und ihre Ueberzeugung in seine Seele zu verpflanzen. Doch über diesem Bemühen verlor sie, ohne es zu ahnen, an ihn, was sie ihm geben wollte. Wolframs schlaue Klugheit sprach so überzeugend, er wußte so gut des Mädchens schreckliche Erfahrungen zu nützen, sein Spott führte so sichere Waffen, daß sie bald von quälenden Zweifeln zu trostloser Gewißheit überging. Der Strom seiner weltklugen Rede wusch den Saamen heiliger Frömmigkeit aus dem ihm ganz geweihten Herzen, und wo dies Herz sonst Schickung des Ewigen erkannte, fürchtete es nun, nur einen sinnlosen Zufall walten zu sehen.

Die tiefe Wunde in ihrer rechten Seite, die sie wahrscheinlich von den Mördern ihrer Mutter empfing, hatte sich zu Anfang ihres jetzigen Aufenthalts entzündet, und sie auf's Krankenlager geworfen. In dieser Zeit der Schmerzen sehnte sich Margarethe oft herzlich nach geistlichem Zuspruch, und ihre Thränen flossen, wenn sie die Glocke einer nahen Kirche zum Gottesdienst läuten hörte, ohne, wie sonst, dem Rufe folgen zu können.

Wolfram, der ihre Schwärmerei belächelte, versprach dann wohl, einen Mönch aus dem Lager mit herüber zu bringen, aber Margarethe verlangte nach einem Priester ihres Glaubens, und Wolfram konnte oder wollte diesen Wunsch nicht erfüllen. Von den Hassern der neuen Lehre umgeben, und selbst keiner von beiden mit ganzem Herzen zugethan, ward es ihm leicht, sich nach dem Sinne derer zu schmiegen, mit denen er lebte, und er forderte dasselbe von Margarethen. So hörte sie denn nur **seine** Stimme, und kein Wort der Ermahnung, des frommen Trostes widersprach seinen glänzenden Scheingründen. Bald entschlief auch die leise Mahnung ihrer Brust, und das Bedürfniß einer höhern Gemeinschaft erlosch, wie ein Flämmchen, dem das nährende Oel gebricht.

Gott sendet seine Engel in unser Leben, sie begleiten uns in mancher Gestalt, von der Wiege bis an's Grab, nur erkennt unser blödes Auge ihre himmlische Abkunft nicht, weil sie in irdische Form gehüllt ist. Der schönste, segensvollste dieser holden Begleiter ist ein frommer Freund, eine Seele, aus welcher der unsrigen das himmlische Licht zuströmt, dessen wir bedürfen, um durch die düstern Erdennebel in ein höheres Land aufzublicken. —

Von so wichtigen aber geräuschlosen Veränderungen um sie her, ward die alte Muhme in ihrer ruhigen Beschränkung nichts gewahr. Sie selbst dachte zu wenig, um in ihrem Herzenszustande von außen her eine Erschütterung fürchten zu dürfen, und würde nur schwer begriffen haben, was in Margarethens Seele kämpfte und erlag. Sie liebte das Mädchen, wie schwache Menschen lieben können, sie liebte auch Wolfram, obgleich sie vieles an ihm nicht billigen mochte. Um ihres Friedens willen suchte sie dies zu vergessen, hoffte viel von seiner Verbindung mit einer liebenden Frau, von häuslichem Glück und Vaterfreuden, und dankte ihm den Schutz und Wohlstand ihres Alters, ohne eben viel zu klügeln.

Es schien Wolfram nicht an Mitteln zu fehlen, ihr dies in vollem Maaße zu gewähren, und der Ueberfluß, den sie bei ihm wahrnahm, beschäftigte die Neugier der alten Frau auf's lebhafteste. Seine gefüllten Geldsäckel, die er zuweilen geöffnet hatte, um sie verschwenderisch zu versorgen, die Leichtigkeit, mit welcher er von großen Summen sprach, seine Plane für die Zukunft, alles ließ auf einen Reichthum schließen, dessen Quelle unbekannt, und des Forschens wohl werth war.

Besoldet der Kaiser, die ihnen dienen, so reich? fragte sie einstmals, als Wolfram von dem Ankaufe einer Besitzung sprach, und seine Wahl von einer Idee zur andern schweifte — oder hättet Ihr Eure Hände nach der Magdeburger Beute ausgestreckt? Nein, nimmer mag ich das glauben, auf solcher Haabe ruhen Fluch und Thränen, es möchte Euch keinen Segen bringen.

Seyd ruhig, Frau Brigitte, antwortete Wolfram, und eine Wolke lagerte sich über sein Gesicht. Euer Gewissen darf Euch nicht über den Mitgenuß meiner Güter strafen. Die Magdeburger Beute blieb von mir unberührt, ganz Anderes ging damals in meiner Seele vor. Hätte ich später den Schatz verschmähet, den ich auf den Trümmern meines Glückes heben konnte, ich wäre ein Thor gewesen, der für Wahn und Traum die Wahrheit hingibt. Genug, was ich besitze ist mein, im strengsten Sinne des Wortes, ist vielleicht schwerer erworben, als alles, was in den Mauern jener Stadt verloren ging.

Habt Ihr den Schatz, wie mir Eure Worte deuten, unter Eurem abgebrannten Hause gefunden, sagte Brigitte, so ist er allerdings Euer Eigenthum, und ganz gewiß redlich und sauer verdient. Mein Urgroßvater hat es gebaut, seine Kinder mögen wohl auch schwere Zeiten erlebt haben, wo es Noth war, das Seine zu verbergen. Sagt mir doch mehr davon; wo lag der Schatz? Ich wette in dem alten Kellergewölbe rechter Hand, wo ich vorigen Winter mehr als einmal blauliches Licht brennen sah, aber nie das Herz hatte, näher hinzu zu gehen. Und wie in aller Welt kamt Ihr darauf, dort zu suchen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Bescheidenheit.

Newton sagte kurz vor seinem Tode: Ich weiß nicht, was die Welt von mir denkt, ich selber aber komme mir vor, wie ein Knabe, der am Seegestade spielt, und sich freut, wenn er zuweilen einen glattern Kieselstein, oder eine hübschere Muschel als gewöhnlich findet, aber der große Ocean der Wahrheit liegt noch unentdeckt vor mir. Ld.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

An Euch, Ihr edelherzigen, für alles Gute und Schöne so empfänglichen Frauen, an Euch sind besonders diese Worte gerichtet, die Euch zu Herzen gehen würden, wenn Ihr Augen-

zeugen des unabsehbaren, unzähligen Unglücks in den deutschen Fabrikstädten waret; wenn Ihr Städte verarmt und verödet sahet, wo sonst Wohlstand und erfreuliche Thätigkeit und ein lebendiges Treiben fröhlicher Menschen zu finden war!

Ihr stiftetet in der Zeit der Noth des Vaterlandes mit frommem Sinn Frauenvereine, um der allgemeinen Noth so viel als möglich zu wehren; Ihr brachtet jener großen Zeit große Opfer mit einer Freudigkeit, die Euch bei der Nachwelt unsterblich machen wird; da war Euch kein Schmuck zu kostbar — ich rede hier natürlich nur zu den Edlern des Geschlechts — den Ihr nicht dargebracht hättet; Ihr scheutet selbst körperliche Gefahren nicht, um als rettende Engel zu erscheinen — und nun sollte Euer Herz schweigen können? Freilich spricht das Verderben und die Noth nicht so laut, wie damals, aber sie gleicht der verschämten Armuth, die um so rührender und eindringlicher zu edlen Herzen redet, je leiser sie spricht! Es bedurfte vielleicht nur eines kleinen Anfangs, nur des festen Willens von drei, vier edlen Frauen, um dem Werke des Heils in unserm theuren Vaterlande Gedeihen und das Glück von Millionen unserer Brüder zu sichern, die jetzt vergeblich ihre Hände zu uns ausstrecken, um Rettung und Erbarmen flehend! Ich bin es fest überzeugt, daß es eines einzigen Vereins bedürfte, worin sich die Frauen verpflichteten, durchaus nur inländische Produktionen zu tragen, um in allen großen und kleinen Städten des Vaterlandes ähnliche entstehen zu sehn, womit dem Ganzen abgeholfen wäre. (?!) Sobald wir dem deutschen Kunstfleiße nur Raum gestatten, sobald es ihm nicht an Ermunterung und Erfolg mehr fehlt, wird er nicht allein mit dem aller andern Nationen wetteifern, sondern ihn bald übertreffen, da der deutschen Beharrlichkeit kein Hinderniß unüberwindlich ist. Wir würden dann die Freude haben, unser Vaterland blühend und glücklich zu sehen, und uns sagen dürfen, daß wir es durch zwar kleine, aber doch durch Opfer, erkauft; daß dieses Heil aus dem Herzen der Wohlwollenden entsprang. Ach, aber auch diese Worte werden verhallen, vielleicht von der Eitelkeit verhöhnt und verspottet werden, die jede bessere Regung mißversteht, weil sie sich derselben mit Fleiß entfremdete! Und doch, wer weiß, ob sie nicht Herzen traf und den göttlichen Funken der Menschenliebe entzündete; dann wohl mir, daß ich sie zu schreiben wagte!

Um zu zeigen, welcher Unsinn sich in eine Schrift einschleichen kann, die blos den Zweck zu haben scheint, sich ein recht großes Publikum, comte que comte, zu verschaffen, mag hier eine Stelle aus dem dritten Bande, fünftes Stück der Lesefrüchte, von Poppe, stehn. Die Geschichte, woraus sie wörtlich abgeschrieben, ist die eines taubstummen Knaben aus Böhmen, und sie lautet wie folgt:

„Herr Ehrlich, Herr Fischer und mehrere seiner Wohlthäter waren bei dieser Erkennungsscene in Leitmeritz (der Knabe hatte nämlich seine Aeltern wieder gefunden) zugegen. Joseph! (so hieß er) redete der Bürgermeister den bewegten Jüngling an, wie willst du das deinen Wohlthätern und Freunden vergelten? Da kniete Joseph (er hatte also die Anrede des Herrn Bürgermeisters gehört, obgleich er taubstumm war! aber es kommt noch besser, nur Acht gegeben!) vor dem an der Wand hängenden Christusbilde nieder, und sagte (!!!) lautschluchzend: guter Gott! lohne Du Sie alle!"

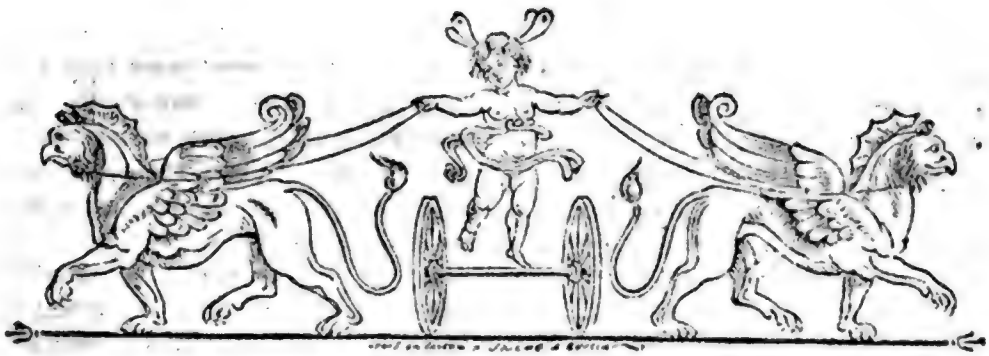
Sollte man nicht glauben, in die Zeiten, in die gläubigen Zeiten des treuherzig erzählenden Herodot zurückgekehrt zu seyn, der dem taubstummen Sohne des Lydischen Krösus nicht allein Worte in den Mund legt, sondern ihn auch sogleich persisch reden läßt, damit der Soldat, der ihm den Vater erschlagen wollte, ihn verstehe?

Hr. Doktor Reinhold hat in Verbindung mit dem Hrn. G. N. Bärmann jetzt den zweiten Theil seiner Hamburgischen Chronik herausgegeben, und hat sich in der Vorrede desselben über den Correspondenten der Zeitung f. d. eleg. Welt von hier und den Berichtiger eines diese Chronik betreffenden Artikels auf, ohne jedoch beide gründlich zu widerlegen, und anzuzeigen, worin diese fehlten; eine seichte Antikritik in der Vorrede eines Buchs erweckt natürlich nicht eben das günstigste Vorurtheil für den Verfasser und das Werk, denn wenn schon Kritiken gediegen seyn müssen, so muß es die Antikritik noch mehr seyn, wenn der Kritiker nicht Recht behalten soll. Uebrigens war in jenen Zeiten in Ihrem Blatte durchaus von keiner Kritik die Rede, indem sie geschrieben wurden, noch ehe die beiden Chroniken erschienen; nur von der Art der Ankündigung wurde etwas gesagt, und dazu war ein in die Augen fallendes Recht vorhanden. — Um nicht parteiisch zu erscheinen, enthalten wir uns übrigens jedes Urtheils über die erschienene Chronik.

Nun noch einige Worte über unser Theater. Neues sahen wir in dieser Zeit nur weniges; unter dem Bedeutendern dieser Art nenne ich die „beiden Gutsherren," von Julius von Voß. In diesem Lustspiele von fünf Akten ist der lebendige, stets neue Humor, und die Lebhaftigkeit des Geistes, welche dem Verfasser so eigenthümlich sind, unverkennbar, daher muß es auch gefallen, und thut es, besonders, wie man es hier aufführt, wo alles dazu aufgeboten wird, es zu einem die beiden Stücke des Repertoirs zu machen; die Herren Schmidt, Schwarz, Lebrün und Weiß, so wie die Damen Unzer und Lebrün (vormals Dem. Caroline Steiger) zeichnen sich besonders in demselben aus, und behandeln ihre zum Theil schwierigen Partien mit ausgezeichneter Sorgfalt und Kunstfertigkeit. Als Gäste sahen wir den Hrn. Hillebrand, der als Sänger und Schauspieler sich die Gunst des Publikums zu erwerben wußte, aber keineswegs die Kritik zu befriedigen im Stande war, und Frau von der Klogen, die allerdings eine Auszeichnung als Künstlerin verdient, indem sowohl ihre angenehme Figur als ihr anmuthiges Spiel zu großen Hoffnungen berechtigen, auch ward sie mit großem Beifall vom hiesigen Publikum aufgenommen. Eine neue Erscheinung auf unserer Bühne ist die einer Demois. Neuendorf vom Berliner Theater, die sich als angehende Sängerin bei der hiesigen Bühne fixirt hat. Auch in dieser Künstlerin scheint sich leider! die Sängerin von der Schauspielerin streng zu scheiden, und das sollte doch wahrlich nicht seyn; warum nicht das vereinen, was nicht getrennt seyn darf? warum nur die Hälfte der Stufen zum Tempel des Ruhms erklimmen, da man doch weiß, daß die ganze Höhe erreicht werden kann, wenn nur der feste Wille da ist? Hr. Klengel, der an Gerstäckers Stelle als erster Tenorist gekommen ist, erfreut sich des gerechtesten Beifalls, und das will viel sagen, da Gerstäcker der Abgott des hamburgischen gesangliebenden Publikums war. Er vereint ein wohldurchdachtes Spiel mit einem sehr schönen und reinen Gesange, und leistet im erstern viel mehr, als Gerstäcker je that. Sonst hat sich eben nichts bemerkenswerthes Neues auf unser Bühne zugetragen. B.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 24.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 177. —— den 11. September 1820.

Erzählende Schriften.

Seitdem die Literatur, oder vielmehr das Lesen, eine Art von Zeitvertreib für fast alle Stände, ohne Unterschied des Grades der Bildung, geworden ist, hat man besonders das Feld des Romans und der Erzählung dergestalt bearbeitet und angebaut, daß es auch den bessern Köpfen schwer werden muß, hier etwas zu erzeugen, was sich durch eine gewisse Frische und Neuheit, durch einen eigenthümlichen Reiz auszeichnet. Das meiste schmeckt wie aufgewärmt, und es ist nicht zu wundern, wenn sich ein feinerer Gaumen von dieser Kost abwendet, die höchstens nur den Heißhunger gieriger Leser befriedigen mag, dergleichen es, wie gesagt, jetzt recht viele gibt. Um so angenehmer ist es freilich, zuweilen etwas zu finden, was einen pikantern Geschmack hat, und den feinern Sinn angenehm und erquicklich anspricht und befriedigt. Unter die neuesten Erscheinungen dieser Art dürfen wir auch:

Gabriele, ein Roman von Johanna Schopenhauer, erster Theil,

rechnen. Die Verfasserin, schon rühmlich bekannt durch die unterhaltende und wohlgeschriebene Schilderung mehrerer Reisen (durch England, einen Theil von Frankreich und Deutschland) hat bei dieser Arbeit offenbar einen höhern Zweck, als flüchtige Unterhaltung müßiger Leser gehabt; sie hat ein Seelengemälde aufstellen wollen, das sich durch psychologische Wahrheit, so wie durch eine gewisse Idealität und durch ein gefälliges Kolorit empfehlen sollte. Ist ihr dies gelungen? Wir meinen nur zum Theil. Gabrieles Charakter hat ideale Wahrheit, allein es dürfte sich wohl nachweisen lassen, daß er nicht immer ganz treu gehalten ist, wie z. B. in der Scene, wo sie Ottokar'n ihr Inneres aufschließt und ihm ihre Liebe bekennt. Hier geht das furchtsame Mädchen offenbar zu weit. Ottokars Charakter erscheint — wenigstens in diesem Theile — zu passiv. So wie überhaupt in dem ganzen Buche die passiven Seelenzustände zu sehr hervortreten, wodurch eine gewisse Monotonie und etwas ermüdend Elegisches (was freilich die Frauen lieben) herbeigeführt wird. Gabrielens Vater — ein alchymistischer Schwärmer — hat zwar einen Anstrich von anziehender Originalität in seinen Verirrungen, allein oft werden diese doch fast empörend, und wenden des Lesers Theilnahme von ihm ab. Ernesto und Fr. von Willnangen sind die reinsten Wesen, und auch innerlich ganz konsequent. Die Fabel ist nicht ohne eigenthümliche Verflechtung, allein den Situationen fehlt es an Mannigfaltigkeit, fast immer wird man in Salons und Gesellschaften herumgeführt, auch wird die innere Welt, über welche sich die äußere nur wie eine reizende, nach der Enthüllung des Verborgenen lüstern machende Decke legen sollte, gewöhnlich mehr beschrieben als dargestellt. Indessen läßt sich doch nicht verkennen, daß ein nicht gemeines Talent zur Erzeugung eines solchen Werks erfordert wurde. Auch scheint überall ein zarter, sittlicher Frauensinn hindurch, dem sehr daran gelegen ist, daß Alles, was geschieht, auch geziemend geschehe. Viele

recht feine wahre und tiefgreifende Bemerkungen deuten auf einen Geist, der scharf in's Innere der Natur blickt, und auf eine nicht gewöhnliche Welterfahrung. Mit einem Worte, das Buch ist, trotz manchen schwachen Seiten, doch werth, auch von denen gelesen zu werden, die bei'm Lesen denken wollen. Der Styl ist belebt und gebildet, nur etwas einförmig.

Eine Sammlung von Novellen und Erzählungen des, auch den Lesern dieses Blattes durch manche sehr gelungene Darstellung bekannten Herrn G. Reinbeck unter dem Titel:

Abendunterhaltungen für gebildete weibliche Kreise, zwei Bändchen,

worin sich zehn, an Stoff und Form ziemlich verschiedene Darstellungen befinden, verdienen eine Auszeichnung, theils wegen des tiefer gehenden Blicks in die menschliche Natur, und des Auffassens der höhern und edlern Erscheinungen derselben, theils wegen des wirklich anmuthigen, d. h. das Gemüth angenehm berührenden Erzählungstones. Das zweite Bändchen ist schon früher erschienen unter dem Titel: Blüthen der Muse, allein da dessen Erscheinen in die letzten unruhigen Zeiten in unserm Vaterlande, nach der Bemerkung des Verfassers in der Vorrede, gefallen war, so war es auch wenig bekannt und verbreitet worden; deswegen wird es denn hier wieder dem Publikum dargeboten, doch so, daß wer es schon besitzt, den ersten Theil dieser Abendunterhaltungen allein erhalten kann. Strenge Sittlichkeit, Vermeiden alles dessen, was die Phantasie zu Ausmalung üppiger Bilder erregen könnte, eignen diese Erzählungen sämmtlich zu einer Unterhaltung der Frauen in geselligen Kreisen. Manche derselben sind schon in Almanachen und Zeitschriften früher mitgetheilt worden. Auch das Aeußere empfiehlt das Buch den Frauen. (Die Fortsetzung folgt.)

Sebaldus.

(Fortsetzung)

Wolfram saß in tiefen Gedanken vor der geschwätzigen Alten, er hatte offenbar nicht gehört, was sie sagte, und bejahete ihre wiederholten Fragen, in völliger Zerstreuung; während sie den Himmel pries, der alles wohl mache, und mit einer gutherzigen Thräne andern Magdeburgern ein gleiches Glück wünschte.

Auch Margarethe hing noch schmerzlich bewegt an den Worten, mit denen Brigitte das Gespräch begann;

was der Muhme so wichtig war, hatte sie ganz überhört. Daß Wolfram dieselben Waffen trug, die ihre Vaterstadt zerstört hatten, davon war die erste Ahnung in ihr erwacht, als sie sich seiner Erscheinung im Dom und des kriegerischen Kleides erinnerte, von welchem sie damals ihr Auge mit Abscheu wegwandte. Jetzt wußte sie es längst aus seinem eigenen Munde, hatte ihn oft schon in den nämlichen Farben gesehen, ihm wohl selbst die rothe Feldbinde angelegt, doch nie ohne einen heimlichen Gram zu empfinden, den sie tief in ihrem Innern verbarg. Wenn Wolfram alle seine Beredsamkeit erschöpfte, sie von der Rechtmäßigkeit der ergriffenen Partei zu überzeugen, so waren es nicht seine Gründe, die den Sieg davon trugen. Seine liebe Stimme, die Gewalt seiner Gegenwart, die unerforschte Macht der Liebe über ein weiches Gemüth, bezwang den Widerspruch des Herzens. Ihr Leben, ihr Wille, jede Kraft ihrer Seele war sein, sie gestand sich mit Zittern, von ihm nicht lassen zu können, selbst wenn sein Thun nicht das rechte, seine Ueberzeugung falsch sey. Aber der Zwiespalt, der ihr Gemüth zerriß, wenn sie in sich selbst umkehrte, das unauslöschliche Andenken an die frühere sorgenlose Zeit, an die verlornen Aeltern, die Erinnerung des schrecklichsten Tages, die oft mit unleidlichen Schmerzen an der nun geheilten Wunde zugleich wiederkehrte, machten ihre Tage trübe und ihr Nachdenken zur Qual.

Wie wir aber oft langgenährten Seelenkummer leicht vergessen, ja ihn für frevelnde Unzufriedenheit erkennen, wenn ein nahes gegenwärtiges Leid uns trifft, so erging es Margarethen, als Wolfram eines Abends von Trennung sprach, weil er dem Heere morgen nach Thüringen folgen müsse. Sie fühlte sich von dieser Nachricht, wie von einem niederfahrenden Wetterstrahl getroffen, sie schlug ihre Arme um Wolfram, hielt sich fest an ihn, und flehete mit Thränen, er möge sie nicht von sich lassen, nicht der einsamen Trauer zum Raube hingeben.

Er sah ihr stumm in das bleiche Gesicht. Zum ersten Male schien er deutlich zu bemerken, daß sie nicht mehr schön war, wie damals, als er sie auf dem Kirchwege fand. Krankheit und Gram hatten die Rosen dieser Wangen gebleicht, den holden Augen das Feuer der Freude entwandt. Matt, wie Sterne, wenn Wolken sie verdunkeln, blickten sie jetzt unter den Thränen zu ihm empor, das schwarze lockige Haar machte die Marmorweiße der feinen Haut noch blendender; es war eine

rührende Trauergestalt, und für Wolfram hatte nur das lebenvolle Bild der Jugend Reiz. Es ward ihm heute schwer, seine frühe Liebe wiederzufinden, und hätte Margarethe ihn beobachten können, seine schmeichelnden zärtlichen Worte würden ihr Herz nicht in Ruhe gewiegt, ihren Glauben an ihn nicht gestärkt haben.

Weil Pappenheim die Magdeburger Gegend besetzt hielt, so hatte Wolfram in dem Städtchen Wolmirstädt eine Wohnung für die Frauen besorgt, wohin sie schon morgen unter sicherm Geleit aufbrechen sollten. Von da aus wollte er selbst sie abholen, sobald es die Ruhe des Winters gestattete, um in irgend einem friedlichen Aufenthalt das Band fester zu knüpfen, das die Waise allein noch mit dem Leben verkettete. Diese Zeit des Wiederfindens erschien Margarethen, wie das grüne Land der Hoffnung, von welchem den Schiffer eine öde Wasserfläche scheidet, während Wolfram auf der Epoche des wilden Umherschweifens und der ungezügelten Freiheit, die dazwischen lag, nicht ohne Wohlgefallen verweilte.

Die Nacht war schon herabgesunken, als Wolframs Diener sein Pferd vorführte, und der Gedanke: wohin dies treue Thier den geliebten Freund morgen tragen werde, lastend auf des Mädchens Herz fiel. Er stand auf, legte einen schweren Beutel in der Muhme Hand, hörte ihre langen Abschiedsworte und wohlgemeinten Segnungen mit sichtbarer Ungeduld an, und umfaßte Margarethen, die in Wehmuth vergehend neben ihm stand. Sie dachte an die Gefahren, denen er entgegen ging, glaubte ihn zum letzten Male zu umarmen, und ein betäubender Schmerz in der Seite, wie sie ihn immer bei heftigen Gemüthsbewegungen empfand — genau wie der erste Stich von dem Messer des Kroaten, raubte ihr das Bewußtseyn. Wolfram legte sie Brigitten in den Arm und war verschwunden. —

Eine kleine reinliche Wohnung, mit allem Nöthigen versehen, nahm die Verlassenen in Wolmirstädt auf. Sie richteten sich häuslich ein, und Brigitte wußte ihre Tochter, wie sie Margarethen nannte, nach und nach wieder mit den künstlichen Arbeiten zu beschäftigen, die die Mädchen jener Zeit trieben, und die bis jetzt ganz geruhet hatten. Sie stickte und webte nun mit emsiger Hand, und weil jede Arbeit eine Beziehung auf Wolfram hatte, so schwand in diesem stillen Fleiße der Schmerz der Trennung allmählich hin, es war ihr, als bringe jeder neue Faden ihres Gewebes sie dem ersehnten Wiedersehn näher. Selten, und nur in der Dämmerung, ging sie an Brigittens Hand eine kleine Strecke vor die Stadt hinaus, wo eine Reihe dichtbelaubter Linden sie fast eben so einsam umfing, als ihr enges Stübchen. Weitere Spaziergänge wurden ohnedem durch die Unruhen des Kriegs unmöglich gemacht, denn die Schweden begannen Pappenheims Truppen so ernstlich anzugreifen, daß Boten in fliegender Eile abgesandt wurden, Tilly von seinem Zuge zurückzurufen.

Margarethens Herz klopfte laut bei dieser Nachricht. So sollte sie denn Wolfram wieder sehen, wieder in seiner Nähe leben, ihn wenigstens pflegen dürfen, wenn ihn ein Unglück ereilte. Ja sie mußte sich der Annäherung des blutigen Tilly entgegen freuen, wie auch ihre Seele darob erbebte, was sie auch litt, wenn man um und neben sie für Gustav Adolphs Waffen, für Aufrechthaltung der reinen Lehre betete, und den Verheerern fluchte, in deren Mitte sie ihr Alles wußte. — Ach, hatte nicht auch sie sonst so gedacht? hörte sie nicht in diesem allgemeinen Rufe die verklungenen Stimmen der geliebten Aeltern? Aber vergebens! — Dorthin riß sie die Allmacht der Liebe, wie tobende Wellen den ermatteten Schwimmer, und kein Stern aus der Höhe strahlte leitend in ihre Nacht, um ihr den Himmel zu zeigen. (Die Fortsetzung folgt.)

Lied.

Was suchst du im Fernen,
O unruhig Herz?
Viel Blüthen verwehen,
Viel Schimmer zergehen,
Nur herber wird Schmerz.

Wohl Nähe, die treue,
Winkt holder dem Glück.
O pfleg' auch das Kleine!
Mit tröstendem Scheine
Erhellt es den Blick.

Wohl Nähe, die treue,
Labt milder im Schmerz.
Ach, suchst du im Fernen,
Such' über den Sternen,
Mein unruhig Herz!

Karoline Stift.

Pluto und Orpheus.

Fleh', Orpheus, länger nicht um die geliebte Todte!
Rief Pluto kalt, mit ernstem Blick.
Vom Schattenreich kehrt nie zum Licht zurück,
Wer Einmal überfuhr in Charon's Boote.
Wie ich sie dir zum Lohn für deine Tapferkeit gab,
Nahm ich sie dir zum Dank für deine Lieder ab.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. August.

„Ei, der Gesunde hupft und lacht,
„Dem Schwachen ist's verhaßt;
„Der Eine schläft, der Andre wacht,
„Das ist der Lauf der Welt!"

Shakespeare's Hamlet.

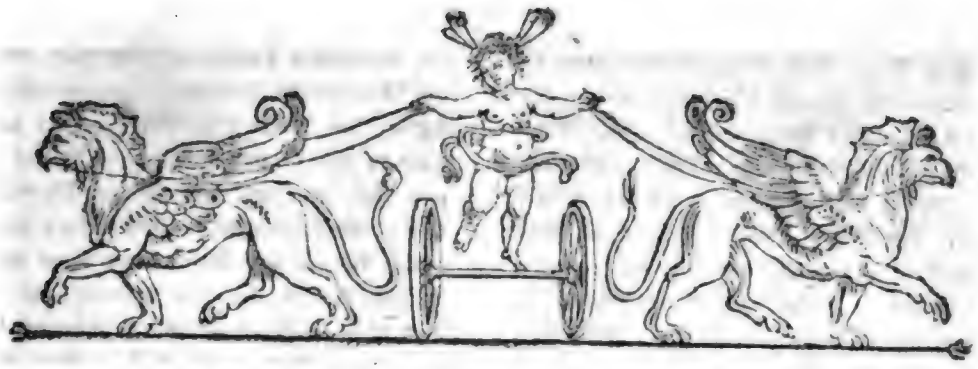
Im Allgemeinen kann diesmal nur von Fremdenschüssen die Rede seyn, da seit dem 11. d. M. die wahrhaft große Künstlerin, Frau Schröder, uns mit ihren Gastdarstellungen erfreut — wohl zu merken, ich sage nicht Gastspielen, den die S. spielt nicht, oder man merkt wenigstens nichts davon — doch im Besonderen könnte man wohl auch auf diesen und jenen der Gehülfen gelegentlich ein bischen scharf schießen, wenn auch nur mit Salz oder Dunst, daß es einen neuen Reiz gebe, vorausgesetzt, daß an dem Bezielten noch eine aufzureizende Potenz zu finden ist.

Um indessen den chronologischen Leitfaden in der Hand zu behalten, will ich bemerken, daß Hr. C. Unzelmann aus Weimar noch den Wildfang (30. Juli), den Franz im Vetter aus Bremen (1. Aug.), Thomas in Jery und Bätely, Wilhelm Mauser im Singsp. der reisende Student (10. Aug.) gegeben, und den Truffaldino im Diener zweier Herren wiederholt hat; auch in diesen letzten Erscheinungen hat er sich als ein Komiker bewährt, der alle Mittel besitzt und verständig anwendet, welche einen gebildeten Kreis genügend und erheiternd unterhalten können.

Der 9. August führte Romeo und Julie nach langer Rast wieder in die Scene: dieses große Gebilde eines großen Dichtergeistes. Lange hatte man geglaubt, das Gewicht der Rolle der Julia sey noch zu bedeutend für die Kraft der Frau Stich, nun aber, nachdem sie in würdigen Leistungen ihre Stärke bekundet, übergab man ihr die wichtige Zeichnung zur Aufstellung eines lebendigen Bildes, und ihr Wirken ließ jede Erwartung weit zurück. Innigkeit und Wahrheit des Spieles, frische Kraft und Lieblichkeit zugleich im Vortrage, leiteten sie über alle Schwierigkeiten hinweg zum schönen Ziele, und sicherten ihr die einstimmige lebhafteste Anerkennung. Würdig stand Hr. Wolff als Romeo ihr zur Seite, doch kam es dem Berichtgeber vor, als sey in einigen Momenten zu viel Weichheit vorhanden; ob es wirklich war oder nur so schien, mag ich — der Einzelne — nicht bestimmen. Außer dem Paare war noch Graf Paris (Hr. Blume) und Mercutio (Hr. Devrient) sehr verdienstlich. Wenn ich nun von Romeo und Julie auf andere Tragödien schließen wollte, so würde ich sagen müssen: Das Trauerspiel ist zur Zeit bei uns verwaist, das soll heißen, es hat keinen Vater und keine Mutter, nämlich Hr. Mattausch gab den Capulet eben so mangelhaft, als Frau Bader die Gräfin, dessen Gattin. Uebrigens aber hat das Trauerspiel in dieser Vorstellung trotz der kleinen eben genannten Makel einen tiefen angenehmen Eindruck, und dem Verstande wie den Aufsehern Ehre gemacht.

Von Frau Schröder, welche am 11. d. die Isabelle in der Braut von Messina, am 14. die Sappho, am 16. die Elisabeth in Maria Stuart, am 18. die Phädra, am 21. wieder die Isabella in der Braut von Messina, und gestern am 23. die Iphigenie in T. auf Tauris gab, ließen sich ganze Alphabete von Entwickelungen schreiben, die indessen, wenn man den Inhalt chemisch auflöste und zerlegte, ein Residuum von Lob, Preis und Ruhm für die klassische hohe Künstlerin ergeben würden. Mancher schon hat sein Auge mit dem Mikroskop bewaffnet, um kleine Flecken in diesem Steine erster Größe zu entdecken, und es ist ihm auch, kraft des Sprichwortes: Wer sucht wird finden! gelungen, weil jeder Mensch, so lange er kein Gottgott ist, eine verwundbare Ferse besitzt; auch ich habe die S. in dieser Rücksicht recht aufmerksam beobachtet, bin aber so glücklich oder unglücklich gewesen, nur solche Mängel aufzufinden die nicht der Mühe, sie zu besprechen werth, und wohl am Ende das Erbtheil aller Abkommlinge von Adam und Eva sind. Genug, Natur und Kunst haben sich schwesterlich vereinigt, um Frau Schröder zu der ersten tragischen Schauspielerin unserer Zeit und unsers Vaterlandes zu machen; als Redekünstlerin steht sie am hochsten, aber auch in dem mimischen Theile ihrer Darstellung erscheint sie hochst achtungswürdig. In der Isabelle hebt sie die leidende, liebende Mutter mehr hervor, als die Fürstin, aber wer sie gesehen, erkennt auch, daß Isabella in diesem milden Scheine am schönsten glänzt. Daß die heißliebende, dann eifersüchtige, und endlich Lesbe Sängerin Griechenlands, Sappho, nicht vollkommener gegeben werden kann, als von Frau S., davon bin ich, wie von meinem Daseyn, überzeugt. Nicht minder war jede Wahrheit in dem Bilde ihrer edlen, heuchlerischen, rachsüchtigen Königin Elisabeth; als Meisterin in der Seelenmalereikunst zeichnete sie hier den Schein, dort die arge Wirklichkeit mit gleich sicherer Hand, und gab dadurch zugleich den Beweis, daß sie nicht blos in sogenannten dankbaren Rollen, welche durch sich selbst alle Welt gewinnen, zu glänzen strebt. Und nun wieder als Phädra stellte sie ein erschütterndes Bild einer Fürstin auf, die durch Reizbarkeit irre geleitet, in Schuld und endlich in Verzweiflung versinkt. Das Kritisiren vergeht einem fast beim Anschauen des Trefflichen, des in seiner Art Vollendeten! Auch in der Iphigenia leistete sie Großes, indem sie die fromme Duldern, die reine Priesterin Dianens in gewinnender Wahrheit und Milde aufstellte; ihre Erzählung von Tantals Sturz, von den schweren Thaten Dorests und Atreus erschütterte die ganze Versammlung. Iphigenia ist der Triumph unserer Frau Wolff, aber die S. — im reicheren Besitz äußerer Mittel — steht — mindestens nicht hinter ihr zurück. Dem Vernehmen nach werden wir die herrliche Fremde noch in sechs Darstellungen sehen. Das ist wenig und doch so viel! Wer aber setzte nicht gerne an diese Sechs noch eine Null, oder besser noch ein Paar derselben? Lange, lange, wird Berlin die jetzige Anwesenheit der Tragikerin in dankbarer Erinnerung festhalten. Mit Eifer und Liebe haben mehrere unserer Künstler neben der Fremden gewirkt und sich Hochachtung erworben, als: Hr. Wolff, Rebenstein, Fr. Stich, Hr. Krüger und Lemm: auch ihnen sey Dank. Das schießen auf die Schwachen soll unterbleiben, eben weil sie schwach sind. Wie selten wirken überhaupt kritische Reizmittel auf Individuen von Bewußtseyn!?

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 178. —— den 12. September 1820.

Wahre Liebe.

Er.

Gib, o Geliebte, mir Troſt! Gib Rath mir! Mein Vater bedräute,
Will ich Eudora nicht frei'n, mich mit Enterbung, mit Fluch.

Sie.

Dich zu verlieren iſt ſchwer; doch laſten Enterbung und Fluch weit
Schwerer. Dich lieb' ich hinfort; aber dem Vater gehorch!

Er.

Zu großmüthige Seele! Vergib des Verwegnen Erdichtung!
Treulos bin ich, geheim ſchon mit Eudora verlobt.

Sie.

Schauer durchrieſelt mein Herz, und heiß entquillen mir Thränen;
Dich nur lieb' ich hinfort. Scheide! Sey glücklich mit Ihr!

Er.

O du weiblicher Engel! Vergib auch mein zweites Erdichten.
Ganz durchſchauen im Kampf wollt' ich Dein himmliſches Herz.

Sie.

Doch ſo furchtbar mich prüfen! —

Er.

Nicht prüfen wollt ich, nur zeigen
Dir, zu Beſcheid'ne, durch Dich Deinen unſäglichen Werth.

Haug.

Sebaldus.

(Fortſetzung.)

Indeſſen bezogen Tillys zurückkehrende Scharen ein Lager dicht bei Wolmirſtädt, doch es vergingen Stunden und Tage ohne Kunde von Wolfram. Brigitte ſah des armen Mädchens unausſprechliche Unruhe, und verſprach ihr am dritten Tage: ſie ſolle Nachricht haben, und müſſe ſie ſelbſt in's Lager gehen, einen alten Kriegsknecht aufzuſuchen, der Wolfram ehedem zu ihnen begleitete. Sie legte darauf ihren Mantel um, bedeckte den Kopf mit dem beſcheidenen Mützchen, reichte Margarethen die Hand und ging. Dieſer wurde nach Stunden der bängſten Erwartung das Zimmer zu enge, die Angſt trieb auch ſie hinaus, und ſie trat ſinnend in den Schatten der Linden, ohne eine Geſtalt wahrzunehmen, die ihr ſeit einigen Tagen hier ſchon mehrmal erſchienen war; ein langer Mann in braunen Mantel dicht verhüllt, der heute, wie geſtern, unbeweglich an einen Baum lehnte, und das Mädchen aufmerkſam zu betrachten ſchien.

Grüß Dich Gott, liebe Margarethe, hörte sie jetzt eine Stimme neben sich, sie sah erschrocken auf, der braune Mann war an ihrer Seite. Ein Freudenruf begrüßte das bekannte biedere Gesicht. Nachbar Aßmann, lieber trauter Pathe, seyd Ihr es? Ach ich wähnte Euch auch unter den Todten, in den Fluthen der Elbe begraben, die über meiner Aeltern Gebeine hinrauscht. Aber Ihr lebt, und Euer Anblick ruft mir alles zurück. Als ich Euch das letztemal sah, da war noch das väterliche Dach über uns, ich hatte noch Aeltern, ich wußte noch nicht, wie schrecklich das Leben ist. Nun ist alles Asche und Staub, ich bin allein übrig geblieben, und wäre wohl auch dahin, hätte mich nicht der Jugendfreund vom Tode gerettet.

Der Himmel vergelte ihm das, erwiederte Aßmann, mich dünkt, er bedarf guter Thaten, um sein Herz über eine große Schuld zu beruhigen. Doch er ist Dein Retter, war Dein Gespiele! Gretchen, liebes Kind, wir sind jetzt allein, und Frau Brigitten mag ich nicht vertrauen. Laß mich denn fragen, und antworte mir, als ob Dein Vater vor Dir stände: Liebst Du Wolfram? willst Du Dich mit ihm verbinden, und kannst Du es tragen, daß er denen angehört, die das Feuer in Deine Heimath schleuderten? Vater, sagte Margarethe, und legte die strömenden Augen an seine Brust. Vater Aßmann, ich liebe ihn! Ja ich will sein Weib werden, ob er auch irrte und den falschen Weg ginge — fragt nicht erst, ob ich ihn lassen kann. Lieber Pathe, ich lebe nur durch ihn. Wie ich aus der Stadt ging, die ein Aschenhaufen war, wie mir alles wie ein weites Grab erschien, jede Regung meiner Brust starb, und der Funke, der mich beseelte, nur noch matt aufblickte, da kam Er und erweckte ihn wieder. An seiner Hand lernte ich leben; wäre er mir verloren, ich ginge zu den Aeltern in die düstre Fluth.

Margarethe, sagte Aßmann ernst, Du frevelst sündlich. Nicht so soll unser Herz am Irdischen hängen, wäre es auch tadellos und rein, kein Mensch verdient solche Liebe, Wolfram am wenigsten. Sieh, ich sollte Dich nun wohl lassen, könnte denken, ich hätte meiner Pflicht Genüge gethan, und redlich geleistet, was ich am Taufsteine versprach. Aber ich kann nicht. Gevatter Aßmann, sagte Dein Vater am 9. Mai, wenn uns Menschliches begegnet, so laßt Euer Auge über unser Kind wachen! — Wie der Schreckenstag anbrach, konnte ich nichts für Euch thun, aber über mir hielt der Herr seine Hand. Ein lignitzischer Offizier befreite mich aus den Händen von Pappenheims Wallonen. Ich versprach ihm ein Lösegeld, das meine Schwester für mich zahlte, und so ward ich nach Monatsfrist frei. Mir fiel mein Versprechen ein, ich fragte überall nach Dir und Deinen Aeltern, und da mir keine Kunde kam, hielt ich Euch für todt, bis mir das Glück Deine Spur zeigte. Da bin ich nun Deinen Schritten gefolgt, habe gespäht, um Dich ohne Brigitten zu sehen, und muß auch das Letzte noch thun, wenn es gleich Dein Herz verwunden wird. Liebe Margarethe, ich beschwöre Dich, verlaß diesen Wolfram. Wirf Dich in meine Arme, Du bist mein Kind, meine arme liebe Tochter! Wisse, der Mann den Du liebst, ist Deiner unwerth, er — aber dort kömmt Brigitte, ich mag ihr nicht begegnen. Versprich mir Gretchen, mich morgen um diese Stunde hier wieder zu sehen. Ich muß Dir alles sagen. Gib dem alten Aßmann Deine Hand, daß Du schweigst und kömmst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zum Kupfer No. 6.

Die Leser erhalten hier eine genaue Abbildung in Umrissen des neuerbauten Schauspielhauses zu Berlin, welches in den Jahren 1819 und 20 aufgeführt worden ist, nachdem das erste, nach Langhans Idee erbaute, im Juli 1817 abgebrannt war.

Das Gebäude kehrt die Hauptfaçade nach Osten, auf dem Platze dem Seehandlungsgebäude gegenüber. Hier ist ein Peristyl von sechs ionischen Säulen, zu dem man auf 27 Stufen in die Höhe steigt. In dem Frontispiz, den diese Säulen tragen, ist die Geschichte der Niobe in hocherhabener Arbeit vorgestellt. Unter der Treppe ist eine Halle, wo die Wagen unterfahren. Ein starker Verbau, gegen den sich das Peristyl lehnt, gibt an jeder Seite der gedachten Halle ein besonderes Vestibül für die Fußgänger, welche dadurch mit den Wagen gar nicht in Berührung kommen.

Die Mitte des Gebäudes hinter dem Peristyl hebt sich weit über die Seiten empor, und hat ebenfalls ein Frontispiz, sowohl vorn nach Osten, als hinten nach Westen zu. In dem erstern ist in hocherhabener Arbeit dargestellt: in der Mitte Eros vor dem Throne stehend, zur Rechten eine Psyche in knieender Stellung von heiterm Charakter, einen Eichenkranz haltend, vor einer komischen Maske; zur Linken in ähnlicher Stellung eine Psyche von tragischem Charakter vor einer tragischen Maske.

Die Spitze des obersten Frontispizes ziert eine Biga des Apollo aus getriebenem Kupfer, sie ruht auf einem Sockel von 15 Fuß in's Gevierte, und ist 16 Fuß hoch. Apollo steht in dem Wagen mit der Lyra im linken Arme, mit der rechten Hand das Plektrum emporschwingend, treibt er die beiden Greife an, welche dem Wagen vorangehn. Auf der Spitze des Frontispizes nach Westen zu steht ein Pegasus. Die Seitenecken der beiden Frontispize dieses hohen Mittelgebäudes zieren große antike Schalen. Sämmtliche freie Sculpturen dieses obern Baues sind nach den Modellen der Professoren Rauch und Tieck in der Werkstatt der Broncefabrik von Werner und Neffen aus Kupfer getrieben.

Der hohe obere Theil des Mittelgebäudes bildet eine Art von Tempelgebäude für sich, und ist ringsum mit einer Pilasterstellung umgeben, zwischen der die Fenster angebracht sind.

Zu beiden Seiten dieses mittlern Baues lehnen sich süd- und nordwärts Flügel an, welche die Höhe des Peristyls haben, und mit großen Frontispizen geziert sind. In dem ersten dieser Frontispizen sind die Sänger und Musiker der alten Welt, in dem zweiten die Theaterdichter in hocherhabener Arbeit nach Tiecks Modellen aufgestellt. Die Spitzen und Seitenecken dieser beiden Frontispizen (und des über dem Peristyl) krönen die Statuen der neun Musen nach Tiecks Modellen. Ein Unterbau in der Höhe der großen Treppe vor dem Peristyl geht rings um das Gebäude, über dieses ist die obenerwähnte Pilasterstellung an allen Façaden durchgeführt. Auf die zu beiden Seiten nach Art der alten Tempeltreppen hervorspringenden Treppenwände am Peristyl sollen Bacchus und Ariadne, auf Tigern sitzend, in kolossaler Größe aufgestellt werden.

Die Höhe des höhern Mittelheils des Gebäudes ist vom Pflaster bis zum obern Frontispize 102 Fuß, mit der Gruppe des Apoll aber 120 Fuß. Die Seitenflügel sind vom Pflaster bis zur Spitze des Frontispizes 74 Fuß. Das Dach ist versteckt.

Der Unterbau enthält die verschiedenen Vestibüle und Treppen, sowohl zum Theater als zum Konzertlokale, die gewölbten Dekorationsmagazine, mehrere Keller, Heitzanstalten, die Wohnung des Kastellans, des Portiers u. s. w.

In dem mittlern Theile liegt über dem Unterbaue das Theater, dessen Corridore unmittelbar unter das Peristyl führen. Die Scene ist nach Westen zu gelegen.

Das Theater ist in Form eines Halbkreises gebaut, die runde Logenwand massiv, und die Corridore gegen das Dach zu ganz feuerfest umwölbt. Die Logen ruhen auf feinen eisernen Säulen, welche vergoldet sind, und haben im königl. Range und in dem darüber liegenden einen längs vor ihnen hinlaufenden Balcon (Gallerie). Der Plafond ist gerade und bildet ein ausgespanntes Velarium, dessen Tauwerk, Kröpfe und Borten von erhabener Vergoldung sind. Die Musen sind hier in Lebensgröße in runden Feldern von Wach gemalt. An der Decke des Proscениums ist ein Fries von 40 Fuß Länge, in dem mit lebensgroßen Figuren ein Bacchanal von W. Schadow gemalt ist.

Auf dem nördlichen Flügel des Hauses sind die Versammlungs- und Ankleidezimmer der Schauspieler, darüber liegen die gewölbten Garderoben u. s. w.

In dem südlichen Theile liegt das Lokal zu Konzerten, Bällen und andern Festen, und mehrere andere Säle und Gemächer.

Der große Konzertsaal ist unterhalb 44 Fuß breit, 75 Fuß lang, 43 Fuß hoch.

Alle Treppen im Innern des Gebäudes sind aus Sandstein erbaut und überwölbt. Ein paar mit doppeltem Glas überdeckte Höfe geben Licht in das Innere dieses tiefen Gebäudes. Die Scene, der Zuschauerraum, das Lokale des Konzertsaales, die Vestibüle werden mittelst Feuerungen von besonderer Einrichtung, die in den Gewölben des Unterbaues angelegt sind, erwärmt. Das Peristyl ist von kolossaler Construktion. Die Architravsteine, welche von einer Säule zur andern reichen, haben in einem Stücke 18 Fuß Länge und verhältnißmäßige Dicke und Breite.

Anekdote.

Gluck, als ein Ausländer, hatte in Paris sehr viele Feinde, und hauptsächlich waren Rameaus Anhänger seine Antagonisten; es erschienen daher auch häufig Pamphlets wider ihn, die sein Genie und seine Meisterstücke zu verkleinern suchten.

Einst warf man in einer Gesellschaft die Frage auf: ob Eifersucht, Unwissenheit oder Nationalstolz diesem großen Komponisten so viele Widersacher und Schmähschriften zugezogen haben?

„Alle diese drei Furien haben den genialen Gluck verfolgt," versetzte M...., „bei den Musikern war

es Eifersucht; bei den Dichtern Unwissenheit in der Tonkunst, und bei beiden und der nachbetenden Menge Nationalstolz."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im Juli.

Die Literatur bietet wenig Merkwürdiges dar, außer einigen mehr oder weniger bedeutenden Streitigkeiten, und die sind wohl keine Merkwürdigkeiten mehr, seitdem man fast über alles ohne alle Grunde streitet. Die Journale stehen einander fast wie feindliche Mächte entgegen, das Ziel ihrer Bemühungen ist besonders das Conversationsblatt, doch scheint es diesen Angriffen muthig trotzen zu können.

Werners Trauerlied auf den Tod unsers Erzbischofs ist ein traurger Beweis der Verirrung eines großen Talents.

Auf Schlegels neue Zeitschrift: „Concordia," sind viele Leute sehr begierig. Wenn das Blatt das hält, was die Ankündigung verspricht, so kann man kaum begierig genug seyn.

Nächstens soll das neue Taschenbuch „Erato" erscheinen, welches manches Gute und Treffliche enthalten wird. Sobald es erschienen ist, werden wir etwas davon berichten. Auch die Aglaja wird, sagt man, dieses Jahr am Werthe gewinnen.

Man spricht von dem Erscheinen einer Geschichte der Maria Stuart nach Originalquellen von B. A. Caremans, worau der Verfasser fast ein Jahr gearbeitet haben soll. Der Werth des Conversationsblattes wird durch das Hinzufügen eines literarischen Wochenblattes vergrößert werden, dagegen werden einige weniger gelesene Zeitschriften eingehen. —

Die Ferien der Hofschauspieler haben ihren Anfang mit dem ersten dieses Monats genommen, auch die Hof-Operisten scheinen Ferien zu haben, wenigstens studiren sie nichts Neues ein. Der Verwaltung der Hoftheater sollen wichtige Veränderungen bevorstehen. Man muß wünschen, daß dies bald geschehe, denn manches wurde in den bisherigen Einrichtungen längst vom Publikum anders gewünscht.

Im Theater an der Wien machen die Stücke nach Delavigne von Vogel viel Glück. Was die Zeitschriften auch sagen mögen, das Lustspiel der Schauspieler ist ein gutes Lustspiel, welches den Schauspielern nicht viel mehr schaden wird, als des Moliere Tartüffe den Andächtigen, seine Ausfälle auf die Medicin, den Aerzten, ja nicht mehr als beide den Heuchlern und Quacksalbern schadeten. Fremde Bühnen werden wohl thun, sich dieses Produkt zu verschaffen, es wird die Kasse füllen. Auch das Schauspiel „Johann Sbagar," welches in der Josephstadt die Palme des Sieges errang, könnte dazu dienen.

Vor Kurzem hat ein Herr Probst, Spenglermeister allhier, die Erfindung blecherner Handspritzen gemacht, sie verbreiten auf 6 bis 7 Klaftern Höhe eine ziemlich große Wassermenge, daher sie außen und noch mehr innen den brennenden Gebäuden von großer Wichtigkeit seyn könnten. Zu ökonomischen Zwecken können sie in Hausgärten dienen, denn sie begießen einen vier Quadratklaftern großen Raum in drei Minuten, auch zur Vertreibung der Gewürmer dürfte diese Erfindung sehr nutzlich seyn.

Wien besitzt jetzt auch einen Dactyliognosten, Professor Pichler aus Rom, welcher mit größter Wahrheit die Gemmen in entsprechenden Pasten wiedergibt, die oft besser als das Original seyn sollen. —

Das lithographische Institut ist sehr thätig, die Arbeiten, die daraus hervorgehen, sind fast alle sehr schön *).

Aus Prag.

Oesterreichs erhabener Beherrscher, die Kaiserin, der Kronprinz, Erzherzog Ferdinand, Erzherzog Reinhard, Erzherzogin Caroline und Clementine, befanden sich im Juny d. J. in Prag, und mit dem hohen Kaiserhause kam neues Leben in die alte König-stadt. Die Prunkfeste der Vermählungsfeier des Erzherzogs Reinert mit der schönen Prinzessin von Savoyen, die große Militärparade, die Pracht des Hofes und seiner glänzenden Umgebungen schilderte ein geübterer Griffel als der meinige, aber da, wo Kaiser und Kaiserin, wo die Hoffnung des Throns, und des Volks, Kronprinz Ferdinand in Begleitung seines Freundes und Schwagers, des von allen Sachsen so hochgeliebten Prinzen Friedrich in Huld und Gnade herabstiegen zu dem Volke, und jene frommen gemeinnützigen guten Anstalten des schönen Prags besuchten, prüften, belebten — da weile dankbar die Erinnerung.

Alle öffentlichen Kranken- und Versorgungsanstalten Prags, und deren sind viele, erfreuten sich der Gegenwart des Monarchen. Kaiser und Kaiserin hielten sich zuweilen stundenlang in ihnen auf, bald sprachen sie gutig zu mehreren Leidenden Worte des Trostes — bald Worte der Ermunterung zu fernerer thätigen Pflichterfüllung und neuem Eifer an die Vorgesetzten dieser Anstalten. Am langsten verweilte die Kaiserin in der Versorgungs- und Erziehungsanstalt der blinden Kinder und im Waisenhause. In ersterer unterhielt sie sich mütterlich mit den lieben Kleinen, die ihr, da sie nicht sehen konnten, jedes gar zutraulich die Hand boten. Sie selbst prüfte ihre Kenntnisse, besahe ihre Arbeiten, kostete, da es Mittag wurde, selbst ihr Essen, und freute sich, daß es gut war.

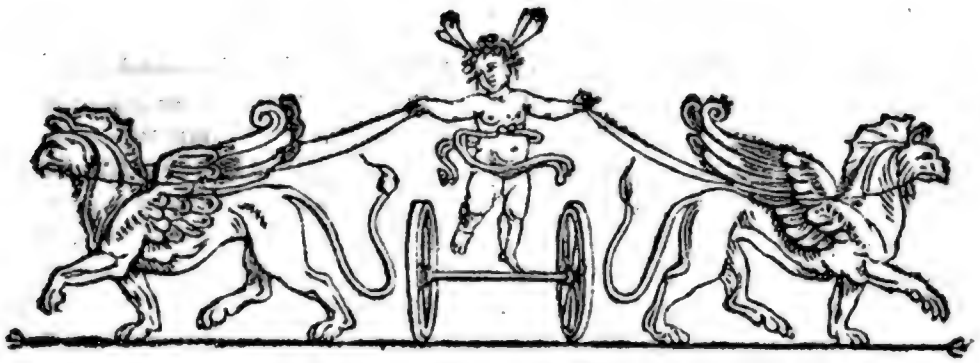
Im Waisenhause that sie mehrere Fragen an die Zöglinge, belehrte und ermunterte ihren Fleiß. Ueberall, wo der Kaiser und die Kaiserin gegenwartig waren, hinterließen sie ein bleibendes Andenken ihrer segensreichen Gegenwart.

Deshalb wurden die Erhabnen in ihrer Königsstadt auch wahrhaft angebetet. Es war nicht das wilde tosende Zusammenstürzen des Volks, nicht jenes theatralisch pomphafte Drangen der staunenden Tausende, aber jeden mußte man, wie, wo sie gingen, wo sie wankten, sich jeder Blick erweiterte, belebte, und in dem die seelenvolle Sprache des Herzens, das für das hohe Kaiserhaus flehte und betete, zu lesen war. Ein damals in Prag anwesender Sachse, Dr. Ewald Dietrich, wagte es, seine Empfindungen in einem Gedichte: Das Kleeblatt und der Elbstrom, an den Tag zu legen, welches das Verdienst des erhabenen Kaiserhauses und Prags wohlthatige öffentliche Stiftungen auf eine würdige Weise feiert.

*) Die Redaktion kennt die Erzeugnisse dieses Instituts großentheils aus eigner Ansicht und stimmt dem Urtheile des Korrespondenten vollkommen bei.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Kupfer No. 6.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 179. —— den 14. September 1820.

Die Ehen werden im Himmel geschlossen.

Der Graf Tissard von Bourges, Offizier der französischen Garde unter Ludwig XVI., war ein junger sehr liebenswürdiger Mann, und ob er gleich dem Scheine nach sich allen Zerstreuungen der jungen eleganten Welt hingab, und ausgelassen lustig war, so verband er doch mit diesem Leichtsinne eine seltene Gegenwart des Geistes, die ihm bei wichtigen Vorfällen großen Nutzen brachte, und besaß so viele solide Eigenschaften, daß er sich der Achtung und Liebe aller derer erfreuen konnte, welche ihn näher zu kennen Gelegenheit hatten.

Er kam zu einer Gattin auf eine sonderbare Art, die ganz den Anschein des Zufalls hat, dessen unerachtet aber war seine Ehe eine der glücklichsten.

Bei einer Reise, die er zu machen genöthigt war, führte ihn sein Weg durch Bourges. Der Marquis von Rivière, sein Waffenbruder und vertrauter Freund, bat ihn, bei seiner Durchreise durch Bourges zu einem Prokurator zu gehen, und sich in seinem Namen zu erkundigen, wie es mit einer solchem übertragenen wichtigen Rechtssache stände. Zu diesem Zwecke unterrichtete er ihn genau von allen dabei obwaltenden verwickelten Verhältnissen.

Der Graf Tissard richtete diesen Auftrag mit allem Eifer der Freundschaft aus, und der Prokurator wunderte sich nicht wenig, daß ein junger Offizier sich so bündig und scharfsinnig über einen verworrenen Rechtshandel auslassen konnte, wovon Personen seines Standes in der Regel fast keine oder doch sehr verschrobene Ansichten zu haben pflegen.

Der Graf bat den Prokurator noch mit vieler Wärme, baldmöglichst eine Entscheidung dieser Sache zu bewirken, worauf sein Freund mit großer Ungeduld warte.

„Herr Graf," versetzte der Prokurator, „es thut mir leid, daß ich Ihnen die Beschleunigung dieser Sache nicht nach Ihrem Wunsche versprechen kann; aber ich würde es mir nie verzeihen, wenn ich Sie und Ihren Freund täuschen wollte. In den ersten sechs Wochen hab' ich vollauf damit zu thun, das Beste eines jungen achtzehnjährigen Fräuleins wahrzunehmen. Sie ist von einer sehr guten Familie, sehr reich, und in der Stadt genießt sie die Achtung und Liebe aller rechtschaffenen Leute. In sehr kurzer Zeit hat sie das Unglück gehabt, ihre Mutter und viele ihrer nächsten Verwandten zu verlieren; sie ist die einzige Tochter und hat nur noch einen ehrwürdigen Vater am Leben, einen alten Krieger, Ritter des heiligen Ludwigs, der mich, da er sich nicht Geschäftskenntnisse genug zutraut, dazu bevollmächtigt hat, alle Gerechtsame seiner Tochter geltend zu machen. Ehe ich diese Angelegenheit nicht beseitigt habe, bleibt mir keine Zeit, an ihren Freund zu denken."

Das ist der Stoff zu einem Romane, der sehr interessant werden könnte, versetzte der Graf in seinem gewöhnlichen launigen Tone: und wenn Sie nichts dawider haben, mein Herr! daß ich mit Theil an der Lösung des Knoten nehmen darf, so bitte ich, mich mit

in das Verzeichniß derjenigen aufzunehmen, die sich gewiß bald um die Hand eines so liebenswürdigen jungen und reichen Mädchens bewerben werden.

„Recht gern!“ sagte der Prokurator: „geben Sie mir nur ihre Adresse, und, setzte er hinzu: „wenn ich sie auch nicht zu diesem Zwecke nöthig habe, so könnte der Fall doch eintreten, daß ich mich in der Angelegenheit Ihres Freundes schriftlich an Sie wenden dürfte.“

Der Graf erfüllte sein Verlangen, beurlaubte sich, und stieg wieder in den Postwagen, ohne weiter an einen solchen Scherz zu denken, überzeugt, daß er schlechterdings keine Folgen für ihn haben könnte.

Bei seiner Rückkehr erzählte er zufällig seinem Oheim, dem Präsidenten von Gourgues, seinen Besuch bei dem Prokurator in Bourges, und setzte scherzend hinzu: ich habe mich im Fluge einer Unbekannten zum Ehemann angetragen, ganz gegen die gewöhnliche Art, wie man in's Ehejoch zu kriechen pflegt, wo man diesen Schritt lange und ernsthaft überlegt, ehe man sich zu einem so gefährlichen Wagestücke entschließt.

Der Präsident lachte über den Wildfang von Neffen, und sagte, mit dem Finger im Scherz drohend: „Danke Gott, daß man Dich nicht bei'm Wort gehalten hat.“

Der Graf Tissard erhielt aber bald darauf einen Brief von dem Prokurator. Er schrieb ihm folgendes:

„Ich habe keinen Anstand genommen, Herrn von Senneville zu erzählen, welche Veranlassung mir die Ehre Ihres Besuchs und Ihrer persönlichen Bekanntschaft verschaft hat, welche Wendung zufällig unsere Unterredung genommen, und ihm nicht verhehlt, daß sie den Wunsch geäußert, sein Schwiegersohn zu werden. Nichts war wohl natürlicher, als daß Herr von Senneville, wie es Klugheit und väterliche Liebe von ihm erheischte, nach Ihnen sich sehr genau erkundigt hat, aber eben so natürlich war es, daß diese Erkundigungen nur zu Ihrem Vortheil gereichen konnten. Im Auftrage von ihm, soll ich Ihnen daher eröffnen, daß, wenn Sie Ihre Gesinnungen nicht geändert haben, er sich eine Ehre daraus machen würde, Ihnen vor allen Andern, welche sich um die Hand seiner Tochter bewerben, den Vorzug zu geben, indem er fest überzeugt ist, daß ein junger Mann, der sich so eifrig bemüht hat, die Pflichten der Freundschaft zu erfüllen, sich auch unter allen Verhältnissen als ein braver Sohn, zärtlicher Gatte und liebevoller Vater betragen wird. Das Vermögen des Fräuleins ist sehr ansehnlich, und gegen alle gerichtliche Ansprüche von Seiten anderer Erben gesichert ꝛc.“

Der Graf Tissard zeigte diesen Brief sogleich seinem Oheime. Der letztere suchte sich nun die genaueste Auskunft über das Fräulein von Senneville zu verschaffen. Er erfuhr dadurch aus sichern Quellen, daß sie nicht nur von edler Geburt und begütert sey, sondern daß man auch Ihren gebildeten Geist und ihr sanftes edles Herz allgemein bewundere und hochschätze. Er stellte daher seinem Neffen vor, daß er sehr klug handeln würde, wenn er eine so vortheilhafte Verbindung möglichst zu beschleunigen suche.

Der Graf folgte diesem Rathe seines Oheimes, und wurde der Gatte eines der liebenswürdigsten jungen Mädchen. Doch er genoß sein Glück nicht lange.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sebaldus.

(Fortsetzung.)

Margarethe reichte Aßmann die Hand und verhieß zu kommen, er verschwand hinter einem Gebüsche, und Brigitte schritt hastig auf Margarethen zu. Ich suche Dich mit Angst, rief sie ihr entgegen, faßte ihren Arm und zog sie fort. Bin ich lange geblieben? ich war im Lager, habe den alten Fust gesprochen, und bringe Nachricht, doch leider keine gute. Erschrick nicht, liebe Seele, unser Wolfram lebt, ist nur verwundet, vielleicht nicht einmal schwer. Zwischen Halle und Leipzig auf einem Rittersitze, Fust nannte ihn mir, liegt er darnieder. Bis dahin haben sie ihn gebracht, in der Nähe steht noch ein kleines Corps, das der General dort zurückließ. — Aber mein Gott, wie Du bleich wirst. Du nimmst Dir Alles gar zu nahe. Eine kleine Wunde achtet der Kriegsmann wenig, und die mit ihm ziehen will, muß sich denn auch gewöhnen, Blut fließen zu sehen, und im Nothfalle den lindernden Verband selbst anzulegen.

Das will ich! rief Margarethe aus, ja Base Ihr habt Recht, die mit ihm ziehen will, muß ihn in Noth und Tod nicht verlassen. Ich bitte Euch, macht Anstalt, noch in dieser Stunde. Der Mond geht auf und leuchtet die ganze kurze Nacht, morgen sind wir dort. An Gelde gebricht es ja nicht, Euch die kleine Reise bequem zu machen — sehr, wenn es mir nicht um Euch wäre, meine Füße sollten mich zu ihm tragen.

Aber mein Gott, Kind, sagte die Alte, Du denkst nicht an das Kriegsvolk, das überall umherschwärmt. Bei Nacht und Nebel, zwei einsame Frauen, in solcher Zeit!

Eben deswegen, entgegnete Margarethe, wer wird wehrlose Weiber anfallen! in Magdeburg freilich! — Doch, wer das erlebt hat, kann nichts mehr fürchten. Bei den Kaiserlichen schützt uns Wolframs Name — die Schweden — sagte mein Vater, sind edle Krieger. Ich habe das nicht vergessen, und vertraue ihnen, wenn sie mir jetzt auch Feinde heißen. Ach, Brigitte, Ihr habt wohl nie geliebt — wüßtet Ihr, was Liebe kann und vermag, Ihr würdet mich nicht an Hindernisse mahnen, die mir nichts gelten, wenn ich um Wolfram sorge.

Margarethe war es gewohnt, ihre Wünsche von denen befriedigt zu sehen, die mit ihr den Lebensweg gingen. Der gute Vater, die treue Mutter hatten kein anderes Glück gekannt, als ihre einfachen kindlichen Entwürfe zu verwirklichen, hatten jeden Stein schon von weiten aus dem Wege geräumt, daß er ihren Fuß nicht verletze, jede Rose so gezogen, daß sie ihr die schönsten Blüthen spendete. War es zu erwarten, sie werde jetzt den dringendsten Wunsch ihres bangen Herzens Brigittens Vorstellungen opfern? irgend etwas Anderes achten, als die ungestüme Sehnsucht und den heißen Drang, ihrem Freunde Hülfe zu bringen? Der aufgehende Mond fand beide schon von Wolmirstädt entfernt, mit Zurücklassung ihrer kleinen Habe und geringen werthlosen Gepäckes. Sie suchten Nebenwege auf, mußten zuweilen im Dickigt der Wälder rasten, um einzelnen Kriegszügen auszuweichen, und kamen endlich — später als Margarethe gehofft hatte, aber unangefochten, auf dem Landsitze an, den der alte Fust Frau Brigitten genannt hatte. Es war ein stattliches Schloß, von anmuthigen Gärten umgeben; sie standen jetzt an der Pforte, und hatten schon lange geklopft, ehe sich der langsame Schritt einer alten Pförtnerin hören ließ, die in Abwesenheit des Besitzers hier allein hauste. Wundernd betrachtete sie die Fremden, hieß sie jedoch treuherzig willkommen, und versprach, dem Kranken, mit dem es keine Noth mehr habe, ihre Namen und ihr Hierseyn zu melden.

Die Wanderer traten in eine große Unterstube, es war bereits Dämmerung, und die ersten Strahlen des Mondes warfen helle Lichter auf den Boden. Da gedachte Margarethe plötzlich an ihr Versprechen, das sie dem guten Pathen Aßmann in eben solcher Stunde

gegeben hatte, und mit Unruhe an seine Erwartung, an seinen Kummer über ihr Außenbleiben. Was wird er denken? sagte sie zu sich selbst, wie wird er mich suchen, das ihm anvertraute Pfand, ach! — von so lieben Händen! Aber konnte ich anders? und war es nicht mein Schicksal, das mich eben heute abrief, um mir den schmerzlichsten Kampf zu ersparen?

Die Thür klang, die alte Frau trat herein, zeigte sich bereit sie zu dem Hauptmann zu führen, und äußerte: es habe dieser Umstände nicht bedurft, hätte sie früher gewußt, daß seine Mutter und Schwester vor ihr ständen.

Margarethe beachtete diese Worte nur halb, und folgte der Alten mit zitterndem Schritt. Freude und Erwartung hemmten ihren Athem, es schien ihr, als wollten die Treppen und Gänge nicht enden, die beiden Matronen mochten kaum ihren geflügelten Füßen folgen. Jetzt öffnete sie eine hohe Thür, die Führerin entfernte sich, und Margarethe stand vor Wolfram! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Rose und das Veilchen.

Eine Fabel.

Zum Veilchen sprach die stolzerblühte Rose:
Du jammerst mich, denn kaum bemerkt, entschließt
Sich deine Blüth', umhüllt von dunklem Moose,
Wo rund umher gemeines Gras nur sprießt;
Kein Schmetterling mit schmeichelndem Gekose
Umgaukelt, Arme, dicht auf deiner Flur,
Oft stehst du unter Disteln, unter Nesseln;
Die Schönheit, — so gebeut es die Natur!
Muß Alles an sich locken, Alles fesseln.
Findst du bei meinem Loose niemals Neid?
Kaum öffnet meine Knospe sich zur Blume,
Werd' ich den Grazien zum Schmuck geweiht,
Und überall ertönt zu meinem Ruhme
Der Dichter Saitenspiel, in früh'rer Zeit
Sang schon Anakreon zu meinem Preise,
Und süße Lieder weiht man mir noch jetzt. —
„Weil du davon jetzt selber sprichst," versetzt
Das veilchenblaue Veilchen schüchtern leise:
„So will ich ohne alle Bitterkeit
„Von deinem Vorzug offen mit dir sprechen;
„Ich räum' ihn ein, doch ohne allen Neid,

„Denn ich gefalle der Bescheidenheit;

„Sie kann mich pflücken, ohne sich zu stechen."

Karl Müchler.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 19. August.

Ein junger, sehr talentvoller Maler, J...., der nach dem Urtheil unserer vorzüglichsten Künstler und Kenner, durch die bereits gelieferten Arbeiten für die Folge zu der Hoffnung berechtigte, daß er sich einst in seiner Kunst ehrenvoll auszeichnen würde, ist durch einen frühzeitigen, schnellen Tod der Welt entrissen worden. Die Umstände dabei sind so außerordentlich, daß sie reichen Stoff zu einer Erzählung in dem neuesten Geschmack darbieten. Der Künstler war erst vor Kurzem mit einem jungen, liebenswürdigen Mädchen verheirathet. Der Buchhändler R... machte ihm den Vorschlag, unter sehr annehmlicher Bedingung, sein Begleiter auf einer Reise durch das südliche Deutschland nach der Schweiz zu seyn. J.... lehnte dies Anerbieten wegen des vor Kurzem geschlossenen Ehebündnisses ab, und hauptsächlich erklärte auch die junge Gattin, daß sie in diese Trennung höchst ungern willigen würde. Man bestürmte indeß sowohl den jungen Mann als dessen Gattin so lange mit Bitten, und neckte die letztere selbst mit Sarkasmen über ihren Widerspruch, daß sie endlich im Ammuth darüber nicht weiter darauf bestand, ihn von dieser Reise zurückzuhalten, doch setzte sie mit vieler Bestimmtheit hinzu: „ich bin fest überzeugt, ich seh' ihn nie wieder."

Diese trüben Besorgnisse suchte man ihr auszureden, doch — umsonst. Ihr Gatte reisete ab. Nach einiger Zeit schrieb er ihr. Ein Freund von dem jungen Paar erhielt den Brief durch Einlage, und brachte ihn des Abends mit in eine Gesellschaft, wo er die junge Frau anzutreffen erwartete, und auch wirklich fand.

„Wir haben ja gute Nachricht von Ihrem lieben Mann," sagte er zu ihr, „seine Reise ist bisher recht angenehm und glücklich gewesen, und er befindet sich ganz wohl. — Sie werden dies alles aus seinem eigenen Briefe ausführlicher erfahren."

Er reichte ihr solchen dar. Sie nahm ihn, aber keineswegs mit heiterer Miene; mit Thränen in den Augen warf sie ihn unerbrochen auf einen Tisch, und rief aus:

„Ich mag ihn gar nicht lesen! Ich bekomm' ihn doch nie wieder zu sehen."

Die Gesellschaft bemühte sich, die finstere Schwärmerin zu beruhigen, sie nahm den Brief endlich zu sich, entsiegelte ihn aber erst bei der Zurückkunft in ihre Wohnung. Er war in den zärtlichsten Ausdrücken eines von einer geliebten Gattin getrennten jungen Ehemannes abgefaßt; er enthielt die kleinen Abenteuer seiner Reise, ohne das mindeste Beunruhigende. Die Frau wiederholte indeß doch öfters, daß sie die feste Ueberzeugung habe, sie werde ihren Mann nie wieder sehen.

Vor einigen Tagen lief hier die traurige Nachricht ein, daß J.... in München, wo er sich gebadet, seinen Tod im Wasser gefunden habe. Er war gerade an dem nämlichen Tage und in der nämlichen Stunde ertrunken, wo seine unglückliche Gattin hier den Brief von ihm erhalten, und ihn, von bösen Ahnungen gemartert, unerbrochen auf den Tisch geworfen hatte.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß sein Vater, der früher im Militär gedient, ein vorzüglicher Mathematiker, demnächst eine einträgliche Versorgung im Civildienst hierselbst erhalten, sich erschossen; daß einer seiner Brüder sich erdenkt, und ein anderer, hier noch lebender, ein angesessener Bürger, schon seit langer Zeit in eine zuweilen an Wahnsinn gränzende Melancholie verfallen ist. Als dem letztern die traurige Botschaft von dem frühen Tode seines hoffnungsvollen Neffen mit vieler Schonung hinterbracht wurde, ergriff ihn der heftigste Schmerz, und er äußerte in dieser Verzweiflung: „ich werde auch nicht lange mehr leben, Gottlob! aber zuvor will ich noch nach Odlau reisen, und mich an der Asche meiner dort begrabenen Mutter rächen!"

Er erklärte, auf Befragen, was diese räthselhaften Worte sagen wollten?

„Seine Mutter hätte ihn und seine beiden Brüder oft, da sie sehr zornig gewesen, verflucht, und dieser unselige Fluch sey an ihren Söhnen in Erfüllung gegangen."

Hier kann man wohl mit Shakespeare ausrufen: es geschieht sehr viel zwischen Himmel und Erde, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt. Indeß muß man doch wünschen, daß der Glaube an ein unvermeidliches Schicksal nicht um sich greife, und nicht durch geistreiche Schriftsteller in erdichteten Erzählungen, Schauspielen u. dgl. mit allem Zauber einer blühenden Phantasie geschmückt, genährt werde, weil es wohl keinem Zweifel unterworfen ist, daß ein solcher Glaube an Fatalismus nachtheilig auf die Sittlichkeit der Menge einwirken muß.

Es ist wohl sehr natürlich, daß eine ihren Gatten zärtlich liebende, erst kürzlich verheirathete Frau, bei der Trennung von dem Erstern, die Besorgniß äußert: ihn nicht wieder zu sehen. Dies mögen Hunderte unter Thränen beim Abschiede geäußert haben. Ist der Gatte demnächst wohlbehalten in die Arme der Gattin zurückgekehrt, so wird davon nicht weiter gesprochen, über die Freude des Wiedersehens ist die frühere Besorgniß vergessen, nur im entgegengesetzten Fall erregt eine solche Aeußerung die allgemeine Aufmerksamkeit, und wer an Ahnungen, Träume, Visionen u. dgl. glaubt, findet darin eine Bestätigung seiner Ansichten.

Am 12. d. Mon. wurde hier ein Familienvater, ein Mann von 66 Jahren, vermißt, und seine Angehörigen baten in den hiesigen Zeitungen, wenn Jemand etwas über sein Schicksal wisse, solches anzuzeigen. Man hat die Leiche dieses Mannes bei Charlottenburg in der Spree gefunden; er hat sich freiwillig dem Tode geopfert. Unglückliche häusliche Verhältnisse haben ihn zu diesem gewaltsamen Schritt bestimmt. Ein Musikus hat sich ebenfalls vor einigen Wochen in seiner Wohnung erdenkt. Wann wird endlich einmal dieser heidnische Heroismus aufhören? Die christliche Religion und ihre reinere Sittenlehre gebeut, mit Ergebung den Kampf mit dem Schicksal muthig zu bestehen, und nicht seine vom Schlachtfelde zu entfliehen. Fruter, wo mehr echte Frömmigkeit und demüthige Unterwerfung unter dem Willen eines allmächtigen und allgütigen Schöpfers herrschte, hörte man sehr selten von einem Selbstmord. Man staunte, schauderte; jetzt scheinen sie zur Tagesordnung zu gehören, und man spricht davon so gleichgültig, wie von andern gewöhnlichen Neuigkeiten.

Auch beim Baden sind wieder in Kurzem ein Porzellanmaler, ein Soldat bei den Zelten im Tiergarten in der Spree und ein Pantoffelmachergeselle im Rummelsburger See ertrunken.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: F. L. Methusalem Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 180. —— den 15. September 1820.

Sebaldus.

(Fortsetzung.)

Wen hätte nicht Erfahrung gelehrt, daß die Gegenwart nur selten wirklich macht, was unsere Phantasie von der Zukunft hofft oder fürchtet. Wir statten ihre dunkeln farblosen Stunden mit den Gebilden unserer Träume aus, und zittern, oder freuen uns ihnen entgegen. Aber wenn sie kommen und an das Licht der Gegenwart treten, wie anders erscheint dann Alles, was in ihrem Schoße schlief. Wie schwinden die schwarzen Gestalten der Uebel, die wir ahneten — aber wie bleichen auch die Lichter der Freude, die wir in ihrem Gefolge träumten. Margarethe hatte Wolfram sehr krank geglaubt, ja der Gedanke, ihn todt zu finden, war zuweilen während des Weges hieher, wie ein Gespenst vor ihr aufgestiegen. Auf dem Bette der Schmerzen dachte sie ihn zu sehen, und freute sich des Entzückens, wenn sein mattes Auge sie neben sich erblicken, wenn er sich ihres Beistandes bewußt werden würde. Aber Wolfram konnte sich, als sie eintrat, von seinem Sessel erheben, ihr entgegen gehen, nur sein Arm war verbunden, er bedurfte der Hülfe kaum, und sie konnte sich nicht verhehlen, daß mehr Ueberraschung und Verlegenheit, als Freude aus seinem Auge sprach. Seine Fragen: wie es möglich wäre, sie hier zu sehen, da doch die Verabredung ganz anders gelautet habe, wurden fast im Tone des Vorwurfs ausgesprochen; nur Margarethens Thränen, und die rührende Beschreibung ihrer Angst, konnten endlich seine Stirn entwölken, und ihm ein Wort der Zärtlichkeit entreißen! Die halberloschene Liebe zeigt doch zuweilen noch, daß ihre Flamme göttlichen Ursprungs war, und ein Funke bricht aus der Asche hervor, der hinreicht, das Opfer der Untreue über sein Geschick zu täuschen.

Es war indessen ganz dunkel geworden, die Alte brachte Licht, Wolfram ging an's Fenster, weil sich Pferdetritte hören ließen. Bald darauf tönten Sporen die langen Gänge herauf, und mehrere kaiserliche Offiziere traten herein, die aus dem nahen Lager den Verwundeten zu besuchen kamen. Die Kastelanin wartete nicht erst auf Befehl zu ihrer Bewirthung, sie stellte Wein und Imbiß auf den Tisch, und besetzte ihn mit blinkenden Pokalen; Wolfram aber nannte Brigitten noch einmal seine Mutter, bat sie, seine Gäste mit Wein zu versorgen, und gedachte der schüchternen Schwester nur obendin, die sich in einem düstern Winkel des Zimmers niedergesetzt hatte, um im ersten schicklichen Augenblicke zu entschlüpfen. Es gelang ihr bald; denn nicht lange, so rollten die Würfel munter umher, und die Goldstücke flogen aus einer Hand in die andere. Sie sahe, wie der gehäufte Schatz, den Wolfram vor sich niedergelegt hatte, in wenig Minuten zu den Andern überging, deren widrige Gesichter die Kerzen grell beleuchteten, es war ihr, als wüßte sie ihn in Räuberhanden.

Du hast kein Glück im Spiele, Herr Bruder, lachte der eine, in allem andern magst Du dagegen die Sterne loben, die bei Deiner Geburt regierten. Gib

Acht, was der morgende Tag Dir bringen wird. Einen Besuch, den Du wohl mit allem Gelde, das Dein Seckel birgt, erkaufen möchtest.

Die Alte trat hier noch einmal ein, und Margarethe verließ mit ihr das Zimmer. Sie ließ sich auf ein kleines Gemach leuchten, das sie mit Brigitten bewohnen sollte, und hörte unterwegs, wie der Besuch aus dem Lager hier jeden Abend um dieselbe Stunde erscheine, und immer nicht wenig von dem Golde ihres Bruders mit heim führen möge. Soldatenart, schloß die Alte, lieber Gott, das ist loses Gesindel. Der Jungfer wird's hier auch nicht gefallen, aber wo wäre jetzt Sicherheit und Ruhe. Es heißt, Tilly werde vor Leipzig gehen. Dann stehe uns Gott bei, wenn die wilden Scharen hier mit den Schweden zusammentreffen. —

Wolfram sahe Margarethen am folgenden Tage wieder, und es schien, als ob die Anmuth ihrer Gestalt, der stille Reiz ihres Gesichts, das ihn ehedem bezaubert hatte, eine neue Fessel um sein Herz schlingen wollte. Dieses jugendliche Wesen, dessen ganze Hoffnung er war, das ohne Rückhalt nur für ihn lebte, wie rührend und herzgewinnend mußte es ihm erscheinen. Er fühlte hierbei weniger, als ein edlerer Mann empfunden hätte, aber doch genug, um für Augenblicke mit neuer Leidenschaft für sie aufzuglühen. Sie glaubte sich geliebt, wie sie liebte, und war glücklich! Sie legte heute selbst den Verband um den kranken Arm. Er nannte sie mit Schmeicheltönen seine liebe Helferin, er sprach mit Feuer von der Zeit, die sie auf immer verbinden sollte, er rief die Geister der früheren Stunden herauf, die der ersten Liebe Erinnerung mitbrachten, und sie ahnete nicht, daß ihre Freudenthränen an einem falschen Herzen flossen, daß sie die Hand eines Meineidigen an ihre treue Brust drückte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ehen werden im Himmel geschlossen.

(Fortsetzung.)

Kurz vor dem Ausbruche der Revolution, wurde er mit ihr verbunden. Er wanderte nach Deutschland aus, und suchte mit vielem Eifer zum Besten der Prinzen zu wirken, die ihm ihr Vertrauen geschenkt hatten. Er bekam einen wichtigen Auftrag, und mußte daher das Heer der Ausgewanderten verlassen. Er wurde gefangen, und der Offizier, in dessen Gewalt er kam, behandelte ihn auf eine höchst schonungslose Weise vor allen seinen Untergebenen, beraubte ihn aller seiner Papiere, und nachdem er ihm alle Knöpfe, worauf Lilien geprägt waren, von der Uniform gerissen, sagte er ihm leise in's Ohr: „Jetzt ist nichts vorhanden, was wider Sie zeugen könnte; suchen Sie sich zu entschuldigen, ich verspreche Ihnen meinen Beistand."

Auf diesen Wink beklagte sich der Graf sehr laut und bitter, daß man seine Briefschaften zerrissen, woraus sich unumstößlich würde ergeben haben, daß er ein Kaufmann sey, blos in Handelsangelegenheiten reise, und daß er sich nun außer Stande befände, seine Unschuld darzuthun.

Der französische Offizier, seine erste Rolle fortspielend, brachte ihn nach der nächsten Municipalität. Hier erklärte er, wie er dem Verhafteten, da er ihn für verdächtig gehalten, in der ersten Aufwallung des patriotischen Zornes, die ihm gutwillig dargebotenen Papiere zerrissen, er sich aber völlig überzeugt habe, daß er ein ganz unverdächtig reisender Kaufmann sey. Er habe jedoch geglaubt, ihn verhaften zu müssen, weil er sich zu sehr den Vorposten der republikanischen Heere genähert, und es schien ihm am zweckmäßigsten, ihn unter sicherer Bedeckung über die Gränze bringen zu lassen.

Dieser Vorschlag wurde, als eine zweckmäßige Sicherheitsmaßregel, gebilligt, und auch zur großen Zufriedenheit des Grafen Tissard unverzüglich in's Werk gesetzt.

Nach den Feldzügen von 1792 begab sich der Graf nach London, wo er seine Gattin schon früher erwartete; er starb aber bald darauf an den Pocken, und hinterließ eine junge Witwe, die eben so sehr durch ihre Anmuth, als durch ihren Geist und ihre Tugenden, das lebhafteste Interesse erweckte, und zwei holde Kinder in dem zartesten Alter.

Zum Beweise von der Gegenwart des Geistes des Grafen Tissard und seiner muthwilligen Laune können nachstehende Anekdoten dienen:

Als er sich einst in einer kleinen Provinzialstadt aufhielt, war er so unglücklich, wider seinen Willen, die Eifersucht eines Mannes rege zu machen, dessen Gattin, obgleich sie einen ganz unbescholtenen Lebenswandel führte, doch bei ihrer großen Lebhaftigkeit sich öfters eine Unvorsichtigkeit zu Schulden kommen ließ, welche leicht mißgedeutet werden konnte.

Dem Grafen verdroß es, daß der argwöhnische Ehemann ihm den Zutritt in sein Haus versagte, und da

er wußte, daß seine Gattin, die des Abends noch Gesellschaft bei sich sah, weil sie eben so gern spät wach blieb, als ihr Ehemann den Schlaf liebte, kam er auf den Einfall, nach dem Abendessen plötzlich in dieser Gesellschaft zu erscheinen. Er legte zu diesem Ende eine Leiter an einen Balcon, wo ein Fenster offen war.

Als er aber fast die letzte Stufe der Leiter erstiegen, stieß er unvermuthet auf den Mann, der gerade aus dem Fenster sehen wollte. Auge gegen Auge erkannte ihn sogleich der Eifersüchtige und schrie:

„Was machen Sie hier, Herr?"

Verlegen antwortete der Graf: „Mein Herr, ich gehe spazieren," und behutsam stieg er die Leiter wieder hinab.

Es hielt schwer, den so unangenehm Ueberraschten zu überzeugen, daß seine Ehegenossin keine Kenntniß von diesem nächtlichen Spaziergange gehabt hätte.

Die junge Frau hatte zwar zu dem Grafen Tissard keine größere Zuneigung, wie zu Andern, aber sie fand seinen Umgang unterhaltend, und wünschte um so mehr, solchen zu genießen, als er ihr versagt war. Sie war daher so unüberlegt leichtsinnig, ihn zu einem Abendessen, nebst einigen anderen Personen ihrer Bekanntschaft, einladen zu lassen, als einst ihr Mann verreist war, und sie seine Rückkehr erst den folgenden Tag erwartete.

Er hatte indeß seine Geschäfte auswärts früher beendet, als er es selbst vermeint, und kam noch den Abend um neun Uhr wieder zurück, als man eben im Begriffe war, sich zur Tafel zu setzen. Da man seine Stimme von Weitem vernahm, mußte man schleunigst darauf bedacht seyn, den ihm verhaßten Grafen zu verbergen, der nach der Lage des Zimmers vor ihm sich nicht mehr unbemerkt entfernen konnte.

Einer der Gäste schob den Grafen schnell in das Gehäuse einer altmodischen großen Pendeluhr, die in dem Zimmer stand, obgleich er sehr schmächtig war, so füllte er doch dessen inneren Raum ganz aus. Die Thür des Gehäuses wurde hinter ihm zugemacht.

Der Mann trat gleich darauf in das Zimmer, und wurde von den anwesenden Gästen seiner Frau sehr freundig bewillkommnet, er selbst äußerte seine Zufriedenheit, so werthe Bekannte zu finden. „Was ist es denn eigentlich an der Zeit?" fragte er, und nach der Uhr sehend: „geht die Uhr auch richtig?"

O ja, versetzte seine Gattin, und schlug zweimal leise mit der Gabel an einen gläsernen Napf, der behufs des anzufertigenden Salats vor ihr stand. Der Graf Tissard merkte den Wink, der ihm dadurch gegeben wurde, und ahmte nun mit gedämpfter und gleichförmiger Stimme tick, tick, tick, tick, den Schlag des Perpendikels nach. Fast eine tödtlich lange Stunde mußte er dieses langweilige tick, tick, ununterbrochen üben, denn so lange verweilte der überlästige Ehedherr an der Tafel, und er kam erst wieder aus seinem engen Gefängniß in Freiheit, als sich die Gäste mit dem Wirthe in ein daranstoßendes Zimmer begaben.

(Der Beschluß folgt.)

An die Geliebte.

Laß, mein süßestes Licht, an Küssen mich fehlen so viele,
Als einst Sänger Catull Lesbias Munde geraubt.
Nein! Ich verlange zu wenig. O gib mir an Küssen so viele,
Als wohl Bienen des Wald's Honig bereiten und Wachs,
Ja, so viel', als Stern' am Himmel und Sand am Gestade,
Laub an den Bäumen, und Gras auf den gesegnetsten Au'n,
Ja, so viel' als Fisch im Meer', und Vögel in Lüften,
Noch unzähliger, als meine Gedanken an Dich.
Wenn Du mir solches vergönnst, o Geliebte, so will ich der Götter
Gastmahl, und Ganymeds Nectar mit Freude verschmäh'n.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

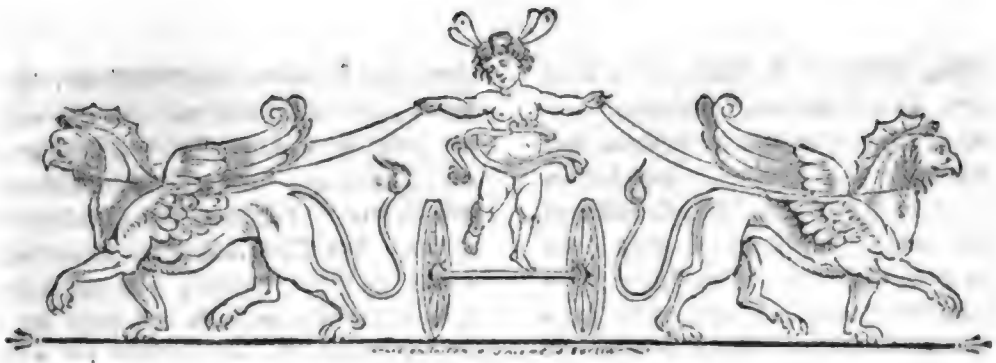
Aus Hamburg, im Juli.

Es wird hier jetzt ein sehr wichtiges und in seinen Folgen herrliches Etablissement begründet: eine Malerakademie und Bildergallerie. In frühern Zeiten besaß Hamburg eine ähnliche Anstalt im Kleinen, die aber eigentlich mehr eine Zeichenals Malerakademie war, worin sich die männliche und weibliche Jugend, jede zu andern Stunden des Tags, im Zeichnen, und auch wohl im Malen übte. Es gingen aus dieser Anstalt vortreffliche Zeichner und Zeichnerinnen hervor, da die Kunst hier nicht mechanisch, sondern mit Ernst und Studium getrieben wurde. Die Kränklichkeit des Lehrers und Vorstehers derselben, vielleicht mit andern unbekannten Umständen verbunden, ließ sie vor etwa 10 bis 12 Jahren aufhören, und seitdem kam keiner wieder auf den Einfall, eine ähnliche Anstalt zu begründen, obgleich die erstere dem Unternehmer, Hrn. Wagen — jetzt schon gestorben, wie ich glaube — einen anstan-

digen Unterhalt sicherte, da man hier das Zeichnen und die Malerei mit großer Vorliebe treibt. Jetzt wird ein neues Unternehmen der Art begründet, und zwar in einem der besten Lokale der Stadt, das gräflich Schimmelmannsche Haus genannt, in der Mühlenstraße gelegen. Der Unternehmer hat eine große, zum Theil aus trefflichen Originalen bestehende, Gemäldesammlung, die er in einigen großen Sälen des Hauses aufzustellen gedenkt; diese sollen Kunstfreunden gegen eine mäßige Entree gezeigt werden, und jungen Künstlern zum Kopiren dienen. Ferner will man mit diesem Zwecke den verbinden, eine Zeichen- und Malerakademie unter der Leitung ausgezeichneter Lehrer darin zu errichten, wo das männliche und weibliche Geschlecht zu verschiedenen Tageszeiten Unterricht erhalten kann. Man wird eine Bibliothek von vorzüglichen Werken über die Malerei dazu sammeln, und auch diese wird den Akademikern zu ihrer Belehrung offen stehen. Ein Institut der Art hat unserer Stadt wirklich bisher gefehlt, und die göttliche Kunst, die frei die Schwingen in die Lüfte erheben sollte, kroch bisher still am Boden hin, ja, was wir an talentvollen jungen Malern hier besaßen, waren wir genöthigt, ins Ausland zu schicken, um ihnen die benöthigte Kunstbildung zu geben. Liebe für diese schönste aller Künste ist genug hier zu finden, und das weibliche Geschlecht zeichnete sich vorzüglich in diesem Punkte aus, wie auch im Ganzen die Bildung der Frauen der der Männer überlegen ist. Der Grund dieser Seltsamkeit liegt natürlich in dem merkantilischen Treiben der Stadt; unsere jungen Männer, meist zu Kaufleuten bestimmt, gehen sehr früh auf die Comptoire, das will sagen, im 14ten, 15ten Jahre, und hatten kaum Zeit, sich die Kenntnisse zu erwerben, die zu ihrem zukünftigen Berufe nothwendig sind, und meistentheils im Rechnen, Schreiben und der Erlernung der Handelssprachen bestehn, dahingegen die weibliche Jugend in den angesehensten Häusern der Stadt bis zu ihrer Verheirathung, die selten vor dem 18ten, 20sten Jahre geschieht, mit der größten Sorgfalt unterrichtet wird. Man treibt mit Eifer besonders Musik; ein junges gebildetes Mädchen sucht sich nicht allein Fertigkeit auf dem Fortepiano, sondern nebenbei auch die Kenntniß der Harfe oder Guitarre zu erwerben; die Stimme wird entweder von den besten Singe lehrern, oder auf einer der vier Singakademien sorgfältig ausgebildet. Man bezahlt ausgezeichnete Musiklehrer hier mit 3 bis 4 Mk. Courant die Stunde, dagegen müssen mittelmäßige auch wieder mit sehr niedrigen Preisen zufrieden seyn, und sich freuen, wenn man ihnen 12 Sch. oder 1 M. gibt. Die Herren Grund, Schwenke, Clasing, Behr und Demeis. Louise Reichhard sind Lehrer der erstern Klasse und an der Tagsordnung. Ferner treibt ein wohlerzogenes Mädchen Zeichenkunst und Malerei, ja man legt sich sogar mit Eifer aufs Portraitmalen; Geschichte, Geographie, Physik, drei bis vier Sprachen, Kunststickerei, und alles, was weibliche Handarbeit heißt. In diesem wissenschaftlichen Kreise treibt unsere vornehme weibliche Jugend sich bis zur Verheirathung ohne Aufhören umher; ist diese aber erfolgt, so wird, vielleicht mit Ausnahme der Musik, alles dies wie ein unnützer Plunder an die Seite geworfen, man spricht in Gesellschaften nur ungern mehr von wissenschaftlichen Dingen; betrachtet die Mühe, die man sich früher bei der Erlernung derselben gab — — — und erzieht seine Töchter wieder eben so —! Diese Weise der Erziehung, die Vielen vielleicht sehr lächerlich und thöricht erscheint, hat doch wieder ihre guten Seiten; erstlich verschafft sie Künstlern und Gelehrten einen anständigen Unterhalt; zweitens erhält sie wenigstens den Sinn für höhere Bildung, und drittens bewahrt sie offenbar die Gesellschaften und das häusliche Leben vor gemeiner Klätscherei, die hier, Gott sey gelobt! eine wahre Seltenheit ist. Es lebt hier ein Jeder frei und unangetastet in seiner Eigenthümlichkeit, so lange diese nicht störend in das Ganze greift oder in Seltsamkeit ausartet. Man kleidet sich hier ganz wie man will, und es wird in dieser Hinsicht nichts verargt, als Schmutz, gegen den man in Hamburg großen Widerwillen hegt. Die Herren treiben, so wie die Frauen, den größten Luxus mit der Wäsche, die nirgends in der Welt sauberer als hier gefunden wird. Jeder Fremde, er sey noch so vornehm, und komme woher er wolle, zeichnet sich durch schlechtere und gelbere Wäsche aus, als man hier im Allgemeinen trägt. Es ist hier nicht die Rede von jungen Männern, oder von Gecken, sondern von denen jedes Alters; man macht sich weniger daraus, einen schlechten Rock zu tragen, als nicht ganz saubere Wäsche, mit der von den reichern Männern jeden Tag gewechselt wird; gehts in Gesellschaft, gar zweimal. Eben diese musterhafte Reinlichkeit, die einen etwas niederländischen Anstrich hat, herrscht in den Häusern; das Scheuern, Poliren, Bohnen und Fensterwaschen nimmt kein Ende, so daß Dienstmädchen aus der Fremde, die dergleichen nicht gewohnt sind, zu Anfang sich gar nicht darin zu finden wissen. Im kleinsten Häuschen wird ein solches Reinigungsfest wenigstens wöchentlich zwei Mal vorgenommen. Die Dielen, meist mit Marmorfliesen in den größern Häusern, wie gleichfalls die Vorplätze der obern Etagen, belegt, glänzen daher dem Eintretenden freundlich entgegen, und man würde sie sehr füglich bewohnen können, da auch sie mit glänzendgebohnten Mobilien von Mahagony belegt sind. Tritt man aber von diesen auf die Gassen, so ist der Kontrast, besonders im Winter, fast erschreckend; diese sind in eben dem Verhältniß schmutzig, als die Häuser und deren Bewohner reinlich; wer also nur durch die Gassen ginge, und darnach Hamburg beschriebe, wie es leider! von so vielen Reisenden neuerer Zeit geschieht, der würde ohne Wahrheit in die Welt hinaus schreien und schreiben: sie sey die schmutzigste Stadt, die man sehen könne.

Es laufen hier jetzt die wunderbarsten Gerüchte aus Dänemark umher, die so seltsamer, fast romanenhafter Natur sind, daß man sich beinahe schämt, sie nachzuschreiben, und doch schwört jeder, er habe Briefe und Siegel darunter aus Copenhagen, daß sie wahr seyen. Es soll sich nämlich plötzlich ein Kronprinz, ein erster Sohn des Königs, den man für todtgeboren aufgegeben, aber mit einem andern Kinde vertauscht hat, als noch lebend angefunden haben. Der Miturheber des Komplotts, ein vornehmer Mann, soll sich aus Gewissensbissen das Leben genommen, und dem Könige vor seinem Selbstmorde alle Dokumente ausgeliefert haben. Er soll den Kronprinzen als seinen Sohn erzogen, und Vater des wirklich todtgebornen Knaben gewesen seyn. Seht hier die Herodotische Historie vom Medischen Könige Astyages, dem Minister Harpagus und dem kleinen Cyrus erneut! Wie erfindungsreich doch die Neuigkeitskramer sind! Ein Blick in den Staatskalender des Königreichs Dänemark, oder jedes andern Staates, bringt es klar an den Tag, daß der König nie andere Kinder als seine beiden Töchter, Caroline, geboren den 18. Oktbr. 1793, und Wilhelmine Maria, geboren den 21. Jan. 1808, hatte. Man ist übrigens jetzt so sehr gewohnt, Seltsames und Außerordentliches zu erleben, daß ein jeder die größten Fabeln und Mährchen gutwillig glaubt. Die neuesten Ereignisse im Königreich Neapel sind überdies so ungeheuer erschienen, daß man wirklich seine Vernunft recht fest halten muß, um die Wahrheit von der Lüge, das Unwahrscheinliche von dem wirklich Fabelhaften sichten zu können. (Der Beschl. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 181. —— den 16. September 1820.

Proben aus „Panorama des Scherzes *).“

1.

Irische Bull.

Jüngst glaubt' ich einen Fremdling wohl zu kennen,
Und auch der Fremdling wähnt, er kenne mich.
Wir sprachen lang, doch mußten wir uns trennen,
Denn wirklich waren's weder Er noch Ich.

2.

Niklas Reim über seinen Pathen am Galgen.

Ach mein Pathe, mein guter!
Wenn's nicht windet, so ruht er.

3.

Als sie den Gigas hochprieſen.

Ein Stern der ersten Größe? — Der?
Je nun! dann iſt's — der große Bär!

4.

Baumwuchs.

Die Bäume wachsen rasch. — „Je nun!
Sie hatten sonst ja nichts zu thun.“

*) „Zweihundert Anekdoten, Witzantworten, irische Bulls, Naivitäten, Schwänke u. s. w., vom Verfasser der Hyperbeln auf Asahls große Nase. Erstes und zweites Bändchen. Braun 1820, bei J. G. Traßler.“ — Das Ganze (von Fr. Haug) ist hauptsächlich für Lesezirkel, heitre Gesellschaften und Freunde geselliger Scherze bestimmt. Wer gern lacht wird Nahrung finden.

5.

Irische Bull.

Mein Sattel sey verkehrt geschnallt? — Ihr dummen Leute!
Wie könnt Ihr wissen, welchen Weg ich reite.

Sebaldus.

(Fortsetzung.)

Der Tag verging und der Abend brachte dieselben Gäste. Doch kam heute noch einer mehr; ein jugendlicher Krieger in kostbarer zierlicher Tracht, zart gebaut, aber kühnen freien Angesichts. Seine glänzenden schwarzen Augen hatten etwas Gebieterisches, es dünkte Margarethen, der Jüngling müsse hohen Standes seyn, auch bestätigte Wolframs Benehmen diese Vermuthung. Denn kaum ward er seines überraschenden Besuchs gewahr, als er sich sichtbar erfreut, aber auch betroffen erhob, wie Einer, dem unerwartetes Glück zu Theil wird, das er nicht zu verdienen glaubt.

Iſt's möglich? rief er aus, Ihr hier, Ihr bei mir? und ein glühendes Roth überflog seine braune Wange.

Laßt es gut seyn, entgegnete der Andere mit einem bedeutsamen Blick seiner vielsagenden Augen. Den verwundeten Krieger müssen seine Freunde heimsuchen, oder seiner ganz entbehren, ich mochte dies nicht, und bin also Euer Gast. Doch Ihr seyd nicht einsam, bedurft wohl unseres Zuspruchs nicht einmal, in solcher Gesellschaft.

Ihr seht hier, antwortete Wolfram, meine Mutter und Schwester, die mich zu pflegen herkamen.

Margarethens Wangen brannten wie Scharlach, doch war es ihr, als müsse sie Wolfram die Lüge danken. Ihre heilige reine Liebe zu dem Verlobten, sie fühlte es wohl, wäre hier zum Gegenstande roher Spöttereien geworden. Sie wagte es schon nicht, die Augen aufzuschlagen, so seltsam und durchdringend hafteten des fremden Jünglings flammende Blicke auf ihrem Gesichte. Er richtete allerlei Fragen an sie, die sie schüchtern beantwortete, und herzlich froh war, als Würfel und Pokale klangen, und sie auf ihr Zimmer entweichen konnte, wohin ihr Brigitte bald nachfolgte.

Brigitte schlief schon, Margarethe stand noch immer am Fenster, und sah hinaus in die freundliche Sommernacht. Die Glocke schlug zwölfmal, als die Pferde vorgeführt wurden, und die lustige Gesellschaft sich aufschwang. Sie sahe im hellen Mondlichte des schönen Jünglings zarte Gestalt auf dem Rosse, sah ihn das Thier sicher und leicht regieren, und ein weißes Tuch nach Wolframs Fenster schwenken. Sie sahe, wie Wolfram dem Zuge mit den Augen folgte, bis er in Dämmerlicht zerfloß, und ein geheimes Weh, dessen Ursach sie nicht kannte, beengte ihre Brust. Der Fremde, den Wolfram zu lieben schien, der ihn so hoch ehrte, hatte in ihr einen Widerwillen erregt, über den sie sich strafte. Seine Züge, so schön sie waren, sprachen ihr Gefühl feindselig an, sie wünschte ihm nicht wieder zu begegnen, und verließ Wolfram — der seit jenem Abend ungewöhnlich finster und zerstreut war, allemal ehe die Gesellschaft kam, bei welcher, wie Brigitte erzählte, der junge Mann niemals fehlte.

Es schien, der Fremde suchte Margarethen, wie sie ihn mied, und nur ihr entschlossener Wille vermochte ihm auszuweichen. Einigemal, da sie spät im Garten lustwandelte, begegnete sie ihm so nahe, und sahe sich so überraschend angeredet, daß sie fast kindisch entfloh. Was will mir endlich dieser räthselhafte Mann, sagte sie zu sich selbst, es ist kein freundlicher Blick, der aus seinen blitzenden Augen auf mich fällt, und seine feingespitzten Fragen ängstigen und verwirren mich. Ach Wolfram, ich opferte Dir viel! wo ist die Ruhe in Wolmirstädt, und wo — wo der Friede in Magdeburgs Mauern.

Brigitte bedurfte um diese Zeit etwas von den in Wolmirstädt zurückgelassenen Habseligkeiten, und es glückte ihr, es durch einen abgesandten Boten herbei zu schaffen, ohngeachtet Schwärme von Kriegsleuten die Gegend bedeckten, denn Tilly rückte aufs neue gegen Halle mit seiner ganzen Macht vor. Der Bote händigte ihr zugleich ein Briefchen ein, das an Margarethe überschrieben war, und die Arglose übergab es noch denselben Abend in ihre Hände. Das Mädchen trat voll Erwartung zum Lichte, machte es heller brennen, und entfaltete das Blatt. Todtenblässe überzog mehr und mehr ihr Gesicht, sie las und las wieder, ließ die Linke mit dem Briefe sinken, fuhr mit der rechten heftig nach der verwundeten Seite, und fiel halb ohnmächtig in einen Sessel nieder.

Erschrocken sprang ihr Brigitte bei, brachte sie auf ihr Lager, und hatte erst lange nachher Zeit, nach der Veranlassung dieses Auftritts zu forschen. Noch fand sich der gesuchte Brief auf demselben Platze, die Alte bemächtigte sich seiner und las Folgendes:

Ich habe Dich gestern und heute vergebens an dem verabredeten Orte erwartet, Du hast also Dein Wort gebrochen, willst mich nicht sehen, meine Warnung nicht hören, bist vielleicht, da keine meiner Nachforschungen Dich erreicht, dem Verräther gefolgt, von dem ich Dich zu trennen wünschte. Nun wohl Margarethe, Du hast Dein Loos gezogen, ein blinde Leidenschaft verschließt Dein Ohr vor der Stimme der Freundschaft, der alte Aßmann kann nun nichts mehr thun, kann seinen Freunden dort oben keine Kunde von ihrer verblendeten Tochter mitbringen! Mit väterlichen Thränen sagt er Dir Lebewohl, und verläßt Dich auf immer.

Nimm denn hier noch mein Vermächtniß, und wenn dies Blatt vor Deine Augen kommt, trage es die schreckliche Wahrheit zu Dir, vor der Du geflohen bist. Wisse! Wolfram — der Magdeburger, hat seine Vaterstadt dem Feinde verkauft, und die Mauern, die ihn in ihrem Schoße erzogen, der Zerstörung Preis gegeben. Für schnödes Gold hat er sein Gewissen mit dem Verderben seiner Mitbürger belastet, und den Gehülfen seiner That, den Bürgermeister Kühlewein, durch seine glatte Zunge verführt. Lange schon stand er mit den Kaiserlichen im Bunde, war durch geheime Verbindungen an sie gefesselt, sie riefen ihn ab, da wir ihn bei uns zu halten gedachten, durch ihn erhielten sie Nachricht von den Schwächen unserer Vertheidigung, er führte sie gegen den unbewachtesten Theil unserer Wälle, er zog mit ihnen ein; und hier war es, wo er den schrecklichsten Lohn seiner That empfing, den alles Geld der Erde nicht vergüten mag.

Wolfram hatte sich das Loos der Stadt nicht so gedacht, er wollte sie nur in kaiserlichen Händen wissen, ihre Zerstörung wollte er nicht; er war ja ein Mensch! — Nun zog er über Trümmern ein, die er nicht mehr kannte, durch öde Plätze, die keine Straßen mehr waren, um ihn prasselten Flammen, jammerten Sterbende, und ihr Blut rief den Himmel um Rache gegen den Verräther auf. Der Hölle Qualen mußten in ihm wach werden, er durchirrte wie ein Verzweifelnder die Stadt, und damals war es, daß er Dich fand, die er liebte — wenn ein solches Herz lieben kann. Auch den verführten Bürgermeister entriß seine Hand dem Verderben, und dieser Unglückliche ist es, dem ich die Wissenschaft des Bubenstücks danke. Auf den Ruinen unserer Wohnung fand ich ihn, denn wie ein Schatten geht er von Ort zu Ort, von nagenden Vorwürfen verfolgt.

Und nur in Wolfram sollte die innere Stimme schweigen? Versuche es: nenne ihm den zehnten Mai, rufe ihm die Scenen zurück, die Du nimmer vergessen wirst, und lies dann in seinen Zügen die Wahrheit meiner Aussage.

Margarethe! armes verblendetes Kind, ich kann nicht von Dir lassen. Heute nach acht Tagen will ich wieder hieher kommen, ob Du dann mein Schreiben empfangen hast und mir folgen willst. Wohin? weiß ich selbst noch nicht. — Verlaß den Mörder Deiner Aeltern, ich beschwöre Dich in ihrem Namen, ich bitte Dich um Deiner Ruhe willen. Er wird auch Dich verderben. Siehe, Du gemahnst mich, wie ein Schlummernder im brennenden Hause, den ich retten möchte, ehe die Flamme ihn ergreift. Gott möge mir helfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ehen werden im Himmel geschlossen.

(Beschluß.)

Der Graf Tissard spielte einst in einem Hause, wo er mit dem Wirthe und seiner Familie auf einem sehr freundschaftlichen Fuße stand, das damals sehr beliebte Kartenspiel, Reversi, zu einem sehr geringen Einsatze. Anhaltend war ihm das Glück zuwider gewesen, Coeur Bube wurde ihm immer abgestochen. Mit sichtbarem Verdrusse stand er auf, bat einen der Zuschauer, einige Augenblicke seine Karten zu nehmen, und verließ das Zimmer. Es verfloß eine geraume Zeit, der Graf kam nicht zurück. Die Damen wurden darüber unruhig. Man zog an einer Schelle. Ein Bedienter

erschien. Man fragte ihn, ob er nicht wüßte, wo der Graf Tissard hingegangen sey? „O ja!" versetzte er, „hinten auf dem Corridor in dem kleinen Kabinet. Er hat sich einen Hammer und einen Nagel geben lassen, und ist damit fortgegangen."

Während dieser Nachfrage wird das Haus von einem Pistolenschusse erschüttert. Der Schall kommt von der Seite des Corridors her. Alle Anwesenden gerathen in Schrecken, es entsteht ein allgemeiner Aufruhr, und jeder stürzt nach dem Corridor hin. Die Thür des Kabinets steht auf, der Graf sitzt dort, das Pistol in der Hand, den Kopf tiefsinnig auf die Brust gesenkt. Ein lauter Seufzer verkündet, daß er noch am Leben ist, man will ihm nun Hülfe leisten.

„Ach laßt mich!" ruft er, „hier will ich meinem vor Zorn fast berstenden Herzen Luft machen! Warum soll ich von einem Ort fort, wo mir allein Trost entgegen lächelt."

Bei diesen Worten zeigt er auf den Coeur Buben, den er an die Wand genagelt hat.

Bestürzung bemächtigte sich der Herren, noch mehr aber der Damen, man hielt den Grafen für übergeschnappt.

„Ich bin gerächt!" fuhr er fort, ich habe den Coeur Buben eine Kugel in das falsche Herz gejagt!"

Man besieht die Karte genau, und wirklich hatte er das Herz neben dem Kopf weggeschossen, und die Kugel saß in der Mauer.

Nun sprang der Graf laut lachend auf, und eilte in das Spielzimmer zurück. Viele stimmten in dies Gelächter jetzt ein, und seine muntere Laune nebst einigen Flacons mit flüchtigem Salze, brachte die nervenschwachen Damen, die einer Ohnmacht nahe gewesen waren, oder sich doch so gestellt hatten, bald wieder zum völligen Bewußtseyn. K. M—r.

Anekdote.

Eine schöne Lyonerin, Frau Bobu, hatte den Maire der Stadt beleidigt. Auf einem Maskenballe erkannte er sie und redete sie spöttisch an: „Wie befinden Sie sich, Frau Ba-be-bi-bo-bu? — Sie antwortete schnell: Sehr wohl, Herr Ca-Ce-Ci-Co-Cu. Und die beißende Anspielung der beiden letzten Sylben war treffend. Ld.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Nürnberg.

Die in No. 142 Ihrer Zeitung enthaltene Nachricht aus Nürnberg bedarf einer Berichtigung, die Ihnen hier zur gefälligen Aufnahme mitgetheilt wird.

Das Hauptverdienst des Hrn. Bestelmeier, bei der gemachten Anlage, besteht in der ersten Erweckung des Eifers zu weiteren und besseren Schöpfungen der Art; welches sich bereits durch die auf eigene, beträchtliche Kosten unternommene, geschmackvolle Anlage des Hrn. Kaufmann Platner bewährt hat. So gern wir Hrn. Bestelmeier ein Ehrenplätzchen neben dem unvergeßlichen Leipziger Müller gönnten, so thut es uns doch leid, daß uns Bescheidenheit gebietet, den von einem zu warmen Lobpreiser ihm gewundenen Kranz ein wenig zu lichten, damit derselbe nicht als ein unverdienter Schmuck auf dem bescheidnen Träger drückend laste, oder vielleicht gar ihm zum Hohn werde.

Der örtliche Raum der Bestelmeierischen Anlage, welcher sich größtentheils auf die Landstraße, und einen, oft kaum 5 Fuß breiten (wo dann die gefeierte Anlage bis auf eine einfache Reihe von Pappelbäumen schmilzt) Fußweg beschränkt, und nur an 3 bis 4 Punkten kleine freie Stellen gewährt, kann als versuchte Nachahmung Müllerscher Anlagen gar nicht gedacht werden. Aber auch das Wenige, welches hier geschehen konnte und geschah, zeigt keine solche Tendenz, wie sie Müller leitete. Man erblickt nichts, als Pappelbüsche, Pappel-, Vogelbeer- und andere schnell aufschießende Bäume (von denen, wegen Vernachlässigung beim Einpflanzen, schon viele abgestorben), nicht immer mit Rücksicht auf Lokalität, sogar auf einer zur Anlage gezogenen steinernen Brücke, angepflanzt. Am allerwenigsten wird man aber an den vielen aus Latten gezimmerten Thoren, Portalen, Verschnörkelungen und steinernen Gartensitzen (alles insgesammt mit weißer Kalkwasserfarbe angestrichen) Geschmack und Verdienst finden können. Desgleichen erwecken auch die vielen, mit weißer Kalkwasserfarbe angestrichenen Geländer und Geländerfragmente, so wie der vor dem Spitalarthore neu angelegte Garten, mit seinem Bau- und Verzierungsmaterial, fast ohne alles Grün, eine wirklich nicht angenehme Erinnerung an die Kinderspielsachen, welche unter dem Namen „Nürnberger Waare" verbreitet und bekannt sind. Ueberhaupt spricht sich der Charakter der Anlage mehr im Holz als im Grunen aus, und es hat sich dieselbe daher recht treffend den couriren den Namen: „Stangenallee," erworben. Noch manche andere Versehen und Verstöße gegen den guten Geschmack, als: das Anstreichen alter Brüstungsmauern mit Stahlfarbe u. s. w. übergehe ich."

Ein anderer Irrthum des Berichterstatters ist hier noch zu rügen, nämlich, der von dem Magistrate, nach einem schönen Plane des bekannten Künstlers Heideloff, neu aufgerichtete Prunnen enthält nicht das Bildniß von Peter Vischer, sondern statt dessen das von Willibald Pirckheimer, und sonach die Bildnisse von Albrecht Dürer, als des größten Künstlers, und das von Wilibald Pirckheimer, als des größten Gönners der Künste und zugleich verdientesten Staatsmannes der Stadt.

Dem eben angeführten zu Folge, hat sich die Wahl der Verschönerungscommission der öffentlichen Stimme gemäß, nicht für Hrn. Bestelmeier, sondern für 2 andere Männer ausgesprochen, die beide durch eigene geschmackvolle Gartenanlagen schon seit Jahren ihre größere Tüchtigkeit zu einem solchen Geschäft, und der eine derselben ins Besondere, Kaufmann Platner, als großer Wohlthäter der Armen, und als Unternehmer der oben erwähnten sehr geschmackvollen öffentlichen Anlage auf eigene beträchtliche Kosten, „ihre Neigung fürs allgemeine Beste" wohl unleugbar beurkundet haben.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Auf unserm Theater sahen wir so wenig, was der Bemerkung werth ist, daß ich nur das anführen will, daß wir unsere mittelmäßigen Tänzer, und die liebenswürdige Künstlerin, Frau von der Klogen, verloren haben. Hr. Hinze, vormaliger Direktor des Theaters zu Lübeck, gibt hier einige Gastrollen. Ich sah ihn in Lübeck selbst, in den Rollen guter Väter, die er recht sehr gut gab, aber wenn ein Schauspieler einmal gezwungen ist, solche zu übernehmen, und nicht von der Natur mit dem Talent eines Iffland, Devrient u. a. m. begabt ward, wird er selten als Gast großen Beifall ernten, denn man liebt auf den Brettern nur die erste Jugend durch Beifall zu ermuntern, oder ausgezeichnetem Talent das verdiente Lob zu zollen. Hr. Hinze soll von seiner Stelle in Lübeck verdrängt worden seyn, und dies ist um so betrübter, da er Vater vieler Kinder ist; wir wünschen ihm daher eine passende und einträgliche Stelle an irgend einem deutschen Theater, er wird seinen Platz immer gut ausfüllen. Am 24. Juli gab man zuerst: Pommersche Intriguen, oder das Stelldichein, Lustspiel in 3 Aufzügen. Unser fruchtbarer Karl Lebrun, Mitglied der hiesigen Bühne, ist auch der Vater dieses lustigen Kindes, das Correspondent jedoch noch nicht sah, daher auch kein Urtheil darüber fällen kann.

Der Kassirer des Antiquarischen Vereins hat mit einer ziemlichen Summe fallirt — da war denn die Kasse in schlechten Händen! Man glaube aber ja nicht, daß Hr. Karl Kreyßing der Kassirer desselben sey; dieser interessirte sich sehr thätig für diesen Verein, auch wurde sein Name so oft in Verbindung mit demselben, sowohl schriftlich als mündlich, genannt, daß hier leicht eine Verwechselung möglich wäre, der wir im Voraus zu begegnen wünschen, um nicht einen Ehrenmann in Verdacht zu bringen.

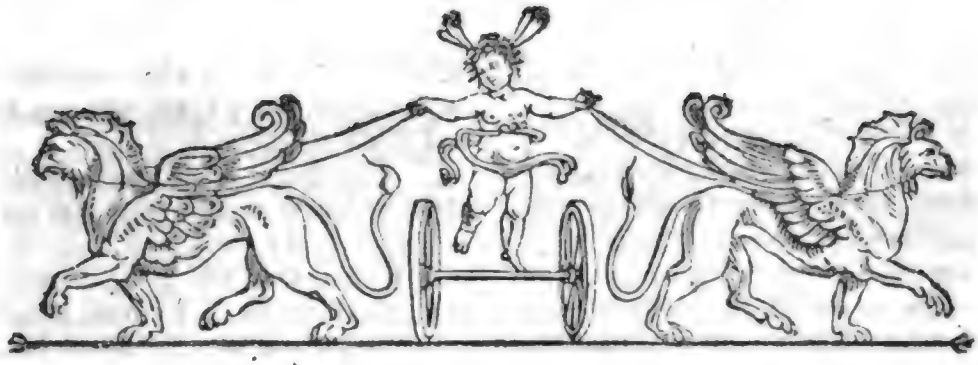
Für das zu Lübeck zu installirende Ober-Appellations-Gericht für die vier freien Städte Deutschlands ist ein sehr geachteter und gelehrter Jurist, Hr. Justizrath Heise, ein geborner Hamburger, zum Präsidenten erwählt worden, welche Wahl den ungetheiltesten Beifall fand. So bildet sich auch bei uns nach und nach eine Verfassung aus, ohne daß einige Militairdivisionen sie uns mit den Waffen in der Hand zu verschaffen brauchen.

Der Handel ist sehr flau. Wegen der leider! noch immer rauhen und kalten Witterung erwartet man das Steigen der Kornpreise, und dieses wurde noch einiges Leben wieder in denselben bringen. Der Kaffee ist ganz außerordentlich theuer, und man vermuthet, er werde noch steigen; nun, das ist eine Waare, die man allenfalls entbehren kann, und von der es gut für's Ganze wäre, wenn sie weniger konsumirt würde. Hier wird er ganz außerordentlich häufig, sogar von den niedrigsten Ständen, genossen, die oft ihren Mittag in Ermangelung eines Bessern damit halten; die ganze Familie trinkt alsdann Kaffee und ißt eine Art sehr wohlfeiler Kringel dazu: Gott gebe bald Allen eine bessere Zeit, und auch dem Geringsten, nach des frommen Heinrich IV. Wunsch, Sonntags wenigstens ein Huhn im Topfe!

W.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 25.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 182. —— den 18. September 1820.

Georg III., dessen Hof und Familie.

Unter diesem Titel ist ohnlängst von einem Herrn von Bibra ein Werk aus dem Englischen herausgegeben worden, welches in der vor uns liegenden ersten Abtheilung schon viele höchst interessante Züge aus dem Leben dieses Fürsten, seiner Gemahlin, Kinder und nächsten Umgebungen enthält, und eine eben so unterhaltende als belehrende Lektüre ausmacht. Wir wollen hier nur einiges den Lesern unserer Blätter mittheilen, um sie zum Genusse des Ganzen einzuladen.

Als einst ein deutscher Edelmann Georg II. (dem Vater Georgs III., des letztverstorbenen Königs von England) Glück wünschte, daß er Beherrscher von Großbritannien und Hannover sey, erwiederte der König: Wünschen Sie mir lieber Glück, daß ich in dem einen Reiche einen Unterthan wie Newton, und in dem andern einen wie Leibnitz habe.

Zur Charakteristik der Hofsitten zur Zeit der Thronbesteigung Georgs II. dient die Anekdote, daß die Königin Karoline an einer Oper, Polly, von Gay, dem berühmten Dichter der Bettler Oper (Beggars Opera), welche nie aufgeführt ward, ein großes Mißfallen fand, weil darin ein High-way-man (Straßenräuber) unbestraft bleibt. — Sie tadelte den Dichter wegen dieser Unsittlichkeit so laut, daß deshalb der Herzog von Queensberry und seine Gemahlin, die dem Dichter innig zugethan waren, freiwillig den Hof mieden. Gay selbst gibt in einem im brittischen Museum abgedruckten Brief an Swift vom 18. März 1728 nähern Aufschluß über diesen so seltnen Freundschaftsbeweis gegen einen Dichter.

„Sie haben ohne Zweifel gehört," schreibt er, „daß die Herzogin meine Vertheidigung bei dem Könige und der Königin wegen meines Schauspiels übernahm, und daß ihr der Zutritt bei Hofe verboten ist, weil sie mein Vermögen durch den Druck des nicht vorgestellten Schauspiels zu vermehren suchte. Der Herzog hat ebenfalls seine Aemter aufgegeben, welches er auch, wenn der Herzogin diese Behandlung nicht widerfahren wäre, wegen der schlechten Begegnung der Minister würde gethan haben; doch jener Vorfall beschleunigte seinen Entschluß."

Die Antwort der Herzogin von Queensberry an den König und die Königin, als ihr der Hof verboten ward, überlieferte der Vice Kämmerer schriftlich, weil es ihm schwierig schien, sie mündlich zu überbringen.

„Die Herzogin von Queensberry ist überrascht und hocherfreut, daß der König ihr den so angenehmen Befehl gegeben, den Hof zu meiden, den sie nie des Vergnügens wegen besucht hat, sondern blos um dem König und der Königin eine sehr große Höflichkeit zu erzeigen. Sie hofft, daß nach einem so beispiellosen Befehl, wie dieser, der König so Wenige, als sie wünscht, an seinem Hofe sehen werde, vornehmlich solche, welche die Wahrheit denken oder aussprechen dürfen. Ich darf nicht anders handeln und will es auch nicht; noch konnte ich mir etwas anders einbilden, als daß es das größte Kompliment sey, was ich dem Kö-

nige und der Königin zu machen vermöchte, wenn ich in deren Hause Wahrheit und Unschuld vertheidigte.

C. Queensberry.

Nachschrift. Besonders da der König und die Königin mir sagten, sie hätten Gay's Schauspiele nicht gelesen. Ich habe sicher recht gethan, mein Benehmen zu rechtfertigen, und besser als Lord Grafton, der bei dieser ganzen Sache weder für sich noch für seine Freunde von Wahrheit, Ehre und Urtheilskraft Gebrauch gemacht hat.

Man erfährt S. 30, daß es zwischen dem Könige von England, Georg I., und dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm I., zum Zweikampf habe kommen sollen, wegen Streitigkeiten, die sich zwischen beiden Souverains erhoben hatten, und zu einem Briefwechsel Veranlassung gaben, worin Aeußerungen vorkamen, welche zu jenem seltsamen Entschlusse führten. Beide Monarchen hatten schon ihre Secundanten erwählt, Georg I. den Brigadegeneral Sütton, und Friedrich Wilhelm den Obersten Derschheim. Allein die Sache wurde durch den Baron Vork, den preußischen Gesandten am Londoner Hofe, auf eine kluge Weise beseitigt.

Die Königin (Gemahlin Georgs II.) war immer eine Beschützerin der Gelehrten gewesen. Unter den Vielen, die von ihr Pensionen empfingen, befand sich auch der bekannte Physiker Whiston, der oft bei ihr, selbst zu vertraulicher Unterredung, Zutritt hatte, und dem sie sein Jahrgehalt auf eine höchst zarte Weise mit eignen Händen auszahlte. Die Königin sagte ihm eines Tages, sie höret, er pflege sich immer sehr freimüthig zu äußern und den Leuten redlich ihre Fehler zu sagen; da nun Niemand ohne Fehl sey, so wünsche sie auch von ihm die ihrigen zu vernehmen. Whiston suchte mit schuldiger Ehrerbietung auszuweichen. Als aber die Königin nicht abließ, sagte endlich der Philosoph: „Nun wohl, wenn Ew. Majestät darauf bestehen, so muß ich gehorchen. Es gibt viele Leute, die jeden Frühling ihrer Geschäfte wegen vom Lande nach London kommen; sie wünschen dann natürlicherweise den König und die Königin zu sehn; dazu gibt es nun für sie keine bequemere Gelegenheit, als in der königlichen Kapelle, während des Gottesdienstes. Doch diese guten Landleute, die nicht an solche Dinge gewöhnt sind, wundern sich außerordentlich, wenn sie bemerken, daß Ew. Majestät fast den ganzen Gottesdienst hindurch mit dem Könige schwazzen, und nehmen seltsame Eindrücken mit in die Heimath, wo das, was sie erzählen, Ew. Majestät keine Ehre bringt." — „Das betrübt mich, — erwiderte die Königin — doch glaube ich, daß Sie nicht ganz Unrecht haben, und ich will es abstellen."

Einige Wochen darauf brachte die Königin das Gespräch wieder auf denselben Gegenstand und fragte Whiston wegen eines andern Fehlers; doch dieser erwiderte: „Entschuldigen Sie, hohe Frau, ich erwähne nie eines zweiten Fehlers, bis ich den ersten verbessert sehe."

Es war ganz gegen des Königs Willen, daß man den Bewohnern von Richmond den Besuch der königlichen Gärten zu verkümmern suchte. Einst kam er vor den Garten und fand die Pforte verschlossen, während einige wohlgekleidete Leute vor derselben warteten. Er rief den Gärtner erzürnt herbei, befahl ihm sogleich, die Pforte zu öffnen, und setzte hinzu: „Meine Unterthanen gehen spazieren, wenn's ihnen beliebt." Als sich der Gärtner beklagte, die Spaziergänger rissen ihm im Garten Blumen und Gesträuche aus, rief er hastig: „Pflanze mehr, du Dummkopf!" —

Seine Vorliebe für die Armee und die Flotte ward oft durch seine Minister gekränkt; theils aus finanzieller Rücksicht, theils vielleicht aus falscher Politik. Ein junger Lieutenant von den Seesoldaten hatte bei der Belagerung des Forts St. Philipp auf der Insel Minorka beide Beine verloren. Als er in England angelangt war, bielt er vergebens in mehrern Bittschriften um eine kleine Zulage zu seinem halben Solde an. Einer seiner Freunde, der Major Mason, beschloß, den König von der Sache zu unterrichten, und sorgte dafür, daß der Jüngling von zwei Kameraden unterstützt im Wachtzimmer zu St. James hingestellt ward, um die Aufmerksamkeit des Königs auf sich zu ziehn, wenn dieser durch dies Zimmer in's Prunkgemach ging. Bei der Annäherung des Monarchen rief der verstümmelte Jüngling: „Sehen Sie, Sire, einen Mann, der Ihnen seine Knie nicht beugt, weil er sie beide in ihrem Dienste eingebüßt hat." Der König, über diesen Auftritt betroffen, blieb stehen und fragte, was für ihn gethan worden sey; und als er hörte, daß der Unglückliche nichts weiter als halben Sold zum Ersatz bekommen habe, rief er: „Pfui! Pfui! aber finden Sie sich nur bei'm nächsten Lever ein." Der Offizier folgte diesem Befehle, und der König überreichte ihm mit eigner Hand 500 Pf. St. Schmerzensgeld, und eine Anweisung auf einen Gnadengehalt von 200 Pf. St. jährlich. —

Bei der Krönung des Königs und der Königin fiel ein eigener Umstand vor, der des Königs wahrhaft from-

men Sinn charakterisirte, der aber nur von denjenigen, welche der Kommuniontafel nahe saßen (die Krönung ward mit dem Genusse des heil. Abendmahls beschlossen) bemerkt werden konnte. Als sich der König der Kommuniontafel näherte, um das Sakrament zu empfangen, fragte er den Erzbischof, ob er nicht die Krone ablegen solle. Der Erzbischof fragte den Bischof von Rochester, doch keiner von beiden konnte ihm sagen, ob es irgend eine Verordnung gebe, das Abendmahl mit oder ohne Krone zu empfangen. Der Erzbischof erwiderte: es gäbe deshalb keine Verordnung. Da sprach der wahrhaft gottergebene Fürst: „So sollte es eine geben!" nahm die Krone vom Haupte und empfing das Sakrament ohne dieselbe. —

Sebaldus.

(Fortsetzung.)

Zitternd hielt Brigitte das Blatt in der Hand, sie mochte nicht glauben, was es enthielt, und doch traf es wunderbar mit mancher Ahnung zusammen, die sie zuweilen in finstern Stunden ergriffen hatte. Wolframs Zustand, als sie ihn in Magdeburg fand, war allerdings der eines Verzweifelten, seine unstete Laune, sein Entsetzen, so oft jener Tage gedacht ward, bestätigten die furchtbare Beschuldigung. — Aber Brigittens Ruhe heischte hier Dunkelheit und Zweifel. Sie nahm die Kerze, trat an den Kamin, und hoch loderte der Brief an der Flamme auf. Es war eine schwarze Nacht, dunkel wie die Gedanken, mit denen die arme Alte an Margarethens Lager wachte, und den fliegenden Athem, die glühende Fieberhitze des Mädchens belauschte. Eine lange Reihe trauriger Tage folgten nach, in denen Margarethe, ohne es zu fühlen, an der Pforte des Todes stand, und Brigitte, von ihrer Gefahr beängstigt, und daneben von Kriegsnoth und einem ungeahnten Vorgange erschreckt, alles früher Geschehene vergaß.

Margarethe kam endlich zu sich selbst, erholte sich langsam, mußte ihren wankenden Schritt erst an der Muhme Arm wieder gewöhnen, und schien zu Brigittens Freude noch keine Gedanken für die Vergangenheit zu haben. Ihre Ideen blieben in dem kleinen Raume um das Krankenbett, die Alte that, was sie konnte, sie vor jeder Abschweifung zu bewahren, denn ihr graute vor einer Entdeckung, die Margarethen bevorstand, und sie unfehlbar in's Grab stürzen mußte, wenn sie zu früh erfolgte. Aber die frische Jugend des siebzehnjährigen Mädchens überwand den Rest der Schwäche schneller, als Brigitte gehofft hatte; eine stille Traurigkeit, und öfteres Versinken in sich selbst, zeigte, daß mit der Gesundheit auch der Gram zurückgekehrt war, und nun kam die Zeit, wo sie alles wissen mußte, was schwer lastend auf dem Herzen ihrer Pflegerin lag. Jeden Tag wollte Brigitte reden, und jeden verschob sie es auf den nächsten, wenn ihr Margarethens blasses Gesicht und der schmerzliche Blick ihrer gesunkenen Augen erschien.

Liebes Kind, begann sie eines Abends, was denkst Du von Deinen Kräften, eine ganz kleine Fahrt zu ertragen, die in Kurzem vielleicht nothwendig wird, und nur durch Deine Krankheit verschoben ward. Du bist lange krank gewesen, wir hatten noch Juli, da Du Dich niederlegtest, und sind jetzt schier am Ende des Augustmonats. Die Heere stehen schlagfertig, hier sind wir nicht mehr sicher, wir wollen nach Leipzig fliehen, wo ich Verwandte meines seligen Herrn weiß, die uns gern bei sich aufnehmen werden.

Wo ist Wolfram? fragte Margarethe, und ihre Lippen bebten bei dem Namen. Bei dem Heere, war die Antwort. Er ist lange schon geheilt und von hier gegangen, ich weiß seinen Aufenthalt jetzt wahrlich selbst nicht. Wir werden uns nun eine zeitlang von ihm entwöhnen müssen, den seine Pflicht bald hier, bald dorthin ruft. Was wir bedürfen, ist in meiner Hand, auch hat er Dir einen Arzt aus dem Lager geschickt, einen alten Mönch, der seine Kunst wohl verstand, und für Dich Sorge trug, als ob Du wirklich Wolframs Schwester wärest. — Ihr wißt nicht, wo er ist? Base, ich möchte Wolfram sehen, ihn fragen, und seine Rechtfertigung hören, oder verzweifeln. Zwar Ihr wißt ja nichts von dem Briefe, und er ist bei'm Heere. Ach, daß ich den Brief nur geträumt hätte! — Sprecht! auf Euer Gewissen! habt Ihr hier ein Blatt gefunden, an mich gerichtet und mit meines Pathen Aßmann Namen unterzeichnet?

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt am Main, den 24. August.

Gestern waren in dem Gotteshause der hiesigen reformirten Gemeinde die Vorsteher und Mitglieder der Bibelgesellschaft versammelt, um in dem jährlichen Berichte das Wirken und Gedeihen dieses religiösen Vereines darzustellen, und überhaupt in Rede zu nehmen, was für den großen Zweck auch außer dem Bereiche des hiesigen Kreises Gutes und Nützliches gefördert worden sey. Nach einigen Worten der Weihe, welche der zweite Prediger der gedachten Gemeinde, Hr. Pf. Dr. Spies, in Beziehung auf das Geschäft des Tages gesprochen, nahm Hr. Dr.

Steinkopf, zeitiger Sekretär der Londoner Muttergesellschaft — welcher sich gerade anwesend befand — die Gelegenheit, der Versammlung die großen Fortschritte im heiligen Werke, selbst bei den entferntesten Völkern fremder Welttheile, den Chinesen, Eskimoe's u. s. w. darzustellen, und zugleich eines Geschenkes zu gedenken, welches — in einer bedeutenden Anzahl von Bibel-Exemplaren bestehend — die Muttergesellschaft dem hiesigen Vereine zur zweckdienlichen Anwendung übermache. H. Senator v. Meyer, der achtungswürdige Uebersetzer des Neuen Testamentes, sprach einige innige Worte, und nach Verlesung des Berichtes durch Hrn. Sekr. Claus, schloß der treffliche lutherische Geistliche, Hr. Pf. Stein, die Feier mit einem erhebenden Gebete.

Wer Frankfurt seit einigen Jahren nicht gesehen hat, der muß erstaunen über die Vergrößerungen der Stadt, welche immer mehr von der sie umgebenden Fläche abzieht und in den Bezirk ihrer Mauern aufnimmt. Am Gallusthore sind die Gebäude des ehemaligen sogenannten Schneidewalles verschwunden; das hügliche Terrain geebnet, und das untere rechte Ufer des Mains mit Palästen bebaut worden. Vor dem nämlichen Thore bis zum Bockenheimer erheben sich nach allen Seiten Prachtgebäude, die neue Mainzer Straße bildend. Am alten Thurme des Eschenheimer Thores, diesem ehrwürdigen Zeugen der ältern gothischen Baukunst, führt die naturforschende Gesellschaft ein geschmackvolles Gebäude, der Bewahrung ihrer bereits schätzbaren Sammlung und den Sitzungen bestimmt, auf, dessen nahe Verbindung mit dem botanischen Garten des Senkenbergischen Stiftes höchst zweckdienlich ist. Am entgegengesetzten Ende der Stadt, zwischen dem Obermain und Allerheiligenthore, zeigen sich die Erweiterungen in noch größerem Umfange, und hier ist es, wo der Palast des neuen Bibliothekgebäudes, nach einem einfachen aber grandiosen Plane, aufgeführt wird. Den geschickten Architekten Heß, Hoffmann, Salin ꝛc. gebührt die ehrendste Anerkennung. Auch tritt bei uns nicht der Fall, wie in einer benachbarten Residenz, ein, daß Einwohner für neue Gebäude herbeigeschafft werden müssen; die Einwohner sind bei uns schon lange da, und miethen oft schon im Voraus Wohnungen in Häusern, die noch gebaut werden sollen.

Die Genüsse, welche der Sommer, wenn gleich sparsam, bot, machten die Locale, in denen sich sonst die Cercles der höhern Stände versammeln, zur Einöde. Die Bäder Ems, Schwalbach, Schlangenbad, Wiesbaden ꝛc. besaßen magnetische Kraft, und was nicht dahin wollte oder konnte, begnügte sich mit dem bescheidenen Soden oder dem geräuschlosen Aufenthalte auf dem Lande.

Dr. Börne hat zwei neuere Hefte seiner Zeitschrift, die Wage, welche bereits eingegangen zu seyn schien, herausgegeben. Mit einem großen Aufwande scharfsinnigen Witzes werden hier des Callotisten Hoffmanns Werke und Heinrich Doerings Gedichte doch wohl zu sehr und einseitig herabgesetzt, während der Freifrau Elise v. Hohenhausen Rheinreise, und ins Besondere die Beschreibung einer Mittagsmahlzeit bei einem unserer Luculle, sich eines aufgezeichneten Ruhmes erfreuen dürfen. — Des kenntniß- und geistreichen jungen Arztes, Dr. Clemens, bei Herrmann erschienenes Werk: „Allgemeine Betrachtungen über die klimatischen Einflüsse ꝛc." ist von Aerzten und Nicht-Aerzten mit gerechtem Beifall aufgenommen worden. — Allgemeiner Unwille hat dagegen die Anzeige des Demianschen Taschenbuchs für Rheinreisende durch die neu etablirte Demmerikesche Buchhandlung erregt, in welcher das Werklein auf eine höchst unanständige, und im Gebiete der Literatur bisher noch unerhörte Weise, in der Herabsetzung und auf Kosten der anerkannt trefflichen Beschreibung des Rheinlaufes von dem wackern Aloys Schreiber, gepriesen wird. A. Schreiber hat dieses Verfahren, so wie Hrn. Demians großen Theils ihm nachgeschriebenes Taschenbuch in einer eigends gedruckten Erklärung nach Verdienst gewürdigt, worauf Hr. Demian in wenigen Zeilen wieder recht derb und hausbacken, aber keineswegs genügend, geantwortet.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der hiesigen Bühne kann ich Ihnen leider nichts Tröstliches mittheilen. Es besteht dabei seit mehrern Jahren ein System der Legitimität in der Wahl der dirigirenden Actionairs, unter welchem die Darstellungskraft des Instituts nur leiden konnte, und zuletzt ganz zu Grunde gehen mußte. Die artistische Leitung blieb auch einem alten Gewohnheitsgange ergeben, der für die Gegenwart nicht mehr ausreichen will. Als neu wurde in diesem Monate Klingemanns Moses gegeben. Feuerregen und Prunkzüge wirkten auf das Publikum und die Kasse. Ein Hr. Leibring d. Jüng. spielte Gastrollen, und regalirte in seinem Benefiz das Publikum mit einer pantomimischen Darstellung vom — Morde des Fualdes. Nächstens soll auch Morgs sievenfache Mordthat auf hiesiger Bühne in einer ähnlichen mimisch-plastischen Vorstellung zum Besten gegeben werden; doch ist das noch unverbürgtes Gerücht. A. E. K.

Aus Genf, den 1. August.

Die Anwesenheit des Dichters Matthisson veranlaßte einen der französischen und deutschen Sprache gleich kundigen Genfer, das Erstern treffliches Gedicht: Der Genfer See, zu übersetzen. Er wählte zum Motto: „Mon lac est le premier," von Voltaire. Vier inhaltreiche Zeilen sind immer glücklich in sechs französische mit abwechselndem dreifachen Reim umgewandelt. Der Ungenannte (wir rathen auf Hrn. Jules Pictet) rang meisterhaft mit dem Original, und wußte seine Nachbildung mit Kraft und Wohlklang auszustatten. Die Vergleichung ist belehrend und angenehm. Um die Leser zum Genusse des Ganzen zu locken, stehe hier eine ohne besondre Wahl herausgeschriebene Strophe (denn alle sind gelungen):

Entzückend ist's, wenn donnernd himmelan
Des Feuerberges Wogen sich erheben,
Auf Navels Golf, bei Nacht, im leichten Kahn
In magischer Beleuchtung hinzuschweben.

„Quand du Vésuve en feu le mugissant cratère
„Lance jusqu'aux cieux son torrent redouté
„Au milieu de la nuit que le mont seul éclaire,
„Mon oeil avec ivresse erre de tout côté,
„Tandis qu'au gré des vents ma nacelle légère
„Glisse sur le Golf enchanté."

Die Noten am Schlusse sind mit eine Zier des Büchleins. Er räth, Byron's Gedicht auf den Genfer See (in Childe Harold, C. IV. v. 68—105.) und Voltaire's „O maison d'Aristippe etc. mit dem Matthissonschen zu vergleichen. Nicht ist zu vergessen, daß er von seinem (gewiß lesenswerthen) Versuche mit großer Bescheidenheit spricht, und gesteht, wo er das Original nicht erreichen konnte. Er zeigt, ohne es zu wollen, durch gründliche Urtheile seine Kenntniß in der deutschen Literatur. Möcht' er doch alle Gedichte Matthissons, die nächstens in einer Ausgabe letzter Hand erscheinen werden, mit gleicher Begeisterung übersetzen. — Die Vignette, welche den Genfer See mit seinen nahen und fernen Umgebungen darstellt, gereichen dem Gedichte zum Schmuck.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 183. —— den 19. September 1820.

Der Weg zur Klarheit.

Alvaro zog zum neuentdeckten Lande
Das Fluch und Reichthum Spanien gebracht,
Zu löſen dort des Irrthums ſchwere Bande,
Zu hellen der Verblendung tiefe Nacht;
Und Muh' und Streben ſchien ihm nie zu viel,
Galt es dies ernſte, treugemeinte Ziel.

Vor der Belehrung freundlichen Geſtalten,
Vor der Ermahnung feierlichem Wort,
Sieht er ſchon manches ſich zum Licht entfalten,
Zieht manch' Gemüth ſchon mächtig mit ſich fort;
Und wie er findet des Gelingens Gut,
Steigt höher ihm des frommen Eifers Glut.

Ihm dient ein Jüngling von Guinea's Küſten,
In Treu' ergeben, wahr und redlich ſein,
Und gern verſucht er's, aus den dürren Wüſten
Des Wahnes ihn auch lehrend zu befrei'n;
Doch Zweifelſucht und ſeltſam Meinen irrt
Den Schüler, daß umſonſt ſich müht ſein Hirt.

Und kälter d'rob ſchien in des Greiſen Seele
Die Neigung, die im Stillen ihm erwacht
Für Arno, der, treu dienend ſonder Fehle,
Schon manches Opfer freudig ihm gebracht;
Und trauernd ſieht des Jünglings trüber Wahn
Sich den Verlaß des ſchönſten Herzens nah'n.

Doch war's nur Wahn. Schmerz dieſen zu verlieren,
Den werth des Lichts vor allen er erkannt,
Kann wohl den Greis zu tiefem Ernſte führen,
Doch nimmer löſen ſeiner Liebe Band;
Wenn gleich — o weß Gemüth bleibt immer klar? —
In Augenblicken ſtreng ſein Weſen war.

Noch denkt er nach, wie lösbar ſey'n die Bande,
Die feſt umſtrickten des Getreuen Sinn,
Da ruft ſein Amt ihn zu entferntem Stande,
Zu neuen Werkes kräftigem Beginn;
Und längs der Küſte fährt mit ind'ſchem Kahn
Ihn Arno hin auf ſtiller Meeres-Bahn.

Kaum ſind ſie dort, da, mit des Sturms Gefahren
Zieht wildes Ungewitter ſchnell heran,
Ein ſpaniſch Schiff — von fernher kam's gefahren —
Fliegt krachend wider ſcharfe Klippen an.
Zerſtört liegt's da, und aller Mannſchaft droht
Auf ſchwachen Trümmern grauſenvoller Tod.

Alvaro ſieht in der Indianer Kreiſe,
Häuft vor ſich vielfach kleine Gaben an,
Für ſie von Werth, ſie bietend für die Reiſe
Hinan zum Schiff mit hülfreich ſtarkem Kahn.
Doch vor dem Unternehmen jeder Blick
Und jeder Arm verzagend bebt zurück.

Jetzt Arno heim, der Ferngewes'ne, kehret,
Sieht die Verwüſtung, ſieht der Weißen Noth,

Und starken Arms, mit starkem Kahn bewehret,
Stürzt er sich muthig in den droh'nden Tod;
Und nicht ein Blick nur hat den Schatz gestreift,
Den bittend dort der Lehrer aufgehäuft.

Des Himmels Segen ist mit seinem Wagen;
Den Sieg gewinnt der sturmbedrängte Kahn;
Erschöpfte Spanier an's Land getragen
Bringt er auf fährlich ungestümer Bahn;
Und nun — da matt sein Arm, doch nicht sein Muth —
An Ufers Stätte Arno kraftlos ruht.

Durch Beispiel wähnt Alvaro Muth gegeben,
Hält reichern Schatz noch den Indianern vor,
Doch alles schweigt — gilt Reichthum gegen Leben? —
Da rafft sich Arno neugestärkt empor.
Behaltet's, Herr! ruft er mit weichem Schmerz,
Gebt mir zurück nur eines — euer Herz.

Und rasch fliegt er dahin mit Sturmes Eile,
Die Wogen theilt zum zweitenmal der Kahn.
„Vermagst du's, Arno? Jüngling, weile! weile!"
Er hört's nicht mehr auf seiner Heldenbahn;
Und leise betend ruft der Greis: er ist —
O wären's viel der Unsern so! — ein Christ. —

Laut braus't die Luft, hoch thürmen sich die Wellen,
Im Gähren steigt der Elemente Wuth;
Zum letztenmal des Kahnes Wimpel schwellen,
Begraben liegt er in der wilden Fluth,
Und Arno sinkt — ihn rettet keine Macht —
Hinunter in des Todes tiefe Nacht. — —

Das Meer wird still, es schweigt der Stürme Toben,
Mild strahlt der Morgen aus dem Kampfe schon;
Von Friedensengeln sanft emporgehoben,
Der Jüngling sieht an ew'ger Klarheit Thron.
Und wahr- und zweifellos, in reinem Licht,
Erkennt er nun des Vaters Angesicht.

Karoline Still.

Sebaldus.

(Fortsetzung.)

Brigitte zauderte mit der Antwort. Da öffnete sich die Thür, und eine hohe Dame trat ein, der die

Alte voller Ahnung entgegen ging. Sie trug ein prächtiges Reitkleid, und auf ihren finstern Locken einen Hut mit wehenden Federn geschmückt. Ihr Anstand war frei, fast männlich, ihre blitzenden Augen irrten im Zimmer umher, und ohne der fragenden Brigitte Rede zu stehen, eilte sie rasch auf Margarethen zu, die sich zitternd erhob, ihren Gruß zu erwiedern. Eine wunderliche Empfindung ergriff das Mädchen bei'm Anblick der Unbekannten. Es dünkte ihr, sie habe diese blendend schönen Züge schon mehr gesehen, eine ganz deutliche Erinnerung war in ihrer Seele, und dennoch in dem ganzen Kreise ihrer Bekanntschaft kein Wesen, das diesem glich. Flüchtig, wie ein Traum, schwebte die Erscheinung ihr vor, ohne sich festhalten und erforschen zu lassen; aber es war kein lieblicher Traum, und unergreifliche Bangigkeit senkte sich wie Gewitterluft auf Margarethens Brust.

Ich komme, nahm die Fremde das Wort, mich nach Euerm Wohlseyn zu erkundigen, und zugleich eine Pflicht zu erfüllen, die ich nur zu lange verschob. Aber es war nicht meine Schuld, ich wurde gehindert, Wolframs Mutter und Schwester zu sehen, mußte mich heute fast zu Euch stehlen, und ich gestehe, daß seltsame Gedanken in mir aufsteigen würden, wenn Ihr nicht — Wolframs Schwester wärt.

Gnädige Frau, antwortete Margarethe, ich kenne Euch nicht, begreife den Antheil nicht, den Ihr an mir zu nehmen scheint. Habt doch die Gnade, Euch mir zu nennen, oder wendet Euch an Frau Brigitten, mich dünkt, sie ist bekannter mit Euch, und mein Kopf ist noch so schwach.

Frau Brigitte? fragte die Unbekannte, warum nicht Mutter? oder sollte sie diesen Namen so wenig verdienen, als Wolfram den des Bruders? Kind, Ihr versteht Euch schlecht auf Eures Bruders Künste, Eure Wangen verrathen Euch. Armes Mädchen, fast möchte ich Euch bedauern. — Aber nur Euch, Eure Helferin muß ich verachten. — Ein drohender Blick fiel hier auf Brigitten, und schloß ihren geöffneten Mund, die Fremde fuhr fort. — Sollte sie Euch unwissend gelassen haben, solltet Ihr mich wirklich nicht kennen? und sagt Euch Euer Gedächtniß nicht, daß wir uns schon sahen?

Ja, sagte Margarethe zitternd, ich finde eine Aehnlichkeit. Gleichheit möchte ich sie nennen, aber sie ist zu unerklärlich, zu unglaublich.

Laßt das jetzt. Vielleicht wird sie Euch erklärlich, wenn Ihr erfahrt, daß ich Eures Bruders Gemahlin bin. Was eine Braut wenig Tage vor der Vermählung wagt, um den Verlobten zu sehen, sollte, dünkt mich Euch nicht unglaublich scheinen. Ihr wißt jetzt genug, und ich darf wohl noch hinzusetzen, daß ich Euch nicht wiederzusehen wünsche. Es wird spät, meine Pferde warten, noch ein Wort, damit Ihr lebt, daß ich Euer Unglück nicht will. Alles bereitet sich zur Entscheidung des Kampfes, begebt Euch von hier weg, sobald Ihr könnt, die nächsten Tage könnten schon blutig werden.

Sie erhob sich stolz und ging, ohne daß Brigitte daran dachte, sie zu geleiten. Armes Kind rief sie mit heißen Thränen, und umfaßte Margarethen. Sprach sie wahr? fragte diese. Wahr! leider wahr! Der Himmel mag ihm vergeben, daß er Dich betrog. Ach ich ahnete es wohl, ich durchschaute die verkleidete Geliebte schon am dritten Abend, doch bangte ich, es Dir mitzutheilen, und glaubte, sein Herz würde sich wieder zurecht finden. Dann ging er von hier, unruhig und düster, und da haben sie ihn umstrickt, daß er das Band geknüpft hat. Späterhin hat er mir das selbst gesagt. Du warst damals am Tode. Gott weiß, was ich gelitten habe.

Seyd nun ruhig Base, sagte Margarethe, Ihr lebt ja, daß ich es auch bin. Es ist nun alles aus, und das eben ist gut. Morgen müssen wir beide hier fort. Ihr denkt nach Leipzig, so ist's recht. Legt Euch nieder, ich will es auch thun, der Schlaf wird uns zur Reise stärken.

Es war gegen Morgen, als Margarethe leise von ihrem Lager aufstand, und sich ohne Geräusch ankleidete. Brigitte schlief fest, sie betrachtete ihre ruhigen Züge einen Augenblick, nahm dann ein Blatt Papier, schrieb bei dem matten Schein des Lämpchens nieder, was ihre Seele erfüllte, legte es vor Brigitten hin, und schlich leise zur Thür hinaus. Schwarze Wolken bedeckten den Himmel, die heraufsteigende Sonne stand bluthroth hinter ihr, und in der Ferne rollte der Donner. Margarethe hörte es nicht. Sie schritt durch den Garten, öffnete eine kleine Pforte, die auf's Feld führte, sah noch einmal nach dem Schlosse zurück, und verfolgte dann den nächsten Pfad, unbekümmert wohin er sie leiten würde.

Was Brigitte fand, waren diese Worte:

Zürnet nicht, liebe Base, daß ich einen andern Weg gehe, als Ihr wollet, es ist der Einzige, der

mich zum Ziele führt. Meine Aeltern rufen mich, hier hält mich nichts mehr zurück, ich will zu ihnen. Ja, ich will mein kurzes Leben endigen, das ist noch ein Gedanke, der mir Ruhe gibt. Was waren denn diese Tage als Schmerz und Jammer, Hoffnung und Täuschung, grausamer Hohn eines blinden Schicksals, ich will alles zu Ende bringen. Was ich wünsche werde ich erlangen; Vernichtung, todte leere Nacht, Aufhören dieser nagenden Qual in meinem Herzen, die ich nicht länger ertrage. Die Erinnerung lebt in mir, wie ein giftiger zehrender Wurm, er kann nur mit mir sterben. Gott, auf dessen Hülfe ich einst freudig baute, wird mir vergeben, daß ich ungerufen komme, er weiß es, ich habe keinen Stab, an dem ich mich wieder aufrichten mag, keinen heitern Glauben mehr, und keine Zuversicht. Lebt wohl, Brigitte, habt Dank für Eure Liebe. Wenig Augenblicke noch und ich finde die Ruhe! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Maler hatte das Paradies abgebildet. Zu Jedem, der ihn besuchte, um dies gelungene Gemälde in Augenschein zu nehmen, sagte er:

„Sehen Sie hier das Paradies, was wir noch nicht gesehen haben, und auch nie zu sehen bekommen werden."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 26. August.

Am 24. d. M. fand hier wieder das seit undenklichen Zeiten herkömmliche Volksfest, der Stralauer Fischzug, Statt. Wenigstens die Hälfte der Einwohner, hauptsächlich aber die untere Volksklasse, und was zum Mittelstande gehört, ist in Bewegung, wollte man aber die Mehrzahl fragen, was sie nach dem Fischerdorfe Stralau, und nach dem ihm gegen über liegenden, durch die Spree getrennten Treptow, nach Rummelsburg und in die Vorstädte Berlins, nach dieser Gegend hintreibt? so würde schwerlich der vierte Theil sich und Andern Rechenschaft davon geben können. Es ist, als wenn Oberons Horn plötzlich ertönte. Schon mehrere Tage, selbst Wochen vorher, werden zu diesem Feste Partien zu Wagen, oder auf Kähnen und Gondeln zu Wasser verabredet, und man hört von Hunderten das fromme Stoßseufzerlein: daß doch der Himmel recht gutes Wetter dazu schenken möchte. Die ärmere Klasse fragt dann, was sie von ihrem Verdienst erübrigen kann, und diejenigen darunter, die Göthe's Lied: ich hab' meine Sach' auf nichts gestellt, praktisch hat, nimmt seine Zuflucht zum Borgen, und in Ermangelung des Kredits, zum Adreßhause oder zu Pfandverleihern, um Geld auf ein entbehrliches, auch wohl nöthiges Stück des Hausrats, oder der Bettelade zu bekommen, und die Sorge, es mit den Zinsen wieder einzulösen, bringt noch nach Monaten dies Fest, aber nicht erfreulich, in Erinnerung. — Was den Fischzug selbst betrifft, wovon dies Volksfest den Namen führt, so nimmt nur ein sehr kleiner Theil der Berliner davon Notiz, ja viele wissen kaum, daß er Statt findet.

Die sämmtlichen Einwohner des Fischerdorfs machen nämlich an diesem Tage schon früh des Morgens mit großen Netzen drei Fischzüge, in Gegenwart einer Deputation des hiesigen Magistrats und der eben sich eingefundenen Zuschauer. Dies geschieht unter Musik. Der erste Zug ist für den Magistrat Berlins, der zweite für den Geistlichen des Orts, der dritte für die Gemeinde. Dann geht man mit einem offenen Kasten, in welchem sich ein großer Krebs an einer silbernen Kette befindet, bei den Zuschauern herum, und sammelt eine milde Gabe ein. Diesmal war der letzte Zug so wenig ergiebig, daß zum Besten der Eingesessenen ihnen noch ein vierter gestattet wurde.

Das Fest selbst, oder vielmehr der Tumult, beginnt aber erst gegen Mittag und des Nachmittags, und dauert bis spät in die Nacht. Selbst aus den benachbarten Orten, Spandau, Potsdam und den Dörfern kommt man zu diesem Volksfeste nach Berlin. Ganze Caravanen von Menschen, von jedem Alter und Geschlecht, wandern zu Fuß nach Stralau oder Treptow, dazwischen sieht man eine Menge Reiter und eine lange Reihe vorzüglich von Korbwagen, die zu diesem Behuf auf dem Alexandersplatz stehen, und für wenige Groschen Jeden, der solche daran wenden will, nach Stralau bringen. Auf solchen Wagen haben zehn, zwölf, selbst viere zehn bis funfzehn Personen Platz, und die Besitzer dieser Wagen, denen dieser Tag ein großer Gewinn ist, machen diese Fahrt hin und her oft sechs, sieben Mal und öfter, und die armen, abgetriebenen Pferde können sich glücklich preisen, daß dies Fest nicht öfter, als einmal jährlich begangen wird. Viele, denen eine solche Fahrt nicht behagt, der Weg zu Fuß aber, wegen der Entlegenheit ihrer Wohnungen, zu weit und ermüdend ist, nehmen Droschken und lassen sich bis vor das Thor fahren. Letztere waren daher fast alle in dieser Gegend der Stadt heute in Thätigkeit, und fuhren den ganzen Nachmittag über ab und zu. Viele derjenigen Einwohner Berlins, aus der Klasse der wohlhabenden Bürger, oder die ihrem Gewerbe wegen Pferde und Wagen halten müssen, vermehrten die lange Reihe der Wagen, und nur selten sah man darunter eine Equipage. Große und kleine Kähne und Gondeln, mit Menschen überfüllt, schwimmen die Spree entlang; auf einigen ertönt Musik, auf andern Gesang. Die Straße der Stadt, durch welche der Zug der Fußgänger, Reiter und der Wagen führt, wo hauptsächlich auch mehrere Gärten und öffentliche Orte sind, findet man gedrängt von Menschen, die, wenn sie auch nicht an Ort und Stelle sich herumtummeln, drängen und stoßen lassen wollen, doch neugierig sind, die Wallfahrer zu sehen. Hier hat man Haus bei Haus Stühle, Bänke, Schemel und Sopha's herbeigeschleppt, wofür man die Eigenthümer bezahlen muß, um das Gewoge der Menschen zu sehen; auf kleinen Tischen vor diesen Gaffern steht Kaffee, Bier, und auch wohl eine Flasche Branntwein; die Frauen verzehren dazu ihren mitgebrachten Kuchen oder Zwieback, die Männer rauchen ihre Pfeife oder ihre Cigarren. Nach Stralau selbst ist schon früher eine Zahl Spekulanten mit allen Arten von Eßwaaren und Getränken gepilgert, welche dort ihre Lebensmittel den Schmachtenden darbieten, denn in den dortigen Gasthäusern und bei den Fischern, welche auch nebenbei Gäste bewirthen, ist ein solches Gedränge, daß von Hunderten kaum Einer etwas von dem erhält, was er für schweres Geld begehrt. Nach und nach, wie Jeder des Tumults überdrüssig wird, kehrt man nun, von dem Geräusch der Menge, dem Gerassel der Wagen, und dem Mangel an einem Ruheplätzchen, wüste im Kopf und abgespannt, wieder heim, und nur die rohe Volksmasse verweilt dort bis zum späten Abend, und beschließt dies Fest in den auf dem Rückweg gelegenen, gewöhnlich mit Lampen erleuchteten Tabagien und öffentlichen Garten, wo denn noch wacker getrunken und getanzt wird. Was zur Zahl der nach Tagelohn arbeitenden Klasse gehört, und ein großer Theil der Gesellen, wurde für keinen Preis eine Hand zu einem nützlichen Geschäft bewegen, und selbst in manchen Schulanstalten wird nur am Vormittage Unterricht ertheilt. Bei einem solchen Zusammenfluß von Menschen — deren Zahl man wohl auf 40,000 anschlagen kann — ist es sehr natürlich, daß die Polizei ihre Aufmerksamkeit verdoppeln, und besonders auf diesen Punkt richten muß. Polizeioffizianten und Gensd'armerie fehlt daher nicht, um jede Aufwallung der rohen Leidenschaften in dem ersten Entstehen zu ersticken, in der Regel wird aber an diesem Tage und der darauf folgenden Nacht die Stadtvoigtei mit Verhafteten gefüllt, die sich im Uebermuth und Rausch Excessen zu Schulden kommen lassen.

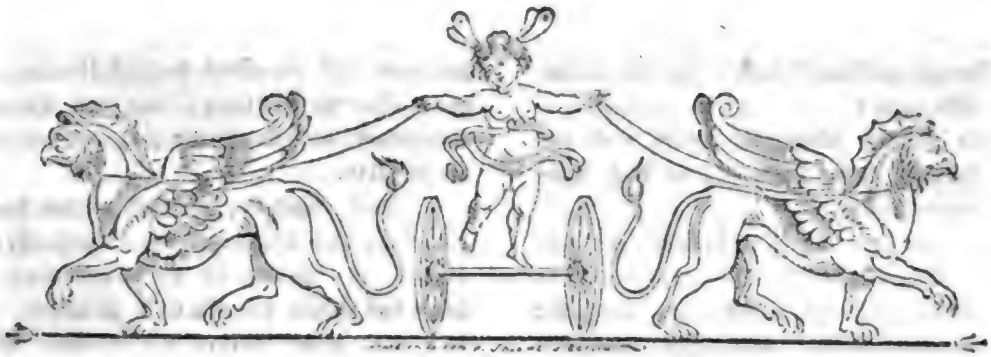
Da die Gemeinde in Stralau nur aus einigen Gliedern besteht, und zu arm ist, um für ihre Kirche eine Orgel aus ihren Mitteln anzuschaffen, und ihr dazu noch hundert Thaler fehlen, so hat der König durch eine Cabinetsordre vom 21. v. M. es nachgelassen, daß sie von den sie besuchenden Berlinern, vom Tage des Fischzuges an, dies Fehlende durch milde freiwillige Beiträge einsammeln lassen, und zu dem Ende Becken ausstellen darf. Wenn nur Jeder, der am Fischzugfeste dort gewesen, das kleinste Scherflein beigesteuert, muß ohne Zweifel dieser wohlthätige Zweck mehr als zur Genüge erreicht worden seyn, aber, so wohlthätig auch das hiesige Publikum ist, und davon mehrmals sprechende Beweise gegeben hat, so ist gerade der Theil desselben, der an diesem Tage nach Stralau strömt, nicht derjenige, der auf dieses Lob vorzüglich Anspruch machen darf.

Ein junger Mensch, der Sohn eines hiesigen Kaufmanns, hat sich an diesem Tage in Stralau gebadet und seinen Tod im Wasser gefunden. Es ist auffallend befremdend, daß man an einem Tage, wo dieses Dorf so zahlreich besucht wird, auf den Gedanken kommen kann, sich dort zu baden, außer ihm ist aber auch noch, zwar schon früher, beim Baden in der Spree ein Arbeitsmann ertrunken.

Da wir, dem Himmel sey es Dank, im tiefen Frieden leben, so eröffnen unsere Zeitungen den Kampfplatz zu kleinen Fehden, die aber, wie natürlich, da sie auf das Wohl und Weh der Mehrzahl keinen Einfluß haben, auch wenig Interesse erwecken, und wofür die meisten Leser lieber etwas unterhaltenderes und belehrenderes lesen möchten, da nur demjenigen, der die Psychologie zu seinem Haupt- oder Lieblingsstudium gemacht hat, diese Federkriege Stoff zum Nachdenken darbieten. So zankt sich ein Güterbefrachter Hermann mit dem Schiffereltesten und Deputirten der Hamburger Schifffahrts-Assecuranz-Gesellschaft Nickel über Schadenersatz von Ladungen, und der Kammerrath Zimmermann zu Neu-Brandenburg mit dem Stabsrath Thär zu Mögling über die veredelten Schafe. Noch ein anderer Streit, über die Sittlichkeit und Unsittlichkeit, Zulässigkeit und Unzulässigkeit des Zweikampfs hat sich erhoben. Dieser letztere ist von der Art, daß er mehr, wie die andern beiden, die ganze Menschheit interessirt, und ich behalte mir vor, Ihnen darüber ausführlich meine Meinung zu schreiben, da die Apologie des Zweikampfs in einer unserer Zeitungen mit zu den charakteristischen Zügen unsers Jahrhunderts gehört.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 20.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 184. —— den 21. September 1820.

Sebaldus.

(Fortsetzung.)

Das Gewitter war näher gekommen, es hing schwarz über Margarethens Pfad, große Regentropfen fielen nieder, feurige Blitze erleuchteten ihr die unbekannte Gegend. Sie stand an einem Flüßchen, das trübe zwischen hohen Ufern hinrauschte, und blickte starr in seine Wellen hinab. Wie lange sie gegangen war, wußte sie nicht, ein einziger nächtlicher Gedanke erfüllte ihre Seele, Sehnsucht nach dem Tode. In die Wogen wollte sie flüchten, um den Erinnerungen zu entfliehen, die sich finster, wie Furien an sie schlossen, sie bisher verfolgten, und mehr und mehr hinab drängten in das kalte Grab. Noch einmal hob sie die Augen empor zu dem bewölkten Himmel, breitete die Arme aus, und stieg einen Schritt tiefer gegen das jähe Ufer hinunter.

Unglückliche! rief eine bebende erschütternde Stimme, was willst Du thun?

Wie verwandter Ton die Saiten der Harfe ergreift und leise erklingen macht, so traf diese Stimme die innersten Tiefen von Margarethens erstorbenem Gemüth. Sie steht still, blickt nach dem genseitigen Ufer, und sieht eine unvergeßliche Gestalt, die gekommen zu seyn scheint, ihr am Abgrunde die rettende Hand zu bieten. Ein junger Priester ist es, in der Kleidung seines Amts, derselbe, der einst die heiligsten Empfindungen in ihrer jugendlichen Brust weckte; es ist Sebaldus, und um ihn schwebt die Erinnerung einer Gott geweihten seligen Stunde. Sie hört wieder, was sie damals hörte, mächtig und erhaben, wie der Donner über ihr, kehren seine Worte in ihr Gedächtniß zurück:

Herr Gott du bist unsere Zuflucht für und für, ehe denn die Berge waren, und die Erde geschaffen ward, bist Du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Du wirst mich mit deinen Fittigen decken, meine Zuflucht wird seyn unter deinen Flügeln!! —

Margarethe war zu Boden gesunken, sie wollte beten und konnte nicht, ihre Gedanken verwirrten sich. Ein Greis mit silberweißen Haaren richtete sie empor, und neben ihm stand Sebaldus, der sie mitleidig betrachtete. Er redete sie mild und freundlich an, er forschte leise nach dem Zustande ihrer Seele, und den Verhältnissen, die sie drückten. Sie antwortete nur mit Thränen. Er fragte nach ihrer Heimath, und versprach sie dahin zu geleiten.

Ich habe keine Heimath, sagte sie laut weinend. Ich habe nichts mehr auf Erden, keinen Verwandten, keinen Freund!

Du vergissest den, der aller Vater ist, antwortete Sebaldus. Du vergaßest ihn so ganz, um sein schönstes Geschenk zu verkennen, und ungehorsam seinen väterlichen Prüfungen zu entfliehen. Und siehe! dennoch hielt er seine Hand über Dir, und ließ Dich nicht fallen. Von einem Sterbebette, wohin mein Beruf mich führte, mußte ich eben jetzt zurückkehren, um Deine That zu hindern. Einen Augenblick später, und sie war gesche-

hen! Willst Du noch größeren Beweis, daß ein liebendes Auge über Dir wacht?

Der graue Kirchner faltete die Hände. Er hat seinen Engeln befohlen, flüsterte er, daß sie Dich behüten auf allen Deinen Wegen.

Hast Du keine Zuflucht, fuhr Sebaldus fort, so komm mit mir. Eine fromme alte Mutter wird Dich in meinem Hause empfangen, und so Du willst, magst Du es als Deine Heimath ansehen. Auch weinen kannst Du dort, wie Dein Kummer es begehrt, denn es ist ein Trauerhaus, in das Du eintrittst, und das Bild stiller Ergebung wird Dich in Gestalt der Mutter begrüßen.

Margarethe folgte, von tausend Gefühlen bestürmt, den Schritten ihrer Führer, und erreichte bald ein freundliches Dorf, das von Gehölz und Wiesen anmuthig umgeben war. Am Pfarrhause schied der Küster, und Sebaldus hieß das zitternde Mädchen auf der Schwelle willkommen! Er öffnete die Stubenthür, und während er der Mutter von dem Gaste sagte, hatte Margarethe, schüchtern an der Thür lehnend, Zeit genug, ihre neuen Umgebungen zu betrachten.

Die große Stube, mit Weinumsponnenen Fenstern, war reinlich und heiter; ein kleiner Tisch mit allerlei weiblichem Arbeitsgeräth stand an dem einen Fenster, das mit verschiedenen Blumentöpfen besetzt war. In dem Winkel zunächst lehnte eine Harfe. Nicht weit davon saß die alte Frau in einem großen Lehnstuhl. Eine feine schwächliche Gestalt in ehrwürdiger Matronentracht, und ein Gesicht, dessen sanfte Züge auf den ersten Blick Vertrauen einflößten. Wie sich Sebaldus ihr nahete, stand sie auf und ging ihr einige Schritte entgegen. Aber ach! dieser unsichere Schritt, dieses Umhertasten nach dem Kommenden, diese Sorgfalt des Sohnes, als er sie zum Sitze zurückleitete, es zeigte Margarethen, daß das Augenlicht der Armen erloschen war! Noch sahe sie, mehr im Hintergrunde des Zimmers, eine Wiege, von einer alten Magd bewacht, und leise geschaukelt. Sie glaubte jetzt, Sebaldus zu verstehen, als er sein Haus ein Trauerhaus nannte.

Er führte sie zu der Mutter, sie sank vor dem Sessel auf die Knie und weinte. Die Alte hörte ihr Schluchzen, sie legte ihre Hand leise auf sie, und sprach sanfte Worte, die wie Balsam in Margarethens Herz fielen. Wie Sebaldus das Zimmer verlassen hatte, und auch die Magd heraus ging, das Haus zu beschicken, wußte die Matrone des Mädchens Vertrauen so zart zu

gewinnen, daß ein offnes Geständniß aller ihrer Schicksale, ihrer Verzweiflung, und des Entschlusses zum Selbstmord, über ihre Lippen ging. Still hatte die Alte ihr zugehört:

Kind, sagte sie, Du hast großes Unrecht gethan, aber Gott wird Dir vergeben und Dein Herz der Reue öffnen. Du wolltest die Bürde abwerfen, statt sie gelassen und muthig bis an's Ende zu tragen, Du kanntest den nicht mehr, der sie Dir auflegte. Sieh, meine Augen sind in Nacht gehüllt, schon lange sehe ich Gottes Werke nicht mehr, und konnte mich nur noch an der Rede meiner Lieben erquicken. Seit fünf Monaten ist mir die liebste Stimme verstummt. Ich hatte eine einzige Tochter, sie ward des Pfarrers Weib, ich sah ihr Glück und genoß es mit. Da gebar sie den Knaben dort, und starb. Ich betete Anfangs, mit ihr sterben zu dürfen, es sollte nicht seyn, ich lebe noch über ihrem Grabe. Und Gott sey Dank, ich preise ihn auch für das herbe Leiden, fest überzeugt, daß es zu meinem Heile nützt.

Margarethe küßte die Hände der weinenden Alten, deren brennende Thränen auf des Mädchens Gesicht fielen. Das Kind regte sich, sie sprang auf und ging nach der Wiege. Ein Engel lächelte ihr entgegen, in ihrer Seele ward es stiller bei'm Anblick dieser heiligen Unschuld. Sie blieb neben der Wiege im ernsten Nachdenken über sich selbst, und Niemand störte sie. Ihre neuen Hausgenossen ehrten ihren Schmerz, und hofften gute Frucht von den Erschütterungen dieser Stunden. Selbst die alte Magd schlich leiser durch das Zimmer, und sah bedauernd auf die blasse verfallene Gestalt der Trauernden.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Margarethe ging unter dem feierlichen Glockengeläute zur Kirche, die blinde Mutter an ihrem Arm. Als sie nun neben dieser frommen Dulderin niedersaß, der vollstimmige Gesang begann, mit dem auch ihre Töne sich bebend vereinigten, und Sebaldus die Kanzel betrat, da dünkte es ihr, wie dem Verirrten, der lange in der Wildniß umhergezogen ist, und jetzt den väterlichen Herd wieder sieht. Ihre ganze Seele war voll unendlicher Rührung. Ach sie war eine andere, als vor Jahren, da sie ihn zum ersten Male hörte. Aber auch heute wußte er sie auf den Flügeln seiner Begeisterung empor zu heben, und ihrem schwachen Auge das sonnenhelle Jenseits zu zeigen. Tief erschüttert suchte sie ihre stille Kammer, sann dem Eindrucke dieses feierlichen Morgens nach, und suchte erst spät die Gesellschaft der Uebrigen. Sebaldus war

mit der Mutter im Garten, er sah Margarethen mitleidig in die verweinten Augen, und reichte ihr die Hand. Schüchtern ging sie in dem engen Gange hinter beiden her, sie bemerkte bald, daß ihr Gespräch das Andenken der verlornen Geliebten feierte. Die heilige Trauer der Mutter und des Gatten, die rührende Sorgfalt, die dieser für die Alte zeigte, ergriffen ihr Herz. Gott! sagte sie still zu sich selbst, zu welchen Menschen hast du mich geführt! Diese ehrwürdige Frau, so gebeugt, und doch so stark im Dulden, laß sie mir ein Vorbild seyn, mache mich ihr ähnlich. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Als unter dem Kanzler Maupeau die Parlamente außer Wirksamkeit gesetzt wurden, wurde eines der ältesten und achtungswerthesten Mitglieder des Pariser Parlaments, von Montbelin, um desto strenger behandelt, weil sein Einfluß sehr viel dazu beigetragen, daß man sich mit Festigkeit den beabsichtigten Neuerungen des Ministeriums widersetzt hatte. Eine lettre de cachet verbannte Montbelin auf eine kleine Insel, wo er nur elende Fischerhütten, und zu seinem Unterkommen blos die Wohnung des Geistlichen fand. Er ging zu diesem, und nahm seine Gastfreundschaft vorläufig in Anspruch, ohne jedoch ihm den Grund zu entdekken, weshalb er sich auf diesem Eilande aufhalten wolle.

Der Pfarrer nahm ihn mit vieler zuvorkommenden Güte auf, und bewirthete ihn, so gut als es seine beschränkte Lage gestattete. In seinen Gesprächen verrieth er nicht allein vielen Geist, sondern auch eine Menge Kenntnisse, die er in seinen Verhältnissen füglich entbehren konnte.

Der Pfarrer seiner Seits war sehr neugierig, wer sein Gast sey, er entdeckte in ihm einen Mann von seltenen Eigenschaften und tiefer Gelehrsamkeit, und es blieb ihm eine Räthsel, weshalb dieser Fremde gerade einen Ort zu seinem Aufenthalte habe wählen können, der so wenig einladendes hatte.

Bei der ersten diesfallsigen Frage trug von Montbelin kein Bedenken, ihm das Räthsel zu lösen.

„Es ist nicht mein Einfall," sagte er: „daß ich hierher gekommen bin. Ich gehorche nur den höhern Befehlen. Ich bin Rath bei'm Parlament in Paris, folglich ein Mitglied eines Gerichtshofes, der, indem er seine Pflicht gewissenhaft zu erfüllen sich bestrebte, sich die Ungnade des Königs zugezogen hat. — Aber erlauben sie mir nun auch, Herr Pfarrer! Sie zu fragen, wie kommt es, daß Sie, bei Ihren Kenntnissen, bei ihrer feinen Bildung, die einen Mann verräth, der in der großen Welt gelebt hat, an einen Ort verschlagen worden sind, der sich für sie so wenig schickt?" —

Mein Herr! versetzte der Geistliche, nicht aus freier Wahl befinde ich mich hier, nur aus Zwang. Ich bin Jesuit, folglich Mitglied einer Gesellschaft, die, indem sie ihre Pflichten zu erfüllen sich bestrebte, das Unglück gehabt hat, dem Parlamente zu mißfallen.

Sinngedichte von dem verewigten königl. baierischen geh. Rath, Anton Ritter von Klein.

Grabschrift.

Hier ruht ein Kant, ein Mengs, ein Plato unsrer Zeit,
Der Schutzgott der Gerechtigkeit;
Nie schmeichelt' er vor'm Throne
Und haschte nach der Thorheit Lohne;
Er war jedoch, wie er oft im Vertrau'n gestand,
Des bessern Fürsten Gnadenband,
Und gab dem Lande goldne Tage;
Er war ein Freund, ein Hofmann und ein Held;
Er war — daß ich auch etwas Wahres sage, —
Der größte Lügner auf der Welt.

Bürgertugend oder Tout va comme chez nous.

Der Bürger Cincinnatus schlug
Den Feind des Vaterlands, und trug
Zum Ruhm, nichts mit sich von der Beute,
Ging's damals g'rade doch wie heute.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

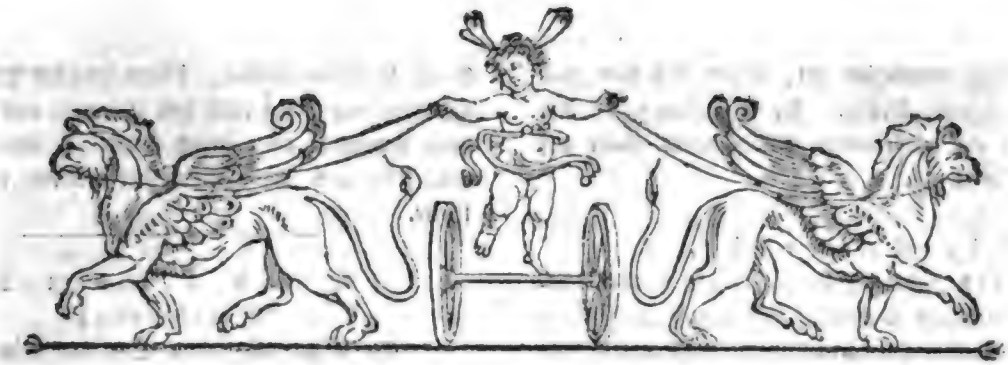
Aus Weimar.

Die Maivorstellungen auf unserer Bühne waren folgende: Der Wildfang, die Mitschuldigen, die eifersüchtige Frau (weimar), Don Giovanni, Minna von Barnhelm, die Schweizerfamilie, Sappho, der Lügner und sein Sohn, die Waise und der Mörder, Wilhelm Tell, Titus, das Gut Sternberg, Maria Stuart, das Räuschchen, Pescharsky. So war für die verschiedensten Neigungen des Publikums auf's Beste gesorgt. Das Trauerspiel stand nicht zurück gegen die Oper und das Lustspiel, und selbst das Drama und das Schauspiel durften sich zeigen. Dieser Beweis verständiger Anordnung verdient Anerkenntniß, und so lange sich die Aesthe-

lung auf gleicher Höhe, auf gleicher Vielseitigkeit erhält, wird dem Weimarischen Theater sein Werth, den Künstlern ihre Geltung, dem Publikum seine Liebe zur Bühne unverkümmert bleiben. Um über einige der aufgestellten Leistungen etwas zu sagen, so gehört der Wildfang, als Stück und als Individuum, fortwährend zu den Erscheinungen, die hier gern gesehen sind. Hr. Unzelmann, d. Aelt., als Baron Weilingerhof, und Hr. Lorzing, als Wolfus, spielten sehr ergötzlich; jener, zumal in seiner Verkleidung als stotternder berliner der Gasthofs-Kellner, ließ die Zuschauer kaum aus dem Lachen kommen. — In den Wirschuldigen hätte man glauben sollen, das Publikum sey versteinert, so still und unbeweglich saß es da, von Anfang bis zu Ende. Es meinte Jemand, man fühle sich dabei an das Gleichniß einer verschämten alten Jungfer gemahnt, die es nicht wagt, über einen Schwank, der vor ihren sittlichen Augen vorgeht, die Miene zu verziehen, aus Furcht, die Frau Gevatterinnen und Basen, benebst den Herren Vettern, könnten etwa glauben, die liebwertheste Jungfer Muhme habe in ihrer Jugend ebenfalls so lose Streiche getrieben, oder treibe sie noch. Auf den Brettern, die die Welt bedeuten, kann es aber nicht seyn, wie im Kloster; sie stellen eben dar, was und wie es in der Welt zugeht, und das ist denn manchmal toll genug. Die Wirschuldigen sind ein treffender Abriß des Lebens, wie es Göthe vor einem halben Jahrhundert in wohlhabigen bedeutenden Städten Deutschlands wahrnahm. Dieser Wirth, dieses Ehepaar, dieser Hausfreund, sind wirkliche Charaktere, wie man sie damals häufig antraf, wie sie auch jetzt noch hie und da sich finden. Dergleichen Gegenstände sind das eigentliche Gebiet der Komödie, und man muß eine sehr flache Ansicht vom Theater gefaßt haben, um gewisse Scenen und Situationen in diesem klassischen Lustspiele immer nur anstößig, und nicht auch warnend, auch erheiternd, auch ästhetisch schön zu finden. Daher sey, was bei der Vorstellung aus falschem Begriffen von Anstand unterblieb, hiermit gebührend nachgeholt, und dem Dichter sowohl als den darstellenden Künstlern lauter erneuter Beifall geklatscht. Hr. Lorzing gab den eigennützigen, neugierigen Wirth, Hr. Deny den wüsten Ehemann, Hr. Dürand den zuthätigen Hausfreund mit Studium und Wahrheit; Mad. Unzelmann die Sophie sanft und sittig, mit Beobachtung aller Forderungen des Anstandes. Die Alexandriner wurden gut gesprochen; hie und da trat jedoch die Cäsur zu markirt hervor, was in Weimar nicht seyn sollte. Ob der Frack mit sehr kurzen Klappen zu dem übrigen Anzuge Söller's paßte, möchte noch zu überlegen seyn: vielleicht würden tiefere Andeutungen der Liederlichkeit, z. B. in Haarputz, im Zuknöpfen des Rocks und der Weste, im Binden des Halstuchs, im Aufbewahren des Schnupftuchs, u. s. w. hinreicht haben, was ein Künstler, wie Hr. Deny, selbst am besten weiß. — Die eifersüchtige Frau kam hier zum ersten Male auf die Bühne; in der Stadt treibt sie schon länger ihr Wesen. Eifersüchtige Weiber sind nun zwar für uns Männer immer fatale Erscheinungen; diese theatralische Bühneneifersucht wirkte jedoch durch das muntere rasche Spiel der Madam Jagemann und des Hrn. Unzelmann, d. Aelt., nicht unangenehm. Hr. Hunnius, als Landedelmann, war ergötzlich. Der Regierungsrath paßt übrigens zu der Rolle des eifersüchtigen Ehemannes durchaus nicht. Das Stück hat sich eben nothdürftig oben gehalten; sonderlich gefallen hat es nicht. — Don Giovanni mag in jeder Hinsicht wohl zu den vorzüglichsten Gaben der hiesigen Bühne gehören. Diese Oper aller Opern wird von Hummel im Mozartischen Geiste geleitet; in allen mitwirkenden Künstlern glüht noch der alte Enthusiasmus für das unsterbliche in

ewiger Jugend fortlebende Werk. Darum wird es auch nach dem italischen Originaltext aufgeführt, wodurch sich noch unzählige Schönheiten der Tondichtung entfalten, die bei der deutschen Darstellung verloren gehen. Die Beibehaltung des Urtextes ist wirklich nur Gerechtigkeit gegen den Tonsetzer, welche selbst derjenige achtend anerkennen müßte, welcher die musikalischen Vorzüge der italischen Sprache aus patriotischer Parteilichkeit ableugnet. Dabei entspricht jede Hauptpartie der Individualität des Darstellenden in solchem Grade, daß man glauben könnte, jene sey für diese geschaffen. Giovanni (Stromeier) vereinigt in Gestalt und Stimme, Spiel und Gesang jene Kraft und Anmuth, jene Würde und verführerischen Reize, welche das Ungluck der von ihm getäuschten fast wie ein unvermeidliches Schicksal erscheinen lassen. Man höre nur die Zaubermelodie seines heranschleichenden: „un' altera sorte" an Zerline. — Diese Donna Anna (Jagemann) vermag es, mit ihrer kräftigen vollen Bruststimme und mit dem Reichthum ihrer musischen Kunst alle Hoheit und Stärke des Gemüthes zu entfalten, welche Dichter und Tonsetzer ihr beigelegt haben. Man höre und sehe ihr Recitativ am Leichnam des Vaters, welches freilich allein schon den Tondichter unsterblich gemacht haben würde. Wenn doch wenigstens ein Maler die vortrefflichst scenische Darstellung verewigte. Ihr gegenüber bildet der sanfte, schwache Don Guzman (Meitke) mit seinem weichen schmelzenden Tenor und der Zierlichkeit seines Vortrags den gehörigen Kontrast; dagegen spricht die ungläubliche Donna Elvira (Unzelmann) von ihrem ersten: ah chi mi dice, bis zuletzt die wilden Leidenschaften, welche ihr Herz zerreißen, bald rührend, bald mächtig ergreifend, und stets höchst würdevoll aus. Indessen ließe sich vielleicht fragen, ob nicht das Tragische in ihrem Gesang- und Spiel noch einer Steigerung fähig wäre. Wie unaussprechlich rührend trägt sie mit ihrer weichen gesammetsanften Stimme die von Mozart eingelegte Arie: mi vradi quell' alma ingrata vor! Zerline (Eberwein) so jugendlich frisch und heiter dargestellt, läßt nichts zu wünschen übrig, als daß ihr liebliches Duett mit Leporello: per queste tue manine, nicht wieder weggelassen werden möge. Leporello (Deny) ist ein erheiternder, jugendlicher, und fast durchaus in den Grenzen des Angenehmen gehaltener Buffo, daher es um so mehr befremdet, daß er gleichwohl in dem bekannten großen Sextett, statt nur die weinerliche Melodie treu wieder zu geben, nebenher noch durch Mißtöne und wirkliches Heulen das Ohr beleidiget. Masetto (Uschmann) und der Comthur (Hummus) recht brav; des letztern Stimme dürfte ein wenig gleichmäßiger und stärker seyn, und es würde bei der vollen Orchester-Begleitung im letzten Final nichts verloren gehen, denn das Orchester ist nur dem beschränkten Lokale angemessen — und nicht stärker besetzt. Die hiesige Oper kömmt einem vor, wie eine in der Mitte des Publikums aufgeführte Kammermusik, die durch Genauigkeit und Schönheit ihres Vortrags, durch die Gegenstellung des leisesten Pianissimo zum Fortissimo die Effekte der stärksten Opernorchester zu erreichen weiß. Der erst vor Kurzem neugebildete verhältnißmäßige Chor unter der Leitung des rühmlichst bekannten Chordirekters Häser verdient Lob. Zu schwach erschien er im Final bei den Worten: tutto a tue colpe ò poco, gleichwohl schon durch die heftigen Bewegungen der den Orchestra eintretenden Dämonen. Die Schauder erregenden zwei Töne, zwischen denen jene Worte wechseln, wurden nicht gehört. Uebrigens steht von der Weimarischen Bühne wohl zu erwarten, daß auch auf die mimische Heranbildung des Chores, welche insgemein auch anderwärts vernachlässiget zu werden pflegt, möglichst mit hingewirkt werde. (Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 185. —— den 22. September 1820.

Almanachsliteratur.

Unter den freundlichen, nie überlästigen Gästen, welche wir bei den immer länger werdenden, bald nur durch Kerzenlicht zu erhellenden Abendstunden, so gern im traulichen Zimmer und dem Kreise unserer Freunde und Bekannten empfangen, und die sich Almanache nennen, hat uns zuerst ein edles Frauenpaar begrüßt, dessen Namen hohe Erinnerungen einer längst vergangenen Zeit erwecken, Erinnerungen, welche auch unsere Frauenwelt sich gewiß immer gern erneut sieht, da sie das Geschlecht selbst verherrlichen, und die weibliche Tugend im schönen Gewande der Anmuth und Huld erscheinen lassen. Wir meinen die Penelope und Cornelia, erstere von Theodor Hell, letztere von Aloys Schreiber herausgegeben, und der lesenden Welt längst durch sich selbst empfohlen.

Die Penelope

tritt in unsern Kreis einfach, doch nicht ungeschmückt, bescheiden, voller Anmuth, und Gaben spendend, die sich vorzüglich einem edlen, die Menschheit gern von ihrer liebenswerthen Seite betrachtenden, also auch an reinmenschlichen Gefühlen sich erquickenden Gemüthe empfehlen werden. Die Phantasie geht zwar nicht leer aus, allein man erkennt doch bald, daß die Erzeuger der hier gebotenen Gaben, zuerst das Herz und die Empfindung ansprechen wollten, und sich des Schmuckes, den ihre Einbildungskraft ihnen bot, blos zweckmäßig bedienten, um das Zart- und Tiefempfundene gewinnender hervortreten zu lassen. Da der Schmuck bei Frauen eine Hauptsache ist, so sey auch hier zuerst davon die Rede. Der Herausgeber und Verleger haben diesmal Schillers Lied von der Glocke zum Stoff der Kupfer gewählt, und so haben wir denn 7 sehr ausdrucksvolle von guten Meistern, wie Böhm, Jury u. s. w. nach Rambergschen Zeichnungen brav gearbeitete, und höchst angenehm in's Auge fallende Bilder erhalten, welche den Kreis des Menschenlebens von der Wiege bis zum Grabe, wie das Lied selbst, darstellen. Außerdem ist noch das Bildniß der Roßwitha, der bekannten Nonne und Dichterin aus dem 10. Jahrhunderte, und eine schöne Ansicht der Gräberstraße des wieder aufgedeckten Pompeji beigefügt. Erzählungen haben geliefert: Fr. Kind, von Houwald, Methus. Müller, Prätzel, Agnes Franz, v. Miltitz, Fr. Gleich, C. Lebrün, Gustav Schilling, worunter die Prätzelsche Erzählung sich durch eine gewisse Originalität der Erfindung auszeichnet. Die von Agnes Franz erscheint fast wie ein aus einem Spiegel reflektirtes Bild, doch ist sie reich an schönen Einzelnheiten. Die der drei erst genannten Dichter sind, wie die von Prätzel, die ausgeführtesten, die erste und dritte angenehm erheiternd, die zweite und vierte sanft rührend und durch Mitleid erhebend. Unter den Gedichten, wo man die Namen, Arthur vom Nordstern, Fr. Kind, Th. Hell, findet, erscheint gar Manches dem Herzen recht wohlthuend. H. Döring, der sich neuerlich durch humoristisch-saty-

rische Dichtungen empfohlen hat, liefert auch hier zwei nicht zu übersehende Stücke. So ausgestattet läßt sich die Penelope als willkommene und zierende Gabe auf jeden Putztisch legen.

Die Cornelia,

deren sechster Jahrgang vor uns liegt, steht der Penelope an gefälligem Schmucke nicht nach. Das Titelkupfer macht ein sehr gelungenes Bild der Frau Erbprinzessin von Weimar, Maria Paulowna, Schwester des edlen Beherrschers von Rußland, Alexanders, ein Bild, das wie ein Ideal weiblicher Huld und Milde erscheint. Dann folgen 6 Kupfer von Heideloff gezeichnet und Fleischmann gestochen, worunter einige, wie das erste und letzte, sich durch einen rührenden Ausdruck und durch wohlgewählte Gruppirung empfehlen. Die Behandlung des Stichs ist bei allen mehr lieblich als kräftig, jedoch sehr sorgfältig und ausgeführt. Der Zeichner möchte hier und da vielleicht manches auszusetzen finden. Erzählungen haben aufgestellt: Helmina von Chezy, La Motte Fouqué, der Herausgeber selbst, und zwar 4, doch kleinere, und die Uthe-Spatzier. Die der ersten Schriftstellerin empfiehlt sich durch Aufstellung eines schönen Bildes weiblicher Seelengröße, so wie durch sorgfältig gewählte und mit Phantasie ausgeführte Situationen und Lokalschilderungen. Der Styl ist vielleicht zu bunt. Fouqué's Dichtung trägt einen schwärmerisch schwermüthigen Charakter, und ist mit tiefer Gemüthlichkeit behandelt. Mehrere der eingestreuten Lieder sind sehr zart und sinnvoll. Die Darstellung der Uthe-Spatzier ist in sinniger Anordnung, wohlgehaltener Ausführung eines an sich sehr anziehenden Stoffes, so wie in Hinsicht eines edelgebildeten Styles, vorzüglich. Von dem gefühlvollen Herausgeber hat uns besonders der närrische Fiedler angezogen. Doch gebricht es den andern auch nicht an manchen feinen, zarten, oder tiefergreifenden Zügen. Seine Gedichte sprechen, wie immer, durch Innigkeit und Milde an. Der poetische Theil bietet überhaupt manches sehr Empfehlenswerthe durch Frische und Wärme. So hat K. Geib in dem Araber eine phantasiereiche, anmuthige Bildung geliefert, A. einige feine und pikante Epigramme, und noch mancher Dichter des aus tiefem Gemüthe Geschöpften mancherlei geboten, so daß die Cornelia diesmal in Vergleichung mit der Penelope ein sich gegenseitig ergänzendes Ganze zu bilden scheint, indem jene der Phantasie das gewähren mag, was diese dem Gemüthe und der Empfindung gewährt, ohne jedoch damit zu behaupten, daß nicht jede auch den Vorzug der andern einigermaßen theile.

Sebaldus.

(Fortsetzung.)

So wuchs mit jedem Tage das heimische Gefühl im Kreise guter Menschen, und es bedarf nichts mehr, um im Leben wieder Wurzel zu fassen, als Liebe und Achtung für verwandte Wesen. Margarethen ward es um so leichter, da sie auch thätig seyn konnte; es währte nicht lange, so wandte die alte Magd sich um Hülfe an sie, und die Mutter führte sie am dritten Morgen selbst an den verlassenen Arbeitstisch der Hausfrau, und erlaubte ihr, den Platz einzunehmen, an dem bisher Niemand gesessen hatte. Sie nahm mit Schauern der Wehmuth die schwere silberbeschlagene Bibel zur Hand, die an der Seite lag, um der Matrone auf ihr Geheiß vorzulesen, und ihre von Thränen erstickte Stimme machte sie der alten Frau noch lieber. Vor allen aber erfreute sie die Beschäftigung mit dem Kinde, das man ihr bald ausschließend vertraute. Diese stumme freundliche Gesellschaft führte sie wieder in die heitern Tage der Unschuld zurück, ihr Herz war nicht mehr arm, seit das Kind ihr zulächelte. Wenn es erwachte, war es in ihren Armen, sie bereitete ihm seine Nahrung, sie kleidete es, und trug es unter den Bäumen des Gartens umher, bis der Schlummer die hellen Augen wieder schloß. Dann saß sie im düstern Winkel an der Wiege, und hörte den Gesprächen des Pfarrers und der Mutter zu, ohne sich darein zu mischen. Was sie fühlte, konnte sie ja doch nicht sagen, es dünkte ihr, sie lebe unter Engeln, zu hoch für eine Gemeinschaft, welcher sie sich unwerth fühlte.

Margarethe, sagte die Blinde nach acht Tagen: ich sehe Dich nicht, und doch bist Du mir lieb geworden. Du bist so still und unermüdet, wie meine selige Marie, Deine Stimme ist so sanft, ich kann mir zuweilen einbilden, es ist die ihrige. Gott segne Dich, mein Kind, und mache Dich auch wieder fröhlich, wie sie es war!

Margarethe vermochte nicht zu antworten, sie neigte ihre strömenden Augen auf der Mutter Hände, und empfand zum ersten Male die Hoffnung, dieser Segen

könnte in Erfüllung gehen. Sie glaubte sich durch den Mund der frommen Alten von ihrer Schuld befreit, und der tiefe Schmerz ihrer Seele verlor seinen schärfsten Stachel.

Tilly hatte indessen Leipzig eingenommen, die Schweden rückten heran, alles sprach von einer entscheidenden Schlacht. Sebaldus war sehr ernst, aber ruhig und würdig, wie immer. Er machte allerlei Anstalten, die das Aergste befürchten ließen, auch verhehlte er der fragenden Mutter nicht, daß ihr Wohnort wahrscheinlich bedroht werde, und vielleicht schon in den nächsten Tagen keine Sicherheit mehr biete. Margarethen ergriffen diese Worte bis zur Ohnmacht. Die Magdeburger Scenen schwebten in schrecklicher Lebendigkeit vor ihr, sie sah schon den Untergang ihrer neuen Freunde, sah das geliebte Kind in fühllosen Mörderhänden, und ein leiser Wunsch, tief unter dieser Erde zu schlummern, die bald das Grauenvolle sehen sollte, flog durch ihre Seele.

Wie Gott will, mein Sohn, erscholl die sanfte Stimme der Mutter. Er hat uns so oft in drohenden Gefahren bewahrt, sollte er unser Vertrauen noch immer nicht verdienen? Ich hoffe auf ihn, er wird's wohl machen. Möge er nur auch den frommen König behüten, der für unsern Glauben kämpft, diesen starken Schild der guten unterdrückten Sache. Was wir denn auch leiden mögen, es wird uns Segen bringen!

Der Morgen des siebenten Septembers brach an. Gustav Adolph und Tilly standen einander gegenüber, um an einem blutigen Tage das Schicksal der Völker zu entscheiden. Die Sonne stieg eben herauf, als Sebaldus die Mutter aus der Thür der Pfarrwohnung leitete, wo sie länger nicht mehr bleiben konnten. Margarethe folgte ihnen mit dem schlafenden Kinde, die alte Magd schloß den traurigen Zug. Sie trug einen Korb, in welchen die nöthigsten Bedürfnisse gepackt waren: Margarethe hatte sie angstvoll gewählt, immer in banger Furcht, das Beste zurückzulassen, oder sich auf einer möglichen Flucht zu sehr zu beschweren. Die treue Magd tröstete sie, sie versprach, noch einmal zurückzukehren, und einen Sitz für die Frau, und mehr Bettchen für das Kind zu holen, wenn etwa die Nacht herankommen möchte. Sie gingen schweigend durch Nebenwege einem dichten Gehölze zu, wo an der verwachsensten Stelle eine Art von Lagerplatz im Freien errichtet ward. Hier war es still und sicher, nur fernes Getöse verkündigte eine große welterschütternde Begebenheit. Wie Sebaldus die Frauen und das Kind gesichert sah, erklärte er den Entschluß, zurückzukehren, und in seiner Wohnung das Aeußerste zu erwarten. Er glaubte, dort noch Pflichten zu haben, vielleicht eben heute, sich als den Vater und Schutz einer anvertrauten Gemeinde bewähren zu können, Schwachen und Kranken ein Trost zu seyn, oder der rohen Gewalt mit sanfter Stimme zu wehren. Die Blinde reichte ihm die Hand, Margarethe sah sie heftig zittern, ihr Herz brach, sie gab ihm stumm den schlafenden Knaben, den er zärtlich anblickte, ihn in ihren Arm zurücklegte, und unter den Bäumen verschwand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Avertissement.

Mit Erlaubniß einer hohen Obrigkeit!
Nachdem zu des Publikums Nutzen und Frommen
Ich hier in dem Pelikan angekommen,
Steh' ich zu Jedermanns Diensten bereit.
Ich habe, laut meinen Attestaten,
Mich als den größten Dentisten erprobt,
Und ward darüber von Potentaten
In allen fünf Theilen der Welt gelobt.
Ich offerire zu dieser Messe
Meine der Menschheit höchst wichtige Kunst,
Und mich empfehlend der gnäd'gen Noblesse,
Erbitt' ich zugleich mir des Publikums Gunst.
Aus zieh' ich behende, mit Accuratesse
Die schadhaften Zähne in einem Nu;
Schmerzlindernd verschaff' ich durch meine Tinkturen,
Bei hohlen Zähnen, den Winselnden Ruh;
Vertilge der ausgefallenen Spuren
Durch neue, sehr sauber von Elfenbein,
Ich setz' in die leeren Lücken sie ein.
Der Mund meiner Ehefrau dient zum Beweise,
Kein Kenner darunter die künstlichen schaut,
Mit diesen, wie mit den echten, sie kaut,
Wenn man es begehrt, die härteste Speise.
Und nicht, nach anderer Charlatans Weise,
Hab' ich die Hülfsbedürft'gen geprellt,
Mehr achtend die Ehre, als lumpiges Geld;
Ich mache daher auch die billigsten Preise,
Ein jeglicher Zahn, er sey klein oder groß,
Wird für acht Groschen in Pausch und Bogen,
Zusammt der Wurzel rasch ausgezogen,
Und immer das Blut nur tropfenweis' floß.
Wie billig ich übrigens bin, mag beweisen:

Läßt Einer ein Dutzend auf einmal aufreißen,
So wird dann den dreizehnten gratis er los.

K. M—r.

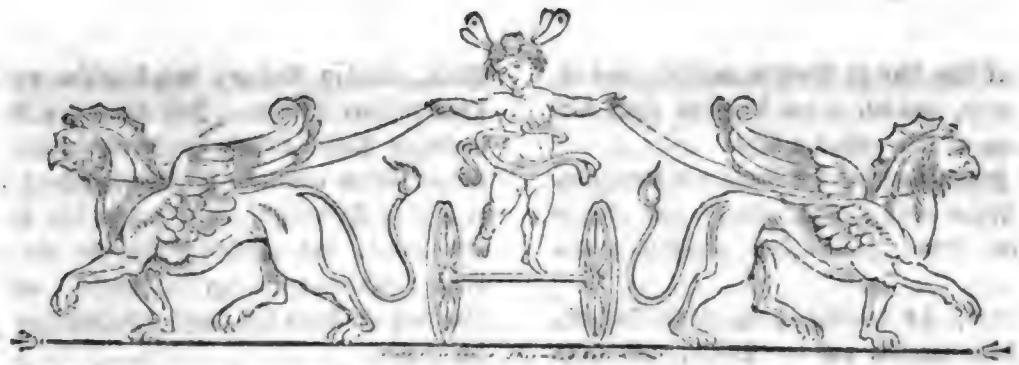
Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Fortsetzung.)

Auch die Schweizerfamilie ist hier jedesmal eine willkommene Erscheinung. Die Musik ist, nach dem Zettel, von Weigel, soll heißen von Weigl: Hr. Kramer versuchte sich in der Rolle des Grafen; bei den guten Anlagen, die er für das redende Schauspiel beurkundet, und bei dem sichtbaren Bestreben, sich überall, wo es fehlt, auch in der Oper, nützlich zu machen, verdient er eine aufmunternde Kritik. Wenn er ein gewisses falsches Pathos ablegen, (sonst auch wohl Predigerton genannt) dem Konversationstone nahe kommen, seine Haltung und Bewegung ungezwungener einrichten, und sich mit dem Studium der Musik recht eifrig abgeben wollte, so möchte er für das Theater eine brauchbare Erwerbung seyn. Die übrigen sechs Figuren in dieser herrlichen Oper sind durch Mitglieder aus der alten Schule, unthun theils gut, theils trefflich besetzt. Madam Eberwein als Emmeline. Hr. Stromeier als Jakob Fridung, entzücken durch ihren Gesang; Hr. Nutzelmann, d. Aelt., ist ein Paul aus dem F, und die anderen drei spielen wacker zu. Insbesondere muß Hrn. Denys Spiel als gefühlvoller Vater und treuherzige Schweizernatur gerühmt werden. Mad. Dürand, als Gertrude, griff nicht lebendig genug in's Ganze; sie schien diesmal leidend, denn sonst muß man jeder Rolle, von ihr mit Liebe behandelt, Glück wünschen. — Das Trauerspiel Sappho erfreut sich hier fortwährend einer günstigen Aufnahme. Das herrliche Talent der Madam Jagemann in Vortrag, Spiel, und plastischer Darstellung leidenschaftlicher Zustände findet hier reiche Gelegenheit zu überraschenden Entfaltungen. Die Ode an Aphrodite am Schlusse des ersten Akts, und das Gebet an die Götter am Schlusse des fünften, wurden von ihr unnachahmlich gesprochen, und der Eindruck jener durch passende, in der nahen Koulisse angebrachte Lyrabegleitung — blos einzelne voll gegriffene Akkorde — zur angenehmsten Täuschung erhöht. Der Charakter ward durchweg edel gehalten, selbst in den Scenen, wo die holdselige Sängerin der Liebe zum eifersüchtigen, rachedurstigen Weibe wird. Vielleicht könnte der Gewaltsruf „Melitta!" in der Scene, wo Phaon ihr seinen Traum erzählt, etwas gemäßigt werden. Dem. Luise Beck, als Melitta, ist eine gar liebe Erscheinung, ein Bild der Naivetät und Anmuth, das jeden gefällig anspricht. Das dreimalige „Zu euch!" so schwer es richtig zu betonen ist, gelang ihr ungemein, und die Kuß- und Rosenscene mit Phaon kann gewiß nirgends keuscher, nirgends aktischer gespielt werden, als es hier der Fall war. So war auch Hr. Dürand nicht nur ein schöner, sondern auch ein wackerer Phaon. Sollte an diesem vortrefflichen Künstler, der immer nur zu rühmen ist, durchaus etwas erinnert werden, so könnte man vielleicht dahin halten, daß er die Scene mit Sappho, nachdem ihn diese bei Melitten überrascht hat, allzu bestreten (hier in Thüringen betreppert) nimmt, wodurch er an das Komische streift und fast Lachen erregt. Daher scheinen die wenigen Worte, die ihm in dieser ängstlichen Lage gegen Sappho entfallen, zuweilen der richtigen Betonung zu ermangeln (z. B. „Liebe quält ꝛc."); daher ist ferner der Abgang, am Schlusse der Scene, zu steif und gefühllos. Der ohnehin vom Dichter nicht sehr preiswürdig aufgestellte Jüngling erscheint, so genommen, noch gehaltloser als er ist. Wie kann ein einziger Kuß von einem zum ersten Male gesehenen Mädchen alle Vorzüge einer Frau, wie Sappho, so im Nu und so ganz vertilgen, daß er von ihr geht, wie ein Knabe, und im Fortgehen nicht einmal einen Blick auf sie zurückwirft! Hr. Graff nahm seinen Rhamnes vielleicht etwas zu alt, zu gebrechlich, was überhaupt ein Vorwurf ist, den man ihm, wenn er Alte spielt, machen möchte. Auf der Bühne kann man dem Leben immer einige Jahre abdingen, und der Vers, wo ihn der Dichter sagen läßt, er habe weit den Weiten, dem entwichenen Paare nachzueilen, aber nicht die Kraft, scheint die Hinfälligkeit des Greisenalters nicht hinlänglich zu motiviren. Darum will auch der gesteigerte männliche Ton, womit Rhamnes in den Schlußscenen sich gegen Phaon entrüstet, obgleich er so erforderlich ist, nicht recht einleuchten. Diese Schlußworte sprach Hr. Graff übrigens mit gewohnter Meisterschaft. Im vierten Akt scheint er eine neue, einen Theil des Gehässigen von der Sappho auf sich ablenkende Tirade bekommen zu haben, wodurch die Rolle an Bedeutung gewonnen hat. Um der kritischen Gerechtigkeit willen müssen wir auch noch der Mad. Eberwein und des Hrn. Oels lobend erwähnen; letzterer verschmähte es, als erstes Mitglied der Bühne, nicht, die höchst untergeordnete Rolle des Landmanns zu übernehmen, in der sehr wahren Ueberzeugung, daß zu einer vollendeten Darstellung eine möglichst gute Besetzung gehört, und daß oft die Wirkung eines Meisterwerks durch einen ungeschickten Bedienten gestört wird: Mad. Eberwein aber, obgleich eigentlich und dauptsächlich der Oper angehörend, sprach ihre Couplets so richtig, und dem Charakter der Rolle so gemäß, daß Alle, die dies zu erkennen und zu würdigen verstanden, sich darüber innig freuten. Von Natur mehr zum Heiteren hinneigend, wird sie im Vortrag der Tragödie dem Lauf ihrer Rede die und da nur noch etwas den Flügel anzulegen haben. Wir glauben uns aber nicht zu irren, wenn wir überzeugt sind, diese Künstlerin, die in der Oper auf erster Linie steht, werde in kurzer Zeit auch im redenden Schauspiel (man denke an ihre Leistungen im grünen Domino, im Schawl, in Welche ist die Braut) und im Trauerspiel (man denke an die Schuld) sich hervorthun. — In Waise und Mörder erregt Dem. Krickeberg in der Rolle der Friederike die diesmal unpäßliche Dem. Riemann. Naive Rollen sind jedoch ihr Fach nicht; brillante, witzige, kokette Mädchen gibt sie recht artig. Wäre ihr reines Organ nicht manchmal zu gemessen, ihre Haltung zu gesucht, ihr Auge nicht zu oft auf andere Gegenstände gerichtet, so würden ihre guten Anlagen rascher zum Ziele dringen. Ihr Anzug ist immer sehr gewählt; sie fängt an, gern gesehen zu werden, und bei dem unglaublich guten und treuen Gedächtniß, das ihr zu Gebote steht, ist sie für das Theater als immer fertige Ausdeuterin von großem Werth. Sollte übrigens der Hut des Victorin nicht ein schwarzer seyn? Und ruhet der Accent des Namens „Victorin" auf der ersten, oder nicht vielmehr auf der letzten Sylbe? Die Hauptrolle gehört zu Dem. Becks besten Leistungen. — Bei Wilhelm Tell war überau nichts zu erinnern; durchgängig die alte Schule, die alte Trefflichkeit. Hr. Haide als Tell. Hr Denn als Landvogt, Hr. Graff als Pannerherr, Hr. Oels als Meichthal, auszeichnet brav. Die Scenen des Attinghausen sind doch wunderschön; alles, was er sagt, groß und erhaben und wahr; die letzten Worte des Sterbenden leuchten wie die Morgenröthe der Freiheit, die sein erblickendes Auge noch zu erblicken glaubt. Wie ist es möglich, diese Juwelen auf manchen anderen Bühnen wegzuwerfen!! —

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 186. —— den 23. September 1820.

Betrug schlägt seinen eignen Herrn.

Im Jahre 1794 sah sich ein französischer Ausgewanderter in die Nothwendigkeit versetzt, um sein Geld auf seiner weiten Reise zu Rathe zu halten, während des kalten Winters in einem kleinen Dorfe in Westphalen zu bleiben. Es fehlte ihm gänzlich an Holz, da sah er einen Bauer mit einer Fuhre vorüberfahren. Er rief dem Bauer zu, ob er das Holz verkaufen wolle, und wie viel er dafür verlange?

Der Bauer merkte aus dem gebrochenen Deutsch des Franzosen, daß er einen Ausländer vor sich habe. Es fiel ihm sogleich ein, daß er diesen übervortheilen könne, und er forderte, ohne sich lange zu besinnen, drei Louisd'or. Der Franzose fing zu handeln an, aber der Bauer bestand hartnäckig auf dem geforderten hohen Preis. Da der Ausgewanderte bei dem Verkäufer keine Ermäßigung bewirken konnte, so zahlte er das Verlangte und ließ das Holz abladen.

Der Bauer vergnügt, einen so guten Handel gemacht zu haben, fuhr mit dem leeren Wagen nach dem nicht weit davon gelegenen Kruge, und ließ sich ein Frühstück geben. Während er dies behaglich verzehrte, rühmte er sich, wie er den Franzosen recht tüchtig über's Ohr gehauen, denn er habe ihm ein Fuder Holz, das höchstens zwei Thaler werth sey, für drei Louisd'or verkauft.

Der Krüger, ein braver Mann, schüttelte bei dieser Erzählung den Kopf, und meinte, das sey ein Schelmstreich, und der Bauer sollte sich schämen, einen armen Fremdling so schändlich zu betrügen.

„Ey was!" versetzte der Bauer höhnisch lachend: „Das Holz war mein, ich konnte dafür so viel fordern, als mir beliebt, ohne daß sich ein Dritter darüber aufhalten darf."

Der Krüger schwieg. Der Bauer hatte sein Frühstück verzehrt, und fragte nun, was bin ich schuldig?

„Drei Louisd'or," versetzte der Krüger kalt.

Was! drei Louisd'or für ein Stück Brot mit Käse, und zwei Schnäpse? schrie der Bauer.

„Ja allerdings," entgegnete der Krüger, eben so gelassen, wie zuvor: „Brot, Käse, Schnaps gehören mir, ich kann dafür so viel fordern, als mir beliebt. — „Ich verlange drei Louisd'or, und wenn Ihr mir's nicht zahlet, so nehme ich Eure Pferde und Wagen so lange in Beschlag, bis ich mein Geld habe. Wenn Ihr glaubt, daß Euch Unrecht geschieht, so verklagt mich bei'm Amtmann."

Der Bauer ließ sich das nicht zweimal sagen, er eilte zu dem Letztern und brachte seine Beschwerde an. Der Amtmann war sehr erstaunt und aufgebracht über eine solche Prellerei des Krügers, der sich bisher nur von einer rechtlichen Seite gezeigt hatte. Er ließ ihn sogleich zu sich rufen, und der Empfang war nicht der freundlichste. Der Krüger erzählte aber mit vieler Fassung, was ihm zu einer so auffallenden Forderung veranlaßt, wie der Bauer sich die Verlegenheit und Unwissenheit eines unglücklichen Fremden auf eine so schändliche Weise zu Nutze

gemacht, wie er ihm dies zu Gmüthe geführt, was er darauf geantwortet, und wie er nun blos das Recht der Wiedervergeltnng an ihm ausgeübt habe.

„Unter solchen Umständen," sagte der Amtmann, kann ich dem Krüger nicht unrecht geben," und er entschied, daß der Bauer ihm die drei Louisd'or zahlen solle.

Der Bauer, sich verdrießlich im Kopfe kratzend, zog die Goldstücke langsam aus der Tasche, und legte solche mit verbissener Wuth auf den Tisch.

„Ich verlange dies Gold nicht," sagte darauf der Krüger, „das können Sie sich wohl einbilden, Herr Amtmann. Haben Sie die Güte und wechseln Sie einen Louisd'or. Der Bauer hat das Fuder Holz selbst auf zwei Thaler geschätzt, diese bitte ich ihm zu bezahlen, und das Uebrige dem armen Franzosen zustellen zu lassen. Für das Frühstück verlange ich nichts." —

Den Amtmann überraschte diese Gutmüthigkeit freudig. Er zahlte die zwei Thaler an den Bauer und entließ ihn; dem Ausgewanderten wurde der Rest zurückgegeben, und als er den Zusammenhang erfuhr, konnte er nur mit Mühe den Krüger dazu bewegen, daß er von ihm ein Paar Groschen für das Frühstück annahm.

Der Vorfall wurde indeß in kurzer Zeit nicht nur in dem Dorfe selbst, sondern auch in der Nachbarschaft bekannt. Man sprach lobend von dem Krüger, aber mit desto größerem Unwillen von dem Bauer, der sich indeß damit tröstete, daß er wenigstens sein Holz bezahlt und ein Frühstück umsonst erhalten hatte.

Zufällig erfuhr auch ein benachbarter Förster etwas davon, und da in dieser Zeit in seiner Forst viele Holzdiebstähle verübt wurden, deren Thäter er nicht hatte auf die Spur kommen können, so erkundigte er sich bei dem Amtmann nach dem Bauer. Durch ihn mittelte er den Holzverkäufer näher aus, und bei der weiteren Untersuchung ergab es sich, daß der Bauer dies Fuder Holz gestohlen hatte. Er wurde daher für diesen Frevel nach den bestehenden nicht gelinden Gesetzen bestraft.

K. M—r.

Sebaldus.

(Fortsetzung.)

Es kamen nach und nach mehrere Familien aus dem Dorfe, alle zagend und angstvoll, jammernd, mit den liebsten Habseligkeiten beladen. Sie lagerten sich weit umher auf die grüne Erde, die Kinder spielten im Moose, wanden Kränze, und begriffen wenig von den Thränen ihrer Mütter. Jetzt donnerten die Kanonen; in kurzen Pausen ertönte der furchtbare Schall, der alle Herzen beben machte. In Margarethens Brust weckte er zahllose Schmerzen. Sie drückte das Kind fester in ihre Arme, und schloß sich dicht an die alte Mutter, die mit gefaltenen Händen ruhig dasaß, und nur zuweilen durch ein Wort des Trostes die Uebrigen zu ermuthigen strebte.

Mehrere Männer kamen herbei, Kranke wurden ihnen langsam nachgetragen. Der graue Küster war unter ihnen. Sie sind an einander, sagte er, Pappenheim rückte zuerst vor, die Schweden kämpften ihm muthig entgegen. Ach unser liebes Dorf! — Ich wohne funfzig Jahre unter meinem Dache, werde ich es wiedersehen? Der Herr Pfarrer trieb mich fort. Aber er selbst wollte nicht weichen. Es sind noch einige Todtkranke daheim, für die er sorgen will. Er steht wie ein sichtbarer Engel bei ihnen! Seine Gegenwart ist uns allen ja immer zum Segen gewesen, der Herr ist mit ihm, und wird ihn uns erhalten.

Ich sehe zwei Wagen den Feldweg herkommen, sagte ein junger Mann, der einen Baum bestiegen hatte, sie fahren langsam, auch dünkt mich, ich erkenne den Herrn Pfarrer, der beiher schreitet. Weiter hinaus läßt sich nichts unterscheiden. Lauter Dampf, eine einzige Rauchwolke, — wie sie wächst! — sie steigt zum Himmel auf. — Was mag das seyn? Es ist eben die Richtung nach unserer Heimath! Gott steh uns bei, ich sehe die Flamme empor lodern — unsere Häuser sind es, die sie verzehrt. — —

Ein lautes Wehklagen folgte diesem Ausruf. Die Mutter tappte nach Margarethen umher, und lehnte ihr Haupt ermattet an des Mädchens Brust. Trostlos beschäftigte diese sich mit ihr, während die Magd das Kind mit ihren Thränen bethaute. — Ach, es ist zu viel, seufzte Margarethe, noch einmal das schreckliche Bild der Zerstörung. Ich ertrage es nicht.

Die Wagen fuhren eben langsam den schmalen Holzweg heran, Sebaldus trat in den Kreis. Mutter, sagte er, mit milder Stimme, wie ist Euch?

Ach mein Sohn, antwortete sie, wir haben keine Heimath mehr, das Haus, wo wir glücklich waren — meiner Marie Grab! —

Die er lieb hat züchtiget er, gute fromme Mutter, und das Andenken an die verlorne Liebe ging mit uns

aus unserer Wohnung, keine fröische Flamme kann es verzehren. Gottlob, ich habe die Kranken alle gerettet. In dem einen Wagen kamen sie her, der andere enthält noch mancherlei Geräthschaften, auch Betten für Euch, und kann Euch diese Nacht zur Ruhestelle dienen, denn diesen Ort zu verlassen, scheint mir nicht rathsam, bevor alles entschieden ist. Ihr, Margarethe, helft mir für die Kranken sorgen und der Mutter einen guten Platz bereiten. Richtet Euren trüben Blick nicht in die Vergangenheit. In Magdeburg sammeln sich jetzt die Uebriggebliebenen unter Gustavs Schutz, bauen die Ruinen wieder an, und Gottes Segen verherrlicht sich recht sichtbar an ihnen. Auch wir werden Obdach und Nahrung finden, und alles, wessen wir bedürfen. Bis dahin laßt uns thun, was wir können, uns selbst und andern nützlich zu seyn, der reiche Lohn der Thätigkeit wird uns nicht entgehen. Margarethe gehorchte dem freundlichen Rufe gern, und fand bald so viel zu thun, daß die traurige Zeit schnell vorüber flog. Ein großes Feuer glühete am Boden, die Frauen bereiteten das Mittagsmahl, Margarethe hatte die Kranken, die blinde Mutter und das Kind zu versorgen. Geschäftig eilte sie von Einem zum Andern; die Männer gingen indessen hinaus in's Freie, um Nachrichten einzuziehen, und brachten bald gute, bald traurige Kunde. Als aber der Abend herabsank, war das Loos des blutigen Tages entschieden. Gustav Adolph hatte gesiegt. Der laute Gesang der Schweden, der den Herrn der Welt lobte, tönte in die Einsamkeit des Waldes herüber, und erfreute selbst die bekümmerten Herzen der Heimathlosen. Unter der weiten Decke des Himmels lagerten sie sich zur Ruhe, und auch Margarethen besuchte ein sanfter Schlaf, nachdem sie die Mutter und den Knaben auf ein ziemlich bequemes Lager gebracht hatte, das ihnen in dem Wagen bereitet war.

Der Morgen dämmerte, es ward lebendig um die Schläferin, sie erhob sich von ihrer grünen Ruhestelle und schlich zu dem Kinde, das sie mit hellen Augen anblickte. Der Sonne erste Strahlen zitterten durch das dichte Blätterdach, und zarte Vogelstimmen begrüßten sie. Aber mit jedem Herzen war hier die bittre Sorge erwacht, und während das Chor der luftigen Sänger sorglos jubelnd von Zweig zu Zweige hüpfte, beweinten zahllose Thränen den Verlust einer sichern Wohnung und eines ruhigen Besitzes. Sebaldus Stimme versammelte alle einsam Trauernden. Er führte seine alte Mutter in ihre Mitte, ließ ein Morgenlied anstimmen,

und sprach dann mit einem Herzen voll heiliger Rührung zu ihnen, was die feierliche Stunde, der allgemeine, von ihm tief gefühlte Schmerz der kleinen Gemeinde heischte. Da blieb kein Auge trocken, kein Knie ungebeugt, kein Herz ungetröstet. In voller Pracht leuchtete die Sonne auf die Knieenden nieder, und schien seinen Tröstungen durch ihren heitern Glanz das Amen zu sprechen. Stumm erhob sich Alles, sie drängten sich an ihn, faßten seine Hände, dankten treuherzig, selbst die Kinder sahen mit leuchtenden Augen zu ihm hinauf; in den seinigen glänzten süße Thränen. Er fühlte recht beglückend den Beruf, ein Bote der ewigen Liebe zu seyn, ihre Segnungen auszusprechen; er sah die Frucht seines Wortes wie eine reiche Saat um sich her erblühen, und eine schöne demüthige Freude durchdrang sein Herz, in dem der Gram nun keinen Platz mehr fand.

In den Dörfern, die ihrer zerstörten Wohnung am nächsten lagen, fanden die Abgebrannten Zuflucht. Sebaldus bezog mit seiner Familie eine kleine Hütte, die durch Margarethens und der alten Magd Bemühungen, bald ein heiteres, wohnliches Ansehen gewann. Der Pfarrer hatte da wieder sein stilles Zimmerchen, wo das gerettete Bild seiner Verlornen mit ihm einzog, und Margarethens Dankbarkeit schmückte die niedern Fenster, die unzierlichen Wände, täglich mit den Kindern des Herbstes, die ein weiter Garten verschwenderisch erzeugte. Die Kirche des abgebrannten Dorfes war stehen geblieben, er war also nicht aus seinem Wirkungskreise gebannt, auch fing die Hoffnung sich allmählig auf den Trümmern zu erheben an, denn Sachsen sah nun keinen Feind mehr, und ein ruhiger Winter schien dem stürmisch bewegten Sommer folgen zu wollen.

(Der Beschluß folgt.)

Sinngedichte von dem verewigten königl. baierischen geh. Rath, Anton Ritter von Klein.

(Forts. von No. 184.)

Das zweideutige Glück.

Der Günstling Nächt ist wie sein Fürst beglückt,
Wenn ihn an's Herz sein schönes Weibchen drückt.

N o l l.

Mein, Prosa schreib' ich nie, sagt Noll: wer widerspricht,
Es sey, er lese sein Gedicht.

Der Lügner Luchs.

Es schwören wider Luchs zehn Redliche den Eid,
Doch zweifelnd wankt die Obrigkeit,
Da er als Lügner weltbekannt
Die Wahrheit eingestand.

Der Kanzler und der Landesvater.

Des alten Kanzlers Allmachtshand
Durchraubet frei das ganze Land;
Doch wird der Fürst, nach Recht, sein Volk an ihm bald rächen:
Des Räubers junges Weib will mit dem Fürsten brechen.

Grabschrift auf einen flatterhaften Ehemann.

Wanderer, hier ruht mein lieber Gatte:
Verlor ich ihn, den ich nicht hatte!

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Beschluß.)

Titus; einzig schöne, vollendete Darstellung. Die Damen Jagemann (Sextus) und Eberwein (Vitellia) feiern hier ihren Triumph. Hr. Wolfke, als Titus, singt die einfach schönen Arien seiner Parthie mit hinreißender Lieblichkeit. Schade, daß der Kompenist die Hauptrolle eben nicht glänzend bedacht hat; es ließen sich ihr in manchen Momenten recht füglich noch einige Ausstattungen zuwenden. Servilia ist vollends ganz stiefmütterlich behandelt; so daß Mad. Unzelmann, die sie dennoch übernommen hat, schon um deswillen zu loben ist. — Das Gut Sternberg läuft eben so mit durch. Alles spiel darin recht con amore, und so wirkt das Ganze erwärmlich. — Poscharsky ist ein Drama in drei Aufzügen; so viel wir wissen von Hrn. Gebhard (sonst in Petersburg) aus dem Russischen in's Deutsche übersetzt und bearbeitet. Diese Verdeutschung steht in Th. Hell's Bühne der Ausländer. Was man aber hier gibt, ist eine völlige Umarbeitung; der Dialog ist durchweg verändert, verbessert; manches ist weggelassen, anderes hinzugesetzt, vieles anders gewendet und gefügt; oder mit neuen Motiven ausgestattet. Am Schlusse erscheint der junge Czar wirklich, statt daß im Gebhard'schen Stucke blos von ihm gesprochen wird; und dadurch gewinnt die Katastrophe offenbar an Interesse. Der Zettel sagt: „Die in dem Stück vorkommende Musik ist von Th. Theuß." Hr. Theuß ist ein hier lebender Tonkünstler von nicht geringem Talent, und bereits durch mehrere Kompositionen vortheilhaft bekannt. Da er durch einen Aufenthalt in Rußland mit der russischen Volksmusik vertraut geworden, so war er ganz dazu geeignet, nicht nur die russische Hochzeit, mit der das Stück beginnt, durch nationale Gesang- und Tanzweisen zu beleben; er hat noch überdies durch eine, dem Charakter der Darstellung entsprechende Ouvertüre, und durch zweckmäßige Zwischenmusik in den Akt-Intervallen, für angenehme Unterhaltung geforgt. Der Text zu den russischen Liedern mag auch recht hübsch seyn: man konnte aber, da sie im Chor gesungen wurden, wenig davon verstehen. Vielleicht hatte er genau auf der Rückseite des Zettels abgedruckt und so dem Publikum überliefert werden können. Hr. Hofkapellmeister Frank hatte die Tänze eben so passend als fleißig geordnet. Das an sich sehr mittelmäßige, ja unbedeutende Stück hat durch diese mancherlei Zuthaten so gewonnen, daß es in wenig Monaten viermal, und nicht zur Unlust des Publikums, gegeben, und dadurch manche Verlegenheit ausgeglichen werden konnte. Man muß die Bemühung der leitenden Behörde in dieser Hinsicht mit aller gebührenden Achtung anerkennen. So ausgestattet, wird Poscharsky auch andern Bühnen eine willkommene Gabe seyn. —t—.

Dampfpresse zur Kaffee- und Theebereitung.

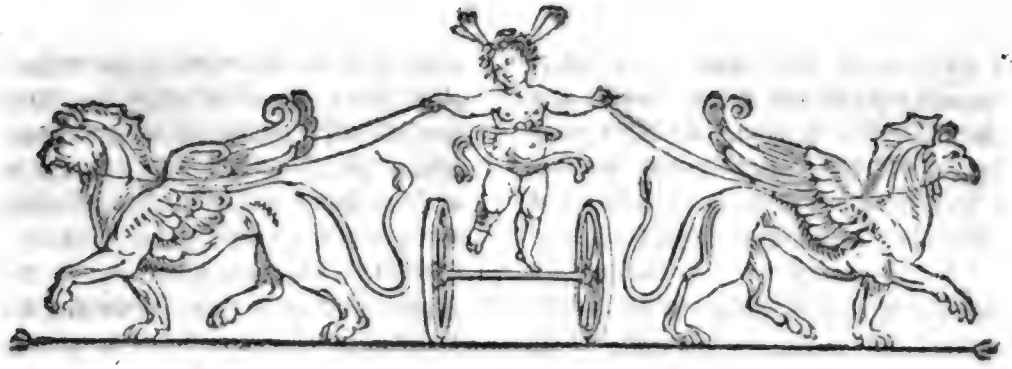
Man glaubt den Lesern dieser Blätter keine ganz uninteressante Notiz mitzutheilen, wenn man sie mit einer neuen, vom Erfinder der Luftpresse, Dr. Romershausen in Ricken, neuerdings ausgeführten und für die praktische Chemie überhaupt wichtigen Dampfpresse bekannt macht. Die Maschine extrahirt, beim Gebrauch einer Spirituslampe, durch eigne innere Kraft wirkend, in wenigen Minuten die organischen Substanzen so vollkommen und ohne alle Verflüchtigung der aromatisch und ätherischtigen Bestandtheile, daß dabei nichts als die reine Holzfaser zurückbleibt, welches einerseits, bei weit höherer Vollkommenheit solcher Auszüge, zugleich eine nicht unbedeutende Ersparung an Zeit und Material gestattet. Diese Dampfpresse bietet nun in ihrer elegantern Form und Einrichtung die größte Bequemlichkeit zur vollkommensten Selbstbereitung des Kaffees und Thees dar, und übertrifft in jeder Hinsicht alle seither zu diesem Zwecke bekannt gewordenen Maschinen. Der Erfinder, welcher sich bereits seit längerer Zeit mit höherer Vollendung seiner Luftpresse und der neuen Auszugsweise überhaupt beschäftigte, und auf die verschiedenen, für die mannigfachen Anwendungen bestimmten Extraktionsapparate im preußischen Staate patentirt wurde, hat gegenwärtig in Ricken an der Elbe eine eigene Fabrik dieser Maschinen etablirt.

Eben so sehr empfehlen sich auch zum Gebrauche seine sehr compendiösen Apparate zur häuslichen Bereitung eines ganz vorzüglich reinen und geistigen Bieres und mehrerer anderer Getränke. Ueberhaupt läßt sich wohl erwarten, daß diese, so vielseitige Vortheile darbietende Auszugsweise nun bald auch in unserm Deutschland eine weitere Anwendung im Hauswesen, wie in den Fabriken und der Pharmazie finden wird.

In einem Städtchen des nördlichen Deutschlands machte der regierende Bürgermeister am 6. Septemper die Verfügung eines hochweisen Raths bekannt, daß sich jeder an diesem Tage mit dem nöthigen Wasser auf den morgenden 7. Septembre versehen, und dann die Brunnen zulegen, auch an diesem Tage kein Vieh austreiben solle, weil während der Sonnenfinsterniß Gift vom Himmel fallen werde.

(Aus einem Schreiben an die Redaktion.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 187. ——— den 25. September 1820.

Reise auf den Gipfel des Montblanc*), im Jahr 1819.

Von Dr. Van Rensselaer von New-York.

(Journal Americain des Sciences et des arts, Tome II, No. I. Avril 1820.)

Es war am 11. Juli 1819, als wir, Hr. Howard von Baltimore und ich, das liebliche, zur Sommerszeit mit einer herrlichen Vegetation prangende Chamouny Thal verließen, um eine Reise nach dem Gipfel des Montblanc zu vollführen. Früh um drei Uhr ward für den glücklichen Erfolg unserer Unternehmung eine Messe gelesen, und um fünf Uhr der Marsch angetreten. Vor uns her gingen unsere Führer mit allem unsern Gepäcke bes-

*) Hr. v. Saussüre schätzt die absolute Höhe des Montblanc auf 14,700'; de Luc auf 14,346'; der Prof. Pictet auf 14,556'. Hr. Tralles, der ihn dreimal und immer mit den gleichen Resultaten gemessen hat, auf 14,793'. Dieser letztern Berechnung zu Folge würde seine absolute Höhe 5,355 Fuß weniger betragen, als die des Chimboraſſo. Geht man hingegen von seiner Basis aus, so ist er höher als der Chimboraſſo, indem er sich 11,532' über das Chamouny-Thal erhebt, während der Chimboraſſo nicht mehr als 11,232' über das Tepia-Thal hinausgeht. An relativer Höhe hat demnach der Montblanc 300' vor dem Bergriesen der neuen Welt zum voraus.

Nachstehendes ist eine Uebersicht der vornehmsten Versuche, die bis dato gemacht worden sind, um den Montblanc zu ersteigen.

Der erste, der, nachdem Hr. v. Saussüre lange vorher umsonst eine Belohnung für denjenigen, welcher den Berg zuerst ersteigen würde, ausgesetzt hatte, den kühnen Versuch wagte, war ein Einwohner von Chamouny; er kam aber nicht weiter als bis auf die Höhe des Gletschers des Bossons. Dies geschah im J. 1762.

Im Jahr 1783 suchten drei andere Einwohner von Chamouny den Berg zu ersteigen, warden aber, als sie sich auf einer gewissen Höhe befanden, durch eine unüberwindliche, sie mit einmal befallende Schlafsucht, die ihnen hatte tödtlich werden können, wenn sie sich auf dem Schnee niedergelegt hätten, am weitern Hinaufsteigen gehindert. Ein in demselben Jahre von Hrn. Bourrit von Genf angestellter Versuch, die große Aufgabe zu lösen, ward durch ein stürmisches Schneegestöber, und ein zweiter im Jahre darauf von ihm gewagter Versuch durch Kälte und Erschöpfung seiner Kräfte vereitelt.

Im Jahr 1785 schlugen Hr. v. Saussüre und Hr. Bourrit mit funfzehn Führern einen andern Weg ein. Sie gelangten am zweiten Tage an die Aiguille du Goute', auf eine Höhe von 11,342 über das Meer, wurden aber durch den weichen Schnee und ihre Ermüdung an der Fortsetzung ihrer Reise gehindert.

1786 machten sechs Mann denselben Versuch, doch ohne bessern Erfolg. Einer von ihnen, Jakob Balmat, der sich von seinen Gefährten getrennt hatte, verlor diese aus dem Gesichte, und brachte die Nacht auf dem Eise zu. Den andern Morgen gelangte er ganz nahe an den Gipfel, hatte aber an Gesicht und Augen nicht wenig zu leiden. Seiner pflegte der Dr. Paccard, gegen den er hinwieder sich erbot, ihn auf den Gipfel des Montblanc zu führen, was ihm auch wirklich einige Wochen nachher gelang. Die Reisenden hatten aber eine schneidende Kälte zu erdulden; ihr Mundvorrath gefror ihnen in der Tasche und die Dinte im Schreibzeug. Auf dem Gipfel verweilten sie nur einige Minuten, und stiegen dann in einem erbärmlichen Zustande wieder nach Prieure' hinunter. Der Dr Paccard war erfroren an Händen und Füßen, und Balmat acht Tage lang kaum mehr erkennbar.

In demselben Jahre stellte auch Hr. von Saussüre einen, wiewohl vergeblichen Versuch an. Desto besser gelang ihm sein Unternehmen im Jahre darauf wo er von siebzehn Führern begleitet, am dritten Tage seiner Reise endlich den so lange ersehnten Gipfel erreichte. Er verweilte fünf Stunden auf demselben, beschäftigt mit den Beobachtungen und Versuchen, die ihm einen so glänzen-

den, und wir folgten voller Hoffnung ihren Fußtapfen. Der Weg führte uns erst etwa eine Stunde lang zwischen Wiesen und Getreidefeldern hindurch, und dann sahen wir uns an den Fuß der Montblanc Kette und der waldigen Gegend hin versetzt, von welcher der Gletscher des Bossons, einer der ansehnlichsten des Thales, umkränzt wird. Nun ging es zwei Stunden lang in einem ermüdenden und schwierigen Zickzack einen steilen Abhang hinauf. Mehrmals hatten wir über Waldströme zu setzen, dergleichen in ziemlicher Anzahl dem Fuße des Montblanc entströmen. Nach einem fünfstündigen Marsche wurde in die Regionen des ewigen Eises eingetreten. Balmat, der Veteran des Berges, der erste, der seinen Gipfel erstiegen, hatte uns bis hierher begleitet. Sein Alter erlaubte ihm nicht, weiter zu gehen, und er schied von uns unter lebhaften Wünschen für unsere glückliche Rückkehr. Bis jetzt waren wir fortwährend einer Art von Fußpfade gefolgt, wie wir aber auf dem Schnee anlangten, war keine Spur von Weg mehr zu finden, und vor uns lag blos eine wellenförmige Fläche von blendender Weiße. Keine Vegetation mehr, kein Leben; ringsum uns eine Stille des Todes. Hier fing die Gefahr an, und die Vorsichtsmaßregeln mußten in Ausübung gesetzt werden. An unserer Spitze hatten wir einen mit einer langen mit Eisen beschlagenen Stange versehenen Führer, dessen Geschäft es war, den Schnee zu sondiren. Ihm folgte ein zweiter mit einer Axt bewaffnet, um nöthigen Falles Tritte in die Eisabhänge einzuhauen. Ein dritter und vierter waren bestimmt, die beiden erstern abzulösen. Ein fünfter endlich trug eine Leiter. Diesem folgte ich in einiger Entfernung, mit einem Stricke umgürtet, dessen zwei Enden an zwei Führer befestigt waren, von denen der eine vor mir, der andere hinter mir her ging. Hr. Howard, eben so wie ich an zwei Führer befestigt, beschloß den Zug. Jeder Führer trug einen Schnappsack mit Mundvorrath, Decken, Tüchern, um im Nothfalle ein Gezelt aufschlagen zu können; ferner Stricke, Kohlen, ein Gefäß, um den Schnee darin zu schmelzen, eine Casserolle, Blasebalg u. s. w. Jeder von uns führte auch eine etwa neun Fuß lange, mit einer starken eisernen Spitze versehene Stange mit sich, die dazu dienen sollte, den Reisenden an den Abhängen und bei gefährlichen Stellen festzuhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

den, und verdienten Ruf erworben haben. Am fünften Tage war er nach Chamouny zurück.

Gleich den andern Morgen machte Hr. Bourrit einen neuen, obwohl wieder vergeblichen Ersteigungsversuch.

Er wiederholte ihn im Jahr 1788, in der Gesellschaft des Engländers Woodley und des Holländers Camper. Ein Ungewitter jagte die Reisenden auseinander. Herr Bourrit mit drei Führern erreichte den Gipfel und kehrte unverzüglich wieder zurück. Hr. Woodley erfror Hände und Füße. Mehrere Führer erfroren einzelne Gelenke an Händen und Füßen. Hr. Bourrit mußte dreizehn Tage lang Schneeüberschläge machen.

1790 erstieg der britische Oberst Beaufoy den Montblanc, lief aber auf dem Rückwege Gefahr, sein Gesicht zu verlieren: doch ward er wieder hergestellt.

1792 unternahmen vier Engländer den Zug; allein üble Witterung trieb sie wieder rückwärts. Sie hatten insgesammt mehr oder weniger gelitten, einer der Führer ein Bein gebrochen, ein anderer sich an der Hirnschale beschädigt.

1802 erreichten die Herren Forneret und v. Oftern im Begleit von sieben Führern den Gipfel, und erklärten bei ihrer Rückkunft, daß sie den Gang um keinen Preis zum zweiten Male unternehmen würden.

1816 gelangte der russische Graf v. Lusy etwas über den Petit Mulet hinauf, sahe sich dann aber genöthigen, wieder umzukehren, denn seine Füße waren solcher Maßen erfroren, daß sich mit den Strümpfen zugleich auch die Haut abstreifte. Er mußte eine geraume Zeit an Krücken gehn. Zwei seiner Führer kamen fast eben so übel weg.

1818 erreichte der polnische Graf Malajesky mit sieben Führern den Gipfel und trug erfrorne Ohren und Nase davon.

Sebaldus.

(Beschluß.)

An einem Winterabend, als die kleine Familie häuslich beisammen saß, erscholl noch spät lautes Klopfen an der Hausthür. Die Magd ging zu öffnen, und ein weiß bereifter Wandersmann trat ein, der dem Pfarrer traulich die Hand bot, ohne sogleich von ihm erkannt zu werden. Wie er aber mit ihm zum Lichte trat, ihn mit freudigem Ausruf willkommen hieß, und die Blinde sich mühsam erhob die Freude zu theilen, da traute Margarethe ihren Sinnen kaum. Es war der gute Aßmann, der vor ihr stand, den die Mutter mit dem Brudernamen begrüßte, und der erst spät Zeit gewann, auch Margarethen zu erkennen. Er schloß sie in seine Arme, sie glaubte sich an eines Vaters treuer Brust. Seine Fragen beantwortete Sebaldus, von des Mädchens heißen Thränen begleitet. Wie sie nun dies treue Gesicht betrachtete, das voll Liebe und Bekümmerniß auf ihr ruhte, und durch des Pfarrers Erzählung alle ihre Erfahrungen wieder vor ihre Seele traten, gewann sie zum ersten Male Muth, die tiefen Gefühle, die sie bewegten, über ihre Lippen gehen zu lassen. Die Schüchternheit, die bis hieher alle freie Ergießung hinderte, wich vor dem Jugendfreunde, sie faßte Sebaldus und Aßmanns Hände,

nannte sie ihre Schutzgeister, und sprach den Dank offen aus, den sonst nur ihr Gebet vernahm. Jetzt, Vater Aßmann, sagte sie, sollt Ihr nicht mehr zweifeln, einst Euren Freunden von ihrer Tochter Kunde geben zu können! Keine Leidenschaft verfinstert meine Tage, mein Herz ist still, und ich weiß nun sichere Zuflucht vor den irdischen Stürmen. Ja, ich fühle es, das Leben, das ich endigen wollte, gehört nicht mir, es ist ein anvertrautes Pfand, ich soll es nutzen, und seine trüben Stunden nicht minder als die hellen segnen! Dieser edlen Menschen Beispiel hat es mich gelehrt. O möchte Jedem, der am Abgrunde der Verzweiflung steht, ein Engel erscheinen, wie er mir erschien! —

Möchte ein fester Glaube jedes Herz vor der Verzweiflung bewahren, antwortete Sebaldus. Wir gleichen alle heimathlosen Pilgern, die ein Vaterland suchen. Durch öde Wüsten geht unser Weg, oder durch blühende Felder, bald in erquickenden Schatten, bald in stechender Sonnenglut. Wir kennen unser Ziel, es ist hoch erhaben über diesen Wechsel, ein hell verklärter Berg, von dem wir auf die kleinen Mühen des Weges ruhig herabblicken werden. Sollten wir muthlos werden, weil ein Nebel seinen Gipfel verhüllt, weil Wälder und Stürme sich zwischen uns und das Ziel legen? Sollten wir dem, der uns führt, mißtrauen, wir, die des Weges so unkundig sind? Während wir zagen und unmuthig den Stab von uns werfen wollen, ist die heitere Höhe schon erreicht, nur eine Krümmung des Pfades hindert uns, sie jauchzend zu erblicken. —

Der gute Aßmann ward in einigen Wochen, die er hier verlebte, jedem seiner drei Freunde gleich unentbehrlich. Seine blinde Schwester, die ihn einstmals durch das Opfer aller ihrer kleinen Schätze aus der kaiserlichen Gefangenschaft befreite, mochte den Gedanken, ihn wieder zu missen, nicht denken, und er schied mit dem festen Versprechen, im Frühling auf immer zurückzukehren. In der Pflege der alten Frau, und des Knaben, der immer stärker und blühender ward, verfloß Margarethen der Rest der unfreundlichen Jahreszeit, und die jungen Blüthenknospen überraschten sie angenehm, denn so kurz war ihr noch kein Winter geworden, weil sie nie so reich an lieben Pflichten war. Im Dorfe regte sich nun der Fleiß vieler Hände, das Zerstörte neu zu erbauen; die rückkehrenden Schwalben fanden schon wieder manch wirthliches Strohdach, und zum Pfarrhause war ein fester Grund gelegt. Das ganze Dorf umstand die Stelle,

wo ihr Freund und Lehrer künftig unter ihnen wohnen sollte. Die Abendsonne schien hell neben den dunkeln Regenwolken, die vor ihr zu fliehen schienen. Sebaldus versenkte gerührt die Andenken einer trüben Zeit unter dem breiten Schlußstein des Bodens. Eine kleine Schrift, die alles treu erzählte, gesellte er dem Uebrigen zu, wünschte ihr lange Verborgenheit, und den Geschlechtern, die über ihrem Grabe wallen sollten, ein stilles friedliches Leben.

Mit den ernsten Gedanken, die dieser neue Wohnplatz, mitten unter Ruinen, von den Erinnerungen der Vergangenheit und den Hoffnungen für die Zukunft umschwebt, erregen mußte, zerstreuten sich die Zuschauer, und Sebaldus blieb mit Margarethen allein auf dem Platze. Die Abendglocke ertönte eben vom Kirchthurme, und begleitete feierlich ihre Empfindungen. Margarethe hatte den Knaben im Arme, er streckte jubelnd seine Händchen zu dem glühenden Himmel empor, die glänzenden Abschiedsblicke der scheidenden Sonne bestrahlten sein unschuldiges Gesicht. Sie drückte ihn fester an die Brust, und sahe dem sinkenden Feuerball nach. Einzelne Regentropfen fielen, funkelnd wie Diamanten, in das Grün rund um die werdende Wohnung, und in dem Dunkel der Wolken gegen Morgen wölbte sich ein farbiger Bogen. Immer heller, immer prächtiger verklärten sich seine Farben, das Kind jauchzte lauter, aber schweigend sahen die beiden in diesem Friedensbilde die Verheißung einer bessern Zukunft.

Margarethe, sagte Sebaldus feierlich, und umschlang die Gerührte, ein neues Leben beginnt uns wieder, wir stehen an einer geweihten Stelle, auf dem Boden, der unsere einfachen Freuden, unsere stillen Thaten sehen wird. Wenn nun hier diese Mauern sich heben, und mein Haus wieder dasteht, willst Du als Hausfrau mit mir über die Schwelle treten? Länge schon warst Du des Kindes Mutter, und die blinde Greisin reicht Dir liebend ihre Hand als Tochter. Unter dem Bilde meiner Marie sprach sie selbst den Wunsch aus, ihr Segen wird unsern Bund weihen, der Segen einer frommen Dulderin, die ich wie eine Mutter ehre. Wir werden ihre Nacht erhellen, bis ihr Auge sich dort wieder öffnet, und die Hand, die diesen Abendhimmel mit dem Friedensbogen schmückte, wird auch unsern Abend friedlich heranführen in Liebe und Eintracht.

Still, mit gesenkten Blicken, hatte Margarethe diese Worte angehört. Ihre Wangen färbten sich höher, und Thränen der Liebe und Freude befeuchteten ihr Auge.

Sie lehnte sich an Sebaldus Brust und konnte lange nichts erwiedern. Liebkosend schlang der Knabe die kleinen Arme um die Vereinigten.

Edler Mann, flüsterte sie, Du kennst mich ganz. Bin ich es werth, an Deiner Hand durch das Leben zu gehen, so nimm mein Gelübde, nimm die Gerettete, und bleibe ihr leitender Stern. Was Du mir erbieltest war mehr als das Daseyn; das einzige wahre Glück: Frieden der Seele. Friederike Lohmann.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Italien.

Nach einer Berechnung, in Betreff welcher verbürgt wird, daß sie noch viel zu gering angegeben sey, wären im Jahr 1819, blos in der Lombardei, für 3,200,353 Lire (Francs) Bücher und Musikalien gedruckt und gestochen worden. Nämlich an Hauptwerken, größtentheils auf Subscription, für 2,720,613 L.; an ascetischen, theologischen Schriften, Missalen, Breviern und Erbauungsbüchern von allen Gattungen und Formaten für 360,320 L.; an Almanachen, A B C- und Elementarbüchern für Kinder für 470,320 L.; an gestochenen Musikalien bei Ricordi, Artaria und Scoti für 499,200 L.; an Kupferstecherarbeiten aus dem Gebiete der schönen Künste, Heiligenbildern, Phantasien u. s. w. für 500,000 L.; an Circularen, Edikten, Dekreten, Avis- und andern Flugblättern zum Gebrauche der Dikasterien für 450,000 L. Ricordi zu Mailand bewahrt in seiner sich vom Jahre 1810 datirenden Chalkographie, welche dermal die bedeutendste in ganz Italien ist, die Platten zu siebenhundert musikalischen Artikeln auf, von denen mehrere über 100, ja sogar über 200 und 300 Platten halten. Die Anzahl der im Jahr 1819 von ihm gestochenen Artikel beläuft sich auf 145, während Girard zu Neapel ihrer nicht über 25, und Lorenzi zu Florenz nur 31 zu Tage gefördert hat. Der Verkehr des unternehmenden Mannes erstreckt sich bis nach Odessa. Auch an Buchhändlern, die dem südlichen Theile ihres Vaterlandes zum rühmlichen Beispiele dienen könnten, fehlt es im nördlichen Italien nicht. So hat z. B. Silvestri zu Mailand allein, laut eines vollkommen authentischen Verzeichnisses, im Laufe des Jahres 1819, sechs und vierzig größtentheils Oktavbände aus seinen Pressen hervorgehen lassen, drei Almanache und einige andere Kleinigkeiten nicht mit eingerechnet. Schwerlich dürfte jemals ein Buchhändler von Florenz, Rom, Neapel oder Palermo ähnliches geleistet haben. In der Buchdruckerei Giov. Pirotta zu Mailand sind in dem erwähnten Jahre ungefähr 900 Bogen gedruckt und nahe an 2930 Ries Papier verbraucht worden, in welchem Calcul die Mailänder Zeitung inbegriffen ist. In demselben Jahre haben die Buchhändler Fusi, Stella u. Comp. zu Mailand 782 Bogen, zusammen 5488 Seiten und 179 Lire an Werth im Drucke herausgegeben. Da von keiner der im Verlage dieser Handlung erschienenen Schriften weniger als 1000, von einigen aber bis auf 2000 Exemplare sind abgezogen worden, so hat dieselbe nach einer genauen Berechnung in einem einzigen Jahre die Summe von 200,000 Francs in Umlauf gesetzt, und ungefähr 2000 Ries Papier verbraucht. Die Zahl der Buchdruckereien beläuft sich in der Lombardei allein auf 71. Will man die in den vormaligen venezianischen Staaten hinzufügen, so dürfte das Lombardisch-Venezianische Königreich mehr Druckereien enthalten, als das ganze übrige Italien zusammengenommen. (Der Beschl. folgt.)

Aus Rochefort, zwischen Luxemburg und Namur, den 12. August.

Von Neufchateau nach Virton kommt man durch einen der großen Wälder, welche dem Wälder-Departement den Namen gegeben hatten, und sonst der Zufluchtsort der berüchtigten Räuberbanden in den Ardennen war.

Virton ist zwar auch ein schlechtes Städtchen; allein die Einwohner sind ein freundliches, lebenslustiges Völkchen, die in Einigkeit sich das Essen und Trinken gut schmecken lassen. Denn selten habe ich so wohlbesetzte Tafeln gefunden, wie in den Ardennen. In Neufchateau dagegen herrscht ein ganz anderer Geist.

Bei Virton sahe ich das alte Schloß der Barone La Tour, weyer der Anführer des berühmten östreichischen Dragonerregiments Latour abstammte, welches das jetzige Chevaux legers-Regiment v. Rosenberg ist. Das Regiment bestand meist aus freywilligen Wallonen, dies sind die Einwohner des rechten und linken Maasufers von Frankreich an bis nach Visée bei Mastricht hinab. Dies Regiment gab zu Anfang der Revolutionskriege den Franzosen keinen Pardon, und war allgemein gefürchtet, wie die schwarzen Husaren in der preußischen Armee.

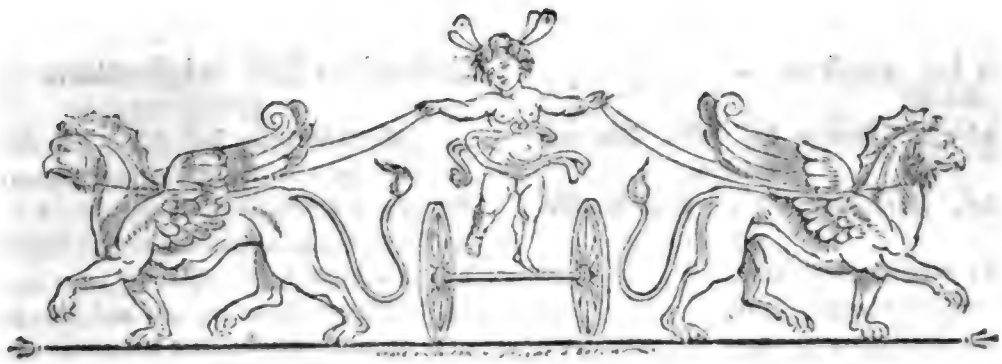
Die hiesigen Wallonen sprechen beinahe schon ganz französisch, so daß man jeden Bauer versteht. Das ist dagegen in der Gegend von Luttich nicht der Fall. Dort versteht auch der Bauer nicht französisch, so sehr weicht das wallonische Idiom vom französischen ab.

Ich kam hier durch Dörfer, die sonderbare Namen haben, z. B. Villers devant Orval, St. Pierre, Neucogne, Ste. Marie u. s. w.

Bouillon hat eine herrliche Lage am Semois, einem Flusse, der wirklich merkwürdige Krümmungen macht, und hie und da recht schauerliche Felsenufer hat. Von da bis Rochefort kam ich wieder über ungeheure Ardennen oder Schiefergefilde, die nichts als Heide oder ein schwarzes Moos bedeckt. Die hiesigen Pferde sind berühmt; weil sie so schlechtes Futter haben, sind sie sehr dauerhaft, sie werden zu Husarenpferden gebraucht, haben aber Schraubenköpfe.

Bei Rochefort fuhr ich auf einem Nachen auf der Lesse in eine Felsenhöhle, das Trou de Hamm genannt, wo dieser Fluß unter einem hohen Berge durchfließt. Eine halbe Meile von dort stürzt er in eine Felsschlucht, und nach 36 Stunden kommt er beinah stillstehend aus unermeßlicher Tiefe aus dieser Felsenhöhle hervor, wie man aus dem durch Regen trüben Wasser sehen kann, welches erst nach 36 Stunden auf der andern Seite diese Farbe annimmt. In dieser Art gibt es in Europa nichts ähnliches. Cäsar erwähnt schon ihrer, indem er von einer Brücke spricht, auf welcher 20,000 Mann lagern könnten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 188. —— den 26. September 1820.

An den Rhein.

1819.

Bist du's, den einst in Ketten hinauf
Mit deinen Brüdern, dem Elb'- und dem Weserstrom
Zum Kapitol trug im Triumph der stolze Cäsar *),
Daß der gefesselte Deutsche,
Der nebenan den heiligen Steig betrat,
Mit des Unmuths verbissenem Grimm
Mischte der Lache Spott,
Und Thusnelda, die Hohe,
Und der kleine Thumeliko selbst
Des Hohnes kaum sich erwehrten?
Königlich frei, ewiger Gränzgott der Deutschen,
Vor deinen glücklichen Umwohnern,
Vor deiner paradiesischen Flur
Schwebst du daher, ob auch an dir
Die Male der Schmach noch des Römers
Mit den Trümmern gemischt sich heben uralter Bedrückung.

So sah ich jüngst auch dort über dir
Reste der stolzen Tyrannenmacht,
Eingegraben den Wänden,
Von rohen Händen geformt eilender roher Kunst,
Siegestrophäen, des Feldes Schutt entgraben**):
Dort eine säugende Wölfin,
Roma's Machtbild,
Einen Adler dort mit der Natter im Kampf;
Hier eine Weih' im Flug,
Die dem Strom entraubt'
Einen schuppigen Bewohner. —
Prahlerische Zeichen des Sieges über dich, Starker!
Und wann wurdest du besiegt?
Wann unterjocht, Germania! vom Römer?
Auch in jenen blutigen Schlachten *), die der Triumphator
Feierte jetzt, als Thusnelda mit dem Sohne,
Vom Verräther Segest verrathen an Rom,
Und der Katten-Fürst mit Tochter und Weib schmückten den Triumph,
Auch in jenen furchtbaren Schlachten gewann der schon besiegte,
Schon fliehende, Varus Geschick schon fürchtende Römer nur Eine:
— Und konnt' er verfolgen seinen Sieg?
Ja Germanikus, der entronnene nicht, — Cäcina war der Sieger!

Damals', hätte damals, die alte Furie Deutschlands,
Der Neid nicht schon die Fürsten getheilt,
Daß Hermanns weiser Rath für die Waldschlacht

*) Germanikus. S. Tac. Annal. II. c. 41.

**) Im Städtchen Remagen, am Fuße des Apollinaris-Berges, unfern Bonn.

*) Tac. Annal. I. 57. u. d. folg. Kap. S. auch Vell. Paterc. II. 193. Strabo VII. Flor. IV. u. s. w.

Mußt' erliegen dem vermessenen
Der Lager-Erstürmung,
Aufgestiegen wäre den Römern der dritte Tag noch blutiger,
Verhängnißvoller, schrecklicher, als die Tage bei Winifeld,
Und das bleiche Nachtgebild Varus,
Wie es dort dem Feldherrn erschien,
Hätte, trotz der sträubenden Hand,
Mit den vier Legionen
Cäcina niedergezogen in die gierenden Sümpfe.

Heiliger Rhein!
Tief und klar, wie der Väter Sinn und Wort,
Kräftig, wie unsrer Väter Schwert!
Bleibe Du den Enkeln treu!
Bleiben dir die Enkel treu!
Ja, wie in Tagen des Drangs
Asiens Völker vordem,
Daß sie nicht flöhen vor ihnen,
Weg nicht ihnen rafften ihres Schutzes Huld,
Unter Flehngebet, unter heißer Gelübde Beschwörungen
Mit Ketten banden ihre Götter an das Säulgestell; —
Seliger, alter Flußgott,
So laß auch uns dich binden;
Aber mit anderen Fesseln,
Als Germanikus gebunden dein Bild
Führte zur Schau dem hohnklatschenden Römer,
— Mit Fesseln der Eintracht, der Treu' und Lieb'
Und der besonnenen Stärke! —
Wenn Deutschlands Fürsten und Völker diese schmükken,
Wenn die Erinnys Eifersucht nicht wirft
Den Brand in nachbarlich verwandte Staaten
Vereinter Sinn des Rechten und Wahren
Unter des Gesetzes Schirm
Herzen und Häuser kräftiget,
Dann werden, von vergangenen Zeiten gewarnt,
Ferneren und nahen gewarnt,
Späteren wir nicht werden zur Warnung!

Conz.

Reise auf den Gipfel des Montblanc im J. 1819.

(Fortsetzung.)

So schlichen wir über Schnee und Eisfelder dahin. Es ging über eine Menge Schründe hinweg, von denen die einen uns offen entgegen gähnten, die andern durch Brücken von Schnee mehr oder weniger bedeckt waren. Hin und wieder waren die Eismassen in einer beträchtlichen Weite zusammengesunken, und was stehn geblieben war, glich einem Stücke von einer vierzig bis funfzig Fuß hohen, den Durchgang sperrenden Mauer. Solchen Eismauern ging man auf der Seite, wo sie sich zu senken schienen, nach, und wenn ihre Höhe nur noch etwa zwanzig Fuß betrug, so wurde die, gerade diese Höhe habende Leiter angestellt, oder man hieb mit der Art eine Treppe hinein. Dergleichen Uebergänge waren dann zumal eigentlich schauerlich, wenn der Fuß der Eiswand in eine Schrunde ausging: denn wer bei'm Erklettern einer solchen Mauer ausgeglitscht wäre, konnte sicher seyn, in einen unergründlichen, keiner menschlichen Hülfe zugänglichen Abgrund hinunter zu stürzen. Bei solchen Schründen, deren beide Borde gleich hoch waren, legte man die Leiter als eine Brücke hin, und kroch auf allen Vieren hinüber. Ueber einige Schründe hatte der Schnee gleichsam ein natürliches Brückengewölbe gebildet. Wo dies der Fall war, wurde vorerst die Tiefe und Dichtigkeit des Schnees ergründet, und alsdann mit Vorsicht und leichten Trittes hinübergeschritten. Nicht selten waren die Schründe entweder so breit, oder auf der einen Seite so hoch, daß sich schlechterdings nicht über dieselben hinweg kommen ließ. In solchen Fällen mußte längs denselben fortgegangen werden, bis eine praktikable Uebergangsstelle gefunden war. Dieser beschwerliche Marsch dauerte acht Stunden. Dann gelangten wir an einen Felsen, der sich gleich einer Insel aus den Schnee- und Eisfeldern empor hebt, und le Grand Mulet genannt wird. Hier beschlossen wir, nach dem Beispiele mehrerer unserer Vorgänger, unser Nachtlager aufzuschlagen. Der Grand Mulet liegt 7,800 Fuß über dem Meere, und ist ein Felsen von glimmerartigen Quarz-Schiefer, der in vertikalen Platten 70 bis 80 Fuß aus dem Eise hervorspringt. Einige große Platten dieses Schiefers bilden ein flaches Dach, und müssen dem Zufluchtsorte, der innen sich aus Tüchern und Leinwand bereitet, und der für die Nacht wenigstens einige Ruhe verschaffen soll, zur Decke dienen. Von hier aus sieht man auf der einen Seite die Aiguille du Midi sich hoch em-

vor heben, und auf der andern hat man den Dome du Goute', der — eine Täuschung, die auch von Chamouny aus Statt findet — weit höher zu seyn scheint, als der Montblanc.

Es war noch früh am Tage und die Sonnenhitze sehr lästig. Mehr als einmal wurden wir in einen dichten Nebel gehüllt, mit welchem Phänomen die Empfindung einer kalten und unangenehmen Feuchtigkeit verbunden war. Ein herrlich gefärbter Schmetterling flatterte bei uns vorbei, und schien empor zu streben nach dem Gipfel des Berges. Abends sechs Uhr stand das Thermometer 4° R. über dem Eispunkt. Wir legten uns unter unsern Decken bestmöglichst zurechte, und das gezeltartige Gewölbe über unserem Haupte gewährte uns ein leidliches Obdach. Diejenigen von uns, welche schlafen konnten, wurden durch ein dem Donner ähnliches Getöse, welches der Sturz der Lawinen von Zeit zu Zeit in der Umgegend verursachte, aus ihrem Schlummer aufgeschreckt.

Am zwölften früh um zwei Uhr fingen unsere Führer an, sich zur Abreise zu rüsten, und um drei Uhr befanden wir uns auf dem Marsche. Man hatte den gestrigen Abend dazu benutzt, um in der Richtung, die wir zu nehmen hatten, einen Fußpfad einzuhauen, und da der Schnee ziemlich hart war, so erreichten wir ohne große Ermüdung und Anstrengung nach einem vierstündigen Marsche die große Plattform. Es ist dies eine Ebene, die in sanfter Senkung sich etwa eine Stunde weit gegen den Gipfel des Berges hinzieht. Hier machten wir einen kleinen Halt, und einer unserer Führer erklärte, nicht mehr weiter gehn zu können. Indessen faßten wir Muth: Die Sonne schien glühend heiß, und die Dünnheit der Luft fing bereits an, sich verspüren zu lassen. Gegen das Ende der Plattform fing es an, über die Maßen steil bergan zu gehn. Jetzt erblickten wir über unsern Häuptern ungeheure Eismassen, von denen es schien, als wollten sie jeden Augenblick in Lawinen herunterstürzen; von unten gähnten uns Schründe entgegen, die den Wanderer auch bei dem kleinsten Mißtritte zu verschlingen drohten. Der Abhang war zu steil, als daß man in gerader Linie hätte hinaufsteigen können; es wurden daher mit dem Beil im Zickzack gehende Stufen eingehauen; auch wirkte die Dünnheit der Luft so stark auf uns ein, daß selbst die kräftigsten unser Führer nicht über funfzehn Schritte machen konnten, ohne stille zu stehen. Hr. Howard befand sich solchergestalt angegriffen, daß wir befürchteten, den Gipfel nicht erreichen zu können. Doch kehrten ihm Kräfte und Muth wieder zurück, und um 11 Uhr langten wir bei dem Petit Mulet, einem Granitfelsen an, der sich nur einige Fuß über das Eis zu erheben scheint. Hier ruhten wir etwas aus, was mehrern unserer Führer überaus wohl zu Statten kam. Von diesem Felsen an geht es nicht mehr so steil aufwärts; wegen der dünnen Luft aber bleibt das Gehen fortwährend ausnehmend beschwerlich. Endlich um halb ein Uhr Nachmittags erreichten wir den Gipfel, d. h. den höchsten Punkt von Europa. Er stellt sich dar als ein von Nordost nach Südwesten laufender Grath, der sich etwa zwölf Fuß über einen kleinen Vorsprung gegen Süden empor empor hebt. Ueber die Dicke der diesen Gipfel bedeckenden Schneelage lassen sich keine Vermuthungen anstellen. An der Sonne stand der Thermometer genau auf dem Eispunkt, im Schatten aber auf — 3° R. Von einem indigoblauen ganz wolkenlosen Himmelsgewölbe sahen wir die Sonne im höchsten Glanze zu uns herniederstrahlen. Im Norden begränzte die Kette des Jura, bis in eine Entfernung von wenigstens hundert (höchst wahrscheinlich mehr als hundert und funfzig) Meilen durch einen schwärzlichen Strich den Gesichtskreis. Zur rechten zeigten sich die Gebirge von Unterwalden und Uri; (vermuthlich eher die hohe Kette der Eisgebirge des Kantons Bern, das Finsteraahorn u. s. w.) weiter nach Osten der St. Gotthard und Simplon. Der St. Bernhard (vermuthlich der Mont Velan) und der Monte Rosa schienen uns zur Seite und Piemont zu unsern Füßen zu liegen. Ein leichter Nebel entzog uns die Thäler der Lombardei und Frankreichs. (Die Forts. folgt.)

Der Gerechtfertigte.

Reimbold, gar schlau, versäumt es nie,
An jedem Orte, selbst in Schenken,
Den Dialog auf Poesie —
Was man auch sprechen mag — zu lenken.
Er bittet um ein günst'ges Ohr,
Zieht dann ein Manuscript hervor,
Und liest von seinen Fabeln, Schwänken,
Sonetten, Stanzen, Liedern vor. —
Wie unrecht, es ihm zu verdenken,
Der in der großen Vaterstadt,
Auch sonst nicht einen Leser hat.

L. M—n.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Italien. (Beschluß.)

Die literarischen Zeitschriften scheinen in Italien mit wenigen Ausnahmen fortwährend nicht gedeihen zu wollen. In Sicilien ist dato keine vorhanden, und der für das Jahr 1819 angekündigt gewesene Mercurio Siculo vor der Geburt Todes verblichen. In Neapel hingegen ist voriges Jahr neben dem Giornale Enciclopedico und der Biblioteca analitica noch ein drittes Journal, herausgegeben von Hrn. Gazzlardo, unter dem Titel: Annali d'Agricultura Italiana, ans Licht getreten. Ein anderes: Giornale enciclopedico, das sein Daseyn zu Rom endigt, hat nicht länger als neun Monate gelebt. An dieses haben sich die Memorie Enciclopediche sulle antichità e belle arti des Hrn. Guattani gewissermaßen angeschlossen. Mit Ehren hat im verflossenen Jahre das Giornale Arcadico seine Bahn durchlaufen. Von dem zu Bologna angekündigten und verheißenen Giornale della nuova medicina Italiana waren zu Anfange dieses Jahres erst drei Hefte, und im abgewichenen März ebendaselbst von dem Abbreviatore oder Kritischen Appendix zu allen Zeitschriften und andern literarischen Novitätenblättern die erste Nummer von 16 Seiten ans Licht getreten. Die Opuscoli Scientifici und die Opuscoli letterari di Bologna haben sich fortdauernd einer günstigen Aufnahme zu erfreuen. Sehr wenig Glück machen und sehr schlecht gedeihen seit einigen Jahren die Zeitschriften in Toskana. Das Giornale del Genio schleppt sich mühselig durch. Der Saggiatore ist nicht nach dem Geschmack unserer Tage, der weniger Worte und mehr Thatsachen und gründliche Erkenntniß und Aufklärung verlangt, und müßte, wenn er einen Zuschauer vorstellen soll, auch von einem Addisen und Steele geschrieben seyn. In Genua geht die Correspondance Astronomique, Geographique, Hydrographique et Statistique des Barons Zach ihren ununterbrochenem Gang fort. Hingegen haben die von Hrn. Bertoletto angekündigten Annali di Viaggi nicht zu Stande kommen können. In Turin gibt es seit dem Ableben des Caleidoscopio gar kein Journal mehr. Ein in Nizza angekündigtes Journal: l'Orfeo Italiano, hat der Welt mit einem einzigen Bogen seine Aufwartung gemacht, und ist alsdann auf immer verschwunden. In Venedig fahren die von den Herren Brera, Ruggeri und Caldani herausgegebenen Nuovi Commentari di Medicina e Chirurgia fort, regelmäßig alle vierzehn Tage zu erscheinen. In Padua lebt, in Folge der kräftigen Verwendung des Grafen Da Rio das Giornale della Letteratura Italiana zwar noch fort, ist aber gar sehr im Rückstand, indem zu Anfange des laufenden Jahres davon erst das Januar- und Februar-Heft erschienen war. Eine ebendaselbst unter dem Titel: Giornale Teatrale di Padova, neu erscheinende Zeitschrift entspricht ihrem Titel keineswegs. Es enthalten nämlich die beiden ersten Hefte derselben nichts weiter, als hier zur Hälfte originale, zur Hälfte übersetzte Produkte der dramatischen Muse. In Pavia wird das Giornale di Fisica, Chimica e Storia naturale immer noch fortgesetzt. In Mailand sind mit Ende abgegangen: l'Accattabrighe und der Conciliatore. Dagegen sind noch am Leben: la Gazetta di Milano, il Corriere delle Dame, gli Annali del Commercio, il Raccoglitore, il Giornale di Medicina universale, l'Ape, il Foglio Bibliografico und la Biblioteca Italiana. Ueber den erst kürzlich ans Licht getretenen Satellite della Biblioteca Italiana, Giornale di tre pessimi Scrittori Empolesi erklärt die Biblioteca selbst, daß sie, zumal seitdem sie den ersten Heft jener Zeitschrift eingesehen, es für unhöflich erachten würde, sie ihres Titels halber Lügen zu strafen.

Aus München, im Juli.

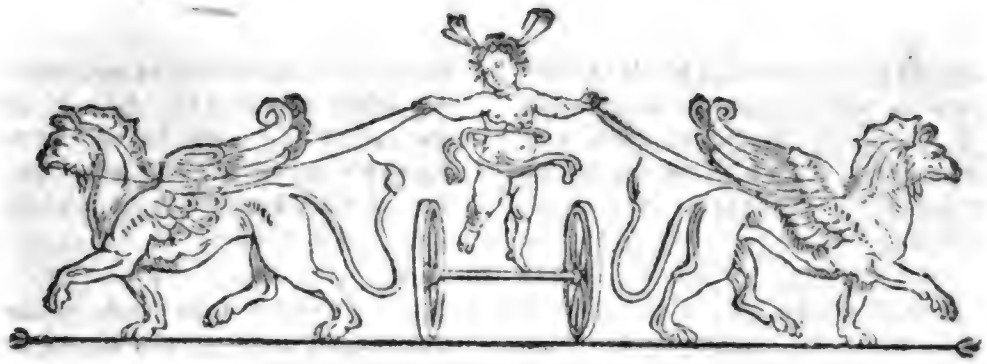
Ich habe in meinem letzten Berichte der Veränderung bei unserer Bühne erwähnt, in der Hoffnung, in meinem nächsten von Verbesserungen reden zu können, allein unsre Schattenbühne verrathet die Wahrheit ins Besondere, welche im Allgemeinen die Weltbühne gegenwärtig documentirt: daß Veränderungen nicht immer Verbesserungen sind. — Der neue Intendanz-Rath (durch Krankheit des Intendanten die Intendanz ausmachend) entspricht, was das Artistische betrifft, den Erwartungen keineswegs, die man wohl hegen durfte von einem Manne, der ein solches Amt bekleidet. Wir sehen Wallensteins Lager noch eben so verstümmelt, wie ehedem, aufführen (vermuthlich, weil die brauchbaren und bessern Schauspieler gerade zur Ausführung eines Kapital-Coups fürs Isarthor-Theater in Beschlag genommen wurden); sehen noch immer die alten, falschen Dekorationen des alten Theaters in dem prachtvollen neuen Hause, und noch dazu in Stücken, wie Wilhelm Tell, Wallenstein u. s. w. — sehen den Gang der Maschinerie noch in seiner alten Erbarmlichkeit; sehen dieselben Mißgriffe in der Wahl der für jede der beiden Theater durchaus genau bestimmt seyn sollenden Gattung der Stücke machen, indem Possen, wie der Schneider und sein Sohn, im ödern Kunsttempel, im Hoftheater, und zarte Lustspiele aufs unzarteste in dem Vorstadttheater zum Vorschein kommen; sehen ferner die deutsche Oper, welche sich zur Freude aller wahrhaften Kunstfreunde seit Jahr und Tag so glänzend erhob, wieder aufs Neue sich abwärts neigen, kurz, wir sehen, daß wir nichts sehen, als Spaltung und Parteiung, Mißmuth und Unzufriedenheit unter dem Personale, und den herannahenden gänzlichen Verfall eines Instituts, das alle Mittel und Wege hatte, das Erste und Glänzendste in Deutschland zu seyn. — Aber die Comitee! (ruft das Publikum, welches bei seinem lebhaften Antheil am Theater, dieser Zukunft mit Schmerz entgegen sieht) die Comitee könnte, müßte ja dem, des Geschäfts noch unkundigen Intendanz-Rath mit Erfahrung und Leitung an die Hand gehen, und solche drohende Uebel verhindern! allerdings könnte und würde sie das, wenn sie mehr als eine blose Form in dieser Reforme wäre, und aus mehr als 4 Stimmen (einschließlich der des Intendanz-Raths, welche die entscheidende ist) bestunde, so daß nicht jeder zu berathende Gegenstand nach der Berathung derselbe bliebe, wie vorher. Wenn man es ernstlich mit der guten Sache meint, so denke man auf Verstärkung der Comitee, damit eine bedeutende überwiegende Stimmenmehrheit der Richter sey, dessen Spruch sich ein so großes Kunstpersonal vertrauend unterwerfen kann.

Von Elsler's Gastspielen, so wie überhaupt von manchen andern, nächstens ein mehreres. F. v. W.

Der berühmte Klarinettist Bärmann in München, der im vorigen Jahre das Pariser Publikum entzückte, wird noch in diesem Herbste eine Reise über Gotha, Weimar, Leipzig, (wo er gegen den 4. Oktober einzutreffen gedenkt) Berlin nach Petersburg machen, und an diesen Orten seine Kunst hören lassen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 27.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 189. ——— den 23. September 1820.

Das Bücherverzeichniß von der Michaelismesse dieses Jahres.

Es ist wohl sehr natürlich, daß man sich bei einem solchen Verzeichnisse zuerst nach bekannten und geachteten Namen umsieht, weil diese denn doch immer, einigermaßen wenigstens, Bürgschaft für den Gehalt der Werke stellen, die damit bezeichnet sind. Sollte man sich auch zuweilen getäuscht finden, so möchten wir deshalb doch besagten Namen diese ihnen inwohnende Empfehlungskraft nicht entzogen wissen, weil es gewiß eine der schönsten und gerechtesten Belohnungen des wahren Verdienstes ist. Solcher Namen aber finden sich, — wir reden hier blos von Schriften, die auch den nicht wissenschaftlichen Leser interessiren können — diesmal gerade nicht viele, dafür aber gibt es Titel, von Büchern nämlich, welche die Stelle von jenen zu ersetzen, wenigstens bestimmt sind, und doch den Vortheil gewähren, eine Spur im Gedächtnisse zurückzulassen. Jene, wie diese, sollen uns zum Zeichen dienen auf unserm flüchtigen Zuge durch die in Parade gleichsam aufgestellten Reihen. M. Abels historischer Versuch: Was waren die Veranlassungen zu den Kreuzzügen, was ihre Wirkungen auf Europa. — Alexis, die Treibjagd, ein scherzhaft idyllisches Epos in 4 Gesängen. — Appenzellers (Pfarrers und Verf. der Getrud von der Wart) Abschiedsworte an meine zum heil. Abendmahl entlassene Söhne und Tochter. — Arnim, ein Taschenbuch für deutsche Vaterlandsfreunde, mit Beiträgen von Mannert, Kohlrausch, Kepser u. a. — Der 22., 23. u. 24. Band der neuen Bertuchschen Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen, welche zusammen vier interessante Reisen liefern. (Molliens in das Innere von Afrika, Moriers durch Persien, Cordova's nach der Magellansstraße, und Burkhards in Nubien.) — Eine neue Biographie der Zeitgenossen, aus dem Französischen von Karl Geib, 1. u. 2. Bd. — Der Friederike Brunn neueste Gedichte. — Chappel, Reise nach Neufoundland u. s. w. — Deutsche Denkmäler, herausgegeben von v Babo u. andern, mit 36 Steindrucktafeln, 1. Lieferung, Sachsenspiegel. — Denkwürdigkeiten, das Leben und den Tod des Herzogs v. Berry betreffend, von Chateaubriand. — Caron's Skizzen von Amerika, auf einer Reise durch die vereinigten Staaten 1817 entworfen. — Die Staatslehre von Fichte, aus seinem Nachlasse herausgegeben. — Fitz Clarence, Reise aus dem britischen Lager durch Indien und Aegypten nach England. — Caroline de la Motte Fouqué, Fragmente aus dem Leben der heutigen Welt; und deren Gemahls, Friedrich de la Motte Fouqué, Wahrheit und Lüge, eine Reihe politisch militärischer Betrachtungen in Bezug auf den Vendeekrieg. — Gallerie der Helden aus den Zeiten Karls

des Großen, König Arthur's, Attila's und der Nibelungen, mit 60 illum. Abbildungen, von Ludwig und Friedrich Tieck, mit histor. Darstellungen von van der Hagen (scheint eine Art von Prachtwerk zu werden). — Georg der Dritte, sein Hof und seine Familie, von Bibra. — Hallam's geschichtliche Darstellung des Zustandes von Europa im Mittelalter, übersetzt von Halem. — Hase (Inspektor des königl. sächs. Antiken- und Münzkabinets), Nachweisungen für Reisende in Italien. — Dr. Herrmanns Ideen über das antike, romantische und deutsche Schauspiel. — Fr. Heinr. Jakobi's Werke, 5r Theil. — L. A. Kähler (Verfasser des Herrmann von Unna u. a.), über Schwärmerei, Begeisterung, scheinbare und wahre Größe. Drei Predigten (lassen viel Tiefgedachtes erwarten). — Köhlers Reise in's Eismeer u. s. w. — Light's Reise in Aegypten, Nubien und dem heil. Lande. — Lob der Frauen (von wem? das wäre hier interessant zu wissen). — De la Mennai's Versuch über die Gleichgültigkeit in Religionssachen, übersetzt von M. von Kayserfeld (der Abbé de la Mennai wird jetzt in Frankreich sehr ausgezeichnet, wegen seiner Erbauungsschriften). — Most, Influenza Europaea, oder die größeste Krankheitsepidemie der neuern Zeit. (moralisch oder physisch?) — Oehlenschlägers Briefe in die Heimath, aus dem Dänischen von Loh. — Fr. von Raumer, Vorlesungen über die alte Geschichte. — Sartorius, über die Gefahren, welche Deutschland bedrohen u. s. w. — A. W. von Schlegels Werke, 1r u. 2r Band. — Schütz (Prof.), Leben und Charakter der Herzogin von Orleans u. s. w. (schildert den französischen Hof unter Ludwig XIV. sehr anschaulich). — Shakspear's Vorschule, von Ludwig Tieck, 1r Band (drei dramatische Dichtungen aus den Zeiten vor jenem großen Dichter enthaltend). — Stieglitz, von altdeutscher Baukunst, mit 36 Kupf. in Fol. — Strauß, Helons Wallfahrt nach Jerusalem, 3r Theil. — Vergißmeinnicht, ein Taschenbuch, die Abbildung vieler Städte und Gegenden im südlichen Deutschland enthaltend, würde nicht auffallen ohne den Zusatz: mit der Kunst, mit Männern glücklich zu seyn und dasselbe: mit der, mit Weibern glücklich zu seyn, auch dasselbe mit beiden Kunststückchen. Wer hat je so etwas mit der Länder und Völkerkunde verbunden gelesen? Der Verf. heißt L. von Knigge. — Karoline von Woltmann, über Beruf, Verhältnisse, Tugend und Bildung der Frauen. — Von allen diesen Schriften wird gewiß eine oder die andere in unsern Lesern den Wunsch näherer Bekanntschaft erregen.

(Der Beschluß folgt.)

Reise auf den Gipfel des Montblanc im J. 1819.

(Fortsetzung.)

Nördlich lag ganz in der Nähe der glückselige Thalgrund von Chamouny vor uns. Aus einer lachenden mit Gebüschen besetzten Ebene sahen wir den Hauptort Prieuré zu uns heraufglänzen. Von der entgegengesetzten Seite der Centralkette zog sich das Thal von Aosta abwärts, ganz mit Grün bekleidet, und von der Doire, als von einem Silberfaden durchzogen. Die vier auf einander folgenden Gletscher, des Bossons, des Bois, Argentiere und du Tour, schienen sich in die Wiesen in der Tiefe des Thalgrundes zu ergießen, während auf dem Eismeere eine durch das Zusammenfrieren seiner Wellen erzwungene Stille zu herrschen schien. Der Montanvert und alle die Bergspitzen ringsum, der Geant, Dru, die Charmoz und selbst die Aiguille du Midi hielten unter unserm schönen Belvedere ihre Häupter gebückt. Anderthalb Stunden lang überließen wir uns auf dem kleinen Vorsprunge südwärts von dem obersten Kamm unsern Betrachtungen. Vier von unsern Führern legten sich daselbst auf den Schnee nieder und schliefen ein. Wir waren nicht ermüdet, Athem aber und Puls gingen sehr schnell, zumal bei dem wohlbeleibten Hrn. Howard. Niemand von der Reisegesellschaft verspürte Appetit; hingegen waren wir sehr durstig, und eine Mischung aus Wasser und Essig ward als ein sehr erfrischendes Getränk erfunden. Drei starke und scharf gestoßene Pistolenschüsse tönten kaum so laut, als im Flachlande das Knallen einer Peitsche.

Um zwei Uhr Nachmittags traten wir unsere Rückreise an, in der Absicht, die vornehmsten aus dem Schnee hervorragenden Felsen noch etwas genauer zu untersuchen. Der höchste derselben, der kaum 350 Fuß niedriger ist,

als der Gipfel des Montblanc, ist aus Granittafeln gebildet, die gleichsam eine auf die andere gelegt sind, und in welchen der Feldspath vorherrscht. Ein anderer Felsen, Petit Mulet, ist auf gleiche Weise gebildet. Das Heruntersteigen wurde uns beinahe noch beschwerlicher, als das Hinaufsteigen; auch war es weit schauerlicher, denn nun hatten wir die Abgründe und Spalten, die uns jeden Augenblick zu verschlingen drohten, beständig vor Augen. Auch konnten wir, wegen des Zurückprallens der Sonnenstrahlen vom Schnee, die Einschnitte nur höchst undeutlich wahrnehmen, in die wir, wenn wir nicht Lebensgefahr laufen wollten, den Fuß jedesmal zu setzen hatten. Ein Theil der Lawinen, die uns im Hinaufsteigen bedrohten, hatte sich durch die Hitze des Tages losgemacht. Wir trafen auf ihre Trümmer, aber auch was von denselben noch über unsern Häuptern schwebte, schien bereit, uns zu zerschmettern. Wir beschleunigten unsere Schritte und zwar in tiefster Stille, um nicht durch ein Geräusch einen so gefürchteten Lawinensturz zu veranlassen. Den Blick ununterbrochen auf jeden der zu machenden Tritte gerichtet, und kaum es wagend, Athem zu holen, gelangten wir an den Fuß des jähesten jener Abhänge. Jetzt war die Gefahr vorüber. Mit Gefühlen, die bei uns allen dieselben waren, die wir aber nicht auszudrücken vermochten, blickten wir noch einige Augenblicke auf dieselbe zurück, und setzten dann unsere Reise weiter fort. Bei der großen Plattforme trafen wir wieder auf unsern zurückgebliebenen Führer, und als wir unsere Effekten durchgingen, war das Thermometer zerbrochen. Bis hierher hatte uns das Eis und der harte Schnee einen Boden verschaft, auf dem es sich ziemlich bequem wandeln ließ, tiefer hinab aber hatte die Kraft der Sonne, die ich noch nie in solchem Grade erfahren habe, den Schnee solchergestalt aufgeweicht, daß wir beinahe alle drei Schritte bis an den Gürtel in denselben versanken. Umsonst sahen unsere Führer sich nach festern Stellen um; umsonst suchten sie Fußpfade zu bilden, und wir, ob wir ihnen folgten oder nicht, sanken immerfort wieder ein. Mehr als einmal trafen wir auf Schründe, die wir am Vormittage nicht gesehn hatten, und über welche, wegen der ungleichen Höhe ihrer Borde, auf unserer Leiter nicht gesetzt werden konnte. In solchen Fällen mußte cotoyirt werden. Ward dann die Schrunde wieder enger, und bildete sich eine Schneebrücke über dieselbe, so wagten wir es, sitzend und in flüchtiger Eile über das hinfällige Gewölbe hinwegzugleiten.

Dieser Theil des Herabsteigens durch den weichen Schnee war bei weitem der ermüdendste, und wir schätzten uns glücklich, nach langen Anstrengungen den Grand Mulet erreicht zu haben. Noch vergoldete die Sonne, ungeachtet sie für das Thal bereits untergegangen war, die Seitenwände dieses ungeheuern Felsenkolosses. Jetzt brach mit schnellen Schritten die Nacht ein, und der Schlummer begann uns, zumal durch die Sonnenhitze sehr Ermüdete, zu beschleichen. Die Führer beschäftigten sich noch mit unserer morgenden Tagereise, und einige von ihnen gingen hin, um die Spuren unseres gestrigen Durchpasses aufzusuchen. Diese waren aber nur noch zum Theil zu finden, und das übrige durch eine in der Zwischenzeit gefallene Lawine, die, wenn sie sich zur Zeit unseres Durchpasses losgemacht hätte, nicht ermangelt haben würde, uns zu zernichten, verschüttet.

Wir ruhten bei dem Grand Mulet nur wenige Stunden. Die Kälte war schneidend, und unsere Führer, um eine auch nur einigermaßen erträgliche Temperatur zu erhalten, in einem fort beschäftigt, Kohlen in einer Feuerpfanne anzublasen. Im Gesichte verspürten wir einen brennenden Schmerz, und unsere Augen waren solchermaßen entzündet, daß wir auf eine Entfernung von einigen Fuß kaum mehr einen Gegenstand unterscheiden konnten. Auch unsere Zehen und Finger waren verkältet, und das ganze Muskelsystem nicht so fast durch die Ermüdung, als durch den seltsamen Einfluß der Atmosphäre angegriffen.

(Der Beschluß folgt.)

Sinngedichte von dem verewigten königl. baierischen geh. Rath, Anton Ritter von Klein.

(Beschl. von No. 180.)

Der Arzt Lahr.

Daß Lahr sein Wesen jetzt mit Bücherschreiben treibt,
Das tadelt ihr? Er würgt nicht, wenn er schreibt.

Der Neid.

Seht Lindorn jetzt gesund und reich,
Dann plötzlich trüb' und bleich,
Welch Unglück ist's, das ihn darnieder drückt?
Sein Bruder ist — beglückt.

Auf einen schlechten Arzt.

Die Mittel gleichen ziemlich sich,
Die unser Arzt und Pfarrer geben:
Sie sind den Sinnen widerlich,
Und heilen zu dem ew'gen Leben.

Auf ein Warum.

Warum Religion die reichen Wichte lügen?
Sie möchten auch noch Gott um's Paradies betrügen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 29. August.

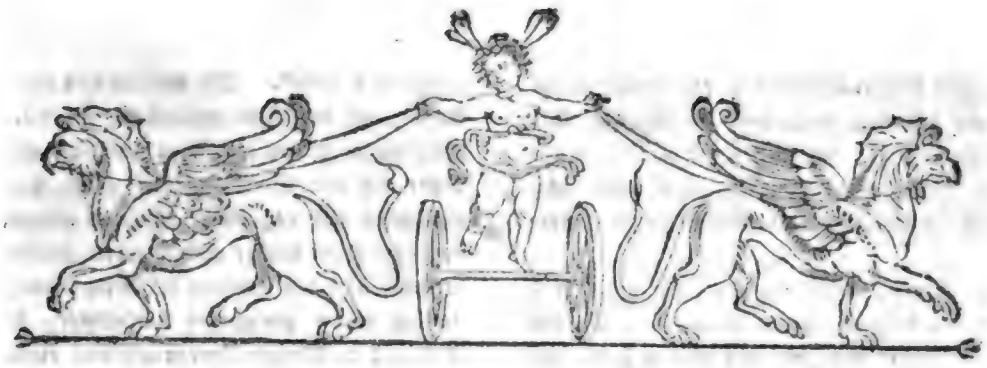
Gestern führte mich mein Weg in die Gegend des Müdendammes. Auf dem daran stoßenden Fischmarkte und vor der Fischerstraße stieß ich auf ein großes Gewühl von Mannern, Frauen und Kindern, größtentheils von den untern Volksklassen; der Zusammenlauf war dadurch veranlaßt worden, daß eine Frau eine Foderung von 30 Thlr. an einen in der Fischerstraße wohnenden Schlächter hatte. Sie hatte ihn deshalb in seiner Wohnung gemahnt, und, als sie keine Befriedigung erhalten, ein so heftiges Geschrei mit untermischten Schimpfreden angefangen, daß der Schlächter seine Gläubigerin auf die Straße geführt. Hier hatte sie aber ihre Beschimpfungen vor dessen Thüre so ungestüm fortgesetzt, daß sich darüber eine große Menge Volks versammelte. Um dem Skandal zu steuern, waren einige Mann von der benachbarten Wache im Werderschen Rathhause abgeschickt worden, und hatten sowohl die Ruhestörerin als ihren Schuldner, da er ebenfalls sich nicht ganz ruhig verhalten, verhaftet. Der Vorfall selbst ist nichts außerordentliches in einer so großen, volkreichen Stadt, wie Berlin, aber zur Charakteristik der Einwohner verdient erwähnt zu werden, daß von allen Zuschauern und Zuschauerinnen, fast sämmtlich in den niedern Ständen gehörig, auch selbst den letztern, die in der Regel Partei für ihr Geschlecht nehmen, der Frau unrecht gegeben wurde, denn es war fast nur eine Stimme: wie es für sie sich nicht gezieme, einen Schuldner so öffentlich zu prostituiren, sie hätte, wenn sie nicht befriedigt werden könnte, deshalb klagbar werden müssen. Dafür sind ja die Gerichte! äußerten Viele. Der beste Lobspruch für die Gerichtspflege, da sie das Vertrauen des Volks hat.

Unter den Streitigkeiten, welche in den hiesigen Zeitungen geführt werden, verdient eine, weil sie die ganze Menschheit interessirt, wohl einer Erwähnung. Der Gutsbesitzer auf Ossa in Ostpreußen, Hr. F. v. Hahnrieder, Verfasser der lehr- und gehaltreichen Schrift: Unterricht über den Soldatenstand (an seinen Sohn gerichtet), hatte dasjenige, was er darin über Zweikämpfe gesagt, in den hiesigen Zeitungen abdrucken lassen, dessen menschenfreundliche Absicht dahin geht, diese aus einer rohen und gesetzlosen Zeit herstammende Sitte abgeschafft zu sehen. Gegen ihn ist sogleich ein Ungenannter in den Zeitungen aufgetreten, der mit einer rohen Hohnsprache aller religiösen und sittlichen Grundsätze, den Apologeten der Duelle macht, und sie — was dieß n Anonymus vollständig charakterisirt — eine edle Sitte und edles Rittertum nennt, und dabei bedauert, daß davon seit dem neuen Bürgerthum ohnehin nicht mehr viel in der Welt zu verspüren sey. Dies ist nun freilich, zum Theil der Menschheit, eine Folge der vorgeschrittenen Kultur; die Zeiten des Faustrechts, und der Wegelagerei der alten Ritter, die dem arbeitsamen und fleißigen Kaufmann auflauerten und ihn gewaltsam plünderten, oder, wo manche altadelige Familie, namentlich in der Mark, sich gegen ihren Landesherrn rebellisch auflehnten, sind Gottlob! vorüber, aber daß noch solche Ideen in den Köpfen Einzelner spuken können, bleibt immer ein unerfreuliches Zeichen der Zeit, indeß muß man hoffen, daß diese Don Quixotte — wahre Ritter von der traurigen Gestalt — auch einen deutschen Cervantes finden werden, der sie in ihrer ganzen Blöße darstellt. Sie haben dann den Trost, durch die Feder eines geistvollen Schriftstellers noch auf die Nachwelt zu kommen. Ich halte solche Erscheinungen für die letzten krampfhaften Zuckungen eines Ultraaristokratismus, den der größere, edlere und gebildete Theil des Standes nicht billigt. So gutmüthig, wie übrigens der Ritter Don Quixotte de la Mancha von Cervantes geschildert wird, ist der anonyme Vertheidiger des Duells nicht, denn er versichert sehr ehrenfest: „er wolle lieber zehn Söhne (nämlich in einem Zweikampf erlegend) todt sehen, als einen lebendig haben, der nach des Herrn Hahnrieder's Ansichten lebte." — Diese Ansicht theilt wenigstens ein tapferer Heerführer der preußischen Armee, der seinen Muth vor dem Feinde bewährt, und sich andere Lorbeern, als die des Zweikampfs, errungen hat, der in Ost- und Westpreußen kommandirende General von Borstell, nicht, der nicht allein der Meinung des Hrn. Hahnrieder seinen Beifall geschenkt, sondern sogar dessen oben erwähnte Schrift, worin solche zuerst zur Sprache gebracht worden, mit lehrreichen Zusätzen vermehrt hat, die einen sprechenden und erfreulichen Beweis nicht von altritterlichen, sondern wahrhaft edlen Gesinnungen abgeben. Wenn mehrere solche Männer — und daran fehlt es nicht — solche Gesinnungen, die der Anonymus Ansichten eines neuen pfaffo-philosophischen und revolutionären Zeitalters nennt, hegen, so leidet es keinen Zweifel, daß diese Ritter und Prediger in der Wüste seyn und bleiben werden. Hr. Hahnrieder hat sich die undankbare Mühe gegeben, dem Ungenannten auf seine Diatribe in den Zeitungen zu antworten. Wer fixe Ideen hat, mit dem muß man nicht streiten.

Von den Folgen solcher ritterlichen Sentiments — denn ich mag dafür kein deutsches Wort setzen — haben wir hier noch kürzlich ein trauriges Beispiel gehabt, da ein junger, liebenswürdiger Mann, der Graf v. L..., im Duell erschossen wurde.

Am 8. d. M. beabsichtigte ein Kattundrucker hinter dem Invalidenhause einen Mord an einer Frauensperson, mit der er einige Jahre im vertrauten Umgang gelebt. Er brachte ihr mit einem Messer einige Stiche im Kopf und Halse bei; doch sind die Wunden nicht lebensgefährlich gewesen. Er ließ die Verwundete in ihrem Blute liegen und hat sich den Tag darauf selbst im Verhaft gerichtet, in der Voraussetzung, den Mord vollendet zu haben. Lebensüberdruß hat ihn zu diesem empörenden Verbrechen veranlaßt. Ein hiesiger Einwohner hat sich in seiner Wohnung erhenkt.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Muller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 190. —— den 29. September 1820.

Zur Menſchenkunde.

(Von F. L. Bührlen.)

Man kann das Weſen jedes Menſchen auf einen einfachen Ausdruck bringen; denn obſchon er ein Unendliches iſt, das die Unendlichkeit der Welt in ſich aufnimmt, und Wirkungen auf ſie in's Unendliche hervorbringt, ob er ſchon täglich und ſtündlich ſich entfaltet, umgeſtaltet, ſo unterliegt doch dieſes Metamorphoſiren gewiſſen ſtehenden Geſetzen.

Ein ſolches Eindringen auf den Stamm, das Grundweſen des Menſchen, hat wiſſenſchaftliches und praktiſches Intereſſe. Jenes, weil es das Nämliche iſt, was wir bei der ganzen Natur, und bei jeder Erſcheinung wollen; denn was iſt Philoſophie anders, als die Bemühung auf den Kern der Erſcheinungen des Lebens zu kommen, das Mannigfaltige unter einfachen Formen — Ideen — zu begreifen, das Werden des Seyenden durch den Gedanken zu faſſen? — Dieſes, weil jeder, der mit Menſchen umgeht, ſie berechnen möchte, um mit Sicherheit auf ſie zu wirken, ihnen zu dienen, ihre Hülfe anzuſprechen, und über die Erfolge ſo ſelten als möglich zu irren.

Einige Andeutungen, dieſe Kunde betreffend, möge hier Platz vergönnt ſeyn.

Der Menſch fühlt, denkt, ſpricht, handelt, ſchreitet ein — ſtoßweiſe. Er will nämlich vorſchreitend je einen Bezirk der Welt auf einmal in ſein Gefühl, ſeinen Geiſt aufnehmen, mit ſeiner Kraft erfüllen, durchbrechen, organiſiren ꝛc., und wie er nun das Anrückende nach ſeiner angeſtammten, anerzogenen Art und Gewohnheit aufnimmt, wie er den obwaltenden Beſchränkungen der Aufnahme begegnet, ob er der leiſen Gewalt, oder dem Stoße vertraut, ob er nur das Nächſte zu ſehen, oder tiefere Hintergründe zu ahnen gewohnt iſt, darnach beſtimmt ſich die Art ſeiner Handlung oder Gegenwirkung.

Die Anſchauung der Welt beſtimmt ſich aber durch das, was er von der Welt will, und wiſſen will. Er ſchaut, denkt, lieſt ſich in die Welt hinein, und nach ſeinem Charakter zieht er ſie wieder an ſich. Er möchte ſie ſo durch und durch organiſirt vom Größten zum Kleinſten haben, daß ſie ſeinem Bilde, ſeinen Wünſchen, ſeinen Fertigkeiten, ſeinem liebſten gelungenſten Wirken entgegen käme und Raum ließe.

Daher verräth jeder Menſch ſeinen Charakter, wenn er dazu gebracht wird, ſeinen beſten Wunſch auszuſprechen, und in dieſem Sinne iſt das Leben eines Menſchen der Weg zu ſeinem höchſten Gute.

Um die einzelnen Urtheile des Andern zu verſtehen, muß man, da jedes ein integrirendes Theil ſeiner Philoſophie iſt, auf ſeine Grundprinzipien, ſeine Angel-Ideen zu kommen ſuchen. Aber wie ſoll dies bei der abgeriſſenen Art, wie im Leben die Urtheile auftreten, gelingen? Wie wenige wollen ihr Innerſtes enthüllen, wie wenigen kommt dieſes ſelbſt zum Bewußtſeyn, wer begreift ſich ganz im Zuſammenhange?

Ein ziemlich sicherer Leitfaden in das Innere eines Menschen möchte der seyn, wenn man die Stellung desselben in der Gesellschaft, und dies wo möglich nach ihrer successiven Entfaltung bis hieher, in's Auge faßt, und dann damit im Verlaufe seine Aeußerungen zusammenhält.

Jeder will zuerst seines Lebens sicher seyn, und dessen Fundament steigend sicherer gründen. So hell das Auge, so offen der Geist ist, der Mensch sieht, und hegt mit Interesse vor allem dasjenige, was er als Baumaterial zu seinem Leben brauchen zu können glaubt.

Es ist dann, als läge nur diejenige Zone im Lichte, durch welche er seine Bahn beschreiben will, alles andere im Dunkel. Er bearbeitet den Weg zu seinem Ziele geistig, er macht sich mit allen Verhältnissen vertraut, die in seiner Richtung liegen, er befreundet sich mit den ihn fördernden Bezügen, er kämpft an gegen die störenden, und nach und nach nimmt er für das Partei, mit was sich sein Sinn abgegeben, sein praktischer Lauf wird seine theoretische Sphäre, mit leisem Zuge sieht man seine Neigung und Scheu zu Ansicht und Maxime werden, den Geist vom Willen das Gepräge annehmen. (Der Beschluß folgt.)

Reise auf den Gipfel des Montblanc im J. 1819.

(Beschluß.)

Sehr früh begannen wir am 13. Juli unsere letzte Tagereise. Neben der Lawine hatte auch das Schneeschmelzen des gestrigen Tages mitgeholfen, die Spuren unseres Hinaufsteigens zu verwischen. Zuweilen folgten wir den Fußtapfen der Gemsen, die ihr Instinkt sicherer leitet, als die Menschen. Unsere Augen waren aber so schwach, daß wir dieselben kaum wahrnehmen konnten; der Flor und die grünen Brillen von gestern wollten auch nichts mehr helfen. Glücklicher Weise kamen wir nach einem Aufenthalte von fünf und vierzig Stunden auf diesen glänzenden Flächen, gerade zu der Zeit vom Eise weg, als die Sonne angefangen hatte, ihre ersten Strahlen auf dasselbe hinzuschleudern. Mit wonnevollen Empfindungen traten wir in die Waldregion ein, und mit ähnlichen vernahmen wir nun bald wieder das Geläute der Herden und das Lebensgeräusch in der Tiefe. Nachdem wir in einer Sennhütte etwas ausgeruht, langten wir um 10 Uhr Vormittags wieder in Prieuré an.

Das Licht war uns so unerträglich geworden, daß wir alsobald die Fensterladen unsers Zimmers mußten verschließen lassen. Wir wuschen uns die Gesichter mit Rahm, und versuchten umsonst zu schlafen. Unsere Augenwimpern klebten zusammen, und die Gesichtshaut bedeckte sich mit Eiterbläschen. Nach Sonnenuntergang versuchten wir es, einige Minuten aufzustehn, mußten uns aber sofort wieder niederlegen. Endlich trug die Ermüdung über den Schmerz den Sieg davon, und die erschöpfte Natur zwang den Schlummer, sich einzustellen. Den andern Morgen fanden wir uns etwas erquickt und setzten nun unsere Reise in einen zugemachten Wagen nach Genf fort. Die Oberhaut hatte sich von unsern Gesichtern abgeschält, und die Augenentzündung vermindert: gleichwohl mußten wir noch eine Zeit lang das Zimmer hüten.

(Zu der hier beschriebenen und glücklich vollführten Montblanc-Reise bildet der allerneueste Versuch, diesen gefährlichen Berg zu ersteigen, ein furchtbares Gegenstück.

Es war nämlich am 16. August d. J. eine Gesellschaft von Franzosen und Ausländern, nämlich der russische Hofrath Hamel, der Physiker und Naturforscher Sillique, der Apotheker Castan, Sohn, der Naturforscher Bourdet, der englische Kapitän Dornford, und noch ein brittischer Gentleman Henderson von Genf abgereist, um die unter dem Namen des Montblanc bekannten Bergspitzen vom nähern zu untersuchen. Sie hatten drei Führer bei sich, von denen einer, Peter Carrice, die Bergreise schon sechs Male unternommen hatte.

Diese Reisenden waren, nach manchem gefährlichen Tritte, am 18. auf dem Gipfel desjenigen Theils des Montblanc, welcher le Grand Mulet heißt, angekommen. Wegen übler Witterung hatten sie einen Tag und zwei Nächte daselbst verweilen müssen. Sonntags aber, den 20. August, kündete sich ein sehr schöner Tag an, so daß sich die Gelehrten früh um fünf Uhr wieder auf den Marsch begaben. Sie befanden sich schon ganz nahe an dem ersehnten Gipfel, als die ihnen vorangehenden Führer an der Rückseite eines der Abhänge ausglitschten, über den weichen Schnee in die Tiefe einer Schrunde fortgerissen und von dem nachrutschenden Schnee also verschüttet wurden, daß nicht eine Spur mehr von ihnen übrig blieb. Die ihnen auf dem Fuße folgenden Reisenden waren Zeugen dieser schrecklichen Katastrophe, und entgingen einem ähnlichen Unglücke durch ein eigentliches Wunder. Mehr als vier Stunden lang wandten

sie mit möglichster Kraftanstrengung alles an, um die Verunglückten zu retten: aber umsonst. Sie selbst büßten fast alle ihre Instrumente ein, und kehrten in der größten Bestürzung nach Genf zurück.

Das Merkwürdigste von dieser Reise hoffen wir unsern Lesern allernächstens mittheilen zu können.)

Das Bücherverzeichniß von der Michaelismesse d. J. (Beschluß.)

Unter den Romanen

bemerken wir: Der Karoline von Fouqué kleine Romane und Erzählungen, 2 Bände. — Hoffmanns (Verf. der Fragm. in Callots Manier) Serapionsbrüder, 3r Theil. — Franz Horns romantische Erzählungen. — Fr. Kind's Erzählungen und kleine Romane, 1r Bd. — Von Friedrich Laun drei besondere Sammlungen von Erzählungen. — Jährliche Mittheilungen, in Verbindung mit Böttiger, Bührlen u. s. w. herausg. von Fr. Rochlitz (zugleich als Fortsetzung des Leipziger Almanachs für Frauenzimmer) 1821. — Mücler, der Blinde und das Mutterſöhnchen. — Johanna Schopenhauer, Gabriele, 2r Theil. — Alops Schreiber, Myrthen- und Cypressenkränze, 24 Bändchen. — Walter Scotts Ivanhoe, 2r u. 3r Theil von Methus. Müller. — Wilhelmine Willmar, Florine oder die Masken. — Der Maria Edgeworth Erzählungen, aus dem Engl. — und von Baczko's Geschichte des Klosterbruders Paola Pennalosa. — Wunderlich ist es, wenn sich manche Schriftsteller dieses Fachs nach Werken benennen, welche auch der umsichtigste Literator kaum kennt, z. B. die Mitternachtsglocke, Albert von Reinstein u. s. w.

Unter den Schauspielen:

Kotzebue's Almanach dramat. Spiele, von Mehrern fortgesetzt f. 1821. — von Auffenberg, König Erich, Trauerspiel. — Aretin, Ludwig der Bayer. — Deinhardstein's Ehestandsqualen, Lustspiel in 1 Akt. — Eine neue Uebersetzung des standhaften Prinzen, von Mämminger. — Eine neue Ausgabe vermehrt und verbessert von dem Schausp. Van Dyck's Landleben, von Fr. Kind. — A. Müllners Albaneserin, Trauerspiel, und dessen Spiele für die Bühne, 24 Bändchen. — Neue Ausgaben von Oehlenschlägers Axel und Walburg und Correggio. — Reinbeck's dramatische Werke, 5r u. letzter Band. — Klassisches Theater der Franzosen, von Peucer, 3r Bd. den Tod Cäsars von Voltaire enthaltend. — Neue Schauspiele, von Johanna von Weissenthurn. Das letzte Mittel ist hier nicht dabei.

Wir freuen uns hier zugleich die Bemerkung beifügen zu können, daß auch in diesem, nicht eben sehr starken Verzeichnisse, die alte klassische Literatur wohl bedacht ist, indem man mehrere Ausgaben alter Autoren, von zum Theil berühmten Männern, in diesem Fache aufgeführt findet.

Unter den erschienenen Schriften in ausländischen Sprachen befindet sich auch eine italiänische Uebersetzung von Schillers theatralischen Werken, welche 6 Stücke enthält, nämlich: Die Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, die Braut von Messina, Don Carlos, Wilhelm Tell, die Verschwörung des Fiesko zu Genua.

Liebesgruß.

Frei, nach Josephs von Lossberg Liedersaal *).

Könnt' ich, liebe Frau, nur Dich
Grüßen also minniglich,
Als Maria, rein und zart,
Minniglich begrüßet ward
Von der werthen Engel-Schar,
Da Sie Christum uns gebar.
Ich gewährte sicherlich
Gern des frommen Grußes Dich,
Welcher ihrem Kind beschah,
Als zuerst Sie's lächeln sah,
Und die Magdheit, wie ich las,
Sonder Arbeit sein genaß.
Seit das, Liebe, nicht mag seyn,
Bitt' ich nun Ihr Kindelein,
Daß es grüße Dich von mir,
Und der Gaben werde Dir
Von drei Königen Genieß,
Die der Leitstern zu ihm wies.

*) Das ist: Sammlung altdeutscher Gedichte aus ungedruckten Quellen. Erster Band 1820. Der Minnelieder, Mären, Lieder, Schwänke sind zusammen 83. Dank und Preis dem vortrefflichen Herausgeber!

Solcher Opfer bist du werth.
Heil mir, wüßt' es Dir beschert!
Liebe! denn es ist gar recht,
Daß sich dein getreuer Knecht,
Freue des, was dich erfreut,
Und dir falle schwer dein Leid.
Darum bin ich freudenvoll,
Daß du glücklich bist und wohl,
Frei von Sorge, Pein und Schmerz.
Drob erlabt sich still mein Herz,
Und dich segnend für und für!
Liebe, nichts gebreche dir.
Das wünsch' ich die frohlgemuth,
Wie ein Freund dem Andern thut.
Hiemit faß' in süßem Bund
Dich mein Gott zu jeder Stund,
Frei, froh, frisch und wohl gesund!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kopenhagen, im August.

Auf Ihre Anfrage in Hinsicht des Topognom*) werde ich Ihnen mittheilen, was hier allgemein bekannt ist. Herr von Ries, Kammerherr und General-Adjutant Sr. Majestät des Königs von Dänemark, hat dies Instrument, welches er Topognom (Ortszeiger) nennte, vor vielen, ich glaube vor 20 Jahren, erfunden, und solches auf dem Schlosse Friedrichsberg vor mehreren Fenstern aufgestellt, woselbst ich, so wie viele Einheimische und Fremde, es gesehn und durchaus zweckmäßig befunden. Da man von diesem erhabenen Orte aus oft Feuer gewahrte, ohne bestimmen zu können, wo es sey, bewog ihn dieses, auf ein Instrument zu sinnen, das nicht sowohl auf die Lage des glänzenden Punktes muthmaßlich schließen ließe, sondern das selbigen bestimmt angebe. Man hat vor mehreren Jahren in Deutschland ähnliche Versuche gemacht, die aber alle, so weit sie mir bekannt worden, nicht den letztgenannten Zweck erfüllen. So hat man einen gedruckten Pyrotelegraph, auch ist über die Erfindung des Herrn von Ries im Reichsanzeiger zu seiner Zeit ein heftiger Streit gewesen. Wenn also gleich auch vor der Erfindung des seinigen, ihm bewußt oder unbewußt, dergleichen Instrumente schon existirt haben, so ist das des Herrn von Ries nicht mit jenem zu verwechseln, da es, wie gesagt, was bis dahin unausführlich schien, nämlich nächtlich die Lage eines glänzenden Punktes, insofern man ihn bei Tage durch einen Index erkennen kann, bestimmt angibt, was jene nicht thaten. Das Vorzügliche ist bei diesem Instrumente, daß, wenn auch mehrere auseinanderstehende Gegenstände, als Häuser, Thürme, u. dergl. m. sichtbar in einer Linie vor uns liegen, so daß der eine nah durch den andern gedeckt wird, das Topognom des Herrn von Ries jeden unterscheidend angibt. Auch dann kann dieses Instrument angewendet werden, die Entfernung eines Schiffes vom Strande anzugeben, welches letztere ich, so viel mir erinnerlich, theoretisch erwiesen gefunden; ob man praktische Versuche in dieser Hinsicht angestellt, ist mir unbekannt.

Im Jahre 1803 oder 1805 hat der Herr von Ries eine Abhandlung über seine Erfindung, nebst dem Instrumente selbst, der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen überreicht, und von derselben darüber die große Medaille erhalten, auch sollte sie in die Schriften dieser Gesellschaft eingerückt werden. Im Magazine der Erfindungen steht Hr. von Ries vorlängst als Erfinder dieses Instruments, so wie auch in einem gelehrten Journal, irre ich nicht, in der Hallischen Literaturzeitung, und selbst in einem französischen Journal soll sie besprochen worden seyn.

Auf Anlaß des Herrn von Lisakewitsch, damaligen kaiserl. russischen Gesandten zu Kopenhagen, ward 1804 oder 1805 dieses Instrument dem Herrn Admiral Behmann nach Rußland mitgegeben; ob es auch dort weiter bekannt geworden, ist mir unbekannt.

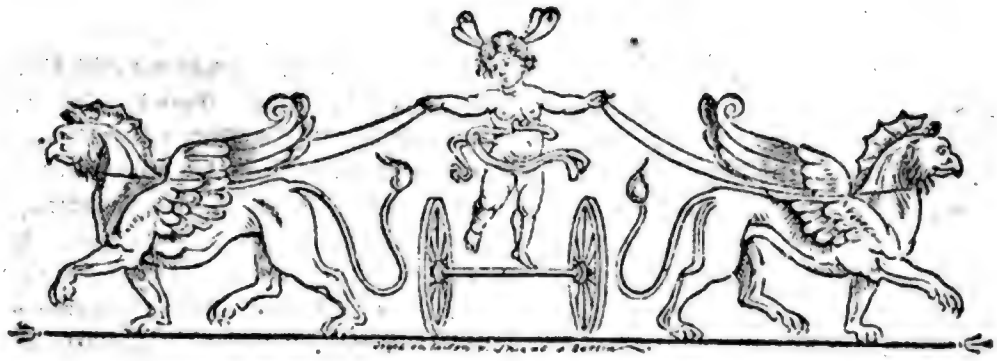
Unbegreiflich würde es seyn, daß man diese Erfindung nicht bereits weiter benutzte, liese es sich nicht etwa daraus erklären, daß jeder gern selbst etwas zu Markte bringt, und daß Erfindungen selten in praktische Anwendung gebracht werden, wenn der Erfinder selbst es sich nicht eifrig angelegen seyn läßt, sie zu verbreiten. Herr von Ries gehört bekanntlich zu den Männern, die, was sie beginnen, mit Eifer und Schnelle betreiben, und mit Genie zu Stande bringen, dann es aber dem Zufalle überlassen, ob und wie es das Publikum erhält; er ist einer von den Wenigen, in denen die Lust des Schaffens die kleinliche Befriedigung eitler Ruhmsucht bei weitem überwiegt. So ist es bekannt, daß seine besten Balladen und Gedichte, die zum Theil in Abschrift zirkuliren, und sein kleines Werk über die Finanzen, theils verschlossen in seinem Pulte, theils nur mit Bleistift geschrieben, theils gar verloren gegangen sind.

Aus Obenstehendem werden Sie aber zur Genüge ersehn, daß es mit der neuen französischen Erfindung nichts sey, und daß vermuthlich jener Franzose einen Ruhm an sich zu reißen strebte, der einem Andern gebührte.

Was ich Ihnen sonst über unsere Residenz sagen könnte, ist theils zu nebensächlich, theils schon durch die Zeitung bekannt. Welch eine Bewandtniß es mit dem vermeintlichen Krebs-Arzte-enten gehabt hat, worüber bei Ihnen, und überhaupt im Auslande, so viel geredet wurde, ist Ihnen wohl auch jetzt schon bekannt; es war nämlich ein plötzlich toll gewordener Marine-Offizier, dem man den Thron und das Reich angewiesen hat, wie es solchen Unglücklichen zu Theil werden kann; nämlich das Irrenhaus. Daß der Brand zweier so großen Häuser, als es die von De Coning und Meyer und Trier waren, hier große Bestürzung und Niedergeschlagenheit erregt haben, können Sie denken. Schon seit langerer Zeit lag unser Handel fast ganz darnieder, und dies Ereigniß hat ihm, wie man in Ihrem Vaterlande zu sagen pflegt, den Gnadenstoß gegeben. Die Ernte fiel, mit Ausnahme der jetzt häufig gebauten Rapssaat, im Allgemeinen viel besser aus, als erst der Anschein dazu war. — o —.

*) Korrespondent hat nämlich in Bezug auf die neulich in Frankreich durch einen jungen Militär gemachte Erfindung eines Instruments, wodurch man während der Nacht genau den Punkt ausmitteln kann, wo ein Feuer ausgebrochen ist, sich nach der vor mehr denn 20 Jahren gemachten ähnlichen Erfindung in Kopenhagen erkundigt, da es doch nicht ganz uninteressant ist, den eigentlichen und ersten Erfinder eines so nützlichen Instruments zu kennen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 191. ——— den 30. September 1820.

Die Juden in York.

Als Richard der Erste den Thron bestieg, eilten die Juden, um seinen königlichen Schutz zu erhalten, ihm ihren Tribut darzubringen. Eine große Menge strömte von den entferntesten Theilen Englands herbei; als sie sich aber in der Westminsterkapelle zeigten, bildete sich der Hof und das Volk ein, sie hätten zur Absicht, einen bedeutenden Einfluß auf Se. Majestät zu erhalten zu suchen. Es erschien daher eine Verordnung, die ihnen verbot, der Krönung beizuwohnen. Viele aber, bei denen die Neugierde die Vorsicht überwand, meinten, daß sie sich unter die Menge mischen könnten, ohne bemerkt zu werden, und wagten es, in die Abtei zu dringen. Vermuthlich verrieth sie ihre Aussprache und Gesichtszüge, denn sie wurden sogleich erkannt. Die einen nahmen in der größten Bestürzung die Flucht, die andern wurden ergriffen, vor die Thore der Stadt geschleppt, mit Schlägen bedeckt, und geriethen in Lebensgefahr.

Sogleich verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, man wolle zur Feier des Festes die Juden niedermetzeln. Der Pöbel, begierig, seine Anhänglichkeit an den König zu zeigen, und seinen Hang zur Ausschweifung zu befriedigen, plünderte und zerstörte die Häuser der Juden, nachdem er die unglücklichen Besitzer ermordet hatte. Benedict, ein Jude von York, willigte, um sein Leben zu retten, ein, die Taufe zu empfangen, aber indem er mit seinem Freund Jacenus nach letzterer Stadt zurückkehrte, starb er an seinen Wunden. Jacenus und seine Leute erzählten ihren Nachbarn die traurige Begebenheit, die sich eben zugetragen hatte, aber statt dadurch die Einwohner von York zum Mitleid zu bewegen, entflammten sie nur ihre Wuth, und diese vereinigten sich sogleich, um das Beispiel des Volks von London nachzuahmen. Man fing sofort an, Benedicts Haus, wo seine Familie und ihre Freunde versammelt waren, zu bestürmen. Alle wurden unter den Ruinen begraben. Die verzweifelten Juden begaben sich zu Jacenus, der sie zum Gouverneur von York führte, und bei ihm fanden sie für ihre Person und ihr Eigenthum einen Zufluchtsort. Während dieser Zeit wurden alle Judenhäuser zerstört, und die Eigenthümer niedergemacht, einige ausgenommen, die nur aus Feigheit die Taufe annahmen.

Das Schloß war fest genug, sich lange halten zu können, aber unter den Juden erhob sich der Verdacht, der Gouverneur, der es oft verließ, wollte sie verrathen; man wollte ihn daher nicht wieder einlassen. Dieser beklagte sich bei dem Sherif der Grafschaft, und da die Häupter des Volkes, welche den Juden bedeutende Summen schuldig waren, sich mit ihm vereinigten, wurde Befehl gegeben, das Schloß anzugreifen. Die grausame Menge zeigte aber eine so wilde Mordlust, daß der Sherif bald seine voreiligen Befehle bereute, und sie widerrief. Aber umsonst. Der rohe Pöbel suchte die Hülfe der vornehmern Bürger zu erhalten, die, vielleicht weil sie den Juden weniger schuldig waren, mehr Menschlichkeit äußerten; als sich jedoch das Volk an die barbarische

Geistlichkeit dieses finstern Zeitalters wandte, wurde es von ihr angeführt und gesegnet.

Der Anführer dieser mordlustigen Bande war ein Kanonikus. Er stellte sich an ihre Spitze mit einem Chorhemd bekleidet, und rief: „Nieder mit den Feinden unsers Heilandes!“ Dieser Ruf vermehrte die Wuth der Menge, die keinen andern Antrieb brauchte, als die Hoffnung des ungeheuern Vermögens der Belagerten sich bemächtigen zu können.

Der Kanonikus kommunizirte jeden Tag vor dem Angriffe. Eines Tages aber näherte er sich, durch die Macht seines Chorhemds sich unverwundbar glaubend, zu sehr den Wällen, und wurde durch das herabfallende Stück eines Thurms erschlagen. —

Die Plünderungswuth erstickte alle Betrachtungen, die bei jeder andern Gelegenheit der Verlust eines solchen Anführers erzeugt haben würde, und der Angriff wurde mit so vieler Erbitterung fortgesetzt, daß die Juden sich bald außer Stand sahen, sich länger zu behaupten, sie hielten daher einen Rath, worin entschieden werden sollte, wie sie sich in dieser gefährlichen Lage zu benehmen hätten.

Der Haham, oder ältester Rabbin, wurde von seinen Brüdern, nach herkömmlichem Gebrauche, sehr geachtet. Es war ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit und sanften Sitten, den sie vom Kontinent hatten kommen lassen, damit er sie mit den dortigen Gesetzen vertraut machen könnte, ein Mann, der Eigenschaften besaß, die ihn weit über sein Zeitalter erhoben.

Als der Rath der Juden versammelt war, erhob sich der Haham und sprach: Männer Israels, der Gott unserer Väter weiß alles, was in der Welt vorgeht, und Niemand hat das Recht ihn zu fragen: Warum thust du das? Heute befiehlt er uns für unser Gesetz zu sterben, für das Gesetz, welches wir seit dem Augenblicke, wo er es uns gegeben, hoch schätzen und ehren, das Gesetz, welches wir in unserer Gefangenschaft bei allen Völkern in seiner Reinheit erhalten haben. Was können wir weniger thun als sterben, für alle Tröstungen, die es uns verschaft hat, für die Hoffnung der Ewigkeit, die es uns gibt. Die Nachkommenschaft wird dieses Buch der Wahrheit gefärbt mit unserm Blute sehen, und unser frühes Ende wird als Zeugniß der Reinheit unseres Gesetzes alle verirrten Lämmer Israels zu der Heerde zurückführen. Der Tod ist nahe, es bleibt uns nur die Wahl eines leichten ehrenvollen Endes. Wenn wir in die Hände unserer Feinde fallen, denen wir,

wie ihr seht, nicht entgehen können, wird dieses Ende grausam, schmachvoll seyn. Denn die Christen, denen ihre Lehre Sanftmuth und Milde geboten sollte, lechzen nach unserm Blute und schleichen um die Feste, wie räuberische Wölfe. Meine Meinung ist daher, daß wir uns ihren Martern entziehen, und freiwillig dem Allmächtigen ein Leben wiedergeben, welches wir von ihm erhalten haben. Wir bemerken den unsichtbaren Jehovah in seinen Werken, er scheint uns zu rufen, zeigen wir uns nicht als seine unwürdigen Kinder. Der Tod von eigner Hand ist in solchen Augenblicken erlaubt, und in ähnlichen Gefahren haben unsere Väter das gethan, was ich heute den Männern Israels zu thun rathe.

Nach diesen Worten setzte sich der Greis; er erwartete den Entschluß der Seinen. Verschiedene Meinungen theilten den Rath, die muthigen Männer billigten die Weisheit des Habams, die Feigen murrten gegen ein so schreckliches Vorhaben.

Der Rabbin stand noch einmal auf und sprach diese wenigen Worte mit einem festen entscheidenden Tone.

Meine Kinder, weil wir nicht derselben Meinung sind, so mögen Alle, die meinen Rath nicht billigen, die Versammlung verlassen.

Einige entfernten sich, die größere Zahl aber ehrte die Meinung des edlen Greises. Sie übergaben ihre Kostbarkeiten den Flammen, und jeder Hausvater, fürchtend, sich der schwachen, ungewissen Hand der Frauen zu überliefern, tödtete zuerst seine Gattin, seine Kinder, und endlich sich selbst. Jacenus und der Rabbin blieben allein, sie verlängerten ihr Leben bis zum Ende dieser tragischen Scene, um sich zu überzeugen, ob alles nach ihrem Befehle vollführt würde. Jacenus, als der vornehmste, wurde durch das letzte Zeichen menschlicher Achtung beehrt, indem er den Tod von des Rabbin geheiligter Hand empfing, der gleich darauf sich selbst diesen traurigen Dienst leistete. —

Alles wurde in der Finsterniß der Nacht vollbracht. Am Morgen waren die Mauern des Schlosses in Flammen, und einige Muthlose, unwürdig durch das eigne Schwert zu fallen, zeigten sich auf den Wällen, indem sie mit den Fingern auf die Leichen ihrer Brüder deuteten.

Als die Feinde die Thore öffneten, bestätigten sich die weisen Vorhersagungen ihres Rabbin. Sie fielen als Opfer getäuschten Habgier.

So fielen 500 an einem Tage, weil dem Gesetze die Macht gebrach, die Wuth der Leidenschaft zu bändigen. W. G. Coremans.

Zur Menschenkunde. (Beschluß.)

Durch dieses Aufsuchen und Bearbeiten des verwandten und liebgewonnenen Elements bildet sich dann dem Menschen eine eigenthümliche Logik, ein eigenes ästhetisch sittliches Wörterbuch aus. Was seine Natur nicht lassen kann und will, nennt er das Erlaubte; was gelingen kann, das Gute; was sein Ich, seine Familie, seinen Stand, Stamm ꝛc. in's Licht hebt, das Rechte; was über seinen Denkkreis geht, das Widersinnige; was seinen Neigungen entgegen ist, das Abscheuliche; was sich noch mit irgend einem konventionellen Mäntelchen bedecken läßt, das Verzeihliche. Ist von ihm gefrevelt worden; hat er an's Leben verloren, so wird diese Lebensseite ignorirt, und der Himmel, der zürnen könnte, geläugnet.

Es soll damit nicht gesagt seyn, daß das ganze Menschenthun von Egoismus durchdrungen sey, es soll nicht geläugnet werden, daß es noch Seelengröße, reine Güte, Geistesstärke, Gemüthsfreiheit, Strenge, Aufopferung, hohe Tugend gebe. Aber indem auf die Beschränkungen der Menschennatur aufmerksam gemacht wird, kann auch behauptet werden, daß obige Züge, nur mehr oder weniger, auf jeden Menschen passen, daß nur die Besten sich von der bindenden Gewalt der Verhältnisse frei erhalten, und ihre Neigungen, ihr Handeln mehr durch ihre klare Weltansicht, als diese Weltansicht durch ihre persönliche Stellung sich bilden lassen.

Allerdings wird eine fortwährende Wechselwirkung zwischen Ansicht und praktischem Leben, Begriff und Handlung, Maxime und Neigung zugegeben, und keines das durchaus Leitende, das andere aber das blos Folgende genannt. Es verbirgt sich aber doch nicht, welches bei dem größten Theile der Menschen das Stärkere, Vorherrschende sey.

Und doch sind die Menschen im Ganzen nicht so schlimm, als der Eiferer sie verschreit. Sie wollen im Grunde das Eine, Rechte; sie wollen leben. Aber, was man bedauern muß, ist, daß dieser einfache Wunsch, zumal bei kultivirten Nationen, sich oft nur unter Beschränkung und nothdürftig genug in's Werk setzen läßt.

Würde nur jeder sich selbst besser kennen, mehr in sein eigenes Inneres blicken, wenn sich sein Urtheil, sein Wille für Etwas entscheiden soll; wie er gewisse Gegenstände, ja ganze Sphären im Verlaufe des Lebens zu Freunden wählt, oder sich feindlich gegenüber stellt, und wie sich alles Einzelne dann dem einen oder andern beigesellt, und mit ihrem Farbentone durchdrungen wird; es würde des Tadelns, des Jammerns über die Versunkenheit der Welt weniger seyn.

Ueberhaupt werden wohl ehe die Sachen anders werden müssen, damit die Menschen besser werden. Und am Ende ist es hauptsächlich die Sprache, welche das Thun und Lassen der Menschen in ein nachtheiliges Licht stellt; er spricht nämlich anders, als er fühlt und denkt und handelt, und dieses Zweideutige lastet auf ihm. Er ist gewohnt, zuerst an sich zu denken, und dann erst zu erwägen, wie sich dieser Eigenwille mit höhern Forderungen vereinigen lasse. Aber erkennt sich nicht, und spricht also in der Weltsprache. Er ist sich der Quelle seiner Ansichten und Entschlüsse nicht mehr bewußt, und findet es bequem und räthlich, seine Aeußerungen nach dem Marktpreise der Worte auszuprägen. Eine lange Gewohnheit, und das ihn immer umgebende Beispiel bewirken, daß diese fortgesetzte Lüge und Täuschung in dem Boden der ganzen Menschheit breit und tief Wurzel schlägt, und doch nur selten bemerkt wird. Ja es würde bestimmt in der konventionellen Welt die größte Revolution hervorbringen, wenn jeder gezwungen würde, möglichst wahr zu seyn, und bei seinen Handlungen und Aeußerungen statt der geheuchelten allgemeinen und höhern Beweggründe, die besonders aus seinem Herzen kommenden darzulegen.

Neueste Literatur.

Prinz Friedrich, von C. F. van der Velde. 1820.

Die recht anmuthige Schilderung einer plötzlichen Erhebung durch das Glück, das aber freilich, seinen Launen getreuer, als denen, welchen es wohl will, auch hier seinen Günstling, den Sohn des Königs Theodor von Korsika, wieder herabsteigen heißt von den Stufen des Thrones, denselben jedoch nicht in den Staub wirft. Mit großer Geschicklichkeit hat der Verfasser dem höchst anziehenden Gemälde eine historische Grundlage gegeben, und dasselbe durch Benutzung der Lokalität recht lebendig zu erhalten gewußt.

Die Braut, ein romantisches Gemälde, nach Walter Scott, von W. A. Lindau, 3 Theile, 1820.

Wenn auch bisweilen in diesem Romane der Dialog sich etwas zu sehr ausdehnen möchte, so ist doch nicht zu läugnen, daß recht oft ohne eine gewisse Breite desselben, Walter Scott schwerlich die Charakterschilderung, in welcher er Meister ist, so, als es geschieht, würde vollenden können. Das Interesse der Geschichte wächst mit jedem Abschnitte, bis zu dem trefflich ausgeführten, erschütternden Schlusse.

Der vorzüglich geschickte Uebersetzer hat alles gethan, dem Buche auch bei'm deutschen Publikum den Eingang zu verschaffen, dessen des berühmten Engländers Werke sich in der Ursprache zu erfreuen haben.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Neufchateau in den Ardennen, d. 10. August.

Die Straße von Lüttich hierher ist eine der schlechtesten, die man finden kann, wenn man nicht vorzieht, über Spaa, Stavelot und Luxemburg einen bedeutenden Umweg zu machen. — Der gerade Weg geht über Marche und fängt sehr gut an. Eine halbe Stunde bleibt man auf der großen Chaussee nach Namur, dann aber muß man über die Maas setzen und kommt auf den hohen Bergrücken, der sich zwischen der Ourbe und Maas, als ein Zweig der Ardennen und Eifel hinzieht. Bald verliert sich alle Fruchtbarkeit, und die wohlhabenden Landhäuser, welche die Ufer der Maas so angenehm machen; über nackte Heidestrecken führt der langweilige Weg, wo selten eine dürftige Hütte sichtbar wird. Dabei ist die Straße, welche sonst mit Steinen gepflastert war, jetzt dergestalt ruinirt, daß es wirklich besser wäre, wenn dort gar kein Weg wäre. Denn die wild durch einander liegenden Steine machen den Weg so holprig, daß der Postillion, der etwas schnell fahren sollte, zweimal vom Kutscherſitz herunter fiel; da mußte ich mich denn in Geduld fassen, und mich langsam fortschleppen lassen, bis ich Marche en famine erreichte. Dies ist die traurige Hauptstadt des Landes; wo man nichts als nackte schwarze Schieferberge, und eben so schwarze Heidefelder sieht.

Doch birgt die todte Oberfläche auch hie und da reiche Steinkohlen-Lager oder Marmorbrüche, der Stein ist gewöhnlich roth und weiß geadert. Kommt man aber über Marche hinaus auf St. Hubert zu, so geht das wahre Elend an. Eben so elend ist auch die Stadt St. Hubert, wo ich aber unerwartet eine herrliche Abtei von oben bis unten von Marmor aufgeführt fand. Sie ist in einem sehr guten Styl gebaut, und zeigt von ungeheurem Reichthum der vormaligen hiesigen geistlichen Herren, die besonders damit viel Geld verdienen, daß sie silberne Ringe einweihen, welche weit und breit verkauft werden, weil die gläubigen Seelen dadurch vom tollen Hundebiß geheilt zu werden hoffen.

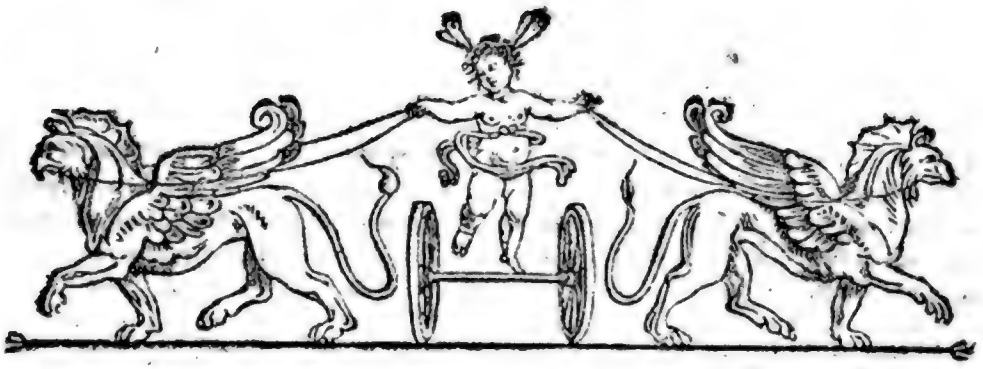
Noch oder aber wird das Land auf Paſlagne zu und von da bis Neufchateau, wo man erst auf 3 Stunden in der Runde keinen grünen Baum, nicht einmal einen Strauch sieht. Dies sind die eigentlichen sogenannten Ardenner-Wüsten, wo außer Heidekraut sonst nichts wächst, nur an Bächen hin und her ist etwas zu Ackerland gemacht. Diese großen Heidestrecken sind der Aufenthalt der Ardennen-Schnepfen, die sich durch ihren Wohlgeschmack einen großen Namen gemacht haben, indem ihr Fleisch den Geschmack des Wildes hat, und leicht mit Rebhühnern verwechselt werden kann. Auch die Ardennen-Hasen sind berühmt, und die hiesigen Bache führen Becke von ungeheuerer Größe mit sich, die von Lederkäufern sehr gesucht werden.

Neufchateau ist wie Marche der Hauptort eines Arrondissements, und Sitz eines Unterpräfekten, oder wie es jetzt heißt, eines Unterintendanten; übrigens einen dürftigen Ort kann man nicht sehen. Neufchateau ist nur einer kleinen Stadt in Polen oder im westlichen Frankreich vergleichbar. Sonst sind hier neun alte Burgen gewesen, daher der Name: Neufchateau. Eins dieser Schlösser steht noch, ist aber nur mit einem schlechten Bauernhause zu vergleichen, so daß man keine große Idee von der ehemaligen Herrlichkeit dieser Burgen bekommt.

Aus der Republik Buenos-Ayres.

Betreffend den Buchhandel und Bücherverkehr in dem Freistaate von Buenos-Ayres gibt ein von den Kommissarien von Nord-Amerika über den Zustand der neuen Republik an den Ufern des Plata-Flusses abgestatteter Rapport folgende Nachrichten. Alle Bücher werden hier öffentlich verkauft und haben einen unbedingt freien Umlauf. Der Umstand, daß eine große Anzahl von Buchhändlern seit Kurzem reich geworden, beweist, daß es an Lesern nicht fehle, und daß ihrer immer mehr werden. Vorzüglich gesucht sind die englischen Bücher, und die englische Sprache macht unter den Republikanern bedeutende Fortschritte. Vor acht Jahren war man in Buenos-Ayres kaum mit dem Mechanismus der Buchdruckerpressen bekannt: jetzt gibt es daselbst vier Druckereien, von denen eine, ungeachtet die Handarbeit dreimal so viel kostet, als in den Vereinigten Staaten, vier Pressen hat. Da in diesem Augenblicke Jedermann politische Schriften lesen will, und die Zeitungen nicht hinreichen, solche Lust zu befriedigen, so nimmt man seine Zuflucht zu politischen Flugschriften, dergleichen täglich neue an's Licht treten. Die beträchtlichste literarische Unternehmung, deren in jenem Berichte Erwähnung geschieht, ist die des Werks des Dechanten Funes, des Historiographen der Republik, welches aus drei starken Oktav-Bänden besteht. Wöchentlich erscheinen zu Buenos-Ayres drei Tagesblätter, die alsdann in die sämmtlichen vereinigten Provinzen verbreitet werden. Sie sind insgesammt in einem liberalen Geiste abgefaßt: denn im entgegengesetzten Falle würde Niemand dieselben lesen. Die republikanischen Grundsätze und die religiösen Maximen, welche in allen Schulen gelehrt werden, bilden die Grundlage der Kindererziehung. „Also vermag, — setzt der Bericht hinzu, — in diesem Lande die Freiheit gestützt auf die Grundlage der sie heiligenden Religion, der ohnmächtigen Wuth der europäischen Läster Trotz zu bieten."

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 192. ——— den 2. Oktober 1820.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Die bunten Schuhe.

(Nach mündlicher Ueberlieferung.)

Es war an einem sehr schwülen Nachmittage im Juli, wo mir die Hitze auf meinem Zimmer allzudrückend wurde, und mich weder bei'm Schreiben noch Lesen verweilen ließ, als ich den Entschluß faßte, mein Tagewerk früher als sonst zu enden, und mich in der Kühle des nahen Eichenwaldes zu erquicken. Kaum hier eingetreten, verlor ich mich, durch die duftige Frische gelockt, auf einem von den Spaziergehenden wenig besuchten Nebenwege, und entging so dem Gedränge, welches der blaue Montag auf den breitern Pfaden verursachte. In Gedanken verloren ging ich immer weiter und weiter, und befand mich doch am Ende auf dem Punkte, wohin auch die betretenern Waldpfade führten, nämlich vor einer ansehnlichen Schenke, die den, den genannten Montag Feiernden — wiewohl auch einigen andern, nur gerade nicht zum ersten Range der Gesellschaft zu zählenden Familien — zum Vergnügungsort diente. Der indeß sich immer mehr schwärzende Himmel, so wie mein grimmiger Durst, nöthigten mich auch zur Einkehr, so wie zum Genusse eines Kruges Weißbier, als des besten Genießbaren, das hier zu erhalten war. Die ungewohnte Situation, worin ich mich befand, da ich mir selbst wie in einer ganz neuen Welt vorkam, die pikanten Scherze der von Hitze und Bier erglühenden Männer, so wie die naiven oft recht witzigen Repliken und Aeußerungen der Bürgersfrauen und Dienstmädchen, ergötzten mich dermaßen, daß ich kaum bemerkte, wie allmählig die Gesellschaft dünner zu werden begann. Die Zurückbleibenden sahen sich nach dem Wetter um; ich that es auch, fühlte aber sogleich einige große Tropfen auf der Nase, und beschloß, den Regen unter Dach und Fach ruhig vorüber gehen zu lassen. Endlich brach Alles auf, bis auf die, die vielleicht auch noch die Nacht hier zu vertubeln dachten. Ich nahm meinen Stock zur Hand, worin sich ein portativer Regenschirm befand, und schritt langsam, die erfrischte Sommerluft mit langen Zügen einathmend, den ziemlich schmuzig gewordenen Weg nach der Stadt zurück. Bald war ich allein, denn alles lief schneller, um dem noch zu erwartenden Regen zu entgehen. So sahe ich

mich mir selbst überlassen, obwohl nicht lange, denn um ein Gebüsch biegend gewahrte ich in einiger Ferne noch eine heimkehrende, verspätete Familie, bestehend aus einem Manne, der zwei Kinder trug, auf jeden Arme eins, und einer, wahrscheinlich seiner Frau, die langsamer nachhüpfte. So mußte man ihren Gang nennen, denn sie schien durch allerlei seltsame Sprünge und Bewegungen immer die trockensten Stellen des Weges gewinnen zu wollen, indeß der Mann gerade aus ohne umzublicken durch Dick und Dünn fortschritt. Das Frauenzimmer blieb aber, bei ihrer Art fortzukommen, sehr hinter dem Manne zurück, und so geschahe es denn, daß ich sie bald einholte. Meine letzten Schritte wurden freilich dadurch wohl ein wenig beschleunigt, daß ich nun bemerken konnte, wie wohlgewachsen die jugendliche Gestalt war, die sich so artig und reitzend bewegte; auch entging mir bei einem Blicke auf die niedlichen Füße nicht, daß der Grund ihres anmuthigen Hüpfens eigentlich ein Paar rosafarbene Schuhe waren, welche die gute Seele vor dem fast unvermeidlichen Verderben zu retten trachtete. Mein mitleidiges Herz regte sich mir im Busen, und ich beschloß, der Aengstlichen in ihrer Calamität beizuspringen, und ihr über die ungangbarsten Stellen leichter hinwegzuhelfen, versteht sich, wenn ich finden sollte, daß die Vorderseite der Gestalt der Vermuthung entspräche, welche die Rückenseite erregt hatte. Und siehe! sie entsprach dieser Vermuthung wirklich, denn als sie meine Annäherung bemerken mochte, ließ sie das aufgenommene Gewand schnell herab, blieb stehen und schaute sich um. Wie süß war meine Ueberraschung, als ich eines der lieblichsten Gesichter, die mir je vorgekommen, mich freundlich anlächeln sahe. Eine Fülle der schönsten blonden Locken flogen, ein wenig derangirt freilich, doch recht anmuthig, um eine hohe, weiße Stirn, unter deren zarten Bogen ein Paar tiefblaue, sehr ausdrucksvolle Augen hervorschauten, deren Feuer durch das einnehmende Lächeln des Mundes sanft gemildert wurde. Die angestrengte Bewegung des Hüpfens, so wie wahrscheinlich ein gewisses Gefühl der Schaam, da sie nun sahe, daß ein fremder Mann ihr so nahe nachgegangen war, indeß sie einzig mit der Sicherung ihrer Schuhe beschäftigt gewesen, hatte die Röthe der Wangen zwar ein wenig dunkler gefärbt, als sie sonst seyn mochten, doch benahm dies ihren Reitzen nicht nur gar nichts, sondern schien sie einigermaßen zu erhöhen. Ein vielleicht zu pikanter Scherz, der mir vorher auf der Zunge geschwebt hatte, kroch jetzt scheu zurück, und eine gewisse Befangenheit, in die ich unwillkürlich gerathen war, machte, daß ich statt einer Anrede schnell meinen Regenschirm aufspannte — es fing nämlich wieder leise zu regnen an — und ihn über die hübsche Unbekannte hielt. So standen wir länger als ein paar Minuten schweigend neben einander. Frauenzimmer aber erringen die Fassung unter solchen Umständen allemal schneller wieder, als Mannspersonen, daher sprach die schöne Unbekannte auch zuerst und sagte: Ich sollte mich fast schämen, mein Herr, in diesem Anzuge vor Ihnen zu verweilen...

O! thun Sie das nicht, versetzte ich ein wenig ungeschickt, auch ist an Entfliehen vor der Hand wohl nicht füglich zu denken.

Sie meinen wohl meiner Schuhe wegen, entgegnete sie mit einem fast klaglichen Tone: ach Gott! die sind nun wohl hin...

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus den Erfahrungen Seereisender.

Wenn in jedem Stande das Schicksal der Menschen unter der Leitung einer höhern Macht steht, so scheint es doch im Stande der Krieger und der Seefahrer noch in einer ganz vorzüglich nahen und unmittelbaren Berührung damit zu stehen; und die zarte Gränze zwischen menschlicher Freiheit des Willens und einer höhern, unsichtbaren Bestimmung, scheint hier gleichsam noch zarter gezogen; ein Fuß breit weiter, oder näher, einige Augenblicke früher oder später, entscheiden oft über Tod und Leben. Indessen ist auch hier in innerer Brust der einzig sichere Führer; wer nach seinem besten Bewußtseyn das Gute wählt, der hat den Forderungen der Willensfreiheit genug gethan, und göttliche Bestimmung tritt in ihre Rechte. Dem Unglücke darf er dann ohne Vorwurf entgegen gehen, und herzerfreuend ist es, wenn selbst der Nachtheil, welchen er um des Guten willen wählte, sich wunderbar für ihn in Glück verkehrt.

Wie viele große Beispiele hiervon ließen sich in diesen beiden glänzenden Thatenfeldern, dem Kriege und der Seefahrt sammeln! Nur ein kleiner Zug aus dem gewöhnlichen Leben spricht schon ergreifend diese Wahrheit aus.

Nicht Seefahrer von Beruf, erzählte kürzlich ein achtungswerther Reisender, ward ich doch durch Verhältnisse zu mancher bedeutenden Seereise veranlaßt; eine

der kürzesten davon ward mir demohngeachtet eine der merkwürdigsten.

Ich hatte eine Fahrt, die Länge der Ostsee hinauf, von Lübeck nach Reval, zu machen; in der erstern Stadt hatte ich bereits mit einem Schiffer, Andreas Jansen, wegen meiner Fahrt Unterhandlung gepflogen, und wir waren bereit, unter Segel zu gehen, als ein Freund mich beschwor, nur einen Tag länger in Lübeck zu bleiben, weil ich ihm da in einer sehr wichtigen Angelegenheit einen entscheidenden Freundschaftsdienst leisten könne. Ich war bestürzt; manche Freude hing von meiner baldigen Ankunft in Reval ab; auch mein Vortheil erforderte sie; — indeß — der Vortheil, den mein Bleiben für meinen Freund hatte, war ohne alles Verhältniß wichtiger; — und so vergaß ich den geringern eignen, über den größern meines Freundes.

Ich suchte den Schiffer durch ansehnliche Erbietungen zum Aufschub eines Tages zu bewegen; allein er wollte dies nicht, und reiste ab.

Nicht ohne Trauer sah ich das weiße Segel verschwinden; indeß, das glückliche Gelingen in der Angelegenheit meines Freundes gewährte mir lohnenden Ersatz für das gebrachte Opfer. Auch fand ich, was ich nicht erwartet hatte, des andern Morgens wieder ein absegelndes Schiff nach Reval, auf welchem ich mich einschiffte, und ruhigen Gewissens meiner Bestimmung entgegen ging.

Das Wetter war bei unserer Abfahrt heiter gewesen; allein gegen Abend trübte sich der Himmel; die Luft ward schwer und drückend; die Möven strichen ganz niedern Flugs über die Wellen hin, und die Sonne sank, einer rothen Kugel gleich, hinter einer düstern Wolkenschwelle nieder.

Zu Nacht wurden wir durch das Beginnen des Sturms geweckt. Die See ging hohl, und rabenschwarze Finsterniß lag auf den Fluten. Nicht lange darauf wurden wir in einiger Entfernung die blinkenden Laternen eines Schiffs gewahr, welches mit uns nach derselben Richtung zu segeln schien; wir kamen uns jedoch bald wieder aus den Augen, von dem Einstürmen des Nordostwindes auseinander getrieben.

Der Sturm erhob sich immer wüthender; die Blitze leuchteten; die Wogen stiegen, hohen Häusern gleich, rings um das Schiff, und donnerten und brausten in das Geheul des Sturms; auf unserm Schiffe knisterten die Masten und das Tauwerk, als ob sie alle Augenblicke zu zerbrechen drohten; indeß der gute Bau des Schiffes widerstand der andringenden Gewalt.

Einige Stunden lang hatten wir so gegen die aufgeregten Elemente gekämpft, da hörten wir, mitten durch das Gebrüll des Sturms, die Nothschüsse eines Schiffs. Der Donner der Kanonen klang schauerlich durch die wirklichen Donnerschläge, und die Vorstellung von der nahen Todesgefahr unserer Mitmenschen regte uns zur theilnehmendsten Thätigkeit auf. Aus allen Kräften ward nach jener Gegend hingesteuert, allein vergebens waren alle unsere Anstrengungen; es war unmöglich, das nothleidende Schiff zu erreichen. Wiederholt hörten wir noch den Angstruf, — bis er verstummte. —

Die Wuth des Sturmes legte sich allmählich, und die aufgehende Sonne beleuchtete wieder eine spiegelnde Wellenfläche. Wir landeten des andern Tags glücklich in Reval. Nach Besorgung der ersten nothwendigen Geschäfte erkundigte ich mich im Hafen nach dem Schiffer, mit welchem ich zuerst die Reise hatte machen wollen. Schiffer Jansen ist gesunken, — kam mir die Antwort wieder. — Es war dasselbe Schiff gewesen, dessen Laternen wir gesehen, und dessen Nothschüsse wir gehört hatten.

Ein Schauer durchbebte mein Herz bei dieser Nachricht, und inniges Mitleid mit dem Unglücke meiner Mitmenschen; — aber anbetend dankt' ich Gott und meinem guten Engel, der mich entschlossen hatte das Gute wählen lassen.

Sternheim.

Der Schäfer und der Knabe.

(Nach dem Italiänischen.)

„Kleiner Wildfang, sage mir,
Sahst du Lalagen nicht hier?
Ueberall durch Wald und Flur
Such' umsonst ich ihre Spur."

Gar nicht weit brauchst du zu gehn,
Eben dah' ich sie gesehn,
Dort am Busche linker Hand
Sie mit ihrem Lämmchen stand. —

„Mit dem Lämmchen nur? — o, sprich!" —
Hin zu ihr ein Schäfer schlich,
Ich vernahm sein bittend Wort;
Holde! eile doch nicht fort! —

„Blieb sie auf dies Rufen stehn?" —
Darnach hab' ich nicht gesehn.

„Und Damöt der Schäfer war?"
Ja! — errathen auf ein Haar!

Doch was fehlt dir? — Thränennaß
Wird dein Auge, plötzlich blaß —
Dein hochglühendes Gesicht? —
„Kind! noch kennst du Liebe nicht!"

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München.

Bevor ich eine Uebersicht von Eßlair's Gastrollen liefere, muß ich noch eines dramatischen Erzeugnisses erwähnen, welches uns Münchenern die erfreuliche Bekanntschaft eines seltenen Dichtergenies — des Herrn von Honwald — gewährte. Bisher noch kein Gebild dieses Schöpfers kennend, mußte uns „das Bild" in einem nicht geringen Grade überraschen. Wie hoch steht dieses rein poetische Werk unter den meisten neuern dramatischen Dichtungen! Fern von allem modischen Schwulst, Wortprunk und Dir bestechendem Klingklang, ist die Sprache voll hehren Schwunges, sicher und bestimmt, die Bilder, deren sich immer verjüngende Reihe uns bezaubernd anspricht, sind klar, und aus der tiefsten Seele strömend. — Situationen, voll tragischer Wirkung, ergreifen uns deswegen so schmerzlich süßen Empfindungen. Ein poetischer Glutathem weht über dem Ganzen, welcher bis in die innersten Falten des Herzens dringt, und dort das Mitleid weckt. — Wäre die Entwickelung, oder vielmehr die Anlage zum Trauerspiel gleich trefflich, man dürfte diesem Bilde den ungetheilten Preis zuerkennen. — Jene Nothwendigkeit aber, welche den Tod des Helden bedingt, fehlt gänzlich, und nur die Willkür des Dichters macht hier das Trauerspiel. Der alles gut machen könnende und wollende Graf durfte nur eine Minute früher erscheinen, so wäre der Mordanschlag (so muß ich es nennen) verhindert, die Vereinigung der Liebenden um so ungehinderter, als die Braut ihr Licht wieder erhält, und das Schauspiel wäre fertig. Und warum das nicht? — warum kein Schauspiel? Noch einen Mißgriff läßt sich der Dichter mit dem Bild am Galgen zu Schulden kommen, indem er die Rache schnaubende Familie Nord glauben läßt: es werde ein so guter Freund, der ein Bild eigens für den Galgen malt (dieser Glaube ist es doch, der sie zur Rache spornt), sein Malerzeichen darunter setzen, und so sich selbst verrathen. Muß durch das Zeichen sonnen sie so gut wissen, wie der Zuschauer es weiß: daß jenes Gemälde nicht vom Maler aus diese Bestimmung hatte! — Doch, wo ist in der Welt das Musterwerk! Dank sey dem Genius für den weit überwiegend besseren und schönern Theil seines Werkes, wodurch er uns einen sehr genußreichen Abend bereitete, und Dank der neuen Intendanz, und deren lebenswerthem Eifer: in den gleichsten Besitz der neuesten Werke mit andern großen Bühnen zu gelangen, der uns diesen Genuß verschaffte, und durch andere Geistesschöpfungen dieses wahren Dichters nächstens noch verschaffen wird.

Was die Darstellung betrifft, so war nichts versäumt, das Werk auf eine verherrlichende Weise zu geben. Unsere vorzüglichsten Schauspieler, Hr. Reinhard (Marchese), Mad. Fries (Camilla), Hr. Urban (Leonhard, sonst des wehthuenden Mißverhältnisses wegen durchaus eine Dame seyn), Hr. Vespermann (Meister Symarosa), Hr. Kurzinger (Graf vom Nord), und Hr. Freuen (Kastellan), hatten es zu tragen; und wenn ich mich in ein näheres Detail über Spielende gebe, so geschieht es nur darum, weil ich fürchte, hie und da Flecke zu finden, und dadurch dem Bilde etwas von seinem Glanze zu nehmen. Es mag gelungen, Mad. Fries und Hrn. Vespermann herauszuheben, welche ihre Rollen mit großem Kunstaufwande, tiefem Studium und Gefühl, nur vielleicht etwas zu weinerlich, gaben, anstatt dieselben kräftiger herauszutreten, und so mehr Schatten und Licht hineinzubringen. Besonderer Erwähnung verdienen die dazu komponirten Zwischenakte von Franiel, welche so passend und sinnig sind, daß die Stille während der offenen Scene durch das Herabrollen des Vorhangs nicht unterbrochen wurde, gleichsam, als ob die Handlung in der Musik fortgesetzt würde.

Eine Beachtung immer passender Zwischenakte bei guten Stücken wäre den Direktionen überall anzuempfehlen, damit der aufmerksame Theaterfreund nicht, wie es häufig geschieht, durch verstimmte, oft sehr störende Musik, aller Täuschung beraubt werde.

Nun eröffnete Eßlair seine Gastrollenreihe mit Tell. Ein gedrängt volles Haus bewillkommte den gefeierten Gast, überschüttete ihn bei jeder der bekanntlich von ihm aufs vollendetste vorgetragenen Stellen mit Beifallsbezeugungen, und rief ihn lärmend am Schlusse hervor. Außerdem war die Verstellung in allen ihren Theilen eine der mittelmäßigsten auf unserer großen Bühne. In seiner zweiten Rolle (Amtshauptmann in Clisa v. Waldera) wollte es ihm nicht gelingen, uns besonders anzusprechen, welches wohl seinem Spiel und darin dahen mag, daß unser verdienstvoller Reinhardt, welcher diesen Charakter weniger besitzt, aber mit desto mehr Geradheit und Biederkeit gab, den ersten vielversprechenden Eindruck machte, auch vielleicht deshalb, weil uns das Stück überhaupt nicht mehr behagt. Sein drittes Erscheinen war im Pinzard — dem vielversprechenden und befriedigenden! — Man hat wohl deshalb mit der Aufführung dieses Stücks so lange gezögert, weil man durchaus nichts versäumen wollte, es allen Anforderungen des Dichters entsprechend zu geben. Dies geschah denn auch vollständig. Eßlair war Pinzard, Mad Fries Bernhilde, Urban Oskar (welche Rolle, gewöhnlich durch eine Dame besetzt, hier unendlich gewonnen), Vespermann, Marduff, Mad. Carl Ala; Dekorationen und Garderobe im vollkommensten Einklang, alle genannten Künstler wurden verdienter Maßen beklatscht; Eßlair überraschte, setzte in Erstaunen, riß durch seine, sowerlich in Deutschland noch einmal zu findende wahrhaft bravische Darstellung dieser Rolle bis zur Bewunderung hin — und dennoch war das Haus bei der Wiederholung so leer, daß zuverlässig der Leute mehr auf der Bühne, als vor derselben waren.

Zwischen diesem und Otto von Wittelsbach (worin Eßlair dießmal noch in einem höhern Grade, wie bei seinem frühern Gastbesuch, durch Wahrheit und kräftige Darstellung hinriß, so daß er nach dem alles erschütternden Kaisermord stürmend vorgerufen ward) lagen die beiden gemüthlichen Schauspiele: die Jäger und falsche Scham, als wohlthuender Mittelpunkt, und bildeten, als Gemälde unserer Zeit einen angenehmen Kontrast mit jener roh und wild kriegerischen des Ritterthums. Eßlair's Leistung als Hauptmann Erlach schien mir jene des Oberförsters, welche nicht ganz Mauerfrei war, an Gehalt zu übertreffen; doch ist wohl sein Berger in Verrather (welchen er bereits drei Mal gegeben) die gelungenste Leistung im Conversationsspiel.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 193. —— den 5. Oktober 1820.

Ueber das Trauerspiel die Albaneserin von Müllner, mit Bezug auf die Aufführung desselben auf der Leipziger Bühne*).

In den No. 58. bis incl. 63. der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode ist eine sehr ausführliche Recension dieses Trauerspiels von Herrn Dr. Friedrich Wähner abgedruckt. Diese Recension zeichnet sich durch großen Scharfsinn und ungemeine Unparteilichkeit aus, und ist mit dem größten Fleiße durchgeführt. Sie gibt nicht nur eine deutliche und richtige Uebersicht der Fabel, sondern auch eine klare Beleuchtung über die Benutzung derselben, und charakterisirt die handelnden Personen auf's Schärfste und Treffendste. Jedoch ist in einigen Stellen dieser Recension der Dichter wahrscheinlich mißverstanden worden, und da das Ganze derselben es in einem hohen Grade verdient, daß diese mißverstandenen Stellen berichtigt werden, der Herr Recensent sogar selbst darum bittet, so habe ich es in diesem Aufsatze versucht, diese Mißverständnisse klar in das rechte Licht zu stellen.

In No. 63. S. 510. heißt es:

„Ob die Symptome dieser zerrütteten Liebe (die des „Enrico nämlich) nicht früher sich geäußert haben mö„gen, als das Trauerspiel angibt, wie man einwer„fend auch gefragt hat, ist eine Bedenklichkeit, wor„auf sich antworten läßt: Die dramatische Poesie stellt, „wo sie mehrere ähnliche Zustände nicht trocken und „langweilig beschreiben kann und darf, in einem Mo„mente zugleich alle verwandte auf, wie ihr Tag über„haupt andre Stunden und Minuten zählt, als der „Tag im Kalender."

Die Sache mit der Existenz eines eignen poetischen Drama-Kalenders hat freilich seine vollkommene Richtigkeit, doch bedarf es hier seiner Anwendung nicht, da die Symptome der zerrütteten Liebe des Enrico sich nicht eher, als im Wahnsinn desselben äußern konnten, denn früher war er ja Herr dieser Leidenschaft. Mit dem Wahnsinne stellten sich diese Symptome, wie der Page dem Benvolio berichtet:

„Wenn er in lichten Stunden um ihn (um Fernando)
weint —
„Und wenn er, kraftlos, seinen Schmerz zu tragen,
„Sich überredet, daß der Todte lebt;
„Dann kommt der Wahnsinn, seine Lippe bebt,
„Er fordert Waffen, sich mit ihm zu schlagen.
„Es ist, als ob die Tollheit selbst sein Leiden
„Nicht anders mildern könnt', als durch die List,
„Die Liebe, die des Leidens Ursach ist,
„In die Gestalt des Hasses zu verkleiden."

auch sogleich ein; nur fehlte der Arzt, der diese Symptome verstand.

Es heißt weiter:

„Offenbar hebt aber der augenblickliche Entschluß En-

*) Da dieses Trauerspiel jetzt so vielfach besprochen wird, so glauben wir wird auch dieser von unbekannter Hand uns zugekommene Aufsatz der Aufmerksamkeit unserer Leser sich empfehlen. D. Red.

„rico's, in einem Anfalle rasender Sinnlichkeit den „Bruder meuchlings zu morden, sogar wo möglich mit „Hülfe Albanens, die sonstige Würde des Charakters „rettungslos auf. Schon die bloße Ueberzeugung, daß „Enrico auch nur einen Augenblick diesen Frevel hat „denken können, vernichtet ihn für die fernere Theil„nahme; dieser einzige Fleck verbreitet sich in der an„schauenden Phantasie pestartig über sein ganzes Wesen, „zerstört es von Grund aus. Heroismus und Meu„chelmord sind ewig unverträglich, kein Dichter kann „diesen Widerspruch ausgleichen, es häufen sich darin „die Hefen aller Nichtswürdigkeit an, der unbedingte„ste Mangel an Kraft, Wahrheit und Liebe."

„Der Dichter hat allerdings die verbrecherische Auf„wallung Enrico's gebraucht, um später den Selbst„mord desselben zu motiviren. Was aber gänzlich der „sittlichen Verfassung eines sonst schön und kräftig ge„zeichneten Charakters widerspricht, das kann auch „nimmermehr ein Mittelglied oder Einschiebsel für die „tragische Auflösung seyn. Es soll uns sehr freuen, „wenn Jemand den Dichter von dieser Seite genügend „vertheidigen kann."

Enrico liebte die Albaneserin, er opferte aber diese Liebe dem Glücke seines Bruders. Dieser Bruder war nun aus der Reihe der Lebenden geschieden; Albana war frei, Niemand bedurfte mehr eines Opfers, er durfte glücklich seyn, wenn Albana ihm ihre Liebe schenkte. Doch das Letzte lag für ihn im Gebiete der Unmöglichkeit: denn er hatte aus Liebe zu seinem Bruder, ja selbst aus Liebe zur Albana, da er wähnte, dieselbe liebe ihn selbst, allen Scharfsinn aufgeboten, um derselben Haß, ja selbst Verachtung gegen sich einzuflößen. Er glaubte seinen Zweck erreicht, er glaubte das edelige Glück beider dadurch befestigt zu haben. Doch nun, da der Tod diese Ehe getrennt hatte, nun ward ihm auch dadurch jede Hoffnung, der freien Albana sich nähern zu dürfen, ein Unding.

Auf der einen Seite war also hier völlige Freiheit, seiner Liebe stand kein Bund, stand keine Bruderpflicht mehr entgegen, doch diese Freiheit ward auf der andern Seite durch die furchtbarste Unmöglichkeit zerstört, Albana konnte ihn nicht lieben, sie konnte den Mann nicht lieben, der sie so kalt, so zurückstoßend behandelt hatte. Diese beiden entgegengesetzten Begriffe, Freiheit und Unmöglichkeit, machten den Enrico wahnsinnig, mußten den feurigen, heftigen Jüngling wahnsinnig machen. Beide Begriffe bleiben ihm im Wahnsinn. In dem Begriff der Unmöglichkeit, der sich als Fernando personificirte, spricht sich dieser Wahnsinn aus, und der Kampf mit diesem imaginären Feinde seiner Liebe um die Liebe Albana's ist die Haupttendenz desselben.

Albana's Geständniß:

„Vernimm, was du zu fassen nicht vermagst:
„Die Witwe, die so bitter du verklagst —
„Enrico! Du warst ihre erste Liebe."

zerstört den feindlichen Begriff der Unmöglichkeit. Mit der Zerstörung dieses Begriffs verschwindet auch der Feind seiner Liebe, der Preis seines Kampfes ist errungen und der Wahnsinn gehoben.

Enrico ist glücklich, seine Gedanken schwelgen im Glücke, seine Geliebte betrachtet er schon als seine zukünftige Gattin, da erscheint plötzlich der todtgeglaubte Fernando. Enrico vergißt über die Erscheinung selbst das Unglück, das dieselbe ihm unvermeidlich bringt, die Bruderliebe regt sich zuerst in ihm, er stürzt sich an seines Bruders Hals. Doch wird er von diesem, der das ungeheure Opfer, das Enrico ihm gebracht hat, nicht kennt, zurückgestoßen, er hört sich Schlange, er hört sich Verführer nennen, er sieht Albanen in dessen Armen. Gekränkte Ehre, beleidigter Stolz, verhöhnte Bruderliebe, erregte Eifersucht treiben ihn, den früher nur geträumten Kampf zu realisiren — doch das Schwert entsinkt ihm, da Albana ihn Bruder nennt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die bunten Schuhe.

(Fortsetzung.)

Hättest du die schwarzen angezogen, wie ich sagte, die von meinem Schuhmacher — schallte die Stimme des Mannes, der die Kinder trug, seitwärts zwischen dem einen und seinem Arme hindurch, denn umsehen konnte er sich eigentlich nicht, da ihm der kleine Wurm den Hut zu tief in's Gesicht gedrückt hatte.

Ach, sagte die Fremde, wenn ich die hätte anziehen wollen, wäre ich vielleicht noch ein paar hundert Schritt zurück, das sind wahre Kourierstiefeln...

Für Ihre niedlichen Füße doch wohl nur, fügte ich einschränkend hinzu. Sie schwieg, nahm aber meinen ihr dargebotenen Arm und schritt, von dem Regenschirme zugleich vor dem Regen und den vielleicht doch sich rückwärts wendenden Blicken des bewußten Mannes geschützt, muthig vorwärts. Das immer interessanter werdende

Gespräch, welches sich um das Wetter und die Vergnügungsorte der ***er drehte, ließ uns beide die trockenern Stellen des Pfades nicht mehr genau bemerken, so daß endlich ein lauter Schrei meiner schönen Begleiterin, und ein derber Ruck an meinem Arme, auf den sogleich die Stimme von vorn, mit dem Refrain: Hättest Du die schwarzen angezogen! einfiel, mich belehrte, daß es nun um die bunten Schuhe gänzlich geschehen sey. Ich drückte mein Bedauern darüber aus, doch sie sagte gefaßt: Sie dauern mich freilich auch, denn sie sind wirklich hübsch und ein Geschenk...

Ihres Mannes ohne Zweifel da vorn? fragte ich halb stotternd.

's ist nicht mein Mann, versetzte sie erröthend, mein Schwager ist es, dem ich jetzt Haus halte, seit meine Schwester todt ist, ein kreuzbraver Mensch, aber knurrig. Freilich er sitzt in keinem Rosengarten.

So werden ihm doch wohl einzelne Rosen blühen. Zwei scheint er auf den Armen zu tragen, und eine — wandelt jetzt neben mir! wollt' ich hinzufügen, vermocht' es aber nicht, denn Schmeicheleien sagt man nicht mehr, wenn man empfindet.

Ja, fuhr sie fort, die Kleinen, das sind wahre Rosen, eben so lieblich anzuschauen, wie diese, und gut wie die Engel. Ihretwegen bleib' ich auch bei dem Schwager, und trage dessen Launen gern... Ich hab's auch meiner sterbenden Schwester versprochen, und was man Sterbenden verspricht, muß man heilig halten.

Hättest Du nur die schwarzen angezogen, rief der Schwager wieder rückwärts, ihr Weiber hört aber nicht, wenn man euch verständig rathen will.

Hören Sie? sagte das Mädchen, hab' ich nicht Recht? Ja wohl, er knurrt wirklich, ich hör' es, versetzt' ich, aber...

Ich mache mir nichts draus, ich habe ihn doch lieb! fuhr sie, mich erschreckend fort. Wir standen am Thore. Ich bat um Erlaubniß, sie bis zu ihrer Wohnung geleiten zu dürfen, und erhielt sie, wiewohl nach einigem Widerstreben von ihrer Seite, wegen des Aufsehens, das es machen werde, wenn sie sich von einem vornehmen Herrn — dafür hielt sie mich vermuthlich instinktartig — begleiten lasse, denn in ihrer Stadtgegend sey sie von allen Nachbarn gekannt. Ich bemerkte, daß es regne und der Regenschirm uns vor den Pfeilen boshafter Neugier schütze. An der Hausthür ergriff ich ihre Hand, ich wagte es, sie leise zu drücken, denn ich empfand ein ganz eigenes Weh bei diesem Abschiede für immer. Sie drückte die meine nicht wieder, sahe mich aber mit einem Blicke an, der zu sagen schien: Könnten wir uns nicht wieder sehen? Da rief der knurrige Schwager auf der Treppe, sie solle ihm ein Kind abnehmen. Eilig entriß sie sich meiner Hand, und ich schaute noch bewegt die Hausthür an.

Aber zu meinem Glücke, denn ich bemerkte, daß in der dritten Etage eine Wohnung mit schöner Aussicht in's Freie für einen einlitzigen Herrn (so heißen an manchen Orten die ledigen) zu vermiethen sey. Das beruhigte mich wunderbar, und im Weggehen beschloß ich, sogleich morgen diese Wohnung zu besehen, wiewohl ich mit der meinen bis jetzt recht zufrieden gewesen war.

Wie ich diese Nacht geschlafen, wird mich wohl Niemand fragen, dem in seinem neun und zwanzigsten Jahre eine so liebliche Erscheinung auf ähnliche Weise sich zeigte. Ich träumte wachend, und sah' im Traume nur sie, nur sie — freilich in tausend verschiedenen Situationen, wovon eine immer reitzender als die andere war, wiewohl das fatale: Ich hab' ihn aber doch lieb, einen Wermuthstropfen in meinen Freudenwein träufelte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gleiche Fragen.

Wollt Ihr die Reben entreißen der Erde,
Damit kein Rausch mehr getrunken werde?
Stimmt Ihr in der Rosen Vernichtung ein,
Weil Gift die Spinnen da saugen?
Verbietet Ihr künftig die Arzeney'n,
Weil sie zur Vergiftung taugen?
Ihr lächelt: „Welche Fragen! O nein!"
Doch wegen einzelner Frechen allein
Sollt' uns die Freiheit genommen seyn?

Inschrift auf Königs Chosroes Krone.

— Und lebtest du sechzig Jahre noch,
Ein Opfer des Todes bist du doch.
Bald liegt im Grabe die Majestät.
Nicht unser denkt, wer vorüber geht.
Reich' erben wir und regieren sie;
Dann sterben wir und verlieren sie.
Sie geben immer von Hand zu Hand.
So ungewiß ist ein hoher Stand.

Als Agathon starb.

Welch' ein Verlust! — Nach kurzer Bahn
Seh'n Dich zur Heimath wir entschweben,
Wo edle Geister Lohn empfah'n.
Soaar der Neid muß Dich erheben.
Wärst du der Erde nicht gegeben,
Vermißten wir das schönste Leben.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Beschluß.)

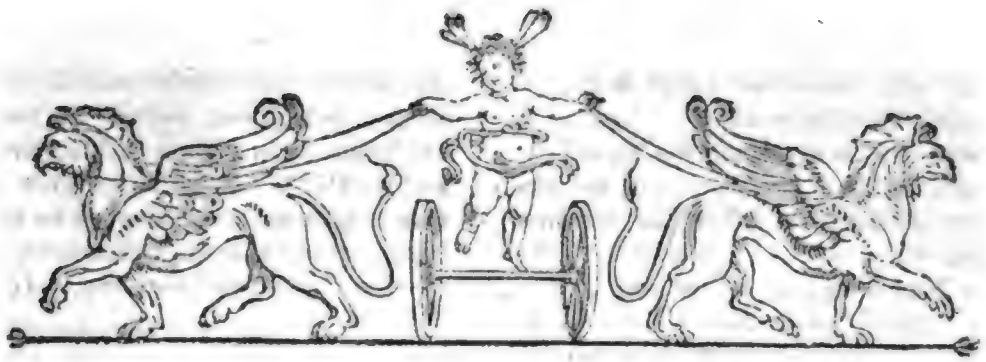
Hierauf erschien Eßlair wieder auf dem Cothurn, in seiner eigentlichen Sphäre, für die ihn die Natur durch alle ihre Gaben bestimmt zu haben scheint; das Haus der Wallensteiner schloß sich unsern Blicken auf! Ein eigen Grauen — ein Graus vielmehr befiel uns zwar in seiner Eingangspforte (ich meine Wallensteins Lager, wegen seiner früher schon gemeldeten mißlungenen Aufführung), doch war uns drum der Anblick seiner innern Tracht und Herrlichkeit nicht minder doch erfreulich. Wir sahen beide Theile (die Piccolomini und Wallensteins Tod) ohne wesentliche Auslassungen (obschon mit Veränderungen) mit vielem Genuß; daß zuthin die Darstellung würdig gewesen seyn muß, versteht sich von selbst, und ich dispensire mich, deßhalb nur der Hauptpartien zu erwähnen. Sie waren folgendermaßen vertheilt: Eßlair (Wallenstein), Vespermann (Octavio), Urban (Max Piccolomini), Mad. Carl (Thekla), Dem. Pfeiffer (Gräfin Terzky). In des Piccolomini blieben die Hauptrollen: Octavio und Max, auch die Hauptsterne, die selbst der Sonnenglanz, welchen Eßlair im 4ten Akte — in der Audienzscene — durch sein meisterliches Spiel verbreitete, nicht verdunkeln konnte; wohl aber durch den hinzugefügten, nicht gut motivirten 4ten Akt des 2ten Theils sie noch glänzender erhellen mußte. Max's Schilderung des Friedens, sein Kampf- und Schmerzausruf, den Vater oder Freund zu lassen — Octavio's schauerliche Kälte und staatsklug Berechnung seines Sohnes zu sondern Fall, waren die Hauptpunkte, welche die Kunststufe unserer Bühnenlieblinge, Vespermann und Urban, ins Licht setzten. — Thekla's Spiel in und nach der Scene mit Terzky darf nicht vergessen werden. Mad. Carl verband mit der ihr eigenen Lieblichkeit mehr Kraft, als gewöhnlich, und wirkte darum um so kräftiger. Auch Hr. Rake verdient rühmlicher Erwähnung, indem er den Illo überhaupt, besonders aber die Trunkenheit in der Bankettscene recht wahr und wacker gab. — In Wallensteins Tod war jener Kampf der Talente sichtbar, der sowohl dem Künstler als dem Kunstfreund stets reellen Gewinn sichert. Eßlair behauptete siegend war das Feld, doch kämpften Max und Thekla rühmlich an seiner Seite, und gingen, man darf es sagen, unbesiegt davon. Ohne mich in Einzelnes über Eß. allgemein bekannte und erkannte Darstellung des Wallensteins zu verlieren, muß ich jedoch mein Bedenken über jene Art, wie er die Scene gibt, in welcher wir ihn von uns scheiden sehen, äußern. Ich glaube nicht, daß es hier des Dichters Meinung war, ihn seinen nahen Tod ahnen zu lassen — wie es E. in Wort und Miene nur zu deutlich thut — sondern ihn die Worte von Schlaf und Ruh im natürlichsten Verstande, als Folge des harten Tages, sagen läßt, wo die Natur durch Abgespanntheit ihre Rechte fordert. Schwerlich ist es eine unrichtige Ansicht der Sache, welche E. dazu verleitet — das läßt sich von einem so viel Großes und Herrliches schaffenden Künstler kaum vermuthen — wohl aber könnte es jenes, nur zu oft sichtbare Streben nach Effekte seyn, welches ihn zu derlei Mißgriffen führt, was sich ein E. nie zu Schulden kommen lassen sollte!

Die allgemein gewünschte Wiederholung des Bildes erfolgte endlich, und E. spielte den Marchese — anders zwar, als Hr. Reinhardt, der etwas zu barsch war, aber nicht besser. — Jeden Spieltag eine harte Nuss, wo sollte er Muse finden, eine neue, und noch obendrein eine solche zu memoriren, welche der Künstler nur durch unendlichen Fleiß neben so vielen andern ansprechendern Rollen darzubieten kann? Das Publikum, dieses nicht beachtend, erwartete Wunderdinge — und fand einen unsichern, ja verlegenen Marchese! der sich nur durch Routine und Kenntniß des Theaters durchzuwinden vermochte. Charakter — war durchaus nicht zu finden! Er — der ahnenstolze, harte Italiener weinte mit den ohnedem schon zu viel Weinenden, diese mußten also — um einigermaßen hervorzutreten — alle Thränenquellen springen lassen, und so entstand ein Jammerspiel, welches einen großen Theil des ersten Eindrucks verwischte.

Wir würden mit dem geehrten Gast ein wenig schmeicheln, und ihn bitten müssen, von dem Münchner Publikum, welches ihn so sehr auszeichnet, nicht etwa die Meinung zu haben, daß es, seinen Blick ins innere Wesen seiner Leistungen werfend, leicht zu blenden sey, wenn uns nicht sein Theaterwesen wieder völlig mit ihm aussöhnte. Viele dieser Leistung danken für die vollendetste des tragischen Mimen, und ich pflichte ihnen völlig bei. Es ist nicht dies das nöthige Prädikat davon, was uns hier befriedigt, der gehaltvolle Ernst und antike Gediegenheit, die sichere Vollendung, womit er sich diese Rolle zu eigen gemacht, ist es, was ihm Unterredsamkeit und den Namen des großen Künstlers sichert. — Mad. Fries, welche die Phädra gab, stehe einen neuen glänzenden Beweis ab, daß sie in diesem Fache, in welches sie erst tritt, in eben diesem Grad der Vollkommenheit gelangen wird. Es ist nur zu wünschen, daß dieses seltene Talent uns nicht durch — Mangel an Pflege entrissen werde. Sie ist in jeder Beziehung die weibliche Zierde unsers Theaters, und genießt in ihrem artistischen Leben sowohl als außerhalben die Achtung jedes Rechtlichen. Jetzt einige Worte über unsere Theaterangelegenheit im Allgemeinen. Der Intendant Herr Delamotte hat eine Reise nach dem südlichen Frankreich unternommen. Man zweifelt an dessen Rückkunft bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, wo Niemand weiß, wer eigentlich Intendant ist und seyn soll. Reinhardt hat die Regie niedergelegt! die Gründe werden verschieden, doch größtentheils zu dessen Vortheil angegeben. Man ist in keiner kleinen Verlegenheit wegen des künftigen Fachers, weil man die Fabrima dem nicht geben will, dem man sie geben sollte, und dem man sie geben möchte, nicht wohl geben darf. Man trug bereits deshalb auf Zerstückelung an, daß der — dem sie mit Recht gegeben werden sollte — wollte man ein Stück von dem seyn, dem man sie geben möchte! Die Entscheidung muß bald folgen, so wie die über das Schicksal des Isarthor-Theaters.

F. v. W.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 194. —— den 5. Oktober 1820.

Die bunten Schuhe.

(Fortsetzung.)

Am andern Tage war ich schon um sechs Uhr auf den Beinen, um mir die besagte Wohnung zu besehen, allein ich besann mich noch zum Glücke, daß es auffallen müßte, wenn ich schon um diese Zeit diesen Gang machen wollte, und ließ daher die neunte Stunde heranschleichen. Allein kaum hatte sie ausgeschlagen, so stieg ich auch schon in dem überaus netten Häuschen die Treppe hinan zur dritten Etage. Im Vorübergehen an der zweiten erblickte ich auf einem Fenstergesims die bunten Schuhe, welche gestern so schrecklich mitgenommen worden waren, alles Rosenschimmers beraubt, kaum noch Spuren ihrer niedlichen Form verrathend, zum Trocknen ausgestellt.

Mir fuhr sogleich eine seltsame Idee durch den Kopf, eine Idee, die um so lebhafter wurde, je mehr ich sie beleuchtete, und mich die ganze Zeit über beschäftigte, die ich auf das Besehen des Zimmers im dritten Stocke verwandte. Im Herabsteigen führte ich besagte Idee muthig aus. Ich steckte nämlich die schadhaften Schuhe ein, in der Absicht, morgen, wo ich das Zimmer nochmals beschauen und meinen Entschluß erklären wollte, ein paar neue an deren Stelle zu setzen. Ich bestellte selbige auch sogleich bei dem geschicktesten Künstler in seiner Art, der sich jedoch nicht wenig wunderte, daß eine Mannsperson eine solche Bestellung machte, und bei meinem verlegenen Zaudern mit einer Antwort mich selbst durch die Bemerkung: gewiß Brautschuhe! aus aller Verlegenheit riß. Ja Brautschuhe! versetzte ich dringend bittend, mich ja damit nicht sitzen zu lassen, denn um eilf Uhr Morgens müsse ich sie auf alle Fälle abholen können.

Den ganzen Tag über summte mir indessen die Bemerkung des Schuhmachers in den Ohren. Allein es war ein liebliches Summen, gleich dem der Bienen, wenn sie im Frühlinge die kaum geöffneten Blüthen umschwärmen, und wiegte mich, als ich auf meinem Zimmer mich auf's Sopha geworfen hatte, in die süßesten Träume, wo es mir immer leichter und angenehmer wurde, die schöne Unbekannte mir als meine Braut zu denken. Führt uns doch der Himmel oft sonderbare Wege zum Glück, sagte ich endlich für mich selbst, warum könnte er nicht zum Werkzeug des meinigen ein Paar bunte Schuhe brauchen? So hatte ich den mir unendlich lang dünkenden Tag zugebracht, als des Abends im Zwielichte Jemand an meine Thür pochte. Auf mein laut schallendes Herein! trat ein ziemlich langer magerer Mensch ein, den ich an Kleidung und Haltung sogleich für einen Handwerker oder Schreiber oder deß etwas hielt. Ich sprang vom Sopha auf und trat ihm mit der etwas rauh ausgesprochenen Frage entgegen: Was will er? — Das verblüffte den Menschen. Stotternd bat er um Verzeihung, mich gestört zu haben, und meinte, er müsse wohl unrecht angekommen seyn. Warum denn? sagte ich sanfter, was wollen Sie?

Haben Sie nicht heute früh das Logis in No. 10 auf der Wallgasse besehen? fragte er.

Ja, versetzte ich, aber was geht das Sie an?

Mich eigentlich nichts, entgegnete er, noch verlegener, aber es sind der Mamsell Reiz, die mit ihrem Schwager, dem Calculator Blum, in demselben Hause in der zweiten Etage wohnt, ein paar rosenrothe Schuhe weggekommen, und da nun in dieser Stunde, wie der Hausmann sagt, Niemand in das Haus gekommen, als Sie, so...

Es war gut, daß es nicht heller in meinem Zimmer war, sonst hätte der Fremde das Schrecken bemerken müssen, das sich meiner unwiderstehlich bemächtigte. Indeß, meiner guten Absicht mir bewußt, raffte ich meinen Muth zusammen und antwortete mit desto festerm Tone: so soll ich sie wohl gestohlen haben? Bedenk' er, mein Freund, was er sagt...

Ich habe das ja nicht gesagt, fuhr der Fremde gefaßter fort, aber Sie könnten wohl einen Spaß haben machen wollen...

Welchen Spaß? was meint er? fragte ich meine verstellte Rauhheit sondirend.

Sie haben die Mamsell doch gestern nach Hause gebracht, sprach jener weiter, und wie ich merkte mit etwas gereiztem Tone, wozu ihn mein Er! veranlassen mochte...

Und wenn ich das auch gethan, wer hat sich darum zu bekümmern? Er doch gewiß nicht? Wer ist er?

Ich, ich... ich bin... versetzte jener stotternd, doch ziemlich erzürnt... ich habe der Mamsell die Schuhe geschenkt... sie hat mit mir getanzt auf dem blauen Hammel, ich habe sie auch nach Hause gebracht, Sie hat mich freundlich behandelt, ich bin ein wohlhabender Meister, ein gewanderter Mensch, ich könnte sie recht gut ernähren...

Aber das Mädchen liebt ihn nicht...

Nicht? fragte er mit gezogenem Tone, ich dacht' es aber, sie hat ja die Schuhe angenommen. Woher wissen Sie's denn?

Sie hat's selbst gesagt. Sie liebt den Schwager, den Calculator...

Ey, was Sie sagen! so nehmen Sie's nicht übel. Ich muß der Sache auf den Grund kommen. Adieu!

Damit ging er. Ein wunderlicher Besuch, nicht eben geeignet, die Glorie zu verstärken, die meine Phantasie um das reitzende Bild gewoben hatte. Schon fing mich mein Einfall zu gereuen an, und wer weiß, ob ich

nicht die neuen Schuhe wieder abbestellt hätte, in denen die Holde wahrscheinlich abermals auf dem blauen Hammel tanzen würde, wenn ich nicht hätte voraussetzen müssen, daß sie sich schon in der Arbeit befänden, und dann — ich konnte ja immer morgen die alten wieder hinsetzen, und das Haus nie mehr betreten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Trauerspiel die Albaneserin von Müllner, mit Bezug auf die Aufführung desselben auf der Leipziger Bühne.

(Fortsetzung.)

Jetzt bringt Enrico dem Fernando das zweite Opfer. Er überredet sein Herz, Albana hätte ihm nur aus Mitleid Liebe erklärt. Er wird unglücklich, aber nicht wahnsinnig, da in dieser Vorstellung nur der Begriff der Unmöglichkeit, aber nicht der Freiheit existirt.

Er sieht, er spricht Albanen. Sie bestätigt ihm ihre Liebe; sie wiederholt es, daß er ihre erste Liebe gewesen wäre, daß er ihre letzte seyn würde; sie sagt ihm, sie liebe Fernando, wie man Götter liebe, doch für ihn schlügen menschlich ihre Pulse. Im fürchterlichen Kampfe sind jetzt die Gefühle des Enrico. Doch die Bruderliebe siegt; er will nicht glauben, was er nicht glauben darf. Albana beschwört ihn von neuem an ihre Liebe zu glauben, da ruft er ihr noch zu:

„Der Glaube — Gift, Gift wär er mir, wär Tod,
„Im Abschiedskelch mir dargereichet."

doch als Albana mit den Worten:

„Er sey's!
„Sey unser Tod! Tod sprengt das Band der Pflicht.
„Unglücklicher! verlobt mir, und verloren!
„Gib ihn — und nimm — trink ihn von meinen Lippen!"

sich an seine Brust wirft, da erwacht die Sinnlichkeit Enrico's, da siegt die sinnliche Liebe über die bis auf's höchste potenzirte Bruderliebe, da unterliegen die bis zur höchsten Selbstverläugnung gesteigerten Sinne, und aus dem Glauben an die Gegenliebe Albana's erwächst nun der Wahnsinn von neuem.

Auch hier, wie im ersten Wahnsinn, sind Freiheit und Unmöglichkeit die sich widerstreitenden Begriffe. Doch die Freiheit ist hier nicht mehr das Freiseyn der Geliebten, es ist hier ihre Gesinnung, und die

Unmöglichkeit ist nicht ihre Gesinnung, sondern sie ist hier ihr Nichtfreisein.

In dem Begriffe dieser Freiheit, so wie in der Hebung dieser Unmöglichkeit liegt ein Verbrechen. Doch der Wahnsinn mußte diese Unmöglichkeit heben, mußte den Sieg der Freiheit über die Unmöglichkeit, er mußte das Verbrechen wollen. Zu diesem Willen kam nun noch die, theils durch die Umarmung der Albana, theils selbst durch ihren Anblick, theils aber auch durch den schon in ihm rege gewordenen Begriff von Weib, erregte Sinnlichkeit, und als Albana sich seiner stürmischen Umarmung mit den Worten:

„Genug! des Schmerzes Kelch ist ausgeleert
„Bis auf die Hefe selbst, lichtscheue Lust. —
„Mein bist du Jüngling, mein auf ewig! Stirb
„Mit dem Gefühl — dort finden wir uns wieder!"

entziehen wollte, mußte er in der größten sinnlichen Wuth ausbrechen:

„Nein, nein! Es ist nicht — kann nicht seyn!
Du liebst,
„Liebst mich, dein Trieb ist menschlich, wie der meine,
„Du wirfst mir irdisch Feuer in die Brust,
„Du kannst — du darfst mich dorthin nicht verweisen.
„Fernando liebst du wie man Götter liebt —
„Ist er ein Gott, was will er auf der Erden?
„Den Mund berühren! diesen Leib umfangen?
„Nein! nie mehr! Du bist mein! Er sterbe!

Und der Wahnsinn mußte nun auch noch das Verbrechen wollen, Fernando zu ermorden.

Ich habe das Schicksal Enrico's deswegen so ausführlich erwähnt, um außer der psychologischen auch die poetische Wahrheit (die Schönheit) desselben darthun zu können. — In welchem herrlichen Kontraste steht des Enrico erster Wahnsinn mit seinem zweiten.

Klar und rein steht er als ritterlicher Kämpfer für seine erste Liebe im ersten Wahnsinn da. Albana ist ihm nicht die Gattin Fernando's, sie ist frei, er darf sie lieben; Fernando ist ihm weder der Gatte der Albana, noch der Bruder, zu dessen Glücke der Besitz derselben gehört, es ist der Feind, der sich seiner reinen erlaubten Liebe entgegenstemmt. Mit diesem Feinde kämpft der Ritter einen öffentlichen Kampf.

Enrico (im steigenden Ausbruch des Wahnsinns).

„Fort! fort! Ich will mich mit Gewalt ihm (dem Fernando) nahn!
„Er muß mir Rede stehn! — Ich will ihn zwingen —
„Auf Tod und Leben es zum Ausgang bringen! —
„Gebt mir ein Schwert! — Gut! — Weg, — weg — weg den Schild!
„Der nützt nicht — wollen Haupt und Brust nicht decken;
„Das sind ja just an uns die schlecht'sten Flecken,
„Die mag er uns verwunden, das — das gilt
„Für nichts — Nun frisch!
(Er wendet sich zum Abgehen, sein Blick bleibt auf den Bildsäulen haften.)
Freut euch ihr schmucken Frauen
„Auf dem Balkon! Jetzt einmal sollt ihr schauen,
(mit beiden geballten Händen gegen die Brust schlagend)
„Wie Männer kämpfen — rasen! und — (mit Selbstverhöhnung) um nichts! —
„Jetzt gilt's! halbpart des Windes und des Lichts!
„Wild blaset! Sprengt der Hörner ehrnen Bauch!" —

Eben so rein, wie die Ursach dieses Kampfes, ist auch der Preis desselben. Er kämpft nicht um den Besitz Albanens, nein, um die Liebe seiner Geliebten. Dieser Preis wird ihm, und mit ihm ein neues Leben.

Feurig, leidenschaftlich, sinnlich ist er im zweiten Wahnsinn. Albana ist hier nicht nur seine Geliebte, es ist die Gattin seines Bruders; Fernando ist ihm nicht nur sein Feind, es ist der Gatte seiner Geliebten. Mit diesem Feinde konnte er nun nicht mehr einen ritterlichen, öffentlichen Kampf kämpfen; in diesem Wahnsinn war der Preis seines Strebens nicht mehr die Liebe, dieser war er versichert, es war der Besitz Albanens, und diesen Preis, der ein Verbrechen war, konnte der Wahnsinn nur durch ein Verbrechen, durch den Mord Fernando's erringen.

Doch stand er hier seinem Feinde nicht allein gegenüber. Für den wahnsinnigen Enrico war Fernando auch Albanens Feind; in seinem Wahnsinn mußte sie eben so gut den Tod desselben wünschen, als er es that, sie mußte diesen gemeinschaftlichen Feind auch morden wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Sondershausen.

(Aus dem Briefe eines Reisenden.)

Einige der angenehmsten und unvergeßlichsten Tage meiner Thüringischen Reise habe ich in der Residenz Sr. Durch-

laucht des Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen verlebt, die ich Seiner mir unschätzbaren persönlichen Gnade, dem Wiedersehen meiner dortigen verehrten Freunde und dem Genuß der romantischen Natur, die den Ort von allen Seiten umgiebt, wie eine Geliebte, umschließt, einem herrlichen Konzert des berühmten dort lebenden Virtuosen Hermstadt, und mehreren sehr gelungenen Darstellungen des dasigen Hoftheaters, zu verdanken gehabt habe. Von letzterm hat Ihr sehr geschätztes Blatt schon vor ein paar Jahren eine den Theaterfreunden unter Ihren zahlreichen Lesern nicht uninteressante Notiz geliefert, denen daher die gegenwärtige Nachricht von dem jetzigen neuesten Zustande desselben vielleicht auch nicht unwillkommen seyn dürfte. Was dieses Hoftheater vor allen andern gegenwärtig auszeichnet, ist, daß die ungemeine Humanität des wahrhaft biederherzigen Fürsten schon seit einem Jahre den Entrit dazu, obgleich es täglich spielt, jedem seiner Unterthanen völlig unentgeltlich gestattet hat, und Se. Hochfürstl. Durchlaucht es daher jetzt durchaus auf Ihre eigene Kosten unterhalten. Diese wahrhaft fürstliche Liberalität, die nur den Bewohnern von Sondershausen und der umliegenden Gegend jeden Abend (dagegen an andern Hoftheatern bekanntlich nur während der Carnevalszeit zuweilen freie Entrées gegeben werden) den ganzen freien Genuß der so mannigfaltig bildenden Unterhaltung eines guten Theaters, und zwar durch Schauspiel und Oper zugleich, gestattet, erstreckt sich aber des Sonntags sogar auch auf Fremde, im Fall alsdann nämlich die öffentlichen Konzerte in der Lode (einem reizenden Belustigungsort bei der Stadt, in der Nähe der bekannten, auch von Sr. Durchlaucht seit einigen Jahren, mit gleichfalls echt fürstlicher Freigebigkeit, und eben so elegant als zweckmäßig angelegten Badeanstalt, die theils wegen ihrer heilsamen Mineralquelle, theils wegen der schönen sie umgebenden Natur, und der Trefflichkeit ihrer Einrichtung, auch auswärtigen Badegästen sich von Jahr zu Jahr immer einladender empfiehlt) nicht Statt haben. Aber auch die innere Organisation dieser Bühne ist so musterhaft, daß sie, ungeachtet ihrer Beschränkung als eines eigentlichen fürstl. Hausttheaters (denn es befindet sich zu einem Saale des Schlosses selbst) in dieser Hinsicht gar mancher großern Bühne Deutschlands zur Nachahmung empfohlen werden kann. Dieses Verdienst hat sich ganz allein der jetzige Intendant desselben, Hr. Hofrath v. Holtei, um den Hof und das Publikum erworben, ein Mann, der sich mit dem seltensten Eifer, den vielseitigsten Kenntnissen des Theaterwesens in allen seinen so vielfachen Beziehungen auf Oper und Schauspiel, und einer wirklich unermüdlichen und eben so uneigennützigen Thätigkeit, dieser Theaterleitung ganz gewidmet hat. Er allein giebt die Dekorationen an, die eben so zahlreich als geschmackvoll sind, ordnet die Garderobe an, welche durchgängig nach den Berliner Theater-Costümes verfertigt wird, und eine der reichsten unserer vaterländischen Bühnen ist; entwirft das Repertoire, wacht über die von ihm äußerst zweckmäßig verfaßten Theatergesetze, und dirigirt in eigner Person die sämmtlichen, bei dem täglichen Spiel so zahlreichen Proben und Aufführungen, mit einer eben so reichen theoretischen und praktischen Geschäftskenntniß, als feinem Geschmack in dem poetischen und darstellenden Theil der dramatischen Kunst selbst. So kommt es, daß dieses Hoftheater den bekanntlich zu so häufigen Mißhelligkeiten unter den Mitgliedern einer Bühne führenden Posten eines Regisseurs, gänzlich entbehren kann, indem Hr. Hofrath von Holtei nur für die untergeordneten Bühnengeschäfte (scenische Anordnungen u. dergl.) die bekannte Einrichtung von Wöchnern getroffen, die Regie aber seit einigen Jahren ganz abgeschafft hat, indem er den ganzen höhern Geschäftsgang durchaus allein leitet. Seine persönliche so auszeichnende Humanität, strenge Gerechtigkeitsliebe und Unparteilichkeit, wo jene ihm ganz eigenthümlicher feiner Takt in Anleitung der Behandlung der Mitglieder der Bühne, weiten daher auch in Betreff der Verhältnisse der Schauspieler untereinander, unendlich wohlthätig, als es aber Einem eines vielleicht mehr oder minder parteiischen Regisseurs vermochte. Alles geht hier den stillen, ruhigen Gang einer festen durch keine Aussichten oder Einflüsse gestörten Consequenz; was natürlich auch auf den ästhetischen Ton dieser Theaterleitung von den ersprießlichsten Folgen ist. Auch stehen nun die hiesigen Hofschauspieler, obschon sie nicht die hohen Gagen großerer deutschen Bühnen erhalten, doch wegen der Wohlfeilheit des Lebens, und weil sie für gar keine Garderobe zu sorgen haben, da sie allen Kleiderbedarf, sogar Schuhe und Strümpfe, aus der Hoftheatergarderobe erhalten, gewiß nicht minder vortheilhaft. Das Personale besteht gegenwärtig aus 21 Mitgliedern, unter denen die vorzüglichsten folgende sind: 1) Herr und Mad. David. Er, als erster Tenorist, ein Sänger von einer zwar nicht aufgezeichnet starken, aber desto angenehmern Stimme, womit er die gründlichste Musikkenntniß (er ist selbst ein sehr gefälliger Liedercomponist) und sehr geschmackvollen Vortrag verbindet; sie, eine durch Persönlichkeit und Talent ungemein liebenswürdige junge Sängerin und Schauspielerin, besonders in Hinsicht auf graziösen Vortrag, sowohl im Spiel als Recitativen und Gesang, deren Timbre die Sonnelina und das Strudelköpfchen ist, die sie in Wahrheit mit der reizendsten Anmuth darstellt. Dieses Künstlerpaar steht hier auch in ganz vorzüglicher Achtung. 2) Dem. Beyer, erste Sängerin, von einer ausgezeichnet schönen und starken Sopranstimme trefflicher Methode und jugendlich scheuer persönlichen Darstellung. Eine wahre Zierde der dasigen Oper. 3) Hr und Mad. Bekker. Er, ein schätzbarer zweiter Tenorist und vielseitiger, talentvoller Schauspieler im Fach der gesetzten Liebhaber, Anstands-, Charakter- und auch Heldenrollen. Sie, eine gefällige Darstellerin aller feinern Soubretten im Schau- und Singspiel. 4) Hr. Habermehl, ein sehr vorzüglicher erster Bassist, von trefflicher Stimme und bravem Vortrag, besonders im Sarastro. 5) Hr. und Mad. Friese. Er ein sehr gewandter, noch ganz jugendlicher Schauspieler, in Dummlingen, lustigen Bedienten, Liebhabern, auch jugendlichen Helden, z. B. als Heinrich im Graf von Burgund. Sie nicht minder angenehm in allen weiblichen Anstands- und Charakterrollen, auch Heldinnen, wie eine Phädra und Katharina in Johann von Finnland. 6) Hr. Müller, ein verdienstvoller Bassist, z. B. als Bassatino, und zugleich zärtlicher Vater, der besonders den Oberförster in den Jägern mit treffender und kräftiger Charakteristik darstellt. 7) Hr. Kruse, ein ausgezeichnet humoristisches Talent, als Buffon, auch in Charakterrollen, wie der Wassertrager, sehr brav. 8) Mad. Leich, eine sehr verdienstliche, ernsthafte und komische Mutter von edlem Anstand und verständigem Spiel. 9) Hr. Döbel, ein guter Intriguant und polternder Alte. 10) Mad. Assmann, eine sehr angenehme Erscheinung in naiven Liebhaberinnen und jungen Mädchenrollen, besonders als Maraarethe in den Hagestolzen. 11) Mad. Graff, eine brave alte, komische Mutter. 12) Hr. Stockhof, lobenswerth in alten Greisen-Rollen, und 13) Hr. Deugler, schätzbar in jungen Intriguants, ersten Liebhaberrollen und dritten Tenorpartien.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 195. —— den 6. Oktober 1820.

Thürmers Lied.

1818.

Kennt ihr den Thürmer da droben
In der Luft und Wolke Schoß?
Wohl werden wenige loben
Sein kargeß luftiges Loos;

Wo die Dohlen hausen und flattern
Um seine vereinsamte Zell',
Und allnächtlich die Eulen oft schnattern
Hinaus in der Winde Gebell;

Doch wie mir's der Himmel beschieden
In meinem luftigen Reich,
Tausch' ich, der Thürmer, zufrieden
Doch nicht da unten mit euch.

Ich blase jeglichen Morgen,
Und wenn Mittag und Abend ruft,
Und alle meine Sorgen
Blas' ich hinaus in die Luft.

Gefernet vom Stadtgetümmel
Schau' ich ruhig in das Gewühl,
Und hebe mein Auge zum Himmel,
Wird mir des Lärm's zu viel.

Ich sehe das erste Glühen
Der Sonne vom Berg' herauf,
Seh' Sonn' und Wolken ziehen,
Und posaun' in ihren Lauf.

Oft muß ich blasen zur Freude
Des Bürgers und der Stadt;
Doch oft auch blasen zu Leide,
Wenn wo Freund Hain genaht.

Einst kommt ein Stündlein, verlassen
Muß auch ich dies Wolkenhaus;
Dann trägt man mich durch die Straßen
Und zu dem Thor hinaus.

Oft seh' ich im Schimmer der Sterne
Den Friedhof dorten ruhn,
Und denk': Ich komme dir gerne;
Wohl wird die Ruhe dort thun!

Cf.

Die bunten Schuhe.

(Fortsetzung.)

Um eilf Uhr des andern Tages fand ich richtig die Schuhe fertig. Ich zahlte eine unerhörte Summe dafür, steckte sie ein, und eilte nach der Wallgasse. Kaum war ich die zweite Treppe des mir schon wohlbekannten Hauses hinaufgestiegen, so trat aus der Thür des Saales meine Unbekannte in einem sehr netten Hauskleide, mit einer kleinen Schürze, in der einen Hand eine große Schüssel, in der andern einen gewaltigen Löffel. Wir fühlten uns beide, so schien es, überrascht. Sie blieb stehen, ich desgleichen. Nach einer stummen, aber ausdrucksvollen Pause fragte ich: Wie ist Ihnen denn die nasse Promenade bekommen? — Sehr gut, erwiederte

sie, mir thut es nur noch heute leid, daß Sie meinetwegen einen so schlechten Gang hatten. —

Schlechten Gang? entgegnete ich, nie habe ich einen angenehmern gehabt! — Sie erröthete. Aber denken Sie? fuhr sie unbefangen fort, die Schuhe, deren Schicksal Sie so bedauerten, sind mir gestern weggekommen. Ich begreife nicht, wer sie...

Sie haben sich wieder gefunden, sagte ich, und reichte ihr das Päckchen hin. Voll Erstaunen hätte sie bald die Schüssel fallen lassen, allein sie trat schnell in die anstoßende Küche, setzte jene auf einen Tisch und nahm mein Päckchen, schlug es auseinander, und — ja, wenn ich Farben hätte, den Ausdruck von Verwunderung, Freude, Verschämtheit und Rührung auf diesem wirklich schönen Gesichte zu malen. — Ich wurde selbst von einer ganz eigenen Rührung ergriffen, als sie ausrief: o, mein Herr! wie komm' ich zu solcher Aufmerksamkeit von Ihnen? Sie kennen mich ja nicht, wissen nicht, ob ich ihrer werth bin?

Das weiß ich! entgegnete ich, auch kenne ich Sie schon genug, um Ihnen meine Achtung und Verehrung zu weihen. Sie haben durch das, was Sie letzthin auf dem Wege äußerten, mir Ihr Wesen deutlicher offenbart, als es jahrelanger Umgang vermöchte. Wer so jung, so schön wie Sie, in keinem Rosengarten aushält, blos um geliebten Todten sein Wort zu halten, der...

Schweigen Sie! ich bitte Sie, sagte sie hocherröthend mit einer Thräne im Auge, es könnte leicht hier Jemand...

Muhme Jettchen, Dein Vögelchen ist aus dem Käfig entflohen — rief in diesem Augenblicke ängstlich herzuspringend ein lieblicher Knabe, und schon war auch der Vogel aus der offen gebliebenen Zimmerthür auf das Treppengeländer geflogen. Er saß dicht vor mir. Ich schlich seitwärts hinzu, und fing ihn. Das ist schön! rief der Kleine, aber stecken Sie ihn nun auch gleich wieder in den Käfig! — So zog er mich in das Zimmer. Das Mühmchen folgte uns; ich that wie mir geheißen. Herzlichen Dank! sagte sie, lieber Herr... ach! ich weiß Ihren Namen noch nicht...

Walter heiß' ich, entgegnete ich, und schaute mich dabei in dem kleinen Zimmer um. Es zeigte überall die höchste Reinlichkeit und Nettigkeit, wenn gleich Spuren einer gewissen Beschränktheit — Armuth konnte man es nicht nennen — nicht zu verkennen waren.

Ich bedaure, fuhr die Holde fort, daß Sie es gerade ein wenig unordentlich finden, aber der Schwager ist heute erst spät ausgegangen, und wenn er zugegen ist darf ich nicht aufräumen. Nun ruft mich auch der Mittag in die Küche, dazu ist die kleine Therese krank — das Kind lag im Nebenzimmer — so konnte ich mich kaum ankleiden, da wir kein Dienstmädchen haben. Verzeihen Sie, daß ich Sie als einen Fremden sogleich mit Dingen unterhalte, die Sie gar nicht interessiren können...

Sie wußte nicht, wie sehr mich diese Dinge schon zu interessiren anfingen. Der Knabe stand unverrückt vor mir, und sahe mich voll Zutrauen an. Denken Sie sich, sagte er endlich, in der Nacht hat das Mühmchen schon für den Vater abgeschrieben, ich sahe sie immer sitzen, so oft ich aufwachte.... Das thut sie oft!

Hier hielt das Mühmchen schnell dem Knaben den Mund zu, und reichte ihm Kirschen, welche auf dem Tische standen. Ich fühlte, daß es sich nicht schicke, länger zu verweilen, auch die holde Wirthin mahnte, der Mittagsstunde gedenkend, und des bald rückkehrenden Schwagers, zum Aufbruch. An der Treppe fragte ich die mich Begleitende, ob ich wieder kommen dürfe?

O ja! versetzte der Knabe, komm ja wieder, der Vater wird immer gut, wenn er mit Fremden sprechen kann. Es kommt sonst Niemand zu uns, als der garstige Schneider...

Der Schneider riß mich aus meiner süßen Träumerei. Ich rief Jettchen mein „Leben Sie wohl!" zu, welches sie mit einem stummen aber seelenvollen Blicke erwiederte, und eilte von dannen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Trauerspiel die Albaneserin von Müllner, mit Bezug auf die Aufführung desselben auf der Leipziger Bühne.

(Fortsetzung.)

In dieser sinnlich tollen Wuth mußte dem Enrico das nächste, das schnellste Mittel, den Fernando aus dem Wege zu räumen, das beste, das zuerst zu ergreifende seyn. Das Gift in seinem Ringe war ihm am nächsten, und indem er danach griff, sagt er zu Albana im furchtbarsten Ausbruche seines Wahnsinns:

„Gib Gift ihm! Dieser Ring —"

Daß er das Gift gerade zur Ermordung des Fernando der Albana gegeben haben will, hat auch noch außerdem

einen psychologischen Grund. Gift ist die Waffe des Weibes, nicht die des Mannes, was, ein Naturgesetz, selbst im Wahnsinn seine Rechte behaupten muß. Wie unpsychologisch, ja selbst wie widerlich wäre es gewesen, hätte der Dichter den Enrico dem Fernando das Gift wollen geben lassen.

Doch den Giftring, er hat ihn nicht mehr, er hat ihn verschenkt. Nun greift er zu dem Schwerte; auch dies fehlte, Albana hatte es ihm genommen, und in dem Augenblicke, als er Eines mit den Worten:

„Eile! fliege,
„Dich zu befrei'n, Albana, schaff' ein Schwert!"

forderte, bot ihm Fernando selbst das Seine.

Durch die Erscheinung seines Bruders war für Enrico der Begriff der Freiheit zerstört; die Bruderliebe hatte ihn bei dessen Anblick jeder Hoffnung beraubt — nur der Begriff der Unmöglichkeit erfüllte nun noch seine Seele, der Wahnsinn war gehoben, und der Genesene sah nun sein furchtbares Unglück im klarsten Lichte. — Doch das Maß des Unglücklichen war noch nicht voll — Enrico warf sich reuevoll zu den Füßen seines Bruders, da hörte er aus dem Munde Fernando's, daß dieser das Gift, durch das er den Gatten der Albana hatte wollen tödten lassen, bereits genommen hätte. Was nun der wahnsinnige Enrico denken, wünschen konnte, war in der Wirklichkeit erfüllt; der Preis, den er im Wahnsinn zu erringen strebte, ward ihm wirklich, und mit ihm die Vernichtung. — Wie konnte der genesene Enrico die Früchte dieses Preises genießen? — So wie die Erlangung des Preises des ersten Wahnsinns ihm Leben gab, so mußte die Erreichung des Preises dieses letzten Wahnsinns ihm den Tod geben. — Enrico folgte dem Bruder. Der Grund, weswegen Herr Dr. Wähner diesen Ausbruch des letzten Wahnsinns für eine verbrecherische Aufwallung, und einen Einschiebsel für die tragische Auflösung, ja sogar die Aufforderung des Enrico an Albana, dem Fernando das Gift zu geben, für eine Ueberredung, damit letztere an dem Verbrechen Theil nehmen solle, gehalten hat, läßt sich nur dann begreifen, wenn man bedenkt, wie derselbe diese Stelle auf der Wiener Bühne hat darstellen sehen. Der Künstler, der den Enrico auf dem Wiener Hoftheater gibt, scheint, wie vortrefflich er auch sonst die Rolle mag durchgeführt haben, nach den Theaterberichten diese Stelle durchaus mißverstanden zu haben, indem er wahrscheinlich wähnte, sie habe Aehnlichkeit mit der des Ygurd's, in welcher dieser an Marduff den Mordbefehl ertheilt. Gerade so, wie Herr Heurteur diesen Mordbefehl mit einem dumpfen Tone, mit einer von Marduff abgewandten Stellung, und mit einem am Boden gehefteten starren Blick sprach, welches Spiel hier ganz am rechten Orte war, und wofür dem Darsteller denn auch natürlich der größte Beifall gezollt wurde, soll auch Herr Korn die Worte:

„Gib Gift ihm!"

mit einem dumpfen Tone, mit einer von der Albaneserin abgewandten Stellung und mit einem am Boden gehefteten starren Blicke gesprochen haben, als fühlte Enrico bei diesen Worten, wie Ygurd bei Ertheilung des Mordbefehls, das Verbrecherische derselben.

Hätte sich der Dichter die Sache so gedacht, dann wäre freilich die Behauptung des Herrn Dr. Wähner vollkommen richtig; doch leuchtet aus der innern Nothwendigkeit der Wahnsinn hier hervor, der nicht nur poetisch wahr und psychologisch gegründet ist, sondern zu dessen Erkennung der Dichter sogar einen unverkennbaren Fingerzeig gegeben hat: Enrico greift erst nach dem Ringe, den er kurz vorher verschenkt hat, dann greift er nach dem Schwerte, das ihm kurz vorher genommen wurde — das sind unmöglich Zeichen eines Menschen, der bei Sinnen ist.

(Der Beschluß folgt.)

Youngiana*).

Ueber die Thorheiten unsrer Jugend erröthen wir nicht, aber über die Thorheiten unsres Alters.

Keine Schrift sollte gedruckt werden, sie hätte denn ihr Imprimatur vom gesunden Verstande und allgemeinen Besten erhalten.

Bücher eröffnen einen geheimen Ausgang aus dem Tumulte der eiteln Welt in einen angenehmen Garten voll Blumen und Früchte für Herz und Verstand, zu welchem den Ungelehrten der Schlüssel versagt ist.

Eines Originalscribenten Feder schafft, gleich Armidens Stab, aus einer dürren Wüste einen blühenden Frühling.

---

*) Aus „Youngs Gedanken über Originalwerke."

Für die ersten unter den Alten ist es kein Verdienst, daß sie Originale sind, sie konnten nicht Nachahmer seyn.

Wer die alten Schriftsteller nicht bewundert, verräth ein Geheimniß, das er gern verbergen wollte; er sagt, daß er sie nicht verstehe.

Ahmt den Homer nach! das heißt, trinkt, wo er trank, an der Brust der Natur! Nicht seine Schriften — seinen Geist ahmet nach!

Durch die Gunst der Natur sind wir so ausgerüstet, wie die Alten; durch die Gunst der Zeit steh'n wir auf einer höhern Stelle. H.

Korrespondenz und Notizen.

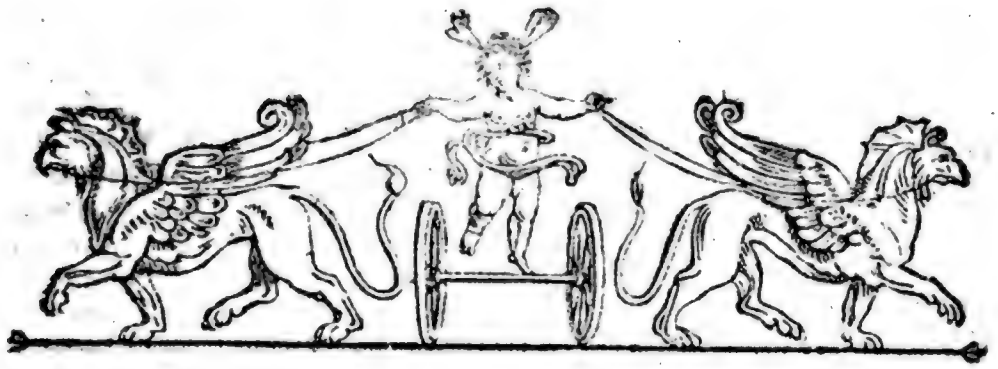
Aus Sondershausen. (Beschluß.)

Ein ganz besonderer Vorzug dieses Hoftheaters aber ist das Orchester, unstreitig eines der vortrefflichsten in ganz Deutschland. Hr. Hartleb, ein ganz vorzüglicher erster Violinist, ist Musikdirektor, und auch als solcher höchst verdienstvoll. Aber auch die Herren Gebrüder Hoffmann auf der Oboe, Hr. Hermstedt jun. und Heinrici sen. auf der Klarinette, Hr. Hartung für das Horn, Hr. Beunov und Lindner für Violoncell und Violine, die Herren Hemnan und Himmelstoß für Fagott und Flöte, Hr. Heinrici jun. für das Basetthorn und den Kontrebaß, und die Herren Ludwig und Jönker für Posaune und Trompete, sind in der That jeder auf seinem Instrument Virtuosen zu nennen. Indem macht sich der allgemein berühmte Kapellmeister Hermstedt auch um das Theater so verdient, daß er bei Opern nicht selten selbst mitspielt. Die Aufführungen der Mozartschen u. a. Opern, als Sargino, Tankred, Johann v. Paris, Jakob und seine Söhne u. s. w. gewähren daher den Freunden und Kennern der Tonkunst hier einen höchst ausgezeichneten musikalischen Genuß, den das Publikum hauptsächlich der gründlichen Musikkenntniß, die der Fürst selbst bekanntlich besitzt, der daher fortdauernd die trefflichsten Talente in seiner Kapelle versammelt, zu danken hat. Auch der Hr. Intendant aber ist ein inniger Freund und Kenner der Oper in allen ihren so mannigfaltigen Gattungen, und so stimmt hier Alles auf das Günstigste für die Darstellung des Singspiels zusammen. Um so mehr wäre daher nur ein größeres Lokale für die Bühne selbst zu wünschen. Der sogenannte Rittersaal auf dem Schlosse, in dem sie sich befindet, ist an sich einer der schönsten alterthümlichen Säle, den man sehen kann, eignet sich aber wegen seines Mangels an hinlänglicher Höhe, nicht zu einem Theater, weil er weder Versenkungen noch sonst bedeutende theatralische Maschinerien aller Art gestattet. Doch hat es Hr. Hofrath von Hoiste, mit wahrem technischen Kunstgenie und durch große Anstrengungen dahin gebracht, daß selbst Opern, wie die Zauberflöte und der Oberon, zur größten Zufriedenheit des Publikums gegeben werden. — Endlich fehlt es hier auch nicht an Literatur, seit der unermüdet thätige Hr. Hofbuchhändler Voigt sich hier etablirt hat, der mit wahrem literarischen Sinne und Eifer sein Geschäft zu einem immer schönern Flor erhebt, und so haben sich die hiesigen Badegaste, in Hinsicht auf Natur, Musik, Theater und Lektüre eines höchst angenehmen Aufenthaltes zu erfreuen.

Aus China.

Der achte Heft des Indo-Chinese Gleaner (le Glaneur Indo Chinois), dessen diese Blätter schon früherhin gedacht haben, enthält unter andern eine Reise durch Japan im Jahr 1818. (Den englischen Kapitän, der mit dieser Reise beauftragt war, hat man durchaus keine Art von Tauschhandel vornehmen lassen.) Sodann: Merkwürdige Thaten Heang Edungs, Staatsmannes und Generals unter der Dynastie der Ming, im Jahre 1460. (Dieser Heang Edung lebte unter dem Kaiser Ying-Tsung. Von den Tataren gefangen, gelang es ihm, aus ihren Händen zu entwischen. Nach seiner Rückkehr in China ward er schnell befördert, und bediente sich seines Kredits zur Ausübung gemeinnütziger Unternehmungen. Unter den Truppen führte er eine strenge Mannszucht ein. Durch ihn ward verordnet, daß jeder Soldat, der seinen Posten verlassen würde, mit dem Tode bestraft werden sollte. Er focht in dreihundert Treffen, erlag aber gleichwohl den Intriquen der Verschnittenen und wurde vom Kaiser seiner Stellen entsetzt. Der allgemeine Unwille hierüber äußerte sich laut und allgemein, und bald erhielt er seine Aemter wieder. Er starb im 82 Lebensjahr.) Ferner: Neuigkeiten von Pekin vom Juni 1818. (An der Küste von Chantung hatte das Meer einhundert vierzig Dörfer verschlungen. Den übrig gebliebenen Einwohnern ließ der Kaiser auf einen Monat Lebensmittel austheilen. Einer, der einen andern falsch angeklagt hatte, war zum Tode verurtheilt worden. Im Mai 1818 hatte der Kaiser die Strafe der Verbannung über einige Schriftsteller verhängt, die in einer gedruckten Geschichte von China es sich hatten beikommen lassen, ihm unschicklicher Weise Weihrauch zu streuen. Alles, was gegenwärtig in China herauskommt, beschränkt sich auf zahlreiche und weitläuftige Compilationen. Ungeachtet aber in China eben so viele Schriften erscheinen, als in den civilisirtesten Reichen von Europa, so ist dennoch für keinen einzigen Zweig der Literatur Preßfreiheit vorhanden. Kien-Long verdammte mehrere ihm mißfallige Schriftsteller zum Tode; unter andern auch einen gewissen Kiou-Lin, der mit solcher Entschlossenheit starb, daß er auf seinem Todesgange noch Verse dichtete.) Weiterhin: Gedichte des Vicekönigs von Canton; nebst Details über die mit seinem Einzuge in seine Residenz verbundenen Festivitäten. Dann auch noch: Eine Abhandlung über den Volkscharakter in den verschiedenen Provinzen von China, und eine andere über die malayischen Dämonen. Und endlich: Eine Fortsetzung der Analyse mehrerer in China erschienenen Schriften. (Eines der analysirten Werke ist der Saal-tole King; diese Schrift enthält 1,056 sinfluthige Wörter, welche die Ideen des Verfassers über Moral und Geschichte bezeichnen. Man bedient sich derselben in den chinesischen Schulen als eine Einleitung zu Werken von größerer Bedeutung. Sie hat 18 Oktavseiten Text, und der Commentar dazu hält 50 Seiten. Sie beginnt mit dem merkwürdigen Denkspruch: „Die Menschen kommen insgesammt tugendhaft in's Welt, und sind von Natur alle gleich; der Unterricht allein ist es, der Verschiedenheiten unter ihnen hervorbringt."

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 196. —— den 7. Oktober 1820.

Ueber das Trauerspiel die Albaneserin von Müllner, mit Bezug auf die Aufführung desselben auf der Leipziger Bühne.

(Beschluß.)

Ich bin überzeugt, hätte Herr Dr. Wähner die Albaneserin auf der Leipziger Bühne aufführen sehen, er wäre gewiß sogleich meiner Meinung gewesen. Herr Stein gab die Rolle des Enrico und insbesondere diese Stelle ganz vortrefflich.

Mit einer ängstlich scheuen Selbstüberredung sagte er, als er Albanen erblickte, die Worte:

„Oh all' ihr Geister, die den Sinn verblenden!
„Zerblaset die Gestalt dort, oder macht
„Ihr gleich mich, Schein, empfindungslose Luft!"

Als sie nun sprach, als er sie nicht mehr für Lufterscheinung, als er sie für ein wirkliches Wesen erkannte, da ging dieser ängstliche Ton in einen wahrhaft hinreißend lyrischen über, mit dem er besonders folgende Verse sprach, indem er Albana's Hand faßte:

Ob, daß du niederfielest,
„Ganz aufgelöst in solchen Thau, mein Herz!
„Daß auf dem Schnee von diesem Lilienblatte
„Das Herz, Albana, das dein Mitleid hatte,
„Zur Perle würde, zum kristallnen Schmerz,
„Zum Tropfen, den — oh Lust es nur zu denken! —
„Mit Lust die Strahlen deiner Augen tränken!"

Ganz vorzüglich gab er den innern furchtbaren Kampf, da nun Albana ihm ihre Liebe zu ihm wiederholte — und da ihm endlich kein Zweifel an ihre wahre, heftige Liebe zu ihm übrig blieb, da brach er mit dem höchsten Affekt, mit dem sinnlich wüthendsten Wahnsinn in den Worten aus:

„Albana! — ha, Albana! Brich zusammen,
„Verarmter Himmel! Deine Seeligkeit
„Entfiel dir, ich — ich halte sie umfangen."

Ganz herrlich steigerte er nun diesen Affekt noch durch immer heftiger werdende Geberden, durch immer sinnlicher werdende Blicke, bis endlich die Heftigkeit seinen Culminationspunkt bei den Worten

„eile! fliege,
„Dich zu befrei'n, Albana, schaff' ein Schwert!"

erreichte. Nun war das ruhige Dazwischentreten des Fernando und dessen:

„Hier ist mein Schwert, Enrico."

von der höchsten tragischen Wirkung, und ich bin fest überzeugt, daß Niemand, der dies Trauerspiel in Leipzig hat aufführen sehen, bei dieser Stelle nicht tief von dem furchtbaren Geschick des Enrico wäre ergriffen worden.

Ferner wird Seite 511. gesagt:

„Noch kommt manches Unzweckmäßige in der Handlungsweise Enrico's vor, z. B. das Fordern und Erhalten des Schwerts während des Wahnsinns, das „Tragen und Verschenken des Ringes mit dem verschlossenen Gifte. Diese Uebelstände, so geringfügig sie „an und für sich sind, hätten mit Leichtigkeit umgangen werden können. Ob denn nicht Jemand Zwei-

„fel erheben wird über die Möglichkeit einer Verwechs-
„lung zwischen dem Leichnam Fernando's und seines
„Gefährten? Wir berühren übrigens die Sache nur
„im Vorbeigehen, ohne die Ansicht solcher Zweifler zu
„theilen."

1) Die Worte des Enrico:

„Gebt mir ein Schwert!"

sind Worte des Wahnsinns, denn er hat schon eins an seiner Seite, als er auftritt. Er bekömmt auch keines, sondern zieht das Seine später. So wurde es auf der Leipziger Bühne gegeben. Die Worte des Leontio, die er zum Könige spricht:

„Verzeihet Majestät! 's war unbesonnen,
„Daß in der Eil ich ihm ein Schwert gab, das
„Sich ausziehn läßt."

bedeuten die Entschuldigung, daß er bei'm Ankleiden dem Prinzen so ein Schwert gab.

2) Warum Enrico den Ring mit dem Gifte getragen hat, und warum er diesen Ring dem Arzte schenkt, weiß ich wahrlich nicht besser, als mit den eigenen Worten des Dichters zu beantworten.

Enrico
(zieht einen Ring vom Finger).
„Nimm, trag an deiner Hand
„Den Edelstein zu dieses Tags Gedenken.

Benvolio.
„Zu kostbar für den schlichten Bürger, Herr,
„Ist solch ein Ring.

Enrico.
„Wenn er es neunfach wär;
„Ich wüßte nichts dir schicklicher zu schenken.
„Tod ist der Feind, den du bekämpfest, sieh,
„Der große Stein hier deckt des Todes Grab,
„In dieser Höhle liegt dein Feind gefangen.
„Doch machst du aus der engen Haft ihn frei,
„So wird er zu der köstlichsten Arznei,
„Wodurch selbst die Unheilbarkeit geneset.

Benvolio.
„Wie meint ihr, Hoheit—?

Enrico.
„Gift verschließt der Ring,
„Schnell tödtendes, wie es Siciliens Fürsten
„Zu führen pflegen in den Mohrenkriegen,
„Wo Schmach der Sklaverei zu fürchten ist,
„Und — wie es gern der Wille nahe hat,

„Der, ungewiß, wie weit die Kraft wird reichen,
„Den schweren Kampf muß mit dem Elend kämpfen.
„Nimm hin den Feind, den du bezwungen! Trage
„Am Finger seinen diamantnen Sarg;
„Nicht besser weiß ich meinen Arzt zu ehren,
„Und nichts ist jetzt mir leichter zu entbehren."

3) Was die Zweifel über die Möglichkeit einer Verwechselung anbetrifft, so glaube ich kann der Herr Dr. Wähner darüber ganz ruhig seyn, es werden sich keine erheben. Aus der Erzählung Camastro's lernen wir den Gefährten Fernando's als einen tüchtigen braven Ritter kennen, und da die Poesie, so wie überhaupt jede schöne Kunst, moralisch-tüchtige Leute auch physisch-tüchtig seyn läßt, so wird sich wohl Niemand unter dem Calabresen einen Zwerg oder Krüppel denken. Eben so läßt sich nicht denken, daß die Todtengräber den Zollstab angelegt hätten, und da der einzigen Person in Syrakus, der Albana, der es vielleicht möglich gewesen wäre, die Verwechselung zu entdecken, der nackende Leichnam wahrscheinlich nicht zur Untersuchung präsentirt worden ist, so ist diese Verwechselung durchaus nichts weniger als unwahrscheinlich. L—g.

Die bunten Schuhe.

(Fortsetzung.)

Nach vierzehn Tagen bewohnte ich schon das Zimmer in der dritten Etage des Hauses No. 10. in der Wallgasse. Ich wußte nun, daß der Calculator Blum bei einer Stelle, die ihm ein höchst spärliches Einkommen gewährte, und doch eine wahre Büffelarbeit, wie man sagt, forderte, ein Leben führte, das ihm freilich der heitern Augenblicke nur wenige zuzählen konnte. Von Natur nicht zu einem leichten Ertragen des Unvermeidlichen gestimmt, fühlte er das ihn drückende Joch nur um so empfindlicher, und genoß selbst die frohen und lichten Stunden, die ihm das Schicksal gewährte, nur halb. Daß ihm dieses die aufopfernde Liebe in der Gestalt der Anmuth und Schönheit, als tröstenden Engel auf seinem Lebenspfade gesandt hatte, erkannte er gleichfalls nicht mit Dank, und doch blieb der Engel, was er war, ein Spender des Segens und der Erquickung für ihn. Durch Henriettens weise Sparsamkeit, durch ihre Umsicht, Geschicklichkeit, Ausdauer und nicht zu trübende Heiterkeit wurde nicht nur sein Einkommen gewissermaßen verdoppelt, sondern auch dem Mangel der Schein freiwilliger Entsagung geliehen. Sie war die Tochter einst wohlha-

beider Aeltern, und hatte bei der ersten Entwickelung ihrer geistigen Natur eine gute, man kann sagen ausgezeichnete Erziehung erhalten, allein die Verarmung der Aeltern hielt ihre Fortschritte auf, und nach dem schnell erfolgten Tode jener, war sie nebst ihrer ältern Schwester unverdienter Noth und Verachtung Preis gegeben. Sie trug ihr Schicksal mit Muth und Ergebung, und ihrer Menschenwürde eingedenk, so wie durch die früh in ihr Herz verpflanzte Himmelsblume der Religion gestärkt und gehoben, ließ sie sich nie zu einer wahren Erniedrigung herab. Ihre Schönheit öffnet ihr zwar glänzende Aussichten, die wohl manches minder edle Gemüth bethört haben würden, aber der Engel der Unschuld verließ sie nicht, und sie wollte lieber arm und verachtet bleiben, aber rein und gut, als in Ueppigkeit leben und Glanz, und der eignen Verachtung werth. Daher theilte sie freiwillig die Mühen und Lasten der verheiratheten, aber kränklichen Schwester, und erfüllte an ihrer Stelle fast alle Pflichten der Mutter und sorgenden Hausfrau. Die Kinder hingen daher mit unsäglicher Liebe an ihr, und wurden wohlgezogen und sittsam blos durch die stete Gegenwart der immer heitern, immer für sie bemühten Tante. Aber der Schwager blieb finster und trübe, und vergalt durch immerwährendes kleinliches Tadeln — Nörgeln nicht unpassend genannt — die der höchsten Belohnung werthe Treue und Sorgfalt.

So erwünscht und erfreulich für mich nun auch die in einigen Tagen gemachten Erfahrungen in Ansehung Henriettens waren, und so sehr ich mich täglich mehr zu dem holden Geschöpfe hingezogen fühlte, so widrig und abstoßend erschien mir dagegen der Prätendent — der oft erwähnte Schneidermeister, nicht blos, weil er mit mir nach einem Preise strebte, sondern, weil er in der That eine höchst widerwärtige Person war. Hoffärtig und prahlerisch, dabei aber ein höchst geschickter Arbeiter, verachtete er in tiefster Seele alle Menschen, welche, wie er sich ausdrückte, nichts vor sich bringen konnten, daher auch seinen Verwandten, den Calculator, dem er aus Barmherzigkeit zuweilen einige Thaler lieh, und bei Bezahlung der Rechnung ein paar Tage länger Kredit gab, als seinen andern Kunden. Er hatte fremde Länder gesehen, und schnitt daher gewaltig auf, auch that er sich nicht wenig auf den Muth oder vielmehr die Unverschämtheit zu Gute, womit er Jedermann unter die Augen zu treten pflegte. Mit Henrietten hatte er wirklich einmal im blauen Hammel getanzt, ihr auch die verunglückten Schuhe geschenkt, die sich jetzt in meinem Gewahrsam befanden, allein ersteres hatte sie auf Geheiß ihres Schwagers thun müssen, und letztere nahm sie an, weil sie dem Geber zum Nachtheil des erstern durch Weigerung zu beleidigen fürchtete. Allein der Schneider glaubte auf diese Annahme das Recht gründen zu können, Henrietten von seiner Zuneigung vorreden zu dürfen, und übte dieses auch so fleißig und dergestalt aus, daß ihm das Mädchen endlich den entschiedensten Widerwillen nicht länger verhehlen konnte. Er war zwar über das arme Volk, welches die Aussichten, so er ihnen eröffnen wolle, so wenig zu schätzen wisse, höchlich aufgebracht, verfolgte aber die Schöne dennoch mit der quälendsten Eifersucht, welche ihn antrieb, alle Tritte und Schritte derselben zu belauschen, so daß er auch meine Begleitung und meinen Besuch im Hause den Tag darauf sogleich ausgespürt hatte. Durch meine Aeußerung, daß der Schwager die reizende Schwägerin liebe, hatte ich ihn zwar etwas stutzig gemacht und ihm einen Floh in's Ohr gesetzt, allein nichts weiter damit gewonnen, als daß sich nun seine Aufmerksamkeit theilte und seine Eifersucht wuchs. (Die Fortsetzung folgt.)

Spartanische Schilde.

Den Spartern dienten die Schilde
Zu Mauern im Schlachtgefilde,
Zu Barken in Schiffbruchsnoth,
Zu ehrenden Särgen im Tod.

Haus.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Gotha, den 9. Septbr.

Die Anhänglichkeit der Unterthanen an ihren Regentenstamm ist eine erfreuliche, das Volk wie den Fürsten gleich ehrende Erscheinung. Der laute Jubel, mit dem gestern der nach 6 Jahren aus Italien zurückkehrende Bruder des regierenden Herzogs allhier empfangen wurde, sprach dieses Gefühl laut und deutlich aus. Unaufgefordert, von reiner Liebe getrieben, war die Kavallerie dem ersehnten Prinzen des Hauses eine Stunde Weges entgegengeritten, und gab ihm das Geleite bis zu seiner geschmackvollen Wohnung in der Siebleber Vorstadt, wo der fürstliche Ankömmling von den Bürgergarden unter klingendem Spiel und wehenden Fahnen begrüßt wurde. Sechs fürstliche Pferde waren ihm an der Gränze vorgespannt worden, und in dem Palais empfing die Durchlauchtigste regierende Frau Herzogin in Abwesenheit ihres Herrn Gemals mit dem ganzen Hofstaate den lang Entbehrten.

Abends waren die Hauptstraßen der Stadt, ohne Befehl oder Verabredung, wie durch einen Zauberschlag erleuchtet. Erschüttert von so vielen rührenden Beweisen der Liebe und der Verehrung, und erschöpft von der langen Reise, entsprach

der gefeierte Prinz doch den Wünschen eines gutmüthigen Volks und fuhr in der erleuchteten Stadt auf und ab; wobei die Freude der Menge laute Vivats und Hurrahs ertönen ließ, die als ungeheuchelte Zeichen der Theilnahme wohlgefällig aufgenommen wurden. Die Zeit war zu kurz, um passende Inschriften zu Stande zu bringen, aber doch glaubt man eine bei dem Rath Z— als kurz, sinnig und vielsagend der Vergessenheit entreißen zu müssen:

Drei Fenster waren transparent erleuchtet. Auf dem einen sah man zwei gekreuzte umgekehrte Fackeln als Zeichen der Trauer mit dem Epigramm: Absentem luget et reclamat patria; auf dem zweiten stand ein Altar mit der Opferflamme, auf dem Altarblatt ein F. mit einem Lorbeerkranze und der Inschrift: reducem amore excipit, und auf dem dritten erblickte man einen Anker nebst Eichenkranz mit der Inschrift: praesentem retinere cupit patria.

Der Prinz hat seine bekanntlich allen fremden und einheimischen Kennern offen stehende Gemälde- und Antiken-Sammlung wiederum sehr bereichert. Viele antike Urnen, Vasen, Thränenkrüge, Lampen und aus antiken Marmorarten gefertigte Sachen bekunden den Geschmack und den Kunstsinn des Besitzers, und unter den Gemälden ein Christuskopf von Palma vecchio, eine heilige Familie von Schrunz, einen jungen Schweizer Maler, Landschaften von Reinhard und andern, und vor allen das Bild des Papstes von Cammuccini, sind wahre Bereicherungen dieser seltenen Collektion und der Kunst selbst u. s. w.

Aus Berlin, den 23. Septbr.

Das neue Schauspielhaus, von dem sie dem Publikum bereits in der Z. f. d. e. W. eine Abbildung gegeben haben, ist nun fast ganz seiner Gerüste beraubt, und eben so hat man jetzt das Gerüst um das vor dem hallischen Thore hinter dem Tietzeschen Etablissement errichtete Denkmal zur Erinnerung der erfochtenen Siege in den Kämpfen der Jahre 1814 bis 1816 abgebrochen, und beider imponirender Anblick wird nun wohl die unberufenen Tadler, welche schon nach dem ersten Grundsteine sehr viel daran auszusetzen hatten, obgleich sie schwerlich ein richtiges Urtheil über die Konstruktion eines Stalles fällen können, endlich zum Schweigen bringen, wenn auch hier nicht — wie in der Regel — der Fall eintritt, daß die Unwissendsten die Vorlautesten sind.

Von dem Schauspielhause ist, außer einem Holzschnitte und einem kleinen Kupferstiche, welcher letztere nicht übel gerathen, ein sehr schönes großes Blatt, nach der Zeichnung Schinckel's von Jügel (bei Wittich) erschienen.

Das ganz aus gegossenem Eisen errichtete Denkmal, welches außer dem Fußgestell von Werkstücken, die es als eine aus mehreren Stufen bestehende Treppe umgeben, hat 60 Fuß Höhe, ohne das auf selbigem befindliche Kreuz. Es ist ganz in dem Geschmacke jener Baukunst, von welcher uns noch die Münster zu Straßburg, Trier, Cöln bewunderungswürdige Muster zeigen, die der Zahn der Zeit nicht hat zerstören können. Es ist ein ehrenvoller Beweis, wie weit man es in den preußischen Staaten in der Eisengießerei gebracht hat. Die Bildsäulen, welche in die Vertiefungen dieses Denkmals kommen sollen, sind indeß noch nicht fertig, und eben so fehlen auch noch die für solche bestimmte Inschriften. Man hat bis jetzt davon nur noch eine Abbildung in Steindruck, welche aber als einer der ersten Versuche in der Lithographie, eben nicht gelungen genannt werden kann.

Der Knecht des Inhabers des sogenannten dustern Kellers vor dem hallischen Thore, welcher, wegen Verdachts, in Anfindung des in der Gegend desselben im Sande vergrabenen erschlagen gefundenen Knaben gefänglich eingezogen worden, — wovon ich Ihnen schon frühe geschrieben, — ist noch immer verdächtig, weshalb — bei unsrer Justizverwaltung — es keinen Zweifel leidet, daß ihn gravirende Umstände diese Maßregel nöthig machen. Es ist bei dem ganzen Publikum fast nur ein Wunsch, daß der Thäter einer so empörenden Mordthat entdeckt und auch diesseits nicht der gerechten Strafe entgehen möge.

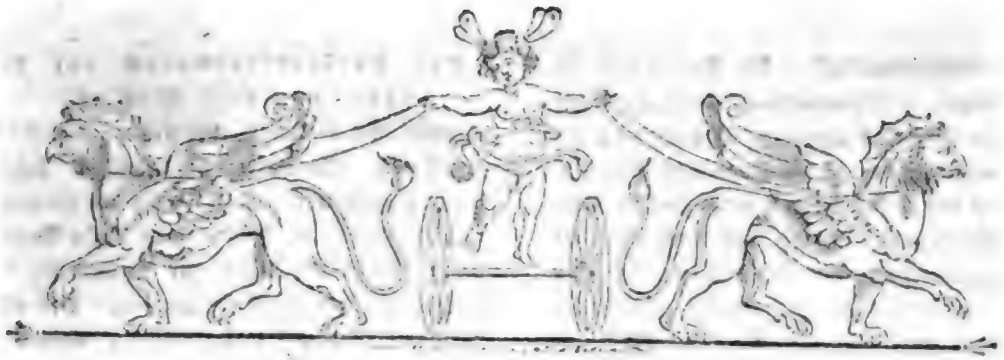
Das Sprichwort: wenn der Bettler nichts haben soll, verliert er das Brot aus dem Bettelsacke, hat sich auch hier auf eine sonderbare Weise bestätigt. Ein armer Mann, der sein Brot kärglich durch Klavierstimmen und andern ungewissen Verdienst zu erwerben suchte, hatte sich mit vieler Entbehrung, um einen Nothpfennig auf seine alten Tage zu haben, 1000 Thlr. erspart. Er lieh sie zur zweiten Hypothek auf ein Haus. Die Zinsen hatte ihm der Schuldner immer richtig und prompt bezahlt. Jetzt brauchte er seine, obgleich der Termin der halbjährigen Zahlung nicht fällig war, nothwendig; er beschloß also, seine Schuldnern um die frühere Abtragung zu bitten. Er geht zu ihm, findet ihn aber nicht, und auch das Haus nicht, worauf sein Kapital eingetragen, an dessen Stelle nur den Platz mit Schutt. Nach näherer Erkundigung erfährt er, daß sein Schuldner das Haus neu hat bauen wollen, da es ihm aber dazu an Mitteln gefehlt, er einen Theil der Materialien verkauft, weggerissen und unterwegs gestohlen sey, und die Gläubiger der ersten Hypothek bereits den Bauplatz und die noch vorräthigen Materialien in Anspruch genommen, womit auch sie nicht völlig befriedigt werden können, mithin sein ganzer Reichthum verloren sey.

Vor dem Strahlauer Thore hat sich kürzlich ein Mensch, dessen Verhältnisse nicht ausgemittelt werden können, an einen Baum erhenkt; ein 60jähriger Mann stürzte sich von einer Waschbank am Schiffbauerdamme in die Spree, in der Absicht, sich den Tod zu geben, er wurde zwar noch lebend herausgezogen, starb aber bald darauf in der Stadtvogtei, wohin man ihn gebracht hatte. Ein Mann hat sich in der Fasanerie, einer Anlage im Thiergarten, und ein anderer von 24 Jahren in seiner Aeltern Wohnung erschossen. — Die Epidemie der Selbstmorde ist daher immer noch herrschend. Eben so geschehen noch fortdauernd Unglücksfälle durch unvorsichtiges Fahren, Reiten oder Mangel an Aufsicht bei Pferden. Ein vor einen Milchwagen gespanntes, von Knaben gescheutes Pferd, lief mit dem Wagen davon, stürzte einen auf dem Burgsteig stehenden Reiter um, worauf ein Maurergeselle ordentete, der durch den Fall den Arm brach. Die Frau eines Töpfers aus Freistadt, die hier mit irdenem Geschirr zum Markte umfuhr, wurde von einer Droschke umgefahren und brach den Knochen des linken Fußes; eine andere alte Frau wurde von einem Knechte aus Fahrlässigkeit überfahren und am Hinterkopfe beschädigt. Möchte doch durch strenge Bestrafung diesem Unwesen gesteuert werden!

Der geheime Staatsrath von Stägemann ist, nach seinem Wunsche, von der Oberaufsicht bei der Redaktion der Staatszeitung entbunden worden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 28.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 197. ——— den 9. Oktober 1820.

Almanachsliteratur.

Die im Verlage und unter der Redaktion des Buchhändlers Brockhaus zu Leipzig erscheinende

Urania,

wovon der neuen Folge dritter Jahrgang (auf 1821) vor uns liegt, zeichnet sich bekanntlich dadurch vor den andern Taschenbüchern aus, daß sie unter den übrigen Beiträgen auch Mittheilungen aufstellt, welche durch die von dem Verleger ausgesetzten Preise, und die Bewerbung darum, entstanden waren. Dieses an sich sehr verdienstliche und mit Dank zu erkennende Bestreben des Herausgebers, die deutsche Literatur mit vorzüglichen Werken im Fache der schönen Literatur zu bereichern, hat nun diesem Almanache einen ernstern Charakter gegeben, und rechtfertigt, indem es die Erwartung höher spannt, auch eine ernstere Betrachtung und Prüfung des Inhalts, welche jedoch in diesen Blättern nicht so ausführlich erfolgen kann, als es derselbe wohl verdiente. Von den zur Preisbewerbung eingegangenen Gedichten hat diesmal keines den ersten Preis in seiner Gattung erhalten, doch ist eins mit dem Accessit beehrt worden. Dieses ist Sonnenhold, romantisches Gedicht in 4 Gesängen, von Agnes Franz. In einer zarten Allegorie wird hier das höhere Streben des wahren Dichters, und sein schönster und einziger Lohn mit einer an anmuthsvollen Bildern reichen Phantasie, und auf eine das Gemüth innig ergreifende Weise dargestellt. Man darf an diesem Gedichte den ungesuchten Gang der Begebenheit eben sowohl, als die glückliche Ausmalung der einzelnen Situationen rühmen, dabei schwebt über dem Ganzen eine milde Klarheit und ein frischer lieblicher Farbenton. Eine fast zu große Weichheit im Ganzen verräth den Boden, der diese Blume erzeugte. — Ein anderes dramatisches Gedicht, die Brüder, Trauerspiel in 3 Aufzügen, von W. Ujener, ist als vorzüglich unter allen zur Konkurrenz eingesandten, zwar mit keinem Preise belohnt, aber — wir glauben auch zur Zufriedenheit der Leser — hier mitgetheilt worden. Es behandelt eine alte deutsche Sage aus den Gegenden am Rhein, und zwar so, daß man in der Anordnung und Benutzung des Stoffs, so wie in der Behandlung der Form (der dramatischen) einen Dichter erkennt, der es wohl weiß, wie und wodurch man auf das Gemüth wirken könne und müsse. Ein poetischer Hauch weht über dem Ganzen, und wenn sich auch nirgends eine vorzüglich kraftvolle Gestaltung, oder ein großer und tiefer Blick in's Innere der Menschenbrust offenbart, zieht das Gedicht doch an, und befriedigt eine gemäßigte Erwartung. Derselbe Stoff ist aber schon früher durch La Motte Fouqué, und zwar gleichfalls dramatisch, auch wie wir glauben, mit noch mehr Phantasie behandelt worden. — Ein Rittergedicht in 3 Gesängen von Helmina von Chezy, die drei weißen Rosen, zeugt von Reichthum und Lebendigkeit der Phantasie, doch ist der Stoff dürftig und an

sich ohne große Anziehungskraft. Die Farben sind oft zu üppig aufgetragen. — Ein anderes ähnliches Gedicht von D. Friedr. Jakobs (poetische Erzählung genannt), auch in Gesängen, ist im Ganze der Begebenheiten natürlicher und einfacher, auch gehaltener in Komposition und Farbengebung, obgleich sonst durch besondere Vorzüge nicht ausgezeichnet. — Der Ebba, Gräfin von Brahe (in Prosa), von Fr. Grafen von Kalkreuth, gedenken wir, weil der Stoff der Erzählung rührend und anziehend, die Behandlung aber anspruchsvoll und preziös erscheint. Der Verf. sagt fast alles, was er gedacht, der Leser gedacht, oder beide nur denken konnten, äußerst wortreich und zum Theil seltsamlich. Das letztere gilt fast eben so von der Erzählung von Wilhelm von Schütz, der Raub der Verlobten, wo aber auch die Erfindung wenig Anziehendes zeigt. — Die Erzählung (in Prosa) von Elise Ehrhardt, der Brief, wird dagegen, da sie eine angeblich wahre, und an sich interessante Lebenslage anspruchslos und gemüthvoll schildert, die Leser nicht unbefriedigt entlassen. Unter den übrigen Beiträgen — im Ganzen sind ihrer funfzehn, eine ziemlich reiche Spende — glauben wir besonders auszeichnen zu müssen: den Sonettenkranz von Ernst von Houwald, Wohin? überschrieben, wo der West, die Wolken, der Fluß und die Zeit, in so tiefer und feiner Beziehung auf das Höchste der Menschheit gedacht und echt dichterisch behandelt werden, daß man immer gern zu diesen trefflichen Gedichten zurückkehrt. Aller Beiträge können wir diesmal nicht gedenken, da es uns der Raum nicht gestattet, doch ist auch unter dem hier Nichterwähnten manches Ansprechende und Interessante, wie die Erinnerung an Raphael von Fr. Förster.

Was die Verzierung dieses Taschenbuchs betrifft, so ist das als Titelkupfer gegebene Portrait von Göthe trefflich gearbeitet, und sehr ausdrucksvoll in hoher Aehnlichkeit, allein die andern 6 zum Sturm, Kaufmann von Venedig, und Lear, gehörigen Kupfer lassen besonders in Hinsicht auf Korrektheit der Zeichnung noch Manches zu wünschen übrig, wenn schon nicht zu läugnen ist, daß die Gruppirung, der Ausdruck, vornehmlich aber die Behandlung des Stichs großen Theils lobenswerth heißen kann. Sie sind sämmtlich von Pariser Künstlern gearbeitet.

Der Anekdotenalmanach auf das Jahr 1821, von Karl Müchler,

erscheint hier abermals, wie früher, mit 365 einzelnen Anekdoten, Charakterzügen, witzigen Aeußerungen u. dergl. ausgestattet. Das Talent des geachteten und beliebten Erzählers, besonders in dieser Gattung, ist bekannt, daher wir nichts zur Empfehlung dieses Büchleins hinzufügen zu dürfen glauben. Der jetzige ist der zwölfte Jahrgang der Sammlung, woraus man sieht, wie erwünscht die jedesmalige Erscheinung derselben dem Publikum gewesen ist. Wenn auch zum Theil schon in Zeitschriften mitgetheilte oder anderwärts bekannt gewordene Stücke sich unter den neuen befinden, so wird dies Niemand insofern unangenehm seyn, als sich die ganze Sammlung wie ein Anekdoten-Lexikon gebrauchen läßt, indem ein alphabetisches Inhaltsverzeichniß über die ersten 10 Jahrgänge in einem besondern Bändchen geliefert worden.

Die bunten Schuhe.

(Fortsetzung.)

Nach dem, was ich dem Leser bereits verrathen habe, bedarf es wohl kaum der Angabe, daß ich nun manche Stunde im Kreise der kleinen Familie unter mir zubrachte, zumal da ich auch bemerkte, wie der Calculator durch meine Gesellschaft heiterer wurde, daß ich tausend Gelegenheiten fand, Henriettens schöne Seele immer klarer zu erkennen, und daß ich sogar vermuthen durfte, ihr doch ein wenig mehr zu gelten, als die übrigen jungen Männer, die ihr — sämmtlich nur aus der Ferne — den Hof machten, da ihre Unschuld und Sittsamkeit jeden zudringlichen Versuch auf das ernsthafteste zurückwies. Indeß war sie auf keine Weise zu bewegen, von mir auch nur das kleinste Geschenk ferner anzunehmen, wiewohl sie die Schuhe so hoch hielt, daß Sie sie nur im Zimmer am Sonntage trug. Einst gab ich ihr, als wir allein im Zimmer waren, und die Kinder an einem Tischchen in der Ecke spielten, darüber meine Freude zu erkennen; da drangen ihr auf einmal Thränen in die Augen, und mit bebender Stimme sagte sie: Ach! es kostet mich auch viel! — Was! rief ich erschrocken aus, daß Sie mein kleines, unbedeutendes Geschenk einer Achtung würdigen? — Ja! fuhr sie fort, aber ich hab' es darum nur um desto lieber. — Sprechen Sie deutlicher, erwiederte ich, lassen Sie mich Alles wissen. — Nun denn, so hören Sie: Als der Schneidermeister diese

Schuhe zum ersten Male bei mir erblickte, gerieth er in den heftigsten Zorn, überhäufte mich mit unanständigen Aeußerungen, drohte dem Schwager, seine Hand ganz von ihm abzuziehen, und bestand darauf, daß ich mich entweder auf der Stelle mit ihm verloben und die Schuhe wegwerfen oder verbrennen sollte, wenn ich dies aber nicht wolle, so werde er den Wechsel geltend machen, den er von meinem Schwager in Händen habe, und wir möchten dann sehen, wo wir unser Brot betteln könnten. Sie können denken, in welche Angst und Verwirrung mein Schwager bei meiner Weigerung gerieth. Allein ich sprach ihm Muth zu. Die Summe betrug 40 Thlr. und ich hatte noch ein Halsband von meiner Mutter, das einzige Andenken der guten, lieben Mutter, die ihre Kinder so treu bis zum Tode liebte — dieses Halsband trug ich heimlich zum Goldschmidt, und ließ für das daraus gelöste Geld den verfallenen Wechsel einlösen.

Aber, rief ich im Innersten bewegt aus, warum sagten Sie mir denn nichts davon? Ich hätte Ihnen so gern geholfen.

Das letztere glaub' ich, erwiederte sie verschämt, wie konnt' ich aber das erstere thun? Bedenken Sie selbst...

Ich fühlte, daß Sie Recht hatte, und zugleich darin, daß sie ihrer Ansicht gefolgt war, der überzeugendste Beweis ihrer Unschuld, ihres sittlichen Adels liege. Ich versank in Nachsinnen. Ich überdachte meine Lebensverhältnisse, und war eben im Begriff, das Geständniß meiner Liebe und meiner daran zu knüpfenden Hoffnungen über die Lippen treten zu lassen, da rief sie, gleich als fürchte sie den entscheidenden Moment, die Kinder zu sich, und mein Geständniß floh zum Herzen zurück.

Ich kehrte auf mein Zimmer zurück, und beschloß für's Erste, den ungebehrdigen Schneider zu zähmen. Ich baute meinen Plan auf seinen Hochmuth und seine Furchtsamkeit. Dem zu Folge schrieb ich ihm ein Billet und bestellte ihn darin auf einen abgelegenen Spaziergang, wo ich mit ihm eine ihm wichtige Angelegenheit zu unserer aller Beruhigung ausgleichen wollte.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Friedrich der Große hatte, wie alle große Männer, bei seinen Lebzeiten viele Tadler, theils aus Unwissenheit, theils aus Neid und Bosheit, und es erschienen im Auslande eine Menge pöbelhafter Schmähschriften und Pasquille auf ihn, von welchen er aber, großmüthig, gar keine Kenntniß nahm.

Dies veranlaßte daher den als Dichter bekannten Bauer Isaak Maus zu Baadenheim in der Pfalz, folgendes Sinngedicht zu machen:

Ich kenne zwar den großen Friedrich wenig;
Doch wie man aus den Bolzen schließt,
Die mancher Satyr nach ihm schießt,
So ist er wahrlich mehr als König.

In Paris wurde einst ein Singspiel: die Verlegenheit betitelt, aufgeführt; es erhielt wenig Beifall, und bei der ersten Wiederholung war die Zahl der Zuschauer sehr gering.

Ein witziger Kopf sagte daher: „mit Recht heißt das Stück: die Verlegenheit, denn überall ist Verlegenheit; Verlegenheit in den Koulissen, Verlegenheit im Orchester, Verlegenheit in den Balletten, Verlegenheit in den Logen, im Parterre und auf der Gallerie, nur nicht am Eingange."

An Euripides Grabe.

(Nach dem Englischen.)

O du, deß weh-nachbildender Hochgesang
Entlockte Mitleidsschauer dem Griechenvolk!
Von Herzen laß mich Fremdling seufzen,
Laß mich dir Blumen des Frühlings streun!

Dein Schatten, weiß ich, zürnt nicht, ja lächelt mir:
Ich rühm' als Heimath Albions freies Reich.
Dort strahlte Milton's Geist unsterblich,
Thronte Natur, wie in dir, in Shak'spear,

Doch schon vergißt abartenden Stammes Sohn,
(Der Weisen nicht, Heroen und Barden werth,
So der Geschichte Glanz verschönten,)
Schmählich des griechischen Namens Ehre,

Ich nenne, Sohn Athens, doch mit Seufzen, dich!
Der Ohnmacht, Armuth, Dummheit verworfner Knecht,
Im bleichen Antlitz Furcht und Elend
Wallt er dir nahe, dein Grab nicht ahnend.

Wo blieb dein Nachruhm? — Griechen nicht göttlich mehr,
Gießt er auf Eiland Albions lichten Tag.
In unumwölktem Mittagsschimmer
Mög' er mein Vaterland stets umgeben.

„O Frieden Dir!" so lisp' ich, erscheint die Nacht
Bei jedem Weggang stehlen sich Thränen fort,

Denk' ich, daß du Gesang der Götter
Nimmer beginnst, und im Staube Staub liegst.

Im Geist, vergaß dein Griechenland, kehr' ich oft
Von Themsestrom auf Schwingen der Phantasie,
Die reiche Erde reich zu kränzen
Und zu benetzen ob deiner Urne.

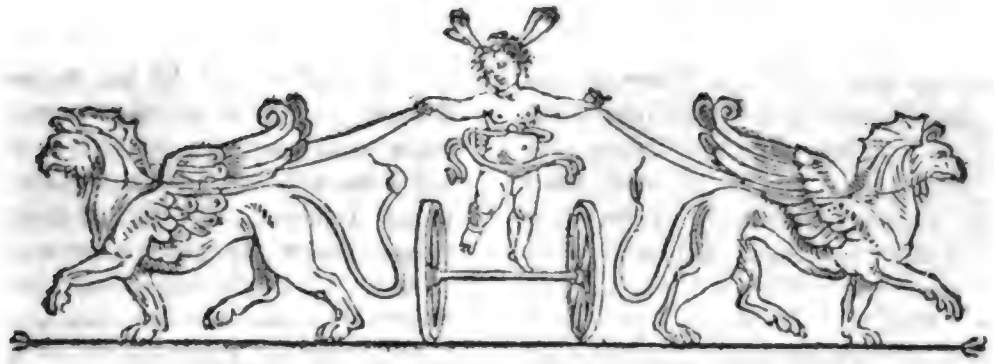
Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Septbr.

Unser Rapport hat unter obigem Datum für diesmal von nichts Wichtigem weiter Meldung zu thun, als von dem Gastspiele der Mad. Schroder, die nach mehrmaligem Auftreten als Sophia in den Fürsten Chawansky mit einer Wiederholung der Phädra den bereits bekannten Cyklus ihrer hiesigen Darstellungen geschlossen hat. — Wäre es unsere Sache, mit Haarpistolen nach einzelnen Kleinigkeiten zu zielen, so hätten wir bei dieser Gelegenheit manchen scharfen Schuß thun können; da wir aber nur Vierundzwanzigpfunder, für solche Zwecke durchaus nicht anwendbar, in unserer Batterie führen, so geben wir sofort aus allen Stücken eine Freudensalve zu Ehren der ersten lebenden deutschen Künstlerin. Willig vollzog die Mannschaft die angenehme Ordre. Mit dorrender, weithin schauender Ladung wurde das Geschütz bedient von dem enthusiastischen Feuerwerker Lobstrom, der auf diese Weise in reinem Gegensatze stand mit dem Konstabler Mäckel. Dieser dirigirte boshafter Weise mitten im Freudenfeuer einige scharfe Schüsse gerade nach dem der Künstlerin geweihten Tempel des Ruhmes, welcher zum Glück nicht beschädigt wurde. — Was war natürlicher, als daß sofort ein ästhetisches Kriegsgericht bestellt ward, in welchem Beklagter etwa in folgender Weise seine Vertheidigung begann: „Meine hochweisen Herren! Ich bin nicht, wie einige mir in ihrem Enthusiasmus böhmend zugerufen haben, blind und taub; vielmehr beweise Ich ihnen, daß ich ziemlich fein höre, wenn ich Ihnen zuvörderst sage, daß die in Rede stehende Künstlerin die Laute ö und ü meistens wie e und i, und den Diphthong eu wie ei aussprecht, so daß z. B. aus dem Namen Kleons ein Cheis wird. Je vortrefflicher und ausgebildeter ein Organ ist, desto mehr fallen so leicht zu vermeidende Verstöße auf; doch das beiher. Ich wollte eigentlich sagen, daß der Schauspieler sich verhält zum Dichter, wie der Colorist zum Zeichner; er haucht gleichsam die gegebenen Conturen des Dichterbildes mit den zartesten, lebendigsten Farben zur höchsten Wahrheit aus. Wenn nun aber die Zeichnung falsch oder schlecht ist, so helfen alle prangenden Farben, alle Effekte von Licht und Schatten nichts; ein echtes Kunstwerk kommt nicht hervor. Und wenn nun dieser Satz mehr oder minder zugestanden werden muß, so frage ich weiter: kann eine Schauspielerin, in der sich das Hohe, Herrliche der mimischen Kunst so recht klar gestaltet hat, wohl Befriedigung finden in der Darstellung einer Johanna von Montfaucon; einer Cleopatra in der Rodogune; einer Sophia in den matt schillernden Fürsten Chawansky? Aus einem so widrigen, carikirten, aller Wahrheit entbehrenden Bilde, wie z. B. jene Cleopatra, kann doch nimmermehr ein wahres psychologisch durchgeführtes Charaktergemälde werden; und wer solche Rollen am meisten auf den Knalleffekt spielt, hat sie am Ende am Besten gegeben. Aehnliches läßt sich behaupten von der in mancher Hinsicht dreifachen Johanna von Montfaucon; einer Rolle, die sich überdies nicht besonders eignet für Mad. S., da ihr die kraftvollen Ausbrüche der Leidenschaften, z. B. des Zornes, der Herrschsucht u. s. w. durchaus besser gelingen, als die Darstellung der sanfteren Gefühle der Liebe, des stilleren Schmerzes u. s. w. In dieser Hinsicht hebe ich die Momente der kaiserlichen Herrschsucht in der Rolle der Gordie als ganz besonders gelungen hervor. Doch ich wollte, einen höheren Standpunkt im Auge habend, mich nicht auf Einzelheiten einlassen, und fahre in meiner Vertheidigung fort, indem ich behaupte, daß das deutsche Bühnenwesen und der Geschmack des Publikums sich eben nicht veredeln würden, wenn es jedem guten Schauspieler in den Sinn kommen könnte, alles Mögliche auf die Bretter zu bringen, in dem er irgend eine ihm zusagende Rolle findet; die noch oben ein am Ende nur einige interessante Momente hat, wie dies z. B. mit der Johanna von Montfaucon der Fall ist. Die Schaar unserer modernen Dichterlinge würde dann ein leichtes Spiel haben, und mit ihren wässerigen Produkten die deutschen Bühnen überschwemmen; denn so ein einzelnes Röschen ist leichter zusammengestoppelt, als ein gediegenes, in allen Theilen gehörig durchgeführtes Kunstwerk. — Sie wollten, Herr Konstabler, so unterbrach hier der Auditeur Lauscher den Redenden, nur das Vollkommene vollkommen dargestellt wissen; und das ist ganz gewiß die höchste Kunstaufgabe. Aber sagen Sie mir, wie eng würde nach dieser Begrenzung der Rollenkreis eines guten Schauspielers? — Ei, erwiederte Mäckel, im Eifer ein wenig abspringend, wenn der ruhige Engländer, der feinte Franzose, der seine einmal vom ihm als classisch anerkannten Dramen größtentheils auswendig weiß, sich dennoch entgehen kann an deren gelungener Darstellung, warum sollte denn der sonst so beständige Deutsche nur sein Vergnügen finden können in bunter Mannigfaltigkeit des Alten und Neuen, des Guten und Schlechten? Uebrigens kann ich Ihnen bei dem Reichthum unserer in- und ausländischen dramatischen Literatur jene Kleinheit des Rollenkreises gar nicht zugestehen. Da gibt es, auf unsern Fall zurückzukommen, außer der Iphigenia und der Isabella, der Elisabeth und der Phädra, noch herrliche Vorwürfe für das schöne Talent einer Schröder. Warum hab n wir z. B. dieselbe nicht gesehen in Stücken wie Macbeth, Wigand und — Still, still! Nicht weiter! fiel hier der lispelnde Auditeur plötzlich ein, das sind secreta. Es finden sich bei den Theatern oft Gründe von ganz besonderer Art, warum dieses oder jenes Stück nicht gegeben werden kann. Da gibt es z. B. alte Schauspieler, die gewisse Rollen nicht lassen wollen, in denen sie vor zwanzig Jahren gefallen haben; oder es findet sich in einem Stück eine gute Rolle, die gerade einem Schauspieler gehört, den eben Andere ein wenig unterdrückt wissen wollen ꝛc. ꝛc. Ich werde Ihnen, fuhr Lauscher noch wohlgefällig lächelnd hinzu, über dieses Thema meine eingesammelten Erfahrungen einmal ausführlicher mittheilen, und bitte jetzt um die weitere Defension. — Ich bin, fuhr der Konstabler fort, nachdem er noch viel Lobendes gesagt hatte über die vollendeten Darstellungen der Isabella und der Phädra, ziemlich fertig, und glaube am Ende die gefeierte Künstlerin mehr zu ehren, als mein lärmender Kollege Leostrom. Würdig habe ich dieselbe gefunden der Darstellung des Edelsten und Höchsten; und nur dieses, nicht das Flache und Gewöhnliche, sollte in unsern vorgerückten Zeiten auf der Bühne erscheinen, die offenbar im Drama einen höheren Endzweck hat, als die Erregung eines vorübergehenden Kitzels, durch einige gelungene Momente in Produkten oben erwähnter Art. — Nach diesem trat der p. Mäckel ab, und es wurde zum Stimmen über seine Verurtheilung geschritten. — —

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 198. —— den 10. Oktober 1820.

Des Schweigens Sieg.

Was ich geduldet, welchen Schmerz ertragen,
Seit du mir Schweigen auferlegt!
Oft wollten meine Seufzer dir es klagen,
Und oftmals ſah ich dich bewegt.

Ich ſprach: eh' deine Kräfte ſich verzehren,
Steh ab, mein treues Herz, vom Streit!
Du kämpfſt mit Göttern; magſt du Göttern wehren,
Dann ſey zum Schweigen ſtets bereit!

Dein Blick, o meines Frühlings erſte Liebe,
Bewahrte mir die heil'ge Scheu.
Du harrteſt, ob ich ſchweigend ſtandhaft bliebe —
Ich ſchwieg und blieb im Schmerze treu.

Jetzt ruhteſt du in meinen ſtillen Träumen,
Von ſtummen Lippen nie geweckt,
Und in des Buſens eng verſchloß'nen Räumen
Hat keine Neugier dich entdeckt.

Jetzt tratſt du mir im keuſchen Lied entgegen,
Ob's auch nur halb die Sehnſucht ſtillt;
Selbſt in der Nachtigall verliebten Schlägen
Erkannt ich dein geliebtes Bild.

Und in der Knoſpen reizendem Entfalten,
In jeder Blüthe blühteſt du,
Und wenn die Weſte koſend mich umwallten,
Flog deines Athems Hauch mir zu.

Das war der ſtillen Liebe ſittſam Schweigen,
Die ängſtlich das Errathen ſieht,
Und dennoch im Erröthen und Erbleichen
Dem Späher ſich verrathen ſieht.

Denn ob in ſtrenger Haft die Worte lagen,
Wenn ſich durch Blicke, wonnerfüllt,
Des Bildes Ahnungen verrathend brachen,
War das Geheimniß ſchnell enthüllt.

Da war's, wo ſie, von gleichem Strahl entzündet,
Sich freundlich zu mir hingeneigt;
Wo mir des Auges ſanfter Blick verkündet,
Daß treues Schweigen ſie erweicht.

Da ſah ich ſie, wie in gehob'ner Linken
Zum Lorbeer ſich die Myrthe ſchmiegt,
Und ſchnell, als die geliebten Blicke winken,
Iſt meiner Trauer Quell verſiegt.

So iſt die Sonne glänzend aufgegangen,
Die meinen Lebenstag erhellt,
Und in dem Bild, das glühend ich umfangen,
Umfaſſ' ich meine ganze Welt!

Phaeton.

Die bunten Schuhe.

(Beſchluß.)

Der Schneider erſchien richtig an dem beſtimmten Tage und zur beſtimmten Stunde, und zwar, des bro-

henden Regens ungeachtet, in seinem Staatsrocke von dem feinsten zimmetbraunen Tuche, nebst einer feinen weißen Weste und grünlichen Kasimirbeinkleidern, gleich als wolle er mich, den er ebenfalls für einen armen Schlucker hielt, in meinem schlichten Oberrocke schon durch seinen Anblick zu Boden schmettern. Mit erhobner Nase schritt er daher und stolperte einige Male über die Wurzeln auf dem Waldpfade. Ich erwartete ihn lächelnd, die eine Hand an die Brusttasche meines Oberrocks gelegt, die andere in einer Seitentasche verbergend.

Was wünschen Sie, mein Herr, rief er mir zu, als er fast bei mir stand.

Das sollen Sie gleich hören! Können Sie schießen?

Schießen? wiederholte er stotternd, und eine sichtbare Blässe bedeckte sein Gesicht — was meinen Sie damit?

Was das Wort sagt! Schießen! Jemand todt schießen!

Entsetzlich! lispelte er, geschossen habe ich wohl, aber nur mit Rüstungen nach dem Vogel, denn ich bin Bürger, und so kann man sich von solchen Vergnügungen nicht ausschließen...

Von Vergnügungen ist jetzt nicht die Rede, sondern vom Todtschießen! Sie machen Ansprüche auf die Hand der Demoiselle Reiz — ich aber denke, dergleichen auch zu machen, und da nun hier zu Lande zwei Männer nicht eine Frau haben dürfen, so müssen Sie sich mit mir schießen gleich auf der Stelle...

Mit diesen Worten zog ich die Sackpistolen hervor, welche blind geladen waren.

Sie sind ein gewanderter Mensch! darum thu' ich Ihnen diese Ehre an. Da nehmen sie, und so drang ich ihm eine der Pistolen auf. Bei dem Anblicke des todtbringenden Ungeheuers verlor er aber den Rest seiner Fassung.

Liebster Herr, sagte er, geben Sie mir doch nur Hochdero Wunsch zu erkennen, ich will mir Alles gefallen lassen. Mir liegt ja nichts an dem Mädel. Ich wollte sie nur glücklich machen. Wollen Sie's aber, so bin ich's auch zufrieden.

Nun denn, so schwören Sie mir, daß Sie von nun an das Mädchen mit jeder Art von Zudringlichkeit verschonen wollen, daß Sie jeder Hoffnung, ihre Hand zu erzwingen — denn gezwungen nur gibt sie sie Ihnen — hiermit feierlich entsagen. Schwören Sie dies bei den Dryaden des Waldes!

Ja, rief er, ja! bei den Braten des Waldes. Er dachte vermuthlich an die Rehbocke, zugleich aber machte er sich, wie man sagt, auf die Socken. Halt! rief ich ihm nach, indem ich die Pistole in die Luft schoß. Er sank zu Boden, blieb mit dem Beinkleide an einem Strauche hängen, und stand von mir unterstützt in einem Zustande auf, der ihn vollends außer sich brachte. Die Beinbedeckung war über dem Knie geplatzt. Lachend wandte ich ihm das Schnupftuch um die schadhafte Stelle, und sagte: Jedermann denkt, Sie haben sich wirklich geschossen. Ich werde nichts sagen, aber ein Gleiches fordere ich auch von Ihnen, sonst... Er legte die Hand auf den Mund, machte sich los und fort war er. Lachend schlenderte ich im vollen Regen nach Hause, überzeugt, daß der Meister nun für mich in der bewußten Beziehung ganz so gut, wie ein todter Mann wäre.

Mehrere Wochen vergingen mir nun in ungestörtem Genusse, den mir die Theilnahme an dem Stillleben der Nachbarsfamilie gewährte. Fand ich ja noch manchmal meinen Gegner dort, so war er doch sehr kleinlaut, und vergaß er sich, so durfte ich nur fragen: Ziel da nicht ein Schuß? und er ließ sich um den Finger wickeln. Henriettens seltene Reihe, so wie die immer mehr sich entfaltende Milde und Güte ihres Herzens bei einem von Natur reichbegabten und nicht ungebildeten Geiste, machten täglich einen tiefern Eindruck auf mein Gemüth; ich bemerkte mit Freuden, daß oft, wenn ich mich mit ihrem Schwager von seiner Lieblingswissenschaft, der Buchstabenrechnung, ohne ein Wort davon zu verstehen, unterhielt, ihr Auge mit einem Ausdrucke von schwärmerischer Innigkeit auf mir haftete, und daß sie erröthend den Blick am Boden heftete, wenn ich sie plötzlich anredete; der Calculator selbst schien durch meinen Umgang heiterer zu werden, und ich durfte also von allen Seiten der freundlichsten Aufnahme meines Antrags versichert seyn, wenn ich nur den Muth dazu hätte finden können. Allein dieser entschwand mir immer wieder, wenn ich sahe, wie oft in meiner Gegenwart Henriette erst die Kinder mit rührender Wehmuth anblickte, und dann mich schüchtern ansahe, gleich als wollte sie sagen: Trenne mich nicht von den Armen! Sie sind ohne mich ganz verlassen! —

So war endlich das schöne Fest nahe herangekommen, welches in die düstern Wintertage seinen erquikkenden Schimmer wirft, und die Nacht des Erdenlebens

mit dem Glanze des Himmels erleuchtet. Ich hatte schon längst kleine und größere Geschenke eingekauft, um meinen lieben Nachbarn, so viel ich vermochte, den Wunsch zu beweisen, auch für sie ein Bote der Freude und des Friedens zu werden, und begehrte nur zu wissen, in welcher Stunde des heil. Abends den Kindern beschеert werden sollte. Ich ging deshalb an diesem noch ehe es dunkelte zu Henrietten herunter, um mich deshalb mit ihr zu besprechen. Ich klopfte leise an, und trat, ohne die Antwort zu erwarten, in's Zimmer. Da stand die schöne Gestalt, in ihrer leichten Hülle doppelt reitzend, auf einem Tische am Fenster, und beschäftigte sich mit dem Aufstecken der Fenstergardinen. Wie sie mich erblickte, entschlüpfte ihr ein unwillkürlicher Schrei, sie ließ den Vorhang fallen, und wollte auf den am Tische stehenden Stuhl herab steigen. Allein der Vorhang hatte sich um ihre Füße geschlungen, sie verlor das Gleichgewicht, ich sprang hinzu und fing die Liebliche in meinen Armen auf. Fest drückte ich sie an meine Brust, sie sah holderröthend zu mir auf, und in einem wonnerfüllten Kusse begegneten sich unsere Seelen. In diesem Augenblicke trat der Calculator, der heute der zu ordnenden Christbescheerung wegen, früher aus seiner Expedition zurückkam, als er sonst zu thun pflegte, in die Thür des Zimmers.

Mein Gott, was seh' ich? rief er erstaunt und nicht wissend, ob er zürnen oder sich freuen sollte.

Meine Braut! erwiderte ich, denn das ist Henriette von diesem Augenblicke an, wenn ich anders die Sprache verstehe, die die Herzen reden, wenn ihre Empfindungen kein Ton mehr zu fassen vermag.

Durch Thränen lächelnd stand meine holde Henriette neben mir. Welch ein Christabend war dieser. Allein um unserer Wonne jeden bittern Beigeschmack zu benehmen, den der Gedanke an die verlassenen Kleinen erzeugen konnte und mußte, verkündete uns nach kurzer Besinnung der Calculator, daß auch er eine Braut habe, und uns diesen Abend mit der Nachricht habe überraschen wollen. Es war Henriettens beste Freundin, die schon die Verstorbene scherzend ihrem Gemahl oft zur zweiten Gattin bestimmt hatte, ein Mädchen, wenn auch nicht so schön, doch ganz so gut und edel wie meine Geliebte. Um so mehr aber mußte es mich freuen, daß ich dem Calculator melden konnte, wie er auf meine Verwendung gewiß die vakante Stelle des Buchhalters in der Rathseinnahmestube erhalten werde.

Indem ich dies schreibe steht meine Frau, die kleine Therese auf dem Arme tragend, hinter mir, und schaut mir lächend über die Schulter. Ich zeige ihr die Ueberschrift dieser Erzählung. Nun, sagte sie, wie konsequent ihr Männer seyd. Ihr tadelt uns, wenn wir unsere häuslichen Vorfälle lang und breit unsern Freundinnen und Gevatterinnen erzählen, und ihr, ihr entblödet Euch nicht, die eurigen sogar der ganzen Welt, die Gedrucktes lesen kann, vorzuplaudern.

Laß das nur seyn, liebe Henriette! versetzte ich, wenn die häuslichen Geschichten gedruckt sind, braucht sie nur der zu lesen, dem sie keine Langeweile machen, aber, wenn man in die Räder einer mündlichen Erzählung geräth, muß man aushalten, man mag wollen oder nicht — sonst ist man unhöflich.

Nun so mache was Du willst, sagte sie, schlug mich sanft auf die Schulter und ging. Mr.

Auf Bibax.

Nur halb traf bei Dir ein,
Was man im Sprichwort spricht:
Es geht der Krug zu Wasser, bis er bricht;
Bei Dir ging er zu Wein.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

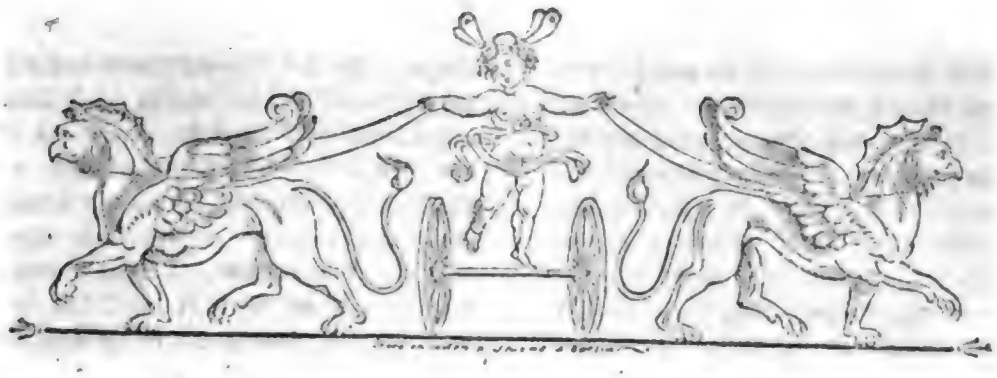
Aus Weimar.

Sonst war ein Mai-Juni-Abonnement; jetzt besteht jeder Monat für sich, und so hatten wir denn diesmal im Juni wieder die volle Zahl von zwölf Theaterabenden, mit dem einzigen Unterschiede, daß sie in drei Wochen zusammengedrängt werden mußten, da die Bühne mit dem 21. Juni geschlossen wurde. Die Vorstellungen waren: Tancredi, der Herbsttag, der Amerikaner, Neu, das Taschenbuch, Lilla, das Vogelschießen, die beiden Neffen, die Schweizerfamilie, die ungleichen Brüder, Männertreue, Nachtigall und Rabe, der Taubstumme. Hieraus erhellet, daß die Oper diesmal fünf Abende einnahm (denn Lilla wurde wiederholt), und sich mithin dem Lustspiel gleichstellte, wogegen das Trauerspiel ganz leer ausging. Das Haus ist, wenn Tancred (obgleich italienisch) gegeben wird, jedesmal voll. Die Musik muß also, so wenig Rossini übrigens classisch seyn mag, doch etwas haben, das die Menge anspricht. Mad. Jagemann (Amenaide), und die Herren Stromeyer und Wolke (Tancred und Argir), ernteten den allgemeinsten und verdientesten Beifall. Bei der Arie: in tanti palpiti, palpitiren immer eine Menge Herzen, besonders der Damen, zur Gesellschaft mit, vom Flügel oder Pianoforte her gewohnt, bei diesen süßen Tönen jedesmal in Wonne zu zerfließen. Und das Polonoisen-Final bringt in alle Füße (abermals besonders in Damenfüße) eine unwiderstehliche Lust, im Polonoisentakt nach Hause zu schweben. Man beklagt wohl noch mitunter, daß die Rolle des Tancred nicht, wie anderwärts, durch ein Frauenzimmer gegeben werde; wenn man aber Hrn. Stromeyer gesehen und hö-

gen gehört hat, ist und bleibt er doch der einzige Tancred. Nur sollte der Göthesche nicht über dem Rossinischen so ganz vergessen werden. — Viele Iffland'sche Stücke sind bei uns wie verschollen. Manches derselben würden wir wieder recht gern sehen; man sehnt sich fast, aus der Seichtigkeit und Frivolität, die jetzt in der dramatischen Literatur an der Tagesordnung ist, einmal wieder hinüber zu treten in das Herzliche, Gemüthliche, das uns in Iffland's Schauspielen wie ein Heiligthum umfängt. Im Herdstag verdienen sämmtliche darstellende Personen Lob. Hr. Hunnius gab den Licenciat Wanner gut; das gefeierte Andenken an unsern alten, wackern, in vielen Rollen unerreichten Malcolmi thut ihm freilich noch Schaden. Allmählich wird er sich jedoch in der Gunst des Publikums mehr und mehr befestigen. Madam Eberwein als Marie ließ nichts zu wünschen übrig. Wir erkannten in dieser Besetzung die feinere Rücksicht der Intendanz, welche gerade diese Rolle keiner unverheiratheten Dame zutheilte. Hr. Uschmann zeigte im Andres, daß er der Bühne im komischen Fach gute Dienste leisten wird. Dieses noch junge Bühnenmitglied, hier erzogen und gebildet, hat sich bemüht, es nach und nach immer besser zu machen, und obgleich er in diesem Bestreben nur durch einheimische Verbilder unterstützt worden, so hat er doch allmählich gute Fortschritte gemacht, und es wäre ihm dies noch zu wünschen, daß er Gelegenheit fände, auch andere Komiker zu sehen und zu beobachten, um seinem Spiel mehr Freiheit und Vielseitigkeit, seiner Auffassung mehr Sicherheit zu geben. — Mit dem Enthusiasmus eines Liebhabers, der nach langer Trennung seine Geliebte wiedersieht, wurde die Oper Lilla aufgenommen. Seit 20 Jahren hatte sie geschmollt und sich nicht sehen lassen. Es war eine Lust, die Gesichter unserer Leute von 40 bis 70 Jahren zu beobachten; wie bei jedem Anfang einer alten wohlbekannten Arie oder eines ehemals gefeierten Duetts sich die Mienen erheiterten, die Falten sich glätteten, die Augen durch Funkeln und die Lippen durch Lächeln ihre Freude zu erkennen gaben. Die Besetzung war ausgezeichnet, die Durchführung vollendet, der Genuß herrlich. Beschäftigt waren: die Damen Jagemann, Eberwein und Unzelmann; die Herren Stromeyer, Unzelmann, Deny, Hunnius und Uschmann. Dem letztern, als Oberjägermeister wäre etwas mehr Hofwürde zu wünschen gewesen. Sein Aeußeres kömmt ihm in dieser Rolle nicht zu Statten. — Die beiden Neffen heißen anderwärts auch „das Testament des Onkels." Dieses Lustspiel muß überall gefallen, wo die Rollen des Wilhelm von Thalberg und der Pauline so gut besetzt sind, wie hier (durch Hrn. und Mad. Unzelmann). Eine besondere Erwähnung verdient die glückliche Darstellung der Charakterrollen des Philipp von Thalberg und seiner Gemahlin durch Hrn. Oels und Mad. Dürand, ingleichen des Prokurators Stein durch Hrn. Lorzing. Den Graf Balken im Spieler und diesen Philipp von Thalheim wird schwerlich irgend jemand besser geben können, als Hr. Oels, der in seine preziösen Adelichen eine unvergleichliche Grandezza zu legen weiß. So trifft auch Mad. Dürand die steife Lächerlichkeit der falschen Noblesse ungemein ergötzlich, und um den Effekt zu sichern, schont sie auch im Aeußern, ja selbst in der Behandlung ihrer Maske, nichts; sie opfert sogar manchmal zuviel auf von der Anmuth der Weiblichkeit, blos weil sie mit lobenswerther Gewissenhaftigkeit glaubt, es ihrer Rolle schuldig zu seyn. Bei weitem die originellste aller Charaktermasken aber, die man irgendwo sehen kann, ist Hrn. Lorzings Prokurator Stein. Wenn das hiesige Theater seine interessantesten Bühnenfiguren, wie die größeren Theater zu thun pflegen, in kolorirten Kupfern (jetzt thäten es auch Steindrücke)

erscheinen ließe, so würde dieser Stein in einer solchen Sammlung als Diamant glänzen. Beschreiben läßt sich so etwas nicht; man muß es sehen! Es ist schon früher in diesen Blättern bemerkt worden, und verdient hier Wiederholung, daß Hr. Lorzing in der Behandlung seines Aeußern, durch sein Malertalent unterstützt, immer höchst sorgfältig, und meist sehr glücklich ist. — Nachtigall und Rabe gefällt durch artige Musik, besonders auch durch die Damen Eberwein und Unzelmann als Damon und Phyllis, und durch Hrn. Deny als Amtmann. Letzterer, kohlrabenschwarz angezogen, ahmt den Raben selbst in den Rockschößen nach, die sich wie Flügel nach hinten sprützen, und im Schnabel seines dreieckigen Huts. Warum sollte das in der Oper, und noch dazu in einem Schäferspiele, nicht vergönnt seyn! — Das Publikum schien sich im Taubstummen zum Thränenvergießen ordentlich eingerichtet zu haben; wenigstens waren bei der berühmten Erzählung des Abbé's alle Schnupftücher, wie auf ein Militärkommando, in Bewegung. Manchem flatterhaftern Auge entrann wenigstens der stille Thräne, und selbst über die Runzelwange rollte ein warmer Tropfen herab. Möge dieser Lohn dem Dichter noch im Grabe wohlthun! Möge sich insbesondere auch Hr. Graff als Abbé dadurch noch mehr geehrt finden, als durch das lang anhaltende, allgemeine, enthusiastische Beifallklatschen, das dem Schlusse seiner Erzählung folgte! Man rechnet, wie ich höre, außer dem Wallenstein, dem Nathan und andern, auch den Abbé de l'Epée zu den besten Leistungen dieses achtungswerthen Künstlers, und in der That scheint es kaum möglich, den edeln Pfleger der Taubstummen gemüthvoller und würdiger, ja zum Herzen dringender zu geben, als Hr. Graff. Neben ihm stand Dem. Beck als Julius von Solar den Beifall des Publikums theilend. Wie fleißig diese junge und ausgezeichnete Künstlerin ist, sieht man sogleich daraus, daß sie in den Juni-Darstellungen, soweit sie zum redenden Schauspiel gehörten, nur in einer (die beiden Neffen) nicht beschäftigt war. Dagegen spielte sie im Herdstag die Cruestine, im Amerikaner die Sophie, im Nein die Adolphine, im Taschenbuch die Amalie, im Vogelschießen Lottchen Wollank, in den ungleichen Brüdern die Fanny, in Männertreue die Mariane, und im Taubstummen den Julius. Und alles das vom 5. bis zum 21. Juni, also in 16 Tagen. Ihre Beschäftigung hat seit der Unpäßlichkeit der Madame Lorzing, die nun bei ungekürzter Gage drei volle Jahre hindurch der Bühne entzogen ist, sehr zugenommen, und die Entwickelung ihres Talents hat dabei natürlicherweise gewonnen. Im Taubstummen, auch einer Rolle von Mad. Lorzing, zeigte Dem. Beck noch etwas Unsicherheit, besonders in Ausfüllung der Situationen, wo sie an dem, was vorging, nicht unmittelbar Theil nahm. Es ist z. B. nicht wahrscheinlich, daß ein Taubstummer, der von der Rückkehr in seine Vaterstadt ergriffen und dessen Seele von den Bildern seiner Kindheit und von so mancherlei sich durchkreuzenden Gefühlen bewegt ist, mitten in einer lebhaften Unterredung mehrerer Personen, einstweilen sich auf einen Stuhl niederläßt und in einem Buche liest. Das Auge des Taubstummen ersetzt die ihm abgehenden Sinne der Sprache und des Gehörs. Er wird dem Gegenstand des Gesprächs durch gespannte Aufmerksamkeit auf die Lippen, Mienen und Bewegungen der Umstehenden zu entziffern trachten, und so als mitspielend sich den Uebrigen beigesellen. Wenn es in Weimar Sitte wäre, ausgezeichnete Leistungen durch Hervorrufen zu ehren, so hätte diese Ehre am Schluß des Stücks, und zugleich des Theaterjahres, Hrn. Graff und Dem. Beck mit vollestem Recht gebührt. — Die Bühne ist nun auf 8 Wochen geschlossen. — t —

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 199. ——— den 12. Oktober 1820.

Hermann.

(Erzählung von Alexis dem Wanderer.)

Die Jagd, welche der Graf Zollern gegeben hatte, war vorbei; Hermanns Reitknecht führte die Pferde vor, und als der rasche Jüngling auf den Goldfuchs sprang, rief die Gräfin Charlotte, Zollerns liebenswürdige Schwester, aus dem Fenster: „Sie wollen fort, Herr Lieutenant?" Der Graf selbst kam die Stufen herunter und nöthigte ihn, da zu bleiben. „Es bleiben alle da, die heute gejagt haben, also machen Sie, lieber Hermann, keine Ausnahme." Hermann stieg endlich wieder vom stampfenden Gaul herab, und die bedeutungsvollen sieben Stufen, welche zum Portal des Schlosses führten, hinauf. Er trat in's Zimmer, und sein Oberst, der alte würdige Normann, der aber ungeachtet seiner sechzig Jahre noch ein rüstiger Jäger war, frug ihn lachend: ob er denn die Gräfin fürchtete? Denn, fuhr er fort, einem von uns andern können Sie doch nicht entfliehen wollen, da sie schon den ganzen Tag mit uns zusammengewesen sind. Die Gräfin ward roth, die übrigen Anwesenden lachten, und den Letztern dankte Hermann im Herzen, denn er wurde dadurch der Antwort überhoben. Das Gespräch wurde allgemein, und man setzte sich endlich zu Tische. Die Tafel war zahlreich, denn es waren wohl zwanzig zur Jagd gewesene Schützen, und der Graf und seine Schwester als freundliche Wirthe. Witz flog von allen Seiten, und der alte Rheinwein beflügelte die Unterhaltung auf so vielseitige Art, daß Hermanns, bei seiner Jugend fast unnatürlicher Ernst, den man ihm sonst oft vorwarf, sich in eine Heiterkeit auflöste, die er sich beinahe selbst nicht erklären konnte. Charlotte saß neben ihm; gegenüber der Oberst Normann. „Was wir lieben!" rief dieser, und hob das volle Glas. Schon wieder war Hermann in Verlegenheit, denn alles sah auf ihn und die Gräfin; aber so unbefangen als möglich stieß er mit ihr an, doch der Oberst, welcher heut ordentlich darauf auszugehen schien, seinen Liebling (denn das war Hermann) zu plagen, fuhr fort: „Erzählen sie uns doch die Geschichte ihrer ersten Liebe, Hermann; denn Sie haben doch schon geliebt?" Im scherzhaften Tone erwiederte Hermann: „Noch haben mich Amors Pfeile nicht getroffen, und..." — „Halt," rief der fröhliche Alte, „das glauben wir nicht! Wie war es denn im vorigen Feldzuge mit der schönen jungen Französin, die Sie aus den Flammen retteten?" — „Herr Oberst!" sprach Hermann bittend, und in dem Augenblicke wurde dem Obersten ein Brief überreicht. Der Oberst las und brach dann gleichgültig den Brief wieder zusammen. „Wir werden wohl auf einige Zeit von einander Abschied nehmen, lieber Graf," sprach er; „denn in wenigen Tagen erwarte ich, diesem Schreiben zu Folge, Befehl zum Marsch." Die Gräfin verfärbte sich, und Hermann blieb nicht gleichgültig. Alles war gespannt und drang in den Obersten um nähern Aufschluß, aber Normann blieb über diesen Gegenstand stumm. Bald ward nun von der Tafel auf-

gestanden, und die Gesellschaft verlor sich nach und nach, Charlotte zog den Obersten an ein Fenster. „Sagen Sie mir doch, Herr Oberst," frug sie ihn, „was war das, was Sie vorhin von einer Französin erwähnten?" — „Gräfin," antwortete der Oberst, „ich weiß, der brave Hermann interessirt Sie — daß er Ihnen diese Begebenheit nicht erzählt hat, erhöht seinen Werth in meinen Augen noch mehr. Ich scherzte vorhin, aber die Sache selbst war nichts weniger als scherzhaft. Hören Sie: Ich bekam Befehl, mit meinem Regimente ein Dorf zu nehmen, worin sich der Feind verschanzt hatte. Der Angriff war wüthend, aber eben so wüthend auch die Vertheidigung. Endlich drang Hermann, an der Spitze einer kleinen muthigen Schaar noch einmal auf die Verschanzung vor, und im furchtbaren nichts scheuenden Anlauf gelang es ihm, die Brustwehr zu ersteigen. Nun drang alles nach, und der Feind wurde auf der andern Seite des Dorfes hinausgeworfen, hatte aber an mehrern Orten Feuer angelegt. Es dauerte nicht lange so brachen überall die Flammen heraus, und die Einwohner, die sich noch da befanden, konnten nicht löschen, da ihrer zu wenig waren. Meine Soldaten mußte ich, da ich in jedem Augenblicke wieder einen Angriff zu erwarten hatte, zur Vertheidigung bereit in den Verschanzungen lassen, also.... es war ein schreckliches Schauspiel! Auf einmal, als ich eben die wenigen Lebensmittel, die wir noch vorgefunden und aus der Feuersbrunst gerettet hatten, austheilen ließ, kam Hermann mit verbrannten Haaren und Kleidern, auf seinen Armen eine leblose weibliche Figur. Er hatte die Unglückliche aus dem obern Stockwerk der brennenden Pfarrwohnung gerettet, und legte sie, fast selbst der Ohnmacht nahe, unter einem Baume auf den Rasen nieder. Das Mädchen war schön wie ein Engel, aber auch blaß, wie eine Leiche, indeß erholte sie sich doch durch die Bemühungen eines Chirurgen, den wir herbeiriefen. Sie war, wie sie uns nach und nach erzählte, die Nichte des Pfarrers. Dieser hatte an einer schweren Krankheit niedergelegen, und es war ihm also unmöglich gewesen, sich den Gräueln des Mordes und der Verwüstung zu entziehen, und auch Louise, seine Nichte, hatte ihn durchaus nicht verlassen wollen. Während wir uns geschlagen hatten, war er gestorben, und Louise, nur mit dem Leichnam des redlichen Alten und mit ihrem Schmerze beschäftigt, hatte die Flammen im Hause nicht eher bemerkt, als bis es zu spät war der lodernden Gluth zu entrinnen. Da kommt Hermann, der mit einigen Soldaten in das Dorf geschickt war, um wenigstens die mögliche Hülfe bei'm Löschen zu leisten, und sieht die Arme, welche aus einem Fenster des schon brennenden Giebels hülflos nach Rettung schreit. Hermann hält es noch für möglich, durch die Flammen zu dringen — es galt ja ein Menschenleben — sagte er; es gelingt ihm, und das Uebrige wissen Sie. Zwei Tage darauf bekam er den Orden, aber ich glaube durch Louisens Rettung hat er ihn noch mehr verdient, als dadurch, daß er der Erste in der feindlichen Verschanzung war."

„Und was ward nun aus der Geretteten?" frug die Gräfin, zwar nicht ohne innige Theilnahme, aber doch auch nicht ohne innige Unruhe zu verrathen.

„Diese ward nach einigen Tagen auf ihr Verlangen in die nächste Stadt gebracht, wo sie Verwandte hatte."

Jetzt kamen noch die letzten Anwesenden und der Graf hinzu, und das Gespräch drehte sich wieder um allgemeine Gegenstände. Es wurde nun Zeit zur Rückkehr in die Stadt, und der Oberst und Hermann trabten lange schweigend neben einander. Endlich hielt der Oberst sein Pferd an. „Hermann," sprach er, „es winkt uns wieder ein blutiger Feldzug, und Sie haben etwas auf dem Herzen. Seyn Sie nicht zur Unzeit blöde, und verscherzen Sie nicht ein Glück, welches Ihnen Tausende beneiden müssen! Sie lieben die Gräfin Zollern!"

„Ja, Herr Oberst, da Sie einmal meine Gefühle errathen haben, so will ich auch offen sprechen, und die väterliche Sorge, die Sie immer für mich getragen haben, berechtigt Sie auch, Offenheit von mir zu verlangen. Ja, ich liebe Charletten, aber wie kann ich, eben ich, der ich nichts habe, als meinen Degen, Ansprüche auf die Herrliche machen?"

„Und weiter, Herr," fuhr der Oberst auf, „weiter hätten Sie nichts, als Ihren Degen? Tragen Sie nicht den Rock des Königs und dessen Orden, und gilt nicht jedes davon einzeln mehr, als mancher gräfliche Stammbaum? Noch einmal sage ich Ihnen, schaffen Sie sich Ihr Geheimniß von Herzen, aber wenden Sie sich an die rechte Behörde."

Sie kamen an das Thor der Stadt und trennten sich. Hermann konnte die ganze Nacht nicht schlafen, denn des Obersten Rede hatte manche Saite in seinem Innern angeschlagen, deren Klänge er sonst zu ersticken suchte.

„Und wenn es möglich wäre?" rief er oft aus, aber noch schien ihm diese Möglichkeit nur im fernsten Dunkel zu liegen. (Die Forts. folgt.)

Analogie.

Rigoley de Juvigny, der Verfasser des Werks: De la Décadence des lettres et des moeurs, das im Jahr 1787 erschien, und, obschon es manche befangene Ansichten enthält, mit Geschmack und Einsicht geschrieben ist, sagt darin: „Die Nachfolger des Moliere, Regnard und Destouches, stehen zwar unter diesem unsterblichen Komiker, haben aber doch den wahren Ton des Lustspiels getroffen. Auch Piron und Gresset kann man ihnen gleichstellen. Dies sind die Männer, welche ihrem Jahrhunderte wahre Ehre bringen, nicht jener Haufe von Marktschreiern, die für Philosophen und schöne Geister gelten wollen, und, obgleich sie selbst verblendet sind, sich einbilden, die Fackeln ihrer Zeit zu seyn." Weiter unten heißt es: „Nach dem, was ich über den Verfall der dramatischen Poesie gesagt, kann man auch auf das Schicksal der übrigen schließen. Was sieht man gewöhnlich aus den Köpfen derjenigen hervorgehen, welche sich so hoch der geheimen Gunst der Musen rühmen? Dichtungen, die in den Eisfeldern Lapplands entstanden zu seyn scheinen, und deren barbarische Verse auch das härteste Ohr verletzen; andere, wohl geleckt, mit Schöngeisterei gewürzt, und voll winziger, nachahmender und malender Poesie, welcher, um vollendet zu seyn, nichts fehlt, als Composition und ein bestimmtes Objekt; endlich eine Fluth leichter und dermaßen flüchtiger Poesien, daß sie von einer Morgenröthe zur andern verschwinden. Dies sind die Früchte, welche gegenwärtig im Ueberflusse auf dem geweihten Hügel wachsen. Der Parnaß wiederhallt nur von klingelnden und klappernden Tönen; Calliope's erhab'ne Akkorde ruhen, seitdem die Schöngeisterei und der Philosophismus ihr kaltes Gift über die Quellen des Parnasses verbreiteten. Wohin floh der dichterische Genius? Wer möchte sich erkühnen, nachdem er die Meisterwerke eines Corneille, Racine, Boileau, des französischen Pindar (J. B. Rousseau), vorzüglich Voltaire's, gelesen hat, zu rufen: Auch ich bin ein Poet! Damit ist nicht gesagt, daß wir nicht manche gute Versificatoren besitzen, deren Gedichte voller Reiz und Anmuth sind; Geist und Witz können Versificatoren bilden; der Genius allein macht den Dichter. Wem es also an Genie und Erfindungsgabe fehlt, der kann nur den Rang eines Versificators verlangen, und es ist viel, wenn seine Produktionen ihn überleben. Piron sagt: Der Schöngeist macht eingelegte Arbeit; der Genius gießt in Erz." —

Scheint es nicht, als ob — wenn man nur die Namen jener großen Vorbilder etwa mit denen eines Göthe, Schiller, Voß, Klopstock, Wieland ꝛc. vertauscht — der Mann nicht blos für Franzosen, sondern auch für andere geschrieben hätte, und zwar in einer späteren Periode, da so oft der poetische Geist dem kalten Formenzwang, und die Klarheit der Reflexion einer neomystischen Dunkel- und Karfunkel-Philosophie unterliegen mußten? Doch scheinen sich diese Nebel wieder zu theilen, seitdem einige vorzügliche Geister, namentlich im dramatischen Fache, die wahre Blumenbahn romantischer Dichtung neu eröffnet haben. K. G.

Youngiana.

Regeln sind, wie Krücken, eine nothwendige Hülfe für den Lahmen, aber ein Hinderniß für den Gesunden. Ein Homer wirft sie von sich, gleich seinem Achill: Jura negat sibi nata, nihil non arrogat.

Wer am wenigsten Tugend besitzt, wünscht am meisten Reichthum. Wer am wenigsten Genie hat, sucht am meisten die Gelehrsamkeit.

Est Deus in nobis — in der moralischen Welt das Gewissen, in der Verstandeswelt das Genie.

Durch das Lob des Genies wollen wir der Gelehrsamkeit nichts entziehen. Das Gold verliert nichts von seinem Werthe, wenn ich ihm schon den Diamant vorziehe.

Einige werden weise geboren; sie können aber, wie Reichgeborne, die den Anbau und ihre Renten vernachlässigen und in Schulden gerathen, auch zuletzt Bettler werden.

Da wir als Originale geboren werden, wie kommts, daß wir als Kopien sterben? Hg.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig, Ende Septembers.

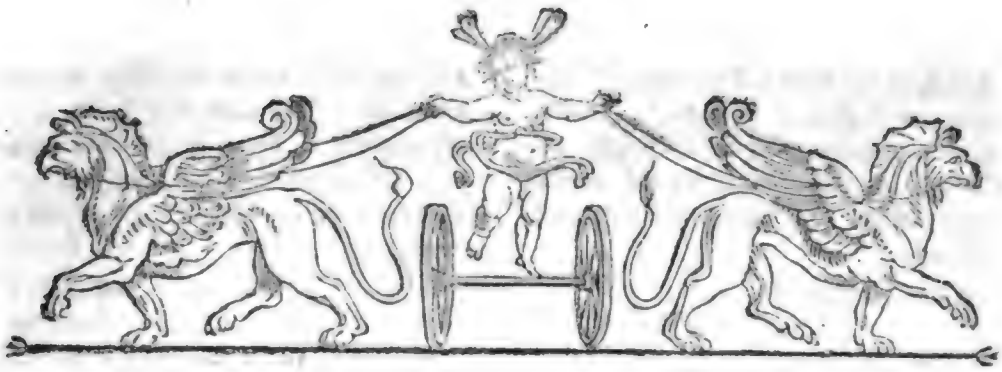
Nachdem unsere Schauspielergesellschaft aus dem Lauchstädter Bade zurückgekehrt war, haben wir auf hiesiger Bühne einige fremde Künstler, welche uns mit Gastvorstellungen unterhielten. Wir müssen hier vor Allen des Hrn. Schmelka vom Breslauer Theater gedenken, als eines Künstlers, der in seinem Fache — komischer Charakteristik — zu den vorzüglichen zu rechnen seyn dürfte, welche unsere Bühne gesehen hat. Wir hatten zwar vorher auch in Hrn. Wurm ein in seiner Art sehr ausgezeichnetes Talent kennen gelernt, allein wenn dieser mehr durch unerschöpflich heitere Laune, durch gedrucktes Karikiren, durch treffliche Benutzung Alles dessen, was die Rolle zu augenblicklich frappanter Wirkung darbietet, ein empfängliches Publikum wie im steten Rausche zu erhalten wußte, so ist es dem erstern mehr darum zu thun, ein fein gedachtes Bild mit den sprechendsten Zügen der Phantasie einzuprägen, und einen, wenn auch weniger starken, doch desto bleibendern Eindruck hervorzubringen. Dabei verschmähte er jedoch auch nicht, dem Augenblicke sein Recht wiederfahren zu lassen, und benutzte sogar, obgleich fremd, Lokalitäten zu treffend witzigen Anspielungen. Er fand ungetheilten ausgezeichneten Beifall, und man hatte wohl wünschen mögen, ihn für immer gewinnen zu können, obschon auch bei uns ein nicht unbedeutendes komisches Talent in Hrn. Koch sich in beifallswerther Entwickelung und einem erfreulichen Fortschreiten zeigt. Doch gehört dies mehr in Hrn. Wurms Gattung. Ein anderer vorzüglicher Darsteller war Hr. Kühn vom Hamburger Theater. Er erfreute uns durch eine Reihe von Darstellungen, besonders im Fache der Helden und edler Väter. Der eigentliche Cothurn scheint seine Sphäre weniger zu seyn, als das bürgerliche Trauerspiel und das Familiengemälde, wiewohl er auch im Hochtragischen, so weit seine ihm von der Natur zu Theil gewordenen Mittel reichen, manches Beifallswerthe leistete. So hatte sein Macbeth sehr gelungene Momente. Doch ist er in der Macht der Verhältnisse als Minister, und in Kabale und Liebe als Präsident uns vorzüglicher erschienen. Sein Spiel charakterisirt, wie seine Haltung, ein überdachtes Vertheilen von Licht und Schatten, eine sinnvolle Behandlung effektvoller Scenen, und eine große Gewandtheit und Sicherheit in Allem, was Routine und Uebung auf den Brettern geben kann. Wäre sein Organ mehrfacher Beugungen und Tonarten fähig, so würde er noch ergreifendere Wirkung hervorbringen. Ein Hr. Hillebrand zeigte sich als Sänger, z. B. als Waffern im unterbr. Opferf. beifallswerth, zerstörte aber wieder viel von dem guten Eindruck, den er gemacht hatte, durch die ganz verfehlte Darstellung des Posa im Carlos.

Bei mehrern neuangestellten Mitgliedern unserer Bühne beurkundet sich ein reges Fortschreiten auf der Bahn nach einem höhern Ziele, als dem des flüchtigen Beifalls der Menge in zweckmäßiger Behandlung ihrer Rollenfächer. So sehen wir Mad. Miedke im höhern Drama, wie im Conversationsstück, sich immer mehr der Achtung und des Beifalls der Gebildeten versichern. Ihre Fürstin in der Braut von Messina, ihre Elvira in der Schuld, ihre Lady Macbeth, ihre Sappho — welche ihre eigentliche Sphäre bezeichnen — sind Darstellungen, die, wenn sie auch noch nicht vollendet heißen können, doch vorzüglich sind, und uns zeigen, wie eifrig die Künstlerin strebe, sich den Geist ihrer Rolle anzueignen und in den Sinn des Dichters einzudringen, und sich der herrlichen Mittel, die ihr die Natur zu Erreichung bedeutender Wirkungen verliehen hat, besonders ihres schönen Organs, auf zweckmäßige Weise zu bedienen. Eine Vorstellung der Sappho, wo sie vor Kurzem das Bemerkte aufs neue anschaulich bestätigte, zeichnet sich auch dadurch aus, daß Dem. Hauf d. Jüng. die Melitta mit Beifall gab, und ein der Aufmunterung werthes Talent darlegte. Hr. Stein, der jetzt den Phaon gibt, weiß diesem Charakter ganz das Gepräge von Rohheit, Rauheit, Leidenschaftlichkeit und Schwäche zu geben, womit ihn der Dichter bezeichnet hat. — Dem. Hauf d. Aelt. scheint nun zu bemerken, daß das Spiel oft weniger als Gesang ist. Ihre Darstellungen gewinnen an Mäßigung des Aeußerlichen, an Haltung und Sicherheit. Da es ihr nicht an Gefühl und natürlicher Anmuth fehlt, darf sie nur ruhiger und bedachter bitten, und sie wird von selbst in die Grenzen der Wahrheit und naturgemäßen Schönheit zurückkehren. Ihr stummes Spiel ist oft sehr ausdrucksvoll. Hr. Thieme, im Fach der Helden und gesetztern oder ernstern Charaktere des Trauer-, Schau- und Lustspieles, hat neuerlich in mehrern Darstellungen die Ueberzeugung in uns begründet, daß der talentvolle Darsteller auch den Geist des Dichters wohl aufzufassen, die feinern Nuancen der Charaktere zu ergreifen, und den effektvollen Moment mit dem Ganzen passend zu verschmelzen wisse und nach höherer Vollendung strebe. Dies hat uns vornehmlich sein Don Cäsar in Donna Diana bewiesen. Im Lustspiel erscheint er meistens mit viel Anstand und ausdrucksvollem Spiel, z. B. in der Rolle des Eifersüchtigen im letzten Mittel. — Auch seine Gattin tritt in den Soubrettenrollen oft recht pikant hervor, und weiß durch ein sehr lebendiges Spiel auch das minder Lebendige zu beleben. — Herr von Zieten, in der Sphäre älterer Helden und Väter, zeigt überall den denkenden Künstler, der, nicht zufrieden, die Oberfläche zu erarbeiten, seine Bildungen tiefer begründet, und aus einem Keime als organische Gebilde entwickelt. Gelingt ihm auch das Einzelne nicht immer, wie er es selbst zu wünschen scheint, so entschädigt dafür der Anblick seines Totalen des. Sein König Lear ist eine Darstellung, die auch den feinen Kenner nicht unbefriedigt lassen wird. Wir wünschten nur, daß er sein Organ mehr beherrschte. Vielleicht ließe sich doch mehr Schatten und Licht in die Deklamation bringen. Auch im Lustspiel zeigt er zuweilen viel Laune und Bezeichnungstalent, z. B. in dem alten Kriegsmann in den Pagenstreichen.

Wir haben vorher des letztern Mittels gedacht, und können die Ansicht nicht bergen, daß man von einem solchen Mittel auf der Bühne zu wirken, fast wünschen könnte, daß es das letzte wäre, denn des Unzarten, dem feinern Sinne Widerstrebenden (besonders in den Auftritten zwischen der Baronin und dem Baron von Glutden), so wie des Flachen und Gehaltlosen, ist doch fast mehr, als des eigentlichen Komischen, des wahrhaft Erheiternden und Belebenden. An Feinheit der Charakterzeichnung oder der Intrigue ist gleichfalls Mangel. Einzelne glücklich benutzte Momente, frappante Scenen, muntere und naive Aeußerungen und Reflexionen haben ihm wohl seinen Ruf gebracht. Uns scheint, die talentvolle Verfasserin hat schon Besseres geliefert. Gespielt wurde das Stück hier sehr brav. Mad. Genast als Baronin wußte durch den ihr eigenen feinkomischen Anstand und Takt Vieles zu verdecken, was sonst ganz unangenehm hätte wirken müssen. Hr. Stein, als Baron Glutden, zeigte ein sehr treffliches Spiel, und Hr. Thieme als Verlobter der Baronin, malte die Eifersucht mit treffenden Farben.

Die Messe beginnt. Ueber ihre Erscheinungen nächstens.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 200. —— den 13. Oktober 1820.

Die Glockenweihe in Paris.

Es sind von Zeit zu Zeit Nachrichten über die Verfolgungen der Protestanten im südlichen Frankreich, und von dem Unwesen der in den Departements herumreisenden Missionarien, auch in's größere Publikum gekommen, und haben gerechte Besorgnisse erregt. Ein Werk, welches so eben in England im Druck erschienen ist, enthält die genaueste Nachricht darüber. Eine Erzählung der dadurch veranlaßten Jammerscenen hat der beliebte Dichter und Schriftsteller Schink in einer romantischen Einkleidung nach einem in Paris erschienenen Werke herausgegeben. Unmöglich kann dies die Absicht der französischen Regierung selbst seyn. Vielmehr beweist sie in allem, was zunächst unter ihren Augen und in Paris selbst geschieht, daß ihr echt christliche Duldung, wie sie auch durch die französische Constitution selbst ausgesprochen ist, eben so sehr innere Ueberzeugung, als politische Maßregel sey.

Mit allgemeinem Vergnügen haben wir in öffentlichen Blättern und besonders in den Basler wöchentlichen Nachrichten die Fortschritte einer seit 2 Jahren in Paris durch den edeln Owen aus England begründeten Societé biblique Protestante de Paris gelesen, deren erster Bericht schon im Laufe des Jahres 1819 erschien. Beide Confessionen, die Schweizer- wie die Augsburgische, haben gemeinschaftlich Theil daran genommen. Die Unterzeichnungen fielen sehr reichlich aus. Die Muttergesellschaft in London ließ es an Unterstützung nicht fehlen. So konnten schon im ersten Jahre gegen 10,000 französische Bibeln und Neue Testamente ganz unentgeltlich, oder doch um äußerst geringe Preise, vertheilt, und Vorbereitungen getroffen werden, daß einem Bedürfniß von 26,000 Bibeln, die von allen Seiten verlangt wurden, in diesem Jahre Genüge geleistet werden könnte. Eine so ehrwürdige Gesellschaft, an deren Spitze Pairs von Frankreich, wie Jaucourt und Boissy d'Anglas, Gelehrte wie Cuvier, Bankiers wie Delessart, stehen, muß jeder Anfeindung trotzen können. Diese Bibelgesellschaft beschränkt sich, um jedem Verdachte der Proselytenmacherei zu entgehen, nur auf protestantische Bibelleser. Die Pastoren Marron und Göpp, jener Präsident des reformirten, dieser des lutherischen Konsistoriums, sind zugleich Vicepräsidenten der Gesellschaft. Die Frau Herzogin Dorothea von Kurland, welche gewöhnlich den Winter in Paris zubringt, und dann sehr regelmäßig dem Gottesdienste in der lutherischen Kirche beiwohnt, hat sich dabei mit 200 Fr. unterzeichnet.

Da es von der Regierung unbedenklich gestattet wurde, daß die lutherische Kirche auch durch eine Glocke ihre gottesdienstlichen Handlungen weihe: so beschenkte dieselbe großmüthige Frau auch damit das evangelisch-lutherische Gotteshaus. Diese Glocke wurde den 25. August 1820 feierlich eingeweiht, und dabei von den Pastor Göpp ein Gedicht gesprochen, welches sowohl durch seine merkwürdige Veranlassung, als durch Inhalt und Darstellung wohl auch unter uns bekannter zu werden verdient. Man mag es dem Dichter zum Verdienst anrechnen, daß er bei einer so einladenden Gelegenheit, wo die Glocke

wohl in vieler Beziehung den Namen Concordia verdient, doch an die Schillersche Glocke, die ihm so nahe stand, durch keine wirkliche Reminiscenz sich hinführen ließ. Es athmet der Geist echt christlicher Gesinnung und wahrer Andacht in diesem Gedicht. Auch der kleine Vorbericht wird vielen willkommen seyn.

Dresden, den 5. Oktober 1820.

Böttiger.

Man kann nicht läugnen, daß das Läuten der Glocken, wenn es auch nicht sonst von mannigfaltigem Nutzen wäre, einen wesentlichen Theil der Würde des öffentlichen Gottesdienstes ausmache. Auch lag es schon im Jahr 1809, wo die Regierung den Christen der Augsburgischen Confession zu Paris, nachdem sie ihre große Zahl erkannt hatte, eine Konsistorial-Kirche mit zwei Predigern gestattete, in den Wünschen des Konsistoriums, mit allem übrigen, was zur schicklichen Feier des Gottesdienstes gehört, eine Glocke zu verbinden. Gleichwohl glaubte dasselbe, um nicht zu fordernd zu scheinen, diese von der Präfektur, welche die Kosten der ersten Einrichtung des Gottesdienstes zu bestreiten hatte, damals nicht verlangen zu dürfen, sondern sich vor der Hand auf die durchaus unentbehrlichen Gegenstände beschränken zu müssen. Seitdem hatten die Zeitumstände so viele Ausgaben nothwendig gemacht, daß immer der Augenblick für ein solches Ansuchen noch nicht gekommen zu seyn schien. Wahrscheinlich wäre so noch längere Zeit verflossen, wenn nicht eine edle Fürstin, die des Guten so viel und an so vielen Orten thut, diesem Mangel abgeholfen, und zu manchen frühern diese neue Wohlthat hinzugefügt hätte. Ihro Durchlaucht der Frau Herzogin von Kurland, die, obwohl fremd hier, gleichwohl gegen unsere Kirche, gegen unsere Schulen, und gegen unsere Armen so oft schon sich mildthätig bewies, verdankt unsere Gemeinde die Glocke, welche den 25. August, an dem Namensfeste unseres guten Königs, zum ersten Male soll geläutet worden. Nur in Zeiten, wie diejenigen, welche uns die Vorsehung erleben ließ, konnte aber eine Glocke, das eigentliche Zeichen der Oeffentlichkeit des Gottesdienstes, so wie diese letztere selbst, uns zu Theil werden. Müssen wir, dies erwägend, über ein solches Geschenk uns nicht recht sehr freuen, und bei dieser Gelegenheit nicht nur der milden Geberin, sondern auch der Regierung, welche, nach unsern weisen Landesgesetzen, allen christlichen Glaubensgemeinden gleichen Schutz angedeihen läßt, und insbesondere der göttlichen Vorsehung, die immer mehr dem Geiste der Religion Jesu Wege und Bahn bricht, unsern innigen Dank darbringen?

Möge das Lesen des nachfolgenden Gedichtes solche Gefühle anregen. Dies die Absicht und der Wunsch des Verfassers.

J. J. Göpp,
einer der Pfarrer und Präsidenten des Konsistoriums.

(Der Beschluß folgt.)

Hermann.

(Fortsetzung.)

Es kam Befehl an das Regiment, alles in marschfertigen Stand zu setzen, und nun faßte Hermann den Entschluß, Charlotten, es möchte auch daraus entstehen, was wollte, seine Liebe zu entdecken. Er ritt nach Zollern, um Abschied zu nehmen, und traf, was ihm anfangs nicht lieb war, große Gesellschaft; doch gegen Abend — sollte Charlotte seine Absicht nicht geahnet haben? — traf er diese nachdenkend in einem Seitenzimmer. Er näherte sich ihr, ergriff ihre Hand und suchte vergebens Worte. Seine Pulse flogen, und Charlotte mußte seine innere Bewegung bemerken.

„Sie sind sehr bewegt, lieber Hermann," sprach sie; „sollte wirklich die Trennung von uns Ihnen schwer werden?"

„O gewiß, Gräfin! Ich genoß der traulichen Stunden so viel in diesem Hause..... doch, werden Sie mir wohl verzeihen, wenn ich recht aufrichtig zu Ihnen spreche?"

„Aufrichtigkeit habe ich von jeher für eine große Tugend gehalten; für jeden nicht ganz gewöhnlichen Mann scheint sie mir Pflicht zu seyn, und vorzüglich für den Gefahren mancher Art entgegengehenden scheidenden Freund!"

„Nun denn, Gräfin, so gestehe ich Ihnen, daß ich Sie liebe, ganz, und mit der Fülle meines Herzens. Beleidigen soll dieses Geständniß Sie nicht, denn nur zu sehr fühle ich, welche Kluft die Verhältnisse zwischen Sie und mich geworfen haben; aber scheiden, vielleicht auf immer scheiden, wollte ich nicht von Ihnen, ohne Ihnen vorher die Gefühle, die Sie mir eingeflößt haben, zu entdecken."

„Hermann, ich will eben so aufrichtig seyn, als Sie. Schon längst habe ich gefühlt, daß ich Ihnen nicht gleichgültig war, ich habe aber auch die Gründe Ihres Schwei-

gens errathen und geehrt. Sie sind ein edler Mensch, das weiß ich, und — es sey gesagt — aus der achtungsvollen Freundschaft, die Sie mir bald einflößten, ist mehr geworden. Ja, Hermann, ich liebe Sie, aber doch bin ich nicht Romanheldin genug, um alle menschliche Satzungen umwerfen zu wollen. Mit Schmerz scheide ich von Ihnen, aber es muß seyn, und ich glaube, es ist gut; nehmen Sie aber die Versicherung, daß mein Herz Ihnen, Ihnen allein gehört. Sind sich mit dieser Erklärung zufrieden?"

„Wie sollte ich nicht? O Charlotte, nun mag mein Schicksal seyn, welches es will, ich bin zufrieden!"

„Lassen Sie uns auf die Zukunft hoffen, da die Gegenwart uns nichts gewähren kann. Gehen Sie mit Gott! Auch ich bin ein deutsches Mädchen, und weiß den Krieger, der für die heilige deutsche Erde sein Blut vergießt, zu schätzen. Gehen Sie mit Gott, und...."

So sehr die gute Charlotte sich anstrengte, Fassung zu behalten, so unmöglich war es ihr doch, und die heiße, so lange verborgene Liebe brach mit aller Gewalt hervor. Thränen entstürzten ihren schönen Augen, und sie sank in Hermanns geöffnete Arme. Endlich mußten sie doch scheiden, aber Charlotte war fast nicht im Stande, sich zu verstellen, und es wurde wenigstens noch beschlossen, daß sie sich so oft als möglich schreiben wollten.

Nach kurzer Zeit verließ das Regiment, bei welchem Hermann stand, die Garnison, und war eines der ersten, welches mit dem Feinde zusammentraf.

Charlotte hatte sich stärker geglaubt, als sie war, denn seit Hermanns letztem Besuche und seinem Abschiede, war sie nicht mehr das fröhliche Mädchen wie sonst. Ein Ernst, der an Melancholie gränzte, lag auf ihrer Stirn, und selten zog ihr Mund sich zum Lächeln. Weder ihr Bruder, noch ihre ganze Familie, ahnten ihr Verhältniß zu Hermann; nur die Oberstin Normann war davon unterrichtet und suchte von Zeit zu Zeit durch ihren freundlichen Trost die Traurige aufzurichten. Nur dann, wenn sie einen Brief von Hermann erhielt, schien ihr niedergeschlagenes Gemüth sich zu erheben, denn noch immer sprachen seine Briefe in einem Tone, der wenigstens sein physisches Wohlbefinden bewies. Aber auch diesen Trost sollte sie einbüßen, denn auf einmal kamen nicht allein keine Briefe mehr, sondern man erfuhr auch, daß die Brigade, bei welcher Hermann stand, schon tief innerhalb der feindlichen Gränzen, durch ein Versehen

des kommandirenden Generals sey abgeschnitten worden, und sich nun schon seit einiger Zeit in immerwährenden Gefechten, fast Tag und Nacht schlüge, aber durchaus von Ergebung nichts wissen wolle.

Charlotte eilte, als sie diese Nachricht erhielt, zur Oberstin, und fand diese (woran sie in ihrem Schmerz gar nicht gedacht hatte) ebenfalls alles fürchtend, denn auch Normann war ja bei diesem Corps. Der Schmerz und die Gleichheit des Schicksals vereinte die beiden Wesen nun noch mehr, und sie hatten doch den Trost, wenn es auch gleich ein leidiger Trost war, überein zu leiden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Kirchhof.

Hier im Schoße der Erd', hinabgesunken in Dunkel,
Lösen in flüchtigen Staub modernde Leichen sich auf.
Was für Verstorbene sind's? — Es nagt an befreundeter Menschen
Welkenden Hüllen der Wurm oder Verwesung. Gesehn
Hat dein Auge, geküßt dein Mund, dein Herz sie geliebet
Freudig, wie es sie jetzt sehnend noch liebet und still.
Oftmals nannten sie dich mit Benennungen zärtlicher Freundschaft,
Führeten dich an der Hand, reichten Geschenke dir dar,
Bildeten dir das Gemüth durch Red' und leuchtendes Beispiel,
Freuten sich deiner und ach! wünschten dir ferne den Tod.
Sie nun verbirget das Grab, sie hält die Fessel des Todes,
Der auch dein nicht verschont, wenn es das Schicksal gebeut.
Schnell ist der Wechsel der Zeit und der Menschenschicksungen. Siehe!
Wo du stehest, da stand einsam die Mutter auch einst,
Weinete, wandte den Blick bald nach der verlassenen Kirche,
Nach dem Erinnerungsstein bald der verwaisenden Gruft,
Welchen am Abend zuvor sie, selbst in blühender Schönheit,
Hatte mit flüchtiger Pracht blühender Kränze geschmückt;
Seufzete tief in der Brust, und verbarg die stürzenden Zähren.
Jetzo vermischt sich der Erd' auch ihr zerfallend Gebein.
Aber noch ragt die Kirch' im Ernst ursprünglicher Würde,
Wo zur Unsterblichkeit einst wurde geweihet das Kind,
Wo im dämmernden Licht des Geheimnisses ewiges Bündniß
Sie die Verklärte mit mir höherer Liebe verband.
Wölbend umfänget noch jetzt der Luft Gewölbe die Landschaft,
Segnend begrüßet die Sonn', freundlich die Menschen der Mond;
Lieblich geschmückt lacht heiter uns an im Sommer die Erde;
Berge des Herrn, ihr ruht, fest auf dem felsigen Grund!
Nordischer Strom, auch du rinnst noch aus ewigem Borne
Treu im vorigen Bett zwischen den Städten dahin.
Klar, laut rauschend und schnell. O! weile, du Wonne der Kindheit,
Daß noch Einmal ich mich spiegle in heiterer Flut!

Doch du fließest dahin in beständigem Wellengedränge;
Aber es bleibet der Strom dennoch der nämliche stets,
Bleibt, ob einige Zeit ihn gleich zwängt Winterbeschränkung,
Bleibt ein lebendiger Strom, rings nur von Schönheit umblüht.

Treschow Hanson.

Korrespondenz und Notizen.

Aus den Niederlanden.

Ein den Generalstaaten am 12. Juni d. J. von dem Minister des öffentlichen Unterrichts, der National-Industrie und der Kolonien vorgelegter Bericht enthält in Betreff „des Zustandes der Primär-Schulen des Königreichs, im Jahr 1819," dem Wesentlichen nach Folgendes:

Die General-Administration hat zwei neue Normalschulen gegründet. Die von Harlem hat zehn, und die von Lier sechs Schullehrer geliefert. Am Ende des Jahrs 1819 zählte man in beiden zusammen sechszig Zöglinge. Zu Gröningen belief sich in einer ähnlichen, vormals auf Unkosten der Provinzial-Kasse, nunmehr aber aus dem öffentlichen Schatze unterhaltenen Schule die Zahl der Zöglinge auf vierzehn. Ein sehr wirksames von Seiten der General-Administration zur Bildung guter Schulmeister angewandtes Mittel sind die Ermunterungen, welche man den, durch bereits am Platze stehende Lehrer gebildeten Gesellschaften hat angedeihen lassen, um sich unter einander mit den mancherlei zu ihrem Berufe erforderlichen Kenntnissen zu beschäftigen, und sich in der Kunst, dieselben ihren Zöglingen mitzutheilen, gegenseitig zu üben. Vermittelst mäßiger, jenen Gesellschaften von der Regierung bewilligter Summen sehen sich dieselben in den Stand gesetzt, sich Sammlungen von pädagogischen Schriften, Landcharten und andern zur Erweiterung ihrer Kenntnisse geeigneten Gegenständen anzuschaffen. Solcher Gesellschaften zählt man in den nördlichen Provinzen 180, und die Gesammtzahl ihrer Mitglieder beläuft sich auf 1,986. Ein ähnlicher Verein hat sich im südlichen Brabant gebildet, drei in der Provinz Limburg, und einer im Bezirke von Antwerpen. Zusammen zählen sie 199 Mitglieder, und haben sich bereits durch Abfassung mehrerer kleinerer Elementar-Schriften um das Schulwesen verdient gemacht. Im Herzogthum Luxemburg haben die Professoren der Hauptstadt, während der Sommermonate unentgeldlich einen pädagogischen Lehrkurs eröffnet, und die sämmtlichen Schullehrer des Großherzogthums zur Theilnahme an demselben eingeladen. Einhundert und sechszig von ihnen folgten dem Rufe, und wurden für die Unkosten, die ihnen ihr Aufenthalt zu Luxemburg verursachte, theils durch freiwillige, von den Einwohnern und Gemeindeverwaltungen geleistete Beiträge, theils durch einen von der Schatzkammer bewilligten Zuschuß entschädigt. Auch zu Mons haben zwei ausgezeichnete Professoren einen Lehrkursus der Pädagogik eröffnet, zu welchem sowohl die sämmtlichen wirklichen Lehrer, als die, welche künftig in diesen Stand einzutreten gedenken, freien Zutritt hatten. Endlich sind auch noch zu Gröningen, Mastricht, Rotterdam, Amsterdam, Harlem und Lüttich Schulen für angehende Lehrer gestiftet worden, die man größtentheils den Gesellschaften für Armenschulen und dem Vereine für das allgemeine Beste zu verdanken hat.

Noch ist zwar keine allgemeine Maßregel getroffen worden, um den Schullehrern in ökonomischer Hinsicht ihr Loos zu verbessern. Inzwischen sind doch bereits 14,000 Gulden zu diesem Zwecke verwandt, und auf eine große Anzahl von Gemeinden vertheilt worden. Auch ist man in mehrern Provinzen, als z. B. in Nord-Brabant, Geldern, Süd-Holland Seeland, Utrecht und Friesland über diesen Gegenstand in Berathungen eingetreten, und eine große Anzahl von Gemeinden, namentlich der Provinzen Gröningen, West-Flandern und Hennegau haben aus eigenen Kräften ihren Schullehrern die Einkünfte verbessert.

Die von Seiten des öffentlichen Schatzes zum Behufe zweckmäßiger Lokalitäten für die Schulen angewiesenen Gelder belaufen sich bis jetzt auf mehr als 30,000 Gulden. Zu den diesfälligen Provinzial-Maßregeln gehört ein Beschluß der Regierung von Nord-Brabant, rücksichtlich auf die Mittel, alle Landschulen mit den für sie erforderlichen Gerätschaften zu versehen. Die Regierung von West-Flandern hat zur Errichtung zweckmäßiger Schulhäuser in allen Landgemeinden einen Plan entworfen, der aber bis jetzt noch nicht zur Ausführung gediehen ist. Hingegen sind in sehr vielen einzelnen Gemeinden der erwähnten Provinz sowohl, als der Provinzen Hennegau, Limburg und Lüttich, durch die vereinten Kräfte der Deputirten-Kammer und der mit freiwilligen Beiträgen zu Hülfe stehenden Einwohner Schulhäuser, theils neu gebaut, theils die alten zweckmäßig verbessert worden: auch haben in mehr als einer Provinz wohlthätende Einwohner einen Theil ihrer eigenen Gebäude zum Schulgebrauch abgetreten. In Luxemburg hat sich eine Gesellschaft zur Ermunterung des Primär-Unterrichts gebildet, die bald nach ihrer Entstehung schon hundert Mitglieder zählte, mehrere hundert Gulden zusammengelegt, und sich in kurzer Zeit durch das ganze Großherzogthum verbreitet hat. In Brüssel, Mastricht, Lüttich haben sich Schulen, hauptsächlich für arme Kinder gebildet: die Gemeindsvorsteherschaften, die Commissionen der Hofwitzen und die Wohlthätigkeits-Bureaus sind desfalls mit guten Beispielen vorangegangen, und diese vereinten Bemühungen müssen ohne Zweifel eine auf die sittliche und geistige Kultur des kommenden Geschlechts gegründete Prosperität des Staats mächtig befördern helfen.

In den lateinischen Schulen und den Collegien sieht man die Zahl der Zöglinge fortwährend zunehmen. In den erstern beläuft sie sich gegenwärtig auf 1200; im Jahre 1817 waren ihrer 1000. Die in 29 Städten der südlichen Provinzen bestehenden Lyceen und Collegien (jetzt Athenäen), die im Jahr 1813 2750 Zöglinge zählten, werden jetzt von mehr als 3800 besucht, und haben ihren Flor einem großen Theile nach den Anstrengungen und der Sorgfalt der Regierung zu verdanken, die es an nichts hat fehlen lassen, um jenen Anstalten aufzuhelfen, geschickte Lehrer beizuschaffen, und den Unterricht überhaupt zu verbessern. Noch blühender muß der Zustand dieser Anstalten werden, wenn man zu Professoren keine andere Männer mehr ernennen wird, als solche, welche bereits an Universitäten Proben ihrer Tüchtigkeit abgelegt haben. Auch das seltsame Vorurtheil, dem von vielen Leuten gefröhnt wird, als wäre es ein Ueberfluß, in den Collegien Griechisch zu lehren, dürft man nach und nach verschwinden zu sehen. Es wird auch wirklich die noch vor wenigen Jahren in den südlichen Provinzen fast gänzlich vernachlässigte griechische Sprache, gegenwärtig, und zwar auf eine zweckmäßige Weise, beinahe in allen Collegien gelehrt. Die Athenäen von Brüssel, Mastricht und Tournay verdienen in dieser Hinsicht mit besonderm Lobe genannt zu werden. Auch die mathematischen Wissenschaften werden fast überall und zwar gut und nicht ohne Erfolg vorgetragen. Weniger allgemein ist ein regelmäßiger Unterricht in der Mythologie, und in der alten Geographie und Geschichte; inzwischen sind auch in dieser Hinsicht Verbesserungen im Werke.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 201. —— den 14. Oktober 1820.

Hermann.

(Fortsetzung.)

Während alles dies vorging, wurde der Graf Zollern durch Verhältnisse bestimmt, seinen Landsitz zu verlassen, und eine Wohnung in der Residenz zu beziehen. Charlotte folgte ihm gern, denn nun war sie ja ihrer Freundin noch näher, und konnte ganz ungestört des Umganges mit ihr genießen; aber sie wußte nicht, wie viel schmerzliche Stunden ihr dieser Entschluß verursachen würde. Sie war schon seit einigen Tagen in der Residenz, und die Nachrichten, die von der Armee kamen, waren für sie noch immer nicht beruhigender. Das Hauptcorps war durch ein vortheilhaftes schnelles Vordringen gehindert worden, der eingeschlossenen Brigade zu Hülfe zu kommen, und immer noch wehrte sich dieses kleine muthvolle Häuflein, wer aber davon noch lebte — das wußte Niemand. In diesem Zeitraume hatte Charlotte, um deren Hand sich ein gewisser Freiherr von Mansberg eifrig bewarb, sehr viel von ihrer Familie zu leiden, denn die Verbindung mit dem Freiherrn schien vorzüglich ihrem Bruder sehr vortheilhaft — hat man aber wohl je gehört, daß die Liebe nach Procenten rechnet, und Gewinn und Verlust auf die Wagschale legt? Der Graf, der allerdings eine geheime Neigung seiner Schwester ahnete, beobachtete jetzt, da Charlotte sich standhaft weigerte, irgend eine Verbindung einzugehen, diese auf das Genaueste, und selbst ihre Korrespondenz war vor seinen Nachstellungen nicht sicher. Aber weil alle Briefe, die sie bekam, ihm ganz unverdächtig schienen, und unter allen männlichen Personen ihres Umganges nicht einer war, von dem er glauben konnte, daß er ihr Liebe eingeflößt hätte, so fing er an, Charlottens Weigerung, dem Freiherrn ihre Hand zu geben, für bloßen Eigensinn zu halten, und das arme liebende Mädchen wurde nun von der ganzen Familie doppelt bestürmt. Man denke sich, in welcher Lage sie war. Ihre Liebe zu Hermann durfte sie, da sowohl ihr Bruder als auch Mansberg großen Einfluß am Hofe hatten, nicht verrathen, denn sonst wäre ihr Geliebter, und wenn er wie Mars und Herkules gekämpft hätte, gestürzt worden, und andere glaubhafte Ursachen wußte sie nicht anzugeben, denn Mansberg vereinigte wirklich alle Eigenschaften eines liebenswürdigen Mannes in sich. Der Oberstin mochte sie auch nicht beständig von dem neuen Schmerze klagen, da diese selbst Trost bedurfte, denn ob sie gleich auch sehr bejahrt war, so liebte sie ihren Gatten doch auf das Innigste. Bald wußte sich die arme Charlotte nicht mehr zu rathen; so viel aber hatte sie beschlossen, unter keinen Bedingungen in irgend eine Verbindung zu willigen, und dies sagte sie auch ihrem Bruder, als dieser auf's Neue in sie drang. „Ich bin Herrin meiner Handlungen," sprach sie im festen Tone, „und versichere, daß Mansberg, den ich übrigens sehr hochschätze, meine Hand nicht bekommt." — „Aber das ist Eigensinn, liebe Schwester!" — „Mag es Eigensinn seyn oder nicht; es ist meine feste, ernstliche Meinung!"

Nun hatte sie von dieser Seite einige Zeit Ruhe; aber die tödtliche Unruhe in ihrem Innern war nicht zu

besiegen. Dessen ungeachtet konnte sie sich nicht ganz von allem Umgange zurückziehen, wenn sie nicht auffallen wollte, und mußte, sie mochte wollen oder nicht, oft die glänzenden Säle des königlichen Hofes betreten, da sie von der Monarchin sehr ausgezeichnet wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Glockenweihe in Paris.

(Beschluß.)

Dich fassen Räume, Tempel nicht,
Die Menschenhände bauen;
Dich kann, o Gott, umstrahlt von Licht,
Kein sterblich Auge schauen;
Dich ehret in des Himmels Höhn,
Und hier, wo Menschen zu dir flehn,
Kein Schall, kein Festgepränge.

O du, der seyn wird, ist und war,
Dir kann der Seraphinen
Erhabne, machtbegabte Schar,
Dir kann der Mensch nicht dienen,
Nur tief anbeten können wir,
O Allgewaltiger! vor dir,
Nur knie'n und niederfallen.

Und sieh, wir werfen uns vor dir
In tiefer Ehrfurcht nieder:
O Ewiger! dir weihen wir
Des Dankes süße Lieder.
Von deines Namens Macht und Ruhm
Erschalle dieses Heiligthum,
Und Erde, Meer und Himmel.

Wie groß du bist, wie hoch erhöht,
Wie niedrig wir im Staube,
Doch nah im brünstigen Gebet
Dir, Vater, unser Glaube,
Dir, auf der Andacht heißer Glut,
Auf des Gesanges reger Flut,
Die Sehnsucht und die Liebe.

Im Tempel deiner weiten Welt,
Im Thal und auf den Höhen,
Bei'm Sturm, der Eichen bricht und fällt,
Bei leiser Lüfte Wehen,
Und hier, wo die Altäre stehn,
Dein Wort ertönt und Herzen flehn,
Sey alles uns Erhebung!

Die Glocke, die wir heute weihn
Zu festlich ernstem Läuten,
Auch sie soll uns Ermuntrung seyn,
Des Lebens Ernst uns deuten.
Im Flug der uns bestimmten Zeit,
Im Kampf mit Welt und Eitelkeit,
Sey sie uns Ruf nach oben.

Dem, der sich nicht besinnen mag,
Den ganz die Erde bindet,
Verkünd' ihr ständlich reger Schlag*):
O Mensch, das Leben schwindet!
Sie spreche dem, der gern erfreut
Und hilft und milde Gaben streut,
Von Lohn bei dir, o Vater!

Sie mahnet den, der trauernd nah
An seines Leidens Ende,
Den Sünder auf dem irren Pfad,
Daß er zu dir sich wende.
Sie töne Ruh in's wunde Herz
Und Linderung jedem bittern Schmerz;
Sie wecke, stärke, tröste! **)

*) Durch die milden Beiträge mehrerer Glieder der Gemeinde ward bei dieser Gelegenheit, zur großen Freude der Bewohner des Kirchenquartiers, auch eine längst unbrauchbar gewordene Schlaguhr wieder hergestellt und in Bewegung gesetzt, so wie früher durch ähnliche Beiträge bei unserer sich bildenden Kirche, so manches Gute gestiftet werden konnte. Wir rechnen hierzu vornehmlich die beiden von dem Konsistorium gegründeten Schulen, die täglich von beinahe zweihundert Kindern besucht, und ganz auf Kosten der Gemeinde erhalten werden. Und so bewährt es sich mit jedem Tage, daß, wenn auch das geschäftige Leben der großen Stadt viele gegen alles, was nicht auf das Zeitliche sich bezieht und irgend einen augenblicklichen Nutzen verspricht, gleichgültig macht, doch bei andern, und wir dürfen sagen, bei einem großen Theil der Glieder unsrer Gemeinde, der Sinn für höhere Güter und insbesondere für die Freuden der Wohlthätigkeit in hohem Grade wirksam ist.

**) Nicht blos als Mittel, die Gemeinde zur Kirche zu rufen, oder den Lauf der Zeit zu bezeichnen, haben die Glocken Werth. Ihr Schall vom hohen Kirchthurm herab kann ganz eigene fromme Gefühle, Ahnungen und Vorsätze anregen. Wen, der, unter den Sorgen und Zerstreuungen des Lebens, religiösen Rührungen nicht unzugänglich geworden ist, ergriff nicht bisweilen auf eine wunderbare Weise das ferne Läuten einer Glocke. Auf wessen Gemüthsstimmung hatte dasselbe nicht Einfluß,

Sie spornt uns an, mit höherm Fleiß
Der Pflicht und dir zu dienen,
Ist sie doch sprechender Beweis,
Das Beßre sey erschienen;
Nicht drückt ein Christ unchristlich mehr
Den andern; alle rings umher
Erfreun sich gleichen Schutzes *).

wenn er früh bei'm Erwachen an einem festlichen Morgen, oder bei stillem Abend, wo es dem müden Ackersmann zur Ruhe und zum Gebet ruft, es vernahm, oder wenn es in wichtigen Augenblicken, auf dem Gange nach dem Hause des Herrn, sein Ohr berührte? Unsere Glocke kann bei dem Geräusche der volkreichen Straßen der Hauptstadt, und bei den großen Entfernungen, worin die meisten unserer Gemeinde-Glieder sich von der Kirche befinden, freilich nur von wenigen als Ruf zum Gottesdienst gehört werden; aber kann nicht bei denjenigen, welche sich der Kirche nahn, es sey nun, um mit ihren Glaubensgenossen gemeinschaftlich anzubeten, oder um bei dem heiligen Mahle aufs Neue sich mit ihrem Erlöser zu verbinden, oder auch um die Hülle eines theuern Todten, ehe sie diese zu ihrer letzten Ruhestätte begleiten, noch vor dem Altar des Herrn darzustellen, kann nicht bei allen diesen ihr feierlicher Schall Wirkungen, wie die obengenannten hervorbringen, und müssen wir nicht in dieser Rücksicht schon uns über ihren Besitz freuen?

*) Allerdings (und dies muß uns zum innigen Dank gegen Gott, und zum angestrengtesten Eifer für das Wohl der Gesellschaft, deren Glieder wir sind, auffordern), allerdings hat sich in einer Reihe von Jahren unter den christlichen Völkern, und namentlich auch in unserm Vaterlande, manches verbessert. Das wahre Licht des Evangeliums, und mit ihm gegenseitige Duldung und Liebe, hat sich, ungeachtet des noch immer fortdauernden, eben so heftigen als ohnmächtigen Widerstandes der Freunde der Finsterniß, in weiterm Kreise verbreitet. Die christlichen Fürsten aller Confessionen fordern ziemlich allgemein nicht mehr Einheit der Ansichten in allen Glaubenspunkten, deren Unmöglichkeit man endlich erkannt hat, und die schon in den ersten Versammlungen der Apostel nicht Statt fand, sondern treue Beobachtung der Unterthanen- und Bürgerpflichten, und unter dieser Bedingung, ohne irgend dem Gewissen Zwang anzuthun, gewähren sie allen gleiche Rechte, gleichen Schutz. Auch haben die traurigen Vorurtheile, die, um einiger Verschiedenheit willen in Lehrmeinungen und äußern Gebräuchen, Christen von Christen trennten, und zu gegenseitigen Kränkungen reizten, sich sehr vermindert, und werden hoffentlich immer mehr sich vermindern, damit Gott in der Höhe würdig gepriesen werde, das Band des Friedens und der Bruderliebe die Menschen umschlinge, und der gemeinschaftliche Vater Aller mit Wohlgefallen auf seine Kinder herabblicke. (Luc. 2, 14.)

Erzeugt im öden Reich der Nacht,
Aus Erdenstaub gewoben,
Geläutert durch des Feuers Macht,
Und rein hervorgehoben,
Nun in das Reich des Lichts erhöht,
Von heitern Lüften rings umweht,
Sey sie uns Bild und Hoffnung.

Wir sind, wie sie, entkeimt dem Staub,
Wie sie, erprobt hienieden,
Doch sind wir nicht der Erde Raub;
Du rufst den Lebensmüden,
Dein Kind, o Gott, hinauf zu dir;
Die Erde sinkt, bald athmen wir
Des Himmels reine Lüfte.

Erschalle jauchzender Gesang!
Steigt feuriger Gebete,
Mit Orgelton und Glockenklang,
Von der geweihten Stätte!
Wir sind, ob Kinder wohl der Zeit,
Auch Erben der Unsterblichkeit:
O Dank, o Preis dir, Vater!

Anekdote.

Marmontel unterzog sich dem undankbaren Geschäfte, Quinault's Opern neu zu bearbeiten und dem Geschmacke seiner Zeit, nach seiner Ansicht, mehr anzueignen. Man war aber damit höchst unzufrieden, und es wurden deshalb auf ihn eine Menge bittere Epigramme gemacht.

Als die Oper Atys nach seiner Bearbeitung auf die Bühne gebracht worden war, erschien darauf sogleich das Epigramm:

Sey offenherzig, armer Atys, sprich,
Wer quälte wohl am meisten dich,
Und störte boshaft deine Ruh? —
Cybele, als du noch am Leben,
Wie, oder Marmontel, als du
den Geist schon lange aufgegeben?

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt am Main, den 3. September.

Unser Theater betreffend, kann ich Ihnen keine Neuigkeit melden, denn daß es wenig Neuigkeiten liefert, ist keine neue, sondern eine sehr alte Klage. Hr. Wüstenberg, ein talentvoller Komiker und denkender Schauspieler, trat mit nicht allgemeinem Beifalle in mehreren Rollen auf; mit ihm zugleich Hr. Leißring d. Jüng., der, obwohl mit dem Genannten kaum auf einer Stufe des Künstlerwerthes stehend, denn ch

günstiger aufgenommen wurde. Sein Verdienst ist die sinnige und überdachte Anordnung von Tableaux, ergleich Ref. es für eine große Anomalie hält, dergleichen auf die Bühne zu bringen. Indessen, es war etwas Neues, und das wird uns so selten gereicht, daß wir mit allem, was uns der Art geboten werde mag, gar herzlich zufrieden sind. Der August brachte uns den Amerikaner, das Sonntagskind, den Hahnenschlag, das letzte Mittel, die Schwestern von Prag (!), den häuslichen Zwist, welcher ist der Bräutigam? das Wunderglöckchen, die beschämte Eifersucht, den Witwer, den Schiffskapitän, das Vogelschießen, Carlo Fioras, die Whistpartie, Blind und Lahm u. s. w. — Was jene von Hrn. Leißring angeordnete Tableaux betrifft, so interessirte unter denjelben die „plastisch-mimische" Darstellung der fröhlichen Punschgesellschaft nach Hogarthschen Zeichnungen in ihrer derben Natürlichkeit. Aber wer wird solche Schlachterstücke, wie die Ermordung des Fualdes mit der gräßlichen Anschaulichkeit, die sie durch Tableauxstellen erhält, auf die Bühne bringen! Den Moses von Klingemann haben wir auch gesehen, und zwar — als Neuigkeit! Er wurde mit desto mehr Furore aufgenommen, je weniger Aufwand und Kunst die Direktion geirrt hatte, um den beabsichtigten Effekt dieses Spektakelstückes hervorzubringen. — Fräul. Lindner wurde nach einer nicht allzu langen Abwesenheit mit Jubel empfangen, da sie als Käthe in: welcher ist der Bräutigam? zum ersten Male wieder auftrat. Hrn. Beckers reiches Kunsttalent entfaltet sich von Tage zu Tage erfreulicher. Es ist eine Lust, zu beobachten, wie denkend dieser junge Künstler seine Rollen behandelt, und mit welchem Glücke er das Ueberdachte ins Leben treten läßt, durch ein Spiel, so voll Geschmack und Anmuth! — Warum wir die Kibaneserin noch nicht gesehen haben, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß man einen neuen Pumpernickel uns nicht lange würde vorenthalten haben. Die viel besprochene Emma von Norbourgd werden wir endlich morgen zu hören bekommen.— Unter den literarischen Neuigkeiten hat hier ein sogenanntes heroisch-vorierlich (burgerliches) Lustspiel, genannt: der Bürgerkapitän oder die Entführung, vieles Aufsehen gemacht, ohne jedoch ein anderes Verdienst zu haben, als die treue Auffassung und Nachbildung der gemeinsten Sorte des Frankfurter, ejnedin höchst übelklingenden Dialektes, und der flachen Späße, wie sie der ungelenke Spießbürger zu Tage fördert. Der gereimte Prologus soll witzig seyn. Der Verfasser hat sich nicht genannt, versichert aber, „ein Frankfurter Kind" zu seyn, was wir ihm gerne glauben. Hr. Dr. Börne, bekannt durch seinen feurigen Humor, und durch die Verfolgungen, welche er sich durch seine kaustische Schreibart zugezogen hat, beginnt nach einer langen Unterbrechung mit der Fortsetzung seiner Zeitschrift, die Wage. Die Direktion der Bühne wird es ihm schlecht danken, aber zu läugnen ist nicht, daß er viel Wahres sagt. Das Interessanteste des neuesten Heftes ist die Kritik, welcher er das Houwaldsche Trauerspiel: das Bild, unterwirft. Auch einige neue Romanschreiber und Dichter, namentlich Hr. von Schaden und Hr. H. Döring, kommen sehr übel weg. Nachdem wir lange nichts von Selbstmorden gehört hatten, erschoß sich in voriger Woche ein Handlungsdiener am Wege nach Niederrad im Walde, und lebte, obwohl die ganze Stirne zerschmettert und eine Menge von großen Splittern in die Gehirnmasse gedrungen war, vom Donnerstage bis zum Dienstage fort. Die Veranlassung soll unglückliche Liebe gewesen seyn, auch waren die Finanzen des Unglücklichen in der besten Ordnung. Ein Anderes war es bei einem Kellner aus einem hiesigen Gasthause, der sein Geld verspielt hatte, und sich darauf von der Mainbrücke herab in den an dieser Stelle sehr tiefen Strom stürzte, von den Schiffern aber gar bald und noch lebendig herausgeholt und ins Spital gebracht wurde. Ganz vorzüglich aber beklagen wir den Tod eines der ersten Künstler Deutschlands, des an der Riedelschen Akademie als Professor der Kupferstecherkunst angestellten Hrn. Ulmer. Dieser Unglückliche, von einer finstern Schwermuth — eine andere Ursache kennt man durchaus nicht — gefoltert, verbesserte noch die Arbeit eines im Nebenzimmer beschäftigten Schülers, und versetzt sich unmittelbar darauf in seinem Zimmer mit dem Federmesser mehrere gefährvolle Schnitte in den Hals, und einen Stich in die Brust, der bis zum Herzen drang. Die Sektion des Körpers hat eine absolut letale Verletzung ergeben. Wenige Künstler dürfen sich rühmen, den Grabstichel mit solcher Zartheit und Kraft zu führen, als er ihn führte. Sein Verlust ist in diesem Augenblicke um so schmerzlicher, weil er an der Nachbildung einer heiligen Familie von Raphael, Eigenthum des Hrn. Inspektor Wendelstadt, arbeitete, oder doch nächstens zu arbeiten bestimmt war.

Aus den Niederlanden. (Beschluß.)

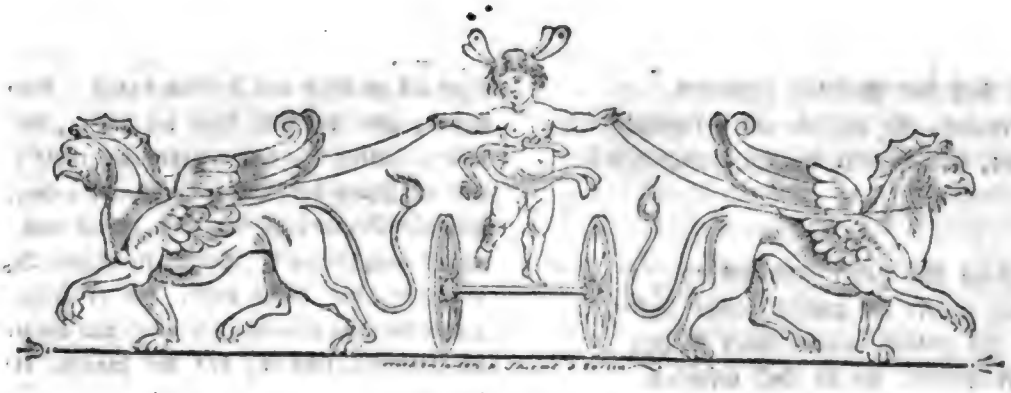
Der blühende Zustand der alten und neuen Universitäten hat sich auch im Jahr 1819 neuerdings befestigt. Man hat fortgefahren, für verschiedene wissenschaftliche Anstalten schicklichere Lokalitäten auszumitteln. Zu Gent ist zu dem weitläuftigen Universitätsgebäude, welches der dortige Stadtmagistrat aufführen läßt, bereits der Grundstein gelegt. Zu Leyden haben bedeutende Bauten begonnen. Zu Lüttich hat der Magistrat den zur Einrichtung eines botanischen Garten erforderlichen Grund und Boden angewiesen. Verschiedene Sammlungen haben ansehnliche Zuwachse erhalten. Für Leyden ist des verstorbenen Brugmans Cabinet für die vergleichende Anatomie angekauft worden. Die Universitäten Löwen, Lüttich und Gent haben verschiedene Sammlungen von Mineralien, Thieren, Instrumenten durch Kauf an sich gebracht. Die Zahl der Studirenden hat zugenommen. Zu Anfange letzten Novembers zählte man zu Löwen 251, zu Lüttich 381, zu Gent 201, zu Leyden 315, zu Utrecht 205, und zu Gröningen 215 Studirende, die durchgehends einen rühmlichen Eifer für die Wissenschaften zu Tage legen, und aus deren Fortschritten sich hin und wieder auf die Zweckmäßigkeit des Unterrichts ihrer Professoren schließen läßt.

Zwei Rennthiere, ein Männchen und ein Weibchen, die man im letzt abgewichenen November aus Lappland nach den Niederlanden gebracht hatte, leben gegenwärtig zwei Stunden von Gent auf einem Landhause in völliger Freiheit. Nicht nur hat ihnen die Veränderung des Klima nicht im mindesten geschadet, das Weibchen hat sogar ein Junges geworfen, von dem man hofft, daß es sich erhalten werde. Es ist dies in der gemäßigten Zone ohne Beispiel.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Das beiliegende Kupfer No. 7. stellt den durch den jetzigen Prozeß der Königin von England so bekannt gewordenen ehemaligen Begleiter derselben, Bergami, dar. Man versichert die Aehnlichkeit der Züge.

Bartolomeo. Bergami.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 202. — den 16. Oktober 1820.

An eine Schwalbe.

(Sonnettenkranz, von Dr. Georg Doering.)

1.

So kommst du jeden Morgen hergeflogen,
Und nistest dich an meines Fensters Scheiben.
Hier suchst du Mutterglück und stilles Bleiben,
Ein heilig Sehnen hat dich hergezogen.

Auch du willst Liebe unter'm Himmelsbogen?
Sey mir gegrüßt! Ich will dich nicht vertreiben.
Du kündest mir ein Glück, nicht zu beschreiben,
Dein Beispiel ruft mich auf durch Sturm und Wogen.

Ja, liebe Schwalbe! Was du hier gesponnen,
Gibt Muth und Hoffnung mir und neues Leben!
Solch Liebesbild muß zum Entschluß befeuern.

Und vor dem Jahreslaufe rings der Sonnen
Soll sich auch mir ein häuslich Glück erheben,
Im seligen Verein mit meiner Theuern!

2.

Schon rundet sich das künstliche Geflechte;
Du flatterst ungestört zur kleinen Stätte,
Es drängt zum selbsterbauten Ruhebette
Und die Natur will ewig ihre Rechte.

Dein Freund, auf daß er Trost und Liebe brächte,
Schwingt sich zu dir, gefesselt durch die Kette,
In der sich, was da lebet, um die Wette
Verschlingt: Das hehre Band, das himmlisch Echte!

Das ist im Leben göttlich uns gegründet,
Daß wir es selbst um Gleiches können tauschen
Im süßen Wechsel heil'ger Liebesgabe.

Auch mir hat solche Wonne sich verkündet!
Die Stunden eilen und die Jahre rauschen,
Ich stehe fest, da ich die Liebste habe.

3.

Jetzt, liebe Schwalbe, ruft dich zwitschernd Tönen
Zum Hause, wo die Kleinen schon sich fanden,
Die Klänge werden ängstliche Gesandten:
O Mutter, Mutter, komm', still' unser Sehnen!

Und eilend, um der Kleinen Wunsch zu krönen, —
Die Flügel stählen sich in Liebesbanden —
Willst du auf Luft- umwehrter Insel landen,
Mit süßem Kuß ihr Daseyn zu verschönen.

Wie die Natur sich rings in Blüthen bettet,
In Bergesriesen ihre Macht verkündet:
Ist überall herrscht zarte Mutterliebe.

Der hat das Heil der Seligkeit verwettet,
Der Aelternlust, die göttlich uns verbündet,
Nicht kennt, das mächt'ge Rad im Weltgetriebe!

4.

Die schönen Tage sind dahin geschwunden;
Der Herbst erhebt die gelblich bleiche Fahne,
Auch du bist treulos deinem süßen Wahne,
Und fliehst die Stätte, wo du Lust gefunden.

Vergebens hielt die Liebe dich gebunden
An deines Glückes leicht geflocht'nem Kahne:
Das war die rechte Heimath nicht. Ich ahne,
Du folgst der Zeit, den ewig flücht'gen Stunden.

Und so ist auch des Menschen Loos hienieden!
Wie er den Tempel glänzend mag errichten
Für Liebeslust und Glück; doch muß er wandern.

Hier ist die Heimath ihm noch nicht beschieden;
Die Zeit löst ihn von irdischen Gewichten,
Vom Erdenland und ruft zu einem andern!

Hermann.

(Fortsetzung.)

Einst fuhr Charlotte, nur von ihrem Mädchen begleitet, spät in der Nacht vom Hofe zurück. Es war eine herrliche Sommernacht, und die Stille, die überall herrschte, der freundliche Mondschein, der alle Gegenstände fast wie im hellen Tageslichte zeigte, bewog sie, auszusteigen, und nach dem nahen Parke des königlichen Schlosses zu gehen. Sie hing sich an den Arm ihres Mädchens, und bemerkte erst gar nicht, daß diese sich oft umsah. Erst als sie den Eingang des Parks erreicht hatten, ward sie aufmerksam, aber sie hatte nicht Zeit zu fragen, denn in einem Nu stürzten mehrere unbekannte Männer auf sie zu, hielten sie fest, verschlossen ihr den Mund mit einem Tuche, und trugen sie eilig in den Park hinein. Kein Sträuben half; man trug sie bis an den Ausgang des Parks, setzte sie da in einen dicht verschlossenen Wagen, und fuhrte sie im schnellsten Trabe davon. Sie mochte vier oder fünf Stunden gefahren seyn, da hielt der Wagen und wurde auf der einen Seite geöffnet. Ein ältlicher Mann stieg zu ihr ein, und bot ihr Erfrischungen, die sie aber ausschlug; denn es war wohl natürlich, daß sie jetzt an nichts weniger als an Essen und Trinken dachte. Nun fuhr man weiter, aber der Alte blieb bei ihr. „Gräfin," sprach dieser, „wenn Sie mir versprechen, ruhig zu seyn, so will ich Ihnen das Tuch vom Munde nehmen; aber der geringste Versuch, zu schreien, zwingt mich, es Ihnen wieder umzubinden." Sie winkte ihrem Begleiter Einwilligung, und dieser hielt, was er versprochen hatte. „Was hat man aber mit mir vor? und wo will man mich hinführen?" frug sie, „das sind Fragen, die ich Ihnen nicht beantworten kann." Weiter brachte sie keine Sylbe aus dem Räthselhaften, und ununterbrochen wurde die Reise fortgesetzt. Charlotte, auf deren ohnedies durch Kummer geschwächten Körper Schrecken und Angst natürlich sehr stark gewirkt hatten, schlummerte endlich ein, und als sie erwachte, war es schon Abend. Der Wagen war offen, und sie fuhren durch einen dichten, finstern Tannenwald. Die Gräfin fühlte heftigen Durst und Hunger, denn ihr neunzehnjähriger Körper konnte doch den Forderungen der Natur nicht widerstehen. Sie äußerte dies gegen ihren Begleiter, und dieser stärkte sie mit etwas Brot und Wein. Noch einmal frug sie, wo man sie hinbringen wollte? sie bekam aber die alte Antwort. „Aber wie lange wird diese schreckliche Reise dauern?" — „Ungefähr noch acht Tage, wenn wir so fort fahren; wollen Sie aber einmal einen Tag ausruhen, so...."

„O um Gottes willen, ja," rief Charlotte; „denn jetzt erst fühle ich, daß ich es so nicht noch einen Tag aushalten würde!"

Und das war ganz natürlich, denn in dem engen Hofkleide, und nur in einen seidenen Mantel gehüllt, fuhr sie nun schon die zweite Nacht.

„Gut," sprach der unbekannte Reisegefährte; „Ruhe sollen Sie haben; aber hoffen Sie nicht, daß sich Ihnen Gelegenheit zum Entfliehen darbieten wird, denn es ist für alles zu gut gesorgt!"

Als der Tag anbrach kamen sie in eine öde, von hohen Felsen rings umschlossene Gegend. Der Wagen hielt, und Charlottens Begleiter, der, wie er ihr gesagt hatte, Perlheim hieß, bat sie, auszusteigen. „Jetzt," sprach er, „überlassen Sie sich ganz meiner Führung, denn ich muß Sie bitten, sich die Augen verbinden zu lassen, und mir zu Fuße ein kleines Stück Weges zu folgen." Was wollte Sie machen? Auf jeden Fall war sie in seiner Gewalt, und so ließ sie sich willig die Binde umlegen. Er ergriff ihren Arm und führte sie ungefähr eine Viertel

telstunde lang bald auf- bald abwärts. Endlich hielt er wieder an, und als ihr der Gebrauch ihrer Augen wieder gestattet wurde, sah sie sich in einem noch engern, wildern Felsenthale, als das, wo sie ausgestiegen waren. „Erschrecken Sie nicht, Gräfin," sprach Perlheim, „ich werde schießen müssen, damit meine dienstbaren Geister erscheinen!" Er zog ein Pistol aus der Tasche und schoß es in die Luft. Schauerlich tönte das vielfache Echo durch die öden grauen Felsen, und verbunden mit Perlheims Ausdruck: „dienstbare Geister," machte es einen schrecklichen Eindruck auf Charlottens Nerven, die, ob sie gleich nicht nöthig hatten durch das magnetische Baquet gestärkt zu werden, doch nur Mädchennerven waren. — Es dauerte nicht lange, so erschienen ungefähr sechs Menschen mit verschiedenem Werkzeug und Geräth, und bald war für die Entführte von grünen Zweigen eine undurchsichtige Hütte erbaut, und in derselben ein Lager von weichen Decken bereitet. „Ruhen Sie," sprach Perlheim, „ohne Furcht; ich hafte für Ihre Sicherheit, und wenn sie irgend etwas bedürfen, so rufen Sie mich."

Charlotte fühlte jetzt kein Bedürfniß, als das der Einsamkeit; sie sank, von tausend trüben Gedanken gefoltert, auf das Lager, und entschlummerte endlich. Als die Nacht angebrochen war, weckte sie Perlheim. „Es thut mir leid, Gräfin!" sprach er, „daß ich Ihren Schlaf unterbrechen muß; wir müssen augenblicklich fort." Die Augen wurden ihr wieder verbunden, und sie folgte ihrem Führer bis sie endlich zum Wagen kamen und weiter fuhren. Nach zwei Tagen wurde ihr wieder ein Ruhetag vergönnt, sie bemerkte aber an der Vorsicht, die Perlheim anwendete, daß irgend etwas für ihn und sein Vorhaben müsse zu fürchten seyn. Schon die ganze Nacht hindurch hatten fünf bis sechs Bewaffnete zu Pferde den Wagen begleitet, welche auch jedesmal an den einsamen Orten, wo man die Wagenpferde wechselte, durch andere abgelöst wurden. Am Morgen des eilften Tages sahen sie ein altes Schloß in der Ferne liegen, und Perlheim deutete Charlotten an, daß dieses das Ziel ihrer Reise sey. Charlotte schauderte bei'm Anblicke dieses alten, grauen Gebäudes, das nun — wer wußte denn, wie lange, oder ob nicht gar auf immer? — ihr Aufenthalt seyn sollte. Sie kamen an die Zugbrücke, welche nach einigen zwischen Perlheim und einem am Thore stehenden Wächter französisch gewechselten Worten, heruntergelassen wurde. Schauderhaft rasselten die Ketten der Brücke, aber als der Wagen unter dem dunkeln gewölbten Thore hinrollte, und Charlotte die Brücke wieder aufziehen hörte, da war es ihr, als würde sie durch diese Töne vom Leben getrennt, und als eilte sie in den offenen Rachen des Grabes. Sie stieg aus, und es wurden ihr zwei Zimmer angewiesen, die zwar alles enthielten, was zur Bequemlichkeit diente, aber auch für jeden möglichen Versuch zur Flucht gesichert waren. Perlheim nahm in Kurzem Abschied von ihr, und schickte ihr eine weibliche Gesellschafterin zu, die ihr aber, wie sie sagte, durchaus keinen Aufschluß über ihr Schicksal geben konnte, und so gut, wie sie, durch unbekannte Männer zwar bedient, aber auch bewacht wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Youngiana.

Nachahmung macht uns auf eine widersinnige Art zugleich arm und stolz, läßt uns wenig denken und viel schreiben, und schafft ungeheure Folianten, die nicht viel besser sind, als noch ansehnlichere Kissen, um darauf leichter einzuschlafen.

Die Nachahmer und Uebersetzer gehören oft unter die Gattung der Piedestale, und erheben den Ruhm des Originals mehr, als ihren eignen.

Hätte Milton nie geschrieben, so wäre Pope weniger zu tadeln.

Eine Uebersetzung ist von einem Originale so sehr unterschieden, als der Mond von der Sonne. Phoeben alieno jusserat igne impleri solemque suo.

Nur Wenige hätten so schreiben können, wie Swift; aber noch Wenigere hätten so schreiben wollen.

Shakespear verstand zwei Bücher vollkommen, das Buch der Natur und das Buch des Menschen.

Die Welt krönt hier das Haupt; aber der Himmel krönt nur das Herz.

Hg.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Altona, im Oktober.

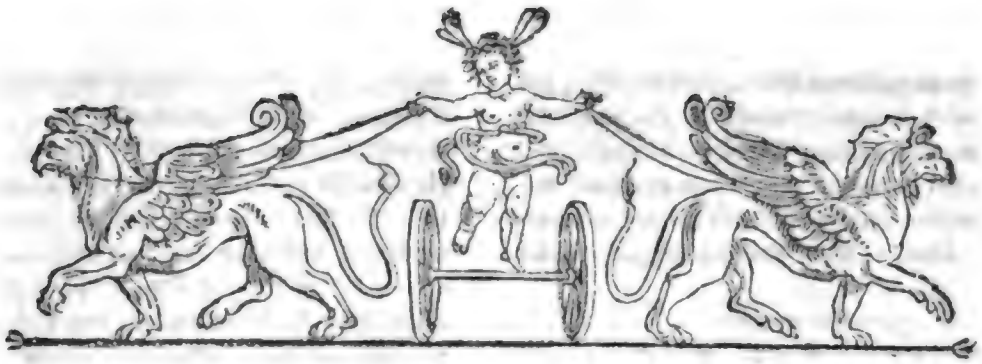
Seit einigen Tagen ist in den Ringmauern unserer guten Stadt, die sich von jeher durch Ruhe und Ordnung, so wie

durch die trefflichste Polizei auszeichnete, der Friede der Bürger durch einige Ereignisse der traurigsten Art unterbrochen worden. In der Nacht vom 1sten auf den 2ten Oktober ward der hiesige überaus angesehene und durch seine Geschicklichkeit als Jurist besonders ausgezeichnete Ober- und Landgerichts-Advokat Rathgens in seinem Schlafzimmer auf die grausamste Weise ermordet gefunden, ohne daß man irgend eine Spur von dem Thäter dieses Verbrechens bisher auffinden vermochte, wenn gleich schaudervolle Vermuthungen über denselben im Publikum umherlaufen, die aber erst berichtigt werden dürfen, wenn sie zur traurigen Gewißheit geworden. Der Ermordete hatte am Tage vor seinem Tode sein 51stes Geburtsfest im Kreise mehrerer gebildeter und angesehener Freunde mit großer Gemüthsruhe gefeiert, wozu selbst ein von ihm geliebter Neffe, ein junger, sehr hoffnungsvoller Mann, der Jura — irre ich nicht, in Kiel, der Landesuniversität — studirt, gekommen war. Nachdem Hr. Rathgens seine Gäste verlassen hatte, soll ihm dieser vor dem Schlafengehn noch Etwas auf dem Fortepiano haben vorspielen müssen, welches ihm stets eine besondere Freude machte, so daß daraus erhellt, daß er, da auch die Gesellschaft spät auseinander ging, sehr spät zu Bette gekommen ist. Am Morgen des 2. Oktober, gegen 6 Uhr bemerkten einige Vorübergehende, daß aus dem Hause des Hrn. R., einem recht hübschen Gebäude, in einer der besten und belebtesten Gassen der Stadt, der Königsstraße, gelegen, ein dicker Rauch aus den Fenstern dringe, welches die Vermuthung eines ausgebrochenen Feuers erregte. Man klopfte nun natürlich sogleich und weckte die schlafenden Hausbewohner, die wegen der Unruhe des gestrigen Festes noch nicht wach waren. Auch im Hause befand sich Rauch, daher eilte man in alle Zimmer, um nachzusehen, wo das Feuer ausgebrochen sey; als man an das Schlafgemach des Ermordeten kam, war dieses verschlossen, und da auf wiederholtes Rufen keine Antwort von drinnen erfolgte, sah man sich genöthigt, mit einer Axt in Eile die Thüre desselben einzuschlagen. Der daraus hervorquillende Rauch und Dampf verbinderte zu Anfang den grausamen Anblick, welcher der Nachsuchenden darin harrte. Hr. Rathgens war nicht verheirathet, aber er hatte seine vier Schwestern, wovon zwei verheirathet, und zwar jetzt Wittwen, zwei noch unverheirathet sind, und die er zärtlich liebte, stets um sich; diese und sein Neffe waren es, nebst noch einigen hinzugekommenen Frauen, die in das Zimmer traten, nachdem sich die Dämpfe einigermaßen daraus verloren hatten. Man entdeckte zuerst, daß das Feuer, welches aber noch nicht sehr um sich gegriffen hatte, von verbrannten Papieren herrühre, die am Boden zerstreut, und wie es schien, mit Fleiß angezündet waren; bald war es gelöscht, doch es harrte der Erschreckenen ein noch schaudervollerer Anblick! Am Fußboden, vor seinem Bette, lag Hr. R. mit vielen Stichen und tödtlichen Schnitten ermordet im Nachtzeuge; alles verrieth eine verzweifelte Gegenwehr von seiner Seite, die aber vergebens gewesen war. Siebzehn Wunden entdeckte man an der Leiche, wovon zwei Schnitte über den Hals und zwei andere über die Brust von den herbeigerufenen Aerzten und Wundärzten für tödtlich erklärt wurden; ein Stich ging durch die Hand, und ein Schnitt hatte, vermuthlich beim Eingriff ins Messer, beinahe alle Finger abgeschnitten: fast alle Theile des Körpers hatten mehr oder minder gefährliche Verletzungen, und ein in den Mund gestopftes Tuch hatte den Unglücklichen am Schreien verhindert. Man fand keine Spur des Lebens mehr am Körper, doch zeigte es sich auch deutlich, daß die verruchte That noch nicht sehr lange könne verübt worden seyn, welches besonders aus dem Umstande hervorleuchtete, daß sonst das Feuer wurde weiter um sich gegriffen haben. Der Mörder muß sein unglückliches Schlachtopfer im Bette überfallen haben, denn die Bettdecke war beinahe ganz aufgerissen und die Federn stiebten im Zimmer umher. Ein Beutel mit Geld war angebrannt, und das darin enthaltene Silber ins Zimmer gerollt; ein anderer Beutel mit 1800 Mk. Cour. soll fehlen; vermuthlich hat ihn der Mörder mitgenommen. Viele sehr wichtige Papiere und Dokumente, die der Unglückliche aus Vorsicht in seinem Schlafzimmer zu bewahren pflegte, sind, wie es scheint, vorsätzlich von dem Mörder verbrannt worden, so daß offenbar eine Nebenabsicht ihn zu der That bewogen hat. Man soll ein abgebrochenes Messer und ein Taschentuch, das Keinem im Hause bekannt ist, im Zimmer gefunden haben; die Studenthür ward vom Mörder vermuthlich abgeschlossen, damit das im Zimmer angelegte Feuer ruhig zum Ausbruch kommen möge, wodurch, wenn die Leiche verbrannt wäre, die ganze That verborgen geblieben. Eine Hinterpforte des Hauses fand man geöffnet; durch diese mag der Thäter eingedrungen seyn, und der Hausschlüssel fehlte, wodurch ebenfalls beim Ausbruch des angelegten Feuers Verwirrung und Gefahr im Hause vermehrt werden mußten; doch muß man einen zweiten Hausschlüssel gehabt haben, weil, nachdem man von außen die Gefahr bemerkt hatte, womit das Haus durch Feuer bedroht ward, man doch die Hausthüre öffnete, obgleich man den gewöhnlichen Hausschlüssel nicht fand. Das ungeheure Verbrechen ist mit einer so schaudervoll besonnenen Bosheit, mit so vieler Lokalkenntniß verübt worden, daß man auf einen Thäter schließen muß, der die innere Einrichtung des Hauses genau kennt, und eben dieser Umstand, verbunden mit dem, daß man ein Messer und ein Taschentuch im Zimmer fand, leitet vielleicht das Auge der rächenden Gerechtigkeit auf das Ungeheuer, das die That verübte; man hat ja schon Mörder an weit geringfügigern Umständen entdeckt und zur Rache gezogen.

Die Polizei hat die Summe von 1000 Rthlr. auf die Entdeckung des Mörders gesetzt, weil ihr natürlich sehr daran gelegen seyn muß, ihn zu entdecken. Mord auf der Gasse, oder an öffentlichen Plätzen und an entlegenen Orten verübt, ist schaudervoll und schrecklich; wenn aber der ruhige Bürger nicht mehr in seinem Bette, in der Mitte der Seinigen seines zahlreichen Hausgesindes, sich hüten und geschützt fühlen darf, so ergreift natürlich Furcht und Schrecken Alle, und es muß einer guten Polizei sehr daran gelegen seyn, den Verbrecher derselben der Nemesis in die Arme zu legen, und dafür zu sorgen, daß er unschädlich werde. Die Vermuthungen, welche im Publikum wegen des verruchten Thäters umgehen, werden durch die Erzählung genährt, daß auch der Neffe des Hrn. R. zweier großen Gefahren und Anfechtungen von Seiten eines boshaften Neiders ausgesetzt gewesen, weil er besonders von seinem Oheim geliebt ward, und gewissermaßen nach vollendeten Studien bestimmt war, in die Geschäfte desselben zu treten, da auch er sich dem Rechtsstudium gewidmet hatte. Doch dies sind alles nur Gerüchte, und wie der Frau Fama bei solchen und ähnlichen Gelegenheiten zu trauen sey, weiß jeder Vernünftige. Der Zeit wird die Aufklärung aller Räthsel bei dieser doppelt traurigen Begebenheit anheimgestellt werden müssen, und sie allein wird Licht in dieses Dunkel bringen; doch darf man mit Zuversicht von der hier schon auf Erden sich so sichtbar verkündenden waltenden Gerechtigkeit hoffen, daß sie einen Verbrecher entdecken wird, der ein Auswurf der Natur, „eine giftige Beule des Menschengeschlechts ist," wie Shakespeare sich ausdrückt.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 203. —— den 17. Oktober 1820.

Almanachsliteratur.

Man ist es schon seit längerer Zeit gewohnt, von dem als Dichter und Schriftsteller geachteten und beliebten Herausgeber

des Taschenbuchs für Freundschaft und Liebe,

Dr. Stephan Schütze, in demselben jedesmal einen Strauß durch Duft und Farbe sich selbst empfehlender Blumen zu empfangen, so daß man in voraus überzeugt seyn kann, man werde unter den gebotenen Gaben die meisten gewiß des wärmsten Dankes werth finden. So ist es auch diesmal bei dem Jahrgange auf 1821. Wie reich und mannigfaltig das Büchlein ausgestattet ist, ergibt sich schon aus dem Inhaltsverzeichnisse, welches XIV Nummern enthält, worunter mehrere Gedichte nur eine bilden. Unter den Erzählungen begegnen wir diesmal auch einer uns bisher unbekannt gebliebenen Dame Lina Reinhardt, welche in der Kirbislaube uns eine recht angenehme Bekanntschaft verschaft hat. Ihr kleines häusliches Gemälde ist mit sehr zarten Farben entworfen und ausgeführt, und wird das Gemüth des Lesers wohlthuend beschäftigen. — Die beiden Vorsätze, von dem Herausgeber, tragen zum Theil das Gepräge eines heitern Humors, und sind mit Munterkeit erzählt, auch hat derselbe dem Weihnachtsfest ein tief empfundenes Lied gesungen. — Die Tischnachbarin, von Friedrich Laun, ist durch Anlage, Verwickelung und Auflösung anziehend, nur scheint uns die Ausführung hier und da zu umständlich, und des Gespräch zu viel. — Zufall und Verläumdung, von Wilhelmine Willmar, ganz im Geiste ihrer sonstigen Darstellungen zart und innig; ein Gleiches läßt sich auch von der Weinlese, Erzählung von Luise Brachmann behaupten. Die Trauben, die hier geboten werden, sind an milder Sonne gereift. Von ihren Gedichten wird man die meisten von sanfter Begeisterung durchweht finden. — Das Leibessen, eine komische Erzählung von Gustav Schilling, ist mehr Skizze als ausgeführtes Bild, doch mit Lebendigkeit und Laune behandelt. — Die Anselma von Norfeld, Erzählung von Elisabeth Selbig, nur zufällig nicht hier zuerst genannt, wie sie die erste im Buche ist, zeichnet sich durch feine und geschmackvolle Ausführung einer an sich anziehenden Erfindung aus. Nur scheint uns die fast burleske Scene mit den wilden Schweinen in der sonst ernst gehaltenen Darstellung nicht ganz passend. — Die Ansichten und Bemerkungen von L. sind zum Theil parador und seltsam, zum Theil wahr und fein. Manche Leute würden sie mit Ultra bezeichnen. — Noch müssen wir der Erklärung zu den 12 kleinen Monatskupfern, einer Heroide in zwölf Episteln, von dem Herausgeber selbst gedenken. In sehr wohlklingenden Versen mit manchen anmuthigen Bildern durchwebt, wird hier ein kleiner Roman vorgetragen, der sich gewiß die Theilnahme des Lesers erwerben wird. Die Kupferchen selbst sind niedlich. Die sämmtlich von Jury in seiner be-

kannten Manier ausgeführten größern Kupfer erfüllen den Zweck, zu dem sie gearbeitet worden. Sie fallen gut in's Auge, und machen einen gefälligen Eindruck, blos das zu Langbein's recht brav erzählter Romanze ausgenommen, welches nur des seltsamen Gegenstandes wegen anziehen kann. Der Umschlag ich sehr sauber und nett.

Hermann.

(Fortsetzung.)

Hermann, der jetzt Hauptmann war, saß an dem düster brennenden Wachfeuer, die ermüdeten Soldaten, ihre Gewehre zwischen den Knieen haltend, um ihn her. Gar schauerlich röthete die zuweilen hell auflodernde Flamme die bärtigen Gesichter der Krieger, und wenn etwa einer derselben aufstand, und mit dem hohen pelzbelegten Helm auf dem Haupte, durch das Dunkel der Nacht dahin schritt, so sah er eben aus, wie eine gespenstige Erscheinung aus den Zeiten des Faustrechts. Hermann war trübe gestimmt, denn nur allzu wahr hatte das Gerücht gesprochen, daß die Brigade, wokei er stand, vom Feinde umringt sey, und nur der ausgezeichnete Geist ihres Chefs, der sich immer zwischen den feindlichen Streifcorps hin und her zu bewegen wußte, und der unerschütterliche Muth der Truppen, hatten bis jetzt noch eine Uebergabe entfernt. Noch einmal, Herman war trübe gestimmt, denn er wußte sehr gut, daß es den Soldaten an den nothwendigsten Bedürfnissen zu mangeln anfing.

Normann, ein Neffe des Obersten, der Adjutant war, kam gesprengt. „Guten Abend, Hermann! wie geht's?"

„Leidlich!" antwortete Hermann. „Was bringst Du, Normann?"

„Gute Nachrichten! Das Thal, welches unserm rechten Flügel gegenüber liegt, ist zwar vom Feinde besetzt, aber nicht stark, wenn es uns gelingt, uns da durchzuschlagen, so erreichen wir nach einigen Stunden ein Schloß, in dessen Gegend schon seit einigen Tagen ein kleines Corps von uns streift. Mit Tages Anbruch greifen wir an; Du, Hermann, hast die Avantgarde!"

Neubelebt sprang Hermann auf, denn nun war doch Hoffnung da, wieder zum Hauptcorps zu kommen, und an dessen Siegen Theil zu nehmen. Aber auch die Hoffnung, dann wieder mit Charlotten Briefe wechseln zu können, erhob mächtig ihre Zaubersstimme in seinem

Herzen, und er konnte kaum den Augenblick des Angriffs erwarten. Alles im Lager ward rege. Die Soldaten erhielten Patronen, ladeten die Gewehre frisch, putzten die Schlösser aus, und im Osten verkündete ein schmaler rother Streif das Erscheinen des jungen Tages. Die Bataillons sammelten sich, und ernst und still, wie es der Augenblick mit sich brachte, rückte Hermann an der Spitze seiner Getreuen auf das vom Feinde besetzte Thal zu. Ein furchtbarer Kugelregen empfing ihn, aber die Soldaten drangen mit dem Bayonnet ein und warfen den ersten Posten. Die Brigade rückte nach, und das Feuer von beiden Seiten ward immer lebhafter. Hermann war am linken Arme verwundet, und schon hatte mancher Brave sein Leben ausgehaucht, da war endlich der Sieg errungen, und die Brigade breitete jenseit des Thales ihre Kolonnen aus. Der zurückgeworfene Feind zog sich in das Schloß, von welchem Normann gestern gesprochen hatte, und in Zeit von drei Stunden war auch dieses mit Sturm genommen. An diesem Sturme hatte Hermann keinen Theil nehmen können, denn der Blutverlust hatte ihn seiner Besinnung beraubt. Wer beschreibt sein freudiges Erstaunen, als er wieder zu sich kam, und .... Charlotten an seinem Lager erblickte. Er glaubte zu träumen, aber immer mehr überzeugte er sich, daß es schöne Wirklichkeit sey, denn auch der Oberst Normann, der ebenfalls, aber nur leicht, verwundet war, befand sich im Zimmer.

Der Leser wird leicht errathen, daß Hermann sich in demselben Schlosse befand, wohin man Charlotten entführt hatte, und wir sind nun auch die nöthigen Erläuterungen wegen dieser Entführung zu geben schuldig.

(Der Beschluß folgt.)

Lesefrüchte und Bemerkungen, von Phaeton.

I.

Dem Ammianus Marcellinus und Sidonius Apollinaris zufolge, trug die Landschaft zwischen der Stadt Chur und dem Ursprunge des Rheins ehemals den Namen Campi Canini. Daraus machte wahrscheinlich die spätere Mißkenntniß des alt lateinischen Ausdrucks „graue Felder," als wenn Canini von Canus abstamme — und daher der Name Graubündten. In einer politisch allegorischen Schrift Zwingli's, dem Labyrinthe, deren Abfassung in's Jahr 1510 fällt, werden unter Bock und Hunden die Bündner verstanden. Jenes Bild ist vom Wappen der Stadt Chur entlehnt.

2.

Zwingli's Lieblingsdichter war Pindar, den er selbst zum Erklärer der Schrift vorschlägt, besonders des Hiob und der Psalmen, die mit ihm wetteifern. Er sagt in Bezug auf ihn: „Die alten Dichter sind mir heilig; sie mischen Liebliches und Nützliches; sie zeichnen mit schicklichen Farben das Wahre und Rechte, geben ihm seinen natürlichen Liebreiz, und machen das Laster verächtlich. Tyrannen darf man nicht öffentlich bestrafen; aber der reine Schwan (Pindar) sang sterbend, damit die kommenden Fürsten einen rächenden Dichter fürchteten, und nicht thäten, was ihnen gelüstet. Nichts nützlicher der Menschheit, als ein guter Dichter! Studire Tag und Nacht, mein Leser, den Pindar, und genieße so die schönste, heiterste Freude. Praef. ad linguarum Candidatos editioni Pindari praefixa.

3.

Anna Reinhard, zuerst mit Johann Meyer, Edeln von Knonau, später mit Ulrich Zwingli vermählt, verlor an dem Schlachttage von Cappel den Gatten, einen vortrefflichen Sohn aus der ersten Ehe, den Bruder, den Schwiegersohn und den Schwager; der andere Schwiegersohn wurde gefährlich verwundet.

4.

Aus den Schriften der Alten gezogen, lebt in unserem Munde eine ziemliche Menge von Gnomen und Sentenzen fort, welche den Rang von Sprichwörtern erlangt haben. Warum eben aus den Alten? Findet man des Trefflichen nicht auch genug in unseren vaterländischen Schriftstellern? Ist es nicht eben so kurz und bündig ausgedrückt? — Die Kernsprüche der Alten prägern sich uns in den Jahren ein, wo wir weniger, aber fast immer Treffliches und dieses wiederholt lesen und zum tieferen Verständnisse desselben geleitet werden. In späterer Zeit lesen wir zu viel, das Viele zu oberflächlich; unter dem Vielen ist selbst viel Oberflächliches, und so verschwimmt das Gute in dem Ocean des Schlechten, und das Treffliche geht, halbgenossen und nicht gemerkt, vor Gedächtniß und Herzen vorüber.

5.

Zwingli, der feurige Lobpreiser der Muster des klassischen Alterthums, sagt von seiner Zeit: „Jetzt, da wir die Augen wieder brauchen lernen, blicken wir auf die Alten; in ihnen erscheint uns Licht und Kraft, sie stehen vor unserem betrachtenden Blicke, werden gefühlt und verstanden. Zwar bringen auch wir mancherlei hervor; aber wir sind noch ungefiedert, und nicht im Stande, selbstkräftig über Wind und Wolken uns empor zu schwingen. Darum erfahren wir sammt unsern Schriften mit Recht das Schicksal des Ikarus. Epistola annexa editioni Pindari.

6.

Insolenz und Indolenz — beides Hauptquellen des Bösen unter den Menschen. Jene begeht und befördert frech das Böse; diese — ein überspanntes Phlegma — unterläßt und verhindert das Gute.

7.

Es gibt starke und schwache Geister. Den ersteren tischt man Wahrheiten, den letzteren Schmeicheleien auf. Non omnia possumus omnes.

8.

Es ist recht, in seinem Benehmen gegen Andere objectiv zu seyn, d. h. auf die Menschen, mit denen man umgeht, und auf das Verhältniß, worin man zu ihnen steht, stete Rücksicht zu nehmen. Aber so viel scheint auch wahr: der ungezwungenste, und darum angenehmste Gesellschafter wird oft nur der seyn, der, alle Objectivität vergessend, in Rede und Action rein subjectiv zu seyn vermag. Nur muß das Gesetz des Schicklichen sich so fest ihm eingeprägt haben, daß es Natur geworden, und nicht Gesetz mehr ist, wodurch seine freie Thätigkeit bestimmt wird.

(Der Beschluß folgt.)

Trost.

Er starb in seinen besten Tagen
Der Kammerherr von Lilienduft;
Er ward in seiner Ahnen Gruft
Mit feierlichem Pomp getragen.
Der Vater an dem Sarkophage
Des Sohnes ernst und sinnend stand.
„Mein Loos ich mit Ergebung trage,“
Sprach er: „den schönsten Tod er fand;
„Dem Feldherrn gleich im blut'gen Streite,
„Der ew'gen Ruhm sich dadurch schuf;
„Er ward, erfüllend den Beruf
„Der Pflichten, welchen er sich weihte,
„Des schonungslosen Todes Beute;
„Er starb — wie es dem Hof bekannt —
„Als es gewaltig fror und schneite,

„Vom Schlag gerührt an Seiner Durchlaucht Seite,
„In Escarpins, den Klapphut in der Hand."

An den Doktor X.::

Ich soll dein Freund auch ferner bleiben! —
Ich wende nichts dawider ein.
Hier hast du meine Hand! — allein
Du mußt mir auch nichts mehr verschreiben.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Altona. (Beschluß.)

Eine andere Begebenheit dieser Tage, die in der Mitte unserer Stadt, auf unserm schönen öffentlichen Spaziergange, der Palmaille, sich zugetragen, ist nicht minder traurig, wenn gleich weniger schrecklich und schauderhaft. Ein junges Mädchen von guter Geburt aus Göttingen, hatte eine Anstellung als Gesellschafterin oder Haushälterin in einer hiesigen Familie erhalten. Es betrug sich stets ordentlich und anständig, hatte aber Neigung zu einem jungen Manne, der in einer der hiesigen Offizinen angestellt war, und diese ward von Seiten desselben eine Zeitlang — ich glaube zwei Jahre sogar — eben so erwiedert, so daß sich das junge Paar gegenseitig zu heirathen versprach, sobald die äußern Umstände dies gestatten würden. Vor einiger Zeit glaubt das junge Mädchen aber Kälte und Vernachlässigung seiner an dem Geliebten zu bemerken, und endlich kann ihr hierüber gar kein Zweifel mehr bleiben, wodurch sie, da ihre Neigung zu dem Treulosen noch immer unverändert dieselbe geblieben, in die tiefste Schwermuth versenkt ward. Vor einigen Tagen bittet sie ihre Gebieterin um die Erlaubniß, den Nachmittag ausgehen zu dürfen, welches ihr auch von dieser gestattet wird, und sie entschließt sich, einen letzten Versuch auf das Herz ihres Geliebten zu machen, um wo möglich wieder zum Besitz seiner Neigung zu gelangen. Sie sucht ihn auf, findet ihn aber, trotz ihrer Bitten und Thränen, fest entschlossen, kein Verhältniß wieder mit ihr anzuknüpfen, so daß sie ihn endlich sehr spät mit einem Herzen voll Verzweiflung verläßt, um zu ihrer Herrschaft zurückzukehren. Diese aber, erzürnt über ihre Verspätung, vielleicht vertraut mit ihrem frühern Verhältniß zu ihrem Geliebten, und ihrem Ausbleiben eine entehrendere Deutung gebend, verschließt die Hausthüre, und als sich die Unglückliche an derselben zeigt, um Einlaß dringend bittend, öffnet die Frau des Hauses nur auf einen Augenblick das Fenster, um ihr zu sagen, sie werde nicht eingelassen, und könne hingehen, woher sie gekommen sey. Nach diesen Worten sind so Fenster als Thür verschlossen, und das junge Mädchen steht mit Einbruch der Nacht allein, hülflos, mit einem ohnedem von schwerem Kummer gedrückten Herzen, auf der Gasse. Nach einigem Besinnen begibt sie sich in das Haus eines ihr bekannten Schreiners, der sie gastfrei aufnimmt und die Nacht überbergt. Am andern Morgen begibt sie sich in aller Frühe wieder in das Haus ihrer Herrschaft, in der Absicht, das Herz ihrer Frau zu rühren, daß sie sie wieder bei sich aufnehmen, und ihr die gestrige Verfügung, wovon sie offen den Grund angibt, vergeben möge. Umsonst fleht die Unglückliche auch hier, nur Felsenherzen stellen sich ihrem weichen, verzweifelnden entgegen, und obgleich sie kniend ihre Gebieterin anfleht, sie, die Heimath- und Obdachlose, nicht auf diese Weise dem sichere Verderben und der Verzweiflung an einem Orte Preis zu geben, wo sie von Keinem gekannt werde, wo sie keine Seele habe, die sich ihrer annehmen werde, erhält sie die Weisung, sich zu entfernen, und nie wieder im Hause sehen zu lassen, wobei man sie noch obendrein mit Schmähreden und entehrenden Namen unverdienter Weise belegt. Jetzt verläßt sie das Haus, und begibt sich nach der Palmaille, einem sehr schönen und breiten Baumgange an einem Ende Altonas; man sieht sie mit bald raschern, bald langsamern Schritten durch den sehr langen Spaziergang schreiten, wobei sie öfters stille steht, als ob sie sich auf etwas besinne; dies alles wird von den Häusern aus gesehen, die zu beiden Seiten der Palmaille stehen, und plötzlich fährt sie vor den Augen derer, welche mit und neben ihr gehen, nach ihrem Halse, worauf sie im Blute gebadet, und sogleich ganz von demselben überströmt, niedersinkt. Die Bedauernswürdige hatte sich mit einem Messer, das sie vermuthlich in der Absicht zu sich gesteckt hatte, sich umzubringen, wenn ihre Herrschaft unerbittlich seyn sollte, die Kehle zerschnitten, und starb nach wenigen Stunden; was hätte ihr das regste Mitleid besseres wünschen können, als letzteres? Die Erde ruhe leicht auf ihrem so sehr gedrückten Herzen! aber alle diejenigen, denen christliche Milde und Nachsicht fremd ist, mögen an dieser einfachen Geschichte ein Beispiel nehmen, auf daß sie fortan nicht ihren leidenden, und selbst *fehlenden*, Mitmenschen durch unbarmherziges und unchristliches Verstoßen derselben, das Messer in die Hand geben, wodurch sie selbst ihrem Leben ein Ende machen! Wie mancher Unglückliche der Art würde der *menschlichen* Gesellschaft nicht allein erhalten, sondern vielleicht dereinst ein sehr nützliches Mitglied derselben wieder werden, wenn man seiner augenblicklichen Stimmung mit Theilnahme, seinen Schwächen mit menschenfreundlicher Nachsicht entgegen käme, und ihnen erst dann mit Ernst und Ermahnung zusetzte, wenn ihnen durch die Zeit Besonnenheit wiedergekehrt wäre! Wahrlich, wir würden weniger Opfer der Verzweiflung zu beweinen haben!

Ein dritter trauriger Fall ist der, daß ein junger Mann von sehr angesehener hiesiger Familie sich in diesen Tagen ins Wasser stürzte, weil, wie man sagt, die Aeltern seiner Braut ihm diese versagt hatten, nachdem er sich einige kleine Nachlässigkeiten, die aber nicht eben von Bedeutung waren, und keineswegs unvortheilhaft auf seinen Charakter schließen ließen, hatte zu Schulden kommen lassen. Nach Aller Zeugniß soll er einer der liebenswürdigsten, gesittetsten jungen Männer gewesen seyn, der noch dazu in sehr angesehenen mercantilischen Verhältnissen stand.

So hat der Raum einiger wenigen Tage Verbrechen unter uns erzeugt, die in Jahren sonst sich nicht zu ereignen pflegten, und dies erfüllt natürlich die Herzen aller Ruhe liebenden und rechtlichen Bürger mit Trauer und Furcht. Unser vortrefflicher Oberpräsident, der Graf von Blücher-Altona, zeigt sich auch bei dieser Gelegenheit sehr thätig, indem von seiner Seite alles angewendet wird, den Schuldigen zur Strafe zu ziehn und das an unserm geschätzten Mitbürger verübte gräuliche Verbrechen zu enthüllen.

— ••• —

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 204. —— den 19. Oktober 1820.

Hermann.

(Beſchluß.)

Der Freiherr Mansberg war bei weitem nicht das, was er ſo geſchickt zu ſcheinen wußte. Ein Sklave ſeiner Leidenſchaften, hielt er alles für erlaubt, wenn er ſie nur befriedigen konnte. Die reizende Charlotte hatte den tiefſten Eindruck auf ſeine Sinne gemacht, und das anſehnliche Vermögen, welches ſie beſaß, machte ihm auch den Beſitz ihrer Hand wünſchenswerth, denn Wolluſt, Stolz und Eigennutz waren die Götzen, denen er am liebſten und am meiſten opferte. Sehr angenehm war es ihm daher, aus mehrern von Charlottens Bruder hingeworfenen Aeußerungen bemerken zu können, daß die Zollerſche Familie ſehr gern in eine Verbindung zwiſchen ihm und Charlotten willigen würde. Gewohnt, ſich immer ſeinem Ziele ſchnell zu nähern, wenn eine Leidenſchaft gebot, fing er ſeine Bewerbungen mit dem größten Eifer an, aber, ob er gleich vom Grafen mächtig unterſtützt wurde, und immer ſeine vortheilhafteſten Seiten nur zeigte, ſo ſcheiterten doch, wie wir bereits wiſſen, alle ſeine Bemühungen an dem feſten Willen, den die in Charlottens Herzen wohnende ſtille heilige Liebe unerſchütterlich machte. Mansberg war wüthend, aber er mußte, wenn er nicht geradezu alle Hoffnung aufgeben wollte, ſeinen Zweck zu erreichen, gute Miene zum böſen Spiel machen. Dem Grafen Zollern, den Ehrgeiz und Sucht zu glänzen weidlich plagte, ſetzte er die Vortheile, die ihm aus einer Verbindung mit der Familie Mansberg erwachſen müßten, immer mehr auseinander, und brachte es endlich ſo weit, daß dieſer verſprach, in alle Anordnungen des Freiherrn einzuwilligen. Mansberg glaubte nun gewonnenes Spiel zu haben, und entwarf, in Verbindung mit Charlottens Bruder, einen Plan, der ſchlau genug war. Dieſer Plan hatte zum Zwecke, Charlotten nach einer im ſüdlichen Frankreich befindlichen Beſitzung des Freiherrn zu entführen, welche man wegen ihrer Entlegenheit gegen die Schrecken des Krieges geſchützt glaubte. Charlotte ſollte eine geraume Zeit in den finſtern Mauern des, nur von wenigen Leuten bewohnten, alten Schloſſes bleiben, und dann wollte man ihr die Wahl zwiſchen immerwährender Gefangenſchaft und der Hand des Freiherrn überlaſſen. Mansberg berief einen ſeiner dortigen Beamten, (denſelben Perlheim, den wir ſchon kennen) eiligſt nach der Reſidenz, gab dieſem ſeine Aufträge, und durch ihr beſtochenes Kammermädchen wurde Charlotte dem Bevollmächtigten des Freiherrn in die Hände gegeben. Auf welche Art die arme Entführte die Reiſe nach Frankreich zurücklegte, wiſſen wir. Mansberg und der Graf Zollern hofften einen guten Erfolg von ihrer Schändlichkeit, aber im Buche des Schickſals war es anders niedergeſchrieben. Noch war Perlheim mit ſeiner ſchönen Beute einige Tagereiſen vom Schloſſe entfernt, da ſchwärmten ſchon einige leichte Trupps der verbündeten Armee um ihn her, und nur ſeiner Liſt und ſeiner genauen Kenntniß der verborgenſten Wege in dieſer waldigen Gegend gelang es, ſeinen Raub endlich in Sicherheit zu bringen.

Schnell hatte sich Charlotte mit der ihr von Perlheim zugeschickten Gesellschafterin befreundet, und wunderbar überrascht wurde sie, als sie erfuhr, diese sey in dem vorigen Kriege durch einen deutschen Offizier aus den Flammen eines brennenden Hauses gerettet worden. Charlotte fragte weiter und alle Umstände trafen zusammen — es war Hermann gewesen! Eugenie, (so hieß das Mädchen) war eine weitläuftige Verwandte Perlheims, der eine Französin geheirathet hatte, und dieser hatte, da sie sehr gebildet war, der gefangenen Charlotte keine bessere Gesellschafterin als sie geben zu können geglaubt. Das wechselseitige Vertrauen der beiden Freundinnen wuchs mit jedem Tage, aber auch mit jedem Tage ihr Unglück, denn da nun Charlotte natürlich erfuhr, daß sie sich auf einer Besitzung des Freiherrn von Mansberg befand, so wagte sie gar nicht an Erlösung zu denken. „Aber," schwur sie, (und sie war fest entschlossen, ihren Schwur zu halten) „eher will ich sterben, als untreu werden. Man will mich zwingen, in diese gehaßte Verbindung zu willigen — es soll nicht gelingen!"

Einst saßen die beiden Freundinnen im traulichen Gespräche, und jede suchte im Herzen der andern Hoffnungen zu erwecken, die sie selbst nicht hatte, da hörten sie ein ungewöhnliches Geräusch im Schlosse. Perlheim trat in's Zimmer. „Meine Damen," sprach er, „verhalten Sie sich ruhig. Das Schloß wird von französischen Truppen besetzt; aber ich glaube, die wilden Gäste sollen nicht lange bei uns verweilen!" Er entfernte sich wieder, und alles ward still. Einige Tage vergingen in banger Erwartung, da erhob sich auf einmal ein furchtbares Gewehrfeuer, und einzelne Kugeln sausten an den Fenstern des entlegenen Zimmers vorbei, wo die beiden Mädchen sich befanden. Eugenie zitterte, aber Charlotte hob stolz ihr Haupt empor. „Das sind Deutsche!", rief sie; „heut werden wir gerettet, oder nie." Sie waren gezwungen, sich an die, zwischen den Fenstern befindlichen starken Mauerpfeiler zu stellen, denn schon schlugen Kugeln durch die Fenster in das Zimmer. Immer heftiger wurde das Feuer, aber nach einer Stunde hörte es ganz auf. Mehrere Stimmen und Fußtritte näherten sich dem Zimmer. Charlotte eilte an die Thür, und vernahm die wohlbekannten Töne deutscher Sprache. Sie rief. Man verlangte, sie solle öffnen. „Das kann ich nicht," antwortete sie, „ich bin selbst eine Gefangene, und bitte Euch, wenn Ihr Deutsche seyd, die Thür mit Gewalt zu öffnen!" Einige Kolbenstöße, die Thür sprang auf, und .... der Oberst Normann mit verbundenem Haupte, in Begleitung mehrerer Offiziers und Soldaten stand vor Charlotten.

„Um Gottes willen, Gräfin Zollern," rief der Oberst, „wie kommen Sie hierher?"

„Das sollen Sie alles erfahren; aber jetzt — ich muß alle Rücksichten aus den Augen setzen — sagen Sie mir, ob Hermann noch lebt?"

„Er lebt!"

Charlotte, im Uebermaße der Empfindung; sank auf die Knie. „O, Dank Dir, ewige Vorsehung!" rief sie, „du hast mein Gebet erhört, und ihn erhalten in den Gefahren...."

„Und noch mehr, Gräfin, er ist mit hier."

„Wo? wo ist er?"

„Geduld! Sie können ihn jetzt nicht sehen; er ist auf den Vorposten!"

So verschwieg der alte biedere Krieger dem liebenden Mädchen noch die Verwundung ihres Geliebten, und erst als der Arzt ihm versicherte, daß keine Gefahr vorhanden sey, erfuhr sie alles.

Hermann wurde, vorzüglich da seine Wunde nicht bedeutend war, und nur durch den großen Blutverlust so schwächend auf ihn gewirkt hatte, unter der zarten weiblichen Pflege Charlottens und Eugeniens bald so weit hergestellt, daß er seinen Dienst wieder versehen konnte. Perlheim, welcher hatte entfliehen wollen, vermuthlich um seinem würdigen Herrn Nachricht von den neuesten Ereignissen zu geben, wurde aufgefangen, und ob er sich gleich wand wie eine Schlange, so mußte er doch den wirklichen Zusammenhang der Umstände und Ursachen von Charlottens Entführung erzählen. Wie schauderte die Arme, als sie erfuhr, daß ihr eigener Bruder die Hände mit im Spiel gehabt hatte!

Nach einigen Wochen brach die Brigade, nachdem sie sich mit noch einem andern, eben so versprengten Corps vereinigt hatte, auf, um sich mit dem Hauptcorps zu vereinigen. Charlotte und Eugenie (beide waren jetzt unzertrennlich, und Hermann mußte oft erröthen, wenn die letztere nicht oft genug ihre Rettung durch ihn erzählen konnte) folgten unter guter Bedeckung in einem Wagen, und hatten die Freude, das Siegesfest noch in der feindlichen Hauptstadt feiern zu helfen.

Mansbergs und des Grafen Zollern Verbrechen wurde natürlich mit Stillschweigen vor der Welt über-

gangen, aber nachdem die Truppen wieder in die Garnison zurückgekehrt waren, feierten Charlotte und Hermann den schönsten Bund geprüfter Liebe, und noch oft rief der alte fröhliche Normann: „War ich am Abend jener Jagd nicht ein rechter Wahrsager?

Anekdoten.

Der junge Herzog von B... betrug sich gegen einen armen Edelmann, einen gebornen Gascogner, im Gefühle seiner hohen Geburt und seines Reichthums, kränkend übermüthig.

„Nur nicht so stolz, mein kleiner Prinz!" sagte der Gekränkte: „Sie scheinen die Menschen noch nicht zu kennen. Es ist nicht einer unter allen denen, auf die Sie so verächtlich herabblicken, der nicht zwei Lakeien zu seinem Dienste hat, zwei Läufer und zwei Wachen, die vor ihm hergehen, einen Haushofmeister und einen trefflichen Koch."

Dergleichen gibt es doch wohl nur sehr wenige? versetzte der Herzog höhnisch.

„Da irren Sie sich sehr," entgegnete der Gascogner: „ich selbst gehöre dazu. Es ist noch eine große Frage, ob Sie von ihrer zahlreichen Dienerschaft so viel Vortheil haben, als ich seit vielen Jahren von meinen Beinen, Augen, Ohren, Kopf und Magen."

„Die Natur hat uns dadurch sammt und sonders zu großen Herren gemacht. Das Glück hingegen schafft nur Sklaven, es raubt den Menschen den Gebrauch vieler edlen Kräfte, und macht ihn von Andern abhängig, die ich und meines Gleichen sehr gut entbehren können."

Der ***sche Kammerpräsident, Graf v. B... machte seinem Fürsten den Vorschlag, zur Vermehrung der Finanzen eine Verordnung zu erlassen, nach welcher jeder von dem Landmann zu Markt gebrachte Scheffel Getreide sowohl von dem Verkäufer als dem Käufer mit 12 Kreuzer an die Staatskasse bezahlt werden solle.

Der Fürst schwieg zu diesem Projekt, machte aber den Tag darauf damit den Grafen von S. bekannt und fragte ihn: was halten Sie davon?

„O," versetzte dieser: „ich weiß noch etwas Besseres und Einträglicheres, Ew. Durchlaucht. Sie dürfen nur befehlen, daß die Bauern ihr Getreide gar nicht mehr zum Verkauf auf den Markt bringen, sondern es unmittelbar ohne Bezahlung in die churfürstlichen Magazine abliefern sollen."

Diese sarkastische Freimüthigkeit verfehlte ihren Zweck nicht. Der Churfürst lächelte und das Projekt des Kammerpräsidenten wurde verworfen.

Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth herrschte ein allgemeiner Haß in Rußland gegen Friedrich den Großen. Es war beinahe ein Verbrechen, wenn Jemand dort seinen Namen nannte, und da man wider die Person dieses großen Monarchen nichts vermochte, so rächte man sich dadurch, daß man verbot, kein Gemälde oder Kupferstich von ihm feil zu bieten oder die Zimmer damit zu verzieren.

Der russische General, Graf von Tottleben, sandte ein Bildniß Friedrichs an die Kaiserin. Sie ließ es aber hinter ihr Bette stellen, wo es bis zu ihrem Tode verborgen war. Peter III. ließ es aber, sobald es dort nachher gefunden worden, in einen kostbaren Rahmen fassen, und schmückte damit die Wand eines Zimmers. Gleich darauf sah man überall wieder Gemälde und Kupferstiche von dem großen König, und diejenigen, die solche zuvor aus Furcht vor der Kaiserin sorgfältig versteckt hatten, hatten nichts Eiligeres zu thun, als sie aus ihrem verborgenen Winkel wieder hervorzuziehen.

Die Mutter spricht.

Nimm an deinem frühen Grabe, Liebling,
Statt der Milch der Mutter warme Thränen,
Statt der Wiegenlieder meine Klagen,
Statt der Blumen abgeschnitt'ne Locken!
Leicht sey dir die Erd' in kleiner Urne!
Und dein Hügel düfte Wein und Würze!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Christiania, den 9. August.

Bei der engen Beziehung, in welcher unsere norwegische Geistesbildung mit der deutschen steht, indem jeder Stoß, welcher von dorther geschieht, auch hier, und zwar ziemlich schnell, verspürt wird, scheint es mir billig und zweckmäßig, Ihnen in einer möglichst ununterbrochenen Reihefolge Nachrichten von uns, den Brüdern und Zöglingen der Deutschen, zukommen zu lassen. Mehrere ausgezeichnete Deutsche haben in den letzten Jahren unser Vaterland besucht; es hat ihnen bei uns gefallen; sie fanden Geistesverwandte hier; auch wir schätzten und liebten diese Männer. Daß von Buch und Hausmann diese Ueberzeugung mit in ihre Heimath zurückgebracht haben, liegt offenkundig da. Gewiß ist dies auch der Fall mit dem vortrefflichen Sohne des großen Herder, der sich vor zwei Jahren hier aufhielt, wie mit dem Sinndeuten Gedike gewesen, welcher vor zwei Jahren von Ber-

gen zu Fuße hierher wanderte, ein Jüngling, dessen biederherziges Wesen allgemeinen Beifall fand. Der Baron Halberg-Broich dingegen hielt sich zu kurze Zeit hier auf, als daß er uns und wir ihn gehörig hätten kennen lernen können.

Sie werden aus den Zeitungen ersehen haben, daß auf das vorige, an Korn, Heu und Obst so ergiebige Jahr ein überaus strenger, schneereicher und langer Winter folgte, von dem sich buchstäblich wahr sagen läßt, daß er Alles in Schnee und Eis hüllte. Die Frühlingswitterung war naß; allein seit der Mitte des Juni herrschte eine vier Wochen anhaltende Hitze und Dürre, die, von keinem Gewitter unterbrochen, die Heuernte wie den Wachsthum des Getreides in hiesiger Gegend sehr begünstigte. Alsdann Gewitter und heftige Regengüsse bei südlichen Winden. Ueberhaupt und im Allgemeinen sind seit fünf Jahren die Ernten sehr gut ausgefallen. Dadurch ist der Fleiß im Ackerbau zu einer dem Handel höchst ungünstigen Zeit überaus ermuntert worden; ja, man lebt sogar der Hoffnung, daß das südliche Norwegen mit der Zeit der Getreidezufuhr aus der Fremde werde entbehren können. Es gewährt einen erfreulichen Anblick, in Thälern, wo sonst nur mageres Gras gedieh, jetzt reiche Roggensaaten wallen zu sehen.

Die Ursache der steigenden Abnahme des Handels liegt in den schweren Zöllen Britanniens auf Norwegische Breter und Balken, wodurch das reiche Mutterland den Holzhandel mit seinen nordamerikanischen Pflanzstädten hat heben wollen. Da aber das langsame und kraftige Erzeugniß der Norwegischen Felsengebirge den schnellen Aufwuchs der Canadischen Sümpfe an Güte und Brauchbarkeit insonderheit zu Schiffsbauten weit übertrifft, und die Engländer solches laut den letzten Nachrichten von dort her vollkommen einsehen, so läßt sich hoffen, daß dieses Handelsvolk von seiner Strenge gegen uns abstehen werde. Ihre Manufakturen leiden ebenfalls sehr bei dem angenommenen Systeme. Die Noth hat uns zur Anlegung eigener Tuchfabriken gezwungen, die dem Bedürfnisse zur Genüge entsprechen; und was sonst zur Bedeckung und Ausschmukkung des Leibes dienen mag, wird keinesweges mehr ausschließend aus England, sondern größtentheils von deutsche Märkten bezogen. Was aber unsern Handelsstand noch lange von den Engländern abhängig machen wird, ist eine alte, sich auf eine halbe Million Pfund Sterling belaufende Schuld desselben an diese. Bei dem dadurch veranlaßten schnellen Sinken des Courses kam uns eine in diesem Jahre bei den Gebrudern Benneke in Berlin eröffnete Anleihe von zwei Millionen Thalern Hamburgisch sehr zu Statten. Es steht zu vermuthen, daß dieses fremde Geld neue Lebenskraft in den Staatshaushalt bringen werde. Daß uns diese unerwartete Hülfe geworden, sollen wir (denn eine bestimmte Kunde ist uns desfalls nicht geworden) den Bemühungen unsers berühmten Landsmannes, des Professors Steffens in Breslau, zu verdanken haben. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Berlin, den 29. Septbr.

Das Ende des Septembers, dieser strengen Markscheid zwischen Sommer und Winter in unserem diesmal schon ziemlich rauhen Klima, naht heran, und wiederholt auch in diesem Jahre seine gewohnten Erscheinungen. Die öden Mauern füllen sich mit den Landbewohnern des Sommers; die Spätzugvögel aus den entfernteren Bädern kehren alle wieder, recapituliren in den ersten vertraulichen Abendzirkeln der abgeschiedenen Zeit schönere Freuden, und sinnen zuvorderst auch

auf neue für die Zukunft. Lese- und Singethees, Tanz und Spielthees werden für die geselligen Winterabende verabredet; den Leihbibliotheken strömen neue Abonnenten zu, und die Freunde des Theaters unterhalten sich von den zu hoffenden neuen Erscheinungen, die in diesem Monat, das Gastspiel der Madame Schröder abgerechnet, sehr unbedeutend gewesen sind. — Wir sahen zwei neue kleine Stücke, nämlich den gebesserten Lorenz, den wir als unverbesserlich mit der bloßen Anzeige abfertigen, und: den Tapetenschrank, Lustspiel in einem Aufzuge, in ziemlich matten Alexandrinern. Die Fabel ist eigentlich eine Umkehrung des bekannten Stückes, das Geheimniß. Hier hat der Herr ein heimlich verliebtes Pärchen, das er zusammen bringt, und Madame wird bei dieser Gelegenheit toll und eifersüchtig. In dem neuen Produkt treibt die Frau ähnliche geheime Streiche, die den lieben Gemahl so rasend eifersüchtig machen, daß er sich in einen Tapetenschrank verkriecht, um — seine Narrheit einzusehen. Nachher sagt er: mater peccavi, und somit ist das Spiel zu Ende. — Außer diesen Novitäten haben zwei Gäste sich auf unserer Bühne gezeigt. Hr. Hillebrand, ehemals beim Wiener Hoftheater, hat den Hugo in der Schuld gespielt, und Hr. Solbrig aus Würzburg ist im verbannten Amor als Professor aufgetreten. Wenn auch diese Rolle in mancher Hinsicht demselben nicht besonders zusagte, so bemerkten wir doch den geübten Schauspieler, über den wir nach wiederholtem Auftreten ein mehreres zu sagen uns vorbehalten. Die erfreuliche Rückkehr der Damen Milder und Seidler brachte uns Gluck's Armide wieder, die unter Spontini's einsichtsvoller Leitung mit Kraft und Feuer ausgeführt wurde. Dieses herrliche Meisterwerk wird gewiß nirgend in ähnlicher Vollendung gegeben, indem, nächst der trefflichen Besetzung der Armide und des Renald durch Mad. Milder und Hrn. Stümer, unsere besten Sängerinnen und Sänger, in den Nebenpartien auftreten. Oeffentlicher Dank gebührt dafür den Damen Schulz, Seidler und Jod. Eunike, so wie auch den Herren Bader und Rebenstein. Nicht minder gelungen wurde auch Mozart's liebliches Tonspiel: così fan tutte, nach der neuen Bearbeitung von Herklots wieder gegeben, und es erfreuten sich dessen viele Musikliebhaber, denen in diesem Monat ein hoher und seltner Genuß zu Theil ward durch Friedrich Schneiders Oratorium: das Weltgericht. Es würde unpassend seyn, nach einmaliger Aufführung ein ausgeführtes Urtheil zu fällen über dies durchaus geniale Kunstwerk; so viel scheint uns nur gewiß, daß es durch schwellenden Reichthum der Instrumentirung und durch eine melodiöse Anmuth der meisten Solos sich sehr von dem einfach strengen Styl der älteren Kirchenmusik entferne. Die Komposition trägt mit einem Worte ganz den Charakter des jetzt in der Tonkunst vorherrschenden Geschmacks; so wie aber hier der moderne Styl aufgefaßt ist, gereicht diese Bemerkung dem herrlichen Werke keinesweges zum Vorwurf. Was auch einzelne Kritiker dagegen aufgebracht haben, so war der Beifall übrigens doch so allgemein, daß man überall den Wunsch nach einer baldigen Wiederholung aussprechen hörte. — Mit dem 21sten hat die Akademie ihre diesjährige Kunstausstellung eröffnet; sie zeigt den Verehrern der Malerei und Bildnerei manche bemerkenswerthe Kunstwerke, von denen unser nächster Bericht ausführlich handeln wird. — Auch Hr. Petermann hat seine mimisch-plastischen Abendunterhaltungen wieder begonnen, und zeigt unter andern den Sturm von Moskau und das Urtheil des Salomo; den Biwouak der Kosaken und den Amor mit seiner Psyche im bengalischen Feuer. Varietas delectat.

C—.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 205. —— den 20. Oktober 1820.

Der Marquis von Tavora und seine Gattin.

Die vielen von den Jesuiten ausgeübten Mißbräuche ihrer sich angemaßten Gewalt, bewogen im Jahr 1758 den damals regierenden König von Portugal, Joseph Emanuel, mit aller der Strenge gegen sie zu verfahren, die ihr Betragen verdiente.

Sie hatten sich nämlich der westindischen, Portugal zugehörigen Provinz Paraguay bemeistert, die Einwohner an sich gezogen, und ungeheuern Reichthum gesammelt, aber auf diese Weise der Regierung eine Menge Unterthanen abspenstig gemacht, so wie ihr beträchtliche Summen der ihr gebührenden Einkünfte entrissen, und auch in politischer Hinsicht durch manches unberufene Einmischen und durch heimliche Intriguen ihren Einfluß zum Nachtheil der Krone gemißbraucht.

Die Geduld des Königs, der ihnen lange nachgesehen hatte, ermüdete endlich, und gereizt durch immer erneuerten Anlaß zur Unzufriedenheit, noch mehr aber durch die Vorstellungen seines Lieblings, des nachmals zum Marquis von Pombal erhobenen, und unter diesem Namen so berühmt gewordenen Grafen Oeiras, theilte er die Gründe seiner Klagen dem Papste Benedict XIV. mit, und veranlaßte ihn, den Kardinaldiaconus Franz von Saldanha zum Visitator und Reformator des Jesuitenordens in Portugal zu ernennen, und ihn mit hinreichender Vollmacht zu diesem Geschäfte zu versehen. Dieser begann sein richterliches Amt mit dem Befehl, unter Androhung des Bannes binnen drei Tagen eine richtige Angabe ihrer Güter und Ländereien, eine genaue Liste ihrer ausstehenden Gelder und Wechsel, so wie alle Schlüssel ihrer Magazine und Packhäuser, nebst einer pünktlichen Anzeige der darin niedergelegten Waaren und Güter ihm zu überliefern, ohne das Mindeste davon zurückzuhalten oder zu verschweigen. Dasselbe sollte von ihrem Orden in Brasilien und in den ostindischen Besitzungen Portugals ebenfalls an die zu der Vollstreckung dieses Befehls ernannten königlichen Minister geschehen. Zu gleicher Zeit erließ auch der Kardinalpatriarch zu Lissabon ein Edikt, das an allen Kirchthüren und öffentlichen Plätzen angeschlagen, sämmtlichen Jesuiten das Beichtsitzen, Predigen und jede andere geistliche Amtsverrichtung gänzlich untersagte, nachdem man ihnen schon vorher die Ehre entzogen hatte, die ehedem besessenen Stellen der Beichtväter bei den Mitgliedern der königlichen Familie fernerhin zu bekleiden.

Tief gekränkt, gedemüthigt, aber nicht gesonnen, mit christlicher Gelassenheit und Duldung diese Drangsale zu verschmerzen, unterwarfen sich die Jesuiten, durch Gewalt dazu gezwungen, den ihnen so empfindlichen Reformen, die sie ihres Vermögens und ihres Ansehens beraubten, und, von ihrem Innern zur Rache aufgefordert, spannen sie unter einigen ihrer Anhänger eine Verschwörung gegen das Leben des Königs an, die sie mit der ihnen eigenen List so einzuleiten glaubten, daß im Falle einer Entdeckung, das Mitwirken ihres Ordens in undurchdringliches Dunkel verborgen, und von allen Anschuldigungen und Strafen gesichert bliebe.

Das Oberhaupt der Verschwörung war der Herzog von Aveira, der von einem unechten Prinzen des königlichen Hauses abstammte, und alle Ansprüche nährte, die ihm nur immer eine legitime Geburt hätte verleihen können. Die unter der vorigen Regierung von ihm verwalteten höchsten Aemter waren ihm durch Joseph Emanuel wieder genommen worden, der ihn mit Recht für einen hochmüthigen, ungerechten, seinem Ehrgeiz alles aufopfernden Menschen hielt. Haß gegen den König, der seine eingebildeten großen Verdienste nicht zu würdigen verstand, und Neid gegen den Minister Oeiras, nach dessen Posten er sich sehnte, bewog ihn, den Einflüsterungen der Jesuiten sein Ohr zu leihen, und sich den Planen einer Revolution hinzugeben, die durch den Tod des Monarchen das Morgenroth einer besseren Zeit über sein Geschick heraufführen sollte.

Daß auch der Marquis von Tavora sich dieser strafbaren Verbindung anschloß, war mehr das Werk seiner stolzen, zwiefach beleidigten Gemahlin, als seiner freien Neigung. Er hatte lange Zeit die Statthalterschaft in Ostindien verwaltet, und als Vicekönig in Goa eine Huldigung genossen, die das stille Privatleben in Lissabon, zu dem er unvermutheter Weise plötzlich zurückberufen wurde, ihm weder zu gewähren, noch zu ersetzen vermochte. Sein sanftes, leutseliges Betragen, seine Gerechtigkeit und Milde, sein von allem Eigennutz entfernter Eifer für die Wohlfahrt des seiner Aufsicht anvertrauten Landes hatten ihm eine allgemeine Hochachtung begründet, die das einzige Gut war, das er sich im Dienste seines Königs erworben. Dieser letztere selbst hatte ihn immer vorzüglich geschätzt, und er war ihm sogar Dank schuldig, da der Marquis während seiner Statthalterschaft, ohne persönliche Gefahr zu scheuen, in Begleitung seiner heroisch gesinnten Gemahlin einen Feldzug wider den König der Indier, Sunda, unternommen, die Festung Pirroh erobert, und sie dem Scepter Portugals unterworfen hatte. Wahrscheinlich erregte die ausgezeichnete Achtung, mit welcher sich der König stets über diesen treuen Diener äußerte, die Mißgunst des Grafen Oeiras, und war die Veranlassung, weshalb der feine Staatsmann, der alles über seinen Herrn vermochte, ihn in der Meinung desselben zu stürzen suchte, indem er ihn als einen höchst gefährlichen Menschen schilderte, der auf seine scheinbaren Verdienste um die Krone nur die Entwürfe einer ungemessenen Ehrsucht und der Verrätherei baue. Es gelang ihm nach und nach durch

die listigen Kunstgriffe der Verläumdung, das Zutrauen des Königs zu erschüttern, und da er ohnehin wünschte, den so ehrenvollen Posten eines Vicekönigs in Ostindien einem seiner Verwandten zuzuwenden, so wußte er es dahin zu bringen, daß der Marquis plötzlich aus Goa zurückberufen, und von dem König im Angesichte des ganzen Hofes mit vieler Kälte empfangen wurde.

Tavora, den das Bewußtseyn seines innern Werthes gleichgültig gegen äußeren Schimmer machte, ertrug ruhig diese unverdiente Zurücksetzung, aber seine Gemahlin dachte anders. Durch eine innige, fast schwärmerische Liebe mit ihm vereinigt, fühlte sie sich doppelt in der Geringschätzung beleidigt, die er erlitt, und statt wie er, durch Seelengröße sich über die wetterwendischen Launen der Hofgunst zu erheben, athmete sie nur Haß und Rache gegen die, die sie für die Ursache dieser Kränkung hielt, und gegen den König, den sie laut der Undankbarkeit beschuldigte.

Obgleich den Jesuiten die Ausübung jeder geistlichen Verrichtung öffentlich untersagt war, so hatten doch einige derselben, die im Rufe einer besondern Heiligkeit standen, weder ihren Einfluß noch ihren Zutritt in die Häuser der Großen verloren. So war, trotz dieses Verbots, der zu ihrem Orden gehörende Pater Malagrida der Beichtvater der Marquisin geblieben, und ihn gebrauchte sie, da ihre Bitten und Liebkosungen nicht ausreichten, zum Werkzeuge, um das Gefühl der Beleidigung im Busen ihres Gemahls so lebhaft zu entflammen, daß es zum Vorsatz, sich zu rächen, empor loderte.

Indeß — nicht gekränkter Ehrgeiz allein hätte dies vermocht, so empfindlich auch der ränkesüchtige Pater ihn zu wecken verstand. Mit dem Charakter des Marquis und allen seinen Schwächen vertraut, bediente er sich der Mittel, die am sichersten zum Ziele führten, indem er seinem frommen, zum Aberglauben sich hinneigenden Sinn höhere Erscheinungen und himmlische Offenbarungen vorspiegelte, die es als ein verdienstliches Werk darstellten, das Vaterland von einem Regenten zu befreien, der ganz von der Willkür eines egoistischen und grausamen Ministers abhing.

Durch Malagrida näherte sich auch der Herzog von Aveiro zur Erreichung ihres gemeinschaftlichen Zweckes der Familie Tavora, und nachdem man sich hinlänglich verständigt, und den Plan zur Ausführung ihres Vorsatzes berathen und geordnet hatte, weihte man blos die

beiden Söhne Tavoras, feurige, in der Zurücksetzung ihrer Aeltern mit gekränkte und empörte Jünglinge, und drei vertraute Diener ein, deren Beistand zur Realisirung ihres Anschlags ihnen unentbehrlich war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte und Bemerkungen, von Phaeton.

(Beschluß von No. 203.)

9.

Folgendes ist die Herzensergießung des Loyoliten P. Garpäus, der in seiner Verlegenheit nicht wußte, ob er sich mit seinem andächtigen Gebete mehr zu einem gekreuzigten Christus, oder zu einer säugenden Maria wenden sollte. Sie ist aus A. v. Buschers sämmtlichen Werken. Th. II.

Ut Hercules in bivio
Positus in medio,
Quo me vertam, nescio.
Haereo hac inter meditans, interque cruorem,
Inter delicias uberis et lateris.
Et dico, si forte oculos super ubera tendo:
Diva parens, mammae gaudia posco tuae!
Sed dico, si deinde oculos ad vulnera verto:
O Jesu, lateris gaudia malo tui!
Rem scio. Prensabo, si fas erit, ubera laevâ,
Et dextrâ tacitus vulnera corripiam!

10.

Der Prosaiker leiht seiner Sprache Worte, der Dichter Flügel.

11.

Es gibt zwei große Künste: mit viel Worten wenig, und mit wenig Worten viel zu sagen. Dort gehört Thümmeln der Preis, in seiner Abschiedsrede von Avignon. Wer denkt nicht zugleich an die unterhaltenden Geister unserer Zirkel? — Hier sind J. Müller (in den Schilderungen mehrerer Schweizerschlachten) und Hippel (in seinen Lebensbeschreibungen in aufsteigender Linie) Meister. Wer denkt nicht zugleich an pia desideria?

12.

Viel Unbestimmtheit und Willkür herrscht noch in der Aussprache des deutschen g. Sollte man es nicht (auch nach der Analogie anderer Sprachen) vor e und i fast wie ch, vor den übrigen Vokalen aber und den Diphthongen wie ein gelindes k aussprechen? Ausnahmen dürften etwa nur Wörter machen, wie gegeben, wo das zweite g, des Wohllauts wegen, wie k tönen müßte. Ausnahmen ferner die Beugungen der Wörter auf ung, z. B. Begeisterungen. — Wer auf richtige Aussprache hält, wird auch hier die Regel nicht verletzen, sondern stets einer Norm folgen. Aber die große Mehrzahl Gebildeter und Ungebildeter ahnet hier kaum ein Sprachgesetz.

Gespräch im Schauspielhause.

Man gab ein Schauspiel mit Gesang;
Es ward schon bei den ersten Scenen
Den Meisten Zeit und Weile lang,
Man sah' und hörte nichts als gähnen.
Gepocht, mein Herr! rief mir mit barschem Ton
Mein Nachbar zu; ich aber sprach mit Lachen:
„Geduld! der scheußlichen Musik wird schon
„Der schlecht're Text den Garaus machen."

Bemerkung.

Wie kommt es, daß die Mittelmäßigkeit
Der Gunst der Mächt'gen sich erfreut,
Und kleine Fehler macht man zu Verbrechen
Dem seltnen feurigen Genie? —
„Die Erstere kriechet, fühlend ihre Schwächen,
„Zu stolz, thut dies das Letztre nie."

Grabschrift auf eine Katze.

Hier lieget Mies. — Es hat aus Dankbarkeit
Ihr Herr dies Denkmal ihr geweiht;
Die Nachwelt mag es voll Bewund'rung lesen;
An einem Typhus lag er hülflos krank,
Im Krampf urplötzlich sie zur Erde sank;
Sie zuckte, starb, — er aber war genesen.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Windsheim im Königreiche Baiern.

Das hier bestehende Keilsche Handlungs-Lehr-Institut hat bereits einen so großen Flor und ausgebreiteten und vortheilhaften Ruf erlangt, daß es gegenwärtig eine der vorzüglichsten kaufmännischen Bildungsanstalten in ganz Deutschland ist. Ein neuer Beweis, wie schnell das Gute und Nützliche unter dem Schutze der weisen baierischen Regierung gedeihe. Der Stifter und Direktor dieser Anstalt, Keil, ist ein noch ganz junger, anspruchloser Mann von höchstens 29 bis 33 Jahren, und seine Vaterstadt, Windsheim, die durch dieses Institut eine bedeutende Consumtion erhielt, wegen seiner äußerst

gesunden Lage und Einfachheit der Sitten ganz für einen solchen Zweck geeignet. Vier Jahre existirt nun diese Anstalt, die bereits für den baierschen Staat so ruhmlich und gemeinnützig überhaupt geworden ist. Referent, der unlängst persönlich das Innere des Instituts kennen lernte, und mit Aufmerksamkeit die Schriften durchlas, die auf die Bildungs- und Lehrmethode der Anstalt Bezug haben, hat die feste Ueberzeugung erlangt, daß der Stifter ganz der Mann war, der mit philosophischem Scharfblick und aufgeklärteren praktischen Kenntnissen ausgerüstet, ein Werk der Art ohne jede äußere Unterstützung und trotz vieler Hindernisse ins Daseyn rufen konnte. Schon bei der ersten Jahresprüfung 1817 ertheilte die deshalb ernannte Königl. Commission dem Unternehmer das ruhmlichste Zeugniß, und ein Jahr später gab das Handelsgericht zu Hamburg, nach Uebersendung der Keilschen Druckschriften, das amtliche Gutachten, „daß der vorgelegte Lehrplan alles umfasse, was man von einem Handlungs-Institut zu erwarten berechtiget sey, daß man dem Verfasser für die eingesandten Schriften den verbindlichsten Dank abstatte, und sich der Theilnahme freue, die das Institut bei den Königl. Baierschen Landesbehörden erweckt zu haben scheine; man wünsche dem Herrn Unternehmer eine dauernde Aufmunterung und Unterstützung seiner hohen Landesregierung, als der schönsten Belohnung dessen, der sich der Bildung künftiger Staatsbürger unterzieht, und schließe mit der Versicherung besonderer Hochachtung." — Und damals war Plan und Einrichtung bei weitem noch nicht so vollkommen, als gegenwärtig, wo der Director, durch dreijährige praktische Erfahrungen bereichert, es schon im vorigen Jahr für nöthig hielt, Zeit- und Lektionen-Eintheilung um Vieles zu vervollständigen, und der Königl. Regierung des Rezat-Kreises zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen, worauf unter dem 13. Jan. d. J. im Namen Sr. Majestät ein Rescript erfolgte, worin unter andern folgende Stelle vorkommt: „das Landgericht Windsheim erhält deswegen hiermit den Auftrag, demselben (Keil) das Wohlgefallen der unterzeichneten Königl. Regierung über die Fortschritte dieser Anstalt, über die Erweiterung und nähere Bestimmung des Lehrplans, und über die beigefügten Disziplinarregeln, wiederholt zu erkennen zu geben, und zu desselben Ermunterung die Ueberzeugung auszusprechen, welche man von dahiger Gerichts-, Polizei- und übrigen Behörden hegt, daß sie ihm ihre Hülfe nie versagen werden, so oft er sie anzusprechen für nöthig erachtet. Dem Magistrat ist hievon Abschrift mitzutheilen." — Auch der zweite amtliche Prüfungsbericht d. d. 1. Febr. 1819 lautete sehr günstig. — Und der letzte d. d. 10. Jan. 1820 bestätigt das Vorhergehende, und führt die Namen derjenigen Eleven auf, die sich besonders ausgezeichnet haben.

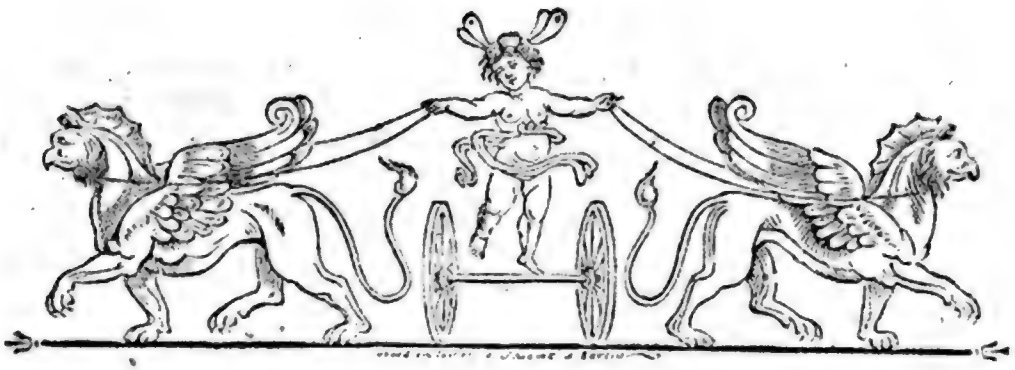
Als Ref. vor Kurzem das Institut besah, traf er Zöglinge aus allen Gegenden Deutschlands, aus Holland, Preußen, Böhmen, aus den Rheingegenden u. s. w., die alle sehr gesund, munter und blühend aussahen, und deren Anzahl nahe an funfzig war, wovon aber nur dreißig im Institut selbst wohnen und speisen. Das Gebäude selbst ist sehr groß, gesund und zweckmäßig für eine solche Anstalt, hat zwei große Garten, und Hr. Direktor Keil, dessen Eigenthum es ist, scheut keine Kosten, das Ganze immer zweckmäßiger einzurichten. Drei Lehrer ertheilen außer dem Vorsteher gegenwärtig täglich den Unterricht, und führen die Aufsicht über die Eleven. Eine neue Anerkennung der Talente und Verdienste des Hrn. Direktors Keil, der durch die Gründung und Emporordnung eines so gemeinnützigen Instituts unstreitig gerechte Ansprüche auf hohe Achtung und Dank der Zeitgenossen und Nachkommen sich erwarb, ward ihm unlängst dadurch zu Theil, daß ihn die philosophische Fakultät der Universität Erlangen zum Doktor der Philosophie ernannte, und derselbe auch Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften wurde. Aus Ueberzeugung, daß dem Verdienste seine Krone gebühre, und in der Hoffnung, daß vorstehende Notizen manchen Aeltern angenehm und erwünscht seyn möchten, bringt Referent, der sich schmeichelt, Kompetenz für ein solches Urtheil zu haben (und der auch bereit ist, seinen Namen öffentlich zu nennen), diese seine unbefangenen, durch Fakta begründeten Ansichten zur Kunde des Publikums.

Aus Christiania. (Fortsetzung.)

Die hiesige Universität blüht langsam auf. Die Fächer der Brotwissenschaften sind nothdürftig, die philosophischen gut mit Lehrern besetzt. Unsere Professoren beschäftigen sich wenig mit Schriftstellerei, obgleich die Lesesucht ziemlich allgemein ist und noch großer Mangel an Lehrbüchern herrscht. Professor Stenersen, der sich gegenwärtig auf einer Gesundheitsreise in Deutschland befindet, hat in diesem Jahre seine Reformationsgeschichte beendigt, die sich durch frommen, christlichen Sinn empfiehlt. Von einer deutschen Ehrestemathie, die den angemessenen Titel: „Thuiskon," führt, ist in drei Jahren schon eine zweite Auflage nöthig geworden. Am bedeutendsten erscheint jedoch das Werk des scharfsinnigen, ideenreichen Professors Hansteen über den Magnetismus der Erde, wovon der erste Theil in einer aus der Handschrift veranstalteten deutschen Uebersetzung die hiesigen Pressen schon vor einem Jahre verlassen hat, aber erst dieses Jahr in den Buchhandel gekommen ist. Dieser überaus thätige Gelehrte beschäftigt sich gegenwärtig mit höchst anziehenden Untersuchungen über die magnetischen Kräfte der Erde, welche merkwürdige Ergebnisse verheißen. Einen großen Nutzen gewährt den hiesigen Gelehrten und Gebildeten unsre gut versehene, zweckmäßig eingerichtete und durch den vortrefflichen Professor Sverdrup verwaltete Universitätsbibliothek. Die Anzahl der studirenden Jünglinge wächst mit jedem Jahre. Diese zeichnen sich durch keine auffallenden Aeußerlichkeiten aus, und haben bei ihrer Sittlichkeit Zutritt in die besten Gesellschaften. Die Mehrzahl derselben befleißigt sich der Gottesgelahrtheit, die ihren Anhängern das sicherste, geschwindeste und ehrenvolle, ja wohl gar das einflußreichste Durchkommen verspricht. Prof. Sverdrup trägt allein die philosophischen Wissenschaften vor. Ein gründlicher Kenner des Alterthums, ist er zugleich auf das innigste mit den deutschen Philosophen, insonderheit Fries, vertraut.

Es gibt hier fünf Buchdruckereien, zwei Buchhandlungen, drei öffentliche Bibliotheken, zwei Leihbibliotheken, aber keine eigentliche Verlagshandlung. Die meisten Schriften werden auf Subscription herausgegeben, und selten schlägt eine solche fehl. Bei unsrer gänzlichen und völligen Preßfreiheit gedeiht vorzüglich die periodische und politische Literatur. Täglich wird ein sogenanntes Morgenblatt gemischten, an Sonn- und Festtagen gewöhnlich schöngeistigen Inhalts, herausgegeben. Das Nationalblatt, welches die Rüge aller Mißbräuche und Fehlgriffe der Regierung und einzelner Staatsbeamten übernommen hat, erhält sich durch viele sehr gediegene Aufsätze, durch seine immer kraftvolle, von Zeit zu Zeit beißende Sprache, und durch den offenbaren Nutzen, den es stiftet, im besten Rufe. Gemäßigter, aber nicht minder gehaltvoll, ist der Norwegische Zuschauer, welcher von Bereen aus den Gang der Dinge beobachtet. (Der Beschl. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 206. —— den 21. Oktober 1820.

Almanachsliteratur.

Das gesellige Vergnügen wird jetzt bekanntlich von zwei Seiten her befördert, und wir haben schon voriges Jahr das Vergnügen gehabt, unsern Lesern die Früchte dieses Wetteifers bekannt zu machen, die ihnen wahrscheinlich, wie uns selbst, mannigfachen Genuß gewährt haben. Weit entfernt, mit der Miene eines Aristarchus dasjenige zu prüfen, was anspruchlos gegeben, mit heiterm Sinne empfangen und genossen seyn will, wollen wir auch diesmal unsern Lesern berichten, welchen Eindruck dieses und jenes in den niedlichen Büchern auf uns gemacht hat, um sie zu einem gleichen Versuche einzuladen. Zuvorderst von dem uns zuerst zugekommenen von Friedrich Kind herausgegebenen Taschenbuche zum geselligen Vergnügen (auf das J. 1821). Sehen wir auf das Inhaltsverzeichniß, so finden wir viele Namen, welche durch die Erinnerung dessen, was sie schon Erfreuendes und Erheiterndes gespendet, die angenehmsten Erwartungen erregen, und den andern in solcher Gesellschaft Eingeführten darf man, schon aus geselliger Artigkeit, eine gewisse Achtbarkeit wohl zutrauen. Am Eingange begrüßt uns ein dramatisches Idyll. Bilder aus der altgriechischen Hirtenwelt, von Eduard Gehe. Die zweite Benennung scheint uns passender, denn Dramatisches ist nichts darin, wohl aber werden Bilder aufgestellt, welche sich recht anmuthig ausnehmen. — Unter den Erzählungen (deren vier sind) hat uns besonders die Unmöglichkeit von Luise Brachmann angezogen. Unmögliches in dichterischer Hinsicht, d. h. sehr Schwieriges, den Meisten Unmöglichscheinendes, wird zwar hier nicht möglich gemacht, allein dafür erscheint etwas recht Befriedigendes in seiner Art. Die Erzählung ist anziehend in Form und Inhalt, lebendig, ungekünstelt, die Aufmerksamkeit spannend, und das Gemüth wohlthuend ansprechend. — Der Kirchgang, von G. Schilling, rührend und lebhaft schildernd. — Die lustigen Musikanten, von Graf von Löben, nicht frei von spielender Mauler, doch Theilweise recht ergötzlich. — Der Liebe Wahn, von Kind, in der Idee nicht neu, doch geschmackvoll ausführlich (vielleicht zu sehr) und mit lieblichen Farben dargestellt. Der Anfang verweilt für die Ungeduld der Leser zu lang auf einem Punkte, die zweite Hälfte zieht mehr an durch raschen Fortschritt der Erzählung. — Unter den Gedichten, deren eine beträchtliche Anzahl ist, findet sich manches Seelenvolle, zart und tief Empfundene, manches Kunstreiche (auch manches Er- und Verkünstelte nach dem Geschmacke der jetzigen Modepoesie), manches Witzige, Pikante, Naive. Seelenvoll und tief empfunden sind: Der Jüngling und der Wanderer von F. v. Houwald. Spätes Erkennen, von L. Brachmann. Schillers Grab, von Fr. Haug. Die weiße Rose, von Elise von Hohenhausen. An einem schönen Winterabende, von Klotilde. Der Schmetterling, von von der Malsburg. Der Page und die Kinder im Walde, von Fr. Kind. Die Lebensgefährten, von Ar-

thur von Nordstern. Nachtlied, von Tiedge. Erinnerungsfeier, von St. Schütze. Als sie in mein Zimmer schaute, von Deinhardstein. Röschen, von C. W. Contessa. Die Perle, von Theodor Hell. — Kunstreich können heißen, die Uhr, von Arthur v. Nordstern. Ein Gleichniß von der Quelle, von Fr. Kuhn. Das Reich der Liebe, von Grafen v. Kalkreuth. Neue Heimath, von Stephan Schütze. — Novo: Castelli's der Liebe Bedeutungen. Pikant und feingewendet: Das Urbild und die Abbilder, von Grillparzer. Der pädagogische Kunstgriff, von Fr. Kind. Des Vaterlands Vorzüge in Hinsicht auf Kunst und Naturschönheiten preisen Fr. Kuhn und Krug von Nidda. — An Räthseln und Charaden fehlt es auch nicht — Die Kupfer sind zum Theil sehr sauber und gefällig, wie das Titelkupfer. Manchen fehlt es an Kraft. Scenen, wie die aus dem Douglas, scheinen nicht für solchen Raum zu passen, anmuthig sind die Landschaften aus Nordamerika.

Der Marquis von Tavora und seine Gattin.

(Fortsetzung.)

Der größeren Sicherheit wegen, und um dem Volke einen so schrecklichen Vorgang, wie die Ermordung ihres Königs, weniger auffallend und befremdend zu machen, erkaufte man einige Personen, welche hin- und wieder aussprengen mußten, es sey geweissagt worden, daß der König nicht lange mehr leben, und daß der Monat September der seines Todes seyn werde — ja man bemühte sich sogar, diese selbst erfundene Prophezeihung in fremde Länder zu verbreiten. Als man auf diese Weise das Publikum hinlänglich gestimmt hatte, in dem beschlossenen Morde nur eine höhere längst beschlossene Fügung zu erkennen, schritt man endlich zur Vollführung, und bestimmte den dritten September zum Todestag des Königs.

Am späten Abend dieses Tages versammelten sich die Verschwornen, die durch ihre Kundschafter erfahren hatten, daß der König von seinem Lustschlosse Belem incognito nach Lissabon gekommen sey, um dort einer Dame, die er liebte, einen geheimen Besuch abzustatten. Er pflegte dies öfters zu thun, und dann immer gegen Mitternacht, nur von einem einzigen Bedienten begleitet, wieder zurück nach Belem zu fahren. Man stellte daher auf seinem Wege verschiedene Posten aus, die mit gehacktem Blei scharf geladene Gewehre bereit hielten, um in den schützenden Mantel der Dunkelheit gehüllt, ihn bei seiner Annäherung zu erschießen. Sollte auch der erste Trupp der Meuchelmörder ihn verfehlen, so mußte er doch dem andern als Opfer fallen, denn sie hatten sich so vertheilt, daß er nur durch ein Wunder ihnen entkommen zu können schien. Die Geistesgegenwart des Kutschers aber bewirkte dies Wunder, und rettete das Leben des Monarchen.

Als der Wagen um die Ecke der Gebäude des Schlosses Meyo herum fuhr, trat der Herzog von Aveiro unter einem verfallenen Schwibbogen, wo er nebst zwei Bedienten auf die Ankunft des Königs gewartet hatte, hervor. Er wollte zuerst auf den Kutscher Feuer geben. Aber das Gewehr versagte, und es brannte blos das Pulver von der Zündpfanne ab. Sobald der Kutscher den Blitz gewahr wurde, schloß er sogleich auf einen gefährlichen Anschlag wider den König, und statt, wie tausend andere gethan haben würden, nun um so schneller vorwärts zu jagen, wendete er eilig um, und fuhr in der größten Geschwindigkeit nach Lissabon zurück, um den Nachstellungen zu entkommen, und seinen Herrn, dem er jedoch kein Wort hiervon sagte, in Sicherheit zu bringen. Wäre er geraden Weges, wie man erwartete, nach dem Lustschlosse Belem fortgefahren, so würde des Königs Untergang unvermeidlich gewesen seyn, weil er dann dem zweiten Trupp der Verschwerenen in die Hände gerathen wäre, ohne ihnen weder rück- noch vorwärts mehr entfliehen zu können.

Doch obgleich dieser rasche Entschluß des Kutschers das Leben des Königs rettete, so entging er dadurch doch keineswegs der Gefahr. Als nämlich die beiden Bedienten, welche, wie ihr Anführer Aveiro, Masken trugen und verkleidet waren, das Umwenden des Wagens bemerkten, so sprengten sie im gestreckten Galopp demselben nach. Vergebens aber suchten sie, ihm zuvorzukommen, um desto sicherer zu treffen. Sie mußten sich begnügen, seitwärts und von hinten ihre scharf geladenen Gewehre auf gut Glück auf den Wagen abzufeuern. Der eine Schuß verletzte die rechte Schulter des Königs auf eine sehr schmerzliche Weise; der andere streifte seine Seite nur leicht, ob ihm gleich diese Verwundung einen bedeutenden Blutverlust zuzog. Die Mörder hörten jetzt auf, ihn zu verfolgen, und der König befahl, gerade nach dem Hause seines ersten Wund-

arztes zu fahren, der nicht wenig erschrak, den Monarchen nach Mitternacht im Blute schwimmend, und vor Schrecken zitternd, bei sich zu sehn. Er besichtigte sogleich die Wunden, die er zum Glück nicht tödtlich fand. Ehe sich der König noch verbinden ließ, dankte er Gott für seine wunderbare Errettung aus der drohendsten Lebensgefahr. Dann ließ er sich in seinen Palast bringen, und entbot den Grafen Oeiras zu sich, um ihm persönlich Nachricht von diesem mörderischen Ueberfall zu geben.

So sehr dieser darüber erstaunte, so wenig wußte er, wem diese schwarze That zuzuschreiben sey. Er verfuhr indessen mit der ihm eigenen Klugheit, um die Verbrecher zu erforschen. Er ließ am folgenden Tage ausstreuen, der König sey auf der Treppe ausgeglitten, und mehrere Stufen hinunter gefallen, wodurch er sich sehr beschädigt habe. Den Wundärzten, und allen, die mit seiner Bedienung beschäftigt waren, wurde bei schwerer Strafe verboten, den wahren Zusammenhang der Sache zu entdecken. Der König verließ sein Zimmer nicht, und es wurde unter der Hand bekannt gemacht, daß sein Zustand sich von Tag zu Tag verschlimmere, ja, daß man sogar Ursache habe, für sein Leben besorgt zu seyn. Welch ein Triumph für die Verschworenen, die nun hoffen durften, ihren Zweck erreicht zu haben. Sie wußten sich den vorgegebenen Fall des Königs richtig zu deuten, und wiegten sich, bereits mit Entwürfen ihres künftig erneuerten Ansehens beschäftigt, in süße Träume der Sicherheit und der freudigsten Erfüllung ihrer Hoffnungen.

Dadurch, daß die Regierung nicht das geringste von einem Statt gefundenen Anschlag auf den König verlautbarte, wurden die Verschworenen immer sicherer und kühner, und indem man fortfuhr, die beunruhigendsten Nachrichten über sein Befinden zu verbreiten, glaubten sie sich nahe an dem Ziele, nach dem sie gestrebt hatten.

Nicht mit Unrecht meinte der Graf Oeiras, daß an einer solchen Verschwörung nothwendig mehrere Personen Theil haben müßten, und da ein leiser Verdacht in ihm sich auf die früher so laut und bitter geäußerte Unzufriedenheit der Marquisin Tavora gründete, gerieth er auf den Einfall, ein nach Brasilien absegelndes Schiff unterwegs erforschen zu lassen, weil die mit demselben abgehenden Briefe vielleicht Auskunft geben könnten. Der Kapitän desselben erhielt kurz vor seiner Abreise eine versiegelte Ordre, mit dem Befehl, sie erst am dritten Tage nach seiner Abfahrt zu erbrechen. Es wurde ihm darin

aufgetragen, alle Passagiere zu durchsuchen, ihnen sämmtliche bei sich habende Papiere abzunehmen, und unverzüglich wieder nach Lissabon zurückzukehren. Dies geschah, und der Minister fand in den ihm eingelieferten Briefen Licht genug, um darnach zu handeln.

Als unter dem Vorwande, Waffenübungen anzustellen, alle in der Nähe gelegenen Truppen nach Lissabon zusammengezogen waren, wurden am dreizehnten December in aller Frühe zu Jedermanns Erstaunen plötzlich alle, welche zu den Familien Aveiro und Tavora gehörten, nebst dem Jesuiten Malagrida und andern, nach vollbrachter That erst in das Geheimniß der Verschwörung Eingeweihten, in Verhaft genommen, und indem man jetzt erst eine umständliche, alle Menschen in Erstaunen setzende Bekanntmachung des vorgehabten Meuchelmords verbreitete, besetzte man sämmtliche Klöster, Häuser und Collegien, die dem Orden der Jesuiten zugehörten, und versiegelte durch königliche Commissarien alle ihre Bücher, Rechnungen und Papiere.

Der König hatte indessen eine schmerzliche Kur ausgestanden, die aber gegen das Erwarten der Wundärzte so glücklich vollendet war, daß keine Lähmung des Arms, wie man Anfangs fürchtete, zurück blieb. Er begab sich hierauf mit großer Feierlichkeit im Gefolge des ganzen königlichen Hauses unter dem lauten Jubel des Volks, nach der Hauptkirche, wo wegen seiner Errettung und Genesung ein allgemeines Dankopfer dargebracht, und das Tedeum gesungen wurde.

Unterdessen hatte man die Verschworenen nach Belem gebracht, und sie in fürchterliche unterirdische Kerker geworfen. Am härtesten gefesselt und gehalten wurden der Herzog von Aveiro und der Marquis von Tavora. Man gab ihnen blos elende Decken, auf denen sie liegen mußten, ohne sich des Gebrauchs ihrer eng zusammengeschnürten Glieder bedienen zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nach Hafis.

Alte wollten mich berathen;
Lehrer grau an Witz und Bart:
„Nicht zu Trinkern dich geschaart! —
Nüchtern Wort und Thaten!“

Doch ich war ein tauber Hörer,
Und ich achtet' ihr nicht sehr:
— Alter Wein taugt zehnmal mehr,
Als ein alter Lehrer!

..n..

Korrespondenz und Notizen.

Aus Christiania. (Beschluß.)

Als Neujahrsgeschenk wurde unter dem Namen Morgana der eleganten Welt von unserm beliebtesten Dichter, Moritz Hansen, ein Taschenbuch nach dem Muster der deutschen geboten und mit Beifall aufgenommen. Uebrigens beschäftigen sich unsre Redekünstler viel mit Uebersetzungen aus dem Deutschen, und üben sich insonderheit in der Manier des de la Motte Fouqué. Im vorigen Monat hat ein merkwürdiges Werk unsers Staatsrathes Treschow, der in einer Reihe von Jahren Professor der Philosophie zu Kopenhagen gewesen ist, und dessen frühere Schriften seinen Ruhm begründet haben, die Presse verlassen. Er entwickelt in demselben mit vielem Scharfsinn und in einem gefälligen, fast blühenden Style aus dem Zwecke des reinen Staates, welcher nach ihm Kultur ist, ein neues System der Gesetzgebung. Da er jedoch der Hierarchie Vorschub leistet, und auch der Knechtschaft der am Geiste schwächeren Staatsglieder das Wort redet, oder vielleicht nur zu reden scheint, so hat sich schon eine Stimme kräftig dagegen erhoben; denn solche Dinge verträgt der Freiheitssinn unsers nie unterjochten Volkes nicht.

Nächst der Literatur wäre von den bildenden Künsten zu reden. Diese erwachen jetzt endlich allhier aus ihrem Jahrhundertelangen Schlummer. Eine Zeichenschule ist hier gegründet worden, die großen Zuspruch findet. Wir hatten sogar zu Pfingsten eine Gemäldeausstellung, die freilich keinen rechten Begriff von unsern Fortschritten gewährte, indem auch die Erzeugnisse italienischer, niederländischer und dänischer Künstler, die sich hierher verirrt hatten, zur Schau gestellt wurden; allein der Zweck der Aufmunterung ist dadurch unfehlbar erreicht worden. Munk, der auch Italien besucht hat, zeichnet Portraite und Landschaften, und ist jetzt mit einem großen historischen Stücke in Oelfarben, die Krönung unsers Königs in der altehrwürdigen Domkirche zu Drontheim darstellend, beschäftigt, welches bei seiner Treue im Portraitmalen ein lehrreiches Denkmal für die Nachwelt werden wird. Vogt's und Flintoe's Landschaftsgemälde gewährten einen erfreulichen Anblick. Von letzterm sahen wir eine Reihe norwegischer Gebirgsstücke, deren ernster, erhabener Charakter das Gemüth gewaltig dahinriß. Flintoe wird in Verbindung mit einem schwedischen Offizier, Carpelan, eine malerische Reise durch Norwegen herausgeben. Von unserm Bildhauer Michelsen, einem Bauernsohne von entschiedener Anlage zur Kunst, wären einige Basreliefs zu sehen. Dieser junge Mann berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Thorwaldsen hat seine weitere Ausbildung übernommen.

Das Theater, die erste und früheste Kunstbeschäftigung des zur Geselligkeit und zu heitern Scherzen aufgelegten Normannes, wird von einer zahlreichen Gesellschaft von Liebhabern verwaltet. Des Winters wird alle vierzehn Tage zwei Mal gespielt. Mit großem Beifalle und unendlichem Zulaufe gab man zur Marktzeit Oehlenschlägers Hakon Jarl, ein Trauerspiel, welches auf gar mannichfalt Weise die norwegischen Gemüther fesselt. Kotzebue ist jedoch der eigentliche Lieblingsdichter auch unsrer Bühne. Zum Singen hat unser Frauenzimmer eine schöne Anlage. Diese ist lange unentwickelt geblieben; jetzt aber wird eine von unserm Rosenvind nach dem Muster der Leipziger gebildete Singschule fleißig sowohl von Kindern als Erwachsenen besucht. Zu den gymnastischen Uebungen des geschickten Paulsen finden sich ebenfalls nicht wenige Lernbegierige ein. Ueberhaupt bestätigen alle literäre und künstlerische Erscheinungen, daß die Nation der Norweger seit der Erlangung ihrer bürgerlichen Freiheit und Sicherheit im Jahre 1814 einen mächtigen Aufschwung gewonnen hat.

Seit dem 16. Juni hat uns der König mit seinem Besuche beehrt. Der Jubel des Volkes bei seiner Ankunft ist zeither jedesmal lauter geworden. Anfangs hegte man Mißtrauen gegen seine Gesinnung; allein sein leutseliges, anständiges Benehmen, seine Freigebigkeit und die treue Berücksichtigung unserer Constitution, die er vom Anfange seiner Regierung an unausgesetzt und auf die sprechendste Weise an den Tag gelegt hat, haben ihm die ungetheilte Liebe des Volkes erworben. Dazu kommt seine Entfernung von allem Prunksucht, sein zuvorkommliches Auftreten in unsern Kreisen, seine Herablassung gegen Jedermann, seine Aufmerksamkeit auf jede Stimme, die sich hören läßt, seine Milde bei Bestrafungen, seine Unparteilichkeit gegen Höhere und Niedere, gegen Bürger und Militärpersonen, und endlich die vortreffliche, vollsthümliche Erziehung seines Sohnes, des Kronprinzen Oscar, um ihm nun vollends den Beinamen eines musterhaften Regenten zu erwerben und allgemeine Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge in Norwegen in dem Grade zu verbreiten, als solches nur möglich ist. Doch herrscht zwischen den Norwegern und Schweden der eingewurzelte Nationalhaß noch in seiner vorigen Stärke, und jedem Schritt der Regierung, welcher eine Annäherung der Nationen zu bezwecken scheinen mochte, trifft laute Mißbilligung. Ja man geht hierin so weit, daß, da doch offenbar die Volkssprache der Schwedischen weit mehr gleich kommt, als der Dänischen, doch schon deswegen der Versuch eines Geistlichen zur Einführung provinzieller und nachbarlicher Redeformen gänzlich scheiterte. Noch immer ist der gesellige und gewerbliche Verkehr Norwegens mit Dänemark groß, und derjenige mit Schweden ganz unbedeutend. Es gibt im südlichen Norwegen fast keine einzige Familie, wenigstens in den Städten, die nicht durch eheliche Verbindungen mit einer dänischen verwandt wäre.

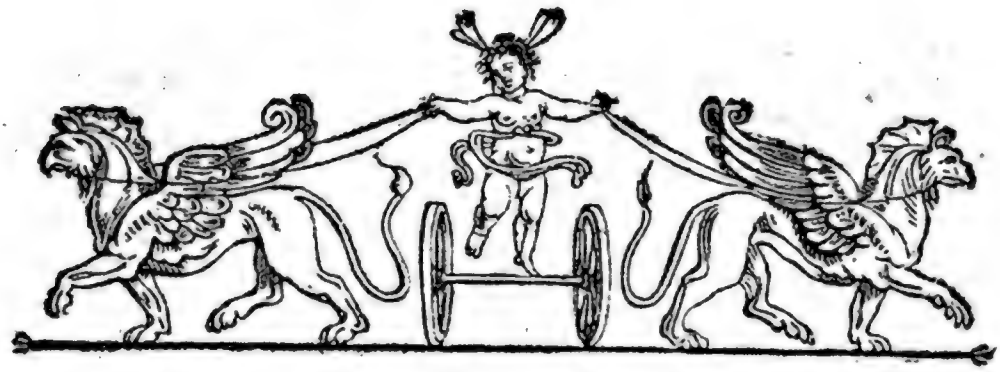
Vom großen St. Bernhardsberge, Mai.

Da unser Hospitium sehr an Feuchtigkeit leidet, was auf die Gesundheit seiner Bewohner einen höchst nachtheiligen Einfluß hat, auch wohl schon mehr als einem der geistlichen Väter das Leben abgekürzt haben mag, so sammelt gegenwärtig der menschenfreundliche Staatsrath Perrot in Dorpat Subscription, um jenem Uebel, zu dessen Hebung er selbst die Mittel vorschlägt, abzuhelfen.

Früher, als gewöhnlich, hat sich dies Jahr der rothe Schnee in unsern Gegenden eingestellt, und obgleich auf zwei Stunden weit um das Hospitium herum, mit Ausnahme einiger hervorspringender Felsen, auch nicht ein Fleck des Bodens ohne Schnee war, so hatte dieser gleichwohl tief unten an den Abhängen eine entschieden rothe Farbe, und fing an, sich in Form herabsteigender Furchen zusammenzuziehn. Es scheint demnach ausgemacht, daß dieses Phänomen durchaus keiner Art vegetabilischen Staubes zuzuschreiben sey.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 29.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 207. ——— den 23. Oktober 1820.

Neueste Besteigung des Montblanc*).

Folgendes sind die wesentlichsten Umstände der am 16. August von dem russischen Hofrath Hamel, dem Mineralogen und Mechaniker Selligue, und den beiden englischen Gentlemens, Joseph Dornford und Gilbert Henderson, in Begleitung von zwölf Führern, nach dem Gipfel des Montblanc unternommenen Reise-Expedition, deren unglücklicher Ausgang die Zahl, zum Theil zweckloser, der Wissenschaft wenig oder gar keinen Gewinn bringenden Ersteigungen des gefährlichen Berges für die Folge wohl beträchtlich vermindern dürfte**). Die Reisenden waren an bemeldetem Tage von Genf nach dem Prieuré von Chamouny gereist, und hatten von da aus am 17. früh, jeder von drei handfesten und sichern Führern begleitet, bei'm schönsten Wetter ihren Gang angetreten. Ihr Weg ging anfangs links aufwärts durch einen Wald, in der Richtung des Gletschers des Bossons. Um sieben Uhr befanden sie sich bereits oberhalb des Waldes in einer von P. F. Favret, dem Vater eines ihrer Führer, der einst mit Saussüre die gewagte Reise bestanden hatte, bewohnten Sennhütte. Von dieser hatten sie im Zickzack in der Richtung der Aiguille du Midi weiter hinauf zu steigen, bis zu Pierre-pointue, von wo aus man, ohne das Prieuré aus dem Auge verloren zu haben, zum ersten Male den Gipfel des Montblanc erblickt, und wo sie ausruhten. Von da ging es etwas rechts, und um neun Uhr über einen, anstatt des Wassers mit ungeheuren, von oben herabgerollten Granitblöcken angefüllten Waldstrom, Eau noire genannt, dann über den Nantblanc. Gegen zehn Uhr wurde zwischen dem Gletscher Bossons und dem Berge Rasselache, um einen großen Stein herum gefrühstückt, den die Führer Pierre de l'Echelle nennen, weil hier gewöhnlich die Leiter, vermittelst welcher man über den Gletscher setzt, zurückgelassen wird. Etwa hundert Schritte von dem Rande des Gletschers, den man in schiefer Richtung nach dem Grand Mulet hin zu überschreiten hatte, eröffnete sich den Reisenden ein Schauplatz der größten Naturwunder. Frappante Gestaltungen des Eises; hier ein bodenloser Abgrund, dort ein hundert bis hundert und funfzig Fuß hoher Eisthurm. Dann wieder eine zwanzig Fuß breite, von einer dünnen, zehn Fuß niedrigern Eiswand durchzogene Schrunde von unüberseh'barer Tiefe, über deren blaue, jeden, der nur einigermaßen das Gleichgewicht verlieren würde, zu verschlingen drohende Abgründe vermittelst der Leiter auf eine halsbrechende Weise gesetzt wird. Andere Spalten, mit oft schmalen Schneebrücken bedeckt, die nicht selten ein Fußtritt also durchlöchert, daß der Nächstkommende sich etwas seitwärts durchhelfen muß. Glücklich überwanden die Reisenden die mit dem Uebergange über den Gletscher des Bossons

*) S. No. 187—190. dieser Zeitung.

**) Der ganze ausführliche Bericht findet sich, aus der Feder des Hrn. Hamel selbst, im Augustheste der Bibliotheque universelle enthalten.

verbundenen Schwierigkeiten und Gefahren, und befanden sich ein Viertel nach eilf Uhr bereits oberhalb der Gegend, wo derselbe mit dem Gletscher Tacconay zusammenstößt. Um drei Uhr, nach Ersteigung eines ziemlich steilen Schneeabhanges erreichten sie den Fuß der lockern, mitten aus dem Eise hervorspringenden Felsenmasse, die mit dem Namen Grand Mulet bezeichnet wird. Diese konnte nur sehr langsam erstiegen werden; doch war um halb fünf Uhr die oberste Höhe derselben erreicht. Ein Gewitter, schwarz aus Abend daher ziehend, bewog die Gesellschaft, auf dem horizontalen Theile des Felsens ihr Strohlager aufzuschlagen, und unter dem Ueberhange desselben Schutz zu suchen. Es erfolgte eine Regen- und Sturmnacht, und majestätisch rollte der Donner über den eisigen Höhen. Den andern Morgen früh hatte das Wetter sich dergestalt aufgehellt, daß man den Genfer See und andere noch entferntere Gegenstände deutlich unterscheiden konnte; allein späterhin ward und blieb es wieder so zweifelhaft, daß man beschloß, noch eine Nacht an derselben Stelle zu bivouaquiren, und daß zwei der Führer nach dem Prieuré abgeschickt wurden, um noch mehr Mundvorrath herbei zu schaffen. Um fünf Uhr fielen Schloßen. Den 19. aber, um ein Uhr nach Mitternacht, war das Sternengezelt wieder sichtbar. Um fünf Uhr röthete schon die Sonne den Gipfel des Montblanc und die Ruhe in der Natur war hergestellt. Auf Anrathen der Führer ward jetzt die Reise von den Herren Hamel, Dornford und Henderson, im Begleite von acht Mann, fortgesetzt, während Hr. Selligue, seit einiger Zeit etwas unpäßlich mit zweien der Führer auf dem Grand Mulet zurückblieb. Durch ziemlich tiefen Schnee nahmen die Bergfahrer ihren Weg, und zwar der Spalten und steilen Abhänge wegen fast immer im Zickzack, nach der Aiguille du Goute hin, und dann allmählig gegen den ihnen vor Augen liegenden Gipfel. Gegen sieben Uhr begann das tief unter ihren Füßen liegende Nebelmeer, aus welchem die Berg- und Felsenspitzen, Fours, Buet, Aiguille de Varens, Dent du Midi, Dent de Morcle u. s. w. in riesenhaften Formen hervorgingen, im Sonnenglanze zu zerfließen, und bald war wieder das Prieuré sichtbar. Je weiter hinauf, desto härter und weniger tief war der Schnee; überhaupt schien es in diesen Höhen seit geraumer Zeit nicht geschneit zu haben. Zwischen dem Dome du Goute und der linken Schulter des Montblanc, Mont maudit genannt, liegen drei durch mehr und minder steile Abhänge zusammenhängende Plattformen oder Absätze von Schnee. Nach acht Uhr hatte die Gesellschaft bereits angefangen, über den zweiten derselben hinwegzusetzen. Große, von Chamouny aus sichtbare Eisblöcke (Seracs) lagen ihr in dieser Gegend zur Seite, und das Blau des Himmels schien sich neben den weißen Eismassen in eine dunklere, fast schwarze Farbe umzuwandeln. Nach wiederholtem Erklimmen steiler Abhänge war um halb neun Uhr die dritte und letzte, oder so geheißene große Plattform erreicht, welche rechts von dem höchsten Theile des Dome du Goute, links von den letzten diesseitigen Felsen, und südwärts von einem steilen Abhange begränzt wird, auf dessen Höhe, noch etwas weiter hinaus, sich der eigentliche Gipfel des Montblanc befindet. Nunmehr, meinten die Führer, wären alle Schwierigkeiten beseitigt. Von jetzt an, sagten sie, gebe es keine Schründe und keine Gefahr mehr. Noch sey kaum jemals eine Montblanc Reise so glücklich, so leicht und in so kurzer Zeit von Statten gegangen, wie diese. In der That war die Witterung prächtig; der Schnee gerade so hart, daß sich, ohne allzu tief einzutreten, darauf wandeln ließ, und etwas Durst, und den immer spürbarer werdenden Einfluß der dünnen Luft abgerechnet, Jedermann munter und wohlgemuth. Auf Anrathen der Führer, die meinten, es würde weiter oben an Appetit gebrechen, wurde am Eingange der großen Plattforme auf dem Schnee gefrühstuckt; alsdann noch mehreres zum Behufe der auf dem Gipfel anzustellenden Beobachtungen zu rechte gemacht, von Hrn. Hamel sogar zwei Billets geschrieben, in denen seine Ankunft auf der berühmten Höhe angezeigt, und blos ein leerer Raum zum Bemerken der Stunde gelassen war, und die eine Taube, die er bei sich hatte, nach Sallanches tragen sollte, und endlich eine Flasche vortrefflichen Weines, zu Hrn. von Saussüres Andenken auf dem Gipfel zu leeren, bei Seite gelegt.

Voller Hoffnung und Freude, und mit, durch die ringsum herrschende Stille und die himmlische Luft, die man einathmete, gehobenen Gemüthern, wandelten nun die Reisenden meist stillschweigend und einer hinter dem andern, über die große Plattform hinweg, und weiter hinan an dem, ihrer ganzen Breite nach sich bis zu dem Gipfel des Montblanc hinaufziehenden Schneeabhang. Weil zwischen diesem Abhange und dem Gipfel so zu sagen vertikal stehende Eisgräthe befindlich sind, so mußte

der Weg an demselben hinauf ungefähr in horizontaler Linie genommen und immerfort etwas links angehalten werden. Nur so sollten sich die letzten Felsen, von wo aus die Gefilde Italiens sich dem Auge enthüllen, und von denen es wieder rechts und vollends auf den Gipfel geht, erreichen lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Der Marquis von Tavora und seine Gattin.

(Fortsetzung.)

Nachdem man die Gefangenen aller bürgerlichen und Nationalrechte der Portugiesen verlustig erklärt hatte, schritt man zu ihrer Verurtheilung. Da sie, trotz der schriftlichen überzeugenden Beweise, den vorgehabten Königsmord nicht eingestehen wollten, so wurden sie am zwanzigsten December auf die Folter gebracht. Den Herzog von Aveiro bewogen die Schmerzen der Tortur zum Geständniß. Als der Marquis von Tavora auf die Marterbank gespannt werden sollte, sagte er zu seinen Richtern: Meine Herrn! ich bin ein alter Mann, der seit Jahren schon an manchen körperlichen Gebrechen und am Asthma leidet. Der erste Grad der Folter würde mir das Leben kosten. Und wozu diese unnöthigen Qualen? Sobald ein Mann meines Ranges in Ketten geschmiedet, und so unedel behandelt wird, so ist sein Urtheil schon unwiderruflich entschieden. Er muß verdammt werden, wenn diejenigen, die ihn in diesen Zustand versetzt haben, ihres Lebens sicher seyn wollen. Schreiben Sie daher alles auf, was ich bekennen soll — ich werde keinem Punkt, dessen Sie mich beschuldigen, meine Unterschrift verweigern." Sein Sohn hingegen, Graf Joseph von Tavora, konnte auf keine Weise zu irgend einem Geständniß gezwungen werden, so viele Martern man auch an ihm versuchte. Sogar eine gräßliche Erfindung des Alterthums erneuerte man an ihm, indem man ihn, Gesicht gegen Gesicht, und Leib gegen Leib, an einen todten, bereits in Verwesung übergehenden Körper band, und ihn so mehrere Tage liegen ließ. Alles war vergebens. Man brachte seinen Vater zu ihm, der sich seinem Schicksal unterworfen, und das Verlangte bekannt hatte, indem man hoffte, sein Beispiel werde den jungen Grafen bewegen, ein Gleiches zu thun. Der Marquis wiederholte ihm, was er kurz vorher zu seinen Richtern gesagt hatte. Er bat ihn auf das liebevollste, nicht unnöthige Martern über sich zu häufen. Sein und der Seinen Schicksal, sagte er, sey unabänderlich entschieden, und hänge nicht mehr von seinen Aussagen ab; er möge daher bekennen, was man von ihm verlange.

Joseph von Tavora hatte sich von der Folterbank, worauf er eben lag, empor gerichtet, als sein Vater zu ihm trat. Als dieser aufhörte zu sprechen, wandte er sich zu den Gerichtspersonen und sagte: Ich habe viel gelitten, Sie wissen es, und diese verrenkten, auf ewig zum Gebrauch unfähig gemachten Glieder können es bezeugen. Was ich aber in diesem Augenblicke fühle, übertrifft alle vorhergehenden Qualen, da ich sehen muß, daß mein armer alter Vater den Verstand verloren hat. — Er warf sich hierauf zurück und rief: Beginnen Sie nur Ihre Martern von neuem — das härteste, was mir das Leben bieten konnte, hab' ich nun empfunden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Man wunderte sich in einer Gesellschaft, daß Marmontel, der so unterhaltende Erzählungen geschrieben, doch so langweilige Theaterstücke gemacht, obschon er den Stoff dazu aus den erstern genommen.

Jemand, der Marmontels heftigen Charakter kannte, erwiderte darauf:

„Das ist sehr natürlich, er hat seine Erzählungen in Stücke zerrissen."

In der Tragödie von Marmontel: Dionysius der Tyrann, kam nachstehender Vers voll Bombast vor:

Fais lui boire la mort dans la coupe sacrée.

Diese Tragödie wurde von einem witzigen Kopfe sehr glücklich in eine Farce, unter dem Titel: Der Tod des Bucephalus, parodirt, und unter andern dieser Vers auf folgende Art:

Fais lui manger la mort dans un boisseau d'avoine.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Bekanntlich hatte seit dem Monat April d. J. Se. Durchl. der k. k. österreichische Feldmarschall Fürst zu Schwarzenberg in unserer Stadt und deren Umgebung die Wiederherstellung seiner geschwächten Gesundheit durch ärztliche Hülfe

erwartet, als am 15. Oktober, nach wiederholten Angriffen der Krankheit, der Tod seinem edlen Leben ein Ende machte. Tief war die Trauer aller derer, denen das Glück geworden war, dem Verewigten sich nahern zu dürfen, und den hohen Adel seines Wesens, die Huld und Freundlichkeit seiner Sitten, genauer kennen zu lernen, allgemein die Betrubniß über den tödtlichen Hinblick eines Mannes, von dessen ruhmvollen Thaten auch unsere Stadt einst Zeuge gewesen war, und dessen gefeiertes Andenken keine Zeit verlöschen mag. Eine besondere Fügung der Vorsehung wollte, daß sein Abschied aus dem Leben gerade in die Tage fiel, wo dieses ihn einst mit dem höchsten Glanze umstrahlt hatte, und daß der Körper des Verewigten an demselben Tage von hier zu seiner Ruhestätte in der Familiengruft zu Worleck in Böhmen abgeführt wurde, an dem er im Jahr 1813 an der Seite der hohen verbündeten Monarchen seinen Einzug in unsere Stadt gehalten hatte.

Es war am 18. Oktober die Veranstaltung getroffen worden, daß man den Leichnam des Verewigten in den Zimmern des königl. Hauses, welche er zuletzt bewohnt hatte, in Parade aufgestellt sahe. In der vollen Feldmarschalls-Uniform, bekleidet mit den Ordenszeichen des goldenen Vließes und der übrigen ihm von seinem kaiserl. Herrn ertheilten Orden und Ehrenzeichen lag der entseelte Körper auf einer schwarz bekleideten Estrade, auf der rings um ihn auf silbernen Leuchtern eine große Anzahl brennender Kerzen standen indeß vier königl. sächs. Stabsoffiziere, von den hier garnisonirenden Truppen, an den Ecken der Estrade Wache hielten, und an den Seiten auf Betschemeln von knieenden Knaben Gebete für den hohen Verstorbenen verrichtet wurden. Das Zimmer war schwarz ausgeschlagen, und an den Wänden erblickte man das Familienwappen des Verewigten, mit der Ihm von seinen erhabenen Monarchen verliehenen Auszeichnung des kaiserlichen Wappens, als Herzschildes in dem ersteren. Zu den Häupten der Estrade rechts und links lagen auf schwarzen Kissen auf der einen Seite die übrigen hohen Orden, welche der Entseelte nicht selbst an sich trug, — es waren derer, mit Einschluß von diesen, 27 — und auf der andern der mit Flor umwundene Kommandostab, der Degen, der Huth und der goldene Kammerherrnschlüssel. Der Anblick dieser ganzen Anordnung war höchst würdevoll, und bewirkte einen tiefen und erhebenden Eindruck.

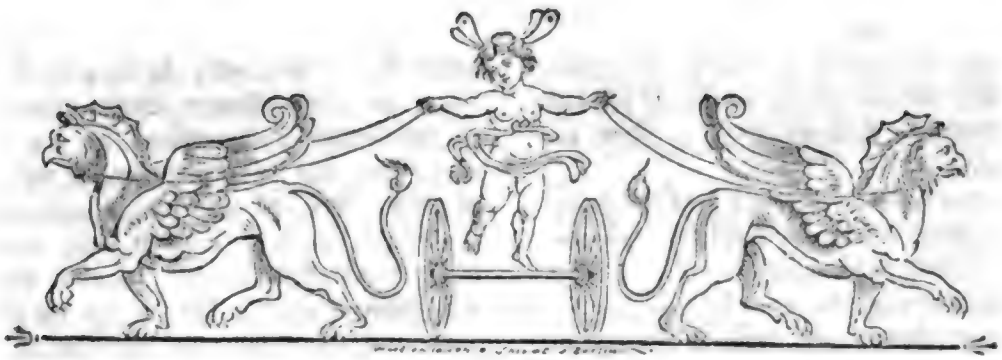
Am 19. Oktober Nachmittags um halb 2 Uhr versammelten sich alle diejenigen, welche der fürstlichen Leiche theilnehmendes Geleit geben wollen, auf erhaltene Einladung in denselben Zimmern des genannten Hauses. Die Versammlung war zahlreich und höchst ansehnlich. Militärpersonen aller Grade und Waffenarten, hohe Standespersonen verschiedenen Ranges, öffentliche Behörden und andere angesehene Männer mannigfacher Stände und Berufsarten erblickte man hier entweder in ihren Uniformen oder in schwarzer Kleidung mit den ihnen verliehenen Orden geschmückt, so daß das Ganze höchst feierlich und würdevoll in's Auge fiel. Jeder der Anwesenden zeigte die innigste Theilnahme an dem schmerzlichen Verluste, und in manchem Auge glänzten Thränen der Rührung und Trauer. Vor dem Hause waren die hier garnisonirenden Truppen, durch einige aus der Nachbarschaft verstärkt, in Parade aufgestellt.

Nachdem die hiesige katholische Geistlichkeit nebst der Schule in Prozession vor der Wohnung des Verewigten angekommen war, wurde die fürstliche Leiche daselbst niedergesetzt und unter den verordneten Gebeten ein Psalm unter Begleitung von Posaunen abgesungen. Hierauf setzte sich der Zug in folgender Ordnung in Bewegung: 1) Ein Detaschement des königl. sächs. Militar von der Leipziger und Wurzener Garnison (leichter Infanterie). 2) Die katholische Burgerschule unter Vortragung des Kreuzes. 3) Die Chore der Trauermusik. 4) Die fürstliche Dienerschaft. 5) Die Geistlichkeit der hiesigen katholischen Hofkirche nebst dem Arzte des Verewigten (Dr. Hahnemann). 6) Unmittelbar vor dem Sarge die Ordensinsignien von einem königl. sächs. Stabsoffizier (Hrn. Major von Ebenstein) getragen. 7) Die fürstliche Leiche von königl. sächs. Unteroffizieren, die Ecken des Leichentuches von Offizieren getragen, und von 30 Fackelträgern umgeben. 8) Am Sarge rechter Hand der k. k. österreichische Generaladjutant und Oberst Freiherr von Wernhardt. 9) Ein Reiter ganz im blanken Harnisch mit geschlossenem Visir. 10) Das Leibpferd des Feldmarschalls in Trauer von einem Stallmeister geführt. (Es war dasselbe Pferd, welches der Verewigte in der Schlacht am 18. Oktober 1813 geritten hatte.) 11) Die Durchl. Prinzen Carl und Edmund Schwarzenberg, Sohne des Verewigten, an der Hand Sr. Excellenz des Herrn Generals Kleist von Nollendorf, als ersten und ältesten Waffengefährten des Verewigten, die eigentliche Familiengruppe bildend, und geführt von dem königl. sächs. Flügeladjutanten Herrn von Schreibershofen, und dem k. k. Gesandten am k. sächs. Hofe, Hrn. Grafen von Bombelles. 12) Das Ehren- und Trauergefolge, nach den Verhältnissen des Ranges, worin zuerst Se. Durchl. der sich allhier aufhaltende Prinz Emil zu Holstein-Sonderburg-Augustenburg bemerkt ward, dann die nächsten Leidtragenden, zugleich mit den Vertreter der königl. Behörden, Herrn Hofrath und Ritter Eisenbach, Kreisamtmann Gutzler, ferner die Abgeordneten der Universität und des Raths, geführt von dem k. k. Regierungs-Rath und General-Consul Müller, und dem k. k. Rittmeister Graf von Schönfeld. Ihnen schlossen sich an, Se. Durchlaucht der hier studirende älteste Sohn des Prinzen Emil von Holstein, der Fürst Jablonowsky, der hiesige königl. preußische General Consul Dr. Baumgärtner, die Abgeordneten der lutherischen Geistlichkeit, die Herren Stadtdamtleute, Handlungsdeputirten u. s. w. 13) Der Trauermarschall, k. sächs. Major von der Infanterie, Ritter Aster. 14) Das Trauergefolge der übrigen Honoratioren, Verehrer und Freunde des fürstlichen Hauses; diesen schlossen sich an die Studirenden der hiesigen Universität, und eine große Anzahl von Burgern und Einwohnern. Ein Detaschement der königl. sächs. Truppen beschloß den Zug der auf beiden Seiten von hundert Leichendienern mit brennenden Kerzen begleitet wurde.

Als der Zug vor dem äußersten Thore der Stadt auf einem freien mit Truppen umgebenen Platze angekommen war, erfolgte die priesterliche Einsegnung des Leichnams. Sodann wurde er auf den Wagen gestellt, der ihn erwartete, und unter militärischen Ehrenbezeugungen nach Böhmen auf die Güter des Verewigten zur Beerdigung in seine Familiengruft abgeführt.

Am 21. Oktober Morgens wurden die feierlichen Exequien in hiesiger katholischen Hofkirche gehalten, wobei Mozarts erhabenes Requiem von dem Chore der hiesigen Thomasschule, unter Leitung des verdienten Herrn Kantor und Musikdirektor Schicht trefflich aufgeführt wurde, jedoch hat der enge Raum des Orgelchors nur sehr schwache Besetzung gestattet. Eine zahlreiche Versammlung wohnte der feierlichen Handlung bei, welche in jedem fühlenden Herzen den tiefsten Eindruck hinterlassen mußte.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 208. —— den 24. Oktober 1820.

Der Marquis von Tavora und seine Gattin.

(Fortsetzung.)

Am zwölften Januar wurde das schrecklichste Todesurtheil über die Unglücklichen gefällt, und ihnen am Tage vor ihrer Hinrichtung bekannt gemacht.

Als der Marquisin von Tavora die ihr gesprochene Sentenz eröffnet wurde, fügte die Gerichtsperson in besonderem Auftrage hinzu, daß der König ihr erlaube, sich an ihn zu wenden, wenn sie ihm noch etwas zu sagen oder zu bitten habe. Doch sie erwiederte mit stolzem Tone: Ich habe nichts zu sagen oder zu bitten. Nie, während der langen Zeit unserer Vermählung, habe ich meinen Gatten verlassen — ich folgte ihm willig über's Meer, als er nach Indien ging, und trennte mich ohne Murren von allen Freuden der Jugend, die im Schoße der Heimath und meiner Familie mir winkten. Der König weiß es, wie bereitwillig ich von allem schied, was mir theuer war, um meiner Pflicht zu genügen, da es ihm gefiel, uns eine Zeitlang auf unserem Schiffe zu begleiten, als wir auf seinen Befehl abgingen. Wie sollt' ich nun den Gemahl, von dem ich im Leben unzertrennlich war, die Reise in eine bessere Welt allein thun lassen? Nein — es war mein Glück, mit ihm zu leben — es ist mein letzter Genuß, mit ihm zu sterben!

Als hierauf Geistliche in der Absicht zu ihr hereintraten, sie zum Tode vorzubereiten, sagte sie ihnen: Sie kommen zu früh, ehrwürdige Väter. Gehen Sie, bis ich Sie rufen lasse; ich habe vorher noch einige andere Geschäfte zu besorgen, ehe ich mich den Betrachtungen einer künftigen Welt überlassen kann.

Sie blieb nun mit ihrer Kammerfrau, der einzigen vertrauten Person, der man gestattete, ihr zu nahen, allein, und nachdem sie ihr verschiedene Aufträge an Freunde und Verwandte gegeben, nahm sie ihre Armbänder ab, die letzte Kostbarkeit, die man ihr gelassen, und gab sie ihr, als einen schwachen Beweis ihrer Dankbarkeit für die ihr treu geleisteten Dienste. Hierauf erlaubte sie den Mönchen, zu ihr zu kommen, und überließ sich unter ihrer Anleitung mit ungeheuchelter Ergebung und Frömmigkeit der feierlichen Vorbereitung zu der wichtigsten Stunde ihres Lebens.

Am Morgen ihrer Hinrichtung, den 19. Januar 1759 ließ sie ihre Haare wie gewöhnlich ordnen. Einer der Patres fand hierin eine dieses Augenblicks unwürdige Eitelkeit, und machte ihr Vorwürfe deshalb. Ruhig lächelnd erwiederte sie: Gebietet uns die Religion, den äußeren Anstand zu vernachlässigen? Und würde meine Erbauung dadurch gewinnen, wenn ich öffentlich in einem unsaubern Anzuge erschiene? Nein, ehrwürdiger Vater, ich glaube, daß Frömmigkeit und Schicklichkeit sich vereinigen lassen, und daß mein künftiges Loos keineswegs von so gleichgültigen Handlungen abhängen wird.

Um halb acht Uhr, Vormittags, fing die Hinrichtung der Verurtheilten an. Sie wurden in Tragsesseln herbeigebracht, und durch zwei Reihen Infanterie zu dem Schaffot getragen. Dieses war ebenfalls mit Militär

umgeben. Einen weiteren Kreis schlossen zwei Regimenter Kavallerie, um den Zudrang des Pöbels abzuhalten. Die obrigkeitlichen Personen hielten zu Pferde am Fuße des Schaffots.

Mit der Marquisin von Tavora begann die Execution. Sie trat gefaßt, Ruhe und Würde in ihrem ganzen Benehmen, auf das Blutgerüst, und reichte selbst dem Scharfrichter ein Tuch, ihr damit die Augen zu verbinden. Als dies geschehen war, setzte sie sich gelassen nieder, und einen Augenblick nachher fiel ihr Haupt ihr auf den Schoß. Man trug sie seitwärts, und bedeckte Rumpf und Kopf mit einem leinenen Tuche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Besteigung des Montblanc.

(Beschluß.)

„Wir rückten — fährt Hr. Hamel in seinem Berichte fort — ungefähr an der halben Höhe des Abhanges vor. Zur Rechten hatten wir die Eisgräthe; zur Linken, beinahe in derselben Entfernung, die Schnee-Plattform. Ich machte den Schluß des Zuges. So oft ich zwölf Schritte nach einander gethan hatte, machte ich, auf meinen Stock gestützt, Halt, um zwölf Mal Athem zu holen. Nur so vermochte ich ohne Erschöpfung weiter zu kommen. Mit grünen Brillen versehen und einem Flor vor dem Gesichte, schaute ich, die Schritte zählend, unverwandt vor mich hin, als auf einmal der Schnee anfing, unter meinen Tritten zu weichen. Da ich blos auszuglitschen glaubte, so steckte ich links meinen Stock in den Schnee, um mich zu halten. Aber umsonst, der Schnee häufte sich zu meiner Rechten zusammen, warf mich zu Boden, überdeckte mich, und mit unwiderstehlicher Gewalt fühlte ich mich nach der Tiefe gezogen. Anfangs glaubte ich, der Unfall habe nur mich allein betroffen; als aber der Schnee sich solchergestalt um mich und an mich häufte, daß mein Athem gehemmt wurde, so fing ich an zu vermuthen, es wälze sich eine große Lawine vom Montblanc herab, die den Schnee vor sich her treibe. Alle Augenblicke mußte ich befürchten, von dieser Masse erdrückt zu werden, und einzig dadurch, daß ich mich im Herabsteigen fortwährend in die Runde herumdrehte, und den Schnee, in welchen begraben ich fortschwamm, mit den Armen zu zertheilen suchte, gelang es mir endlich, den Kopf wieder frei zu machen. Jetzt sah ich, daß ein beträchtlicher Theil des Schneeabhanges in Bewegung war, da ich mich aber gerade am Rande des herabrutschenden Theiles befand, so machte ich alle mögliche Anstrengungen, um den festen Schnee zu erreichen, und auf diesem gelang es mir zuletzt, Fuß zu fassen. Erst jetzt überzeugte ich mich von der Größe der Gefahr, in der ich geschwebt hatte; denn in meiner unmittelbaren Nähe erblickte ich eine Schrunde, die den Abhang begränzte, und ihn von der Plattform abtrennte. In demselben Augenblicke sah ich, noch näher an dem Abgrunde, den Kopf des Hrn. Henderson sich aus dem Schnee herausheben. In etwas weiterer Entfernung erblickte ich Herrn Dornford mit drei Führern; die fünf andern aber wollten nicht zum Vorschein kommen. Noch hoffte ich auch sie wieder aus dem jetzt wieder stille stehenden Schnee hervorgehen zu sehn, als der Führer Matthias Balmat ausrief: Es sind Leute in der Schrunde!.... Was bei diesem Ausrufe in meinem Gemüthe vorging, läßt sich nicht beschreiben. Ich sah Hrn. Dornford sich in seiner Verzweiflung auf den Schnee niederwerfen, und Hr. Henderson befand sich in einem Zustande, der für die Folge Besorgniß erweckte. Man kann sich vorstellen, wie wir uns erleichtert fühlen mußten, als wir nach Verfluß einiger Minuten einen der Führer hervorkommen sahen. Unser Freudengeschrei verdoppelte sich bei der Erscheinung des zweiten, und schon hofften wir, auch die drei übrigen wieder zu begrüßen; aber ach! — wir erblickten sie nicht wieder!“ —

(Diese drei verunglückten Führer sind mit Namen: Peter Balmat, Bruder des erwähnten Matthias, und ältester Sohn des Peter Balmat, eines der ältesten Führer des Hrn. v. Saussüre: Peter Carrier, ein Schmied von Profession, der schon eilf Reisen auf den Montblanc gemacht hatte, und August Terraz. Dieser letztere und P. Balmat waren noch nie auf dem Montblanc gewesen, und sie waren es, die sich geweigert hatten, bei Hrn. Selligue auf dem Grand Mulet zurück zu bleiben. Alle drei trugen Ladungen von Lebensmitteln, Instrumenten und andern Effekten: auch die Taube und eine lebendige Henne hatten sie bei sich.)

Die noch übrigen Führer, aus Besorgniß, der Schnee möchte neuerdings anfangen, abzurutschen, forderten, sobald sie ihre drei Gefährten verschwunden sahen, die Reisenden auf, sich zu entfernen. Diese gehorchten nicht ohne Widerstreben, und erst nachdem sie

sich tief durch den, zum Theil sich noch in Bewegung befindenden Schnee hindurch, an die Spalte von unbekannter Tiefe hingewagt hatten, die an dem Orte, wo man vermuthete, daß die Führer hineingefallen seyn möchten, mit Schnee ausgefüllt war; erst nachdem sie in die Schrunde selbst hineingestiegen, mit Stöcken sondirt, kurz alles angewandt hatten, um den Verunglückten auf die Spur zu kommen, und nachdem die Führer beharrlich, und der ihnen gemachten Geldanerbietungen unerachtet, sich geweigert, länger hier zu verweilen, begaben sie sich auf den Rückweg. Hr. Hamel war der letzte, welcher die eben so vergeblichen als menschenfreundlichen Nachforschungen aufgab, und es war erst bei Grand Mulet, daß er seine vorauseilenden Reisegefährten sammt den Führern wieder einholte. Bei Grand Mulet traf die Gesellschaft mit zwei andern Reisenden, dem Ritter Bourdet de la Nièvre, einem Mineralogen, und dem Botaniker Castan von Genf, zusammen, die dorthin gekommen waren, um ebenfalls den Montblanc zu ersteigen, allein auf die Nachricht von dem erfolgten Unglücksfalle ihr Vorhaben wieder aufgaben. Von Grand Mulet schlugen die Reisenden ungesäumt den Weg nach dem Gletscher des Bossons ein, und schon um halb neun Uhr Abends waren sie, ohne eben gar zu große Ermüdung zu verspüren, bereits unter das schützende Obdach des Gasthofes zu Chamouny eingegangen.

„Es scheint — sagt Hr. Hamel am Ende seines Berichtes, wo er sich noch ausführlicher über die muthmaßliche Veranlassung jenes Unglücksfalles vernehmen läßt — als ob in jener Gegend die obere Schneeschicht des Abhanges auf einer zweiten ihrer Oberfläche nach sehr glitschigen Schneelage aufgelegen habe, und daß, nachdem unsere Fußtritte die erste Schicht quer durchschnitten hatten, der obere Theil derselben angefangen habe, gegen den andern hinab zu rutschen und das zu bilden, was man im Berner Oberlande Suggisschnee, oder Rutschlawine nennt. An der Stelle, wo die Vordersten unseres Zuges wandelten, war der Abhang ungleich steiler, als da, wo ich ging. Auch war weiter vorwärts die Schneemasse, zumal oberhalb dichter. Daher mußte das Rutschen dort seinen Anfang nehmen, und der Schnee sich von dort aus in gerader Linie nach der Schrunde hinuntertrollen, während er sich in meiner Nähe in schiefer Richtung vorwärts bewegte. Eben deswegen fielen auch die drei Vorgänger des Zuges so tief

in die Spalte hinein, und wurden vom Schnee solchermaßen überdeckt, daß sie nicht mehr konnten gefunden werden, während dem der fünfte und sechste, nämlich Coutet, einer der Hauptführer, und Julien Devouſſon, die ebenfalls hineingefallen waren, noch Zeit gewinnen konnten, sich das Gesicht vom Schnee frei zu machen. Coutet trat mit blauem Angesichte heraus und unter den Symptomen der Ohnmacht. Der ungemein kräftige Matthias Balmat, der vierte im Zuge, war der einzige, der sich während des Schneefalles zu halten vermochte. Er hatte nämlich, als ihn der Schnee bereits umgeworfen und eine Strecke weit fortgerissen hatte, die Geistesgegenwart, seinen großen Stock, wie einen Anker sehr tief in den sehr festen Schnee hineinzustecken. Die beiden übrigen Führer wurden, so wie wir drei Reisende, in den Schnee begraben und gegen die Spalte hingezogen, ohne jedoch wirklich hinein zu fallen. Die Oberfläche des in Bewegung gerathenen Schnees war von den Führern etwa auf ungefähr 100 Klaftern in die Breite, und 250 Klaftern schiefer Höhe geschätzt worden. Der Schnee, welcher herunter rutschte, war kein frisch gefallener, denn er hatte ziemliche Festigkeit. Selbst diejenigen unserer Führer, welche in dieser Rücksicht zu den erfahrensten gehörten, ahneten durchaus keine Gefahr. Noch in dem Augenblicke, da das Ereigniß Statt fand, ging der Bruder eines unserer Hauptführer voran, und ein anderer, der die Montblanc Reise zum zwölften Male unternahm, war im Zuge der zweite. Da auch solche Reisende, welche von St. Gervais kommen, und die Aiguille und den Dome du Goute passiren, in die Straße von Chamouny einlenken müssen, bevor sie an jenen Abhang gelangen, der, nachdem wir alle Gefahren überstanden zu haben glaubten, an uns zum Verräther geworden; so läuft dennoch jeder Reisende, ob er von dieser oder jener Seite komme, ob er, wie es mein Fall war, den furchtbaren Felsen der Aiguille du Goute entronnen, oder mit heiler Haut über die Abgründe des Gletschers des Boſſons hinweggekommen sey, erst wenn er sich dem Gipfel des Montblanc nähert, noch Gefahr, von einem dem Anschein nach festen, mit einmal aber unter seinen Füßen weichenden Boden verschlungen zu werden: eine Gefahr, gegen welche schwerlich ein Verwahrungsmittel aufzufinden seyn dürfte.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 30. Septbr.

Schon im vorigen Monate wurde in den hiesigen Zeitungen eine lobpreisende Anzeige von der Erfindung neuer Koch-, Brot- und Heil-Sparöfen eingerückt, jedoch ohne den Erfinder namhaft zu machen. Acht Tage darauf machte der Kaufmann Liebe u. Comp. bekannt, daß solche Oefen, nach der Angabe und der Leitung des Hauptmanns v. Neander, angefertigt werden, demnächst bei ihnen in Augenschein zu nehmen und käuflich zu haben seyn würden. Die Erwartung des Publikums ist dadurch sehr gespannt, aber nach dem Urtheil von Sachverständigen keinesweges befriedigt worden. Das Problem, wohlfeile und holzersparende Oefen zu erfinden, bleibt daher noch unaufgelöst, und derjenige, der dies bewirkte, würde sich dadurch ein dauerndes Verdienst, hauptsächlich um die ärmeren Klassen, erwerben, denen es an Brennholz gebricht, in der kalten Jahreszeit dies nächst der Nahrung nothdürftige Bedürfniß zu befriedigen.

Hr. Petermann fährt noch immer fort, seine plastisch-mimischen Darstellungen zu geben: ein Beweis, daß er noch dabei keinen Schaden hat. An Muhe und Fleiß läßt er es nicht fehlen, aber um dem gebildeten Publikum einen wahren Kunstgenuß zu gewähren, fehlt es ihm in jeder Hinsicht an den dazu erforderlichen Hülfsmitteln. Sein Theater ist aber in der Alexandersstraße, einem sehr abgelegenen Theil in einer der Vorstadte Berlins, und die in der dortigen Gegend der Stadt wohnhaften, denen das Opernhaus, in welchem jetzt noch immer die Schauspiele gegeben werden, zu entfernt ist, suchen in den Abendstunden, nach Beendigung ihres Tagewerks, eine Erholung und Aufheiterung, von denen doch diese offenbar den Vorzug vor dem Besuchen von Kaffee- und Weinhäusern, Tabagien u. dgl. verdient.

Die von Seiten der Akademie der bildenden Künste veranstaltete diesjährige Kunstausstellung hat bereits begonnen. Indessen haben noch manche Künstler und Dilettanten ihre Arbeiten nicht geliefert, die noch erwartet werden. Ich bedaure es mir daher vor, Ihnen, wenn dies geschehen ist, und ich sie öfter mit Muße in Augenschein genommen haben werde, darüber ausführlicher zu schreiben. Der Maler Kirchhof, der den Besuch des Königs am Krankenbette Blücher's gezeichnet, und wovon ein Kupferstich von D. Berger, maniere lave, geliefert worden, ist jetzt damit beschäftigt, ein Seitenstück zu dem bekannten Kupferstich: Friedrich's II. Ankunft im Elysium, nämlich Blücher's Ankunft im Elysium, zu liefern. Das Blatt wird sehr reich an Figuren werden, welche Porträtähnlichkeit haben sollen. Im Vordergrunde sieht man die im letzten Kampfe ausgezeichneten und gefallenen Helden, Bulow v. Dennewitz, Scharnhorst u. A. Die Hauptgruppe stellt Blüchern vor, wie ihn Friedrich der Große, umgeben von seinen tapfern Heerführern, Schwerin, Seidlitz, Kleist, Winterfeld, Ziethen u. A. empfangt. Die Königin Louise, schwebend, hält über das Haupt des Siegers an der Katzbach ein Ehrendiadem. Im Hintergrunde sieht man den großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, den General Derfflinger, den Kurfürsten Albert Achilles und andere Heroen der Vorzeit. Dies ist indeß nur eine sehr oberflächliche Andeutung des Ganzen nach einer Skizze, die wohl noch manche Verbesserungen und Vermehrungen erhalten dürfte.

Den 3. Oktober.

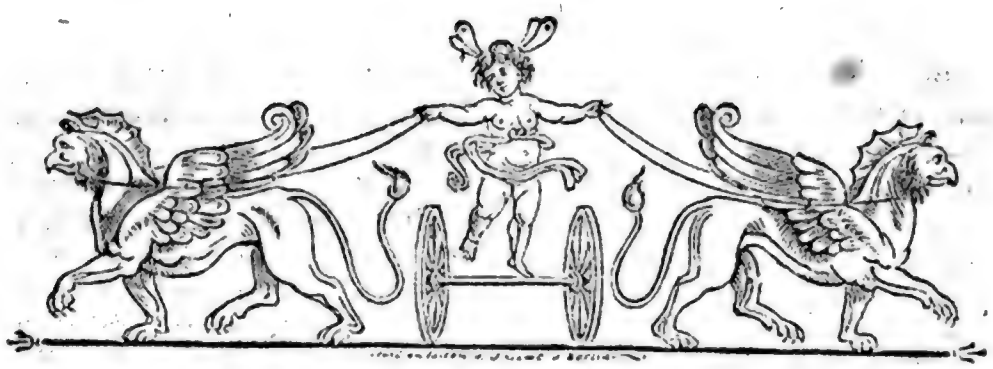
Vor schon zwei Jahren hatte hier die Ehefrau eines Bürgers, die notorisch von einem sehr heftigen und aufbrausenden Gemüthscharakter war, ihr Dienstmadchen im Zorn über ein Versehen geschlagen und ihr einige Stöße auf die Brust gegeben, wovon die letztere damals erkrankte. Sie bekam eine sehr schlimme Brust, wurde indeß auf Kosten ihrer Brotherrschaft geheilt, und blieb natürlich nicht langer in deren Dienste. Das Madchen verheirathete sich demnächst, bei der Niederkunft wurde die damals verletzte Brust wieder aufs neue sehr schlimm, und die Erkrankte starb. Nach dem ärztlichen Zeugniß war dies alles eine Folge der ersten Brustverletzung gewesen, und die Frau wurde deshalb gerichtlich zur Verantwortung gezogen. In der ersten Instanz erkannte man ihr einen Festungsarrest von Einem Jahre zu, und da sie das Rechtsmittel der Appellation ergriffen, ist diese Strafe auf einen sechsmonatlichen Arrest, und zwar an ihrem Wohnorte, in einem Gefängniß gemildert, und jetzt vollstreckt worden. Man sieht hiermit, wie die Justiz die Rechte der Menschheit in Schutz nimmt; es ist aber zu wünschen, daß man, bei dem vielen Wortrunk von Humanität, eine solche Stufe derselben erreichen möge, wodurch sie nicht mehr nöthig hat, ihr Strafamt, bei solchen Ausbrüchen der Brutalität, zu üben.

Der Verein der ehemaligen Halleschen akademischen Zeitgenossen aus den Jahren 1780 bis 1785 zur Erinnerungsfeier ihres Universitatslebens, hat nicht nur von denen, die nach dieser Zeit die Universitaten Halle und Frankfurt besuchten, Nachahmung gefunden, sondern jetzt weiten auch diejenigen, die früher, bis zum Jahre 1780, in Halle studirt haben, ein ähnliches Erinnerungsfest feiern. Man sieht daraus, daß auch noch im hohen Alter der Spruch: olim meminisse juvabit, seine Zauberkraft behalten muß, und es leidet wohl keinen Zweifel, daß es zu den schönsten Genüssen späterer Jahre gehört, durch Erinnerung sich gleichsam geistig zu berauschen.

Zur Warnung für Naschhafte verdient es, bemerkt zu werden, daß vor einigen Wochen hier ein Arbeitsmann, der in einer Apotheke zu einer Arbeit angenommen war, einige Loth Bleizucker gegessen hat. Er hatte keine Ahnung davon, daß es Gift sey; als man diese Nascherei entdeckte, bekam er sogleich zweckmäßige Gegenmittel, wodurch er am Leben erhalten wurde.

In der Steindruckerei, die unter der Leitung des Majors v. Reiche steht, hat man jetzt die beiden Seiten der Linden mit Inbegriff des Platzes Belle Alliance und bis zum Lustgarten und der Domkirche abgebildet. Alle Häuser mit ihren Nummern, die Schlösser und öffentlichen Gebäude sind darauf ziemlich treu nach der Natur dargestellt, und das Ganze belebt Gruppen von verschiedener Art, wie man sie hier sieht, Spaziergänger und Spaziergängerinnen, Wagen und Reiter, ein Leichenzug, die hier zuweilen herumziehenden spanischen Reiter, Militär von allen Gattungen, in geschlossenen Gliedern, spielende Kinder u. dgl. Das Ganze ist sauber illuminirt, nur, wie man sich denken kann, mehrere Ellen lang, und dabei unverhältnißmäßig schmal, denn die Höhe beträgt nur einige Zoll. Diese langen zusammengeklebten Streifen sehen daher wie eine Tapetenein fassung aus, und müssen aufgerollt werden. Noch ist zu bemerken, daß die Domkirche nebst ihrem Thurm nur so dargestellt ist, wie sie vor dem jetzt begonnenen Bau war, dieser wird aber die äußere Gestalt der Kirche sehr verändern, und der bereits geänderte Dom auf selbigem hat ein ganz anderes Ansehn, als der ehemalige.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 209. —— den 26. Oktober 1820.

Die Mitgabe.

(Eingesandt durch Amalie Schoppe, geb. Weise.)

Ein Vater sandt auf eine weite Reise
Einst seinen Sohn und sprach: „Beweise
„Dich meiner ganzen Liebe werth!
„Was ich vermochte Dir zu geben,
„Um froh zu reisen, wohl zu leben,
„Ist Dir in reichem Maß bescheert." —

Kaum daß der letzte Ton verhallte,
Als eine Wolke niederwallte,
Die jenen seinem Blick entzog.
„Ach!" — seufzt er, ängstlich und beklommen: —
„Ist's möglich, was ich jetzt vernommen,
„Und daß ein Vater mich betrog? —
„Zu meiner weiten Reise habe
„Ich nicht die allerkleinste Gabe;
„Ich finde hier mich nackt und blos,
„Und endlos elend ist mein Loos." —

Der Arme sank ermattet wieder,
Der Schlaf bedeckte seine Glieder,
Und führt aus der Gefühle Welt
Ihn in ein buntes Feld von Träumen.
Hier war, in abgemess'nen Räumen,
Sein Reisevorrath aufgestellt.

Ein Lämpchen schmückt den ersten Platz;
Ein Maßstab war der zweite Schatz;
Ein Kelch beschloß die seltne Reihe
Der Dinge, die er staunend sah;
Als magisch ihm der Ruf geschah:
„Wach auf und nimm, was ich Dir welhe!
„Dies Lämpchen ist ein Wunderlicht,
„Es leuchtet Dir auf allen Wegen,
„Es lischt nicht aus in Sturm und Regen,
„Erstickst Du es nur selber nicht.
„Der Maßstab zeigt genau die Mitte
„Und jede Krümmung Deiner Bahn,
„Die Zahl und Richtung Deiner Tritte,
„Und wo Du abweichst, deutlich an. —
„Zerbrich ihn nicht! Bei'm ersten Schritte
„Ist es alsdann um Dich gethan. —
„Wenn in verhängnißvoller Stunde
„Die Kraft erlahmt, der Muth erschlafft,
„Dann füllt der Kelch an Deinem Munde
„Sich mit geheimen Wundersaft;
„Er macht, daß Geist und Herz gesunde;
„Er heilt des Kummers tiefste Wunde,
„Und schenkt Dir immer neue Kraft,
„Bis an das Ziel der Wanderschaft." —

Hier schwieg's, und schnell erwacht der Knabe,
Er fand und nahm die kleine Habe,
Begann den Lauf und kam mit Glück
Zu seinem Vater bald zurück.

Nackt tritt der Mensch in dieses Leben.
Die dickste Nacht ist um ihn her;
Die Außenwelt an Hülfe leer. —

Drei Dinge hat ihm Gott gegeben,
Sein Vater weiß, er braucht nicht mehr.
Und tief im Innern barg er weise
Den Vorrath für die Lebensreise.

Verstand, ein Licht das immer brennt,
Und das, durch Wachsamkeit und Pflege
Genährt, den sichersten der Wege
Und jedes Weges Ziel erkennt;
Gewissen, das ihn treibt zu eilen,
Und nicht zu wanken, nicht zu weilen;
Der beste Maßstab, den er fand;
Die Stütze für des Wandrers Hand.
Und dann, die hohe Himmelsgabe,
Der Glaube, dieser Wundertrank
Des Wandrers, dem am Pilgerstabe
Die Kraft entfiel, der Muth entsank:
Er wandelt selbst den Schmerz in Segen
Und führt mit lautem Jubeldank
Ihn seiner Heimath einst entgegen.

P. F. Tychsen.

Der Marquis von Tavora und seine Gattin.

(Beschluß.)

Nach der Marquisin von Tavora wurde ihr jüngster Sohn, Joseph von Tavora, ein, sein Verbrechen abgerechnet, höchst liebenswürdiger und allgemein geschätzter Jüngling von ein und zwanzig Jahren herbeigebracht. Kaum hatte er das Schaffot betreten, als er die Decke von dem Leichnam seiner Mutter aufhob, ihren blutenden Kopf in beide Hände nahm, und ihn mit der innigsten Zärtlichkeit küßte. Er wurde hierauf entkleidet, und auf eine Bresche, in Form eines Andreaskreuzes, ausgespannt. Ein Riemen, der durch ein hinter dem Kreuze liegendes Bret ging, wurde, ihn zu erdrosseln, um seinen Hals gelegt. Allein da die Maschine nicht Festigkeit genug hatte, so schlug der erste Versuch fehl, und die Martern des Unglücklichen verlängerten sich, da er so lange vom Kreuze abgenommen werden mußte, bis man den Fehlern der Einrichtung abgeholfen hatte. Während die Henkersknechte ihn hierauf mit den um seinen Hals befestigten Riemen erwürgten, zerschmetterten andere durch achtzehn Schläge mit einem eisernen Kolben seine Glieder. Als er todt war, legte man ihn zu seiner Mutter.

Auf dieselbe Weise endigte sich das Leben seines Bruders, und des Kammerdieners Manuel Alvarez Ferreira.

Jetzt führte man den alten Marquis von Tavora, der Feldherr der Kavallerie gewesen war, auf das Schaffot. Sobald er es betrat, wandten ihm die beiden, die Infanterie umgebenden Regimenter Kavallerie den Rücken, als vermöchten sie nicht, die an ihrem General erlebte Schande zu ertragen. Er wurde nun lebendig, ohne vorher erdrosselt zu werden, gerädert, und ertrug diese Strafe, ohne einen Laut von sich zu geben.

Weniger standhaft litt der Herzog von Aveiro die nämliche Art der Hinrichtung, die ihm beschieden war.

Zuletzt wurde der Bediente Antonio Alvarez Ferreira, der auf den König geschossen hatte, und der verurtheilt war, lebendig verbrannt zu werden, zu dem an der einen Seite des Gerüstes befestigten Pfahl hingebracht und angebunden, und dann das Bildniß seines Kameraden, Joseph Policarpo von Azevedo, der gleichfalls nach dem König geschossen, aber sich durch die Flucht gerettet hatte, an einem andern Pfahl, jenem gegenüber, angeheftet. Man deckte hierauf vor dem noch lebenden angeketteten Missethäter alle auf dem Schaffot bisher verhüllte Leichname auf, und zündete den unter dem Gerüste befindlichen, mit Pech und Theer vermischten Holzstoß an, der augenblicklich in Flammen gerieth. Der Herzog von Aveiro und der alte Marquis von Tavora athmeten und zuckten noch, als das Schaffot zu brennen anfing. Alvarez Ferreira litt eine ganze Viertelstunde in den Flammen, ehe der Tod sich mitleidig seiner erbarmte. Als das Schaffot nebst allen darauf liegenden Körpern völlig in Asche verwandelt worden war, sammelten die Henkersknechte selbige und warfen sie in's Meer.

Die Güter der Hingerichteten wurden hierauf eingezogen, ihre Häuser niedergerissen, geschleift, die Plätze derselben mit Salz bestreut, und Schandsäulen auf ihnen errichtet. Von allen den Verbrechern wurde der Herzog von Aveiro am wenigsten bemitleidet, da sein Charakter sich im Glück hochmüthig, rauh und prahlerisch, im Unglück aber muthlos, kriechend und niederträchtig ausgesprochen hatte. Inniges und allgemeines Bedauern hingegen folgte der Familie Tavora, auf der nie ein Flecken gehaftet hatte, als der, durch welchen Mordanschläge gegen den König zuletzt ihre vielfachen Verdienste verdunkelt.

Der Pater Malagrida und mehrere Jesuiten, die durch ihn mitwissend um diese Verschwörung geworden waren, wurden der Inquisition zur Bestrafung überantwortet, die sie ihrer geistlichen Würde entsetzen, sie an einem Pfahle erwürgen, und zuletzt, um jede ihrer Spuren zu vertilgen, verbrennen, und ihre Asche in's Meer streuen ließ. Alle Brüder ihres Ordens wurden hierauf bei Todesstrafe durch ein Edikt auf ewige Zeiten aus allen portugiesischen Staaten verbannt.

(Geschöpft aus dem historischen Portefeuille, 2. Jahrganges 1. Theil, S. 18—47. — Historischer Bildersaal, 13. Theil, S. 347—357. — Nachrichten von dem portugiesischen Hofe, und der Staatsverwaltung des Grafen Oeiras. — Geschichte der Revolutionen oder Empörungen im Königreich Portugal in dem vorigen und jetzigen Jahrhundert, aus dem Französischen des Abbé Vertot, 1788. — Sammlung merkwürdiger Nachrichten und Briefe, den vorgehabten Königsmord in Portugal und Frankreich betreffend 1759. — Guthrie und Gray allgemeine Weltgeschichte, 12. Band, S. 549.)

Ueber Feste und Festbegehung.

(Von F. L. Bührlen.)

Es sind dem Heiligen, dem Erfreulichen, der Trauer, dem Denkwürdigen Feste bereitet. Der Tag nimmt die Farbe des Ereignisses an, das gefeiert werden soll; in seine Stunden theilt sich das Gepränge.

In den meisten Fällen ist es aber nur Ein Moment, wo das Gemüth des fühlenden Menschen durch die Weihe der Feier hindurchgeht; wo er das, was er durch das Gefeierte gewonnen oder verloren, tief in der Seele in seinem Umfange, in seinen lebendigsten Beziehungen empfindet; wo sich sein Gefühl und Denken in einen Punkt zusammenziehen und sein Herz mit einem süßen Schauer bedrängen; und selten pflegt es gerade der Höhepunkt des Festes selbst zu seyn, mit dem diese augenblickliche innere Feier zusammentrifft.

Es ist vielleicht ein Wort, ein Ton, ein Eborak-Accord, ein Glockenklang, oder ein Blick aus dem öffentlichen Aufzuge hinaus in die übrige Welt, in die Natur, welcher das Ereigniß fremd ist, und die ruhig ihren eisernen Gang fortwandelt bei den wechselnden Leiden und Freuden der Menschen — was dieses Gefühl ungesucht und schnell erzeugt.

Was vorherging, ist etwa nur ein Mittel gewesen, das Herz zu stimmen, zu erwärmen, den Geist zu isoliren für diesen Moment; was folgt, dient nur, den Nachklang zu tragen.

Ich kann mir eine Art der Festbegehung denken, die weit abwiche von der hergebrachten, bei welcher die Veranstalter meistens nur die frühern Vorgänge kopiren, wo die Künstler aller Art ihre Talente geltend machen, das Volk seines lästigen Gewohnheit-Lebens einmal wieder los seyn, und über einem lauten äußern Gepränge seiner selbst vergessen will.

Ein gewisser Geist der Paradoxie, dessen Stimme ich unwillkürlich horche, ruft mir sogar zu, jedes äußere Fest trage eine Gewalt in sich, das innere Fest zu erkälten, ja zu zerstören, und uns von dem Gegenstande desselben nur mehr und mehr zu trennen, und es wäre für Freude und Trauer, für Andenken und Dankgefühl, für Betrachtung und Andacht besser, wenn jeder solche Tag blos stiller Feier geweihet würde, wobei sich alle Beziehungen auf die Veranlassung in eine einzige kurze, bedeutsame, symbolische Ceremonie zusammenziehen könnten, mit Hinweglassung aller beschreienden Worte, aller blendenden Aufzüge, welch' letztere, da eine Menge so leicht lächerlich wird, gewöhnlich nur zwischen uns und das Erhebende treten, und es von uns abwendig machen.

Hierbei erinnere ich mich eines guten Freundes, welcher unverhohlen äußerte, man bringe sich um den besten Genuß, wenn man bei'm Wein Weinlieder, auf der Reise Reiselieder, im Frühling Frühlingslieder, und in der Neujahrnacht Neujahrlieder singe oder rezitire.

Wenn wir jedoch den Widerspruch nicht zu weit treiben, und der Gewohnheit der Zeit nicht mit so schroffen Forderungen entgegen treten wollen; so fragen wir uns, was denn eigentlich geschehen soll, wenn wir ein Fest begehen?

„Die Idee des Tages, der Geist, der aus dem zu feiernden Ereignisse spricht, soll in äußern Erscheinungen verkörpert sich darstellen, damit dieses Aeußere, Sinnenansprechende wiederum uns innerlich anrege."

Dies kann nun blos auf eine einfache, großartige Weise genügend geschehen.

Warum ist die Vorfreude bei jedem Feste so rein? warum erkältet uns der festliche Tag meistens, und hinterläßt eine Leere im Gemüthe? warum weinen die Kinder so häufig an Freudenorten, und die Alten möchtens ihnen nachthun? (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg.

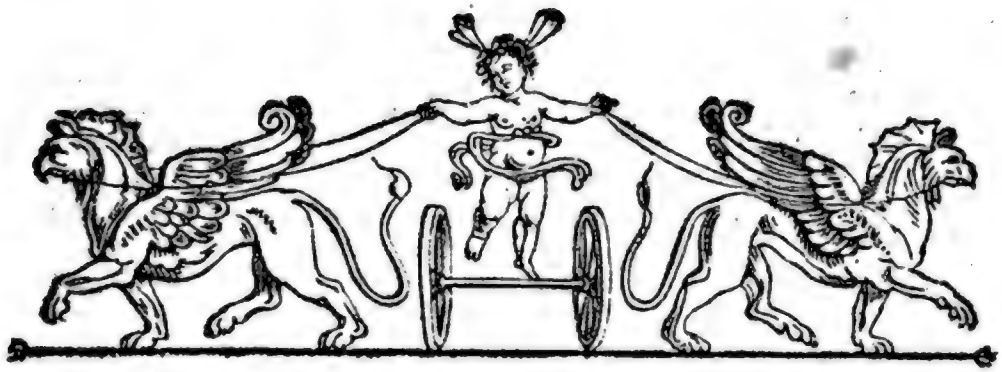
Indem ich daran gehe, Ihnen über die Freuden des verflossenen Quasi-Sommers in hiesiger Gegend Einiges zu berichten, erinnere ich mich, daß unsre Seebäder in Ihren Blättern noch nicht gehörig erwähnt worden sind, und ich eile, diese Lücke in der angenehmen Literatur auszufüllen. In dem Gefühle der Wichtigkeit dieses Ausfüllungsunternehmens möchte ich beinahe aus dem engen non pareil der Korrespondenznachrichten mich in jene lichtern Höhen der Aufsätze, und somit unter den unmittelbaren Schutz des Phantasus begeben: doch ein Blick auf dessen zugleich hier- und dorthin rollendes Fuhrwerk erregt in mir Bedenklichkeiten; ich fürchte, in der bequemen Breite gar zu zerfließen, und will daher lieber in dem contentrirten non pareil bleiben.

Längs der Küste des Samlandes, in einer Ausdehnung von ungefähr zwölf Meilen, werden verschiedene Orte von den Badelustigen zum Aufenthalte gewählt, und jeder dieser Punkte hat seine eignen Vorzüge. So wird Palmnicken durch die Nähe der Bernsteingräbereien gewissermaßen interessant. Groß- und Kleinkuhren mit ihren hohen und zum Theil sonderbar gestalteten Sandbergen und Sandklüften bieten einen imposanten Anblick der hohen See dar; auf den mächtigen, waldigen Höhen von Warnicken finden Sie alles großartig, wild und kräftig; bei Neukuhren winkt Ihnen eine stille Bucht mit baumreichem Vorgebirge, von südländischer Freundlichkeit; das Dörfchen Rauschen liegt an einem kleinen Landsee, umgeben von fruchtbaren Auen und buschigen Bergen. Der besuchteste Badeort aber ist das Fischerdorf Kranz, welches vor allen andern den Vorzug der Bequemlichkeit hat, indem es nur vier kleine Meilen von Königsberg entfernt ist, an der Poststraße und dicht an der See liegt, und ursprünglich mehr Wohnungen enthält, als die genannten Orte. Die Gegend ist einfach, aber nicht öde: fruchtbare Felder reichen bis unmittelbar an das Ufer, und die Gemüse- und Obstgärten gedeihen bei gehöriger Pflege sehr wohl. Freilich sind die Gärten bis jetzt noch selten, weil die Einwohner, ihre Nahrung der See abgewinnend, das Land zu sehr vernachlässigten. Jetzt, da diese Leute sehen, daß sie einen gesegneten Strand vom Lande her bekommen, werden sie wohl auch allmählich darauf sinnen, denen, die in der Stadt an ihrer Gesundheit Schiffbruch gelitten haben eine freundliche Statte zur Ausbesserung ihrer Fahrzeuge zu bereiten, um so mit leichterer Mühe und froherem Herzen den Neptunischen Zoll zu gewinnen. Die Regierung hat seit drei Jahren Anstalten zur Bequemlichkeit der Badenden in Kranz errichtet, und aus den angeführten Gründen scheint wirklich kein andrer Ort passender hierzu zu seyn. Indeß wird noch häufig darüber geklagt, daß die Anstalt nicht in einer romantischern Gegend errichtet ist. Sie dürfen aber darum nicht glauben, daß der romantische Sinn bei uns so überwiegend wäre über die Liebe zur Bequemlichkeit. Jene Einwendungen sind nicht so ernsthaft gemeint, sondern gehören vielmehr zu den Stereotypen der Unterhaltung, deren jede Gesellschaft von gutem Tone bedarf: indem man dergleichen Fragen abhandelt, kann man am füglichsten das Gespräch von zwei andern Nachbarkreisen mit anhören, und bequem beobachten, ob unsre Person die gehörige Aufmerksamkeit auf sich zieht. — In den zum Baden bestimmten Stunden wird darüber gewacht, daß kein Fremder zu den Badewagen kommt. Kleine Cabinets, welche auf Rädern stehn, und bis dicht an die See gefahren werden, dienen zum Aus- und Ankleiden. Eigne Leute sind angestellt, die Badenden zu bedienen, sie, wenn es verlangt wird, in die See zu führen, oder ihnen, wenn es nöthig ist, Hülfe zu leisten. Dicht dabei sind auch hölzerne Hütten für warme Bäder: Schwächlichern ein dürftiger Ersatz für das Eintauchen in die lebendige und belebende Fluth! Sie treten in die See, und krampfhaft beengt sich Ihre Brust; Sie athmen gewaltsam aus, und können nur spärlich neue Luft einziehn. Doch während der Bestürzung werden Sie von einer dumpfenden Welle erreicht, und überschüttet: Sie tauchen wieder hervor, und nun athmen Sie frei und leicht, das Gleichgewicht ist hergestellt. In der Ferne sehen Sie eine glatte Spiegelfläche; gegen das Land zu erhebt sich die Brandung: der alte Okeanos erhebt sich zürnend gegen das aus seinem Schoße hervorgegangene Gebilde der Erde, und kämpft mit dumpfem Brausen gegen dasselbe an; aber das Feste behauptet sich gegen das formlose Element, und das Gewässer rinnt schäumend zurück. So gewahren Sie bald die Kräften, welche der Macht des Elements gesetzt sind, und lernen ihm Trotz bieten: mit dem Gefühle der Freiheit und Sicherheit erwarten Sie die sich heranwälzende Woge, und lassen sie bald an Ihrer Brust sich brechen, um die der elektrischen ähnliche Erschütterung aufzunehmen; bald lassen Sie sie hoch über sich weggehn, um im folgenden Augenblicke in Luft und Licht zurück tauchend über sie zu triumphiren; bald fechten Sie mit ihr, und erhalten sich über der Oberfläche, indem Sie bei ihrer Annäherung in die Höhe springen. Sie werden immer vertrauter mit der See, und gewinnen sie immer mehr lieb, wie Ihr Kraftgefühl sich erhebt. Ein Flußbad kommt Ihnen nun fade vor, und selbst die See wird Ihnen langweilig, wenn sie gar keine Wellen schlägt, was aber selten der Fall ist. In der That ist das Bad in der bewegten See etwas durchaus Eigenthümliches: es wirkt heilsam unter Umständen, wo ein Flußbad für die Gesundheit höchst nachtheilig seyn würde. Es ist, als ob die Urkraft des Elementarischen uns hier durchströmte und die Unregelmäßigkeiten ausgliche, welche durch Abweichungen von dem Naturgemäßen in unsrer Organisation entstanden sind. — Erst seit wenigen Jahren hat man die wohlthätige Wirksamkeit des Seebades mehr erkannt und benutzt; aber seine Benutzung hat sich schnell ausgebreitet. So waren in diesem Sommer über hundert Badegäste, zum Theil aus fernen Gegenden, in Kranz, und da unter ihnen so manches hervorragende gesellige Talent sich fand, fehlte es nicht an angenehmer Unterhaltung. Namentlich war an jedem Abende, bald in dem einen, bald in dem andern Gasthause, gesellschaftliche Zusammenkunft, wobei meistens theils kunstfertige Dilettanten, theils eigentliche Künstler eine musikalische Unterhaltung gewährten; auch machte die Gesellschaft gemeinschaftliche Spazierfahrten in benachbarte interessante Gegenden u. dgl. m. Daß je zuweilen ein Patent oder ein Geldbeutel sich mehr blähte, als gewünscht wurde, ließ sich allenfalls ertragen, und wird noch erträglicher werden, wenn künftig die Gesellschaft größer wird. Dazu ist aber besonders Hoffnung vorhanden, wenn Herr von Szudnakowski, der jetzt eine Besitzung in Kranz hat, Einrichtungen trifft, welche den Aufenthalt daselbst angenehmer machen, wie sich von seiner Thätigkeit und seinem Geschmacke erwarten läßt.

Von andern interessanten Punkten, welche die Königsberger im Sommer besuchen, namentlich von der Marienburg, welche jetzt einigermaßen zu ihrer alten Herrlichkeit wieder auferstehn, und von der heiligen Linde, die Ihnen aus den Etuiren des Teufels bekannt ist, schreibe ich Ihnen ein andermal.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 210. —— den 27. Oktober 1820.

Folgen der Eifersucht.

Frau von St. Helene zu Paris, eine Kreolin, eine junge Frau voll Anmuth und Geist, hegte unter dem Anschein einer sehr unbescholtenen Aufführung eine heftige Leidenschaft zu einem schönen Mann, Herrn de la Rue. Ihr Geliebter besaß aber nicht nur alle die äußeren einnehmenden Eigenschaften eines jungen Mannes von Bildung, sondern er war auch sehr streng in seinen Grundsätzen, und alle seine Künste ihrer Koketterie blieben ohne Erfolg.

Um mit ihm auf eine gar nicht auffallende Weise in nähere Verhältnisse zu kommen, wußte sie es so geschickt einzuleiten, daß er die Schwester ihres Gemahls ehelichte. Aber auch hier sah sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht; es änderte nichts in seinem Betragen. Der neue Schwager hing mit ganzer Seele an seiner liebenswürdigen Gattin, und die Folge davon war, daß er sich noch mehr wie zuvor von ihr zurückzog, und ihr sogar zuweilen merken ließ, wie verächtlich sie ihm vorkäme.

Frau von St. Helene glaubte nun, das einzige Hinderniß ihrer strafbaren Absichten sey ihre Schwägerin, die heftigste Eifersucht bemächtigte sich ihrer, und sie nährte einen tödtlichen Haß gegen sie in ihrem Herzen.

Sie bot nun alles auf, zwischen dem jungen Ehepaare den Samen der Zwietracht auszustreuen, aber ihre fein ersonnenen Ränke waren fruchtlos. Jetzt brach sie förmlich mit ihrer Schwägerin und ihrem Gatten und zog sich auf ein Landgut zurück.

Einsamkeit und Trennung hatten aber keine wohlthätige Wirkung auf ihr erbittertes Gemüth, ihre Leidenschaft nahm vielmehr dadurch noch zu. Um auf eine gute Art wieder ihren abgeschiedenen Wohnort verlassen zu können, ersann sie einen wahrscheinlichen Vorwand, und scheinbar versöhnte sie sich mit ihrer Todtfeindin.

Es gewann ganz das Ansehen, als wenn sie von ihrer Verirrung zurückgekehrt, und von einer unsittlichen Leidenschaft völlig geheilt sey. Sie betrug sich viel Jahre lang als die aufrichtigste Freundin gegen ihre Schwägerin, die sie doch heimlich verabscheute.

Eine Unpäßlichkeit nöthigte einst die Frau von de la Rue das Bette zu hüten, und eine Arzenei einzunehmen. Frau von St. Helene besuchte sie, umarmte sie zärtlicher, wie jemals, und bezeugte die größte Theilnahme bei ihrer Krankheit. Nach einer Weile suchte sie die Wärterin der Kranken auf eine gute Art aus dem Zimmer zu entfernen. Jetzt näherte sie sich dem Kamin, und sicher, nicht beobachtet zu werden, schüttete sie etwas aus einem Papiere in einen Topf Fleischbrühe, der auf Kohlen stand.

Unter dem Vorwande, nöthiger Geschäfte, beurlaubte sie sich gleich darauf von der Kranken, und bedauerte zugleich, daß sie ihre liebe Schwägerin heute wohl nicht wiedersehen werde.

Die Wärterin kam zurück. Frau de la Rue verlangte die Fleischbrühe. Sie wurde ihr gereicht, aber

kaum hatte sie die Lippen damit benetzt, so merkte sie einen widerlichen Geschmack, der ihr Ekel verursachte, und da überdies die Brühe zu heiß war, so gab sie der Wärterin die Tasse mit solcher Heftigkeit zurück, daß einige Löffel daraus auf die Erde verschüttet wurden, ihr kleiner Schoßhund, der vor ihrem Bette lag, leckte das Verschüttete auf, bekam bald darauf heftige Verzuckungen und starb, und auch Frau de la Rue, die nur einen Tropfen vielleicht verschluckt hatte, verspürte schon heftige Schmerzen.

Es wurde sogleich zu einem Arzt geschickt. Er verordnete zuvörderst, in der Voraussetzung einer Vergiftung, ein Gegengift, nahm aber sodann die Fleischbrühe mit sich, und untersuchte sie chemisch; man fand darin eine starke Dosis ätzenden Sublimats. Gegen die alte Wärterin, die lange bei der Familie treu und ehrlich gedient hatte, hegte man keinen Verdacht, und man konnte sich die Sache gar nicht erklären. Allein Herr de la Rue, der den Besuch seiner Schwägerin bei seiner Gattin erfuhr, zweifelte keinen Augenblick, daß sie sich dieses scheußlichen Verbrechens schuldig gemacht habe.

Er gebot allen seinen Leuten, über den ganzen Vorfall ein tiefes Schweigen zu beobachten, und bat auch den Arzt, aus triftigen Gründen nicht davon zu sprechen, weil eine voreilige Bekanntwerdung die Ausmittelung des Thäters erschweren könne. Der Arzt versprach ihm dies, und nun begab er sich zu dem Chef der Polizei le Noir, und erzählte ihm alle die ihm bekannten Umstände.

Le Noir reiste sogleich nach Versailles, und erwirkte sich dort die Vollmacht aus, in dieser Sache, ohne Einmischung eines Andern, frei schalten und walten zu können.

Mit dieser versehen, schickte er den folgenden Morgen früh um sechs Uhr einen Polizei-Inspektor und einen Polizei-Sergeanten zur Frau von St. Helene, die noch neben ihrem Gatten im Bette lag.

Es wurde ihr der Befehl eröffnet, sich ungesäumt auf dem Polizeibureau zu stellen.

Ihr Gatte, sehr erstaunt, glaubte, es walte ein Mißverständniß ob, und erbot sich, an die Stelle seiner Frau, oder doch mit ihr dort zu erscheinen. Dies wurde ihm aber verweigert, und Frau von St. Helene selbst war dawider. Trotz seiner Vorstellung bewog sie ihn zu bleiben, und mit der Miene der größten Unschuld und Seelenruhe scherzte sie über das Quiproquo, das sich augenblicklich aufklären müßte.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Feste und Festbegehung.

(Beschluß.)

Das Vorbild erzeugt sich in der Phantasie nach Gesetzen der Schönheit, es entsteht in uns eine reine Einhüllung der Festidee in einen sichtbaren Körper, und alles entfaltet sich nach den Forderungen des Gemüthe, nach dem Bedürfniß der Rührung.

Nach solchen Vorbildern sollte man die wirkliche Feier zu veranstalten suchen. Das Gefühlzersplitternde, Beschreiende werde vermieden, das Mannigfaltige herrsche in der Vorbereitung, in den Aufzügen; es breite sich vor den Sinnen aus, und deute auf die Wichtigkeit und Allgemeingültigkeit des Festes, aber man merke, daß es blos Voranstalt, hinleitend zur Feier selbst ist.

Diese sey kurz, bedeutungsreich, symbolisch, nicht gerade hinzeigend. Der Höhepunkt werde durch einfache Ceremonien, Worte, Accorde, Klänge ꝛc. angedeutet. Je kürzer, desto eindringender, unvergeßlicher. Man sorge, daß sich in einem Moment der Eindruck der Masse der Beiwohnenden, aus Einem Mittelpunkte ausstrahlend, allseitig mittheile. Geht es füglich an, daß sie durch irgend eine Gegenwirkung von ihrer Rührung Kunde geben, so ist die Wirkung um so größer.

Wo aber jetzt oft der meiste Lärm gemacht wird, wäre gänzliche lautlose Stille besser an ihrem Orte.

Man martere den Zuhörer nicht mit langen Erklärungen der Veranlassung des Festes, da das Wesentliche meistens Jung und Alt bekannt ist, und, mehr für jetzt gegeben, gerade alle Rührung und Erhebung erstickt. Das nähere Einzelne kann besser in Gelegenheitsschriften zeitgemäß gesagt werden.

Insbesondere sey der Redner vom Geiste der höchsten Simplicität erfüllt. — Weil es nun einmal nicht seyn kann, daß die wenigen Hochbegabten im Volke bei solchen Veranlassungen uns das unschätzbare Gut der geeignetsten Worte darreichen, und sich der Denkende nur ahnend und flüchtig sagen darf, was hier an der Zeit und am Orte wäre, so sollte sich der mittelmäßige Redner, und das ist doch die Mehrzahl, wenigstens das Verdienst erwerben, daß er die ihm verliehene Kraft enge zusammenhielte, und in die wirksamsten Worte zu drängen suchte. Es könnte nichts schaden, wenn er besonders an solchen

Tagen von einiger Angst, Langeweile zu machen, sich getrieben fühlte, wie diese überhaupt jeden verfolgt, der die Menschen kennt, und vor ihnen zu sprechen hat.

Um diese Forderung nicht zu mißdeuten, erinnere er sich an die gewichtige Kürze des Lapidarstyles im Gegensatz gegen Tabellenfülle.

Wenn aber von Festen die Rede ist, so denkt der Schreiber dieses immer mit süßer Wehmuth an jenen Tag seiner Jugend, wo nach langen Kriegsjahren, mit welchen er herangewachsen, endlich der allgemeine Friede verkündet wurde, und bei'm Erwachen in heiliger Frühe vom Kranze des hohen Doms in Posaunentönen, durch die Ferne gedämpft, der Choral an sein Ohr trat:

„Nun danket alle Gott!"

Seine Jugendjahre, sein Leben, das Schicksal seines Vaterlandes, ja eine ganze Weltgeschichte lag in diesen Tönen. Es war ein Augenblick, der nie mehr wiederkehrt.

Unsere Forderungen, unsere Wünsche messen sich nach dem, was wir erlebt, und was die Neigung will, das sucht sie herbeizuführen.

Möchte also diese Ergießung in einem Blatte, wo so oft von Festlichkeiten die Rede ist, nicht ungern gesehen werden.

Weihnachtsgeschenke.

Die Zeit naht heran, wo gute Aeltern ihren guten Kindern gern eine Freude machen wollen. Die Wahl hierbei ist nicht immer leicht. Dargeboten des Neuen wird viel, nicht alles aber ist gut. Mit Ueberzeugung vom Letztern kann ihnen aber empfohlen werden:

1) C. Grumbachs Jugendspiegel, ein Lehr- und Sittenbuch für die deutsche Jugend, und
2) Kinderspiele von A. Textor für alle Jahreszeiten.

Beide sind so eben im Industrie Comptoir allhier erschienen.

No. 1. stellt Züge und Beispiele auf, die heiter, aber warnend, den Blick auf's Innere wenden. Es ist vornehmlich für eine reifere Jugend bestimmt. Mannigfaltigkeit des Inhalts, der aus Erzählungen, Dialogen, einzelnen Zügen aus der Geschichte, Liedern und Gesängen ꝛc. besteht, bietet eine reichliche Wahl dar.

No. 2. gibt eine Anleitung zu Kinderspielen. Nicht weniger als 60 derselben sind hier im angenehmsten Gewande beschrieben. Dreizehn niedliche Abbildungen versinnlichen dieselben einem großen Theile nach. Willkommen der Jugend wird es auch den Erwachsenen bald angenehme Erinnerungen früherer froher Tage erwecken, bald ihnen tausend Gelegenheiten darbieten, ihre Lieblinge für Geist und Körper auf die angenehmste und nützlichste Weise zu beschäftigen. Die Langeweile und der Müßiggang sind in der Jugend die größten Uebel, und nichts darf versäumt werden, ihnen zu begegnen. Gut gewählte Spiele sind, wenn der Unterricht schweigt, dazu das beste Mittel!

*r.

Hier und Dort.

Frei, nach Tasso.

Lange schon nährt' im Stillen mein Herz die lebendigste Hoffnung,
Freudig gebaut und vertraut in so köstlich ergiebigem Erdreich,
Daß wohl der lieblichsten Bäume entsproßten die herrlichsten Früchte,
Doch mir entraffte sie plötzlich des Schicksals eiserner Wille.
Ach, mit den Früchten erstarb auch, getäuscht, mein freudiges Ahnen,
Wandelte mir sich der heiterste Tag in furchtbare Nacht um,
Mir ein bitteres Gift der süß nur gekostete Honig;
Aber im Herzen mir blieb des so himmlischen Gutes Erinnrung.
Darum wallen mir noch im Busen die Flammen der Liebe;
Ja, mir ist, als hört ich der Süßen, der Heiligen Stimme
Sich mit dem seligen Heer lobpreisender Geister vereinen.
Ist, als säh' ich den Glanz der allesbezaubernden Augen,
Höheren Glanz, als die Sonne vermag auf die Erde zu senden.
O wie mag erst mir seyn, wenn das goldene Ziel ich erschwinge,
Droben, enthoben der menschlichen Hülle, zu schau'n die Verklärte.

Als J. H. Mirandula starb.

Wenn jeder Tugend, so Du besaßest,
Ein Grab gebührte mit Kreuz und Rosen,
Rund sah'n, Mirandula, wir geheiligt
Den Gottesacker mit Deinen Gräbern.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg. (Beschluß.)

Die Bühne pflegt überhaupt, und besonders bei uns, im Sommer von einer schleichenden, zehrenden Krankheit befallen zu werden. Hr. Huray gebrauchte vorsichtig eine Traserva-tivkur, indem er seine Gesellschaft vor dem Eintritte des Sommers nicht auf das Land — denn die Musen vertragen nun einmal nicht mehr die Landluft — sondern in kleinere Städte, namentlich nach Tilsit und Insterburg, führte. Indessen hatten wir den Genuß, zwei der größten Sängerinnen unserer Zeit zu hören. Mad. Mariane Seik bewunderten wir in der freien Beherrschung des Gesangs, in der Sicherheit der Intonation, und in dem eigenthümlichen Reize der anschwellenden Töne; Mad. Borgondio entzückte durch den eigenthümlichen Klang ihrer Stimme, durch den seelenvollen Ausdruck ihres Gesangs und durch die Lieblichkeit ihres Vortrags. Jene gab fünf, diese vier der drei Konzerte im großen Schauspielhause, und das Publikum fand so viel Geschmack daran, daß am Tage der Ankündigung jedesmal binnen wenig Stunden alle Billets aufgegeben waren. Auch fehlte es nicht an deutschen und italienischen Gedichten, welche den Künstlerinnen huldigten. Und überhaupt werden alle Künstler von bedeutendem Rufe in Königsberg mit vielem Enthusiasmus aufgenommen. Möchten wir nur oft dergleichen gefeierte Gäste bei uns sehen! Möchten wir namentlich bald Hrn. Eblair, als den ersten Meister in der tragischen Kunst, begrüßen können!

Unsre Stadt verlor in diesem Sommer einen der geistreichsten ihrer Bürger in dem Kriegsrath Scheffner. Begabt mit einem scharfen, durchdringenden Verstande und einer hohen geistigen Lebendigkeit, belebte er die Gesellschaft, und erwarb er sich Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, während er die Unabhängigkeit des Privatlebens genoß. Er gehörte zu dem merkwürdigen Kreise geistreicher Männer, der vormals in Königsberg bestand, einzig in seiner Art: der tiefsinnige Kant, der witzige Hippel, der scharfsinnige Kraus, der originelle Hamann bildeten ihn in geselligem Lebensgenusse. — Scheffner starb einige achtzig Jahr alt, und wurde seinem Willen gemäß, auf dem Galgenberge in der Nähe der Denkmäler, welche auf seine Veranlassung dem Heldenstamm der preußischen Landwehr errichtet worden waren, beerdigt. Er hatte die einfache Feierlichkeit, die bei seinem Leichenbegängniße Statt finden sollte, genau bestimmt, die Gesänge dazu selbst gedichtet, auch selbst die Einrichtung des Mahles für die Leichenbegleitung, oder des sogenannten Zarms, vorgeschrieben.

Unten am Berge bei der Bahre mit dem Sarge.

Zwar in die Erd' den Berg hinan
Geht nun im Sarg der alte Mann,
Denn was gewöhnlich ist im Leben:
Schwer ward auch Auf- und Widerstreben
Dem, der gern unser ganz Geschlecht
Gemacht hätt' klug, frei und gerecht.
Auf, laßt uns wacker seyn, wie er!
Und wird der Sarg auch etwas schwer,
So denkt daran, wie oft er sagte,
Wenn über Lastendruck man klagte:
Spart nur die Kraft beim Schweren nicht,
Und gleich wird leichter das Gewicht!

Beim Aufheben des Sarges.

Wohlan, den Sarg frisch aufgefaßt!
Ein jeder trag sein Theil der Last,
Zumal es uns nicht ist befohlen,
Beim Steigen sich nicht zu erholen.
Und ist nach treu vollbrachtem Thun,
Nicht doppelt süß, sich auszuruhn?

Nachdem der Sarg eingesenkt, mit Erde beschüttet, und die Tafel an der Birke festgemacht ist.

Der Leichnam ist schon eingescharrt,
Doch das, wodurch ein Mann er ward,
Hat schon die Seele mitgenommen,
Wohin wir endlich alle kommen,
Da nichts entgeht dem Druck der Erde;
Gott geb', daß sie recht leicht ihm werde.

Beim Weggehen vom Grabe.

Was unsres Amts war, ist vollbracht,
Wohl dem, dem dies Wort Freude macht!
Und um zu starken Bein und Arme,
Gehn wir zum uns versprochnen Zarme,
Und stoßen da die Gläser an
Mit: hoch, hoch lebe der selige Mann!

Vom großen St. Bernhardsberge, Juni und Juli.

Im Juni hatte die große Trockenheit im Thale von Aosta viel zu klagen gegeben. Aus Mangel an Regen war zu Berge und in der Ebene alles welk und dürre geworden.

Den 21. Juli bezeichnete ein sehr starkes Hagelwetter. Die Schloßen zerschlugen an dem Gebäude des Hospitium eine große Anzahl Fensterscheiben und thaten großen Schaden auf den Weideplätzen.

Durch die fortwährende Verbindung der Genfer Physiker und Naturforscher mit dem Hospitium und durch die Errichtung eines meteorologischen Observatoriums in diesem letztern hat sich, rücksichtlich auf das, was die tiefern Regionen betrifft, in der Wissenschaft der Modifikationen der Atmosphäre eine neue Zeitrechnung eröffnet. Und wenn auch diese Arbeiten Anfangs blos als Versuche zu betrachten seyn sollten, so ist doch schwerlich zu zweifeln, daß man binnen wenigen Jahren nicht dahin gelangen werde, den Gang und die Variationen des barometrischen Druckes in einer Höhe, wo man bereits mehr denn ein Viertel der Masse der Atmosphäre unter sich hat, eben so genau bestimmen zu können, als solches in den tiefer gelegenen Gegenden der Fall ist.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 211. —— den 28. Oktober 1820.

Wielands Briefe an Sophie von La Roche.

Wenn es für den denkenden Geist eine höchst interessante Unterhaltung ist, die politische Geschichte der Völker mit prüfenden Blicken zu durchlaufen, so ist es gewiß nicht minder anziehend, den Gang ihrer Kultur zu erforschen, sey es nun so, daß man das Auge auf den verschiedenen Zeitabschnitten im Allgemeinen verweilen läßt, und die Nationen selbst als Individuen betrachtet, oder daß man das Leben einzelner Männer berücksichtigt, welche sich um die Verbreitung der Geisteskultur unter ihren Zeitgenossen besonders verdient machten. Ist ein solches Individuum durch die Zeit nicht gar zu weit von dem Betrachtenden getrennt, kann dieser von dem Punkte der Gegenwart, auf dem er steht, den Weg, der bis zu jenem zurückführt, worauf sich der seine Aufmerksamkeit jetzt beschäftigende Geist einst wirkend befand, gleichsam als ein Continuum überschauen, so wird die Betrachtung dadurch noch anziehender, daß die Erinnerung an den Uebergang eines Abschnitts der Kulturgeschichte in den andern mit den lebhaftesten Farben sich erneuen läßt, und der Betrachtende recht versteht, wie er selbst das geworden ist, was er ist. In der letztern Hinsicht haben Ref. diese Briefe eines der bedeutendsten Männer des abgewichenen Jahrhunderts, dessen Lebensabend noch in das letzige herüberschimmerte, an seine vertrauteste Freundin ungemein angezogen, und auf das Interessanteste beschäftigt, und er fühlt sich dem Herausgeber, Herrn Franz Horn, dem unsere Literatur schon so manches geistreiche Werk verdankt, sehr dafür verpflichtet.

Die Zeit, wo man Wieland nicht für einen Dichter gelten lassen wollte, weil es ihm an der Gabe fehle, den Gegenstand, den er behandle, gehörig zu objektivisiren — man verzeihe uns dieses schwerfällige Wort — wo man ihn als einen gewandten, geistreichen Sänger betrachtete, der die französische Laute zur Ergötzung der höhern Stände besonders recht angenehm zu spielen wisse, ist nun vorüber, hoffentlich für immer vorüber, und die Kritik ist von den Extremen, nach denen sie strebte, auf den natur- und vernunftgemäßen Mittelweg zurückgekehrt, man erfreut sich wieder der seelenvollen Klänge, die in der Musarion tönen, so wie der Fülle lebendiger Phantasie und tiefgeschöpfter Darstellung, die in dem Oberon herrscht, und so glauben wir, wird auch Jeder gern in den angezeigten Briefen dem feinen, gewandten, edlen, vielseitig gebildeten Geiste begegnen, der ein halbes Jahrhundert lang so kräftig auf den Gang der höhern Kultur in Deutschland einwirkte.

Die Briefe, welche hier mitgetheilt werden, gehen von dem Jahre 1750 bis 1806, umfassen also mehr als ein halbes Jahrhundert, und enthalten in den vertraulichen Mittheilungen des Verfassers über Gegenstände der Literatur, der Kunst, des Lebens, sowohl des allgemeinen gesellschaftlichen, als des individuellen häuslichen, eine Menge von Charakterzügen, woraus sich auf der einen Seite das liebenswürdige Bild des Dichters und Menschen, wie von selbst zusammensetzt, auf der andern

aber die verschiedenen Abstufungen des Zeitgeschmacks und der Nationalbildung in einem so bedeutenden Zeitraume oft auf eine wunderbar überraschende Weise abspiegeln. Die Briefe sind zum Theil französisch, zum Theil deutsch geschrieben, und man sieht es ihnen sogleich an, daß sie nicht für's Publikum bestimmt waren, wodurch sie denn auch desto charakteristischer werden. Indessen hat der Herausgeber mit zartem Sinne nichts drucken lassen, was entweder den verehrten Abgeschiedenen selbst herabsetzen, oder seine Freunde und Verwandten unangenehm berühren könnte. Kleine Regungen der Eitelkeit, welche hie und da durchblicken, entziehen dem Andenken des würdigen Mannes nichts von der ihm gebührenden Verehrung. Der achtungswerthe Herausgeber beklagt in der Vorrede, daß in diesen Mittheilungen so wenig Aufblicke zu der höhern Weltordnung, zu wenig religiöses Ergreifen der durch frommen Glauben zu gewinnenden Klarheit und Beruhigung des Herzens zu finden sey, indessen dürfen wir nicht verschweigen, daß, wenn auch die Religion nicht unmittelbar hier hervortritt, doch ihr Einfluß auf das Gemüth des edlen Mannes in der Art und Weise unverkennbar ist, wie er sich gegen die Welt in seinem Berufe und in seiner Bestimmung als Haus- und Familienvater denkt. Vorzüglich ist das freudige Vertrauen rührend, womit er bei bedrängten Lebenstagen sich der Leitung dessen überläßt, der seine Schicksale geordnet hatte.

Angehängt ist diesen Briefen ein Schreiben von Gellert und eins von Lavater. Das erstere ist zwar nicht an Wieland gerichtet, indeß meint der Herausgeber, und nicht mit Unrecht, daß man es gern hier finden werde. Es enthält des frommen Dichters Aeußerungen über den Eindruck, den die Lesung des Grandison auf ihn gemacht habe, und ist insofern interessant, als es die tiefe Empfindung dieses herrlichen Gemüths, so wie die schon krankhafte Reizbarkeit des immerwährend körperlich Leidenden rührend bezeichnet. Lavaters Brief ist weniger bedeutend.

Folgen der Eifersucht.

(Beschluß.)

Frau von St. Helene stand nun aus dem Bette auf, und griff zuerst nach ihrer Tasche. Der Polizei-Inspektor kam ihr aber zuvor, und erklärte, daß sie ihr auf dem Polizeibureau erst ausgehändigt werden könnte. In diesem Augenblicke schien sie die Fassung zu

verlieren, aber sie erholte sich schnell, und betrug sich eben so unbefangen, wie zuvor. Der Polizei-Inspektor unterließ jedoch nicht, Herrn le Noir hierüber einen Wink zu geben, als er die Vorgeforderte zu ihm brachte. Das erste, was daher der Chef der Polizei that, bestand darin, in Gegenwart der Frau von St. Helene ihre Taschen ausleeren zu lassen, und man fand darin ein Papier mit Gift, vielleicht hatte sie es für sich selbst bestimmt.

Le Noir führte nun die Verbrecherin in ein Nebenzimmer. Hier stellte er ihr die unvermeidlichen schrecklichen Folgen vor, wenn sie bei'm Leugnen hartnäckig beharren würde. Er müßte sie dann den Händen der Justiz überliefern, und es würde ihr, bei den bereits wider sie vorhandenen Beweisen ihrer Schuld, die bei einem Kriminalprozesse sich noch unstreitig vervielfältigen dürften, unmöglich seyn, mit einer gelinden Strafe davon zu kommen. Er machte es ihr bemerklich, welche Schande es nicht blos für sie, sondern auch für ihre Familie und ihr Kind, das noch von ihrer Brust genährt wurde, seyn müßte, wenn sie das Blutgerüst bestiege, und eröffnete ihr zugleich die Aussicht, daß bei einem offenen Geständniß unfehlbar die Gnade des Königs sie vor allen Verfolgungen der Justiz schützen würde. Endlich steigerte er sehr geschickt ihre Furcht, ihren Stolz, und ihre Gewissensbisse.

Die Geängstigte wurde durch diese zwar ernsten, aber doch viel Milde verrathenden Vorstellungen tief erschüttert. Sie warf sich, in Thränen zerfließend, vor dem Chef der Polizei auf die Kniee, räumte ihr Verbrechen ein, gestand die Bewegungsgründe dazu, und zugleich, daß sie seit sieben Jahren stets ein Giftpulver in der Tasche gehabt, um jede sich darbietende Gelegenheit zu benutzen, es zu gebrauchen.

Bei diesem Geständnisse konnte le Noir einen lauten Ausruf des empörten menschlichen Gefühls und Abscheus nicht unterdrücken.

„Ach!" rief Frau von St. Helene aus: „Sie haben also keine Ahnung, was Leidenschaft vermag, vorzüglich Liebe und Eifersucht bei einer Kreolin."

Frau von St. Helene blieb so lange in dem Polizeigebäude, bis die Anstalten getroffen waren, sie nach einem Kloster abzuführen, wo schlechterdings jedem der Zutritt zu ihr untersagt war.

Ihr Gatte wurde von dieser Anordnung, wozu man den unmittelbaren Befehl des Königs erwirkt hatte,

sogleich unterrichtet, aber aus Schonung für ihn, verschwieg man ihm den wahren Grund dieser Maßregel, und auch seine Freunde und Bekannte beobachteten darüber ein gleiches Schweigen, obgleich die Sache selbst in Paris kein Geheimniß war.

Er gab sich alle mögliche Mühe, bei den Ministern Begnadigung für seine Gattin zu erhalten, immer in dem Wahne, daß sie sich nur durch einige Uebereilungen, wodurch sie das Gouvernement beleidigt, diese Strafe zugezogen habe: doch ohne Erfolg. Sie blieb in ihrem Verwahrsam, bis bei dem Ausbruche der Revolution, wo alle Bande der Staatsgewalt zerrissen wurden, auch sie, wie so viele ähnliche und noch gröbere Verbrecher, ihre Freiheit wiedererhielt. K. M—r.

Fündlinge.

Hätte nur Mancher den alten Reim vom Goldmachen beherzigt:

Die beste Kunst wär' Alchymie,
Belohnte nur die Mühen sie;
Doch wer sein Geld verlaborirt
Und seine Kunst im Rauch probirt,
Dem wird der Philosophenstein
Ein Grabmal seines Reichthums seyn.

Treffender sagt ein Dichter von den Alchymisten:

— Bona dilapidant omnia pro lapide.

Die Stoiker trugen Zeno's, die Akademiker Plato's, die Peripatetiker des Aristoteles Bild auf ihren Ringen. (S. Petra Sancta.)

Anfangs trug man die Ringe nur am vierten Finger, vom Daumen an gezählt, weil dort die Ader bis zum Herzen reiche, sagt Isidor. (L. 9. Orig. C. 33.)

Als Carl V. den Papst Clemens VII. gefangen nahm, schrieb ein Witzling:

Clemens ist vom Stuhl vertrieben;
Kaiser Carl ist Sieger blieben:
Fünfe gelten mehr, als Sieben.

Unter den Philosophen ließ Antisthenes, unter den Kaisern Hadrian zuerst den Bart wachsen. (Pontanus in bellar. att.)

Nach Engelgrave (in festo purificat.) bildete Peter Scarga, Beichtvater des Königs Stephan von Polen, aus Jungfernwachs eine der Mutter Gottes in Cestokow geweihte Kerze, die immer fortbrannte, und nur mit des Stifters Lebenslicht erlosch!

Einem zärtlichen Ehepaar hat ein lateinischer Dichter die Grabschrift gesetzt:

Sie liebten Beide sich. In diese Säule
Grub Amor wohl ihr Bild mit seinem Pfeile.

Der heilige Franciscus vom seraphischen Orden betete immer: Domine, quis sum ego, et quis tu! Noverim te, noverim me! (S. Bonavent.) Etwa:

Herr, wer bin ich,
Und wer bist du?
Ich will nur dich
Kennen und mich!
Hilf mir dazu!

Andere übersetzen's:

Kenn' ich nur dich,
Kenn' ich auch mich.
Hilf mir dazu!

Theagenes von Thasos wurde, als Sieger im Wettlauf, Wettkampf und Fechten, mit tausend und zweihundert geflochtenen Kronen beschenkt.

Harsdörfer bemerkt, der Name Gottes bestehe in allen Sprachen nur aus vier Buchstaben*). Er heißt syrisch Adad, persisch Syra, hebräisch Adon, türkisch Abdi und Alla, griechisch Θεος, tatarisch Idga, slavonisch Bolg oder Boog, italisch Idio, spanisch Dias, französisch Dieu, lateinisch Deus, indisch Esgi, Zeni, egyptisch Amun oder Teut, deutsch Gott, japanisch Zain, peruanisch Lain, wallachisch Zeul, etruscisch Esar, tyrrhenisch Efer, irländisch Dieh, croatisch Doeg, von den Magiern Orse, von den Südpolbewohnern Topa, arabisch Alla, dalmatisch Bogt.

Timarchus hatte unten und oben zwei Reihen Zähne. Plinius L. XII. c. 37. Haug.

*) Im Englischen doch aus drei, God. D. Red.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Afrika.

Von dem Aegyptischen Reisenden, Friedrich Cailliaud, und seinem Reisegefährten, Hrn. Letorzec, sind neue Nachrichten an den Pariser Akademiker, Hrn. Jomard, eingegangen. Nach einem fünftehalb monatlichen Ausflug in die Wüste, ist Hr. Cailliaud wohlbehalten und beladen mit einer Menge von Materialien für Geographie und Alterthumskunde, wieder nach Aegypten zurückgekommen. Statt vierzehn Tage, wie er im Sinne hatte, hat er sich anderthalb Monate in der kleinen Oase (el wa el ghourby) aufgehalten, von wo er eine topographische Charte nebst vielen Längen- und Breitenbeobachtungen zurückbringt. Alsdann besuchte er die Gegend von Kize', wo sich Ueberreste eines Römischen Tempels, eines festen Schlosses und eines antiken Bades vorfinden. Drei Tagereisen weiter nach Südwesten nahm er die Oase von Faräfre' in Augenschein, und beobachtete ihre Breite. Von da richtete er seinen Marsch drei Tage lang nach Süden, und gelangte zu der Oase von Dayel, wo er einen Tempel in Aegyptischem Style antraf. Der Hauptort dieser Gegend heißt Kasr; er hat die Breite desselben aufgenommen. Auch von Hrn Drovetti war diese den Reisenden bis jetzt unbekannt gewesene Oase besucht worden. Nun wandte der Reisende sich östlich. Nach einem viertägigen Marsche nach Südwesten erreichte er Kbargeh, den Hauptort der Oase von Theben, deren Länge und Breite mit äußerster Sorgfalt von ihm aufgenommen wurde. Von Kbargeh begab er sich nach Syout. Auf seinem Wege mitten durch die Wüste traf er auf drei Römische Festungen. Von Syout gedenkt er nach Theben zu gehn, um da den Durchzug der Expedition zu erwarten, welche bestimmt ist, unter Commando des Ali Paschas Sohn die Mamelucken aus Nubien zu verjagen. Bekanntlich haben sich die Ueberreste dieser vormals so mächtigen Kriegshorden zu Dongol oder Dongolah, nachdem sie die Besitzer dieses Landes vertrieben und den Fürsten desselben entsetzt, niedergelassen. Auch erhellet aus der Reisebeschreibung des verstorbenen Burkhardt, daß sie, des für sie fast unerträglichen Klimas ungeachtet, bereits anfingen, daselbst festen Fuß zu fassen. Wahrscheinlich werden sie Mohammed Aly's Truppen keinen langen Widerstand leisten. Auf jeden Fall wollte Cailliaud diesem Feldzuge, der am ersten Juli beginnen sollte, mit beiwohnen, und eine so günstige Gelegenheit benutzen, um mit Muße und Sicherheit den Boden und die Denkmäler Nubiens, mit deren Lage die Europäer bis jetzt blos oberflächlich bekannt sind, in Augenschein zu nehmen. Von Dongolah gedenkt Cailliaud in einer noch von keinem Reisenden befolgten Richtung nach dem Rothen Meere zu gehn. Noch meldet er in seinem Briefe, daß Mohammed Ali im letzt abgewichenen März 1500 Mann nach der Oase von Siwah oder des Jupiter Ammon geschickt habe, um die aufrührischen Araber zu Paaren zu treiben. Hr. Drovetti und andre Europäer haben diesen Anlaß benutzt, um jenes Land etwas genauer zu besichtigen.

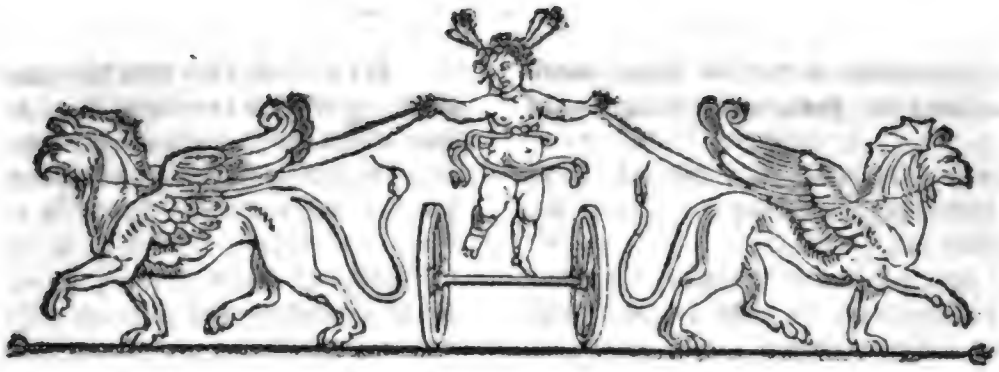
Ein Engländer hat sich gegen den Kaiser von Marocco anheischig gemacht, einen Handelsverkehr mit Tombuctou und andern Gegenden von Nigritien anzuknüpfen. Er soll sich, versehn mit kaiserlichen Empfehlungsschreiben an die Arabischen Scheifs von Sahara und Bile'dulge'rid, und mit Kreditbriefen an eine zu Tombuctou errichtete Fessanische Handlungsgesellschaft, von Fez nach Tafilet begeben. Vom kaiserlichen Palaste zu Tafilet an soll die Reise auf Hiatis, einer Art von Kameelen der Wüste, fortgesetzt werden. Vier dieser Thiere, eigens zu diesem Reisezuge bestimmt, sollen jedes vierzig Pfund Reis, nebst anderm Mundvorrathe, tragen, und von einem Saharischen Scheik geritten werden, der bei seiner Ankunft zu Tombuctou tausend Piaster zu beziehn hat. Besagter Engländer ist Willens, durch Talta, Tayraffa, Tandonw und Arawan zu passiren, und sich an jedem dieser Orte drei Tage lang aufzuhalten. Während seines Aufenthaltes zu Tombuctou soll einer der vier Scheifs auf einem Hiari nach Houßa, Wangara und Darbeite, an die Ufer des Rothen Meeres reisen, ein zweiter südwärts sich nach Benin und Calabar begeben, ein dritter durch das Innere von Afrika nach Sofala, der Insel Madagascar gegenüber, vordringen, und ein vierter bei dem Chef der Expedition, welcher mit dem Könige und andern Fürsten in Unterhandlung treten wird, zu Tombuctou bleiben. Wenn alle vier Scheifs nach Tombuctou zurück und ihre Sendungen erfüllt seyn werden, so soll es gemeinschaftlich nach Tafilet zurückgehn. Neben dem gedenkt man dreihundert Mann an der Küste von Sahara auszuschiffen, um daselbst einen zur Errichtung einer Handels-Colonie tauglichen Ort ausfindig zu machen. Der Hauptzweck dieser ganzen Reiseunternehmung soll seyn, die Abschaffung des Negerhandels, die Bekehrung der Heiden und Götzendiener, und die Civilisirung des festen Landes von Afrika vermittelst des Handels.

Auch von dem Reisenden J. Belzoni stehn neue und anziehende Notizen über das in den neuesten Tagen nach allen Richtungen so viel und mit so viel Einsicht und Kraftanstrengung bereiste Aegypten und Nubien zu erwarten. Sein mit Kupfern, Plänen und Ansichten der neuerlich entdeckten Oerter verziertes Reisewerk soll allernächstens in London erscheinen, und neben einer Nachricht von den neuesten, in jenen Ländern und ihren Pyramiden, Tempeln, Grabmälern, Grüften u. s. w. gemachten Entdeckungen, eine Beschreibung eines zur Entdeckung der Ruinen der alten Stadt Berenice, nach der Küste des Rothen Meeres unternommenen Ausfluges und einer Excursion nach der Oase des Jupiter Ammon enthalten.

So viel Monumente des alten Aegyptens übrigens die Europäische Betriebsamkeit seit einer Reihe von Jahren ans Licht gezogen hat, so sind es höchst wahrscheinlich doch nur wenige, in Vergleichung mit denen, die in der Folge noch zu entdecken seyn dürften. Es haben auch bereits die in jenem Lande wohnenden Araber den Europäern die Kunst, mit Erfolge und Nutzen Ausgrabungen zu veranstalten, abgelernt. Alle Tage arbeiten sie an der Wegräumung der Sandberge, bei denen sie auf mehrere seit vielen hundert Jahren verborgen gelegene Eingänge von Gebäuden und unterirdischen Galerien aller Art gestoßen sind. Es fehlt ihnen nicht an massiven Werkzeugen, vermittelst derer sie sehr tief in die Erde eindringen, und wirklich schon eine große Anzahl von Vasen, Mumien und andern seltenen Stücken hervorgefunden haben. Trotz ihrer sonstigen Unwissenheit haben sie auch gelernt, was selten und wohl erhalten ist, von dem Gewöhnlichen und Gemeinen zu unterscheiden. Es sind die Araber von Gurnou, die sich vor allen andern mit solchen Arbeiten abgeben, und diese haben sich bereits eine solche Einsicht und Dexterität erworben, daß die Europäer in kurzer Zeit nicht mehr nöthig haben werden, sich zur Aufsuchung von Alterthümern persönlich nach Aegypten zu begeben, sondern daß es hinreichen wird, wenn sie Geld dahin schicken, um von Antiquitäten, was ihnen belieben möchte, einzukaufen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 30.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 212. —— den 30. Oktober 1820.

Das Kind mit der langen Nase.

(Mährchen von Fr. Laun.)

Es war einmal ein hübsches Mädchen, das hieß Suschen. Höre Suschen — sagte Frau Käthe, ihre Mutter, wie sie in den Busch nach Grase ging — halte gut Haus, bis ich wiederkomme, und gaffe mir nicht zum Fenster hinaus, sondern bleibe fein auf der Ofenbank sitzen bei'm Rocken. Denn Vetter Märten, den du künftig einmal heirathen sollst, der will eine fleißige Dirne zur Frau haben, nicht aber eine faule.

Märten, Märten! seufzte, als sie fort war, das gute Suschen, und blieb zwar bei'm Rocken sitzen, allein da sie wieder in's Sinnen über ihrer Mutter Rede hineingerieth, da überfiel sie ein so fester Schlaf, daß sie nicht einmal die Spindel hörte, welche ihr aus der Hand auf die Erde sank. —

Ach, du gottloses Kind — sagte daher die Mutter, als sie mit vollem Graskorbe heimkehrte — heißt das spinnen?

Liebe Mutter — weinte Suschen — ich weiß nicht was es heißt. Ich saß hier und spann, und hernach dachte ich über Eure Reden und über den Märten nach, und hernach ist's so gekommen. —

Das rührt — schalt Käthe — alles davon her, daß die Welt ganz verkehrt und verrückt worden ist. Jungen Dirnen, wie Du eine bist, sollte Tag und Nacht kein Schlaf in's Auge kommen. Die Mänzer sollten, wenn's recht wär', auch immer bei der Arbeit seyn, und Niemand dann und wann die Hände in den Schoß legen, als etwa die arme Hausfrau. Aber, o liebe Zeit, jetzt schlafen die Kinder schon am hellen, lichten Tage, der Mann sitzt im Wirthshause bei der Kanne und auf der ehrlichen Hausfrau liegt die ganze Wirthschaft. Da muß denn wohl alles drunter und drüber gehen. Auch die Thiere helfen die verkehrte Welt mitspielen. Der Pakkan selber thut nicht, was er soll. Nimmermehr wäre sonst neulich in der Nacht die Scheune erbrochen worden. Und die Katze muß gleichfalls Schwesterschaft gemacht haben mit den Mäusen; kein einziger Käse bleibt ja von ihnen unbenagt. Was daraus am Ende noch werden soll. Wenn mir nur das Jemand sagte.

Käthe brummte noch lange, lange also fort, während das arme Suschen den vorhin verschlafenen Fleiß nachzuholen suchte. Die Spindel flog ihr jetzt immerfort lautschwirrend von der Hand.

Und als ihre Mutter das Gras bei Seite gethan und mit den Kühen im Stalle ein vernünftiges Wort gesprochen hatte, so setzte sie sich, noch immer brummend, mit ihrem Rocken neben Suschen auf die Ofenbank und sagte: Nun sieh, ob ich auch schlafen werde, wie Du, und nimm Dir düsch ein Beispiel an mir.

Kaum aber hatte sie einige Griffe in den Flachs gethan und die Spindel ein paar Dutzend Mal herunter und herauf tanzen lassen, so nickte sie selber richtig ein.

Doch Suschen nahm sich darin kein Beispiel an ihr. Sie spann vielmehr eifrig fort. Da erhob sich draußen vor der Thür ein gewaltiges Husten, wie von einer Per-

son, der die Schwindsucht so eben den Garaus machen will. Zudem wollte der Pachan an der Kette fast toll werden.

Mutter — rief Suschen da — Mutter! Dabei rüttelte sie Käthen auf. Hört doch nur einmal, was es vor der Thüre gibt.

Ach — sagte die Mutter, indem sie vor Scham, selber eingeschlafen zu seyn, sich schnell aufraffte und die Augen austrieb — hätte der Pachan lieber so gelärmt, wie sie die Scheune ausräumten!

Hört nur aber das Husten, Mutter!

Ey, wer wird das seyn, als höchstens eine kranke Bettelfrau.

Dazu ging Käthe an die Thüre, machte sie auf und rief: Wer da?

Die Hustende aber, eine alte zerlumpte Frau, die sich mit großer Mühe nur an ihrem Stabe festhielt, hatte sich seitdem wieder etwas erholt, und sagte mit einer äußerst dünnen Stimme: Gut Freund! Ihr kennt mich freilich nicht, Frau Käthe, doch ich kenne Euch. Es ist mir auch bekannt, daß ihr immer gerne wissen wollt, was aus der Welt noch werden wird und aus Euch, und darüber kann ich einige Auskunft geben. Die Leute nennen mich deshalb auch immer die kluge Frau. —

Aber die Alte hatte zu viel hintereinander geredet. Der Husten kam daher von Neuem und ärger denn zuvor.

Ach Gott — dachte Frau Käthe, die allerdings immer in Sorge war, wegen der Zukunft, und gar zu gern gewußt hätte, was ihr bevorstehe — wenn die kluge Frau nur das außereinzige Mal wieder zu sich käme! Dazu rieb sie ihr die Schläfe, und klopfte, wenn der Athem einmal ganz wegbleiben wollte, ihr den Rücken, und führte sie am Arme in die Stube und setzte sie auf die Ofenbank und that mit ihr so schön, wie mit ihrem Manne vor der Hochzeit. Da erholte sich denn auch die Alte wirklich, und stand von der Ofenbank auf, und wankte, auf ihren Stab gestützt, nach dem Fenster, und gab Suschen einen Wink dahin. Suschen — sagte sie dort und hielt des Mädchens Hand so nahe an die Augen und betrachtete sie so aufmerksam, als sey es eine alte, unleserliche Handschrift — Suschen, ich sehe aus der Linie und aus der, daß Du bald heirathen wirst.

Als nun das gute Kind darauf verschämt ihr Auge abwendete, so winkte sie der Mutter und nahm auch der ihre Hand. Frau Käthe aber fragte zuvor, ob es wirklich wahr sey, was sie Suschen prophezeiht habe.

Fast wäre die kluge Frau böse geworden über das Wort. Was ich sage — sprach sie — muß wohl wahr seyn, weil ja das Wahrsagen mein Geschäft ist. Auch schien ihr Käthens Wort die Kehle zuschnüren zu wollen; denn der Husten kam von Neuem so arg, daß beide, Mutter und Tochter, gewaltig zu thun hatten, ehe die Alte wieder zu einiger Linderung gelangte. Und dann hatten sie wieder vollauf zu thun, daß sie sich mit dem Ansehen von Käthens Hand abermals befaßte. Doch ließ Mutter Käthe nicht nach, bis es geschah.

Käthe — sagte nun die Alte — betrachtet Euch einmal die Striche, wie sie hier in Eurer Hand stehen, Sehen sie nicht aus gerade wie das Dach auf Euerm Hause?

Ja wohl, gerade so.

Nun seht Ihr, der Strich der bedeutet die Thür, und der da den Mann, der durch die Thüre hereinkommt. Wißt Ihr auch, wer der ist?

Nein — antwortete Käthe — das will ich Niemandem verrathen.

So hört denn, daß es Einquartierung ist, die Euch zufallen wird!

Einquartierung, du lieber Herregott! Nun sie uns die Scheune ausgeräumt und wir für uns selber kaum etwas zu beißen haben?

Thut nichts! sagte die Alte. Nehmt den Mann, welcher kommt, nur recht wohl auf, und sorget, daß es ihm an nichts fehle, was er wünscht, so wird alles noch gut ausschlagen.

Meint Ihr wirklich, kluge Frau?

Freilich. — Eure Hand, Käthe, sagt auch noch mehr. Betrachtet einmal die beiden Striche hier. Ich hoffe, Ihr werdet sie so gut als ich, für eine lange Nase halten?

Ja, wiß und wahrhaftig, Frau Wahrsagerin, das sieht einer langen Nase auf's Haar ähnlich.

Und die andere Linie dabei, die stellt das Kind vor, welches sie trägt. Mit Einem Worte, Mutter Käthe, ihr werdet noch ein Kind bekommen, eins mit einer langen Nase!

Was? rief Käthe aus, und alle Glieder zitterten ihr und der Mund blieb ihr offen stehen. —

Wie ich Euch sage, ja, ja — fuhr die kluge Frau fort. Es kann indessen alles noch glücklich ablaufen, wenn Ihr nur mit der Einquartierung recht gut und säuberlich umgehen und ihr alles zu Liebe thun wollt.

Ein Kind! schrie Käthe und weinte dazu auf's heftigste. Ach, ich armes, geschlagenes Weib! — Dazu fuhr sie auf die kluge Frau los und sagte: Wahrlich, das müßtet ihr mir an den Hals gehext haben!

Die kluge Frau konnte indessen kein Wort weiter herausbringen und hustete viel gefährlicher noch als zuvor.

Frau Käthe aber schluchzte immer lauter: Nach so mancherlei anderm Unglücke erst Einquartierung und dann gar noch ein Kind. Nun fehlte wahrlich nichts weiter, als daß die Alte sich zu Tode hustete in unserm Hause! Dann fielen dazu die Begräbnißkosten auf uns arme Leute! Geschwind, Suse, geschwind hinaus mit ihr durch unser Gehöft. Wenn Du sie nur bis auf den Gemeinbeanger hast, dann ist's schon gut.

Suschen that hierauf, wie die Mutter ihr geheißen hatte, und kehrte dann so vergnügt davon zurück, daß die Alte ihr wohl bessere Dinge geweissagt haben mußte, als ihrer Mutter. Die aber konnte vor Weinen sich gar nicht lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Almanachsliteratur.

Wir haben bereits des Taschenbuchs für Freundschaft und Liebe für 1821, herausg. von Stephan Schütze, in diesen Blättern gedacht. Da nun der von demselben Herausgeber besorgte Wintergarten (wovon der fünfte Band vor uns liegt) jenes Taschenbuch immer zu begleiten pflegt, auch fast die Einrichtung desselben zeigt, so möge seiner auch unter obiger Rubrik hier gedacht werden. Der genannte Garten bietet uns diesmal auf seinen Beeten, welche die sorgsamste Pflege verrathen, eine erfreuliche Blumenspende, womit wir unsere Leser einigermaßen bekannt zu machen wünschen. Die mitgetheilten Erzählungen, fünf an der Zahl, zeichnen sich sämmtlich durch anziehenden Inhalt und zum Theil vorzügliche Darstellung aus. Die letztere haben wir besonders in der Novelle von Helmina Chezy gefunden, wo der alterthümliche das Gemüth so innig ansprechende Ton des Vortrags mit einem reichen Bilderschmucke auf glückliche Weise vereinigt ist. Zugleich gedenken wir mit Befriedigung; daß ein erhebender Hauptgedanke dieselbe, wie der Geist einen wohl organisirten Körper belebt. Sie ist das weiße Veilchen überschrieben. — Die Begräbene, von Friedrich Laun, eine Art von Geistergeschichte, welche den Liebhabern solcher Lektüre um so mehr willkommen seyn wird, weil die Verwickelungen derselben die Aufmerksamkeit sehr zu spannen geeignet sind. — Die Nachtirmeß, von Gustav Schilling, bietet die angenehme Vermischung des Humoristischen und Sentimentalen dar, welche die meisten Darstellungen desselben Verfassers dem Herzen und der Phantasie auf gleiche Weise empfiehlt. — Die Perlenschnur, von Friederike Lohmann, einfach rührend, sehr gut dargestellt. — Elisabeth, von Amalie Schoppe, enthält die bekannte Geschichte der Enkeltochter Peters des Großen, ihre Verhaftung in Italien durch den Grafen Orlow, und ihre endlichen Schicksale in Rußland. Die Quellen, woraus die Verf. geschöpft, sind nicht genannt. Die Darstellung in Briefen ist, wenn auch ein wenig breit, doch anziehend und ausdrucksvoll. Unter den Gedichten sind mehrere der Auszeichnung werth, als die Stadt Frankfurt zu Göthe's Geburtstage, von St. Schütze. Das Rothkehlchen, von demselben. Der Zaubergarten, von Luise Brachmann. Künstlers Flatterstun, von Fr. Kind u. a. — Einige niedliche Kupfer verzieren das sauber gedruckte Büchlein, das so eine recht erfreuliche Gabe zur Beförderung der Unterhaltung in den düstern Wintertagen werden kann.

Scepter und Fächer.

Zum goldnen Scepter mit Edelsteinen
Sprach ungehalten ein Fächer: „Du Thor!
„Und mag ich Dir auch verächtlich scheinen,
„Dir geb' ich immer und überall vor,
„Weil Deine Macht auf Zwang nur beflissen,
„Sich stets in bezeichneten Gränzen hält.
„Der Scepter der Schönheit, mußt Du wissen,
„Ist anerkannt der Scepter der Welt."

An Frau von Dannecker.

Wer, o Leidende, Dich mit der Unschuld Blick in des Gartens Laube gewahrt und Dein Reh, wähnt Genoveva zu seh'n.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg, im September.

Unserer verschwundener Schauspieler Stoß hat sich nun wirklich wieder eingefunden. Ein braver mekkenburgischer Edelmann, der Besitzer des Gutes Prützen bei Güstrow, hat den ver-

venkranken, fast verzweifelnden jungen Mann bei sich aufgenommen, bis jetzt verpflegt und von einer gefährlichen Halskrankheit herstellen lassen. Die Ursache seiner Flucht am Morgen vor dem Abende seines ersten Auftretens auf der hiesigen Bühne war keine andere, als jugendliche Furchtsamkeit, er möge dem Publikum nicht genügen können; dies trieb ihn nach Mekkenburg, jedoch wünscht er, wie die Hammonia anzeigt, jetzt nach seiner völligen Genesung wieder hieher zurückzukehren, um die eingegangenen seindern Verbindlichkeiten gegen die Direktion und das Publikum auf eine genügende Weise zu erfüllen.

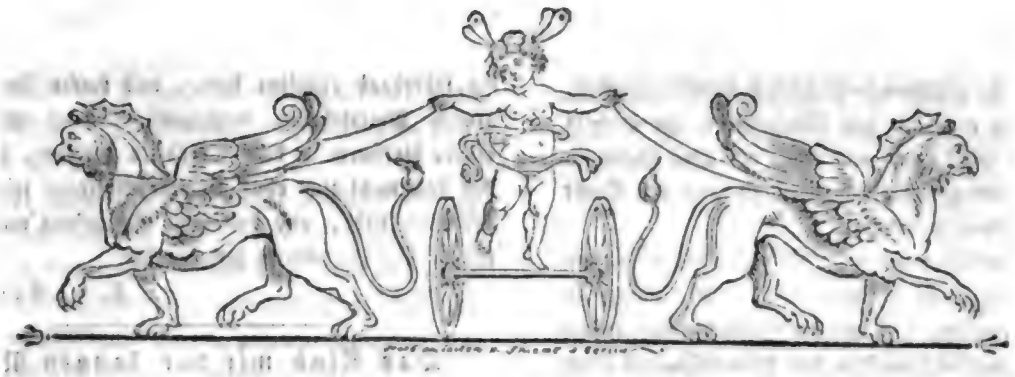
Auf dem Theater sahen wir manche neue Erscheinung, unter denen ich die des Herrn Wurm obenanstelle, der einen Cyclus von Gastrollen gab und noch darin fortfährt. Er ward mit der ihm gebührenden Freundlichkeit vom Publikum aufgenommen, und fast nach jeder Darstellung von demselben gerufen. Meist zeigte er sich uns in den alten, schon so viel besprochenen und beschriebenen Rollen; nur der „Stadtrichter von Saardam, oder die beiden Peter," ward neu auf die Bühne gebracht, und die Rolle des Stadtrichters von ihm darin zum großen Ergötzen des Publikums mit gewohnter Kunstfertigkeit gegeben. — Unter den neuern Sachen, die kürzlich hier dargestellt wurden, gehört „der Mohr," Lustspiel in einem Aufzuge, von unserm wackern Dichter Prätzel, mit zu den bessern, auch erfreute es sich des allgemeinen Beifalls des Publikums; durch das treffliche und geistreiche Spiel des hiesigen Bühnen-Personals erhielt die Gabe einen noch größern Werth. Die Herren Schmidt und Lebrün, so wie die Frau Dr. Reinhold wetteiferten in Hinsicht der Vortrefflichkeit in derselben. Herr Hinze, vormaliger Direktor vom Lübecker Theater, zeichnete sich in der wahrlich nicht leichten Rolle des Wilhelm Tell als ein denkender Künstler aus, und erntete, wenn auch nicht so sehr den Beifall des Publikums, das diese Rolle so gern vom Herrn Direktor Herzfeldt sieht, der sie ganz verschieden von der hier angezeigten Darstellung gibt, doch den der Kunstkenner und Kunstrichter im höchsten Grade. Die Originalien bemerken, daß Herr Hinze diese Rolle mehr im Geiste Iffands gibt, und darin muß Referent, der beide Künstler gleichfalls in derselben zu sehen das Vergnügen hatte, ganz und gar einstimmen; doch auch Iffland erntete nie den Dank des hiesigen Publikums in derselben, und nur dem Hrn. Herzfeld ist derselbe immer gewiß. Referent muß aufrichtig gestehen, daß auch ihm letzterer dessen in dieser Rolle gefiel, als die andern beiden Künstler.

Die Wittwe Hantje, welche in der letzten Zeit mit ihrem Steinstraßen-Theater so ganz und gar in der Enge war, daß daselbst durchaus keine Vorstellungen mehr gegeben werden konnten, hat jetzt Thaliens Tempel vermiethet, und nachdem man mit erwachsenen Leuten — vermuthlich weil diese zu viel aßen, auch ein größeres Ellenmaß zu ihrer Kleidung bedurften — nicht fortkommen konnte, werden jetzt Kinder daselbst Vorstellungen geben. Hr. Prof. Kruse, bekannt als Verfasser des hier mit Beifall gesehenen Ezzelino, Tyrann von Padova, und ein Hr. Susky, kündigen das Hantje-Theater jetzt als Volks-Theater an, und versprechen durch Kinder Vorstellungen darauf geben zu lassen, „die weniger der komischen und tragischen Muse, als dem weiten Reiche der Phantasie gewidmet seyn sollen." Nach dieser Ankündigung, und nach dem zu urtheilen, was wir bereits über das Talent des Herrn Prof. Kruse Vortheilhaftes sagen durften, können wir etwas recht Artiges erwarten, und werden nicht verfehlen, uns bei einer der ersten Darstellungen einzufinden. — Ich mache ferner das Publikum auf eine kürzlich erschienene Schrift des Herrn Ober- und Landgerichts-Advokaten Jacobsen aus Altona, über die jetzt lebenden englischen Dichter und Prosaisten, aufmerksam, die des Vortrefflichen und Bemerkenswerthen viel enthält. Als angenehme Beigabe findet man die Portraits derselben dem Werke beigefügt, die gewiß Anspruch auf Aehnlichkeit machen dürfen, da der geschätzte Hr. Verf. sie auf einer Reise in England, wo er auch seine Notizen sammelte oder berichtigte, stechen und entwerfen ließ. Die ausgezeichneten Stellen aus den Werken der Dichter hätten vielleicht sorgsamer gewählt, und besser, wenigstens minder flüchtig, übersetzt werden können, aber dies thut doch dem Werke wenig Abbruch, wie es Frau von Staels „Deutschland" nicht schadete, daß sie nicht immer ganz glücklich in der Auswahl der citirten Sachen war. Ich bin fest überzeugt, daß kein denkender Leser dieses Buch ohne Befriedigung aus der Hand legen wird, auch gehört es zu denen, welche mehr die Zierde einer Privat- als der Leihbibliotheken seyn dürfte. —

Bei dem Worte Leihbibliothek fällt mir ein, daß ich mich nicht erinnere, je in diesen Blättern die ausgezeichnete Anstalt der Art des Herrn W. Bernhardt erwähnt zu haben. Hr. Bernhardt hat sein Institut zu einem so edlen und würdigen Standpunkte geführt, daß es wohl der Auszeichnung werth ist. Nicht allein besitzt es über 11,000 Bände, sondern darunter die theuersten und besten klassischen Werke, zum Theil mit kostbaren Kupferstichen, wodurch besonders eine Sammlung von trefflichen Jugendschriften geziert wird. Ferner schafft Herr Bernhardt die besten Uebersetzungen der Klassiker an, die aber leider! zur Schande unsers Geschmacks, noch meist sehr neu dastehn, und selten nicht zu haben sind, dagegen jährlich mehr denn Ein „Rinaldo Rinaldini" verlesen wird. Herr B. hat seine ganze Bibliothek in sieben Abtheilungen getheilt: 1) Die Leihbibliothek; 2) Bibliothek für die Jugend; 3) große Hamburgische Lesegesellschaft, wozu außer der Bibliothek über 30 belletristische Journale und Flugschriften gehören; 4) Journal-Gesellschaft, worin nebst allen merkwürdigen Flugschriften auch über 30 Journale sind; 5) Lesegesellschaft für gebildete Stände, enthält neben der Benutzung der ganzen Bibliothek alle neuen und ältern Taschenbücher, die gleich bei'm Erscheinen zirkuliren; 6) gelehrter Lesezirkel, worin man besonders kritische Zeitschriften und Schriften findet, und 7) medicinisch chirurgisch-pharmaceutischer Lesezirkel, welcher alle Werke enthält, so wie auch die Zeitschriften, die in diese Wissenschaft gehören. Man wird nach dieser kurzen Auseinandersetzung begreifen, daß diese Anstalt keineswegs zu den gewöhnlichen Leihbibliotheken zu zählen, sondern einer ehrenvollen Erwähnung würdig ist, und daß man wünschen durfte, alle große Städte möchten ähnliche aufzuweisen haben. Was man an gelehrten Werken in dieser Anstalt nicht finden sollte, kann man sich aus unserer trefflichen Stadt-Bibliothek kommen lassen, an die alle gute Bürger gleiche Rechte und Ansprüche haben, und sich nach Belieben auf längere oder kürzere Zeit unentgeldlich mit den benöthigten Werken versehen dürfen; ein Jeder hat hierzu nichts anderes zu thun nöthig, als den Namen eines Freundes oder Bekannten, der Bürger ist, als Bürgen für ihn eintragen zu lassen; damit ist der ganze Schatz an Gelehrsamkeit, der hier wohl verwahrt wird, zur gefälligen Benutzung auf so lange er will, sein Eigenthum. Unter den guten und nützlichen Einrichtungen unserer Stadt verdient diese gewiß mit genannt zu werden, die für so Viele die wesentlichsten Vortheile darbeut, und besonders dem Gelehrten von Wichtigkeit ist, der selten sich alle Werke anschaffen kann, die ihm zu seinen wissenschaftlichen Studien unentbehrlich sind. —

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 213. —— den 31. Oktober 1820.

Republikanische Rechtlichkeit.

Als die Florentiner in den letzten Tagen des Kaiser Friedrichs des Zweiten *) den von ihm geschützten übermüthigen Anhängern der gibellinischen Partei die Herrschaft nahmen, und ihre vertriebenen Mitbürger von der guelfischen Partei zurückriefen, gaben sie sich zugleich eine neue Verfassung, durch welche auch die niedern Stände bedeutenden Einfluß erhielten, und zu deren Vertheidigung alle Bürger bewaffnet wurden. Die junge, wohlgerüstete Republik fand bald Gelegenheit, ihre Kräfte zu versuchen. Der Adel und die bedeutendsten Städte in Toscana hielten sich noch immer zu der gibellinischen Partei, die den Florentinern so viel Unheil gebracht hatte, und deren Macht sie, wenn ihr Staat bestehen sollte, zu schwächen suchen mußten. Sie wagten also mehrere Einfälle in die Gebiete der benachbarten Städte, die sie selbst dazu gereizt hatten, und fochten einige Jahre hindurch so tapfer und glücklich, daß sie der befreundeten guelfischen Partei in Pistoja, Siena und Volterra die Oberhand verschafften.

Wider Erwarten gelang dies auch bald hernach **) in der Stadt Arezzo. Hier lebten die Guelfen und Gibellinen in Frieden beisammen, und hatten, um sich auch auswärts Frieden zu erhalten, mit Florenz, so wie mit andern benachbarten Städten einen Freundschaftsvertrag geschlossen. Ueber diesen aber glaubte der Graf Guido Guerra, ein unabhängiger guelfischer Edelmann, dem die Florentiner fünfhundert Reiter den Einwohnern von Orvieto zu Hülfe zu führen anvertraut hatten, sich hinwegsetzen zu können. Als er mit seiner Reiterschaar bei Arezzo vorüberzog und die Guelfen in der Stadt ihn aufforderten, zur Vertreibung der Gibellinen behülflich zu seyn, war er sogleich dazu bereit und half die ihm verhaßte Partei aus Arezzo verjagen.

Vermuthlich erwartete nun der Graf Guido dafür großen Beifall in Florenz einzuernten; aber er fand sich sehr getäuscht. Als die Nachricht von dem neuen Siege über die gibellinische Partei nach Florenz kam, erregte die Unredlichkeit, wodurch er war gewonnen worden, allgemeinen Unwillen. Jedermann mißbilligte den treulosen Bruch des Vertrages mit einer verbündeten Stadt, und die Bürger ließen sich sogleich willig finden, zu den Waffen zu greifen und vor Arezzo zu rücken, um die alte Ordnung wiederherzustellen, und ihre Feinde, die Gibellinen, wieder in ihre Heimath zurückzuführen. Es gelang dies nicht sogleich, und sie mußten einige Zeit vor Arezzo liegen *); endlich aber erreichten sie doch, theils durch Zureden, theils durch Drohen ihren edlen Zweck, und die vertriebenen Gibellinen durften zurückkehren. Nur das Schloß der Stadt, das die Guelfen dem Grafen Guido zum Lohne für die geleistete Hülfe eingeräumt hatten, wollte Guido nicht wieder zurückgeben. Aber auch dieses verschafften die Florentiner ihren Freunden wieder. Sie schossen ihnen, damit sie es vom Grafen,

*) Im J. 1250.

**) Im J. 1256.

*) Giovan. Villani hist. de' suoi tempi libr. 6. c. 63.

der sich mit Gelde abfinden ließ, wieder einlösen konnten, zwölftausend Lire vor, die den Florentinern nie wieder bezahlt worden sind; und nun erst, als alles wieder in den vorigen Stand gesetzt war, zogen sie von der Stadt ab und nach Florenz zurück.

Wer verweilte nicht gern bei der Erinnerung an diese schöne That eines edeln Volkes? Sie glänzt in dem düstern Gemälde, das uns die Geschichte der Italiener von den Gewaltthätigkeiten und Treulosigkeiten jener Zeit aufstellt, als einer der lichtesten Punkte hervor, und es würde schwer seyn, auch in der Geschichte anderer Völker und besserer Zeiten ein würdiges Seitenstück dazu zu finden. Zwar ist es wahrscheinlich, daß die Obrigkeiten in Florenz nicht blos durch sittliche, sondern auch durch politische Gründe bestimmt wurden, jenen Friedensbruch zu mißbilligen; denn der Verdacht, ihn heimlich begünstigt zu haben, hätte sie um das Zutrauen der Bundesgenossen ihrer Republik gebracht *); dennoch aber hätten sie den Vorschlag, jene Ungerechtigkeit durch Aufopferung eines über verhaßte Feinde gewonnenen Vortheils wieder gut zu machen, gewiß nicht gewagt, ihren Bürgern vorzulegen, wenn nicht die Mehrheit derselben so rechtlich und edelmüthig gewesen wäre. Denn Florenz war damals ein sehr demokratischer Freistaat, wo man, um etwas durchzusetzen, die öffentliche Meinung ganz auf seiner Seite haben mußte; zumal wenn es einer kriegerischen Unternehmung galt, zu deren Ausführung man nicht kampflustige, auf den Wink bereit stehende Söldner marschiren lassen konnte, sondern die Bürger selbst auffordern mußte, ihre häusliche Gemächlichkeit zu verlassen, um sich allen Beschwerden und Gefahren eines Feldzuges auszusetzen.

Gar nicht zu vergleichen ist mit diesem edeln Benehmen der Florentiner das, was die Spartaner in einem ähnlichen Falle thaten, als ihr Feldherr Phöbidas, der mit einem Heere bei Theben vorüberzog, aufgefordert von den dortigen Aristokraten, in die Stadt einfiel und ihnen die Demokraten verjagen half, auch sich der Burg von Theben bemächtigte und sie mit seinen Truppen besetzte. Denn die Spartaner nahmen zwar ihrem Feldherrn das Kommando **) und setzten ihm eine Geldstrafe von hunderttausend Drachmen auf, behielten aber die Burg, beschützten die ihnen ergebene Partei, welche die Oberhand erhalten hatte, und halfen ihr sogar die armen Vertriebenen verfolgen. Ganz Griechenland wurde hierdurch in dem Verdachte bestärkt, daß Phöbidas doch wohl nicht ohne geheime Aufträge seiner Obern gehandelt habe, und daß seine Bestrafung nur eine politische Spiegelfechterei gewesen sey.

C. A. Semler.

*) Leonardi Aretini hist. Florentiae. Argentor. 1610. p. 22.

**) Plutarch. in vita Pelopidae c. 6.

Das Kind mit der langen Nase.

(Beschluß.)

Da kam Kurt, ihr Ehemann, nach Hause. Hm — fing er an — was heulst Du nur wieder einmal, Alte?

Höre — sprach er dann, als sie ihm von dem Kinde mit der langen Nase berichtet hatte, und hob dazu den Finger auf — damit komm mir nicht! Ich mag weder ein Kind mit einer langen, noch eins mit einer kurzen Nase. Denn wäre seine Nase auch noch so kurz, so müßte ich das Kind schon allein für die längste Nase halten, welche Du mir nur drehen könntest. Wahrlich, ein außereinziges Kind zuviel kann oft den größten Kindernarren auf Gottes Erdboden zur Raserei bringen. Und der größte bin ich ohnehin gerade nicht; ein Narr aber schlechtweg mag ich nun vollends nicht seyn! Hörst Du wohl Käthe! Komm mir nicht damit, das rathe ich Dir.

Ach, der armen Frau war's dabei, als ob ihr alles Hören und Sehen vergehen müsse. Ihre einzige Hoffnung blieb noch der Umstand, daß die alte Wahrsagerin nur ihren bekannten Wunsch, die Zukunft zu erfahren, zum Besten hätte haben wollen.

Als aber am selbigen Abend noch recht spät Jemand an das Fenster klopfte und sich als den Einzuquartierenden zu erkennen gab, da fiel ihr der Muth von Neuem gar sehr. Denn diese schnelle Erfüllung des Prophetenwortes sah sie für die Bürgschaft an, daß es mit dem langnäsigen Kinde wohl auch eintreffen werde. Um indessen auf diesen Fall sich bestmöglichst zu betten, glaubte sie, nach dem Rathe der klugen Frau, den Einquartierten abwarten zu müssen, wie ihren eigenen Sohn.

Auch der Suschen, welcher sie aufgab, ihn gleichfalls wie ihren leiblichen Bruder zu behandeln, schien das nicht schwer zu fallen, denn der Einquartierte war ein überaus wohlgewachsenes und manierliches Menschenkind.

Und Kurten gefiel das junge Kerlchen ganz besonders. Denn es war lustig und guter Dinge, wie er in seiner Jugend auch gewesen war. Schon am dritten Tage sagte

er daher Abends im Bette: Wie wär's Käthe, wenn wir ihm Suschen zur Frau gäben? Daß er sie gern hätte, das sähe ein Blinder.

Mutter Käthe aber seufzte recht tief über den Vorschlag. Sie war nämlich gar nicht so arm, wie sie sich gemeiniglich stellte, vielmehr gar nicht arm überhaupt, und wollte ihrer Tochter durchaus den Vetter Märten, der auch reich war, zum Manne geben, damit das hübsche Vermögen fein in der Freundschaft bliebe.

Nun, Käthe, was meinst Du? fuhr Kurt weiter fort. Ein rüstiger Landmann ist der Urban, und wenn ich ihn loskaufe vom Kriegsvolke, so haben wir einen viel bessern Beistand in der Wirthschaft, als an Deinem lebernen Märten.

Meinethalben! sagte endlich Käthe, und das einzig deswegen, weil die kluge Frau ihr, im Falle guter Behandlung des Einquartierten, versprochen hatte, daß alles noch gut ausschlagen werde. Ließ sich wohl eine bessere Behandlung denken, als wenn sie ihm ihre eigene Tochter zur Frau gab?

Das geschah denn wirklich. Am Tage nach der Hochzeit aber ward Käthen alle Sorge wegen des langnäsigen Kindes vom Herzen genommen. Urban, ihr Eidam nämlich, erklärte sich selber für das verheißene Kind mit der langen Nase. Daß er Käthens Kind nun gewissermaßen geworden, das konnte man so wenig läugnen, als daß er wirklich eine recht lange Nase hatte.

In der Folge gab der Umstand, daß Käthe kein Wochenbette mehr abzuwarten hatte, deutlich zu erkennen, daß Urban in der That unter dem Kinde mit der langen Nase zu verstehen, und die kluge Frau Urbans Base, er auch schon zuvor in Suschen verliebt gewesen war. Die Base hatte die Schwächen der guten Käthe benutzt, ihres lieben Neffen Glück zu gründen, und ihr Husten war damals nichts, als bloße, blanke Verstellung.

Vater Kurt lachte nun von Herzen über das Kind mit der langen Nase. Da es so erwachsen sey, meinte er, könne er ja wohl ein Auge zudrücken.

Viele wollen freilich wissen, daß früher schon ein Einverständniß zwischen Suschen und Urban Statt gefunden habe. Viele behaupten auch, daß Mutter Käthe einen gar zu einfältigen Verstand besitze — Das kann man sich alles gefallen lassen. Da es bekanntermaßen im wirklichen Leben sogar sehr einfältige Menschen und sehr verschmitzte Mädchen gibt, so können dergleichen doch wohl in einem Mährchen keinen besondern Anstoß verursachen? —

Anekdoten.

Frau von Blot, Hofdame der Herzogin von Orleans (geb. Conti), ging einst sehr einfach aber geschmackvoll gekleidet, allein in einer Seitenallee des Gartens vom Palais-Royal in Paris ganz unbesorgt spazieren, denn sie glaubte, daß sie allgemein bekannt sey.

Ein junger Mensch, der auf galante Abenteuer dort herumwandelte, sah sie von weiten. Sie gefiel ihm, und indem er sich ihr näherte, steckte er ohne Umstände seinen Arm unter den ihrigen.

Wofür nehmen sie mich? fragte Frau von Blot mit beleidigter Würde.

„Für mich selbst!" versetzte der Dummdreiste, ohne seinen Mißgriff zu ahnen.

Sie konnte sich über diese naive Antwort des Lachens nicht erwehren, und dies würde wahrscheinlich zu einem neuen unangenehmen Mißverständnisse Veranlassung gegeben haben, wenn nicht glücklicherweise einige Herren und Damen vom Hofe dazu gekommen, die sie freundlich grüßten. Ihr unbekannter zudringlicher Anbeter hielt es nun für das rathsamste, sich schnell zu entfernen.

Legouvé machte zwar zum Schein stets den Bescheidenen, aber er war dessen ungeachtet von seinen theatralischen Arbeiten sehr eingenommen. Jeden Augenblick, den er sich von seinen Berufsgeschäften abmüßigen konnte, benutzte er dazu, daß er den Proben seiner Stücke beiwohnte, und die Schauspieler und Schauspielerinnen, in Ansehung der Deklamation und des Gebehrdenspiels, zurechte wies.

Einst hatte er vor Gericht eine wichtige Sache zu verhandeln, und als er seinen Vortrag deshalb geendet, entfernte er sich eiligst, um eine Theaterprobe nicht zu versäumen. Der Präsident, der seine Gegenwart noch nöthig glaubte, um seine Auskunft über einige zweifelhafte Punkte zu verlangen, fragte:

Wo geht denn Herr Legouvé hin?

Der Advokat, sein Gegner in der eben verhandelten Sache, deklamirte sogleich, mit einer boshaften An-

spielung auf Legouvé den nachstehenden Vers aus Voltaire's Zaire:

Il va donner une heure aux soins de son empire.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

In diesen Tagen hat auch die Ausstellung der nicht unbeträchtlichen Gemälde-Sammlung, womit eine unbedeutendere an Kunstwerken und Naturalien verbunden ist, des ehemals verstorbenen wohlbekannten Kaufmannes, Johannes Jantzen, Statt gefunden. Die Erben desselben wollen sie öffentlich versteigern lassen, und haben deshalb, unter der Leitung und Aufsicht des Kunstmäklers, Johannes Nedt, alle diese Dinge der öffentlichen Ansicht preis gegeben. Unter den zahlreichen Gemälden befinden sich jedoch wenig bedeutende Original-Gemälde, wenn man zwei herrliche Köpfe von Denner ausnimmt, die in der That sehr werthvoll sind. Die meisten sind überdies, und größtentheils sogar nur Kopien, aus der niederländischen Schule, der es nicht an Wahrheit und Natur, aber durchaus an Schönheit und Anmuth fehlt. Wie das bei solchen Privatsammlungen gewöhnlich der Fall ist, ist es auch hier: die Sammler kaufen meistens eine ungeheuere Menge von Gemälden, werden öfterer betrogen bei'm Ankauf, und besitzen hernach Vieles und im Grunde doch nur Wenig. — Als ich dort war, traf ich eine zahlreiche Menge von Beschauenden aus der bessern Classe des Publikums, denn für die niedern sind Gemälde, und überhaupt Kunstsachen, in unserm Norden ohne anziehende Kraft — und mich belustigten die Urtheile, die ich bald dem Nachbar zuflüstern, bald keck aussprechen hörte, außerordentlich. An solchen Orten erlangt man wirklichen Aufschluß über die Kunstbildung einer Stadt im Allgemeinen, wenn man beobachtend hingeht; diese spricht sich nie deutlicher als im Lobe oder Tadel aus. Was ich hier hörte überzeugte mich, daß im Ganzen für die Malerei hier sehr wenig gethan ist, und daß man über das, was wirklich ein Kunstwerk zu nennen, nur sehr selten ein richtiges Urtheil hört. So hörte ich über die größesten Sudeleien, wenn ihnen etwa recht in die Augen fallende Farben verliehen worden, das enthusiastischste Lob aussprechen, wogegen man wirklich gute Dinge unbeachtet ließ. Das Urtheil in Hinsicht des Kolorits ist bei nicht kunstfahrenen Menschen im Ganzen richtiger, als das über die Zeichnung, auf die man sich gewöhnlich gar nicht einläßt, oder die man nicht zu würdigen weiß.

Nach dem Obengesagten wird es jedem fühlbar und einleuchtend seyn, wie sehr wir eines bessern Unterrichts für die Malerei bedürften, und doch wird — sollte man es glauben! — die neuerrichtete Bildergallerie und damit zu verbindende Maler-Akademie vermuthlich an der Lauigkeit des Publikums scheitern. Man besuchte dies sehenswürdige Institut bisher noch so selten, daß die Unternehmer bis jetzt bedeutenden Schaden hatten, und doch ist jeder entzückt, der da war!

— W. —

Aus Italien.

In Triest war am 6. Juni Il conte di Lenosse, eine Komposition des Kapellmeisters Nicolini, die bekannter Maßen für sein Meisterstück gilt, und mit großen Schönheiten ausgestattet ist, wieder auf die Bühne gebracht worden. Nachrichten von dort aus melden, der Sänger Bellucci fahre fort, den Gegenstand allgemeiner Bewunderung auszumachen, und ergötze namentlich in der genannten Oper über die Maßen. Auch das übrige Sängerpersonale sey nichts weniger als schlecht und eigne sich durch seine ruhmlichen Anstrengungen eine Komposition noch mehr zu heben, welcher obnedem vor allem, was seither auf dem Theater von Triest erschienen sey, ein entschiedener Vorzug gebühre.

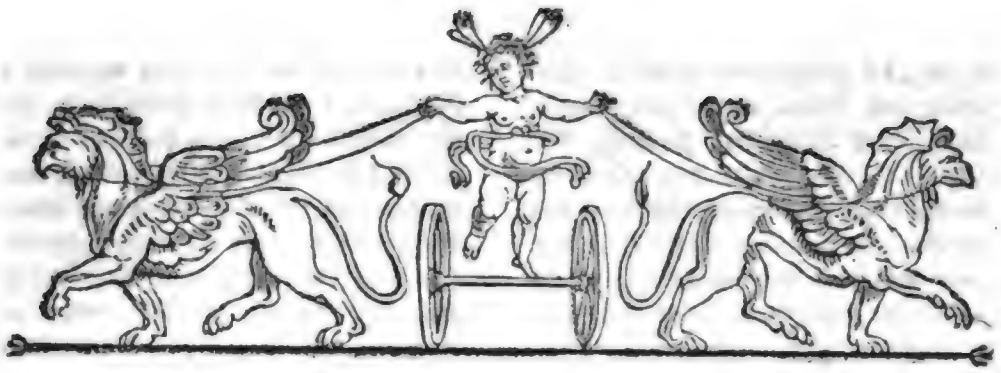
In Florenz, im Theater alla Pergola, fanden am 16. Juni für die erste dortige Tänzerin, Signora Pezzuoli, die sowohl als Künstlerin, als auch wegen ihrer anderweitigen preiswürdigen Eigenschaften bei dem gebildeten Theile des Florentiner Publikums sehr beliebt ist, eine Benefizvorstellung Statt, welche neben einer zahlreichen Zuhörerschaft auch der Hof mit seiner Gegenwart beehrte. Was die mimische Partie der Vorstellung betrifft, so wurde der Charakter der tugendhaften Gundeberga von Mad. Pezzuoli mit großer Virtuosität dargestellt. Im Tanze trug sie, in einem pas-de-deux mit Hrn. Gioja, der mit viel Grazie und Eleganz aufgeführt wurde, den ungetheiltesten Beifall davon. — In der zweiten Woche des Juli fand auf dem erwähnten Theater die Aufführung der von dem Kapellmeister Mayer komponirten Oper Elisa Statt. Dieses schon mehrmals vorgenommene Stück hat jederzeit gefallen und gefällt auch gegenwärtig noch, weil Hrn. Mayers Musik überhaupt, und namentlich die dieser Oper von Geindl und den durch die Worte ausgedrückten Empfindungen und Gedanken auf eine gefällige Weise und mit der gehörigen Abwechslung angepaßt ist. An die Stelle der Signora Marioni ist Sgra. Mombelli, eben diejenige getreten, die seiner Zeit in der Cenerentola die Wonne und das Entzücken des Publikums ausmachte. Hr. Tacci hat sich auch in dieser Oper nicht so fast durch seine Stimme, als durch sein wahres und durchaus charakteristisches Gebehrdenspiel großen Beifall zu erwerben gewußt. Auch der neue Sänger Laurenti schien unter günstigen Auspizien aufzutreten. La gazza ladra ist ein neues, vom Hrn. Gioja komponirtes Ballet vom zweiten Range, das als solches wohl gefällt. Es ist zwar der berühmte Choreograph, auch nicht um einen Schritt von dem Plane der Oper gleichen Namens abgewichen, hat aber sein Werk mit allen den Episoden und gefälligen Gemälden zu verzieren gewußt, die ihm stets bei der Hand sind, und wodurch er sich so sehr auszeichnet. Dieses Ballet wird nun abwechselnd mit der Gundeberga gegeben.

In Arezzo war gegen Ende Juni der durch seine Gedichte bekannte Improvisatore, Hr. Gasparo Leoneti, in zwei Akademien, zum großen Vergnügen des dortigen Publikum, als Dichter und Versemacher aus dem Stegreif über jeden ihm vorgeschlagenen Gegenstand, aufgetreten. Man bewunderte an diesem Manne, dessen die öffentlichen Blätter von Turin, Genua und Florenz schon mehrmals mit Ruhm erwähnt haben, auch diesmal neben der Erhabenheit, Energie und Eigenthümlichkeit des Vortrags, die Einsicht, womit er, fern von aller List und Betrug, in Kraft seiner natürlichen, mit einer unermüdeten Anstrengung verbundenen Reichtigkeit, seine Themen abhandelte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 31.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 214. —— den 2. November 1820.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Glück im Unglück.

(Erzählung von Friedrich Krug v. Nidda.)

Der Freiherr Alois von Hohenhorst, der früher eine kurze Zeit unter dem berühmten Marsfeld dienend, sich in der Blüthe der Kraft auf seine väterliche Burg zurückzog, litt scheinbar an dem Uebel wildercentrischer Gemüther, an Unzufriedenheit mit sich selbst, verbunden mit dem kühnen Wahne, die äußere Welt nach seiner inneren zu gestalten, und einem Phantasieziel nachzuringen, das unter'm Monde nirgends besteht, da es meist widerstrebende Elemente vereinigt. Tendelinde, die Gattin seiner Wahl, ein frommes, still in sich versunkenes Wesen, fremd mit der Welt und ihrem Flittertand, die ihre frühere Bildung einem Kloster-Institute verdankte, aus dem sie für ihr ferneres Leben nur die Hohenhorstische Familie befreit, an allem schwärmerisch hängend, was sie als liebenswerth kennen gelernt, begriff zwar nichts vom Schwindel ihres Gatten, doch fühlte sie, daß es nicht wohl so bleiben könne, als sich ihr gegenseitiges Verhältniß zu gestalten begann, ja immer mehr sich zu verhärten strebte. Die reiche anmuthige Besitzung Hohenhorsts, in einem der lachendsten Bezirke Böhmens, die schönen Forsten, Gärten und Gefilde kamen nach und nach in zerrütteten vernachlässigten Stand, sie sah wohl, wie er alles nur mit getheiltem Herzen that, wie ein geheimer Briefwechsel ihn beschäftigte, — ja durch sein ganzes Treiben und Thun ein ungewisses Schwanken herrschte, und selbst die Tiefe seines Feuerauges oft von Gewölk umschattet war, das ihren Seelenfrieden mit umnachtete. Dies keineswegs erfreuliche Verhältniß, gemacht, den männlichsten Charakter zu entkräften, und ihm das hohe Ziel reinmenschlicher Bestimmung, wenn nicht ganz, doch mindestens theilweise zu verrücken, ward endlich dem zarten Weibe zu schwer, und in der öden Wüste ihrer Abgeschiedenheit blieb ihr bei Hohenhorsts Schweigen nichts übrig, als der Trost der Kirche, der sie sich denn auch mit allen Zungen ihres herben Schmerzes, mit aller Glut der Phantasie überließ.

Im westlichen Raume des altergrauen Schlosses, von wo man in eine heitere Waldesferne in eine wohlbe-

baute Landschaft sah, lag die Kapelle, worin zuweilen noch gepredigt ward, und frühere Besitzer ihre Hausandacht hielten, wenn irgend ein Tag des Herrn ihre Geister erregte. Dahin sah man oft auch Teudelinden gehn, wenn sie ihr innerer Kummer bewältigte, und wie sie sich am liebsten ganz allein mit ihrem schönen Herzen berieth, pflegte sie manche stille Vesper hier zu halten, im klaren Anschaun jenes Unerreichten, wonach der Mensch oft so sehnlich verlangt. Ein zarter, darum nicht minder großer Wunsch entkeimte dabei ihrer frommen Betrachtung, und jemehr sie fühlte, daß sie in ihrer schlichten Anspruchlosigkeit und Demuth dem unbeständigen Gemahl nur wenig genügen konnte, um so lebendiger erwachte ihr Verlangen nach dem süßen Glücke, dem hochgeliebten doch entfremdeten Gatten ein Pfand der höchsten Liebe darzureichen; ein Abbild, das von ihm und ihr gleich unverkennbare Züge trage, als verbindendes Mittelglied zu sehn.

Einst als sie auch an einem geistig heitern Abend im Lenz sich dieser frommen Sehnsucht hingegeben, und die lauteste Inbrunst eines keuschen Gemüths in Lieb' und Glauben ihrem Blick entströmte, ging Hohenhorst, vom Walde kehrend, an der Kapellenthür vorbei, und näher tretend sah er sein vernachlässigtes Weib züchtig und ehrbar in Gebet versunken, wobei die Sterne ihres blauen Auges, dem Abendhimmel zugekehrt, eine Beleuchtung gewannen, die ihrer Erscheinung äußerst vortheilhaft war. Die Pforte leis' eröffnend trat er näher, blieb dann mit verschlungenen Armen stehn, und als sie eben seinen Namen nannte, und die Bitte um ein recht glückliches Lebensloos damit verband, kam der Engel der Liebe, der lange Verschmähte über ihn, das Bild seines genußlos hingeworfenen Lebens drang wie ein Schwert in seine Brust, und der Ruf Teudelinde! den er mit weicher Stimme hören ließ, bewies die wahre Rührung, die sich in ihm regte. Die Betende sah auf, erschaute den Gemahl am nächsten Pfeiler — in dunkler ritterlicher Waidmannstracht beinahe dem heiligen Hugo ähnlich — mit einem Ausdrucke von Gemüth und Seele, den sie seit lange nicht an ihm gewahrt, und die gehobnen Arme freudig öffnend, hing sie mit einem Blick, worin der Himmel aufging, der lang entbehrten Umarmung entgegen.

Da klang von Außen Sporengeräusch von schnellen Männerschritten. „Was gibts?" rief Hohenhorst und kehrte sich ab. „So muß ich denn schon wieder aus dem

Friedenshafen, den ich so lange mir selbst verschloß!" — Ein flüchtiger Handdruck folgte diesen Worten; er ging mit schallendem Tritt dem Ausgange zu, und Teudelinde, die sich still erhoben hatte, wankte ihm langsam und wehmüthig nach. O weh dem armen Frauenherzen, dem solch ein Moment des süßen Wiederfindens so schroff und frostig entrissen wird, wenn Sinn und Gemüth in sehnendem Verlangen nach Vereinigung, wie zarte Blumenranken über Gräbern, schon ihre Kelche sich entgegen neigten.

Den Schloßhof überschreitend um zu ihren Zimmern zu gelangen, fand sie den Gemahl in lebhaftem Gespräch mit böhmischen Offiziers, die den Einfall des Schweden Torstensohn und dessen bei Jankowitz gewonnene Schlacht dem Freiherrn als alten Kriegskumpan mit dem Bedeuten meldeten, daß kühne Entschließung hier höchst nöthig sey, wolle man sich nicht dem Feinde übergeben, dem selbst des Kaisers Majestät schon Platz gemacht, und sich in's Herz seiner Staaten geflüchtet. Der Anblick der mächtigen Kriegsgestalten von hohen Eisenhelmen überragt, in dennoch verlegner unmännlicher Haltung, im Gegensatz ihres kühnen Gemahls, der fast gebieterisch unter ihnen stand, als freue er sich des losgelassenen Ungewitters, damit sein Blutstrom wieder frischer fließe, gab Teudelinden ein stolzes Gefühl, und stärkte sie, den fremden Rittern nah zu treten, und ihrer Sage Gehör zu leih'n. „Muth, liebes Weib!" — rief ihr ihr Gatte zu; „die Fremden bringen zwar ganz eigne Kunde, doch sollen sie uns nicht aus der Fassung werfen eh' nicht der feindliche Haufen näher zieht und seine Büchsen schon im Thale schmettern. Auch dann — wer weiß denn aller Dinge Ausgang? — ist's besser wohl wir bleiben zur Stelle, und neigen dem unser Fähnlein zu, der unsere Gunst am besten würdigt! Indeß nimm unsre Freunde gastlich auf und reiche ihnen den Labetrecher, da heute noch Zeit zum Wohlleben ist, eh's morgen vielleicht anders klingen dürfte!" Und somit schritten Alle in den Schloßsaal hinauf, und ließen bei Ungarwein und guter Tafel den Abend sorglos vorüber gehn. (Die Fortsetzung folgt.)

Frecher Betrug.

Claudine Bouvier war die Dienstmagd eines unbedeutenden Bürgers in Lyon. Ihr Brotherr hatte einen Rechtsstreit in Paris, und da solcher seine persönliche Gegenwart erforderte, so reiste er dorthin,

und weil er dieser Magd sein Vertrauen geschenkt hatte, so übertrug er ihr während seiner Abwesenheit die Führung des Hauswesens.

Zu diesem Zwecke hatte er dem Mädchen eine nicht unbedeutende Summe zurückgelassen. Sie kam, im Besitz dieses Geldes, auf den Einfall, Versailles einmal zu sehen.

Sie machte sich auf den Weg und traf wohlbehalten in Versailles ein. Sie war zwar nicht hübsch, aber gut gewachsen, und ihr Anzug, als ein Lyoner Bauermädchen, stand ihr nicht übel.

Sie stellte sich in der Gallerie des Schlosses, als eben der Hof durch solchen in die Kapelle gehen wollte.

Die Königin, der dieser sonderbare Anzug auffiel, den sie nicht kannte, fragte, wer ist denn diese Person?

Der Herr von Villerois, der damals bei der Königin der Chef ihrer Leibgarde war, erwiderte sogleich, daß sie eine Lyonerin sey, und als Gouverneur dieser Provinz glaubte er, nicht wider die Etiquette zu verstoßen, wenn er um die Erlaubniß bäte, diese Unbekannte der Königin vorstellen zu dürfen.

Die Königin war es zufrieden und winkte; das Mädchen trat näher, die Königin besah ihren ganzen Anzug, und ordnete sogar etwas an ihrem Kopfputz, der ihr zu weit in die Stirn geschoben schien.

Nach der Messe wurde die Königin das Mädchen auf dem nämlichen Platze in der Gallerie gewahr, sie winkte ihr noch einmal, trat dann mit ihr und dem Herzoge von Villerois bei Seite, und äußerte den Wunsch, auf dem nächsten Maskenballe in einen ähnlichen Anzuge, wie die Lyonerin, zu erscheinen. Claudine Bouvier erbot sich sogleich sehr eifrig und dienstfertig, dazu alles Erforderliche bestens zu besorgen, und bat die Königin um Erlaubniß, darüber von ihr nähere Verhaltungsbefehle einziehen zu dürfen.

Eine solche Unterredung von einigen Minuten, wo sich die Königin von ihrer Umgebung entfernt hatte, und ihr gemessener Befehl, die Fremde, wenn sie sich auf dem Schlosse einfinden sollte, gleich zu ihr zu führen, waren hinlänglich, daß sich der ganze Hof beeiferte, Claudinen's nähere Bekanntschaft zu machen.

Sie war verschlagen genug, einzusehen, daß sie diesen Vorfall zu ihrem Vortheile benutzen könne. Sie verschaffte sich also mit vieler Keckheit den Zutritt zu

allen Ministern und Großen des Hofes, belustigte sie durch ihren treuherzigen Ton in der niedern Volkssprache, durch ihre naive Geschwätzigkeit und quecksilberartige Lebhaftigkeit, die gegen das unbeholfene Wesen ihrer Landsleute sehr abstach.

Vorzüglich fand sie sich oft bei dem Herrn von Maurepas ein, den es belustigte, mit ihr seinen Scherz zu treiben.

Dadurch gewann es den Anschein, als wenn sie bei ihm in großer Gunst stände, und sie gab sich alle Mühe, bei leichtgläubigen und ununterrichteten Leuten den Glauben an ihren vermeintlichen Einfluß zu nähren. Viele, selbst aus den Provinzen, wandten sich an sie, und empfahlen sich ihrem Schutz.

Sie empfing Jeden mit der erheuchelten Miene der Theilnahme, machte jedem Hoffnungen und glänzende Versprechungen, rieth ihnen, welchen Weg sie einschlagen mußten, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, begleitete sie in die Bureaus, wo sie sich unter diesen Umständen leicht Zutritt verschaffen konnte, und wenn einer oder der andere in seinem Gesuche glücklich war, so schrieb sie solches ihrem Einflusse zu, und theilte sich in den Gewinn davon.

Auch Projektmacher wußte sie an sich zu locken; sie reichte ihre Vorschläge ein, setzte aber wohlbedächtig hinzu, daß der erste Gedanke von ihr herkomme, und es gelang ihr, daß einer Gesellschaft das Privilegium zur Einrichtung von Landkutschen ertheilt wurde, an deren Spitze sie sich stellte, ohne sich darüber Sorge zu machen, wie die Pacht abgetragen, und womit die Kosten zur ersten Einrichtung eines solchen Unternehmens bestritten werden könnten. Die Sache lief daher auch schlecht ab. (Der Beschluß folgt.)

Der Welthistoriker.

Durch den Oceanos klapft er einher der weiten Geschichte,
Leicht mit Pantoffelholz sicher gerüstet den Fuß.
Unten aber herauf quillt aus der ewigen Tiefe
Ihre geheiligte Flut, und er vernimmt nicht den Laut.

Cl.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Quedlinburg, den 16. Oktbr.

Tage hohen Genusses, Fremden und Einheimischen unvergeßliche Tage, sind uns hier geworden! Spohr, der allbekannte, hochgefeierte, hatte, im Verein mit dem besonders durch

seine Frankenhäuser Konzerte rühmlichst bekannten Hrn. Kantor Bischof in Hildesheim und Hrn. Musikdirektor Rose dieselbst, ein großes musikalisches Fest zu veranstalten beschlossen; es sollten in zwei auf einander folgenden Tagen dem dafür empfänglichen Publikum Kunstschöpfungen zu Theil werden, wie sie nur selten, nur durch glückliche Vereinigung der Umstände möglich sind. Hrn. Friedrich Schneiders großes Oratorium: das Weltgericht, bereits in Leipzig und Berlin wiederholt gegeben, dem großen Theil des musikalischen Publikums aber nur dem Namen nach bekannt, sollte den Inhalt des ersten Tages ausmachen, der zweite Tag aber hauptsächlich durch Spohrs und Hermbstädts unvergleichliches Spiel ausgezeichnet werden. — Sänger und Instrumentalisten waren von allen Seiten, nah und fern, herbeigerufen, namentlich sollten die Sängerchöre zu Magdeburg, Halberstadt und Quedlinburg den Chor des Oratoriums bilden, die Solopartien in demselben aber von dazu geeigneten Dilettanten vorgetragen werden. Nach allen Richtungen war die Kunde von dem Bevorstehenden gebracht, war die Bedeutung des 12. und 13. Oktobers ausgesprochen: — es war zu erwarten, daß die Theilnahme allgemein, der Zusammenfluß der Menschen groß sein würde. Und so war es denn auch. Nicht leicht hat man Quedlinburg so lebhaft gesehen, allenthalben Leben und Bewegung, überall Menschen, im Voraus sich des zu Erwartenden freuend, voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Und man sah sich nicht getäuscht! Als ein schönes Zeichen der Zeit und des wiedererstehenden Sinnes für hohe, ernste, dem Heiligen gewidmete Schöpfungen steht Schneiders Weltgericht da, wird es lange noch dastehen; der 12. Oktober aber gab uns eine Aufführung davon, dergleichen nicht oft Statt finden wird. Das passende, gut benutzte Lokale der Schloßkirche, die bedeutende Masse der Sänger und Instrumentalisten (unter letztern kräftig mitwirkend, Hermbstädt aus Sondershausen, Müller aus Braunschweig, Grund aus Hamburg, und Probst aus Dessau), die Gesang-Solo-Partien in den Händen von zum Theil sehr achtbaren Dilettanten, — an der Spitze des Ganzen Spohr, Allen fühlbar, voll Geist und Leben, sichtbarlich zur Leitung so großer Massen geschaffen: — wie hatte da nicht Bedeutendes, Seltenes daraus hervorgehen sollen! — um so mehr, als der hochzuachtende Komponist selbst von Leipzig herbeigeeilt war, und die verschiedenen Proben bei seinem persönlichen Daseyn Statt fanden! — So manche Thräne frommer Rührung sahen wir hier dem Auge entfließen; — durch die Gewalt der Töne in seinem Innersten ergriffen, fühlte gewiß so mancher Sünder, daß er Sünder, daß es zur Besserung endlich Zeit sey. — Viele, gewiß Viele, sind in diesen feierlichen Stunden ihrer hohen Bestimmung lebhafter, als sonst, eingedenk gewesen. — Ausgezeichnet demnach war die Leistung des Ganzen, nicht minder aber die des 2ten Tages. Beethoven's Ouvertüre zu Egmont, eben so kräftig ausgeführt, als genial und in des Komponisten ganzer Eigenthümlichkeit niedergeschrieben, machte den Anfang. — Jetzt zeigte sich Spohr, — im vollen Glanze seines reichbegabten Genius, sein neuestes, noch nirgends von ihm gehörtes Konzert vortragend. Die Zeit hat bereits ihr Urtheil über ihn ausgesprochen, und ihn als einen der vorzüglichsten jetzt lebenden Violinspieler genannt. Kein Wort also hier über sein Spiel, und die Art, mit der er besonders das deutsche Gemüth so überwältigend zu ergreifen vermag; Dank, nur Dank Ihm, der diese köstlichen Augenblicke uns gab! — Diesem Konzerte folgte seine neueste, bisher noch ganz unbekannte Symphonie, ein Werk, nicht ohne hohe Schönheiten, das wir jedoch öfter gehört haben müßten, um ein entscheidendes Urtheil darüber geben zu können. Hierauf Hermbstädt in Variationen für Clarinette von Spohr, durch seelenvollen Vortrag und seltene Virtuosität des Spiels tief ergreifend, zu allgemeinem Enthusiasmus hinreißend. — Nach ihm die Herren Müller und Grund in einem Doppelkonzert von Spohr, wackere junge Männer, des Tages nicht unwürdig! Endlich zum Beschluß des Ganzen eine Kantate von A. Romberg: die Harmonie der Sphären, in der nicht minder, als am vorigen Tage im Weltgericht, die hochzuachtende Dilettantin, Fr. K. aus M., voll Lieblichkeit und Anmuth, durch seelenvollen Vortrag der Sopran-Solo-Partie dem Publikum einen schönen Genuß gewährte. H.

Aus Italien.

Von Palermo vernimmt man, daß am 7. Juni, zur Verherrlichung des Namensfestes Sr. Maj des Königs auf dem dortigen Carolinischen Theater die Oper: la donna del lago, komponirt von Rossini, wieder vorgenommen worden sey, und großen Beifall erhalten habe. Unter den Sängern ragte Signora Pisaroni hervor, die, aus einer langwierigen Krankheit wieder erstanden, sich neuerdings als Virtuosin in ihrer Kunst, und als des Namens einer „donna Singolare," den das Giornale di Napoli ihr früher schon beilegte, nicht unwürdig bewährt hat. Auch dem Hrn. David und der Frau Dardanelli fahren die öffentlichen Blätter von Palermo fort, wegen ihres kunstvollen und anmuthigen Gesanges sowohl als wegen ihrer kräftigen und anmuthvollen Stimmen das schon mehrmals gespendete Lob zu ertheilen.

Die neueste Theatererscheinung zu Bologna ist das von dem berühmten Hrn. Coreatore Vigano komponirte und geleitete Ballett: la Noce di Benevento, welches am 20. Juni auf dem dortigen großen Stadttheater zum ersten Male gegeben wurde. Nach dem gewaltigen Eindrucke, den das gepriesene tragische Ballett, la Vestale, unmittelbar vorher auf die Gemüther gemacht hatte, war es eine etwas gewagte Unternehmung, bei dem Publikum mit einer so ganz heteregenen Gattung von Produktionen aufzutreten. Gleichwohl ist das neue Ballett äußerst günstig aufgenommen worden. Schon der erste Akt ist von einer ungemein gefälligen Zusammensetzung. Der Tanz der Hexen mit den Dämonen überrascht durch seine Sonderbarkeit, und gefällt deswegen nicht minder. Nun folgt eine Allegorie nach der andern. Mitten unter Scherzen und unter den Verirrungen eines verführenden und verführten Weibes, blickt das Bestreben, das Böse zu unterdrücken und das Gute triumphiren zu machen, verschend vor. Darüber kommen in dem Ballette häufige Verwandlungen und Metamorfosen vor, und von Anfang bis zu Ende bleibt dasselbe gleich schön. Der Tanz der Gretchen ist von bewundernswürdiger Composition und die Ausführung preiswürdig. Alles andre übertrifft der Pas-de-deux des Scoti und der Pallerini, welche in diesem Ballette eben so unnachahmlich, als in der Vestalin, durch ihre Grazie und Schönheit alle Gemüther fesselt, indeß Scoti durch seine Kraft und außerordentliche Gewandtheit sich den ungetheilten Beifall des Publikums zu erwerben weiß. Kleidungen und Dekorationen des Ballets setzen in Erstaunen, und der Unternehmer dieses grandiosen Schauspiels, Hr. Karl Redi, hat sich durch seine rühmlichen, von einem ganz andern Geiste, als dem der gewöhnlichen, eigennützigen Spekulanten, eingegebenen Anstrengungen auch diesmal um das Publikum der Stadt Bologna und ihrer Umgebungen sehr verdient gemacht.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 215. —— den 3. November 1820.

Mein Entschluß.

Wenn mir aus blauen Augen
Ein Herz entgegen lacht,
Dann möcht' ein Argus taugen,
Der sorgsam mich bewacht.
Zu oft hab' ich's empfunden,
Daß Blicke Stacheln sind,
Die schmerzlicher verwunden,
Als selbst das Flügelkind.

Zwar sind es süße Pfeile,
Womit ein Auge schießt;
Doch brennt es eine Weile,
Eh' sich die Wunde schließt.
Und wird man oft getroffen
Und gibt kein Balsam Ruh',
So bleibt die Wunde offen
Und heilet nimmer zu.

Und doch — soll ich es sagen? —
Freut uns der süße Schmerz,
Und nie in bitt're Klagen
Ergießt sich unser Herz.
Man geht dem Feind entgegen
Mit raschem, keckem Sinn,
Und zeigt er sich, so legen
Wir flugs die Waffen hin.

Doch länger traut auf's Treffen
Nicht mit dem Flammenschuß!
Ihr sollt mich nimmer äffen,
Gefaßt ist mein Entschluß!
Die Augen will ich schließen,
Eh' mir's an Kraft gebricht;
Dann mögt ihr immer schießen,
Ihr treffet sicher nicht!

Phaeton.

Glück im Unglück.

(Fortsetzung.)

Die Fremden hatten nicht zu viel gesagt, als sie vor feindlichem Andrange warnten; schon in derselben Nacht ward's ringsum hell von fernen Feuerzeichen, die Sturmglocken lauteten schauderhaft, und Schaaren flüchtigen Landvolks zogen jammernd an der hochragenden Burg vorbei, die bang auf die Hülflosen niederschaute. Da warf sich Teudelinde dem Gemahle an's Herz, und drang in ihn, sie der Gefahr zu entreißen, bevor ihre Entweichung nicht mehr möglich sey! Sie fand ihn in feindlich aufgeregter Spannung, von unerwartetem Starrsinn erfüllt, und sein kühn hervorbrechender Stolz ließ sie besorgen, daß er sich eh' vom Schutt der alten Burg begraben lassen, als mit ihr heimlich entrinnen werde. „Wohin soll ich Dich retten, Unbesonnene! in diesem sich naheuden Kriegstumulte, in diesem von Feind und Freund gepreßten Lande? Wird nicht Dein zager Sinn

Dich überall verderben — allwärts Dein eigner Verräther seyn? Gibts doch nur Einen Weg von hier zum Böhmerwalde, so schroff und jäh und unbesucht, daß ich Dich zarte Blume ja zerstören würde, wollt' ich Dich dahin durchzubringen wagen!"

Er sah sie mit einem herben Lächeln, mit einem kränkenden Mitleid an, als wolle er sagen: Armer Wurm, aus Mondenschein und Rosenduft gewoben, hättest Du Dich doch nicht mit mir vermählt, Dich nie an meine Ferse gehangen! Da erwachte ihr Muth, und sie entschied sich ohne Zaudern für schnelle Flucht auf eben diesem Wege in Pilgrinnentracht mit Kreuz und Muschelhut, auf seinem dürftigsten Saumthier reitend, — so solle er sie nur bis in's Gebirg' zur ersten Betkapelle leiten, und alles Weitere Gott befohlen seyn lassen. Hohenhorst befriedigt, willigte ein, hieß sie sofort ihre Maske ordnen, besprach sich drauf lang mit seinen Gästen, obschon es zu keiner Entscheidung unter ihnen kam, und eh' der volle Morgen noch heraufzog, saßen schon alle auf ihren Rossen, das hinterlassene Bergschloß ward gesperrt, zwei Karrenbüchsen auf den Wall gefahren, und Hohenhorst und seine Gattin zogen schweigend den vorauseilenden Hauptleuten nach. Als man so einige Meilen fortgerückt war und die pfeilgeraden Schieferthürme der Hohenhorstschen Burg sich zwischen dichterem Gehölz verloren, lenkten die Offiziere seitwärts ab, und nachdem sie dem Freiherrn dunkle Winke als Zeichen baldigen Wiedersehns gegeben, was Teudelindens Scharfblick nicht entging, trabten sie rasch ihres weitern Wegs und ließen das Ehepaar einsam fürder ziehen. Verschiedenemale kamen Flüchtlinge im abenteuerlichsten Schnitt und Kleidung, auch Söldner des kaiserlichen Heeres an dem vorbei, doch meist in andrer, kreuzender Richtung; gegen Einen der Letztern hatte Hohenhorst, selbst zum Degen greifend, sich freien Durchzug erzwingen müssen; sie waren daher herzlich froh, als endlich der bläuliche Duft des Hintergrundes sich nach und nach in frische grüne Berge und dunkelbegränzte Baumwiesen entfaltete, und der alte schauervolle Forst sich über ihnen zu verbreiten begann. Es war bereits ziemlich spät am Tage, Teudelinde bis auf's Aeußerste erschöpft, selbst Hohenhorst der lästigen Wegfahrt müde, als der Pfad, der bisher nur an Wasserbächen sich in der Niederung hingekrümmt, jetzt sichtbar zwischen Felsen aufstieg, bald immer höheres, kahleres Gellipp des Thales frische Pflanzenwelt verdrängte, und Ritter und Dame absitzend zu Fuß den endlichen Ausgang gewinnen mußten. Da klang ein helles Glockengeläut auf einmal aus der tiefsten Wildniß, und Hohenhorst ward auf der vorspringenden Klippe einen ehrwürdigen Greis gewahr, der in dunkler Eremitentracht den Strang einer kleinen Glocke zog, worauf nach wenig Minuten ein Völkchen schönbehaarter Ziegen den jähen Bergpfad vor ihm gewann, und lustig zu der Felsenklause aufstieg. Zwei große weiße Hunde, die als Hüter folgten, jauchzten den oben Harrenden zu, und sprangen anlangend dem Greise an die Brust, die schlanken Hälse zärtlich an ihn schmiegend, der ebenfalls gar freundlich und gütig that, und ihnen auf mancherlei Weise liebkoste.

Erfreut durch die Nähe eines menschlichen Wesens, beschleunigte das wandernde Paar seinen Schritt und näherte sich dem einsamen Klausner. Man machte sich gegenseitig bald bekannt; der Kriegssturm, der Teudelinden Flucht geboten, die Einsamkeit des erhabenen Gefildes, wohin der Eremit sein Zelt geschlagen; die bleiche halbverschleierte Pilgerin, die, ihr Maulthier am Arm, demüthig um ein Obdach bat, indeß ihr Ritter stolz doch mild sich vor dem Herrn des Berges neigte: — kurz, alles begünstigte den erwünschten Empfang und näherte die fremden Gemüther.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frecher Betrug.

(Beschluß.)

Als Claudine Bouvier eine Menge reicher Clienten aus den Provinzen und auch leichtgläubiger Pariser um sich versammelt hatte, die dazu dienen konnten, den Ruf von ihrer Gunst bei Hofe immer mehr zu verbreiten, nahm sie einige verschmitzte Gaudiebe in ihren Sold, die in der Livré der Prinzen des königlichen Hauses, der anderen großen Herren und Minister, sich bei ihr einfinden mußten, um ihr im Namen ihrer Herrschaft Blumensträuße oder andere kleine Geschenke zu überbringen, und sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Diese Spiegelfechterei verfehlte auch ihren Zweck nicht; die Getäuschten hielten sich verpflichtet, sich für die Gunst ihrer Beschützerin im Verhältniß ihres großen Einflusses bei Hofe dankbar zu beweisen.

Aber bei einem solchen Leben voll kostspieligen Zerstreuungen, ging bald alles darauf, was die Ränkemacherin durch ihre List erbeutet. Sie dachte daher darauf, sich ein Vermögen zu sammeln, und der Zufall schien ihr dabei zu Statten zu kommen.

Das Gouvernement brauchte Geld, und ließ daher eine beträchtliche Anzahl Schatzscheine anfertigen, um solche zu discontiren.

Sie fand Gelegenheit, davon für 400,000 Franken an sich zu bringen, und stand in dem Wahne, daß sie es so geschickt gemacht, um ihren Raub so lange zu verbergen, bis sie davon, ohne Gefahr, und ohne daß deshalb der geringste Argwohn auf sie fiele, Gebrauch machen könnte.

Aber die Polizei beobachtete sie im Stillen genau, und sie glaubte Grund zu haben, daß sie sich die Summe zugeeignet, die man bei der Berechnung der für die ausgegebenen Schatzscheine eingenommenen Gelder vermißte.

Ein Polizei-Inspektor ging also zu ihr mit ein paar Unterbedienten, und verlangte darüber Auskunft von ihr. Sie verneinte alles mit der größten Kaltblütigkeit und ohne die mindeste Verlegenheit zu verrathen. Ruhig gestattete sie eine genaue Durchsuchung ihrer Sachen, selbst ihrer Taschen und ihres Portfeuilles. Der Polizei-Inspektor merkte aber doch, daß sie von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick nach einem Muff warf, der wie zufällig auf einem Armsessel lag. Er nahm ihn an sich, und er wurde auseinander getrennt. Man fand zwischen dem Pelzwerke und dem Unterfutter alle die vermißten Schatzscheine.

Sie wurde verhaftet, aber auf des General Controlleurs der Finanzen, Calonnes, Befehl, erhielt sie nach sechs Monaten ihre Freiheit wieder.

Claudine Bouvier wollte nach der Zeit ihre alten Ränke wieder anfangen, doch sie hatte alles Zutrauen gänzlich verloren. Ein alter Offizier in der Provinz, der in seiner Gegend in einem guten Rufe stand, aber blutarm war, hielt Claudine Bouvier für reich, und warb um ihre Hand. Die Aussicht, ein sicheres Unterkommen zu finden, und Eigenliebe, bestimmten sie dazu, ihm keinen Korb zu geben, obschon eine solche Verbindung weit unter ihren früher gehegten Hoffnungen war. Beide fanden aber bald Veranlassung genug, zu merken, daß sie wechselseitig die Opfer ihrer falschen Berechnungen geworden. K. M—r.

Mancherlei.

Es ist bekannt, daß der berühmte griechische Maler Zeuris einen Weinstock mit Trauben so täuschend nach der Natur zeichnete, daß selbst die Vögel angelockt

wurden. Würdig steht ihm ein neuer Künstler zur Seite, der Landschaftsmaler Heß in der Schweiz, ein Jünger Salomon Geßner's, welcher die erhabenen Naturscenen seines Vaterlandes so schön und treffend darstellte. Als ein Appenzeller Aelpler eine von ihm gemalte heimische Gebirgsgegend erblickte, rief er freudig aus: „Schau, schau! ordetli hät er d'Berg abgeschribe!" —

Eine Vicomtesse aus dem Geschlechte der Montmorency's verwendete sich bei dem französischen Kriegsminister, Grafen von Segur, für einen ihrer jungen Vettern, damit er die Obersten-Stelle eines Regiments erhielte. Allein der Minister schien bei der Beförderung nicht auf diesen Herrn zu achten. Die erbitterte Dame ergoß ihren Unwillen in einem Billet, worin sie unter andern sagte: „Ich habe die Geschichte gelesen und gefunden, daß es ehemals den Montmorency's leicht war, Connetables von Frankreich zu werden, und gegenwärtig fält es ihnen schwer, ein armseliges Regiment zu erlangen." Segur antwortete kurz: „Madame! Ich habe auch die Geschichte gelesen und gefunden, daß man die Montmorency's ehemals, wie gegenwärtig, an ihren rechten Platz gestellt hat." —

Ein unbesonnener Gelbschnabel wollte auch einmal die matten Pfeile seines Witzes gegen die Poesie abschießen, und behauptete, daß alle, die zur Fahne Apolls geschworen hätten, mehr oder weniger — Narren seyen. Ein Dichter, der sich in der Gesellschaft befand, antwortete darauf:

Daß die Poeten Narren wären,
Den Glauben kann man Euch nicht wehren:
Doch, weil ihr nicht bei ihnen steht,
Ist auch nicht jeder Narr Poet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Undankbare Mühe.

Der Witz bekanntlich foppt und neckt,
Der Spröden gleich, er den Verfolger fliehet;
Jemehr Pedrill um ihn sich ängstlich mühet,
Je mehr er sich vor ihm versteckt.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar.

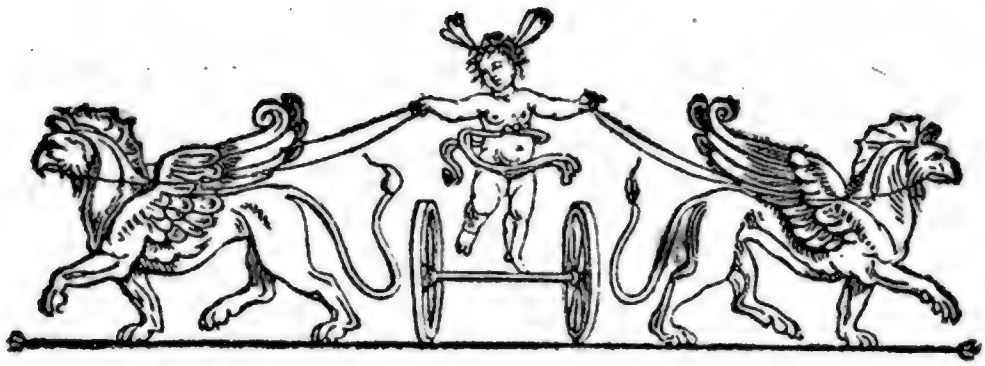
Das verflossene Theaterjahr, vom August 1819 bis Juni 1820, hat uns 25 neue Stücke geliefert, nämlich 1) an Trauerspielen: Lorenzo und Cäcilie, von Raupach; Correggio, von Oehlenschläger; die Albaneserin, von Müllner;

2) an Opern: Dibello, von Rossini; die Italienerin in Algier, von Demselben; der neue Gutsherr, von Boieldieu; Oedip zu Colonos, von Sacchini; das Dorf im Gebirge, von Weigl: 3) an Lustspielen und Possen: Kapitän Lolotte, von Kotzebue; Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen, von Demselben; die eifersüchtige Frau, von Demselben; das Vogelschießen, von Clauren; Narrheit und Narreden, von Castelli; Raphael, von Demselben; die blindende und die verblindte Jungfrau, von Julius von Voß; die beiden Philibert, von Lebrün; Rein, von Varnikow; Männertreue, von Albert; Ich bin mein Bruder, von Contessa; die Gouvernante; der Witwer; der Lügner und sein Sohn; 4) an Schauspielen und Dramen: Poscharsky, von Gebhard; die hölzerne Uhr, von Castelli. Vom alten Repertoire kamen folgende Dichter und Componisten an die Reihe: Göthe (Adalbert von Weislingen, Götz von Berlichingen, die Mitschuldigen), Schiller (die Wallensteinische Trilogie, Maria Stuart, Wilhelm Tell), Lessing (Minna von Barnhelm), Müllner (die Unkeley), Grillparzer (die Ahnfrau, Sappho), Iffland (der Herbsttag, der Taubstumme), Kotzebue (der verbannte Amor, das Taschenbuch, die Großmama, der Freimaurer, die Stricknadeln, des Hasses und der Liebe Rache, die Zerstreuten, Bayard, der Wirrwarr, das Intermezzo, Johanna von Montfaucon, Gisela, die Corsen, der Wildfang), von Einsiedel (Cervantes Portrait, die Brüder), Bretzner (das Räuschchen), Körner (Toni), Vogel (der Amerikaner), von Curlander (Welche von Beyden?), Contessa (das Räthsel), Jünger (er mischt sich in Alles), von Weißenthurn (beschämte Eifersucht, das Gut Sternberg), Holbein (Friedolin), Ziegler (der Hausdoktor), Schmidt (die ungleichen Brüder); ferner Mozart (Titus, die Zauberflöte, Don Juan), Martini (Lilla), von Poißl (der Wettkampf zu Olympia), Rossini (Tancred, Cyrus in Babylon), Paesiello (die Müllerin), Cimarosa (die heimliche Heirath), Dittersdorf (das rothe Käppchen), Weigl (die Schweizerfamilie, Nachtigall und Rabe), Pär (Sargino), Boieldieu (Johann von Paris), Solie' (das Geheimniß), Fioravanti (die Sängerinnen auf dem Lande), Reichardt (Jery und Bätely). Außerdem erschienen noch vom ältern Repertoire: Salomons Urtheil, Waise und Mörder, Rochus Pumpernickel, der grüne Domino, die zwei Grenadiere, und die beiden Neffen. — Aus dieser Uebersicht geben nun allerlei Ergebnisse hervor. Vor allen Dingen ist das hier mitunter ziemlich laute Geschrei darüber, daß man so wenig neues auf der Bühne zu sehen bekomme, völlig grundlos, indem keinem Theater in der Welt billigerweise mehr, als in 4 bis 5 Theaterabenden ein neues Stück, zugemuthet werden kann. Wenn aber das neuigkeitslustige Weimarische Publikum die 25 neuen Stücke, die es in dem verflossenen Theaterjahr gesehen hat, auf die 120 Abende desselben vertheilen will, so wird es finden, daß jenes Verhältniß auf das genaueste beobachtet worden ist. Hiernächst läßt sich auf keine Weise verkennen, daß die Intendanz immer noch dem alten löblichen, von Göthe eingeführten Grundsatze treu bleibt, nach welchem die Weimarische Bühne sich von gemeinen und plattten Possen möglichst frei erhält. Die ältern guten Sachen werden durch die neuen Stücke nicht verdrängt; vielmehr stehen beide in zweckmäßigem Verhältniß. Allenfalls könnte man sich wundern, warum von Göthe kein Tasso, keine Iphigenie; von Schiller kein Don Carlos, keine Braut von Messina; von Lessing keine Emilia Galotti, kein Nathan; von Müllner keine Schuld, kein Yngurd, auch nicht Axel Walburg von Oehlenschläger, nicht Van Dyk von Kind u. s. w. gegeben worden sey. Man könnte ferner fragen, warum 14 Stücke von Kotzebue (die neuen ungerechnet), und dagegen von Iffland nur 2, von Jünger nur 1, von Beck, Schroder, Babo u. A. gar keins zur Aufführung gekommen? Soweit wir das gebildete hiesige Publikum kennen, würde es dergleichen erneuerte Darstellung älterer, zur Zeit ruhig in der Theaterbibliothek schlummernder Stücke sehr gern sehen. Mit wenigen Aenderungen oder Anpassungen an den veränderten Zeitgeschmack möchten sie noch immer manchen Theaterabend angenehm ausfüllen. Eine aufgemachte Sache ist, daß die Oper sich seit einer Reihe von Jahren hier ungemein gehoben hat, wie sie denn unleugbar, das mäßig besetzte Orchester abgerechnet, gegenwärtig den bessern und besten ihrer Art in Deutschland zur Seite steht. Desto eifriger sollte sich das redende Schauspiel bemühen, nicht dahinten zu bleiben, sondern in Wort und That seinen alten Weimarischen Ruhm zu behaupten. Nachdem sich Göthe vom Theater zurückzog, übernahm der Oberstmarschall, Graf Edling, die Leitung desselben. Seit etwa Jahr und Tag ist ihm hierin der Kammerherr von Vitzthum gefolgt, der die ihm gewordene Aufgabe mit eben so viel Eifer, als Umsicht und Geschicklichkeit, zu lösen fortfährt *). Ihm zur Seite steht der würdige, in Erfahrung und Treue noch von keinem übertroffene Geheime Hofrath Kirms, Göthe's vieljähriger Kollege und Freund, der ehedem mit sehr beschränkten Mitteln das Institut des hiesigen Theaters aufrecht zu erhalten wußte, und auch jetzt noch den ökonomischen Theil desselben mit kluger Sparsamkeit verwaltet. Die Regie hat seit beinahe 4 Jahren der Hofschauspieler, Hr. Oels, über sich gehabt; es heißt jedoch gegenwärtig, daß er sie an seinen Kollegen Hunnius abzugeben wünsche **). Außerdem besteht hier noch eine sogenannte Theater-Comite', zusammengesetzt aus den drei ältesten Mitgliedern der hiesigen Bühne, HH. Graff, Haide und Unzelmann; es ist jedoch noch nicht recht sichtbar geworden, worin eigentlich die Funktion dieses Triumvirats sich äußere: dies so viel verlautet, daß Hrn. Unzelmann eine Specialaufsicht über Dekorationen, Garderobe, Costum, Maschinerie und Beleuchtung übertragen sey. Uebrigens herrscht unter dem Personale der hiesigen Bühne, in Vergleich mit andern Theatern, außerordentlich viel Bildung und Solidität. Mehrere der dazu gehörigen Familien haben sich Grundstücke angekauft oder Kapitalien gesammelt, und fast alle zeichnen sich durch geregeltes Hauswesen, feine Sitten, gefälliges Aeußere und mehrseitige Kenntniß aus. Selbst auf der Bühne, während der Proben sowohl als Vorstellungen, geht es sehr anständig zu, und so ist unsern Bühnenmitgliedern beiderlei Geschlechts die gegenseitige Achtung eben so zur Gewohnheit geworden, wie ihnen eine ehrende Begegnung von außen gesichert ist. Unstreitig ist dieser seltene Vorzug dem wohlthätigen Einwirken der Mad. Jagemann (Frau v. Heygendorf) hauptsächlich mit zu danken, deren Kunstliebe sie noch fortwährend in beständiger Berührung mit dem Theater erhält; wobei es denn nicht fehlen kann, daß sie unvermerkt alle, die ihr nahe stehen, mehr oder weniger in die höheren Kreise ihrer Bildung heraufhebt. Wenigstens ist es Thatsache, daß ihre Gegenwart, jeder Unart und Unsitte feind, nur die edlere Geselligkeit begünstigt, und auf den, anderswo oft genug entweihten Brettern, nur diejenige heitere Stimmung unterhält, welche mit der Kunstausübung nothwendig verbunden seyn muß, wenn die Leistung gelingen soll. —s.

*) Die neuesten Nachrichten aus Weimar versichern, daß Hr. v. V. von der Theaterintendanz wieder abgegangen sey. A. d. H.

**) Er hat sie abgegeben. A. d. H.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 216. —— den 4. November 1820.

Glück im Unglück.

(Fortsetzung.)

„Seyd mir gegrüßt in dieser stillen menschenleeren Oede," nahm Karlos der Einsiedler jetzt das Wort, nachdem er die Rosse eingestellt, die Fremden zu seiner Klause geleitet, „und laßt's Euch behagen eine Nacht und wohl auch für morgen, denn dieses zarte wegmüde Weib bedarf einer langen erquickenden Ruhe!" Hohenhorst nahm es an, und fühlte sich auf eine fremde Weise vom Einfluß des ruhigen Greises erschüttert, auf dessen Gesicht die letzten Sonnenfarben eine Glorie schufen, wie er sie früher auf Apostelköpfen wohl oft in Jugendträumen gesehen, doch in der neuerlichen Zeit nicht mehr in sich hatte festhalten mögen. Es war ihm dabei so wunderlich zu Muthe, als ob zwei widerstrebende Gewalten ihn wechselsweise zum Greise zögen und zurückstießen, und was man Vorgefühl der Zukunft nennt, bewegte seltsam sein inneres Gemüth. Schnell kehrte sich jedoch der feindliche Pol seines Herzens heraus, die unmännliche Art seines Erscheinens verletzte seinen Stolz, und indem er der Gattin schnell den Rücken kehrte, und dem Greise ein frostig höfisches Dankwort hören ließ, bemerkte er finster: daß es in dieser kriegsbewegten Zeit ein unbeschreibliches Elend sey, nicht frei und kräftig handeln zu können, im Gegentheil an ein Geschöpf gebunden zu seyn, das ohne Muth und ohne Willen nur überall Schonung und Rücksichten heische, wo trotzige That nur vonnöthen sey! „Wollt — ehrwürdiger Vater" — fuhr er fort — „Ihr mir und Jener eine Gunst gewähren, so gebt Ihr bis zum nahen Frieden ein Asyl; denn wahrlich, sie länger schirmen kann ich nicht, will ich nicht Hab' und Gut und Ehre wagen!" Der Klausner sah ihn befremdet an, das Haupt leicht schüttelnd: „Ihr seyd sehr muthlos, edler Herr!" begann er ruhig, „wenn Euch im Glanz des schönsten Lebensglücks schon jedes ferne Wetterwölkchen aufstört! Dankt doch dem Himmel, daß er Euch nicht einsam in dieses stürmende Lebensmeer verschlug, wo manches stärkere Kriegsschiff schon gestrandet! Glaubt mir, dem Vielgeläuterten, Geprüften, daß Manneskraft allein nur schlecht besteht, wenn nicht des Weibes stiller frommer Glaube und ihr Vertrauen ihm Unterstützung gewähren. — Welch' Unglück hat Euch denn so tief gebeugt, daß Ihr den schönsten aller Erdenschätze wie eine lastende Bürde von Euch thun, Euch selbst Eures Leitsterns berauben wollet?" — „Vater," erwiederte Hohenhorst fast verletzt, „Ihr sprecht von Sturm und Meer und Felsenriffen, und seyd am Ende wohl sehr wenig aus Eurer friedlichen Bucht herausgeschifft, Euch mit den finstern Gewalten zu messen! Laßt mich's nicht nennen, was mich drückt und peinigt, was alle Kraft meines Herzens lähmt und meinen Stahl im Hefte verrosten lassen, — doch glaubt gewiß, daß ich nicht unnütz Trauerfarbe trage, nicht ohne Gründe mein scheinbares Glück fühllos und undankbar von mir stieß!" —

„Ich dränge mich nicht in Euer Vertrauen, edler Herr!" — hub der Wirth nach dem Abendimbiß an, als

alle sich um den traulichen Herd auf Binsenmatten hingestreckt, die bald darauf ihre Schlafstellen wurden — „doch daß Ihr seht, daß wahres Lebensglück sich nicht auf äußere Bedingungen gründet, wenn's anders in einem unverderbten Herzen wurzeln kann, so hört in Kurzem meine eigne Geschichte, die ich vor Allem Euch zur Lehre spende: daß Gerechtigkeit, nicht Glückseligkeit Aller, wie der Mensch sie träumt, Hauptzweck der Weltregierung zu seyn scheint.

Ich bin kein Deutscher von Geburt und Herkunft, durch seltnes Unglück nur hieher verschlagen, das jedoch meinen Geist nicht so tief gebeugt, um einzusehen: daß Alles sich dennoch zum Frieden geneigt, so feindlich es sich auch früherhin gestaltete. Valencia, Hieraniens Garten, ist mein Vaterland, die Wogen des Meeres haben mich gewiegt, Orangen meine Spielplätze beschattet, und eine stattliche Villa, von meinen Vorfahren den Murviedro's erbaut, hat meine Kindheit fröhlich blühen gesehen, wie diese öde Felsklause mein Alter. Mein Vater, unter Philipp dem Zweiten ein vielgewaltiger Seehauptmann, hatte das Unglück, dem Herzog von Alba zu mißfallen, und indem er nach einem zweifelhaften Gefechte gegen übermüthige Corsaren, wobei der spanische Ruhm sich dennoch ehrenvoll bewährte, voll Blut und Wunden heimgekehrt, traf ihn Confiscation seiner Güter, und bald darauf, in voller Kraft der Jahre, der Tod. Meine Mutter ohne Trost und Schirm in einem Lande, wo die Meinung der Großen mit blinder Priestermacht gepaart, sich oft auch der frei'sten Gemüther bemächtigt, behielt kaum genug, die Asche des geliebten Gatten zu beerdigen, und eine kleine Meierei am Meere, kaum den nächsten Fischern bekannt, die von hier ihre kargen Bedürfnisse bezogen, blieb uns als trauriger Rest einer Besitzung, die früher stolze Granden neideten. Und dennoch, edle Freunde, war mein Loos, am Herzen einer heißgeliebten Mutter und einer zärtlichen Schwester hingebracht, mein allerglücklichstes hienieden. Miranda, am Ufer des Adour geboren, bewahrte in treuer Mutterbrust, so viel geläutertes höheres Wissen, ein so tiefsinniges Gemüth, daß der Lichtstrahl ihres frommen Geistes auch in mir manchen heiligen Funken aufrief, und die Glut einer sektenfreien Religiosität, die sie im tiefsten Herzen nährte, mir Blicke in das Wesen der Natur und die Bestimmung unseres Daseyns thun ließ, die ich noch heute kindlichtreu bewahre.

Wie oft am Gestade des Mittelmeers, in jenen milden purpurklaren Lüften, wie sie der Himmel meiner Heimath nur verleiht, hat sie mich heiß in ihren Arm geschlossen, mich am Altar der moosumrankten Felsen, die schauerlich hehr in die Meerfluth sehn, der Tugend und der Wahrheit gewidmet; mir kündend, daß die Pflicht der Menschheit keine andere, als gegenseitige Vervollkommnung sey, — so wie die Folien von Stand und Rang nur überdeckte Abgründe wären; von wo hinab der Sturz noch tiefer, als auf ebner Erde, noch unheilvoller und schrecklicher sey. „Mein Karlos! — seufzte sie dann wohl ahnungsbang, — bleib' immer gut und liebe die Menschen, und niemals wirst du ganz verlassen seyn, ja solltest du einst dein Vaterland vermeiden, dein Brot im Auslande dir erbetteln müssen!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Mancherlei.

(Fortsetzung.)

Ein Weltphilosoph sagt in seinen scherz- und ernsthaften Beobachtungen: Man nimmt gewöhnlich an, daß derjenige, so viel schwatzt, eine Menge Thorheiten sagt. Der Schwätzer treibt es so weit, daß sonst Niemand zum Wort gelangen kann. Er betäubt die Zuhörer durch sein Geschrei, und raubt dadurch sich selbst die Zeit, zu betrachten und zu überlegen, was er sagen will. Er denkt nicht daran, seine Gedanken zu verdauen und seine Ausdrücke zu wählen, sondern er spreit sie alle roh aus. Auch sind diese so abgeschmackt, daß sie bei allen Zuhörern Erbrechen verursachen könnten. Er stößt alles heraus, was er glaubt, was er wünscht, was er weiß — ja, um die Geläufigkeit seiner Zunge nicht zu hemmen, was er nicht weiß. Seinen Erzählungen fügt er so viele unnütze Umstände bei, daß man am Ende den Gegenstand vergißt, von dem er sprach. Niemals bemerkt er, daß seine Unterhaltung Langeweile hervorbringt, als wenn er sich plötzlich ohne Zuhörer sieht; denn einer rettet sich nach dem andern. Wohl Recht hat der Dichter:

Ein Jeder, der mit tollem Schrei'n
Vergebens will gefällig sich erzeigen,
Weit angenehmer würd' er seyn,
Verstünd' er nur die Kunst zu schweigen. —

Der nämliche Beobachter sagt, daß er lieber Schiedsrichter zwischen zweien seiner Feinde, als zwischen zweien seiner Freunde seyn möchte; denn von erstern

ren würde er sich gewiß einen Freund gewinnen, von letzteren aber einen verlieren. Die beste Lehre ist wohl: Schlichte deine eigenen Sachen auf eine brave Weise, und bleibe (wofern es nicht Menschenpflicht anders fordert) neutral bei solchen, die dich nichts angehen! Bei allem guten Willen darfst du auf keinen Dank, gewöhnlich aber auf offenbaren Undank zählen. Zudem gibt es eine Art Menschen, welche sich, wie von einem bösen Dämon getrieben, und vorzüglich aus Eitelkeit, Zank- oder Prahlsucht in die Händel anderer mischen, aber auch gewöhnlich übel dabei wegkommen. So drang sich einst in Amsterdam ein Flamänder einem deutschen Edelmann, den er fast gar nicht kannte, zum Sekundanten auf, blos um seinem Drange zu Raufhändeln Genüge zu leisten. Als man an dem Platze, wo jener seine Ehrensache mit dem Degen entscheiden wollte, angekommen war, erregte dieser Assistent durch sein Poltern die Empfindlichkeit aller Zeugen, und sagte dem Sekundanten des Gegners solche Derbheiten, daß dieser genöthigt war, den Degen zu ziehen. Aber der Beleidiger fand in ihm zu seinem Unglück einen sehr tapfern Mann; denn er wurde, zur Genugthuung aller Anwesenden, schon im ersten Gange niedergestreckt. Die Hauptpersonen konnten nun ihren Handel nicht beendigen, sondern mußten sich auf's schnellste retten, weil das Volk zusammenlief. —

Als die französische Revolution begann, blühte unter den schönen Geistern Frankreichs vorzüglich Beaumarchais, der Verfasser mancher geschätzten Schriften, und unter seinen Theaterstücken namentlich der Hochzeit des Figaro, welches 70 Mal nach einander in Paris aufgeführt wurde, und (was man auch gegen seine Moral einwenden mag) mit besonderer Geistesgewandtheit, wahrer Urbanität und attischem Witze gedichtet ist. Auch die kostbare Druckerei, welche er zu Kehl, bei Strasburg, anlegte, und die dort erschienene Prachtausgabe der Voltairischen Werke, sind bekannt. Als ein Mann von großem Vermögen und ausgezeichnetem Verstande hatte Beaumarchais natürlich seine Feinde, deren Leidenschaften sich in den Tagen, als die Morgenröthe der Freiheit eine Zeit lang von dem Gewitterstürme des Terrorismus getrübt wurde, um so weniger mäßigten. Er verließ Frankreich, und verlebte den Rest seiner Jahre in England. Vorher hörte man von ihm noch folgendes Impromptu auf drei unruhige Geister (Merlin, Bazire und Chabot), die ihn bei der Regierung in übelm Lichte darzustellen suchten:

Vit-on jamais rien de plus sot,
Que Merlin, Bazire et Chabot?
A-t-on jamais vu rien de pire,
Que Chabot, Merlin et Bazire?
Et jamais rien de si coquin,
Que Chabot, Bazire et Merlin? —

Ein französischer Humorist zu Anfange des 18ten Jahrhunderts schreibt unter andern: Es ist dem Menschen nie erlaubt, Langeweile zu haben, weil diese eine Wirkung des Nichtsthuns ist. Man hat dazu keine Zeit, wenn man sich zu beschäftigen weiß. Die Natur hat diese Empfindung nicht hervorgebracht, sondern der Mensch hat sie zu seiner eignen Qual selbst erschaffen. Der Weise kennt dieses Mißvergnügen nicht, und der Thor findet es allenthalben. Auch den Thieren ist es unbekannt, weil sie sich ganz der Führung ihres Instinkts überlassen. Der Mensch allein langweilt sich, indem er den Gebrauch der Freiheit hat. Die Natur, in ewiger Thätigkeit, rastet keinen Augenblick; der Mensch aber scheint oft lieber sich der Langeweile überlassen, als durch irgend eine nützliche Beschäftigung dieser weisen und arbeitsamen Schöpferin nachstreben zu wollen. Ich kannte Jemand, der oft bei mir über Langeweile klagte, und dem ich den Rath gab, sie durch Arbeit zu verscheuchen. Aber er antwortete mir, daß er kein besseres Mittel wisse, sich an der Zeit zu rächen, als wenn er sie im Müßigseyn verstreichen ließe. Ist dieses nicht die würdige Erklärung eines entschiedenen Anhängers der Langenweile, dem sie wahrscheinlich am Ende der Teufel vertreiben wird? —

(Der Beschluß folgt.)

Lelios Bitte an Amor.

Du Gott der süßen Triebe!
Vergib, wenn ich in deiner Hut
Die Kunst verstellter Liebesglut
An Schönen wechselnd übe
Und hier und dort als junges Blut
Genüsse mir erdübe!
Was kümmert dich mein Wankelmuth,
Wenn ich nur immer liebe!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck, im September.

Das Andenken eines hiesigen Bürgers zu ehren, der am 4. Juli 1813, als er bei einem Volkstumulte, in den er eigentlich gar nicht mit verwickelt war, aus der Menge blind herausgegriffen wurde, nach kurzem, richterlichem Spruche, sein Leben durch eine Kugel verlor, ward hier, den 4. Juli d. J., auf der Stelle, wo er fiel, ein passendes Denkmal errichtet. Die Zeichnung dazu entwarf ein hiesiger geschickter Architekt, und ein durch mehrere gelungene Arbeiten schon bekannter Steinhauer führte sie mit Fertigkeit aus. Die Höhe mißt 15 Fuß, die Breite des Piedestals neunthalb. Die Inschriften daran sind, wenn auch nicht besonders sinnreich gedacht, doch leicht faßlich für Jedermann ausgesprochen. Die Enthüllung dieses Denkmals — denn errichtet war es schon früher — geschah mit angemessener Feierlichkeit; unter Glockengeläute eröffnete Morgens um 11 Uhr eine Deputation des Senats den Zug, nach dieser kamen die Geistlichen der Domkirche, ihnen folgten die Aeltesten der Bürgerschaft u. s. w. Auf der Stelle selbst, wo des Unschuldigen Blut floß — er hieß J. P. Prahl, und war ein Fleischer — wurde eine recht passende Rede gehalten, und „Nun danket Alle Gott!“ gesungen. Während dem sahe ich manche Thräne auf den dürren Sandhügel niederfallen, die ein stilles Dankopfer zu seyn schien, daß seine Aufseher nicht mehr die Athemzüge freier Menschen bewachen; aber manche im Nachdenken gerunzelte Stirn schien auch anzudeuten, daß der junge Baum der Freiheit doch wohl nicht ganz in so glänzenden und saftigen Früchten prange, als man sich mit Recht von ihm versprochen hatte. Laßt uns nichts übereilen, lieben Brüder! die schnell reifen Früchte sind es, die beim Aufbewahren am ersten faulen; das wahre Gute will seine Zeit haben, um gedeihen zu können, und wohin leidenschaftliche Hast, von Selbstsucht und Interesse unterstützt, gewöhnlich führen, das lehrt uns mancher blutige Paragraph in der alten und neuen Geschichte.

Dieser Sommer hat sich leider auch bei uns durch manches Opfer schauderhaft aufgezeichnet, das Verzweiflung mit dem eignen Leben gebracht hat. Ich sage auch! denn noch gehören Vorfälle der Art bei uns zu den seltenen, die in größern Städten kaum mehr einer besondern Beachtung oder Untersuchung gewürdigt werden. Ein Paar junge Mädchen nahmen sich aus Liebes-, ein Paar Bürger aus Nahrungs-Verzweiflung das Leben. Ein Anderer in wirklicher Geistes-zerrüttung. Bei Potsdam erschoß sich ein junger Lübecker Kaufmann aus einer geachteten Familie. Aber die schrecklichste That an sich selbst und einem jungen Mädchen beging ein Handlungsdiener, der noch einige Stunden zuvor in einem Wirthshause außerm Thore gezecht und gescherzt hatte, dann mit seiner Geliebten in ein nahes Gehölz ging, erst ihr das Herz durchstach, und dann sich selbst mit einer Kugel den Kopf zerschmetterte. Die Unglückliche war im 5ten Monat ihrer Schwangerschaft, jung, schön, und — ein anderer Grund hat sich nicht auffinden lassen — wahrscheinlich aus Eifersucht gemordet. Am 20. Aug. geschah die That, aber erst am 23. wurden die beiden Leichen dicht nebeneinander liegend im Grase gefunden, das Mädchen mit fest auf die Wunde gepreßter Hand, des Mörders Gesicht schon von Würmern durchwühlt.

In einer minder bedauernswerthen Erscheinung zeigte sich diese gefährliche Leidenschaft, ich meine die Liebe bei einem jungen Landmädchen, das seinen Geliebten, einen hiesigen Nachtwächter, zu prüfen in die Stadt gekommen war. Um diese Prüfung sicherer ausführen zu können, steckte sie sich in Matrosenkleider, und fing nun an, die Spur des Geliebten auf seinen nächtlichen Wegen zu suchen und zu verfolgen. Ihre Umkunde führte sie aber in ein unrechtes Quartier der Stadt, wo sie nicht suchen wollte, aber fand, was sie nicht gesucht hatte, nämlich den Oberwächter, der den ängstlich herumschleichenden Matrosen fest nahm und der nächsten Wache überlieferte. Sie wurde am andern Morgen, zu großer Ergötzung der neugierigen Menge, zur Polizei geführt, verhört, nicht straffällig befunden, und mit einem Verweise und nach gewechselten Kleidern zur Stadt hinausgeschickt.

Was sich auf dem Kunst- und Literatur-Gebiete Neues und Bemerkenswerthes bei uns zugetragen, sollen Sie ein andermal erfahren. Mit der hiesigen Bühne ist eine große Veränderung vorgegangen. Unser braver Schauspieler Hinze hat die Direktion niedergelegt; der Schauspieldirektor Huber, dem man sie antrug, schlug sie aus, und jetzt hat sich eine Mad. Scharf, aus Königsberg oder Danzig, an die Spitze dieser gefährlichen Unternehmung gestellt. Der Himmel verleihe ihr ausdauernden Muth, richtige Einsicht in den Gang ihrer Geschäfte, Glück in der Wahl ihrer Mitglieder, und unermüdete Aufmerksamkeit auf die Wünsche des Publikums!

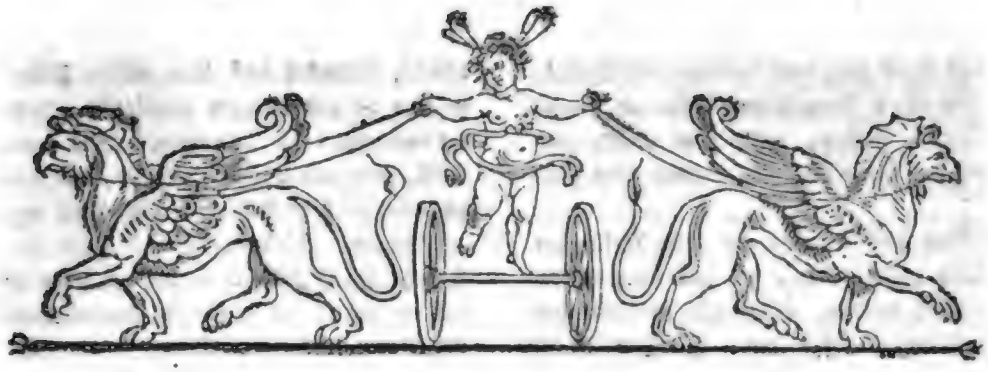
Aus Italien.

Von Treviso wird unterm 9. Juli gemeldet, daß daselbst die Cenerentola von Rossini mit ungemein großem Vergnügen gesehen werde. Seine Bewunderung und seinen Beifall zolle das dortige Publikum vor allen andern der Signora Cavalli, erster Sängerin. Bei ihrer Benefizvorstellung, setzen jene Berichte hinzu, seyen einige Gedichte ausgetheilt worden, unter denselben eines in der Mundart der dortigen Gegend, dem es keineswegs an Leben und Geist fehle. Auch der Tenor Cacciolletti und der Buffo comico Donati Candetta sollen sich eines ausgezeichneten Beifalls zu erfreuen haben.

In Padua war am 27. Juni eine Abtheilung von der Opera seria, Gli Orazi e Curiazi, von Cimarosa, und eine Abtheilung desselben Stücks von Portogallo's Composition auf die Bühne gebracht worden; eine Anordnung, die vermuthlich in der Absicht, den Liebhabern und Kennern Stoff zu Vergleichungen an die Hand zu geben, ihren Grund haben mag. Vorzüglich hatten sich durch Gesang und Spiel die Damen Graffini und Paste aufgezeichnet, jene bereits auf der obersten Höhe ihres Ruhmes, diese sich immer höher emporhebend. Eine glänzende, von derjenigen des Theseus in der nächst vorhergehenden Oper ganz verschiedene Rolle spielte Hr. Cauvin. Am meisten beklatscht ward er in dem Duette des dritten Akts. Indessen wollten Leute, welche den berühmten Babbini in eben dieser Rolle singen gehört, an letzterm mehr männliches Wesen und Wärme bemerkt haben.

Vor Kurzem ließ sich Hr. Vimercati aus Mailand auf der englischen Mandola zu Leipzig in einem Konzerte hören, wo er dieses Instrument mit einer Fertigkeit und Geschicklichkeit behandelte, welche ihm den allgemeinsten und lautesten Beifall erwarb. Das Instrument selbst eignet sich freilich nicht wohl zu Konzerten, allein die Kunst des Virtuosen in der Behandlung desselben verdient Aufmerksamkeit und Bewunderung. Manche Töne sind indeß auch sehr angenehm und wohlklingend. Begleitung des Gesangs ist wohl die ursprüngliche Bestimmung des Instruments.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 217. — den 6. November 1820.

Neueste Literatur.

Briefe über Italien; aus dem Französischen des Herrn Fr. Lullin von Chateauvieux, von H. Hirzel. Zwei Theile. Leipzig bei Reclam.

So viel Reisen durch Italien auch Referent schon gelesen hat, und so bekannt und vertraut er zum Theil mit den Schätzen der Natur und Kunst geworden zu seyn meint, welche jenes gepriesene Wunderland in seinem Schoße hegt, so muß er doch gestehen, daß er das eben genannte Werk mit einem ganz eigenen Vergnügen durchlesen hat, und daß ihm daraus eine Menge von Ansichten hervorgegangen sind, von denen er bisher wenig oder nichts gekannt hatte. Das Buch weicht nämlich von andern ähnlichen darin ab, daß es Italien von dem Fuße der Alpen an bis an die Spitze von Neapel einzig in agronomischer Hinsicht schildert, und auf Kunst und Alterthum gleichsam nur im Vorübergehen, und um Mannigfaltigkeit in die Unterhaltung des Lesens zu bringen Bedacht nimmt. Nun scheint aber gerade dieser Zweck des Reisenden eben nicht geeignet, etwas für die Phantasie Anziehendes hervorzubringen, und einen Leser zu befriedigen, der sich für Ackerbau und Landeskultur nicht besonders interessirt; indessen muß Referent doch bekennen, daß er, dem diese Gegenstände eigentlich ganz fremd sind, das Werk fast Blatt für Blatt mit großem Antheile durchgegangen ist, und sich davon vielfach unterhalten und unterrichtet gefunden hat, denn abgesehen von der Genauigkeit, Sorgfalt und dem große Sachkunde verrathenden Eingehen in das Einzelne, die sich in allen Schilderungen landwirthschaftlicher Anstalten offenbart, entfaltet der Verfasser ein treffliches Talent für anziehende Naturschilderung, für Charakterisirung des Eigenthümlichen der mannigfachen Menschenarten, welche die Landstriche bewohnen, die seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Mit wahrem Vergnügen begleitet man daher auch den Reisenden durch die reitzenden Ebenen Toscana's, und durchwandert mit ihm die in kleine Pachtungen zerstückten Ländereien, wo sich überall die Frucht des von der Natur so reichlich gesegneten Fleißes, Wohlstand und äußere Eleganz zu Tage legt, und wo der Wanderer stets, wie durch einen zur Lust angelegten Garten zu wandeln meint. Mit Schauder folgt man ihm aber in die Maremmen, oder durch ungesunde Luft verödete Gegenden, wo man in einen ganz andern Welttheil entrückt zu seyn glaubt, indem in diesen Einöden nur große Heerden halbwilden Viehes weiden, von Hirten mehr beobachtet, als geleitet, welche selbst halb wild, und durch den Einfluß der aria cattiva schrecklich entstellt, ein Bild des Entsetzens darbieten. Ueberhaupt tritt uns in den paradiesischen Gefilden Italiens so oft das Bild des tiefsten Elends entgegen, daß man sich glücklich preisen muß, ein Land zu bewohnen, welches, minder begünstigt von der Natur, durch Anstrengung und Fleiß den Menschen veredelt und dauernd beglückt, indem es eine höhere Sittenbildung dadurch mit herbeiführt. Ueberhaupt besucht der Reisende vorzüglich solche Gegenden, welche bisher noch nicht, oder wenig berührt wur-

den, und eröffnet so oft ganz neue Aussichten des Landes. Um unsern Lesern einen Vorgeschmack dessen zu geben, was sie hier finden werden, möge eine Stelle aus der Beschreibung der Besteigung des Vesuvs hier Platz finden:

„Wir mochten noch ungefähr eine halbe Meile vom Ziele unserer Reise entfernt seyn, als wir einer weiblichen Gestalt ansichtig wurden, welche mit zwei Führern allein auf dem Berge geblieben war. In einen Shawl gehüllt saß sie auf einem Felsen, und war mit ihren Begleitern in einem lebhaften Gespräche begriffen. Ihre Aussprache ließ auf eine Engländerin schließen. Ich redete sie an, fragte sie um die Ursache ihrer heftigen Gemüthsbewegung, und anerbot ihr meinen Beistand. Sie antwortete mir in französischer Sprache mit jener Beredtsamkeit, welche die Dunkelheit und die Zerrüttung des Weltalls eingibt. Sie sey, sagte sie, in Begleitung ihres Gemahls und einer ganzen Schar ihrer Landsleute, bis zu diesem Felsen gelangt; alsdann haben die Führer ihrem Manne weiß gemacht, der übrige Theil der Bergreise sey für sie mit zu großen Gefahren verbunden. Umsonst habe sie Alles versucht, um die Erlaubniß zur Vollendung des Ganges von ihm auszuwirken; ob solchem Thun aber sey die Karavane, ihrer Bitten und Thränen ungeachtet, weiter gezogen, und habe ihr zwei Führer zur Bedeckung zurückgelassen. Auch diese habe sie auf keine Weise vermögen können, sie vollends hinaufzuführen: der Eine sey so unbeweglich geblieben, als der Andere."

„Dem zu Folge hatte die gute Dame die Hoffnung, ihres Wunsches gewährt zu werden, wirklich aufgeben müssen, war aber dadurch in einen Zustand eigentlicher Verzweiflung versetzt worden; denn um jeden Preis wollte sie eine Naturerscheinung mit Augen sehen, von der sie den außerordentlichsten Eindruck auf ihr Gemüth gewärtigte."

„Ich wagte es, ihr meine Hülfe und die Stütze meines Armes für die kleine noch zurückzulegende Strecke Weges anzubieten. Sie nahm meinen Vorschlag mit einem Zutrauen an, das mich etwas überraschte, obgleich er durchaus in nichts Anderm, als in dem Verlangen, die prachtvolle, durch den Vesuv uns vorzuführende, Scene mit anzusehen, gegründet war, und trotz der feierlichen Verwahrung von Seiten ihrer Führer, wurde der Marsch angetreten. Ich half der Unbekannten im Gehen etwas nach; sie stützte sich auf meinen Arm, und weil wir mit jedem Schritte tief in die Asche eintraten,

und die Schlacken noch dazu unsere Füße verwundeten so ging es nur langsam vorwärts. Indeß waren wir der Lava jetzt näher gekommen. Bald war es ihr Strom selbst, der unsere Pfade erhellte, und deutlicher bekam ich nun bei dem Scheine des Vulkans meine Gefährtin zu Gesichte. Sie war jung und schön; in ihrem blassen Antlitze sprach sich die Bewegung ihres Gemüths aus, und es schien, als stände ihr Enthusiasmus mit der in der Natur herrschenden Verwirrung im Einklange."

(Der Beschluß folgt.)

Glück im Unglück.

(Fortsetzung.)

Ich war während dem herangewachsen und schwankte noch über meinen künftigen Beruf, als meine Mutter durch die Bekanntschaft eines reichen Marque's, der sich unter dem Titel väterlicher Verwandtschaft in unsre Angelegenheiten mischte, zu dem Entschlusse bewogen ward, mich der Rechtswissenschaft zu widmen, verhoffend, durch genügende Kunde des Rechts und Anrufung der königlichen Milde, den Ueberrest unserer Besitzungen zu retten, die noch als unvergebne Lehen existirten. Huertas hieß der Ehrenmann, der diese Idee zuerst erregte, und mir in Valencia alle Unterstützung verhieß, wenn ich die dasige Universität besuchen wollte, da meine häusliche Erziehung mich bereits in den Stand gesetzt, daselbst mit Anstand einzutreten.

Der Tag meiner Abreise kam heran und mit ihm jeder Schmerz der Trennung, zumal ich Mutter und Schwester früher nie verließ, nie unter einem fremden Dache geschlafen. Ach, noch ein anderes nicht minder zartes Verhältniß machte mir meine Abreise schwer! Es war meine Stellung zu Elviren, der einzigen Tochter unseres Schutzverwandten, der ich mit Liebe ergeben war, und deren Gemüth gleich früh als meines in die Mysterien der Leidenschaft eingeweiht, noch Alles von der Zukunft hoffte, so lange uns die Gegenwart freundlich umfing. Ich zählte achtzehn Jahr, als ich sie verließ, doch heute noch, in meinem siebzigsten, bewahr' ich ihr Bildniß in treuer Brust, und niemals hab' ich's über mich vermocht, nach ihr noch ein anderes Weib zu lieben. Unsere Trennung war unendlich rührend, und, wie der Wanderer am Saum des tiefen Waldes, den er in finsterer Nacht durchirren soll, am Blick der untergehenden Sonne, hing ich am Thränenlächeln ihres Aug's, an ihren zartgebleichten Rosenlippen. — Ich erreichte den

Ort meiner Bestimmung, ward als Student der Rechte in's wissenschaftliche Leben eingeführt, mein Durst und Drang nach Wissen immer mehr befriedigt; auch erhielt ich von Huertas Hand von Zeit zu Zeit Unterstützungsgelder, so daß ich der Beendung meines Cursus unbesorgt entgegen ging, und vor Verlangen brannte, Vaterhaus, Mutter, Schwester und Geliebte wiederzusehn, und dann den Weg zu meinem weiteren Glück zu suchen. In dieser lebensfrohen Geistesstimmung war mir ein Brief von meinem Gönner ganz erwünscht, des Inhalts, mich im Hafenflecken Grao nach Carthagena einzuschiffen, wo ein Verwandter unseres Hauses aus Brasilien eingetroffen sey, und wichtige Eröffnungen mir zu thun verheißen. Das Fahrzeug, das mich führen sollte, wurde mir zugleich namhaft gemacht, und eine Weisung beigelegt, nach deren Sicht man mich unentgeldlich aufnehmen werde. Ich ahnte nimmer Arges bei dem Auftrage — that mir's schon weh, daß von Miranda keine Zeile, kein mütterlicher Glückwunsch mit erfolgte, — verließ Valencia schon des folgendes Tages und sah in Grao das ersehnte Schauspiel des mir befreundeten unendlichen Meeres in seiner ewig schauerlichen Größe.

Da hört nun den Verrath der schwärzesten Bosheit, die nur in Huertas Seele reifen konnte, durch unersättliche Gier nach unserm uns entrissenen Erbe und die Besorgniß angefacht, als wolle ich mich Elvirens bemächtigen, und ihre Hand und ihre künftigen Schätze aus dem Schlunde seiner Habsucht ziehn. Genug! das Fahrzeug, das mich führen sollte, und worin man mich mit heuchlerischer Freundlichkeit aufnahm, lief nicht nach Carthagena, sondern hielt, die Rhede meidend, das hohe Meer, und richtete seinen Zug mehr gegen Süden. So fuhren wir zwei Tage mit wechselndem Winde, als man am dritten eine andere Flagge aufzog und uns nun öfters Barbaresken nahten, die aber alle durch Sprachrohr und Signale freundlich grüßten, sobald sie auf einige Nähe angerannt. Da ward mir plötzlich mein Unglück klar, — ich wüthete gegen den Schiffsherrn, mir den Feind zu nennen, der mich in Piratenhände gebracht, da ich als freier spanischer Hidalgo keines Lebendigen Sklave sey, und den einen meutrischen Buben nenne, der meiner Freiheit mich beraubend, auf mein Verderben Vortheile gründe.

Umsonst — ich predigte tauben Ohren, bis man mir endlich Huertas schriftlichen Vertrag gezeigt, deß Inhalts: mich zum Ersatz des Transportbetrugs, als

Sklaven in Algier zu verhandeln, da ich als geheimer Ketzer und Bösewicht dem Vaterlande gefährlich sey. Mein nicht mehr mächtig, schwankte ich zurück und hätte durch eine blutige That gewiß Rache genommen, als der Kapitän mich niederwerfen ließ, und mir im untern Raume des Schiffs meinen Platz andeutete, wo mehrere Opfer schon gefesselt lagen. Mein Blut erstarrte, ich versank in Stumpfsinn, doch als ich erwachte hörte ich Kettengerassel und fühlte Schellen an Händen und Füßen. Ein fieberischer Wahnsinn, mehr als Schmerz, drohte jetzt mein Gehirn zu zerrütten; ich kämpfte mit meinen Banden, wie ein wildes Thier, und hieß dem Himmel mich durch Blitz zu tödten, eh' mir die Schande aufbehalten sey, als Heidensklave niedern Dienst zu leisten und eines Muselmanns Beute zu werden. Umsonst! kein Sandkorn rückte vom Platze, kein Wetter kam mich zu erlösen, doch auf dem dumpfen Lager neben mir erhuben sich zwei Hände zum Gebet, und eine Stimme hohl und tief, wie aus dem Grabe, flehte zum Himmel für mein Seelenheil, und um Vergebung meiner schweren Sünde. (Die Forts. folgt.)

Anekdote.

Fünf Tage vor der Erscheinung Ludwigs XVI. in der Nationalversammlung ließ Necker den Abbé Maury zu sich bitten.

Der Erstere verlangte von dem Abbé seine Meinung: was er von diesem Entschlusse des Königs hielte?

„Im Jahre 1576 versammelten sich die Aufwiegler wider den König bei den Dominikanermönchen, mein Herr!" antwortete Maury: „der König bestätigte im Jahre 1577 ihren Unsinn, und im Jahre 1589 wurde er ermordet. — Ich bin ihr gehorsamer Diener."

Er verneigte sich und verließ das Zimmer.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 28. Oktbr.

Die Schrift: Die Verwaltung des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg (Leipzig a. Altenburg, bei Brockhaus), findet hier und überhaupt in den preußischen Staaten um so weniger Beifall, da sie einen so interessanten und wichtigen Gegenstand sehr oberflächlich behandelt, eine Menge nicht darauf unmittelbar Bezug habende Dinge sehr breit abhandelt, und man diese Brochure sehr bald hies für eine Spekulation hielt. Der Fürst Staatskanzler hat in den Zeitungen öffentlich erklärt, daß er nicht den geringsten Antheil daran habe, den Verfasser nicht kenne, und daß sie ohne sein Vorwissen geschrieben und erschienen sey. Nach dieser Erklärung war man davon schon völlig überzeugt. In der ganzen Schrift spricht sich eine sehr kecke Anmaßung aus, so

wie auch eine nur sehr oberflächliche Kenntniß des preußischen Staats. Die Zusammenstellung des Fürsten Staatskanzlers mit dem ehemaligen preußischen Minister, Freiherrn von Stein, hat am meisten mißfallen. Es cirkulirt hier eine Fabel, welche, wie man meint, auf den Verfasser Bezug haben solle. Ich theile sie Ihnen mit:

Der Maulwurf.

Ein Maulwurf, der im Finstern wühlte,
Und einen Bienenkorb nicht sah,
Kam unversehens ihm allzunah;
Ein emsig Bienchen auf ihn zielte,
Mit seiner Blindheit unbekannt,
Weil es darin nur Bosheit fand.

Der Maulwurf fühlt des Stachels Schmerzen,
Mit Bienen, merkt er, darf man nie
In blindem Uebermuthe scherzen.
Er frägt sich: wie versöhn' ich sie? —
„Laut preis' ich jetzt den Fleiß der Bienen,
Und ihre weise Königin,
Das, hoff' ich, soll sie bald versühnen,
Vor ihrem Stich ich sicher bin." —

„Kund thu' ich Jedermann zu wissen!"
Rief er: „mein grübelnder Verstand,
Nachdem ich tief geforschet, fand,
Die Bienen gleichen den Hornissen!"

Ein Bienchen hört's, und rief: „O, schweig!
„Verständ'ge müssen dich verlachen,
„Denn solchen albernen Vergleich
„Kann nur ein blinder Maulwurf machen."

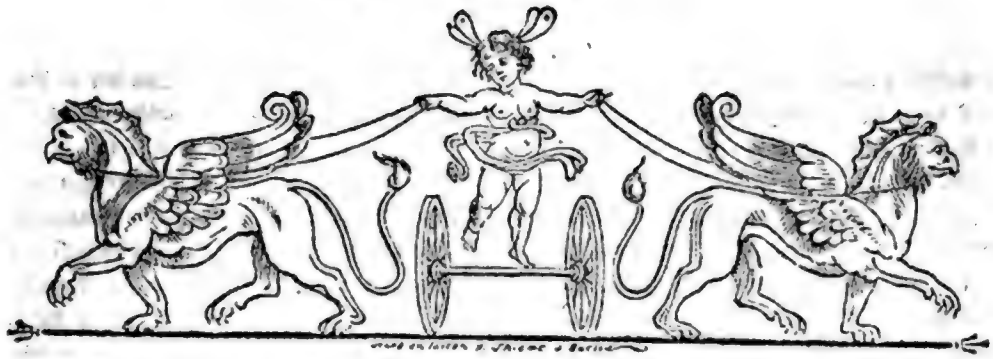
Hauptsächlich hat aber der Schluß dieser Flugschrift mißfallen, denn gerade die seltene, nicht mit Worten zu beschreibende Humanität des Fürsten Staatskanzlers, die keineswegs blos das Resultat des Verstandes, noch weniger Künstelei ist, und aus dem Herzen selbst unmittelbar stammt, hat ihm Aller Herzen zugewandt; sein Ohr und sein Herz ist keinem Bittenden verschlossen, und selbst den Zudringlichsten — an solchen fehlt es denn auch nicht — behandelt er mit einer man könnte sagen väterlichen Schonung.

Die Epidemie des Selbstmordes ist wieder im Zunehmen; vielleicht trägt, bei Gemüthskranken, die trübe Herbstluft dazu bei; ich bin aber doch der Meinung, daß — einige Ausnahmen abgerechnet — Mangel an Sittlichkeit und wahrer Religiosität die Hauptursachen von diesen schauderhaften Erscheinungen sind, denn bei näherer Untersuchung über die Veranlassung zu einer solchen That, ergibt sich gewöhnlich, daß den Selbstmörder Furcht vor Strafe, oder gänzlich zerrüttete Vermögensumstände, dazu bestimmt haben. Im letztern Fall fehlte es an Vertrauen der Hülfe, bei dem innern Bewußtseyn, seine hülflose Lage selbst verschuldet zu haben.

Ein dem Trunk ergebener Leinweber hat sich erdenkt. Hier liegt der Grund sehr nahe in dem unmäßigen Genuß des Branntweins; ein Grenadier der Garde-Landwehr hat sich erschossen. Ein Mann, der viele Jahre lang einer auswärtigen Handlung, die hier einen Nebenzweig davon hatte, vorgestanden, hat sich ebenfalls vor einigen Tagen durch einen Pistolenschuß das Leben geraubt. Körperliche Leiden sollen der Hauptgrund zu diesem Selbstmorde gewesen seyn, weil er — der Sage nach — einen Polypen am Herzen gehabt. — Er hatte schon früher oft über große Beängstigungen geklagt, solche waren aber, nach einer Kur, verschwunden. Jetzt hatten sie sich wieder eingestellt, und seine beständige Unruhe trieb ihn in seiner Wohnung von einem Zimmer in das andere, und zu sonst ungewöhnlichen Zeiten aus dem Hause. Er fühlte sich zu allen Geschäften unfähig. An dem Tage, wo er sich das Leben raubte, hatte er sich sorgfältiger, wie gewöhnlich, angezogen. Am Nachmittage befahl er dem Hausknecht, ihm die in seinem Zimmer stehende Badewanne mit kaltem Wasser zu füllen, mit den Worten: „ich habe so viele russische Dampfbäder genommen, sie haben mir nichts geholfen, ich will es einmal mit kalten Bädern versuchen." — Der Hausknecht gehorchte. Sein Herr befahl ihm, die Wanne bis an den Rand mit kaltem Wasser zu füllen. Der Hausknecht machte ihm bemerklich, daß dann, wenn er hineinsteigen würde, unfehlbar das Wasser überfließen und den Fußboden naß machen würde. „Thue, was ich dir heiße!" war die barsche Antwort. — Aber Sie können sich doch in dieser Jahreszeit unmöglich eiskalt baden, einige Eimer heißes Wasser müssen doch auch in die Wanne kommen. — „Das soll auch geschehen!" — Dazu ist dann aber noch weniger Platz? — „Das geht dir nichts an! — Ich will es so haben!" — Sein Verlangen wurde erfüllt. Er hatte vor mehrern Monaten seine Gattin durch den Tod verloren, und von dieser eine Tochter von etwa 6 Jahren, die er über alles liebte. Aber seit einigen Wochen schien ihm selbst dies Kind zuwider zu seyn. An dem verhängnißvollen Abend sandte er dies Kind mit der Magd zu einer Verwandtin, und ließ dabei sagen, er würde auch später nachkommen. Gegen 7 Uhr hörte man in der Straße, wo er wohnte, einen Pistolenschuß. Es veranlaßte einen Auflauf, und auch Polizeioffizianten fanden sich ein. Man bemerkte aber keinen Rauch noch Pulvergeruch, und ohne auszumitteln, was es für eine Bewandtniß mit diesem Schuß habe, zerstreute sich die Menge. Unten in dem Laden, in welchem der Selbstmörder seine Geschäfte betrieb, hatten die Gehülfen desselben ebenfalls den Schuß fallen hören, aber auch nicht die geringste Ahnung gehabt, daß ihr Herr sich erwordet habe. Wenn am Abend der Laden geschlossen wurde, erhielt der Hausknecht die Schlüssel, und hatte den gemessenen Befehl, sie dem Herrn in seinem Zimmer auf einen bestimmten Platz hinzulegen, wenn er auch eben abwesend war, zu welchem Ende er einen Drucker zu diesem Zimmer hatte. Im Finstern that er dies auch wie gewöhnlich, und verspürte keinen Pulvergeruch. Da sich aber der Unglückliche noch um 9 Uhr Abends nicht bei der Verwandten eingefunden hatte, so wurde dessen Dienstmädchen darüber unruhig, und eilte mit dem Kinde in die Wohnung ihres Herrn zurück. Als sie mit Licht in dessen Zimmer trat, fand sie ihn erschossen in der Badewanne liegen. Er hatte sich auf solche gesetzt und das Pistol abgedrückt, worauf er in solche gestürzt. Wahrscheinlich in der Absicht, Falls der Schuß nicht tödtlich seyn sollte, doch in dem Wasser zu ertrinken. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß hier physische Leiden ihm das Mordgewehr in die Hand gegeben haben, es sollen jedoch auch seine ökonomischen Umstände in der letzten Zeit nicht die besten gewesen seyn, und diese moralische Angst kann höchst wahrscheinlich die körperliche so hoch gesteigert haben, daß er kein anderes Mittel gewußt, um aus diesem Labyrinthe einen Ausweg zu finden. Merkwürdig ist es, daß vor vielen Jahren sich in dem nämlichen Hause ein sehr achtungswerther Mann, ein Arzt, der sowohl wegen seiner gründlichen Kenntnisse, als seines trefflichen Charakters, allgemein geschätzt wurde, und der sich in sehr guten Vermögensumständen befand, in seinen besten Jahren, erschoß, blos, weil er einen Polypen am Herzen hatte, und überzeugt war, daß solcher unheilbar sey, er daher unfehlbar in einigen Jahren sterben, aber in solchen unaussprechlich viel leiden würde.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 218. —— den 7. November 1820.

Glück im Unglück.

(Fortsetzung.)

Ich schaute um mich, und sah ein Greisenbild mit langen blüthenweißen Haaren im Mondschein neben mir ausgestreckt, jedoch mit einem Blick, aus dem Verklärung strahlte, und einer hohen gebietenden Stirn. Unglücklicher! — rief ich — was bringt Dich hieher? und haben denn die Todten nicht mehr Raum im Grabe? — Ich lebe! — kam eine Antwort zurück — und danke dem Höchsten, der mich noch erhalten, um Dir und mir gleich nützlich zu werden! Erlerne von mir, im Unglück stille seyn und mehr als gewöhnlichen Schmerz ertragen; ja, wisse: daß es für wahre Tugend kein fortdauerndes Unglück gibt, so wenig als Hagelschlag und Ungewitter ein Fruchtfeld für immer verderben können! Mich hat mein eignes Kind hierher verkauft, Dich nur ein Fremder! Mein eigner Sohn, dem ich zu lange lebte, obschon ich ihn in den vollen Besitz meines Vermögens gesetzt, hat meinem grauen Haar dies Elend zubereitet, weil ich zu seinen Lastern nicht mehr schwieg, und ihm gerechte Vorwürfe machte. Urtheile nun, wer von uns Beiden wohl der Beklagenswertheste ist, da Jugend und Kraft Dir doch Hoffnung erlauben, und ob ich Unrecht habe, Dich zu bitten, um meinetwillen gefaßt zu seyn, und auf den Tag der Erlösung zu harren!

Hier schwieg der Greis aus Wehmuth und Entkräftung, und herbe Schmerzen durchzuckten sein Gesicht, indeß sein Mund und sein erhobenes Auge Ergebung und Vertrauen zeigten, als sähe er schon den Staub tief unter sich, und sich den Hütten der Seligen nahe. — Von nun an ward ich ruhiger, gefaßter, und lernte voll Demuth zum Himmel schaun, der mir auch bald eine Tröstung gewährte; einen unerwartet heftigen Sturm, der mächtig an den Planken unseres Kerkers rüttelte, und Angst und Weh auf dem Verdeck entstehen ließ, indeß im Raum Basil und ich in jedem vermehrten Wellenschlage einen nahen Erretter sah'n. Doch leider war meine Erlösung noch entfernt, während mein Tröster zum Frieden gelangte: denn als der Tag heraufkam legte sich der Sturm, und Kanonendonner von den Wällen von Algier verkündigte mir meine dunkle Bestimmung, indeß über Basilius bleiche Züge der Tod seine Lilien ausgestreut, und ihn allen irdischen Schmerzen entrissen.

Ich küßte seine kalte Hand, und schwur, seiner Lehre eingedenk, von nun an mich zum Dulden zu rüsten, und von dem Tage an, meine Freunde, zog eine Ruhe, ein Friede in mein Herz, um die mich Glückliche oft beneidet. Und ich bedurfte dieses Muths! Der große Bazar in Algier entschied sofort mein ungeheures Schicksal, denn ein finstrer riesenhafter Maur', dem ich um einige Beutel Goldes Preis gegeben wurde, gewann das unmenschliche Vorrecht über mich, mich zu Geschäften zu entwürdigen, wozu ihm weder sein mohrisches Gezücht, noch der gemeinste Beduin verächtlich genug dünkte. So schmachtete ich am Tage bald als Feldbebauer in glühend heißem schattenlosem Sande, von mei-

nes Treibers Geissel überschwungen; bald als Lastträger vom Hafen nach dem entlegenen Stadtquartier, wo mein gefühlloser Peiniger wohnte, bald stieß man mich in tiefe Schleusen hinab, um diese von Schlamm und Unrath zu reinigen, — und wenn ich dann Abends, von der erlittenen Qual erschöpft, auf mein Nachtlager hinsank, überfiel mich ein Heer geflügelter Insekten, reckten Vampiren ihren Stachel nach mir, und raubten mir die letzte Tröstung aller Leidenden. Tausend und abertausend Mal gedachte ich während dieser Jammernächte an meine arme verlassene Mutter, wenn sie der Gram um den verlornen Sohn nicht längst schon von der Erde entrückt; gedachte Elvirens noch erhöhterer Qual, in ihrem Vater meinen Mörder ahnend, — und daß ich unter diesen Foltern Lebensmuth behielt, mir nicht das Hirn an meiner Kerkerwand zerschmettert, sagt Euch gewiß, wie ernst mein Vorsatz war, mich geistig immer mehr zu veredeln, in meinem Herzen mir ein Licht zu zünden, das jeden irdischen Schmerz überstrahle.

Doch glaubt nicht, daß es mir so leicht geworden, das angefangene schwere Werk in mir zu einiger Vollendung zu steigern, ja daß es mir manch schweren Kampf gekostet, das böse Prinzip im Keime zu bewältigen, zumal von einer Seite, von wo ich in meinem Jammerzustande es wohl am wenigsten erwarten durfte. Es war die Liebe — besser Sinnlichkeit — im Gefolge der Freiheit, die mich beinahe mit mir selbst entzweite, und mich in ihre Schlingen verstrickte, mir kündend, daß ein Leben ohne freie Regung, fast bis zur Thierheit herabgesetzt, unmöglich Bestimmung des Menschen sey, und daß ich nur der Gattin meines Dienstherrn folgen dürfe, um in drei Tagen auf einer leichten Jacht mit ihr auf heimischem Boden zu stehn, und Herr eines unschätzbaren Vermögens zu werden, das sie in Perlen und Juwelen mit leichter Mühe zu retten versprach. Georgierin, von einem makellosen Wuchse und Körper, mit nicht gemeinen Geistesgaben, versprach sie mir in jedem Lebensverhältnisse treu zu seyn, ja nothfalls selber Christin zu werden, wenn ich ihr nur meine Neigung schenken, mit ihr die maurische Küste fliehen wolle. Als sie in einer Tageshellen Mondnacht, nachdem sie mit einem Nachschlüssel mein Gefängniß eröffnet, mir wiederholt diesen Antrag that, und berauscht von blinder Leidenschaft, auch mich beinahe zu gleicher Glut entzündet, stand ich nah daran, den von ihr geforderten Schwur zu thun, den Himmel an die Hölle zu verrathen — als ein Gedanke, der nur in der Brust des Spaniers haften konnte, mich an dem schwindelnden Abgrunde erhielt. Es war die Erinnerung an jenen standhaften Prinzen, der Lösegeld für seine Befreiung streng verbittend, sich lebenslang der Wuth der Heiden bloßgestellt, und so den Martertod des scheußlichen Gefängnisses erduldet. Und flugs war alle Gefahr für meine Tugend, jede Klippe der Verführung entrückt; ich trieb die vor mir Hingesunkene zurück, sie zur Erfüllung ihrer Pflicht ermahnend, verschloß hinter ihr selbst mein dunkles Gemach, und warf mich dankend auf mein Binsenlager. O, es war eine herrliche Nacht, wie ich sie niemals wieder erlebte, denn mein Herz gab mir das Zeugniß, redlich erfüllter Christenpflicht, und höheren Glücks auf meiner Thränenmatte, als selbst im Vaterlande frei und heimisch, doch in den Armen einer Ehrvergeßnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

(Beschluß.)

„Je näher wir zu dem Hauptbrennpunkte des Lichts gelangten, desto größer ward auf dem Boden und in dem Dunstkreise die Hitze, und dieses Symptom hatte etwas Schauerliches, das sich nicht beschreiben läßt. Dazu kamen uns ganze Wolken von Rauch entgegengeflogen, vor deren Andrange wir uns dadurch zu verwahren suchten, daß wir uns über den Bereich des Windes zu versetzen trachteten; allein es stürmte so heftig, daß wir zwei Mal nicht ohne Lebensgefahr in dieses brennende Gewölk eingehüllt wurden. Auch fing der Boden an, unter unsern Tritten zusammenzusinken, und unter jedem Stücke Schlacken, das sich von unsern Füßen in die Abgründe hinabrollte, sah man helle Flammen hervorlodern."

„Nicht ohne große Mühsale gelangten wir an das Ziel unserer Reise. Die Befreundeten meiner Gefährtin waren schon früher dort eingetroffen; allein das ergreifende Schauspiel, welches sich vor ihren Augen eröffnete, hielt sie solcher Maßen gefesselt, daß sie unsere Ankunft nicht einmal bemerkten."

„Inzwischen mußten wir sie doch anreden, und nicht ohne einige Unruhe gewärtigte ich die Vorwürfe, die sie uns zu machen berechtigt seyn mochten. Da jedoch unser Wagestück einen glücklichen Ausgang gewonnen hatte, und der Erfolg alle Dinge rechtfertigt, so hielt man uns unsere Unvorsichtigkeit zu gute, und von nun

an blieben wir ausschließlich an den stillen Genuß des erhabenen, unsern Blicken sich darbietenden Gemäldes hingegeben."

„Der Gemahl meiner Begleiterin auf diesen brennenden Höhen nannte sie Florinde. Einen andern Namen konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Seit diesem Ereignisse sind zwei und zwanzig Jahre verflossen. Wer weiß aber, ob Florinde nicht gleichwohl diese Zeilen zu lesen bekommen wird? In diesem Falle wird sie nicht ermangeln, jenes Berges, jener Nacht und jenes Fremdlinges zu gedenken, der ihre Tritte nach diesem Feuer-Oceane geleitet hat."

„Wir betrachteten gemeinschaftlich den flammenden Strom, dessen Fluthen vor unsern Augen vorüberwogten. Sie flossen nicht wie die Wellen eines gewöhnlichen Flusses; vielmehr rollten sie, wie Trümmer von Felsen, eine über die andere hinweg. Je weiter der Feuerstrom vordrang, desto mehr erweiterte sich sein Bett; denn desto größer wurde die Masse alter Schlacken, die er neuerdings in Flammen setzte: so daß zuletzt der Berg, seinem ganzen Umfange nach, zu brennen schien.

Bereits hatte der brennende Lavafluß eine Breite von einigen hundert Fuß gewonnen, und näherte in seinem furchtbaren Laufe sich dem Rande eines Abgrundes. In diesen sollte er sich vor Tagesanbruch versenken, und wir wollten den Augenblick, wo der Sturz erfolgen würde, abwarten. Wir versuchten, es mit dem Auge zu ermessen, welche Weite der Feuerstrom noch zu durchlaufen habe. Man sah ihn langsam, aber ohne einige Unterbrechung, näher rücken."

„Vor ihm her geriethen die Schlacken in Flammen und schienen ihm seinen Weg zu bereiten. Endlich erreichte er den Rand des Felsen, und stürzte mit fürchterlichem Getöse in den Abgrund hinunter. Dann wirbelten Rauchwolken aus der Tiefe herauf; die Winde, von allen Seiten herblasend, verjagten dieselben in die Lüfte, indeß die Laven in dem Abgrunde sich auf einander häuften und ihn mit ihren Trümmern erfüllten. Dieser natürliche Behälter that der Wuth des Stromes Einhalt, und brachte den bereits von ihm bedroheten Wohnsitzen Rettung. Es wären mehrere Tage erforderlich gewesen, um ihn mit jener Glutmasse auszufüllen, und glücklicherweise hatte der Ausbruch vor diesem verhängnißvollen Augenblicke seine Endschaft erreicht. Drei Jahre später nahm der Lavastrom, dem sich nun nicht mehr dieselben Hindernisse in den Weg stellten, seine Richtung nach dem Meere hin, worüber die Stadt Torre del Greco unwiederbringlich zu Grunde ging."

„Jetzt zog der Tag am Horizonte herauf. Der Schimmer der Nacht begann, wie durch eine sanfte, magische Kraft, von selbst zu verschwinden, und verschwebte bald vor der Klarheit des Morgenlichts. Auch das Feuer ward blässer, und bleicher die Dünste. Und was für unsere Augen allein noch übrig blieb, war der Anblick eines Berges, der sich ohne gewaltsame Anstrengung in Bewegung erhielt, und über sich selbst hinwegrollte."

„Es war Zeit nach Hause zu kehren; denn die Gegenwart eines durch die Sonne verschleierten Feuers ist höchst gefährlich, weil man davon verschlungen werden kann, ohne seine Annäherung zu verspüren. Wir schlugen wieder denselben Weg ein, auf dem wir den Vesuv erstiegen hatten, und kamen zurück nach San Salvadore, und von da nach Portici, wo die Wagen unserer warteten. Hier schied ich von der schönen Unbekannten. Seither ist sie mir nicht wieder zu Gesichte gekommen."

Die Uebersetzung ist vorzüglich, mit gleicher Phantasie stellt der Uebersetzer die phantasiereichen Schilderungen des Originals dar, und gibt diesem durch treffliche Anmerkungen einen noch höhern Werth, denn er kennt das reitzende Land aus eigener Ansicht. Druck und Papier sind sehr fein und sauber.

Alles wird schlechter!

Wenn du stehest im Schiff, dem schnell hinsegelnden, Nordwind
Schwellt das Segel dir an, freudig rauschet das Meer,
Vorwärts eilest du dann in entfernetere, herrliche Lande,
Wo dem Granatbaum sich schlingend die Rebe vermählt;
Aber die Küste bewegt sich zurück mit den ragenden Klippen,
Alles fliehet zurück, Alles löst sich in Dunst:
Also, du Guter, wenn weiter du strebst mit männlichem Muthe,
Treu dem innern Beruf, himmlischer Ahnungen voll,
Suchend zu finden dich selbst im ewigen Leben des Geistes,
Und zu bewahren dich selbst in dem verwirrten Gewühl;
Sieh'! dann bildest du dich zu schönerem, edlerem Daseyn,
Schärfer wird dir der Sinn, aber auch reizbar und fein;
Welt und Menschheit verdunkelt sich bald dem geschwächten Blicke,
Und vor'm göttlichen Licht weichet der irdische Glanz;
Bang dann wird dir zu Muth, du verschließest dich, ziehst dich in's Enge,
Heimliche Klagen allein sendend dem einsamen Hain.

Doch erkenne den Wahn! Es bleibt des Segelnden Küste,
Sey's erblühend im Lenz, sey's vom Winter gedrückt;
Völker und Staaten vergeh'n, es bleibt die Würde der Menschheit,
Ja sie bleibet, und siegt selbst in dem schwierigsten Kampf.

Christiania in Norwegen.

Treschow Hanson.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

In einem Freudenhause der niedern Klasse hat sich ein Mensch aus Liebe zu einer feilen Dirne und aus Eifersucht erschossen.

Der Sohn eines hiesigen Bürgers, der bei den Ulanen sein vorschriftmäßiges Dienstjahr aufgedient hatte, und demnächst aus Neigung zum Militärdienst wieder freiwillig eingetreten, auch, wegen seiner Geschicklichkeit, zum Unteroffizier ernannt worden war, verliebte sich in eine Dirne von unsittlichem Lebenswandel. Dieser Umgang hatte eine so nachtheilige Wirkung auf ihn, daß er, wegen seiner Aufführung, degradirt wurde. Er wollte dies Mädchen schlechterdings heirathen, aber dazu konnte er weder den Consens seiner Vorgesetzten, noch seines Vaters erhalten. Dies Mädchen hielt sich ebenfalls in dem oben erwähnten Freudenhause auf. Vor einigen Tagen begab er sich zu ihr, nahm sie mit sich, und ging mit ihr bis nach der zwei Meilen von hier entfernten kleinen Stadt Köpenick. Hier hatte er, indem er sich mit ihr durch die Degenkuppel fest verbunden, sie aber ihr Tuch noch um seinen Hals geschlungen, von der Brücke in's Wasser gestürzt, wo beide ihren Tod gefunden. Auf dem Gestade der hatte er sein Tschako zurückgelassen, und über solchem einen Brief, in welchem er erklärt, da man die Verbindung mit seiner Geliebten in diesem Leben nicht zugeben wolle, so sey er, im Einverständniß mit ihr, fest entschlossen, gemeinschaftlich zu sterben; welches sie mit ihrer Namensunterschrift bestätigt. Beide Leichen sind bereits, nachdem dieser Brief gefunden worden, aus dem Wasser gezogen und beerdigt.

Vor mehrern Jahren hatten wir einen ähnlichen Fall hier, wo ein noch als Dichter in rühmlichem Andenken lebender junger Mann die Gattin eines achtbaren Mannes, indem er mit ihr nach Potsdam fuhr, dort vor dem Thore bei einem Gastmahl erschoß, und sich selbst dann eine Kugel durch das Gehirn jagte. Damals fand dieser doppelte Mord — zu großem Befremden Vieler — manchen Apologeten. Dieses Seitenstück dazu wird deren wohl nicht erhalten. Vor dem Richterstuhl der Sittlichkeit und der kalten Vernunft besteht aber der Unterschied nur in unbedeutenden Nebenumständen. Es ist vielmehr problematisch, was weniger strafbar ist, die Gattin eines braven Mannes zu einem freiwilligen Tod zu überreden, oder ein Freudenmädchen? — Keinem Urtheil Anderer vorgreifend, würde ich mich für das letztere unbedenklich erklären.

Aus Wesel, den 31. August.

Es ist auffallend, daß man für die große Menge der neuen Erziehungsanstalten, welche man am Rhein anlegt, so wenig Lehrer in diesen Provinzen findet. Beinahe alle müssen aus fernen Landen verschrieben werden. Ein Beweis, wie sehr die Errichtung neuer Schulen Noth thut. Dies zeigt sich auch schon aus den Resultaten der bei der Universität Bonn veranstalteten Prüfung aller ankommenden Studenten. Nur sehr wenige sind für die Universität reif befunden worden. Auch bei der Universität Bonn sind die meisten Professoren Fremde, und zwar die wenigsten geborne Preußen.

Das Gymnasium zu Cöln mußte lange ohne Dirigenten bleiben, weil man keinen dafür passenden Mann finden konnte. Freilich fordert man jetzt so viel von einem Lehrer, daß es gewöhnlich nur ein ausgezeichneter Gelehrter seyn kann, und Gelehrte sind oft nicht die besten Schulmänner. Es wäre daher gut, wenn bei jeder gelehrten Schule außer ein paar wirklichen Gelehrten auch einige weniger eminente Köpfe wären, die aber das erforderliche ruhige Blut zum Unterricht hätten. Denn das letzte ist dem Schüler wichtiger, als ein großer Gelehrter, gewöhnlich hat man auf der Schule die Anfangsgründe besser bei einem mittelmäßigen Gelehrten gelernt.

Auch bei den Gymnasien finden sich wenig Lehrer aus der Gegend selbst. Z. B. in Cleve war sonst Direktor dieser neuen Lehranstalt der jetzt nach Bonn berufene Professor Gieseler, der sich durch seine neuen Forschungen über die vier Evangelisten einen so großen Ruf erworben hat.

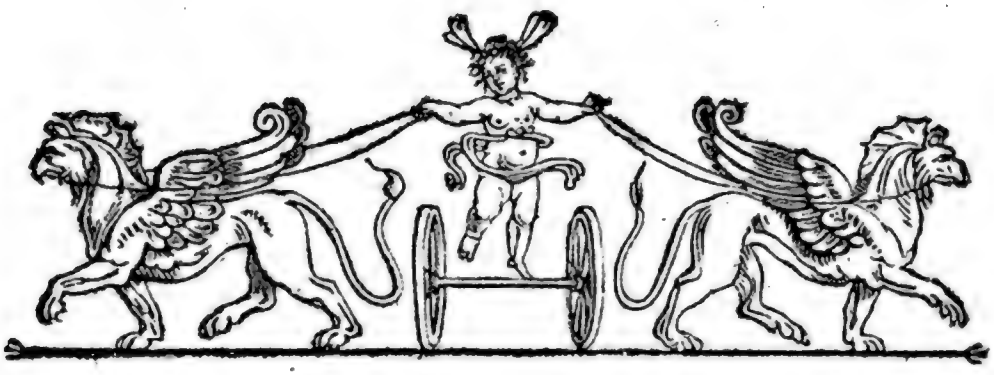
Der jetzige einstweilige Vorsteher des Gymnasii zu Cleve ist der Dr. Nagel aus Mecklenburg, der zuerst im v. Lützowschen Freicorps als Jäger, und dann als Offizier den letzten Feldzug mit solcher Auszeichnung mitgemacht hat, daß er das eiserne Kreuz erhalten hat.

Auch die andern Lehrer an dem Gymnasium zu Cleve sind bis auf einen Einzigen Fremde. Man sieht darin noch die Folgen der französischen verderblichen Erziehungsanstalten. Denn warum hätten sich Eingeborne zu solchen Stellen nicht eben so gut vorbereiten können. Allein die Franzosen hatten alle alten Schulen beinahe sämmtlich aufgehoben, und bezahlten ihre Lehrer schlecht, dagegen konnte sich ein junger Mensch, der etwas mehr als Lesen und Schreiben konnte, sehr gut seinen Unterhalt als Schreiber bei einem Notar, oder auf irgend einem Verwaltungs-Büreau verschaffen, so daß Niemand nach einer Stelle im Erziehungsfache trachtete.

Dennoch haben sich einige junge Leute am Rhein in jener Zeit aus reiner Liebe für die Wissenschaften so vortheilhaft ausgebildet, daß sie jetzt unter die bedeutendern Gelehrten gezählt werden. Unter andern wollen wir blos den Conrector Trosse in Hamm erwähnen, der zu Trarbach am Hundsrück geboren, und in Straßburg studirt hat. Er gibt jetzt eine Uebersetzung der Mosella des Ausonius mit historisch-kritischen Anmerkungen heraus, die nach der bereits bekannt gemachten Probe ein wahres Muster von Philologie und Archäologie seyn wird. Dies Werk wird sehr viel zur Aufklärung der Alterthümer an der Mosel und der Wirksamkeit der Römer auf dem Hundsrück beitragen. Darüber ist noch wenig bekannt, und doch ist aus den Ueberresten der Römerstraße und einer großen Stadt auf dem Hundsrück zu sehen, daß sie dort eine sehr bedeutende Niederlassung hatten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 32.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 219. —— den 9. November 1820.

Der Derwisch.

(N. d. Fr.)

Ein Mitglied jener frommen Siedler, die,
Ihr Herz vom Ird'schen frei, durch ein Gelübd'
Dem Gut entsagen, das sie nie besessen,
Um — sich zu nähren von der Brüder Gut,
Mit einem Wort, ein Derwisch, wandelte
Im Cedernwald, hinmurmelnd sein Gebet,
Um in der Rund' Almosen zu erflehen.
Da dringt vom nahen Baum ein Klageton
Zu seinem Ohr: die junge Krähʼ, im Neste
Verlassen und halb nackt, schreit dort um Nahrung.
Mit Thränen schaut der Wanderer hinauf,
Und sieh'! es schießt herab aus hoher Luft
Ein Falk'; er trägt in seinem Schnabel Kost
Zum Baum, und stillt die Noth der armen Waisen.
„O! (ruft der Derwisch;) ewig sey gelobt,
Erhab'ner Allah, deine Vorsehung!
Daß nicht die Unschuld hier verderbe, weckst
Du in dem unbarmherzigsten der Vögel
Des Mitleids Ton; und ich, dein Ebenbild,
Allmächtiger! geh' aus und suche Brot.
Nein, bei'm Propheten! Künftig will in Ruh'
Ich dem vertrau'n, der die Natur erhält."
Mit diesen Worten schleicht der gute Mann
Zurück nach seiner Klause, streckt sich dort
Unthätig auf das Lager, und bewundert
Der Welten Ordnung und der Schöpfung Macht. —
Die Sonne weicht: als unser Eremit
Verrichtet sein Gebet, fühlt er, daß ihn
Ein wenig hung're; doch er achtet's nicht,
Und denkt: „Mein Abendessen wird schon kommen!"
Allein es bleibet aus. „Nun denn! so schlaf' ich;
Was heute nicht, wird morgen!" Als Aurora
Die Hügel röthet, flieht von ihm der Schlaf,
Doch folgt kein Frühstück nach. Der Hoffende
Erstaunt darüber, geht zum Cedernbaume,
Wo er (mit etwas Neid) gewahrt, daß noch
Der Falke treu sein Pflegekind ernährt.
Er legt sich düster auf den Rasen, und
Der Schlummer sinket bei des Tages Glut
Im kühlen Schatten neu auf seine Wimpern.
Da sieht im Traum' er diese junge Krähʼ
Erwachsen, flück' und stark; der wilde Vogel
Naht ihr, und spricht: „Mein Kind! ich habe dich
Bisher versorgt mit zärtlichem Bemüh'n.
Jetzt aber bist du groß. Drum suche selbst
Die Kost im Wald! Der ew'ge Gott gebeut,
Den Schwachen und Unglücklichen zu helfen.
Träg' aber ist nicht schwach. Zur Thätigkeit
Für uns und and're wurden wir geschaffen.
Wer sich entziehet dieser heil'gen Pflicht,
Den straft die Vorsehung durch lange Weile,
Auch oft durch Noth!" — Der Derwisch fährt empor
Aus seinem Traumgesicht, erkennt darin

Die wahre Lehr', und eilt nach seinem Dörfchen,
Wo er dem Landmann nun den Acker pflügt. —

Karl Geib.

Glück im Unglück.

(Fortsetzung.)

Zoraidens Haß war nun geweckt, und nicht vergebens hatte sie geschworen, ich solle sie nun als Rächerin kennen lernen; denn drei Tage darauf ward ich in heißester Jahreszeit ohne Gnade mit mehreren Sklaven nach Tunis gesandt, dort einen beträchtlichen Waarentransport zu übernehmen, und, während meine Begleiter Dromedare ritten, gezwungen zu Fuß ihnen nachzuziehn. Wie oft, wenn ich auf dieser Marterfahrt durch tagelange Einöden wankte, wo, außer der Luft, die mich beinahe erstickte, und dem heißen Sande, der sich in zottigen Hügelgruppen um und neben mir angehäuft, kein andres Element meinem Blick begegnete — es seyen denn Trugbilder von ergossenen Strömen, die in ein Nichts zusammenrannen, wenn ich den müden Fuß hinangeschleppt — hab' ich das Loos des Schakals und des Löwen auf ihren Oasen glücklich geschätzt; doch eben so oft vertraute ich auch der Macht, die mich bisher geführt, gewiß, sie werde mich nicht verzweifeln lassen!

Und, dem Ewigen Dank, er brach meine Qual, eh' sie den höchsten Gipfel erreichte! Denn als schon meine Augen durch die Glut des Tages und den blendenden Glanz des Wüstensandes dem völligen Erblinden nahe waren, und ich an den Schweif des letzten Dromedar's geknüpft, dem Zuge wie ein Verbrecher folgte, erhuben sich Tunis stolze Minarets und seine hohen weißbetünchten Mauern von schattenden Palmen überragt, hatte die Wallfahrt ihr Ziel erreicht, die meinen Untergang bezwecken sollte. Wir fanden nicht Ladung genug und mußten auf türkische Schiffe warten, indeß man uns bei Versach, unter den Trümmern der Carthager Hauptstadt, einen Lagerplatz anwies. Die Erinnerung an die versunkene Herrlichkeit, die einst auf diesem öden Raume geblüht, die hingemähten riesenhaften Säulen, die Bogenreihen jenes Aquducts, der Tausende hier mit Wasser versehen, die Mauerzüge des ungeheuern Stadtgebiets, wo Hannibals Kriegsgeist sich entwickelt, goß eine milde Tröstung in mein Herz, den Trost, daß Alles vergänglich seo und einem friedlichen Ziel entgegenreife. Neun Tage rasteten wir schon auf diesem heiligen Trümmerfelde, meine Augen waren geheilt, die wunden Füße ausgeblutet, und mehrere Wanderungen in's Gebiet von Tunis, zwar immer unter strengem Geleit, hatten mich hie und da christliche Bewohner ahnen lassen, und meinen Drang nach Freiheit vermehrt.

Es war eine dunkelmilde Sommernacht, als die Idee der Heimath und der dort Verlassenen mich einst mit Allgewalt überfiel, und leises Geräusch am nahen Meeresstrande mir die Anwesenheit eines Fahrzeuges verrieth. Ich hub mich aus den Oleanderzweigen, die mich mit duftigen Schatten deckten, und sah meine Gefährten im tiefsten Schlafe, vom Scheik an, der sein grünes Zelt in der Mitte seiner Sklaven spannte, bis zum letzten Treiber der Kamele, der ohnfern von mir sich in's Gras gestreckt. Da kam mir der Gedanke, mich zu retten, gleich überraschend als gebieterlich; ich erhob mich leise, versah mich mit einigem Unterhalt, entriß der schlaftrunkenen Schildwacht den Dolch, und mit drei kühnen Schritten war ich aus dem furchtbaren Sklavenbann, und bald zur Meeresküste hinunter. Ich entkam glücklich, erreichte den Strand, und ein eben vom Lande stoßender Kahn, der in der Frühe Reuten werfen wollte, ward zum Mittel meiner kühnen Befreiung. Ich zwang den Schiffer mit gezücktem Stahl, gerade in die nördliche See zu stechen, indeß ich im zurückgelassenen Lager Lärm vernahm und einzelne Stimmen meinen Namen riefen. Doch war ich geborgen, mein Glücksstern hielt aus, kein widriger Luftzug störte meine Reise, und eh' drei Tage zwischen Furcht und Hoffen schwanden, lag ich in Sicilien auf meinen Knieen, und dankte meine Rettung dem Himmel. Ich erreichte Palermo tief erschöpft, und keines Maravedi's mächtig, mußte ich mein Brot vor den Thüren sammeln, wie meine Mutter einst wohl ahnen mochte, als sie mich so streng zur Tugend ermahnte; doch war ich mir keines Vorwurfs bewußt, und durfte hoffend in die Zukunft blicken. Man hielt mich für einen Gauner und begegnete mir hart, und Hunger, Durst und Hitze hätten mich vernichtet, wenn nicht die Bettlerzunft, die täglich die Stufen des Spitals und des Klosters St. Clara belagert, mich noch erbarmend vertreten hätte. Doch diese Schmach fortdauernd zu tragen, vermochte ich nicht, und eine schlechte Mandoline, die ich für meinen Maurendolch bei einem Trödler eingetauscht, mußte von nun an mir mein Brot verdienen, mich glücklich nach Neapel übersetzen, und so spielte ich mich denn bis nach Rom und Florenz, und pilgerte — die Geschichte

meines eignen Leids in leichte Romanzen eingekleidet — an mancher köstlichen Villa vorbei.

Als ich einst in der Nähe von Turin, ein fernher drohendes Gewitter meidend, unter die Gartenhalle eines reichen Landbesitzers trat, und trüb' in mich hineingekehrt einige Stanzen eines spanischen Volksliedes summte, ward mir von Innen her die Begleitung einer Harfe, und zwar so lieblich, so heimathlich, als rausche ein Engel durch die Silbersaiten und rufe einen Himmel von Erinnerungen hervor. Meine frohe Verwunderung mehrte bald darauf der Anblick eines wunderschönen Knaben, der sich über eine Marmorgallerie herunterbückte, den unbekannten Sänger näher zu beschauen, jedoch bei'm Anblick meines gebräunten Gesichts, von ungeschlichtetem Haar umfluthet, und meiner hohen Trauergestalt, mit bangem Geschrei sich in den Hintergrund flüchtete, und bald mit zwei Frauen wieder sichtbar ward. Bei'm Anblick edler Frauenbilder entblößte ich mein Haupt und bat um Vergönnung einer kurzen Ruhe, bis das Unwetter vorüber sey, mit jener meinem Volke eigenen Würde, die selbst das Ausland selten ganz verwischt. „Santa Maria!" rief es über mir, und eine der Damen schwankte rückwärts: „Murviedro, seyd Ihr's? und ist es möglich, daß Ihr's wagt, das Haus einer Landsmännin zu betreten, der Euer Frevel fast den Tod gebracht?" — Ich war bei diesem Rufe zu Eis geworden, denn er kam aus Elvirens Munde — Elvirens, der liebenden Gespielin meiner Jugend, an der ich mit glühender Neigung hing, um die ich alles Gut der Welt verschmähte; die jedoch, wie ich nach schmerzlicher Erklärung nun vernahm, jetzt mit dem spanischen Gesandten in Turin vermählt, in mir nur den Feind des Vaterlandes sahe, der nach dem Trugberichte Huertas sich auf eine schimpfliche Art davon getrennt, um als Corsar dasselbe zu bekriegen.

„O hört mich Donna!" rief ich halb verzweifelt, „man hat Euch fürchterlich irre geführt! Euer eigner Vater hat mich ja verkauft, wie Euch vielleicht als Opfer seines Geizes — und all' mein Unglück wälz' ich nur auf ihn, der mich in gränzenloses Elend stürzte!" Und nun erzählte ich denn, so klar, so ruhig als ich's nur vermochte, mein Schicksal seit dem Abende unserer Trennung, und brachte es dahin, sie zu überzeugen, Mitleid und Schmerz in ihr entstehen zu sehn, — doch ach! was half mir dies verspätete Glück? Seit langen Jahren ihrer Huld entfremdet, durch den entsetzlichsten Ruf entehrt, indeß ein stolzer Rival ihre Hand gewonnen, und ihr Besitz mir auf ewig entrissen war! Nichts blieb mir übrig, als eilige Flucht, um sie und mich nicht völlig zu verderben, zumal die Einmischung ihres Gemahls, den sie mit jedem Augenblicke erwartete, ihr leicht das Glück ihres Lebens gekostet, und sie seiner Eifersucht blos gestellt hätte. Noch schwankte ich, und war nahe daran, mein Leid im vorüberbrausenden Po zu begraben; ich zerraufte mein Haar, ich beschwur sie, mir den Tod zu geben, da längeres Leben mir unmöglich sey, und ich den Schmerzenskelch tief ausgekostet. — „Gedenke Deiner Mutter, armer Freund!" begann sie jetzt wie ein Rettungsengel: „ich fürchte, sie bedarf Deiner Hülfe mehr als je, da sie längst von der Inquisition bezeichnet, wohl schon in die Hände der Richter fiel!" Dies Wort wirkte Wunder; mein Muth kam zurück, ein sehnendes Verlangen rann durch meine Adern, und, nachdem ich ein Tuch, das mir Elvira mit ihren Thränen gebadet dargereicht, mit Küssen bedeckt, floh ich bewußtlos aus der Gartenhalle, und pilgerte rastlos meiner Heimath zu. — O, wem noch eine Mutter lebt, verehrte Freunde, dem lebt noch ein Symbol der ew'gen Gnade, ein Repräsentant der Gottheit auf der Welt, und läßt ihn noch hoffen, glauben und vertrauen, daß alles sich friedevoll auflösen werde! Wohl hoffte ich's auch, doch sollte mir dies Heil nicht mehr beschieden sern, denn eh' ich die Olivenwälder von Valencia wiedersah, war schon Miranda ein Opfer der Wuth, des blutigsten aller geheimen Gerichte, das leider nur in meinem Vaterlande, zur Schande der Menschheit, fortbesteht, und wie der Todesengel bald Paläste, bald Hütten und Höhlen der Armuth trifft! (Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Duvant schrieb ein mittelmäßiges Theaterstück: „Der falsche Weise;" welches indeß doch mehrmals in Paris dargestellt wurde. Dies munterte ihn auf, ein zweites Stück für die Bühne zu schreiben, dem er den Titel: „Der Bettler," gab. Er reichte die Handschrift bei dem Theaterausschusse ein, aber man lehnte die Aufführung hartnäckig ab. Er wollte nun versuchen, ob er es nicht an einem andern Orte auf die Bühne bringen könnte. Er reisete deshalb nach Lyon, und hier glückte es ihm, seinen Wunsch zu erreichen.

Während der Vorstellung saß er zwischen den beiden ersten Coulissen; fast alle Zuschauer konnten ihn sehen. Er hatte in der einen Hand ein dickes langes spa-

nisches Rohr, in der andern eine Rolle Papier, um den Schauspielern und Schauspielerinnen bei ihrem Spiel einzuhelfen, und die ihm nöthig scheinenden Winke zu geben. Seine wunderliche Figur wurde dadurch noch auffallender, daß er eine große schwarze Perücke trug, und sich so abäscherte, als ob er Convulsionen hätte. Er gebehrdete sich wie ein Besessener.

Ein junger Maler, den ein solches Zerrbild mehr anzog, als die Darstellung selbst, entwarf schnell mit einem Bleistifte eine eben so ähnliche als lächerliche Abbildung des Dichters. Sie wurde demnächst geätzt und darunter standen folgende Verse:

Ihr hier den falschen Weisen seht,
Wofür er früher Beifall fand;
Er jetzt als Bettler vor Euch steht,
O, öffnet Eure milde Hand,
Gebt Mutterwitz ihm und Verstand.

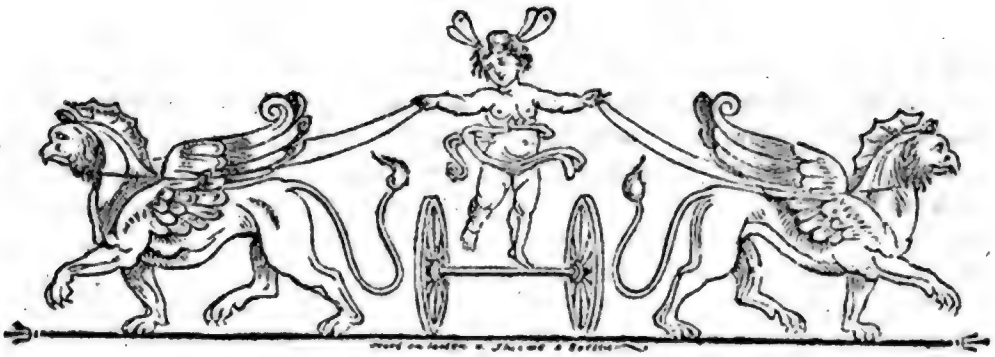
Korrespondenz und Notizen.

Aus Hayti.

Ein im Junihefte des Monthly Magazine enthaltenes Schreiben liefert interessante Nachrichten von dem dermaligen Zustande der haytischen Schulen. Diese stehen insgesammt unter dem unmittelbaren Schutze des Königs Heinrich, dessen Unterthanen seit wenigen Jahren so reißend schnelle Fortschritte in den Künsten, Wissenschaften und der Erziehung überhaupt gemacht haben. Nicht unangenehm wird es den Freunden der Civilisirung und Freiheit von Afrika seyn, zu vernehmen, daß die Mittel und Subsidien des Unterrichts sich auf allen Punkten dieses Königreichs weiter ausbreiten und vervielfachen. Die Einwohner legen ein so lebhaftes Verlangen, sich in den verschiedenen Zweigen der Erziehung zu vervollkommnen, zu Tage, daß der Monarch, von dem Wunsche beseelt, sie in ihren Anstrengungen zu unterstützen, unverzüglich eine große Anzahl neuer Schulen, nach dem bereits eingeführten Systeme, will errichten lassen: auch gedenkt er, zum Behufe des Studiums der ödern Wissenschaften, nach dem Muster der drittischen Collegien, eine Universität zu stiften. Verheiratheten Frauenzimmern, die sich geneigt finden sollten, sich als Gouvernanten oder Erzieherinnen in Hayti niederzulassen, will er ebenfalls alle mögliche Ermunterungen angedeihen lassen. Die nothwendigsten Bedingnisse, um eine solche Stelle bekleiden zu können, waren, eine vollkommene Kenntniß der französischen Sprache und der Bell-Lancasterschen Unterrichtsmethode. Frauenzimmer, welche neben den erwähnten Kenntnissen auch noch dies oder jenes angenehme Talent für Tanz, Musik, Malerei, Nadelarbeiten u. s. w. besitzen sollten, würden doppelt geschätzt werden, und im Falle seyn, sich in kurzer Zeit ein ansehnliches Vermögen zu erwerben. Allerdings ist Hayti unter den Antillischen Inseln die gesundeste und fruchtbarste, und solche Vorschläge dürften gar wohl hier und da Beherzigung finden.

Aus der Republik Hayti schreibt Hr. Colombel, Geheim-Sekretär Sr. Excellenz des Präsidenten von Hayti, unterm 17. Februar 1820, (Jahr 17 der Haytischen Unabhängigkeit) an den Redacteur der Revue Encyclopédique, Hrn. Julien in Paris, was nachstehet: Nachdem Ihnen Se. Excellenz der Präsident von Hayti, durch sein Schreiben vom letztabgewichenem Oktober — (welches Hr. Julien erklärt, nicht empfangen zu haben) — als Antwort auf das Ihrige vom 28. April, zu wissen getban hat, daß er, um Ihrem Wunsche, einen Korrespondenten in Port au Prince zu besitzen, zu entsprechen, dieses Geschäft meiner Person übertragen habe, so hatte ich schon früher die Ehre, Ihnen einige Nummern eines hiesigen periodischen Blattes, nebst verschiedenen in unserer Stadt herausgekommenen Schriften zu übersenden. Unter heutigem Datum soll ein Packet ähnlichen Inhalts an Sie abgehen. Indem ich es Ihnen gänzlich anheimstelle, diese literarischen Erscheinungen in Ihrer Zeitschrift zu würdigen, macht es mir nicht wenig Schmerz, Ihnen bemerken zu müssen, daß wir in den Künsten der Phantasie noch nicht auf den Grad des Wissens gelangt sind, den sie bei uns voraussetzen. Wir besitzen zwar allerdings eine große Anzahl von Primär-Schulen, und mehrere, worin die Methode des wechselseitigen Unterrichts befolgt wird; auch erfreut unsere Stadt sich einiger wool eingerichteten Partikular-Collegien, und eines National-Lyceums, das noch einiger Verbesserungen fähig ist, wo aber die Zöglinge mit der Zeit ihre Studien zweckmäßig werden betreiben können. Hingegen haben wir unglücklicher Weise noch keine öffentliche Bibliothek, und keine Special-Schule der Arzneikunde und der schönen Künste; auch ist bis Date noch kein wissenschaftliches, noch überhaupt ein literarisches Werk von großem Interesse in Port au Prince herausgekommen. In dieser Beziehung stehen wir noch bei den ersten Elementen. Immerhin aber ist es tröstlich, sagen zu können, daß das Bedürfniß nach Unterricht sich ganz allgemein und unter allen Klassen der Bürger verspüren läßt, und daß unser aufgeklärter Präsident, dem eifrigen Verlangen der Haytischen Jugend nach Wissenschaft und Kenntnissen möglichsten Vorschub thut. Nur wenige Jahre noch, so werden auch wir in unsern schönen Gegenden, die allzulange das Schauspiel blutiger Kriege, und von dem Joche des gehässigsten Despotismus niedergedrückt gewesen sind, einige Strahlen jenes Lichtes sich verbreiten sehen, dessen sich andere, durch eine ältere Civilisirung begünstigte, und unter dem milden Einflusse der Vernunft stehende Länder schon seit langem zu erfreuen haben. Uebrigens wird man sich über die geringen Fortschritte, die wir zur Stunde noch in den verschiedenen Zweigen des menschlichen Wissens gemacht haben, um so weniger befremden können, wenn man einerseits auf den Punkt, von welchem wir ausgegangen sind, und anderseits auf die zahllosen Schwierigkeiten Rücksicht nimmt, welche wir zu besiegen hatten, um uns auch nur zu der Höhe zu erheben, auf welcher wir durch die Huld der Vorsehung jetzt stehen. Ja man dürfte vielleicht im Gegentheil, wenn man den moralischen Zustand unseres Landes und unsere politische Lage mit unbefangenem Auge betrachten will, finden, daß wir noch ziemlich schnelle Fortschritte auf der Bahn der Civilisirung gemacht haben. Dabei appelliren wir an die Nachsicht jedes Aufgeklärten, der an dem Schicksale eines neugeschaffenen Volkes Theil nimmt, das bis zur feierlichen Einsetzung in seine Rechte so gewaltige Anstrengungen hat machen müssen, und während eines langen und hartnäckigen Kampfes gegen veraltete und übermüthige Ansprüche und gegen Tyranneien aller Art, sich einzig mit der Organisation seiner Vertheidigungsmittel hat beschäftigen können.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 220. —— den 10 November 1820.

Almanachsliteratur.

Man pflegt die Schweiz immer in dem ihr so nahe gelegenen und verwandten Deutschland als dasjenige Land zu betrachten, wo Freiheit und Natur in Kunst und Leben sich am reinsten erhalten, und die Mode nebst ihrem Geistlähmenden Gefolge der Eitelkeit, Prahlsucht und nachbetender Afterweisheit den wenigsten Eingang gefunden haben; und in der That — so viel Ref. aus diesem schönen Lande an geistigen Erzeugnissen, und deren Erzeugern kennen gelernt hat, so muß er gestehen, daß dadurch jene Ansicht keineswegs aufgehoben worden, immer denkt auch er bei Schillers Worten: Auf den Bergen ist Freiheit — mit Sehnsucht an die niegesehenen Alpen. Die ihm vor Kurzem zugekommenen

Alpenrosen; ein Schweizer-Taschenbuch auf das Jahr 1821. Bern bei Burgdorfer, liefern auf's Neue die erfreuliche Gewähr, daß das frische jugendliche Leben des Geistes und Gemüths noch immer dort fortblühe, und daß man nur der naturgemäßen Regel des Schönen, und keinem willkürlichen, fremden Ländern und Zeiten mit Ungeschick entlehnten Maßstabe für Werke der Phantasie und des dichtenden Genius sich unterwerfe. Die Alpenrosen haben die Einrichtung der übrigen Taschenbücher in Deutschland. Prosaische Aufsätze wechseln mit Gedichten. Unter den erstern hat Ref. vorzüglich angesprochen die mit Leben, Einfalt und Rührung erzählte Geschichte des Bruders Joseph, von Franz Kuenlin. Wahrheit und Dichtung. Schade, daß man nicht erfährt, was dieses oder jenes ist. Die kleinern Reisebeschreibungen sind besonders auf Eingeborne, oder des Landes Schönheit Kennende berechnet, zur Auffrischung empfangener Eindrücke. Der ungehobene Schatz, von Wyß dem Jüng., ist eine recht brav erzählte Volkssage. Der bedeutendere Theil sind aber wohl die Gedichte. Hier erklingen uns so viel und mannigfache, Gemüth und Geist erfreulich anregende Accorde, daß man kaum weiß, welchen Klängen man den Vorzug geben soll. Mehrere der hier genannten Namen waren uns schon früher ehrenvoll bekannt; dahin gehören Wyß, der Aeltere, der hier viel Sinnreiches, Tiefgedachtes, Rührendes und Erheiterndes gespendet hat; Salis, dessen Elegie an die Heimathglocke tief empfunden ist; Pfeiffer, der manches recht Seelenvolle liefert, wie Trost des Sängerbundes; A. Hegner (Verf. der Molkenkur), Kuhn, Usteri und einige Andere. Auch Matthissons Laute tönt hier in sanft ergreifenden Melodieen. — Die Frauen Elisa und Lotte haben jede auf eigene Art ein tief empfindendes, von Religion erhobenes Gemüth entfaltet. Elisens Lied an die Sterne ist erhaben. Unter den uns unbekannten oder minder bekannten Dichtern zeigt sich keiner der ehrenden Stelle unwerth. Jeder scheint dem reinen Ideale nachzustreben, das er sich verschieden gestaltet durch eigenthümliche Geistesrichtung selbstständig gebildet hat, wenn er auch nicht immer es ganz erreichen sollte. Ueberall fühlt man, daß die Sänger das

Bedürfniß des Herzens, nicht Eitelkeit und kleinliche Ruhmsucht getrieben hat, und sie ringen nach einer Palme, die fortgrünen wird, wenn längst die Kränze verwelkt sind, die die Mode und der Zeitgeschmack so reichlich und oft so blind vertheilt.

Die Kupfer, welche theils aus Landschaften, theils aus historischen Bildern bestehen, dürfen vorzüglich genannt werden. Die erstern fallen besonders angenehm in's Auge. Sie sind von Eßlinger, Lips, Hegi u. a. gearbeitet. Auch Papier und Druck sind sehr sauber und nett. Der Umschlag stellt alte Schweizertrachten dar.

Glück im Unglück.

(Fortsetzung.)

Am Feuerpfahl, der noch von ihrem Herzblute rauchte, sank ich in wilder Verzweiflung hin, bereit, mein Leben an demselben Platze von Schergenhänden zu verhauchen, wo es die beste, treueste aller Mütter, von hohen christlichen Ideen durchdrungen, für ihren Heiland ausgeströmt, und in ihren letzten Augenblicken noch ein Beispiel von Märtyrermuth, von weiblicher Standhaftigkeit gegeben, das alle Umstehenden zu Thränen erweicht. Ich rief den Verräther Huertas laut, — ich schwur ihm ewige Todesrache, und stünde er an den Stufen des Thrones, vom Glanze aller irdischen Hoheit umleuchtet: da nahte sich mir eine verhüllte Gestalt, da tastete eine weibliche Hand nach meinem Herzen, und sank lautjammernd an meine Brust. Es war Leonta, meine Schwester, die gleiche Qual als mich hieher geführt, die mich erkennend, Schmerz und Wehmuth fast erstickte, die kaum mehr dem Leben zu gehören schien. Lange währte es, eh' wir uns beide müde geweint, in unserm Jammer uns gesättigt hatten; doch als sie mich endlich durch den Trauerbericht vom Hingange der Verklärten genug zerknirscht, und all' die Schmerzensscenen vor mir ausgebreitet, die seit meiner Entfernung unser Haus belasteten, führte sie mich in die Hütte zurück, die wir als sorglose Kinder einst bewohnten, und die noch unser letztes Erbe war. In wenig entsetzlichen Worten that sie mir nun kund, wie Huertas als geheimer Feind mich nach und nach aus Miranda's Herzen drängte, wie all' meine Briefe von ihm aufgefangen worden, dagegen böse Verleumdungen gegen mich eingeschwärzt; ja wie er endlich eines Tages die schreckliche Lüge meiner Entweichung nach Afrika, mit geheucheltem Schmerz bekannt gemacht, andeutend, daß ein ungeheueres Bubenstück Veranlassung

dieses Entschlusses gewesen, ja daß sich davon bereits Spuren gezeigt. Wie drauf die Mutter, schmerzbetäubt, sich selbst nach Valencia begeben — indeß sie Leonten einer Freundin vertraut — wie sie jedoch in jener Stadt der Ketzerei geziehen, der fürchterlichen Hermandad verfallen und in den Höhlen der Inquisition begraben worden sey. Umsonst war alles Bitten und Flehen, alle Vermittlung rechtlicher Freunde; Huertas kehrte sich feindlich ab, Leonta's Freiheit band die Drohung, den Tod Miranda's zu verwirken, wo sie sich irgend einer kühnen Handlung, eines gewagten Wortes schuldig mache; indeß Huertas, als Verwandter unsers Hauses, sofort in den Besitz aller noch unvergebenen Lehen trat, und sich in seine Burgen verschanzte. Bald drauf trat das Entsetzlichste ein, und ein großes Auto da fé beschleunigte den Fall der besten Mutter, der aufgeklärtesten Spanierin.

So weit meine Schwester! Ich war erstarrt. Verzweiflung, Rache, Wehmuth und Entsetzen zehrten an meinem innersten Mark, und nur ein gewaltsames Fieber, das alles Bewußtseyn von mir nahm, entriß mich dem Wahnsinn, der widrigenfalls mein Loos geworden wäre. So mochte ich Wochen- ja Monatelang den Gränzen des Todes nahe gerückt, Leonta's Herz oft zerrissen haben, als mir der erste klare Augenblick ward, und meine Schwester mir den furchtbar süßen Trost entgegen brachte: daß heute Huertas begraben worden sey, dem seit dem Todestag Miranda's eine entsetzliche Phantasie das Hirn verrückt, und ihn zum Warnbild aller Lasterhaften habe werden lassen. „Danke Gott, mein Bruder," fuhr Leonta fort, „daß er den Frevler Deinem Dolche entrückte, und ihn durch keinen andern als sich selbst durch seine eigne Unthat fallen ließ, indeß Deine Hände, von Verbrechen rein, sich mit mir zum Gebet vereinen können!"

Ich erhub mich gestärkt. Der Tod des Fürchterlichen hatte den Geist meiner Rache befriedigt, die letzte Zornspur von mir gethan, mich ganz dem Ewigen hingegeben. Meine Kraft kam zurück, die trübe stillgewordene Seele hatte sich unter Schmerzen verklärt, im Abgrund des Weh's Vertrauen gewonnen, und nach und nach ward mir ein innerer Friede zu Theil, der meinen Körper mit erkräftigte, ja mir die Frische der Jugend wieder gab, obschon ich bereits sehr zu altern begonnen. Doch während ich mich nach und nach mit neuem Lebensmuthe emporgerichtet, gestand mir Leonta unter Thränen: daß es

ihr fürder unmöglich sey, auf diesem verwünschten Raume zu leben, der ihrer Mutter Todesqual ihr jeden Moment in's Andenken rufe, wie jeder Lüftzug, der von ihrem Opferhügel wehe, ihr neue geschärftere Schmerzen biete. Nur Flucht, und Entfernung weit und schnell, sey der einzige Weg, sie zu erhalten, solle sie mit dem nächsten Herbstlaube nicht zu Grabe gehn und mich verwaist zurücklassen. — Ich hatte schon längst diesen Gedanken bewegt — auch mich empörte manches Bild der Vorzeit, — nur zweifelte ich, ob die zarte Schattenpflanze noch einer Versetzung fähig sey; doch jetzt, durch ihren eigenen Wunsch bestimmt, war mein Plan schnell gemacht, und eine Ansiedelung im südlichen Deutschland mein Entschluß, da Frankreich zu nahe und zu sehr in Parteien zerrissen war, mir auch ein alter Krieger, der unter Karl dem Fünften dort gedient, viel Gutes vom deutschen Volke verkündigt hatte. Wir verkauften das noch gebliebene kleine Eigenthum, die ärmliche Hütte unweit Villafames, und nichts als eine einfache Bekleidung und ein geringes Taschengeld zur Befriedigung des Unentbehrlichen während der Reise, war Alles, was wir aus der Heimath retteten; der aufgegebenen Ansprüche auf unser reiches väterliches Erbe nicht mehr zu gedenken, die unter Philipp dem Vierten und Olivarez, wohl nimmer realisirt werden dürften!

Unsere lange mühselige Fahrt über einen Theil der Pyrenäen, durch's südliche Frankreich und die vordere Schweiz, war ganz gemacht, uns nach und nach zu zerstreuen und durch den Anblick der großartigen Gegenstände, die sich unsrer Betrachtung dargestellt, das düstre Bild der entarteten Menschheit uns fern und entfernter hinauszurücken. Nun war der Krieg mit allen seinen Schrecken eben über Deutschland eingebrochen, als wir bei Costnitz die schöne Landfläche vor uns sahen, wo Schwabens gesegnete Fluren beginnen. Wir zogen durch einen Theil des Baierulandes, doch nirgends that sich ein stiller Winkel auf, uns Leidensgefährten sichern Schutz zu geben, bis endlich der friedliche Böhmerwald, als schon Leonta's Füße nicht mehr weiter konnten, und sie den Reisebeschwerden zu erliegen schien, uns traulich und heimathlich überwölbte. Dieselbe Glocke, die auch Euch geführt, klang damals auch uns aus dieser Felsenhöhe, und nach vieler Bemühung gelang es uns, den daselbst hausenden Klausner zu gewinnen, uns nur ein Nachtlager, dann deren mehr, und endlich dauerndes Bleiben zuzusagen.

Die hohe Berglage, die stärkende Luft, die frischen duftigen Waldesschatten, die heerdenbedeckten Wiesengründe, die leuchtenden Burgen, Flecken und Gehöfte, wie liebliche Träume um uns her gestellt, gaben Leonten eine süße Ruhe, und bald sahen wir die Tannen oder Eichenriesen des böhmischen Waldes mit gleicher wehmüthigen Heimathluft, als einst die Pinien unseres Mutterlandes.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Ein Geistlicher der griechischen Kirche in Rußland hatte einen silbernen Becher zum täglichen Gebrauche, in welchem der Boden aus einer silbernen Medaille bestand, deren eine Seite, welche innerhalb des Bechers war, einen Christus vorstellte.

Seine Ehefrau leerte diesen Becher, wenn er mit Wein gefüllt war, immer in einem Zuge aus, und als ihr darüber der Gatte liebreiche Vorstellungen machte, versetzte sie:

„Ich weiß nicht, was Du willst! Muß man denn nicht immer seinen Heiland vor Augen haben?"

Die Frau des Geistlichen übte aber diese Andacht so oft, daß der letztere besorgte, sie möchte, wie jede Uebertreibung, nachtheilige Folgen haben. Er brachte daher den Becher zu einem Gold und Silberarbeiter, ließ die Medaille herausnehmen, und an deren Stelle eine andere einsetzen, auf welcher der Teufel auf der Seite geprägt war, die man in dem Innern des Bechers gewahr werden konnte.

Diese Umänderung bewirkte aber keine Aenderung bei dem Gebrauche desselben, wenn ihn seine Gattin mit Wein gefüllt an den Mund setzte. Er wurde nach wie vor stets in einem Zuge geleert.

Aber siehst Du denn nicht, fragte der Mann mürrisch: was jetzt auf dem Boden des Bechers ist?

„Ey freilich!" versetzte sie.

Und Du bleibst doch noch immer bei Deiner alten Gewohnheit?

„Eben deswegen. Dem Teufel muß man keinen Tropfen Wein lassen."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M., im Oktober.

Der Befreiungstag des deutschen Vaterlandes sollte, nach einer frühern Ansicht der städtischen Behörde, ohne den Gesang der Kinder auf öffentlichen Plätzen und mit der Beschränkung des Gottesdienstes in den Kirchen, welcher bisher an diesem Tage immer unter freiem Himmel gehalten, gefeiert werden; allein einer neuern Bekanntmachung zu Folge bleibt es zwar bei dem Gottesdienste in der Kirche, jedoch werden in der verhängnißvollen Stunde von drei bis vier Uhr die Kinder geistliche Lieder anstimmen, und außerdem soll noch am Morgen des Tages der Grundstein des neuen — leider an dem von dem Mittelpunkte der Stadt so entfernt gelegenen Obermainthore zu errichtenden — Bibliothekgebäudes auf eine feierliche Weise gelegt werden. Das Anzünden von Holzstößen auf den Höhen des städtischen Gebietes, so wie alles Schießen, ist dagegen auf das strengste untersagt.

Was die Messe Gutes und Neues gebracht, fragen Sie? Je nun! als Kaufmann antworte ich: Gute Waare für wenig Geld; als Freund des Theaters: schlechte Darstellungen für viel Geld. Deutsche, englische und schweizerische Fabrikanten konkurrirten in der Menge und Wohlfeilheit ihrer Arbeiten, und hatten guten Absatz. Der starke Verkauf des Leders wurde bereits in mehrern öffentlichen Blättern gerühmt, und alle vertraulichen Mittheilungen meiner Freunde stimmen darin überein, daß jene Nachrichten als offiziell angesehn werden können. — Die erste neue Meßvorstellung im Theater war Maier Beers Oper: Emma von Resburg. Es scheint, das dieses unstudirende Publikum habe dem Geschmack an dem geistlosen Melodien-Klingklang, zu dem Rossini zuerst sein gewiß ursprünglich bedeutendes Talent herabgewürdigt, entsagt, und huldige wieder dem echten, nur in der schönen Wiedergabe des tief und wahr Empfundenen wirkenden Geiste der Kunst. Maier Beers süßliche, gar oft dem Rossini fast buchstäblich nachgeschriebene, Kompositionen mußte durchaus. Das lobenswerthe Streben der Sänger, Sängerinnen und des trefflichen Orchesters wurde anerkannt, war aber nicht vermögend, den Mangel an echtem Kunstgehalte zu ersetzen. — Die zweite, noch weit ungünstiger aufgenommene Darstellung eines neuen Stücks war die der beiden Gutsherren, des bekannten Lustspiels von J. v. Voß. Die Tendenz dieses Drama's spricht sich zu Gunsten eines hier nicht beliebten politischen Systems aus, und es ist ganz natürlich, daß in einem Freistaate eine Huldigung, wie sie hier den Vorurtheilen vergangener Jahrhunderte gebracht wird, nicht gefallen kann. — Die dritte: das lustige Beilager, Oper von W. Müller, wurde radikal ausgepfiffen. Es ist freilich ein großer Mißgriff, daß dergleichen veraltete Possen, in denen Text und Musik gleich erbärmlich sind, heut zu Tage noch zu einem besondern Regal erwählt werden, doch soll diese unvorsichtige Wahl, wie wir aus glaubwürdiger Quelle wissen, dem Musikdirektor nicht allein zur Last gelegt werden können, da die Oberdirektion die Aufführung einer andern bereits ausgeschriebenen Oper des gefürchteten Hummel's, welche in Breslau und an andern Orten bedeutendes Glück gemacht, kurze Zeit vor dem zur Darstellung bestimmten Tage verwarf, und der Musikdirektor nun in die Verlegenheit gesetzt wurde, das erste beste bereit liegende Singspiel für den nahen Tag, an dem er eine neue Oper zu geben verpflichtet ist, einzustudiren. Leider müssen wir Spohrs herrliche Kompositionen in dieß Fache seit seiner Abreise entbehren, da die schwächliche Gesundheit unserer Prima Donna, Dem. Friedel, ihr nicht erlaubt, solche anstrengende Gesangpartien wie die der Kunigunde im Faust und der Zemire in Zemire und Azor aufzuführen. Auch fehlt es der Bühne schon seit dem Abgange des Hrn. Scheidle, der hier privatisirt, an einem Faust und, seit dem des Hrn. Höfer, an einem Azor. Daß solche bedeutende Lücken existiren, ist wohl nicht die Schuld der untern leitenden Behörden, welche durch das Einwirken des Triumvirats aus der Mitte der Aktionärs in jedem Fache der Bühnenverwaltung beschränkt sind. — Das letzte während der Messe neu gegebene Stück war der Hausdoktor, ein höchst mittelmäßiges Lustspiel von Ziegler. Doch wurde es durch das vorzügliche Spiel des Hrn. Otto, als Graf Sonnenschild, gehoben, und erhält sich auf dem Repertoire. — Der indische Gaukler zeigte im Theater seine erstaunenswürdige Geschicklichkeit, und ihm hatte die Bühne ein stets volles Haus und gute Kasse zu danken.

Die Gastrollen, welche Dem. Fischer vom Braunschweiger Theater gab, ließen uns leider auf das Neue erkennen, daß wir keine eigentliche erste Sängerin besitzen. Dem. Fischer legte als Vitellia im Titus, als Sophie im Sargines, als Amenaide im Tankred und als Vestalin, eine derbliche Methode an den Tag, die mit einer starken und klangvollen Stimme, so wie mit einem aufgezeichner guten Spiele, vereinigt, sie zu einem wünschenswerthen Subjekt für jede Bühne macht.

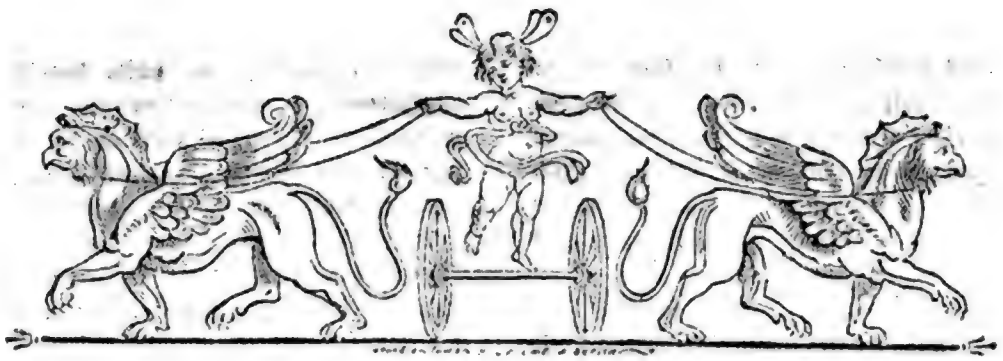
Nach der Messe sahen wir Houwald's Leuchtthurm. Dieses Trauerspiel erhielt allgemeinen Beifall, und es ist eine erfreuliche Erscheinung unserer Tage, daß ein so sinniger Dichter, wie Houwald, der den wahren poetischen Geist im menschlichen Herzen zu beschwören versteht, auch fast von allen Klassen des Theaterpublikums wieder verstanden wird. Ein an sich unbedeutendes, aber höchst störendes Ereigniß beschmutzte die erste Vorstellung des Stücks mit einer Gemeinheit ohne Beispiel.

Was die Messe sonst noch Sehenswürdiges brachte, bestand in den Zaubereien des Hrn. Revère, praestidigitateur (!), dem Wachsfigurenkabinet des Hrn. Lion, und andern ähnlichen Ausstellungen.

In der Brönner'schen Buchhandlung ist die treffliche Predigt, welche Hr. Pf. Dr. Steinkopf, Sekretär der Londonschen Bibelgesellschaft, vor einigen Wochen in der hiesigen reformirten Kirche gehalten, im Drucke erschienen. Sie enthält Worte wahrer Weisheit, aufgefaßt und wiedergegeben in einem echt biblischen Geiste. Wie oft müssen wir doch diesen in den meisten Religionsschriften vermissen! — Hr. G. Friedrich, der sich bereits in den meisten Zweigen der poetischen und unpoetischen Literatur versucht, hat eine neue Erbauungsschrift für die männliche Jugend, unter dem Titel: Heliodor (bei Sauerländer), herausgegeben. Sie verbreitet sich über die verschiedenen Fächer des öffentlichen Lebens, welche sich dem Jünglinge darstellen; dem Kaufmannsstand ist unter andern ein großer Raum gewidmet, doch stände zu wünschen, daß über der Lichtseite die Schattenseite nicht allzu sehr außer Acht gelassen worden wäre, da es ins Besondere jugendlichen Gemüthern Noth thut, die Klippen zu kennen, welche sie zu vermeiden haben. In dem nämlichen Verlag ist ein anderes religiöses Werk an den Tag getreten: Das Leben Jesu von Nazareth, für kindliches Herz, Leben und Bedürfniß; von Dr. C. Hufnagel. II Bände. Wenn dieser Schrift auch ohne Zweifel bedeutender Werth nicht abzusprechen ist, so dürfte sie doch wohl am wenigsten, besonders aber in Hinsicht auf den oft zu künstlichen (man könnte wohl sagen verkünstelten) Periodenbau, für die Kinderwelt, der sie der Hr. Verfasser bestimmt hat, zu empfehlen seyn.

W. K.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 221. —— den 11. November 1820.

Glück im Unglück.

(Beſchluß.)

Ein kleiner Garten, Pflanzenkoſt und eine Ziegenheerde, die von zweien bis nach und nach an dreißig erwuchs, bot uns Beſchäftigung und Genuß, und wenn wir uns am Tage müde geklettert, gegraben oder Holz gefällt, erſchloß uns der Himmel Abends ſeine Sternenthore, und ließ hier neue nie erreichte Fernen von Hoffnungen, Sehnſucht und Begeiſterung entſtehn. Unſere erübrigte Baarſchaft hatte hingereicht, des Klausners enge Wohnung zu erweitern, und die nothwendige Stallung, die Ihr jetzt noch ſeht, für unſre Felſenheerde zu erbauen. So waren wir denn vor äußern Stürmen wohl geſchirmt; Leonta's Schmerz wich nach und nach einer rührenden Milde, einer ätheriſchen Heiterkeit, ja unſer Zuſtand wäre ziemlich ſtörungslos geweſen, wenn nicht des alten Hüttners trüber Sinn, ſein finſtres Weſen uns beunruhigt hätte. Doch nach und nach gewann ich ſein Vertrauen, und zugleich das Geſtändniß: daß ſein Gottesglaube zag und ſchwankend, und ſeine Philoſophie ein ſkeptiſcher Dualismus ſey, der nur gewiſſe Auserwählte zu Himmelsbürgern zuläſſig finde. Durch ein früheres unmoraliſches Leben dieſer Gnade verluſtig zu gehn, und einſt dem ewigen Tode heimzufallen, war des Armen fortdauernde Qual, und hatte ihn zu den ſchwerſten Aufopferungen, zu jeder Welteutſagung vermocht, um Ewiges für Irdiſches zu tauſchen. Wohl war's ein trauriger verirrter Standpunkt, worein ſich ſein Zweifel verloren hatte, doch mir, dem Schwachen, Sündenvollen, gelang das Wunder, ſeinen Gram zu löſen, ihm wieder Glauben, Liebe und Vertrauen zu jenem ew'gen Weltgeiſt einzuhauchen, aus deſſen nie erſchöpfter Gnadenurne nur Wohlwollen, Milde und Nachſicht ſtrömt! Und nur ſo lange ſollte er auch leben; denn bald darauf ſenkten wir ihn unter jener Rieſenbuche ein, und ſetzten ihm ein einfaches Grabmal.

Wohl zwanzig Jahr lebte ich ſeitdem auf dieſer Klippe mit Leonten, in Thätigkeit, Anſchau'n und Gebet, ſammelte Wurzeln und Kräuter im Gebirge, ſprang manchem Wanderer tröſtend bei, und ſpendete Hülfe, wo man mein bedurfte, ſo daß das Landvolk weit und breit mich jetzt als ſeinen Freund und Helfer anruft, und mancher Krankheitszufall, den man nicht erkannt und daher nicht zu entfernen wußte, oft meinen Verordnungen und Tröſtungen wich. Drei Jahre ſind's nun, ſeitdem ich auch Leonten, der treuen Gefährtin, ihr Grab gehöhlt, in jener weſtlichen Thalverſenkung, wo ſich der ſchäumende Waldbach niederwirft und über ihrem Hügel einen Springbogen bildet, — und ſeitdem hauſe ich nur mit meinen Ziegen und mit meinen Hunden auf dieſem Platze, und harre ſtill und gottvertrauend auf den hereinbrechenden Scheideabend.

Hat Euch meine Erzählung einigen Troſt, eine höhere Anſicht des Lebens gegeben, ſo bin ich für meine Mühe reichlich belohnt! Doch wißt vor Allem, edler Freiherr, daß ich Euch bald ein empfindliches Leid, eine recht ernſtliche Prüfung wünſche, um Euch des ſtolz ver-

schmähten Glückes werth zu machen, und schmerzlich zu erfahren, was es heißt: Am Arm der treuen Genossin und im Besitze eines bedeutenden Glücks, bei mancher äußern Bedingung zum Frieden, sich dennoch für unglücklich achten wollen; vorausgesetzt, daß nicht ein finstrer Hintergrund des Lebens Euch vor dem eignen Richter verklagt!"

Der Greis verstummte, doch in Hohenhorsts Seele erhob sich ein edles reuiges Gefühl, sich selbst des schwärzesten Undanks zeihend; gestehend, daß ein ungeheurer Plan, den er jetzt kaum mehr anzudeuten wage, seit Monden sein ganzes Gemüth umstrickt, ihm jedes friedliche Geschäft verleidet, ja selbst der jungen Gemahlin fremd gemacht, und nur in Thorheit und Verrath gezogen. Die Offiziere, die gestern und schon oft ihn heimgesucht, die früher neben ihm unter Mansfeld dienten — zwar äußerlich noch des Kaisers treue Diener, hatten ihm Verbindungen mit dem Feinde eröffnet, verrätherische Pläne mitgetheilt, und innerhalb dreier Tage zugesagt, ihm vortheilhafte Anträge zu machen, sich unter schwedischen Schutz zurückzuziehn, und eine freie Herrschaft zu gewinnen, die weder dem Reiche noch Kaiser lehnbar sey. „Dank Dir, verehrter Vater," endete er zerknirscht, „für Deine belehrende Leidensgeschichte, mir kündend, daß das Glück sich nicht auf wechselnde Glückszufälle gründet, sondern nur im Innern unsres sittlichen Gefühls, im Herzen seine Wohnungen aufbaut!"

Er hatte kaum geendet, so ward die Klause von einer hohen Glut überstrahlt, als ginge der Mond am Wald auf, und werfe seine Lichter durch die Gegend. „Das ist ein Meteor oder ein sehr großes Feuer," sprach der Greis, „und zwar in der Richtung, woher ihr kommt, wenn anders meine Augen mich nicht trügen!" Und als so Wirth als Gäste auf die Felsenplatte gelangt, und einen flüchtigen Blick umher gethan, gewahrten sie fernher eine Feuersäule, als lodre die Spitze eines Vulkans, oder ein waldiger Felsenbügel; doch Karlos erfaßte Hohenhorsts Hand, und ihn mit schmerzlichem Antheil messend, sprach er leise: „Das ist der Freiherrn von Hohenhorst gewaltige Burg!" — Alois ward bleich und bebte zusammen, doch blitzschnell sich sammelnd, rief er laut, indem er auf den Felsplan niederkniete und seine Hände betend erhub: „Dem Himmel Dank, so bin ich frei! der Talisman des Frevlers sinkt in Asche!" Und feurig umschlang er sein geliebtes Weib, ihr ganz und

innig wiedergegeben — und küßte den Greis, empfahl ihm Teudelinden, als sein ihm theuerstes höchstes Gut, zu sorglichster Pflege, — denn als der Morgen graute, hatte er schon sein Roß gezäumt, dem Kaiser seinem Herrn wieder zuzuziehn und Blut und Leben für ihn einzusetzen; nun ihm der Himmel selbst bewiesen habe, wie sündhaft sein verrätherisches Vorhaben war, dem angestammten Herrscher abzufallen, um ohne Gesetzlichkeit frei zu seyn.

Wonne und Weh durchzuckte Teudelindens Wesen, und Wiederkehr und Scheiden lagen sich so nahe, daß sie sich kaum zu sagen vermochte, ob sie im Glück oder Unglück sey, ob Freuden- oder Schmerzensthränen sie benetzten? Doch tröstend und friedlich trat der Greis hinzu, beruhigte die schwankenden Gemüther und mahnte den Freiherrn selbst zur Eil: sein gutes Werk nicht ungethan zu lassen, und stracks in das Lager des Kaisers zu ziehn, eh' der sich näherude Feind ihn abtrünnig mache. — Hohenhorst riß sich los und stürmte davon, und Teudelindens Herz war sein Begleiter, sein Genius in Stunden der Gefahr, sein Schild in jeder mächtigen Bedrängniß; doch bald war durch beherzte That der feindliche Angriff abgeschlagen, und Hohenhorst mit grünem Friedenszeichen, der Gnade seines Monarchen gewiß, zog darauf zur Felsenklause zurück, wo er die Gattin wohlgeborgen wußte. Doch ward ihm bange, ob nicht ein leichter Streifzug, irgend ein widriger Zufall des Kriegs, die arme Verwaiste hier bekümmert habe, und er spornte seinen Gaul zum schnellsten Lauf, als er von fern das Rohrdach erblickte. Da trat ihm die Glückliche still und mild am Saum der röthlichen Felsen entgegen, und sein erster Blick that ihm kund, daß beider seit Jahren gehegtes Verlangen der endlichen Erfüllung nahe sey, und ihnen die gesegnetste Hoffnung erblühe.

Und nach der ersten Begrüßung meldete der Freiherr, wie Alles sich nun zum Frieden bereite, wie schon die Sendboten weit und breit aus allen Landen zusammenzögen, und in wenig Wochen unbezweifelt der Tempel des Kriegsgotts geschlossen sey. Zwar Teinitz, seine alte Stammburg, sey nicht mehr, bis auf die Schwelle in Schutt verfallen, da die feindliche Partei den Mann, den sie gesucht, nicht mehr gefunden, und eine Donnerbüchse sie angegrollt, die sie mit feurigen Kugeln erwiedert. „Arm, aber glücklich," meine Teudelinde, laß uns nun auf die wüste Stelle heimziehen, die wir als Unglückliche jüngst geflohen, und dort bei Gebet und Fleiß

und Mühe dem Leben frischere Kränze abgewinnen, als ich in äußerlichem Glück und Wohlstand in früherer Zeit dort zu sammeln vermocht!" — „Amen!" sprach der fromme Klausner, und geleitete folgenden Tages das beglückte Paar mit tiefer Rührung in die Ebene nieder, von wo sich der Weg gegen Teinitz bestimmt — und ehe ein Jahr in's Land gekommen, war Hohenhorst Besitzer eines neuen Hauses, Vater eines holden lieblichen Sohnes, und Alles, was ihn einst drückte und drängte, war tief in's Meer des Vergessens versenkt.

Friedrich Krug v. Nidda.

Anekdote.

Ein Soldat von der Berliner Garnison unter Friedrich dem Großen, der mit seiner geringen Löhnung nicht ausreichen konnte, aber auch eben nicht Lust hatte, wie seine Kameraden durch Arbeit, die Anstrengung erforderte, etwas zu verdienen, kam auf den Einfall, in der Heilkunde zu pfuschen. Er verfertigte Pillen, die er unter der Hand, angeblich für das Sodbrennen und den Schwindel, gegen eine Kleinigkeit verkaufte. Nur diejenigen, die an die heilsamen Wirkungen dieser Pillen glaubten, wurden die ersten Abnehmer davon. Sie verspürten die verheißene gute Wirkung dieser Pillen, und unterließen nicht, solche ihren Bekannten anzupreisen. Dadurch erhielt der Soldat eine größere Kundschaft, und der Ruf von seiner Arznei verbreitete sich immer mehr in Berlin.

Der Pillenmacher stand sich dabei recht gut, und er hielt es jetzt für rathsam, die Pillen seinen Abnehmern, als ein Universalmittel gegen alle mögliche Krankheiten anzupreisen. Wer hätte nicht aus Sparsamkeit seine Zuflucht zu ihm nehmen sollen? Eine Schachtel Pillen kostete einige Groschen; denn bei dem vermehrten Absatze hatte der Verkäufer schlau den ersten Preis erhöht, — und wenn man einen Arzt zu Rathe ziehen wollte, mußte man nicht nur diesen, sondern auch die weit theuern Arzneien in der Apotheke bezahlen.

Endlich machte aber die Sache so viel Aufsehen, daß man für nöthig fand, die Bestandtheile dieser Pillen untersuchen zu lassen. Sie wurden gestampft, in Wasser und auch in Weingeist aufgelöst, aber man konnte doch das Geheimniß nicht recht ergründen. Die Pillen, von der Versilberung gereinigt, waren schwarzbraun, und hatten einen säuerlichen aber kräftigen Geschmack. Jetzt liefen noch mehr Beschwerden von den Aerzten bei dem

Regimentschef ein, und der Soldat wurde von Seiten des Auditeurs zur Untersuchung gezogen.

In dem diesfälligen Verhöre gestand er ohne viele Winkelzüge ein, daß ihm das Kommisbrot nicht recht schmecken wollen, und um sich ein besseres Brot anschaffen zu können, wäre er auf den Einfall gekommen, aus seiner Portion — Pillen zu machen. Nach und nach sey dieser Pillenhandel für ihn so ergiebig geworden, daß er sich davon recht gütlich thun könne. Seine Pillen hätten keinem geschadet, wohl aber manchen, nach seiner Versicherung, geholfen. Wenn er aber dergleichen nicht weiter machen solle, so müßte er sich diesem Befehle, obgleich er ihn um seinen Verdienst bringen würde, unterwerfen.

Auf dieses treuherzige Geständniß kam er blos mit der Warnung davon, künftig bei Strafe sich alles unbefugten Handels mit Arzneimitteln zu enthalten. Indessen hatten doch viele Personen aus allen Classen, trotz dieser Entdeckung, noch immer ein großes Vertrauen zu den Pillen dieses Soldaten, und unter der Hand wurde er noch manche Schachtel, und zwar, da er solche heimlich, und nur auf vieles Zureden und das Angelöbniß der Verschwiegenheit verkaufte, für einen weit theuern Preis los. Mit kluger Berechnung überließ er die Bezahlung dafür der Großmuth desjenigen, welcher sich dieserhalb an ihn gewendet hatte.

Maria.

Nach Walde.

Deines Blickes reinkrystallnem Spiegel
Hat sein Ebenbild der Unerschaffne
Huldvoll eingeprägt. Er sah mit Liebe
Auf die himmlische Gestalt.

Göttin! Dir ist Schönheit angeboren;
Doch du bist des Christusknaben Mutter.
O dies Kind am Busen macht dich schöner
Und verklärter, als du bist.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Am 6. Nov. hat uns der erste Clarinettist Sr. Maj. des Königs von Baiern, Hr. Bärmann, in einem im diesigen Gewanddause gegebenen Konzerte einen ausgezeichneten seltenen Genuß gewährt. Der ihm vorausgegangene Ruf hatte ihn schon als einen der ersten jetzt lebenden Virtuosen auf seinem Instrumente bezeichnet, daher waren die Erwartungen nicht gering, mit denen Jeder dieses Konzert besuchte, allein man mußte aufrichtig gestehen, daß der Künstler auch die gespanntesten Erwartungen befrie-

digte, ja noch übertraf, denn man mochte nun entweder auf den Reichthum, die Mannigfaltigkeit, Anmuth und Kraft, Rundung und Verschmelzung der Töne, oder auf die ungemeine, bewundernswerthe Herrschaft des Künstlers über sein Instrument, oder endlich auf das Tiefempfundene, Seelenvolle seines Vortrags Rücksicht nehmen, überall bewährte er sich als einen trefflichen Meister, der es wohl verstehe, nicht blos Kunststücke zu machen, sondern wahre Kunstleistungen hervorzubringen, und nebst der Bewunderung des Seltenen, auch die Freude über das wahrhaft Schöne in den Gemüthern der Zuhörer zu erregen. Nach einem von ihm selbst komponirten Clarinetten-Konzerte, worin er die Geschicklichkeit in Behandlung seines Instrumentes auf wahrhaft seltene bewundernswerthe Weise entfaltete, trug er ein Adagio von Maria von Weber, so mit dem Ausdrucke des tiefsten Gefühls vor, daß jedes Herz aufs innigste sich bewegt fühlen mußte. Ein Clarinetten-Solo beschloß seine Leistungen. Zugleich entfaltete in diesem Konzerte unsere Mad. Neumann-Sessi die schöne Kunst ihres reizenden Gesanges in voller Anmuth und Stärke, und entlockte der Versammlung die Zeichen des lautesten Beifalls. Ein junger Künstler, der bedeutende Hoffnungen erweckt, Hr. Reißiger, zeigte in dem Vortrage treflicher Variationen auf dem Klavier, wie er nicht nur schon dieses Instrumentes Herr in sehr vorzüglichem Grade sey, sondern wie er auch den Saiten jenen zarten Ausdruck einzuhauchen wisse, der das Gemüth erfreut und bewegt. Die glückliche Wahl der Musikstücke sowohl, als die treffliche Ausführung jedes Einzelnen, wohin auch die von dem Orchester mit der schönsten Präcision und Rundung vorgetragene Ouvertüre von Cherubini zu rechnen war, schufen der zahlreichen Versammlung den genußreichsten Abend.

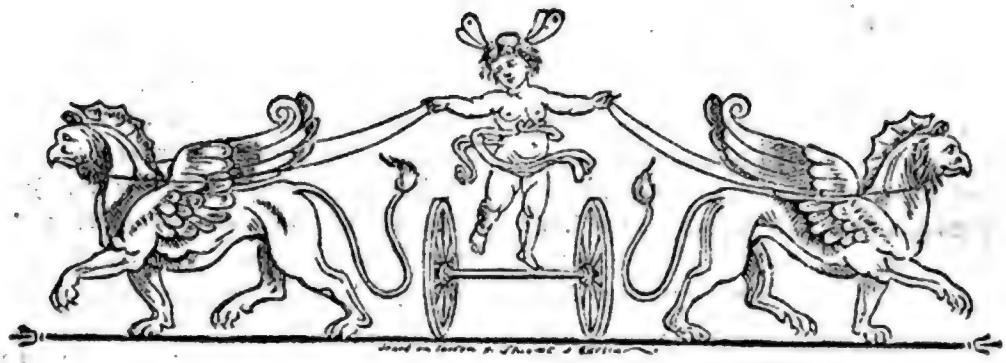
Daß Hrn. Bärmann der allgemeinste, lauteste Beifall bei jeder seiner Leistungen zu Theil ward, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Aus Braunschweig, im Oktbr.

Hr. und Mad. Brandt vom Mannheimer Theater sind hier in mehreren Gastdarstellungen aufgetreten, ohne jedoch allgemeinen und durchgreifenden Beifall für sich gewonnen zu haben. Hr. Brandt ist ein bildungsgeübter routinirter Schauspieler, und scheint auch sehr wohl im Stande zu seyn, als denkender Künstler den höheren Anforderungen Genüge zu leisten, obgleich es nicht zu leugnen ist, daß er gegenwärtig dieselben minder berücksichtigt, und nur zu häufig seine Darstellungen auf den Effekt allein berechnet. Seinem sehr starken Organe geht das Angenehme hin und wieder zu sehr ab, und es wird bei der häufig übermäßigen Anstrengung leicht heiser und verliert die nothwendige Modulation. Besonders war dieses bei der Darstellung des Otto von Wittelsbach der Fall, welche überhaupt sich minder durch energische Kraft als eitel Toben und Geschrei charakterisirte. Dagegen wurden die Rollen des Hugo in der Schuld, Tell, Macbeth und Wilhelm Tips (Amerikaner) weit sinniger gegeben, und Hr. Brandt hatte mehrere aufgezeichnet treffliche Momente, welche von dem Publikum allzu sehr und hin und wieder auf eine in der That ungerechte Weise übersehen wurden, indeß man gegentheils den tobenden Otto, wider Verdienst, nach dem Schlusse der Darstellung hervorrief. Im Allgemeinen schien das Publikum nicht sehr geneigt für das Engagement dieses Künstlers zu seyn, und er verließ auch Braunschweig wieder, obgleich die hiesige Bühne der Anstellung eines eigentlichen Helden gegenwärtig so sehr bedürftig ist. Mad. Brandt gefiel noch im geringeren Grade, als ihr Gatte. Sie gab in der Oper die Susanne, den Benjamin und Fanchon; im Lustspiele die Sophie im Amerikaner. Letztere Rolle war ihre beste Leistung. Für die Oper spricht ihre Stimme nicht mehr an, welche früher sehr gut gewesen seyn soll, jetzt aber den zarteren Ausdruck verloren hat, und durch scharfes Einsetzen der höheren Töne, welche ihr mehr und mehr versagen, von nicht ganz angenehmer Wirkung ist. Das Spiel der Künstlerin ist etwas zu dreist und wendet sich zu sehr zum Parterre, was hier nicht gefallen will. Hr. Woller d. Aelt., welcher dem Heidensache bis jetzt mit nicht vielem Glücke vorstand, ist abgegangen, und man erwartet, wie es heißt, Hrn. Henkel vom Frankfurter Nationaltheater, welchem ein guter Ruf vorausgeht, für das Fach der eigentlichen Charakterrollen. — Oehlenschlägers Hirtenknabe hat gefallen, jedoch nur bis zur eigentlichen Lösung des Knotens, welche den meisten Zuschauern gar zu dark und unwahrscheinlich vorkam, so daß einige Witzlinge die Mumie des alten Kindes nicht ganz unpassend den eingesetzenen Oheim nannten. Im Vielwisser that Hr. Gerber als Peregrinus nach längerer Krankheit wieder auf, und wurde von dem zahlreich versammelten Publikum freundlich bewillkommt. Dasselbe wiederfuhr auch Dem. Fischer nach der Rückkehr von ihrer Kunstreise in der Rolle der Amenaide, welche sie ausgezeichnet sang. Mad. Cornet gastirte an diesem Abende als Tancred, und setzte das Publikum in ungewöhnlichen Enthusiasmus durch ihre seltene und schöne Altstimme, welche sie sehr zweckmäßig anzuwenden verstand. Auch mit dem Spiele der Künstlerin konnte man zufrieden seyn, und sie nahm sich in dem männlichen Kostüm sehr wohl aus. Rossini's Othello ist wegen Abwesenheit der Dem. Fischer erst einmal gegeben, und der Antheil des Publikums an dieser Oper hat sich bei der ersten Darstellung noch nicht völlig entschieden. Für die Hauptrolle des Othello, welche Hrn. Dölle übertragen war, eignen sich nur wenige deutsche Sänger, und die Partie konnte nicht gehörig ins Licht treten. Eben so liegt die der Desdemona für Dem. Fischer offenbar zu hoch, und die desfalls getroffenen Abänderungen erschienen für die, welche mit der Partitur der Oper bekannt, gerade keine Verbesserungen zu seyn. — Mad. Dölle hat sich in der Oper Wladimir von Vierey als Rogneda, so wie in manchen andern Singpartien durch ihre angenehm leicht ansprechende Stimme, ihre klare gediegene Höhe, mit welcher sie ohne alle Anstrengung das dreigestrichene F rein erreicht, und durch ihren delikaten Vortrag, wiederholt in der letztern Zeit aufgezeichnet, und der uns bevorstehende Verlust dieser sehr braven Sängerin, deren Spiel auch immer leichter und freier zu werden beginnt, muß jedem Musikkenner um so unangenehmer seyn, als alle diejenigen ersten Partien, welche eine ausgezeichnete Virtuosität in den höheren Tönen erfordern, hier nach dem Abgang dieser Künstlerin bei dem jetzigen Bestande so gut als verloren anzusehen sind. — Weigl's zart gehaltenes Singspiel: Nachtigall und Rabe, hat sehr durch die Darstellung der Damen Fischer und Schmidt (Damon und Phyllis), Lucas und Antmann (Wedrstedt und Günther), gefallen, besonders war der letztere sehr originell als verkörperter Rabe. Das aufgezeichnete Flötenspiel des Hrn. Hofmusikus Steppler will Referent hier bei dieser Gelegenheit um so weniger übergehen, als der Vortrag dieses braven Künstlers in seiner Zartheit und Delikatesse nicht leicht seines Gleichen finden dürfte.

Was das recitirende Schauspiel betrifft, so sehen wir künftig, wenn das Fach der Charakterrollen erst wieder zweckmäßig besetzt seyn wird, neuen bedeutenderen Darstellungen entgegen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 222. — den 13. November 1820.

Für Freunde der Geschichte und Dichtkunst des Mittelalters.

Einen ungemein schätzbaren Beitrag zur Kenntniß des deutschen Mittelalters hat Professor Th. Schacht zu Mainz in seiner 1821 bei Kupferberg daselbst erschienenen Schrift: „Aus und über Ottokar's von Horneck Reimkronik, oder, Denkwürdigkeiten seiner Zeit. Zur Geschichte, Literatur und Anschauung des öffentlichen Lebens der Deutschen im 13ten Jahrhundert," geliefert.

Das Ganze ist in 15 Abschnitte getheilt: 1) Vorwort. 2) Der Chronist, sein Leben, seine Glaubwürdigkeit. 3) Hinweisungen auf die Dichter. 4) Das Epische in seinem Werke. 5) Andere Eigenschaften seiner Erzählungs- und Schreibart. 6) Ueberblick seines Werkes. 7) Zur Kenntniß des Abtes Heinrich von Admund, des Herzogs Albrecht und seiner Gemahlin Elisabeth. 8) Albrecht, als Oberhaupt des deutschen Reiches. 9) Verschiedene beachtenswerthe Geschichten. 10) Zwei Mährchen und eine Legende. 11) Ueber Kaiser und Fürsten, Papst und Clerus. 12) Beschreibung mehrerer Festlichkeiten. 13) Landstände. 14) Ritter und Bürger. 15) Kriegswesen und Friedensschlüsse.

Mit Recht sagt der Verfasser (Seite 3 des Vorworts): „Nun ist unter den wenigen ältern Büchern, woraus ein Historiker und ein Künstler bestimmtere Anschauungen alter Zeiten zu schöpfen vermag, wohl keines bedeutender, als gerade das älteste, große historische Buch in deutscher Sprache, zu dessen näherer Würdigung die folgenden Blätter bestimmt sind. Es ist die sogenannte Hornecksche Reimkronik, welche im Jahr 1745 von dem gelehrten Benediktiner Pez, als 3ter Band seiner Sammlung österreichischer Schriftsteller, herausgegeben worden, ein starker Foliant, mehr als 83,000 kurze gereimte Verse in 830 Kapiteln enthaltend. — Pez bezeichnet den Werth dieser Chronik so: „Chronicon et argumenti magnitudine et rerum varietate praestantissimum." — Mir ist aus Vergleichung klar geworden, daß die spätern österreichischen Erzähler Hagen, Arenpeck und Haselbach, der erstere in deutscher, die andern in lateinischer Sprache, wo sie die Zeit der ersten Habsburger behandeln, das Beste ihr zu verdanken haben. Hagen besonders, der in der Zeit seinem großen Vorgänger am nächsten steht, ist nichts ohne ihn; und doch können seine Schilderungen nur für ärmlichen Auszug aus Horneck gelten. In seiner Prosa, wenn er ziemlich wörtlich ausschreibt, ist oft noch der Reim zu bemerken. Ja, unsers Hornecks Werk möchte wohl jene große österreichische Chronik seyn, woraus er geschrieben zu haben selbst angibt; ein Geständniß, welches ihm Pez und andere, in Voraussetzung, daß die nun genannte große Chronik nie vorhanden gewesen, fälschlich als offenbare Lüge anrechnen."

Im 2ten Abschnitte mittelt Schacht aus, daß Ottokars von Horneck, des Steirers, Geburt in die

Zeit jener Verwirrung fällt, welche durch das Absterben des Babenbergschen Hauses, dann den Tod Friedrich's II. und den traurigen Fall des jungen Konradins in Neapel angerichtet wurde. Kaiser Friedrich II. und Eschenbach, der Sänger, waren ihm besonders liebe und gefeierte Namen, und Kunrad von Rotenberg, ein Minnesänger, der lange Zeit an Manfreds Hofe gelebt, war sein Lehrer gewesen. Als Rudolf der Habsburger die Krone empfing, hatte Horneck das zwanzigste Jahr zurückgelegt. Der großen Schlacht Rudolfs gegen Ottokar von Böhmen, am 26. August 1278, wohnte er bei. Auch nachmals trifft man ihn am Hofe und im Gefolge des Kaisers. Wahrscheinlich ist er als Edelknabe damals im Dienste eines vornehmen Herrn, des Otto von Lichtenstein, gewesen, und hat späterhin den Studien gelebt, oder irgend ein friedliches Amt verwaltet. Wahrscheinlich ist er kurz vor dem Jahre 1318 hingeschieden: denn er erwähnt den berühmten Sänger Heinrich Frauenlob, der 1318 von den Mainzer Frauen zu Grabe getragen wurde, noch als lebend.

Dichter der schwäbischen Zeit, die er (nach Abschnitt 3.) kennt und schätzt, sind: Eschenbach, Veldeck, Frauenlob, Hartmann von Aue u. s. w. Die Nibelungen, das Heldenbuch, Parcival ꝛc. waren ihm wohlbekannt.

Das Epische (Abschn. 4.) in Hornecks Werke betreffend, so heißt es S. 33: „Die Stufe, worauf wir unsers Meisters Geschichtschreibung finden, ist nicht zu verkennen. — Er that schon einen starken Schritt aus dem epischen Gebiete in das rein historische vorwärts. —" Als auf Beweisstellen, wie in Ottokars Werke das epische und historische Gebiet an einander gränzen und in einander überfließen, wird hingewiesen auf: „Anrufungen um höhern Beistand bei Schilderungen," „Gleichnisse," „malerische Schilderungen, z. B. Ottokars Sieg an der March," „das Walten überirdischer Mächte in den Ereignissen," „dramatische Auftritte," „ausführliche Reden."

Was „andere Eigenschaften seiner Erzählungs- und Schreibart" (Abschn. 5.) anbelangt, so wird gerühmt: „Die Leichtigkeit, womit er sich in seinen Reimen bewegt, und unter größtentheils kurzen Sätzchen oft der schönsten Verflechtung prosaischer Wortstellung sich nähert; die Vielseitigkeit seines Ausdrucks, indem er eben so launig, naiv, witzig und artig, als bieder und ernst erscheint, das Vortreffliche seiner Charakterisirung" — Alles dieses wird durch ausgewählte Stellen in's Licht gesetzt. Z. B. die Bauern des Abtes von Admund; das Verlieben der Königin (Ottokars Gemahlin) in den Irwisch; Ybans Sieg auf dem ungrischen Blachfelde 1286; Nachricht von merkwürdigen Heuschrecken und Seevögeln; die Lage von Besançon (Bisenz); Lob Heinrichs von Breslau; Frauentugend; Kaiser Rudolfs Charakter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gegenwart des Geistes.

Die Gräfin von Lanau, deren Gemahl kommandirender General in Besançon war, hatte zwei Söhne, die ebenfalls schon im Militär vortheilhaft angestellt waren, und zwei Töchter eben so liebenswürdig durch ihre Anmuth, als durch die Vorzüge ihres Geistes und ihre anspruchlose Sittsamkeit.

Beide junge Gräfinnen hatten eines Tages sehr früh das älterliche Haus verlassen, um sich zu baden. Bei der Rückkehr von selbigem stießen sie auf einige junge Offiziere, die sie, da sie zu einer so ungewöhnlichen Zeit allein auf der Straße waren, für Freudenmädchen hielten, sie fortdauernd verfolgten, und durch sehr unschickliche, alles Zartgefühl tief verletzende Aeußerungen und Neckereien auf's Aeußerste beleidigten. Sie entschlüpften ihnen endlich, auf's Höchste mit Angst und Abscheu erfüllt, und flüchteten zu ihrer Mutter, mit lautem Jammergeschrei. Diese, aus dem Schlafe aufgeschreckt, erfuhr erst mit Mühe, was ihren Töchtern für ein Affront zugefügt worden. Die Gräfin von Lanau, eine Frau voll Weltklugheit und Gegenwart des Geistes, war nicht lange unentschlossen, was bei der Sache zu thun sey, um einestheils die Ehre ihrer Töchter zu retten, andern Theils sie von der unangenehmen Nothwendigkeit zu entbinden, von den jungen Offizieren für die freche Beleidigung, die sie ihnen zugefügt, eine solche öffentliche Genugthuung zu verlangen, die ihnen nach allen Rechten gebührte.

Sie ließ daher sogleich anspannen, ihre Töchter mußten mit ihrer Gouvernante in den Wagen steigen, und dann fuhren sie nach einem ihrer Güter sechs französische Meilen von der Stadt.

Diese plumpe Ungezogenheit machte bald in ganz Besançon großes Aufsehn. Man nannte die Tochter des Kommandanten, und schon am nämlichen Vormittage kamen die Chefs der Truppenabtheilungen, bei welchen

diese jungen Wüstlinge standen, zur Gräfin von Lanau, um ihr in Ansehung der von den letztern ihren Töchtern zugefügten Beleidigungen alle Genugthuung zuzusichern.

Die Gräfin empfing diese Herren mit der ihr eigenthümlichen Würde und Anmuth, stellte sich aber, als wenn sie gar nichts von dem verstünde, wovon die Rede sey. Da man nun nicht umhin konnte, sich darüber näher zu erklären, und des unangenehmen Vorfalls mit ihren Töchtern zu erwähnen, so schien sie im höchsten Grade darüber erstaunt.

„Offenbar muß hier ein großes Mißverständniß obwalten," nahm sie endlich das Wort: „denn meine Töchter sind schon gestern Abend spät von hier nach *** abgereiset, wo sie mit ihrer Gouvernante drei Monate, ihrer Gesundheit wegen, bleiben sollen, und wohin ich ebenfalls in einigen Tagen zu reisen denke. — Es muß allerdings sehr kränkend für unbescholtene junge Frauenzimmer seyn," fuhr sie fort: „auf eine solche Weise von jungen Männern aus guten Häusern und von feiner Erziehung öffentlich beleidigt zu werden, von welchen Jede unseres Geschlechts Ansprüche auf Schutz zu machen hat, wenn sich ein roher Mensch solche Frechheiten erlauben sollte, insofern sie sich dieses Beistandes durch ihre unsittliche Aufführung nicht selbst verlustig gemacht hat. Uebrigens bin ich nicht neugierig, zu wissen, wer die Damen sind, die einem so empörenden Angriffe ausgesetzt gewesen sind."

Die Offiziere waren sehr verlegen, daß sie, durch ein allgemein verbreitetes Gerücht, einen solchen vermeintlichen Mißgriff gemacht, und daß sie ihrem Corps durch ein voreiliges Geständniß so gerechte Vorwürfe zugezogen. Sie fühlten, daß eine Behauptung ihrer ersten Erklärung höchst unzart seyn würde, und suchten sich, unter vielen Entschuldigungen, baldmöglichst zu beurlauben.

Durch diese Geistesgegenwart verhütete die Gräfin von Lanau alle weitere unangenehme Erörterungen über einen Vorfall, wodurch ihre Töchter, wenn er zur Untersuchung gekommen wäre, alle erlittene Kränkungen vor dem Gericht hätten aussagen müssen. Der Graf von Lanau trug aber bald darauf, unter andern Gründen, auf die Versetzung der dortigen Garnison in ein anderes Standquartier an, und dieser Antrag wurde auch bewilligt.

Erinnerung.

Das in dem Pariser Constitutionel vom 18. Oktbr. zur Sprache gebrachte Vorhaben, zum Besten der hinterlassenen Witwe Schillers eine Vorstellung der übersetzten Maria Stuart auf den Bühnen Frankreichs zu veranstalten, mahnt uns Deutsche ernstlich an das, was wir dem Andenken des unsterblichen Dichters schuldig sind. — Noch steht dem hochgefeierten kein Monument auf dem Boden seines Vaterlandes! Noch ist weder der zur Zeit von Becker abgegebene, in jeder Hinsicht angemessene Vorschlag, auf den bedeutenderen Bühnen Deutschlands eine Todtenfeier unter Aufführung eines der Meisterwerke des Verewigten zu veranstalten, und mit einem aus dem Ertrage dieser Vorstellungen zu erkaufenden Landgute (unter dem Namen: Schillers Ehre) die Hinterbliebenen des Dichters zu belehnen, zur Ausführung gebracht, noch sonst ein anderer Schritt geschehen, das Andenken des Verblichenen auf eine würdige Weise zu ehren! — Referenten ist zwar nicht bekannt, inwiefern die Familie des Dichters der Unterstützung bedürftig ist; Pflicht der Dankbarkeit aber ist es in jedem Falle der Nation, nach deren Veredlung der Dichter in seinen Werken unabläßig gestrebt hat, sein Andenken durch ein auf die Nachwelt übergehendes Monument, welches durch die Ausführung des erwähnten Vorschlages am passendsten errichtet würde, zu verewigen. — Schimpf wäre es den Deutschen, wenn ein Nachbarvolk anderer Sprache sie darüber belehren müßte, wie der deutsche Dichter auf eine reelle Weise zu ehren sey; und mit einem ehrenvollen Beispiele in der Ausübung jener Lehre selbst voranginge.

Auf euch, ihr würdigern unter den Dichtern und Gelehrten Deutschlands, hofft die Nation, daß ihr zusammen treten, und euch berathen werdet, wie der zur Unsterblichkeit gelangte Bruder dienieden noch würdig zu ehren sey, damit auch euch dereinst das dankbare Vaterland würdig ehre. ***r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Oktbr.

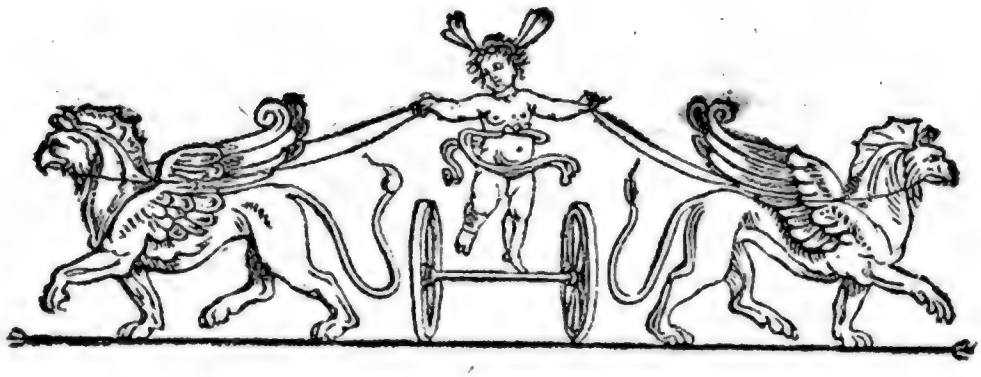
Nach der Abreise der Mad. Schröder ist auf unserer Bühne ein merkwürdiger Stillstand im Gebiete des höheren Drama eingetreten; man gab während der letzten vier Wochen nur eine einzige Tragödie, die Jungfrau von Orleans, die man nach der Meinung des Konstabler Mäkel in Musik setzen, und sodann mit noch heilloserem Pompe dem schaulustigen Publikum auftischen sollte. — Da es in der That viele Leute

gibt, die nur in die in Rede stehende Tragödie geben des Krönungsfestes wegen; die Sappho hauptsächlich gesehen haben wegen der verschiedenen Beleuchtung der Scene; — die in den Don Carlos gegangen sind wegen der neuen nach der Natur gewirrten Garten-Decoration; — da endlich ruhmsüchtige Decorateurs und enragirte Costumiers dieser verderblichen Neigung nach Kräften fröhnen, so sollte man billig des Kennabers Vorschlag beachten, und alle ähnliche Trauerspiele in Musik setzen. Es würde dadurch von unserem Zeitalter der häßliche Vorwurf abgewälzt, daß man Tragödien gibt, blos wegen des armseligen Theaterprunkes, der in der Oper dagegen sammt allem täuschenden Spielwerk der Skevopoie ganz an seiner Stelle ist. — Da wir bereits einen triefenden Othello, eine cadenzirende Athalia u. s. w. besitzen, so läßt sich auch bei der herrschenden Opernwuth ein erbaulicher Fortgang hierin hoffen, der um so nöthiger wird, als das allbeliebte Ballett wieder eine gute Oper nach der andern abscheidet. Es gibt in Deutschland schon eine gebüßte Semiramis, eine pantomimisch grimassirte Nina u. s. w.; auf diese Weise werden die musikalisch metamorphosirten Tragödien endlich noch zu Ballets, und die um Fabeln ohnehin oft verlegenen Dichter können zur Schließung des Cirkels nichts besseres thun, als dagegen die beliebtesten Balletstoffe in Tragödien umwandeln. Wir schlagen dazu zum Beispiel vor: den Chevalier Dupe', den Opernschneider, und besonders ein neues, überaus reichhaltiges Sujet: die verkehrte Welt. —

Aus Polen.

Seit dem Frieden hat man in Polen verschiedene Zeitschriften und Tagblätter entstehen sehn, und vom Jahr 1818 an sind dieselben zu einer beträchtlichen Anzahl angewachsen. Wilna, Warschau, Krakau, Posen und Leopol haben ihre politischen Zeitungen. Zu Warschau bestehn die Zeitung und schon seit längerer Zeit der Correspondent; zu Wilna erscheint eine Zeitschrift, der Courier benennt. In Warschau ward im J. 1818 von zwei jungen Männern, Bruno Kicinzki und Theodor Morawski, auch noch eine andere Zeitung, das Tagblatt, redigirt, dessen Herausgeber sich nicht blos auf die Erzählung der Tagesneuigkeiten beschränkten, sondern zum Hauptzweck hatten, Liebe zum Vaterland und Freiheit in den Gemüthern anzufachen; da ihnen aber einige Personen von Bedeutung ganz andre, Besorgniß erweckende Absichten zuschrieben, so erschien das Tagblatt im Jahr 1819 nicht mehr. Seit dieser Zeit ist die Censur eingeführt, der nicht allein die Journale, sondern auch alle literarischen Produkte ohne Ausnahme unterworfen sind. Auch in St. Petersburg erscheint in polnischer Sprache ein politisches Journal, welches den Titel führt: der russische Invalide. Die erwähnten politischen Journale enthalten zuweilen auch literarische Arbeit. Andre Zeitschriften sind namentlich der Literatur gewidmet. Die meisten derselben kommen zu Wilna und Warschau heraus. In letzterer Stadt erscheinen: das Blatt für das Land (Gazeta Wiejska), die wissenschaftlichen Uebungen (Cwiczenia naukowe), das Memorial (Pamiennik), das Wochenblatt (Tygodnik), noch ein anders Wochenblatt, das Journal (Dziennik) und die Zeitschrift für Magnetismus: zu Leopol das Memorial, und zu Polorsk die Monatschrift, letztere ganz im Geiste der Jesuiten, die sie bisher redigirten. Mit Ausnahme des Blattes für das Land, trägt keine dieser Zeitschriften einen eigenthümlichen Charakter an sich, und insgesammt wollen sie alles umfassen. Die scientifischen Uebungen handeln von Gegenständen, die auf Wissenschaften, Geschichte und Literatur Bezug haben. Das Memorial von Warschau, redigirt von dem in der Gelehrtenrepublik rühmlich bekannten Hrn. Felix Bentkowsky, enthielt im J. 1818 mancherlei für die Nationalgeschichte nicht uninteressante Auszüge aus verschiedenen Zeitschriften. Das Journal von Wilna war durch den Hrn. Kasimir Kontrezm, Unterbibliothekar an der Universität Wilna, unternommen worden, und sein Fleiß und seine Talente hatten dasselbe eine Zeitlang zu erhalten gewußt. Während des Krieges hatte es einige Unterbrechung erlitten; sobald aber der Friede in Europa geschlossen und befestigt war, dachte der patriotische Kontrezm auch wieder an die Herstellung seiner literarischen Zeitschrift. Mit dem Jahre 1819 ging die Redaktion derselben an die Typographische Gesellschaft zu Wilna über, und seitdem hat das Blatt das Interesse, welches ihm der vormalige Redacteur durch seine Uebersetzungen und Auszüge aus den vorzüglichsten auswärtigen Zeitschriften zu verschaffen gewußt hatte, verloren. Den zwei letztgenannten periodischen Schriften steht das Memorial von Leopol, redigirt von Hrn. Chlendowsky, keineswegs nach. Das Journal für Magnetismus, unter der Redaktion des Hrn. Emanuel Lachnicki, verbreitet die von den Anhängern des Magnetismus in Frankreich und Deutschland verfochtenen Lehren. Seit Jahresfrist erscheint zu Wilna auch eine in satyrischem Tone abgefaßte Wochenschrift, unter dem Titel: Neuigkeiten ab der Gasse, welche auf Irrthümer und Vorurtheile aufmerksam macht, ihnen zu Leibe geht, und bei gegebenem Anlasse auch wohl die bei den Lokalverwaltungen Statt findenden Mißbräuche und Veruntreuungen ans Licht zieht. Zur Seltenheit kommt in einer polnischen Zeitschrift der Name eines Gelehrten von Bedeutung zum Vorschein. Die Materialien zu denselben werden insgemein durch Schriftsteller vom zweiten Range geliefert. Neben diesen verschiedenen periodischen Blättern besitzt jedes polnische Palatinat auch noch eine Art von offiziellem Bülletin, das hauptsächlich für die Bekanntmachung der Regierungsakten und Beschlüsse bestimmt ist. Diese Bülletins erscheinen wöchentlich zwei Mal und auf Kosten der Regierung; den meisten übrigen Journalen und Zeitschriften fehlt es an Subscribenten, so daß sie sich nur kümmerlich erhalten können. Was dem Buchhandel in Polen, zumal in Warschau, vornehmlich Eintrag thut, ist die allzu große Menge ausländischer Bücher. Gegen sechszig Buchdruckereien, gibt es, mit Inbegriff der herumziehenden Bücherverkäufer, kaum zwanzig Handel treibende Buchdrucker. Ganz besonders fehlt es an Unternehmern von neuen Ausgaben. Inzwischen läßt es der Buchhändler Jos. Zawadsky, der von der Universität Wilna mit dem Drucke der National-Elementarbücher beauftragt ist, und dieselben für ganz Litthauen zu liefern hat, an nichts fehlen, um den Ruf und Kredit, den er sich als Buchhändler erworben hat, zu behaupten; auch zeichnet er sich durch die Schönheit und den Geschmack seiner typographischen Arbeiten aus. Auch der Buchhändler Matecki zu Krakau verdient, obwohl bei weniger Verhältnissen und Thätigkeit, unter den Buchhändlern, die selbst Verleger sind, genannt zu werden. Hr. Korn in Breslau läßt ebenfalls viele Schriften in polnischer Sprache drucken. Zwar soll es seinen Ausgaben einigermaßen an Korrektheit und Reinheit der Sprache fehlen; immerhin aber hat er dem Erziehungswesen durch die von ihm veranstalteten Uebersetzungen mehrerer deutscher Elementar-Unterrichtsbücher bedeutende Dienste geleistet.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 223. ——— den 14. November 1820.

Klagegesang der Mohren über ihren Heerführer Abdorrahman.

(Anmerkung: Abdorrahman, Statthalter Spaniens und einer der entschlossensten Feldherrn der Araber, drang mit seinen Scharen siegreich über die Pyrenäen in Gallien ein, ward aber endlich (732) bei Tours von den Franken, unter dem tapfern Karl Martel, geschlagen, und blieb selbst in einem der Gefechte des Rückzuges. Aseide, seine Geliebte, folgte ihm, um nicht in die Gefangenschaft des Feindes zu gerathen, freiwillig in den Tod. — Der phantastisch-traurige Gesang, den die sarazenischen Krieger ihrem gefallenen Krieger weihten, ward in neuerer Zeit im südlichen Frankreich aufgefunden, und ist hier im Versmaße der französischen Nachbildung übertragen.)

Weint, Freunde! laßt die Zähren rinnen, Brüder!
Klagt, Freunde! Hüllet euch in Trauerflor!
Zerbrecht die Schilde! Legt die Waffen nieder!
Der Mohren Erster hält am Todesthor.

Wer wird nun der Verheerer Banden führen,
Wer vor uns gegen stolze Franken zieh'n?
Der Kriegsdrommete Schall wird sich verlieren,
Nicht mehr des Braven Aug' im Treffen glüh'n.

Des Todes Bild nicht sollen mehr der Bogen,
Die schwarze Fahn' und die drei Häupter*) seyn;
Der finst're Schrecken, kündend Sturm und Wogen,
Entfloh von hier, sich jenem Strand zu weih'n. —

*) Drohende Schlachtzeichen, die den arabischen Heeren vorgetragen wurden.

Ha! welch Getös? Hört ihr es fern' erschallen?
Ist das der Franke? Brüder, wachet auf!
Voran, voran! Er will uns überfallen:
Erwacht, erwacht! Seht ihr der Feinde Lauf?

Nein! Es ist nur des Oceanes Wellen,
Wo donnernd er an diesen Küsten steigt;
Unüberwindlich sind des Meeres Wellen:
Ha! ward der Saracene je gebeugt? —

O blick' zu uns herauf aus dunkler Höhle!
Schau, großer Führer, deine Tapfern hier!
Ein jeder segnet dich mit düst'rer Seele;
Hör' uns! Laut singen deine Thaten wir.

Warst du es nicht, der, Kriegessturm verbreitend,
So manches Volk dir liegen sahst im Staub?
Leicht wandelnd nur durch alle Länder schreitend,
Wie macht'st du schnell sie deiner Fesseln Raub!

Verwüstend Afrika, Iberia's*) Fluren,
Zogst du: schon rang verzweifelnd Gallia.
Dir huldigte, wer deines Grimmes Spuren,
Bis an den großen Strom**), voll Staunen sah. —

Doch du bist hin, und deine Arm' erstarrten!
Dein muth'ges Roß weilt ohne Zügel nun;
Es harret dein — umsonst ist sein Erwarten!
Ach! Abdorrahman läßt es traurig ruh'n.

*) Den von den Westgothen besetzten Theil des nördlichen Spaniens.

**) Wahrscheinlich die Rhone oder Loire.

Es wird voll Ungeduld zur Ebne rennen,
Noch wiehern — doch bald stirbt des Geißes Laut!
Ach! trocknet nicht selbst seines Athems Brennen
Der Haine Grün, der Wiese duftend Kraut?

Stets irrend, nahrungslos, kein Wasser findend,
Stets von rastlosem, herbem Schmerz verzehrt,
Einsam in der Natur, die Kräfte schwindend,
Wird es dem Sieger noch als Raub gewährt.

Doch nein! ihr ruht nun glücklicher beisammen,
Ihr wohnt in einem stillen Aufenthalt.
Wie euch umleuchteten des Tages Flammen,
So hält euch nun dieselbe Nacht umwallt.

Dein muth'ges Roß liegt dir zur rechten Seite,
Und die Erwählte schmiegt sich an dein Herz:
Tief ist das Grab, und schmal nur seine Breite;
Dort schlummert ihr, unangeregt von Schmerz.

Soll hier auch ihr Gedächtniß dich umfliegen?
Hörst du sie nicht? Sie trösten wechselnd dich.
Es spricht der Koklani*) von deinen Siegen,
In Lieb' ergießt die holde Schönheit sich.

Doch Trauer kündet uns der Tanne Schatten,
Des Wallers Thräne fällt auf dieses Mahl.
Ha! seufzest du, gewandt zu deinem Gatten?
Vernimmt dein Roß des trüben Kummers Schall?

Dann seufzest du, entfernt zu seyn vom Mohren,
Nicht deiner Krieger edle Stirn zu seh'n.
Doch, ruhe sanft! Sie sind dir nicht verloren:
Bald hörst Du ihrer Lorbern stolzes Weh'n.

Wir werden Schatten, milde Früchte geben
Der schönen Freundin, deinem muth'gen Roß:
Bald schreitest du aus öder Nacht zum Leben
Hervor, und trinkst, wo Blut der Feinde floß.

Schlaf', Abdorrahman, schlafe noch! Es stille
Die Qual, o Held, der Wieh'rer, deine Lust!
Und Aseide, deine Göttin, hülle
In ihrer Blumen Schönste deine Brust!

Einst kommt der Tag, da, seines Lagers müde,
Der Freund sich fröhlich dir zur Seite rührt,

*) Arabischer Beiname eines Pferdes, das von der schönsten Gattung und seinem Herrn am ergeben ist.

Des Lichtes Engel, deine Aseide,
Euch in des Himmels gold'ne Ebnen führt.

Karl Seib.

Charakteristische Züge des Grafen von Visé.

Der Graf von Visé, der als General Lieutenant der Armee gestorben ist, war in seinen jüngern Jahren im höchsten Grade leichtsinnig. Er genoß als junger Offizier alle Zerstreuungen und Vergnügungen, die Paris darbietet, in vollen Zügen, und schonte dabei weder seinen guten Ruf und seine Gesundheit, noch seine Börse.

Einst war die letztere so erschöpft, daß er nicht so viel besaß, um dem Fiacre, den er täglich gebrauchte, das Fuhrlohn für einen Monat zu bezahlen, und doch sollte er sich zur Armee nach Flandern begeben, wo schon seine Equipage vorausgegangen war, und er auf Geld rechnen konnte. Er machte dem Lohnkutscher den Vorschlag, ihn dahin zu fahren, und versprach ihm bei seiner Ankunft an dem Orte seiner Bestimmung, seine alte Schuld, und jede Stunde, die er unterweges seyn würde, nach der Pariser Fiacretare zu bezahlen. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und er traf glücklich in diesem sonderbaren Aufzuge bei seinen Waffengefährten ein. Er ließ sich nun sogleich den rückständigen Sold zahlen und befriedigte den Fiacre, um seiner los zu werden.

Nach beendigtem Feldzuge zitterte er bei dem Gedanken an die Rückkehr nach Paris. Eine Menge ungestümer Gläubiger harrte dort schon seiner, und er wußte nicht, wie und wann er sie befriedigen sollte. Er fürchtete, daß sie ihre Verfolgungen bis auf's Aeußerste treiben, und er sogar um seine Freiheit kommen würde.

Um diesem Unheile vorzubeugen, benutzte er einen erbetenen und erhaltenen Urlaub und schrieb einen rührenden und reuevollen Brief an seine Aeltern, legte diesem eine Nachweisung seiner Schulden bei, und reisete in die Normandie. Hier begab er sich, unter dem Scheine der höchsten Zerknirschung, als Novize in den Orden de la Trappe, überzeugt, daß man ihn dort nicht weiter verfolgen würde.

Sechs ganze Monate unterwarf er sich mit einer bewundernswürdigen Selbstverläugnung, allen peinlichen Vorschriften dieser strengsten aller Mönchsorden, und ließ sich nur erst wieder in der Welt sehen, als er versichert war, daß sein Schuldenwesen völlig in Ordnung gebracht worden, und bis seine Aeltern, trostlos über einen so verzweifelten Entschluß ihres Sohnes, in dessen

Aufrichtigkeit sie keinen Zweifel setzten, ihm die dringendsten Vorstellungen machten, sich ihnen und der Welt wieder zu schenken, und in das Regiment einzutreten, wo sein Platz noch unbesetzt war, da die Aeltern des Grafen es zu verhüten gewußt, daß man bei solchem nichts von des Letzteren Entschlusse, Mönch zu werden, erfuhr und man ihn noch immer auf Urlaub glaubte.

Der Graf begann also wieder seine vorige Laufbahn, und wenn gleich diese freiwillige Zurückgezogenheit von dem Geräusche der großen Welt, den Zerstreuungen einer Stadt wie Paris, und den verführerischen Lockungen seiner lebenslustigen und leichtsinnigen Kriegskameraden, seine Jugendhitze etwas gedämpft hatte, so schlug er doch nie eine Aufforderung zur Theilnahme an einer lustigen Gesellschaft ab.

Bei einem solchen Feste, auf dem Lande veranstaltet, kam die Rede auf eine große englische Dogge, die das Wirthshaus bewachte, und die an einer Kette liegend, so wüthend sey, daß keiner es wage, sich ihr zu nähern. Der Graf von Visé, der schon einen halben Rausch hatte, machte sich anheischig, den furchtbaren Hund zu bezwingen, ohne von ihm gebissen zu werden, und erbot sich zu einer ansehnlichen Wette. Diese wurde angenommen. „Ich will die Bestie," sagte darauf Visé mit leckem Uebermuthe: „als ein echter Ritter mit gleichen Waffen bekämpfen!"

Er warf nun seine Kleider ab, und ging ganz nakkend auf den Hund los. Dieser, erschrocken über einen so ungewöhnlichen Anblick, kroch furchtsam in seine Bucht zurück und wagte nicht den mindesten Widerstand. Der Graf faßte die Dogge darauf in's Genick, zog sie aus der Bucht heraus und führte sie, indem sie sich kriechend schmiegte, zu den Füßen derjenigen, die mit ihm gewettet, und verdrießlich gestehen mußten, daß sie ihre Wette verloren hätten.

Neueste Literatur.

Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten, herausgegeben von Friedrich Jakobs. Zwei Theile. Frauenspiegel. Leipzig bei Enobloch.

Es kommt nun die Zeit immer näher, wo die Liebe und Freundschaft in den gebildetern Ständen sich nach Gaben für die Geliebten umsieht, die, indem sie dem Augenblicke eine heitere, anmuthige Farbe verleihen, auch für die folgende Zeit als Gegenstände eines immer gleich wünschenswerthen Genusses angesehen werden können. Gute Bücher gehören dahin ganz vorzüglich, und als ein solches dürfen wir auch das genannte hier aufführen. Der auch den Lesern unsres Blattes gewiß durch mehrere unterhaltende und geistreiche Schriften bekannte Herr Verfasser bietet in dieser Auswahl vornehmlich jungen Frauen — sie mögen nun vermählt seyn oder nicht — ein Werk an, wo an dem Faden einer ungekünstelten, an sich schon anziehenden Geschichte so viele Perlen trefflicher Bemerkungen, Ansichten, Winke, Lehren u. s. f. gereiht sind, daß der zweite Titel des Buchs dadurch vollkommen gerechtfertigt erscheint. Es scheint, als ob auch in Deutschland die Zeit vorüber sey, wo ein gewisser Heißhunger in der lesenden Welt fast jede Nahrung ohne Wahl verschlang, und als ob ein feinerer Sinn auch feinere Befriedigung suche, da sind denn Schriftsteller, wie Jakobs, ganz an ihrer Stelle, und wir wünschen und hoffen, daß er uns noch mit vielen ähnlichen Werken beschenken möge. Neuerlich hat er schon diesen Wunsch durch die Feierabende des Pfarrers von Meynau und Erinnerungen aus dem Leben der Pfarrerin Meynau, auf eine höchst dankenswerthe Weise befriedigt.

Anekdote.

Im Jahre 1790 entstand bei der ersten Vorstellung des Stückes: Euphrosine, im Theater zu Paris ein großer Tumult. Das Parterre hatte sich in zwei Parteien getheilt. Die rechte Seite klatschte Beifall, die linke erhob ein lautes Spottgelächter.

„Stille, meine Herrn! wenn ich bitten darf," ertönte auf einmal eine durchdringende Stimme aus einer Loge: „sonst wird man uns für die Nationalversammlung halten."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Halberstadt, Ende Oktobers.

Seit ich Ihnen zum letztenmal schrieb, ist der Sommer und der größte Theil des Herbstes vergangen. Der September hatte auch diesmal sehr angenehme Tage, doch war er nicht ganz so beständig und mild, als gewöhnlich, wogegen der Mai mehr gute Tage brachte, als oft der Fall ist. Diesen Tausch könnte man sich gefallen lassen, hätte uns nur nicht die rauhe, stürmische Witterung des Juni und Juli um

den schönsten Theil der Sommerfreuden betrogen! Was das Jahr an Annehmlichkeit vermissen ließ, hat es indeß durch seine Fruchtbarkeit ersetzt. Wir erfreuen uns besonders einer ungemeinen Fülle des Obstes, denn obgleich nach einem anhaltenden Regen zu Ende des Augusts die Zwetschen zumal, in ungeheurer Menge unreif abfielen, so hat dennoch die diesjährige Obsternte wenige ihres Gleichen gehabt. Auch die Kartoffeln sind ungemein gerathen, und wie das Getreide, sehr wohlfeil. Obgleich diese Wohlfeilheit der ersten Lebensbedürfnisse Geldmangel und Stockung mancher Gewerbe zur Folge hat, so muß sie doch nothwendig die Subsistenz der ärmsten Volksklassen erleichtern, und dadurch ist besonders für die Städte, worin die Zahl der ganz Armen leider sehr groß ist, schon etwas gewonnen.

Von Mordthaten und von Selbstmorden, die anderwärts so häufig vorkommen, haben wir, dem Himmel sey Dank, bisher nicht das geringste gehört. Auch andere Unglücksfälle waren wenigstens nicht überhäuft. Am Ende des Juni fand ein erwachsener Schelar der hiesigen Domschule seinen Tod beim Baden. Ohne Zweifel ist er nicht sowohl ertrunken, als vom Schlage gerührt worden, denn es war ein kalter, zum Baden nicht geeigneter Tag. Eine große Schlägerei fand in der Pfingstwoche, mehrere Tage nach einander, an öffentlichen Orten Statt. Die Schuhmachergesellen machten die eine, die verbundenen Fleischer- und Gerbergesellen die andere Partei aus. Bei diesem Handgemenge ging es sehr gewaltthätig zu, mehrere wurden schwer beschädigt, und das Gerücht sprach sogar von Todten, was sich indeß nicht bestätigte. Einige der Theilnehmer ergriffen die Flucht, die andern sind mit Gefängniß bestraft worden. Dergleichen Excesse, zumal in solcher Ausdehnung, sind hier gleichfalls ungewöhnlich. In der Nacht zum vierten August griffen Gensd'armes eine Stunde von hier, unweit der braunschweigischen Gränze, eine Anzahl Schleichhändler mit Flintenschüssen an, wodurch einer schwer verwundet seyn soll. Die Schleichhändler, welche Anfangs Miene zum Widerstand machten, mußten eiligst die Flucht ergreifen und sämmtliche zum Einschwärzen bestimmte Waaren im Stich lassen.

Die nächtlichen Einbrüche auf dem Lande dauerten durch einen großen Theil des Sommers auf eine arge Weise fort, denn sogar in den kurzen Nächten des Juni wurden Bauerhäuser erbrochen, auch sind viele Landprediger bestohlen worden. Man hat sich endlich einiger zu Quedlinburg und andern Orten ansässigen Diebesfamilien bemächtigt, bei denen sich ein ganzes Magazin gestohlener Sachen aller Art vorfand. Leider aber enthalten unsere Intelligenzblätter neuerdings wieder Anzeigen von verübten Einbrüchen.

Seit Ende Augusts spielt auf unserm Theater die herzoglich Mecklenburg-Strelitzische Hofschauspielergesellschaft unter der Direktion des Hrn. Grafen von Hahn, die nebenbei auch zu Quedlinburg einige Darstellungen gegeben hat. Es ist das erste Mal, daß diese Gesellschaft Halberstadt besucht. Die falsche Catalani zu Krähwinkel hat bisher das Schauspielhaus am meisten gefüllt, und ist, wiewohl nur einmal, wiederholt worden.

Aus Italien.

Zu Mailand hatte die Vermählung des Erzherzogs Vicekönigs Rainer mit der Prinzessin Elisabetha Franzesca von Carignan mehrere außerordentliche Festlichkeiten und Solennitäten veranlaßt. Am 3. Juli wurde dem erlauchten Brautpaare zu Ehren von der adelichen Gesellschaft des Casino in der Straße San Giuseppe ein glänzender Ball veranstaltet, dem die Blüthe von Mailands Schönen und viele ausgezeichnete Damen bürgerlichen Standes beiwohnten. Ein allegorischer, von Hrn. Taglioni komponirter, und gemeinschaftlich von ihm und seiner talentvollen Gattin und dem Kern der Zöglinge seiner Schule ausgeführter Tanz eröffnete und belebte zugleich auch die schöne Unterhaltung. Mit Wohlgefallen nahm die erlauchte Braut an dem Tanze Theil, und mischte sich mehrmals in die Reihen der Gäste. Das prachtvolle Ameublement gereichte, nicht weniger als die Auswahl, Feinheit und Menge der Erfrischungen, der Gesellschaft zur Ehre. Das Fest dauerte bis vier Uhr Morgens. Sonntag Abends, den 9ten, gewährte von sieben Uhr an ein Wettrennen von Knaben zu Pferde, von Loretto bis zur Löwensäule von Porta orientale, dem Ihre Königl. Hoheiten ebenfalls beiwohnten, einer zahllosen Volksmenge eine zweistündige Unterhaltung, an welche sich ein Feuerwerk und eine Beleuchtung des erwähnten Thores anschloß. Am 13. Juli fand zu Ehren des erlauchten Brautpaares im Theater alla Scala ein großer Maskenball Statt. Das majestätische und reich beleuchtete Gebäude gewährte nicht weniger, als die in einen schönen Garten umgewandelte, mit drei klaren Springbrunnen verzierte Bühne und die Menge auserlesener Gäste einen herrlichen Anblick. Auch der 14te (Sonntag) ward in den öffentlichen Gärten, die gegen Abend illuminirt wurden, mit Tänzen, Gesang, Musik und Klettermasten zur Ergetzlichkeit des Volkes festlich begangen. Besonders glänzend war das Ballfest, welches die Gartengesellschaft in der Straße San Paolo, zu Ehren des hohen Brautpaares, am 17ten veranstaltete. Der guten Architektur, des reichen Ameublements, des guten Geschmacks, in welchem die Gesellschaftszimmer bemalt sind, der Kleiderpracht, welche die ausgezeichnetesten Damen des Landes bei dieser Gelegenheit zu Tage legten, und einer ausgesuchten, nichts zu wünschen übrig lassenden Bedienung, nicht zu gedenken, that ganz vorzüglich der herrliche, mit dem großen Saale zusammenfließende Garten, eine wundersame Wirkung. Dieser Garten war durch den Theatermaler Sanquirico mit ungemeiner Kunst und Einsicht nach Chinesischer Weise angeordnet. Eine künstliche Grotte, der ein lebendiges Wasser entsprudelte, ein bunter Hügel, mit Palmen und strahlenden Körben geschmückt, ein Tempel, ein prächtiger Thurm, ein Hain und eine blumige Wiese, gewährten einen bezaubernden Anblick. Beim Eintritte Ihrer Königl. Hoheiten ward eine Hymne abgesungen. Hierauf folgte ein ländlicher, sehr gut und mit wahrer ländlicher Einfachheit ausgeführter Tanz. Den Ball eröffnete die Erzherzogin mit dem Conservatore der Gartengesellschaft, dem sie zu wiederholtenmalen ihre Zufriedenheit und ihr Wohlgefallen an dem Feste bezeugte.

Nächstkommenden Montag, den 20. Novbr., wird die so berühmte und ausgezeichnete Sängerin, Frau Mariane von Natorp-Sessi, ein Konzert im Saale des Gewandhauses zu Leipzig geben, wovon sich die Freunde der Kunst einen in dieser Art gewiß seltenen Genuß versprechen dürfen. Ihre Schwester, Mad. Neumann-Sessi allhier, wird in diesem Konzerte zugleich ihr schönes Talent entfalten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 33.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 224. ——— den 16. November 1820.

Ein neues Kupferwerk.

Bekanntlich ist vor einiger Zeit im Verlage der Gebrüder Wilmans zu Frankfurt am Main ein Werk erschienen, welches auf mehreren trefflich gearbeiteten Kupferplatten Ansichten der genannten Stadt, sowohl des Innern derselben, als auch vieler ihrer reitzenden Umgebungen darstellt, begleitet von einem Texte, der eine kurze aber bündige und umfassende Beschreibung der dargestellten Gegenstände, nebst einer Geschichte der Stadt von ihrer ersten Begründung an enthält, und Herrn Kirchner zum Verfasser hat. Gegenwärtig nun sind die genannten Gebrüder Wilmans, deren regem Streben die Literatur schon manches ausgezeichnete Werk verdankt, damit beschäftigt, ein ähnliches Werk erscheinen zu lassen, welches die alten Hansestädte, Bremen, Lübeck und Hamburg zum Gegenstande haben soll. Auf 50 Kupfertafeln in Querfolio werden die interessantesten Ansichten des Innern und der Umgebungen jener Städte, an Ort und Stelle von dem Landschaftsmaler Radl nach der Natur aufgenommen und von den vorzüglichsten Kupferstechern Deutschlands, als Haldenwang, Eßlinger, Jury, Schwerdtgeburt u. a. gestochen, und von einem passenden Texte dergestalt begleitet werden, daß die Ansichten jeder dieser Städte für sich ein eigenes Werk bilden; Lübecks Ansichten vom Hrn. Archidiakonus Ziez daselbst, die von Bremen von Hrn. Dr. Stork, und die von Hamburg von Hrn. Pastor Hübbe erläutert werden. Der Pränumerationspreis für diese 50 Kupfer, auf Velinpapier abgezogen, ist nur 15 Thlr. oder 27 Gulden; jedoch kann man auch die Ansichten jeder Stadt besonders erhalten.

Die vor uns liegenden Abdrücke der bereits fertigen Kupfer empfehlen sich nicht nur dadurch, daß der Landschaftsmaler wahrhaft pittoreske, den Blick angenehm beschäftigende Gegenden und Aussichtspunkte, oder Theile der so alterthümlich ehrwürdig sich darstellenden Städte gewählt hat, sondern auch dadurch, daß sie mit der größten Feinheit und Sauberkeit gearbeitet sind, und in der That, wenn man sie zu Zimmerverzierungen im Rahmen aufgehangen benutzen will, wahre Zierden abzugeben vermögen. Bei manchen derselben, besonders wo der üppige Baumwuchs mit dem klaren Wasserspiegel und dem leicht bewölkten Himmel sich vereinigt, wird man so in das Bild hineingezogen, daß man endlich die schöne Landschaft in der Wirklichkeit zu schauen meint. Einen jeden, dem seine Verhältnisse nicht verstatten, Reisen zu unternehmen, müssen solche Werke die angenehmste Unterhaltung gewähren, denn sie regen die Phantasie an, sich die reitzende Natur vielleicht noch reitzender vorzubilden, als sie in der Wirklichkeit ist, ohne den Genuß des Anschauens durch so manche Unbequemlichkeit und Gefahr erkaufen zu müssen; und diejenigen, welche die dargestellten Gegenstände bereits kennen, finden einen Genuß darin, auf dem schönen Bilde die Erinnerung früherer Zeit wieder belebt zu sehen.

Möge das kunst- und naturliebende Publikum die-

ses dem deutschen Kunstfleiße so sehr zur Ehre gereichende Unternehmen auf das kräftigste unterstützen.

Für Freunde der Geschichte und Dichtkunst des Mittelalters.

(Fortsetzung von No. 222.)

Im 6ten Abschnitte wird ein Ueberblick des Werkes gegeben. Mit Kap. 100 kommt die Geschichte auf Rudolf v. Habsburg; mit 165 auf Ottokars v. Böhmen Tod; mit 380 auf Rudolfs Hinscheid; mit 547 auf Adolfs v. Nassau Erwählung. Von 633 bis 804 geht Kaiser Albrechts Geschichte. Das 830. Kapitel, das letzte, führt die Begebenheiten bis zu der Bestätigung Friedrichs des Schönen zum Herzog in Oesterreich.

Der Inhalt des 7ten Abschnittes ist oben angezeigt. Der achte, worin von Kaiser Albrecht gehandelt wird, schildert zuerst, wie sein Gegner Adolf um Thron und Leben kommt (Kap. 662—87); dann den Hoftag zu Nürnberg (687—90); die Zusammenkunft Albrechts mit dem Könige von Frankreich (694—700); Herzog Rudolfs Hochzeit (700—704); Albrechts Krieg mit den Rhein-Churfürsten (1710—22); der Grafen von Geldern und Hennegau Anschlag gegen den Kaiser (731-33); Wenzels Versuch, Ungarn zu erwerben (717—29); Albrecht und Wenzel (734—55); Otto's Leiden in Ungarn (751—71); Beschluß der Geschichten Albrechts mit Kapitel 804.

Unter der Ueberschrift: „Verschiedene beachtenswerthe Geschichten," (Abschn. 9.) wird gehandelt von den Reliquien Virgils; von einem Schatze in Krakau; vom traurigen Ende des tugendhaften Heinrichs von Breslau; vom Bischof Arnold von Bamberg und Ritter Dietegen von Castelen; von Ottokars Schwiegermutter; von mehrern Ereignissen aus Kaiser Rudolfs Leben; von der Ungnade des Ritters Hugo von Tansers; von der Ermordung 300 Pariser Bürger durch König Filip le Bel; von der Eroberung Akka's durch die Muselmänner; von den Ungarn; von der Schlacht bei Wureich und der Gefangenschaft eines Cölnischen Erzbischofs.

Im 10ten Abschnitt folgen die Mährchen: der Glücksring und des Teufels Heckepfennig, und die Legende vom Tatarkönig und der armenischen Prinzessin. — Der 11te Abschnitt ist durch die oben gemeldete Ueberschrift klar. — Der 12te schildert die Vermählung des Ungarnkönigs Bela mit der Brandenburger Markgrafentochter; den Empfang eines neubelehnten Herzogs in Kärnthen; die Vermählung Hermanns von Brandenburg mit Annen von Habsburg; Wenzels Krönungsfest. Die Abschnitte 13 und 14 sind durch die obengemeldeten Ueberschriften hinlänglich angezeigt.

Wir heben aus diesem reichen Schatze interessanter Sachen einige Stücken hervor:

Zusammenkunft Kaiser Albrechts mit dem Könige Philipp von Frankreich, und Vermählung der Tochter desselben Blanka mit Albrechts Sohne Rudolf.

Der Fürst des Lothringer Landes empfing den Kaiser nach Gebühr als seinen Herrn, und geleitete ihn bis an die Gränze der Franzosen. Hier nahete sich schon Philipp mit Gefolge vieler Edeln, die er gebeten hatte, die Deutschen zu überglänzen. Aber die Deutschen trugen mit Hermelin gefütterte Kleider, und thaten es den Franzosen an Reichthum der Gewande zuvor. An einem Sonntage ritten sie auf einer Haide vor Tull zu einander. Kaum erblickten sich die Könige, so sprangen sie von den Rossen, und von beiden Seiten drängte sich das Gefolge in großen Menge rings herum, ihr Begrüßen zu sehen. Sie grüßten sich aber, indem sie die Herrnhüte abnahmen, und redeten durch Dolmetscher. Der Franzos ersuchte den Deutschen, seine Herberge in Tull zu nehmen; er werde in einem Städtlein jenseit des Wassers bleiben, damit das beiderseitige Gesinde nicht in Zwist gerathe. — In den Zwiesprachen, die nun begannen, ließ Albrecht die Forderungen des Reiches vortragen; aber seine von den Franzosen bestochenen Räthe wußten die Sache aufzuschieben und zu hintertreiben, welches die Fürsten sehr verdroß, und besonders die vier rheinischen Churherren dergestalt erzürnte, daß sie Tull ohne weitern Abschied verließen: denn der Franzos schaltete gar unrecht mit den Gütern des deutschen Reichs (s. Kap. 694 u. f.). Dem ungeachtet wurde bald ganz offenbar von einer Heirath der Königskinder gehandelt. Die Häupter schickten sich reiche Geschenke, und die deutschen Räthe wurden von den Franzosen mit Spangen, Gürteln und Trinkgefäßen begabt. Bald sah man eilende Boten nach Oesterreich aufbrechen, um Eberhard Waldsee zu verkünden, daß er den jungen Rudolf in Begleitung von vier Grafen und zwei Bischöfen von Wien nach Paris zu führen bestimmt sey. — Während der Verhandlungen hatten die Ritter auch fleißige Speerstechen gehalten, und mancher führte Beulen am Haupte und Stiche mit heim.

Zu Paris erwartete man den österreichischen Junkherr mit vieler Neugierde, wiewohl die Königin bereits durch den früher nach Oesterreich gesendeten Bischof von Bethlehem Kunde über ihn erhalten hatte. Die Vornehmen machten sich fertig, ihm entgegen zu ziehen, und viel Volks, so Provenzalen und Champagner wie Franzosen, häuften sich am Wege. Zum Empfange der Gäste war ein Herberge auf's Schönste bereitet. Und als diese nun angelangt waren und kaum so viel Zeit gehabt hatten, sich umzukleiden, machte sich schon der König, von reichen Herren begleitet, auf den Weg, um den werthen jungen Gast minniglich zu begrüßen; und dies war gar nicht gewöhnlich, weshalb der Besuch des Königs die Pariser sehr in Verwunderung setzte. Als der König sich beurlaubt, kam die Königin angeritten mit 50 Frauen und unter Posaunenhall. Sie umarmte den Junkherrn, und bemerkend, daß er sich wahrscheinlich nach der Braut umsehe, sagte sie lateinisch: „Die Ihr gerne sähet, ist nicht hier. Ihr werdet sie morgen sehen." Er erwiderte: „Was Ihr gebietet, Frau, erfüll' ich, wo ich kann." — Sich beurlaubend bat die Königin um seinen Gegenbesuch. Ueberhaupt bestrebte man sich, ihm Freude zu machen, und es statteten ihm der Bischof von Paris, die Prälaten, die Studenten und die Ersten der Bürgerschaft ihre Besuche ab. Alltäglich war Rudolf an der Königin Hofe zu schauen, und hatte nur einen Kummer, daß er, bei seiner Braut sitzend, ihre Worte nicht verstand.

Die Hochzeit war Sonntags zu nicht geringer Lust der Pariser. Man sah die schöne, edelgekleidete Jungfrau, begleitet von der Königin Mutter und vielen Frauen, in's Münster führen. Im Chor an einer Seite auf köstlich gepolsterten Sitzen nahmen sie Platz, zu oben die Braut, deren seiden lockig Haar nach Landesart ungeflochten herabhing.

Ze vodrist stund da
Die Jungfrau Blanka,
Die die Braut sollt sein;
Als es wär seidein
Ihr Haar kraus und fahl
Von dem Haupt her ze Thal
Ungeflochten lag.

Ihr gegenüber sah man den Fürsten aus Oesterreich, und neben ihm König Philipp, seine Sippen und die Hoben der Landes. Ein Erzbischof hielt die Messe, vor deren Beendigung er vom Altar vortrat, und aus dem Psalter manches für Eheleute gute Wort und auch Fragen verlas, welche zuerst der Herzog und dann die Braut, die es verschämt nach jungfräulicher Weise that, mit Ja zu beantworten hatten. Dann segnete er sie, und wieder zum Altar gewendet sang er die Messe bis zum Schluß. Man sah den König und alle Anwesende aufmerksam, wie sich das Brautpaar benehmen würde. Aber

Rudolf, der jung Knab,
Thät die Zagheit ab,
Die dick (oft) kumt von Scham.
Seiner Frauen er nahm
Die Wängel mit beiden Händen;
Er begunt sie gegen ihn wenden,
Daß er bekam zu der Stund,
Daß er ihren rothen Mund
Schön und süßlich kußt.
Deß zu sehen gelust
Manig Mann, der es sah
Und wider sich selben sprach:
„Es würd' aus ihm ein frecher (kühner) Mann,
Seit er so baldlich griff an,
Was er thun sollt."

Hierauf ritten die Frauen und die Herren mit großer Hoffahrt in die Herberge. Im weiten Saal des königlichen Palastes war Tafel für die Herren. Nach Tafel gab es ein ritterlich Tvostiren auf schönem Plan vor dem Palast der Frauen, worin die deutschen Gäste sich als Meister zeigten. Und so verlief der Tag und der Abend in Ergötzlichkeiten. Zu Nacht aber legten sie nach Landessitte die Vermählten zu einander. Was die für Freude genossen (sagt Horneck) verschweig' ich und wäre auch nicht beredt genug, sie zu beschreiben; nur das kann ich sagen, daß ihre Wonne wohl noch höher gewesen wäre, wenn sie eines des andern Worte verstanden hätten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Im Jahr 1790 versicherte Jemand in Paris in einer Gesellschaft, La Fayette neige sich auf die Seite der Jakobiner.

„Das ist nicht möglich!" rief Herr von Marbonne aus: „die Marechaussée wird sich nie unter Räuber mischen."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 28. Oktbr.

Noch immer waltet bei den Freunden der mimischen Künste das Gefühl vor, daß unsere Bühne größtentheils verwaist sey durch die Abreise der Meisterin Schröder. Mit allzu großartiger Wahrheit und Kraft traten ihre Bilder aus den Ideen der Dichter in den lebendigen Moment, zu sehr druckte sie die meisten ihrer Mitspieler in die uranfänglichen Zeiten des Thespis zurück, — als daß wir (selbst wenn unsere Wolff fleißiger spielte, und Mad. Stich aus Wien heimgekehrt wäre) den neu gereichten Maßstab des Schönen uns durch die Macht der alltäglichen Gewohnheit aus der Hand winden lassen könnten.

Auf die Herren Devrient, Wolff und Lemm sey dieser Ausspruch nicht bezogen. Der letzte hielt sich immer wacker, fest und gut im Spiel mit der Schröder; und Wolff stand sogar einmal, wie er als Orest die Abderrn seines Hauses auf sich zukommen sieht — viel höher als Jene in der Rolle der Iphigenia selbst.

Aber Lemm ist für zweite Rollen gemacht; wenn er je zuweilen den Helden eines Stücks gibt, reißt ihn die Leidenschaft zur Verdrehung der Gesten hin, und zur Verwirrung der Töne.

Und Wolff verliert leider durch Kränklichkeit täglich mehr an intensiver Stärke und an Umfang der Mittel, seine hohe künstlerische Einsicht zu verlebendigen im Spiel.

Sind ihm diese Einsichten als ein Ganzes wirklich frei eigen, (wie ich es glaube) besitzt er sie nicht blos als einzelne, von seinem großen Lehrer entlehnte Güter, so sollte man wünschen, seinen tüchtigen Geist auch auf körperlich tüchtige und gemüthlich empfängliche Maschinen (deren wir mehrere besitzen) übertragen zu sehen, durch sorgfältiges Einlernen dieser. So würden wir doch Gutes sehen, gleichviel, wem es gehörte!

Auch für die Frauen könnte die Wolff als Lehrende Tieferes leisten, denn sie als Tragirende selber vermag, weil die kluge Rücksicht auf ihre eigenen, sehr beschränkten äußeren Mittel ihr dann nicht die Hände binden würde.

Indeß ein solches Schülerverhältniß unserer Jüngeren zu den Meistern gibt es hier nicht. Lieber läßt man — den Grundsätzen des Systems der Gewerbfreiheit treu — den Dingen beliebigen Lauf; und meist wird daher ein schönes Impromptu von mimischer Wirkung zusammengehext.

So bleibt uns für die redenden Schauspiele (von der Oper nachher!) allein unser Devrient, als gesunder, mit den gehörigen Mitteln versehener Meister des Spiels. Doch ist er nur groß im Fache des Humors — des dämonischen, entsetzlichen sowohl, als des feineren lachenerregenden, der den Satyrn und dem Momus geweiht ist. Rollen, wie Shylock und Schewa, geben in den Kauf.

Beschort, Unzelmann (Vater), die Schröd, Mad. Eunike, (insgesammt für das Lustspiel noch immer sehr gut), sehen wir nur äußerst selten. Der subalterne Rest — doch wozu mehr von diesem sagen, da das Beiwort genug ist.

Devrient hatte in diesem Monat Gelegenheit, sein Genie im ersten Theil von Heinrich IV., als Falstaff zu zeigen — und er that's! Eigen ist's, daß Falstaff im zweiten Theil von Heinrich IV. weniger gefällt. Vielleicht liegt es daran, daß wir im letzten nur einzelne Streiche von ihm sehen, nicht das volle glänzende Aufrollen seiner argen Schalksnatur im Ganzen; daß die jeviale Lüge, welche Falstaffs Meisterschaft ausmacht, hier zurücktritt gegen die Fantenzerei des schlechten Glücksritters. Und endlich ist auch die brillanteste Scene (nothwendigerweise) gestrichen.

Im ersten Theil aber ist Devrients größter Moment: die Erzählung von dem überstandenen Treffen mit den Männern in Steifleinen. Wie er den Prinzen, die Pairs und die Anderen mit geschickt zugeworfenen Minen der Wahrhaftigkeit, mit Winken, die Wichtiges verschweigen, zu umspinnen bemüht ist — wie seine Züge sich erhitzen an ihrem ungläubigen Hören, seine Sprache heftiger wird — wie er sie endlich überredet zu haben meint, und zum letzten Drucker ausholt in die genial plumpe, herrliche Stellung des Parirens; seine glänzenden Blicke, mit einem unverschämten Lächeln gemischt, des Lügners Triumph feiern — — da zeigt er sich gleich dem Ideal, welches dem Shakespeare vorgeschwebt haben mag.

Dann erschien Devrient (und das sind wichtige Tage für unsere Bühne) noch in zwei kleineren besonders glücklichen Rollen.

Einmal als Nachtwächter in dem Körnerschen Lustspiel gleiches Namens. Burlesk, mager, mit schiefer Schulter, sehr charakteristisch kostümirt, (und auch hierin besitzt Devrient einen ausgezeichneten Takt) ergreift er das Zweychell bis zum Schmerzen, wenn er sein sinniges Liebeslied schnarrend absingt. Besonders köstlich aber ist sein Erzählen der intrikaten Kabale, die ihn aus dem Kuchendienst seiner hochherzigen Jugend stürzte. Wie er mit hochgezogenen Schultern, schroff gesenkten Armen, platt wie ein Bret, spricht: „ich fuhl!" (fiel) — das ist der Mann aus der Küche, der einst die Weinkaltschale versalzte, und Stirn und Brust den Schlägen des Schicksals preis gibt!

Die andere kleine Rolle ist die eines invaliden, polnisch-deutschen Hausknechts, Stari, in dem neuen Stück: das Vorlegeschloß, nach dem Englischen bearbeitet von Adalbert vom Thale. Dieses zweiaktigen Lustspiels Intrigue, Dialog, sind sonst ganz ungemein leicht, und als der zweite verunglückte Versuch des Herrn Adalbert im Fache des Drama's zu betrachten. Ein alter verliebter Vormund, der auf eine Nacht sein Haus verlassen muß, legt ein Vorlegeschloß vor die Gitterthür des Gehöfts, um sein Mündel fein zu bewahren. Die alte Haushälterin, von unsrer Mad. Eunicke trotz der schrecklich matten Reden brav gegeben) erzürnt sich über das Mißtrauen des Hausherrn, und läßt mit Hülfe des Knechts, den als fleißfüßigen Geiger verkleideten Liebhaber über das Gitter in's Haus steigen. Nachts kommt der alte Herr zufrieden nach Haus, glaubt Alles in tiefem Schlaf, und findet nicht etwa seine Hausgenossen trotz des Vorlegeschloß sämmtlich aufgefegen — das wäre pikant — sondern der betrunkene Hausknecht taumelt ihm in den Weg; — und in einer gut gedichteten, vortrefflich gegebenen Scene, bringt der letzte die Anwesenheit des Liebhabers schadenfroh zur Kunde des Vormunds. Ueberdrüssig der Sorgen, gibt der Alte das Mädchen dem Freier, erhält die Lehre: „Den Frauen muß man entweder ganz trauen oder gar nicht," — und Stari wiederholt mißverstehend: „ganz und gar nicht!" Das trunkene kichernde Lachen Devrients bei den Neugsten des Alten, die Weinenrage, mit welcher der oft gepriegelte Diener gegen den drohenden Herrn das Rauche herauskehrt, das sarmatische Deutsch — alles dies riß die Versammlung unwiderstehlich zum Jubel hin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 225. —— den 17. November 1820.

Einmarsch der französischen Armee in Spanien.

(Ein Bruchstück aus den Papieren eines deutschen Augenzeugen.)

Gegen Mitternacht legte sich der Sturm und nur das Meer tobte noch fort; der Himmel erhellte sich, und aus enteilendem Gewölk tauchte der Mond in die lichtbekränzten Wellen. Endlich rissen auch die Schleier der Berge, und diese stiegen schwach beleuchtet vor der dunklern Ferne auf, hie und da nur noch von weißen Streifchen umzogen. Das Feuer in der Klippe war erloschen, der Wein getrunken, die laute Lust verrauscht, die Trinker entschlummert. Nur unsre Freunde erwehrten sich des Schlafs durch trauliches Gespräch, und schlossen sich fester denn je aneinander, und Armand mußte scherzen, um den sehr weich gewordenen Firmin nur wieder in sein Gleis zu bringen. So leicht berühren sich die Extreme. Und als dann die Morgenröthe aufflammte, und die Sonne siegend über die Berge hervortrat, da lag das Meer gebändigt, wie ein niedergekämpfter Schmerz, leise nur noch an den Ufern aufzuckend, unter wogenden Nebeln da. Ein frisches Lüftchen hob diese, und nun glänzten die Küsten, die weite See im reinsten Lichte, und erquickender Blüthenduft wehte um die glühenden Wangen der Ueberwachten. Lustige Fischer, die mit flinkem Ruderschlage auf den Fang eilten, begrüßten sie, und der helle Klang der Trommel rief sie nach der Stadt zum Abmarsch.

In wenig Stunden lag die Brücke der Bidasoa in dem reitzenden Thale vor ihnen. Dieser Fluß scheidet Galliens und Hispaniens Gränzen. Aus den Klüften der Pyrenäen bricht er hervor, über Gerölle und herabgestürzte Felsen geht sein Lauf, meist eingeengt von schroffen Wänden. Hier erst dehnt eine schöne Ebene bis zum Meere an seinen Ufern sich aus, als solle den flüchtig enteilenden Wellen vor ihrem Sterben noch ein heitrer Anblick gewährt werden. Oft aber auch verläßt er sein Bett und richtet furchtbare Verwüstungen an, wenn der Schnee im Gebirge schmilzt, oder Wolken dort bersten.

Ein Stündchen kaum hinter der Brücke liegt das Städtchen Yrun, rechts daneben am Ufer der Bucht das freundliche Fuento rabia; dann wendet sich die Küste nach Pasago und Saint Sebastien (San Sebastian). Links sieht man himmelhohe Berge und nach vorn begränzen waldige Hügel das Thal. Zu beiden Seiten der Brücke lagen die französischen und spanischen Zollhäuser, bei denen das Regiment visitirt wurde wegen Kontrebande. So ärgerlich das war, gab es doch Stoff zum Lachen, und die verhaßten Beamten wurden arg von ohnehin verdrießlichen Soldaten gehudelt. Endlich war die Brücke überschritten. Der spanische Löwe schien, vom Zollwappen herab, die Einziehenden mit Schadenfreude zu zählen. Lustig wirbelten die Trommeln, die Musik spielte die folies d'espagne, ein lautes Jauchzen, das Manchem schwer abging, erschallte; Witz, Spott, Verach-

tung der Gefahr und des Todes trat in einzelnen kecken Reden hervor, und der böse Eindruck war verwischt, den ein fremdes Land, besonders dies abscheulich Angeschwärzte, auf den Soldaten machen muß und jeden Reisenden sogar. —

Vor der Stadt ließ der Oberste die Gewehre laden, und noch einmal in den Compagnien die Befehle wegen Vorsicht, Ordnung und Mannszucht verlesen, und darauf zog man in die schmutzigen, schlechten Gassen ein, deren Bewohner ganz das Gepräge aller Zwittervölker auf Gränzen an sich trugen, und ihre vortheilhafte Lage wohl zu benutzen schienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Für Freunde der Geschichte und Dichtkunst des Mittelalters. (Fortsetzung.)

Ueber Kaiser Rudolfs, des Habsburgers, Charakter. (Kap. 107.)

Rudolf was mild genug,
Zu Urlug witzig und klug
Mannlich in harten Fraisen,
Ein Schirmer Wittib und Waisen,
Gut und gemeiner Richter.
Auch sag' ich, daß er wär
An Treuen fest und ganz.
Wahrheit, aller Tugend ein Kranz,
Seinem Haupt obt (auf).
Bescheidenheit sich ihm lobt (gelobt)
Zu stetem Jugesind.
Den Sanften — gut,
Den Uebeln — swind.
Erbarmung über die man soll.
Weib und Pfaffen het er wol
Und ehrt er. Das was ritterlich!

(Kap. 282.) Er war fester, als ein Demant an männlichen Preis und hätte, trotz seines Alters, um einer Maid willen, wohl noch einem Leuen bestanden.

Ueber den Tod seines Sohnes Hartmann war er sehr betrübt; und die Kaiserin, den Jammer ihres Herzens in Gebehrde und Stimme offenbarend, fiel mehrmals in Ohnmacht. Denen, die ihr Bedauern ausdrückten, antwortete Rudolf: Gott muß uns auch Leides thun, da er so viel Liebes uns erzeigt." (Kap. 186.)

Rudolfs Artigkeit gegen Frauen sehen wir unter andern in seinem Urlage gegen den Grafen von Savoyen. Das Kriegsvolk raubte und schleppte Beute zusammen. Damit alle Beladenen und Zerstreuten sich sammeln könnten, machte der Kaiser einen dreitägigen Halt:

Dieweil er aber da lag
In hohem Muth und Sitten,
Da kam zu ihm geritten
Eine Frau schon und bald;
Zu Schwester man sie zählt
Von Lösen (Lausanne) dem Bischof.
Sie bat den König Rudolf,
Daß er ihr Gnade het
Und an Gut ihr nichts thät:
Denn Genf was ihr eigen.
Da ließ der König ihm zeigen,
Was ihr gehört an,
Wann er was ein Mann,
Der Frauen lieb het
Und durch ihren Willen thät,
Was ihnen was lieb.
Er was der Minnen ein Dieb
Gewesen in der Jugend.

Die Bitte der Dame ward von ihm erhört. Ihre Güter blieben verschont. (Kap. 319.)

Sein Herz wich nie aus den Pfaden der Mannheit. (Kap. 330.) Er war für seine Zeit stets ein Spiegelglas der Tugend. — Als er schon zum Streit gerüstet dem Grafen von Burgund gegenüber stand, und sein Schwäher, der Herzog von Titschau (Dijon) eilends angeritten kam, und zur Vermittlung des Friedens ihn um einen kleinen Aufschub des Streites bat, gab Rudolf zur Antwort:

Davor mich Gott behüt,
Daß ich so laß und zag
Immer würd erfunden,
Wann mit Helm verbunden
Jemand hält gegen mir
Auf Streites Wahn und Gier,
Daß ich dem entwiche,
Und hinter mich schliche.
Wenn das geschäh,
Das wär dem Reich ein Schmäch
Und mir unehrbar.

Der Herzog bewegt ihn indessen zu einer Frist, eilte dann

hinüber zum Grafen und wieder zurück mit Friedensvorschlägen zu Rudolf, welcher im Helm (Staube) mit verstürztem Helme noch hielt. „Wie nun, Schwäher," ruft Rudolf, „wie lange sollen wir hie nun warten? Es ist Zeit zum Kampf."

Die Vermittler bringen ihn dahin, daß er friedlich will schlichten lassen: doch ihrem Verlangen, von seiner jetzigen Lagerstätte vor der Stadt Visenz (Besançon) um eine Meile wegzurücken, gibt er nicht nach. Vielmehr muß der Gegner es thun, und sein Lager eine Tagweite rückwärts aufschlagen. Im bald erfolgten Frieden unterwirft sich der Graf von Burgund, indem er sein Land vom Reiche zu Lehen nimmt.

Wie Kaiser Rudolf zu seinem Grabe geritten ist. (Kap. 375–77.)

Schon in Erfurt begann Rudolf sich schwach zu fühlen; und dem Fürstentage zu Frankfurt, wohin Fürsten, Freie, Grafen und Dienstmannen sich begeben hatten, vermochte er nicht mehr vorzustehen. Er empfahl deshalb den Räthen und Churherren, daß sie den Hof bestens beendigten. Allen that seine Krankheit weh. Die Aerzte hielten ihn mit möglichster Sorge noch über ein Jahr hin; sie erklärten seinen Zustand für Ueberlast des Alters. Da nahm der Kaiser seinen Weg von Frankfurt nach Burg Germersheim. Wie nun seine Schwäche merklich zunahm und keine Hülfe möglich schien, so wurden die Aerzte unter sich eins, daß man dem Kaiser die Wahrheit nicht länger verhehle. Er saß gerade am Schachbret, als einer von den Aerzten ihm die betrübte Botschaft eröffnete, und zwar so, daß wohl kaum 5 Tage noch ihm übrig seyn möchten. Gütig sah Rudolf den Arzt an, und fragte: „Ist das also die Wahrheit, was du gesagt hast?" — „Ja, Herr!" erwiederte der Arzt, „leider ist es so." — „Nun denn," rief der Kaiser, „so ist auch allhier nicht länger unsers Bleibens. Lasset uns aufbrechen und nach Speier ziehen, wo andere deutsche Könige begraben liegen." — Verwundert waren alle, so sich gegenwärtig befanden; aber der Alte, dem Worte getreu, beurlaubte sich von dem wehklagenden Gesinde zu Germersheim, und ritt fort in Mitte zweier Pfaffen, die ihm von Gott vorsprachen. Im Lande eilte das Volk von den Seiten herbei an die Straße, damit es ihn noch einmal sähe.

In Speier pflog er mit Fleiß, was der Seele nutz ist, um Gottes Sühne und Huld zu erwerben. Man

reichte ihm den heiligen Leichnam. Und nachdem der Tugendreiche alle seine Diener, so Laien als Pfaffen, bedacht hatte, empfing er das heilige Oel. Nun begann das Scheiden zwischen Leib und Seele (der Chronist ruft hier den Erzengel Michael an, er möge, kraft seines ihm von Gott verliehenen Amtes, dem Tode zuvorkommen und die Seele rasch in den Chor der Engel entführen, dessen sie würdig sey). In der Stadt war die Klage groß. Man hatte nicht nöthig, zum Begräbniß einzuladen: denn wer an den Ufern des Rheins seßhaft war, begab sich schleunigst nach Speier, und man begrub ihn, wo er es selbst gewünscht hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Nach einem alten Liede.

Untreue gilt auf Erden. —
Gott wahre mich davor,
Dem ungetreu zu werden,
Den ich mir auserkohr.
Nie mich von ihm zu wenden,
Lehrt seine Liebe mich.
Mein Leben müßt' ich enden,
Ergäb' ein Scheiden sich.

Fest trau' ich Gottes Güte,
Daß er vor Wankelmuth
Mein frommes Herz behüte:
Er leitet Alles gut.
Mein Träumen, all mein Sinnen
Steht nach dem Treuen hin.
Nicht Einer soll gewinnen
Den Vortheil über Ihn.

Lang' ist nicht ewig, Lieber!
Das hab' ich oft gehört;
Das Warten geht vorüber.
Mein Wunsch wird noch gewährt,
Daß Gott uns Zwei vereine,
Ihm zur gelegnen Zeit.
Ja, Freund! Ich bin die Deine
In Lieb' und auch in Leid.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Prag.

Der 22., 23. und 24. Oktober waren Tage einer so erhabenen als schmerzlichen Feier für Böhmens Hauptstadt — schon am 18ten war die niederschlagende Botschaft von dem Ableben des Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg, dessen Heldenruhm sein Vaterland mit stolzem Bewußtseyn erfüllt, hier angelangt, und am 22sten Abends um 6 Uhr traf die sterbliche Hülle des edlen Heerführers unter angemessener Militärbedeckung hier ein. Hr. Oberst v. Fiala mit einem Cavallerie-Detachement und einer Grenadier-Division übernahm die theuern Ueberreste, welche in feierlicher Stille in die Garnisonskirche zu St. Adalbert gebracht und daselbst beigesetzt wurden. Am 23sten Mittags um zwei Uhr begann der Leichenzug in folgender Ordnung: Se. Excellenz der kommandirende General in Böhmen, Feldzeugmeister Graf Kolowrat; F. M. L. Graf Klebelsberg und Gen. M. Baron Bogdan mit 2 Divisionen des Uhlanenregiments Coburg; eine Batterie von 6 zwölfpfündigen Kanonen; Gen. M. v. Marsfeld mit einem Artillerie-Bataillon; 6 sechspfündige Kanonen; Gen. M. Baron Weigel und die 3 Grenadier-Bataillons Hatter, Delepsia und Hartenthal; die fürstliche Dienerschaft; die Geistlichkeit, alle Regiments- und Garnisons-Kapläne, der Feld-Superior und der Prälat und Domscholastikus Caroli mit der Inful; das Trauerpferd; der Leichenwagen (von 8 Lieutenants umgeben, welche die Zipfel des Baldachins trugen) mit einem Harnisch, Hut, Uniform, Feldbinde, Degen und Scheide, kreuzweis gelegt und mit Flor umwunden, Marschallsstab und allen Orden des entschlafenen Helden geschmückt. Hinter der Bahre wurde die Kapsel mit dem Herzen des Fürsten getragen, und diesem folgten die hohen Verwandten und ersten Beamten desselben, eine große Anzahl des hiesigen männlichen Adels, die Civil- und Militär-Branchen in Gala-Uniform u. s. w.; sodann F. M. L. Baron Koller mit 2 Bataillons vom Inf. Regt. Erzherzog Rainer; eine Batterie von 6 sechspfündigen Kanonen; G. M. Fürst Bentheim mit 2 Bataillons des Rgts. Kurschera Infanterie; 6 zwölfpfündige Kanonen, und zum Schlusse des Zuges G. M. Graf Mensdorf mit dem Rgt. Kaiser Kurassier.

Langsam und feierlich bewegte sich der Zug durch die Straßen der Stadt mit gedämpfter Musik, die Instrumente mit Trauerflor behangen, die Trommeln mit schwarzem Tuch überzogen. Alle Fenster waren mit den Einwohnern besetzt, alle Straßen und Plätze mit Zuschauern erfüllt, welche mit Rührung und Theilnahme dem letzten Gang des Helden folgten. Um 4 Uhr gelangte der Sarg in die Domkirche zu St. Veit, woselbst unter den Salven aller aufgestellten Truppen und des Geschützes auf dem Schloß- und Lorenzberge die feierliche Einsegnung durch den Herrn Erzbischof von Prag vollzogen wurde. Die hohe Leiche blieb mit der gebundenen Ehrenwache die Nacht hindurch in der Kirche aufgestellt, und wurde am 24sten Früh abermals mit militärischer Begleitung unter dem Befehl des Hrn. Obersten v. Fiala nach Wortik begleitet, woselbst das Herz in der Schloßkapelle verwahrt bleibt, der Leichnam aber von dort in die fürstliche Familiengruft nach Wittingau abgeführt wurde.

Um 10 Uhr hielt der Hr. Erzbischof in der St. Ignazkirche das Seelenamt, welchem abermals die ganze Generalität, der Adel und eine große Anzahl der Bewohner Prags beiwohnte. Vor und in der Kirche waren unter dem Kommando des G. M. Fürsten Bentheim 2 Grenadier-, 3 Füselier- und 1 Artillerie-Bataillon, nebst den Knaben der hiesigen Militär- und Erziehungshäuser, zur Kirchenparade aufgestellt. Im ständischen Theater wurde Abends das Drama: „Leben ein Traum," aufgeführt, welchem zur Trauerfeier ein Epilog vom Direktor Holbein folgte: „Leben kein Traum," von Mad. Renner im Charakter der Klio gesprochen. Der Gedanke war gut gefaßt, aber die Durchführung, zumal Vers- und Reimstellung, ließ manches zu wünschen übrig, und Mad. Renner, so deutlich und verständig sie auch diese Worte sprach, gehört doch zu sehr der komischen Muse an, um im Ernsten auf großen Effekt rechnen zu dürfen. Eine Schlußdekoration, Leipzig vorstellend, und ein paar Genien mit einem Lorbeerkranze verflochten die Hauptidee noch mehr, und man rief Hrn. Holbein hervor.

Noch ein zweiter — nach seiner Arbeit zu schließen, sehr junger — Dichter, hat es gewagt, den Tod des Helden zu besingen. — In der Hoffnung, daß sich ein Berufener zu einer Elegie über diesen großen Verlust des Vaterlandes finden werde, übergehen wir dieses poetische Erzeugniß mit Stillschweigen, möge der Dichter unserm Beispiel folgen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Hiemit ist alles Ausgezeichnete berichtet, was Thalia uns schenkte. Zu den kleinen Ereignissen unserer Bühne gehören die Gastspiele des Komikers Hinze aus Stettin — sehr mittelmäßig. — Die Gastspiele des Bassisten Hillebrand, dessen starke Stimme das Unglück hat, auf den Kehlonanten zu gurgeln, und dumpf, wie aus einem Kessel hervorkommend, des Klanges meist zu entbehren. Er trat auch in redenden Schauspielen auf, ohne gefallen zu können, und ist jetzt auf 6 Monate mit (wie man sagt) 2000 Thlr. Honorar bei uns engagirt. — Solbrig zeigte sich, ohne weder zu mißfallen, noch Beifall zu finden. — Jetzt haben wir hier eine Madame Gerber aus Danzig, die neulich in: „Welcher ist der Bräutigam," auftrat, und in dem Spiel der Käthe die Bäuerin nicht verkennen ließ.

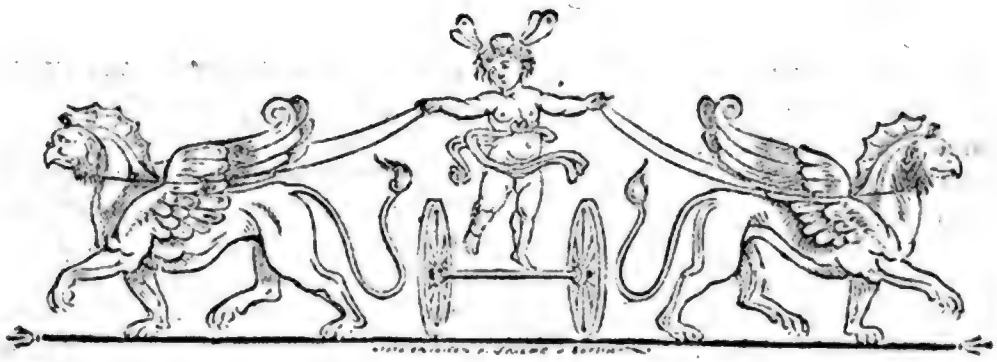
Unsere artige kleine Roge'e hat uns verlassen; dies hübsche und immer gern gesehene Mädchen ist schon lange durch häufige Erkältungen beim Spiel höchst kränklich und nervenschwach geworden. Sie will wenigstens den Winter fern von der Bühne zubringen, und wir hoffen noch, daß wir sie nicht für immer verloren haben.

Unser Hr. Krüger (für das Schauspiel engagirt) gab (indeß von den fähigen Tenoristen nur Hr. Stümer gegenwärtig und wohlauf war) den Jodann von Paris in der Oper gleiches Namens. Er zeigte sich als einen im Nothfall brauchbaren Sänger. So hoch ist freilich für ihn, der bereits an andern Orten den Jodann gesungen, die Lösung dieser Aufgabe nicht, als z. B. für unsern Wiedemann die Fistel-Partie der falschen Catalani, die gewiß große Anstrengung kostet.

Nun zu der Oper selbst und zu dem Ballet! „Wir singen und sagen vom Grafen, so gern," daß er für unser Theater thut, was möglich ist, und vielleicht auch, was unmöglich seyn sollte. Daher rührt es aber wohl, daß die größte Reih unsers Reperteire's eben aus der Menge Noten entsteht, die monatlich theils trefflich gesungen, theils gegurgelt, theils abgetanzt werden. Denn das Ueberwiegen der Oper an Qualität und Quantität der größeren Leistungen, über das Drama, kann Niemand in Abrede stellen, und auch Ballet haben wir, für die hier übliche Sorte, zuviel. Darum aber auch nur Einiges von dem allen, weil sonst dieser Bericht nicht in der Eleganten, sondern die Elegante in diesem Bericht stehen würde.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 226. —— den 18. November 1820.

Für Freunde der Geſchichte und Dichtkunſt des Mittelalters. (Beſchluß.)

Von dem ſteinernen Bilde Kaiſer Rudolfs. (Kap. 377.)

(Als Zuſatz zu der Kunſtgeſchichte Fiorillo's, und zu dem, was in der Zeitſchrift: „Vorzeit, III. Bd. 2. Stück. Erfurt bei Keyſer," gemeldet wird.)

Was Horneck von einem ſteinernen Bilde Kaiſer Rudolfs erzählt, macht uns das Lob, womit der Sänger Wolfram von Eſchenbach der Schilderer in Cöln und Maſtricht erwähnt, und die magern Notizen über die Trefflichkeit des Hans von Cöln im Anfange des 14ten Jahrhunderts deſto glaubwürdiger. Es iſt ein treffender Beweis, wie gründlich und die Natur nachahmend ſchon im 13ten Jahrhundert die bildenden Künſtler unſes Volkes arbeiteten, alſo die Aehnlichkeit der aus jener Zeit vorhandenen Abbildungen hoher Häupter weniger zu bezweifeln ſey. Horneck erzählt vom ſteinernen Bilde Rudolfs:

Ein kluger Steinmetz
Ein Bild ſauber und rein
Aus einem Merbelſtein
Schön het gehauen.
Wer das wollt ſchauen,
Der mußt' ihm deß jehen (bejahen),
Daß er nie Bild het geſehen
Einem Manne ſo geleich:
Wann ſo der Meiſter, kunſtreich,
Einen Gebreſten (Fehler) fand,
So lief er zuhand,
Da er den König ſach
Und nahm darnach
Die Geſtalt hie ab,
Die er dort dem Bild gab.
Unter andern Dingen
Lat (laßt) euch zu Licht bringen
Einen albern Sitt,
Der dem Meiſter wohnt mit!
Er het ſo gar gevedemt (gezähmet)
Und in ſein Herz pegedemt (geprägt)
All des Königs Stalt (Geſtalt),
Daß er die Runzeln zählt
An dem Antlutze.
Das het der Meiſter nutze
Alles gewahrige gemerkt,
Und da das Bild ward gewerkt
Als er ſein het gedacht.
Nu het der König bracht
Gebreſte (Gebrechen) mannigfalter
Und allermeiſt das Alter,
Daß der König-Herr
Einer Runzel mehr
An dem Antlutz gewann.
Das ward dem Meiſter kund gethan,
Der hub ſich auf ſein Straßen
Und lief hinz (bis) Elſaſſen,
Da der König da was.

Da nahm er aus und las
An den Sachen die Wahrheit,
Als man ihm het gesait (gesagt).
Und da er das erfand,
Da kehrt er zuhand
Gegen Speier wieder
Und warf das Bild nieder
Und macht es aber gleich
Rudolfen, dem König, reich.
Der Stein ward nu sein Dach.

Höchst wahrscheinlich (fügen wir hinzu) ist das also derselbe Stein, von welchem Ph. Hartmann in „der Vorzeit, III. B. 2. St. S. 153–55," Bericht und Zeichnung mittheilt. „Es ist solches," heißt es dort, „ein platter Stein, worauf der Kaiser in Lebensgröße mit dem kaiserlichen Mantel, der Krone, dem Scepter und Reichsapfel, abgebildet ist. Von dem Scepter sieht man noch einige Spuren, von dem Reichsapfel aber nichts, weil beide Reichskleinodien durch die abgeschlagenen Hände nicht mehr sichtbar sind.

Auf der Brust ist das Wappenschild des deutschen Reichs, und auf beiden Schultern die Wappenschilde des habsburgischen und burgundischen Hauses. Ein Löwe dient dem Kaiser zum Fußschemmel. Die Unterschrift lautet:

O. Anno Domini MCCXCI. Mense Julio in die Divisionis Aplorum † Rudolfus de Habesburg Romanorum Rex. Anno regni sui XVIII.

Dieses Denkmal war aus der Domkirche zu Speier verschwunden, und nur erst vor wenigen Jahren wurde es bekannt, wo es aus dem Schutt im Johanniter-Hofe daselbst ausgegraben wurde. Wahrscheinlich war es bei der Zerstörung der Stadt und des Doms 1689 durch die Franzosen von einem Freunde der Geschichte daselbst in Sicherheit gebracht, damit es der Wuth der Franzosen entrissen würde. Die beigefügte Zeichnung ist bei der Entdeckung ganz getreu davon genommen worden. — Jetzt liegt dieser Stein etliche Stunden von der Stadt, wohin ihn in den letzten Jahren der französischen Herrschaft ein Franzos hat bringen lassen, um dieses vaterländische Denkmal auf französischen Boden zu versetzen. — Es wäre sehr zu wünschen, daß dieses Monument wieder der Domkirche zu Speier überlassen würde. Die jetzige Regierung würde sich ein großes Verdienst um dessen Erhaltung erwerben, da ohnedies in unsern Tagen den Deutschen nur zu gerechte Vorwürfe wegen Verwüstung und Verstümmelung ihrer historischer Denkmäler gemacht werden.

Der Unterschriebene wünscht durch diese Mittheilungen auf die sehr verdienstliche Schrift des Professor Schacht, und die inhaltreiche Zeitschrift „Vorzeit" neuerdings aufmerksam gemacht, und zur Beförderung des löblichen Eifers für deutsches Alterthum mitgewirkt zu haben. Chr. Niemeyer, zu Dobeleben.

Einmarsch der französischen Armee in Spanien.

(Fortsetzung.)

Die Bataillons wurden in Klöstern, theils in, theils vor der Stadt, einquartiert, und empfingen ihre Rationen, die der Soldat selbst bereiten mußte. Die Offiziere wohnten in einem Landhause, das in Abwesenheit des sehr reichen Besitzers stark mitgenommen wurde, und ganz einem Speisehause glich. Unsere Freunde strichen in der Gegend umher, die mit allen Reizen des jüngst erwachten Frühlings prangte, und freueten sich, daß sie Frankreich noch so deutlich erblicken konnten. Besonders auch fielen ihnen die Gebirgsbewohner auf, die mit ihren zweirädrigen Karren, mit Ochsen bespannt, für das Fuhrwesen der Armee hier versammelt waren, und überall auf den Gassen umher lagen. Fast alle waren von mittlerer Größe und stämmigem Wuchs, mit bedeutenden Gesichtern, braunen oder meist schwarzen Haaren und sehr sprechenden Augen. Ein artiges Mädchen, das wie eine Gemse einen Berg hinab sprang, und einen mit blanken Eisenreifen beschlagenen Milcheimer bei allen Sprüngen unverrückt auf dem Kopfe trug, verstand Armands spanische Anrede, und setzte sich zu ihm und Firmin auf einen Felsblock. Sie lobte sein blondes krauses Haar und seine blauen Augen, die sie, gatscho vegia, Taubenaugen, nannte, bedeutete ihm schäkernd mancherlei Bedürfnisse auf baskisch, und lief dann eilends davon, als eben Firmin in Feuer gerieth über den eigenthümlichen Reiz dieses Naturkindes. Das Abendessen bei'm Kastellan des Landhauses fiel wider Erwarten gut aus, und eine tüchtige Flaschenbatterie machte fast vergessen, daß man im glacatmen Spanien sey. Aber ein lustiger Kopf meinte, dem Dinge sey nicht zu trauen, und der Wein könne wohl vergiftet seyn. Man lachte viel und weigerte sich anfangs zu trinken, bald aber ließ man es, wie Jacinte, darauf ankommen, und da dann ein Glas das andere gab, und der ernste Oberst den

laut werdenden Kreis verließ, lallte Mancher, zur Streu taumelnd: er sey von dem argen Zeuge doch ganz vergiftet worden, oder sehr.

Am andern Morgen mußte das Regiment einen Transport Bomben für die Belagerung von Cadix bis zur nächsten Station, Ernani, eskortiren; die furchtbaren Waffen kamen aus den Gießereien im Elsaß, und sind hernach fast alle fruchtlos im Sande oder Wasser zerplatzt. Mehr als funfzig der baskischen Karren, deren aus einer Scheibe Holz geschnittene Räder sammt der Axe sich in Ringen unter dem Boden der Karren drehen, und so ein höchst widriges Getön hervorbringen, machten nun eine unbeschreibliche Musik, die selbst den Rohsten Ohrenzwang erzeugte, und kaum zu ertragen war. Es ereignete sich auch ein sehr ernster Zufall. Obgleich man nämlich sehr in Ordnung marschirte, blieben doch noch einige Leute hinter der Nachhut zurück, welche sämmtlich von versteckten Insurgenten erschossen wurden. Man eilte zwar gleich zurück, ihnen zu Hülfe, fand aber nur die Leichen und einen Sterbenden, und sah den Feind auf den nahen Bergen entfliehen. Alle Scherze über diesen hörten nun auf bei der ungewohnten, überraschenden Begebenheit, und jeder stellte die erbaulichsten Betrachtungen an. Weiterhin, auf einem hohen Berge hinter Oyarzun, traf man ein Blockhaus, wie ein Taubenschlag oder eine Windmühle, auf einem starken steinernen Pfeiler ruhend, durch eine Brigade Gensd'armen besetzt, die sehr kompendiös, mit einer Kanone zum Signalisiren sich in dem engen Raume eingerichtet hatten, und von diesem Punkte aus alle Straßen und Thäler der Gegend überschauen konnten. Sie verbreiteten durch ihre Erzählungen von den Angriffen der Voluntarios oder Guerillas, vulgo brigandi, noch mehr Besorgnisse, und jeder Einzelne gelobte sich nun: nicht ohne Noth sein Leben auf's Spiel zu setzen, und sich für einen rühmlichen Tod, wo möglich, aufzubewahren.

In Ernani, einem im engen Thal längs der Kunststraße auslaufenden Städtchen blieb man zur Nacht, und Saint Firmin hatte das Glück, zu drei niedlichen Mädchen in's Haus gelegt zu werden, die artig zur Zitter sangen, und denen er insgesammt den Hof machte. Noch verstand er kein Wort spanisch, aber er machte hier schon reißende Fortschritte im Erlernen der Sprache, und die kleinen Patriotinnen bemühten sich eifrigst, jedes Liedchen Wort für Wort ihm zu verdolmetschen, besonders den Refrain eines Volksgesanges:

y os polacos
y os gavachos
rendid vuesas armas
a los carajos! —

Ihr Polen und Franzosen (denn gavacho ist das french doy der Spanier) gebt eure Waffen den Spaniern, (carajo, ein unanständiger Fluch der Spanier, wonach sie sich selbst nannten und benannt wurden.) was ihn nicht im geringsten verdroß, sondern er nur durch Küsse bestrafte. (Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Der berühmte Dichter Gray fällte in einem Briefe an seinen Freund Stonhewer über die Schriften des Lord Shaftesbury nachstehendes Urtheil:

„Sie können es nicht begreifen, wie Lord Shaftesbury zu dem Rufe eines so großen Philosophen gekommen ist. Ich will Ihnen das Räthsel lösen. Für's erste war er ein Lord — für's zweite so eitel, als nur irgend einer seiner Leser, — für's dritte sind die Menschen immer sehr geneigt, zu bewundern, was sie nicht verstehen, — für's vierte, glauben sie gutwillig alles sehr gern, wenn sie nur nicht dazu gezwungen werden sollen, — für's fünfte, schlagen sie gern einen neuen Weg ein, wenn er auch zu nichts führt; für's sechste hielt man ihn für einen sehr gewandten Schriftsteller, der stets mehr zu meinen schien, als er sagte. — Verlangen Sie noch mehr Gründe? — Ein Zwischenraum von vierzig Jahren hat den Zauber ziemlich gelöst. Ein todter Lord hat nicht mehr Ansehn, als ein Mann von niederer Abkunft; Eitelkeit hat weiter keinen Theil an den Urtheilen, denn der neue Weg ist nicht mehr neu. Die Mode der Freidenkerei hat viel Aehnlichkeit mit der Mode der alten Halskrausen und dicken Lendenwulste, und hat der Mode, gar nicht zu denken, Platz gemacht. Früher hielt man es für ein Zeichen des Muths, seine Meinung halb zu sagen, halb zu verschweigen; jetzt sind wir daran gewöhnt, sie ganz entschleiert zu sehen. Die steife und gezierte Schreibart, hat sich, wie das, was man am Hofe der Königin Anna gute Erziehung nannte, in Leichtfertigkeit und rohe Ungebundenheit verwandelt."

Könnte man diese Aeußerung Gray's nicht füglich, gehörig motivirt, auf unsere jetzigen mystischen und frömmelnden Schriftsteller anwenden?

K. M—r.

Fabel.

Ein Rabe unter Eulenchören
Gewann einmal den Sängerpreis:
Schnell wird's ihm vor dem Kopfe heiß;
Er ließ vom Stelze sich bethören,
Und trat in and'rer Vögel Kreis,
Wetteifernd mit den Nachtigallen:
Wie, meint ihr, hat er da gefallen?

K.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Von der jungfräulichen Vestalin, deren Schöpfer ihr jetzt den Taktstab vordalt, wissen wir, daß früher der strenge, doch geschmackvolle Sievers mehrere Flecke in ihrem musikalischen Gewande gefunden. Gleiche Splitterrichterei, oder Gründlichkeit, (wie man nun Partei nehmen will) bewies ein Hr. R... in einer neu intentionirten musikalischen Zeitung, deren erste drei Nummern hier bei Christiani erschienen. Herr Reißiad und Herr Rungenhagen deprecirten gegen die Ehre der kritischen Vaterschaft bei diesem Aufsatze, doch die löbliche Censurbehörde hat sich, wie man sagt, zu Gevattern, und band ihr peremtorisches Veto, in Hinsicht der Fortsetzung, dem Kindlein Zeitung in die Wiege. Basta, ich werde nie wieder auf das kitzliche Fleckchen der Jungfrau zurückkommen.

Wichtig war die Erwartung des lange in Schlummer befangenen Riesen: Fidelio, von Beethoven. Die Feier des Kronprinzlichen Geburttages brachte den Genius würdig wieder ans's Licht — und seiner Fackel ging ein poetisches Oelämpchen voran, das z. B. in folgenden Anfang der encomiastischen Rede ausstrahlte:

„Des Fürsten Weg geht über steile Höhen,
„Und, ohne Freund, sieht er sich oft allein;
„Doch, ist bestimmt sein Geist, sein Wille rein:
„So — hemmen ihn nicht bodenlose Seen!!"

Die Musen der Mark haben uns also doch noch nicht verlassen!

Beethoven's echt deutsches Gemüth unterliegt doch dem allgemeinen Loose der großen Dichter und Musiker. Die Hölle malt er mit mehr Tiefe der Kunst, als die Anmuth und den Himmel der Freude. So die furchtbare, niederschmetternde Arie des Pizarro:

„Ha! welch ein Augenblick,
„Die Rache werd' ich kühlen." ꝛc.

Indeß das Ringen der Sehnsucht, das vermittelnde Wesen zwischen Untergang und Seeligkeit, ist der Großartigkeit Beethoven's nicht weniger befreundet. Und hier ist's, wo er unsre Milder, und sie ihn als den Opernsetzer unsterblich macht, weil er sie — (was schwer ist) fortreißt. Aber Recitativ und Arie:

„Abscheulicher! wo eilst du hin!" ꝛc.

von ihr und ihm noch nie hörte, der kennt die Schwalbe nicht, die in unserm Orchester und Sängerpersonal bei dieser Gelegenheit fast allein den Sommer ausmachte.

Wir haben hier eine hübsche Hand voll erster Sängerinnen, und doch ward Beethoven's Marcelline von einer Stümperin gesungen. Vor einem Jahr ward Gluck's Armide vollkommen gegeben, weil die Intendanz es einmal durchsetzte, daß nur erste Sängerinnen darin auftraten. Es scheint, daß seitdem manche geneigt ist, sich schlafen zu legen auf den Lorbeern und dem schweren Gedalte — obgleich dies von unsrer liebenswürdigen und musterhaft anspruchlosen Seidler so wenig, als von unsrer entduftastischen Schulz gelten soll.

Auf die erste diesjährige Vorstellung des Fidelio folgte am nächsten Tage — Cortez, der nur eine einzige wirklich lyrische Arie, und viel gute dramatische Intentionen in den Chören besitzt. Auch dies ist in unsrer mageren Zeit schon willkommenes Oel auf die Lampe der klugen Frauen, die, wie unsere Schulz in dieser Oper, den Bräutigam des allgemeinen Beifalls geschickt für sich zu gewinnen wissen.

Das heroische Ballett Nina, oder Wahnsinn aus Liebe, kam an, ward gesehen — doch nicht als Sieger befunden, sondern der Wahnsinn für incurabel erklärt. Die Anschlagzettel gaben das Ballett für ein pantomimisches aus; unsere Lemière widersprach aber durch die Ausführung dieser Verläumdung ihres trefflichen Grotesktanzes.

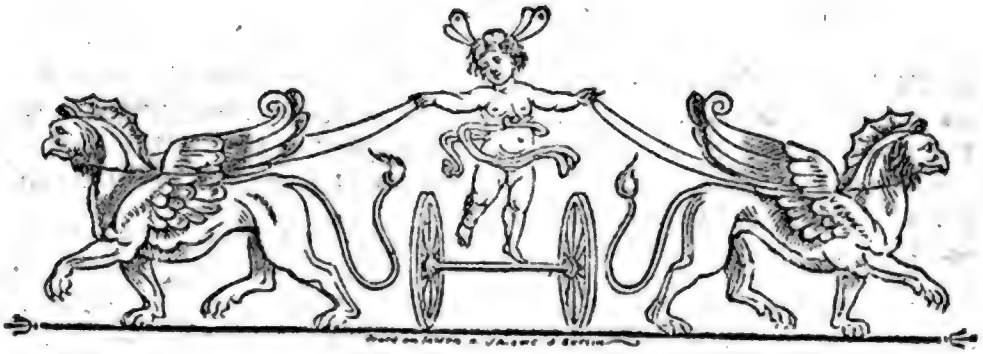
Bei den Vorstellungen der neuen Neuniade: die Getäuschten (l'inganno felice), waren die Sänger in ihrer Rechnung auf furore, wie die genußhoffenden Hörer, wirklich getäuscht — bis auf die Stellen, in denen unsere Seidler ihr reizendes Stimmchen und ihre ausgebildete Kunstschule entwickelte. Ein Versehen sonder Gleichen kam übrigens obenein in dieses Produkt: die Partie des bösen Vertrauten ward nämlich durch Herrn Blume buffonirt, da doch Musik und Text das strengste Serio für dieselbe verlangen. Ein solches Vergreifen ist bei dem sonstigen Takt des Herrn Intendanten für dergleichen Dinge, gar nicht zu erklären. Vielleicht aber, da die Neuniade an sich so flach ist, wollte man den aufmerkenden Hörer durch dies Räthsel einigermaßen beschäftigen? Die Lösung ist man uns freilich noch schuldig.

Mit der Aufführung von Gluck's Alceste mögen die Theater-Kassirer besser zufrieden gewesen seyn, als die Manen des unsterblichen Künstlers. Denn einmal waren die Chöre großentheils unrein, und zweitens erschienen die Tempi oft so widrig verändert, daß man in diesen und fremden Correcturen, den Ausländer nicht verkennen mochte. Aber durch diese Larve blickte dennoch der koloßale Komponist so gewaltig drauenden und kräftigen Blickes hindurch, daß die zahlreiche Versammlung erschüttert und hingerissen, eine baldige Wiederholung (ohne Correcturen) wünschte. Auf unsere Milder und Herrn Stümer, in den Partien der Alceste und des Admets, müssen gern all die Lorbeern zusammengetragen werden, die der Komponist auszutheilen noch verstattet, und die ihnen der Veränderer der Tempi nicht verkümmerte. In der Rolle des Oberpriesters und des Herkules dagegen erschien ein Sänger, der längst in Manier untergegangen ist, und seit Fischer's Abgang sich täglich verschlimmert. Einiger Geist indeß sprach doch aus ihm, wie er den Herkules wüthete; vielleicht ein Strahl des Gluck-Gluckschen Feuers!

Aus der Feder des bekannten Präsidenten von Feuerbach haben wir in der Kürze ein für die Gegenwart und Zukunft höchst wichtiges Werk: über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit gerichtlicher Verhandlungen, zu erwarten, welches bei Heyer in Gießen erscheinen wird.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 34.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 227. ——— den 20. November 1820.

Maria.

Kaiser Heinrich, nach der Väter Sagen,
Rüstet aus gar stolze Heeresmacht,
Mit dem Schwaben Rudolph sich zu schlagen
In gewaltiger Entscheidungsschlacht.
Da entriß ein Jüngling keck und blühend
Sich dem waldumwachsnen Bergesschloß,
Ritt nach hohen Kampfesruhme glühend
Zu dem Kaiserheer auf muntrem Roß.

Und noch dehnen sich der Stunden viele
Bis zum frohen Ende seiner Bahn,
Als an eines Sommerabends Schwüle
Er in heiterm Städtlein langet an.
Von der Sonne kaum gedämpften Stralen
Brennt in ihm das jugendliche Blut,
Und er lechzt in heißen Durstes Qualen,
Auf der Wange flammt's wie Morgenglut.

Eine Jungfrau sah er, wie noch nimmer
Sein in Liebe schwelgend Herz ersehnt.
Sanft umspielt vom rothen Abendschimmer
Stand sie an die niedre Thür gelehnt.
Ihre großen Lebensvollen Augen
Schauen in des Aethers Rosensee,
Wie voll Sehnsucht, ihn in sich zu saugen,
Locken himmelklar zu süßem Weh.

Als sie längst entschwunden seinen Blicken
Blüht in seinem Innern noch ihr Bild,
Und es weckt sein träumendes Entzücken
Liebeswünsche, frevelhaft und wild.
Ob sich auch Madonna, die geboren
Hat der trüben Erde Heil und Licht,
Diesen Tag zu ihrem Fest erkoren,
Der bethörte Jüngling achtet's nicht.

Und er läßt viel Gold und Schmuck verheißen
Jener Jungfrau für der Liebe Huld,
Und die schimmernden Versprechen reißen
Das verarmte Aelternpaar zur Schuld.
Wie die Tochter jammert hingesunken,
Nicht erweicht es ihren schnöden Geiz.
Von naturvergeßnem Wahnsinn trunken,
Ueberliefern sie den Himmelsreiz.

„Schöne Maid, warum so bittre Thränen?"
Ruft der Knab' in offner Heiterkeit.
„„Nach dem Kloster ging mein frommes Sehnen,
„„Und mein Leben hab' ich Gott geweiht.
„„Könnt Ihr solcher That Vergebung hoffen,
„„Mich entreißend Christus und der Ruh?""
Da von Ahnung tief sein Herz getroffen,
Fragt der Jüngling bang: „Wie heißest Du?"

Und „Maria" sprach sie. — Kaum erklungen
War das Wort in ihrem holden Mund,

Ist's recht schmerzlich durch sein Herz gedrungen
Und sein inn'res Ringen thut sich kund.
Heiße bange Athemzüge steigen
Aus der Brust — es irrt sein scheuer Blick,
Drin im Wechsel Scham und Glut sich zeigen —
Und nur langsam weicht das Sinnenglück.

„O vergib, vergib mir Huldenreiche!"
Also flehend sinkt er in den Staub,
„Kraft, du Hohe, dem Gefallnen reiche,
„Gib ihn solchem Frevel nicht zum Raub!
„Mög' ich nie an deinem heil'gen Tage
„Deines Namens heil'gen Klang entweihn!
„Mög' ich nie zu ew'ger Schmerzensklage
„Aller frechen Sünder frechster seyn!"

Wie nach Sonnenglut ein duft'ger Regen
Auf die matte Blume sich ergießt,
Und die Weste wieder frisch sich regen,
Daß erquickt sie ihren Kelch erschließt,
Also haucht auf des Verein'ten Triebe
Kühlung sanft die Liebeskönigin,
Und die Nebel sanken ird'scher Liebe
Vor der ew'gen Liebe Glanz dahin.

„Auf Geflehte," tönen seine Worte,
„Schlumm're ruhig, bis der Morgen naht.
„Dann geleit' ich dich zur Klosterpforte,
„Wo du Christus dienest früh und spat!"
Unschuldsächter, voll von heil'ger Freude
Schläft Maria nun dem Ritter nah,
Während mild Madonna hin auf beide
Von dem Strahlenthron hernieder sah.

Mit Vergunst der Aeltern führt am Morgen
Er die wunderschöne Maid davon,
Bis er sie in Klosters Hut geborgen.
Solches Wort ist scheidend ihm entflohn:
„Möcht' ich ruhn dereinst im ew'gen Frieden
„Hier an diesem gottgeweihten Ort,
„Wo die ird'schen Triebe von mir schieden. —
„Nur Maria weih' ich mich hinfort!"

Tiefer sank die rothe Abendsonne
Und zum Kampfe ritt der Jüngling hin.
Liebend denkt an ihn die reine Nonne,
Wie an Bruders Huld der Schwester Sinn.

Aber plötzlich bebt ein trüb' Erbangen
Durch ihr heit'res frommergeb'nes Herz,
Und die Wolken, die sie schwarz umfangen,
Drängen sie zu nie empfundnem Schmerz.

Nieder kniet sie vor Madonna's Bilde,
Das die Kirche schmückt in sanfter Pracht.
„O du Göttliche voll Huld und Milde,
„Rette mich aus dieser Zweifelsnacht!
„Mich beherrschen feindliche Gewalten,
„Rings umdämmert mich's, wie Blut und Grab.
„Deuten wohl auf ihn die Dunstgestalten,
„Der zum zweitenmal mir Leben gab?"

Durch's Gewölbe düstert Abenddunkel,
Die Rubinen, die das Bild umziehn,
Leuchten auf in hellerem Gefunkel,
Daß ein Kranz von Sternen scheint zu glühn.
Von dem Haupte der Madonna nieder,
Webt ein rosenrothes Himmelslicht,
Glänzt belebend von den Säulen wieder —
Und die Hochgebenedeyte spricht.

„Aufgenommen in die ew'gen Hallen
„Ward mein Kämpfer, deines Lebens Hort,
„Auf dem Schlachtfeld ritterlich gefallen. —
„Seinen schönen Leib begrub man dort.
„Doch er schlummr' in dieses Klosters Stille,
„Wie er heiß ersehnte — für und für!
„Daß Ihr findet die entseelte Hülle
„Sag' ich seines Grabes Merkmal Dir."

„Eine Rose blüht aus seinem Herzen
„In den warmen Hauch und Kuß der Luft,
„Als ein Zeichen seiner ird'schen Schmerzen,
„Die sich lösten in der kühlen Gruft."
Also sprach sie. Die Rubinen sprühten,
Lieb' und Trost entglomm Madonna's Blick,
Bis mit eins die Schimmer all verglühten,
Und die Maid im Dunkel blieb zurück.

Auf der Jungfrau fieberndes Verlangen
Eilt man, nach des Ritters Grab zu spähn,
Und alsbald sieht man die Rose prangen,
Hoch und voll, bewegt von Westes Wehn.
Und den Leichnam gräbt man aus dem Grunde,
Und bestattet ihn zur stillern Ruh

In des Klosters gottgeweihtem Runde,
Deckt mit dunkler Erd' ihn segnend zu.

Und Maria sinkt bei'm Grabe nieder,
Hält die Rose fest in kalter Hand,
Sanft gesenkt die müden Augenlieder
Schaut sie in das blüh'nde Liebespfand.
Aus dem kerzenhellen Dom herüber,
Tönt der Nonnen feierliches Lied
In des Kirchhofs nächt'ge Still' hinüber,
Wo mit leisem Hauch die Maid verschied.

Friedrich v. Uechtritz.

Einmarsch der französischen Armee in Spanien.

(Fortsetzung.)

Durch das herrlich bebaute fruchtbare Thal, dem der rege Fleiß der Einwohner jedes Fleckchen Erde abgewinnt, zog man über Andoain und Villabona nach Tolosa, das am Oria, einem nicht unbedeutenden Flusse, gelegen, aus einer freundlichen, von hohen Bergen umschlossenen Ebene mit seinen hellen, weißen Gebäuden und dicht beschatteten Spaziergängen vor Kirchen und Klöstern anmuthig aufsteigt, und nächst San Sebastian die größte Stadt in der Provinz Guipuzcoa ist. Hier sahen unsere Freunde die elegante Welt Nachmittags auf dem Paseo lustwandeln, neben dem die Berastegui in den Oria fällt; die Männer in langen braunen oder blauen Mänteln, die Frauenzimmer in enganschließenden kurzen seidnen Kleidchen (basquinas), mit bis zu drei Reihen Franzen oder Spitzen, dem Range nach besetzt, die Köpfchen in zierliche Mantillas gehüllt, die dem Gesicht einen unendlichen Reiz geben, die Füßchen durch seidene Strümpfe und Schuhe auf das appetitlichste geziert und unversteckt. Saint Firmin war ganz weg. „Ich bitte Dich, Kerl," sprach er eifrig zu Armand, der ihn am Arme hielt, „kannst Du denn diese Versucherinnen so ruhig mit ansehen, oder siehst Du sie etwa nicht, weil Du so unmenschlich lang bist? Sind das nicht lauter Engel in Trauer über Dich Verstockten, der nie in den Apfel beißen will, in den es doch wohl nach Adams Affaire zu beißen erlaubt ist!" — Und als sie an die in Quadern gefaßte Quelle kamen, wo die nicht minder niedlichen Bürgermädchen in reinlichen netten Eimern Wasser holen, standen gerade einige plaudernd und schäkernd daneben; ihr Haar hing in seinen Flechten bis zur Erde, aus ihren blühenden runden Gesichtchen lachten große schwarze Augen muthwillig unter langen Wimpern hervor, und kaum hielt das seidne Tuch die üppige Fülle des leichtversteckten Busens. Der Entflammte zappelte letzt an des Freundes Arm, wie ein Fisch auf dem Trocknen. „Was willst Du beginnen?" fragte Armand. „Sprachstunden will ich nehmen!" rief er riß sich los und bald umringten ihn die muntern Kinder, und unterhielten ihn, wer weiß womit. —

Armand ging die Landstraße von Pamplona entlang, die durch den engen Paß von Elduain führt, woher eben eine Eskorte anlangte. Der Offizier sprach viel mit ihm über den Insurgentenchef Espoz y mina, der mit Longa, Cruchaga und Garez in den navarresischen Gebirgen hauste, und den Franzosen viel zu schaffen machte. Das Herz schwoll unsern Freunde, wie er sich das kühne, freie Leben dieser Menschen nur etwas idealisirt ausmalte, die in den tiefsten Thälern Navarra's, im Roncal oder bei Estella, Tafalla, Sanguesa u. s. w. versteckt liegen, aber mit Blitzesschnelle bei guter Zeit aus ihren Schlupfwinkeln hervorbrechen, über Fels und Klust mit Sicherheit und Leichtigkeit zum Feinde hin sich bewegen, der selbst auf gebahnten, aber ihm unbekannten Pfaden, unbeholfen daher zieht, und allemal das ausrichten, was sie unternehmen, weil sie Zeit haben, sich vorzubereiten. Er versprach sich zwar wenig Glück von solchem Streit, aber hielt den Tod nicht für ehrlos gegen solche Streiter, und sahe voraus, wie wachsam und gefaßt man seyn müsse, um nicht von ihnen überrascht zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

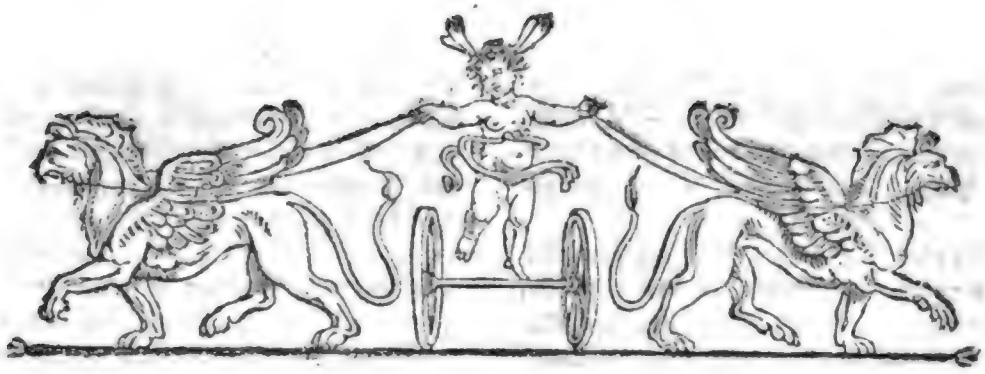
Korrespondenz und Notizen.

Aus München, im Oktober.

Das diesjährige Oktoberfest war vielleicht das glänzendste von allen bisher noch gefeierten. Die Anwesenheit J. J. K. K. H. H. der Frau Markgräfin und der Prinzessin Amalie von Baden, welche mit Ihren Königl. Majestäten, den Königlichen Prinzessinnen K. K. H. H., J. J. K. K. H. H. des Herrn Herzogs und der Frau Herzogin von Leuchtenberg, dies wahrhafte und eigentliche Volksfest durch Ihre Gegenwart schmückten; die freundliche Natur, welche das heiterste Herbstwetter spendete, dann der lobenswerthe Eifer des Stadtmagistrats, der das majestätische Schauspiel einer Luftfahrt durch die gegenwärtige Luftschifferin, Mad. Reichard, bewerkstelligte — kurz, alles war vereint, diesen Festtag glanzvoll zu verherrlichen. — Der gewöhnlichen, unter den bekannten Ceremonien vor sich gegangenen Preisvertheilung folgte ein prachtvolles Wettrennen von etlichen 40 Pferden; nach diesem stieg Mad.

Reichard (vor dem Königl. Zelte sich einschiffend) mit einer Majestät und Sicherheit empor, welche ihr den lauten Jubel der erstaunten, unabsehbaren Volksmenge, als Begleiter in die Lüfte nachsendete. Nach einer stundenlangen Fahrt, in welcher der Ballon die längste Zeit sichtbar war, ließ sich die kühne Seglerin 3 Stunden von München nicht ohne einige Beschwerden nieder, und kam Abends um 8 Uhr glücklich und wohlbehalten in dasiger Residenz an. 3000 Fl. war ihr Honorar. Unter unzähligen andern Veranstaltungen und Belustigungen schloß der erste Tag eines Festes, das unter gegenwärtigen Zeitumständen auch insofern der Aufmerksamkeit werth ist, als man dabei einen König ohne alle Bewachung und Bedeckung in der Mitte von 50 bis 60,000 seiner Unterthanen sehen kann, der liebend und geliebt, den ärmsten wie den Reichsten, den Niedern wie den Hohen, gleich freundlich, herzlich grüßend, nur Lust und Freude rings um sich verbreiten. — Am 12. Oktbr., als dem letzten Tag dieses Festes, begann die Kunstausstellung im Gebäude der Akademie der Wissenschaften, worüber ich in meinem nächsten Bericht vielleicht zu sprechen komme. Für jetzt will ich der dramatischen Kunstausstellung in Melpomenens Tempel noch einige Aufmerksamkeit schenken, indem ich nicht der Meinung jenes Münchener Korrespondenten im Morgenblatt bin, der vor einiger Zeit sehr naiv äußerte: unsre Bühne sey der Rede nicht werth! — Eblair's Gallerie dramatischer Gemälde ist nun geschlossen. In der ersten Hälfte war, wie bereits gemeldet, viel Schönes zu sehen; in der zweiten fast lauter Treffliches. Lear, Daffner, Hugo und Nadir (in einem Trauerspiele: Nadir Amida, von Siegfried, welches nicht ohne poetisches Verdienst ist, aber dennoch nicht behagte) waren in der letzten und bessern Hälfte die preiswürdigsten Bilder, die, wenn wir nicht schon früher den Wunsch gehegt hatten, solchen Maler in den Unsern zu zählen, ihn uns nothwendig hatten abdringen müssen. Was wäre indessen der bloße Wunsch ohne Hoffnung auf Erfüllung? Wir haben diese Hoffnung! so wie die: daß es überhaupt an unserm theatralischen Horizont bald etwas helle werden dürfte. Die nothwendige Trennung der beiden Theater wird, oder ist vielleicht schon, wenigstens in der Hauptsache — in der Ausscheidung des Personals — realisirt. Regisseur des Hoftheaters ist der, der es seyn sollte: Herr Weppermann; Er wird hoffentlich die gute Meinung rechtfertigen, die wir von ihm hegen, sich dieses Amtes würdig und als solchen zeigen, der für die Erhaltung guter Ordnung, Willfährigkeit der Mitglieder und Pflege der Talente sorgsam wacht. In diesem Falle, und in dem: daß es mit Eblair's Anstellung sich bestätigt, und allen etwaigen neuen Verwirrungen durch die Trennung der Bühnen vorgebeugt wird, könnte man mit Zuversicht etwas sehr Ersprießliches für die Kunst erwarten, und den ernsten Eifer und die Regsamkeit des Hrn. Intendanzrath v. Stich nicht mehr bezweifeln, welche sich zum Theil schon in den letzten Wochen sehr erfreulich dadurch bewährten, daß mehrere neue Opern schnell hintereinander auf die Bühne gebracht, kein Kostenaufwand gescheut, und für schöne und passende Costüme, durch die Einsicht des Hrn. Fries in diesem Fache gesorgt wurde. — Die erwähnten Opern waren: Adelaide und Comingo von Paccini, Heinrich der 4te zu Givry, mit Musik von Hrn. Hartmann Stunz; die wandernden Comödianten, von Paisiello, und die Verwechslung, von Hrn. Fischers Kompositionen. — Erstere aus sattsam gehörten Rossinaden, und nur wenigen originellen Gesangsstücken bestehend, durfte, trotz der lobenswerthen Darstellung der Hauptpartien durch Hrn. Staudacher, Dem. Metzger, Hrn. Mittermeyer und Fischer, kaum noch einige Vorstellungen aushalten; die zweite ward bereits einmal mit gesteigertem Beifall wiederholt, und würde sich vielleicht bei dem ihr nicht abzusprechenden musikalischen Werth ferner erhalten, wäre die Bearbeitung des Stoffes nicht so ganz alles theatralischen Effektes und Interesses beraubt, und von Seiten des talentvollen Componisten etwas mehr Rücksicht auf die Sänger genommen, deren Kräfte, wenn man eigens für sie schreiben läßt, doch vor allen beachtet, und in ein vortheilhaftes Licht gestellt werden sollten. Die wandernden Comödianten ist eine bekannte gute komische Oper, die denn auch durch Hrn. Fischers sehr launige und lebhafte Darstellung des Direktors Bellarese, durch den alles bezaubernden Gesang unsrer unvergleichlichen Metzger, so wie durch ein äußerst lebhaftes Zusammenspiel überhaupt recht sehr gefiel, und jederzeit Vergnügen gewähren wird. Die Verwechslung ist ein artiges Singspiel, und ward als solches gut aufgenommen. Mit der Fakel der strengen Kritik beleuchtet, würde manches Tadelnswerthe daran zu finden seyn, allein es wäre ungerecht, bei einer anspruchlosen Kleinigkeit strenge zu richten, die Hr. Fischer in seinen Musenstunden zu seinem Vergnügen schuf, und zu unserm Vergnügen ins Leben treten ließ. — Bei aller dieser Regsamkeit ist nur zu bedauern, daß sie der Verdote eines mehrmonatlichen Ruhepunktes ist, welcher durch das Wegreisen mehrerer bedeutender Opernglieder, als Demoiss. Metzger, Hr. Staudacher und Löhle, der bereits in Wien ist, nothwendigen eintreten muß. Das Schauspiel wird alsdann desto mehr in Anspruch genommen werden müssen. Gäste sind allerdings gegenwärtig; Hr. Höfler aus Frankfurt und Mad. Brede aus Stuttgart, doch ist deren Aufenthalt nur kurz, wie man vernimmt, und zum Theil auch ihre Gegenwart gerade das Abgehende nicht ausfüllend. Mad Brede trat bereits in 3 Rollen auf, als Julie im Verbrecher aus Ehrsucht, Elsbeth in den drei Wahrzeichen, und Isabella in der Braut von Messina. In den zwei ersten bewährte sie ihren Beruf fürs Lustspiel auf eine glänzende Weise, indem sie die Verschiedenheit der Charaktere immer sehr treffend bezeichnete; etwas weniger Freiheit und mehr Weiblichkeit würden ihrem Spiele erhöhten Reiz verleihen. Im Trauerspiel ist sie weniger Künstlerin, weil sie Künstlerin! Sie gab die Isabella in einigen Momenten recht gelungen, doch im Ganzen in einer Manier, die die Wahrheit zu sehr vermissen läßt. Die großen, schwankenden Schritte, das Schnauben bei leidenschaftlichen Stellen, und das zu starke Erheben der Stimme im Affekt ist außer den Gränzen unsrer deutschen Natur und dieser Rolle. Indessen zeigte Mad. Brede, daß sie der Deklamation vollkommen Meisterin sey, und so viel Einsicht habe, um diese Mängel abzulegen und eine vorzügliche tragische Schauspielerin zu werden. — Ueber Hrn. Urban's Don Cesar behalte ich mir vor, zu einer andern Zeit, bei zu hoffender gänzlicher Auffrischung der Darstellung dieses poetischen Meisterwerks, zu sprechen. Für jetzt sey ihm der Beifall des Publikums der sichre Bürge seiner guten Leistung. — Hr. Höfler aus Frankfurt gab den Joseph, und erhielt durch einfachen und gefühlvollen Gesang, verbunden mit recht lobenswerthem Benehmen als Schauspieler, verdienten Beifall. Desgleichen Hr. Staudacher in der Rolle des Jacob, den er mit rührender Ehrwürdigkeit spielt und sehr angenehm singt. Auch dieser Oper wäre eine neue Besetzung höchst nöthig und wünschenswerth! welches um so leichter ist, da außer Jacob und Joseph nur noch zwei Hauptrollen sind, nämlich Simeon und Benjamin. Eine unzeitig beobachtete Schonung hat in den Augen des Publikums den Anschein von Rücksicht und Parteilichkeit, die niemals für die Kunst gedeihlich sind. F. v. W.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 228. —— den 21. November 1820.

Almanachsliteratur.

Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen auf das Jahr 1821. Leipzig bei Gleditſch.

Wir ſetzen uns jetzt, nachdem wir der erſten zugeſprochen, an eine andere Tafel, wo das geſellige Vergnügen befördert werden ſoll. Sie iſt reich und geſchmackvoll verziert, und das, womit ſie für den Genuß beſetzt iſt, ladet zum Theil ſchon durch die Erinnerung deſſen ein, was man von den Erzeugern dieſer geiſtigen Labſale früher auch an dieſer Tafel genoſſen hat. Findet nicht ein Jeder Alles ohne Ausnahme ſchmackhaft für ſeinen Gaumen, ſo bedenke er, daß es ſchon genug iſt, wenn er nur etwas ſo findet, und daß auch das ihm Ungenießbare deshalb gerade nicht tadelnswerth iſt, ſobald es nur der geiſtige Koch nach den Regeln ſeiner Kunſt rechtfertigen kann. Hat doch nicht einmal jeder ſein ganzes Leben hindurch denſelben Geſchmack. Referenten hat beſonders erquicklich geſchienen: Unter den Erzählungen: Jakob Thau der Hofnarr, von Ernſt von Houwald. Dieſe auf Geſchichte oder Sage gegründete Darſtellung zeichnet ſich durch feine Zeichnung mannigfacher Charaktere, lebhaften Gang der Erzählung, tiefe Gemüthlichkeit und anziehende Verkettung der Begebenheiten aus. Schade, daß der Ausgang ſo herzzerreißend werden mußte, vermuthlich der Quelle nach, doch mildert Thau's erhabenes Weſen den Schmerz des Mitgefühls auf echt poetiſche Weiſe. — Die Markiſe de la Pivardiere, ein von Hoffmann (dem bekannten trefflichen Erzähler) auf höchſt anziehende Weiſe mitgetheilter Criminalfall nach Richer's Causes célèbres. Er erinnert in der Behandlung an das im vor. Jahrg. befindliche Fräulein von Scudery. — Owen Tudor, von Achim von Arnim, zum Theil auf Sage gegründet, läßt ſich mit viel Antheil leſen, ſo weit die alte Sage ſelbſt reicht; das Seltſame iſt hier zur Unterhaltung geſchickt benutzt und behandelt worden; von der Einfaſſung des kleinen Gemäldes oder der Geſchichte, in der jene Geſchichte, gleich dem Dotter im Eye, liegt, läßt ſich dies nicht ſagen. — Der Schwedenkeller, von dem mit Recht ſo beliebten Prätzel, gleicht an Heiterkeit, Laune und Gemüthlichkeit ſeinen andern Arbeiten nicht ſo ganz. Doch die Muſen ſind ja längſt in Dienſte getreten, weil ſie mußten, daher darf man ihre Leiſtungen nicht immer als freie Produkte freier Weſen beurtheilen. — Der gefundene Sohn, von Fr. Treitſchke, leicht und heiter. — Lolo und Muri, Mährchen von Fr. Laun, anmuthig und gefällig dargeſtellt. — Unter den Gedichten findet ſich Mancherlei Geiſt und Gemüth erfreulich Anſprechendes, freilich auch manches, wo Schillers Definition der Kunſt, daß ſie ein Spiel ſey, zu wörtlich genommen iſt. Angeſprochen haben Refer. Gemüth die Gedichte von Wetzel (Nachlaß) voll Empfindung. Frühlingsgruß, von A. Wendt. Ludw. Tiecks Prolog zu Magelone. Einiges von Schefer (dem das no quid nimis zuzurufen ſeyn möchte). Friedr. Rückerts Mutter Sonne und Frühling. Heilmann am Sylveſterabend. Fr.

Laun's Romanze (sehr zart). Kannegießer, die Mutter in der allgemeinen Todtenfeier, — u. einige Andere. Unter den komischen Eberhard's, der Peter auf Freier's Füßen, und Castelli's der Leichenwagen. —

Die Kupfer sind in der That sehr vorzüglich zu nennen, die schlafende Magdalena nach Correggio, der heil. Johannes nach Domenichino, und eine Madonne nach Titian, zeichnen sich durch Kraft und Zartheit des Stiches, so wie durch seelenvollen Ausdruck aus. Auch die Landschaftsblätter sind trefflich. Die Kupfer zu den Erzählungen haben uns minder gefallen.

Einmarsch der französischen Armee in Spanien.

(Fortsetzung.)

Armand ging sinnend am Ufer des krystallhellen Oria und freute sich der im Mondenlichte schlummernden Landschaft, hinter der die schwarzen Formen der unbeleuchteten Berge wie Traumgestalten aufstiegen. Ein Eisenwerk bei Ybarra, in einer fernen Schlucht gelegen, ließ seine Funken wie ein Lustfeuer sprühen, und sandte seine rastlosen Schläge, wie das Picken einer Todtenuhr, durch die Stille des Abends. Von den Wiesen her duftete Balsam aus tausend Blumen, den Nebelgebilde trugen und fortführten, und schweren Fluges umschwirrten mächtige Sphinxe den blühenden Weißdorn der Hecken. Von der Quelle her erhob sich erst leises Flüstern, Lachen, Liederweisen; dann griff eine geübte Hand ein paar volle Akkorde und eine sonore Männerstimme ertönte. Endlich flackerte eine helle Flamme aus dürrem Reisholz auf, und nun begann lauter Jubel. Es waren Jünglinge und Mädchen aus der Stadt, die den Vorabend eines Heiligenfestes hier feiern wollten. In diesem glücklichen Klima bedarf es keines Saals zum Tanzen, keiner langen Vorbereitung. Ein Feuer ist bald angefacht auf dem weichen ebnen Rasen, eine Stimme zur Zitter lockt die gelenken Glieder zu kühnen, lieblichen Bewegungen; die würzige Kühle des Abends unter dem tiefblauen Himmel voll goldner Sterne, der klare Quell sind die Erfrischungen, und bis zum Rausch kommt es hier nicht mit der Lust.

Der Bolero war bald im Gange, und Armand konnte ungesehn der Gruppe, die das Feuer blendete, recht nahe kommen. Wenn Saint Firmin hier wäre, dachte er, der würde sich in diese frohe Gesellschaft mischen und willkommen seyn; ich aber alles verderben und mich auch nicht ergötzen, da ich doch so gern hier zusehe. Wohl hat mein guter Junge Recht, wenn er mir so oft räth: ich solle den Augenblick mehr genießen, nicht so kalt da stehen und kalt machen, da ich ein so warmes Herz habe! Aber ich will doch aushalten und mich ganz in Seligkeit berauschen, wenn einst auch mir der Liebe Himmelsthor sich öffnen und ihre Wonnen mich überströmen sollten. Wer früher schon durch die Spalten der Wände und über die Mauer blickt in ihr Paradies, der nimmt den Genuß ja so stückweise, und am Ende ist ihm das Entzückendste nichts Neues mehr. Darauf achtete er auf die Worte des Sängers und fand: daß die Bewegungen der Tänzer gut zum Texte paßten, der so lautete:

Quando vi a tus oyos
digo a los mios:
retirarse conviene
del enemigo!
no dice el alma:
que ya nos han cercado
sus avanzadas?

(Zu meinen Augen sprech ich, seh' ich die deinen:
Wohl ist euch Rückzug nöthig vor eurem Feinden!
Spricht nicht die Seele:
Daß schon umringt uns haben die ersten Posten?)

Am andern Morgen bei'm Ausmarsche machte der Oberste dem Regimente bekannt, daß es von hier bis Vitoria ein anderes ablösen und in Garnison bleiben solle, auf Befehl des Generals Caffarelli, der die Provinz Biscaya kommandirte, bis nachrückende Truppen es weiter schieben würden. Um nämlich die großen Straßen im Königreich, so weit es erobert, zu sichern, standen alle 3 bis 4 Stunden (leguas) in Städten, Dörfern, ja in einzelnen Häusern von Yrun bis Cadir und Saragossa und Madrid, und von Perpignan bis vor Girona einzelne Kommando's, denen die Eskorte der Kouriere, Transporte, Gefangenen, Reisenden u. s. w. oblag, und die sich so gut wie möglich gegen einen Angriff der Insurgenten verschanzt hatten. In größern Städten, auch schon in Etappenörtern, die alle schon stärker befestigt seyn mußten, befanden sich Magazine und ab und zu auch Hospitäler. Andere Truppenabtheilungen, besonders aus Fußgensd'armen bestehend, bildeten bewegliche Kolonnen, um die Insurgenten zu bekriegen, Lebensmittel aufzutreiben oder Contributionen einzuholen, welche nie gutwillig gebracht wurden. Man kann leicht denken,

wie viel Streitkräfte dadurch für die eigentlich kämpfenden Heere verloren gingen, und wie oft solche Posten aufgehoben oder doch stark mitgenommen wurden. Denn nur die Plätze, die man besetzt hielt, konnte man beherrschen; das ganze meist gebirgige Land gehörte den Insurgenten, die vom Volke unterstützt und treu bedient, sich trennen, vereinigen, der Macht des Feindes entgehn, und seine Minderzahl ohne Anstrengung überwältigen konnten, dahingegen die Franzosen oft mitten unter Feinden waren, ohne es nur ahnen zu können, und nie etwas Zuverlässiges über ihre Bewegungen erfuhren.

Die Jägerkompagnien besetzten nun die Städtchen Villafranca, Vallareal, Bergara, Mondragon und Salinas, alle an der großen Kunststraße nach Vitoria gelegen. Die 4 Grenadier- und Voltigeurkompagnien aber behielt der Oberste in Mondragon zur Colonne mobile bei sich. Saint Firmin freute sich ungemein, daß er auf die Weise bei seinem Freunde bleiben durfte, und sagte: Ihr behauptet alle, ich sey so unbeständig in der Liebe; warum bin ich denn so beständig in der Freundschaft? Es ist mir nicht möglich, ein schönes Mädchen ungeküßt zu lassen, nur weil ich an eine andere denke, die ich früher geküßt habe; aber noch unmöglicher ist es mir, einen zweiten Mann auf der Welt so zu lieben, wie Dich, und mit Dir möcht' ich lieber in dem verwünschten Blockhause bei Ernani, als im Louvre wohnen, und mit Dir lieber in den Tod als allein in den Tanz gehn! Warum ist mir es so nie mit einem Mädchen allein gegangen? — Wißt ihr's nicht? — Nun so erfahrt denn, ich liebe das weibliche Geschlecht in allen seinen Atomen, aber Du Armand bist mir der Repräsentant des ganzen Männlichen. Die Schönheit ist auch etwas unwiderstehliches, sie reißt hin, wo man sie trifft; aber das tiefverborgene Wesen der Freundschaft muß durch Kampf und Arbeit erst gewonnen werden und springt nicht in die Augen. (Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Vor mehreren Jahren kündigte ein Luftschiffer in Paris an, daß er an einem gewissen Tage mit einem Luftballon aufsteigen wolle, und um mehr Zuschauer anzulocken, bemerkte er, daß eine junge hübsche Dame diese Luftreise mit ihm machen würde.

Er hatte Mad. F..., die Gattin eines Pariser Bürgers, durch Versprechung einer ansehnlichen Belohnung zu diesem Wagestück überredet, und der Eigennutz reizte den Mann, dazu seine Einwilligung zu geben.

Die Luftfahrt ging vor sich. Die Frau stieg nicht ohne sichtbare Angst in die Gondel, wo sie dann der Luftschiffer, damit sie nicht schwindlicht würde und das Gleichgewicht verlöre, fest in seine Arme schloß.

Der Mann stand unter den Zuschauern. Man las noch deutlicher die Angst auf seinem Gesichte, als auf dem seiner Ehehälfte, und als die Stricke abgeschnitten, und der Ballon mit dem Schiff zu den Wolken flog, war er fast der Verzweiflung nahe.

Viele der Zuschauer bewunderten die große Liebe des schon ältlichen Mannes zu seiner jungen Frau, einige machten ihm darüber sarkastische Lobsprüche, andere gutmüthiger, suchten ihn zu beruhigen.

„Ach!" sagte er endlich zu einem der Letztern treuherzig: „für das Halsbrechen ist mir gerade nicht so bange, ich möchte nur wissen, ob man in einem Ballon vor einer Untreue sicher ist."

Dafür stehe ich nicht, versetzte der Befragte, aber trösten Sie sich, es ist nur eine Untreue in der Luft, die verweht der Wind.

Zum Kupfer No. 8.

Unsere Leser erhalten hier ein Portrait des berühmten Kapellmeisters Rossini, dessen zahlreiche Kompositionen auch in Deutschland sehr verbreitet, und zum Theil nicht mit Unrecht beliebt sind. Er zeichnet sich besonders durch gefällige und einschmeichelnde Melodieen aus, und arbeitet ganz im Geiste der neuern italiänischen Schule. Sein Tancred, seine Gazza ladra, Italiana in Algeri, Elisabeth d'Ingilterra, Othello und andere Opern, sind auch in diesen Blättern vielfach besprochen und beurtheilt worden.

Schmeere.

Versucht auch oft der Dichter Schmeere
Den Flug des Lied's in Schillers Ehre;
Doch kaum genaht der lichten Sphäre,
Sinkt er in Kraft der eignen Schwere
Hinunter in das alte Leere.

K.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 31. Oktbr.

Außer den langen englischen Fracks, wodurch unsere Elegants das Ansehn von Libellen erhalten; außer den Wettren-

pen, wobei reiche Müßiggänger nicht nur ihr Geld, sondern auch Hals und Beine wagen, und außer den vielen Selbstmorden, die wir von England auf das feste Land verpflanzt, scheint man nun auch die bei den Britten üblichen und als Hebel in ihren Romanen bekannten Entführungen bei uns nachahmen zu wollen. Eine hier vor wenig Tagen Statt gehabte Entführung eines jungen Mädchens hat viel Aufsehen gemacht. Das älternlose sechszehnjährige Fräulein v. L... aus Schlesien, die Erbin eines sehr großen Vermögens, war von ihrer Großmutter, bei der sie früher erzogen worden, hier zur Vollendung dieser Erziehung und zur Ausbildung in Allem dem, was ein junges, steinreiches Mädchen von Familie wissen muß, um mit Anstand einst in der Welt erscheinen zu können, in eine weibliche Erziehungsanstalt bei der Demois. D... gegeben worden. Der Sage nach hatte die Großmutter die Absicht, die reiche Erbin an einen Verwandten späterhin zu verheirathen, damit das Vermögen in der Familie bleibe. Ein Urlaubsoffizier in Schlesien, der das Fräulein schon in ihrer Heimath gekannt, und sich eine so reiche Partie nicht wollte entgehen lassen, kam auf Urlaub hierher, machte bei der Vorsteherin der Erziehungsanstalt einen Besuch, und übergab ihr einen Brief von der Großmutter des Fräuleins, in welchem er als der oben erwähnte Cousin bezeichnet war. Demois. D... hatte nicht den mindesten Argwohn, daß es nur ein Pseudocousin sey, ließ das Fräulein v. L... zu sich in's Zimmer rufen, und beide begrüßten sich als alte Bekannte und Verwandte.

Der Offizier äußerte nun den Wunsch, daß es ihm, als einem nahen Verwandten des Fräuleins, erlaubt seyn möchte, seine Cousine, nach dem Wunsche der Großmutter, nicht blos besuchen, sondern auch in's Schauspielhaus, Konzert und andere anständige Orte öffentlicher Vergnügungen führen zu dürfen. Dies letztere lehnte die Erzieherin bestimmt ab, und erklärte, daß sie es ihren Pflegbefohlnen nie gestatten könne, sich ohne ihre eigene Begleitung oder der einer achtbaren ältern Dame an öffentlichen Orten zu zeigen. Auch dafür wußte der Offizier Rath. Es fand sich, daß eine Tante des Fräuleins hier wohnhaft war, von welcher das junge Mädchen aber bisher keine Notiz genommen. Mit Empfehlungsbriefen an diese Verwandte versehen, introducirte sich der Offizier bei solcher, und auch seine angebliche Cousine. Beide fanden dort eine zuvorkommende gastliche Aufnahme, und unter dem Schutz und in Begleitung dieser Verwandtin und ihrer Tochter genoß man nun die Vergnügen, welche eine große Stadt, wie Berlin, den gebildeten und wohlhabenden Ständen reichlich darbietet.

Dieser Umgang des Offiziers mit dem Fräulein wurde nun dazu benutzt, einen listigen Plan zu entwerfen, sowohl die Erzieherin als die Tante zu täuschen. Der Offizier überbrachte der Demois. D... einen Brief von einem Oheim des Fräulein, in welchem dieser meldete: daß die Großmutter sehr krank sey, und noch vor ihrem Tode ihre Enkelin zu sehen wünsche, weshalb sie bäte, solche unter sicherer Begleitung nach Schlesien zu senden. Eine ähnliche Nachricht war der Tante zugekommen, und der Offizier überredete diese, mit dem Fräulein die Reise zu machen, und erbot sich zugleich, seinen Wagen dazu herzugeben, auch mitzureisen, da sein Urlaub ebenfalls bald abzulaufen sey. Die Erzieherin, nachdem sie noch zuvor ihren Rechtsfreund und Rathgeber in wichtigen Angelegenheiten deshalb um seine Meinung gefragt, und dieser, bei den obwaltenden Umständen, dawider nichts zu erinnern gefunden, gab dazu ihre Zustimmung, weil ihre Pflegbefohlne wohl nicht besser aufgehoben seyn könnte, als unter dem Schutz einer achtbaren Tante. Das Fräulein packte ihre Sachen in einen Koffer, und schickte solchen zu der Tante, damit selbige auch noch die übrigen in solchen einpacken könnte, diese thut solches, und der Offizier ließ darauf den solchergestalt gefüllten Koffer abholen, um ihn auf seinem Reisewagen gehörig anschrauben und befestigen lassen zu können, welchemnächst er am folgenden Morgen bei ihr vorfahren, und sie nebst dem Fräulein, die sich zu dem Ende bei ihr einfinden sollte, abholen wollte.

Das Fräulein v. L... hatte in diesen Tagen einen Postschein erhalten, auf welchen sie ihr von Schlesien geschicktes Geld in Empfang nehmen sollte. Sie hatte dessen Abholung unter mancherlei Vorwand verschoben. Als sie früh an dem Tage der Abreise sich bei der Tante einfand, äußerte sie, als wenn es ihr plötzlich einfiele, daß sie noch das Geld von der Post holen müsse. Dawider hatte die Tante nichts zu erinnern, sie gab ihr aber ihre Tochter zur Begleitung mit. Auf dem Wege begegnete sie, wie zufällig, dem Offizier. Er redete die beiden jungen Frauenzimmer an, erkundigt sich, wohin sie wollten, und da er solches erfährt, sagt er zu der Begleiterin der Fraulein: aber, warum wollen Sie den weiten Weg nach der Post machen, Ihre Frau Mutter hat gewiß noch manches vor der Abreise zu besorgen, ich bitte daher, kehren Sie um, ich werde das Fräulein nach der Post begleiten, und wir kommen bald nach. Alles dieses wurde so unbefangen gesagt, daß die Arglose kein Mißtrauen darein setzte, und allein zur Mutter zurückkehrte. Das Fräulein nahm wirklich noch das Geld auf der Post in Empfang, statt aber zu ihrer Tante zu gehen, eilte sie mit ihrem Liebhaber in dessen Wohnung, hier stand schon der bespannte Wagen, sie setzte sich mit ihm und einem andern Offizier in solchen, und das Kleeblatt fuhr davon.

Sobald die getäuschte Erzieherin und Tante des Fräuleins davon Kunde erhielten, ist sogleich der betreffenden Behörde deshalb Anzeige gemacht worden, und man hat alle erforderliche Maßregeln getroffen, der Flüchtiggewordenen wieder habhaft zu werden. In wiefern bei dem Entführer hierbei Liebe das Hauptmotiv gewesen, bleibt bei einer so reichen Erbin problematisch; Jugend und Schönheit veracht, aber baares Geld bestrickt, denn selbst, wenn es in die Hände eines Verschwenders kommt, wechselt es nur den Besitzer, es verliert aber nichts von seinem Glanz und solchem Werth.

In einem Romane ist eine solche Intrigue auch wohl unterhaltend zu lesen, und auf der Bühne, von guten Künstlern und Künstlerinnen dargestellt, anmuthig zu sehen, selbst wenn auch einige strenge Kunstrichter wider das Eine oder das Andere darin Ausstellungen zu machen finden sollten; aber im bürgerlichen Leben dürften, der Folgen wegen, dergleichen romanhafte Spiegelfechtereien schwerlich Beifall finden, und statt der Kunstrichter werfen sich die Polizei- und Justizbeamten als Richter auf, und sie üben, der allgemeinen Sicherheit wegen, ein strengeres Censoramt, als alle Literatur-Zeitungen, aus dem sehr einleuchtenden Grunde, weil bei einer praktischen Entführung das Publikum mehr gefährdet ist, als bei hunderten, welche die Phantasie des Dichters für Romane oder Lustspiele schafft.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 35. und Kupfer No. 8.)

Giovachino Rossini.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 229. ——— den 23. November 1820.

Wolfgang und Alexius*).

(Fürst Wolfgang von Anhalt lebte von 1492—1566, und war ein eben so ritterlicher, als frommer und christlicher Fürst. Alexius Friedrich Christian, Herzog zu Anhalt, seit 1817 Senior des Hauses, regiert sein zufriedenes und beglücktes Land seit 1796.)

Als der unsel'ge Trug der alten Nacht
Sich lichtete vor Luthers Geistesblitzen
Und aufgebraut aus ihren finstern Sitzen
Zusammenschrak des Papstes schnöde Macht;

Als ernst das Wort durch alle Lande scholl:
Mit uns ist Gott! und Licht sind seine Waffen,
Trotz Satans List wird er den Sieg uns schaffen,
Denn seiner Kraft sind Erd' und Himmel voll. —

Schwang Wolfgang kühn den unbesiegten Speer,
Und, wie ein Aar schwebt zu des Himmels Bogen,
Ist er den Seinen hell vorangezogen
Voll freud'ger Kraft, in frommen Glaubens Wehr. —

Da regt sich Satanas mit List und Spott —
Dem edeln Haupte dräuen Acht und Flammen,
Es stürzt sein Glück, doch nicht sein Muth zusammen,
Er ruft: eine feste Burg ist unser Gott! —

Noch ruhet nicht der Hölle gift'ge Schaar.
Der Zwietracht Saat streut sie in große Seelen,
Und ungewiß, ob Wort, ob Geist zu wählen,
Entzweite sich, was gleich und heilig war. —

Doch endlich milderte den Zwist die Zeit.
Zum Frieden neigten sich die ruh'gen Geister.
„Wir glauben All' an Christum, unsern Meister,"
So sprachen sie — geendet sey der Streit.

Da tratest Du mein Fürst, mein Herr voll Huld,
Alexius, an Kraft dem Ahnherrn gleichend,
An Frömmigkeit und Glauben Keinem weichend,
Den Deinen vor in Frieden und Geduld.

Zum Bunde reichtest Du die wack're Hand
Und sprachst ein schönes Wort voll Lieb' und Frieden.
Da ward das Heilige nicht mehr geschieden, —
Denn freudig folgte Dein beglücktes Land.

Wenn wir vereinigt nun dem Herren nahn,
Voll froher Zuversicht gen Himmel blicken,
Gedenkt das Herz voll Dank und voll Entzücken
An Dich, mein Fürst, und Deinen großen Ahn!

Hoffmann.

*) Dieses Gedicht bezieht sich auf die im Herzogthume Anhalt-Bernburg erfolgte Vereinigung der evangelischen Kirchen. D. Red.

Einmarsch der französischen Armee in Spanien.

(Fortsetzung.)

Das herrlichste Frühlingswetter begünstigte den Marsch durch diese reizenden Gegenden. Bis Villareal geht der Weg in engen, fruchtbaren Thälern hin, die

nur selten seitwärts sich öffnen, bei Beazain nach Lascano hin zum Beispiel, aber auch dann um so überraschendere Aussichten zeigen. Hernach muß man einen hohen Berg, den Puerto de anzuola, übersteigen, um nach Bergara zu gelangen, das rechts vom Wege ab in einer Schlucht gelegen ist, die gegen Plasentia hinführt. An der Brücke über den Deba befindet sich nur das Posthaus und eine Posada; die Stadt selbst ist aber sehr artig und ein Collegium für den Bergbau darin. Dann windet sich das Thal des genannten Flusses zwischen waldigen Bergen, neben zerstreut liegenden Häusern und Eisenwerken durch, nach Mondragon, das wieder in einer kleinen Ebene am Deba liegt, der hier aber sehr unansehnlich ist, und wo auch eine Straße von Bilbao über Durango her, in die nach Vitoria einmündet; weswegen der Platz eine militärischen Wichtigkeit erhält. Links von dem Bilbaoer Wege erhebt ein kegelförmiger, sehr hoher Berg, wahrscheinlich ein ausgebrannter Vulkan sein kahles Haupt in die Wolken, und nach ihm (Drachenberg) ist die Stadt auch wohl genannt.

Diesen Berg zu besteigen nahm der Oberste am Morgen nach der Ankunft mehrere Offiziere und einen Trupp Freiwilliger mit sich. Sie mußten erst eine ziemliche Strecke auf der Chaussee fortgehen, und dann links einen Hirtenweg durch ein lichtes Gehölz voll saftiger Beeren und Streiflichtern und Schmetterlingen hinansteigen. Darauf gelangten sie an steile, hohe Felswände, mit dünne stehenden Bäumen und Gesträuch und mosigen Abdachungen, unter welchen mehrere tiefe Grotten sich befanden, mit der köstlichsten Capillaria behangen. Eine Höhle darin war so tief, daß ein schwerer Stein wohl eine Minute lang fiel, ehe er den Grund erreichte. Etwas höher wurde der Boden ganz öde, nur mit Schiefer, Gerölle und einzelnen Felsstücken überstäet, zwischen welchen überall flinke Eidechsen (lacerta agilis), die sich auf dem Gestein sonnten, in ihre Spalten zurückraschelten, vom Fußtritte der Wanderer aufgescheucht. Auf einem kleinen Vorsprunge standen die Ruinen einer Einsiedelei; dann kam man durch eine Schicht Wolken auf den ganz freien, ziemlich weiten Gipfel, der sehr deutlich die Spuren eines längst zerfallenen Kraters an sich trägt, und eine unbeschreiblich schöne Umsicht gewährt. Wie eine Karte lag das ganze Gebirge, die weite Ebene Alavas vor den trunkenen Blicken der Keuchenden und lohnte die Mühe und den Schweiß des Steigens in der Glut des Tages. Nur

zu ihren Füßen hemmte der Wolkenkranz das entzückte Auge, und nichts unterbrach die feierliche Stille, in der sie das Klopfen des eignen schnellern Herzschlags hören konnten, als das Gekrächze eines Geiers, der von den Gründen unter ihnen aufflog, zum nahen Walde gegenüber.

Man konnte das Thal der Chaussee bis nach den Bergen hinter Andaye verfolgen, das Fort San Sebastian deutlich erkennen, auch die Höhe vor Ordunna und Penna cerada. Endlich nahm der Oberste das Wort: „In der That, ein erhabener Anblick! Wir wollen uns freuen, daß wir nicht blos hieher gekommen sind, um besser unsern Jagd- und Kriegsplatz zu übersehen, und Richtpunkte zu nehmen; aber gestehen Sie ein, es ist ein stattliches Revier, und eben nicht leicht abzutreiben. Wozu wird es auch frommen, daß wir in jenen Schluchten, auf diesen sonnenhellen Berggipfeln umherstreifen werden nach einer Handvoll Hirten und Bauern? Daß wir ein Paar davon fangen oder tödten, und dagegen selbst die Edelsten von uns meuchlings aus unsern Reihen stürzen sehen, und nur ihr weißes Gebein wieder finden auf jenen Bleichplätzen der Adler und Geier? Können wir das aus dem Gedächtniß eines ganzen Volks tilgen, was es ewig von uns entfernt halten muß? Oder diese Berge verflachen und durch Manoeuvrirkünste siegen über eine in Schützen aufgelöste Nation? — Doch wozu rede ich diese Worte? Ich habe sie in der reinern Luft gesprochen, meine Herrn; sie dehnt mein Herz aus, wie sie hier selbst ausgedehnter ist, und es wird schon wieder enger werden, wenn wir hinunter steigen in den alten Druck der Luft und der Verhältnisse. Hier ist ja Freiheit! Aber Sie sollen nie wieder dergleichen von mir hören, sondern stets finden, ich wisse zu gehorchen, nie zu befehlen, ohne Anmerkungen zu machen oder zu dulden!"

Die meisten Offiziere ergriffen seine Hand, faßten seine Arme und sahen gerührt den Ehrwürdigen an, der Moreaus Freund und Waffenbruder war, und in der trüben Zeit blieb, weswegen er auch lange vergessen in einem Winkel stecken mußte, bis der Mangel an guten Chefs den Kaiser zwang, nach den Blutttagen bei Aspern und Eßling, ihn an die Stelle des getödteten Vorgängers zu setzen.

Die Vergangenheit, voll Grabstätten kühner Hoffnungen und Entwürfe, war vor seine Seele getreten, und sein Schmerz sprach sich aus, was sonst nie geschah,

im herzlichen Bedauern der unheilschwangern Gegenwart. Aber der alte Levers, der keinem Soldaten ähnliche Klagen, sondern nur Flüche verzieh, strich innerlich ergrimmt die tiefen Narben, und sagte zu Firmin: „In der Auvergne seyen auch Berge, und er habe den lieben Gott von Saint Flour (die Wölfe) oft darauf heulen hören, aber so gottes- und menschenfürchtig sey er nie oben gewesen, selbst nicht auf dem Bernhard, wo er noch obendrein einen Hund von Sechspfünder schleppen geholfen, der so träge dagelegen sey, als ein Stück Erz. Er habe immer nur gedacht: Diable! oder Peste! oder sonst was, was in keine Kirchthüre allein hinein kann! Uebrigens wär' es ihm gerade recht, als Todter etwas abseits zu liegen, etwa auf den warmen, lichten Felsrücken da, weil er schon im Leben nicht wie ein Adonis aussähe, und vollends gar eine häßliche Leiche abgeben müsse." — „Und," setzte Firmin hinzu: „Du freust Dich gewiß auch, wie Du die Geier schändlich anführst, wenn sie meinen, Dir zwei Augen auszuhacken, und finden nur eins vor. Ueberhaupt ist Deine ganze Haut ja nicht für ein Spottgeld bei einem Gerber anzubringen, weil sie voll Narben steckt, und den armen Geiern wohl zu gönnen!" — — Doch vergaß man bald, was oben alles gedacht war. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Kunst und Natur. Blätter aus meinem Reisetagebuche, von August Klingemann. Zweiter Band. Braunschweig bei Meyer.

Den ersten Band dieses unterhaltenden und in vielfacher Hinsicht interessanten Werkes haben wir den Lesern dieser Blätter bereits vor einiger Zeit bekannt gemacht, und sie werden gewiß sich des gefundnen, treffenden Urtheils, über Gegenstände der Kunst — besonders der Bühnenkunst — so wie der Welt und des Lebens, der anziehenden lebenvollen Schilderung von Naturerscheinungen und Begegnissen des Reisenden und Fremden erfreut haben. In diesem zweiten Bande, der des Verfassers Reise über Leipzig, Prag nach Wien, und von da über Salzburg, München u. s. w. zurück nach Braunschweig enthält, wird man denselben Geist und Ton und dieselbe anziehende und unterhaltende Darstellungsgabe finden, die den ersten auszeichnet. Am ausführlichsten spricht der Verf. über seinen Aufenthalt in Wien, und stellt ein oft bis ins kleinste Detail ausgemaltes Bild der großen und ausgezeichneten Kaiserstadt dar, wobei man, wenn auch der Gegenstand im Einzelnen nicht allemal und jedem Leser bedeutend genug erscheinen sollte, doch mit Vergnügen verweilt. Vielleicht könnte manches wohl gedrängter zusammengestellt seyn. Sehr lobenswerth dünkt uns auch die nicht zu verkennende Unpartheilichkeit des Verfassers, der von dem Schönen, Seltenen, Ausgezeichneten zwar mit Wärme und lebhafter Theilnahme spricht, allein auch das Tadelnswerthe in sein gehöriges Licht stellt, und überall für seine Behauptungen, Meinungen und Ansichten Gründe und Thatsachen zur Prüfung aufstellt. Da der Verf. selbst dramatischer Dichter, und Direktor einer der ersten Bühnen Deutschlands ist, so liegt darin die Rechtfertigung, daß dem Theater seine Aufmerksamkeit besonders gewidmet war, und daß dieses den bedeutendsten Theil des Inhalts ausmacht.

Anekdote.

Als während der französischen Revolution in Paris die Nationalgarde errichtet wurde, genügte ein Maler eines Distrikts, der auch zum Gardisten ernannt war, keiner seiner Obliegenheiten. Er that nicht eine Wache, bezahlte auch nie etwas dafür seinem Stellvertreter, und weigerte sich auch hartnäckig, die ihm dafür aufgelegte Geldbuße zu entrissen.

Da alle Ermahnungen und Drohungen nichts halfen, wurde er auf Befehl des Anführers der Nationalgardisten dieses Distrikts von mehreren seiner Waffenbrüder vor dem Distriktsrichter geführt.

Sie müssen entweder die Wachen selbst thun, oder sie bezahlen, sagte dieser zu ihm.

„Keines von beiden!" versetzte der Maler: „zum Bezahlen bin ich zu arm, und selbst kann ich sie auch nicht thun, denn von allen Poltrons im ganzen Distrikte bin ich der feigste."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Mailand, den 23. Mai *).

Vor wenigen Tagen erschien alla Scala das neue mythologische Ballett: Castor und Pollux, von der Komposition des Hrn. Salvatore Taglioni.

*) Durch Zufall verspätet. D. Red.

Telaira, die Tochter des Königs von Sicyon, brennt vor Liebe zu Castor, der ihre Liebe erwiedert. Sie wird aber auch von Pollux und von Lynceus geliebt, und alle drei suchen ihre Hand zu erhalten. Der König hat sie dem Pollux verheißen. Dieser ist entzückt, Castor jammert, Lynceus ergrimmt, und Telaira wird wie ein Opferthier zum Altare geführt. Pollux aber, sobald er gewahr wird, daß Castor Telairen liebe, und hinwieder von ihr geliebt werde, tritt sie diesem seinen innigst geliebten Freunde ab. Der Vater der Götter ist Zeuge dieser Verbindung, und die Gewölbe seines Tempels wiederhallen von den schönsten Wünschen und den sichersten Versprechungen. Nun aber verwandelt das Heiligthum sich in einen Schauplatz von Spielen, Festinen und Tänzen. Dies alles ist sehr verständig angeordnet, und unter kräftigem Mitwirken der Spielenden von einem großen dramatischen Effekte. Die griechischen Kleidungen und Gebräuche sind auf eine preiswürdige Art nachgeahmt; einzig mit Ausnahme des von dem Komponisten so gebeißenen pyrrhischen Tanzes, durch welchen die Griechen unter Flötenbegleitung alle Arten von kriegerischen, theils Angriffs, theils Vertheidigungs-Bewegungen nachzumachen pflegten. Wenn diese Festlichkeiten geendigt sind, so wird der Tempel des Zeus unversehens von dem frechen, von einem Schwarme von Satelliten begleiteten Lynceus feindselig angegriffen und dem Castor seine Verlobte gewaltsam entrissen. Nun erfolgt ein Handgemenge; die stürmende Truppe wird aus dem Felde geschlagen und kämpfend bleiben der Verlobte und sein Nebenbuhler allein in dem Tempel. In diesem Kampfe, in welchem Telaira als thätliche Vermittlerin eine etwas unnatürliche Rolle spielt, fällt Castor, von seinem Feinde durchbohrt. Ohnmächtig sinkt die unglückliche Gattin auf den Leichnam des Geliebten; Pollux aber, zu spät eintreffend, bejammert des Bruders schreckliches Schicksal. Jupiter aber unter Donner vom hohen Himmel herab thut kund, daß der verstorbene Bruder nach der Oberwelt zurückkehren werde, sobald der noch Lebende sich in das Reich der Schatten begeben werde. Dies sagt Zeus vermittelst eines in griechischer Sprache mit italiänischen Buchstaben geschriebenen Cartels. Im dritten Akte sollte, laut des Programmes des Hrn. Taglioni, die Höhle, welche nach dem Erebus führt, nebst dem Flusse Styx zu schauen seyn; allein auf der Bühne bleibt der Styx in seinem Incognito, und die Höhle erscheint blos silhouettirt. Was in dem erwähnten Programme in einer ungleich geringern Dosis zum Vorschein kommt, als auf der Bühne, ist der lästige Rauch, der von den Feuerbänden, welche die Furien hin und her schwenken, ausgeht, und nicht wenig dazu beiträgt, den Glanz des Elysiums zu verdunkeln, wohin Telaira (aus theatralischer Konvenienz, wie Hr. Taglioni bemerkt) dem Pollux vorangeeilt ist. In diesem Elysium wandelen die Schatten, um dem Zuschauer eine Idee von der Glückseligkeit zu geben, deren man daselbst theilhaftig wird, vorwärts und rückwärts durch einander, und auch diese Scene endet mit einem Tanzfeste, welches der Grund ist, warum die Conti, eine gute Tänzerin, aus der andern Welt her hatte müssen eingeladen werden, um ein schönes Terzett zu exekutiren, in welchem das Ehepaar Taglioni abermal neue Grazie, Behendigkeit und Gewandtheit zu Tage legt. Auch Pollux langt in den Wohnsitzen der Seligen an und bleibt daselbst, indeß sein Bruder zur Umarmung der Gattin auf die Erde zurückkehrt. Endlich werden alle drei von Jupiter in den Olymp aufgenommen, Castor und Pollux aber in den Thierkreis versetzt, was ihnen, nachdem sie Elysiums Wonne gekostet, sogar lieb eben nicht seyn mag. Denn dort sahen

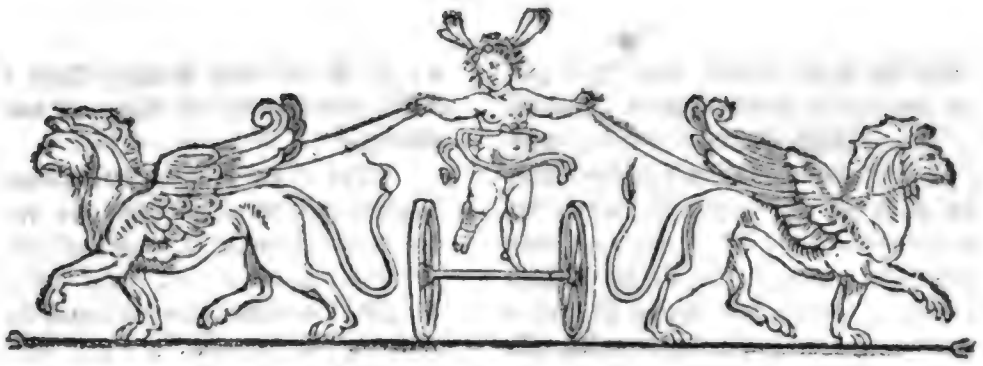
sie sich von einer Menge der herrlichsten Schatten umgaukelt, im Zodiakus genießen sie kein andres Vergnügen, als den Schützen und Steinbock in der Nähe zu haben.

Dies alles wird in dem neuen Ballette, Castor und Pollux, vor Augen gestellt; und zwar also, daß durch die Schicksale der Zwillinge das Herz sich erweicht fühlen sollte, wohl aber sinnig genug, um dem Auge einen vielfachen Genuß zu gewähren. So wie in diesem Ballette mit schönen und edlen Kleidungen, mit einem hohen Glanze der Schluß-Dekoration, mit der schönen Komposition des ersten Akts, mit mehrern niedlichen Tänzen, eine durchgängig anziehende, nicht selten sehr ausdrucksvolle Musik verbunden ist, läßt sich vermuthen, daß sich dasselbe, gemäß dem Schicksale, das es schon bei der ersten Aufführung erfahren hat, auf einer goldenen Mittelstraße erhalten, d. h. eben keinen Enthusiasmus, aber auch nichts weniger als Langeweile erzeugen werde.

Dies Ballett wäre demnach unsere frischeste Neuigkeit auf der Bühne. Außerdem hat die Welt unserer Theater und öffentlichen Vergnügungen seit einiger Zeit Weniges von besonderer Erheblichkeit dargeboten.

Alla Scala hatte nach einigen Vorstellungen der Principessa in Campagna, wovon um die Mitte des letztabgewichenen Monats „zu mehrerer Bequemlichkeit der Zuschauer," wie es damals in den Affichen hieß, und den Freunden einer verkehrten Ordnung der Dinge zu Liebe, ein paar Mal der zweite Akt anstatt des ersten, und umgekehrt, war gegeben worden; la Gazza ladra und il Conquisto di Malacca eine Reihe von Abenden verkürzen helfen. Auf den übrigen Theatern hatten die Lust-, Schau- und Trauerspiele gehörend mit einander abgewechselt. Hinwieder hatten es die Marionetten-Theater von Girolamo und al ponte de' Fabbri an nichts ermangeln lassen, um dem Publikum mannigfaltige Genüsse zu bereiten, und durch allerlei auffallende Titel ihrer Girolamo- und Manegdino-Stücke die schaulustige Menge herbeizulocken. Da sich aus diesen Titeln einigermaßen auf den Geschmack des mailändischen Publikums möchte schließen lassen, so wollen wir zur Unterhaltung unserer Leser einige hersetzen. Es wurden unter andern, und zwar jedes Stück in der Regel mehrmals, gegeben: Girolamo giudice etc., d. i. Girolamo als Dorfrichter zu Kuttler; la caduta di Leandro etc., d. h. der Fall des Janderers Leander mit Girolamo als Damenwächter, wie er von den bösischen Geistern gängstigt wird; i riti di Pegu etc., d. i. die heiligen Gebräuche von Pegu, oder Girolamo als birmanischer Götze; tutte le donne etc., d. h. das ganze weibliche Geschlecht verliebt in Girolamo; il vuolo d'Icaro etc., d. i. die Luftreise des Icarus und Dädalus in Begleitung des Girolamo; i ridicoli equivoci etc., d. h. die lächerlichen Qui pro quos, veranlaßt durch die Aehnlichkeit zweier, durch die Schlauheit Menegdino's umhergejagter Grenadiere; i misteri, d. h. die Mysterien der Gräber, mit Menegdino; l'incendio etc., d. i. der Brand von Rom, mit Intermezzo von einer Aria buffa, u. a. m. In San Pietro in Orto war mittlerweilen ein Kabinett von Wachsfiguren und ein Robbe, auch vermuthlich zu mehrerm Schrecken der Zuschauer, la Tigre marina genannt, und endlich al monte Tabor, „ein, ohne Unterbruch einen weiten Raum durchlaufender russischer Schlitten" für die Liebhaber in Bereitschaft.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 230. —— den 24. November 1820.

Einmarsch der französischen Armee in Spanien.

(Beschluß.)

Während Armand im Städtchen viel schrieb und zeichnete, strich sein Freund vom Morgen bis zum Abend nach hübschen Kindern umher, und war bald bei allen Hahn im Korbe. Ihrentwegen besuchte er Küchen, Waschsteige, Gärten und Ställe eben so gut, als die quartitos (Stübchen) der wenigen hidalgos (Edeln) und vor allen hatte eine Pepa (Josepha) mit ihren vier köstlichen Haarflechten sich fest um sein Herz geschlungen.

Einmal, als er schon vor Sonnenaufgang dieser Holden zur fuente nachschlich, die einen Flintenschuß von der Stadt am Fuße eines waldigen Berges aus schön behauenen Steinen quillt, und wo auf artigen Sitzen die nicht minder artigen Kinder bei'm Wasserholen mit einander plaudern, sah er sie (die Pepa) ganz ruhig unter einem Rudel wilder Säue stehen, die hier ungestört sich tränkten, und dann unter Hauerwetzen wieder bergan spatzierten. „Das soll Diana dieser Berenice nachthun," rief er, „und nun sage mir Einer: ich soll den Engel nicht verehren, den selbst die wilden Bestien freundlich umstehen und mit Achtung begegnen! Schade ist's nur, daß der Abgott nichts von allem versteht, was über meine Lippen geht, ausgenommen meine Küsse!"

Am ersten Sonntage begab sich das Militär feierlich in die Messe, wo es von Einwohnern und Landleuten wimmelte, die in sogenannten Caserios leben, in einzelnen, rings auf den Bergen zerstreuten Wohnungen, und fast durchgehends auch Hirten sind. Die Weiber trugen alle schwarze Mantilla's und Röcke von Tuch; die Männer braune, spitze, mit Sammet ausgeschlagene Mützen (Monterai) und braune wollene Kleider (Jacken und Hosen), weiß wollene Strümpfe und Sandalen. Alles kniete während des Gottesdienstes, nur saßen die Weiber gewöhnlich im Knieen auf den Fersen, und richteten sich auf den Knieen auf, wenn geschellt wurde. Der Organist spielte auch in der ganzen Zeit Walzer und Ekossaisen, die er von Musikchören durchziehender Truppen erlernt hatte, und meinte dabei, Musik sey Musik. „Eigentlich," sagte Firmin, „hat der Kerl so Unrecht nicht; dem Reinen ist alles rein, und in solchen Kirchen können nur die den lieben Gott ordentlich verehren, die von der Welt nicht viel wissen. Wir andern Halbteufel mit verwöhnten Sinnen nehmen Anstoß an jedem Nichts, und ein schlechtes Bild, oder hier eine elende Walzerpassage läßt uns den Herrn vergessen, um den wir doch eigentlich hergekommen sind. Und nicht jedes Loch von Nest kann eine Peters- oder Paulskirche haben, und am Ende stießest Du auch in solchen Musterkirchen oder Kirchenmustern auf Andachtableiter, deren größter vielleicht die Schönheit des Orts selbst wäre. Das Gescheidteste ist (man trägt ja auch dazu seine Kniee immer mit sich herum) so lange mit dem Anbeten zu warten, bis wir, sey es auch, wo es sey, dazu hingerissen werden von jenem namenlosen Gefühl in uns selbst, wo man dann nicht viel sieht und hört von dem, was draußen vorgeht." —

Gleich nach der Kirche strömte alles Volk zum Ballplatze, für den hier zu Lande in jedem Dorfe gesorgt wird. Einige schlugen den Ball (Pelota) gegen eine Mauer, die an einem ebnen Estrich aufgebaut steht. Weiterhin aber zeigte sich eine größere Ballpartie, wo dieser nämlich auf einen glatten Stein von einer Höhe geworfen, bei'm Wiederaufspringen dann von starker Hand fortgeschlagen wird, zu einem andern Spieler hin und so fort. Mit unendlicher Leidenschaftlichkeit interessiren sich alle Stände, Alt und Jung für dieses allbeliebte Spiel; jeden Augenblick fallen Streitigkeiten vor, die laut ausgezankt und haarklein berichtigt werden, ohne daß jedoch Ernst aus dem Wortwechsel entsteht. Wer aber die Sprache nicht versteht, wie unsere Freunde, der muß bei solchen Ehren- und Gewissenssachen immer denken, nun greife man zu den Messern, die der Baske stets bei sich führt; gleich darauf ist aber alles vorbei, und die Kerle lachen und necken sich wieder und stechen nur in Maiskuchen mit den Klingen. Neben dieser Gran Pelota schleuderten rüstige Männer große eiserne Brechstangen (la barra) nach einem Ziele im Sande, wohin stets die Spitze zuerst gelangen muß; wozu eine bedeutende Kraft erfordert wird. Armand mußte sich erst tüchtig verdöhnen lassen, bis er den Griff dabei wegbekam und nun alle übertraf, da er bei seiner hohen Gestalt weit kräftiger, nur nicht so gewandt war, als die Basken, die ihn unverstellt lobten und derb handschüttelten.

Gleich nach der Vesper trat auf dem Markte ein alter hagerer Baske auf, der eine kleine Kindertrommel an seinem linken Ellenbogen herabhängen hatte, die er mit der rechten und einem Stocke nur schlug, während die Linke eine von der Nase geblasene Flöte griff. Er stimmte ein langsames melancholisches Lied darauf an, und begleitete sich mit einzelnen Trommelschlägen, wobei er stets in einem weiten Kreise auf dem Platze umherging. Von allen Seiten strömten nun junge Bursche und Mädchen, auch Offiziere und Soldaten herbei, theils um zu tanzen, theils um zuzuschauen. Die Tänzer faßten sich bei den Händen, bildeten eine lange Reihe und folgten den Bewegungen des Pfeifers, wobei ein Paar vortanzte, die andern aber nur in abgemessenen Schritten gingen. Das dauerte eine feine Weile; plötzlich aber stellte sich der Musikant in die Mitte des Platzes, nur die einzelnen Paare hielten sich noch bei zwei Händen, die sie nach dem raschen Takte der Musik so lange mittelst der ausgestreckten Arme umher schwankten,

bis endlich mit einem heftigen Stoße die Hintertheile beider Körper aneinander flogen und wieder auseinander prallten.

Das ist der baskische Nationaltanz, und die Liebenswürdigkeit eines Mädchens aus den niedern Ständen besteht in und wird abgemessen nach dem Grade der Heftigkeit, womit es einen solchen Puff verträgt und wieder gibt. Gebildete Mädchen tanzen ihn aus mancherlei Gründen nicht öffentlich, doch gern mit nähern Bekannten auf dem Zimmer; ja unter sich, obwohl nicht mit dem Effekt, geben sie sich die culada.

Darauf klatschten die Tänzer mit den Händen und nun begann der Spielmann eine leichte gefällige Weise, nach welcher Paar und Paar mit wunderlichen Verdrehungen aller untern Glieder gegen einander über hüpft, welches der baskische Fandango ist. Dabei halten sie die Arme im rechten Winkel gebogen und die ausgestreckten Zeigefinger in die Höhe, die Weiber sehen munter und mehr noch umher, bei viel sittsamern, die Männer schlagen die Augen nieder bei viel ausdrucksvolleren Bewegungen. Armand fand diesen Tanz unanständig, aber Firmin verspottete seine delikaten Grundsätze und sagte: „Du findest das, weil Dir was unanständiges dabei einfällt, welches diesen eifrigen Gliedermännern gewiß nicht in den Sinn kommt. Schau nur, ob Einer das Gesicht verzieht, und nur die Weiber werfen die Augen, wie die Kerle da die Beine umher. Ländlich, sittlich! Was denkst Du von einem recht schmachtenden Walzer? Wo Stärke ist, da ist auch Zähmung der Begierden, und es muß einer schon sich sauer abäschern, bis er seinen Schatz mürbe kriegt." Ein Mann sagte ihm, der Alcalde gäbe diese Musik den Leutchen gratis. „Bären tanzen manchmal nach schlechterer," versetzte der muntere Firmin, „aber ich möchte mittanzen!" Sogleich führte man ihm eine junge Riesin aus Arenaza zu, die kolossale Pallas im Museum, die obendrein schelmisch genug aussah, und zur größten Freude der gesammten Zuschauer glänzte er, ein trefflicher Tänzer, bald als Ballkönig und Vorfigurant. Aber am Ende des Nationaltanzes schien die Patriotin dem Fremden ihre Stärke fühlen lassen zu wollen, und zerbläute ihn entsetzlich mit obgedachten Püffen, wofür die Landsmänninnen jubelnd ihr dankten, so lieb sie den artigen, gewandten Jungen auch hatten, und was er aufnahm, wie sich's gebührte. Aber nun war die Bahn gebrochen, und man sah nur noch Schnurrbärte mit den Mädchen sich herum-

drehen, bis die Retraite den Markt leerte und die Kasernen füllte, und die eifersüchtigen Bursche voller Sorgen die Erhitzten wegführten auf's Land in die einsamen Caserios.

Wie versöhnt man den Neid?

Der Marquis von Cremeaux d'Entragues, Großfalkonier, war einer der schönsten und feinsten Männer am ehemaligen königlichen französischen Hofe. Obgleich er in hoher Gunst bei Ludwig XV. stand, so machte er doch nicht den Neid rege, man liebte und achtete ihn allgemein, und Jeder, der in Paris und Versailles Anspruch auf den Ton der feinen Welt und Anstand machte, suchte ihm nachzuahmen.

Einer seiner Freunde fragte ihn einst, wie er es angefangen habe, sich so allgemein beliebt zu machen, da er doch bei seinem Glücke in allem, was er unternähme, nothwendig Eifersucht und Neid rege machen müßte?

„Es ist immer mein Grundsatz gewesen," erwiederte er, „mich in keine Intrigue einzulassen, keinem Ehrgeizigen in den Weg zu treten, alles aufzubieten, um den Männern zu gefallen und bei den Frauen mich ganz anspruchslos zu betragen."

Er zeigte sich immer als der eifrigste Vertheidiger des schönen Geschlechts, doch geschah dies stets mit so vieler bescheidenen Sanftmuth, daß er selbst diejenigen nicht beleidigte, die von ihm ernstlich zurechtgewiesen wurden.

Es traf sich oft, daß er in Gesellschaft Zeuge von nachtheiligen Urtheilen über Frauen war, deren guten Ruf man dadurch zu untergraben suchte, daß man Männer, die oft zu ihnen kamen, für ihre begünstigten Anbeter hielt.

Wenn Jemand eine so vorschnelle Aeußerung sich erlaubte, so fragte er den Afterredner:

„Mein Herr! Sind Sie Augenzeuge davon gewesen?"

Nein — aber —

„Wenn dies der Fall ist, so müssen Sie uns erlauben, daß wir annehmen, daß diejenigen, die Ihnen dergleichen erzählt, im Irrthume sind. Der Schein betrügt sehr oft, das ist nichts Neues, und oft hat man auch ein Interesse dabei, Jemanden in einer Sache zu hintergehen, die einen so wesentlichen Einfluß auf den guten Ruf eines Frauenzimmers hat."

Ein junger Mann, den der Marquis, bei ähnlichen Aeußerungen, auf diese Weise zum Schweigen gebracht, wollte ihn in Verlegenheit setzen, und antwortete ihm auf die Frage: „Haben Sie's selbst mit angesehen?" trotzig: Ja, Herr Marquis!

„Dann hat die arme Verirrte auf die Verschwiegenheit eines Mannes von Ehre gerechnet;" versetzte der Marquis kalt, „und ich sage Ihnen meinen Dank, daß Sie uns sämmtlich ein solches Zartgefühl zutrauen?"

Einst spielte die Prinzessin von Poise Billard mit ihm:

Ich muß wohl sehr ungeschickt seyn! rief sie aus, ich kann nicht einen Ball treffen.

„Das wundert mich nicht, meine Gnädigste!" erwiederte l'Entragues, „Bälle sind keine Herzen."

In einer Gesellschaft, in welcher sich ein Paar sehr eifersüchtige Männer befanden, die sich zur Befriedigung ihrer Leidenschaften oft sehr unziemlicher Mittel bedienten, fragte man den Marquis:

Ob wohl ein Ehemann, der seine Frau im Verdachte eines Liebesverständnisses habe, ihre Briefe erbrechen dürfe?

„Nein!" rief er aus: „wie kann man sich etwas gegen eine Person erlauben, die man lieben und ehren soll, was man gegen jeden Dritten, der uns ganz gleichgültig ist, zu thun für unrecht hält."

Der Marquis hatte immer eine besondere Vorliebe für die Frau von Caze, die sich sowohl durch ihre Schönheit, als ihren Geist, vor vielen Damen auszeichnete, aber selbst die Lästerzungen wagten es nicht, sie oder ihn deshalb zu verunglimpfen, vielmehr bewunderte man allgemein seine unwandelbare Anhänglichkeit an diese liebenswürdige Frau. Als sie starb, verfiel er in eine tiefe Schwermuth, und er hat sie nicht lange überlebt.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Nürnberg

Ein Ungenannter hat geglaubt in No. 181. dieses Blattes die von einem Reisenden in No. 142. aufgenommenen Nachrichten über Nürnberg berichtigen zu müssen; diese angebliche Berichtigung ist aber wahrscheinlich nichts weiter, als eine um sich des schonendsten Ausdrucks zu bedienen, nichts weniger,

als leidenschaftloser Ausfall eines Nürnberger Bürgers gegen seinen Mitbürger.

Zuerst wird von einer geschmackvollen Anlage des Herrn Kaufmann Plattner gesprochen. Dieser hat allerdings dicht an seinem Garten und Gartenhause auf der Straße nach Erlangen, aber in einer sehr beträchtlichen Entfernung von der Stadt, einen öden Platz in ein Buschwerk mit Gängen, also einen sogenannten engl. Garten verwandelt, und dadurch die Annehmlichkeiten seiner dortigen Besitzung ohnstreitig erhöht; ob aber eine dergleichen Anlage, die sich wegen ihrer bedeutenden Entfernung von der Stadt zu einem öffentlichen Spaziergange durchaus nicht eignet, als ein allgemein nützliches, dem Publikum angehöriges Unternehmen gepriesen werden könne? mag jeder Unbefangene nach Einsicht des Platzes und seiner Besucher beurtheilen, da schon der geringe Umfang des Raums eine öffentliche Anlage unmöglich macht.

Der persiflirende Ton, den von nun der Herr Berichtiger annimmt, ist ganz verfehlt. Wenn derselbe dem Herrn Bestelmeier keinen Ehrenplatz neben dem Leipziger Müller gönnt, warum will er ihm denn nicht einmal ein Ehrenplätzchen gönnen? Stunden Herrn B. die nämlichen Lokalitäten, die nämlichen Mittel, wie Hrn. Müller zu Gebote? und wenn er diesem nacheifert, so weit es die relativen Verhältnisse gestatten, verdient er nicht, statt sarkastischer Bemerkungen, den Dank seiner Mitbürger?

Würde Herr B., als Bürger Leipzigs, und mit gleichen Mitteln nicht das Gleiche geleistet haben? und warum nicht? Wo hat denn der Einsender jener Nachricht behauptet, daß die Bestelmeierschen Anlagen eine Nachahmung der Müllerschen seyen? Er müßte diese nie gesehen haben, wenn er eine dergleichen Behauptung hätte aufstellen wollen. Daß aber B. nach Nürnbergs Lokalverhältnissen für seine Vaterstadt, wenn schon im verjüngten Maßstabe das gethan hat, was Müller im größern zu Leipzig that und thun konnte, das war es, was der Einsender sagen wollte; denn nicht die Größe und der Aufwand auf eine gemeinnützige Anstalt bestimmen den Werth des Stifters, sondern die Güte der Absicht und der Gemeinsinn.

Wer Leipzig, dessen Anlagen und Umgebungen, so wie Nürnbergs, kennt, beurtheile: ob Herr B. auch nur von weitem die Müllerschen Anlagen, zu welchen bekanntlich die Leipziger Stadtgräben gezogen und benutzt wurden, hätte nachahmen können? Allenthalben durch die, dicht an der Stadtmauer und den Stadtgräben befindlichen Gärten und deren Mauern beengt; möchten wir doch wohl wissen, was der Herr Berichtiger für andere Anlagen hätte machen wollen oder können? Man müßte wohl ihn bitten, seinen Verschönerungssinn doch durch öffentliche Mittheilung seiner Pläne zu beurkunden; denn wer tadeln will, muß es auch besser machen können; wollte man bald Schatten, so müßte man freilich schnell aufschießende Bäume wählen; aber unwahr ist es, daß die Anlagen nur aus Pappeln und Vogelbeerbäumen bestünden. Jeder kann sich vom Gegentheil überzeugen. Daß unter Tausenden von Bäumen in einem dürren Sandboden, und zumal bei einem trocknen Sommer, nicht im ersten Jahre alle gedeihen konnten, ist doch wohl sehr natürlich; aber wie soll man es nennen, wenn der Berichtiger anführt, als sey eine steinerne Brücke mit zur Anlage gezogen worden? Da die Pegnitz die Straße vom neuen Thor zum Spitaler Thor trennt, die Allee aber von Einem zum Andern über diese Brücke führt! Die sechs Bäume, welche anfangs aus Versehen auf die Brücke gepflanzt wurden, kamen, als sie Hr. B. bemerkte, eben so schnell wieder hinweg; ein paar stehen gebliebene Pfähle sind doch keine Bäume?

Die aus Latten gezimmerten Portale und Schranken sind weder so häufig, als der Berichtiger sie macht, noch so überflüssig, als er meint. Jene sind zweckmäßig, um Reitende von der für den Fußgänger bestimmten Allee abzuhalten; diese um, bei der hie und da steilen Höhe, vorzüglich bei Kindern, alles Unglück zu verhüten. Wenn jene Allee im ersten Jahre, wo die Bäume gesetzt wurden, unmöglich schon Schatten gewähren und ihr Zweige ausbreiten konnten, so ist doch das sehr natürlich, und der Name Stangen-Allee konnte also wohl nur bei lieblosen, oder gedankenlosen Menschen.

Diese Stangen haben schon in diesem Sommer vielen tausend Menschen Schatten und Vergnügen gewährt. Die andern Versehen gegen den guten Geschmack, hat der Herr Einsender zwar angegeben, aber nicht zu bezeichnen gewußt; denn auf des Herrn B. Rechnung zu stellen, daß es dem Tünchner gefallen haben mag, gelegenheitlich des Anstrichs der Schranken mit Farbe, auch ein Stückchen steinerne Stadtgraben-Einfassung anzustreichen, ist denn doch wohl gar zu hämisch, oder kindisch.

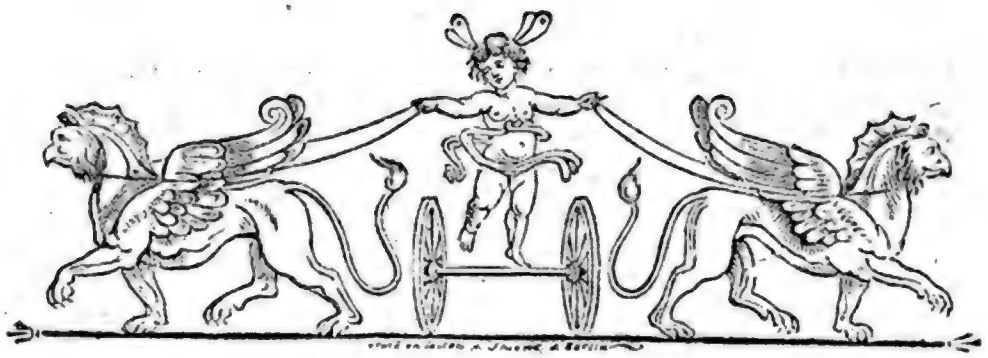
Wenn der Herr Berichtiger übrigens in dem neuangelegten Bestelmeierschen Garten kein Grün gewahrt, so ist dies um so mehr zu bewundern, als Galle gewöhnlich die Brillen grün zu färben pflegt.

Der Irrthum des Berichterstatters in Absicht der Bildnisse, welche den Brunnen am Mar-Platze zieren sollen, ist wohl sehr verzeihlich. Damals, als der Reisende jenen Bericht schrieb, war die allgemeine Sage, daß, nebst Albrecht Dürers Bild, Peter Vischer darauf angebracht werde. Zwei Monate später konnte freilich der Herr Berichtiger dies besser wissen. Ob es übrigens nicht sinniger gewesen wäre, Vischers, als eines durch seine öffentliche Kunstwerke allgemein bekannten Meisters, denn des, allerdings hochverdienten, aber unter vielen hundert und tausend Nürnberger Einwohner nicht einmal dem Namen nach bekannten Geschäftsmannes, Birkheimer, aufzustellen? — will man dahin gestellt seyn lassen.

Der Berichterstatter hat die zwei Männer, welche zur Verschönerungs-Kommission gewählt worden sind, achtbare Männer genannt, und dabei hätte es jener Höfling derselben ganz ruhig können bewenden lassen.

Was die große Wohlthätigkeit des Hrn. Plattner betrifft, so wünschen wir ihm Glück, daß und wenn ihm sein großer Reichthum diese lohnende Sphäre gestattet. Dem Hrn. Plattner selbst mag aber, oder sollte wohl die Ausposaunung dieser Wohlthätigkeit nicht willkommen seyn; denn bekanntlich verliert die Tugend der Wohlthätigkeit durch die Posaune allen moralischen Werth. Hätte doch der Hr. Berichtiger vor allen Dingen bedacht; daß das Vergnügen: einem seiner Mitbürger eine unangenehme Stunde zu machen, — ihm, der an jenem Berichte nicht den mindesten Antheil hatte, der bei seiner Bestrebung für das allgemeine Beste, von den reinsten Absichten ausging, und sich nie unbescheiden verdrängte — wahrlich! von keinem rechtlichen und wohlwollenden Wesen beneidenswerth werde gefunden werden; daß aber einem dergleichen im persiflirenden Tone geschriebenen Aufsatze, von jedem Bekannten schwerlich rein moralische Privatgesinnungen unterstellt werden dürften. C. —s.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 231. —— den 25. November 1820.

Almanachsliteratur.

Da die jährlichen Mittheilungen in Verbindung mit mehrern Schriftstellern herausgegeben von Friedrich Rochlitz, nach dem Titel selbst als Fortsetzung des Leipziger Almanachs für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen, von demselben Herausgeber besorgt, angesehen werden sollen, so machen wir unsere Leser mit jenen auch unter der vorstehenden Rubrik bekannt. Wir hatten bisher von dem Almanach immer nur Lobens- und Empfehlenswerthes zu berichten, und freuen uns, daß auch die erste Erscheinung dieser Mittheilungen den Erwartungen größtentheils entspricht, die man von den bekannten Talenten des Herausgebers sowohl als seiner frühern Mitarbeiter in Beziehung auf wahrhaft erquickenden geistigen Genuß fassen durfte und mußte. Nach einem frommen Neujahrslied, von W. G. Fink, erhalten wir eine Biographie des Churfürsten Moritz von Sachsen, von C. W. Böttiger (Sohn des Herrn Hofrath Böttiger zu Dresden), die uns einen erfreulichen Beweis gibt, daß wir in den jungen Manne dereinst einen achtungswerthen Historiker erhalten werden. Das umsichtige Auffassen des Gegenstandes, die feinen Blicke in die menschliche Natur, das vorsichtige Urtheil, so wie die belebte Darstellung in diesem Aufsatze, verdienen Achtung und Aufmunterung. (Ein von Fleischmann trefflich gearbeitetes Brustbild des — wohl auch so zu nennenden — großen Churfürsten, ist als einzige Zier dem Buche vorgesetzt.) Das Mancherlei in Versen, von Bührlen, ist sinnreich und pikant, auch seine Reflexionen regen zum Nachdenken angenehm auf. — Das Leben im Geist und in der Wahrheit, von Heinroth, verräth einen tief in das Leben und die Natur hinabsteigenden Geist und ein wahrhaft frommes Gemüth, nur wünschten wir der Darstellung mehr konzentrirtes Licht und mehr prägnante Kürze. Der Styl ist edel und gebildet, auch von milder Wärme beseelt. — Girolamo della Finestra, von de la Motte Fouqué, nach einer Künstleranekdote gebildet, läßt doch die Tendenz des Aufsatzes zu sehr überall hervortreten, ob wir sie gleich an sich nicht tadeln, und in ihr eine sehr löbliche Absicht des Verfassers erkennen. Der Schluß hat uns mehr ergriffen, als der etwas zu lang gesponnene Eingang. Die Darstellung ist heiter gemüthlich. — Die Beiträge des Herausgebers verdienen lebhaften Dank. Die Vorrede ohne Buch enthält viel Wahres und Gutgedachtes über das literarische Verkehr unserer Tage, in einer zum Theil humoristisch-naiven Einkleidung, die sehr anspricht. Der Ritter und sein Hund, nach Hans Sachs, so wie die Reime, sind sinnvoll und in edel einfacher, wahrhaft gebildeter Form sehr anziehend. — Die Seufzerbrücke, von O. B. v. Miltitz, eine der besten Erzählungen dieses ausgezeichneten Darstellers. — Frauenziel und Zartgefühl, von Jacobs, allen Frauen zur öftern Beherzigung zu empfehlen, voll mil-

der Eindringlichkeit und liebender Erinnerung. Den Beschluß dieser wohlgeordneten Sammlung macht ein Schauspiel in 1 Akt, die Freunde, von Rochlitz, worin das Zarte und Edle einer sittlich großen Denkart, die in Adolphs Seele bis an's Erhabene steigt, in einem natürlich einfachen und doch sehr interessanten Verhältnisse auf eine rührende und doch heiter anmuthige Weise dargestellt wird. Wäre in der ersten Hälfte des Stücks der Ton minder philosophirend, so würde es, dünkt uns, auch auf jeder Bühne gefallen müssen, wo man sicher seyn darf, das innere Leben des Gemüths so versinnlicht zu sehen, daß es dem Zuschauer als kein nachgemachtes vorkommt. Wir wünschen aufrichtig, die versprochenen Fortsetzungen in den folgenden Jahrgängen zu erhalten.

Das Aeußere des Buchs ist sehr sauber und gefällig in größerm Formate, als sonst Almanache haben.

Anekdote.

Ein Reisender kam auch in die Moorgründe (Treas) der Grafschaft Esser.

Als er zwischen den schmalen Erddämmen, die durch diese morastigen Gegenden führen, mühsam einherschritt, kam ihm ein Einwohner langsam entgegen. Es war ein hagerer Mann, von sieche gelber Farbe, mit hohlen Augen, der einem wieder vom Tode Erstandenen ähnlich sah.

Der Reisende redete das Gerippe an und erkundigte sich nach der Lebensweise der dortigen Bewohner, ihren Beschäftigungen, den Eigenthümlichkeiten der Gegend u. dgl.

Der Befragte gab ihm darüber Auskunft und fügte hinzu, wie diese morastige Gegend sehr nachtheilig für die Gesundheit sey.

Das merk' ich an Eurem Aeußern, sagte der Reisende: an Eurer Stelle würd' ich suchen anderwärts, wo eine gesundere Luft ist, mein Brot zu verdienen.

„O," versetzte der Moorländer: „so schlimm steht es bei weitem nicht mit mir, als der Herr sich einbildet. Seit ich meine neunte Frau begraben lassen, befind' ich mich ganz erträglich."

Neun Frauen? — Sind denn die alle gestorben?

„Ja! hoffentlich werd' ich noch neun begraben lassen."

Wie kann man nur einen solchen Gedanken haben! rief der Reisende halb unwillig, halb erstaunt aus.

„Darüber müssen Sie sich nicht wundern, Herr! Wir Moorländer sind ein ganz sonderbarer Schlag von Menschen; wir sind halb Fische, halb Wasservögel. Wir leben dort recht erträglich, wo andere Menschen den Tod finden."

Der Reisende bat sich darüber nähere Belehrung aus.

„Der Aufenthalt in diesen Sümpfen," fuhr der Moorländer fort: „bringt jedem, der hier nicht geboren und groß geworden ist, in kurzer Zeit gewiß den Tod. Wenn einer von uns Lust zum Heirathen hat, so sucht er sich eine Braut in den höher liegenden Gegenden. Bringt er sie dann hierher, so lebt sie gewiß nicht lange. Nach ihrem Ableben holt er sich eine zweite, eine dritte, vierte, fünfte; denn er kann sicher darauf rechnen, bald wieder Witwer zu werden. Auf diese Weise hat mancher arme Schelm hier, durch die vielen kleinen Mitgaben, ein hübsches Vermögen zusammengebracht, wovon er ganz gemächlich leben kann. Ich selbst habe auf diese Art jetzt mehr, als ich mir je durch Arbeit hätte verdienen können. Ich denke jetzt an meine eilfte Frau, denn meine jetzige, die zehnte, wird es gewiß nicht lange mehr machen."

Der Reisende fand dies abscheulich und äußerte darüber seinen Unwillen.

„Ey was!" meinte der Moorländer, „das ist ganz billig. Wir tauschen. Unsere jungen Mädchen verheirathen wir an die Bewohner der höher liegenden Gegenden. Jeder ist sich selbst der Nächste und muß auf seinen Vortheil bedacht seyn. — Glauben Sie mir, Herr! Es gibt keinen Fleck auf dem ganzen Erdboden, der die widerspenstigen, zanksüchtigen und bösen Weiber besser heilen kann, als unser Moorgrund," und indem er dem Reisenden vertraulich auf die Schulter klopfte, sagte er zu ihm: „Haben Sie etwa auch eine böse Frau? Bringen Sie sie zu mir in's Haus. Ich steh' Ihnen dafür, Sie sollen ihrer geschwinder los werden, als durch irgend einen Doktor, er mag noch so berühmt seyn."

Da der Reisende unverheirathet war, lehnte er dies freundschaftliche Anerbieten höflich ab.

Vielleicht kann aber dieſe Nachricht ein Anderer zu ſeinem Beſten benutzen.

K. M—r.

Der verlorne Becher.

Idylle.

Am Hügel ſitzt und weint das junge Fäunchen;
Da kommt herab von den Kaſtanienhöh'n
Der Satyr Agrios, und fragt: „Was iſt
Dir, Kleiner, widerfahren? Hat etwa
Verlaufen ſich Dein ſchön geſprenkelt Rehchen?
Ich fange morgen Dir im wilden Thal
Ein anderes. Entflog der Unvorſicht
Dein Paar Holztauben? Meine Lyde weiß
Ein Neſt in unſerm Hain: dort ſollen Dir
Zwo and're blaue Turteltauben werden." —
„Nichts von den allem, Freund! (erwiedert ihm
Der junge Myron;) einen Becher hat
Artemidor, vor allen hochberühmt
In dieſer Flur als Künſtler, mir geſchenkt.
Mein Vater Aegon gab dagegen ihm
Zwo Ziegen, und die ſelbſt verfertigte
Syrinx; (er macht die beſten, wie man weiß,
Und lockt hervor den lieblichſten der Töne.)
Mit dieſem Becher kam ich heute früh',
Um Waſſer dort im Wieſenborn zu ſchöpfen.
Gefüllt entſank er meiner Hand, und iſt
Im tiefen Quell verſchwunden. Ach! was wird
Der Vater, was die liebe Mutter ſprechen?" —
„Sey ruhig! (tröſtet Agrios;) gewiß,
Wir finden wieder den Pokal; ihn ſoll
Noch Ebierwein am Feſt Lyäens füllen.
Auf Kummer folgt die Luſt. Der Nord entfloh,
Und wieder lächeln Felder, Hügel, Hain
Und Wieſengold dem ſchönbekränzten Mai.
Verlaß die Hoffnung nicht, und labe Dich
An der Erinn'rung! Auf! erzähle mir;
Welch' Anſehn hat Dein Becher?" Myron ſpricht:
„Der Künſtler bildet' ihn aus Buchenholz,
Und zeichnete vier Felder: auf dem einen
Den Greis Silenos in bemooſter Grotte,
Wie ihn gebunden um ein edles Lied
Die Satyrjüngtinge mit Blumenfeſſeln;
Und Aegle nahe, der Nymphen Schönſte, dort:
Sie hat im Blick etwas von meiner Mutter.
Das zweite ſtellt den Hirten dar, wie er
Den Eichbaum rettet vor der wilden Flut,
Und die Dryad' ihm dafür Glück verheißet.
O welch' holdſelig ſchönes Frauenbild!
Sie gleicht, o Freund, ein wenig Deiner Lyde.
Das dritte zeigt den Rieſenſchäfer, der
Auf einem Felſen, von der See umſchäumt,
Die Liebesklage tönt, und ſchalkhaft hebt
Sich halb aus dem Gewäſſer Galatea.
Der große Hirtenſänger vom Anapos
Steht auf dem vierten, und Euterpe reicht
Den Kranz von Roſen ihm und Myrtenlaub.
Rings um den Rand des Bechers ſchlingt ſich Geißblatt
Mit Lilien im traulichen Gewinde;
Sein Henkel iſt gleich einem Widderhorn."
Und wieder klagt und weint der Knabe; da!
Kommt Schäfer Thyrſis von der Wieſe her,
Und ſchwenket einen Becher in der Hand,
Und fragt: „Wer hat verloren den? Ich fand
Ihn dort, emporgeſpült vom tiefen Quell."
Froh ruft der Faun: „O gib! o tauſend Dank!"
Und trocknet ſeine Thränen. „Mögeſt Du,
O Kleiner, nicht noch Schlimmeres erfahren!
(Sagt Thyrſis;) Nie in Amors wilder Glut
Der Wälder Echo und die Trift ermüden,
Nein, auch ſo ſchnell getröſtet ſeyn! Mir ward
Erfahrung bitter; aber Iris lohnt,
Die Liebliche, mich jetzt für andre Schmerzen.
Doch, Freunde, kommt! Der Tag iſt ſchwül: es harrt
Mit friſcher Milch und gutem Weizenbrot
Mein Mädchen in der Hütt' am Fichtenhaine."
Sie folgen ihm: Der kleine Myron hüpft
Vor Luſt, daß er die Gabe neu gefunden,
Wie, wann des Frühlings erſte Sonne ſcheint,
Das munt're Füllen auf beblümter Weide. —

Karl Geib

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Wien.

Ich erinnere mich nicht, daß je in Ihrem geſchätzten Blatte eines hieſigen Künſtlers gedacht worden wäre, deſſen anerkannte Vorzüge es wohl beſonders verdienen, daß man ihn auch im übrigen Deutſchland als einen Mann, auf den das Vaterland ſtolz ſeyn darf, kennen und ſchätzen lerne. Es iſt dies der Maler, Hr. Gottlob Steinkopf, der nach einem vieljährigen Aufenthalte in Italien ſich ſeit 1814 hier in Wien befindet, und bisher vorzugsweiſe rein landſchaftliche

Darstellungen geliefert hat. Doch ist deßhalb der Name eines Landschaftmalers in gewöhnlichem Sinne auf ihn keineswegs anwendbar, da seine Werke sich dem Geiste wie der Gestaltung nach ganz und unmittelbar an eine große allgemeine Kunst anschließen. Denn abgesehen davon, daß er in einer treuen und doch genialen Auffassung der Natur vollkommen Meister ist, so behaupten auch seine Werke einen durchaus historischen Sinn und Charakter, indem sie überall mit mehr oder weniger Bewußtseyn Beziehungen auf ein Unendliches ausdrücken. In diesen Beziehungen erscheint uns aber die Kunst selbst da als eine fromme und geweihte, wo der gewählte Gegenstand auch nicht unmittelbar dem Gebiete der Religion entnommen wird, und darum können G. Steinkopfs Landschaften unbedenklich als wirklich historische Darstellungen gelten, und den Rang neben jedem rein historischen Gemälde behaupten. Seine Gemälde erwecken in dem Anschauenden nicht blos ein dunkles und unbestimmtes Gefühl des Wohlgefallens, sondern sie öffnen ihm innerhalb bestimmter Gränzen eine Welt, mit der das Menschliche und Geschichtliche in der engsten Verbindung steht, und vorzugsweise bilden die zwei reichhaltigen Elemente des Patriarchalischen und heiter Heroischen das geistige Klima, welches über das Ganze verbreitet ist. Dabei folgt er stets einer eigenen Idee, alles ganz aus dieser entwickelnd, und mit reger, vom tiefsten Studium der Natur befruchteter Empfindung, gießt er die höchste Wahrheit, Bewegung und Lebendigkeit über das Gesammte wie über jedes Einzelne aus. Wiewohl nun aber jedes einzelne Bild durch eine überschwengliche Fülle und Abwechslung der mannigfachsten Gegenstände glänzt, so herrscht doch wieder allenthalben eine so weise Haushaltung in Anwendung aller Mittel, und eine so streng ordnende Verbindung zwischen den einzelnen Theilen darin, daß die Sinne und Empfindungen zur vollkommensten Ruhe zurückgeführt werden: der sicherste Beweis, daß ein Künstler wahrhaft Meister seines Gegenstandes geworden ist. Doch es würde zu weit führen, die seltenen Eigenschaften seiner Werke einzeln zu zergliedern, und so sollen nur noch einzelne seiner neuesten Arbeiten hier bezeichnet werden. In dem einen sind Adam und Eva vorgestellt, wie sie nach dem Falle, aber in einer Umgebung, die noch immer ein Paradies heißen könnte, das Feld bestellen und ihre Kinder pflegen. Ein zweites Bild stellt den Ulysses dar, welcher nach erlittenem Schiffbruch flehend vor Nausikaa und ihre erschrockenen Gespielinnen tritt. Die neueste seiner Arbeiten ist aber eine treffliche Landschaft von noch größerm Umfange, welche an Reichthum der Gedanken, feierlicher Heiterkeit der Stimmung und unnachahmlich schöner Beleuchtung alle seine frühern Arbeiten übertrifft *).

Leider ist auch dieses neueste Werk, so wie viele seiner frühern trefflichen Arbeiten, nicht in unsern Mauern geblieben. Wir sind jedoch überzeugt, daß diese trefflichen Darstellungen, welche einem jeden Orte und einer jeden Zeit zur Zierde gereichen müssen, gewiß allenthalben von den Edelsten der Nation anerkannt werden, und schätzen uns glücklich, den liebenswürdigen Künstler selbst noch in unserer Mitte zu besitzen, der es klar durch die That bewiesen hat, daß bei edeln nach dem höhern Preise mannhaft ringenden Seelen der Hoffnung und Verheißung des Guten stets die schöne Erfüllung auf dem Fuße folgt.

*) Ueber diese letztgenannte Landschaft, welche sich jetzt in Leipzig bei dem Bruder des Künstlers befindet, wird vielleicht nächstens in diesen Blättern etwas ausführliches gesagt werden. Vorläufig können wir aus eigner Ansicht versichern, daß sie hier nicht über die Gebühr erhoben ist, und wohl zu dem Vortrefflichsten gezählt werden darf, was die neuere Kunst geliefert hat. d. Red.

Aus Italien.

Von Ravenna wird gemeldet, daß das dortige Publikum seinen Enthusiasmus für die theatralische Virtuosität der Sgra. Morandi bis zur eigentlichen Vergötterung treibe. Ein unterm 11. Julius im Drucke erschienenes, sich hierauf beziehendes Programm lautet wörtlich wie folgt:

„Der Abend des eilften dieses Monats soll ganz und gar einer Benefizvorstellung für die Sgra. Rosa Morandi, dermalige erste Altersize unserer Opera seria, gewidmet seyn."

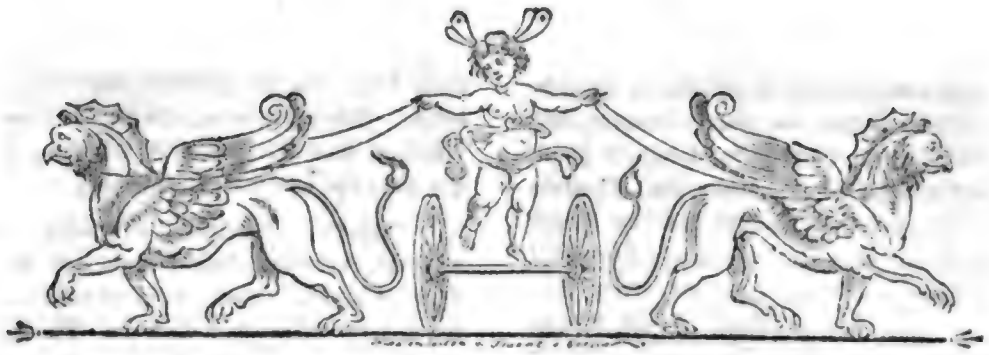
„Um die preiswürdige Gewissenhaftigkeit zu erwiedern, welche besagte Virtuosin selbst in der Erfüllung ihrer Pflichten unausgesetzt bewiesen hat, ist von einer Gesellschaft zu Ravenna ein Entwurf gemacht worden, ihr an besagtem Abende die Zufriedenheit des Publikums öffentlich kund zu thun, und die Benefiziarin zu überzeugen, daß uneingenommene Gemüther ihre wahren und realen Verdienste geziemend zu ehren wissen."

„Mit Erlaubniß der Obern wird demnach bekannt gemacht, daß an ermeldetem Tage des Nachmittags in der Straße des Corso bis nach Porta ferrata ein Pferderennen Statt haben wird, mit einem Preise von zwölf Scudi für den ersten, von drei Scudi für den zweiten und einem Paar stählernen Spornen für den dritten Sieger. Alles unter Beobachtung der gewöhnlichen Ordnungen."

„Das Theater wird glänzend beleuchtet seyn. Nach Beendigung des so sehr beklatschten Rondo's der Sgra. Morandi, wird ein reichlicher, mit zahlreichen poetischen Compositionen untermengter Goldregen auf die Bühne herabfallen. Amoretten werden herniederschweben mit Blumenguirlanden, und der unschuldige Flug der Tauben und anderer Vögel mit dazu beitragen, die aufrichtigen Beifallsbezeugungen, welche in diesem Augenblicke der preiswürdigen Sängerin werden gespendet werden, noch glänzender zu machen."

„Nach beendigtem Schauspiele wird die unvergleichliche Virtuosin in einem eleganten, mit sechs Pferden bespannten Wagen, unter militärischer Musik und harmonischen Symphonien in ihr Logis zurückgeführt werden. Die Beleuchtung aller der Straßen, wo sie durchfährt, wird der Tageshelle gleichen. Wenn sie in dem Gasthofe wird angekommen seyn, soll vor ihren Augen eine von dem einsichtsvollen Künstler, Hrn. Baldi von Meldola ausgearbeitete Kunstfeuer-Maschine entzündet werden." Ein zahlreiches Strahlenschießen, das Krachen der Bomben und die Explosion von zwei Granaten, die den ganzen Horizont mit einem weißlangelegten Luftfeuer überströmen sollen, werden diese Unterhaltung nicht allein für die Einwohner von Ravenna, sondern auch für die fremden Herrschaften, welche geruhen wollen, an diesen eben so brillanten als aufrichtigen Freudensbezeugungen Theil zu nehmen, beschließen."

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 232. — den 27. November 1820.

Ein berühmter Rechtshandel. (Cause célèbre.)

(Nach dem Engliſchen, von Haug.)

Sir Thomas Herford ſtammte von einem der beſten Häuſer in Irland ab; ſein Vermögen war beträchtlich. Henriette, ſeine einzige Tochter, zählte kaum ſechzehn Jahre, ihre Reize waren ausgebildet; ihr gefühlvolles Herz gewann bald Achtung für Tom Greenny, den jüngſten einer berühmten Familie. Sein wartete nur ein mittelmäßiges Einkommen; denn der Haupterbe war Sir James, ſein älteſter Bruder, für welchen ſeine Aeltern alle nur mögliche Sorgfalt trugen, und der alle Vorzüge längſt genoß. Er ſah Henrietten und liebte ſie. Aber nur Tom gelang's, ihr zu gefallen; was ſie ihm auch zuweilen geſtand. Glücklich durch Sympathie, beſchäftigten ſie ſich nur mit den Mitteln, die ſie am ſchnellſten vor'm Altare vereinigen konnten. Milady Herford ſchien Tom Greenny ſehr zu achten; denn er wußte durch rührende Anhänglichkeit und ſteten Eifer ſich zu empfehlen.

Während er um den Beifall von Henriettens Aeltern buhlte, huldigte Sir James der Liebenswürdigen ſelbſt. Ihre Schönheit bezauberte ihn, und die reiche Erbſchaft nicht minder. Die gehäuften Schätze beider Familien konnten ſeinem Hauſe zu neuem Glanze verhelfen. Mehr bedurfte es nicht, ihm dieſe Verbindung wünſchenswerth zu machen. Er trug ſein Plänchen ſeinen Aeltern vor. Dieſe zögerten nicht, ſich darüber mit Sir Thomas Herford zu beſprechen. Der Vortheil war auf beiden Seiten. Henriettens Vater gab ſeine Einwilligung zu einer Vermählung, die keine Trennung von ſeiner geliebten Tochter forderte; denn Entfernung hätte ihn wirklich geſchmerzt. Allein er ſchob die Feierlichkeiten auf, bis er von einer nothwendigen Reiſe nach Deutſchland zurückkäme. Nach zwei Monden wollte er abreiſen, und ſeine Abweſenheit ſollte beinahe ein Jahr dauern. Allerdings ein langes Harren; jedoch Henriette war ſehr jung und James Liebe nicht ſehr heftig.

Bald verbreitete ſich die Kunde von dieſer Verbindung. Henriette vernahm's mit Schrecken; ſie litt mit Tom Greenny; der arme Menſch wollte verzweifeln; er verwünſchte ſein Unglück, verabſcheute ſeinen Bruder und klagte den Himmel an. Seine Geliebte weinte mit ihm. Eines Tages fanden ſie ſich allein; ſie genoſſen der ſchmerzlichen Wohlthat, ohne Zeugen jammern zu können; ſie umarmten ſich unter Thränen, und ſchwuren einander ewige Liebe. Dieſe Verſicherungen wurden von unſchuldigem Koſen unterbrochen, das aber allmählig ausartete. Tom war zärtlich und ungeſtüm, Henriette liebte; beide vergaßen ſich, und kamen nur zur Beſinnung, um über ihre Schwachheit zu erröthen. Ihrer Lage Schrecklichkeit wuchs. Henriette war troſtlos. Tom nannte ſich den rohſten Barbaren. Das Weinen ſeiner Geliebten drang in ſein Herz. Der Rauſch ging vorüber; ihm blieben nur Schmerz und Reue. Noch ein Jahr ſahen ſie vor ſich. Welche Veränderungen konnten ſich indeß ereignen! Tom Greenny klammerte ſich an dieſe

Hoffnung gierig an, und verlockte Henrietten zu gleichem Traum. Ein Mond verfloß, die Schein-Tröstung verschwand, und Verzweiflung ergriff beide. Henriette fühlte die Folgen ihres Nachgebens, sie wußte nun, sie werde Mutter, und diese schauervolle Gewißheit drückte sie nieder. Eine Zukunft, grausend und schmählich, stellte sich ihrem Geiste dar. Der Friede floh aus ihrem Herzen. Toms Innerstes war zerrissen. Klagen fruchteten nichts. Wie helfen? Dem Baronet, der Milady gestehen, was sie verbrachen? — Keines hatte den Muth. Um ihren Fehler zu vergüten, begingen sie den zweiten; allein der erste machte diesen nöthig. Sie beschlossen, sich heimlich trauen zu lassen. Henriette wollte vorerst ihres Vaters Reise abwarten. Tom hatte indeß einen Geistlichen für sich gewonnen, und rüstete Alles zum Vermählungstage vor. Umsonst!

Sir James bemerkte die öftern Zusammenkünfte seines Bruders mit Henrietten, ward überzeugt, daß Beider Herzen sich verstanden, und wollte den gefährlichen Nebenbuhler entfernen. Seine Familie willigte ein, und sagte ihren Beistand zu. Zwei Tage nach Sir Thomas Abreise, in eben der Nacht, wo Tom Greenny auf immer mit seiner Angebeteten vereint werden sollte, im Augenblicke, da er auf ihr Zimmer zuging, ward er von acht Vermummten festgehalten, wie ein Böswicht, und auf ein Schiff gebracht, das gerade nach Ostindien absegelte. Man denke sich seinen Schmerz, seine Wuth über dies gewaltthätige Benehmen! Er ahnte Henriettens Lage, er wollte sterben und mußte leben. Er hoffte jedoch bald wieder nach Europa zu kehren; aber auch diese Hoffnung ward ihm vereitelt.

Henriette hatte indeß ihren Tom die ganze Nacht erwartet. Sie wurde sein auch am folgenden Tage nicht ansichtig. Verließ er sie? oder woher konnte diese Vernachlässigung rühren? Sie erfuhr bald die wahre Ursache. Ihre Verzweiflung wuchs. Sie wollte Hand an sich legen. Das Ungeheure ihres Unglücks gab ihr Muth, auszuhalten. Rettung war undenklich. Sie trocknete ihre Thränen, und weinte nur im Herzen fort. Sie entschloß sich, Alles ihrer Mutter zu entdecken. Die Vorwürfe, denen sie wahrscheinlich entgegenging, konnten doch ihren eignen schwerlich gleichen. Darum verzagte sie nicht. Sie stürzte in's Zimmer der Milady, warf sich ihr zu Füßen, setzte sie in Erstaunen und rührte sie durch ein offenes Geständniß ihrer Abneigung gegen Sir James, ihrer Zärtlichkeit gegen Tom Greenny, und ihrer traurigen Lage, die ein schwacher Augenblick herbeigeführt hatte. Die Anstrengung, die ihr die Erzählung kostete, erschöpfte sie. Sie zerfloß in Thränen, und vermochte das Ende nur noch herauszustammeln.

Milady, schweigend, überrascht, niedergebeugt, verwirrt, hatte nicht daran gedacht, sie zu unterbrechen. Henriettens Ermannung, während des fürchterlichen Berichts, gebot ihr stummes Anhören. Die kindlichen Thränen, und die Art von Ohnmacht, der sie nahe war, verkündigte ihr genug der Tochter Qual und Reue. Sie hebt die Augen himmelan, senkt den Blick auf die Unglückliche, und zerfließt in Thränen mit ihr. Sie hält die verdienten Vorwürfe (ach, sie besserten doch nichts) mütterlich zurück, sinnt nach, wie sie die Schande der Reuvollen den Augen des Publikums entziehen könne, geht in ihr Zimmer zurück, bildet und verwirft Pläne, kehrt endlich gefaßter zu ihrem Kinde, und spricht: „Henriette, Du hast leider! vergessen, was Du Dir, was Du Deinen Aeltern schuldig warst. Wie muß Sir Herford die Nachricht aufnehmen? Wie hast Du seine, wie meine Zärtlichkeit belohnt. Dein Schimpf, den keine Thränen auslöschen, fällt auch auf unser Haupt. — Du erpressest auch mir bittere Zähren; allein jetzt ist keine Zeit zum Weinen. Ich will Dir das Gräßliche, schamroth vor allen Menschen dazustehn, ersparen. Verbirg, was Du Dir vorzuwerfen hast, in's Innerste Deiner Brust; es wird Dich genug martern. Auch Sir Herford soll nichts von Deiner Schmach erfahren. Ich bin verpflichtet, sein zu schonen. Er müßte sich ganz unglücklich fühlen. Ich will bei Deinem Kinde die Rolle der Mutter übernehmen.

Sie that's. Zuweilen klagte sie über Unpäßlichkeiten, über Schmerzen! Sie vertraute Freundinnen, daß sie noch einmal Mutter werde, ja, sie schrieb's ihrem Gatten, der die Botschaft mit Entzücken aufnahm, und sehr bedauerte, daß er fern seyn müßte, und nicht ihr Bestes in Person besorgen könne. Milady war nun froh über seine Abwesenheit, die ihre Anordnungen begünstigte. Die Kunde von ihrer Schwangerschaft verbreitete sich in Kurzem überall. Sir James allein war betrübt. Henriette verlor an Liebreiz in seinen Augen, weil ihr Vermögen sich jetzt verminderte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lohn des Edelmuths.

Herr von Cortois war ein sehr achtungswürdiger Geistlicher, der alle Pflichten seines Standes gewissenhaft zu erfüllen suchte. Er war aber ein sehr schön gewachsener Mann in seinen besten Jahren, und in ganz Paris unter dem Namen: der Abbé mit den schönen Beinen, bekannt.

Dies einnehmende Aeußere war hinlänglich, daß der Bischof von Mirepoix eine sehr ungünstige Meinung von ihm faßte, und so oft er sich bei ihm sehen ließ, suchte er ihn auch zu demüthigen, und es war bei ihm fest beschlossen, ihm keine Pfründe zu verleihen.

Einst machte der Abbé von Cortois in dem Postwagen von Lyon eine Reise nach Paris. Er hatte sich den Namen Quincey gegeben, womit er zum Unterschiede von seinem Bruder in seiner Familie benannt worden war, und unter dem man ihn auch in seiner Heimath Dijon kannte.

Er befand sich mit mehreren Passagieren, die er eben so wenig kannte, als er von ihnen gekannt wurde, in dem Postwagen. Wahrscheinlich hatten sie Ursache, mit dem Herrn von Mirepoix unzufrieden zu seyn. Sie äußerten sich über ihn mit vieler Bitterkeit, und schilderten ihn in einem sehr nachtheiligen Lichte. Der Abbé Quincey mischte sich in das Gespräch, vertheidigte den Bischof sehr lebhaft und mit sehr triftigen Gründen. Er lobte seine Tugenden, seine guten Eigenschaften, seine Unbescholtenheit mit feuriger Beredsamkeit; doch ohne dabei seine Gegner durch einen absprechenden Widerspruch zu beleidigen, und noch mehr zu erhitzen, und es gelang ihm, die vorlauten Tadler zum Schweigen zu bringen.

Unter den Passagieren befand sich auch ein alter Geistlicher, der aber dem Streite nur stumm zuhörte, und gar nicht darauf zu achten schien. Während der ganzen Reise sprach er überhaupt nicht zehn Worte, aber er beobachtete den Abbé Quincey beständig sehr aufmerksam, und als man in Paris angekommen war, und die Reisenden aus dem Wagen stiegen, drückte der Einsylbige dem Abbé zutraulich die Hand und sagte zu ihm:

„Ich bitte Sie, Herr Abbé, mich nach drei Tagen im Kloster der Theatiner zu besuchen, dort bin ich Mönch. Vielleicht bin ich so glücklich, Ihnen nützlich zu werden, und Ihnen meine Dankbarkeit dafür zu bezeugen, daß Sie sich meines Bruders, des Bischofs von Mirepoix, so lebhaft angenommen haben."

Der Abbé von Cortois war sehr überrascht, daß er, ohne es zu ahnen, sich einen so mächtigen Beschützer erworben, und er unterließ nicht, am dritten Tage seinen Besuch bei dem Abbé Boyer abzustatten.

Dieser umarmte ihn herzlich und sagte zu ihm:

„Gehen Sie zu meinem Bruder und bedanken Sie sich, daß er sich für Sie bei dem Könige verwendet. Se. Majestät haben Sie zum Bischof von Beloy ernannt."

Der Ueberraschte ging sogleich zum Bischof von Mirepoix, und dieser war sehr erstaunt, daß der ihm so dringend von seinem Bruder empfohlene Abbé Quincey kein anderer, als der Abbé von Cortois war, den er beständig mit so ungünstigen Augen angesehn, und so oft ungerecht gedemüthigt hatte.

Auf der Reise.

Frei durch des Himmels umsonnten Plan
Gehet des Adlers herrliche Bahn;
Frei durch die Weiten des Meeres und frisch
Wandert voll üppigen Lebens der Fisch.
Also der Starke durch Berg und Thal
Findet sein Vaterland überall.
Wenn Dich die Woge der Sorg' auch drückt,
Nur in den eigenen Busen geblickt!
Wer nicht verzagt an der eignen Kraft,
Immer sein eigenes Glück sich noch schafft,
Ist es nicht hier, so ist es doch dort,
Und die Sonne, sie leuchtet an jeglichem Ort.

Ej.

Korrespondenz und Notizen.

Auszug aus einem Schreiben des Capitains William Spencer Webb, datirt von Kédàr-Nàt'h (in Indien), den 29. März 1819.

Mein Letztes war von Srinigar datirt gewesen. Unmittelbar nach seinem Abgange habe ich eine Gesellschaft von Pilgern nach dem Tempel des Kédàr-Nàt'h, einem Wallfahrtsorte der Hindus, begleitet. Es haben die Reisenden schon so häufig von Abgründen und Waldströmen gesprochen, daß es überflüssig wäre, mich über die, welche uns auf unserer Reise vorgekommen, umständlicher einzulassen; es mag

daher genug seyn, zu bemerken, daß wir das Ziel dieses unsers Ausfluges ohne irgend ein widerwärtiges Ereigniß erreicht haben.

Der Tempel des Kédàr-Nàt'h liegt 11,897 Englische Fuß über das Meer oder vielmehr über Calcutta. Der Felsen, auf dem man denselben erbaut hat, ist schwärzlich, und gleicht dem Hintertheile eines Büffelochsen. Folgendes ist die überaus seltsame Geschichte dieses Tempels. Kédàr-Nàt'h, von dem Riesen Bhim-Sing verfolgt, ward von diesem an der Stelle, wo jetzt der Tempel steht, eingeholt. Mit einer bewunderungswürdigen Geistesgegenwart verwandelte er sich sofort in einen Büffelochsen, und reihte, sich an eine eben in der Nachbarschaft grasende Heerde solcher Thiere anzuschließen. Diese Verwandlung hatte nicht so bald Statt gehabt, als Bhim-Sing eintraf. Diesem ahnete, daß man ihm einen Streich gespielt habe; er nahm daher zur List seine Zuflucht, um den Gegenstand seiner Verfolgungen ausfindig zu machen. Er nahm nämlich die Stellung eines Kolosses an, und zwang die ganze Büffelheerde, ein Stück nach dem andern zwischen seinen verspreizten Beinen durchzupassiren. Alle zogen durch, mit Aufnahme Kédàrs, dessen ungeheurer Körper auf halbem Wege stecken blieb. Bevor aber Bhim-Sing an seinem Feinde Rache nehmen konnte, hatte Kédàr in der Heftigkeit des Widerstandes seinen Körper bereits in zwei Theile von einander abgetrennt. Kopf und Schultern versenkte er in die Erde, und erreichte vermittelst eines unterirdischen Passes Nepal, wo beide Stücke jetzt noch zu sehn sind: das Uebrige seines Leibes aber fiel als Trophäe dem Sieger anheim.

Auch hier, wie zu Bhàdri-Nàt'h, findet eine Versöhnung der Sünden Statt, und durch Aufopferung der eigenen Person ist eine Vereinigung mit der Gottheit erhältlich. Wenn ein solches Schlachtopfer sich selbst dahin zu leben beschlossen hat, so wird es, nachdem es seine Kleider und sämmtliche Habe an die Brahmanen abgegeben, von diesen bis an den Eingang eines engen Weges geführt. Alsdann muß dasselbe, im Zustande völliger Nacktheit, vorwärts gehn, bis an den Rand eines furchterlichen und senkrechten Abgrundes, in welchen es den Befehl erhält, sich hineinzustürzen. Nicht lange vor meiner Ankunft hatten drei Frauenspersonen den Muth gehabt, diese Probe zu bestehn, kamen aber, nachdem sie drei Tage und drei Nächte hindurch mitten im Schnee und ohne alle Nahrung umsonst den Tod gesucht hatten, zu Jedermanns großem Erstaunen lebendig in den Tempel zurück. Sie hatten den Abgrund, dessen Daseyn vermuthlich ins Reich der Fabeln gehört, nicht gefunden. Eine dieser Unglücklichen war wenige Stunden nach ihrer Rückkehr nach Kédar-Nàt'h verstorben: die beiden andern hatten sich nicht weit vom Wege unter einen Baum gesetzt, und sprachen mich, als ich vorbei ging, um ein Almosen an. Die eine von ihnen hatte mit dem Verluste beider Füße und einer Hand davon kommen können: die andre hingegen war an den Extremitäten so klagisch zugerichtet, daß ihr elendes, und, wie sie mir sagte, durch die Ueberzeugung, daß Gott ihr Flehen und ihr Opfer verworfen habe, noch mehr erschwertes Daseyn, wohl auch binnen wenigen Tagen seine Endschaft erreichen mußte.

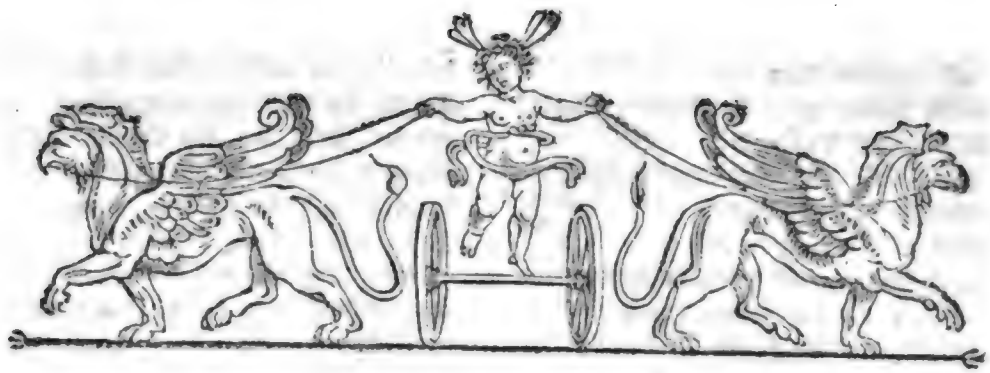
Solche religiöse Selbstentleibungen von Fanatikern, die sich in einen Abgrund stürzen, findet auch noch an einem andern von den Hindus für heilig gehaltenen Orte, im Mittelpunkte von Indien Statt, nämlich in der Nähe von Màhéswàr, der Quelle des Flusses Tàpi. Als ich mich vor einiger Zeit in der Nähe dieses Ortes befand, bat mich ein Hindu um ein Almosen, und sagte, er gehe gerade dort hin, um sich zur Erfüllung eines von ihm gethanen Gelübdes von dem geweiheten Felsen herabzustürzen. Bald nachher vernahm ich, er habe sein Verhaben wirklich gerade so, wie er es im Sinne gehabt, ausgeführt. Solche Beispiele von Selbstmord sollen in jener Gegend nichts weniger als selten seyn.

Aus Neu-Süd-Wales.

Laut den Zeitungsblättern von Sydney bis und mit März 1820 waren die Minerva mit 177 deportirten Irländern, und die Recovery mit 188 Verbrechern aus England am 17. Dechr. vor. J. daselbst angelangt. Am 19. Jenner 1820 der Lord Wellington mit 120 verurtheilten Weibern und 45 Kindern, desgleichen die Eliza mit 160 Deportirten aus England. Ferner am 27. Jenner der Prinz Regent mit 160 und der Castle Forbes mit 140 männlichen Deportirten, beide aus Irland. Von dieser großen Anzahl von Deportirten sollen auf der Ueberfahrt nicht mehr als zwei, einer am Bord der Eliza und ein anderer am Bord der Minerva gestorben seyn. Ersteres Schiff hat die Reise direkte in dem kurzen Zeitraume von 96 Tagen vollendet. Ein Französisches Fahrzeug, die Urania, Capitain Freycinet, welches eine (nun bekannter Maßen unglücklich beendigte. A. d. R.) Entdeckungsreise macht, hat in den ersten Tagen des Decembers zu Sydney geankert. Während seines dortigen Aufenthaltes haben die angesehensten Einwohner und die Offiziere sich gegenseitig beglückwünscht. Bald nach der Urania ist auch eine Russische, ebenfalls auf Entdeckungen ausgehende Fregatte zu Sydney eingetroffen. Bei einem der von den Offizieren der Urania gegebenen Bällen nahmen einige junge, von Paramatta gebürtige Mädchen, Zöglinge der zu Sydney errichteten Schulen, Theil an den Europäischen Tänzen und Vergnügungen, und zogen durch die Unbefangenheit und Grazie ihrer Bewegungen die Bewunderung der Anwesenden auf sich. Der Kredit, in dem jene Schulen stehn, und das unter den Völkerschaften der Südsee immer allgemeiner werdende Verlangen nach den Wohlthaten eines wissenschaftlichen Unterrichts hatte eine große Anzahl junger Leute von der Islands-Bay nach Sydney hingezogen. Unter ihnen befand sich auch der Sohn des Shungee, ihres obersten Häuptlings; da aber das Gesetz einzig und allein den Eingebornen von Neu-Süd-Wales den Zutritt zu jenen Schulen gestattet, so konnten sie nicht angenommen werden, zumal, da auch die Schulpflege befürchtete, wenn man sie annahme, allzu viele Schüler zu bekommen.

Die jährliche Zusammenkunft der eingebornen Volksstämme hatte am 28. Decbr. v. J. zu Paramatta Statt gefunden, war aber weniger zahlreich gewesen, als gewöhnlich, weil eine übermäßige Hitze die Leute hinderte, sich aus dem Innern des Landes an Ort und Stelle zu begeben. Die Versammlung bestand ungefähr aus 250 Personen beiderlei Geschlechts, welche die Regierung mit Speise und Trank bewirthen ließ. Nachher wurde mit den Eingebornen, welche die Schulanstalt besuchen, eine Prüfung vorgenommen. Sie zeigten im Zeichnen und Schreiben rühmliche Fortschritte. Sehr rührend soll das Wiedererkennen zwischen den Aeltern und Kindern gewesen seyn. Durch eine völlige Ausbesserung der während der Regenzeit sonst gänzlich unbrauchbaren Straßen von Sydney nach Paramatta und Nassau hat man den Verkehr mit dem Innern des Landes gar sehr erleichtert. Die Zeitung vom 8. Jenner enthält eine Ankündigung des berüchtigten Doktors O'Halloran, eines Deportirten, der zu Sydney eine Schule eröffnet hat.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 233. ——— den 28. November 1820.

Fabeln nach Florian.

1. Der Papagei.

Dem Käfig einst entrann ein grauer Papagei,
Und lebte nun im Waldgebüsche frei,
Jedoch, mit aufgeblas'nem Wesen,
Glaubt' er zum Kritiker sich auserlesen.
Wenn bei der Hirtenflöte Klang
Der Vögel Chor im Grünen sang,
Rief unser Papagei: „Das ist kein rechter Schall,
Und sehr gedehnt singt diese Nachtigall;
Der Hänfling kann denn gar nicht singen,
Der Grasmück' aber möcht' es noch gelingen,
Wenn sie nur hätte richtiger studirt,
Und ich sie auf dem Weg der Kunst geführt."
Kurz, Niemand will ihm dort genügen.
So oft ihr munt'res Lied durch alle Wipfel scholl,
Erhob er ein Gezisch, wie toll
Und störete des Hains Vergnügen.
Die Grobheit war doch allzugroß,
So daß sie endlich auch die leichte Schaar verdroß.
Man fragt: „Sie sind wohl selbst ein großer Sänger,
Geehrter Herr? Und wir zu lernen stets bereit.
Wir bitten drum, verbergen Sie nicht länger
Uns Ihre hohe Kunst!" Doch in Verlegenheit
Kratzt sich den Kopf der Aristarch, und spricht:
„Ihr Herr'n, ich zische wohl, doch sing' ich nicht!" —

Nachschrift.

Horch! wie der krit'sche Phylar bellt!
Sieh', wie der Dichtung Blumen er begeifert!
Doch schwaches Gift nur hat der factiöse Held,
Wenn er auch im Gefolg des Götterboten eifert.

2. Pan und die Glücksgöttin.

Im Spiel verlor ein reicher Edelmann
Die allerletzte Goldpistole;
Der junge Herr spielt auf Parole,
Verliert, und — zahlen soll, der nicht mehr zahlen kann.
Geheiligt sind des Spieles Schulden:
Der Kaufmann? Immer warte der!
Ein Handwerksmann, ein Dürftiger,
Der uns die Frucht verkauft, mag sich gedulden;
Doch ein Betrüger? — Nein! Das wäre sträflich:
Er sey bezahlt, so schnell, als höflich! —
Die Herren machten einst so den Vertrag. —
Der Ritter, sich von Schulden zu befreien,
Gebeut in seinem Walde großen Schlag;
Und seht! der Ulmen stolze Reihen,
Der Eschen laubig Dach, die Buchen, dicht und grün,
Sie stürzen seufzend nach einander hin.
Die Axt verschonet nicht der Vorzeit heil'ge Eichen,
Silvane, Faunen eilen aus den Sträuchen,

Und, irrend mit gelöstem Haar,
Um den geraubten Schirm weint der Dryaden Schar.
Aus Fichtendunkel nahet Pan;
Es hat das Spiel, wie man dem Gott berichtet,
Des Hains Verwüstung angerichtet,
Und zornig klaget er Fortunen an:
„Des Unglücks Schöpferin, des Orkus Eumenide!
Der Sterblichen, so wie der Götter Friede
Ist Dir ein Spott; Du lachest nur
Bei And'rer Leid: denn Tück und Feindeswuth vereinet —"
Doch eh' er enden kann, erscheinet
Die Göttin selbst auf dieser Flur.
„Laß (spricht sie) deinen Sinn nicht so durch Unmuth trüben!
Ich bin nicht Schuld an diesem Leid:
Bei'm Glückspiel selbst, wie es gewisse Meister üben,
Helf' ich nicht." — Und wer denn? — „Nun, die Geschicklichkeit!"

Karl Seib.

Ein berühmter Rechtshandel. (Cause célèbre.)

(Fortsetzung.)

Lady Herford begab sich auf ihr Landgut unter dem Vorwande, daß dort gesundere Luft wehe. Sie nahm ihre Tochter mit, welche sie allen Augen bis auf die Stunde zu entziehen mußte, da sie einen Sohn gebar, der als ein Kind Herfords erzogen ward. Die Familie Greenny brach plötzlich alle Verbindlichkeiten ab; denn Henriette war keine reiche Erbin mehr.

Henriette kam nach Dublin zurück, schöner als je. Ihr schmachtendes Wesen machte sie nur interessanter. Man schrieb's der heilsamen Landluft zu. Sir Thomas Herford beschleunigte seine Zurückkunft, um seine Gattin früher zu umarmen. Der neue Stammhalter machte sie ihm nur noch theurer. Henriette sah ihren Sohn unter ihren Augen erziehen; sie konnte ohne Zwang ihm alle ihre Zärtlichkeit beweisen. Der Muttername barg sich unter den Benennungen: Bruder und Schwester.

Sir Thomas Herford starb nach einigen Jahren, ohne in das Geheimniß eingeweiht zu seyn. Seine Gattin folgte ihm bald in die Gruft nach. Die Geburt des jungen Herford wurde niemals aufgeklärt. Henriette, die einzige Bewahrerin des Räthsels, hielt ihre Mutter von jeder Auseinandersetzung zurück. Dies Geheimniß allein verbürgte ihres Sohnes Namen und Glück. Sie ließ sich den Vorzug nicht nehmen, ihn selbst zu erziehen. Dies war sein Unglück. Alle Fehler ihres Abgottes sah sie mit der Nachsicht einer Mutter an. Wohl hätte er ihr gehorcht, wenn er sein Verhältniß zu ihr gekannt hätte; als Bruder hingegen verursachte er seiner Schwester vielen Verdruß. Oft beweinte sie noch ihre Schwäche, die ihm das Leben gab, und ertrug ihre Leiden geduldig, als eine gerechte Strafe ihres Vergehens. Der junge Herford gewann ein Alter, wo man Herr seiner Handlungen ist. Als Erbe eines großen Namens, und Oberhaupt seiner Familie, ließ er seiner Schwester oft sein Vorrecht empfinden.

Während sie, einsam und mißhandelt, seufzte, kam Tom Greenny nach Europa zurück. Man hatte ihm geschrieben, Henriette sey todt, und nur diese schauerliche Post hielt ihn länger in Ostindien zurück. Er hatte sich dort ein unermeßliches Vermögen erworben, dessen er sich nun in seinem Vaterlande freuen wollte. Man denke sich seine Ueberraschung, als er in Dublin erfuhr, er sey betrogen, Henriette lebe noch, sey noch frei, aber — unglücklich. Er hatte sie nie vergessen. Er hatte nichts Dringenderes, als zu ihr hinzufliegen. Er konnte seine lange Abwesenheit durch trügerische Briefe, denen er Glauben beimessen durfte, rechtfertigen. Ihre ersten Gefühle erwachten wieder, minder heftig, aber eben so zärtlich. Henriette klärte ihn bald über Alles auf. Mit welcher Freude vernahm er die Kunde, daß Sir Herford sein Sohn sey. „Ich bin Dein Gatte," sprach er zu Henrietten; „die Nacht, die uns trennte, sollte uns auf ewig vereinen. Wir gehören einander durch die Sehnsucht unserer Herzen und unsere Schwüre an. Der Himmel wird unser Bündniß heiligen." — Henriette bot ihm ihre Hand, und gelobte ihm neue Liebe und Treue; doch wagte sie's, ihn dringend zu bitten, er möchte das Geheimniß von Sir Herfords Geburt nicht entdecken. Ihr bangte vor einem Aufsehen, dessen nur sie sich zu schämen hätte. Tom Greenny willigte jedoch ungern in diesen bedenklichen Punkt; er konnte Henrietten nichts abschlagen; Er hoffte, späterhin ihren Widerstand zu besiegen, und dachte nur an sein nahes Glück.

(Der Beschluß folgt.)

Neueste Literatur.

Geschichten für junge Frauen, von J. R. Bouilly; aus dem Französischen übersetzt von Karoline von Woltman. Zwei Theile. Leipzig bei Friedrich Fleischer.

Der Verfasser des genannten Buchs hat sich bereits durch die Conseils à ma fille, welche August von Kotzebue in's Deutsche übertragen, der lesenden Welt, so wie denen, die sich für Jugendbildung näher interessiren, dergestalt empfohlen, daß es wohl nur der Anzeige dieser seiner neuesten Schrift bedarf, um auch unsere Leser zur Bekanntschaft mit derselben einzuladen. Derselbe milde Geist und feine Ton, dieselbe anspruchslose Darstellungsweise, verbunden mit manchem tiefen Blicke in das menschliche Herz, derselbe leichte und gebildete Styl, der die frühern Werke bezeichnete, erscheint auch hier von der anziehendsten Seite. Die Erzählungen sind nicht eben lang, doch manche ausgeführt genug, um die Idee, welche dargestellt werden sollte, in's gehörige Licht zu setzen. Im ersten Bande sind uns besonders anziehend erschienen, die Hochzeitbesuche, das Juwelenkästchen, und die Sucht nach einem adelichen Namen, im zweiten: Wichtigkeit gesellschaftlicher Verbindungen, und Geduld und Fleiß; doch sind auch die meisten übrigen lesens- und beherzigungswerth. Die Uebersetzung ist leicht und fließend, wie man von dieser auch durch eigene Werke vortheilhaft bekannten Schriftstellerin erwarten konnte. Das mit zwei Titelkupfern gezierte Buch macht ein recht passendes Weihnachtsgeschenk für junge Frauen.

Anekdote.

Zu der großen Zahl derjenigen, die von den wüthenden Freiheits- und Gleichheitsmännern bei'm Ausbruch der Revolution in Frankreich theils aus Stupidität, theils aus Bosheit verhaftet wurden, gehörte auch ein ehemaliger Advokat zu Amiens, mit Namen Suleaur.

Es war ein junger schöner Mann, voll Geist und Feuer, und eben deshalb ließ ihn die Municipalität zu Amiens verhaften, und er saß zwei Monate in der Citadelle der Stadt.

Man beschuldigte ihn, er habe die Picardie aufwiegeln wollen, und zu diesem Zwecke mehrere Aufruhr erregende Schriften verfertiget und drucken lassen. Unter andern die beiden Flugblätter: „Ein paar Worte an Ludwig XVI. von einem Freunde der drei Stände," mit dem Motto: Quidquid delirant reges, plectuntur Archivi, und: „Du schläfst Villard und Ludwig ist in Fesseln? — Man machte es ihm zu einem großen Verbrechen, daß er in der ersten Schrift zu beweisen gesucht, aus der Revolution würden große und unabsehbare Uebel für Frankreich entstehen, und daß er in der zweiten die ganze Picardie aufgefordert, nach Paris zu gehen, und den König frei zu machen.

Er wurde deshalb nach Paris in das Chatelet gebracht, und demnächst öffentlich verhört. Seine Antworten zeigten von vieler Festigkeit des Charakters, sie waren aber bitter und höhnten die Albernheiten seiner Richter auf eine beißend witzige Weise. Z. B.:

Was thaten Sie in Ihrer Jugend? fragte ihn der Richter.

„Ich schlug meine Amme."

Haben Sie Vater und Mutter?

„Ja, wie alle Nachkömmlinge des ersten Menschenpaares. Meine Mutter war eine sehr verständige Frau, sie hat mir von meiner zartesten Jugend an täglich eingeprägt, hüte Dich vor bösen Buben, sonst wirst Du auch ein Taugenichts.

In was für Verbindungen haben Sie gestanden?

„Mit hübschen Frauen und Mädchen, die sich in keine Staatsangelegenheiten mischten, und etwas klügeres zu thun hatten."

In diesem Tone waren alle seine Antworten. Einst verlangte er von dem Richter Holz, und setzte hinzu: „das kann gewiß keine Schwierigkeiten haben; denn unter Ihres Gleichen fehlt es ja nicht an Klötzen."

Als der Aktuar ihm aus seinen Schriften, die ihm am meisten zur Last fallende Stelle vorlesen mußte, las er statt 12000 — 1200 Thessalier.

„Ach mein Herr!" rief Suleaur aus: „welch einen Verlust verursachen Sie meiner Armee, da Sie solche über ihre Lippen defiliren lassen. Uebrigens ist diese Armee nur hypothetisch, und ich habe sie nicht auf die Beine gebracht, um damit Unruhen anzufangen. Sie besteht nur aus rednerischen Figuren."

Es war wohl natürlich, daß ein solcher witziger Kopf, bei aller Unschuld, ein blutiges Opfer dieser und ähnlicher Sarkasmen werden mußte.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Wenn bei dem Mittelmäßigen und Geringen auch die geringsten Erwartungen selten befriedigt werden, weil der Verstand beim Genusse noch immer Ruhe genug behält, das Gegenwärtige mit Vergangenem zu vergleichen, so werden bei dem Vortrefflichen, Seltenen, Außerordentlichen auch die größten Erwartungen meistens übertroffen, weil man, ganz dem Zauber der Gegenwart sich hingebend, über dem hohen Genusse alle Vergleichung vergißt, und den Augenblick für einzig hält und halten muß. Selten haben wir dieses lebhafter gefühlt, als in dem herrlichen Konzerte, welches am 20. Nov. Fr. Mariane von Natorp-Sessi im Saale des Gewandhauses gab. Seit der Erscheinung der Catalani erinnern wir uns nicht, daß eine Sängerin einen ähnlichen Eindruck hervorgebracht hätte. Begabt mit dem seltenen Vorzug einer Stimme, der an Kraft, Fülle und Wohlklang nur wenige gleich kommen möchten, hat sie diesen Vorzug durch eine Bildung zu veredeln und zu erhöhen gewußt, der sie in den Stand setzt, nicht nur alle Schwierigkeiten zu überwinden, welche die Kunst oder Laune eines Tonsetzers zur Aufgabe gemacht, sondern auch das Gefühl aufs tiefste zu erregen, und dem Ausdrucke und Vortrage die höchste Vollendung zu geben. Das Charakteristische ihres Gesanges scheint darin zu bestehn, daß sie den Geist, die Seele jedes Tonstückes tief, einfach und wahr ergreift, und wahrhaft großartig hervortreten läßt, ohne dabei desjenigen Schmuckes zu vergessen, der wirklich schmückt, d. h. die Melodie weder bedeckt noch entstellt. Die Reinheit der Intonation und das Tragen des Tones (portamento della voce) ist dabei bewundernswürdig. So trug die Künstlerin zuerst eine Cavatine von Generali vor mit recitativartigem Eingange, dann sang sie ein Duett von Farinelli mit ihrer Fr. Schwester, Mad. Neumann-Sessi, wo das Ringen zwei so hoch stehender Meisterinnen des Gesanges nach dem Ziele der Vollendung einen ganz eignen reizenden Genuß gewährte. Denn selbst neben und verbunden mit der höchsten Naturfülle und Kunstbildung der trefflichen Fremden, glänzten die Vorzüge unserer Künstlerin auf die erfreulichste Weise. — Den Triumph ihrer Kunst aber feierte Fr. Mariane S. in dem seelenvollen Gesange des noch unübertroffenen Mozart: dove son i bei momenti, worin sie durch den schönsten Ausdruck der tiefsten Innigkeit mit allem Zauber, aller Gewalt und Anmuth aller Kunstfertigkeit ihres herrlichen Organs vermählt, die zahlreich versammelten Zuhörer wirklich zum Entzücken hinriß. Ein Gleiches fand sich auch in dem von ihr selbst gedichteten und komponirten Hymnus zum Preise unsers allverehrten Monarchen, womit das Konzert schloß, und der in den Herzen der diesen edeln König als Vater liebenden Unterthanen den höchsten Enthusiasmus entzünden mußte. Die Künstlerin hatte die Güte, dieses schöne Gesangstück auf Verlangen zu wiederholen. Der rauschendste, allgemeinste Beifall tönte jeder ihrer Leistungen aus jeder Brust zu. Noch verdient mit der ehrendsten Anerkennung das Spiel unsers Friedr. Schneider (Verf. der Komp. das Weltgericht) auf dem Fortepiano genannt zu werden, welcher ein Konzert von dem originellen Beethoven ganz in seinem edeln Geiste vortrug, und den lebhaftesten Beifall gewann. Möchte uns der Winter noch oft solche Genüsse bieten. Schöner läßt sich die Sehnsucht nach dem wiederkehrenden Frühlinge kaum beschwichtigen.

Sonnabends den 25. November gab Frau von Natorp-Sessi im Schauspielhause den Pygmalion, Melodrama mit Musik von Cimadoro, und fand hier Gelegenheit, die zahlreichen Zuhörer ihr ausgezeichnetes Talent auch in der Gattung des deklamatorischen Gesanges bewundern zu lassen. Man nahm die Darstellung mit lebhafter Theilnahme auf, und rief die Sängerin am Schlusse einstimmig hervor. Indessen wurde doch im Ganzen durch diese Leistung der Eindruck nicht geschwächt, den ihr herrliches Konzert in jedem Hörer zurückgelassen hatte.

Aus China.

In der Zeitung von Pekin vom 26. März 1819 liest man folgenden Artikel: Die Glieder der kaiserlichen Familie unterscheiden sich durch einen Gürtel. Die nächsten Verwandten des Kaisers tragen diesen Gurtel gelb, die weitläuftigern roth. In Kraft des Gesetzes müssen diese Individuen alle beständig in der Hauptstadt wohnen, oder sie werden nach der Mandchow-Tatarei verschickt. Im Januar 1819 begab sich einer der Verwandten des Kaisers mit rothem Gürtel nach Canton, wo er einen Verwandten hatte, der die Stelle eines Provinzial-Richters bekleidete. Als Grund seiner Entfernung von der Hauptstadt ward von ihm seine äußerste Armuth angeführt. Jener Richter aber wollte ihn nicht unter sein Dach einzehn lassen, sondern lieferte ihn auf der Stelle der Ortsobrigkeit aus, welche ihn mit möglichster Schnelligkeit und unter guter und sicherer militärischer Bedeckung nach Pekin zurück beförderte. Dem Vernehmen nach soll der Flüchtling mit ewiger Gefangenschaft bestraft werden.

In bemeldeter Zeitung liest man unter demselben Datum über die Art und Weise, wie die Yuen-Tataren Krieg führen, was nachsteht: Um mit Nachdruck gegen gewisse Gebirgsvölker zu Werke zu gehn, gab man den Tataren Befehl, vorzurücken. Jeder von ihnen trug ein Bund Strauchwerk, um die gegen sie geschleuderten Pfeile und Steine zu pariren. Nachdem sie sich dem Feinde auf balde Schußweite genähert hatten, befahl man ihnen in ihre erste Stellung zurückzukehren. Dieses Manoeuvre wurde sechs Tage nacheinander wiederholt. Nach Verfluß dieser Zeit hatten die Bergleute ihren Vorrath von Pfeilen und Steinen erschöpft, und konnten, da sie sich nun ohne Waffen befanden, von den Tataren mit leichter Mühe besiegt werden.

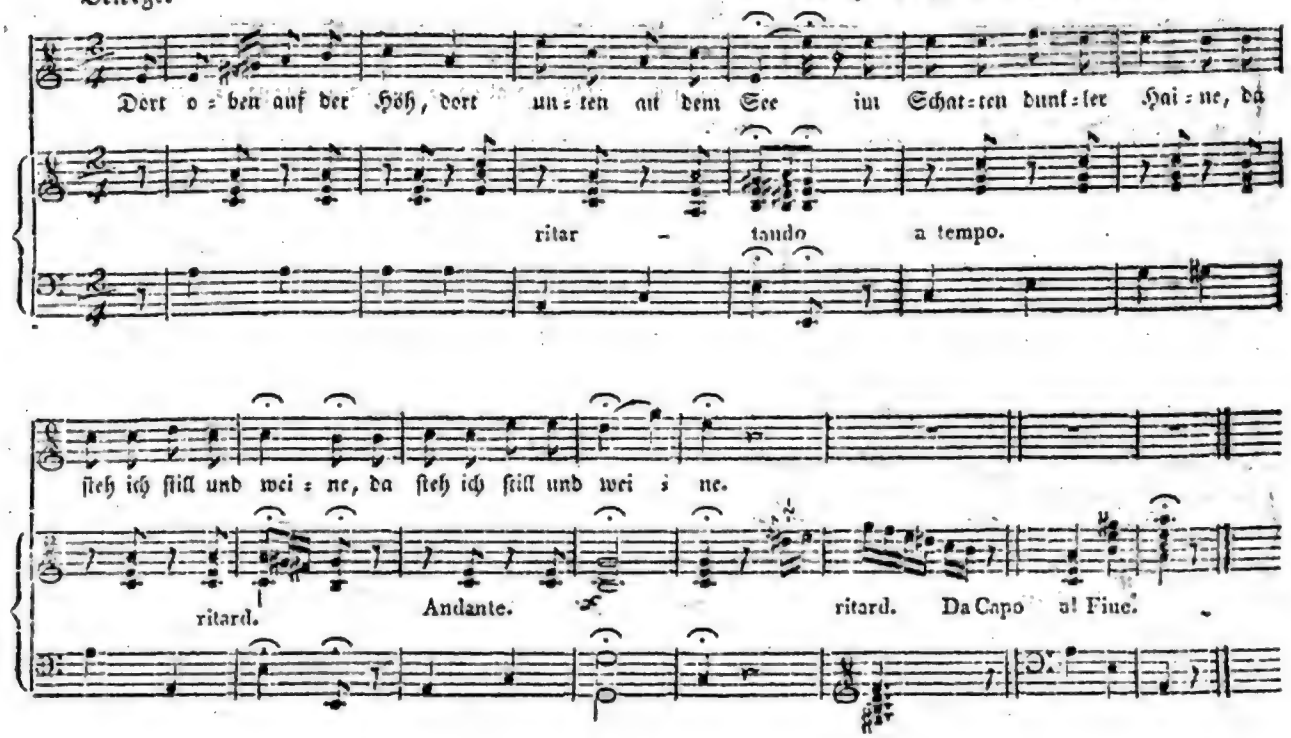
Wenn diese Tataren Angriffe auf Städte machen wollten, so fingen sie damit an, sich der Personen der Landleute aus der Umgegend zu versichern, und zwangen sie, bis dart unter die Stadtmauern vor ihnen her zu marschiren. Jeder tatarische Reiter zählte die Hand über zehn Bauern, die gehalten waren, ihm Lebensmittel und Brennmaterialien, auch wohl Steine und Erde zum Ausfüllen der Graben des Platzes, herbeizuschaffen. Tag und Nacht wurden die Landleute zu solchen Arbeiten gebraucht. Wer das geforderte Quantum nicht lieferte, oder langsam arbeitete, ward niedergemacht. Wenn eine Stadt erobert war, so wurde alles, was sich von Einwohnern in ihren Mauern vorfand, alt oder jung, reich oder arm, man mochte Widerstand geleistet oder sich ergeben haben, ohne Unterschied und ohne alles Erbarmen getödtet.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 36. und Musikblatt No. 4.)

Klage.

Bewegt. vom Königl. Sächs. Hofschauspieler Bergmann.



Ich sieg am klaren Bach
Und seh der Welle nach,
Sie nimmt nicht mit mein Sehnen,
Es kommen heiße Thränen.

Auf jenem grünen Baum
Und in dem weiten Raum
Die Vöglein froh sich grüßen,
Doch meine Thränen fließen.

Und wenn die Blumen blühn
Und Nachts die Sterne glühn,
So fühl ich tief im Herzen
Die Wehmuth ewger Schmerzen.

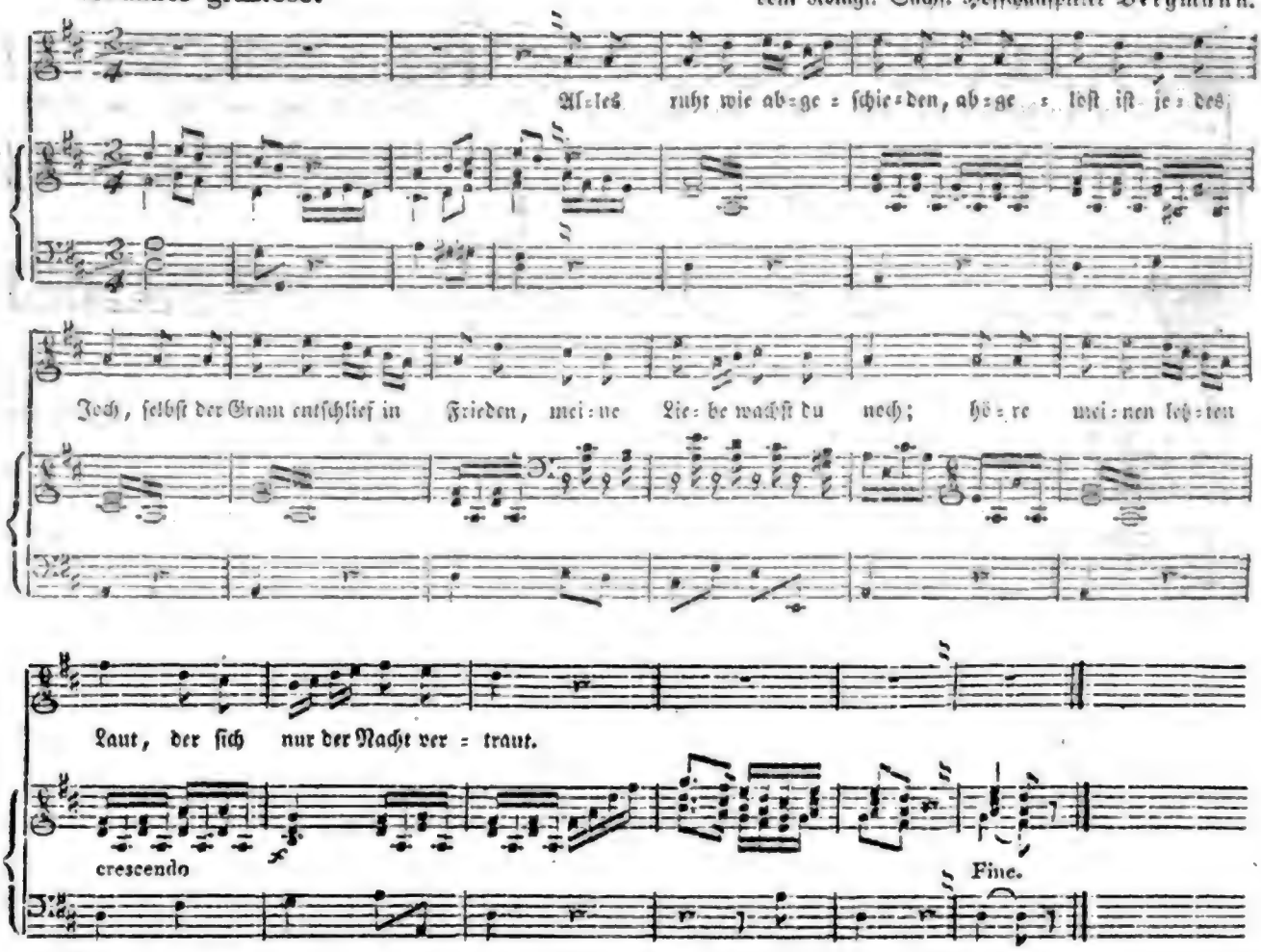
Der Liebe Sonnenlicht
Glänzt meinen Augen nicht,
Ich steh allein alleine,
Das ist es, daß ich weine.

Henriette Vermehren.

Ständchen.

Andante grazioso.

vom Königl. Sächs. Hofschauspieler **Bergmann.**

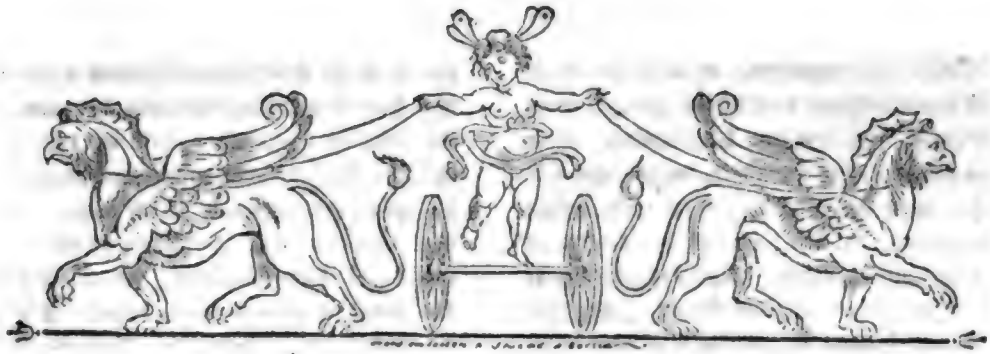


Töne leiser dunkle Grille
Dort in deinem Gartenhain!
Um ihr Fenster wohnt die Stille,
Ruhig ist ihr Kämmerlein;
Störe du mein Lautenton
Dera nicht, sie schlummert schon.

Um die nahe Kirchhofsmauer
Wandeln, wie die Sage spricht,
Nächtlich düstre Geisterschauer,
Doch die Liebe fürchtet nicht!
Auch beseelt der Raum mit Muth,
Wo die sanfte Unschuld ruht.

Stummer wird's und immer stummer;
Lüftchen, wecke sie nicht auf,
Bringest du zu ihrem Schlummer
Meines Liedes Ton hinauf;
Er verwandle dann vor ihr
Sich in einen Traum von mir.

Tiedge.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 234. —— den 30. November 1820.

Almanachsliteratur.

Bei dem Rheinischen Taschenbuche auf 1821 (Darmstadt bei Heyer und Leske) kann man mit Recht sagen: Die Letzten sollen die Ersten seyn, d. h. der Schmuck muß vor dem Inhalte berücksichtigt werden. Unter dem Schmucke der Taschenbücher aber werden bekanntlich vorzugsweise die Kupfer verstanden, und diese sind denn hier ausgezeichnet schön. Sechs Kopieen aus der großherz. Gemälde-Gallerie zu Darmstadt dürfen sich dem Vollendetsten an die Seite stellen, was wohl in dieser Gattung und in diesem sehr kleinen Formate je erschienen ist. Der Ausdruck in den Gesichtern, und der Haltung der Personen, so wie die äußerst saubere und nette Ausführung des Stiches, sind höchst lobenswerth. Die niedlichen vier Landschaften von Heldenwang und Schnell stehen jenen in ihrer Art nicht nach. Die Einrichtung des Inhalts gleicht der frühern. Nach einer genealogischen Stammtafel der regierenden europäischen Fürstenhäuser folgen zuerst: Historische Aufsätze: Kaiser Friedrich II. und sein Sohn Heinrich, von Conz, mit sorgfältigem Studium der Quellen, entworfen, doch an sich dem Nichtgeschichtsforscher vielleicht minder anziehend, als die folgenden zwei weiblichen Portraits von Cäcilie, worin sich der Adel und die Würde der Frauen auf die gewinnendste Weise verklärt. Es sind Bilder der Nachahmung für jedes Lebensverhältniß. Unter den kleinen Romanen und Erzählungen glauben wir auszeichnen zu dürfen: Die Nacht im Riesengebirge, von Friedrich Krug von Nidda, worin eine mährchenhafte Sage mit tiefer Innigkeit und Zartheit behandelt, und durch einen passenden Farbenschmuck der Phantasie gehoben erscheint. Auch ist die erhabene Natur als Scene der Geschichte sehr gut benutzt worden, um den Eindruck mancher Partien zu verstärken. Die Schloßmamsell, von Prätzel, eine komische Darstellung, ist nicht ohne wahrhaft komische Momente, allein für den Stoff zu weitläuftig behandelt, besonders in der ersten Hälfte. Der Wechsel des Schicksals, Anekdote aus dem Russischen, von Franz von Maltitz, sehr anziehend durch die gefühlvolle Darstellung, wenn gleich dem Vorfalle selbst diejenige Verkettung bedeutender Umstände fehlt, die eigentlich eine Anekdote zur Anekdote macht, wofür doch eben nicht jedes wichtige Lebensereigniß gelten kann. Die Heilige, Novelle nach dem Spanischen, von Beauregard Pandin, keine der schlechtsten Darstellungen dieser Art; vorzüglich lobenswerth ist der sorgfältig gebildete Styl, der sich hier bemerklich macht, eine Eigenschaft, die fast immer seltener wird bei vielen von unsern Erzählern. Das Aeußere des Büchleins ist einfach und nett.

Ein berühmter Rechtshandel. (Cause célèbre.)

(Beschluß.)

Sir Herford sah die Vermählung seiner Schwester mit Aerger an, er zählte schon darauf, sie würde nie heirathen; er vermißte schon voraus, was sie von des

Vaters Hinterlassenschaft wegnahm, er wies die Theilungsvorschläge unter nichtigen Ausflüchten zurück. Tom Greenny ward hitzig. Es kam zum Wortwechsel. Tom redete zu ihm mit der Ueberlegenheit, welche ihm sein Vatertitel gab. Herford, durch diesen ihn bisher ungewohnten Ton gereizt, bat ihn kalt, weniger herrisch zu reden, oder lieber zu schweigen. Tom wollte antworten. „Das ist zu viel!" rief der Stolze. „Tom soll wissen, daß es nach meinem Rathe, zu schweigen, Tollkühnheit ist und Hochbeleidigung, forthadern zu wollen. Dies geschieht bei mir nie straflos, und hier ist meine Antwort! donnerte er, und legte die Hand an den Degen." — „Was seh' ich?" rief Tom und fuhr erschrokken zurück. „Was unternimmst Du?" — „Was recht ist. Ahme mir nach!" — „Himmel! wo bin ich?" — „Laß alle Verwunderung und Ausrufung weg! Das sind armselige Gegenwaffen. Erwarte keine Schonung von mir!" — „Unseliger! — Mich willst Du morden? O wenn Du wüßtest!...." — „Ich weiß, daß ich beleidigt bin, und fordere Genugthuung. Kannst Du noch zögern, Furchtsamer?" — „Herford! — Unsinniger! Kennst Du mich?" — „O ja! Ich lerne Tom Greenny als einen Feigherzigen kennen, dem die Gesetze der Ehre fremd sind, und der bei mir in die Schule gehen muß. Wer den Tod fürchtet, vermeide Beleidigungen, und lasse den Biedermann in Ruhe!" —

Diese Ungeschliffenheit schien dem zartfühlenden Tom Greenny den Todesstoß zu geben. Sein erstes Zeichen von Leben war, daß auch er zum Schwerte griff. Doch er hielt inne, blickte Sir Herford an, und sagte: „Barbar! Dein Herz fühlt keine Regung? Undankbarer! Das meine spricht — Du wirst über Deinen Ingrimm später schaudern, und mir danken, daß ich vom schwersten aller Verbrechen Dich zurückhielt." Mit diesen feierlichen Worten verließ ihn Tom Greenny. Sir Herford wollte ihn verfolgen. Unwillkürliche Schauer hielten ihn ab; aber sein Entschluß blieb fest, Toms Vermählung nie zuzugeben. Er brachte seinen Streit geflissentlich unter die Leute, bob Alles, was den Tom Greenny demüthigen konnte, aus der Zweikampfgeschichte heraus, und schwur laut, die Memme solle nie sein Schwager werden. Er ließ seine Schwester im Hause wie einkerkern. Tom konnte sich nie rechtfertigen, nie seine Gattin befreien, als wenn er sein Geheimniß kund gab. Er stand nicht länger an. Er rief die Gesetze zu Gunsten eines Vaters und einer unglücklichen Mutter gegen ihren sie sträflich verfolgenden Sohn um Hülfe an. Sir Herford vernahm nicht ohne Staunen, was sich über seine Geburt verbreitete; allein er hielt das Ganze für eine von Tom Greenny erfundene Fabel, um seine Feigheit zu entschuldigen und sich zu rächen. Er vertheidigte sich. Warum gaben sie ihr Geheimniß nicht weit früher kund? Mußten sie warten, bis er die Einwilligung zur Ehe seiner Schwester verweigerte? Die Tribunale erschollen von diesem sonderbaren Rechtshandel. Die Richter wußten nicht, wie sie entscheiden sollten. Henriette erschien im Gerichtssaale; ihre Erklärung stimmte ganz mit Tom Greennys Angaben überein; allein andere Beweise fehlten.

Der Prozeß dauerte schon ein Jahr. Beide Parteien harrten mit Ungeduld auf den richterlichen Ausspruch. Die öffentliche Stimme sprach für Sir Herford.

Am Vorabend des Tages, wo das Endurtheil erfolgen sollte, kam ein unbekannter Greis zu dem Jüngling, ein Geistlicher, der Beichtvater der Lady Herford, unter dessen Zuspruch und Einsegnung sie gestorben war. „Hören Sie mich an, Mylord!" sprach er: „ich kann über das Geheimniß ihrer Geburt Aufklärung ertheilen. Sie sind Henriettens und Tom Greennys Sohn, Lady Herford hat mir sterbend diese Urkunde eingehändigt, die es bezeugt. Sie ist von ihrer Hand unterzeichnet, und durch Zeugen sowohl, als andere Personen, welche bei der Niederkunft ihrer Schwester Dienste thaten, bekräftigt. Ich übergebe sie hiermit. Noch existiren zwei andere Urkunden ganz gleichen Inhalts, die andern Händen anvertraut waren, und jetzt, da es Noth erheischt, ihren beiden Aeltern zugestellt werden. Lady Herford hat uns das tiefste Geheimniß anbefohlen, und wir schwuren, es nur zu entdecken, wenn Umstände es unumgänglich erfordern. Dieser Augenblick ist da. Wir sind unseres Eides entbunden. Sie wissen nun Alles, Mylord! Erfüllen Sie Ihre Pflicht! Mein Geschäft ist abgethan.

Sir Herford hatte es mit sichtbarem Beben angehört. Er verglich die Handschrift sorgfältig mit den Briefen der Milady. Die Gleichheit der Züge war unverkennbar. Erröthend über sein ungerechtes Verfahren, erinnerte er sich mit Schaudern, daß er seines Vaters Blut vergießen wollte. Ihn überfielen Fieberschauer. Er weinte. Sein Herz öffnete sich der Natur. Er bereute innig. Von jenem würdigen Diener Gottes begleitet, eilte er zu Tom Greenny, wo die andern Dokumente bereits angekommen waren. Henriette saß neben

ihm. Er fiel vor Beiden auf die Kniee, verwünschte seinen Irrthum, seinen Undank, seine Verstocktheit, und beschwur sie, ihm zu verzeihen. Seine Reue, seine Unterwürfigkeit rührte sie. Sie vergaßen das Vergangene und umarmten ihn. Er trug selbst die aufklärenden Papiere zu den Richtern, und bat, wider ihn auszusprechen.

Dies Ereigniß erregte in ganz' England ungemeines Aufsehen. Tom Greenny heirathete, nach so vielen Drangsalen, seine Henriette, und war unaussprechlich beglückt. Sir Herford fügte Greennys Namen zu dem Seinigen, und vergütete durch allmählige Besserung, durch kindliche Zärtlichkeit und Ehrfurcht, den Urhebern seines Lebens jedes früher erlittene Unrecht.

Haug.

Anekdote.

Der Graf von S..., — scher Gesandter am Londoner Hofe war einem Quäcker eine eben nicht sehr bedeutende Summe schuldig.

Der Quäcker ließ seinen Gläubiger an die Bezahlung erinnern, und dieser, der sich dadurch für beleidigt hielt, beschloß, den Mahner für diese Insolenz recht lange warten zu lassen.

Da mehrere Erinnerungen des Quäckers, wie die erste, ohne Erfolg blieben, er auch, wenn er sich in Person bei dem Gesandten meldete, von dem Thürsteher unfreundlich abgewiesen wurde, so wartete er den Moment ab, wo der Gesandte zu einem Besuche ausfuhr. Vor der Thür, wo der Wagen hielt, zupfte er den Grafen von S... dann an den Rockschoß oder Aermel, und sagte mit lauter Stimme:

„So bezahle mich doch endlich einmal!"

Dies war kein Mittel, den Gesandten auf andere Gedanken zu bringen, und der Quäcker hörte daher nicht auf, ihn überall und auch selbst dann zu verfolgen, wenn er an den Hof zum Könige fuhr.

Diese fortdauernde Neckerei brachte den Gesandten so in Harnisch, das er nach einer solchen öffentlichen Erinnerung an die Berichtigung seiner Schuld, zu einem Friedensrichter fuhr, und sich über seinen Gläubiger beschwerte.

Der Quäcker war dem Wagen gefolgt, und als der Gesandte, nach angebrachter Beschwerde, wieder einsteigen wollte, in der Hoffnung, endlich vor dem unverschämten Mahner Ruhe zu erhalten, wartete dieser schon wieder

vor der Thüre des Friedensrichters, um ihm bei'm Heraustreten mit dem alten Spruche zu empfangen:

„So bezahle mich doch endlich einmal!"

Bei'm Austritt aus der Thüre gewahrte der Gesandte seinen Quälgeist, er kehrte also gleich zu dem Friedensrichter zurück, und trug darauf an, die Sache auf der Stelle abzumachen und ihm für die Folge Ruhe zu verschaffen.

Der Friedensrichter ließ den Quäcker hereinrufen. Dieser erschien. Nach einem kurzen Verhör, wo der Quäcker die Sache der Wahrheit gemäß erzählte, gestand zwar der Gesandte die Richtigkeit der Forderung ein, bestand jedoch darauf, daß der Quäcker für seine Unverschämtheit mit Gefängnißstrafe belegt werden müsse.

Der Friedensrichter erklärte aber: „Da Ew. Excellenz die Schuld anerkennen, so ist kein Grund vorhanden, den Beklagten, für sein Mahnen, verhaften zu lassen, höchstens verdient er einen Verweis für seinen Ungestüm, insofern er befriedigt wird."

Verdrießlich zog der Graf von S... seine Börse und bezahlte seine Schuld. Der Quäcker quittirte darüber, und der Friedensrichter sagte darauf: nun bitt' Er aber auch Seine Excellenz um Verzeihung, ihn so behelligt zu haben.

„Sehr gern," versetzte der Quäcker, ließ sich auf ein Knie vor dem Gesandten nieder und fuhr fort:

„Ich bitt' unterthänigst um Verzeihung, und gelobe feierlich, Ew. Excellenz sollen nun zeitlebens kein Wort mehr von mir hören, denn ich werde mich wohl hüten, Ihnen je wieder Kredit zu geben."

Ermuthigung.

Seele! Dir bange nicht!
Freue dich! Lange nicht
Hält dich die drückende
Hülle zurück.
Aus dem Erlittenen,
Aus dem Erstrittenen
Keimt das entzückende
Himmlische Glück.

Füge dem Bande dich!
Sieg' und ermanne dich!
Lohn wird dem Märterer!
Heil dir, mein Geist,

Der in Unzähligkeit
Segen und Seligkeit
Einst in verklärterer
Hülle genießt!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Nürnberg, im Oktober.

Die politischen Zeitungen haben schon der schaudervollen Mordthat erwähnt, die im vorigen Monate an einem hiesigen Burger und Pfragner und seiner Magd, in dessen mitten in der Stadt obnfern der Lorenzer Kirche, in einer sehr belebten Straße gelegenem Hause verübt wurde. Der Sohn eines Bettlers in der Nähe der Stadt, einst Soldat, wegen vieler Diebstähle und anderer Vergehungen öfters bestraft, und erst wenige Wochen vorher, leider! wieder vor Ende seiner Strafzeit, aus dem Zuchthause entlassen, ist höchst wahrscheinlich der Thäter. Er wurde wenige Tage nach der That zu Diesbeck bei Neustadt an der Aisch bei der Schwester seiner Dublin verhaftet, und nebst dieser hierher transportirt. Dieser Transport bot dem Menschen- und Zeitgeist-Beobachter ein höchst merkwürdiges Schauspiel und reichen Stoff zum Nachdenken.

Die durch eine allzu philosophische Gesetzgebung hervorgebrachte Häufung der Verbrecher, und die Scheußlichkeit der That hatten den Volksunwillen auf einen bis jetzt unerhörten Grad gespannt. Mehr als zehntausend Menschen sammelten sich vor den Thoren und in den Straßen, überhäuften die Verhafteten nicht nur mit Verwünschungen, sondern auch mit Mißhandlungen. Ohne den kräftigsten Schutz der Gensd'armen wären sie nicht lebend ins Gefängniß gekommen.

So rächte sich das natürliche Gefühl und die Vernunft an den abstrakten Philosophemen der Theoretiker — ohne Welt- und Menschenkenntniß.

Vor 20 Jahren noch wurden die größten Verbrecher ruhig ins Gefängniß gebracht. Hier konnte man die Zunahme der geistigen Bildung, die Schärfung des Rechtsgefühls, so wie die durch Kultur zunehmende Exaltation, deutlich gewahren.

Eine wichtige Lehre für die Gesetzgeber und Regierenden!

Die Verhafteten bekennen, wie man hört, noch nicht, und das ist auch nicht anders zu erwarten. Die Strafgesetzgebung, besonders so viel die Form betrifft, bedarf einer gänzlichen Umschmelzung. Dies ist die allgemeine Stimme des Publikums, und sie wird leider! durch die immer zunehmenden Verbrechen gerechtfertigt. Möchte es doch, nachdem diese philosophische Gesetzgebung zum Theil durch die Verstellungen der Gerichte schon hat verlassen werden müssen, der weisen Regierung gefallen, diesem so wichtigen, bei der allgemeinen Unsicherheit immer dringender werdenden Gegenstande recht bald ihre Aufmerksamkeit zu widmen, die Revision der Gesetzgebung aber nicht einzig gelehrten Theoretikern, sondern auch erfahrnen, mit Welt- und Menschenkenntniß ausgerüsteten praktischen Geschäftsmännern anzuvertrauen! Sollte es, wie so vielen Verbrechern, auch diesem unter dem Schutze des den Bösewichtern nur allzu bekannten Gesetzbuchs, gelingen, der Strafe zu entgehen, so würden sie kaum der Volks-Justiz entrinnen, und vor dieser bewahre uns der Himmel!

Die Leichen der Ermordeten, nachdem der wahrscheinliche Mörder und dessen Dublin sie mit großer Kaltblütigkeit beschaut hatten, wurden sehr feierlich unter großem Zulaufe begraben.

Die Magd (Maria Schütz) war eines der wohlgebildetsten und zugleich unbescholtensten Mädchen der Stadt, so wie ihr Herr, erst seit wenig Wochen Witwer, ein braver, geachteter Burger. — Das Porträt des unglücklichen Mädchens wird verkauft. Ihr Körper war durch die viehische Grausamkeit der Mörder furchtbar verstümmelt; ihre Brust und einige Rippen, wahrscheinlich durch Fußtritte, zerbrochen, und ihr Tod muß schrecklich gewesen seyn. So wohlthätig indeß dem Menschenfreunde die allgemeine Theilnahme des Publikums ist an dem unschuldigen Opfer satanischer Bosheit und Raubsucht, so wenig konnte der gesittete Mensch sich damit versöhnen, daß, nach der Zergliederung, die beinahe ganz nackte Leiche des keuschen, sittlichen Mädchens, wahrscheinlich durch Schuld der Aufseher, den Blicken aller Neugierigen Preis gegeben wurde.

K — s.

Aus Lübeck, den 1. Oktober.

In Nr. 181 der Zeit. f. d. eleg. Welt, Monat September, findet sich in einem Schreiben aus Hamburg, dessen Verfasser sich mit W. unterzeichnet, nachfolgende, mich betreffende Stelle, zu der ich mir, um meiner hiesigen und auswärtigen Verhältnisse willen, nachfolgende Bemerkungen erlaube. Die Stelle selbst heißt wörtlich:

„Herr Hinze, vormaliger Direktor des Theaters zu Lübeck, gibt hier einige Gastrollen. Ich sah ihn in Lübeck selbst in den Rollen guter Väter, die er recht sehr gut gab; aber wenn ein Schauspieler einmal gezwungen ist, solche zu übernehmen, und nicht von der Natur mit dem Talent eines Iffland, Devrient u. a. m. begabt ward, wird er selten als Gast großen Beifall ernten, denn man sieht auf den Brettern nur, die erste Jugend durch Beifall zu ermuntern, oder ausgezeichnetem Talent das verdiente Lob zu zollen. Herr Hinze soll von seiner Stelle in Lübeck verdrängt worden seyn, und dies ist um so betrübter, da er Vater vieler Kinder ist; wir wünschen ihm daher eine passende und einträgliche Stelle an irgend einem deutschen Theater, er wird seinen Platz immer gut ausfüllen."

Bemerkungen.

1) Durch Hindernisse beschränkt, deren Wegräumung zu jener Zeit selbst nicht in den Kräften der sehr freundschaftlichen Hamburger Direktion stand, konnte ich nur eine einzige Darstellung aus dem Fache zärtlicher Väter — und zwar einem der untergeordnetsten, das der Phantasie des Darstellers wenig Spielraum läßt — geben.

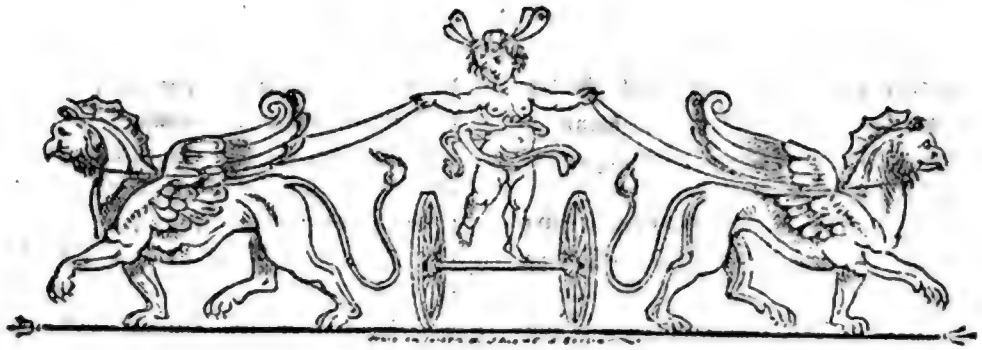
2) Meine zahlreiche Familie besteht gegenwärtig aus vier Köpfchen, deren Unterhalt und Bildung mir bis jetzt nur Freude, noch nie aber Beschwerde gemacht hat, und auch fernerhin nicht machen wird.

3) Mehrere Bühnen, mit denen ich Engagements-Unterhandlungen anknüpfte, können es mir bezeugen, daß ich schon vor zwei Jahren den freiwilligen Entschluß gefaßt hatte, von der hiesigen Bühne und ihrer Verwaltung für immer abzugehen. Es kann also von einem gewaltsamen Wegdrängen durchaus keine Rede seyn.

4) Der Wunsch des geehrten Herrn Briefstellers ist bereits erfüllt. Unter mehreren Engagements habe ich eines gewählt, das mir hinlänglich Brot, Beschäftigung und Ehre sichert.

H. L. F. Hinze,
vormaliger Direktor des Lübecker Theaters.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 235. —— den 1. December 1820.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Menechella *).

(Nach einer wahren Begebenheit, von Carl Borromäus v. Miltitz.)

In traurige Gedanken versunken saß der junge Pietro Falenca Vormittags gegen eilf Uhr auf den Stufen der Kirche San Fernando zu Neapel. Um diese Zeit pflegt sich nämlich daselbst alles was reizend und jung ist gern sieht und gern gesehen wird zu versammeln, weshalb die Neapolitaner denn auch diese Kapelle die elegante Kapelle zu nennen pflegen. Der arme Pietro war nun freilich nichts weniger, als ein Elegant. Ja es gehörten nur eben so schöne schwarze Augen, eine so edelstolze Haltung, ein so jugendlich kräftiger Wuchs dazu, als er besaß, um in der schmuzigbraunen Jacke, die um seine Schultern hing, und in der nicht viel sauberern rothen Kappe, etwas mehr als einen ganz gemeinen Marinaro **) zu vermuthen. Und doch war das der Jüngling, war brav, ehrlich, treu, von erhabener Gesinnung, aber freilich — arm, und dabei ein wahrer Spielball des eigensinnigen Glückes, das ihn oft mit wahrhaft satanischer Bosheit anlächelte, um ihn den Augenblick darauf desto tiefer zu stürzen! Er war aber auch das Leben so satt, daß er, ohne zwei Ursachen, die ihn zurückhielten, sich längst vom Molo in's Meer hinabgestürzt haben würde. Die erste Ursache war sein frommer Sinn, der ihn immer noch auf den Himmel hoffen ließ; — Menechella die zweite. Dieser letztern halben saß er nun auch schon seit einer Stunde hier. In ihrer Wohnung, so lieb ihn das schöne Mädchen hatte, durfte er sich nicht blicken lassen; der Vater, ein wohlhabender Acquajol *), hätte ihn in seinem herzlosen Stolz mit Steinwürfen davon getrieben. Aber hier, an der Kirchenschwelle, wußte er bei'm heutigen Feste sie sicher zu treffen, hier wollte er ihr sagen — aber halt — wenn ihn seine Augen nicht trügen — dort unten, weit über dem Largo del Castello — ja wahrlich es ist Menechella, und des guten Pietro's

*) Menechella, schmeichelnde Verkleinerung des Namens Dominichina.

**) Marinari heißen die Fischer und Barkenschiffer in Neapel; ein zudringliches Geschlecht!

*) Acquajol, Leute, die in den Straßen Fenchelwasser mit Eis angefrischt, verkaufen.

Ueberlegung, was er sagen wollte, zerschmilzt in der Seligkeit, das geliebte Mädchen zu sehen. Während er mit weitgeöffneten Augen über den hell von der Sonne erleuchteten Platz hinüber starrt, wollen wir indeß die Umgebungen ein wenig betrachten, wo uns leicht noch ein Verehrer der schönen Menechella entgegentreten könnte. Wir suchen ihn nicht an der Ecke, links von San Fernando, wo die Anzeigen aller zwölf Theater Neapels, vom ungeheuern prachtvollen San Carlo, bis zum kleinen Puppentheater San Cerlino angeheftet sind, und Lotteauszüge, Dienstanerbieten, fertige Steck- und Liebesbriefe, wilde Thiere und Kunstsammlungen, beliebte Prediger und berüchtigte Possenreißer das Publikum von ihrer Anwesenheit unterrichten und um geneigten Zuspruch bitten. Allein der Kirche gerade gegenüber, im so beliebten Caffè d'Italia, zieht im zweiten offenen Bogenfenster eine sonderbare Figur unsere Aufmerksamkeit auf sich. Es ist ein kleiner ältlicher Mann mit kupferrothem Gesicht, und darin in's Lasurblaue spielenden ungeheuern Nase, die so entsetzlich weit über den Mund herabhängt, daß es aussieht, als wolle sie demselben das Sprechen auf immer verbieten, was aber gänzlich unmöglich wird, wenn man überlegt, daß der Besitzer von Nas' und Mund Advokat ist, und also, um zu leben, sprechen muß. Den ungeheuern Bauch hat der Mann in eine goldstoffne Weste eingeknöpft, und wie ein Lieblingskind vor sich auf der Fensterbrüstung niedergelassen. Der bläulich-weiße Haarthurm, das scharlachrothe seidne Kleid und die schwarzen Strümpfe, die über die kurzen krummen Beinchen gezogen sind, lassen gleich errathen, daß es Don Peppino Aita ist, eben so bekannt in ganz Neapel durch seine Geschicklichkeit, die schwierigsten Rechtshändel zu entscheiden, als durch seine Gutmüthigkeit und durch sein, in so bedeutenden Jahren freilich ein wenig geckenhaftes Wohlgefallen an schönen Frauen und Mädchen. Man erzählt sich von ihm, daß er, war die Clientin jung und reizend, seine so gesuchten, oft theuer bezahlten Rathschläge, ganz umsonst gegeben habe, wenn man nämlich das nicht rechnet, daß er sich einen Tariff entworfen hatte, worin z. B. ein Zechin auf sechs oder acht Küsse u. s. w. angesetzt war. Wir haben diese neumodische Valuationstabelle des guten Don Peppino nicht selbst eingesehen, und können daher neugierigen Lesern nicht berichten, wie hoch ein ganzer, wichtiger, glücklich gewonnener Prozeß der schönen Clientin zu stehen kam. So viel nur können wir versichern, daß der verliebte Consulent mit Geschäften überhäuft war, und von seiner Taxe nicht einen Finger breit abwich. Er steht daher am Fenster des Kaffeehauses, der Kirchenthüre gegenüber, auf seinem trefflich wohlgewählten Anstande, des festen Glaubens, gar manche schöne Sünderin werde, habe sie sich zuvor mit dem Himmel berathen, nun auch in derselben Absicht zu ihm herüber lenken. Allein jetzt ist Menechella im Begriff, den Raum zwischen San Fernando und dem Caffè d'Italia zu durchschreiten; in diesem Augenblicke sehen wir den armen Falenca sich erheben, um auf das Mädchen loszugehen und Don Peppino sein Fenster in gleicher Absicht verlassen. Wie reizenden Anstandes tritt das schöne Kind einher! Knapp sitzt das scharlachne Tuchjäckchen, reich mit Goldtressen besetzt, am schlanken Leibe, und jeder Athemzug des vollen Busens scheint die massivsilbernen vergoldeten Knöpfchen wegsprengen zu wollen. Das überaus starke rabenschwarze Haar wird vom großen mit bunten Glassteinen geschmückten Kamme gehalten. Der lange blendend weiße baumwollene Rock, der um die netten Füßchen tanzt, ist unten handbreit mit grün und silberner Borte eingesetzt. Auf den Schuhen glänzen ungeheure große silberne Schnallen. Aber Zierlichkeit und Sauberkeit des Anzugs werden weit übertroffen von der Glut der wunderschönen Augen und Lippen, dem zarten Schmelz der Perlenzähne, und dem unbeschreiblich reizenden Ausdruck von Sanftheit, Feuer, Muthwillen und Schmachten, der sich in dem lieblichen Oval des griechischen Gesichtchens so unwiderstehlich ausspricht. Man sieht auf den ersten Blick, Menechella ist keine Neapolitanerin, sondern eine Insulanerin, wahrscheinlich aus Ischia. Und so ist es auch! Arm kam der Vater mit dem Kinde nach Neapel, und versprach damals die aufblühende Schönheit gern dem ebenfalls armen Pietro Falenca, um die Tochter aus dem Brote los zu werden. Seit er aber ein paarmal im Lotto gewonnen, und Liebhaber aus den ersten Ständen seine Bude in der Straße Toledo belagern, wo ihnen die reizende Menechella das süße Eiswasser kredenzt — seitdem will der dummstolze Glückspilz nichts von dem ehrlichen Marinaro zum Schwiegersohne wissen. Don Peppino hat dem Alten, wahrlich nicht seiner schönen Augen wegen, sein Geld so vortheilhaft untergebracht, daß der es mehr als doppelt nutzt. Dafür kann dann freilich Don Peppino, wann er will, Menechella sehen, dem Vater ist er stets willkommen. — Zu gleicher Zeit treten die beiden Kompetenten

auf das Mädchen zu. „Donna Menechella," schmunzelt Peppino, ihr den Arm bietend, wobei er den prächtigen Brillantring am kleinen Finger gehörig in der Sonne funkeln läßt. — „Menechella," seufzt mit leis' ersticktem Liebeslaut Falenca. Das kluge Mädchen reicht dem Freunde des Vaters den Arm, und dem Geliebten lispelt sie zu: „heut Abend nach dem Ave Maria auf dem Molo!*)"

„Recht schön," erwiedert Pietro mit verbissenem eifersüchtigem Grimme: „Schade nur, daß der Courier um 6 Uhr nach Palermo absegelt und ich mit ihm **)!"

„Du nach Palermo?" frägt Menechella mit einem Blicke und Ton, die des Jünglings Zorn entwaffnen: „nun wohl, also um 6 Uhr am Molo!" Damit wirft sie ihm einen Kuß zu und verschwindet mit dem vorwärtsdrängenden Peppino in der Halle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem Nachlasse des verewigten königl. baierischen geh. Rath, Anton Ritter von Klein.

Brief von Pfeffel an denselben.

Colmar, den 17. Juni 1804.

Ich würde mir mein langes Stillschweigen auf Ihre verbindliche Zuschrift vom 19. April, und auf das eben so verbindliche Geschenk, das sie begleitete, nicht verzeihen, wenn ich nicht zu meiner Entschuldigung ein kaltes Fieber anzuführen hätte, wovon ich in zwei verschiedenen Epochen, vor und nach Pfingsten, angefallen wurde. Nun bin ich seit 14 Tagen zwar des bösen Feindes los, aber von der Erschöpfung, die besonders der Rückfall mir verursachte, werde ich mich sobald noch nicht erholen können. Das freundliche Gastrecht, das meine Versuche bei Ihnen gefunden haben, läßt mich für den 7ten Theil derselben, den Herr Cotta Ihnen hoffentlich zugefertigt hat, eine gleich günstige Aufnahme hoffen. Aus dem chronologischen Register können Sie auf eine Fortsetzung schließen, die wahrscheinlich künftigen Winter unter die Presse kommen wird. (Erst vorigen Sommer fand ich Muse, Ihren Athenor zu lesen, und dieses geschah mit dem größten Vergnügen. Ich fand Stellen und Gemälde darin, die der erste Dichter jeder Nation an Kindes Statt annehmen würde. Nur aus dem Plane konnte ich mich nicht recht herausfinden, vielleicht weil meine häufigen Geschäfte und Zerstreuungen mir nicht erlauben, ein Buch in einem fort zu lesen, da man denn ganz natürlich den Faden des Zusammenhanges verlieren muß. Die im Anfange des 16ten Gesanges eingerückte vortreffliche Ode muß jeden fühlenden Leser auf die Erscheinung Ihrer lyrischen Gedichte ungeduldig machen. Was die mir zugesandten Epigramme betrifft: so hatte ich bisher weder Zeit noch Kraft mehr zu thun, als sie flüchtig zu durchlesen, und im Manuscripte diejenigen anstreichen zu lassen, die in den Verhandlungen der deutschen Gesellschaft bereits gedruckt sind. — So viel auch Mannheim durch den Krieg und durch die Entschädigungsakte verloren haben mag, so ist doch das Andenken der schönen Tage, die ich ehedem dort genoß, und die ich besonders Ihrer Freundschaft verdanke, bei mir so lebhaft, daß ich es für ein Unglück halten würde, wenn Jemand mir prophezeite, daß mein sehnlicher Wunsch, diese mir so lieb gewordene Stadt noch einmal zu besuchen, unerfüllt bleiben würde.

Empfangen Sie einstweilen aus der Ferne die Versicherung der ehrerbietigen Hochachtung und innigen Ergebenheit, womit ich bin und bleibe Ihr

Pfeffel.

(Der Beschluß folgt.)

*) Molo, der weit in's Meer hineinliegende gepflasterte Hafendamm, auf dem der Leuchtthurm steht. Der tägliche Spaziergang der Neapelitaner aus allen Classen.

**) Das Courierschiff, das alle Monate nach Palermo absegelt. Eine dreimastige Brigg mit 10 Kanonen.

Frau Job.

Sieht man Frau Job mit ernsten Mienen
An ihrem Ladentisch, in ihrer Hand
Die Waag' und Ell', um stets gewandt
Die vielen Kunden zu bedienen,
Scheint sie der Themis gleich zu seyn;
Auch das hat mit der Göttin sie gemein,
Fällt Letztere ein Urtheil in Prozessen,
Zu ihrem Schaden wird Frau Job, zu sein,
Nie etwas wiegen oder messen.

Grabschrift auf den Piger.

Es blieb im Tode selbst sich Piger gleich;
Er ruht auch hier, wie sonst, nur nicht so weich.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien.

Seitdem unsre deutschen Schauspieler von ihren Lust- und Kunstreisen wiedergekehrt sind, bot sich wenig Gelegenheit dar, ihre Talente an etwas Neuem zu üben. Drei unbedeutende Nachspiele, aus welchen nur Blind und Ladin angesprochen hat, und das letzte Mittel von Mad. Weissenthurn, waren die Ausbeute der Monate August, September und Oktober.

Das letzterwähnte Lustspiel fand eine sehr freundliche und eben so laute Aufnahme. Mehrere günstige Umstände vereinigten sich dazu; erstens wurde das Publikum durch die vorausgegangene Dürre des Lustspiel-Bodens (auf dem seit dem 20. Mai keine einzige weder gute noch schlechte größere Pflanze wuchs) sehr lüstern darnach gemacht; zweitens ging dem Stücke von Dresden und Berlin aus ein guter Ruf zuvor; drittens waren Hr. Korn und Mad. Löwe im Besitze der Hauptrollen; viertens hatte die erste Vorstellung am Vorabende des Namensfestes unsers Monarchen Statt, wo heitere, frei gestimmte Gemüther für Heiterkeit und Frohsinn mehr empfänglich sind, als gewöhnlich.

Wenn gleich der laute Beifall für keinen untrüglichen Prüfstein des Werthes einer neuen dramatischen Erscheinung gelten kann, so bleibt er doch immer für Dichter und Schauspieler höchst erfreulich, und die Freude gönnt Mad. Weissenthurn in doppelter Beziehung; dadurch, daß man sie nach beendeter Vorstellung vorrief, sprach das Publikum seine Erkenntlichkeit für manche vergnügte Stunde, die es dieser Künstlerin dankt, eben so laut aus, als unsre stets gleich liberale Direktion durch Ueberlassung der freien Einnahme der dritten Vorstellung dieses Lustspiels, welche über zweitausend Gulden betrug.

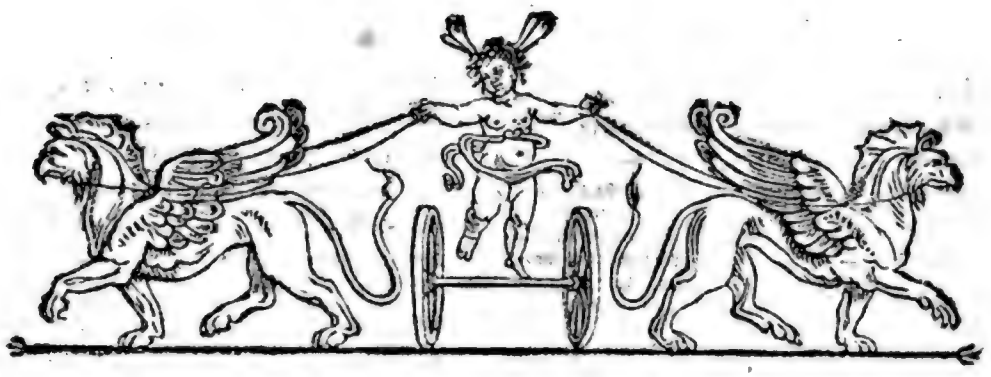
Was den eigentlichen Gehalt dieser Neuigkeit betrifft, so müssen wir gestehen, daß wir es keineswegs für das beste Lustspiel dieser fruchtbaren Schriftstellerin halten, und es weit hinter ihre beschämte Eifersucht setzen. Der Reiz der Neuheit fehlt ganz, sowohl im Plan, dessen Katastrophe aus der Donna Diana entlehnt ist, als auch in den Charakteren. Gluthen ist der Jovialist, welcher in diesem, wie in den meisten Lustspielen der Mad. Weissenthurn, die Späße besorgt; Fräulein Ida ist das, was in der wirklichen Welt ein Gänschen, auf der Bühne aber naiv heißt. Ihre Mama stellt zwar eine vorsichtige Frau vor, wird aber erst so vorsichtig, als das Unglück schon geschehen, und ihre Tochter bereits ganz in den Vetter vernarrt ist. Graf Sonnstätt eifert auf eine Art, wie nur ein Liebhaber in der Komödie eifern kann, Frau von Silben ist im Grunde nur Herr von Blümlein in Weiberkleidung, letztere entschuldigt das schnelle Plappern zum Theil. Wenn wir es auch loben, daß man in dertei Lustspielen recht schnell spricht, so müssen wir ein beinahe unverständliches Reden der Art, wobei der ganze Körper zur Zunge wird, um so mehr tadeln, als das Stück in der großen, fein gebildeten Welt spielen soll. Was es für eine Bewandtniß mit dem Charakter der Baronin Waldbull hat, wissen wir nicht. Herr von Gluthen sagt ihr Unarten, die kein wohlerzogener Mann einer Dame sagen kann, wenigstens gewiß nicht so viele, denn zur Ehre des weiblichen Geschlechts müssen wir annehmen, daß ihm bereits nach der ersten die Thüre gewiesen wurde, es wäre denn, daß die Dame besondere geheime Ursache hatte, das zu dulden, dann sollte das Publikum von diesen geheimen Triebfedern in nähere Kenntniß gesetzt werden. Um von der Herrschaft auf die Dienerschaft überzugehen, so wurde gefädelt, daß letztere beinahe den halben ersten Akt ausfüllt — dann das Unwahrscheinliche, daß eine so elegante Dame einen solchen Simpler von Bedienten in ihren Diensten behält; allein das geschah wohl mit Absicht, diese Scenen verschaffen mancherlei Vortheile. Mit der eingelegten Bedienten-Scene füllt das Stück gerade die eigentliche Theaterzeit aus, die Zuschauer werden während dieser Einleitung nach und nach aufmerksam, ohne von der Handlung etwas zu verlieren, wenn sie auch diese Scene ganz überhörten, und sind sodann zum Empfange der Baronin Waldbull gehörig vorbereitet. Die Richtigkeit dieser Bemerkung verbürgt der Umstand, daß beinahe kein Zuschauer wußte, von wem der Rosenstock eigentlich sey, der zu Anfang mittelst eines Bedienten Monologs auf den Tisch gestellt wird.

Diese kleineren und größeren Ausstellungen durften wir wagen, ohne zu befürchten, der geehrten Verfasserin dadurch zu nahe zu treten, weil dieses Lustspiel bereits fünf Mal mit gleichem Beifall wiederholt wurde; der größte Beweis, daß sich das Publikum durch Witz, Laune und manche Situationen (die Haupterfordernisse eines guten Lustspiels) dermaßen entschädigt findet, daß es die Mängel, (welche die Dichterin bei ihrer Dankrede selbst eingestand) entweder übersieht, oder erst nach dem Ende im Nachhausegehen darauf aufmerksam wird. Da wir nun zufällig sehr weit vom Schauspielhause wohnen, so hatten wir längere Zeit, uns damit zu beschäftigen. Dieser großen Entfernung ungeachtet, konnten wir, den Tag nach dem letzten Mittel, als Mad. Stich die Donna Diana zur ersten Gastrolle gab, uns auf nichts erinnern, das uns nach der Vorstellung minder vortrefflich, minder gediegen und durchdacht, als während derselben vorgekommen wäre. (Der Beschluß folgt.)

Aus Afrika.

Im letztabgewichenen Jahre ist zu Sierra-Leone, unter dem Titel: Königliche Zeitung, oder Moniteur von Sierra-Leone, ein periodisches Blatt erschienen, welches mancherlei umständliche Nachrichten in Betreff der Civilisation und des Wohlstandes der Kolonie enthält, und in dem sich auch hin und wieder literarische Aufsätze vorfinden. Unter andern enthält die dreizehnte Nummer ein Gedicht religiöser und patriotischer Gattung, welches von Alexander Selkirk, zur Zeit seines Einsiedlerlebens auf der Insel Juan Fernandez, verfaßt seyn soll. Dieser Moniteur macht mit dem dermaligen Zustande der Schulen und den verschiedenen Arten des Kultus, welche in den verschiedenen Bezirken geübt werden, bekannt. Die Gesammtzahl der Zöglinge in den Unterrichtsanstalten beläuft sich etwa auf zweitausend. Neben den Schulen für die Kinder gibt es auch noch andere, welche zur Abendzeit für die Handwerker und überhaupt für Jedermann, der um den Tagelohn arbeitet, eröffnet werden. Auch gibt es einige Sonntagsschulen. Der anhaltende Fleiß, die Tüchtigkeit der Afrikaner, und die Fortschritte, welche sie machen, sind bemerkenswerth. Neben den nützlichen Kenntnissen, die man den Zöglingen in diesen Anstalten beibringt, geht ein Hauptzweck der Lehrer dahin, ihnen religiöse Gefühle einzuflößen. Auch werden Hymnen zum Lobe Gottes abgesungen. Die Einwohner sind in mehrere christliche Gesellschaften abgetheilt, welche jedoch, wenn man anders dem afrikanischen Journale Glauben beimessen darf, insgesammt ein gemeinschaftliches Band der Liebe und der vollkommensten Harmonie zusammenhält.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 236. —— den 2. December 1820.

Aus dem Nachlasse des verewigten königl. baierischen geh. Rath, Anton Ritter von Klein.

(Beschluß.)

Brief von Knigge an denselben.

Verehrungswürdigster Freund!

Viel Glück zu Ihrer Rückkunft von der Reise! Mein hochachtungsvolles Andenken und meine Wünsche sind Ihnen aller Orten gefolgt, und werden Ihnen Lebenslang gewidmet bleiben. Ich bin so kühn, Ihnen hier ein neues Produkt von mir zu überreichen, aber ich wage es zugleich, eine Bitte hinzuzufügen. Bis jetzt habe ich mich bei Herausgabe meiner Schriften sehr wenig um die Stimmen der Kunstrichter bekümmert; mein Verleger bat mich zu schreiben, versicherte mich, meine Waare ginge ab, bezahlte mich gut; ich hatte Muse; und so schrieb ich dann — keine Meisterstücke, nichts für die späte Nachwelt, aber — das bin ich stolz genug zu glauben — doch auch kein ganz abgeschmacktes Zeug, nichts gegen Sittlichkeit und Religion, schrieb voll Wärme für alles Gute und Edle, und vielleicht nicht immer ohne Nutzen zu stiften. Da ich nur meine eignen Meinungen hinschrieb, und mich nicht um die Meinungen andrer Leute bekümmerte; da ich kein eigentlicher Büchermacher von Handwerk war, mich an keine herrschende Partei anschloß, sondern im Gegentheil, wo ich es der Wahrheit gemäß hielt, gegen die herrschenden Meinungen mancher herrschenden Parteien dreist redete, keinen Journalisten auf meiner Seite hatte, und keinen solchen Verleger, der Schleichwege ginge, um sein Sortiment ausposaunen zu lassen, noch sich durch Unverschämtheit oder andere Mittel furchtbar zu machen wußte, so konnte es nicht fehlen, meine Schriften mußten oft, selbst die, welche es am wenigsten verdienten, getadelt werden. Ich lachte darüber, ließ die Recensenten schimpfen, und nahm es gar nicht ungnädig, um so weniger, da meine gänzlich freie, unabhängige Lage mich vielleicht mehr, als gut ist, gleichgültig gegen die Meinung des großen Haufens gemacht hatte. Allein jetzt bin ich im Begriffe, in mein Vaterland zurückzukehren; dort fange ich fast auf's Neue an, wieder eine bürgerliche Existenz zu bekommen, die ich bei eilfjährigem Herumziehen, seitdem ich außer Diensten bin, nicht gehabt habe. Ich muß dort ökonomische und politische Rücksichten nehmen, mich um die Stimme des Volks bekümmern, und auf das Volk aus allen Ständen könnte eine grobe Recension meines neuen Werkchens (in jetzt üblichen Recensenten-, Matrosen- und Fischweiber-Tone) leicht widrige Eindrücke machen.

Dies nöthigt mich, zum ersten Male in meinem Leben, einige meiner Freunde zu bitten: „Sie wollten doch **bald**, in irgend einem gelehrten Journale, etwas Gutes von diesem Büchelchen sagen." Ich weiß wohl, es hat gar keinen poetischen Werth; was eigentlich Erfindung, Geschichte darin ist, bedeutet nichts; allein ich bin mir bewußt, besonders in der letzten Hälfte des zweiten Theils, einige nicht ganz alltägliche Dinge auseinandergesetzt, und ein paar Systeme entwickelt zu ha-

ben, deren Inhalt dem denkenden Manne nicht gleichgültig seyn kann. — Ich verlange kein gewissenloses Lob, wenn man nur ein Urtheil darüber ausspricht, das vom Publikum gegen das sicher zu erwartende Gebrülle gewisser Sekten-Anführer in die Wagschale gelegt werden, und gute Leute bewegen könne, die Geduld zu fassen, ohne Vorurtheil das Buch bis an das Ende zu lesen. — Wollen Sie, mein Theuerster! mir diese Wohlthat im Pfälzischen Museum, oder noch in irgend einem andern kritischen Blatte, mit dessen Herausgeber Sie in Verbindung stehen, erweisen, so werden Sie mich dadurch ausnehmend verbinden.

Hannover, den 6. Juni 1787.

Vorstehender Brief, mein Theuerster! war schon längstens im Vorrathe geschrieben, und ich hoffte von einem Tage zum andern auf die Ankunft der Exemplare meines neuen Büchelchens, wovon beide Theile zugleich erscheinen sollten. Zu meinem Verdrusse schickt mir mein Verleger erst vor wenig Tagen den ersten Theil allein, mit dem Versprechen, den zweiten bald nachfolgen zu lassen. Empfangen Sie also vorerst die Hälfte des Ganzen, wofür ich nun aber um so mehr mit Ihre gütige Nachsicht erbitten muß, da in der That der zweite Theil allein die Weitschweifigkeit des ersten rechtfertigen kann. Wollen Sie, bester Freund, nun Ihren Richterspruch bis zu Erhaltung desselben versparen, so werden Sie vielleicht darin einige Veranlassung zu gütiger Parteilichkeit für mich finden. — Noch immer bin ich mit dem verdrießlichen kleinen Geschäfte beladen, die Einrichtung in meinem neuen Hause zu machen. Bald hoffe ich indessen vollkommen eingerichtet zu seyn. Die vaterländische Luft thut meinem Körper wohl, aber meine Seele sehnt sich oft, sehr oft, in die liebe Pfalz und zu meinen dortigen theuren, unvergeßlichen Freunden zurück. — Frau und Kind empfehlen sich hochachtungsvoll, und ich bin mit Herz und Mund Ihr treuer

Knigge.

Brief von Leß an denselben.

Göttingen, den 5. August 1770.

Die wenigen Augenblicke, die mich Ihnen bekannt gemacht, haben bei mir und meiner Gattin einen tiefen Eindruck zurückgelassen. Immer werden wir den Mann schätzen und lieben, der so viel gemeinnützige Gelehrsamkeit mit den gefälligsten Manieren und dem freundschaftlichsten Herzen verbindet. Nehmen Sie, würdigster Freund, unsern lebhaftesten Dank für Ihre so recht erfinderische Güte, die uns tausend Annehmlichkeiten verschaffte, und erlauben Sie uns, eine Freundschaft zu kultiviren, deren Anfang uns so sehr vergnügte.

Wie glücklich wären wir, wenn Sie Ihren Vorsatz, Göttingen zu besuchen, ausführten! Zwar müßten Sie freilich die bezaubernden Gegenden verlassen. Aber Sie sind gewöhnt, der Freundschaft Opfer zu bringen.

Mehr als einmal hat meine Freundin gewünscht, Ihre Oper (Günther von Schwarzburg. Siehe hierüber von Kleins literarisches Leben) zu sehen. An Begeisterung wird es Ihnen und Schwetzingen nicht fehlen. Und welche Beruhigung muß es Ihnen geben, wie Sie Geschmack und Moralität in die Vergnügungen der Großen leiten! Mein Töchterchen ist stolz auf die Liebe Ihrer Freundin, und sagt Ihnen tausend Dank für die Gefälligkeit, womit Sie sich bis zu ihr herabließen. Könnten wir nur, so nahe bei Ihnen, Ihre Oper aufführen sehen, als wir damals das Tableau parlant sahen! Erinnern Sie sich, Gütigster, in den reitzenden Gebüschen Schwetzingens unserer. Dem Herrn von Stengel sagen Sie, wie sehr ich es bedaure, ihn nur auf ein paar Augenblicke gesehn zu haben. So würdige Männer sind gleich Seltenheiten, die man aufsuchen muß. Mit vollkommenster Hochachtung Ihr Freund

G. Leß.

Menechella.

(Fortsetzung.)

„Nein, sie ist keine Buhlerin, meine süße Kleine!" So rief Falenca in lautem Selbstgespräch den Molo auf und abschreitend, aus, als er sich Menechella's Betragen von heute früh vergegenwärtigte. „Verdürbe sie es — fährt er fort — durch Sprödigkeit mit dem alten Advokaten, so hetzt ihr der den Vater auf den Hals, verhetzt auch mich bei ihm, der Alte sperrt mein süßes Leben ein, und so kann sie mir kein freundlich Wörtchen mehr sagen. Bleibt dagegen Don Peppino in gutem Vernehmen mit ihr, so kann er, er soll ja doch eine ehrliche Haut seyn, vielleicht gar ein gut Wort für mich einlegen! Nein, nein, sie ist brav und ich will sie nicht mit Eifersucht quälen!" Recht als solle dieser vernünftige Vorsatz sogleich belohnt werden, sah er im Umblicken sein Mädchen auf sich zuschreiten. Wie flog er ihr

entgegen, wie drückte er ihre Hände an seine Lippen, an sein Herz!

Die Nachmittagssonne lag heiß auf Meer und Stadt, kein Mensch war zugegen, nur im entfernten Winkel schnarchten die struppigen Köpfe auf zusammengerolltes Tauwerk gelegt, ein paar Lazzaroni. Pietro durfte daher den Arm um seines Liebchens schlanken Wuchs schlingen, durfte den blühenden Lippen manchen süßen Kuß rauben, ja sogar die Silbertropfen wegküssen, die unter den seidnen Wimpern hervorquollen, als er ihr jetzt entdeckte, was ihn nach Palermo treibe. Das entschiedendste Mißlingen verdarb ihm jeden Versuch, etwas zu gewinnen. Buscare*), das wollte er nicht, dazu war er zu ehrlich, auch hätte ihn das früher oder später in die Gefängnisse der Vicaria geführt, und dann war das Mädchen ganz für ihn verloren. Zum Ueberflusse des Unglücks war er ihrem Vater funfzig Piaster schuldig. Die Hälfte war verthan ohne etwas gewonnen zu haben. Mit der letzten Hälfte wollte er nun sein Glück in Palermo suchen; dort gab es Waaren aus allen Welttheilen, vielleicht glückte es ihm dort, wohlfeil einzukaufen, und hier vortheilhaft zu verhandeln, und auf diese Weise ein kleines Geschäft anzufangen, damit er nur erst Menechella's Vater bezahlen könne. „Glückt aber dies auch nicht — setzte er mit schwankender Stimme hinzu — dann siehst Du mich nimmer wieder, — dann stürze ich mich —"

„Schweig Petruccio," fiel ihm Menechella in's Wort, ihm die Lippen mit einem Kusse verschließend, „und lästre nicht. Reise in Gottes Namen, mach' gute Geschäfte und komm' bald zurück, mich findest Du, wie Du mich verließest. Und nun leb' wohl. Ich muß fort, der Vater wartet, auch versammeln sich die Passagiere!"

„Auf Wiedersehn in sechs Wochen, mein Leben!" So rief Pietro der Scheidenden nach, und sprang in's Boot, das die Reisenden an's Schiff gebracht hatte.

Eilig klomm er die Strickleiter hinan, denn schon wurden die Anker aufgewunden. Der günstige Wind blies alle Segel auf, und wie auf Adlersfittigen strich die Brigantine über die hüpfenden Wellen hin. Noch einmal winkte er mit dem Tuche nach dem Gestade, und Menechella erwiederte den Gruß. Aber bald sieht sie die Masten des Schiffes nur noch gleich jungen Bäumchen

*) Buscare, Stehlen (Mausen), Lieblingswort und Lieblingsübung des gemeinen Volks in Neapel.

schwanken, eben streicht es an den grauen Felsenmassen der Insel Capri vorüber — und weg ist es, dem Blick verschwunden. Nur ein langer Silberstreifen bezeichnet seinen Lauf, da zieht sie ihr Tuch über Kopf und Gesicht, setzt sich auf eine Stufe nieder und weint bitterlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Als es zum ersten Mal schneiete.

Silberflöckchen, zart und fein!
Seit mir herzlich froh willkommen,
Winter muß es einmal seyn;
Nur um Eins bin ich bekommen.
Seht, in meinem Garten blüht
Noch ein Röschen; — welche Wonne,
Als dies Röschen sanft erglüht'
In des Herbstes milder Sonne.
Da fliegt neidisch Ihr herbei,
Wollt mir schon mein Röschen küssen,
Ja, wenn es Euch möglich sey,
Meinem Blick' es ganz verschließen.
Nein! den Schmerz thut mir nicht an,
Laßt mich länger mit ihm kosen,
Und, liegt einmal Euch was d'ran,
Macht Euch an mein Fenster, Rosen.
Flora's höchste Frühlingspracht
Stickt mit Silber auf die Scheiben,
Wenn es Euch Vergnügen macht:
Nur vom Röschen sollt Ihr bleiben!
Doch! was seh' ich? — Ihr zerrinnt
Schon zu Wasser? — liebe Sterne!
Daß Ihr nicht mehr' Zeit gewinnt,
Wißt Ihr, was ich daraus lerne?
Daß die Schönheit stets erringt,
Uns mit Zauber zu erfüllen,
Wenn's dem Neide auch gelingt,
Kurze Zeit sie zu verhüllen.
Ja, Ihr Sternchen! silberzart,
Kommt Ihr auch in Menge nieder,
Röschen ist von seltner Art,
Eure Hülle bringt's nicht wieder.
Röschen blüht in Schönheit fort,
Ueber allen Neid erhaben. —
Möcht' Euch Freunde! hier und dort,
Doch auch solch' ein Röschen laben!

Moritz Thieme.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

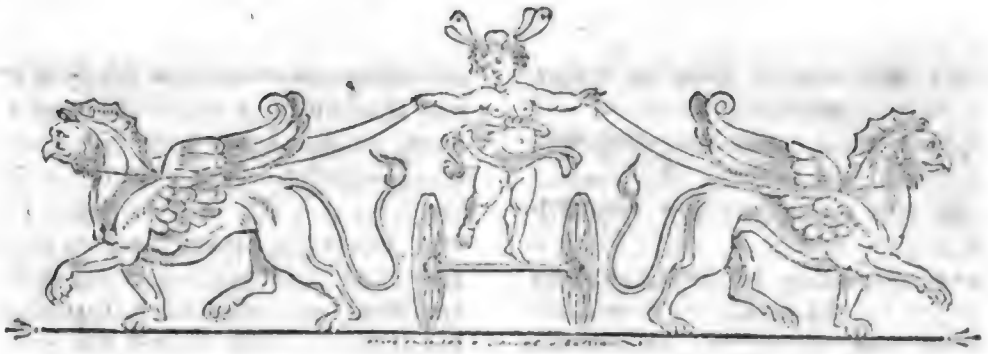
Die Natur hat Mad. Stich so ausgestattet, als wolle sie sie zum Modell bilden, wie eine Schauspielerin sein soll, die in jeder Hinsicht zu dieser schwierigen Kunst berufen ist. Mit diesem Wohllaute der Stimme, dem sprechenden Blick, der edeln Gestalt, der Anmuth aller Bewegungen, auf einer der ersten Bühnen Deutschlands gebildet, die großen Vorbilder deutscher Künstler stets vor Augen habend, das Beste derselben nicht nachahmend, sondern mit sinniger Kenntniß in sich aufnehmend, mußte sie recht bald auf jene Kunsthöhe gelangen, auf der sie schon jetzt steht, und wovon sie gleich bei ihrem ersten Erscheinen auf unserer Bühne als Donna Diana den deutlichsten Beweis gab. Ohne irgend einer andern Künstlerin zu nahe zu treten, müssen wir aber gestehen, daß unter den Damen, die wir bis jetzt in der Rolle sahen, (und wohl zu merken, Mad. Stich ist bereits die sechste) keine die ganze Rolle, als ein so in dem kleinsten Detail übereinstimmendes Ganzes gab, wie diese, die auch seitdem als Ekaterina im Mädchen von Marienburg, Eboli im Karlos, Aegisth in der Merope, und ganz vorzüglich in Romeo und Julie, als Julie, folglich in ganz entgegengesetzten Rollen vor unsern mit Recht entzückten Publikum erschien, und jedesmal, wenn auch enthusiastischen, doch nur gerechten Beifall erntete. Auch Herr Stich verdient als Perin, Vielwisser, Karl im Erfatz von Vogel, und Ruf in der Schachmaschine verdienstlicher Erwähnung: daß beiden Künstlern die Ehre des Vortrefens stets zu Theil wurde, versteht sich von selbst. Man sollte bei einer so seltenen Erscheinung, als Mad. Stich ist, wirklich auf eine andere auszeichnende Benennung denken. Um jedoch in keiner Hinsicht als parteiisch zu gelten, führe ich auch an, daß dieses Kunstlerpaar als Isabella und Linden in den Unzufriedenstern, obwohl beide sich als denkende verständige Künstler bewährten, doch nicht ganz befriedigte, oder noch richtiger auszudrücken, keine große Sensation erregte. Ein zufälliges Zusammentreffen von Umständen war die veranlassende Ursache dann. Man gab nämlich wenige Tage vor der Ankunft der Gäste die Unzufriedenstern. Hr. Korn, dessen Leistung im Trauer- und Lustspiel bei den Kunstkennern wie bei dem Publikum als das Höchste, als Darstellungsnorm gilt, war Linden, seine Frau die Isabella, Hr. Koch Duprich. Diese drei Charaktere in hoher Vollkommenheit von Lieblingen des Publikums dargestellt, entschädigten für das Gedrohte und Leere des Stücks sowohl, als für den größtentheils recht schläfrigen und schleppenden Vortrag der übrigen dabei beschäftigten Schauspieler. Allein bei einer so schnellen Wiederholung, und nach dem Aufsehen, das die Gäste bei ihrem ersten Erscheinen erregten, mußte das eben Erwähnte nachtheiliger wirken. Beinahe kein Zuschauer war aus einem andern Grunde im Schauspielhause, als um Vergleiche anzustellen, und zu sehen, ob die Gäste auch heute die höchsten Erwartungen befriedigen würden. Solchen gespannten Forderungen ganz zu entsprechen, gestatten diese Rollen nicht, welche minder für gastspielende, als für einheimische Künstler passen. Aus diesem Grunde hätten wir gewünscht, daß die verehrten Gäste (die zwar zu Berlin in diesen Rollen sehr gern gesehen werden) sie hier nicht gleich zu Anfang gegeben hätten. Erst dann, wenn Eboli, Aegisth, die schwärmerisch liebende Julie, und Schottlands Königin Maria, gleiche Triumphe feierte, sollte die Künstlerin, zum Beweis ihres eben so vielseitig gebildeten, als großen Talents, und zum Trost aller Lustspieldichter als muthwillige Isabella vor unserm entzückten Blick erschienen seyn.

Müllners Albaneserin und Ophelia im Hamlet (leider nicht nach Schlegels Bearbeitung, sondern in schlechter Prosa) sind die Verstellungen, denen wir entgegen sehen; zum Beschluß, und wirklich zu Aller Freude, denn groß und allgemein ist der Antheil an Mad. Stich, sollen wir sie als Johanna d'Arc bewundern. Die Hoftheater-Direktion beweist dadurch, wie sehr sie die Wünsche des gebildeten Publikums ehrt, da sie mit großem Aufwand, mit voller Ueberzeugung der Unmöglichkeit eines pecuniairen Vortheils, dieses Schillersche Werk ganz neu in die Scene setzt. F. A.

Aus Griechenland.

Der Verfasser des Trauerspiels, Maria Stuart, Hr. Lebrun, der vor einigen Monaten nach Griechenland abgereist ist, um daselbst andre als romantische Begeisterungen zu suchen, liefert in seinem siebenten Briefe einige umständliche Nachrichten über seinen Aufenthalt zu Athen. Er ist in dieser Stadt mit Hrn. Prevost, einem französischen Künstler, zusammengetroffen, der ein Panorama von Jerusalem bereits vollendet hat, und gegenwärtig mit einem zweiten von der Minerven-Stadt beschäftigt ist. Auch Hr. Lebrun ist von dem französischen Consul zu Athen, Hrn. Fauvel, dessen Kenntnissen, Geschmack und gastfreundlichen Tugenden schon mehr als ein Reisender das gebührende Lob ertheilt hat, wohl aufgenommen worden. „Noch bin ich," schreibt er, „erst zwei Tage hier auf diesem klassischen Boden, und schon habe ich, durch Vermittlung des Hrn. Fauvel, den Areopagus und den öffentlichen Platz gesehn. Dieser Platz ist, nicht weniger als die Stufen, auf denen sich so viele bedeutende Männer niedergelassen haben, in Felsen gehauen. Die Tribune, die einst Aeschines und Demosthenes bestiegen haben, die Dritte, welche zu derselben hinaufführten, die Art von Altar, auf welchen man die Gesetzestafeln zu legen pflegte, dies alles hat sich vollkommen wohl erhalten. Alle meine Erinnerungen, die sich an diesen Ort anknüpfen, erhalten eine ergreifende Wirklichkeit. Mir ist, als wären jene Männer erst gestern noch in jenen Platz eingetreten, und als sollten sie den andern Tag wieder kommen. Um auf die Cavalette steigen zu dürfen, mußte durch Hrn. Fauvel eine Erlaubniß ausgewirkt werden. Dies ist bei jedem Fremden der Fall, seitdem die Turken sich bei dem Cadi darüber beklagt haben, daß Hr. Prevost von jener Festung herab mit seinem Tubus alles und jedes sehe, was bei ihnen vorgehe, und daß er bis in die Gemächer ihrer Harems eindringe. Hrn. Prevost ward es wirklich untersagt, in seiner Arbeit fortzufahren; es wäre aber höchst unangenehm für uns andre, wenn wir uns auf diese Weise des schönsten aller Panoramas, die Menschen zu bewundern im Stande sind, beraubt sehen sollten. Gestern traf ich einen Mann zu Pferde an, der ein Franken-Habit trug. Ich redete ihn an, fragte ihn, ob er Französisch spräche. Er antwortete mir in dieser Sprache, und fragte mich zu meiner großen Verwunderung, ob ich nicht Hr. Lebrun wäre. Er selbst war der Schwager des Neapolitanischen Consuls, der sich eben nach Parras einschiffen wollte, und durch ein außerordentliches Ungefähr hatte ich ihm gerade eine Taschenuhr zuzustellen, die nur Jemand von Hydra zu seinen Handen übergeben hatte.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 237. — den 4. December 1820.

Die belohnte Gaſtfreundſchaft.

(Eine mythologiſche Erzählung.)

Wo, dem erhabenen Zeus geweiht, im Lande von Argos
Weht hochragend der Hain, in Fluren von Neme hauſte
Ein wild funkelnder Löw': ob nun ein zürnender Gott ihn
Sandte, weil ihm das Opfer nicht ward auf rauchendem Altar,
Oder wie ſonſt er über die dunkelen Wogen des Meeres
Kam von ſüdlichen Au'n — enthüllt nicht hat es die Sage.
Denn fremd war das Geſchlecht dem Land; auch ſtärker erſchien er,
Als die anderen Löwen, und gräßlicher tobte das Unthier.
Heerden vernichtet' es rings: da floh'n mit weinenden Kindern
Bange die zarten Frau'n und Mädchen in ferne Gebirge,
Und bald folgten, bedacht auf Rettung, zagende Hirten.
Aber die Muthigern ſtanden noch feſt; mit Waffen gerüſtet
Nahten die Männer der Jagd, geübt in Bogen und Speerwurf,
Mit erleſenem Doggengeſchlecht beginnend den Angriff.
Aber es prellte zurück der geſendete Stahl von des Löwen
Fell, das ihn undurchdringlich umſchloß, wie den Krieger ein Harniſch;
Und hier fielen zerfleiſcht die Hunde, dort eilten ſie heulend
Fort, und hinter den Furchtſamen floh'n die ſtaunenden Jäger.
Weit nun ſcholl das Gerücht von des greulichen Thieres Verheerung
Durch das Land der Hellenen umher, die Küſten und Inſeln. —
In Mycene befand ſich, auf glänzender Burg des Euryſtheus,
Herkules, Jupiters Sohn, das Vorbild künftiger Helden.
Dieſem hatte geboten ein hoher Spruch des Orakels,
In des Königes Dienſt zu wagen den Kampf, und die Mühſal
Kühn zu dulden, damit ihm dereinſt auf himmliſchen Höhen
Werde der heißerrungene Lohn der göttlichen Tugend.
Aber der König hörte voll Grimm von des Thieres Verwüſtung
Schallen die Kund', und ſprach: „So nahe dem fürſtlichen Hauptſitz!

Schande fürwahr! Mir steht zu Gebot ein rüstiger Kämpfer.
Herkules, eil', und bringe zurück des Löwen Umhüllung!" —
Ruhig fasset der Held die mächtige Keule vom Oelbaum,
Wirft um die Schulter sodann den rasselnden Köcher voll Pfeile,
Alle glänzend und stark, so daß sie, geschnellt von dem eihren
Bogen, auch selbst durchdrangen des Marmors Härte; den Bogen
Fügt er dazu, und bald liegt hinter ihm ferne Mycene. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Menechella.

(Fortsetzung.)

Die sechs Wochen, welche Pietro für seine Abwesenheit bestimmt hatte, waren beinahe zweimal verflossen, er immer noch nicht zurückgekehrt, und die arme Menechella fast in Verzweiflung. Seit jenem Zusammentreffen vor der Kirche schien Don Peppino seine bisherige Lebensweise und Ansicht gänzlich geändert zu haben, und es auf nichts weniger anzulegen, als seinen Junggesellenstand mit dem des zärtlichen Ehemannes zu vertauschen, und bei dieser Transformation war der reizenden Menechella keine unbedeutende Rolle zugetheilt. Sie war nämlich die Erwählte, an deren Hand Don Peppino zuerst nach den glücklichen Inseln des Brautstandes und von da in das Elysium einer exemplarischen Ehe zu steuern entschlossen war. Unbekümmert, was für eine Temperatur der Empfindung Menechella's Freundlichkeit zum Grunde liegen möge, so wie, ob kein Jüngerer oder Liebenswürdigerer ihr Herz erworben, war der Advokat, einige bedeutende Dokumente in der Tasche, geradezu an den alten Aquajol gegangen, und der herzlose Filz hatte kaum einen Blick auf die darin verzeichneten Summen geworfen, hatte kaum des Advokaten volle Goldbörse klingen hören, seinen Brillantring funkeln sehen, als er ihn zärtlich an sein Vaterherz zog, und ihn den geliebtesten und liebenswürdigsten aller Schwiegersöhne nannte. Don Peppino ließ diese Ausbrüche eines edlen Herzens in Hinsicht ihres Werthes unbestritten, wünschte aber doch — was ihm der Vater zugeschworen — ganz dasselbe, oder doch etwas Aehnliches aus des Mädchens Munde selbst zu hören. Er besaß Selbstkenntniß genug, um keine feurige Erwiederung seiner Liebeserklärung zu erwarten, allein als Weltmann und Weiberkenner erinnerte er sich, daß ein glänzend eingerichtetes Haus, eine schöne Equipage, und ein paar hundert Unzen*) Gold jährlich an Schneider und Modehändlerin zu verwenden, nicht selten eine sehr zärtliche Dankbarkeit erzeugt habe. Seine Eitelkeit flüsterte ihm auch wohl in's Ohr, daß der Jungfrau auffallende Freundlichkeit doch vielleicht seinem werthen Selbst gelten dürfe. Menechella war die Einzige, die alle diese Hypothesen zu den tröstlichsten Axiomen umzuwandeln vermochte; deshalb ward sogleich nach ihr geschickt. Sie kam bald, vernahm was Don Peppino wünsche, was ihr Vater ihm von ihr versprochen, und nun ergab sich freilich eine solche gewaltige Declination ihrer Herzensmagnetnadel von dem Striche, den ihr der Doktor zu halten vorschreiben wollte, daß dieser gezwungen ward, so wie Dr. Steinhäuser in Plauen, einen Planeten im Mittelpunkte der Erde, einen ähnlichen in Menechella's Herzen anzunehmen, um so abnorme Oscillationen sich nur einigermaßen erklären zu können. Vergebens hatte er unter Herzogen, Marchesen, Baronen und Offizieren seiner Bekanntschaft auf einen gerathen, der eine ähnliche Absicht, als er selbst, auf das Mädchen haben könne. Endlich fielen ihm, wie man spricht, die Schuppen von den Augen. „Ich will doch nimmermehr hoffen," so rief er, daß der arme Teufel, der Pietro Falenca —" „der ausgehungerte Lump," ergänzte der Vater. „Ganz recht," nahm Menechella mit unwilligem Erröthen und sehr ernster Miene das Wort. „Ihr rathet ganz recht, mein Vater, und Ihr Don Peppino. Ich liebe den Jüngling leidenschaftlich und will nie, so lange er lebt, eines Andern werden. Um seine Umstände durch eine glückliche Spekulation zu verbessern, segelte er nach Palermo, und seit drei Monaten habe ich keine Nachricht von ihm. Bevor ich nicht seinen Todtenschein mit meinen Augen sehe, halte ich mich gebunden. Ihr wißt, daß es mir nicht an Anbetern fehlt, die mich Eurer Gewalt entziehn und in eine Lage versetzen können, wo ich des väterlichen Erbtheils leicht vergessen könnte. Treibt mich daher nicht auf's Aeußerste. Euch Don Peppino habe ich immer für einen durchaus rechtschaffenen Mann gehalten, und war darum so freundlich mit Euch,

*) Ein neapolitanisches Goldstück, drei Thaler an Werth.

damit Ihr dereinst für den armen Pietro mir möchtet bei meinem Vater bitten helfen. —

„Verschont mich, reizende Menechella," unterbrach sie Don Peppin, „für meinen Nebenbuhler bitten, damit er Euch zum Weibe erhalte, das ist mehr, als man vernünftigerweise von einem Menschen, in specie aber von einem Advokaten verlangen kann. Nein, wir Juristen sagen: „ultra posse nemo obligatur!" Aber laßt mit Euch handeln, schöner Engel! Pietro ist, wie Ihr sagt, um etwas anzufangen, nach Palermo gereist. Ihr habt seit drei Monaten keine Nachrichten. Ein böser Umstand! Wahrscheinlich hat ihn, mit allerhand konfiscirten Waaren agirend, das Pestgift angesteckt. Ich setze mich sogleich, schreibe an das Ufficio della Salute, verlange seinen Todtenschein — denn todt ist er, so gewiß als ich lebe — producire Euch das Dokument, gebe Euch noch sechs Wochen, um ihn zu bewinen, und dann werdet Ihr mein Weib. Ist's so recht?

Menechella konnte vor Schluchzen nicht antworten, und ließ sich geduldig des Advokaten Brillantring an den Finger schieben.

„Eins, — zwei, — drei! —" rief Don Peppino, indem er mit einem großen Schlüssel auf den Tisch schlug. „Ihr schweigt noch immer? Volenti non fit injuria, und qui tacet consentire videtur! Nach allem Recht seyd Ihr mein. Lebt wohl, schöne Braut," — er küßt Ihre Hand, — „und in sechs Wochen mein zärtlich geliebtes Weibchen!" Damit schritt er zur Thür hinaus.

Menechella war zu vernünftig, um des Advokaten menschlichen, ja edeln Vorschlag nicht einzusehen. War Pietro todt — und unerklärlich blieb immer sein Stillschweigen — so zog sie Don Peppino jedem Andern vor, den der Geiz ihres Vaters hätte wählen mögen. Peppino war komisch und gutmüthig, das versprach eine erträgliche Ehe; er war alt und reich, das verhieß eine junge glänzende Witwe, und welche Italiänerin wäre ganz gleichgültig gegen den Klang des bel oro? des schönen Goldes? Inzwischen hatten Jugend und Liebe doch auch ihr Wörtchen in Menechella's Herzen zu sprechen. Deswegen beschloß sie, alle Tage auf die Post, alle Tage in den Hafen zu gehn, und bis Pietro's Tod nicht so klar erwiesen sey, als ihr eignes frisches Leben, dem Don Peppino keine Rede zu stehen, und weder Kuß noch Gruß zu gestatten. (Der Beschluß folgt.)

Ein Sonderling.

In England ist vor Kurzem eines der seltsamsten Originale gestorben, welche dieses Land je erzeugt hat. Er hieß Lumley Lettlewell. Nach einer in Zerstreuung zugebrachten Jugend kam er auf den Einfall, Einsiedler zu werden, und sich in Klementhorpe, nicht weit von der Stadt York, eine Wohnung zu wählen, und von dem Verkehr mit dem menschlichen Geschlechte ganz sich zurückzuziehen. Er kaufte sich zu diesem Zwecke ein kleines Haus, dessen Fenster er sogleich völlig verschloß, so wie er auch die äußere Thür desselben ganz unzugänglich machte. Auf einer Strickleiter, die er an der Mauer des Gartens befestigte, der an seine Wohnung stieß, gelangte er aus und ein. Der Garten selbst blieb unbestellt, er wurde von einigen Reben, zwei ungeheuern Hunden, einem Zebra, einigen Füchsen und andern Thieren bewohnt, die sich allmählig hatten zähmen lassen. Das Innere des Hauses war ganz ohne Meubeln. Der Einsiedler schlief auf einem Haufen Heu in einem Winkel; er machte sich nie Feuer; einige wilde Aepfel machten seine ganze Nahrung aus; er besorgte seine Thiere, las und ging fast den ganzen Tag umher. Wenn man ihn um seine Stimme bei Wahlen bat, sagte er: Meine Freunde, wenn ich aus dem Volke wäre, würde ich für das Volk stimmen, denn die Beamten haben immer zu leben, allein ich gehöre nicht mehr zum Volke, und ich werde gar nicht stimmen! — Er trug eine außerordentlich große Mütze von Biber- oder Fischotterhaaren, eine grobe Decke über den Schultern, Sandalen an den Füßen, aber keine Hosen oder Pantalons. Er starb mitten unter seinen Hausthieren, die, ihres Herrn beraubt, ein fürchterliches Geheul erhoben. Man fand ihn in seinem Garten liegend, von außerordentlicher Magerkeit entstellt. Die Freunde aus seiner Jugend sagten, seine feinen Sitten hätten an den ehemaligen Hof von Chesterfield erinnert. Plato, Locke, Rousseau, Sidney und die Bibel, einige chemische Werke und auch einige alchymistische machten seine ganze Bibliothek aus.

Richelieu und Mazarin.

Verloren gingen durch beide Gebieter,
Bei Jenem die Guten, bei Diesem die Güter.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg, im Oktober.

Die Feier des 18. Oktobers ist in unserm kleinen Freistaate mit all der Begeisterung begangen worden, wie sie zum Erstenmal hier begonnen ward. Zahlreiche Feste, sowohl öffentliche als Privat-Feste, verschönerten den Tag der Wiedergeburt des geliebten deutschen Vaterlandes; in den Kirchen war feierlicher Gottesdienst, wobei fast Alles sang, was sich des Tages gern erinnerte, unser schönes Bürger- und Stadt-Militair hielt große Versammlung auf dem Heiligengeist-Felde, die sich vortrefflich ausnahm: im Schauspielhause ward ein passender Prolog gesprochen und der Wilhelm Tell aufgeführt, am Schlusse welches Stücks man den Hrn. Herzfeldt, der den Tell meisterhaft gab, hervorrief. Trotz der zahlreichen Feste, worunter sich das, welches alle die, welche denkwürdigen Feldzug mitgemacht und Opfer für die große Sache des Vaterlandes gebracht hatten, auf unserm Baumhause veranstaltet hatten, durch echten Geist und anständige Fröhlichkeit auszeichnete, war das Schauspielhaus fast übervoll, und gewährte einen imposanten Anblick. Der Prolog, durch die kürzlich erst vermählte Mad. Ledrün gesprochen, glückte aber nicht, weil die Schauspielerin ihn sehr fälschlich memorirt hatte, oder schüchtern war; sie sprach förmlichen Unsinn in der Verwirrung; da sie sich jedoch sehr hübsch ausnahm, fehlte ihr der Beifall des Publikums am Schlusse keineswegs; so etwas sollte aber nicht seyn, da die Kunst wirklich darunter leidet, wenn man dem Aeußern den Beifall zollt, der ihr einzig und allein gebührt. Hr. Kuhne, erst vor einigen Tagen zu uns zurückgekehrt, spielte auch am 18. Oktober in der Rolle des Gekler mit gewohnter Trefflichkeit; wir dürfen behaupten, in ihm einen Künstler für die Bühne zu besitzen, wie man ihn selten findet; jede Rolle, die er übernimmt, wird mit Kunstvollendung von ihm zur Anschauung des Publikums gebracht; die wissenschaftliche und gesellige Bildung, die man im Privatleben an ihm bemerkt, wirkt veredelnd auf jede derselben. — Eben dies dürfen wir von unsern beiden Direktoren, Hrn. Herzfeldt und Schmidt, sagen, und die Zusammenstellung dieser drei Künstler macht es eben, daß der Tell zu den besten Darstellungen der hiesigen Bühne gerechnet werden muß, da Hr. Herzfeldt den Tell, Hr. Schmidt den Attinghausen und Hr. Kuhne den Gekler darin darstellt. Hr. Jacoby, der Liebling des hiesigen Publikums, ist sich keineswegs in Hinsicht des Werthes seines Spiels gleich, indem er bald ganz vortrefflich, bald weniger gut, spielt; letzteres tritt besonders ein, wenn er allzu stark in Affekt geräth, wo er sich nicht selten überschreit und die Farben zu grell aufträgt. Eine unserer denkendsten Künstlerinnen, die Frau Dellerin Unzer, liegt sehr krank darnieder, welches um so mehr zu bedauern ist, da wir von ihrer neulichen Badereise Heil und völlige Genesung für sie erhofften.

Die Direktion des neuen „Volkstheaters" ist in diesen Tagen mit der ohngefähren Summe von 12,000 Mk. Cour. eingekommen, nachdem sie etwas über einen Monat ihr recht niedliches Kinderwesen im ehemaligen Hantie-Theater getrieben hatte. Es ist Schade um die allerliebste Tändelei, die dort getrieben wurde, aber wie vernünftige Männer, wie dies die Herren Unternehmer, Kruse und Suskv, unbezweifelt doch sind, die Gefahr eines solchen Unternehmens nicht einsehen konnten, ist unbegreiflich. Schon unser Stadttheater hat mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, wozu besonders der Umstand beiträgt, daß die Stadt als Abgabe den 8ten Theil der Brutto Einnahme fordert; in allen andern großen Städten trägt der Staat zur Aufrechthaltung solcher öffentlichen Vergnügungen durch angemessene Beiträge bei, und hier ist der Fall umgekehrt. Wenn nun schon hier außerordentliche Anstrengungen und eine stets rege Industrie erfordert werden, uns ein würdiges Schauspiel zu erhalten, um wie viel größer müßten nicht die bei einem Nebentheater seyn? Das ohnmalige Scheitern verschiedener Direktionen an diesem kleinen Theater hätte die jetzigen Unternehmer darauf aufmerksam machen können, daß hier ein glücklicher Erfolg unmöglich sey, und dies sie billiger Weise von dem Unternehmen abhalten sollen; aber wie weit führt nicht die Hoffnung die Menschen? —

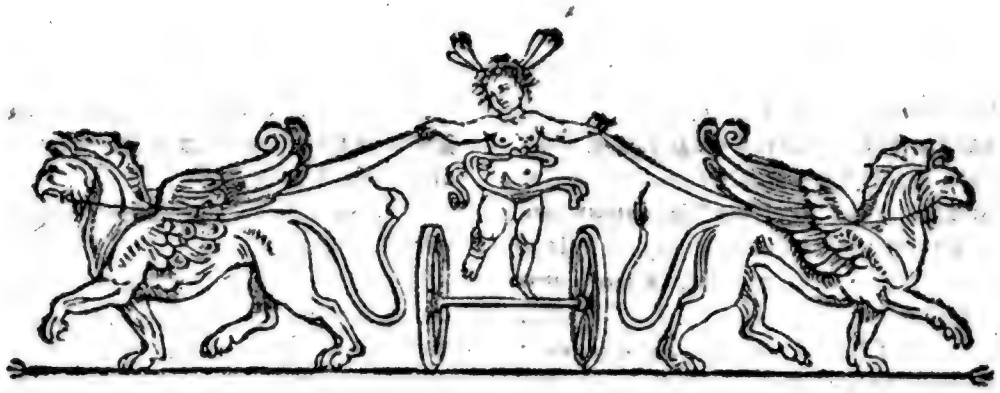
(Der Beschluß folgt.)

Aus Prag.

In dieser Jahreszeit, welche in der Regel der Muse der Tonkunst nicht die günstigste zu seyn pflegt, hat uns eine recht wackere Tonkünstlerfamilie mit 3 Konzerten im Theater erfreut, nämlich die beiden Brüder Bender, erste Klarinettisten der kaiserl. russ. Hofkapelle, und die Gattin des ältern Bruders, eine sehr gebildete Sängerin. Die beiden braven Künstler, die sich nur in Doppelkonzertanten hören ließen, sprachen durch bewundernswerthe Zusammenstimmung, Reinheit, Zartheit und Milde, an, wenn sie gleich im Großen und Kräftigen minder vortrefflich waren, und erfreuten sich eines stets wachsenden Beifalls. Als Componisten befriedigten sie weniger, und die Kunstkenner fanden an ihrer Alexandphantasie manches zu tadeln, dessen Detail uns zu viel Raum einnehmen würde. Mad. Bender hatte sich eines nicht minder bedeutenden Erfolgs zu rühmen; doch können wir auch hier einige Bemerkungen nicht unterdrücken. Sie ist eine von denjenigen Sängerinnen, welche der Kunst mehr, als der Natur zu verdanken haben, denn ihre Stimme, zwar von einem ungewöhnlichen Umfang von mehr als 2½ Octaven, ist jedoch nicht gleich, ihre hohen Töne sind ungleich schwächer, als die Mitteltöne, und es scheint, als hätte sie durch große Uebung der Töne des Contrealts (welche sehr stark und ausgebildet sind) der Höhe bedeutend geschadet. Aber nicht zu verkennen ist, daß sie durch ein sehr fleißiges Studium sich eine äußerst geschmackvolle Methode und Leichtigkeit in Ueberwindung bedeutender Schwierigkeiten erworben hat. Nur wäre ihr etwas mehr künstlerische Ruhe zu wünschen; sie scheint eine große Nervenreizbarkeit zu besitzen, wodurch oft zu viel Beweglichkeit des Körpers entsteht, die manchmal sogar den Anschein der Unsicherheit hervorbringt. Muntre und naive Gesangstücke scheinen ihr mehr als jene im großen Styl zuzusagen, und das Glänzendste, was wir von ihr gehört haben, waren die ganz eigenthümlich vorgetragenen Variationen über: „O dolce concento" — in jenem über: „Nel cor più non mi sento," hat sie eine in den untern Tönen mit Posaunenbegleitung angebracht, welche — — sie künftig hinwegzulassen sehr wohl thun würde. Bei der Arie: „Son regina," that ihr die unvermeidliche Parallele mit Madame Catalani, welche in derselben so sehr entzückte, offenbar Schaden, und ein paar andere Arien waren uns Böhmen etwas gar zu — italienisch! Noch können wir schließlich den Wunsch nicht unterdrücken, Mad. Bender möchte nicht abhüpfen, welches ihrer hohen Gestalt nicht zusagen will.

Das Publikum war das erste Mal durch die Gediegenheit der Künstler überrascht, und beinahe enthusiastisch in Aeußerung seines Beifalls, das zweite und dritte Konzert war sehr gefüllt, und Mad. und die Herren Bender wurden jedesmal vorgerufen. Sie haben uns nun verlassen und sich nach Wien begeben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 238. —— den 5. December 1820.

Menechella.

(Beschluß.)

Vergebens war Menechella ihrem Vorsatze getreu, um Erkundigung über Pietro's Schicksal einzuziehen, ausgegangen. Die Post brachte ihr keine Briefe, der Courier von Palermo war ebenfalls schon wieder einmal ein- und ausgelaufen, ohne eine Zeile von dem Jüngling zu bringen, und es ward immer gewisser, daß er — mochte es nun als ein Raub der Pest oder der Verzweiflung über fehlgeschlagene Hoffnungen seyn — verschollen sey. Auch Peppino, der sich ehrlich bemühte, konnte nichts über den Aufenthalt und das Schicksal des Jünglings erfahren. Menchella's Vater, den indessen eine Krankheit befallen, die er seine letzte glaubte, hatte die Verlobung der Tochter mit dem Advokaten sofort verlangt, um ruhig sterben zu können, und nur mit Mühe hatte diese bis zum nächsten Sonnabend Abends, wo der Courier einlaufen mußte, Aufschub erhalten. Kam bis Abends nach dem Ave Maria Pietro nicht selbst zurück, um sich als Unternehmer eines anständigen Geschäftes auszuweisen, oder sandte er nicht Briefe desselben beglaubigten Inhalts, so ward Menechella ohne weiter's dem Don Peppino verlobt, und acht Tage darauf war die Hochzeit. Noch einmal trat die erste Liebe in ihre ganzen Rechte, und Menechella, Pietro's geliebtes Bild, sein treues Herz, seinen milden freundlichen Sinn sich noch einmal recht vergegenwärtigend, zerfloß in Sehnsucht- und Wehmuthsthränen, als plötzlich die Thür aufsprang und der beweinte Jüngling in das Kämmerchen zu des Mädchens Füßen stürzte. Hier war keine Zeit zu zärtlichen Vorwürfen, um so weniger, als nach den ersten stürmischen Küssen, Pietro ein Päckchen hervorzog, und mit dem Tone der Verzweiflung ausrief: „Menechella, Du bist für mich verloren, denn das unversöhnlichste Mißgeschick verfolgt mich. Alle meine angestrengtesten Bemühungen waren vergebens, Niemand wollte dem armen, gramgedrückten Fremdling auch nur sein Vertrauen, geschweige denn einen Antheil an einem vortheilhaften Handel gönnen. Ich bin zurückgekehrt, so arm wie ich hinging, aber gegen Deinen Vater erweise ich mich dennoch als eine ehrliche Haut. Sieh hier diese Kupferprobe, die ich von einem Spanier einhandelte, es ist echt peruanisch, ich habe vier Kistchen davon, und sie sind mehr als 50 Piaster werth. Erzeige mir die letzte Liebe, verkaufe sie, zahle davon meine Schuld an Deinen Vater, und den Ueberschuß gib mir mit Deinem letzten Kuß, denn in drei Tagen gehe ich mit spanischen Werbern auf ewig von Dir. Heut Abend bringe ich Dir die Kistchen!" Er rannte aus dem Zimmer, und man kann denken, in welcher Stimmung er das arme Mädchen zurückließ. Vergebens gedachte sie des sterbenden Vaters, dem ihr Entschluß den Tod versüßen sollte, vergebens der Rechtschaffenheit Don Peppino's, der ihr das Leben so sehr als möglich verschönern würde, vergebens endlich wiederholte sie sich, daß es Unsinn sey, an Pietro ferner zu denken, da er sie nicht erhalten könne, und der Vater, um sie schneller zu bestimmen, ihr sein Vermögen zu entziehen drohte, wenn sie nicht Don Peppino's Gattin würde — in

daß sie, würde sie dennoch Pietro's, ihn nur noch schneller in den Abgrund hineinziehen würde — alle diese Gründe vermochten nicht, das Bild des geliebten, verzweifelnden, in seinem tiefen Schmerz doppelt schönen Jünglings zu verlöschen. Und als jetzt mit hoffnungstrunkenen Blicken Don Peppino hereintrat, da vermochte sie es nicht, ihm die Ursache ihrer Thränen zu verbergen. Sie erzählte ihm Alles, und er benahm sich dabei, so mild als es in seiner Weise möglich war. Um ihr, die noch von Falenca's Gegenwart erfüllt war, nicht mit seiner freilich gewaltig abstechenden Persönlichkeit lästig zu fallen, unterzog er sich mit Eifer dem Auftrage, die Kupferprobe ansehen und so vortheilhaft als möglich unterbringen zu lassen. Er ging sogleich zu einigen Kupferschmieden und legte ihnen die Platte vor, die schüttelten aber die Köpfe und meinten, das sey für ihre Handthierung nicht brauchbar. So ging es ihm bei mehreren, und verdrießlich beschloß er, zu Hause 70 Piaster zu holen und sie Menechella als den dafür gelösten Kaufschilling zu bringen. Ermüdet, wie es der kleine dicke Mann war, trat er erst bei seinem Gevatter, dem nahen Goldschmid Giuseppe Cerame, der die Arbeit für den Hof lieferte, ein. Auf die Frage des alten Freundes, was ihn so ermüdet habe, und weshalb er so wirrig aussehe, erzählte Don Peppino den ganzen Handel, und warf zuletzt die Kupferprobe auf den Ladentisch des Juweliers. „Nun, probiert mir einmal den Bettel, und sagt mir, was ich für den Centner solch Kupfer geben kann? Don Giuseppe setzte die Brille auf, nahm seinen Probierstein, strich, brummte leise hm, hm, nahm die Gläser ab, um sich die Augen zu wischen, probierte wieder und sagte endlich, Brille und Probierstein bei Seite legend und das Stück Kupfer in der Hand wiegend: „Mit Eurem Centner solch Kupfer sollt Ihr alter Schelm mich nicht zum Besten haben, — für dies Stück gebe ich Euch indeß 100 Goldstücke!"

„Wahrhaftig," lächelte der Advokat, der auf Scherz des Gevatters rieth.

„I nun," versetzte jener, das Lächeln für Vorwurf haltend: „ich gebe allenfalls auch noch 50 Zechinen mehr!"

„Seyd Ihr toll?" rief Don Peppino mit einem Satze aus der Ecke vor den Goldschmid hinspringend: „Hundertfunfzig Zechinen für ein Stück Kupfer?"

„Kupfer, Kupfer," wiederholte der, „das reinste Gold aus Peru, da seht hier selbst den Strich."

„Himmel und Hölle!" schrie Don Peppino, die Probe an sich reißend: „was sagt Ihr da. Reines Gold? Nein, auf Euer Wort?"

„Auf mein heiligstes Ehrenwort, so wahr ich Euer alter Freund bin!"

„Nun so muß doch gleich" — murmelte der Advokat zwischen den Zähnen, indem er die Probe hastig in den Busen schob und aus dem Gewölbe rannte. Sogleich wollte er zu Falenca, ihm hundert Piaster zahlen und den ungeheuern Schatz heben. Pietro's Hütte stand vor der Stadt am Meeresstrande, es ward schon spät und der Weg fiel dem müden Manne sauer. „Hm," sagte er stillstehend, „was will ich denn eigentlich? — Einen armen Teufel um den einzigen Lichtblick bestehlen, den ihm sein hartes Schicksal in so langer Zeit zuwarf? — Hm, hm! — Ich bin reich, sehr reich; dazu, meine müden Knochen mahnen mich daran, alt und wohl betagt! — Nein, Don Peppino, respice finem, bedenke das Ende!" —

Er drehte um, ging einige Schritte, dann stand er wieder. „Caspetto del Diavolo," rief er aus, „es gilt ja nicht das lumpige Geld allein, es gilt auch das Mädchen, das ich so mit einem Zuge verliere! — Ich müßte ihr denn verschweigen — — Nein!" — — sagte er endlich mit dem Stock gegen das Pflaster stoßend, — und der heiße Kampf des Edelmuthes gegen Geiz und Lust war in den herrlichsten Sieg übergegangen. Er lief, so sehr seine kurzen Beinchen es erlaubten, und war bald vor Menechella's Wohnung. Dort trat er in das niedrige Erdgeschoß, wo das Mädchen noch immer, den Kopf in die Hand gestützt, am Fenster saß.

„Donna Menechella," rief er triumphirend, „gebt mir einen Kuß!" —

„O Don Peppino, quält mich nicht schon jetzt!" —

„Ich sage Euch, gebt mir einen Kuß, einen warmen, heißen, liebevollen Kuß, denn —" des wackern Greises Stimme schwankte: „denn Ihr seyd Pietro Falenca's Braut!"

„Was sagt Ihr?" rief Menechella mit Ungestüm sich in seine Arme stürzend und süße Thränen an seinem Halse weinend.

Klirr! schmetterte ein faustgroßer Stein durch's Fenster, Don Peppino's hohes Toupé entpudernd: „Seht den undankbaren Lümmel!" rief er. Dann riß er das Fenster auf, und schrie aus vollem Halse: „Pietro Falenca kommt herein und küßt Eure Braut Menechella!" —

Der eifersüchtige Jüngling war ganz in der Nähe, und trat, die Kupferlisichen unter'm Arme, ein. Als er aber den Zusammenhang erfuhr, und es klar wurde, wie ein seltner Zufall ihm statt des Kupfers einen ungeheuern Schatz zugeworfen, der wahrscheinlich schon in Peru selbst war verwechselt worden, und wie Don Peppino ihm nun auch das Mädchen lassen wollte, da fiel er, Freudenthränen weinend, ihm zu Füßen, drückte dessen Hand an seine Lippen, und beschwor das Mädchen, ihren gemeinschaftlichen Schutzengel mit den süßesten Namen und Küssen zu lohnen.

Der wackere Greis mochte aber den herrlichsten Lohn schon in der Befriedigung seines Selbstgefühls finden, denn er lächelte still selig auf die beiden durch ihn glücklichen Menschen zu seinen Füßen nieder.

Carl Borromäus von Miltitz.

Die belohnte Gastfreundschaft.

(Fortsetzung.)

Rasch hin über die Flur und Hügel zog er; es gränzet
An den nemäischen Hain Kleone's schaurige Waldung.
Angelangt war dorten der Wanderer, als in die Fluten
Tauchte die Sonne hinab; bald sank auf Felder und Haine
Stille der Nacht, nur schwach erhellt vom mondlichen Schimmer.
Ungewiß durchschweift' er die Oed', und endlich ermüdet
Sehnte der Irrende sich nach Ruh' und Stärkung; auch traf er
Einzelne Hütten dort an, doch standen sie alle verlassen.
„Weh' mir! (sagte der finstere Held, gestützt auf die Keule;)
Soll ich mit abgespannter Kraft dem Feinde begegnen,
Daß ich im Streit erlieg' unrühmlich? Hat des Orakels
Wort getäuschet, dem ich doch heiligen Glauben gewähret?
Aber das Wort hieß auch: Es droht dir mancherlei Prüfung! —

Sage denn nicht! Dort leuchten noch Sterne der seligen Götter." —
Als ihn so der Gedank' erhob, da sieht er, nicht ferne,
Schimmern ein Licht im Thal, und froh hin eilen die Schritte.
Eine Hütte war dorten erbaut am schirmenden Felsen,
Neben dem Bach, der ein Gärtchen durchrieselt', in welchem die junge
Hausfrau sorglich erzog Gemüs' und heilsame Kräuter
Zum Bedarf, und die Beet' umfaßte mit lieblichen Blumen,
Während ihr Gatte hinaus auf des Waldes Weide der Schafe
Wenige leitet', und pflegte die Bäume, so nahe der Wohnung
Er gepflanzet, und auch jenseits der Wälder, wo reichen
Hirten der Weinberg grünt', um Lohn als emsiger Winzer
Solchen bestellt'; er grüßt' am röthlichen Abend die Gattin
Bei dem Heerde vergnügt, und auch mit wenigen Gütern
Floß dem liebenden Paar das Leben zufrieden und harmlos.
Aber es hatte der Mann, als nahe Gefahr sie bedrohte,
Seine Hütt' und den Hof umschlossen mit starker Verzäunung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Der General-Bau-Intendant der königlichen Bauten in Paris, von Angeviller, hatte in dem Hofe des Louvre vor dem Eingange zu dem Saale der französischen Akademie, zur Verzierung, Rasenbeete anlegen lassen.

An der Thüre des Saals las man einige Tage darauf nachstehende Verse:

Ihr Priester des Apolls seyd zu beneiden,
Vor'm Hungertod' in Frankreich man Euch schützt,
Ihr Alle könnt nun nach Gefallen itzt
Vor Eures Tempels Eingang weiden.

Der Pater Gontier ermahnte einst Frau von Simier, den Eitelkeiten der Welt zu entsagen, und schloß seine Ermahnungen mit den Worten: „Von jetzt an, gnädige Frau! muß Ihr Kopfputz nur die Sonne, und Ihre Fußbekleidung der Mond seyn.“

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Mit unsern beiden besten Zeitschriften, den Originalien und der Hammonia, sind bedeutende Veränderungen vorgegangen; erstere hat ihren vortrefflichen Kritiker über das Theater, den Hrn. Professor Zimmermann, verloren, ein Verlust, der um so mehr von den Lesern dieses Blatts bedauert wird, da die gediegenen Kritiken dieses Mannes demselben für jeden Kunstfreund einen besondern Werth gaben.

Die Hammonia, welche sonst eine gedrängte Uebersicht der Tagsgeschichte, nämlich der politischen, lieferte, hat diesen Artikel schon seit einiger Zeit ganz eingehen lassen, und neigt sich mehr auf die belletristische Seite, als zuvor; dagegen pfuscht ein sonst sehr trockenes, merkantilisches Blatt, die Adreß-Comptoir-Nachrichten, in die Belletristik, und tischt uns Distichons auf, die offenbar den trefflichen Schlegelschen über die Stücke des seligen Kotzebue nachgeahmt sind; auch sie berühren das Theater, aber nur wiederkauend, indem ein jedes Distichon sagt, welches Stück an dem und dem Datum aufgeführt ward; daß nicht alle Copien vorzüglicher Originale gelingen, zu dieser Bemerkung liefern obige Nachahmungen einen in die Sinne fallenden Beweis.

Die vom Hrn. Dr. Röding bisher redigirte und vom Buchdrucker Appel verlegte Zeitschrift: „Hamburgisches Erdolungsblatt,“ ist seit einiger Zeit eingegangen, ohne daß der lesenden Welt eben dadurch Abbruch geschehen wäre, indem jenes Blatt meist aus andern Zeitschriften entlehnte Sachen, und an Originalwerken nichts Originelles enthielt.

Am 17. Oktbr. ward in der hiesigen Kirche St. Petri eine geistliche Musik: Empfindungen am Grabe Jesu, und der 100ste Psalm von Händel, von einer Vereinigung von Kunstfreunden und Kunstfreundinnen aufgeführt. Da der Ertrag zum Bau des neuen Krankenhauses bestimmt war, fanden sich eine so große Anzahl Zuhörer und Zuhörerinnen ein, daß die beträchtliche Kirche sie kaum zu fassen vermochte; nach der Anzeige wollte man nur 4000 Billets vertheilen, jedoch muß man diesen Entschluß geandert haben, da sich gewiß mehr Personen in der Kirche befanden, die von dieser Anzahl nicht auf die Weise hätte angesagt werden können. Wenn man die Chöre ausnimmt, die nicht ganz so ausfielen, wie sie hätten ausfallen müssen, so darf man diese Musik loben; besonders zeichneten sich zwei Sängerinnen, die schon längst rühmlichst bekannte Dem. Dener und eine Mad. Lieberts, durch ihren trefflichen Gesang aus. Wäre der Ertrag dieser Musik nicht zu einem so edlen als wohlthätigen Zweck bestimmt gewesen, so hätte man es mit Recht tadeln dürfen, daß die schöne Kirche schlecht beleuchtet war, und dadurch diese Feierlichkeit nicht so imposant erschien, als sie hätte erscheinen können. — Es gibt nichts erhabeu Feierlicheres, als eine schöne Musik in einer schön erleuchteten Kirche; wem dadurch das Herz nicht aufgeht, auf den vermag nichts zu wirken! — Es ist Schade, daß uns dieser Genuß nicht öfterer gewahrt wird, da doch jeder Versuch der Art auf eine Weise gelingt, die alle Erwartung übertrifft; diese Behauptung gilt gewiß für Hamburg ganz und gar, wo man einen sehr gereinigten und edlen Geschmack für die Tonkunst besitzt.

Auf dem Stadttheater finden die Ballets, von Kindern aufgeführt, noch immer den größten und verdientesten Beifall, und füllen gewöhnlich das Haus. Man kann auch kaum etwas Anmuthigeres sehen, als diese Darstellungen, und darf sich noch obendrein der Hoffnung überlassen, daraus für die Zukunft ganz vortreffliche Balletttänzer erwachsen zu sehn, wie anderer Länder Hauptbühnen sie aufzuweisen haben.

Die Geschichte der Königin von England erregt hier fortdauernd das größte Interesse.

Ein Londoner Buchhändler hat den klugen Einfall gehabt, den ganzen Prozeß, nebst den Reden des Generalprokurators und der Vertheidiger der Königin aus den Zeitungen zu sammeln und herauszugeben; gewiß ist dies ein sehr einträgliches Unternehmen.

Leider hat sich jetzt auch der Spätherbst mit seinen Schauern und Regengüssen bei uns eingestellt, eine Zeit, die in einer so großen und bewegten Stadt, wie die unsrige, mit vielen Unannehmlichkeiten verknüpft ist; man nennt sie, nicht unpassend, die Ochsenzeit, weil in ihr die schönen fetten Dutschen Ochsen uns ihre zahlreichsten Besuche machen, und in ganzen Heerden durch die Straßen getrieben werden. Ein älterer Hamburgischer, wenig bekannter, aber sehr genialer Dichter, Dreyer, hat die Feste, welche diesen Gästen zu Ehren in manchen hiesigen Familien gefeiert werden, in einem höchst launigen Gedichte beschrieben, das so beginnt:

„Komm, Muse, zu den offnen Plätzen,
„Schreckt dich der Koth, zieh Stiefel an;
„Sieh, wie man hier die Ochsen schätzen.
„Betasten und belecken kann.“

Der unter Feierlichkeiten geschlachtete Ochse ward in frühern Zeiten stattlich herausgeputzt auf der großen Diele aufgehangen, und erhielt Besuch von allen Hausfreunden und Bekannten, worunter Dreyer Gelegenheit nahm, den Witz anzubringen:

„Dann ruft die Magd: Herr, kommt herunter,
„Man will des Hauses Ochsen sehn!“

Die Sitte, für den Winter einen Ochsen feierlich einzuschlachten, ist keineswegs ganz und gar eingegangen, sondern in den Familien des Mittelstandes noch beibehalten, weshalb denn auch um diese Jahreszeit diese nützlichen Thiere zu uns geführt werden.

Zum Schluß theile ich einen sehr belustigenden Prozeß mit, der sich vor dem hiesigen Handelsgericht in diesen Tagen begeben hat.

Ein jüdischer Kaufmann hatte auf der Bank einen fälligen Wechsel abzuschreiben; da er aber nach 1 Uhr, der gewöhnlichen Stunde, vor welcher diese Geschäfte abgemacht werden müssen, kam, mußte er, wie dies Gebrauch ist, dem Bankschreiber 2 ß. für das Abschreiben extra geben. Um nun diesen Schaden nicht für sich zu leiden, schrieb er 2 ß. Banco auf dem Wechsel weniger ab, worauf dieser mit Protest von den Kaufleuten, welche die Summe erhalten sollten, und sich vermuthlich über den Geiz des Israeliten lustig machen wollten, zurückkam und vor dem Handelsgericht eingeklagt ward. Hier mußte der Israelit nun natürlich seinen Prozeß mit den Kosten verlieren, die sich etwa auf 30 Mk. für den eignen und den Advokaten der Gegenpartei nebst den Gerichtskosten beliefen; wie mag der ökonomische Herr sich geärgert haben!

K. S.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 239. —— den 7. December 1820.

Die Verwaiſte.

(Erzählung von Karoline Still.)

Trübe Regenwolken waren ſchwer und drohend über dem engen Thale zuſammengezogen, welches das heilbringende *** Bad im Inner-Oeſterreich einſchließt. Jetzt begannen ſie ſich langſam zu ergießen; und auch auf der Stirn manches zerſtreuungsluſtigen Badegaſtes ſchien darüber ein Wölkchen des Unmuths hervorzutreten. Für andere Vergnügungen, als die, welche die romantiſche Gegend darbot, war hier wenig geſorgt; wenn alſo jetzt das bisher faſt ununterbrochen ſchöne Wetter im Stich ließ, auf welche Weiſe ſollte dann die Leere des langſam dahinſchleichenden Badelebens ausgefüllt werden? Einige artige Mädchen ſahen forſchend aus den engen Zimmern hervor, ob vielleicht noch Hoffnung zu einer Ausflucht in's Freie ſich zeige; ein ältlicher Landedelmann richtete den wohlerfahrenen Blick nachdenklich in das dunkle Grau des Himmels, ergründend, wie viel Wahrſcheinlichkeit zur Beſſerung für den folgenden Tag wohl da ſey. Allein weder das hellglänzende Auge der Jugend, noch das etwas umflorte des Alters, konnte eine günſtige Ausſicht entdecken; und bald des vergeblichen Späheus müde, zog ein beobachtendes Geſicht nach dem andern ſich in ſeine vier Mauern zurück. Nur ein paar junge Offiziere verweilten noch am Fenſter; aber keinesweges um Wetterbeobachtungen anzuſtellen, ſondern blos in der Hoffnung, auch die junge hübſche Nachbarin, welche ihnen gegenüber wohnte, hervorſchauen zu ſehen, und dann, hier einen ehrerbietigen Gruß, dort wohl gar einen zärtlichen Blick zu ihr hinüber zu ſenden.

Allein dieſe Hoffnung täuſchte ſie nicht wenig. Das ſchöne Kind war mit einer Toilettenangelegenheit ſo eifrig beſchäftigt, daß es die große Frage: Regen oder Sonnenſchein? völlig darüber vergaß. So ſchweifte denn der vergeblich harrende Blick ungeduldig in's Weite, und hier entdeckte ſich ihm, vermöge der hohen Lage der Zimmer, ein Etwas, welches in dieſem Augenblick auch nicht im Mindeſten als unwillkommen oder des Beachtens unwerth erſchien; nämlich eine zum Thal hinablenkende Karavane, welche, wenn die Ferne nicht täuſchte, einer Geſellſchaft herumziehender Reiter oder Seiltänzer auf das Erfreulichſte ähnlich ſah.

Der Anſchein hatte nicht irre geleitet, der Zug war wirklich das, wofür er angeſehen ward; nur den Anführer deſſelben hätte man auf's Füglichſte für etwas ganz Anderes ausgeben können, denn in ihm würde ſo leicht Niemand den ephemeren Gebieter einer wüſten herumziehenden Bande geſucht haben. Mit ſtolzem Anſtande erhob er ſich, als die Wagen vor der Thür der geräumigen Wirthſchaftsgebäude hielten, von ſeinem Sitze, grüßte mit feiner Artigkeit zu einigen Damen hinauf, welche das neue Ereigniß wieder an's Fenſter gelockt hatte, ordnete dann, meiſt in kurzen gebietenden Worten, das Nöthige zum Abräumen an, und reichte endlich einem Arbeiter für ſeine dabei geleiſtete Hülfe mit ſo vornehmen Weſen eine kleine Belohnung, daß man ihn in einer andern Umgebung gewiß ſehr leicht für

einen Edelmann vom ersten Range gehalten hätte; um so mehr, da sein feines, regelmäßiges, nur auffallend düsteres Gesicht diese Meinung vollkommen bestätigte.

Das Woher? und Wohin? der Offiziere, welche an den Wagen getreten waren, beantwortete er höflich, aber kurz; eilte, alles so schnell als möglich in Ordnung zu bringen, und schon am nämlichen Abend begannen die Vorstellungen, bei welchen er als Reiter und Voltigeur sehr auffallend den ersten Platz behauptete. Es war eine eigne lebenverachtende Kühnheit in der Art, wie er diese gefährlichen Künste trieb, und wenn man ihm dabei in das düstre, oder vor Anstrengung todtbleiche Gesicht sah, konnte man sich kaum des Gedankens erwehren: ob diese Wagstücke gut oder schlimm für ihn enden — ihm ist es gleichgültig.

Ob dem wirklich so sey, konnte freilich für den Augenblick Niemand entscheiden; daß er indessen wenigstens zu viel gewagt, zu sehr der augenscheinlichen Gefahr Trotz geboten hatte, das ward nur zu bald durch die unglücklichen Folgen seiner Dreistigkeit auf eine sehr traurige Weise bestätigt. Die Vorstellungen der Truppe wurden mehrere Tage nach einander wiederholt, doch begann ein Theil der Badegesellschaft schon der anfangs bewunderten halsbrechenden Künste müde zu werden, und eben hatten sich Mehrere versammelt, um den ersten schönen Abend wieder im Freien zuzubringen, als die schauerlich ergreifende Nachricht sich wie ein Lauffeuer in dem Kreise verbreitete: der Direktor der Truppe habe sich bei einem überkühnen Sprunge gefährlich verletzt, und werde vielleicht nur wenige Stunden noch leben. —

Die Kunde kam noch aus der Nähe; so war sie denn auch diesmal nicht bedeutend übertrieben. Ein heftiger Blutsturz gesellte sich zu den unmittelbaren Folgen des Falles, und das allem Anscheine nach düstre und kummervolle Leben des Armen erlosch noch am nämlichen Tage.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die belohnte Gastfreundschaft.

(Fortsetzung.)

Herkules stand nun dort, und bat um gastlichen Einlaß;
Seinem Ruf auch öffnete schnell der Besitzer die Pforte,
Führt' ihn herein, und er und die Gattin blickten mit Staunen

Auf die hohe Gestalt des Helden und seine Bewaffnung.
„Fremdling! (sagte der Hirt) wer Du auch seyst — denn der Götter
Einem gleichst du an mächtigem Wuchs und entschlossenem Ansehn —
Nöthig ist wahrlich, daß jetzt Du in stattlichen Waffen einhergehst:
Denn wohl hast Du gehört von dem grausen Schrekken des Landes
Jenes Löwens Gewalt, der selber die Tapfersten wichen?" —
Drauf der Alcid: „Es scholl ja im herrlichen Peloponnesus
Weit die Sage bis hin zu des blauen Meeres Gestade,
Doch mir scheint das Gefild ringsher nun öd' und verlassen,
Und Du weilest noch hier allein mit Deiner Gefährtin.
Sage, wie ist Dein Name, sofern zu fragen vergönnt ist?" —
Schnell antwortet' hierauf des kleonischen Haines Bewohner:
Alles, was Du begehrst, erfahr': Ich heiße Molorchus;
Schäfer bin ich, jedoch von den ärmeren, welche die Heerde
Klein nur leiten in's Feld; dabei als Winzer bepflanz' ich
Traubenhügel um Lohn für reichere Hirten; entfloh'n sind
Alle des Unthiers Wuth, die viele der Heerden zerstöret.
Nah' wohl tönte sein Brüllen mir schon, doch hat es der Schafe
Keines mir noch geraubt, nur weid' ich näher der Hütte,
Die ich mit schirmendem Zaun umschloß vor nächtlichem Anfall.
Größer ist nun die Sorge für meine Habe, doch mehr noch
Für das geliebte Weib, die bei mir, trotz der Ermahnung,
Bleibet, und nicht die Ruh' abwartet in sicheren Gründen.

Stets vertrauten wir den Göttern, und trauen noch ferner
Ihrem Schutze; denn stets war Recht und Tugend uns heilig.
Ferne von Neid, so viel bei wenigen Gaben erlaubt ist,
Spenden wir Hülf': und wer, wenn ich auch eilte von hinnen,
Sollte den Wanderer, der in Gefahr durchschweifet die Wildniß,
Schirmen und laben? So rast' auch Du, bis die Röthe des Morgens
Kommt, und länger auch, unter dem Dach, und laß Dir genügen
Unsere Kost, die wir mit gutem Herzen Dir reichen!
Aber willst Du mir auch den Gastfreund nennen, deß Anblick,
Wie kein anderer noch, erfüllt uns beide mit Ehrfurcht?" —
„Redlicher Mann! (versetzet der Fremde;) den Göttern, ich seh' es,
Bist Du vor andern geliebt, und einst wird sicher Dein Wohlthun
Hoch belohnt: wer selber ich sey, das frage nicht weiter
Jetzt mich, aber Du wirst es, noch eh' ich scheide, vernehmen." —
Ehrfurchtsvoll gehorchet der Hirt; doch eilig zur Mahlzeit
Trägt auf den Tisch nunmehr die schöne, freundliche Wirthin
Milch von blökender Heerd', ein Brot und Früchte des Baumes,
Stellt auch hin den irdenen Krug mit röthlichem Weine,
Und vereint genießen sie froh die bescheidenen Gaben. —
Drauf wird dem Gast ein Lager von weichen Fellen bereitet,
Und er legt sich, schlummert, und stärkt ermüdete Kräfte.
Ruh' auch suchet das hirtliche Paar, und sicherer denkt sich
Jedes in grauender Nacht, weil nahe der kräftige Mann ist. —

Als der östliche Strahl den Gebirgwald röthete, hob man
Aus dem Schlafe sich munter empor; da sprach vor dem Abschied
Nun der myceniſche Held: „Vernimm denn, edler Molorchus!
Was Du begehrst: Mein Nam' ist Herkules, der sich entsprossen
Rühmet von Jupiter selbst und der anmuthvollen Alkmene.
Ich befolge, nach himmlischem Rath, die schweren Gebote,
Thaten der Müh' und Gefahr zu vollbringen, und eile nun, muthig
Wider den gräßlichen Löwen zu streiten mit Hülfe der Götter."

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Bei den ersten Bewegungen der französischen Revolution 1789 fand es der Polizeilieutenant von Crosne in Paris für rathsam, seine Stelle niederzulegen. Er ließ dies dem Publikum durch einen Anschlagzettel kund machen, mit dem ausdrücklichen Zusatze: Damit sich keiner mit Unwissenheit entschuldigen könne.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Asien.

Die Zeitung von Pekin vom 9. August 1817 enthält nachstehendes höchst merkwürdiges Aktenstück, betreffend die Chinesische Rechtspflege:

Eoow, der Yu-sche (oder Censor) von Ho-Nan, wirft sich in tiefster Ehrfurcht Sr. Majestät dem Kaiser von China zu Füßen, um ihm die hier folgenden Thatsachen mitzutheilen, und ihn um seine heiligen Verhaltungsbefehle zu ersuchen.

Die klare und genaue Auseinandersetzung der Verbrechen und die Publicität der durch das Gesetz über sie verhängten Strafen sind die Mittel, das Volk zu bessern. Aber das Anthun von Strafen ist eine durch die Noth abgedrungene, eben so strenge als widrige Maßregel. Bei allen Gerichtshöfen finden sich bestimmte Verordnungen, nach denen sich der Richter bei vorkommenden Straffällen zu verhalten hat. Die Magistratspersonen sind demnach keineswegs durch das Gesetz autorisirt, während der Verhöre Grausamkeiten gegen die Schuldigen auszuüben. Nichts desto weniger haben neuerlich mehrere Distriktsobrigkeiten, angetrieben von dem Verlangen, eine Belohnung für ihre Thätigkeit zu erhalten, sich der Tortur bedient, obgleich diese Art von Peinigung durch die kaiserlichen Edikte scharf verboten ist, die sie in geheim übertreten, ungeachtet sie im öffentlichen Leben erklären, sich denselben zu fügen.

Wenn diese Magistratsbeamten verdächtige oder solche Personen, die eines großen Verbrechens, wie z. B. des Diebstahls oder Mordes, angeklagt sind, gefänglich eingezogen haben, so suchen sie allererst dem Gefangenen das Geständniß seiner Verbrechungen abzulocken, und wenn sie durch diese List nicht zum Zwecke kommen, so nehmen sie ihre Zuflucht zur Gewaltthätigkeit. Sie lassen dem Angeklagten die Ohren reiben und umdrehen. Die Leute, welche zu diesem Geschäfte gebraucht werden, reiben sich die Finger absichtlich mit einem beißenden Pulver, um den Delinquenten desto fester fassen zu können. Man zwingt ihn, eine lange Zeit auf Ketten zu knien. Man bedient sich gegen ihn der Schönheitsstange, des Papageienbretes, des Reinigungsofens und zahlloser anderer Marterwerkzeuge. Gelangt man auf diesem Wege zu keinem Geständnisse, so wird die Grausamkeit verdoppelt. Der Gefangene wird im Laufe des Tages mehrmals ins Leben zurückgerufen, und wenn seine erschöpften Kräfte ihm die schreckliche Marter nicht länger auszuhalten gestatten, so zwingt man ihn, das (wahre oder falsche) Geständniß der Schuld, deren er bezüchtigt wird, niederzuschreiben, oder zu unterzeichnen. Dieses wider ihn zeugende Aktenstück wird alsdann Ew. Majestät als ein Beweis des von Ihren Unterthanen in Ihrem Dienste bewiesenen Eifers vor Augen gelegt. Nun wird der Schuldige durch ein kaiserliches Dekret vor die Strafbehörde gewiesen, um einem umständlichen Verhör unterworfen zu werden. Nach unzähligen Verhören und Peinigungen wird die Anklage nicht selten als grundlos erfunden. Als Beispiel will ich die beiden Prozesse des Lioute-wou und des Pih-keou-king anführen, von denen der erste durch den (nachher entsetzten) Beamten Taen-tae, der letztere aber durch Che-chaou verhört wurde. Diese Mandarinen marterten jene zwei Menschen auf verschiedene Weisen aufs schrecklichste, und erzwangen endlich ein Geständniß von ihnen. Lioute-wou, der stark und robust war, hielt die Tortur aus, brachte aber nichts als sein Leben davon: Pih-keou-king aber, von schwächerer Leibesbeschaffenheit, starb bei seiner Ankunft vor dem Kriminalgerichte zu Pekin, und von diesem wurden dann die beiden unglücklichen Schlachtopfer als unschuldig befunden.

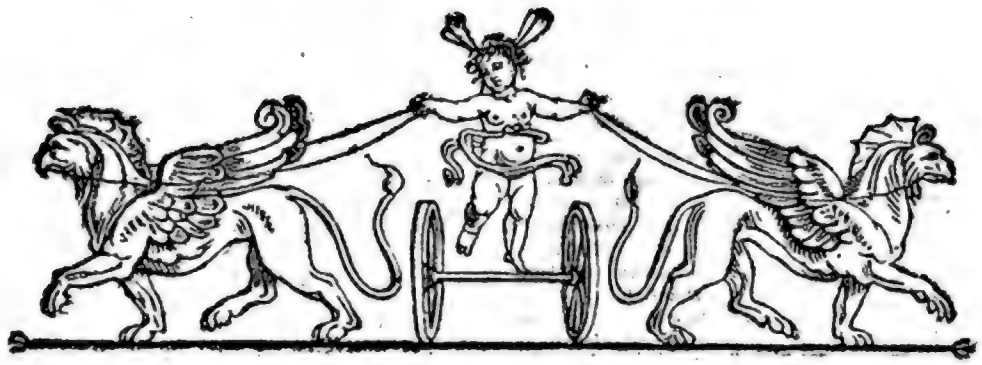
Vollends über alle Beschreibung gehn die Grausamkeiten, welche die Beamten des Bezirks von Chible ausüben, und auch die Unterbeamten, welche sehn, mit welcher Gier ihre Obern nach Beförderungen und Belohnungen streben, benutzen dieses Beispiel, um auch ihrerseits Reichthümer zusammen zu häufen. Wenn sich ein Diebstahl, ein Mord, oder ein Tumult ereignet, so suchen sie so viel Leute als immer möglich in Verhaft zu bekommen, um ihnen ihre Freiheit dann wieder für Geld verkaufen zu können. Die, welche nichts haben, werden ungerechter Weise im Gefängnisse behalten, ja bisweilen gemartert, noch ehe sie den Beamten vorgeführt werden. Nach mehrmaligen Verhören werden sie den Häschern in Verwahrung gegeben, und von diesen solchergestalt gefesselt, daß sie kein Glied rühren können. Kautionen erlaubt man ihnen nur dann zu geben, wenn sie im Voraus eine starke Summe Geldes erlegen. Die Marter, welche sich alle Augenblicke über solche Unglückliche zusammenhäufen, ziehn ihnen zuletzt in der Regel den Tod zu.

Da es schlechterdings nothwendig ist, den in der genannten Provinz Statt findenden Räubereien ein Ziel zu setzen, so sollte das Benehmen derjenigen Personen, welche verdächtigt oder angeklagt sind, mit solcher Strenge zu Werke zu gehn, sorgfältig untersucht werden. Es trägt sich aber auch häufig zu, daß ganz unschuldige und friedliebende Leute, bei denen man einiges Vermögen weiß, unter falschen Vorwänden beunruhigt werden. Solche setzt man durch Drohungen in Schrecken. Bisweilen erklären die Polizeibeamten, dieselben gehören zu den Pih-keou-keaou (einer geächteten Kaste), oder zu den Rebellen. In Folge dieser Erklärung werden sie insgeheim ergriffen, in Ketten gelegt, beschimpft und auf die grausamste Weise behandelt. Schlichte Landbewohner verlassen aus Furcht ihre Besitzungen, um solchem Jammer zu entgehn. Glücklich, wer selbst zu diesem Preise seine Freiheit zu erkaufen vermag.

Man hat mich versichert, daß sich diese gehässigen Plackereien in mehrern Provinzen, wie z. B. in Chible, Chanthung und Ho-nan, seit der Empörung ohne Unterlaß wiederholen, und daß mehrere Polizeibeamte sich auf diesem Wege bedeutende Schätze gesammelt haben. Wie sollte es möglich seyn, daß die Ortsobrigkeiten von diesem allem nichts wüßten? oder wie sollten sie dergleichen tyrannische Maßregeln billigen können? Hochachtungsvoll lege ich diesen Bericht Ew. Majestät zu Füßen, und bitte Sie, die erforderlichen Mittel zu ergreifen, um diesen Uebeln Einhalt zu thun. Mögen meine verworrenen Vorstellungen wahr oder falsch seyn, so unterwerfe ich mich in Demuth Ihrer Entscheidung.

— Ungeachtet die abscheuliche Gewohnheit, die Witwen auf dem Holzstoße ihrer Männer den Flammen zu opfern, durch die Religion der Brahmanen weder befohlen noch autorisirt ist, und die Europäer fortwährend bemüht sind, dieselbe auszurotten, so hat sie sich dennoch, in Kraft abergläubischer Vorurtheile, bis jetzt noch immer erhalten. Eines der neuesten Beispiele der Ausübung jener barbarischen Sitte findet sich im Journal von Calcutta. „Als ich" — so erzählt in demselben ein Augenzeuge — „Sonntags den 1. August 1819 von Tchitpour zurückkam, erblickte ich, des Abends gegen sechs Uhr, an den Ufern des Flusses eine Menge Hindus. Man sagte mir, es sollte ein Satti (großes Fest) gefeiert werden. Ich merkte bald, daß es um das Verbrennen einer Witwe zu thun sey, und gerieth auf den Gedanken, die unglückliche Frau wo möglich an der Vollziehung ihres Opfers zu hindern. Ich lenkte demnach mein Fahrzeug nach dem Orte hin, wo ich die Menge versammelt sah. Mehrere Personen, mit denen ich mich besprach, äußerten sich einstimmig dahin, daß es ein vergebliches Beginnen seyn würde, die Witwe von ihrem Vorhaben abwendig zu machen, indem sie selbst verlange, mit ihrem Manne verbrannt zu werden; und der Gebrauch durch die Autoritäten sanktionirt sey. Inzwischen wurde aus wechselweise über einander gelegten Stücken Fichtenholz, dürren Bambouszweigen und Stroh ein Holzstoß errichtet. Einen Augenblick nachher erblickte ich eine alte Frau, die, mehr todt als lebendig, von einem andern Weib auf den Armen getragen wurde, und von zwei oder drei Mannern, ihren Anverwandten, wie man mir sagte, begleitet wurde. Als diese Leute an dem Ufer des Flusses angelangt waren, goß man der Witwe einige Krüge Wasser auf den Kopf, gab ihr ein Pack Blätter, so schwer, daß sie solches kaum zu führen vermochte, in die Hand, und nahm ihr einen Theil ihres Schmuckes ab. Nachdem man ihr hierauf mehrere hölzerne Kämme in die Haare gesteckt und andre Kleider angezogen hatte, führte man sie nach dem Scheiterhaufen hin, auf welchem der Leichnam ihres Mannes ausgestreckt lag. Unter furchtbarem Geschrei von dem Volke fortgestoßen, bestieg nun auch sie den Holzstoß. Mit einem Stricke wurde sie an den Leichnam ihres Mannes befestigt, und dann mit Stroh und dürrem Bambus zugedeckt. In weniger denn zwei Minuten war alles in Rauch und Flammen gehüllt und das Werk der Zerstörung vollendet."

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 240. —— den 8. December 1820.

Die belohnte Gastfreundschaft.

(Fortsetzung.)

Als sie dieses vernommen, da fallen der Mann und die Gattin
Nieder, umfassend dem Starken in Freud' und Thränen die Kniee,
Und ihm will der Kleoner, wie höheren Wesen zum Opfer
Bringen den Widder sogleich, den einzigen, der wie sein Hund ihm
Folgt, wenn er ruft, umgaukelnd den Herrn auf blühendem Anger.
Solches aber verbeut der Held mit den Worten: „Der Gottheit
Ziemen nur Opfer; auch tödte den treuen Führer der Heerde
Nicht! Lebt wohl, ihr Lieben! Die gastlich-fromme Bewirthung
Werd' euch vergolten! Und bald ringsum verschwindet so hoff' ich,
Wieder die bebende Angst, und Freude lachet den Fluren." —
Sprach's, und eilt in das Feld, mit stattlicher Wehre gerüstet;
Heiß ihm folgen die Wünsche des Hirten und seiner Genossin. —
Bald in Nemea's Au'n, und dort auf buschige Haide,
Kam der entschlossene Streiter — und sieh'! da tritt aus der Felskluft
Jach das Thier, zu suchen den Raub von Wild im Gebirge.
Eh' es den Helden gewahrt, läßt dieser entsausen dem Bogen
Klingend den Pfeil, er trifft, doch haftet er nicht und noch einer
Fliegt, stark ritzend dem Löwen die Haut: mit rauhem Gebrülle,
Daß ringsum erbeben das Land und die Klüfte des Haines,
Stürmt auf den Schützen er los, geschickt ausbeugend, versetzt ihm
Der mit geschwungener Keul' auf das Haupt den Schlag, in Betäubung
Sinkt er unter dem kräftigen Streich, und Herkules muthig
Stürzet auf ihn, und würgt, bevor sich's erholet, das Scheusal
Mit den nervigen Armen, und todt bald liegt es gestrecket. —
Ruhend im Gras nun trocknet die heiße Stirne der Ringer:
Doch jetzt trägt auf gewaltigen Schultern das Ungeheuer
Er die waldige Flur hinan zur Hütte Molorchus. —
Staunen ergreifet das Paar: mit erneutem Weinen und Jubel

Kommen sie nah', umschlingen den Sieger, und warm zu den Göttern
Flieget ihr Dank empor; jetzt eilt der kleonische Winzer
Tief in's Gebirg' hinein; in bachisch-hoher Begeis'rung
Ruft er: Wohlauf, ihr Brüder! Es liegt der Schrekken des Landes!
Kommt! Ich zeige den Held, deß göttliche Kraft uns errettet." —
Wie in dem Nachhall schweift der Donner von Höhen zu Höhen,
Und von Thale zu Thal; so tönt weithin auch die Sage
Schnell; die Hirten gesamt, und bald die schüchternen Frauen
Eilen herbei zum Sitze Molorchus, mit hoher Bewund'rung
Seh'n sie den Tapfern, und schaudernd, obwohl er getödtet, den Löwen,
Dem die Kinder auch nah'n, furchtsam, getrieben von Neugier:
Und ein Jauchzen erhebt sich, und lautes Geschrei des Triumphes.
Also krähen die munteren Hähn' und jubeln die Hühner,
Wenn den schwärzlichen Marder, den tükischen Räuber des Hofes,
Bei der Scheune gefällt der knotige Prügel des Landmanns. —
Wieder herrschet die Lust im Gefild', und was von den Heerden
Uebrig, treiben die Hirten zurück; man eilet, dem Starken
Froh zu bereiten ein Fest: es reichen die Krone von Lorbeern
Mädchen ihm dar, die schönsten der Flur, und tanzen mit blauen
Blumengewinden um ihn, bei holdem Gesang' und der Flöte. —
Aber es spricht nun einer der Aeltesten in der Versammlung:
„Edler Held! Du nennest Dich Sohn des Königs der Götter,
Wie wir vernehmen, und wahrlich! Du hast gottähnlich das Unheil
Von den Hütten gewandt, die lange wir friedlich bewohnten.
Schüfer! Ihr stimmt mit ein: Ihm sey ein Theil der Gefilde,
Die hochgrasig auf Nemea zieh'n vom Haine Kleone's,
Auch auf westlicher Seite der Rebenhügel, geschenket.
Zähle der Herzen Dank, wenn klein nur ist die Belohnung!" —

(Der Beschluß folgt.)

Die Verwaiste.

(Fortsetzung.)

Das Ereigniß erregte allgemeine Theilnahme. Man erkundigte sich näher nach dem Verstorbenen bei den übrigen Mitgliedern der Truppe, und eines der ältesten derselben, eine bejahrte Frau, ertheilte die folgenden Nachrichten:

Er war wirklich aus dem Stande, in welchen man gleich bei'm ersten Anblicke geneigt war ihn zu versetzen. Seine Vorfahren, arme italiänische Edelleute, hatten sich im Kriegsdienste ausgezeichnet; er selbst war mit dem Vorsatze, ihnen zu gleichen, in die nämliche Laufbahn getreten, als ihn, noch vor dem zwanzigsten Jahre, Liebe zu einer bildschönen Tänzerin jener Gesellschaft, deren Anführer er jetzt gewesen war, mit all' ihrem furchtbaren Zauber in den Strudel leidenschaftlicher Verwirrungen hinabriß. Unannehmlichkeiten und Zurücksetzungen im Dienste kamen hinzu; er sah sich auf der Bahn gehemmt, die er vielleicht mit überstolzem Jünglingsmuthe betreten hatte, glaubte — in diesem Augenblicke wohl auch nicht ungern — seine besten Aussichten dort untergraben, und verließ mit aller Glut und stürmischen Heftigkeit des Südens, Vaterland und Freunde, um dem Siegeswagen der reizenden Giulietta in die Fremde zu folgen. Mit beharrlicher Ausdauer fügte er sich in ihre ganze Lebensweise, in alle anstrengenden Uebungen, welche sie besonders für den männlichen Theil der Gesellschaft erforderte, und ward durch Körperkraft und Gewandtheit bald der Erste in seinem gefährlichen Fache.

Es dauerte lange, ehe ihm über das Werthlose jener Anstrengungen, welche die Geliebte durch Lob und schmeichelnde Liebkosungen belohnte, die furchtbare Unbesonnenheit seiner Flucht mit Giulietten, die Augen aufgingen; und als er endlich aus dem Taumel erwachte, stand er einsam, aus allen Verbindungen gerissen, von seinen Verwandten durch öffentliche Bekanntmachungen feindlich ausgestoßen und enterbt, in fremdem Lande da.

Aus Zwang mußte er jetzt die Bahn verfolgen, welche er zuerst freiwillig in leidenschaftlicher Uebereilung betreten hatte; denn es zeigte sich ihm kein anderer Weg, für die immer noch heißgeliebte Giulietta, und das einzige Töchterchen, welches sie ihm gab, den nöthigen Unterhalt zu gewinnen. Auch ward ihm durch Gewöhnung das einmal begonnene Leben erleichtert; ein Jahr nach dem andern verging, und wenn gleich das schmerzliche Gefühl, für eine bessere, würdigere Thätigkeit geboren zu seyn, ihm oft die Brust beklemmte, so weckte doch dies Gefühl jetzt nur noch eine stille Wehmuth, nicht den Sturm wilder Verzweiflung in seiner Seele.

Doch nun ward ihm durch eine heftige Krankheit die eine geraubt, um derentwillen er sein ganzes Lebensglück geopfert, für die er alle seine Hoffnungen, alle seine Aussichten zu Grabe getragen hatte, und die, man mußte es anerkennend gestehen, auch an ihm mit treuer Ergebenheit hing. Seit dem Tage versank er in die düsterste Schwermuth, und nur das bestimmte Gefühl, daß auch sein Körper die gewaltsamen Anstrengungen der ihm jetzt so verhaßten Lebensweise nicht lange mehr ertragen werde, gereichte ihm zu einigem Trost. — Schneller noch, als er selbst es hoffte, hatten sie ihn jetzt von dem schweren Druck eines vorwurfsvollen Daseyns befreit.

Auf das Angelegentlichste beschäftigte er sich noch in seinen letzten Augenblicken mit der kleinen blühenden Antonie, seiner etwa neunjährigen Tochter. Schon lange war jede Kleinigkeit, die er nur irgend möglicher Weise erübrigen konnte, für sie zurückgelegt, und er würde sie wahrscheinlich schon früher von der Truppe entfernt haben, wenn die Mutter es über sich vermocht hätte, ohne sie zu leben. Jetzt legte er scheidend die kleine mühsam zusammengebrachte Summe in die Hände jener ältlichen Frau, welche mit seinen Schicksalen am meisten bekannt schien, und verlangte von ihr das Versprechen, daß sie dafür die Kleine, wär' es auch in der ärmlichsten Hütte, nur fern von ihren jetzigen Umgebungen und bei rechtlichen Menschen unterbringen wolle. Sie gelobte ihm dies eidlich, und nun schloß sich sein müdes Auge in Frieden. —

Der lebhafte Geist und das angenehme Aeußere der kleinen Verwaisten interessirte viele der anwesenden Frauen, doch keine so sehr, als eine reiche Edelfrau aus der Hauptstadt, welche kinderlos und oft schmerzlich das heitere Leben aufblühender Kleinen um sich vermissend,

jedem anziehenden Kinde mit doppelter Liebe zugethan war. Sie kam auf den Gedanken, Antonien zu sich zu nehmen, und ihr Gemahl, nur so Zerstreuung für sie hoffend, munterte sie zur Ausführung desselben durch den lebhaftesten Beifall auf. So wurden denn mit Antoniens jetziger Pflegemutter Unterhandlungen angeknüpft, und wie man leicht denken kann, zeigte sich diese nicht sehr schwierig, besonders da ihr des Kindes kleines Erbtheil als freiwilliges Geschenk abgetreten ward. Der Vertrag kam bald zu Stande, und in weniger als acht Tagen zog nun Antonie mit den neuen Beschützern zum ersten Male in ihrem Leben einer festen, bleibenden Wohnstätte zu.

Noch lange nach ihrer Abreise beschäftigte das glänzende Glück, welches ihr zu Theil geworden war, die zurückgebliebenen Badegäste, und manche derselben, welche gern bei jeder Gelegenheit den Vornehmern huldigten, ergossen sich in lobpreisenden Bemerkungen über die Großmuth und Mildthätigkeit der Baronin. Gegen dergleichen wiederholte Aeußerungen erinnerte jedoch einst ein Gelehrter aus einer nahen Kreisstadt, daß man eigentlich nicht eher loben müsse, als bis eine Sache gut und würdig durchgeführt sey. „Es geschieht," sagt er, „des Halben so viel in der Welt, daß man sich in einem Falle wie dieser, kaum einer heimlichen Unruhe erwehren kann. Auch könnte ich zehn Beispiele für eines nennen von halb aus ihrem Stande hervorgehobenen Menschen, welche wahrlich weit glücklicher gewesen wären, hätte man sie ganz in ihrer ersten Lage gelassen. Gibt es denn auch wohl etwas Schlimmeres, als eine verwöhnte Jugend? etwas Niederschlagenderes, als ein Zurücktreten aus lockenden Verhältnissen, welche man schon als bleibend betrachten gelernt hatte? Nein! wie gesagt, ich habe dergleichen angesehen, und bin nun für immer sicher, keinen Entschluß, gleich dem der Baronin, zu voreilig zu loben."

Er fügte — vielleicht etwas zu weitläuftig, denn in den Mienen mancher Anwesenden drückte sich einige Langeweile aus — noch Mehreres von ähnlichem Inhalt hinzu, bis endlich ein ältlicher Herr von sehr stolzem Ansehen, ein Verwandter der Baronin, ihn mit fast beleidigtem Tone durch die Bemerkung unterbrach: von einer ungroßmüthigen Vernachlässigung, einer gewöhnlichen Inkonsequenz könne bei ihr und ihrem Gemahl auf keinen Fall die Rede seyn; allein ob Antoniens bisheriges seltsames Leben nicht schon so bleibende Spu-

ren ihrem Gemüth eingedrückt habe, daß diese Veranlassung werden könnten, die Pflegeältern ihre Annahme bereuen zu lassen — das sey eine andere Frage, welche er für den Augenblick sich nicht entscheidend zu beantworten getraue. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Nürnberg, im Oktober.

Da die Journale seit geraumer Zeit von der hiesigen Bühne ganz schweigen, so glaube ich Ihnen doch etwas darüber berichten zu müssen. Ausgezeichnetes läßt sich davon freilich nicht sagen, aber auch nichts Schlimmes.

Herr Braun ist bekanntlich Unternehmer; da er aber aller Staatsunterstützung entbehrt, so leistet er nur, was, nach den Lokalverhältnissen, mit Billigkeit verlangt werden kann. An der Spitze der Gesellschaft steht Herr Rotzel als Regisseur, und als Künstler. Er ist ein sehr gebildeter und einsichtsvoller Mann. Auch seine Frau zeichnet sich im Schauspiel vorzüglich aus. Madam Reuter wird, besonders als komische Mutter, noch immer gern gesehen. Das Fach der weiblichen Anstands- und Charakterrollen ist erst ganz neuerlich durch Mad. Schäffer besetzt. Dem. Giebel, ein niedliches Mädchen, hat viel Anlage zu naiven und unschuldigen Rollen. Schade, daß, wie man hört, sie sich bald mit einem Sänger des Theaters verbinden wird; denn die Ehe ist oft das Grab des aufkeimenden Talents, und es wäre wohl das Cölibat vom Priester-Stande sinnig auf den Stand dramatischer Künstler zu verpflanzen *).

Auch die Oper besitzt einige ausgezeichnete Subjekte; als ersten Tenoristen Herrn Bonbak, als Bassisten Hrn. Geißler; für die ersten weiblichen Partien eine Dem. Schäfer u. s. w.

Im Ganzen scheint das Publikum mit der Bühne zufrieden. Neue Stücke sieht man freilich etwas selten, wie wäre das aber auch anders möglich, da die Gesellschaft zugleich in Furth und Erlangen spielen und für ihre Existenz kämpfen muß? B—r.

*) Ein solches Gesetz würde die deutsche Bühne sehr entvölkern. Auch sehen wir das Nützliche und Nothwendige desselben im Allgemeinen nicht ein. D. Red.

Aus Afrika.

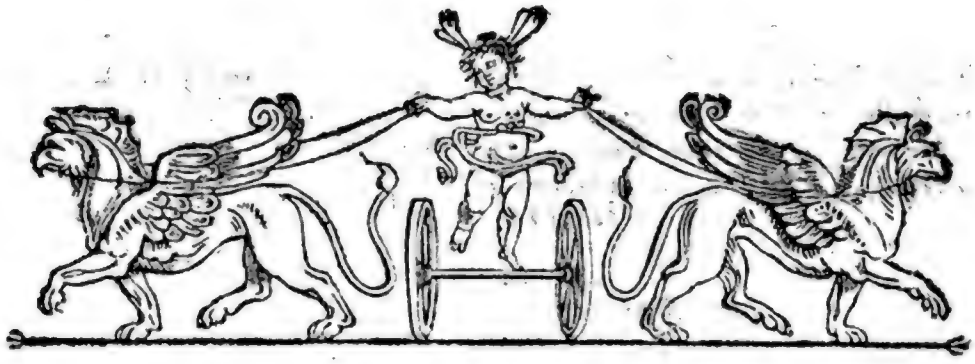
Zufolge den neuesten Berichten war die Expedition unter dem Kommando des Major Gray, auf welchen, nach dem Tode des Majors Peddie, die Direktion derselben übergegangen war, nach einer höchst ermüdenden Reise nach Galam am Senegal zurückgekehrt. Im Lande von Foolada, durch welches ihr Weg ging, war sie beschimpft, angegriffen und geplündert worden, und soll bei dieser Gelegenheit sogar einige Mannschaft eingebüßt haben. Dessen ungeachtet war Hr. Docherd, der als Wundarzt die Expedition mitmachte, mit einer Begleitung von wenigen Personen in das Innere des Landes vorgedrungen, und so glücklich gewesen, ohne Hindernisse Yamina am Niger zu erreichen. Hier hatte er sich genöthigt gesehen, Halt zu machen, bis von Seiten des Königs von Seg'o die Erlaubniß eingetroffen seyn würde, seine Reise fortsetzen zu dürfen. Nachdem man ihn nahe an sechs Monate hatte warten lassen, rieth man ihm, wieder stromaufwärts bis nach Bammakoo im Bembarra zu reisen. Von daher hat man Nachrichten von ihm erhalten, welche ein Jahr alt sind, und in denen er sich dahin äußert, daß er, des Zusammentreffens von mancherley widrigen Umständen unerachtet, gleichwohl die verlangte Erlaubniß zuletzt noch zu erhalten hoffe.

Der König von Seg'o befand sich gerade damals im Zustande des Krieges mit seinen östlichen Nachbarn. Sein Minister war um eben die Zeit, da er Nachricht von der Ankunft des Hrn. Docherd erhalten hatte, mit Tode abgegangen. Sein Schatzmeister war nicht weniger als sein Zollein nehmer ebenfalls verstorben, und um das Maß seines Unglücks voll zu machen, hatte ein gleiches Loos auch den Kommandanten von Bammakoo gerade in der Zeit getroffen, als unser Reisende daselbst angekommen war. Diese verderblichen Ereignisse dienten dazu, die Schwarzen in ihrem voraefaßten Glauben an den gefährlichen Einfluß, den die Anwesenheit der Weißen auf sie hatte, und namentlich auf die geheime Kraft dieser letztern, ihre Häuptlinge durch verborgene Zauberkünste aus dem Wege zu räumen, noch mehr zu bestärken. Und eben dieser Glaube an die Wirklichkeit jenes tödtlichen Einflusses wurde unter den gegenwärtigen Umständen um desto fester, da sie sich erinnerten, daß mehrere ihrer Häuptlinge, die mit Mungo Park in Verbindung gestanden, gerade in demselben Jahre, da dieser Reisende ihre Staaten durchzog, gestorben seyen. Inzwischen war Hr. Docherd fortwährend, sowohl zu Yamina als zu Bammakoo mit der größten Achtung behandelt worden. Nachdem er mit Klagen wegen des langen Aufenthaltes seiner Abreise eingekommen, versicherte man ihn, es sey dies ganz und gar der Landessitte gemäß; es müssen alle Gesandten ohne Ausnahme so lange warten: solches geschehe aber einzig aus Achtung für die Würde des Königs, damit Niemand auf den Gedanken gerathen könne, als wäre es demselben darum zu thun, seine Gäste bald wieder loszuwerden.

Wie es scheint werden zu Sandsanding sowohl als zu Yamina wochentlich zwei Märkte gehalten, wo die Lebensmittel zu billigen Preisen zu haben und die europäischen Waaren sehr gesucht sind. Den stärksten Absatz haben die Artikel, welche zum weiblichen Putze gehören; denn das weibliche Geschlecht liebt hier zu Lande gar sehr die glänzenden Farben und das Grelle. Unter andern war auf jenen Märkten eine große Menge gedruckter baumwollener Tücher von Manchester zu sehen, die schnell abgesetzt wurden, und von der Caravane von Marocco quer durch die große Wüste nach jenen Plätzen gebracht worden seyn mußten.

Hr. Lyon, Lieutenant von der königlichen Marine, der Freund und Gefährte des verstorbenen Hrn. Ritchie, ist an dessen Stelle zum Vice-Consul von Murzuk, der Hauptstadt des Königreichs Fezzan, ernannt worden, in der Meinung, daß er Entdeckungen versuche und denselben Vorschub thue. Von dem Maguel, der am 25. März Cap Coast verlassen hat, vernimmt man, daß Hr. Dupuis, der nach Cormassia verreist war, um als Consul an dem Hofe des Königes der Aschanteer zu residiren, glücklich daselbst angelangt und sehr wohl aufgenommen worden sey. Da Hr. Dupuis die maurische Sprache inne, und seinen beständigen Wohnsitz zu Cormassia hat, wo sich mehrere Mauren aufhalten, die Tombuktou zu besuchen pflegen, so darf man in Kurzem wichtige Nachweisungen über die dortige Gegend zu erhalten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 241. —— den 9. December 1820.

Almanachsliteratur.

Das Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde, auf das Jahr 1821, von Lembert (k. k. Hofschauspieler zu Wien) herausgegeben, ist uns überhaupt zum ersten Male zugekommen, daher wissen wir nicht, ob es auch der erste Jahrgang ist. Ist er dieses aber, so kündigt sich auch dieses Taschenbuch auf eine empfehlende Weise an. Theils ist es mit Beiträgen ausgestattet, die eine für die auf dem Titel genannten Personen — wohl auch für Freunde der Poesie überhaupt — wahrhaft interessante Unterhaltung gewähren, theils ist seine ganze übrige Einrichtung, z. B. das Verzeichniß der jetzt lebenden dramatischen Schriftsteller, so wie das der deutschen Bühnen und ihrer Mitglieder, sehr zweckmäßig zu nennen. Unter den Beiträgen bemerken wir zuerst: Expositionsscenen aus der dramatischen Dichtung, des Lebens Schattenbild, von Grillparzer. Läßt sich auch aus denselben der Inhalt und Gang des Stückes nicht mit Bestimmtheit abnehmen, so zeigt sich doch überall eine durch tiefes Gemüthsleben angeregte Phantasie, der es nirgends an Mitteln gebricht, die Erscheinung des erstern gefällig und wirksam zu versinnlichen. Der erste Akt des Trauerspiels: Adosinda dagegen, von C. A. West (dem Verf. der Donna Diana nach Moreto), enthüllt mehr von der vermuthlichen Hauptidee des Ganzen, und erscheint überhaupt sorgsamer ausgearbeitet. Der Leser wird durch das geschickte Andeuten und halbe Enthüllen mancher anziehenden Situationen sehr neugierig auf das Uebrige. Auch sind die Charaktere schon mit ziemlich bestimmten Umrissen gezeichnet. — Ein kleines Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen des Melesville, von Lembert, die Geheimnisse, ist sehr heiter anmuthig gehalten, und stellt wahrhaft belustigende Scenen auf. — Der Soldat ganz allein, komisches Zwischenspiel von Castelli, wird gut dargestellt des Zweckes nicht verfehlen, das Zwerchfell zu erschüttern. — Die biographischen Skizzen, von Lembert, sind: Franz von Holbein, Direktor des ständischen Theaters zu Prag, Eckardt, genannt Koch, k. k. Hofschauspieler und Regisseur in Wien, Michael Vogl, Hofopernsänger in Wien, und enthalten manchen interessanten Zug aus dem Leben dieser Männer.

Von dem übrigen Inhalte haben uns die flüchtigen Bemerkungen eines Schauspielfreundes über den Verfall der dramatischen Kunst am meisten befriedigt; sie verdienen Beherzigung, denn sie sind meistens sehr wahr und treffend, wenn auch nicht neu; und jetzt kommt es mehr als je darauf an, lieber etwas Wahres und Begründetes zu sagen, als etwas Neues, denn verwundert hat sich doch die neuere und neueste Welt lange genug, um nun auch zu denken und zu prüfen, und das Geprüfte zu behalten.

Das Aeußere des Büchleins ist recht nett und gefällig. Das sauber gearbeitete Bildniß des Herrn Grafen von Brühl, General-Intendanten der königli,

chen Schauspiele zu Berlin, ist ihm als Titelkupfer (und einziges Kupfer überhaupt) vorgesetzt.

Die belohnte Gastfreundschaft.

(Beschluß.)

Beifall rauschet, wie Sturm durch Eichen, im Kreise der Hirten.
Aber unter sie tritt antwortend der edele Sieger:
Freund! Ich nehme die Gabe, die ihr von Herzen geboten.
Nützen kann sie mir nicht: denn meine Sterne sie leiten
Ferne zu helfender That mich noch und gefährlichem Streite,
Bis der höhere Lohn vielleicht am Ziele mir winket.
Darum schenk' ich das Feld hier eurem Bruder Molorchus,
Der mit der Gattin allein nicht floh, vertrauend den Göttern;
Der, nebst ihr, als ich in der Nacht geirrt durch die Wildniß,
Mich Ermüdeten stärkt' in der Hütt'; ja, ohne die Gutthat
Hätte nimmer mein Arm gebracht euch allen Erlösung." —
Zu der Erde geneigt verehren des Göttlichen Ausspruch
Alle Genossen der Au, Molorchus aber in tiefer Rührung dankt, und das zärtliche Weib, dem rettenden Gastfreund.
Lange lebten sie froh im Besitz der schönen Gefilde,
Reich an Heerden, an Früchten und Most, geehrt von den Hirten. —
Aber es trug der Held nach der herrlichen Stadt Mycene
Nun den erlegeten Feind, dem Fürsten und allen ein Wunder. —
Wieder ging er darauf die dornige Bahn, von dem Schicksal
Ihm bereitet, und zog in ferne Lande gewaffnet,
Um die Schultern das Fell des kühn besiegeten Löwen,
Und man nannt' ihn forthin den löwenbeherzten Alcides.
Heiße Kämpfe bestand er zum Heil der Erdebewohner,
Ein Befreier von schrecklichem Drang' und von Ungeheuern;
Bis er vollendet die Bahn, mit Ruh' auf die edeln Werke
Blickt', und, belehnt in sich, auch herrschende Kronen verschmähte.
Aber als er, des Irdischen frei, zum himmlischen Wohnsitz
Aufstieg, ward er empfangen mit Lust im unsterblichen Kreise,
Und es vermählte sich ihm die rosige Göttin der Jugend. —
Aber in Nemea strahlt das Fest, dem Sieger zu Ehren;
Spiel im Ringen und flüchtigen Lauf; die stürmenden Wagen
Rollen, es sprengen die Reiter dahin auf muthigen Rossen
Um den köstlichen Preis: da schallen erhabene Lieder,
Lobend den Held, und die gastliche That; mit Herkules Namen
Tönt im Feiergesang der Name des edeln Molorchus. —

Karl Geib.

Die Verwaiste.

(Fortsetzung.)

Erst jetzt, der Familienverhältnisse gedenkend, schwieg der alte Gelehrte; doch mehrere Frauenzimmer des Kreises lehnten sich nun gegen eine Aeußerung auf, welche schon für die Zukunft Wolken am Lebenshimmel ihres Lieblings ahnen ließ. Eigentlich widerlegen konnten sie indessen doch die Befürchtungen ihres Gegners nicht; und wirklich schien die Folge nur gar zu sehr zu beweisen, daß er, bekannt mit der Denkweise der Baronin, ziemlich richtig die Klippen vorhergesehen habe, an welchen Antoniens Gedeihen in ihrer Gunst vielleicht einst möchte scheitern können.

„Aller Anfang ist schwer!" sagt ein wohlbekanntes Schrichtwort, doch ist es wohl gerade eines von denen, welche am häufigsten Ausnahme leiden; und vielleicht möchte jenes Wort eines berühmten Schriftstellers: „aller Anfang ist heiter, die Schwelle ist der Platz der Er-

wartung!“ auch im Allgemeinen angewandt, beinahe eben so oft Bestätigung finden. Wenigstens eben jetzt, bei den Begebenheiten der kleinen verwaisten Antonie, erscheint dies letzte um vieles passender; denn sehr hell und heiter begann wirklich der neue Abschnitt ihres, allem Anscheine nach, bisher vom Glück nicht begünstigten Lebens. Neue, wechselnde Gegenstände, freundliche liebevolle Menschen, dazu Augenweide und Kitzel des Gaumens vollauf — was bedurfte es wohl noch weiter, um dem fröhlichen Kindersinn das Leben gar licht und herrlich erscheinen zu lassen? — Zwang allein hätte vielleicht jene Süßigkeiten alle verbittern können, doch dieser blieb für jetzt noch von Antonien völlig entfernt. Frei und froh durfte sie sich im Garten mit muntern Spielgefährten herumtummeln; nicht Spielgefährtinnen, denn in der Regel gesellte sie sich zu den Knaben, bei welchen sie, durch ihre Geschicklichkeit in allen Spielen und Uebungen, welche körperliche Gewandtheit erforderten, auch ganz wohl gelitten und willkommen war. Da ward nun freilich manche schöne Blume zerknickt, mancher frische Grasplatz niedergetreten; doch war die Baronin noch zu sehr von der kleinen Pflegetochter eingenommen, um es unwillig zu bemerken. Auch gab von der andern Seite Antoniens Lust und Fähigkeit zum Lernen, und die kindliche Zutraulichkeit, mit welcher sie an der Spenderin so mancher schönen Gabe hing, dieser alle Ursache mit ihr zufrieden zu seyn. Ueberdies ward sie auch mit dem kommenden Winter stiller und geräuschloser in ihren Spielen durch das für sie sehr erfreulich gewählte Geschenk eines kleinen Theaters, mit welchem sie sich auf's Eifrigste beschäftigte. Täglich war sie bemüht, alle die Scenen, bei welchen sie einst schon selbst eine Rolle gespielt hatte, durch künstlich aus Holz geschnitzte Tänzer, Reiter und Rosse auf ihrem kleinen Schauplatz darzustellen; und da sie bei diesem Spiele Zuschauer brauchte, und hiezu die stilleren Mädchen besser paßten, als Knaben, so kam sie nun auch diesen freundlicher und bereitwilliger entgegen. Zuweilen, besonders wenn die Marionetten kleine Schauspiele aufführten, gehörten auch der Baron selbst und seine Gemahlin zu den Schauern, und ergötzten sich dann nicht wenig an der italiänischen Lebhaftigkeit, mit welcher Antonie die Rollen dazu her deklamirte, die sie, kaum einigemal gelesen, sogleich im Gedächtniß behielt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Die Operette: Annette und Lubin fand, bei ihrem ersten Erscheinen auf der Bühne, den ungetheiltesten Beifall. In allen Gesellschaften in Paris sprach man davon mit dem größten Lobe. Ein Herr von A. S..., der fast überall in guten Häusern Zutritt hatte, hörte daher sehr vielfältig diese Lobeserhebungen. Jedesmal schlug er dann die Augen beschämt zur Erde und schwieg, wie Jemand, der über eine Antwort für eine Schmeichelei verlegen ist, die seine Eigenliebe nicht wenig kitzelt.

Man verwunderte sich über dies sonderbare Benehmen um so mehr, da Frau von Favart als Verfasserin dieses artigen Singspiels allgemein bekannt und es kein Geheimniß war, daß es der Abbé von Voisenon gefeilt hatte.

Endlich enthüllte sich das Geheimniß. Der Herr von A. S..., der auch bei der Frau von Favart Zutritt hatte, war einst bei ihr gewesen, als dies Stück, ehe es auf die Bühne kam, dort vorgelesen wurde. Er bat sie darauf inständigst: daß sie ein kleines Lied von ihm, nach einer damals beliebten Weise, mit einschieben möchte. Sie that dies aus Gefälligkeit, obgleich sie selbst, noch mehr aber der Abbé von Voisenon, und demnächst das ganze urtheilfähige Publikum, darin einverstanden waren, wie diese Verse gegen alle übrige, aber sehr zu ihrem Nachtheile, abstächen.

Indessen wurde bei den ersten Vorstellungen dieses Liedchen, wegen der gefälligen Musik, beklatscht und man rief sogar da capo.

Nun bildete sich A. S... steif und fest ein, daß er die Ursache des allgemeinen Beifalls dieser Operette sey, und alle die Lobsprüche, die er darüber hörte, bezog er lediglich auf seine werthe Person.

Der Apologet.

Durch Wort und Schrift Calpurn, der Rath,
Dem Publikum beweiset,
Wie Alles musterhaft im Staat;
Nichts gibt's, was er nicht preiset.
Weil er zwei tausend Thaler hat,
Um ihn sich Alles kreiset.
Doch zöge man sein Jahrgeld ein,
Wüßt' er nichts mehr vom Lobe.

Und tadelnswerth würd' Alles seyn. —

Wer wünschte nicht die Probe?

Jocosus Fatalis.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 27. Novbr.

Der Rendant einer Kasse hat, nachdem er durch einen verhältnißmäßig großen Aufwand, eine kostspielige Reise nach dem Rhein, und überhaupt durch unregelmäßige Lebensart, bei einer zahlreichen Familie, vor einigen Tagen des Morgens in dem schlechtesten Ueberrocke seine Wohnung verlassen, da eine Revision dieser Kasse bevorstand, in welcher sich sehr beträchtliche Defekte vorgefunden. In einem hinterlassenen Briefe hat er sich selbst als denjenigen angeklagt, der diese Defekte gemacht, und er ist bei Bellevue im Thiergarten erschossen gefunden worden, wo er sich selbst dem Tode geopfert. Er war vor Kurzem Wittwer geworden, hinterläßt neun Kinder, und außer solchen noch zwei uneheliche, und ein bei ihm in Dienst gestandenes Mädchen erwartet ebenfalls bald ihre Entbindung. Ich habe schon einmal die niederschlagende Bemerkung gemacht, daß man, im Verhältniß früherer Zeiten, jetzt weit mehr von solchen Verbrechen hört; und es leidet wohl keinen Zweifel, daß sie ihren Grund in einem immer höher gestiegenen Luxus, einer verringerten Religiosität, — die mit der jetzigen modischen Scheinfrömmigkeit nichts gemein hat, — und in einem Mangel jener Rechtlichkeit haben, welche sonst die Staatsdiener so auszeichnete, wie jetzt Orden und Bänder.

Dieser neue schauderhafte Vorfall ist ein trauriger Beweis, daß meine Bemerkung nicht die finstre Ansicht eines Mißsüchtigen gewesen ist. Sie erhält noch dadurch mehr Bestätigung, wenn der Schullehrer (?) Rhode aus Krunpendorf wegen Verbreitung falscher 1 Thaler- und 8 Gr. Stücke und Verdacht selbstgemachter Falschmünzerei durch Steckbriefe verfolgt wird, wenn der Gränz-Controlleur Skavenno in Jehdenik, — bei dem so sehr heruntergesetzten Zolltarif, — in Ausübung seines Amtes, — von Contrebandiers erschossen wird; wenn man einer Frau gegen Abend, wo es noch lebhaft auf der Straße ist, hier einen Mantel mit Gewalt abreißt, und einem Knaben drei Umschlagetücher auf der Gasse raubt.

Dies sind die unvermeidlichen unseligen Folgen jedes Krieges, und auch des letztern, ob er gleich mit größerem Recht, als je einer, der heilige genannt zu werden verdient. Möchten daher diejenigen, die über Krieg und Frieden zu entscheiden haben, immer daran denken, daß sie nicht blos das Leben, die Gesundheit und den Wohlstand von Millionen, sondern was noch höher als das irdische Leben und alle Güter der Welt ist, die Sittlichkeit dieser Millionen, ja selbst künftiger Generationen aufs Spiel setzen.

Vier Gesellen und ein Hausknecht bei einem hiesigen Schlächtermeister hatten sich, da sie kalt schlafen mußten, um sich gütlich zu thun, des Abends ihre Schlafstube heimlich geheizt, und damit der Herr davon nichts gewahr werden möchte, sehr früh die Ofenklappe verschlossen. Des Morgens darauf um 5 Uhr fand man sie alle von dem Qualme besinnungslos in ihren Betten. Zwei Schlachtergesellen waren bereits todt und konnten, aller ärztlichen Hülfe ungeachtet, nicht wieder in's Leben zurückgerufen werden, der Hausknecht ist ebenfalls noch an dem nämlichen Vormittage gestorben, und nur die beiden andern sind am Leben geblieben. So wenig fruchten also die jährlich in den Zeitungen öffentlich bekannt gemachten polizeilichen Verwarnungen in Hinsicht des zu frühen Verschließens der Ofen und Ofenröhre. Bei Erwachsenen scheinen solche Warnungen keinen Eindruck zu machen, und man sollte daher darüber die Jugend in den Dorf- und andern niedern Schulen schon früh belehren.

Als eine Seltenheit verdient angeführt zu werden, daß hier in diesem Monate eine Wittwe, mit Namen Bär, gestorben ist, welche ein Alter von 103 Jahren 7 Monaten und 10 Tagen erreicht hatte.

Aus Rußland.

Bei den meisten Regimentern der kaiserlichen Garde und selbst der Armee sind die Schulen des wechselseitigen Unterrichts in voller Thätigkeit. In Petersburg sind zwei Lehrstühle für die orientalischen Sprachen errichtet und eröffnet worden; auch haben die Zöglinge bereits in öffentlichen Prüfungen unzweideutige Proben ihrer schnellen Fortschritte in der arabischen und persischen Sprache gegeben. Diese jungen Leute haben die Gewißheit, auf eine für den Staat und sie selbst gleich vortheilhafte Art angestellt zu werden. Den beiden Professoren ist der St. Annen-Orden verliehen worden, und der Kaiser selbst hat an seinen Minister des Kultus und des öffentlichen Unterrichts eine Zuschrift erlassen, welche für den Curator der öffentlichen Erziehung, den Hrn. von Uwarof und für die beiden Professoren und ihre Zöglinge in gleich schmeichelhaften Ausdrücken abgefaßt ist.

Es ist der achtungswerthe General, Graf von Woronzoff, auf dessen Verlangen sich in den einheimischen Schulen des wechselseitigen Unterrichts die ersten russischen Monitoren gebildet haben, die beiden jungen Professoren aber, denen Rußland die Stiftung der Lehrstühle der orientalischen Sprachen zu verdanken hat, sind zwei junge Franzosen, Hr. Demange und Charmoy, ausgezeichnete Zöglinge der königlichen Specialschule der lebenden Sprachen zu Paris.

Auch zu Irkutsk, in Sibirien, ist im letztabgewichenen Jahre, durch die Bemühungen des General-Gouverneurs, Hrn. von Speransky, eine Schule des gegenseitigen Unterrichts errichtet worden. Zu Petersburg hat sich unter dem Vorsitze des Prinzen Galitzin eine Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnißordnung gebildet. Personen beiderlei Geschlechts, welche genannt seyn sollten, ihre Bemühungen zur Erleichterung des Looses der Gefangenen zu verwenden, will die Gesellschaft mit den zweckmäßigsten Mitteln zur Erreichung dieses Zweckes bekannt machen.

Ein für den Historiker und Literator sehr interessantes Werk ist der Versuch einer russischen Bibliographie, den Hr. B. Sopikof, als eine Frucht langwieriger und mühsamer Nachsuchungen in russischer Sprache abgefaßt und zu Petersburg in fünf Oktavbänden herausgegeben hat. Es ist derselbe ein vollständiges Lexikon aller seit Einführung der Buchdruckerei bis und mit dem Jahre 1813 in russischer und slavonischer Sprache gedruckten Originalschriften und Uebersetzungen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 37.)

Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 242. —— den 11. December 1820.

Die Verwaiſte.

(Fortſetzung.)

Mit der Kraft des Gedächtniſſes hielten ihre übrigen Fähigkeiten Schritt, und ſchnell, wie ihr Geiſt, entwickelte ſich jetzt bei beſſerer Pflege auch ihr Körper. Eh' noch zwei Jahre vergingen, war ſie, nach dem Ausdrucke der Baronin, ſchon ein großes Mädchen geworden, doch ganz ohne daß ſie ſich's träumen, ließ führte dies manche Unannehmlichkeit für ſie herbei; denn ihre Pflegemutter ward täglich dadurch erinnert, daß es jetzt wohl Zeit ſey, das Knabenhaftfreie ihres Weſens einigermaßen zu verdrängen, und ihr Betragen mehr nach hergebrachter Sitte und Gewohnheit zu formen. Hierbei aber fand ſie weit größere Schwierigkeiten, als ſie gedacht hatte, und ward ſogar einigemal dadurch zur Ungeduld gereizt. Im Ganzen indeſſen blieb es doch noch bei gutmüthigen, nur auch wenig fruchtenden Erinnerungen und Ermahnungen. Allein als einſt in größerer Geſellſchaft Antonie einen ziemlich argen Verſtoß gegen den Mädchenanſtand begangen hatte, da zerriß plötzlich der wohl längſt ſchon mürbe gewordene Geduldsfaden der Baronin für immer, und ſie beſchloß nun, durch Strenge nachzuholen, was ihrer Meinung nach ſchon zu lange verſäumt war. Antonie durfte nun faſt gar nicht mehr mit Knaben ſpielen, alle Uebungen ihrer im zarten Kindesalter ſchon erworbenen Gewandtheiten und Fertigkeiten wurden, außer dem Tanze, völlig unterſagt; und wann Antonie das Mädchen Veranlaſſung zum Tadel gab, ſo ward dafür Antonie der Knabe ſtreng und unerbittlich beſchränkt.

Dieſer Zwang aber, den ſie nie gekannt, mißfiel ihr nun gar ſehr. Ihr Körper hatte ſich beugen und fügen gelernt, ihr Geiſt deſto weniger, und oft murrte ſie in ihrem kindiſchen Sinne über die Härte, ſie das vornehmere Leben ſo theuer erkaufen zu laſſen, welches ſie nicht ſelbſt gewählt habe, und welches, obgleich bis jetzt ganz gut und erfreulich, ihr doch bei ſolcher Beſchränkung nicht länger gefalle. „Die, welche von der Natur beſtimmt waren, dir zu befehlen, ſind nicht mehr, — ſo rechtete ſie, — und deine jetzigen Gebieter hätten doch billig wohl erſt fragen mögen, ob du auch damit zufrieden ſeyſt, für ihren Schutz ſo viel aufzuopfern, dir ſo traurig die goldne Freiheit beſchränken zu laſſen, als es jetzt auf ihren Befehl geſchieht."

Dies kindiſch unmuthige Räſonnement konnte nun freilich nicht beitragen, Antonien fügſamer und nachgiebiger zu machen; allein, was das Schlimmſte war, es kam, durch die Kammerfrau verrathen, auch ihrer Pflegemutter zu Ohren, welche darin den ſchwärzeſten Undank ſah. Seit dem Tage erkaltete das Wohlwollen derſelben gegen ſie; ſie hatte gar keinen Begriff davon, wie man auf die Ungebundenheit eines ärmlichen Vagabunden-Lebens Werth ſetzen könne, und was ſie nicht begriff, das konnte ſie auch, wenigſtens bei Antonien, nicht mit Nachſicht behandeln. Kurz, ehe dieſe noch das funfzehnte Jahr erreichte, war das ſonſt ſo freundliche Verhältniß zwiſchen beiden, zu ſtrenger Herrſchaft von der

einen, und ungern getragener Abhängigkeit von der andern Seite herabgesunken. Zwar gab Antonie jetzt weniger Anlaß zum Tadel, als sonst, denn sie war still, sogar zu still in geselligen Kreisen, allein sie war es mit innerm Verdruß, welcher sich in ihrem, aller Verstellung fremden Wesen oft nur zu deutlich verrieth; und so sah denn die Baronin mit Unwillen in dieser Uebertreibung des Gehorsams nur immer wieder auf's Neue den alten kindischen Trotz.

Besser erhielt die angenommene Tochter sich in der Gunst des Barons, denn ihn verletzte ihr Knabensinn weniger, ja er ergötzte ihn sogar zuweilen, und ward dann in wohlgelaunten Augenblicken nicht selten von ihm selbst genährt. So hatte er ihr, als sie heranwuchs, ein kleines Pferd und einen eleganten Reitanzug geschenkt, damit sie, die schon eine sehr geübte und zierliche Reiterin war, ihn täglich bei seinem Spazierritte begleiten könne. Und wenn die Baronin gleich die Inconsequenz wohl fühlte, welche hierin lag, so hatte sie doch zu oft schon erfahren, daß ihr Gemahl von dem, was er einmal wollte, nicht abzulenken war, als daß sie noch auf diesem Wege hätte versuchen sollen, Widersprüche zwischen seinen und ihren Forderungen an Antonien zu vermeiden.

Auch in einigen Lehrstunden, welche der Baron ihr selbst gab, gewann sie seinen Beifall, da hingegen die Baronin, als die zierlichen Künste der Nadel getrieben werden sollten, zu diesen wenig Lust und Geschick bei ihr wahrnahm. Nur echte Körper- oder Geistesübung schien ihrer Lebhaftigkeit zuzusagen; und wenn sie nun, was gestern gelehrt war, heute so bestimmt und deutlich wiederzuerzählen wußte, ward sie oft von dem Baron mit freigebig gespendetem Lobe, und mit dem Schmeichelnamen seines geschenkten und fleißigen Töchterchens dafür belohnt. Auf solche Weise war es wohl begreiflich, daß ihre Liebe, durch die jetzt oft finstere Laune der Baronin zurückgescheucht, sich bei weitem mehr zu ihrem Gemahl wandte. Demungeachtet aber fand sich jene dadurch gekränkt, oder las wohl gar darin, was Antonien nie in den Sinn gekommen war: ein trotziges Zuverstehengeben, daß man ihrer entbehren könne. Der Baron hingegen, welcher nicht so spitzfindig grübelte, ließ sich ihre gutgemeinten Aufmerksamkeiten, ihre oft muthwilligen Neckereien ganz gern gefallen. Sie bekam allmählig Uebung, ihn durch Scherz, und manchmal durch echte Kindereien, zu unterhalten, und der gute Vater Baron, wie er gewöhnlich bei ihr hieß, gewann auf diese Art das Pflegetöchterchen immer lieber und lieber.

Doch auch dieser Freude ward für sie bald der Untergang bereitet. Es war im Jahr 1805; drohende Kriegswolken zogen am Horizonte herauf, und nicht lange, so sahe sich Oesterreich von Frankreichs übermächtigem Beherrscher hart bedrängt. Bittrer Unwille kochte in der Brust der biedern Bewohner des Landes, oder machte sich auch wohl in vertrautem Kreise durch leidenschaftliche Reden Luft. Allein Niemand konnte aufgebrachter über den siegreichen Räuber seyn, Niemand sich in stürmischern Verwünschungen gegen ihn ergießen, als der Baron; und wer hier nicht mit ihm war, der war nach seiner Ansicht wider ihn.

Nun aber ließ sich's nicht läugnen, daß Antonie, wenig bekannt mit den näheren Umständen mancher damaligen Ereignisse, und mit aller Empfänglichkeit ihres Volks für den Schimmer kriegerischen Ruhmes, sich eines kleinen Interesses für ihren sieggekrönten Landsmann nicht ganz erwehren konnte. Doch war sie nicht so arm an Takt für das echt Schickliche, dies gegen die von ihm unterdrückten und gekränkten Deutschen zu äußern. Auch bei den heftigen Reden des Barons hatte sie, nicht aus besonnener Weltklugheit, sondern wirklich aus dem reinen Willen, sein Gefühl nicht zu verletzen, anfangs ein bescheidenes Schweigen beobachtet; allein schon dies Schweigen legte er ihr auf das Ungünstigste aus, wollte nun Gewißheit über ihre Gesinnungen, und brachte es, bald durch scharfen Spott, bald durch bittere Aeußerungen über die stumme Rolle, welche sie bei'm Gespräch über den Kerfen spiele, in kurzer Zeit dahin, daß Antonie nicht ganz ohne Aufwallung gestand: sie könne ihn nicht so hassen, als sey sie eine Deutsche; ja es gebe selbst Augenblicke, in welchen der Glanz seiner Thaten ihr imponire. — Diese der strengsten Wahrheit getreuen Worte waren nun schon hinreichend, den Unwillen des Barons heftig zu reizen, und jetzt nur Extreme kennend, fing er bald an, eine Gegnerin seiner Partei, eine Anhängerin der Unterdrücker in ihr zu sehen. Sein Betragen gegen sie ward jetzt mürrisch und unfreundlich; ja man ward sogar oft deutlich gewahr, daß er sich bestrebte in ihrer Gegenwart vorsichtig zu seyn. Dies letzte kränkte Antonien mehr als alles andere; und da die Stimmung für den Ton des leichten Scherzes, durch welchen sie besonders seinen Beifall gewonnen hatte, ohnehin jetzt völlig fehlte, so zog auch sie, obgleich mit

wundem und traurigem Herzen sich immer mehr von dem einzigen Freunde zurück, welcher ihr bis dahin noch mit unverändert treuem Wohlwollen zugethan geblieben war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ludwig XV. hatte eine besondere Vorliebe für den Ritter von St. Sauveur, Offizier bei seiner Garde. Da er an diesem Offizier seit einiger Zeit eine auffallende Niedergeschlagenheit bemerkte, so fragte er ihn einst: ob er einen heimlichen Kummer habe?

„Ja, Sire!" versetzte der Ritter: „einen sehr großen! Ich werde mich genöthigt sehen, Ew. Majestät um meinen Abschied zu bitten. Mein geringes Vermögen reicht nicht zu, länger bei der Garde zu dienen."

Sie sind ja doch Maltheser-Ritter und haben die Tonsur?

„Das wohl, Sire!"

Nun, so tragen Sie in meinem Namen bei dem Bischof von Mirepoix an, daß er Ihnen die erste Pfründe verleihe.

Der Ritter dankte dem Monarchen für seine Gnade, und versäumte es auch nicht, sich sogleich bei dem Bischof und Minister einzufinden, und sich mit den Worten melden zu lassen, er käme im Auftrage des Königs.

Sogleich wurde er feierlich vorgelassen. Als er aber die Veranlassung seines Besuchs vortrug, fand er eine sehr unfreundliche Aufnahme. Mirepoix erklärte ihm: daß solche Pfründen nur zur Belohnung für alte Geistliche wären, die ihre halbe Lebenszeit damit zugebracht, sich dem Studium der Gottesgelahrtheit und dem Dienste des Altars zu widmen, und daß sie keineswegs jungen Maltheser-Rittern zu Theil werden könnten, die den Ertrag solcher Pfründen am Spieltische, im Schauspielhause und im Geräusche des üppigen Weltgewühls vergeudeten.

Der Ritter glaubte, er hätte den Bischof gerade in einem Moment böser Laune angetroffen, und hoffte zu einer gelegnern Zeit glücklicher zu seyn. Er kam daher am folgenden Tage wieder, aber statt freundlicher empfangen zu werden, wurde er noch mit härtern Vorwürfen überhäuft, und seine Bitte ein für allemal bestimmt abgeschlagen.

Der Ritter ließ jedoch den Muth nicht sinken, er stellte sich am dritten Tage wieder ein und glaubte, seine Beharrlichkeit sollte es bewirken, daß Mirepoix des Königs Versprechen genüge.

Er erschien gerade in der Stunde, wo der Minister Audienz zu geben pflegte. Als er den Ritter von St. Sauveur erblickte, verlor er, in einer Aufwallung des Unmuths die Fassung und sagte zu ihm:

Mein Herr! wenn es noch Einen Ihres Gleichen in ganz Frankreich gäbe, so würd' ich mich keinen Augenblick länger mit der Vertheilung der Pfründen befassen.

„Ich werde gleich den zweiten holen!" versetzte der Ritter sehr laut und verließ das Zimmer.

Kaum hatte er sich aber entfernt, so überlegte er, daß seine Vorschnelligkeit, worüber sich Mirepoix unstreitig bei'm Könige beschweren würde, ihm sehr nachtheilig werden könnte. Er sah kein anderes Mittel, diesem vorzubeugen, als gleich selbst zu Ludwig XV. zu gehen, und ihm sein Vergehen offenherzig zu bekennen. Der König hörte ihn sehr huldvoll an, und versprach alles wieder gut zu machen.

Der Bischof beschwerte sich in der That bei dem König, dieser suchte vergebens, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, er mußte ihn ausreden lassen. Als Mirepoix endlich sagte: „Sire! er antwortete höchst unverschämt: er wolle sogleich den Zweiten holen!" unterbrach ihn Ludwig mit den Worten:

„Ey, so geben Sie ihm geschwind eine Pfründe. Er ist's im Stande und findet einen Zweiten."

Mirepoix hielt es, als ein feiner Hofmann, nun für rathsam, nicht weiter Einwendungen zu machen, und der Ritter von St. Sauveur erhielt bald darauf eine so einträgliche Pfründe, daß er nicht nöthig hatte, an seinen Abschied weiter zu denken.

Venus und Diana.

Venus ist nackt, und Diana bewaffnet; wie diese des Amor
Fährlichen Pfeilen, so trotzt jene der züchtigen Scham.
O wenn Diana verlör' an Strenge, sie wäre geliebter;
Hüllte Cythere sich ein, wäre sie reizender noch.

An Zevs.

Himmlische Funken nur stahl Prometheus; aber er mußte
Zevs, am Felsengebirg fürchterlich büßen den Raub.
Sprich, wie kannst den Verwegensten Du noch grausamer strafen,
Der aus eisernem Rohr schleudert olympischen Blitz?

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 28. Novbr.

Des Anziehenden, sofern es die redenden Schauspiele betrifft, ging leider im verflossenen Monat gar wenig über unsre Bühne. Sehr erklärlich, wenn überhaupt in einem wohl organisirten Gemeinwesen die öffentlichen Anordnungen, Hand in Hand mit dem Treiben des Volks gehen sollen. Nun ergötzte sich unsere Residenz, bei der frühen Schlittenbahn, daß am Schellengeklingel — hätte da die Theater-Intendanz zurückbleiben dürfen?

Doch setzt die letzte das winterliche Operations-System fleißiger fort, als das Volk; denn trotz des neuen Thauwetters haben wir die alte Prima Donna und Cortez sehr bald wieder zu erwarten. Oder folgt die Regie bald dem Volk und bald dem Himmel, wenn jenes Schellen und dieser Wasser befiehlt?

Unterdessen schaffte uns indeß etwas, das wir gerade entbehrten — Madam Stich, die während des ganzen Monats noch abwesend war. In der hiesigen Spenerschen Zeitung finden sich nämlich die Wiener Effekte ihrer mimischen, ja sogar ihrer körperlichen Reize in dem abenteuerlichsten Panegyriken-Ton verkündet und gepriesen. Und ihr kritischer Anbeter ließ sich unter anderem ungefähr in die Phrase aus: Mad. Stich sey, mit Erlaubniß zu sagen, göttlich!

Die Spottvögel lachten; Ernstere spürten, mit Respekt zu sagen, bei diesem Effekte der Mimik einigen Defekt im bon-sens des kritischen Konfekts. Denn wir wissen uns gar wohl zu erinnern, wie schnell und mit welcher Gewalt Mad. Stich niedergedrückt ward, als sie sich hier in den Rollen der Beatrice und des Aegisth neben die Schröder stellen mußte. Wenn eine Künstlerin, wie diese letzte, in den Kreis einer Bühne tritt, so schwinden Größen wie Mad. Stich, zu dem jungfräulichen Stummern der Demoiselle Düring zurück. Indeß, weil die Schröder uns fehlt, kann die Stich uns willkommen seyn.

Doch ich gehe zu dem über, was wir hier hatten, und was uns nicht unterhielt.

Der erste Platz gebührt dem Vngurd. Brunhilde ist die beste Rolle der Wolff, welche dem Dichter in allen Scenen des letzten Aktes Reize leiht, die er nicht besitzt. Im Ganzen war das Publikum unruhig durch Schnauben und Räuspern.

Der Leuchtthurm von Heuwald, ward während der Anwesenheit des Dichters in Scene gesetzt und gegeben. Das Stück zeichnet sich aus durch eine sehr gewählte Sprache in den Versen; aber das kurze Maß der letzteren verführte den Autor zu einem oft schleppenden Ausspinnen der Schilderungen, der Bilder, des Dialogs. So sehen wir viel Masse mit allzuwenig Inhalt, und eben das Gewählte der Sprache bringt, bei der Gedankenleere vieler Stellen, den Eindruck des Preziösen hervor. In Hinsicht der ganzen Erfindung muß Aehnliches gesagt werden. Das schmale Verstandesvermögen mußte sich, Begebenheiten und Verwickelungen zu schaffen, die nicht aus dichterischem Duell ans Licht drangen. Daher mangelt Kraft, Würde und Interesse in dem Verderben der Idee eines waltenden Schicksals, auf das Leben einer unbedeutenden Familie und eines obscuren Edelmanns. Der Wahnsinn des thurmwärterlichen Bruders ist forcirt. — Die Ausführung war glatt und gut, bis auf die Partie des Liebhabers, den Hr. Krüger mit verzerrter Gemüthlichkeit gab. Den Grafen spielte Hr. Rebenstein, der, nachdem er in die See gefallen und eine Nacht auf der Klippe zugebracht, mit der bestfrisirten Perücke von der Welt auf das Theater kam. Gewiß trug er den Haarzopf aus Perich's Reise, den man bekanntlich zur Probe des Getränkelten in den Ocean taucht.

Ein Lustspiel von Abt: Beinah verloren! dessen Stoff aus dem Gil Blas entlehnt ist, setzte munter an, verlor aber im Verfolge den genialen Athem wirklich ganz. Dazu trug bei, daß man die Rollen des Liebhabers und seines Dieners an Schauspieler gegeben, die ein wunderbares, fast zauberisches Spiel mit kosmischen Dingen treiben. Wenn Hr. Freund und Hr. Titschow sich zeigen, wird die Zeit aus ihren Angeln gehoben — sie steht still in ihrem hergebrachten Laufe, wie diese Herrn selbst seit ihrem ersten Debüt. Natürlich ist also an Zeitvertreib nicht eher zu denken, als bis die Stichwörter der Mitspielenden eintreten.

Von dem, was theilweise ergötzte, und theilweise mißfiel, erwähne ich:

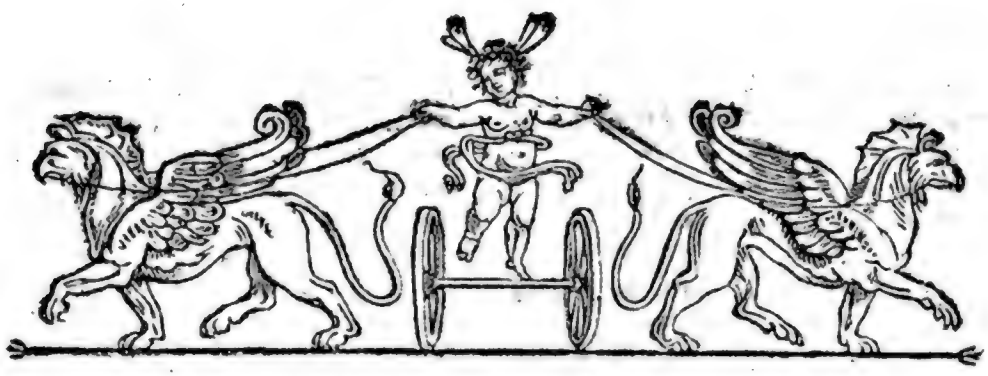
Shakespeare's Kaufmann von Venedig. — Das Spiel Devrient's, als Spiel, ist im Ganzen gut, wenn auch stellenweise Karrikatur hindurchblickt. Meisterhaft aber gibt er die Scene, wo er das Messer schon auf des Kaufmanns Brust setzt, und nun plötzlich aus seinem Himmel der Rache in's Verderben geschleudert wird. Sein vortreffliches Gebärdenspiel, wie er erschrickt, zurücktritt, das Messer seiner Hand entfällt — die mühsame Fassung, mit der er noch Vorschläge macht — das Gebrochene seines Tones, da er vernichtet Gnade annehmen muß — dies sind unvergeßliche mimische Schönheiten, die bei ihm nach und nach, in trefflich verschmolzenen Uebergängen hervortreten.

Lemm, als Antonio, befriedigt nicht; er bringt etwas pedantisches in die Rolle, und trifft so die einfache und milde Schwermuth des shakspearischen Kaufmanns nicht. — Der ganze Rest der letzten Dekoration war merkwürdig, weil so viel verfehltes Spiel wohl noch nie auf unserer Bühne beisammen stand. Diese Akteurs schienen mit Graziano (Akt 2. Scene 2.) dem Publikum zuzurufen:

„— — das gilt nicht mit,
„Was wir heut Abend thun." —
(Der Beschluß folgt.)

Zu Bilten in Kanton Glarus ward am 9. Juli ein dortiger Gemeindebürger, Rudolph Salmen, 28 Jahr alt, Ehemann und Vater dreier Kinder zum Tode verurtheilt. Der altenmäßigen Criminalprocedur (Glarus 1820. 31 S. 8.) zufolge hatte er seit 1816 verschiedene Diebstähle begangen, die sich jedoch auf die Entwendung von Kirschen von einem Baume, vier Bündeln Streh, neun Trifthäumen, einer Liege, eines silbernen Löffels, einer Schaufel, drittehalb Brabanter Thaler, eines Erdapfelsacks, eines Wagenrads, eines Paar Schuhe und eines Pacht Baumwollenzeug beschränkten, bis er in der Nacht vom 17. auf den 18. December 1819 in Stäfa auf dem Glarner Botenschiffe einen Geldbeutel mit 67 bis 68 Louisd'or entwendet haben soll. Dieses letztere Vergehen konnte nämlich nicht faktisch dargethan werden, und seine Geständnisse widersprachen sich. Das Gericht fand jedoch: „daß sich aus allen Aussagen des Inquisiten bestimmte Momente ergeben, aus denen deutlich hervorgehe, daß derselbe Antwerpaber an dem Diebstahle sey," und sprach sein Todesurtheil, welches auch am 19. Juli zu Bilten so ungeschickt vollzogen ward, daß fünf Streiche des Henkers erforderlich waren. (In der Schweiz werden nämlich die Diebe gleichfalls mit dem Schwert hingerichtet.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 243. ——— den 12. December 1820.

Almanachsliteratur.

Unter der Zahl geschmückter Troubadours, so darf man ja wohl auch, wenigstens zur Abwechselung, die Taschenbücher nennen, tritt diesmal auch einer auf aus Coburg. Durch ihn sind wir besonders zu dieser Vergleichung veranlaßt worden, denn sein ganzes Wesen deutet auf Ritterlichkeit und Minne hin. Schon der Umschlag stellt uns zwei zum Turnier festlich geschmückte Kämpfer dar, umgeben von Wappenschildern mit den Namen derer, die sie noch heut zu Tage führen. Wenn wir das Büchlein aber genauer betrachten, finden wir, daß es uns keine Feste der Vorzeit, sondern ein Fest unserer Tage schildert und zum Theil abbildet. Dies ist nämlich das Turnier, welches Se. Durchlaucht der jetzt regierende Herzog zu Coburg zur Feier seiner Vermählung mit der Durchl. Prinzessin von Sachsen-Gotha veranstaltete, und wovon die Briefe über die Rosenau (das Lustschloß des Herzogs nebst seiner Umgegend) handeln, und wobei sich auch eine Stammtafel der Herren von Rosenau, als Ahnherrn des coburgischen Fürstenhauses befindet. Der Freund der Genealogie wird hier manches Anziehende für seine Neigung antreffen. Dasjenige aber, was am lebhaftesten an die, das Herz echter Ritter sonst so tief bewegende Minne erinnert, ist das schöne Brustbild der schönen jugendlichen Herzogin selbst, welches nebst dem des Herzogs, Ihres Gemahls, eine wahre Zierde des netten Büchleins ist. Die übrigen Kupfer, sämmtlich recht brav gearbeitet, zum Theil von Heideloff gezeichnet, beziehen sich alle auf das coburgische Land, wie die verschiedenen Abbildungen der Rosenau von verschiedenen Standpunkten aus.

Von dem Inhalte läßt sich unparteiisch manches Gute sagen: Unter den Aufsätzen in Prosa hat uns am meisten angezogen: Der Weihnachtsbesuch in der Residenz, von Wendel, am wenigsten aber befriedigt: Der jungfräuliche Jüngling, der uns zu unwahrscheinlich vorkommt, und wo der Schluß den Vorbereitungen im Eingange keineswegs entspricht Das Ganze hat keine poetische Einheit.

Unter den Gedichten zeichnen sich durch eine gewisse Zartheit und Innigkeit aus, die von Friederike Koch (einer uns unbekannten Dichterin), auch die von Luise Brachmann. Heinrich Döring hat ein Paar scherzhafte kleine Gemälde geliefert, leicht versificirt und mit Laune ausgeführt. Auch Haug hat Mehreres Gefällige und Anziehende gespendet, wie: der heilige Ludwig in Aegypten, Aleria Brand u. s. w. Unter denen von Muther und Ottfried zeigt sich ebenfalls Manches Empfundene und Wohlgearbeitete. Allein die dankenswertheste Gabe scheinen uns die im Anhange gegebenen Gedichte von dem Freunde des edeln Uz, J. P Grötzner, worunter Einiges sich findet, was noch jetzt den besten Dichter ehren würde, z. B. das blaue Aug, und die an Uz selbst gerichteten Verse. Die meisten sind aus dem Anfange der sechziger Jahre

des vorigen Jahrhunderts. So glauben wir, wird das Büchlein auch außer Coburg freundliche Aufnahme und theilnehmende Leser finden.

Die Verwaiste.

(Fortsetzung.)

Allein unaussprechlich einsam und verwaist fühlte sie sich nun auch seitdem. Jugendfreundinnen hatte sie nicht, denn die vornehmen Bekannten ihrer Pflegeältern hatten zwar anfangs ihren Töchtern mit ihr umzugehen gestattet, allein als diese heranwuchsen, erlaubte der streng sondernde Ahnenstolz dies nicht länger. Antonie ward jetzt nur noch als eine lästige Zugabe mitgebeten, wenn eine Einladung für ihre Beschützer erschien, und auch dann noch gesellte man sie, so viel als möglich, zu den ältern Frauen, damit ja keine nähere Verbindung mit den jüngeren Familienmitgliedern sich wieder anknüpfe. Ueberhaupt mußte sie in diesen Kreisen manche Zurücksetzung ertragen, welche von der nun einmal gegen sie erkalteten Baronin kaum bemerkt wurde, und noch weniger von ihrem Gemahl. Antonie aber, von Natur stolz, und durch ihre Lage noch empfindlicher und verletzbarer, fühlte jede kleine Kränkung solcher Art sehr tief, und war bald bemüht, die Veranlassungen dazu zu mindern. Sie suchte jetzt Vorwände, oft zu Hause zu bleiben, und erschien endlich nur noch, wenn sich Gesellschaft in der Wohnung des Barons versammelte. Und auch selbst dann zog sie sich mit stolzer Verschlossenheit so sehr als möglich zurück, wodurch sie nun freilich gegen den Hochmuth mancher Gäste eine sichere Schutzwehr fand, sich aber auch zugleich alle Aussicht raubte, mit einem jugendlichen, wie sie warm und lebhaft empfindenden weiblichen Wesen wieder in ein näheres Verhältniß zu treten. Sehnsuchtsvoll blickte sie oft aus dem Fenster ihres Zimmers in ein nahes Gärtchen hinab, wo sich an manchen Abenden nach vollbrachtem Tagewerke einige Töchter fleißiger Handwerker zu vertraulichem Gespräch und heiterm Scherz versammelten. „Ach!" seufzte sie dann zuweilen leise, „lebte ich doch auch unter euch! vielleicht wäre ich glücklicher. Wäre ich doch, wie mein Vater es sterbend wollte, unter die Obhut armer, nur gutherziger Menschen gekommen! Dort hätte ich vielleicht Freunde gefunden; hier fand ich nur Beschützer. Ach, ich fühle es, ich passe nicht in die Verhältnisse, in welchen ich lebe, und niemals, niemals wird mir in ihnen wohl seyn!" —

Indeß Antonie so, im Schmerzgefühl eines verwaisten Herzens, leise klagte, stieg auch ringsumher manche lautere Klage vieler vom Kriegsdruck hart mitgenommener Unglücklichen zum Himmel empor. Der Sieg hatte sich vollständig auf die Seite der Franzosen gewandt; schon wurden die Thore der Hauptstadt selbst von dem stolzen Ueberwinder bedroht, und mit der Schnelligkeit, die man an ihm kannte und scheute, zog er wirklich nach wenigen Tagen voll stolzen Uebermuths in sie ein. — Jetzt wurde Antonien doch ein wenig schwül um's Herz; ihr bangte für ihren Pflegevater, von welchem sie, nach seinem bisherigen Betragen, wenig Mäßigung hoffte: und sie machte sich bittere Vorwürfe, an dem gefährlichen Zerstörer so manches friedlichen Glücks jemals einigen Antheil genommen zu haben. Furchtbare Erzählungen von der Ausgelassenheit der Krieger trugen noch bei, ihre Beklemmung zu mehren, und das erste Eintreten derselben in das Haus des Barons eignete sich nicht, sie zu beruhigen.

Es war ihm ein Oberst nebst einer bedeutenden Anzahl Gemeiner zugetheilt. Der erste blieb, von nöthigen Anordnungen aufgehalten, noch auf der Straße zurück, indeß die andern schon unter wildem Lärm und übermüthigen Forderungen in die ihnen angewiesene Wohnung eindrangen. Anfangs bemühte sich der Baron, sie durch seine Gegenwart und eine stolze Festigkeit, welche der Augenblick ihm gab, im Zaume zu halten; und es wäre ihm vielleicht gelungen, hätte er diese behauptet. Allein bald verlor er die Fassung bei dem rohen Trotze dieser gemeinen Menschen; es kam zum Wortwechsel, einige der wildesten Sprecher stürmten mit bloßem Schwerte auf ihn ein, und er schwebte in der augenscheinlichsten Gefahr, als endlich der Oberst in die Hausthür trat.

„Halt!" rief er im drohendsten Tone, indem schnell auch sein Schwert aus der Scheide hervorblitzte — „wer ihn anrührt ist des Todes! Führt ihr mit dem wehrlosen Greise Krieg? Was auch geschehen sey: zurück, sag' ich! und Ruhe bis zur Entscheidung."

Die Uebermüthigen wichen vor dem stolzgebietenden Rufe ihres Führers; und als ihm nun die Sache vorgetragen ward, entschied er so durchaus gerecht für den Hausherrn, betrieb so streng die Bestrafung der Schuldigen, und war in seinen eigenen Forderungen so bescheiden und anspruchlos, daß selbst der Baron, so tief sonst sein Groll gegen alle Franzosen war, doch nicht

umhin konnte, dieſes einen am Abend im Zimmer ſeiner Gemahlin mit einigen Worten wohlverdienten Lobes zu erwähnen.

Antonie war zugegen, und eine Laſt fiel von ihrer Bruſt. Wie ein Schutzengel erſchien ihr der Fremde; und wirklich bedurfte es auch, um den Baron bei ſeiner Leidenſchaftlichkeit vor gefährlichen Auftritten zu ſichern, eines ſehr ſchonenden, beſonnenen und ſtreng gerechten Mannes. — Dankbar und aufmerkſam ſorgten nun die Frauen des Hauſes dafür, daß ihm unter ihrem Dache jede Bequemlichkeit, jede Annehmlichkeit zu Theil werde, welche er mit beſcheidener Mäßigung nicht verlangt hatte, und als er am folgenden Tage kam, mit franzöſiſcher Artigkeit, den Damen ſeinen Beſuch zu machen, zeigte man ſich gegenſeitig ſo dienſtfertig, ſo wohlwollend, ſo vollkommen mit einander zufrieden, daß wohl ſchwerlich ein fremder Beobachter auf den Gedanken gekommen wäre, es ſey der Beſuch eines Feindes.

Wäre der Baron zugegen geweſen, ſo würde das Verhältniß vermuthlich ſchon leichter erkannt ſeyn; denn in dieſem ſelbſt war der bittertrotzende Feind nur für den Augenblick durch des Fremdlings wirklich lobenswerthes Betragen entwaffnet, aber bei weitem nicht völlig zu Boden geworfen. Geſtehen mußten indeſſen ſelbſt die eifrigſten Gegner der Franzoſen, daß St. Albin, ſo hieß der Oberſt, ſich vor den meiſten ſeiner Waffengefährten auf das Vortheilhafteſte auszeichnete. Ein Hauch milder Schwermuth über ſeiner edelgewölbten Stirn ſchien zu verrathen, daß er das Unglück in Andern zwiefach ehren gelernt, weil es auch ihm ſelbſt im Laufe des eigenen Lebens nicht fremd geblieben ſey; und in ſeinem Weſen hatte ſich, vielleicht durch manchen Schickſalswechſel, nordiſcher Ernſt mit ſüdlichem Feuer auf eine ſehr angenehme Weiſe verſchmolzen. Dabei war ſeine Unterhaltung die anziehendſte; denn zu geiſtreich, um unbedeutend zu ſprechen, und zu lebhaft, um nicht geſprächig zu ſeyn, wußte er auch hier Gehalt mit Leichtigkeit zu verbinden. Und ſo kam es denn, daß er, faſt überall, wohin der Kriegsſturm ihn führte, bei deutſchen Männern und Frauen wohl gelitten geweſen, überall von ihnen als einer der Erſten und Vorzüglichſten unter ſeinen Landsleuten anerkannt war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Singgedichte von dem verewigten königl. baieriſchen geh. Rath, Anton Ritter von Klein.

Leuters Verſe.

Leuters Verſe gehn nicht ſchwer,
So rollt, möcht' ich ſagen,
Oft der Reichspoſtwagen,
Regelmäßig, leicht und leer.

Grund zur Republikenform.

Panurg, der wilde Renomiſt
Schreit oft: wie ungerecht, vom Völkerſchweiß ſich nähren!
Allein ſo geht's, wenn Einer Herrſcher iſt,
Er wünſcht, daß mehrere es wären.

Baron von der Eiche im Elyſium.

Platz! Platz! rief am Parnaß der Autor von der Eiche.
Als Niemand wich und er beſchämt daſtehen blieb,
Sprach Dichter Fröhlichſinn: ich weiche;
Ich dank' ihm, was ich aß, er mir nur, was ich ſchrieb.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beſchluß.)

Hamlet ward, nach langer Ruhe, wieder zum Beſten gegeben, und Shakeſpeare darin theilweiſe wieder zum Beſten gehabt. Iſt es nicht ein Schlendrian ſonder gleichen, wenn man die Verſetzung der Schröderſchen Bearbeitung noch immer beibehält, wodurch die dritte Scene des dritten Akts, vor der zweiten deſſelben Akts gegeben wird? Dort betet der König, und Hamlet, der ſich zuvor durch die Prüfung in der zweiten Scene von dem Verbrechen des Königs überzeugte, will ihn umbringen. Bei uns aber will Hamlet ihn erſt umbringen, und ihn dann auf die verabredete Probe ſtellen! Wenn dieſer Widerſinn vielleicht beſtehen bleibt, weil das ſceniſche Uebergehen von Auftritt 1 zu 2 einige Zeit erfordert, und das Publikum daher ein wenig warten müßte — ſo iſt das ein rückſichtvoller Zartſinn der Regie, über deſſen Beſtand ich weiter unten Näheres anführen werde.

Was das Spiel ſelbſt betrifft, ſo muß man Beſchort's Polonius als ein vollendetes Muſterbild dieſes Charakters vor allen andern anerkennen. Würdevoll und doch ein Narr, höchſt verehrlich als Vater, (beſonders im Ermahnen des Laertes) und doch ein ſchwänzelnder Höfling — dieſe ſchwer zu einenden Kontraſte treten ſo ſchön, ſo mit Weisheit gemiſcht, und in jedem Theile ſo ungemein anziehend aus Beſchort's Darſtellung hervor, daß dieſe Rolle zehn vergreifende Nebenſpieler aufwiegt. Beſonders kommt es dem trefflichen Beſchort zu ſtatten, daß er die Welt kennt, und ſeine Welt hat. Ein unendlich großer Vorzug vor den Vielen, die ihre mimiſchen Studien hinter dem Weinfaſſe abſolviren, oder bei einer Dulcinea von Toboſo Umgang erlernen.

Von Wolff's Hamlet bei nächſter Gelegenheit ein Ausführliches! — Uebrigens flog bei der Vorſtellung ein fremdes

Wäschchen, (freilich mit einem respektablen Baß versehen) das weder zu unsrer noch zu einer andern Bühne gehört, als Geist durch das Haus. Er zeigte sich sowohl als Revenant, denn als Esprit. Glück auf!

Das neue Original-Lustspiel: Pommersche Intriguen, von Lebrun, (einem Deutschen, der hier in Berlin lebt) gefiel im Ganzen. Es hat drei Partien von Charakteren: vornehme, modische, überbildete Thoren, und diese sind nicht sonderlich getroffen und überladen, zwei Dinge, die sich meist zusammen einfinden. Dann die mittlere Sorte an Stand und Bildung; und diese sind ziemlich munter, doch etwas pommerisch, und das wohl mit Absicht. Endlich burleske, niedere Diener und Dienerinnen, und diese sind mit ausgezeichnetem Humor und Glück charakterisirt.

Der Inhalt ist ungefähr dieser: der mittleren Sorte soll die vornehme Sorte zu Liebe und Ehe aufgedrungen werden; jene sperrt sich und intriguirt ziemlich schlau, aber das könnte ihr alles nichts helfen, wenn die vornehme Sorte nicht einen confidentiellen Brief in der Aufschrift verwechselte, dessen Inhalt der eigensinnigen Mutter der Sorte 2 die Augen öffnet.

In der Partie eines Kammermädchens, das ihrem überbildeten Fräulein tinkisch nachahmt, hat der Dichter die Lehren der Gebrüder Grimm befolgt. Diese suchen und empfehlen als Fundgrube volksthumlicher Weisheit eben die Volkslieder, und so erinnert sich denn Lebrun jener tiefsinnigen Verse:

„Die Vio-Violin.
„Und vergiß die Donau nicht!"

Die Donau kommt auch richtig vor; denn das Kammermädchen citirt einen Spruch aus der Donau (Nymphe, hat sie vergessen): „Die Kinder des Frühlings." Worauf ihr freilich ein Bauerjunge versetzt: „Na, Sie ist wohl verruckt geworden! Der Frühling hat Kinder gekriegt?" — Unsre Dem. Schulz gab dies Kammermädchen allerliebst.

Indem ich mich zu den kleinen Ereignissen unsrer Bühne wende, erwacht mir in der Erinnerung das ausgezeichnete Vergnügen neu, welches uns der Flautist Drouet aus Paris, durch seine gastlichen Tonspiele gewährte. Etwas fertiges res auf der Flote mag man hier noch nie gehört haben, und dieser neue Orpheus setzte auch zum rauschenden Triumphe des Blasers aus. Sein Ton ist sehr dünn und sehr rein; so läßt sich Rapidität und Deutlichkeit des Spiels vereinen. Das Geflüster des Piano im Prestissimo wirkt zauberisch — alles Uebrige bringt Erstaunen, Lächeln, Satisfaction der mechanischen Ansprüche, aber auch nicht das kleinste Mitgefühl der Seele hervor. Verlaument hat Drouet gar nicht, und kann es bei so dünnen Tönen nicht haben. Seine Kompositionen sprechen alle Schwierigkeiten des Instruments, aber nicht dessen eignen holden und schwärmerischen Geist an. — Auch der Klarinettist Canongia aus Lissabon ließ sich hören, und verkundete, daß er die virtu seines Instruments vollkommen geltend zu machen weiß. Als Komponist producirte er sich gleichfalls, und zwar so: zuerst ein Andante mit gehaltenen schweren Noten — wohl! so zeigte er seinen herrlichen vollen Ton, sein schönes Portament. Dann ein furchtbar schweres Exercitie; gut! jetzt hatte er sich als Herrn und Meister der Mechanik seines Instruments bewährt, nun mochte er Musik geben! Da kam denn ein erbarmliches Flickwerk aus einem Boleros und Nessmiaden gemischt, und Hr. Canongia hatte so die eben errungene Gunst wieder verscherzt.

Sonst haben wir Merkwürdiges in Theaterangelegenheiten eben nicht erlebt; man müßte denn als wichtig für die Kunst betrachten, was ein Gerücht hier verbreitete. Auf dem Theater soll nämlich durch einen Anschlag bekannt gemacht worden seyn: „daß der Friseur Warnecke künftig allein zu bestimmen habe, in welcher Façon von Bärten jede Rolle gespielt werden solle!" So würde ein Heros künftig immer von der Regie an der Zunge beschnitten, und vom Friseur am Barte, ehe er sich anständiger Weise zeigen darf.

Auch erfuhren wir, was omina zu sagen haben. In dem Frontispiz des neuen Schauspielhauses befindet sich nämlich ein bas-relief ein Eros, aus dessen Haupt eine Flamme in den Dachbalken ragt. Leute, die auf Vordedeutungen halten, erklarten dies so: das neue Haus werde abbrennen, wie das alte. Und die Sache schien sich wahr machen zu wollen; denn die zum Behuf der Heizung in den Saalen ꝛc. angebrachten Leitungsröhren, verursachten eine Entzündung des Holzwerkes, in dessen Nahe sie sich befanden. Durch rasche Hulfe ward indeß nicht mehr ein Raub der Flamme, als verbrannt ist; auch durfte Niemand Kastanien aus der Asche holen, so daß der Schade unbedeutend zu nennen seyn soll. Sehr bedeutend durften indeß die Kosten der, seit diesem Experiment für nöthig befundenen, Umänderungen in der Lage der Röhren werden.

Jetzt endlich von der Oper! — Mozart war in diesem Monat der regierende Planet, neben dem sich wenige andere Sterne, und etliche Lichtschnuppen zeigten.

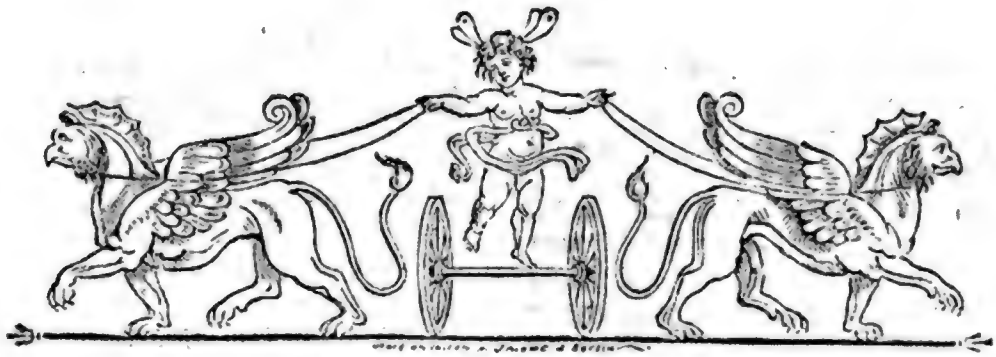
Sein Così fan tutte enthält wohl die innigsten, heißesten Accente, die je in einem musikalischen Werke der Ruhe innger und suhlender Herzen gesanglich wurden. Wie verführerisch dies Locken der Liebe, diese schmachtenden Arien, bei der Trefflichkeit der musikalischen Ausführung. Ausgezeichnet neben unsrer Seidler, ist in dieser Oper Dem. Eunike; besonders in dem Duett:

„O Spiel zum berauschen,
„Die Herzen zu tauschen." u. s. w.

singt sie mit den schmelzendsten Tönen im süßesten Staccato der vollen Bruststimme. Nicht wohl aber thut sie, eine große Arie einzulegen, die von Mozart komponirt, wohl den Textworten nach, aber nicht vermöge des ganz Serio der Musik in die Oper paßt. Wenn sie dies künftig unterläßt, so wird sie ihren Triumph in Così fan tutte feiern.

Mozart's Don Juan kam neu einstudirt, mit einer furchtbaren Instrumentirung, auf die Bühne. Spontini wird diese Oper genauer kennen lernen, und dem Zuviel der Instrumentenmasse, bei den sanfteren Stellen, wie dem Uebereilen und dem Nachlangsamen einiger Tempi, künftig abhelfen. Bis dahin verschiebe ich den Bericht über die Darstellung. Möchte uns ein Gott bis dahin einen anderen ersten Sänger verschaffen, einen anderen Juan nämlich; der jetzige stellt sich wirklich in musikalischer Rücksicht gar zu sehr in jener Eigenschaft dar. — Mad. Milder ward nach der Beendigung der Oper gerufen, sie war aber schon nach Hause gefahren, und die Scene ließ das Publikum so lange in seinem Verlangen toben, bis die ausgelöschten Lampen nach Hause zu gehen nöthigten. Die Lampenputzer thaten wirklich nur ihre Pflicht: ob auch die Regie, deren Schuldigkeit es war, dem Publikum Antwort auf sein Verlangen zu geben? Man sage!

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 244. —— den 14. December 1820.

Berliner Kunstausstellung.

Mit dem 6. November hatte die vom 24. September d. J. in den Sälen des Akademie-Gebäudes von der königl. Akademie der Künste wieder veranstaltete Ausstellung von Kunstwerken aufgehört.

Sollte ich alle dort aufgestellte Kunstwerke und Künsteleien anführen, deren Zahl sich wohl bis auf 1000 beläuft, denn die Nummern des gedruckten Verzeichnisses betragen schon 543, und oft sind unter einer Nummer mehr als ein Stück begriffen, so würde ich ein Buch schreiben müssen, und eben so wenig kann ich mich darauf einlassen, jeden einzelnen Künstler, jeden Dilettanten und jeden Zögling und Schüler der Akademie oder andere junge Anfänger namentlich anzuführen, wenn daher der eine oder der andere Künstler nicht erwähnt wird, so geschieht dies blos, unbeschadet seines sonstigen Ruhmes, indem die hier von ihm gelieferten Arbeiten nicht von der Art waren, daß sie solchen zu vermehren oder mehr zu begründen geeignet schienen. Dies war namentlich der Fall mit den Kupferstechern Meno Haas, Dr. Berger und Buchhorn.

Der Rektor und Hofmaler Weitsch hat außer mehreren Bildnissen

1) eine Landschaft, in welcher die Viehzucht, die Jägerei und die Fischerei vorgestellt sind, und
2) eine Winzerin, die einen Teller mit Trauben darbietet,

geliefert.

Es war ein wahrer Kunstgenuß, sich in die Ansicht dieser Landschaft, einen schönen Sommerabend darstellend, zu vertiefen. Es lag gleichsam ein magischer Duft auf dem Ganzen, und die Staffage, sinnig und anmuthig, drückte bildlich die Ruhestunden des Landlebens aus. Auch in der Winzerin bewährte sich die Vielseitigkeit des Künstlers, indem man in Versuchung gerieth, ihr die Trauben von dem Teller zu nehmen, so treu und täuschend waren sie dargestellt.

Die Gemälde des Rektors und Hofraths Pahlmann in Potsdam, zwei an der Zahl, waren in seiner bekannten Manier; Johannes der Täufer (ganze Figur) verdiente indeß unstreitig den Vorzug.

Vom Professor Lütke waren vier Landschaften ausgestellt. Drei Ansichten von der Papierfabrik Spechtshausen bei Neustadt Eberswalde, und eine waldige Gegend mit einem Fischerdorfe, (eigene Erfindung).

Es war zu bedauern, daß dieser rühmlichst bekannte Landschaftsmaler so wenig interessante Gegenden gewählt, und daß er überhaupt in seiner Manier von der Natur abzuweichen scheint.

Das Gemälde vom Professor Schuhmann: Das Christuskind weihet den heiligen Johannes zum künftigen Verkündiger des Kreuzes, war lieblich, und man verweilte dabei mit Vergnügen.

Unter den beiden Gemälden des Professors Niedlich verdient bei dem Gemälde: ein schlafender Hirt,

die gelungene Darstellung der Verkürzungen vorzüglich einer lobenden Erwähnung.

Bei den beiden Gemälden des Prof. Hummel:

1) Die Geburt Christi,

2) Die Harfenspielerin auf der Schlackenburg zu Teplitz,

war, wie gewöhnlich, die Perspektive und die Wirkung des Lichts sehr gelungen; aber in dem ersten Gemälde war der Engel von einer so auffallenden Länge, daß diese Ueberschreitung des Maßes den Eindruck, den das Gemälde sonst gemacht haben würde, sehr schwächte.

Unter den beiden Gemälden des Professor Döhling verdiente der Gärtner, eine liebliche Idylle, den Vorzug; es war viel Wahrheit in der Landschaft und in der Figur.

Der Maler Karl Friedrich Hampe hatte sehr reichlich zu dieser Kunstausstellung beigetragen. Es waren 6 Stücke von ihm dort; alle von entschiedenem Werthe. Vorzüglich zeichnete sich aber Luthers Zimmer in Wittenberg aus, sowohl durch die Treue in der Darstellung der mannigfaltigen Gegenstände als durch den Einklang der Farben.

Dann:

1) Eine Betende,

2) Eine Mutter lehrt ihr Kind die Hände falten.

Beide in der Morgenbeleuchtung.

Wer diese Gemälde sah, wurde unwillkürlich selbst zur Andacht hingerissen. Es ist sehr zu bewundern, daß die Deutlichkeit aller Gegenstände und ihre Ausführung weder Steifheit noch Härten zeigten.

Unter den vier Gemälden von K. Kolbe verdiente den Preis, Abendgesang (Lichtbeleuchtung). In diesem Gemälde herrschte eine große Harmonie der Farben und eine außerordentliche Lieblichkeit der Figuren. In dem Hofe des Wirthshauses fand man eine Wahrheit, Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit der Figuren, wie man sie selbst oft nicht bei Tenniers findet.

Der Professor C. Kretschmar hat sich wieder als einer der besten Porträtmaler bewährt, und unter den fünf Gemälden von Heinrich Stürmer verdienen, wegen ihrer Wahrheit, rühmlich erwähnt zu werden:

1) Vier alte Wucherer zählen ihr Geld, (eigne Erfindung) und

2) Eine Landschaft in der Morgenbeleuchtung. Ein Mönch verrichtet seine Andacht vor einem Heiligenbilde.

Die vortrefflichen Blumen des Professor Völker sind zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, noch etwas zu ihrem Lobe zu sagen. Hier sah man drei Gemälde von ihm, theils Blumen, theils Früchte. Ein Sohn von ihm hat vier Gemälde geliefert. Auch seine Fruchtstücke waren gelungen zu nennen, und berechtigen zu der Hoffnung, daß er in der Folge in die Fußtapfen seines Vaters treten wird.

Die vier Landschaften in Oel, von C. Reinhardt in Hirschberg, stellten vaterländische Gegenden vor, und ihr Anblick machte einen angenehmen Eindruck.

Die neun Oelgemälde des Professor Wilhelm Schadow, so wie die fünf vom Professor Wilhelm Wach, beweisen, daß beide, bei ihrem entschiedenen Talente für die Malerei, ihre Anwesenheit in Italien sehr glücklich benutzt haben, auch kann man dies von H. Heinrich Lengrich sagen, der noch in Rom ist; die Wahrheit in einer Kopie nach Raphael, und seine eignen Erfindungen, lassen viel von diesem jungen Künstler hoffen. Es waren acht Gemälde von ihm auf der Ausstellung.

Bei den Gemälden vom Professor Wach kann ich nicht unbemerkt lassen, daß bei dem: die Einsetzung des Abendmahls (eigene Erfindung), der junge Künstler diesem so oft bearbeiteten Gegenstand einen neuen eigenthümlichen Reiz zu geben gewußt, und vorzüglich verdienten die Gewänder einer lobenden Erwähnung. (Die Forts. folgt.)

Die Verwaiste.

(Fortsetzung.)

Auch mit seinen jetzigen Hausgenossen blieb der Oberst in freundlichem Verhältniß, und dies um so leichter, da der Baron, sobald der erste Eindruck der Verpflichtung, welche er ihm hatte, geschwächt war, sich sogleich wieder in völlige Entfernung von ihm zurückzog; denn er war nun doch einmal ein Franzose. Von den Frauen hingegen ward ihm, auf seine bescheidene Bitte, zuweilen ein Besuch gestattet; und wenn die Baronin gleich keine Ursache fand, diese Vergünstigung zu bereuen, so benutzte er sie doch nach kurzer Zeit wohl etwas öfter und angelegentlicher, als eigentlich ihre Meinung gewesen war; denn — gar bald war er aus einem siegreichen Feinde ein Besiegter geworden.

Antoniens strahlenden Augen war es vorbehalten, den süßen Zauber der Liebe noch einmal in seiner Brust hervorzurufen, welchen er durch den Treubruch einer schönen Französin schon auf immer für sich dahingeschwunden wähnte. Bald war ihm nur wohl, wenn er hoffen durfte, jenen Augen zu begegnen, und nur nach den Stunden, wo dies Glück ihm zu Theil ward, zählte er seine Tage. Und Antonie? Auch sie, mit dem Herzen voll Wehmuth und Sehnsucht, war nicht gleichgültig gegen St. Albins Vorzüge geblieben. Milder und klarer, zarter und erfreulicher erschien ihr das Leben, seit sie ihn hatte kennen lernen. Auch sie harrte oft mit klopfendem Herzen des Augenblicks, da er eintreten würde in's Zimmer der Baronin. Und kam er nun, so horchte sie mit stiller, freudiger Theilnahme seinen sinnig-lebhaften Gesprächen; und nur, wenn sein beredter Blick mit allzusprechendem Ausdrucke auf ihren seelenvollen Zügen ruhte, ging ihr zuweilen ein Theil der Rede verloren.

Jetzt übernahm die Liebe, was die Hand einer gutmeinenden, aber weder glücklichen noch geschickten Erzieherin vergeblich versucht hatte. Alle Härten, alle kleine Unweiblichkeiten in Antoniens Wesen tilgte ihr milder Athem schnell und spurlos hinweg; und wenn die Baronin nur um ein weniges aufmerksamer beobachtet hätte, als dies wirklich geschah, so würde ihr schwerlich der neue belebende Eindruck entgangen seyn, dessen geheimnißvolle Macht das interessante, so reich von der Natur ausgestattete Mädchen nun auch noch mit dem einzigen schmückte, was ihr bisher gefehlt hatte: mit dem Aetherhauche zarter Jungfräulichkeit.

Doch das Auge der Hausfrau hatte jetzt für so vieles zu sorgen, mußte jetzt so sehr über Ordnung, Pünktlichkeit und strenge Pflichterfüllung von allen Seiten wachen, daß für Beachtungen jener Art ihr auch nicht die mindeste Zeit übrig blieb. Eben diese nothwendige Oberaufsicht ward auch Veranlassung, daß dem Obersten einst bei seinem Besuche ein einsames Viertelstündchen mit Antonien zu Theil ward; und nun hätte dieser kein Franzose seyn müssen, um nicht schnell den lebhaftesten Ausdruck für seine Gefühle zu finden, und die süßeste Suada, das Geständniß der Erwiederung zu erringen. „Treu bis zum Tode!" mit diesen ernsten Worten ward der Bund geknüpft, den eine ernste Zeit herbeigeführt hatte; und seit der Stunde gab es für Antonien keine Leere, keine Entbehrung mehr. Aeltern, Geschwister, Freunde, Pflegeältern — alles ersetzte ihr der eine, an welchen ihr jugendliches Herz sich jetzt mit der ganzen tiefverschlossenen, oft zurückgedrängten Lebhaftigkeit seiner Gefühle hing.

Allein indem sie nun mit einem Franzosen in ein so nahes und inniges Verhältniß trat, ward sie zugleich im tiefsten Herzen um sehr vieles deutscher gesinnt, als sie es je vorher gewesen war. Das Räthsel löst sich leicht: St. Albin gehörte mit innerm Widerstreben zu den Werkzeugen des Unterdrückers, und äußerte dies lebhaft und offen gegen Antonien. Ueberdies erfuhr sie durch ihn manche empörende Details aus der Geschichte des Eroberers, welche ihr bis dahin völlig fremd geblieben; und diese waren mehr als hinreichend, die letzten Spuren früherer Theilnahme für ihn in ihrer Seele zu verlöschen. Gern äußerte sie auch jetzt, da sie es konnte ohne nur um eine Sylbe von der Wahrheit abzuweichen, ihre veränderten Gesinnungen gegen den Baron, in der Hoffnung, ihn dadurch zu versöhnen. Allein diese Hoffnung blieb unerfüllt, denn ein heimlicher Argwohn, daß der Rath weltkluger Bekannten sie vielleicht ermahnt habe, es mit den Deutschen, von welchen sie abhange, nicht zu verderben, schwächte den Eindruck ihrer wahr und redlich gemeinten Worte; und er konnte es ihr für jetzt wenigstens noch nicht verzeihen, daß eine Zeit gewesen war, wo die Lebhaftigkeit ihrer Phantasie sie über den Verderben bringenden Fremdling täuschte. —

Das Auge der Liebe sieht scharf; sehr schnell hatte St. Albin bemerkt, daß ihr Verhältniß im Hause des Barons, trotz seiner glänzenden Außenseite, nicht das glücklichste sey; und dies erhöhte jetzt nur seinen Wunsch, sobald als möglich ihr Loos durch heilige Bande auf immer mit dem seinigen verknüpft zu sehen. Allein hiezu bedurfte es freilich vor allen Dingen der Einwilligung ihrer Pflegeältern, und diese zu erlangen, werde, so fürchtete Antonie, wahrscheinlich noch mit manchen Schwierigkeiten verbunden seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grabschrift auf einen Taugenichts.

Hier lieget Bav; der Stein, den man hieher getragen,
Der seine Asche jetzt beschwert,
Soll dies und weiter gar nichts sagen,
Denn Wanderer! er war nichts werth.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt am Main.

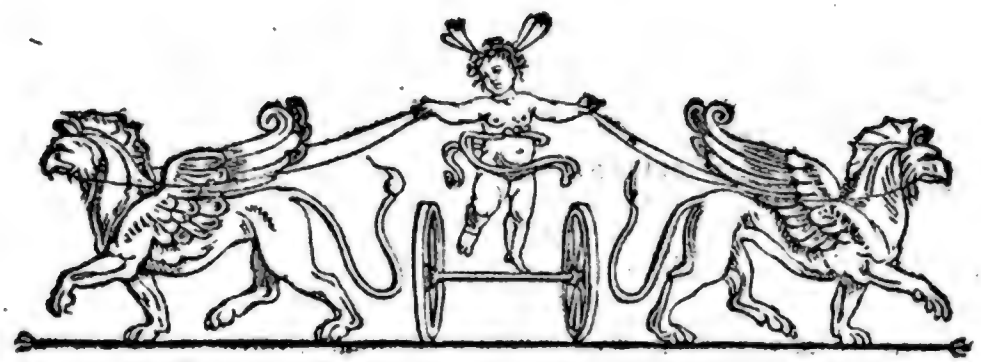
Seit meinem letzten Berichte hat sich bei uns Manches zugetragen und sehen lassen, was der Erwähnung werth ist. Ich weiß nicht, hat mir der Gedanke an die Messe das „sehen lassen" aufgedrungen, oder dieses Verbum den Gedanken an die Messe, so viel aber weiß ich, daß ich von den Herrlichkeiten dieser Epoche wenig zu sagen im Stande bin. Ob die kurzen oder langen Waaren, ob englische oder sächsische Fabrikate gingen oder gingen, ist zu berichten nicht meines Amtes; aber vergnügte Gesichter habe ich gesehen, und zufriedenere Worte gehört, als ehedem wohl. Der Prestidigitateur (Schnellfinger) Mr. Robire, von dem der Frankfurter Korrespondent des Morgenblatts so viel Launiges sagte, hat mit einem Kunststücke seine diesige Laufbahn beschlossen, von welchem Manche in unserer Stadt urtheilen: sie verstunden das besser; es hat nämlich dieser galante Franzose, der Liebling unserer Frauen und das Schrecken der Männer in einem vollendeten Bankerotte gezeigt, wie unabhängig selbst von Philadelphia's Zauberspiele der deus Plutus sey. Viele Egoisten in dieiger Stadt hätten ihm das letzte Probestück seiner Geschicklichkeit gern erlassen. Ein anderer Tausendkünstler besserer Art ist der berühmte indische Jongleur, der jetzt Europa durchreist, und seine unglaubliche Körpergewandtheit — aber leider! auf der Bühne zur Schau stellt, und das Orchester dann mißbraucht, sein Spiel auf sein bekanntes Kommandowort: Tike, Take! mit Bärentänzen zu unterstützen. Mögen größere Bühnen, als die unsrige, sich bequemt haben, ihre Bretter zu einem Schauplatze solcher Künste herzugeben: immerhin; was nicht recht ist wird nicht besser, ob es auch ein Gewichtiger thut oder leidet. — Unmerklich komme ich wieder auf's Theater zu sprechen, aber ich will schnell einlenken, um die Kranke nicht zu betrüben, die jetzt sichtlich und derbar an einem Herbstschnupfen laborirt; aber das will ich Ihnen nicht verhalten, sondern laut Ihren Lesern rühmen, daß dem vaterländischen Verdienste seine Krone geworden, und der Verfasser des „Bürgerkapitäns" unmittelbar nach dem Erscheinen dieses klassischen Lustspiels bei der Bühnendirektion angestellt worden ist.

Von fremden Künstlern, die uns besuchten, nenne ich zuerst den berühmten Klavierspieler Hrn. Moscheles, den wir mit Hrn. Aloys Schmitt zugleich zu bewundern das seltene Vergnügen hatten. Noch großer auf seinem Instrumente ist Hr. L. Drouet, der den erfahrnen Hörer zweifeln läßt, ob er mehr die bewundernswürdige mechanische Fertigkeit des Künstlers, oder den reinen und hellen Glockenton dieser Flöte preisen soll. Im Museum spielte er Variationen über „di tanti palpiti," und in seinem zweiten Konzerte dergleichen über „God save the King!" Von jenem Kunstvereine erhielt er das Diplom als Ehrenmitglied der musikalischen Klasse.

Eine seltene literarische Fehde, geführt von Frauen über Frauen, hat in unserer Stadt viele Zungen beschäftigt. Frau von Hohenhausen nimmt in einer kürzlich von ihr herausgegebenen Reisebeschreibung, in welcher neben vielem schön Gedachten und Empfundenen manches Unerhebliche steht, die Frankfurter Frauenwelt übel mit. Gegen diese erhebt sich im Morgenblatte eine Nordländerin, welche lange Jahre hier gelebt hat; behauptet, die hiesigen Frauen seyen so geist- und gemüthlos nicht, wie sie dort geschildert worden, und übernimmt sich im Lobe, wie die Gegnerin im Tadel. Da es mir ein Hauptgesichtspunkt der Korrespondenznachrichten Ihres geschätzten Blattes ist, Beobachtungen über den gesellschaftlichen Ton oder den Bildungsgrad der höheren Stände bedeutender Städte mitzutheilen, so mag die vermittelnde Stimme eines Unbefangenen sich hier aussprechen, und beschwichtigend zwischen die der Streiterinnen eintreten. Gemüthlos kann man den Umgangston unserer Frauen nicht nennen; eher modisch-gemüthlich, wie sich der Beobachter überzeugen kann, wenn er die Gegenstände erwägt, die in Gesellschaften am liebsten verhandelt werden; die Bücher aufschlägt, die in schwarzem Kordwan mit goldnem Schnitte auf den Toiletten prangen; oder die Kirchen besucht, vor denen die Staatskarossen halten. Spricht sich auch diese Gemüthlichkeit nicht selten sehr zur unrechten Zeit, am unrechten Orte, und mit offenbarem Ungeschmack aus, so wollen wir das der Mode lassen; aber einem besseren Beweggrunde die Unverdrossenheit zurechnen, mit welcher sich namentlich unsere Frauen der Armenpflege und der Schuldildung der Kinder armer Aeltern annehmen, wie das freuliche Gedeihen des Versorgungshauses und der Schule des Frauenvereins allerdings beweiset, und mehr noch als alles das, manche Edelthat, im Verborgenen geübt, und im Sinne dessen, der die Barmherzigen selig preiset. Geistlos kann man den Umgangston der wohlhabenden Stande — ob gerade diese die gebildeten sind, gehört nicht hieher — einer Stadt wie Frankfurt, in welcher sich so viele ausgezeichnete Menschen von den verschiedensten Lebensverhältnissen vereinigen, durchaus nicht nennen; selbst nicht im Allgemeinen, denn bei welchem Geist ist, bei dem spricht er sich aus, und ein trefflicher Kopf kann eine ganze, sonst langweilige, Gesellschaft beleben. Es kann also hier nur von demjenigen Grade geistiger Bildung, welchen das Leben in höheren Zirkeln erfordert, die Rede seyn, und die Frage wird nun so gestellt werden müssen: stehen unsere Frauen in der Geistesbildung wirklich so weit zurück, daß man einen Umgangston unter ihnen vermisse, wie er von einer guten Gesellschaft erwartet werden darf? Darauf würde ich nun antworten, daß erst die verhängnißvollen neunziger Jahre und die vier Lustren des neuen Jahrhunderts aus unseren Mauern jenen altreichsbürgerlichen Ton verdrängt haben, welchem zu Folge man von den Frauen nichts weiter verlangte, als daß sie dem Hauswesen tüchtig vorzustehen wissen sollten. Also erst mit der erwähnten Epoche fing man an, in der weiblichen Erziehung Werth auf das Wissen zu legen, und da man in allem mißlungenen pflegt, was man erst beginnen und schaffen muß, auf daß es werde, so mag sich Niemand wundern, daß die Alten Gelehrsamkeit und Bildung verwechselten, und dem Geiste der Töchter eine Richtung gaben, welche allerdings den Umgangston vieler unserer Frauen jener leichten Anmuth beraubt, die er durch das Aussprechen echter Weiblichkeit und des unbefangenen Naturinnes immer erhält, und welche den Ref. namentlich in zwei Städten des nördlichen Deutschlands unaussprechlich angezogen hat. Geist und Kenntniß möchten demnach weniger zu vermissen seyn, als der reine und edle Geschmack im Tone, der sich ankündigt, man mag auch sprechen was und wovon man wolle, wenn er nur überhaupt nicht fehlt. Konnten wir nur jenes mystisch-frömmelnde Wesen aus den Gesellschaften bannen, welches auch hier zu Lande bei Hohen und Niederen spukt, und den Besonnenen abstößt. So wird jetzt die Judenbekehrung mit Enthusiasmus getrieben, und sogar den Frauen zugemuthet, wie denn in einigen der neuesten Nummern des deutschen Journals selbst eine deutsche Jungfrau mit Aufbietung alles frommen Unsinns den Frauenverein zu diesem christlichen Werke auffordert. Möge es der Frommen gelingen, die verirrten Schafe baldig zu der Heerde zu treiben; unsere Kaufleute werden ihr es danken!

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 245. —— den 15. December 1820.

Die Verwaiſte.

(Fortſetzung.)

Es zeigte ſich bald, daß ihre Beſorgniß nur zu ſehr gegründet war. „Ein Franzoſe!“ dieſer Ausruf ſtand bei St. Albins Bewerbung leſerlich in ſeinen Zügen geſchrieben, und ertönte laut von ſeinen Lippen, ſobald er ſich wieder allein ſah. Ein Franzoſe ſollte die heimführen, welche, wenn gleich nicht mit Recht, doch aus langem, anfangs von der Baronin ſelbſt eingeführtem Herkommen, ſeinen edeln altdeutſchen Namen trug? welche er ſelbſt ehrend als Tochter angenommen hatte, und auch, trotz mancher unfreudlichen Stunde, im Grunde des Herzens immer noch liebte? Ein Franzoſe ſollte den bedeutenden Antheil ſeines Vermögens davon tragen, welchen er, um ihr Schickſal auf immer zu ſichern, ſchon in früherer Zeit mit freigebiger Fürſorge gerichtlich für ſie beſtimmt hatte? Um eines Franzoſen willen ſollte er ſich allen Lächerlichkeiten einer thörichten Inconſequenz, allem Spotte ſeiner Landsleute über ſchnell veränderte Geſinnungen, kurz allem, allem ausſetzen, was ihm in tiefer Seele am meiſten verhaßt und zuwider war? — Mit eiſernem Entſchluß beſtimmte er ſich ſogleich für das Nein! und nun war auch bei der Baronin, welche ſich ſonſt vielleicht die Sache hätte gefallen laſſen, keine Rede mehr von Einwilligung. —

Hart getroffen wurden die Liebenden von dieſer beharrlichen Weigerung. Auf Unzufriedenheit mit ihrer Neigung für St. Albin, auf manche kleine Stürme hatte Antonie gerechnet, aber nicht auf dieſe kalte, für ihr Glück ſo viel gefährlichere Entſchiedenheit. St. Albin war in leidenſchaftlichem Unmuthe geneigt, der abſchlägigen Antwort des Barons zu trotzen, da Antonien keine Kindespflicht binde; allein hierzu war ſie auf keine Weiſe zu bewegen. Sie hatte zu viel edeln Stolz, um Wohlthaten — waren ſie gleich oft zum Druck geworden — mit Undank zu vergelten. Ueberdies ſagte ihr jetzt gemilderter und verfeinerter Sinn ihr ſehr oft, daß auch ſie, beſonders gegen die Baroniu, nicht immer frei von aller Schuld geblieben ſey, daß ſie manche Uebereilung, manchen kindiſchen Trotz, manches Verkennen redlicher Abſichten zu vergüten habe; und wie zur Sühne beharrte ſie nun feſt bei dem Vorſatze, nicht ohne die Einwilligung ihrer vieljährigen Beſchützer den wichtigſten Schritt ihres Lebens zu thun. Was durch Bitten, durch kindliche Vorſtellungen geſchehen konnte, den Baron zum Nachgeben zu bewegen, davon ließ ſie freilich nichts unverſucht, allein leider ohne allen Erfolg; und ſo kam denn die Zeit des Abzugs der franzöſiſchen Truppen heran, ohne daß ſich noch die mindeſte Ausſicht für ſie und ihren Freund zu der gewünſchten Verbindung zeigte.

„Laß uns den Muth nicht verlieren!“ ſo ſprach, als die Wahrſcheinlichkeit des nahen Scheidens immer größer ward, das ſelbſt ſo harten Kampf kämpfende Mädchen tröſtend zu dem halb zürnenden, halb ſchmerzlich trauernden Geliebten. „Strenges Halten am Rechten findet ja doch auch ſchon hier auf Erden zuweilen ſeinen

Lohn. Wenn der Baron gelassener geworden ist, wenn sein Unwille über den erlittenen harten Druck sich gemildert hat, dann wird er einsehen, daß ja der Einzelne Deines Volks schuldlos ist an dem Unrechte seines despotischen Führers; dann, hoff' ich, wird auch seine Liebe zu mir wieder erwachen, und es wird mir gelingen, ihn für unsere Wünsche zu gewinnen. Und wenn nun auch noch mancher Tag verginge, ehe seine Stimmung dazu ruhig genug geworden ist; wir wollen dennoch ausharren bis dahin! Gibt er dann endlich meinen Bitten nach, dann können wir auch rein und ungetrübt ein Glück genießen, das wir verdienten, eben weil wir nicht strebten, es durch eigenmächtigen Trotz zu erzwingen."

Heller strahlte Antoniens Auge, höher glühte ihre Wange bei diesen Worten, und ihre Miene, wie ihre Rede, zeigte deutlich, wie schön ihr Gemüth durch Liebe erhoben und veredelt war. — Um von eines Mädchens Stärke nicht übertroffen zu seyn, strebte nun auch St. Albin, gelassener das verlangte Opfer zu bringen; allein dennoch drängte der heiße Schmerz, welcher so tief und ahnungsvoll seine Brust beklemmte, sich unbesiegbar immer von Neuem hervor. Und ach! auch Antonie war nicht immer so stark, als in jenem Augenblicke frommer Begeisterung; nicht immer hielt der milde beruhigende Schimmer der Hoffnung sie so tröstend aufrecht. Manche Mitternachtsstunde fand sie noch schlaflos; manche Morgenröthe schon längst wieder von düstern Abschiedsträumen geweckt. Und als nun nach kurzer Zeit der Tausenden so willkommene Befehl zum Aufbruch der Franzosen für sie in banger Trübe die bitterste Stunde ihres Lebens herbeiführte — da sank ihre bis jetzt mit Anstrengung bewahrte Kraft völlig darnieder. Die todtbleiche Wange schien ihres früheren Muthes zu spotten, das matte brennende Auge versagte den lindernden Balsam der Thränen, immer ängstlicher bebte die fieberhaft athmende Brust, und in der Minute, wo jetzt St. Albin zum letztenmale den schwermüthigen Blick zu ihren Fenstern emporwandte, wo dann sein kühnes, sich hochaufbäumendes Roß ihn unaufhaltsam ihrem Auge entführte, preßte sie krampfhaft die eiskalte Hand auf das blutende, gequälte Herz, athmete noch einmal ängstlich auf, und sank nun erschöpft in tiefer Ohnmacht zu den Füßen ihrer treuen, mitleidig um sie besorgten Dienerin nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berliner Kunstausstellung.

(Fortsetzung.)

Das Bildniß einer Velletrinerin in der Landestracht, machte allgemein die Aufmerksamkeit rege. Der Grund davon lag darin, weil die Individualität sehr glücklich ausgedrückt war.

Das Bild von H. Herbig, eine Mutter mit ihren Kindern, im Hintergrunde Potsdam vom Brauhausberge herab gesehen, zeigte von einem Fleiße, der immer mehr Ausbeute erwarten läßt.

Unter den drei Gemälden von Herrn Krüger darf der Marsch preußischer Kavallerie nicht unerwähnt bleiben. Die Winterlandschaft war sehr gelungen, und das Charakteristische in den Figuren und die Mannigfaltigkeit ihrer Stellungen sehr hübsch.

Bleuler's (Malers in der Schweiz) und Lori's Gouache-Gemälde, jedes in seiner Manier, gewährten dem Beschauer Vergnügen.

Von Herrn B. Raymond de Baur sah man acht Gemälde; dasjenige darunter, was den Fürsten Poniatowsky darstellt, wie er seinen Tod in der Elster findet, hatte eine angenehme Farbe und viel Lebendigkeit in der Handlung; es bewies, daß er in der Folge etwas leisten wird.

Die Kopie des Erzengels nach dem Danziger Bilde, von dem Fräulein Luise Claude, war mit eben so vielem Fleiß als Treue gemalt, und überhaupt zeigten ihre Arbeiten, neun an der Zahl, daß sie als Künstlerin einst Ehre einernten wird.

Unter den zwei Gemälden von J. Schoppe in Rom bewies das eine: Die Auferweckung des Jairus Tochter durch den Heiland, nach Evangel. Marci, Kap. 5. V. 41. (eigene Komposition), daß er die großen Vorbilder in Italien mit Nutzen gesehen. Sein Bild ist in einem edlen Style gemalt, Ton und Farbe in den Gewändern waren lebendig.

Zwei Bildnisse von Gustav Adolph Cordé, ihn selbst und seine Schwester darstellend, waren mit einem Fleiße und einer Wahrheit gemalt, würdig der bessern Zeit der Porträtmalerei.

Körners Tod von K. Fr. Schulz verrieth Genie; der Kopf des Erzengels Michael von C. Eggers in Rom, drückte den erhabenen Charakter, wie ihn sich eine lebhafte Phantasie schaffen würde, mit Würde aus. Bei dem Anblicke der beiden Gemälde von Schick aus Stuttgart,

1) Porträt eines Mädchens, welches die Laute spielt, und

2) Porträts zweier Kinder; ganze Figuren,

bedauerte man den frühen Tod dieses genialen Künstlers.

Der Gang nach dem Eisenhammer, nach Schillers Ballade, von dem Central-Gallerie-Inspektor zu München, Jakob Dorner, war auf das angenehmste dargestellt, und die Landschaft: ein Wasserfall aus der Gegend von Wolchensee, ebenfalls sehr schön.

Unter den Dilettanten, welche zugleich Mitglieder der Akademie der bildenden Künste sind, verdient einer Landschaft (Oelgemälde) von der Prinzessin Biron von Kurland, so wie der Arbeiten des Hofraths Baßler, vorzüglich aber zweier Landschaften (beide in Oel) von J. B. Pascal, rühmlichst gedacht zu werden. Die Kopie nach Hobbema war sehr richtig, die eigene Komposition hatte viel Wahrheit und Anmuth. Noch erwähne ich der ausgezeichneten Arbeiten von Dilettanten, welche nicht Mitglieder der Akademie sind, und zwar des Gemäldes der Frau Lautier Ferber, einer Stube, der Ansicht der Tepelbrücke in der Dorotheen-Allee bei Karlsbad (Oelgemälde) von Herrn Leopold Ludwig Müller, und einiger Studien nach der Natur von dem geh. Sekretär Deppe; vorzüglich gelungen war die hintere Ansicht der der Schleusenbrücke in Berlin gegenüberstehenden Häuser von einem Hofe in der Brüderstraße angesehen. Es ist Schade, daß Hr. Deppe sich nicht ganz der Kunst gewidmet hat, indem ihm die Darstellungen von Architekturen ungemein glücken, und man darin die Genauigkeit, Richtigkeit und den Ton der Farben bewundern muß.

Der Direktor G. Schadow hatte mehrere Stücke geliefert. Die Büste Friedrichs des Großen in Metall, die übrigen in Gips. Ueber den Werth seiner Leistungen als Bildhauer ist nur eine Stimme, und auch der Anblick dieser Arbeiten gewährte einen hohen Genuß.

Unter den Büsten des Professors Rauch in Marmor, ließ die der Großfürstin Alexandra, K. H., mit einem Blumenkranze, nichts zu wünschen übrig. Auch die Statue des Aeskulap, 3 Fuß hoch, war vortrefflich.

Rudolph Schadow's, des Sohns, (in Rom) Büste einer Römerin in Marmor, war mit vieler Zartheit gearbeitet, und man sieht auf den ersten Blick, daß er die Antiken mit Glück studirt hat.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Der Abbé von Lattaignant zu Rheims, der durch eine Menge von Gedichten, da seine poetische Ader unerschöpflich schien, zu seiner Zeit in Frankreich Aufsehen machte, obgleich die meisten davon, wegen ihres Mangels an innerm Gehalt, längst vergessen sind, hatte einst eine zahlreiche Gesellschaft von Damen und Herren bei sich, als sich zwei Engländer bei ihm anmelden ließen.

Sie reisten durch Paris nach Rheims, und man hatte ihnen in Paris unter den Sehenswürdigkeiten in Rheims auch den Abbé von Lattaignant genannt. Zufällig hatte er dies erfahren, und um sich einen Scherz mit ihnen zu machen, ließ er sie in die Gesellschaft führen. Der sie einführende Bediente zeigte mit dem Finger auf den Abbé und sagte zu den Fremden:

„Dies ist der Herr Abbé!"

Lattaignant ging ihnen entgegen, besah sie vom Kopf bis zu den Füßen, sprach aber kein Wort.

Einer der Engländer faßte ihn nun bei'm Arm, drehte ihn um, und besah ihn sehr genau von allen Seiten. Dann sagte er zu seinen Reisegefährten:

„Häßlich ist er freilich, aber ich finde sonst nichts Merkwürdiges an ihm."

Beide verließen nun kalt das Zimmer.

Die Folge davon war ein allgemeines Gelächter, dies hatte der Abbé auch bezweckt, aber freilich sollte es auf Kosten der Engländer und nicht auf seine eigene hervorgebracht werden.

Einer Freundin,

am 12. December.

Wenn an den Urnen wir flehn geliebter entschwundener Freunde
Und der sehnende Blick tief in die stygische Nacht
Die sie neidisch umschließt, sich senkt, und die freundliche Hoffnung,
Die sonst Blumen auch wohl locket aus eisigem Grund,
Nur verwelkte Dir bringt, wenn selbst der erhabene Glaube,
Der in des Grabes Schlund steiget mit lächelndem Muth,
Dir sein Antlitz verbirgt, dann naht ein tröstender Engel,
Bleich die Wang', doch im Aug' himmlisch erquickendes Licht
Und wenn nicht 'er die Freude zurück Dir bringt mit dem Frohsinn,
Bringt er den Frieden Dir doch, den ihm Gott selber vertraut —
Dieser Engel, er heißt Ergebung! Die Seele des Frommen
Ist's auf Erden allein, die er verschönend bewohnt,
Mög' er heute zu Dir im tiefsten Herzen sich neigen,
Daß Dich sein liebender Kuß stärke wie mich er gestärkt.

Methus. Müller.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Beschluß.)

Die Feier des 18. Octobers ist bei uns nach gewohntem Brauche auf herzerhebende Weise begangen worden. Kanonendonner und das Geläut aller Glocken am Abend vorher kündigten den heiligen Tag Frankfurts Bewohnern an, und am Morgen weckten dieselben Töne die Schlummernden zur Freude des Tages. Der Gottesdienst begann um 8 Uhr Morgens in der Katharinenkirche, wo die städtischen Behörden versammelt waren und der Senior des Ministeriums, Hr. Dr. Hufnagel, über den Text: Selig sind, die da Leide tragen! eine aufgezeichnete Predigt hielt. „Uns — so rechtfertigte der ehrwürdige Redner seine seltene Wahl — uns gelang es kaum oder gar nicht, das Gemüth zur Hoffnung nur, vielweniger zu seligen Vorgefühlen zu erheben, als wir Leid trugen, und für Völker, Vaterland und Menschheit litten. Bedarf es nun einer Entschuldigung, am Feste des Sieges von Niederlagen, und am Tage der Freude von Leidtragenden zu reden? Eben in diesen Augenblicken öffnet sich allen Eindrücken der Wahrheit das menschliche Herz unvergleichlich, und nimmt Belehrungen willig an." Nach geendigter Gottesverehrung begann eine Feierlichkeit, welche keinen Tag schicklicher, als diesen, hätte verherrlichen können. Es wurde nämlich der Grundstein zu dem aufzuführenden Prachtgebäude, welches die großen Schätze unserer Stadtbibliothek aufnehmen soll, gelegt. Der Schauplatz dieser feierlichen Handlung — das Gebäude wird am Quai der sogenannten schönen Aussicht nächst dem Obermainthore aufgeführt — war würdig bereitet und geziert, um die Behörden und die vielen, durch Karten besonders geladenen, Personen von Auszeichnung, zu empfangen. Der, als Geschichtschreiber unserer freien Stadt berühmte, und als Redner höchst ausgezeichnete, und beliebte, Hr. Pfarrer Dr. Anton Kirchner hatte die Ehre, den Versammelten die Bedeutung dieser schönen Augenblicke ans Herz legen zu dürfen, und der Handlung die religiöse Weihe zu geben. Nach Beendigung seiner Rede forderte er den als Stadtbibliothekar mit Ruhm vikarirenden Herrn Direktor des Gymnasiums, Dr. Matthiä, auf, die zu der Feierlichkeit gehörigen Urkunden in den Stein zu legen; sodann den Hrn. Münzrath Bunsen, die städtischen Gold- und Silbermünzen, die an wichtige Ereignisse und verdiente Männer erinnern, dem sichern Grundstein anzuvertrauen; darauf den Hrn. Baumeister Jungnickel, die, mit auf städtischem Gebiete gewachsenen Weine gefüllten Flaschen dazuzuthun, und endlich den Hrn. Stadtbaumeister Heß, den Stein zu verschließen. Der regierende ältere Hr. Bürgermeister, Schöff und Senator, Freiherr v. Günderrode that alsdann mit dem Hammer den ersten Schlag auf den Grundstein, den zweiten aber der jüngere Hr. Bürgermeister, Senator Dr. Hoch. Nach beendigter Handlung defilirten mehrere Abtheilungen unserer schönen Landwehr vor den anwesenden Senatsgliedern vorüber. Nachmittags um 3 Uhr zog die gesammte Schuljugend, begleitet von ihren Lehrern, in die Kirchen, und verherrlichte auch ihrer Seits die Feier des großen Tages durch Absingung dreier, nach bekannten Choralmelodien vom Hrn. Pfarrer Dr. Friederich gedichteten, Danklieder. Wie das Fest begonnen hatte mit dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken, so wurde es auch beschlossen.

Nach der Messe wurden auch die Sitzungen des Museums wieder eröffnet. Herr Realschulrath Vischer sprach bei der ersten Versammlung ein sehr gelungenes Begrüßungsgedicht, welches in dem geschätzten Kunst- und Literaturblatte, der Iris, eine würdige Stelle erhalten hat. Herr Dr. Kayser, Hr. Pf. Kirchner und Hr. Vischer haben interessante Vorträge gehalten; die Hrn. Canonica und Drouet, und Frau Müller treffliche musikalische Leistungen gegeben, und die Herren Nadl und Ph. Stricker, jener ein treffliches Gemälde, die Gegend von Bergen, dieser verzügliche Federzeichnungen aufgestellt.

Die Weinlese ist hier nun auch vorüber, hat aber ein wenig erfreuliches Resultat gegeben. Qualität sowohl als Quantität sind äußerst gering; Gartenbesitzer, welche in guten Jahren 5 bis 6 Ohm Wein machten, gewinnen in diesem Herbste kaum eine. Auch im nahen Rheingau verspricht man sich äußerst wenig; etwas besser sollen die Aussichten in der Pfalz seyn.

Aus Nürnberg, im Oktober.

Wir hatten kürzlich hier mehrere öffentliche Festlichkeiten. Es hat sich nämlich, außer dem schon in der Stadt Nürnberg existirenden Verein zu Beförderung der vaterländischen Industrie, auch vor einiger Zeit, unter der Leitung des Hrn. Dr. Weidenkeller, Thierarzt bei dem hier garnisonirenden baierischen Chevauxlegers-Regimente im Landgerichte Nürnberg, ein eigener Kultur-Verein gebildet; dieser unternahm nun eine Lotterie von 20.000 Loosen, das Loos zu 24 Xrlr. (5 Gr. 4 Pf.) deren [höchster Treffer in einer Chaise und zwei Pferden, dann noch 50 geringeren Gewinsten, die übrigen 19950 Gewinne aber in Gegenständen, größtentheils, freilich sehr geringfügigen, Manufactur-Waaren bestanden.

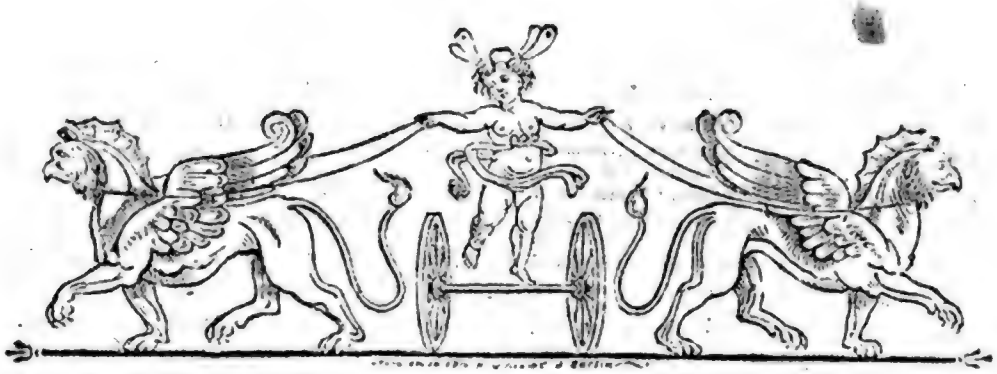
Diese 20.000 Loose waren im Kurzen abgesetzt und noch die Nachfrage groß. Ein abermaliger Beweis, daß der Hang zu Glücksspielen jeder Art, mit der Kultur, also mit dem Luxus zunimmt!

Am Vortage des Königl. Namenstags (11. Oktober) war in einer nah gelegenen Kirche Gottesdienst und der Herr Director Weidenkeller hielt vor einer ungeheuren Menschenzahl eine kurze, passende, so wie der berühmte Hr. Professor Harl von Erlangen, als Mitglied dieses Vereins, eine sehr lange, gelehrte, vom Ei der Leda beginnende, Rede, die leider wenig verstanden wurde.

Die Ziehung der ersten 50 Loose geschah unter Zulauf einer großen Volksmenge, am 12. Octbr. mit vieler Feierlichkeit, ohnfern des sogenannten Dutzend-Teichs ½ Stunde von hier, im Walde, unter einem errichteten Portale, das die von vielen mißdeutete Inschrift führte: Durch Handlung bewährt sich der Mann. — An den übrigen Loosen wird noch immer gezogen.

Das ganze Unternehmen ist sehr bekrittelt und bespöttelt worden; indeß muß jeder Unbefangene anerkennen, daß Hr. Dr. Weidenkeller ein gutmüthiger und äußerst thätiger Mann ist, der für's allgemeine Beste mit Aufopferung seiner Zeit und Kräfte wirkt. Auch wäre es unbillig, in Absicht des Oekonomischen jenes Lotterie-Plans ein voreiliges Urtheil zu fällen. Man wird abwarten müssen, bis die Direction Rechnung ablegt, welches sie gewiß thun wird, und dann erst wird man auch beurtheilen können; ob die Kosten wirklich hätten vermindert und der Werth der Gewinne erhöht werden können? — Am 12. Oktbr. als dem Namenstage des Königs wurden, wie gewöhnlich, die Kanonen gelöst; das diesmal (wegen der Einziehung der Beurlaubten) zahlreiche Militär nebst der National-Garde paradirte; Mittags war im Museum und in mehreren Gasthöfen großes Diné und Abends im Museum Ball. C.—s.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 246. —— den 16. December 1820.

An Grillparzer,

als ich sein Gedicht: „Abschied von Gastein," gelesen.

(Zeitung für die elegante Welt, Juni 1820, No. 105.)

Glaub mir, Du findest Trost an jedem Orte,
Und nicht blos in dem freundlichen Gastein.
Denn zieht mit Dir zu jedes Hauses Pforte
Nicht reicher Trost für alle Herzen ein?
Hat die Natur für Dich nicht Liebes-Worte? —
Umschlingt Dich allenthalben nicht der Geister Reihn?
Muß nicht der Glaube tröstend Dich umwehen:
„Die lieben mich gewiß, die mich verstehen!"

Wohl trifft der Blitz — es stürzt der Baum zusammen,
Nur sterbend erst strahlt er verklärt empor. —
Beklagst Du ihn? — Willst Du den Blitz verdammen,
Daß er solch herrlich Opfer sich erkor? —
Nein! Heil dem! der vergeht in Himmels-Flammen!
Er wird im Tod ein strahlend Meteor,
Ein Opfer auf der Götter hell'gem Heerde,
Damit es besser bei den Menschen werde.

Wohl muß die Muschel erst der Schmerz durchbohren,
Eh' ihr der Perle herbe Thrän' entfällt.
Doch wardst Du nicht mit Schmerzen auch geboren?
Begrüßt der Mensch nicht weinend seine Welt?
Die Thränen hast Du nicht umsonst verloren,
Die fremder Sinn selbst für Kleinode hält.
Du wärest ohne Schmerz gar arm geblieben,
Nur weil Du littest, muß die Welt Dich lieben.

Wohl stürzt das Bächlein himmelnah erzogen
Durch Klippenzacken sich als Wasserfall.
Im Thale, mit den Brüdern hingezogen,
Wär' nur ein todter Spiegel sein Krystall;
Doch hier steigt aus ihm auf der Regenbogen,
Hier sprüh'n aus ihm die goldnen Sternlein all;
Denn nur im Kampf, den seine Kräfte rangen,
Sind ihm die Himmelsbilder aufgegangen.

Und Du, mein Sänger, wolltest Dich beklagen,
Daß Muschel, Baum und Wasserfall Dir gleicht?
Den Schmerzensstunden wolltest Du entsagen,
In denen Dir die Perl' in's Auge steigt?
Nicht in den Kampf Dich mit dem Schicksal wagen,
Der in Dir selbst Dir Himmelsbilder zeigt?
Nicht an den Aetherflammen Dich entzünden,
Um sterbend noch Verklärung zu verkünden?

Ernst von Houwald.

Die Verwaiſte.

(Fortſetzung.)

Antoniens Körperkraft war in jenen trüben Augenblicken beinahe nicht weniger gebrochen, als die ihrer Seele, und mitleidig wurden ihr dadurch die erſten Tage nach St. Albins Abreiſe erleichtert; denn auf's Kran-

kenklager geworfen, in fieberhafter Betäubung brachte sie diese hin. So wie aber allmählig ihr Körper sich erholte, erhob sich auch ihr Geist wieder zu neuem standhaftem Muthe. Gefaßt, in stiller Ergebung künftigen bessern Zeiten entgegen zu harren, ging sie unbeachtet und ohne Klage ihren verödeten Weg dahin. Sie konnte wieder weinen, und manche heimliche Thräne erleichterte ihr beklemmtes Herz. Doch vor allem andern wurden St. Albins Briefe ihr Trost; und wenigstens die Aussicht schien sie nicht zu täuschen, daß es ihr vergönnt seyn werde, durch einen regelmäßigen Briefwechsel, von der Hand jener treuen Dienerin geleitet, in ununterbrochener Verbindung mit dem geliebten Freunde zu bleiben.

Aber ach! eine andere Hoffnung, auf welche allein sich eigentlich ihr ganzer Muth gestützt hatte, deren mildes Trostwort ihr so oft in bangen Stunden Beruhigung gewesen war — diese wollte lange, lange sich auf keine Weise als gegründet bewähren. Ein Tag nach dem andern schlich langsam dahin, und endlich waren schon drei volle Monden nach St. Albins Abreise vergangen, ohne daß von der Ruhe und Klarheit, welche sie so sehnsuchtsvoll für den Baron herbeiwünschte, auch nur die erste erfreuliche Spur in seinen Aeußerungen bemerklich geworden wäre. Gegen sie selbst zeigte er indessen, zum Lohne ihres kindlichen Gehorsams, wieder etwas mehr Wohlwollen; und sie benutzte dies einigemal zu leisen Versuchen, die scharfgespannten Saiten seines Gemüths zu mildern und gerechteren Ansichten über einzelne der nun entfernten Fremdlinge zu stimmen. Umsonst! nur Mißlaut und harter, schneidender Widerwille tönte ihr entgegen, und mit quälender Angst fiel ihr jetzt in manchen Augenblicken der Gedanke auf's Herz: wie, wenn du dich getäuscht hättest? wenn es nun immer, immer so bliebe? — Sie war so schüchtern geworden, daß sie auch nur St. Albins Namen zu nennen, nur das fernste besänftigende Wort für ihn zu sagen nicht einmal wagte, aus Furcht, Widerspruchsgeist und Heftigkeit möge den Baron noch ungerechter gegen ihn machen, als er so schon war. Alle Möglichkeit, sich, wenn auch noch so langsam und leise, ihrem Ziele zu nähern, war ihr, durch jene ersten mißlungenen Versuche, vielleicht noch auf lange Zeit, wieder verschwunden. In trüber Unthätigkeit mußte sie erwarten, was die Zukunft bringen werde; ihr Muth sank, und als sie eben schon aller ihrer Kraft bedurfte, sich mühsam aufrecht zu erhalten, da wollt ihr strenges Schicksal, daß noch etwas Neues, Unerwartetes hinzukomme, das Trübe und Beunruhigende ihrer Lage auf die peinlichste Weise zu mehren; nämlich ein sehr beachtenswerther, von dem Baron als ein ausgezeichnetes Glück für sie angesehener Heirathsantrag.

Es war Herr von Friedhelm, ein reicher und von seinen Mitbürgern sehr geachteter Edelmann, welcher sich um ihre Hand bewarb. Weder adelstolz noch altadelich, ward es ihm um so leichter, die Bedenklichkeiten zu überwinden, welche wahrscheinlich bei vielen andern Edelleuten einer Verbindung mit Antonien im Wege gestanden hätten. Auch war er überhaupt vorurtheilsfrei genug, bei überwiegenden Gründen das Ungewöhnliche nicht zu scheuen, und fest genug, kleine Unannehmlichkeiten, welche die Folge davon seyn konnten, mit Ruhe zu ertragen. — Der Baron und seine Gemahlin gaben bei seinem Antrage nicht nur ihre Einwilligung, sondern wünschten sogar sehr ernstlich, daß Antonie sich für ihn zu dem Schritt entschließen möge, welcher, selbst nur gedacht, sie jetzt schon mit so ängstlicher Beklemmung erfüllte. Läugnen ließ sich's indessen nicht, daß jene in mancher Rücksicht wohl Recht hatten, ihm bei ihr das Wort zu reden, denn er war eben so reich an Geist und Gemüth, als an Glücksgütern, und Antonie mußte sich selbst gestehen, daß ihr vielleicht an seiner Seite ein heitres, stillglückliches Leben zu Theil geworden wäre, hätte sie St. Albin nie vorher kennen lernen. Allein jetzt — wie wäre es ihr möglich gewesen, in eine Verbindung mit ihm zu willigen? Und selbst, wenn sie die Hoffnungen ihrer Liebe hätte aufopfern wollen, selbst wenn auch durch kein heiliges Versprechen ihr Loos mit dem des geliebten Freundes verknüpft wäre, wie hätte sie, in deren Brust so tief das Bild eines Andern lebte, ohne die unverzeihlichste Täuschung dem biedern, ihr mit Herzlichkeit vertrauenden Friedhelm, ihre Hand reichen können?

Im wehmüthigen Vorgefühl, daß auch ihr vielleicht kein Lebensglück durch Liebe bestimmt sey, benahm sie ihm, zwar schonend, aber entschieden, alle Hoffnung, ihm zugleich ihr Verhältniß zu St. Albin nicht verhehlend; und fand nun durch ihn selbst, durch die edle Feinheit, mit welcher er jede Unannehmlichkeit von ihr abzuwenden strebte, Schutz vor mancher drückenden Stunde. Weit klarer noch als sie, sah er ein, wie nachtheilig die Sache ihrer Liebe stehe, und verschwieg deshalb selbst ihr seinen heimlichen Vorsatz, in späterer Zeit wenigstens zu versuchen, ob er im Stande sey, durch seinen Einfluß auf ihren Pflegevater etwas für dieselbe zu thun. Ge-

genwärtig begnügte er sich, mit der ruhigen Aeußerung: Antonie wünsche für jetzt noch frei zu bleiben, und er sey weit entfernt, ihr Zwang auflegen zu wollen — seinen Antrag bei dem Baron, anscheinend nur für den Augenblick, zurückzunehmen. „Sie ist noch sehr jung," setzte er mild und begütigend hinzu, „und wenn sie noch den Schritt in's ernstere Leben scheut, welchen ich ihr vorschlage, so soll sie nicht übereilt werden. Ich werde suchen, allmählich ihr Vertrauen, ihre — Freundschaft zu gewinnen; und nur das einzige erbitte ich mir, daß jeder Zwang, auch der der Ueberredung, völlig fern von ihr bleibe." (Die Forts. folgt.)

Berliner Kunstausstellung.

(Beschluß.)

Die Büste des Fürsten Staatskanzlers in Marmor von Ludwig Wichmann, etwas kolossal, hatte zwar unverkennbar große Aehnlichkeit mit dem Urbilde, aber jene Herzengewinnende Anmuth, die sich in allen Zügen des Letzteren ausspricht, vermißte man, es waren diese Züge etwas zu grell bezeichnet. Es gibt eine in Marmor schon vor vielen Jahren gemachte Büste des Fürsten Staatskanzlers, die in dieser Hinsicht den Vorzug verdient. Einige in Holz geschnittene Arbeiten waren sehr gelungen zu nennen, vorzüglich eine Blumenpartie von Herrn Körner.

Aber vorzüglich gewährte es einen hohen Genuß, von dem berühmten Thorwaldsen einen Merkur und einen Amor zu bewundern. Bei beiden waren die Körper so weich und zart, daß man Fleisch zu sehen glaubte.

An Bildnissen war kein Mangel, aber sie konnten, weder wegen der dargestellten Personen, noch wegen der Darstellung selbst, im Allgemeinen Interesse erwecken, auch fehlte es nicht an Arbeiten, wo man den Künstlern und Dilettanten mehr Selbsterkenntniß hätte wünschen können; überdies vermißte man etwas von den Arbeiten hiesiger ausgezeichneter Künstler und Dilettanten, die in frühern Ausstellungen damit nicht gekargt hatten. Eine Menge unbedeutender Zeichnungen, worunter sogar veraltete geschmacklose Quodlibets waren, konnte nur die Aufmerksamkeit derjenigen fesseln, die für ihr Eintrittsgeld auch nicht das geringste unbeguckt lassen wollten. Die vielen kalligraphischen Arbeiten schienen darauf hindeuten zu wollen, daß wir in einem

schreibseligen und papiernen Zeitalter leben. Einige Stickereien von Frauen waren geschmackvoll und mit großem Fleiß verfertigt.

Daß die königl. Porzellanfabrik wieder eine beträchtliche Anzahl ihrer Erzeugnisse ausgestellt hatte, bedarf kaum der Erwähnung, und eben so wenig, daß sich solche durch geschmackvolle Formen, Sauberkeit der Malerei, lebhafte Farben und reiche Vergoldung auszeichneten. Die Gußarbeiten aus den königl. Eisengießereien hieselbst und zu Gleywitz in Ober-Schlesien waren ein erfreulicher Beweis, daß man es in der Kunst des Eisengießens immer zu einer größern Vollkommenheit bringt. Vorzüglich schön waren aus der hiesigen Eisengießerei:

1) Die Bildsäule des Fürsten Blücher auf einem Piedestal, nach Rauch, und
2) Eine Blumenvase mit einem Bouquet.

Es erregt die höchste Bewunderung, daß man Blumen, Blätter, Schmetterlinge und Käfer so zart und leicht in einer so spröden Masse, als Eisen, nachzubilden im Stande ist. Der Modellmeister Stilasky hat die Blumen nach der Natur ausgeführt, und sein Name verdient einer ehrenvollen Erwähnung.

Die Zechlinsche Glashütte bei Rheinsberg hatte sehr schöne Glasarbeiten geliefert, vorzüglich gelungen waren die Glasmalereien.

1) Zwei Gemälde, die Verkündigung der Maria, nach Originalen des 14. Jahrhunderts, und
2) Zwei Blumenstücke in Glasmosaik.

Mit Uebergehung der Arbeiten von einigen Juwelieren, Gürtlern, Drechslern, Buchbindern, Tischlern, Instrumentenmachern, Uhrmachern u. dergl. dürfen doch nicht die sehr schönen Fußteppiche aus der Fabrik von C. Heinrich Hotter, und das Tafeltuch von Leinen-Damast, aus der Damastfabrik des Hrn. Hohenwaldt, vergessen werden.

Von der verwitweten Kaiserin von Rußland, Maria Feodorowna, Majestät, sah man eine Medaille in Gold. Die Vorderseite stellte das Bildniß des Kaisers Alexander I., Maj., dar. Die Rückseite, ein Altar mit den Reichsinsignien, darüber das Auge der göttlichen Vorsehung. Auf den Stufen des Altars sind drei verschlungene Kränze, von Lorbeer-, Oel- und Eichenzweigen.

An Stella.

Immortellen nur ließ noch der Blumen Tyrann mir, der Winter:

Nimm als das treueste Bild meiner Gefühle sie hin!

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Polen.

Als bedeutendere literarische Erscheinungen, deren sich Polen im Jahre 1819 zu erfreuen gehabt, werden im Julis Hefte der Biblioteca Italiana nachfolgende aufgeführt.

Dzicie panowania d. i. Geschichte der Regierung Sigismund III., Königs von Polen, geschrieben von T. U. Niemcewicz. Warschau, 1r bis 3r Band. 8. m. Kpfrn. Dieses Werk gedenkt der Abbé Lavoisier, derselbe, welcher die Souriade von Krasicki übersetzt hat, ins Französische überzutragen. — Dzicie Krotestwa Polskiego u. s. w., d. h. Geschichte des Königreichs Polen, geschrieben von Samuel Bandtkie. Breslau, 1r und 2r Thl. 8. Zweite, vom Verf. verbesserte und vermehrte Ausgabe. — Wiadomosci historyczno krytycque u. s. w., d. i. Historische und kritische Abhandlungen zum Behufe der Literär-Geschichte von Polen, verfaßt von dem Grafen Maximilian Ossolúcsky. 1r und 2r Thl. Crakau. Dieses Werk enthält die Lebensbeschreibungen berühmter Polen und verschiedene Abhandlungen. Das Ganze ist voller Gelehrsamkeit und gesunder Kritik — Janociana, d. i. vermischte Abhandlungen berühmter und ausgezeichneter polnischer Schriftsteller und Mäcenaten. 3r Bd. Warschau. 8. Schon in den Jahren 1778 und 1779 hatte der verstorbene Janocki, vormals Bibliothekar der berühmten Zaluskianischen Bibliothek, welche im Jahr 1795 von Warschau nach Petersburg versetzt wurde, die beiden ersten Bände dieser Sammlung herausgegeben. Die Herausgabe des dritten, die für die polnische Literatur von nicht geringerm Interesse ist, hat der gelehrte Hr. Linde besorgt. — Manuale juris canonici, mit synoptischen Tabellen. Wilna. Der Verfasser dieser zur Nachhülfe für Beflissene der Rechtsgelehrsamkeit gefertigten Schrift ist der Italiener Ludwig Kappelli, der seit etwa 15 Jahren die Professur der bürgerlichen und kanonischen Jurisprudenz an der Universität zu Warschau bekleidet, und zugleich einen Curs der italiänischen Literatur vorträgt. Sein Handbuch empfiehlt sich durch Kürze und einfache Ordnung. — Pamiontka po dobréy matce d. i. Andenken an eine gute Mutter nebst ihren letzten Rathen an ihre Tochter. Warschau. 8. Die Verfasserin ist eine junge polnische Dame, Namens Clementine Tanska. — Theorie der Ackar-Chemie und Geschichte der Agronomie, verfaßt von Michael Oginyowski. Wilna. 8. Der Verfasser hat seiner Arbeit Thaers System zu Grunde gelegt. — Von dem Einflusse der Electricität auf die thierische Oekonomie. Von Stephan Stubialewscj. Wilna. 8. Der Verf. ist schon seit sechs Jahren todt. Der Abbate Sieradzki, Uebersetzer von Biots Physik und der Algebra von Lacroix ist mit einer Ausgabe seiner Werke beschäftigt. — Die Tempelherrn. Trauerspiel von Raynouard. Warschau. Eine gute von Hrn. Brodzinsky gefertigte Uebersetzung. — Als zu Warschau unter der Presse befindlich wird angekündigt eine von L. Golambiowski bearbeitete Uebersetzung von Anacharsis Reisen. Sodann ein Werk des Hrn. Rakowiecki betitelt: Prawda Russka etc. d. h. die Gesetze Jaroslavs, Herzogs von Nowogorod und Kiew, nebst den drei Traktaten Olegs im Jahr 912 und Igors im Jahre 945 mit den griechischen Imperatoren und Mstislaws, Herzog von Smolensk im Jahr 1228 mit den Gothländern. Dem Texte soll eine polnische Uebersetzung gegenüber stehn und das Ganze 2 Bände in 4. ausmachen. Der 1 Theil enthält eine historische Uebersicht der Sitten und Gebräuche, der Religion, Gesetze und Sprache der alten Slaven. Der Zweck des Verfassers geht dahin, zu zeigen: daß sich dieß alles keineswegs, wie einige haben behaupten wollen, von den Gothen noch von irgend einem andern Volke, sondern vielmehr von den Slaven selbst, einer Nation von einem ganz eigenthümlichen mit keinem andern Volke etwas gemein habenden Charakter, herschreibe. Diese Schrift dürfte über die Sprache und Alterthümer der Slaven ein großes Licht verbreiten. — Endlich soll nächstens aus der Feder des Hrn. Joachim Le Lewel eine, dem Vernehmen nach, sehr wichtige Geschichte des alten Indiens und seines Einflusses auf den Occident im Drucke erscheinen. Dieser Gelehrte ist der Verfasser mehrerer mit großem Beifall aufgenommener Schriften und namentlich folgender: Untersuchungen über die Geschichte Polens, nämlich Bemerkungen über den polnischen Geschichtschreiber des zwölften Jahrhunderts, Matthäus Cholewa: — Fortschritte der Civilisirung und der Wissenschaften im Königreich Polen; — die Eroberungen Bolesłaus des Großen; — Slavonia Vinula, beschrieben nach Anleitung eines baierischen Geographen; — Blicke auf die Alterthümer der Litthauischen Völkerschaften; — Alte Geschichte vom Anfang der historischen Zeiten bis in die Mitte des sechsten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung; — Untersuchungen über die alte Geschichte, enthaltend die Geschichte der alten Geographie; — Uebersicht der Wegemaße bei den Alten; — Historische Uebersicht derjenigen Nationen, welche bis zum zehnten Jahrhundert Mittel-Europa bewohnt haben; — Darstellung des Handels der Phönizier und Carthagineuser mit den Griechen; — Beschreibung von Herodots Scythien, u. s. w.

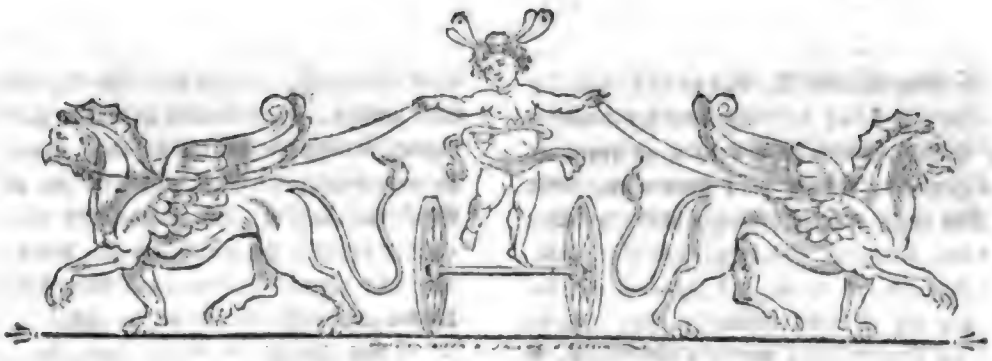
Aus Cypern.

Auszug aus einem Briefe des Hrn. Connor, Missionnärs der Bibelgesellschaft zu London, Datirt von Larmia, auf der Insel Cypern, 6 Februar 1820.

Cypern enthält ungefähr 40,000 Griechen und 14,000 Türken. Es gibt auf der Insel 40 griechische Klöster mit etwa 300 Mönchen, und zwei katholische Klöster, mit sechs ehrwürdigen Vätern. Die Hauptschule von Cypern befindet sich zu Nicozia und zählt etwa 30 Zöglinge. Es wird jedoch in derselben bloß in der griechischen Literatur und Musik Unterricht ertheilt. Es leben auf der Insel gegen 300 Marroniten, die sich größtentheils in der Nachbarschaft von Nicozia und zu Larmia aufhalten. In letzterer Stadt gibt es keine Schule, wer es aber vermag, schickt seine Kinder nach dem Berge Libanon, um sie daselbst erziehn zu lassen. Die arabische Sprache, so wie die Einwohner sie sprechen, ist sehr verdorben, und gleicht derjenigen, welche auf der Insel Malta geredet wird. In ganz Cypern ist kein Jude zu finden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 38.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 247. —— den 13. December 1820.

Almanachsliteratur.

Wenn man aus einer guten, geistreichen Gesellschaft zurückkehrt, fühlt man sich gewöhnlich auf eine höchst angenehme Weise innerlich aufgeregt, und man setzt in Gedanken auf dem einsamen Zimmer, das einen zu Hause aufgenommen hat, noch lange Zeit die Unterhaltung fort, in der so manche Ideen und Empfindungen angeregt wurden, die im gewöhnlichen Gange des Lebens nur selten laut werden können. War nun vielleicht der Ort der Gesellschaft besonders geschmückt, sprachen uns von den Wänden die Zaubergestalten der Kunst an, die auf kalter Leinwand frisches Leben erblühen läßt, dann verliert man die Erinnerung an solche Stunden nicht so leicht wieder aus dem Gedächtnisse, und die dort vertriebene Zeit wird lange nachher noch eine vertreibende. Ein solcher Nachgenuß wird jetzt dem Ref. zu Theil, da er sich der Lektüre erinnert, die ihm die

Aglaia, Taschenbuch f. d. J. 1821. Wien bei Wallishäußer (Siebenter Jahrgang),

verschaft hat. Das Bedeutendste zu dieser Unterhaltung haben wohl die Dichter beigetragen, die in so reicher Zahl durch Mittheilungen, welche größten Theils auf ehrende Auszeichnung Anspruch machen dürfen, bewiesen haben, daß der Geist lebendiger Poesie doch nicht so ganz unter uns erstorben sey, als man nach so vielen Erscheinungen unserer Tage glauben sollte. Man findet unter den Sängern, die nicht unmittelbar dem österreichischen Kaiserstaate angehören, die Namen: Friedr. Kind, der zwei duftende Blüthen gespendet hat, wovon besonders die Nach der Ferne überschriebene voll Tiefe und Anmuth ist. Ernst von Houwald, der voll heitrer Gemüthlichkeit den Sänger im Winter und die so zarte weiße Rose gespendet hatte. Th. Hell, von dem der Brunnen der Liebenden sehr anspricht; Fr Kuhn, dessen Frühlingslied und Camoens auszuzeichnen sind, wenn schon die Eigenheit des Verf. durch Häufung und Zusammenstellung nicht ganz passender Bilder manches eher zu verdunkeln statt zu erhellen, auch hier, obgleich minder, sich zeigt. Contessa's Lebensansichten stellen das weibliche Gemüth in seinem mannigfachen Regen und Streben sehr ansprechend dar. Die Lenzeserscheinung, von Arthur von Nordstern, zeigt in schöner Phantasie verklärt die schönste Naturerscheinung. Von den Dichtern, deren sich als Bürger der österreichische Kaiserstaat zu erfreuen hat, und denen, deren Namen uns minder bekannt sind, nennen wir mit Achtung und Theilnahme: Grillparzer, der mehreres Tiefempfundene und Heiteranregende mittheilt, wie der Genesene, Frühlingsgedanken, am Hügel u. s. w.; Castelli in seinem lieblich humoristischen Tone; Deinhardstein voll zarten Gefühls; Bernard, dessen Trinklied für Männer wahrhaft begeistert; Fr. Schlegel mit einem satyrisch-komischen Gedichte, die feindlichen Brüder oder der Zeitgeist. Rudolph Walter gefällt durch sinnvolle Sonette, in welcher Gattung sich überhaupt manches Treffliche hier

findet, wie die Sonette von A. Wagner; auch die von Treitschke, Schlaf ein überschrieben, müssen hier genannt werden, wenn sie uns gleich an poetischer Tiefe die von Houwald, Wach auf benannten, wozu sie ein Gegenstück sind, nicht zu erreichen scheinen. Von Therese von Artner ist die Pappel und der Epheu treffend im Bilde und sinnreich im Gedanken, so wie ihr Trost, erhebend. Von Zedlitz entfaltet der Ermunterung werthe Dichtergaben, so wie Caroline Pichler eine gelungene Nachbildung von der Klage Tasso's von Byron geliefert hat.

Unter den Mittheilungen in Prosa glauben wir Samuel Bringks letzte Liebesgeschichte, eine Episode aus dem Romane seines Lebens, von C. A. West (dem Dichter der Donna Diana), vor Allen nennen zu müssen, denn in ihr entfaltet sich auf anmuthige Weise jener behaglich fortschreitende Erzählungston, der fern von eitelm Geschwätz und geschraubter Kürze und Sinnigkeit die Begebenheit anschaulich entwickelt, und die Handelnden sprechend abbildet. Der Styl ist leicht und doch gebildet.

Eine große Auszeichnung gewinnt noch dieses Taschenbuch durch die 6 trefflichen Kupfer, womit es auch diesmal geziert ist. Sie sind sämmtlich von John nach bekannten großen Meistern gearbeitet, wie Raphael, Guido, Dominichino u. s. w., und spiegeln mit seltner Zartheit und Vollendung den Geist ihrer Urbilder. Jedes wird zugleich von einem Sonette als Erklärung begleitet. Wir wünschen dem Herrn Verleger noch lange die nöthige Unterstützung des Publikums, die zu solchen Unternehmungen erforderlich ist.

Die Verwaiste.

(Fortsetzung.)

In der Hoffnung, daß die Zeit St. Albins Andenken bei Antonien verdrängen, und sie so für den zweiten Bewerber günstiger stimmen werde, war der Baron mit dieser Verzögerung ganz wohl zufrieden, und so ward denn freilich ihre Lage jetzt wieder etwas freier. Allein, mochte sie auch für den Augenblick nichts zu fürchten haben, doch erkannte sie mit tiefem Kummer, daß St. Albin's Sache unabänderlich auf das Traurigste verschlimmert sey. Und nun mußte auch noch der stille, strengbekämpfte Schmerz, welcher nur ihr zuweilen in des edeln Friedhelms Wesen sichtbar war, hinzukommen, sie im innersten Herzen zu betrüben. Es war ihr in unbeschreiblicher Wehmuth, als sey sie bestimmt, allen, die ihr in Liebe nahten, nur Leid statt Freude zu geben. Ja diese düstre, ahnungsgleiche Vorstellung, welche sie vergeblich zu unterdrücken strebte, erschwerte ihr alles Herbe der Gegenwart so sehr, daß sie vielleicht nie mehr als jetzt eines tröstenden Zuspruchs von St. Albin bedurft hätte. Und ach! eben jetzt, zum ersten Male seit seiner Abreise, blieben auch dessen Briefe an sie aus.

Bis zum späten Abend hatte sie, an dem Tage, welcher sie ihr gewöhnlich brachte, mit sehnsuchtsvoller Ungeduld der einzig erfreuenden Zeilen geharrt; ihre Hoffnung täuschte sie unerbittlich, und die heitre Stunde, auf welche sie nun schon so fest gezählt hatte, verwandelte sich in eine sehr schmerzlich betrübte. Umsonst suchte sie sich durch den Gedanken zu beruhigen, wie leicht ein Brief verloren gegangen, oder sonst durch einen unbedeutenden Zufall ihren Händen entrissen seyn könne — es war ihr unmöglich, Trost zu finden. Und als nun gar ein Posttag nach dem andern verging, und keiner von allen ihr wieder die schmerzlich ersehnten Briefe brachte — da ward ihre Seele von den schwärzesten Sorgen auf das Quälendste bestürmt. Bange Ahnung, daß St. Albin erkrankt sey, daß wohl gar des Todes unerbittlicher Pfeil ihn erreicht haben könne, preßte ihr Brust unerträglich zusammen; und um, wo möglich, wenigstens einige Linderung zu finden, sandte sie ihre Vertraute zu einem ältlichen Franzosen, welcher, zum Kriegsdienst nicht mehr fähig, im Lande zurückgeblieben war, und dessen Sohn als Offizier bei St. Albins Regiment stand — mit dem Auftrage, vorsichtig zu versuchen, ob sie im Stande sey, einige Nachrichten über den geliebten, ach! diesen Augenblick vielleicht in drohender Gefahr schwebenden Freund, einzuziehen.

Die bereitwillige Dienerin ging; doch wer malt Antoniens Gefühle, als sie nach kurzer Zeit mit der Botschaft zurückkam: St. Albin habe zwar, weder durch Krankheit noch andere Unfälle auf irgend eine Weise gelitten, allein er sey, nach sichern Nachrichten, welche der Alte von seinem Sohne selbst habe, mit einer schönen Landsmännin, einer Verwandtin einflußreicher Männer, seit Kurzem verlobt, und vielleicht in dieser Stunde schon vermählt. —

Es war zu viel für Antoniens heißliebendes Herz! Ihr Schmerz war um so tiefer, je gränzenloser ihr Vertrauen in St. Albin gewesen war. Nie war ihr nur ein Gedanke daran in ihre Seele gekommen, daß jene Treu-

nung, welche sie selbst veranlaßt, ihr auf diese Weise gefährlich seyn könne. Dauernd für das Leben, über das Leben hinaus, wie sie ihre eigne Liebe fühlte, so hatte sie auch die seinige geglaubt. Und nun — ehe noch der Jahrestag ihres Bundes wiederkehrte, sah sie sich vergessen, verlassen, für ehrgeizige Absichten, vielleicht für Rang und Reichthum der neuen Erwählten aufgeopfert. — Jetzt versank ihr Gemüth in stummen, verzehrenden Gram; ihr ganzes Leben lag zerknickt vor ihr da; und um den Druck so tiefbewölkter Tage noch zu erschweren, versuchte die Baronin, ungetreu dem Worte ihres Gatten, eben jetzt von Neuem auf alle Weise, sie für die Verbindung mit Friedhelm zu bestimmen. Das zum Tode verwundete Herz sollte jetzt in diesen furchtbaren Stunden sich wieder liebend anschließen; das Auge, das auf Erden nichts mehr suchte als ein Grab, sollte noch bestochen werden durch den Schimmer irdischen Reichthums. — (Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Man hat Voltaire, und wohl nicht ohne Grund, der Eitelkeit beschuldigt, und wie hätte er, der von dem größten Regenten seiner Zeit ehrenvoll ausgezeichnet, und von seinen Zeitgenossen überall bewundert wurde, davon ganz frei bleiben können?

Aber ein ungeschicktes und unzeitiges Lob machte doch seinen Unwillen so rege, daß er es oft sehr derb und mürrisch ablehnte.

Eine Dame, eine große Verehrerin seiner Schriften, und die in ihren Zirkeln den schönen Geist spielte, hatte ihn einst aus Neugier besucht, und in der Absicht, hernach überall damit zu prahlen, wie gütig sie der Dichter empfangen habe.

Einst befand sie sich wieder bei Voltaire in einer zahlreichen Gesellschaft. Sie wollte mit ihren literarischen Kenntnissen glänzen, und unterbrach ihn in einem interessanten Gespräche mit den Worten:

Man muß gestehn, Herr von Voltaire! Sie haben recht viel, selbst für die Nachwelt geleistet.

„Das kann wohl möglich seyn," versetzte er kalt, „ich habe vier tausend Bäume pflanzen lassen."

Sie stand in dem Wahne, er habe sie nicht recht verstanden, und wollte nun sehr querfeldein ein Gespräch über theologische Gegenstände beginnen.

Voltaire zog an der Schelle. Sein Kammerdiener erschien.

„Führt doch die gnädige Frau in den Garten," sagte er zu ihm, und sich zu der Zudringlichen wendend:

„Sie werden dort meinem Kaplan finden, meine Gnädigste! es ist ein Mann, der in der Theologie sehr bewandert ist. Sie können ihn nicht verfehlen, er hat immer sein Brevier unter'm Arm."

Sinngedichte von dem verewigten königl. baierischen geh. Rath, Anton Ritter von Klein.

(Forts. von No. 243.)

Die Methode ist verschieden.

Mit Unterschied wird reich der Autor Plagiat,
Und Rabulus der Kammerrath:
Da dieser seinen Raub in seine Taschen schiebt,
Und vielen Tausenden der andre seinen giebt.

Der Arzt.

Des Uebels Quelle ist der Wein.

Der Kranke.

Die Quelle muß getrocknet seyn.

Ein factotum.

Er weiht der Fürsten Lust und sich des Landes Kräfte,
Organisirt das Heer mit Uniformenschnitt,
Und steht bei'm Feinde in Kredit:
Ein Mann für innere und äußere Geschäfte.

Der neue Seneca.

Florill gleicht seinem Seneca:
Geglättet und vergoldet stehet
Er auf dem Pulte, wie ihr sehet,
Gesehn zu werden da.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck, vom Oktober.

Die Leser und Leserinnen der eleganten Zeitung erinnern sich vielleicht aus frühern Lübecker Berichten, daß, in unserer nahen Umgegend, vor 3 Jahren ein schauderhafter Mord an einem Gutsbesitzer zu Dunkelsdorf verübt wurde, und der Verdacht desselben auf den eignen Schwiegervater des Ermordeten, einen reichen Hufner zu Dissau, fiel; ferner, daß man, wegen des Außerordentlichen der That und der sie begleitenden Umstände, auch einen außergewöhnlichen Weg der gerichtlichen Unter-

suchung und Verfolgung einschlagen zu können glaubte, indem man den Inkulpaten, dessen schuldbewußtes Gemüth ein plötzlicher Schreck aus seiner Verhärtung hervorschütteln konnte, in der Mitternachtsstunde, zu dem Todengerüste führte, das die Gebeine seines ermordeten Schwiegersohnes aufbewahrte, die er beruhren und bei denen er sich durch einen Eid reinigen mußte. Diese, an die alten Ordalien erinnernde, Scene überstand er mit vieler Gelassenheit, und da auch alle übrige gegen ihn laut redende Beweise dennoch nicht die zur völligen Evidenz geführt werden konnten: so ward er vorläufig von der weitern gerichtlichen Verfolgung entbunden, jedoch, unter Vermittelung in die veranlaßten Prozeßkosten, fortwährend in einer Art von Surveillance gehalten. Die gegen ihn geführte Untersuchung hatte auf die Aussagen unverwerflicher Zeugen gestützt, ihn des Mordes sehr verdachtig gemacht; er lebte in offenbarer Feindschaft mit seinem Schwiegersohne; hatte mehrmals geäußert, es sey ein verdienstliches Werk, diesen von der Welt zu schaffen; war in der Mordnacht selbst von Mehreren, auf dem Wege von Dessau nach Dunkelwerk, gesehen worden; die zurückgelassene Spur im Schnee verrieth deutlich seine Fußtapfen; ein, in der Stube des Getödteten entdecktes, altes Pistol, mit dessen Kolben ihm der Kopf zerschmettert war, ward für das seinige erkannt; entwendet war nichts, der Mord also allein aus Rache verübt worden, und dergl. mehr; aber das hartnäckigste Läugnen des Inkulpaten, und einige zu seinen Gunsten redende Zeugnisse, bewogen, wie gesagt, seine Richter, ihn, bis auf Weiteres, von der criminellen Verfolgung loszusprechen. Allein seit Kurzem ist er, wie es heißt, auf die Aussage eines Knechtes, der sein Mordgehülfe gewesen und jetzt mit seinem Herrn in Streit gerathen seyn soll, aufs Neue gefänglich eingezogen, und seine Sache, über welche die öffentliche Meinung freilich längst entschieden hatte, wiederum ein Gegenstand peinlicher Untersuchung geworden. Das Resultat derselben soll unsern Lesern baldmöglichst mitgetheilt werden.

Die alljährlichen, nun beendigten, Herbstmanoeuvres unseres Bürger-Militairs haben diesesmal ein Unglück veranlaßt, das wohl vorzüglich in den eignen, mangelhaften Einrichtungen dieser Anstalt seinen Grund hatte. Ein armer Bierprinder wurde, durch die Unvorsichtigkeit eines hinter ihm feuernden Gardisten, so gefährlich in den linken Arm verwundet, daß er acht Tage darnach an dieser Verwundung starb. Bei dieser Gelegenheit kam die, allerdings tadelnswerthe, Vernachlässigung zur Sprache, mit welcher die kriegerischen Uebungen dieser bewaffneten Bürgermacht von den Vorgesetzten derselben betrieben werden. Es fehlt an einem festen Takt in der ganzen Einrichtung, an der subjektiven Ueberzeugung, daß dieselbe gut und nothwendig sey, und, wie jede Korporation, in sich, durch passende und von der Mehrzahl wenigstens geachtete und befolgte Gesetze, zusammen hangen und halten müsse. Aber ein lauer Wille von oben herab erzeugt Trägheit und Unlust bei den Untergebenen; man sieht bald das Geschäft selbst als eine unnöthige Last an, der man sich auf alle mögliche Weise zu entziehen sucht, und die man gerade jetzt doppelt drückend findet, da in der Friedfertigkeit unserer Zeit und unserer eignen politischen Verhältnisse so wenig Grund zu liegen scheint, von den erlangten militärischen Fertigkeiten jemals einen passenden Gebrauch zu machen. Die geringe Achtsamkeit der Obern auf das Einüben und Ueben des Feuerns, besonders der Jüngern in diesen Bürgercorps, die sich oft, ohne die geringste Kenntniß von der Handhabung ihres gefährlichen Instruments, in Reihe und Glied stellen, hat daher auch wohl, bei dem erstererwähnten traurigen Vorfall, die meiste Schuld zu tragen. Für die Wittwe und die hinterlassenen, unmündigen Kinder des Getödteten sorgt einstweilen unsere Stadt; und nicht unerwähnt darf es bleiben, daß eine Gesellschaft junger Armeutreunde in wenigen Tagen eine Summe von 100 Thalern zusammenbrachte und der Wittwe zustellen ließ.

(Der Beschluß folgt.)

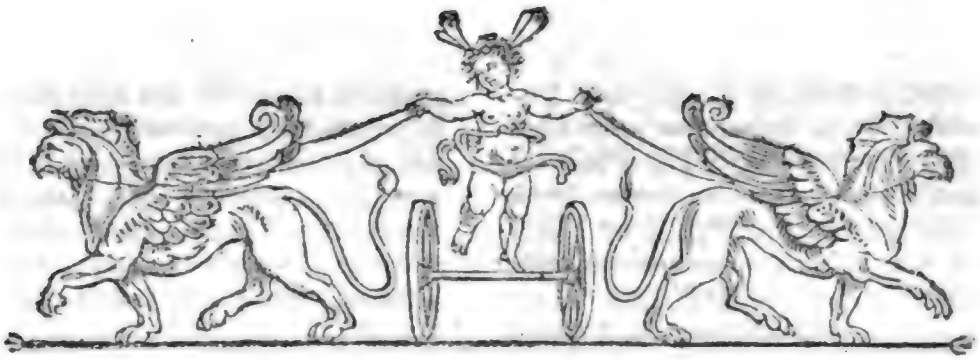
Aus Berlin.

Ich erwähnte neulich die Reisebeschreibung eines ehemaligen preuß. Offiziers nach Brasilien, des Hauptm. v. Leithold; so eben ist der erste Theil einer andern, nämlich: **Reise durch die vereinigten Staaten von Nord-Amerika in den Jahren 1818 und 1819** nebst einer kurzen Uebersicht der neuesten Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze in Süd-Amerika und West-Indien von J. Gab. Hecke, Lieutenant in ehemaligen 13ten schlesischen Landwehr-Infanterie-Regiment, (in Commission bei H. Pd. Petri) erschienen. Wenn zwar in Ansehung der Diktion nun an dieser Reisebeschreibung gegründete Ausstellungen gemacht werden können, so ist der Verfasser unstreitig doch ein mehr wissenschaftlich gebildeter junger Mann, und man findet darin manche Belehrung und Berichtigung der, jetzt allgemein verbreiteten Ansichten über das nord-amerikanische Eldorado. Der Verfasser ist nicht als ein Glücksritter, wie so viele Andere, nach Amerika gereiset, sondern, wie man ersieht, hat ihn ein unverschuldetes hartes Schicksal, und die Verfolgung eines Vorgesetzten, zu diesem Entschluß bestimmt. Mag aber auch diese Gemüthsstimmung einen Antheil an der Schilderung haben, die er von den Theilen Amerika's macht, welche er durchreiset ist, so ist auch schon die Menge der von ihm angeführten Thatsachen mehr als hinreichend, um sich zu überzeugen, wie Nord-Amerika keineswegs ein Land ist, wo ein Fremdling einen angenehmen Aufenthalt haben und sein Glück machen kann. Abgesehen von der Gefahr, dort ein Raub der herrschenden Krankheit, des gelben Fiebers zu werden, muß auch, ein nur irgend geistig gebildeter Europäer auf viele edle Genüsse, ja selbst oft viele, die nur die Sinne befriedigen, Verzicht thun. Diese Schrift ist gleichsam eine Warnungstafel für alle diejenigen, welche Neigung in sich fühlen, ihre Heimath zu verlassen und sich dort anzusiedeln. An mehrern Stellen des Buchs spricht der Verfasser einen unverkennbaren Haß gegen den ungenannten Verfolger aus, der ihn dazu vorzugsweise bestimmt hat, diese Reise nach Amerika zu machen. Warum hat er sie ihm nicht gewidmet? — Auf diese Weise würde das Publikum ihn kennen gelernt haben. Wenige Leser werden das Buch aus der Hand legen, ohne den aufrichtigen Wunsch, daß den Verfasser für die Zukunft ein freundlicheres Geschick leuchten möge.

Der Medailleur Daniel Loos, Sohn des rühmlich bekannten verstorbenen Hofmedailleurs, hat den Anfang mit einer Reihe von Medaillen gemacht, die vornehmsten Ereignisse aus dem Leben Jesu darstellend. Drei davon sind bereits so weit vollendet, daß solche entweder in Gold oder Silber ausgeprägt zu Ende d. J. zu haben seyn werden. Die eine, Auferstehung auf des Heilands Leben auf Erden, die andere bezeichnet die Verkündigung Mariä, die dritte stellt Jesu in der Krippe vor. Was Vater und Sohn bereits in dieser Kunst seit mehreren Jahren geleistet haben, bürgt dafür, daß diese Medaillen soweit in der Anordnung, als Ausführung den frühern nicht nachstehen werden.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 248. —— den 19. December 1820.

Lied.

Nicht, wie Geräusch der Wogen,
Iſt wahrer Liebe Sinn:
Nein! ſtumm, in ſich gezogen,
Wallt einſam er dahin.

Im jubelnden Gedränge
Mag er nicht lange ſeyn;
Er ſtiehlt ſich aus der Menge,
Und flieht zum düſtern Hain.

Am öden Burggemäuer,
Wo Heldenſchatten geh'n,
Hebt ſich die Seele freier,
Weil Troſt die Eichen weh'n.

Sieh' ew'ges Grün am Felſen,
Und dort hinab, wo wild
Im Thal ſich Bäche wälzen! —
Wird Sehnſucht je geſtillt?

Wer gern die warmen Triebe
Zur Schau den Freunden trägt,
Hat wohl die flücht'ge Liebe,
Doch nie den Schmerz gehegt.

Wie Duft die Flur bethauet,
So wird das Herz getrübt;
Es hat ſich nicht vertrauet,
Das heißt: Es hat geliebt!

Karl Seib.

Die Verwaiſte.

(Beſchluß.)

Gerade in dieſer Zeit, wo alles ſich vereinte, ihr das Leben zur härteſten Bürde zu machen, brach der Krieg zwiſchen Frankreich und Preußen aus, und dieſer Krieg, deſſen Nahen vor Kurzem noch ihre Sorgen ſchmerzlich verdoppelte, ward jetzt der letzte, ſchnellentzündete Lichtſtrahl auf ihrem dunkeln Wege. Von allen Seiten ſtrömten kampfluſtige Streiter den preußiſchen Fahnen zu, und mit glühender Sehnſucht erwachte in Antoniens Bruſt der Gedanke: „Wer auch mit hinausziehen dürfte, wie dieſe! wer auch, wie vielleicht Tauſende von denen, die ſich jetzt rüſten, fallen dürfte im treuen Kampfe für eine große Sache!“ Immer öfter kehrte dieſer Gedanke zurück; immer lockender malte ihre gereizte Phantaſie ſich tauſend Bilder, wie ſie dem geliebten Verräther begegnen, ihn aufſuchen könne im wilden Wogen des Streits, und dann vielleicht durch ihn im Tode die Ruhe wiederfinde, welche ſie im Leben durch ihn verloren. Ach! der Tod überhaupt ſchien jetzt oft ihrem gebrochenen Herzen ſo ſüß; wie noch viel ſüßer mußte er ſeyn von St. Albins Hand! — Alle tief im Innern verſchloſſene Schwärmerei ihres Gemüths loderte jetzt in hellen Flammen empor. Warum konnte denn nicht geſchehen, was ihr als ſo ſchön, ſo herrlich erſchien? Hatte nicht ſchon das Beiſpiel edler Frauen ihr vorgeleuchtet? Warum ſollte ſie an dem verzweifeln, was jenen auszuführen möglich geweſen war? — Sie widerſtand dieſen kühnen, ihren Geiſt einzig erhebenden Vorſtel-

lungen nicht länger, verschaffte sich mit Hülfe ihrer Vertrauten männliche Kleidung, sammelte ihre ganze Kraft, und verließ eines Abends in später Dämmerung das schützende Obdach, unter welchem ihr nun gerade die Hälfte ihrer bisherigen Lebensjahre verflossen war. — Wie man über diese Flucht vielleicht urtheilen, welche Gründe man ihr unterschieben möge — das bekümmerte sie jetzt wenig. Die Menschen überhaupt waren ihr gleichgültig geworden, seit ihr Glaube an den Einen sie täuschte, welchen ihre schwärmende Liebe so hoch über alle andre hinaufgestellt hatte.

Seit ihr Glaube sie täuschte? O arme Unglückliche! er *schien* Dich ja nur zu täuschen. St. Albin war völlig unschuldig. Ein unglücklicher Zufall hatte einen seiner Briefe für Antonien, obgleich an ihre Vertraute adressirt, dennoch in des Barons Hände gebracht. Er erkannte sogleich die Handschrift, erbrach den Brief, und fand darin — für ihn das einzig Wichtige — einen Vorschlag zu noch sicherer Korrespondenz. Höchst unzufrieden, daß diese ihm so verhaßte Verbindung auf solche Weise noch fortdauere, ließ er nun zwar das so eben gelesene Schreiben ungehindert an Ort und Stelle gelangen, hemmte aber den ihm bekannt gewordenen Weg, durch welchen der Briefwechsel künftig gehen sollte, durch reichlich gespendetes Gold auf das Zuverlässigste, nachdem er jedoch, um Argwohn zu verhüten, anfangs noch einige Briefe hatte ankommen lassen. So mußte denn wohl die arme Antonie mit immer vergeblicher Sehnsucht auf die geliebten tröstenden Schriftzüge ihres Freundes harren. Die Nachricht aber von St. Albins Verlobung, welcher der gern ergänzende Erzähler schnell die Vermählung hatte folgen lassen, war nichts weiter, als eine Dichtung der tausendzüngigen Fama, die der junge leichtgläubige Franzose, sobald sie ihn erreichte, sogleich als eine ihm interessante Kunde dem Vater berichtet hatte, ohne erst die Bestätigung derselben zu erwarten. — Was alle Hoffnung, allen Frieden in Antoniens Leben zerstört hatte, war nur Wahn; allein dieser Wahn erscheint als verzeihlich, ja als tief beklagenswerth, weil ihm durch ein Zusammentreffen kleiner Umstände auf die traurigtäuschendste Weise die Gestalt der Wahrheit gegeben war. —

Mit dem kalten Muthe dessen, dem alles Erdenglück unwiederbringlich verloren ging, t Antonie nun in Jünglingstracht ihren Weg an, erreichte ganz ohne Unfälle die Gränze des preußischen Gebiets, und nahm hier sogleich Dienste in einem der neu sich sammelnden

preußischen Regimenter. Die seltne Kraft und Gewandtheit, welche sie sich schon in früher Jugend erworben, diente jetzt ihr, den Anfang ihrer neuen Laufbahn zu erleichtern, so wie ihre ausgezeichnet hohe Gestalt und die feste, sichere Haltung ihres Körpers jedem Auge die Jungfrau verbarg. — Es bedurfte für sie nur weniger Uebungen mehr, und so stieß sie denn sehr bald mit ihrem Regimente zu einem der größeren preußischen Corps.

Jetzt waren die ersten Schreckenstage jener mörderischen Zeit gekommen — doch warum an dem wohlthätigen Schleier rücken, welchen die fliehenden Jahre allmählich über die härtesten und vergeblichsten Anstrengungen unsres Vaterlandes ziehen? Die Geschichte jener blutigen, schaudererregenden Kriegsscenen, welche so unzählige Opfer dem Grabe zuführten, ist allbekannt. Eines der hitzigsten Gefechte führte auch die unglückliche Antonie ihrem heißersehnten Ziele entgegen.

Wie von des Schicksals dunkelm Spruch getrieben, drang der Führer eines feindlichen Reiterhaufens, den Seinen vorausprengend, mit kühnem Ungestüm auf diejenige Seite des preußischen Corps ein, wo Antonie, ein ernster, bleicher Jüngling, unter den übrigen Streitern ihres Regiments sich befand. Ahnungsvoll schlug ihr Herz schon bei'm ersten fernen Anblick des muthigen Gegners. Jetzt kommt er näher — sie heftet scharf das Auge auf ihn — großer Gott! es ist St. Albin.

Er erkannte sie nicht; wie hätt' er's gekonnt in dieser Umgebung? in dieser Verwandlung ihres ohnehin durch leidenschaftlichen Schmerz veränderten Aeußern? — Mit scharfem Sporn trieb sie jetzt ihr fast sich scheuendes Roß ihm entgegen; ihre Brust suchte sein Schwert. Noch wenige Augenblicke, und sie sank, von seiner Hand getroffen, mit den leisen Worten: hab' Dank! noch einmal Dank! bewußtlos zu Boden.

Ein eisiger Schauer rieselte bei'm Tone ihrer Stimme durch St. Albins Glieder, wenn er gleich jene Worte nicht verstand. Den Eindruck gewaltsam beherrschend, wollt' er vorwärts Dringen in's wildeste Gefecht; da traf auch ihn der kräftige Hieb eines preußischen Husaren mit betäubender Gewalt, und bettete ihn unfern von Antonien im Staube.

Seine Besinnung kehrte bald zurück, doch nur, damit er den Qualen seiner erhitzten Phantasie auf das Unerbittlichste dahingegeben sey. Unverwandt hefteten sich seine starren, halbverwilderten Blicke auf die regungs-

lose Gestalt neben ihm, in deren bleichen Gesichtszügen er nun auch mit Grausen die seiner Antonie zu erkennen glaubte; und als endlich nach geendigtem Kampf ein Theil seiner Waffengefährten kam, ihren vermißten Führer auf dem Schlachtfelde zu suchen, drängten sich mit fast siedendem Laut nur die einzigen Worte über seine Lippen: „wohin Ihr mich bringt, bringt auch diesen!"

Wie durch den Klang der einst so geliebten Stimme erweckt, richtete sich in dem nämlichen Augenblicke Antonie noch einmal aus tiefer Ohnmacht empor. Der schwere Reiterhelm war ihrem Haupte entfallen, und St. Albins furchtbare Ahnung ward ihm in diesem Augenblicke beinahe zur Gewißheit. „O Erbarmen!" rief er, mit zitternder Hand sich auf die Tragbahre stützend, welche ihn hinwegzuführen bestimmt war — „bleiche Gestalt! ist's möglich? bist Du Antonie?"

„Ich bin's!" stammelte sie leise. Du gabst mir Frieden! Ich verzeihe Dir! Ach laß mich hoffen — wir sehen uns wieder."

Es waren ihre letzten Worte. Des Todes kalter Hauch berührte nur ihre lieblichen Züge, ohne sie zu entstellen, und, eine schnellgebrochene Lilie, sank sie, um nicht wieder zu erwachen, auf ihr hartes Sterbelager zurück.

St. Albins letzte Kraft war dahin. Die Begebenheit blieb ihm ein schauriges Räthsel; er strebte nicht einmal mehr, es zu lösen. Nur so dringend, mit so ergreifendem Ausdrucke des tiefsten Seelenschmerzes, verlangte er, nicht von der Leiche getrennt zu werden, daß seine Krieger, in stummer Rührung gehorchend, beide auf einer Bahre hinwegführten. Die furchtbare Erschütterung der vergangenen Augenblicke machte seine Wunde gefährlich, er verfiel in das heftigste Fieber, und war nach zwei Tagen der Geliebten zur Ruhe gefolgt.

Ein Sarg umfing, ein Lorbeerkranz schmückte die nun im Sterben Vereinten. Still und verklärt schlummerte das im Tode noch schöne Paar jetzt in ungestörtem Frieden neben einander. Tiefer, wehmüthiger Ernst ergriff bei dem Anblicke selbst St. Albins rauhe Krieger, und eine Thräne aus manchem Auge, das seit Jahrzehnden zu weinen verlernt hatte, begleitete die frühe vom Kampfplatz Gerufnen in's Grab.

Karoline Still.

Anekdote.

Man hat in Frankreich das Sprichwort: cela rime comme misericorde et hallebarde.

Die Veranlassung dazu gab ein Pariser Bürger im Anfange des vorigen Jahrhunderts. Er hieß Bombet; er war ein Mann, der in in allen Dingen, die nicht Bezug auf seinen kleinen Kram hatten, ganz unwissend war, überdies noch ziemlich albern. Ein guter Freund von ihm war der Schweizer bei der Kirche St. Eustachius. Er hatte das Unglück, daß er diesen Freund, der viel Aehnlichkeit mit ihm, in Ansehung des Verstandes hatte, durch den Tod verlor. Er wollte seine Betrübniß dadurch öffentlich kund machen, daß er beschloß, auf ihn eine rührende Grabschrift selbst zu verfertigen.

Die Hauptschwierigkeit war, diese Grabschrift in Verse zu bringen, wovon Bombet auch nicht den geringsten Begriff hatte. Er hielt es daher für angemessen, einen Schulmeister seiner Bekanntschaft darüber zu Rathe zu ziehen, dieser verstand davon so wenig, als er selbst, als er ihn aber fragte, welche Vorschriften man bei Verfertigung von Versen beobachten müsse, gab ihm der Schulmeister, sich in die Brust werfend, folgende Antwort:

„Zwar muß ein Gedicht nur immer einen Gegenstand schildern; aber doch muß, so viel es möglich, jede Zeile einen für sich abgeschlossenen Gedanken ausdrücken, und was den Reim betrifft, so ist es erforderlich, daß wenigstens die drei Buchstaben des zweiten Verses mit denen des vorhergehenden gleichlautend sind."

Der lernbegierige Bombet merkte sich diese Belehrung genau, und nach vielem mühsamen Nachsinnen und Kopfzerbrechen, brachte er folgende vier Zeilen zu Stande:

Ci gît mon ami Mardoche
Il a voulu être enterré à Saint Eustache
Il a porté trente deux ans la hallebarde
Dieu lui fasse miséricorde.

Par son ami I. A. Bombet. (1727.)

Diese erhabenen Verse ließ der Verfasser in einen Stein graben und solchen auf das Grab des Schweizers legen.

Grabschrift eines Ehestandsmärtyrers.

Begraben lieget hier Hans Veit,
Weil Jungfer Klärchen er gefreit.
Ob zwar er tausendmal betheuert,
Sie sey ein Muster treuer Zärtlichkeit,
Hat sie ihn doch durch ihre Reinlichkeit
Nach einem Jahr' in's Grab gescheuert.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Herr Gropius hat nun wieder seine Vorstellungen von malerischen Ansichten zur Abendunterhaltung eröffnet. Man sieht bei ihm die sieben Wunderwerke und das Vogelschießen, und diese Ansichten gewähren einen wahren Kunstgenuß, und der fleißige Besuch seines Theaters, in der Klosterstraße No. 76. im königl. Lagerhause, ist ein Beweis, daß das Publikum Sinn für Vergnügungen hat, wozu schon eine ästhetische Bildung gehört.

Zwei Anzeigen in den hiesigen Zeitungen verdienen ihrer Sonderbarkeit wegen wohl einer Erwähnung. Die erste lautet also:

„Eine anständige Familie in Berlin erbietet sich, ein artiges Kind, nicht unter 6 Jahr alt, gegen eine, ein für allemalige Abfindung auf immer an und zu sich zu nehmen. Man versichert die beste Discretion (?) und erwartet verläßige Eröffnungen, versiegelt unter der Aufschrift: An Johanna, im Intelligent Komptoir."

Wie relativ ist das Wort artig, noch dazu bei einem Kinde von 8 Jahren, und in welcher Beziehung kann hier die Rede von Discretion seyn? — Es scheint hierunter eine Finanzoperation verborgen zu liegen, und wer wird sein Kind gegen ein Abfindungsquantum der Willkür Anderer Preis geben? —

Die andere ist nur spaßhaft und erweckt keine ernsten Betrachtungen. Sie heißt:

„Einem hochgeehrtesten Adel, wie auch einem geehrten Publikum, zeige ich gehorsamst hiermit an, daß ich meinen bis Dato auf dem Schützenplatze zur Schau ausgestellten Ochsen, wegen grausamer (?) Fettigkeit, Dienstag als den 14. d. M. Nachmittags auf dem Neustädtischen Schlachthause werde schlachten lassen, wer sich davon gefälligst überzeugen will, dem steht der Zutritt unentgeldlich frei. Kaufslustige beliebe um geneigten Zuspruch der Schlächtermeister Borstein."

Die Selbstmorde nehmen wieder zu. Zwei Mannspersonen und zwei Frauenzimmer, unter letztern eine Dienstmagd, hat man ertrunken in der Spree gefunden. Ein Gärtner im Thiergarten, und ein Maurergeselle, haben sich erhenkt; ein anderer Mann sogar in der Garnisonkirche. Vor einigen Tagen ließ sich ein Bötchergeselle in einer Droschke nach der heiligen Geiststraße fahren, und hat sich in selcher, während des Fahrens, den Hals abgeschnitten. Ein Seifensieder, ein Mann von etwa 27 bis 28 Jahren, der noch mit seiner Frau im Laden ganz unbefangen gesprochen, verließ sie plötzlich, ging in ein Hinterzimmer und erschoß sich.

(Von Herrn Hasselberg zu Berlin sind dies Jahr wieder Neujahrswünsche erschienen, welche sich theils durch die in Kupferstich verewigten Ideen, theils durch die Wünsche in Versen, die sich auf jene beziehen, vortheilhaft auszeichnen; die, welche d. Red. dieser Blätter zu Gesicht gekommen, empfehlen sich sämmtlich durch gefällige und sinnreiche Behandlung und Ausführung.)

Aus Lübeck. (Beschluß.)

Auf diese Begebenheiten düsterer Art theile ich Ihnen, da ich unserer Literatur und Kunst auch noch gern einige Zeilen widmen möchte, und zugleich zur Aufheiterung nachfolgende Sel. Recension eines hiesigen Gelehrten mit, die sich in unsern wöchentlichen Nachrichten, wörtlich also lautend, befindet:

Ueber Sauls Bekehrungsgeschichte,
von Johann Niklas Bandelin, Schullollegen in Lübeck — und, der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, Ehrenmitgliede.

Zweite verbesserte und mit Zusätzen vermehrte Ausgabe.

Der Zweck dieser kleinen Schrift geht hauptsächlich auf eine Vertheidigung des Apostels Paulus gegen den Vorwurf raftloser Schwärmerei; und gerade diesen höchst ungerechten Vorwurf hat der Unglaube dem genannten Apostel von jeher gemacht. Denn zum schlauen Betrüger konnte diesen klugen Mann — auch der scharfsinnigste Deist, ohne sich selbst zu prostituiren, durchaus nicht herabwürdigen. Wer nun aber nicht völlig so denken zu können glaubt, wie in dieser Apologie gedacht worden ist, der wird (und wenn er auch der strengste Rationalist wäre) dem Verfasser doch wenigstens das Zeugniß geben, daß er sein von neuem bearbeitetes Thema nicht so gar schlecht ausgeführt habe!"

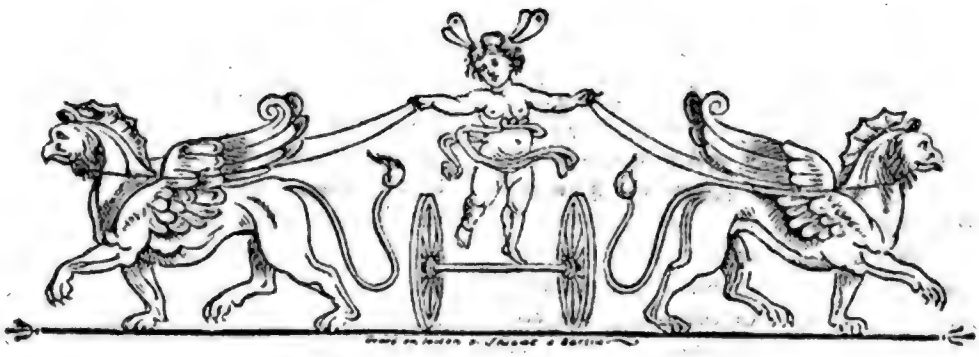
Obschon, nach einem alten Sprichworte, Namen nichts zur Sache thun, was denn doch, bei literarischen Erzeugnissen, wo Name und Sache in so genauem Verhältniß, ja in einer Art von Wechselwirkung zu einander stehen, wohl eine Ausnahme leiden möchte, — so bitte ich Sie doch, Ihren Lesern zu sagen, daß die beiden hiesigen verdienten Gelehrten, der Senator (jetzt Ober-Appellations-Rath) Hach, und der Pastor von der Hude nicht, wie in einem meiner frühern Berichte aus Lübeck steht, Spach und Spude heißen. Ihr Korrespondent hat sich verschrieben, oder Ihr Setzer vergriffen.

Unser Stadttheater, das seine bisherige Firma: Hinze u. Comp., verloren*), hat seine Vorstellungen am 1. Oktober wieder angefangen. Die Gesellschaft, deren Mitglieder von nah und von fern zu uns hergereist sind, ist sehr zahlreich; es scheint aber, als ob ihre Talente, wie verzögertes Reisegeräth, erst später nachkommen werden.

*) In der Hammonia des Dr. Reindold in Hamburg (die seines Gastspiels auf der dortigen Bühne mit vielem Lobe erwähnt) wird von Herrn Hinze gesagt, daß er ein Engagement bei dem k. ständischen Theater zu Brünn angenommen habe. Seinen Verlust, als Direktor, bedauern nur Wenige; den gebildeten Mann und vorzüglichen Schauspieler werden wir lange vermissen!

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 39.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 249 —— den 21. December 1820.

Zur Charakteriſtik des Zeitalters Ludwigs XV.

Ein Herr von Cury war ein Liebling Ludwig XV. von Frankreich; er hatte freien Zutritt zu den kleinen Soupés und den ſogenannten menus-plaisirs des Königs, deſſen Intendant der Herzog von Aumont war. Ludwig bewies ihm viel Vertrauen, und er ſtand in hoher Gunſt bei der Marquiſe von Pompadour, hauptſächlich, weil er faſt noch mehr, wie der Herzog von Aumont, dieſe menus-plaisirs, — wofür wir Deutſchen glücklicher Weiſe noch kein entſprechendes Wort, das es beſchönigend bezeichnet, beſitzen — zu veranſtalten verſtand.

Cury wurde ſchon im drei und zwanzigſten Jahre, auffallend begünſtigt, General Intendant der italiäniſchen Armee, wo er Gelegenheit hatte, ſich in kurzer Zeit zu bereichern; demnächſt ernannte ihn der König, unter dem Herzog von Aumont, zum Intendanten der menus-plaisirs und in der Folge zum Kabinetsſekretär.

Dieſer Günſtling Ludwigs XV. und ſeiner Gebieterin, der Marquiſe von Pompadour, hatte für nichts Sinn, als ſeinen Gebieter und deſſen Familie zu beluſtigen und zu zerſtreuen, und er ſelbſt lebte in einem beſtändigen Strudel von Luſtbarkeiten. Zu ſeinem Zeitvertreibe dienten hauptſächlich die Geſellſchaften, die er zu beſtimmten Tagen der Woche in ſeinem Hotel ſah. Sie beſtanden aus Hofleuten, die in dem Rufe der feinſten Bildung ſtanden, aus galanten Frauen, ſchönen Geiſtern, Künſtlern und ſolchen Perſonen, die ein Talent zur Aufheiterung einer Geſellſchaft beſaßen. Auch Marmontel gehörte zu dieſem Kreiſe. Cury ſelbſt ſpielte darin durch ſeine Gewandtheit, Verſchmitztheit, und die Kunſt, andere zu foppen, eine Hauptrolle; nächſt ihm ein gewiſſer Michon, aus Lyon gebürtig, dem es zwar ebenfalls nicht an einer Art von Witz gebrach, der aber ſchon bejahrt, ſtets an den Luſtbarkeiten der Jünglinge und jungen Männer, die nur Sinn für Vergnügen hatten, mit lächerlichem ſteifen Ernſt Theil nahm und die beſtändige Zielſcheibe ihrer Neckereien wurde.

Bei aller Dickhäutigkeit wurde er doch zuweilen empfindlich, wenn man es zu arg mit ihm trieb, und das Verächtliche ſeiner Rolle in dieſer Geſellſchaft fühlend, wollte er ſich davon zurückziehen Wenn man ihm dann aber wieder gute Worte gab, und ihm Schmeicheleien ſagte, woran man es bei ſolchen Gelegenheiten nicht fehlen ließ, ſo gab er ſeinem Vorſatz bald wieder auf, denn er bildete ſich ein, daß er in dieſem Zirkel ſehr geliebt werde, und überdies machte ihm der darin herrſchende Ton der Ausgelaſſenheit viel Vergnügen.

Zum Beweiſe, wie man mit dieſem Gecken ſeinen Spaß trieb, mögen folgende Anekdoten dienen.

Einſt führten ihn einige von Cury's Hausfreunden in ein Marionettentheater. Einige von ihnen ſetzten ſich mit ihm vorn in einer Loge; andere ihm gegenüber. Michon nieſte. Sogleich ſtand Cury, der ihm geradeüber in der Loge ſaß, auf, und rief mit einer tiefen ehrerbietigen Verbeugung ſehr laut:

„Gott helf, Herr Michon aus Lyon!“

Michon, der hierin keine Neckereien vermuthete, stand auf und dankte für diesen Wunsch. Alle Zuschauer sahen nun nach der Loge hin, in welcher er sich emporgerichtet hatte, und lachten über seine an und für sich selbst schon wunderliche Figur, die durch den sonderbaren Anzug noch lächerlicher wurde.

Das Schauspiel begann. Der grämliche Alte darin keift und tobt und droht dem Polichinell. Dieser, dem man wahrscheinlich die Antwort in den Mund gelegt hatte, erwiederte:

„Ihre Drohungen find' ich gerade so lächerlich, als die Perücke des Herrn Michon aus Lyon!"

Nun zweifelte Michon nicht einen Augenblick mehr, daß man ihm diesen boshaften Streich gespielt habe, um ihn dem Gespötte der Zuschauer und der Marionettenspieler Preis zu geben. Im höchsten Zorne ging er davon.

Cury, de la Ferte, Bertin folgten ihm sogleich, und es gelang ihnen, den Zornsprühenden in etwas zu besänftigen. Um den Frieden wieder gänzlich herzustellen, nahmen sie ihn mit zu einem Soupé bei der Schauspielerin Hus. Sie war die unterhaltene Geliebte Bertin's. Da sie Michon nicht kannte, so fragte sie: wer diese seltsame Figur sey? Cury flüsterte ihr in's Ohr:

„Es ist ein sehr liebenswürdiger alter Mann, von einer ganz eigenthümlich muntern Laune, aber von Natur etwas schüchtern. Jetzt ist er's noch mehr, weil er einen Anfall von Leibschneiden hat, womit er oft geplagt wird. Das einzige Mittel dagegen ist, wenn man ihm den Leib mit heißen Servietten reibt. — Aber, um's Himmels willen, lassen Sie sich gegen ihn davon nichts merken, und machen Sie ihm ja nicht den Vorschlag, ihm dadurch Linderung zu verschaffen. Er wird sich mit Hand und Fuß dawider sträuben. Lassen Sie aber nur geschwinde einige Servietten heiß machen, und wenn sie gebracht werden, wird er es sich schon von ihnen gefallen lassen, davon Gebrauch zu machen."

Die Schauspielerin befahl ganz arglos, sogleich Servietten warm zu machen. Man brachte sie fast glühend heiß in's Zimmer, und zwar mitten im Sommer. Sie näherte sich nun dem vermeintlichen Kranken, erklärte ihm, wie sie schon erfahren, woran er leide, und bat ihn, sich die Weste aufzuknöpfen. Da Michon, erstaunt über diese Anrede, von der er keine Sylbe verstand, nichts antworte, so riß sie ihm selbst die Weste

auf und begann, ihm mit den heißen Servietten den Leib zu reiben.

Jetzt merkte er, daß er auf's neue gefoppt worden; zorniger, wie zuvor, verließ er im höchsten Unmuth die Wohnung der Dem. Hus, fest entschlossen, den Umgang mit solchen Wildfängen zu vermeiden, die ihn durch ihre fortwährenden Neckereien so empfindlich kränkten. Doch dies trotzige Maulen währte nicht lange, er söhnte sich bald mit seinen Quälgeistern aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tönsbergs Tonne.

Wenn man nach Tönsberg, dieser uralten norwegischen Stadt, hinaufsegelt, so kann man nicht umhin, den Blick auf einer gelblich grauen Klippe ruhen zu lassen, die sich mitten in der gekrümmten Meeresbucht, von Tannenbergen eingeschlossen, gleich einer gewaltigen Tonne darstellt. Daher wird sie auch von den Schiffern, die sonst in der Auffindung von Aehnlichkeiten nicht sehr glücklich zu seyn pflegen, seit alten Zeiten mit Recht die Tonne genannt; ja man behauptet sogar, jene Stadt habe von ihr den Namen erhalten. Um diesen Felsen schweben nun viele Sagen theils ältern, theils neuern Ursprungs.

Aus fernem Süden kam einst in der grauen Vorzeit ein Kaufmannsschiff mit günstigem Winde daher gesegelt. Glücklich den vielen Räuberschwärmen entronnen, welche damals, wie heut zu Tage, das ohnedies so mühevolle und gefährliche Seemannsleben noch mühevoller und gefährlicher machten, sahe die Mannschaft schon das Ziel ihrer Fahrt in heiterer Nähe schimmern, und ließ das schwer beladene Fahrzeug sorglos auf dem leicht bewegten Wasser nordwärts treiben. Am Steuer stand der Schiffer Willeram, ein rüstiger wohlgemuther Sachse, und überrechnete schon den Gewinn, der ihm aus dem Verkaufe seines Weins, Honigs und Weizens am Hofe des norwegischen Königs Alf erwachsen würde, welcher gerade sein Beilager mit der schönen Asla halten sollte. Wenn Könige sich vermählen, dachte er, muß der Bürger seine Klugheit anbieten, um auch das Mädchen seiner Wahl heimführen zu können.

Während er so seinen Träumereien nachhing, bemerkte er kaum, daß das Schiff nicht sowohl seinen Platz nicht veränderte, als vielmehr sich beständig um die gedachte Klippe herum bewegte. Allein endlich mußte er doch diese seltsame Bemerkung machen, und seinen Geist auf die Entdeckung der Ursache einer so ungewohnten Er-

ſcheinung richten. Als ſich ihm nun keine ergab, ſo ließ er die Anker werfen; da ſtand das Schiff, wie angenagelt an den Grund des Meeres, und er beſtieg ohne Begleitung die ungeheuere Tonne, welche das Heidelberger Faß mehr denn tauſend Mal an Kubikinhalt übertrifft.

Willeram kletterte, ob ſich gleich bereits der Tag neigte und die Sonne unter dem Geſichtskreiſe verſchwand, auf der Wölbung der Klippe herum, ohne ſich ſelbſt recht ſeiner Abſicht bewußt zu ſeyn. So gelangte er an die der Lage ſeines Fahrzeuges entgegengeſetzte Seite derſelben. Hier wuchs einiges Laubholz zwiſchen duftigen Blumen luſtig empor, und bildete unten am Tonnenrande einen kleinen Hain, der gerade hinreichend war, eine nicht gar zahlreiche Zechergeſellſchaft zu verbergen. Er drang hindurch, vernahm ein wunderbares Gähren und Brauſen in der Tonne, unterſuchte den Umkreis genauer, und gewahrte zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen einen gewaltigen Zapfen daran, nebſt einem Hahne, beide aus hartem Steine. Raſchen Entſchluſſes legte er die Hände an den Hahn, und drehte mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte ſo lange, bis die Belohnung ſeiner Mühe rauſchend wie ein Strom des Gebirgs in ein enges, aber unergründlich tiefes Becken, welches durch Geſträuch faſt ganz verdeckt war, hinabfloß. Ohne erſt deſſen Füllung abzuwarten, eilte er an den Zapfenſpund, hielt in Ermanglung eines Trinkgefäßes den Hut unter, und trank einen Wein, der an Wohlgeſchmack und Stärke die Eigenſchaften des Johannisbergers, Champagners, Madeiras und der Lacrymä Chriſti in erhöhetem Grade vereinigte. Ueberdies verbreitete derſelbe einen Wohlgeruch, als wäre ein Fläſchlein voll Balſams aus Mekka an dieſer Stelle zerſprungen; und Bäume und Blüthen umher gewannen alsbald, als ſtünden ſie mit einer ſtark magnetiſirten Eiſenſtange in Verbindung, an Schönheit und Höhe. Ja, ſtatt der beſcheidenen Hagroſen, die den Felſen kränzten, blüheten plötzlich die vollen Roſen des Südens üppig empor.

Unſer Seemann aber fühlte ſich von neuer Jugendkraft innigſt durchdrungen. Mit leichter Mühe hemmte er den Lauf der Zauberquelle. Dann, auf ſeine Knie geſunken, dankte er ſeinem Schutzpatron, dem heiligen Willeram, für das unſchätzbare Geſchenk gleich am Eingange eines von dem finſterſten Heidenthume umnachteten Landes, ihm feierlichſt gelobend, ſelbiges wohl anzuwenden, und allem Mißbrauche zu wehren.

Indem er nun nach ſolcher Entdeckung und ſolchem Gelübde wiederum ſein Schiff ſuchte, ſahe er daſſelbe, vom Anker losgeriſſen, gleichſam hüpfend und tanzend, auf der glatten Waſſerfläche ſchweben. Schnell entledigte er ſich ſeiner Kleider und erreichte es ſchwimmend. In einer abgelegenen Bucht band er es feſt, worauf er um Mitternacht, nachdem den Seegenoſſen reichlich Speiſe und Trank geſpendet worden, allein mit allen ſeinen leeren Fäſſern in einem Nachen zur vorbelobten Tonne zurückkehrte, jene an derſelben füllte, und alsdann wohlgemuth und fröhlich die Weiterreiſe gegen Morgen antrat.

Im Hoflager des Königs Alf ging ihm alles nach Wunſch; denn ob es gleich in Tönsberg nicht an Wein gebrach, ſo war doch nicht genug für den Bedarf des Feſtes vorhanden, welches die Edelſten des Landes herbeigelockt hatte; und an ſolchem Göttertranke, wie Willeram aus der Felſentonne gehoben, fehlte es nun gänzlich. Dieſer, treu ſeinem Gelübde, verkaufte ſelbigen zwar theuer, aber ungefälſcht, wie er es denn überhaupt zu halten pflegte, und überdies jeden Tag an Einzelne nur ſo viel, als zur Stärkung und Fröhlichkeit hinreichend war, damit die Himmelsgabe nicht durch Trunkenheit entweihet würde. Dem Könige jedoch überließ er an deſſen Hochzeitstage ein Fäßchen für ſich und die Gäſte. Und als Alf den erſten Zug aus dem goldenen Becher that, rief er entzückt: das iſt ja derſelbe Wein, von dem mir blos am kürzeſten Tage des Jahres die Bewohner der Küſte zur Huldigung ein Fläſchlein zu überreichen pflegen.

Mit einer reichen Ladung von Eiſen, gediegnem Silber, Kupfer und köſtlichem Rauchwerk, auch eine Anzahl abgerichteter Jagdfalken mit ſich führend, kehrte Willeram nach Lübeck zurück. Jeder Mitbürger freuete ſich ſeines erworbenen Reichthums, ohne ſich um die Urſache deſſelben zu bekümmern. Unbedenklich legte jetzt auch der ehrwürdige Handelsherr Burkhardt das Glück ſeiner einzigen geliebten Tochter in des Jünglings Hände, und machte ihn ſomit zum Erben ſeines beträchtlichen Vermögens; denn, ſagte er, nur Thätigkeit und Glück dürfen beſitzen, was Thätigkeit und Glück erwarben; und wer dem nichts beſitzenden kraftvollen Jünglinge ein zeitliches Gut ſchenkt, macht ihn zum Faulenzer. Willerams Hochzeit ward glänzend begangen. Ida, ſo hieß Burkhardts Tochter, erſchien in prächtigen, ſtattlich mit Pelzborten verzierten Kleidern, wie es damals die Mode erheiſchte. Sie beneideten die Frauen wegen

der schönen Gewänder, den Willeram die Männer wegen seines norwegischen Weines, den er ihnen vorsichtig einschenkte. (Der Beschluß folgt.)

Pompus.

Immer trägt er seine Nas' in Wolken,
Immer strömt von seiner breiten Lippe
Das entscheidend richt'ge Wort.
Jenem lachen wohl mit Fug die Knaben;
Dies berückt auf kurze Zeit die Thoren;
Kluge scheucht er fort.

— o —

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau.

(Kunst.) Aus der bedeutenden Gemälde-Sammlung des Hrn. Hofraths Bach wollen wir die merkwürdigsten Stücke ausheben und näher beleuchten. Zuerst: ein Mädchen mit Blumen kosend, von Franz Floris. Sehr zart und idyllisch ist der Charakter des lieblichen Bildes gehalten. Man könnte die Darstellung des Gemäldes den Frühling nennen. — Zwei Landschaften in Caspar Poussinschem Geschmack. Der prachtvolle Baumschlag fällt sogleich auf und fesselt lange den Blick des Beschauers. Trefflich ist die duftige Ferne gehalten. Eben so schön ist der Teich im Vorgrunde, worin sich das Gründunkel der Bäume, wie im Krystall abspiegelt. Beide Landschaften sind von schön gruppirten Figuren belebt. — Eine heilige Familie von Scidoni. Jesus sitzt der Mutter im Schoße, Johannes steht neben ihr. Hohe Einfalt, Naivetät und eine überaus liebliche Zartheit in den heiligen Gestalten sind das Charakteristikon dieses trefflichen aber auch anspruchlosen Bildes. — Das glühende Abendroth. Die Büsche sind von dem Rosenlichte bestrahlt, die Wolken goldglänzend. Ein Hirt bläst auf der Flöte dem Hirtenmädchen etwas vor; beide sehen in den Glutenschein am Horizont, der ihr Antlitz beleuchtet. Beide Zärtliche sitzen am Felsenhange, vor ihnen eine Heerde Schafe, die am Bache weiden. Auf den Mittelgrund ist der ganze Strom des Glutlichtes ausgegossen; einige Hügel im Hintergrunde, vom Abendroth beglänzt, erheben sich in sanfter Wölbung. Der Vorgrund ist üppig bewachsen. Alles deutet nach Süden hin. — Eine Ruhe auf der Flucht nach Aegypten, von Annibal Caracci. Maria sitzt unter einem schöngruppirten Baume, dessen Baumschlag vortrefflich ist, denn er ist nicht massen- und klumpartig, sondern hohl und luftig. Licht und Schatten, Kolorit und Perspektive sind hier so angewandt, daß nichts zu wünschen ist. Joseph benat sich zärtlich zu Marien nieder. Ein lichter Streif des nahen Morgenroths besäumt den Horizont. — Ein Löwe und Tiger nach Rubens von Bach. Die Zeichnung ist sehr brav, die Färbung nicht minder treffend, und die Gruppe gut beleuchtet. — Scipio Afrikanus, als er die Gefangenen frei gibt, von Rembrand. Der Kopf des Scipio ist charakteristisch. Die Architektur im altrömischen Styl, und Licht und Schatten in großen Massen sehr schön vertheilt.

Wir nahen uns dem Hauptbilde der ganzen Bachischen Sammlung; es ist die Madonna della sedia von Raphael. Maria sitzt auf einem zierlich gearbeiteten Lehnstuhle; das Jesuskind schmiegt sich traulich und lächelnd an die Mutter, auf deren Schoße es sitzt. Maria hat das erste Licht, das zweite Jesus, und Johannes hinter ihnen das dritte. Ein dunkles Tuch ist um Mariens Haupt gewunden, unter dem so klar und geistreich das braune Auge strahlt. Der purpurrothe rechte Aermel hebt das ganze Bild heraus, und die wunderschön gemalte rechte Hand ruht auf des Kindes Rücken. Die einfache, im großen Styl gehaltene Drapperie wird keinem Kenner entgehen. Die florentinische Madonna ist ein Rundgemälde, welches die freie Ausdrehung der Figuren beschränkt. Wenn man mit diesem Gemälde den Raphael-Morghenschen Stich der florentinischen Madonna vergleicht, so tritt darin das Mißverhältniß des Ohres zur Nase recht deutlich vor; auch das Gesicht der Maria ist verzeichnet, wie auch der Kopf des Kindes.

Diana im Bade, umgeben von ihrem Nymphenchor, vom schlesischen Maler Willmann. Schöne verschämte Gruppen. Die eine schmiegt sich Dianen an, und will sich bergen, während sie dem Beschauer den schönen Rücken, die schlanken vollen Schenkel und die runden Schultern zeigt. Eine andere bedeckt ihr Haupt mit dem Schleier, während die andern schönen Formen ihres Leibes enthüllt bleiben. (Der Beschluß folgt.)

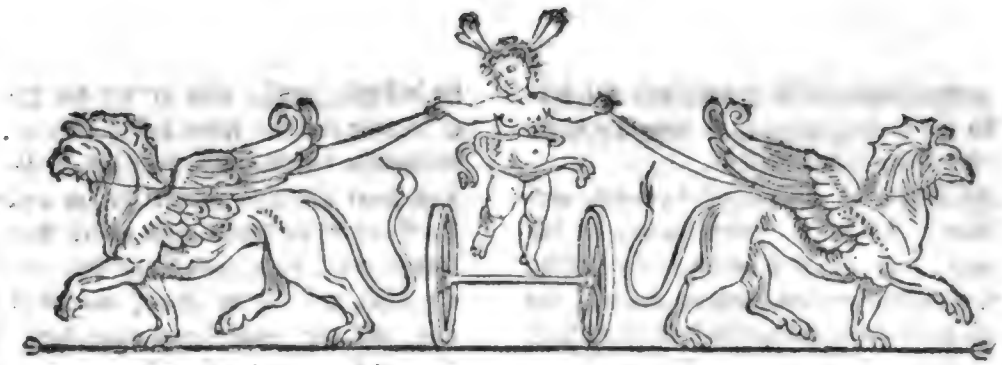
Aus Calcutta.

Der Marquis von Hastings, General-Gouverneur von Ostindien, hat kürzlich von dem Nabob von Bdawulpur einen wilden Esel, von der Gattung, welche die Indier Gor-Thur nennen, zum Geschenke erhalten. Dieses schöne Thier ist 11 bis 12 Palmen hoch, hat lange Ohren, schwarze Augen und eine isabellfarbige Haut. Es läßt sich durchaus nicht zähmen, und gleicht in dieser und mehrern andern Beziehungen dem afrikanischen Zebra; soll übrigens die höchste Stärke, Schönheit und Behendigkeit in sich vereinigen.

In einer der diesjährigen, von dem Marquis von Hastings präsidirten Sitzungen der asiatischen Gesellschaft zu Calcutta wurde ein von Josdee-Mut'd datirtes Schreiben des Hrn. Moorcroft verlesen; worin dieser meldet, daß, nachdem er vernommen habe, daß zu Punk-Hesur, in der Gerichtsbarkeit von Budree-Nat'd, vier große kupferne Platten aufbewahrt werden, die mit kleinen tief eingegrabenen Schriftzügen überschrieben seyen, und von denen man glaube, daß sie die Geschichte des Tempels und die Glaubenslehrsätze des Boudha enthalten müssen, es ihm gelungen sey, sich jene Platten von dem Oberpriester von Budree-Nat'd leihen zu lassen, um sie nach Calcutta zu senden, wobei er habe versprechen müssen, dieselben binnen achtzehn Monaten, und nachdem man eine Abschrift davon werde genommen haben, dem Eigenthümer wieder zuzustellen. Uebrigens seyen jene Inschriften in einer den Bramnen, welche den Tempel bedienen, ganz unbekannten Sprache abgefaßt.

Das Museum der asiatischen Gesellschaft enthält, neben andern Merkwürdigkeiten, ein indisches, zu Nepaul geschnittenes Rohr, dessen Länge 84 Fuß beträgt, eine Schlange mit zwei Köpfen, Muster von Mosaik von Agra und Golkonda, Krystalle von Nepaul, Bildhauerarbeiten von Persepolis, Java, u. s. w.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 250. —— den 22. December 1820.

Tönsbergs Tonne.

(Beſchluß.)

Ungern entwand ſich im folgenden Frühlinge der junge Ehemann den Armen ſeiner blühenden Gattin, um wiederum die Meerfahrten nach dem Norden anzutreten. Jetzt gehörte ihm ein großes Kaufmannsſchiff, das auch ſtark genug bemannt war, um den Seeräubern trotzen zu können. Im Angeſichte der Tonne ſeines Glückes, beugte er ſo weit als möglich von derſelben ab, um nicht in den Wirbel hineingezogen zu werden: eine unnöthige Maßregel, denn ſeine Ladung beſtand diesmal nicht in Traubenſaft, und nur dann, und zwar einzig, wenn dieſer rein und unvermiſcht war, übte der Fels jene magnetähnliche Anziehungskraft aus, wie er erſt in der Folge erfuhr. Als ſich aber Willeram, nachdem er ſein Schiff in gehöriger Entfernung vor Anker gelegt, allein in das Wäldchen am Felſenrande begab, ſah er ſich unverſehens von zwei rieſenhaften, in Baumrinde und Ziegenfellen gehüllten Männern angepackt, die ihm mit ihren Keulen einen betäubenden Schlag an die Stirn verſetzten, den Bewußtloſen in ein Boot ſchleppten und ſo hinwegführten, während ein dritter ſich ſeines Nachens und ſeiner Fäſſer bemächtigte.

Die Wilden brachten unſern Schiffer nach einer Inſel, an welcher ſie bei'm nächſten Tageslichte landeten. Es war eine waldigte Klippe, von andern ähnlichen umgeben, welche Gruppenweiſe in geringer Entfernung von der unbewohnten Felſenküſte lagen. Im Tannendunkel erblickte er mehrere Erdhütten, vor welchen nackte Kinder herum ſpielten. In eine derſelben wurde er geführt, und daſelbſt mit Ziegenmilch gelabt. Bald verſammelten ſich auf ein gegebenes Zeichen mehrere Wilde, ſowohl von dieſer, als den benachbarten Eilanden um ihn, lauter Rieſen mit langen Bärten und weit herabhängendem Haare, eben ſo wie die vorigen bekleidet, mit gewaltigen Keulen in der Hand. Einer von ihnen, ausgezeichnet durch ſein Alter, trat hervor, und befragte ihn ernſt, kalt und trocken, wie er die Schätze in der Tonne ausgemittelt habe? Hierauf ſtellte er ihn zur Rede, daß er ſich des einzigen, rechtmäßigen Gutes eines armen Völkchens zu bemächtigen getrachtet; denn, ſagte er, als Vater Odin mit ſeinen Anverwandten und Genoſſen gen Norden gezogen, habe er jene Felſentonne ausgehöhlet und mit den Gaben des Südens für ſich und ſeine Nachkommen gefüllt zur Erleichterung der Lebensmühe und zur Erquickung im langen Winter; ſie wären Odins echte Söhne, und ihnen allein ſtehe es zu, bei feierlichen Gelegenheiten, wie am längſten und am kürzeſten Tage, des geerbten Vorrathes ſich zu erfreuen; er wäre ein ſträflicher Verletzer des Rechts, ein frecher Räuber. Das bin ich nicht, fiel Willeram entrüſtet ihm in's Wort; denn ich wußte nicht, daß die Tonne Euer ſey, ich betrachtete ſie als den Erwerb desjenigen, der ſich ihrer zuerſt bemächtigte; habe ich Euch beraubt, ſo will ich Euch als redlicher Kaufherr entſchädigen; ſagt, was verlangt Ihr von mir? — Wir verlangen nichts, erwiederte gelaſſen der Alte, als den ungetheilten, unge-

störten und verheimlichten Besitz des Unsern; und deshalb bleibst Du fortan hier bei uns, so lange Du lebst; übrigens hast Du Deine völlige Freiheit.

An dieser Freiheit ist mir gar nichts gelegen, antwortete Willeram: viel besser, wenn ihr mich in das Meer hinabstürzt, denn nur im Tode werde ich vielleicht meines geliebten Weibes und des Kindleins vergessen, das sie unter ihrem Busen hegt; übrigens wähnet ihr umsonst, durch meine Haft Eure Schätze fremdem Neide zu entziehen; zwar kennt mein Schiffsvolk sie nicht, allein, wenn ich zu lange weg bleibe, wird es mich überall und zunächst an der Felsentonne suchen, denn es vermeint, ich sey, um Wasser zu holen, dorthin gerudert; und dann bleibt ihr keine Stunde mehr Zecher des eignen Weines.

Vor Deiner Drohung, sagte der Alte, fürchten wir uns nicht; denn mit Deinen Genossen werden wir schon fertig werden können. Allein Deine dreiste Art gefällt uns, und Dich Deines jungen Weibes berauben, dahin steht unser Sinn nicht; denn der Gatte muß der Gattin anhangen, gleichwie Balder seiner Nanna treu war im Leben und Tode. Darum wollen wir einige der Unsern an Deine Leute senden, damit diese alsbald in Dein Heim zurückkehren und Dir die Frau wieder bringen. Dann könnt ihr zusammen jenes unbewohnte Inselchen im Meere anbauen, und es soll Euer und Eurer Kinder ewiges Besitzthum seyn.

Du redest thöricht, Greis! versetzte Willeram. Lieber behaltet mich allein im Elende, da ihr doch zu mildherzig zu seyn scheint, mich in's Meer zu senken. Möge immerhin mein Weib vor Gram dahin welken; besser ist's doch, als fern von ihrem Mutterlande, fern von Jugendgespielen, fern von Mitchristen, ein freudenloses Leben in Eurem düstern Norden fristen. Wohlan denn, ich bin ganz der Eurige!

Hierauf setzten ihn die Wilden nach einer wüsten Insel über, wo sie ihn mit einer Anzahl Ziegen zurückließen, von deren Milch er sich nähren und mit deren Wartung er sich beschäftigen sollte. Allein damit beschäftigte sich Willeram nun keineswegs, sondern einzig mit Gedanken an seine Ida, an die Mittel zu seiner Rettung, und, da sich ihm keines zeigen wollte, mit feurigen Gebeten an seinen Schutzheiligen.

Aber nach einem Monate ungefähr stieß ein Boot an sein Ländchen, und der vorerwähnte Alte stieg mit wenigen Begleitern heraus. Sobald ihrer unser Einsiedler ansichtig wurde, eilte er mit der Frage auf sie zu, ob sie jetzt vielleicht ihren harten Sinn erweicht und sich entschlossen hätten, sein trauriges Schicksal zu enden. Doch jener sagte: ich komme Dir zu melden, daß Dein Schiff und Deine Gefährten in unsrer Gewalt sind; wir können weder diese noch Deine Güter brauchen; aber ein Thier hast Du am Bord, welches viel mehr Milch giebt, als alle unsere Ziegen zusammen; dies behalten wir zum Ersatz für den eingebüßten Wein. Versprich Geheimniß, und uns um jedes Weinfaß ein solches götterähnliches Geschöpf zu vertauschen, dann lassen wir Dich frei, und wir wollen als Freunde mit einander verkehren!

Mit welcher Freude unser Sachse diesen Vertrag einging, läßt sich leicht denken. Er kehrte unversehrt auf sein Schiff und mit diesem nach Lübeck zurück, wo er sein Weib mit einem wackeren Bübchen an der Brust überraschte. Durch treue Erfüllung seiner Verpflichtungen wurde er ein steinreicher Kaufmann, und auf den Eilanden der Wilden graseten fortan stattliche Kühe, deren Milch ihnen weit wohlschmeckender däuchte, als der köstliche Wein. Noch ist die Felsentonne zu sehen, allein sie ist höchst wahrscheinlich leer; wenigstens übt sie keine anziehende Kraft an den vorbeisegelnden weinbefrachteten Schiffen mehr aus, welches man jedoch vielleicht blos dem Umstande beizumessen hat, daß der Inhalt ihrer Tonnen verfälscht und gewässert ist.

Treschow Hanson.

Zur Charakteristik des Zeitalters Ludwigs XV.

(Beschluß.)

Bald darauf begleitete er Cury auf sein Landhaus zu Chenevières. Eben war eine kleine Schrift von dem Abbé Pernetti erschienen unter dem Titel:

Die Lyoner, des Andenkens würdig,

worüber sich Michon um so mehr freute, als auch darin seiner Familie und sogar seiner selbst ehrenvoll gedacht worden war.

Cury ließ diese Gelegenheit nicht unbenutzt, ihm einen neuen Streich zu spielen. In einer Nummer des französischen Merkurs ließ er, an die Stelle eines andern unbedeutenden Artikels, eine Recension über diese Pernettische Brochüre einrücken. Sie war höchst bitter und schloß mit den Worten:

„Wen in aller Welt kann es interessiren, ob Hannibal Michon oder Hannibal Bichon zur Zahl der Hageſtolzen gehört? Wenn ihn die Natur so stiefmütterlich

behandelt, daß er darauf Verzicht leisten muß, sein Geschlecht fortzupflanzen, so würde er am besten thun, sich um eine Stelle im Serail zu Constantinopel zu bewerben, als in Paris zu vegetiren, wo er, nach der Versicherung des Verfassers, ansässig seyn soll."

Man legte dieses Stück des Merkurs auf den Sims eines Kamins in dem Gesellschaftszimmer, und zwar so aufgeschlagen, daß Michon diese Recension gleich in die Augen fallen mußte. Er, sehr begierig auf alle literarische Neuigkeiten, unterließ auch nicht, bei'm Eintritt in das Zimmer nach diesem neuen Stücke des Merkurs zu greifen. Er las den erwähnten Artikel, schäumte vor Wuth, ließ Postpferde bestellen und reisete augenblicklich nach Paris, fest entschlossen, darüber den Herausgeber Marmontel zur Rede zu stellen und Genugthuung zu fordern. Er war um so mehr wider diesen entrüstet, weil er ihn in den Curyschen kleinen Gesellschaften persönlich näher hatte kennen lernen, und gar nicht daran zweifelte, daß dieser lediglich die Absicht gehabt habe, ihn öffentlich gröblich zu beleidigen.

Er trat zu Marmontel in's Zimmer, beschwerte sich mit aller der bittern Wuth, die noch in seinem Innern kochte. Dieser starrte den Zornsprudelnden verwundert an, den er für halb verrückt hielt, und es verfloß eine geraume Zeit, ehe Marmontel erfahren konnte, wovon eigentlich die Rede sey. Endlich da er darüber in's Klare war, versicherte er Michon, daß ein solcher Artikel schlechterdings nicht in dem letzten Stück des Merkurs abgedruckt sey. Er zeigte ihm mehr als zwanzig Exemplare davon, und forderte ihn auf, die beleidigende Stelle darin aufzusuchen. Vergebens durchblätterte er sie, er fand nicht die geringste Zeile von der ihn so tief verletzenden Recension. Mit vieler Mühe überzeugte ihn endlich Marmontel, daß der Artikel, worüber er sich so sehr geärgert, nur ein Scherz ihres gemeinschaftlichen Freundes von Cury gewesen, und daß davon das Publikum schlechterdings keine Kenntniß haben könne.

Während der Zwistigkeiten zwischen dem Gouvernement und dem Parlemente, über einige Gegenstände der Staatsverwaltung, erschienen nach und nach eine Menge Edikte, die mit einander im schneidendsten Widerspruche standen.

Einst fragte von Cury einen Ausrufer solcher Verordnungen auf der Straße: ob er lesen könne?

„Nein, mein Herr!" war die Antwort.

Das hab' ich mir vorgestellt, sagte Cury: denn der Titel des Blattes, das Er da in der Hand hält, heißt ja Widerruf des Königs!

„Ich danke Ihnen, mein Herr!" erwiderte der Colporteur, und schrie nun mit gellender Stimme: Widerruf des Königs.

Diese sonderbare Kundmachung lockte eine Menge Käufer an, aber der unglückliche Ausrufer wurde bald von einigen Polizeibedienten verhaftet, und er kam nur erst wieder auf freien Fuß, als man sich überzeugt hatte, daß er zu diesem schlechten Spaße verleitet worden, ohne dabei etwas Böses zu argwohnen. Der ihm unbekannte Anstifter dieses Eulenspiegelstreichs hatte sich bei guter Zeit davon gemacht.

Dieser Mann, der in den besten Gesellschaften von Paris und Versailles sehr gern gesehen wurde, und von denen man rühmte, daß er durch seine heitere Laune, seinen Witz und seine gebildeten Geist überall die Würze der Unterhaltung sey, war im strengsten Sinne des Worts ein Fatalist. Er schonte daher weder seine Gesundheit, noch seines Vermögens, und einige glückliche Zufälligkeiten hatten ihn in diesem grundlosen System noch bestärkt. Er reiste einst in einer Postchaise an dem sandigen Ufer des Meeres, er lag im tiefsten Schlafe; der Wagen stürzte um, der Fall erweckte ihn, eiligst sprang er heraus, und gleich darauf rollte der Wagen in die schäumenden Wogen. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, daß er stets reich seyn würde, falls es das Schicksal so bestimmt hätte, wenn er auch noch so viel verschwendete, und wenn er auch noch so haushälterisch lebte, so würde er doch ein Raub der Armuth werden, insofern ihn dies Loos treffen solle. Vollkommen überzeugt von dieser Idee, überließ er sich allen Genüssen des Lebens, ohne an die Zukunft zu denken; er hielt es nicht der Mühe werth, sich damit die Gegenwart zu verkümmern.

Als General Intendant der Armee machte er ein so großes Haus, daß er, bei seiner Rückkehr aus Italien, genöthigt war, eines seiner Güter zu verkaufen, um seine Schulden zu tilgen. Er hatte damals einen alten Diener mit Namen Broussin, der schon von seiner frühesten Kindheit um ihn gewesen war, zum Haushofmeister gemacht. Dieser gab ihm einen Beweis von einer seltnen Treue und Anhänglichkeit.

Als von Cury nach Paris zurückgekehrt war, gab er am Neujahrstage ein großes Diné. Er ward sehr überrascht, als das Tischgeschirr von Silber ganz neu

und sehr geschmackvoll gearbeitet war, auch sich darauf sein Wappen eingegraben befand.

Nachdem die Gäste sich entfernt, ließ er seinen Haushofmeister zu sich rufen und machte ihm ernstliche Vorwürfe über eine Verschwendung zu so unrechter Zeit, weil er doch dieses sämmtliche Geschirr nur mit großen Kosten habe leihen können.

„Das ist nicht der Fall," versetzte Broussin: „ich hoffe, daß Sie es mir nicht übel nehmen werden, wenn ich Ihnen dies Neujahrsgeschenk mache, das mir übrigens nichts kostet. Da ich, während des Feldzuges, alle Ihre Bedürfnisse anschaffen und bezahlen mußte, so hab' ich täglich bei jedem derselben den Lieferanten etwas abgezogen, wie das herkömmlich ist. Ich habe alle diese kleinen Abzüge gesammelt, denn es vertrug sich nicht mit meinem Gewissen, sie als meinen Nebenverdienst zu betrachten. Jetzt hab' ich mir aber die Freiheit genommen, darüber auf eine Art zu schalten, die Ihnen hoffentlich nicht unlieb seyn wird, und ich habe dazu einiges altes silbernes Geschirr, das gar nicht mehr nach der Mode war, ausgegeben, und dadurch dies neue erhalten, das, wie ich sehe, Ihnen nicht mißfällt."

Cury rührte diese Ehrlichkeit und Aufmerksamkeit sehr, und er hörte lange nicht auf, davon in allen Gesellschaften zu erzählen. Dadurch wurde dieser seltene Zug von Treue und Anhänglichkeit in ganz Paris bekannt, aber mehrere Personen dachten so unedel, ihm nun seinen Haushofmeister abspenstig zu machen. Doch Broussin wies alle noch so vortheilhaften Anerbietungen zurück und wollte seinen Herrn nicht verlassen. Cury wirthschaftete indeß so, daß ihm von seinem großen Vermögen endlich nichts übrig blieb, als eine unbedeutende Leibrente; und eine Verwandtin von ihm, Frau v. Meivière, nahm ihn mit seinem treuen Broussin zu sich, wo sie für ihn, bis zu seinem Tode, mit wohlwollender Theilnahme die größte Sorge trug. Broussin hatte den Gram, seinen Herrn zu überleben, den er mehrere Monate von seinen Ersparnissen unterstützte, und Cury wurde lediglich ein Opfer seines thörichten Glaubens, indem er sich, ohne Besorgniß, den zügellosen Verschwendungen überließ, überzeugt, er könne nur verarmen, wenn es im Buche des Schicksals geschrieben stände. Diese Züge eines zu seiner Zeit allgemein beliebten Mannes schildern hinlänglich die Frivolität der sogenannten ausgesuchten Gesellschaften in Paris und Versailles unter Ludwig dem Vielgeliebten.

K. M—r.

Der Poetaster.

Ja die Musen gerecht sind sie, und Nemesis ihre
Schwester; um vier Uhr heut ging ich zum Versler Bathyll.
Was entdeckt ich? — Ich fand ihn im Arme des Schlafs in dem Lehnstuhl
Und entsunken der Hand sah ich sein neuestes Dram.

— o —

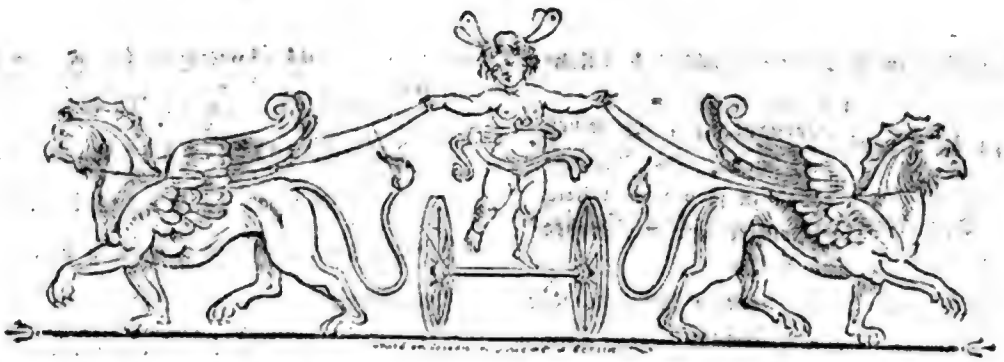
Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau. (Beschluß.)

Der berühmte Silen nach Rubens aus der Düsseldorfer Gallerie von Bach. In der Mitte des Bildes steht schwankend und trunken der Silen, mit großen Fleischmassen. Alle Muskeln sind angespannt und strotzend, von der Ueberfülle des Weins angeregt. Der Kopf des Silens ist ein Meisterstück von Rundung und Ausdruck, die Scheitel ist kahl und mit Eyben bekränzt. Die linke Schulter scheint aus dem Bilde hervorzutragen, und wird durch die im Schatten gehaltenen Partien um so mehr gehoben. Den rechten Fuß schleppt er noch, und liegt verkehrt im Arm eines großen Fauns, der sich über ihn freut und ihn schelmisch anlächelt. Hinter ihm folgt ein Mohr im rothen Gewande, welches im Fleische kunstreich reflektirt. Rubens stellte beide dunkle Figuren mit Verbedacht neben den Silen, um die Massen und Fleischtheile des Silens herauszuheben. Neben dem Mohr strebt eine reizende jugendliche Frau, nakt, herüber, welches das Portrait eines der Frauen des Rubens seyn soll. Sie hat ein schönes blondes Lockenhaar, und dunkelblaue feuerflammende Augen, mit denen sie den Beschauer anblickt. Ein alter häßlicher Faun kost mit seiner Hand am Kinne eines alten Weibes. Zu der Hand des Satyrs, der den Silen unterstützt, sieht man einen Rebenzweig mit starken Trauben, nach denen ein Tiger dascht. Die Trauben sind durchsichtig, und überhaupt trefflich nach der Natur gemalt. Ganz unten im Vorgrunde liegt eine Satyrida, trunken und bewußtlos; zwei kleine Satyrs saugen an ihren Brüsten. Der Totaleffekt des markigen Pinsels ist bezaubernd, und die großen Massen von Licht und Schatten sinnreich vertheilt.

(Theater.) Was nun unsre Bühne betrifft, so geht sie ihren Schlendrjan fort, und Schauspielerwechsel ist an der Tagesordnung. Das liebe Völkchen, Komödianten genannt, zieht ab, kommt an. Die Bühne ist wie ein Bienenhaus; so haben wir letzthin erst wieder das Haus von Barcellona zum satten Ueberdrusse sich verleitummeln sehn. Alles ist da in Verzweiflung, Jammer und Noth, und kein Ende des furchtbaren Schicksals. Ein wahrer übertragischer Saus und Braus; die Diktion geht auf Stelzen, und die Schauspieler, die die Charaktere darstellten, waren höchst gespreizt, und geberdeten sich so jämmerlich, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Was nicht Alles geschrieben und gedichtet wird — aber fast Alles Futter für den raubsüchtigen Saturnus, der rücksichtlos alle diese Ephemeren verschlingt.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 251. —— den 23. December 1820.

Der 23ste December.

Freude begrüße den Tag in des Vaterlands glücklichen Auen,
Wonne durchglühe das Herz jegliches Sachsen, der heut
Seinen König erblickt im Blüthenkranz der Gesundheit,
Wie er mit kräftiger Hand lenket das Steuer, das lang
Er auch im tosenden Sturm geführt mit muthiger Treue,
Unverrücket den Stern heiligen Rechtes im Aug'.
Wonne durchglühe sein Herz, wenn er den Gatten erblicket
Und den Vater im Kreis häuslicher Freuden, die still,
Liebend Er pfleget, die schönsten der Blumen, die fühlenden Herzen
Blühen auf dunkeln Pfad, der zu dem Jenseit uns führt.
Ach auf dem düsteren Grunde vergangener trüberer Tage
Hebt sich die Gegenwart schimmernd und duftig hervor,
Mild beleuchtet vom Glanz der fern aufgehenden Sonne,
Die noch das Rosengewölk dämmernder Zukunft umfließt.
Sieh die muntern Heerden zerstreut auf blumigen Auen
Und in dem wogenden Feld rüstige Schnitter, die kaum
Fassen mögen die Fülle des Segens, den sorglich geschichtet
Schon der Wagen daher führet zum Thore, vor dem
Sitzet der Landmann, umspielt von reinlichen Kindern, und sinnend
Ob der traurigen Mähr, die ihm der Fremde vertraut,
Der umschauend noch grüßt, von Völkern, welche der Strudel
Stürmenden Aufruhrs erfaßt, wie da der nährende Halm
Dorret am Stiel, weil ihm die Hand des Mähers entrissen,

Und das Pflänzchen verwelkt, weil es der Gärtner nicht tränkt;
Kräfte gähren im Kampf, die sonst den Segen erschaffen,
Und mit Donnergetös' bricht aus dem Schlunde des Bergs
Grausend die Flamm' hervor, der Glutstrom, der auch die Fülle
Früherer Jahre verzehrt, Wüsten nur lassend als Spur;
Aber den sinnenden Blick, der Wehmuth menschliches Zeichen,
Die ihm erfüllet das Herz, heitert ein freudiger Strahl,
Denn er schauet um sich und fühlt mit süßem Entzücken
Sich und Tausend' um ihn ruhend als Kinder im Schoß
Liebender Vaterhuld — der Zwietracht Schlangen, sie wagen
Nicht sich zum heiligen Herd, welchen sein König beschützt.
O! drum flehet er auch an jeglichem Morgen und Abend
Unversiegbares Glück, ewige Jugend für Ihn
Den zum Liebling erkor die Staatenerhaltende Weisheit,
Und Dem der Nachwelt Dank lohnende Kränze noch flicht.
Heiliges Fest! das jetzt der Tage Dunkel erleuchtet,
Bringe dem Vater, was Er oft schon den Kindern bescheert,
Inniges Wonnegefühl im Glück nie wechselnder Liebe
Und von Süd und von West manchen erfreuenden Gruß.

K. L. Methus. Müller.

Prolog

gesprochen am 22. December 1820,
dem Vorabende des Geburtsfestes
Sr. Maj. des Königs
Friedrich August von Sachsen
bei Gelegenheit der ersten Darstellung des Schauspiels:
Sophronia
von
Wilhelm Gerhard.

(Die Scene stellt eine anmuthige Gegend dar; im Hintergrunde ein Felsen mit einer Marmortafel. Unter dem Felsen die Büste des Königs auf einer Terme von Palmen umschattet. Auf der Spitze des Felsens leuchtet ein Stern.)

Klio
(tritt unter Trompetenschall auf und spricht:)

Mnemosynens dit'ste Tochter
Bin ich, eine von den Schwestern,
Die vereint das Zauberband
Des Gefälligen und Schönen
Erdentöchtern, Erdensöhnen
Um die Schläfe winden. Klio
Hat der Grieche mich genannt.
Wie seit Anbeginn der Zeiten
Fürsten blutig sich entzweiten,
Andere den Zwist verbannt,
Friedlich ihre Speere senkten,
Und auf unbefleckten Thronen
Das Geschick der Nationen
Väterlich und weise lenkten,
Und was sonst noch Gutes, Böses
Auf dem Erdenrund geschehn,
Schreib' ich, daß die Nachwelt richte,
Mild belehrend, strenge warnend
Mit der Wahrheit goldnem Griffel
In die Tafeln der Geschichte.

Durch grauen Nebel aber blitzt vor allen
An Wundern eine reichbegabte Zeit.
Den Ritter schmückt das Kreuz; die Völker wallen
Vereint nach einem Ziel der Tapferkeit;

Sankt Peters Fahne weht; Trompeten schallen —
Das Grabmal des Erlösers ist befreit,
Und Helden singen unter Zions Palmen
Im Siegerkranz des Dankes fromme Psalmen. —

Wenn tief begeistert von den Wundersagen,
Ein Dichter, der in Eurer Mitte lebt,
Der Saracenen Wuth, der Christen Plagen,
Des Glaubens Sieg zum schwachen Bilde webt:
So woll' ihm Eure Güte nicht versagen,
Worauf er stolz, wonach er kühn gestrebt,
Den Beifall, welchen — wenn auch unvollendet
Das Bild zu nennen ist — die Nachsicht spendet.

Ein Mädchen, das mit kindlichem Vertrauen
Zum Himmel nach der Märtyrkrone rang,
Des Lebens Reiz verschmähte, selbst das Grauen
Des bittern Todes wie ein Held bezwang,
Und einen edeln Jüngling sollt Ihr schauen,
Der liebentglühet und von inn'rem Drang
Getrieben, nicht gesäumet Blut und Leben
Für die Geliebte freudig hinzugeben.

„Sophroniens Großheit und Olindens Noth
„Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte."
So sang ein Sänger, dem im Morgenroth
Der Phantasie sich das Jahrhundert neigte. —
Wohl gab's und gibt es Herzen, die, bedroht
Vom Mißgeschick, kein Erdenkummer beugte,
Und lebte nie Sophronia, nie Olind:
„Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind!"

Und soll mein Mund Euch einen Fürsten nennen,
Der, fromm und groß wie sie, ein hoher Stern
Am Glaubenshimmel prangt? — Ihr müßt Ihn kennen:
Der Eure ist es! — suchet Ihn nicht fern!
Sein Tag erscheint! — und wie die Herzen brennen
In Andacht für den König, ihren Herrn!
So hat, in heitern und in trüben Tagen,
Ein frommer Sinn durchs Leben Ihn getragen.

(Sie geht nach dem Hintergrund, dem Felsen näher, auf die Büste des Königes zeigend.)

Von Friedenspalmen ist sein Bild umschattet:
Denn goldnen Frieden hat ihm Gott gewährt.
Er, der Gefühl mit Herrschergröße gattet,
Der Seine Sachsen liebt und ihren Herd
Zu schützen, zu beschirmen nie ermattet,
Ist unsrer Ehrfurcht, unsrer Liebe werth.
Laßt uns den Kranz der Lieb' und Ehrfurcht weben,
Und lang' und glücklich soll der König leben!

(Sie besteigt den Felsen.)

Er wägt das Recht dem Edeln wie dem Knechte,
Ihn blendet nicht der Bosheit Heuchelschein:
Drum heißt Er Friedrich August der Gerechte;
Fromm und gerecht, wird Er unsterblich seyn!
Ein Muster, grab' ich, kommendem Geschlechte,
Mit Flammenzügen Seinen Namen ein,
Was Er Euch ist, Was Er der Welt gewesen:
In meinen Büchern soll's die Nachwelt lesen!

(Sie schreibt des Königs Namen mit einem goldnen Griffel in flammender Schrift auf die Marmortafel, zeigt dann gegen das Publikum gewendet, mit der Rechten auf den Namen, und hält mit der Linken einen Lorbeerkranz über dem königlichem Haupte. Trompetenschall ertönt und

der Vorhang fällt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg,* im December.

Was soll ich Ihnen viel über unser Hamburg für diesmal sagen, als daß es den Bewohnern desselben, trotz dem schlechtesten Wetter, ziemlich wohl ergeht; daß sich ein Jeder so gut darin nährt, kleidet und unterhält, als er nur irgend kann; daß sich diejenigen, die das hier nicht mehr können, häufig in eine andere Welt spediren, wie dies von den Herren A. und B. schen geschehen ist, und daß, wenn es so fortgeht, das ganze ABC von Selbstmördern bald ganz vollständig da seyn wird. Nun, und was will man denn auf dieser sublunarischen Welt, als nach seinem Willen leben, und wenn das nicht mehr gehn will, selbst gehn, wohin es einem beliebt?

Doch noch einige kleine Neuigkeiten — ich scheue mich, das Wort: „Neues," auszusprechen, seit Schiller so fest behauptete, daß sich dieses nie bei uns mehr begäbe — hätte ich Ihnen zu erzählen, wenn Sie mir Raum dazu gestatten wollen. Unsere beiden Prima-Cantatricen, Demois. Braun und Pohlmann, werden jetzt sehr oft von dem Publikum genannt, und zwar hebt man die erstere — vielleicht aus einem capricio amoroso — jetzt ganz gewaltig auf Kosten der letztern hervor, obgleich das sonst umgekehrt der Fall war. Damit hat es nun folgende Bewandtniß: Demois. Pohlmann kündete ein Konzert an, und lud dazu das Publikum so dringend ein, daß es nicht ausbleiben konnte, ohne eine Unart gegen die beliebte Sängerin zu begehn. Sehr früh waren daher auch Parterre und Logen überfüllt, und als nun — fest überzeugt, seinen Platz, wie dies seit Thespis Karren der Gebrauch gewesen, offen zu finden — das Heer

der Abonnenten angerückt kam, „sieh, da war überall nichts mehr zu sehn, und Alles hatte seinen Herrn!“ oder seine Dame, sagen wir in Prosa hinzu; kurz, diese Zuversichtlichen — um Gottlob zu reden — mußten sich wieder zurückziehen, ohne sich die Ohren kitzeln lassen zu können. Das erregte nun Furore, aber anderm, als Demois. P. bisher gewohnt gewesen, zu erregen, und unsere Lesenten fordern nun in allen Blättern die Nebenbuhlerin der Demois. Podlmann, Demois. Braun, auf, auch ein Konzert zu geben, vermuthlich, um sich durch noch häufigern Zuspruch dabei an der so hart Angeklagten zu rächen. Si fabula vera est, will es verlauten, man werde die Demois. Braun bereden, ihr Konzert an dem Abende ihres Triumphs in den drei verschiedenen Schauspielhäusern, als da sind: 1) das Stadttheater, 2) das Dresdner-Theater, 3) das Hantie-Theater, zugleich zu geben, da unser Stadt-Schauspielhaus gewiß nicht groß genug seyn wird, alle Abonnenten und Verehrer der erwähnten Demoiselle zu fassen. Es soll dabei so eingerichtet werden, daß Dem. Braun zuerst die Zuhörer in Nr. 1, sodann die in Nr. 2, und endlich die in Nr. 3, abjeuvt; wer dann Geld übrig hat, kann alle drei Abtheilungen des Konzerts besuchen, und so der Konzertgeberin einen Triumph sichern, der sicher in den Annalen unserer guten Stadt ohne Beispiel ist; so läßt Referent es sich gewiß nicht nehmen, in allen dreien zu erscheinen, und ladet hiemit alle Leute von seinem Ton ein, es ihm nachzumachen. — Die zweite Neuigkeit, die zu berichten stehe, ist die, daß das Trauerspiel: „das Bild,“ vom Freiherrn Ernst von Houwald, hier so durchaus vortrefflich, in einem so hohen Grade kunstgerecht aufgeführt wird, daß kaum dem strengsten Kritikaster ein Tadelchen übrig bleiben kann. Ich möchte dem Dichter den hohen Genuß gönnen, sein erhabenes Kunstwerk hier darstellen zu sehen; gewiß, er wäre mit dem Lohne zufrieden, der ihm dadurch für sein Geschenk zu Theil würde! Man hat dieses vortreffliche Stück hier mit dem stillen Beifall aufgenommen, der eines so erhabenen Werks allein würdig ist; das Haus ist, selbst an den Tagen, wo es sonst leer zu seyn pflegt, gut besetzt, so oft es gegeben wird, und die darin herrschende Stille bezeugt, daß man keinen Laut davon zu verlieren wünscht. Ich selbst habe seit Jahren keinen Kunstgenuß gehabt, den ich mit dem vergleichen möchte, den mir die Aufführung jenes Trauerspiels gewährte, und dieser Genuß ward durch das treffliche, wirklich in seiner Art einzige, Spiel, der darin auftretenden Künstler noch um Vieles erhöht. Die junge Mad. Lebrün als Camma war so durchdrungen von ihrer Rolle, hatte sie so zart und tief aufgefaßt, daß sie keinen Wunsch übrig ließ; Hr. Jacobi als Mater Lenz stand in höchster Glorie da, eben so die Herren Schwarz und Kuhne, ersterer als Marchese, letzterer als deutscher Ritter, selbst das Spiel der Mad. Müdri, die freilich ohne Beifall vom gegen sie etwas undankbaren Publikum spielen mußte, verdient einer rühmlichen Auszeichnung, da es leider! den Sängerinnen verziehen wird, wenn sie nicht spielen können, diese aber mit unverkennbarem Eifer darnach strebt, auch ihr Spiel auszubilden. Fr. Tr. Reinhold als Leonhard, und Hr. Weiß als Castellan, konnten unmöglich das Stück verderben, doch nehmen wir unsere Meinung nicht zurück, daß ihre Trinmphrollen immer naive, vortrefflich sind und bleiben, und daß sie nur darin unübertrefflich ist, wenn gleich ihre Kunstbildung sie davor bewahrt, je ein Stück dadurch zu verderben, daß man sie nicht an ihren rechten Platz gestellt. „Der Tagesbefehl,“ von Töpfer (Schauspieler in Wien), ist hier einigemale gegeben worden, jedoch ohne Glück zu machen, noch zu verdienen. So ein Gemisch von Sauer- Süß behagt dem verwöhnten Geschmack nicht mehr, zumal, wenn die Knall-Effekte verbraucht und nur Surrogat sind, wie in diesem. Der selige Kotzebue verstand denn das Ding doch noch besser, wenn man diese liebt, als der Hr. Töpfer — das ist zu erweisen. Viel mag der Umstand zu einem Mißbehagen bei diesem Stücke beigetragen haben, daß die erste Liebhaberin, die Tochter Henriette des Majors von Blankenburg, ganz unter aller Kritik von der Frau von der Klogen gegeben ward; es ist nicht möglich, auf eine unangenehmere Weise affektirt zu seyn, als diese Dame es ist, auch wußte sie gar nicht, was sie aus ihrer Rolle zu machen hatte. Mad. Jacobi als Mutter derselben war auch nicht an ihrem Platze, und konnte also nichts dazu beitragen, das Stück zu heben.

Aber unsere Kinderballetts müßten sie sehen! Es ist nicht möglich, anmuthiger unterhalten und ergötzt zu werden, als durch diese. Eine kleine Feenwelt eröffnet sich — das Theater erscheint so groß und weit gegen die kleinen ätherischen Gestalten, die vor den trunkenen Blicken umherflattern, es ist alles so anmuthig, feenhaft und lieblich, daß man sich vom Erstaunen und Bewunderung gefesselt fühlt. Auch ernten diese kleinen Künstler und Künstlerinnen, wovon einige unverkennbare Anlage zum Komischen haben, stets den ungemessensten Beifall, und das Haus ist gedrängt voll, was auch Frau Moral — die diesmal wohl etwas zu strenge ist, wie wir nächstens erörtern wollen — murren mag.

A. S.

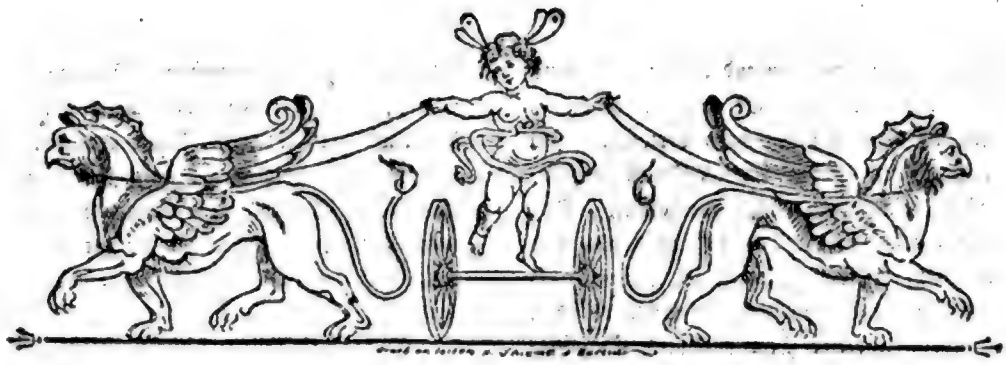
Aus Magdeburg, den 16. Decbr.

Wir hatten das Vergnügen, Hrn Wohlbrück, Regisseur des Theaters zu Leipzig, als Gast in 7 Vorstellungen auf unserer Bühne zu sehen: Er trat auf als Stadt im Hausfrieden, als Eisighändler, als Lorenz Kindlein im armen Poeten, als Berliger, als Abbé de l'Epée, als Hippeldanz im Epigramm, und als Herd im Amerikaner.

Wenn in den meisten dieser Rollen wir Iffland's unsterblichen Genius walten sahen, und was er Großes, Unvergeßliches da leistete, einem Jeden lebendig noch vor der Seele stand, Hr. Wohlbrück daher einer steten Vergleichung mit jenem unsterblichen Meister ausgesetzt war: so muß es ihm zu nicht geringem Vergnügen, zu vorer Verherrlichung gereichen, aus dem großen Interesse, das das Publikum an seinen Kunstleistungen nahm, und das fast in jeder Scene durch lauten Beifall sich zu erkennen gab, ersehen zu haben, daß ihm jene Vergleichung keineswegs geschadet, daß er, wenn gleich — und dies beurkundet seine Meisterschaft! — nicht auf gleichem, vielmehr ganz eigenem Wege, dem Publikum hohen Kunstgenuß gewährte, auch bei uns so den Ruf bewahrend, der ihm voranging, und der ihm keinen unbedeutenden Rang anwies neben Iffland als glücklichsten Darsteller der sogenannten Charakterrollen.

Unser herzlichstes Lebewohl nimmt er mit, der wackere Künstler, der uns auch als Mensch so lieb geworden ist, der uns aber noch lieber seyn würde, wenn er nicht zugleich seine Tochter mit sich genommen hätte, die seit sechs Monaten auf unserer Bühne zu schönen Erwartungen berechtigte.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 252. —— den 28. December 1820.

Bemerkungen und Ansichten, von Adelbert von Chamisso.

Californien *).

Mit traurigem Gefühle schicken wir uns an, ein Wort über die spanischen Ansiedlungen auf dieser Küste niederzuschreiben **). Mit neidischer Besitzsucht breitet sich hier Spanien aus, nur um andern den Raum nicht zu gönnen. Es erhält mit großem Aufwande seine Presidio's, und will durch Prohibition alles Handels das baare Geld nach seiner Quelle zurück zu fließen zwingen. Ein wenig Freiheit würde aber bald Californien zu dem Kornboden und Markte der nordischen Küsten dieser Meere und der sie befahrenden Schiffe machen. Korn, Rinder, Salz (zu St. Quentin, Alt-Californien), Wein, dessen Erzeugung Nachfrage vermehren würde, geben ihm in mancher Hinsicht den Vortheil über die Sandwich-Inseln, deren Lage auf der Handelsstraße zwischen China und der Nordwestküste freilich die vorzüglichere ist. Und wer mit Industrie und Schiffahrt, Töchter der Freiheit, könnte an diesem Handel vortheilhafter Antheil nehmen, als Californien, das vor allen Küsten jetzt die Seeotter besitzt *).

Aber Californien liegt ohne Industrie, Handel und Schiffahrt öde und unbevölkert **). Es hat sechs bis sieben Jahre während der innern Kriege Spaniens und seiner Kolonien ohne alle Zufuhr von Mexico vergeſ-

*) Aus dem 3ten Theil der Entdeckungsreise in die Südsee und in die Behringsstraße, von Otto v. Kotzebue, welche in einigen Monaten bei den Gebrüdern Hoffmann in Weimar erscheint. Proben vom Texte und den Kupfern nebst der Ankündigung und der Subscriptionsliste, werden eben an alle Buchhandlungen Deutschlands versendet.

**) Jeglicher Mission stehen zwei Franciscanermönche vor, die sich verbindlich gemacht, 10 Jahre in dieser Welt zuzubringen. Sie sind von der Regel ihres Ordens dispensirt und erhalten jeder 400 Piaster von der Krone. — Mehrere Missionen stehen unter einem Presidio. Der Commandant des Presidio, Capitain der Compagnie, hat unter sich einen Artillerieoffizier, einen Commissair (officier payeur), einen Lieutenant, einen Alferez (Fähndrich) und 80 Mann, deren jeder 200 Piaster jährlich bekommt. Der Spanier ist immer zu Pferde. Pferde und Rinder werden hier Heerdenweise gehalten, und sind fast verwildert, man fängt sie zum Gebrauch mit dem Lazo (der Wurfschlinge). Die Waffen sind Lanze, Schild und Muskete. Die Presidios haben keinen Ackerbau, kaum legen die Offiziere Gärten an; sie betrachten sich wie Verbannte, die ihrer baldigen Zurückberufung harren. Die Pueblos, deren es wenige gibt, sind Dörfer der Spanier. Einige Familien ausgeschickte Colonisten und ausgedienste Soldaten machen die Bevölkerung aus. Ihre Weiber sind meistens Indianerinnen. Der Gouverneur von Neu-Californien in Montery, steht, wie der von Alt-Californien in Loretto, unter dem Vicekönig von Mexico. — In St. Francisco war zur Zeit der Lieutenant, nach dem Tode des Capitains, Commandant ad interim: der Alferez abwesend.

*) Die Californischen Seeotterfelle stehen zwar den nördlichern nach, der Unterschied ist aber so sehr beträchtlich nicht.

**) Man urtheile: der Centner Mehl, der in den hiesigen Missionen 6 Piaster kostet, kostet in St. Blas 40 und in Acapulco 50.

ten geschmachtet. Jetzt erst während unsers Hierseyns ist in Monterey das Schiff aus St. Blas eingelaufen, welches sonst jährlich diese Ansiedelungen versorgte. Im Hafen von St. Francisco besitzen die Missionen einzelne schlechte Barcassen, die fremde Gefangene gebaut. Das Presidio selbst hat kein Boot, und andere Häfen sind nicht besser versehen. Fremde fangen die Seeotter bis im Innern der spanischen Häfen, und ein Schleichhandel, dem erst seit seinem Antritte (14 Monate) der jetzige Gouverneur von Neu-Californien sich zu widersetzen strebt, versorgt allein diese Provinz mit den unentbehrlichsten Bedürfnissen. Spanien hat in der Sache von Nootka nachgegeben; jetzt verhandeln, ohne Rücksicht auf seine eitein Gebietsansprüche, England und die Freistaaten von Amerika über die Ansiedelung am Ausflusse der Columbia, und die russisch-amerikanische Compagnie hat noch eine Niederlassung wenige Meilen nördlich von St. Francisco.

Man schiebt aber der Erhaltung dieser Ansiedelungen einen andern Grund unter, als einen politischen: die fromme Absicht nämlich der Verbreitung des Glaubens Christi und der Bekehrung der heidnischen Völker. Diesen Gesichtspunkt gab uns selbst der Gouverneur dieser Provinz als den richtigen an. Wohlan — hier wird also ein gutes Werk unzweckmäßig begonnen und schlecht vollführt.

Die frommen Franciskaner, die die Missionen in Neu-Californien halten, sind in keiner der Künste und Handwerke unterrichtet, die sie hier ausüben und lehren sollen; in keiner der Sprachen, die die Völker sprechen, an die sie gesandt sind. Es sind Mönche, wie eben in den Klöstern Europa's *). Sie sieben je zwei in einer Mission einer beträchtlichen Landwirthschaft vor, halten den Gottesdienst und unterhalten sich durch Dollmetscher, die selbst Indianer sind, mit ihren Pflichtbefohlenen. Alles Eigenthum gehört der Gemeinde der Mission an, und wird von den Vätern verwaltet. Der wilde Indianer bezieht selbst unmittelbar keine Frucht von seiner Arbeit, keinen Lohn, wenn er etwa auf dem Presidio als Tagelöhner vermiethet wird. Die Mission, dieses Vernunftwesen, bezieht den Pfennig, den er verdient. Er lernt das Eigenthum nicht kennen und wird durch dasselbe nicht gebunden. Wir verkennen nicht die Milde, die väterliche Sorgsamkeit der Missionarien *), deren wir verschiedentlich Zeuge gewesen. Das Verhältniß bleibt immer das aufgestellte, und würde, wie uns dünkt, fast nur dem Namen nach ein anderes seyn, wenn der Herr von Sklaven sie zur Arbeit anhielte und nach Willkür vermiethete, ernähren würde er sie ebenfalls.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Eine in der Mission von St. Francisco am Namenstag des Heiligen in spanischer Zunge gehaltene Predigt, worin der Schutzpatron Christo an die Seite gestellt ward, gereichte uns mehr zum Aergerniß, als zur Erbauung.

Das Geschenk der Zwerge.

Zu dem Lande, welches die Dänen bewohnen, gehörte von alten Zeiten her eine Insel, Fühnen genannt, reich an allem, was zu Leibes Nothdurft und Nahrung gehört, abwechselnd in weiten Kornfeldern und fetten Triften, voll lustiger Wälder und freundlicher Hügel, umgeben von vielen anmuthigen Eilanden, im Schoße des Meeres und im Angesichte des festen Landes. Daselbst saß vor undenklichen Jahren, als noch ein jeder so ziemlich thun und lassen konnte, was er wollte, ohne sich vor Gesetz und Obrigkeit in Acht nehmen zu müssen, auf einem einsamen Schlosse am Meere die Witwe eines im Zweikampfe gefallenen Ritters, und hatte in ihrer verlassenen Lage keinen andern Trost, keine andere Beschäf-

*) Ein Beispiel unter Anderen. Die Väter schickten ihre Indianer auf ihrem Boote nach unserm Ankerplatze her, blos, damit sie unser Schiff, ein neues Schauspiel für sie, ansehen möchten. Der Indianer in der Mission tanzt am Sonntag unter den Augen der Väter seine Nationaltänze; spielt, immer um Gewinn, seine gewohnten Hazardspiele; es ist ihm nur sein Kleid, ein Stück grobes wollenes Gewebe aus der Fabrik der Mission, zu verspielen untersagt; er kann das gewohnte Schwitzbad genießen. Die Tänze sind wild, verschieden bei jedem Volke, die dazu gesungene und gezischte Melodie meist ohne Worte. Das Spiel wird von zwei Gegnern mit rasch vorgezeigten Stäben, Paar oder Unpaar, gespielt, ein Richter sitzt dabei und führt mit andern Stäben die Rechnung. Das örtliche Bad der Indianer, ähnlich dem der meisten nordischen Völker, ist folgendes: Am Eingang einer Hütte am Meeresufer, darin sich die Badenden befinden, wird Feuer geschürt, sie lassen es, wenn sie genugsam geschwitzt, ausgehen, und laufen dann darüber weg, sich in die See zu stürzen. Dampfbäder, den russischen ähnlich, waren sonst bei den meisten Völkern Europas gebräuchlich.

Erasmus Roterodamus Coll. Diversoria. Atqui ante annos viginti quinque nihil receptius erat apud Brabantos quam thermae publicae, eae nunc frigent ubique, Scabies enim nova docuit nos abstinere.

tigung, als drei Töchter, welche aufblüheten gleich drei Rosen in einem anmuthigen Garten.

Was blickst Du so unverwandt zum Fenster hinaus? sagte eines Abends die Mutter zu der ihr gegenüber sitzenden Alvilde, der ältern im schwesterlichen Kleeblatte. Ich betrachte, erwiederte das Mädchen, jenes Wölkchen unten am Gesichtskreise auf der Fläche des Meeres; siehst Du es nicht auch, Mutter? was mag es wohl eigentlich seyn? — Bei diesen Worten wendete die Frau die Blicke nach der von den Augen der Tochter bezeichneten Stelle. Und auch die beiden andern Mädchen, die in der Stube sich mit Ballspiel erlustigten, Erwine und Ida, hüpften neugierig herzu, um nach dem Wölkchen zu gucken.

Indem sie sich aber in Muthmaßungen erschöpften, ob, was sie sahen, wirklich ein Gewölk, oder was es sonst sey, ward ihre Aufmerksamkeit durch ein leises, aber vernehmliches Pochen an die Thür gewaltsam abgelenkt, und ein seltsames Geräusch hinter derselben ward hörbar. Ein geheimes Grauen befiel die Anwesenden. Keine wagte zu rufen, keine die Thür zu öffnen. Das Klopfen ließ nicht nach. Da gab die Mutter der kleinen Ida gebietend einen Wink, auf die Thür weisend. Das Töchterchen verstand ihn, nahm sich augenblicklich zusammen, nahte sich entschlossen dem verdächtigen Orte, zog herzhaft die Klinke, und die Stube war geöffnet.

Herein trat eine Anzahl Männer von seltsamem, fast lächerlichem Ansehen. Alle waren nur so groß, wie die Puppen eines Marionettentheaters. Auf dem Kopfe trugen sie graue Hüte mit weiten Krempen; darunter schwarze Stutzperücken; ihre übrige Bedeckung war ein weiter Purpurmantel mit langem Kragen. Bei diesem Anblicke verschwand den Mädchen alle Bangigkeit; denn sie hatte in frühern Jahren auf dem Schoße ihres Vaters sitzend an langen Winterabenden gar viel und lauter Gutes von dieser Art Leuten erzählen gehört. Insonderheit ward Ida, die Kleine, so ermuthigt, daß sie freundlich zu ihnen trat, und den Männlein herzliches Willkommen bot.

Diese bückten sich nach abgezogenen Hüten tief zur Erde, so daß der Degen, der ihre Hüfte schmückte, weit über ihre Köpfe hinweg in die Höhe ragte. Darauf hub der Vorderste im Zuge, ein braunes Männchen mit schneeweißem Barte, sich unter steifen Höflichkeitsbezeugungen an die versammelte Gruppe wendend, in feierlichem Tone also an: Dieweilen das Volk und Gemeinwesen der Gnomen, welche, verscheucht durch die Einwanderung, die unrechtmäßige Besitznahme und das Geräusch der später gebornen Menschen von der Oberfläche der Erde, seit Jahrtausenden die sichern und festen Tiefen bewohnen, in langer Zeit unterhalb Euerer Burg einer friedlichen und durch kein Lärmen gestörten Besitzung genossen hat, als fühlen wir uns durch die heilige Pflicht der Dankbarkeit und Gerechtigkeit jetzt, da eine große Gefahr von Seiten Normännischer Seeräuber über Euern Häuptern schwebt, gedrungen, Euch als unsere Bundsgenossen und des Schutzes Bedürftigen nicht nur einen sichern Zufluchtsort in unsern unzugänglichen Felsengrotten, sondern auch in Vertheidigung des Eurigen unsern Arm und Kopf anzubieten, damit Ihr, so lange der Feind im Lande wüthet, gemächlicher Ruhe Euch erfreuen, und wenn er vertrieben worden, in Eure unbeschädigte Burg wieder einziehen möget.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nach dem Englischen.

Was nur Midas berührte, ward Gold. Doch unser Minister,
Wenn er Dein Gold kaum berührt, macht Dich zu was Du nur wünst.

Als Sie eine Uebersetzung von Ovids ars amandi verlangte.

Dich kann Ovid nicht lehren, wie man liebt;
Die Lieb' ist keine Kunst, Du holdes Wesen,
Doch wenn es eine Kunst der Liebe gibt,
So mußt Du sie in Deinem Herzen lesen.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 9. Decbr.

Das Urtheil wider den Rendanten, welcher hier einen großen Kassendefekt gemacht, ist nun auch in der zweiten Instanz gesprochen, und er darin zur Kassation, vierjährigem Festungsarrest, und so lange zu ähnlichem Arrest verurtheilt worden, bis er den Defekt, 60,000 Thlr., erstattet hat. Vor wenigen Tagen ist wieder ein anderer königl. Officiant hier, wegen verübter Betrügereien, verhaftet und zur Haftvogtei abgeliefert worden. Dergleichen Verbrechen häufen sich von Jahr zu Jahr, und von der jetzt so gerühmten größern Frömmigkeit, die auch mehr Sittlichkeit bewirken soll, wird man noch nichts gewahr, es heißt aber doch: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Daß sich wieder ein Arbeitsmann am 30. vor. Mon. in seiner Wohnung erschossen, ist, bei den vielen Selbstmorden, etwas, das kaum mehr befremdet, aber es ist doch höchst auffallend, wenn man hört, daß sich einige Tage vorher ein

Isidorier Lehrling und ein 12jähriges Mädchen aufgehenkt haben. Da man die letztere noch frühe genug abschnitt, so ist sie wieder ins Leben zurückgebracht worden.

Die Cuccian eines Studiardeteraufsehers, mit Namen Fuchs, ist mit drei Mädchen glücklich entbunden worden. Neben wieder wurde in der Wassergasse eine Frau übergefahren und bedeutend beschädigt; es scheint, als wenn dem unvorsichtigen Fahren und Reiten schlechterdings nicht vorgebeugt werden könne. Sollte nicht eine strengere Aufsicht über die Uebertreter des diesfalligen sehr lobenswerthen Polizeigesetzes, auch wenn noch kein Schade dadurch verursacht worden ist, von Nutzen seyn? Der Kutscher, Fußmann und Reiter, wenn er auch noch so unvernünftig durch die Straßen jagt, kommt ohne Strafe davon, so fern er nicht ein Unheil anrichtet. Im Allgemeinen ist zwar der Grundsatz richtig, daß man Keinen über ein noch nicht consummirtes Vergehen zur Verantwortung ziehen kann, aber in diesem besondern Fall ist in dem Polizeigesetze schon eine Geldbuße für das zu schnelle Fahren und Reiten bestimmt, und es bedarf nur der strengen Ausübung dieser Vorschrift, so leidet es keinen Zweifel, daß der Eigennutz das bewirken wird, wozu schon kalte Vernunft und Menschenliebe dringend auffordern.

Eine Menge Diebstähle ereignen sich seit einiger Zeit hier, sie werden gewissermaßen systematisch betrieben, indeß gereicht es der hiesigen Polizei zum Lobme, daß sie sich eifrig bemüht, den Thätern auf die Spur zu kommen, und ihr dies auch vielfältig gelingt. Einige interessante Fälle verdienen näher angeführt zu werden, sie sind aber zu weitläuftig, weshalb ich mir es vorbehalte, darüber Ihnen in meinem folgenden Briefe nähere Auskunft zu geben.

Aus Mailand, Ende Augusts.

Diese Jahrszeit ist hier zu Lande an musikalischen und Theaternachrichten bekanntlich die ärmste. Was uns aus den letzt verflossenen Wochen noch einiger Maßen bemerkenswerth scheint, wollen wir Ihnen, mein Mitreferent und ich, in möglichster Kürze hier mittheilen.

In den Sälen der auserlesenen Gesellschaft degli Orfei wo eine große Anzahl feiner und gebildeter Damen sich alle Freitage und Sonntage vornehmlich musikalisch zu unterhalten pflegt, war am 5. dies auch der berühmte Pacchierotti zugegen, und vergnügte sich in verschiedenen Musikstücken, die ihm zu Ehren von geschickten Dilettanten abgesungen wurden. Ganz vorzüglich erfreute ihn ein komisches, von Hrn. Pavani und Mad. Alfieri mit eben so viel Kunst als Laune vorgetragenes Duett. Besonders zahlreich und glänzend war die Versammlung degli Orfei am 11ten d. M. Neben vielen andern, von geschickten Dilettanten vorgetragenen Stücken ward gesungen eine Hymne von dem Kapellmeister Paganini, ein Terzett aus Ciro in Babilonia, und ein Quartett von Rossini, aus Bianca e Faliero, in welch letzterm sich Sgra. Galeazzi und Hr. Boccaccini durch eine bewundrungswürdige Genauigkeit des Vortrags ganz vorzüglich auszeichneten. Der Gesellschaftsgarten, herrlich beleuchtet und mit lieblich duftenden Sträuchen besetzt, bot an Erquickungen alles dar, was für diese Jahrszeit wünschbar ist.

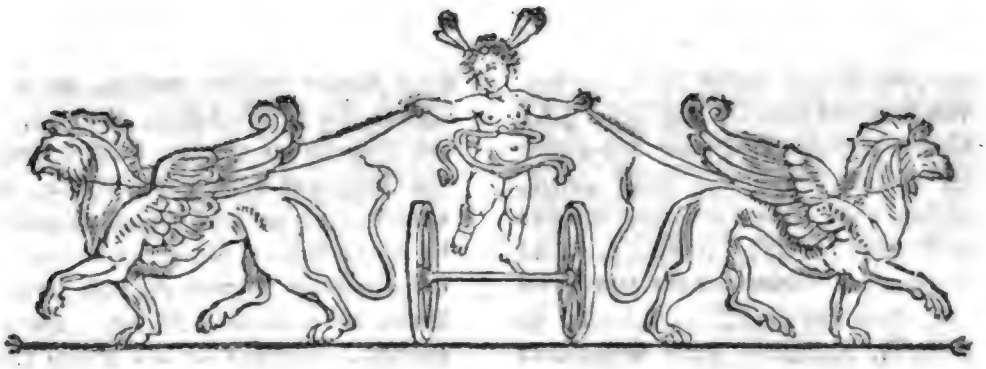
Während im großen Operntheater die Goldonische Truppe ihre dramatischen Aufführungen ziemlich ununterbrochen fortsetzte, war im Theater Re die Stagione d'estate mit einigen komischen Opern eröffnet worden. Die Individuen, welche das Sängerpersonale ausmachen, sind einander an Werthe so ziemlich gleich; auch sucht, damit das Ganze desto harmonischer von Statten gehe, es keines dem andern zuvorzuthun. Indeß will man doch behaupten, daß Signora de Micheli in la Dama Soldato, und Sgra. Melas in den Cantatrici villane, sich etwas über die andern emporheben. Der brennend heißen, zumal für die kleinen Theater furchtbaren Jahreszeit mag es zuzuschreiben seyn, daß trotz den vielen Beifallsbezeugungen, die sich an den ersten Abenden vernehmen ließen, die Zahl der Besucher bei den folgenden Vorstellungen dennoch nichts weniger als bedeutend war. Neben den genannten zwei Opern wurden im Laufe des Monats auch noch gegeben: la Capricciosa pentita, l'Apparenza ingannа, komponirt von Brambilla, letztere einmal mit einem eingelegten neuen Stücke von Rossini, als Benefizvorstellung für die Prima Donna de Micheli.

Am 1. August hatte die Truppe Rastopulo ihre dramatischen Aufführungen mit: Il giudice di se medesimo und Sofia Van der Noot, eröffnet. Man hat es tadeln wollen, daß die Gesellschaft gerade diese zwei Stücke, die nicht so fest durch ihren innern Werth, als dadurch bekannt sind, daß sie schon von so vielen Schauspielertruppen gegeben worden, zu ihrer ersten Vorstellung gewählt haben. Vermuthlich zeichneten sich auch diesmal die als geschickte Künstler rühmlich bekannten Hrn. Boccaccini und Mad. Anaiotini aus. Ueberhaupt verdient die ganze Gesellschaft, rücksichtlich auf Fleiß und Genauigkeit in Erlernung der Rollen, auf Würde und Anstand, Deklamation, Kleidungen und Scenerei, manchen andern Schauspielertruppe als Muster vor Augen gestellt zu werden. Eben diese Truppe hat auch im Theater Lentasio einige Vorstellungen gegeben. Il Solitario, ossia la Tavola rotonda, eine so geheißene Comedia di carattere von großem theatralischen Effekte, fand vielen Beifall, und es ward wiederholt verlangt.

Im Theater alla Scala war am 12. August die Comödie: l'annello conjugale, in Stücken gegangen. Das Publikum hatte nämlich über den drei ersten Akten dieses Stücks die Geduld solcher Maßen verloren, daß es sich freiwillig der zwei letzten Akte beraubte. Da könnte nun freilich in diesen zwei Akten manches Schöne verloren gegangen seyn, und wohl wäre es besser gewesen, auf Unkosten einigen Gähnens auszuharren, um vielleicht am Schlusse das Gute noch kommen zu sehn. Allein da zeigt sich eben der bedauerliche Unterschied zwischen Richtern, welche bezahlen, und solchen, die bezahlt werden. Die letztern, ob sie wollen oder nicht, sind doch wenigstens gehalten, alles auszuhören, was die Advokaten wissen oder nicht wissen; wo hingegen der bezahlende Beurtheiler das Recht zu besitzen glaubt, nicht gelangweilt zu werden, und sichs herausnimmt, ein Schauspiel zu verstümmeln, zu zerreißen, umzubringen, und dadurch, daß er vor Vollendigung der Handlung abspricht, sich selbst und das Publikum einer Unterhaltung zu berauben, die vielleicht am Ende doch noch erträglich gewesen wäre. Mehr als einen Zuhörer hat es befremdet, zu sehn, wie sich die Schauspielergesellschaft augenblicklich geneigt erzeigte, und in Bereitschaft war, das verunglückte und in Stücken zerrissene Drama durch eine Farce zu ersetzen, gleich, als hätte sie den Fall ihres Stückes vorausgesehn. Dies verbeut sich aber keineswegs also. Vielmehr war das quästionirliche Stück eine geraume Zeit vorher angekündet und angepriesen, und nicht zwar der Nachsicht und dem geläuterten Geschmack eines verehrungswürdigen Publikums, wohl aber dem gesunden Urtheile und der strengen Kritik der Mailander empfohlen worden, die nun freilich ihr Befinden in etwas allzu leidenschaftlichem Tone zu Tage gelegt haben.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 253. —— den 29. December 1820.

Das Geschenk der Zwerge.

(Fortsetzung.)

Die Edelfrau dankte für den guten Willen des Gnomenvolkes, und zeigte den Abgeordneten ihren Entschluß an, sich dem Schutze desselben anzuvertrauen, da sonst Niemand in der ganzen Welt sey, der sich ihrer annehme. Zugleich äußerte sie aber, daß die Gefahr wohl nicht sehr dringend wäre. Mit großer Lebhaftigkeit sprang alsbald der Wormann der Gesellschaft auf einen Stuhl am Fenster, und wies bedeutsam auf den den Gegenstand im Meere, den jene für eine Wolke gehalten hatten, der sich aber jetzt als eine Flotte, voll bewaffneter Männer, darstellte.

Bei diesem Anblicke entsetzten sich die Mädchen. Allein die Männchen traten freundlich zu ihnen, sie tröstend, ermunternd und ermuthigend. Nach einiger Zeit verließen alle die Wohnung. Die Fremden gingen voran, und führten zuerst durch den Keller, dann durch weite, dunkle, unbetretene Gewölbe, worin Angst und Bangigkeit die Gehenden ergriffen hätte, wenn sie einsam gewesen wären, und endlich durch unterirdische Gegenden, die ein mattes aber angenehmes Licht von unten her erleuchtete, und worin eine wohlthätige Wärme herrschte. Hier war das Reich der Gnomen. Man sahe Städte und weitläuftige Ortschaften. Scharen geschäftiger Einwohner beiderlei Geschlechts begegneten den Reisenden. Ueberall genossen sie die beste Aufnahme; man betrachtete sie nicht sowohl mit neugierigem Staunen, als mit Ehrerbietung. Einen ganz neuen Anblick gewährten der Mutter und ihren Töchtern die herrlichen Erze und köstlichen Edelsteine, welche allerwärts theils aufgehäuft lagen, theils mit emsigem Fleiße von den Zwergen bearbeitet wurden, nicht minder die vielen Früchte, welche zwischen dunkelm Laube oben und zu beiden Seiten an den das Ganze umschließenden Felsenmauern herabhingen. Es war, als ginge man durch eine lange und breite Straße, die zum Empfange eines Fürsten, oder für eine andere festliche Gelegenheit, überall mit Kränzen und Feuchtschnüren ausgeschmückt worden wäre. Allein so ist es immer hier; denn die Wurzeln der Bäume und Gewächse der Erde reichen bis in den Kern derselben hinein, und treiben hier durch die Kraft der magnetischen Sonne, die den Mittelpunkt unsers Weltkörpers einnimmt, neue ewig grüne Blätter und Früchte, die in jeder Jahreszeit reifen.

Unsern Frauenzimmern wurde eine hohe Grotte zum Aufenthalte angewiesen, wo es ihnen an nichts fehlte, was sie nur wünschen mochten. Jede Gnomin bemühte sich insonderheit, ihnen Gefälligkeiten zu erweisen. Man brachte ihnen Wein in goldenen Bechern von der kunstvollsten Arbeit, und Obst auf silbernen Schalen. Die Mädchen vergaßen das Wenige, was sie von der Herrlichkeit der Oberwelt genossen hatten. Auch die Mutter entschlug sich nach und nach aller Kümmernisse. Weshalb sollten sie auch den Muth niederschlagen? Sie waren ja keinesweges der menschlichen Gesellschaft auf immer entfremdet worden.

Die Zwerge aber erfüllten treulich ihr Versprechen. Während die Normänner aus Rache die ganze schöne Insel mit Raub, Brand und Zerstörung heimsuchten, von welcher Verheerung noch die alten Sagen und Lieder melden, stand die vorerwähnte Burg gleich einer ungeheuern Esse da, welcher die Flammen des mürber zerfallenden Hauses nichts anzuhaben vermögen. Dies ging mit ganz natürlichen Dingen zu; denn eine unzählbare Armee der erfindungsreichen Gnomen hielt hinter starken Brustwehren Gräben, Thore und sogar die Fenster besetzt, und feuerten aus tausend kleinen Röhren auf die Angreifenden, so daß viele der letztern das Leben einbüßten. Und als nun der Feste mit Feuerbränden zugesetzt wurde, so half auch dieses nichts, weil die in allen Künsten erfahrnen Zwergmenschen sich auf diesen Fall ebenfalls vorgesehen und Holz und Mauern mit einer den Ueberirdischen unbekannten Materie überstrichen hatten, an welcher alles Feuer erlosch.

Während dies auf der Oberwelt sich ereignete, vertrieben sich unsere Landsmänninnen in der Unterwelt die Zeit so gut als möglich. Wenn auch ihr Ohr in diesen stillen Grüften, wo keine Nachtigall schlug und kein Gesang gehört ward, gar viel entbehren mußte, so fand das Auge eine desto mannigfaltigere Weide, indem es hier an nichts Glänzendem, Funkelndem, Glimmerndem und Schillerndem gebrach. Und daran ergötzten sich die Mägdlein von je her ja ganz vorzüglich. Gern wünschten sie dies und jenes von den ungenutzten Schätzen und Kunstfertigkeiten der Gnomen mit aufwärts nehmen zu dürfen; da ihnen aber nichts angeboten wurde, so bezähmten sie ihre Lust.

Endlich war die Zeit erschienen, daß in ihrem Vaterlande die Lage der Dinge wiederum sicher und friedlich geworden war. Nicht ohne Sehnsucht nach dem Lichte der himmlischen Sonne kehrten die Frauenzimmer in ihr Heim zurück. Ein Gefolge von Gnomen geleitete sie bis an die Schwelle ihrer Thüre. Hier verabschiedeten sie sich mit herzlicher Danksagung und sichtbarer Rührung. Werden wir uns denn nie wiedersehen, brach die lebhafte Ida aus, und soll uns keine andere Spur von Eurem Daseyn, Ihr guten Leutchen, bleiben, als die Erhaltung unsrer Wohnstätte? — Ist das nicht genug, fiel scheltend die verständige Mutter ein, Du bist auch immer so ungenügsam in Deinen Wünschen. — Billig scheint es mir, versetzte Ida, daß, wer sich einmal als unsern Freund und Beschützer gezeigt hat, uns auch verspreche, sich immerdar als solchen zu erweisen, wie wir ja unsrer Seits nimmer aufhören werden, ihn zu lieben, und uns von ihm zu unterhalten; hier, Ihr Guten, nehmt zum Andenken von mir diese kleine Perlenschnur an meinem Halse, und wünschet der Mutter, den Schwestern und mir, so lange wir leben, Wohlergehen; dann wollen wir scheiden. — Mit diesen Worten löste das Mädchen erwähnten Schmuck ab, und überreichte ihn dem Führer der begleitenden Menge. Durch ihr Beispiel angeregt, entledigten sich auch Alwilde und Erwine einiger Kostbarkeiten und gaben sie den Zwergen. Jene machte ihnen das Geschenk eines Ringes, diese eines Juwels, welcher ihr Haar schmückte. Aber die Mutter händigte ihnen, in Ermangelung eines andern zur Hand habenden Besitzthumes, einen kleinen Schlüssel ein, welchen sie zufällig bei sich trug. Darüber schienen die Gnomen höchlich erfreut. Ihr Sprecher aber sagte, nachdem er seine Dankbarkeit eben so warm als ausführlich bezeugt: Verkehr mit Euch in der Zukunft können wir nicht geloben, weil uns die großen innern Veränderungen Eures wie unsers Planeten unstät von einer Stelle desselben nach der andern treiben; allein stets werden wir Eurer gedenken, und auch Ihr seyd nicht ohne alle Erinnerungszeichen von uns. — Hierauf entfernten sich die kleinen Leute.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen und Ansichten, von Adelbert von Chamisso. (Fortsetzung.)

Der Wilde kommt unbedachtsam in die Mission*), empfängt die gern gereichte Nahrung, hört der Lehre zu; noch ist er frei. Hat er aber erst die Taufe empfangen, gehört er der Kirche an, so schaut er mit vergeblicher Sehnsucht hinfort nach seinen heimathlichen Bergen zurück. Die Kirche hat ein unveräußerliches Recht auf ihre Kinder, und übt hier dieses Recht mit Gewalt. Kann dies befremden, wo das Mutterland noch die Inquisition hegt?

Der Wilde ist unbedachtsam, er ist unbeständig wie das Kind. Ungewohnte Arbeit ist ihm zu schwer, er bereuet den Schritt, der ihn bindet, er begehrt nach seiner angeborenen Freiheit. Mächtig ist in ihm die Liebe zu der Heimath. Die Väter gewähren ihren Pflichtbefohlenen meist zweimal im Jahre einige Wochen Urlaub, ihre Angehörigen und den Ort ihrer Geburt zu beſu-

*) Den verschiedenen Missionen ist kein Gebiet angewiesen. Der Indianer geht nach Willkür in diese oder in jene.

chen*). Bei Gelegenheit dieser Reisen, die Truppweis unternommen werden, fallen Apostate ab, und kommen Neophyten ein. Erstere, aus denen den Spaniern die ärgsten Feinde erwachsen, suchen die Missionarien erst auf Berufsreisen mit Güte wieder zu gewinnen, und vermögen sie es nicht, so wird die bewaffnete Macht gegen sie requirirt. Daher mehrere der feindlichen Vorfälle zwischen den Spaniern und Indianern.

Die Indianer sterben in den Missionen aus, in furchtbar zunehmendem Verhältniß. Ihr Stamm erlischt. St. Francisco zählt bei tausend Indianer, die Zahl der Todten überstieg im vorigen Jahr 300, sie beträgt in diesem schon (bis Oktober) 270, wovon blos im letzten Monate 40. Die Zahl der Proselyten muß jedoch die der Apostaten und den Ueberschuß der Aussterbenden übersteigen. Man nannte uns 5 Missionen, die in dieser Provinz seit Vancouvers Zeit begründet worden. Dagegen sind von den Missionen der Dominicaner im alten Californien bereits etliche eingegangen, und dort sind die zum Glauben gewonnenen Völker fast schon als ausgestorben zu betrachten.

Hier findet keine medicinische Hülfe Statt, nur den Aderlaß soll einmal ein Schiffsarzt gelehrt haben; und dieses seitdem bei jeder Gelegenheit angewandte Mittel dem Tode fördern. Besonders eine Krankheit, die, obgleich die Meinungen getheilt sind, die Europäer wohl hier verbreitet haben mögen, rafft ohne Gegenwehr ihre Opfer dahin). Sie herrscht unter den wilden Stämmen ebenfalls, diese jedoch verschwinden nicht mit gleich furchtbarer Schnelligkeit von der Erde. Die Anzahl der Weißen nimmt dagegen zu.

Die Verachtung, die die Missionaren gegen die Völker hegen, an die sie gesandt sind, scheint uns bei ihrem frommen Geschäft ein unglücklicher Umstand zu seyn. Keiner von ihnen scheint sich um deren Geschichte, Bräuche, Glauben, Sprachen bekümmert zu haben: „Es sind unvernünftige Wilde, und mehr läßt sich von ihnen nicht sagen. Wer befaßte sich mit ihrem Unverstand, wer verwendete Zeit darauf?“

(Der Beschluß folgt.)

*) Zwei Kranke, Mann und Weib, die sich ihrem nahen Ende entgegen zu neigen schienen, waren, unfähig, die Reise zu vollenden, aus der Schaar der Beurlaubten zurückgeblieben. Sie waren nach der Mission nicht zurückgekehrt; sie hatten sich neben unsern Zelten am Ufer, ohne Schirm bei den stürmischen regnigten Nächten, nakt, wie sie waren, auf die feuchte Erde gelagert. Ihre Blicke hafteten dort auf jenen blauen Bergen; sie sahen ihr Vaterland, und sie trösteten ihr Herz, daß sie es zu erreichen nicht vermochten. Der Pater, nach einigen Tagen auf sie aufmerksam gemacht, schickte sie milde zuredend nach der Mission zurück.

An dem Grabe des Dichters Martin Opitz von Boberfeld, geboren zu Bunzlau 1597, gestorben zu Danzig 1639.

Wer von Deutschlands liederreichen Söhnen
Führte fern aus Phöbus Lorbrerhain
Den Verein des Edlen und des Schönen,
In die Hallen unsrer Heimath ein?
Wer errang des Ruhmes schönste Kränze?
Schwang sich von des Lebens enger Gränze,
Zu der Wahrheit hellem Sonnenlicht?
Warst, o deutscher Barde, du es nicht?

Als die Saiten Deiner Harfe rauschten,
Deiner Lippe der Gesang entstieg,
Mit des Psalmendichters Kraft, da lauschten
Tausende, und mancher Sänger schwieg,
Denn nur Deine lieblichen Gesänge,
Deiner Saiten wunderbare Klänge
Fesselten beseligend sein Ohr,
Trugen ihn zum Göttersitz empor,

Zwar erhebt sich keine Marmorsäule
Ueber Deinem schlummernden Gebein,
Und der Bildner grub nicht eine Zeile
Dir zum Denkmal hier in Erz und Stein,
Doch das schönste Monument erbautest
Du Dir schon, eh' Du die Heimath schautest,
Wo im Dome der Unsterblichkeit,
Du nun Hymnen singest, Gott geweiht.

Ja, Du wirst in den geweihten Hallen
Des gekrönten Ruhmes immerdar,
Unvergeßlichster der Sänger! wallen,
Der der deutschen Dichtkunst Schöpfer war.
Heil Dir, dessen Lippe wonnetrunken,
Den verborgnen reinen Götterfunken,
Der in manches Jünglings Busen schlief,
Früh hervor aus seinem Schlummer rief!

F. W. Krampitz.

Grabschrift auf Voltaire.

(Nach dem Französischen.)

Hier liegt, dem die Natur vor Tausenden gewogen,
Den seltnen Geist verlieh, der früh ihm Ruhm erwarb;
Doch von der Welt deshalb verhätschelt und verzogen,
Er sie, aus Dankbarkeit verdarb.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Mailand. (Beschluß.)

Sehr feierlich und glänzend ist am 6. August in der Kirche von St. Eustorgio, die, wenn auch nicht zu den prächtigsten, doch zu den ältesten und größten Kirchen von Mailand gehört, das Fest von St. Job, den sich die Seidenweber zu ihrem Schutzpatron erseben haben, begangen worden. Hochamt und Vesper wurden von einem zahlreichen und auserlesenen Chor von Musikern und Sängern begleitet. Vor allem hörte man den Nestor der italienischen Gesangvirtuosen, Giacomo David, mit wundersamer Kraft seine Stimme erheben, die er jetzt noch, vermöge eines von der Natur ihm zugetheilten Privilegiums, in einem Alter, wo die Menschenstimme sich in der Regel einzig noch auf das Sprechen zu beschränken pflegt, zu den mannigfaltigsten und wohlklingendsten Modulazionen zu entwickeln weiß. Das Orchester leitete der geschickte Professor Bertuzzi, und das Gloria hatte der von Rom her rühmlich bekannte Komponist Bonfichi gesetzt. Kunstverständige finden diese Musik charakteristisch und reich an einer schönen Begeisterung. In den concertirenden Stücken, und zumahl in dem „Finale fugato," herrscht in der Vertheilung der Partien eine besondere Klarheit und Abgemessenheit, so daß die Hauptstimme von der Instrumentenbegleitung nicht nur nicht überschrien, sondern ihre Grazie und ihr Ausdruck durch das Accompagnement noch erhöht wird. Diese Gattung von Musik, deren Geheimniß selbst die größten musikalischen Geister nicht immer zu errathen gewußt haben, weil es in einer gewissen beredten, alles Manierirte ausschließenden Einfachheit besteht, und eine große Kunstfertigkeit in Behandlung der Nüancen erfordert, die sich mehr auf Kenntnisse als auf Phantasie, mehr auf Geschmack als auf Lebhaftigkeit gründet, stand vor Alters in Italien in sehr großem Ansehn. Ganz besonders zeichneten sich darin aus, Leo, Durante, Jomelli, Pergolesi, Marcellus und Andre, deren Namen und Werke zur Stunde noch sehr geachtet sind. In unsern Tagen aber hat diese Art von Kompositionen ausgeartet, und nur allzu häufig hört man die heiligen Gewölbe der Tempel von Melodien wiederhallen, welche der ernsthaften und, was noch weit häufiger der Fall ist, der komischen Oper angehören.

Von Siena meldet man, es werde auf dem dortigen neuen Theater die Oper: i Baccanali di Roma, von Generali, gegeben; es habe dieselbe aber eben keinen preiswürdigen Erfolg gehabt, weil die schöne Musik nicht so vorgetragen werde, wie Kunstverständige und Kunstliebhaber solches wünschen möchten. Einzig die Signora Mariani, die eine schöne Stimme mit Kenntniß und Grazie verbinde, habe sich den Beifall des Publikums zu erwerben gewußt, aber sie allein vermöge die ganze Last der Partitur nicht zu tragen. Das Ballet, Le due famiglie in discordia, setzen jene Berichte hinzu, welches die erwähnte Oper begleite, habe ebenfalls keinen guten Erfolg gehabt, indem es der Handlung an Interesse gebreche, und die Musik, durch die Schuld der Komponisten sowohl als des Orchesters ebenfalls keine große Unterhaltung gewähre. Nur allein das Terzett der zwei ersten Tänzer und der gewandten und graziosen ersten Tänzerin Colombi sey mit Wohlgefallen gesehn worden u. s. w.

In Brescia war im August die Oper: Rodrigo di Valenza, vom Kapellmeister Orlandi, an der Tagesordnung. Eben der Beifall, womit dieses Stück voriges Jahr in Turin aufgenommen worden, ward demselben sowohl rücksichtlich auf das Sängerpersonale, als auf die Komposition, auch hier zu Theil. Die Palme trug eine neue, von dem Komponisten für die Signora Ferron eigens gesetzte Cavatina davon. Evidelli vergnügt und entzückt seine Mitbürger in vielen und verschiedenen Stücken. Auch Sgra. Anti erntete großes Lob ein. Das mit der Oper verbundene Ballett: Barbablen, von Vestris, in welchem die kunstreiche Signora Conti vorherrscht, hatte dem Publikum eine solche Lust gewährt, daß nicht allein die Tänzer, sondern auch der Unternehmer, als ein Mann, der es auch seinerseits an nichts habe fehlen lassen, waren gerufen worden.

Von Bergamo her will man eine Komposition des Hrn. Mellara, die dermal das dortige Publikum unterhält, eben nicht rühmen. Die Prima Donna, Sgra. Magni — heißt es in den Berichten von dort her — fahre, obwohl von schwerem häuslichen Unglück damiedergedrückt, fort, ihrer Rolle nach besten Kräften ein Genüge zu leisten. Sgra. Ackerlin soll sich in ihrem Rondo des zweiten Aktes, und Hr. Sirletti in einer Scene und Cavatine auszeichnen; beide werden alle Abende gerufen; auch Benetti gefalle in seiner Arie nicht übel. Größeres Glück, als die Oper, habe gleich den ersten Abend ein kleines komisches Ballett von Serafini gemacht.

Aus Hayti.

Eine im Januar dieses Jahres zu Port-au-Prince herausgekommene Flugschrift, betitelt: Compte de l'examen du Lycée national, rendu par Mr. Colombel, Sécretaire particulier du Président d'Hayti. 29 S. 8. liefert ein neues und anziehendes Beispiel, wie vortrefflich im Lande der Freiheit die Aufklärung gedeihe. Afrikanische Wilde, in einer andern Welt in Ketten geworfen, zerbrechen ihre Fesseln, und bieten mit einmal den Anblick eines civilisirten Volkes dar, das Künste und Wissenschaften in seinen Schooß ruft, und bei welchem mit der Freiheit auch alles andre gedeiht. Ein aufblühendes Geschlecht, auf welches das Vaterland hofft, findet daselbst eine eben so reichhaltige, vielseitige und umfassende Erziehung, als in den Lyceen der civilisirtesten Reiche. Die vorzüglichsten Unterrichtsmethoden sind in dem Lande eingeführt, und werden mit gutem Erfolge angewandt. Die Erziehung nimmt einen noch edlern Schwung, weil sie durch keine jener pedantischen Formen, dergleichen man zumal in den Schulen der Rechtsgelahrtheit und der Arzneiwissenschaft verherrschen sieht, gehemmt wird.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 254. —— den 30. December 1820.

Bemerkungen und Ansichten, von Adelbert von Chamisso. (Beschluß.)

In der That, diese Stämme stehen tief unter denen, die nördlicher die Küste und das Innere von Amerika bewohnen. Sie sehen im Ganzen einander ähnlich, die Tcholavonen etwa ausgenommen, die wir bald an ihrer ausgezeichneten Physiognomie unterscheiden lernten, (was die Väter selbst nicht vermochten). Alle sind von sehr wildem Ansehen, von sehr dunkeler Farbe. Ihr flaches breites Gesicht, aus dem große weite Augen hervorleuchten, beschattet schwarz und dicht ein langes flaches Haar. Die Abstufung der Farbe, die Sprachen, die der Wurzel nach einander fremd sind, Lebensart, Künste, Waffen, verschiedentlich bei einigen an Kinn und Hals tatuirte Linien, die Art, wie sie sich zum Krieg oder zum Tanz den Köper malen, unterscheiden die verschiedenen Stämme. Sie leben unter sich und mit den Spaniern in verschiedenem freundlichem oder feindlichem Verhältniß. Die Waffen sind bei allen Bogen und Pfeile, diese sind bei einigen von außerordentlicher Zierlichkeit, der Bogen leicht und stark, am äußeren Bug mit Thiersehnen überzogen. Bei andern ist er von bloßem Holz und plump. Einige besitzen die Kunst, (eine Weiberarbeit) zierliche wasserdichte Gefäße aus farbigen Grashalmen zu flechten, meist aber vergißt der Indianer in den Missionen seine Industrie. Alle gehen nackt, alle sind ohne Pferde, ohne Kähne irgend einer Art. Sie wissen nur Bündel von Schilf zusammen zu fügen, die sie durch ihre specifische Leichtigkeit über dem Wasser tragen. Die an den Flüssen wohnen, leben vorzüglich vom Lachs, dem sie Fangekörbe stellen; die in den Bergen von wilden Früchten und Körnern. Keiner aber pflanzt oder säet, sie brennen nur von Zeit zu Zeit die Wiesen ab, ihre Fruchtbarkeit zu vermehren.

Die Insulaner der Südsee, weit von einander geschieden und zerstreut über fast ein Drittheil des heißen Gurtes der Erde, reden eine Sprache. In Amerika, wie namentlich hier in Neu Californien, sprechen oft bei einander lebende Völkerschaften eines Menschenstammes ganz verschiedene Zungen. Jedes Bruchstück der Geschichte des Menschen hat Wichtigkeit. Wir müssen unsern Nachfolgern, wie uns unsere Vorgänger, überlassen, befriedigendere Nachrichten über die Eingebornen von Californien und deren Sprachen einzusammeln *). Wir hatten es uns auf einer vorgehabten Reise nach einigen der nächstgelegenen Missionen zum Zweck vorgesetzt. Geschäfte einer andern Art fesselten uns in St. Francisco, und der Tag der Abfahrt kam heran, ohne daß wir zu dieser Reise Zeit abmüßigen gekonnt.

Wir berufen uns im Uebrigen auf die Berichte von Lapeyrouse und Vancouver, die wir sehr treu erfunden haben. Seit ihrer Zeit hat sich nur weniges in Californien verändert. (Ein Fort, an gut gewählter Stelle

*) Delamanon hat in Lapeyrouse's Reise schätzbare Beiträge über die Sprachen der Achastlier und Ecclemachs bei Monterey geliefert. Was sonst geschehen, siehe im Mithridates 3, 3. p. 182.

angelegt, sperrt nun den Hafen von St. Francisco.) Das Presidio ist neu aus Luftsteinen erbaut und mit Ziegeln gedeckt. Der Bau der Karelle noch nicht angefangen. In den Missionen ist gleichfalls gebaut worden, und die Kasernen der Indianer zu St. Francisco sind von gleicher Bauart. Ein Artillerist hat Mühlen, die von Pferden getrieben werden, in den Missionen angelegt, sie sind jetzt meist außer Stand und können nicht wieder eingerichtet werden. Zu St. Francisco ist noch ein Stein, den ohne Mechanik ein Pferd über einen andern Stein dreht, die einzige Mühle im Gange. Für eiliges Bedürfniß zerreiben Indianer-Weiber das Korn zwischen zwei Steinen. Eine Windmühle der russisch-amerikanischen Ansiedelung erregt Bewunderung und findet keinen Nachahmer. Als vor etlichen Jahren Handwerker mit großen Unkosten hieher gezogen wurden, die verschiedenen Künste, deren man bedarf, zu lehren, benutzten die Indianer den Unterricht besser als die Gente rational (das vernünftige Volk), Ausdruck, womit sich die Spanier bezeichnen. Sie selbst sprechen ihnen das Zeugniß.

Wir bemerkten mit Bedauern, daß nicht das beste Verhältniß zwischen den Missionen und den Presidio's zu herrschen scheint. Die Väter betrachten sich als die ersten in diesem Lande, zu deren Schutz blos die Presidio's beigegeben sind. Ein Militär, das stets die Waffen führt und oft gebraucht, trägt unwillig die Vormundschaft der Kirche. Die Presidio's, blos von ihrer Besoldung lebend, hängen für ihre Bedürfnisse von den Missionen ab, von denen sie sie für baares Geld erhandeln, sie darbten während dieser letzten Zeit, verlassen von dem Mutterlande, und sie beschuldigten die Missionen, daß sie sie darben gelassen.

Das Geschenk der Zwerge.

(Beschluß.)

Ohne den Sinn dieser Rede ganz zu verstehen, traten die Frauenzimmer in die bekannten Gemächer, wo sie Alles ganz im alten Zustande fanden. Aber die Gegend umher hatte ein gar verändertes Ansehen; denn der Frühling, welcher ehemals hier eine angebaute, mit zahlreichen Häusern, Klöstern und Kirchen gezierte Ebene beschienen hatte, warf seine Strahlen jetzt nur auf traurige Brandstätten. Mit Wehmuth nahmen sie ihre gewohnten Plätze am Fenster ein, und die Mutter war sehr bekümmert wegen der Zukunft; denn sie schienen sich in einer menschenleeren Einöde zu befinden. Sieh! fuhr plötzlich Ida auf, was dort neben dem blühenden Rosenstocke steht. Es war ein kleiner goldner Becher von gar wunderschöner Gestalt und Arbeit, in welchem alle sogleich ein Gastgeschenk der guten Gnomen erkannten. Er enthielt und zeigte auswendig gar mancherlei Bilder von Vögeln, Fischen und vierfüßigen Thieren, welche wie weiland in Edens untergegangenem Garten traulich neben einander hausten. Aber innen war die Sonne nebst vielen Sternen und dem Monde gebildet. Und das Gold des unübertrefflichen Gefäßes blitzte so freundlich unter drei Rosen, die es zufällig beschatteten, hervor, daß es einen gar lieblichen Anblick gewährte.

So oft in der Folge die sorgsame Mutter die Vorrathskammern oder den Keller eröffnete, geschah es, daß sie niemals leer zurückkam. Nach und nach versammelten sich die geflüchteten Bewohner wieder auf der Insel. Alle sahen mit Verwunderung die stolze Burg am Meere an und sagten, ohne noch von ihrer Vertheidigung unterrichtet zu seyn: fürwahr, nur durch Zauberei kann dieses Haus erhalten worden seyn; weshalb sie auch fortan die Zauberburg (Trotteburg) genannt wurde. Und es begab sich, daß nach Jahr und Tag der König der Dänen, der mit seinen Getreuen lange im Norden gestritten hatte, von seinen Kriegszügen heimkehrend an dieser Stelle mit der Flotte anlegte und von der Wirthe gar nach Würden empfangen und bewirthet wurde. In seinem Gefolge waren drei junge Ritter, denen die Mädchen tief in die Augen stachen. Der eine wußte nicht genug Anmuthens geistreich schönes Gesicht zu loben, während der andere von Erwinens Lilienarmen mehr noch als von der Kunstfertigkeit ihrer zierlichen Finger eingenommen war, und der dritte sich keine süßere Ruhestatt wünschte, als an Ida's Busen, unter welchem ein Herz voll Liebe und Güte schlug.

Ihre stillen Wünsche wurden endlich laut und — befriedigt. So erblühten drei edle Geschlechter, deren zahlreiche Sprößlinge noch heut zu Tage das Gepräge ihrer Ahnfrauen tragen, indem sie sich durch Geist, Kunstsinn und Tugend hervorthun, und deren ältestes Mitglied noch immer den goldenen Becher, das Geschenk der Zwerge, mit sorgsamer Hut aufbewahrt.

Treschow Hanson.

Erzählende Schriften.

Unter dem Titel:

Florine, oder die Masken,

ist von der auch den Lesern dieser Blätter vortheilhaft bekannten Erzählerin, Wilhelmine Willmar, (bei Gedicke in Meißen) ein Roman erschienen, der wohl vor manchen andern ähnlichen oft nur sogenannten Unterhaltungsschriften ausgezeichnet werden darf. Den milden, das Gemüth freundlich ansprechenden Geist der Darstellerin, ihren unbefangenen, natürlichen und doch anziehenden Erzählungston, so wie die in allen ihren Schriften so gewinnend sich ausdrückende Achtung vor Allem, was dem höhern Menschen als heilig und unverletzlich erscheinen muß, finden die Leser auch hier wieder. Die Verwickelung der Fabel spannt die Aufmerksamkeit, und die Auflösung erfolgt befriedigend, wenn gleich vielleicht zu schnell und nicht genug motivirt. Der Styl ist leicht und gebildet.

Eine andere, gleichfalls von einer geachteten Dame herrührende Unterhaltungsschrift sind die

Kleinen Erzählungen, nach dem Englischen der Maria Edgeworth, 2 Thle. (Jena, Frommann.)

Die M. Edgeworth hat sich ihren Landsleuten und auch den Deutschen durch mehrere interessante in's Fach der bildenden Unterhaltung und der eigentlichen Erziehung einschlagende Schriften bekannt gemacht, und da dieselben so schnell und vielfach auf einander gefolgt sind, kann man annehmen, daß man an der Lektüre derselben Geschmack gefunden habe. Das ist, wo es der Fall ist, ein gutes Zeichen, denn die Verfasserin ist keine gemeine Romanenfabrikantin. Sie schreibt mit Nachdenken und tiefem Blick in die menschliche Natur, mit Kenntniß der Welt und des Lebens, und mit Rücksicht auf den Einfluß, den die aufgeregte Phantasie auf das junge, vorzüglich weibliche Gemüth zu äußern pflegt. Alles dieses wird man auch in den genannten Erzählungen finden, nur möchte man wünschen, daß sie etwas gedrängter dargestellt seyn möchten, da sich die Verfasserin nur zu oft aus guter Meinung, zu manchmal trocknen Predigten verführen läßt. Die Uebersetzung verräth eine geübte Hand, und läßt sich mit Leichtigkeit lesen.

Ein anderes Buch, welches auf den Namen einer Unterhaltungsschrift Anspruch macht, ist:

Der Seekönig Ingolf und seine Wikinger, von F. W. Gilling. (Lpz., Kollmann.)

berechnet besonders für solche Leser, die sich gern mit Geschichten nordischer Vorzeit, der Sage längst entschwundener Geschlechter ergötzen lassen. Wenn man auch nicht sagen kann, daß der uns ganz unbekannte Verfasser in dieser Art etwas Poetisches oder Ausgezeichnetes geliefert habe, so erzählt er doch angenehm und leicht, und es ist zu vermuthen, daß er unter denen, die nicht mit kritischen Augen lesen, geneigte Leser finden wird. Auch den Gebildetern empfiehlt er sich durch eine gewisse Anspruchlosigkeit und Natürlichkeit. So kann man ihn seinen Weg durch die Lesebibliotheken schon ruhig machen lassen.

Zum Kupfer No. 9.

Auf diesem Kupferstiche erscheint der General Quiroga, bekanntlich einer der ersten Urheber und Veranlasser der jetzt in Spanien allgemein angenommenen Staatsform. Er und Riego bewirkten die ersten darauf abzielenden Bewegungen auf der Insel Leon bei Cadix den 1. Januar 1820.

Gnomen und Distichen.

Wen nicht warnt die verschwundene Zeit, wird Warner der ferneren.

Ja und Wahrheit ist Gott, und Nein und Lug, was nicht Er ist.

Jakobi.

Flamme der Liebe war sein Leben; Strom der Liebe
Seine Lehren, sein Geist nächtlich erhellender Mond.

Wem nicht in Religion sich verklärt Erkennen und Wissen,
Nimmer suche du Gold, glänzenden Sand nur bei dem.

K.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Wenn wir, am Schluß des Jahres, noch einen Blick auf die bedeutendste und einflußreichste, öffentliche Unterhaltungsanstalt, das Theater, richten, so müssen wir der Direktion die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie nicht die Schuld trägt, wenn zum Theil die Erwartungen des Publikums nicht ganz erfüllt wurden, denn es wurden nicht nur mehrere ältere Stücke neu einstudirt, oder passender anders besetzt dem nicht durch die Sucht nach dem Neuen gar zu verwöhnten Geschmack geboten, sondern wir sahen auch mehr-

eines ganz Neue — was zum Theil auf andern Bühnen noch nicht erschienen war — auf der unsern, so wie uns einige Gastspiele in der Oper und im Schauspiel Abwechselung und Unterhaltung gewährten. Neu einstudirt erschienen z. B. der vierundzwanzigste Februar, von Werner, worin besonders Hr. v. Zieten als Kuruth eine treffliche Leistung entwickelte; die Quälgeister, nach Shakspeare von Bock, anders besetzt; Torquato Tasso, wo Mad. Miedke die Rolle der Leonore Sanvitale mit Feinheit und Bedeutsamkeit, Hr. von Zieten den Antonio, und Hr. Thieme den Alphons, mit dem Bestreben, dem Geiste des Dichters zu genügen, gaben. Eine Darstellung der Oper: Faschon, am 6. Decbr., bot ein recht lebendiges, ineinander greifendes Ganzes dar, und ließ die frühern Darstellungen hinter sich. Dies bewirkte besonders die gute Besetzung aller größern und kleinern Rollen, so wie die Mitwirkung des Schauspielpersonals. Namentlich gewann die Rolle des St. Val in den Händen des Hrn. Thieme, der sie mit Leichtigkeit und Wahrheit gab. Auch sein Gesang war angenehm und entsprechend. Nur Hr. Meixner (Bertrand) vergriff seine Rolle, indem er sie als überladen komisch darstellte. Unter den neuen Stücken wollten die falschen Vertraulichkeiten, nach Marsaux, nicht ansprechen. Dagegen erfreut sich die Erdennacht, Trauerspiel von Raupach, wenigstens bei dem gebildetern Publikum einer ernsten Aufmerksamkeit. Wenn wir gleich das Stück in der Grundidee und deren Ausführung, besonders vom 3ten Akt an, nicht eben ganz preiswürdig finden können — welches zu erläutern hier zu weit führen würde — so zeigt es doch die und da schöne Einzelnheiten, und verräth einen Dichter in dem Verfasser. Hr. Stein gab den Helden des Stückes, den Sohn des Doge, mit viel Feuer und Leben, auch war Mad. Genast als Contarini's Tochter edel und liebenswürdig. Ein kleines Lustspiel von Contessa: Ich bin meine Schwester, konnte nicht gefallen, da es weder echt komisch, noch echt rührend war. Ein Familiengemälde aus dem 16ten Jahrhundert: Liebe und Großmuth, in 3 Akten, vom Herausgeber dieser Bl., erfreute sich der ehrendsten Aufmerksamkeit und Theilnahme des größten Theils der sinnigen Zuschauer, wenn gleich eine mehr scheinbare als wirkliche Unwahrscheinlichkeit am Schlusse Manchem aufgefallen war. Sie hatte sich leicht vermeiden lassen, wenn der Verfasser sie dafür gehalten hätte.

Am 22. Decbr., dem Vorabende des Geburtstags unsers allergnädigsten Königs, wurde der in diesen Blättern mitgetheilte Prolog, von W. Gerhard, vor einer zahlreichen Versammlung gesprochen und mit Beifall aufgenommen. Nach demselben brachte man dem allgeliebten Monarchen ein dreimaliges freudiges Lebehoch! das gewiß in jeder Brust ein reines Echo fand. Nach dem Prologe folgte die erste Vorstellung des Schauspiels: Sophronia, von W. Gerhard. Das Sujet ist aus dem ersten und zweiten Gesange des Befreiten Jerusalem genommen, und enthält die rührende Episode von Olint und Sophronia. Der Verfasser hatte den Gegenstand fast opernhaft behandelt, auch scheint er sich zur Oper mehr zu eignen, als dem Schauspiele, da es ihm an einer eigentlich dramatischen Verknüpfung fehlt, welche auch der Verf. nicht hineingebracht hatte; allein es enthielt mehrere gefällige Details, und fließende Verse, die von den Darstellenden mit Empfindung vorgetragen wurden. Die äußere Ausstattung war so beschaffen, daß sie der Würde des Tages angemessen erschien und der Direktion Ehre machte.

Unter den Gastspielern gedenken wir mit dankbarer Rührung des Besuchs des Hrn. Böseneergs vom Dresdener Hoftheater, welcher in einigen Rollen, die er als ein achtzigjähriger Greis noch mit viel Gewandtheit ausführte, bewies, daß die durch die Kunst beschäftigte Phantasie gewiß eine Lebensverlängerin genannt werden kann. Möge sein Alter der reinsten Heiterkeit sich immerdar erfreuen. Herr Standacher, Bassist vom Münchener Hoftheater, mußte uns, dem Rufe nach Berlin folgend, nur zu früh verlassen. Er fand viel Beifall, desgleichen der Tenorist, Hr. Höfer, der, wie wir hören, für unsere Bühne gewonnen ist.

So sehen wir dem kommenden Jahre hoffend und vertrauend entgegen, nur wünschend, daß den Bemühungen der Direktion auch die nothwendige äußere Unterstützung entsprechen möge.

Notizen.

In der Gemeinde Richecour, Canton de Jüffey, Departement der obern Saone, existirt ein Mann, dessen Charakter und Lebensweise etwas ganz Ungewöhnliches und Wunderbares zeigt. Er ist ein ehemaliger Geistlicher, der sich seit der Revolution bei einem Landmanne aus Geschmack und Liebe am Landbau aufgehalten hat, ohne etwas anders zu begehren, als Nahrung, und zwar die allergemeinste, ob er gleich eben so viel arbeitet, als zwei Gehülfen, und sich die beschwerlichsten Geschäfte vorbehält. Immer ist er vor Tages Anbruch aufgestanden, und des Abends legt er sich nicht eher, als bis alle andere zu Bette sind, auf bloßes Stroh in einem Taubenhause zur Ruhe. Er hat sich Vermögen genug erworben, um unabhängig leben zu können, allein alle seine Einkünfte vertheilt er unter die Armen, er behält nur so viel für sich, um sich ganz grobe Kleider, und zwar nur von Leinwand, in jeder Jahrszeit zu verschaffen. Er entfernt sich stets von dem Feuer, selbst im strengsten Winter. Nie mischt er sich weder in öffentliche noch fremde Privatangelegenheiten, kennt keinen Gegenstand der Neugier, verlangt von Niemand irgend eine Art von Diensten, ob er gleich selbst Jedem gern dient, besonders den Armen, für die er sich ganz aufopfern würde. Er spricht nie, als wenn er betet, welches er stets mit lauter Stimme thut; nur durch die Nothwendigkeit gedrungen, redet er Jemand an, und antwortet freundlich, doch kalt auf eine lakonische Art. Er ist gut unterrichtet, hat Verstand, ist äußerst rechtschaffen, und schätzt das Geld nur insofern, als er es an Andere vertheilen kann, die es bedürfen. Er läßt sich eigentlich nichts befehlen, allein Niemand erfüllt alle seine Pflichten mit mehr Genauigkeit, und kann so wie er als Muster aufgestellt werden. Er ist 56 Jahr alt und heißt Julien Henriot.

Ein englischer Gelehrter, Herr Reele, hat in einem noch nicht gedruckten Leben Shakspear's bewiesen, daß dieser große Dichter hinkte. Shakspear hatte von diesem körperlichen Gebrechen selbst gesprochen, allein man hatte diese Aeußerungen fälschlich im allegorischen Sinne verstanden. Sonderbar ist es, daß die beiden berühmtesten jetzt lebenden englischen Dichter, Lord Byron und Walter Scott, ebenfalls lahm sind.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Kupfer No. 9.)

General Quiroga.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 13. —— den 8. Juli 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Siegel und Balthasar

in Leipzig

(Grimmaische Gasse No. 590.)

verkaufen nachstehende Artikel echt und unverfälscht zu billigen Preisen:

Eau de Cologne von Maria Farina.	
Opodeldock.	
Türkisches Rosen-Oel.	
Wermuths-Essenz. (Extrait d'absynte.)	Ist ein vortreffliches Mittel gegen üble Verdauung, Mangel an Appetit und sonstige Magen-Beschwerden.
Pariser Mund-Wasser. .	Dieses Wasser ist von schönem Geruch, und dient besonders, den Athem zu reinigen, und ihn angenehmer zu machen, auch Mund und Zähne in gutem Stande zu erhalten.
Poudre de Ceylan.	Ein vortreffliches Zahnpulver; es verbessert die Zähne ausserordentlich und macht auch einen wohlriechenden Athem.
Poudre de corail. . . .	Ebenfalls sehr gute Zahnpulver.
- orientale. .	
Opiat pour les dents. .	
Eau de Chine.	Es wird mit gutem Erfolg gebraucht, die grauen und rothen Haare schwarz zu färben.
Macassar-Oel.	Dieses Oel ist von der Erfindung des Herrn Naquet et Comp. in Paris, und verdient viel Aufmerksamkeit, da es für die Erhaltung und für das Wachsthum der Haare die bewährtesten Dienste leistet.
Eau de Luce.	Dieses Wasser hilft für heftigen Kopfschmerz, wenn man sich dessen zum Riechen bedient.
Eau de Ninon de Lenclos.	Dieses Wasser reinigt die Haut von allen Runzeln, Flecken, Sommersprossen, und gibt dem Teint ein schönes Ansehen.
Pomade pour les levres. .	Den Lippen frische Röte zu geben.
Rouge fin.	Rothe und weisse Schminke, die den Teint nicht verdirbt.
vinaigre de rouge vegetal.	
Blanc de perles.	
Rosenmilch.	Zum Waschen.
Pomade mexicaine.	
Poudre de Savon.	Seifenpulver.
Quintessence de Savon de Naples parfumé à l'usage de la barbe.	
Windsor-Palm-Rosen- u. Transparent-Seife.	
Superfeine Seifenkugeln.	
Esprit de Heliotrope. — d'Orange. — Jasmine. — Rezeda. — Lilas. — Bouquet. —	

Jonquille. — Vanille. — Violette — Portugal. — Fleur d'Italie. — Rose. — Lavande ambré.
Parfum du Roi de Rome.
Eau de Troubadour.
Parfum de zephyr.
Nectar des Bergers.
Eau d'Aspasie.
Parfum des Amours.
Esprit de miel d'Angleterre.
Huile antique.
Poudre odoriferante. (Räucherpulver.)
Pastilles à bruler. (Räucherkerzchen.)
Vinaigre de quatre voleurs.
Vinaigre de table à l'estragon. (feinster Tafel-Essig.)
Zeichen-Dinte.
Pâte minerale. . . . . Die Rasir-Messer scharf zu machen.
Senf in Büchsen. (französisch.)
— in Blasen. (englisch.)
Mayländer Chocolade.
Schweizer Kirschwasser.
Caravan- Kugel- Imperial- Haysan-Thee.

Bekanntmachung für Bekannte.

Auf die vorläufige Civilklage, welche ich gegen den Buchhändler, Herrn Friedrich Arnold Brockhaus in Leipzig, wegen des Briefes No. VIII. in dem Libell Müllneriana (I.) habe anstellen lassen, um den Urheber der Injurien zu erfahren, ist der verklagte Buchhändler durch ein am 10. Juni eröffnetes Urthel der königl. sächs. Schöppen zu Leipzig verurtheilt werden, den Originalbrief herauszugeben und den Verfasser desselben zu nennen.

Weißenfels, den 15. Juni 1820.

Müllner.

Aufruf.

In unserer Zeit ergehen so viele und mannigfache Einladungen an die Dichter Deutschlands, um sie für literarische Unternehmungen zu gewinnen, daß man fast Bedenken tragen sollte, ihre Theilnahme auf's neue zu verlangen. Dennoch darf dieser Aufruf an sie nicht fehlen, denn die wahren Dichter, welche die Welt in ihrem Innern tragen, und sie mit dem Glanze ihrer Liebe überstrahlen, haben alle ein heiliges Recht auf eine Unternehmung, die der Liebe geweiht seyn, und reiche Früchte für die Welt tragen soll.

In der bangen Kriegsnacht, die auf Deutschlands Fluren lag, hat man zu Pirna, im Königreich Sachsen, ein Waisenhaus errichtet. Es zeichnet sich vor ähnlichen Anstalten dadurch aus, daß es das treue Bild einer großen, arbeitsamen und frommen Familie darstellt, nur durch sich selbst besteht, und fast keinen weitern Fond hat, als die öffentliche Wohlthätigkeit und seine Kinderkräfte. Alle, welche diese Anstalt gesehen, waren ergriffen von ihrer einfachen Zweckmäßigkeit, gerührt von dem Geiste, der sie belebt, und haben sie im Stillen gesegnet. Für diese Freistatt, für dieses Vaterhaus verlaßner älternloser Kinder gedenken wir nun zu sammeln. Nicht aber Gold, welches der Reiche leicht entbehren mag, nein, wir heischen edlere Gaben, die rein und gediegen aus der reichen Seele quellen; wir wollen ein Buch herausgeben, welches zum Besten dieses Waisenhauses verlegt werden soll, und hierzu fordern wir Beiträge. Sein Inhalt soll der Belehrung und Unterhaltung aller guten Aeltern und Kinder gewidmet, und deshalb mannigfaltig seyn. Passende wissenschaftliche Aufsätze, Gedichte, Fabeln, Erzählungen, Mährchen und kleine dramatische Arbeiten mögen darin wechseln. Nur ein Band soll alljährlich davon erscheinen, damit die Sammlung desto ausgezeichneter sey.

Zu diesem guten Werke haben wir uns verbunden, zu diesem heiligen Unternehmen fordern wir auch Euch alle auf, die Ihr das Herz und die Kraft dazu habt. Das Reich der Liebe und der Poesie kennt keine Gränzen, darum gelte dieser Aufruf für alle Gleichgesinnte, soweit er dringt. Wir nehmen Eure Beiträge als ein auf den Altar der Liebe gelegtes Geschenk; mögen glückliche Aeltern und Kinder uns Eure reichen Gaben abtauschen, damit jenes Haus der Waisen künftig auf sicherem Grunde stehe.

Um das erste Bändchen baldmöglichst erscheinen lassen zu können, bitten wir um Einsendung der ersten Beiträge noch vor Michaelis dieses Jahres. Sie sind zu adressiren an den Kreishauptmann von Zeschau in Dresden, oder an Ernst v. Houwald in Sellendorf bei Luckau in der Niederlausitz.

Dresden, am 30. April 1820.

C. W. Contessa,	Fr. Kind.
Hasse,	Fr. Kuhn,
Th. Hell,	Tiedge,
Ernst v. Houwald,	Zeschau.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Die Dritte stark vermehrte und verbesserte Auflage

von

J. C. Vollbeding's

Neuer gemeinnütziger Briefsteller

für

das bürgerliche Geschäftsleben

enthaltend:

eine vollständige Anweisung zum Briefschreiben durch auserlesene Beispiele erläutert; eine alphabetisch geordnete Erklärung kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Münzen-, Maß- u. Gewichts-Vergleichung; Meilenanzeiger, Nachrichten vom Postwesen; — Vorschriften zu Wechseln, Assignationen, Obligationen, Verträgen ꝛc. ꝛc. Nebst einem Anhange von den Titulaturen an die Behörden in den Königl. Preuß. Staaten.

8vo. Mit einem neuen schönen Titelkupfer. 34½ Bogen stark. Preis 20 Gr. Cour.

Berlin, Druck und Verlag von Carl Fr. Amelang.

Die Reichhaltigkeit dieses wirklich gemeinnützlichen Buches erhellet sattsam aus dem obigen Titel desselben, der nicht ein leeres Aushängeschild, sondern in der Wirklichkeit gegründet ist. Es kann wohl nicht leicht im Menschen- und Geschäftsleben irgend einen Umstand geben, der einer schriftlichen Verhandlung bedarf, worüber man nicht hier Rath und Auskunft erhielte. Das Buch ist zwar zunächst für Ungeübte in der Feder geschrieben; allein bei der großen Mannigfaltigkeit des Inhalts wird auch der Geübtere und der Geschäftsmann überhaupt es vielfältig und zur Bequemlichkeit benutzen können. Der Verfasser, der sich schon in mehrern andern Schriften als einen trefflichen deutschen Sprachkenner und Forscher bewährte, hat mit Umsicht, Sachkenntniß, Geschmack und Deutlichkeit Alles erschöpft, was man in einem solchen Werke nur wünschen kann. Man lernt daraus nicht nur, wie man Briefe jeder Art einrichten und schreiben, auch Anzeigen jedes Inhalts anfertigen soll; sondern auch, wie man sich bei so vielen andern Gelegenheiten, z. B. bei Contrakten, Wechselgeschäften, Testamenten, gerichtlichen Verhandlungen u. s. w. vorsichtig zu benehmen hat. Mit einem Worte, dieses Werk ist ein wahres Noth- und Hülfsbuch für das bürgerliche Leben und der treueste Rathgeber für Hülfesuchende. Die nothwendig gewordenen wiederholten Auflagen sind der sprechendste Beweis für die Brauchbarkeit desselben. Die erste Auflage war binnen wenig Monaten, und die zweite ebenfalls in kurzer Zeit vergriffen, so daß diese dritte wiederum gemacht werden mußte. Der Verfasser hat das Ganze von Neuem überarbeitet und sehr wesentliche Verbesserungen und Zusätze zu den Vorigen hinzugefügt, so daß auch die Besitzer der vorigen Auflagen die gegenwärtige als ein Supplement mit Nutzen werden gebrauchen können. Da das Werk für sich selbst spricht, so bedarf es keiner weitern Anpreisung und Empfehlung; es sey nur noch schließlich zu bemerken erlaubt, daß, ohngeachtet diese dritte Auflage 8½ Bogen stärker als die erste wurde, dennoch der ursprüngliche billige Preis von 20 gGr. geblieben ist, — Beweis genug, daß der Verleger seiner Seits auch in dieser Hinsicht die größte Gemeinnützigkeit zu befördern sucht. H.

So eben ist neu erschienen:

Blumenkränze

von

Hartwig von Hundt-Radowsky.

2r und letzter Kranz mit Vignette. 1 Thlr.

Angenehm wechseln ernsthafte und komische Erzählungen mit ernsten Gedichten und Liedern der Liebe und des Scherzes ab. Jeder Leser wird sich erheitert und unterhalten finden. Von kritischen Blättern ist in dem ersten Bande vorzüglich das Gedicht: „Hölle und Himmel," ausgezeichnet worden.

Der billige Preis (16 Bogen) dient gleichfalls zu seiner Empfehlung, und es sollte daher keiner Lesebibliothek fehlen.

Ernst Kleins literar. Comptoir in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vertraute Briefe

über

Bücher und Welt.

Von

Friedrich Köppen.

8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1820.

Preis 2 Thlr.

Der bekannte Verfasser hat in diesen Briefen vielerlei Gegenstände berührt, welche unserer Zeit nahe liegen, z. B. die christliche und unchristliche Philosophie in Bezug auf die neuern theologischen und philosophischen Parteien, den Mysticismus, Pietismus, Separatismus, Spanien und seine Inquisition, das Mittelalter, die Behandlung der Moralphilosophie, Friedrich Heinrich Jacobi's Leben und Charakter, die Geschichtschreibung und deren Styl bei andern Völkern und bei den Deutschen. Weil die Briefe ursprünglich an einen Freund gerichtet wurden, erklärt der Verf. dem Leser in dem Vorbericht, sey manches Einseitige, aber auch Frische darin geblieben, seyen

Sachen und Menschen mit Namen genannt, gebe Lob und Tadel gerade heraus, was er selber liebe, und das Publikum vielleicht mit ihm. Auch sey überhaupt die Einseitigkeit, Raschheit, Offenheit vertrauter Mittheilung so schlimm nicht, und könne das eigene Urtheil des Lesers anfrischen; was man aber liebe, solle man loben. Wir empfehlen daher dieses Werk gebildeten und denkenden Lesern.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. und Prof. J. Ch. G. Jörg,

abgenöthigte Zusätze

zu meinen Aphorismen über d. Krankheiten des Uterus und der Ovarien und zu F. B. Osianders Reise nach Leipzig im Dezember 1819. 8. broch. 8 Gr.

Die Krankheiten der Hunde,

oder allgemein faßliche Anweisung, sie zu erkennen und zu heilen. Aus dem Engl. des Delabere Blaine. Nebst einem neuen Verwahrungsmittel gegen die Folgen des Bisses von tollen Hunden, bei Menschen und Thieren, und sorgfältigem Unterricht über das Wesen und die Heilung der Laune bei jungen Hunden, so wie der Tollheit bei ältern. gr. 8. broch. 16 Gr.

Eine bessere Schrift über die Krankheiten dieser nützlichen Thiere gibt es nicht, der Verfasser derselben behandelt jährlich wohl 3—4000 kranke Hunde. Das Schriftchen ist äußerst faßlich geschrieben. Ueber die gefährliche Laune sind besonders die hellsten Aufschlüsse und besten Heilmittel, und über die Tollheit der Hunde ganz neue Ansichten gegeben.

Sammlung von Rosetten,

Hohlkehlen, Bordüren und Zimmer, für Decorationsmaler, nebst Anweisungen der Behandlung dieser Kunst u. Farbenbereitung. 26 Heft. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Die in diesem Werke gelieferten Ideen sind neu, allgemein anwendbar, leicht, geschmackvoll und brillant, die Kupfer sind mit schönen deckenden Farben kolorirt, und der faßliche Text gibt allgemeine Regeln für Schattirung, Uebertragung der Zeichnung auf die Wand, Farbenmischung und Patronenarbeit, so daß dieses artistische Werk immer jedem, der Zimmer durch Malerei decoriren will, willkommen seyn wird.

Mäßig, vollständige tabellarische gegenseitige Vergleichungen.

der neuen Preußischen, Breslauer und Berliner Maße und Gewichte, wie auch der vorzüglichsten, außer den letztgenannten in Europa gebräuchlichen Maße und Gewichte mit den neuen Preußischen. Nebst einigen Tabellen zur Verwandlung der Waarenpreise nach alten, in dergleichen nach neuen Maßen und Gewichten, und umgekehrt. Folio. 1 Thlr.

Diese Tabellen sind vermöge ihrer Vollständigkeit jedem Geschäftsmanne, er sey in einem Fache, in welchem er wolle, sehr zu empfehlen. Durch die genauen und reichhaltigen Berechnungen erleichtern sie ungemein die Führung jedes Geschäfts, und die Bemerkungen geben die genaueste Ansicht über Alles, was zu wissen nöthig ist.

So eben erschien und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Die Vierte vermehrte und verbesserte Auflage von

Sophie Wilhelmine Scheibler's

Allgemeines deutsches Kochbuch

für

bürgerliche Haushaltungen,

oder

gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen.

Octav. 432 Seiten. Mit einem neuen schönen Titelkupfer. Preis 1 Thlr.

Berlin, Druck u. Verlag von C. F. Amelang.

Unter der großen Anzahl von Kochbüchern erwarb sich wohl keines schneller einen vortheilhafteren Ruf als gegenwärtiges. Es verdankt diesen ungetheilten Beifall sowohl der Vollständigkeit als vorzüglich seiner bewährt gefundenen Brauchbarkeit, und kann deshalb allen Hausfrauen mit Zuversicht empfohlen werden. Vorzüglich sollte dieses nützliche Werk bei keinem Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke oder bei der Ausstattung einer Tochter fehlen.

Die in wenigen Monaten nöthig gewordenen Vier Auflagen bestätigen Obiges hinreichend.

Der Preis des Buchs ist endlich bei einer 4½ Bogen starken Vermehrung derselbe geblieben.

L—e.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 14. —— den 15. Juli 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Bekanntmachung.

die Fortsetzung des Kotzebue'schen dramatischen Almanachs betreffend.

Die in meinen frühern Bekanntmachungen angezeigte Fortsetzung des Kotzebue'schen dramatischen Almanachs 1821 ist nun zu Stande gekommen und bereits dem Druck übergeben. Ich hoffe mich damit, sowohl in Hinsicht des Inhalts, als des Aeußern, des Beifalls erfreuen zu dürfen, welchen dieser Almanach seit seinem Entstehen genoß.

Ich lade nun dramatische Schriftsteller ein, mich auch für den folgenden Jahrgang 1822 mit ihren Beiträgen zu versehen, wobey ich mich jedoch zu folgender Erklärung genöthigt sehe.

Für's erste muß ich bitten, mich mit Zusendung ganz mittelmäßiger oder schlechter Stücke zu verschonen, welches leider voriges Jahr nicht geschah, wo ich einige hundert dergleichen zurücksenden mußte. Da mir diese Zusendung gegen 100 Rthlr. Portokosten verursacht hat, so muß ich ferner frankirte Einsendung zur Bedingung machen, wobei ich jedoch verspreche, für die angenommenen Beiträge das Porto nebst dem Honorar zu vergüten.

Ferner bitte ich die Herren Einsender, besonders zu berücksichtigen, daß dieser Almanach vorzüglich zur geselligen Unterhaltung bestimmt ist, und daher keine solchen Stücke einzusenden, wozu besondere Decorationen und Vorbereitungen nöthig sind, und die in keinem Privatzimmer aufgeführt werden können. Aus diesem Grunde mußte ich bisher einige, sonst gelungene, Arbeiten zurücksenden. Endlich sehe ich mich genöthigt, wegen des Honorars eine für beyde Theile billige Abänderung zu treffen. Es sind mir nämlich mitunter Stücke eingesandt worden, welche im Drucke kaum 1 Bogen betragen würden, und deren ich also gegen 20 zum Almanach nöthig gehabt hätte, statt daß bisher nur 5 oder 6 darin aufgenommen wurden. Daß ich für so kleine Stücke nicht 20 Louisd'or Honorar bezahlen konnte, ohne bei diesem Unternehmen eine bedeutende Summe zuzusetzen, wird jeder von selbst einsehen. Um mich nun mit den Herren Verfassern auf einen festern Fuß zu setzen, so bestimme ich hiermit, statt des früher bewilligten Honorars von 20 Louisd'or für jedes Stück, für jeden gedruckten Bogen 4 Louisd'or, welches gewiß ein Honorar ist, das nicht leicht ein Verleger für einen Bogen so kleinen Formats zahlen wird.

Leipzig, am 1ten Juli 1820.

Paul Gotthelf Kummer.

An Freunde einer erheiternden Unterhaltung, Badende, Lesegesellschaften, Leihanstalten, auch Geschichtsfreunde ꝛc.

Laun, Fr., das Leben im Licht und im Schatten, in einer Reihe von romantischen Erzählungen dargestellt. 3r Bd. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Auch unter dem Titel:

Die Nonne, brittische Launen ꝛc., Erzählungen ꝛc.

Miltitz, Carl Borromäus Freiherrn v., Ausstellungen in vermischten Erzählungen. 2s Bdchn. mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Sydow, Fr. v. (K. Preuß. Hauptmann), Silberblüthen (Novellen, poetische Erzählungen und Gedichte. 2s Bdchn. mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Uebersicht, kurze, der Geschichte der Schenken von Tautenburg. Aus Original-Dokumenten, Akten, Handschriften und Nachrichten der bewährtesten Schriftsteller gezo-

gen. (Besonderer Abdruck aus „Der Vorzeit" 4r Bds. 1. St.) Mit dem Wappen der Schenken von Tautenburg. gr. 8. geh. 6 gr. oder 27 kr.

Vorzeit, die. Ein Journal für Geschichte, Dichtung, Kunst und Literatur des Mittelalters. Mit vielen color. und schwarzen Kpf. 4r Bd. in allegor. Umschlage. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Wer den vorhergehenden Theil obiger Werke gelesen hat, wird sich über das Erscheinen dieser Fortsetzung freuen und keinen Augenblick zögern, sich auch diese anzuschaffen. Jede Anpreisung würde daher überflüssig seyn, besonders da die frühern Theile in den beurtheilenden Blättern nach Verdienst gewürdigt sind.

G. A. Keysers Buchhandlung in Erfurt.

So eben ist fertig geworden, an alle Buchhandlungen versandt und für 16 gGr. geheftet zu haben:

Satyrisch-humoristische Gedichte

Vorzüglich in Bezug auf neuere Zeitereignisse.

Von

Heinrich Döring.

In einer Zeit, die der Satyrik manchen Stoff beut, und welche der Erheiterung so sehr bedarf, wird man gern dies Werkchen in die Hand nehmen und es wohlbefriedigt weglegen.

Ernst Kleins literar. Comtoir in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der

Schulmeister Lebrecht,

wie er über sein Amt dachte, und darin wirkte. Eine Schrift für Lehrer und Schulfreunde von J. Fr. Wilberg. (gr. 8. 16 gGr.)

Hier eine Schrift, die an das Herz des ganzen Schullehrerstandes gelegt wird. Sie enthält ein gründliches Wort über das, worin die Kraft und der Segen der Volksschule liegt; etwas, das so oft vergessen wird bei dem Geräusch, womit die Zeit ihre vielfarbigen Ansichten über die Elementarschule geltend macht, wo derselben bald eine zu große Gunst, bald eine ungerechte Herabwürdigung widerfährt. Da gegenwärtige Schrift aus der Feder eigner gereifter Erfahrung und aus einer wissenschaftlich geübten Hand kommt, so ist sie anzusehen, als eine Haustafel, als ein Hand- und Herzbuch des Schullehrers. Ist der Satz erwiesen, daß in der Volksschule mit „wenigen viel gethan," daß in ihr die innere Tüchtigkeit belebt, und das Reich Gottes gebaut werden muß, so ist ihr dadurch ihre vor allen ehrenwerthe Stelle angewiesen. Aus diesem Gesichtspunkt wird hier der ganze Umfang der Lehrgegenstände überblickt, gewürdigt und methodisch geregelt. An das Herz ist diese Schrift durch solchen Inhalt gelegt, und durch die liebevolle Absicht des Verfassers; möge sie denn auch in aller Hände kommen; mögen ihre Grundsätze der Punkt werden, um den sich namentlich auch in diesem Lande diejenigen Männer sammeln, denen das Theuerste der Einzelnen, das Kind, und das Größte des Ganzen die Keime des künftigen Geschlechts anvertraut sind!

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Les Amusemens de la soirée

ou trois cents nouvelles Historiettes dédiées à la Jeunesse des deux sexes et traduites de l'Allemand.

par

Monsieur l'Abbé Libert.

3 Tomes. 8.

Leipsic, chez Gérard Fleischer 1820.

Preis 2 Thlr.

So lange die französische Sprache bei uns noch unentbehrlich und allgemein gangbar ist, werden Hülfsmittel in derselben, wie das gegenwärtige Werk, für unsere Jugend willkommen seyn, welches spielend gleichsam, in einer grossen Menge (hier von 300) kleiner Erzählungen, Geschichten und Vorfälle des täglichen Lebens, sie in der leichten und netten Conversations-Sprache unterrichtet, indem es blos scheint die Sprachschüler unterhalten zu wollen. Der Herr Uebersetzer ist eben so genau mit dem Deutschen, als mit aller Feinheit und Eigenthümlichkeit seiner Muttersprache bekannt, wie man denn das in dem Werke selbst leicht ersehen wird. —

An alle gute Buchhandlungen Deutschlands wurde so eben versandt:

Stunden der Einsamkeit.

Für

Frohe und Trauernde.

Von

August Gebauer.

Aachen, bei J. A. Mayer 1820.

8. elegant geheftet. Preis 1 Thaler oder 1 fl. 48 kr.

Für diejenigen, welche den gemüthvollen Verfasser schon aus frühern Schriften kennen, brauchen wir weiter nichts zu sagen, als daß diese da ist. Wer ihn noch nicht kennt, wird ihn durch die Stunden der Einsamkeit lieb gewinnen, und, sey er ein Froher oder Trauernder, hohen Genuß darin finden. Uebrigens schließt sich diese Schrift an die von Ehrenberg, Strauß und Schubert durch frommen milden Sinn, tiefe Gemüthlichkeit und sanft ergreifende Herzenspoesie, was sie dem Publico wohl am besten empfiehlt.

Pindarus Werke,

Urschrift, Uebersetzung in den pindarischen Versmaßen und Erläuterungen.

von

Friedrich Thiersch.

Zwei Theile. gr. 8.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1820.

Preis 5 Thlr. 12 Gr.

Die unterzeichnete Verlagshandlung kündigt hiermit die Vollendung eines Werks an, in welchem der erhabenste und schwierigste lyrische Dichter der Griechen zum erstenmale vollständig, selbst die Bruchstücke nicht ausgenommen, in seinen ursprünglichen Versmaßen deutsch übersetzt worden ist. Außer der Uebersetzung selbst, die bei der möglichsten Treue sich bestrebt, die Schranken des in der deutschen Sprache Zulässigen nicht zu überschreiten, übrigens aber das Urbild so unverfälscht als möglich wieder zu geben, enthalten die beiden Bände, den griechischen Text, mit Benutzung der neuesten Bearbeitungen und nach des Verfassers eigenen Ansichten angeordnet, die vollständige Anzeige alles dessen, was im Texte und von wem es geändert worden, erläuternde Anmerkungen zu der Uebersetzung, eine ausführliche Einleitung über griechische Musik und Rythmik in Bezug auf Pindarus, über Bestimmung und Veranlassung der pindarischen Gesänge, ihre Darstellung durch den Chor und die Einrichtung desselben, über ihre Stoffe und die Behandlung derselben, endlich über ihr Verhältniß zur Tragödie, besonders zu der lyrischen der Dorer, wobey eine Untersuchung über den Ursprung der dramatischen Poesie in Attika und zu Sikyon und über die Verbindung beyder Gattungen zur attischen Tragödie eingeschaltet wird. Den Beschluß macht die Bestimmung der chronologischen Folge, in welcher die Gedichte des Pindarus nach einander entstanden sind. Die Verlagshandlung glaubt ihrerseits nichts versäumt zu haben, um einem Werke, dessen Erscheinung nicht nur dem Philologen und Alterthumsforscher, sondern auch jedem Freunde ächter und wahrer Poesie angenehm seyn dürfte, den erwünschten Eingang zu verschaffen.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin erschienen folgende empfehlungswürdige technologische und ökonomische Werke, welche durch jede solide Buchhandlung des In- und Auslandes zu haben sind:

Hermbstädt, S. F., Chemische Grundsätze der Kunst Bier zu brauen oder Anleitung zur theoretisch-praktischen Kenntniß und Beurtheilung der neuesten und wichtigsten Entdeckungen und Verbesserungen in der Bierbrauerei; nebst einer Anweisung zur praktischen Darstellung der wichtigsten engländischen und deutschen Biere, so wie einiger ganz neuen Arten derselben. Zweite durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. Mit 3 Kupfern. 2 Rthlr.

——— Chemische Grundsätze der Kunst Branntwein zu brennen, theoretisch und praktisch dargestellt. Nebst einer Anweisung zur Fabrikation der wichtigsten Liquöre. Als Anhang die zweite verb. Auflage des Herrn A. S. Düportal's Anleitung zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Branntweinbrennerei in Frankreich. gr. 8. 556 Seiten. Mit 12 Kupfertafeln. 4 Rthlr.

——— Chemische Grundsätze der Destillir-

kunst und Liquörfabrikation; oder theoretisch-praktische Anleitung zur rationellen Kenntniß und Fabrikation der einfachen und doppelten Branntweine, der Crémés, der Oele, der Elixire, der Ratafia's und der übrigen feinen Liquöre. gr. 8. Mit 4 Kupfertafeln.
2 Thlr. 16 gr.

Hermbstädt, S. F., Anleitung zu der Kunst wollene, seidene, baumwollene und leinene Zeuge ächt und dauerhaft selbst zu färben: desgleichen Leinwand und baumwollene Zeuge zu bleichen, und gedruckte Kattune so zu waschen, daß die Farben nicht zerstört werden. Zum wirthschaftlichen Gebrauch für städtische und ländliche Haushaltungen. gr. 8. 12 gr.

— — — Gemeinnütziger Rathgeber für den Bürger und Landmann; oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. gr. 8. 4 Bände. Von den ersten beiden erschien bereits die Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfertafel. Sauber geh. à 18 gr. 3 Rthlr.

Hermbstädt, Sig. Fr., (Königl. Preuss. Geheimer Rath u. Ritter etc.) Bulletin des Neuesten u. Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. 15 Bände. gr. 8. Englisch Druckpapier, mit 40 Kupf. und vielen Holzschnitten. 1809 — 13. à 2 Rthlr. 16 Gr. complet 40 Rthlr

(Der Verleger hat sich entschlossen, so weit der kleine Vorrath reicht, dieses Werk um die Hälfte des bisherigen Preises oder zu 20 Rthlr. baar abzulassen,)

Hermbstädt, Sigism. Fr., Museum des Neuesten und Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Naturwissenschaft, der Künste, der Fabriken, Manufakturen, der technischen Gewerbe, der Landwirthschaft, der Produkten-Waaren- und Handelskunde, und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. gr. 8. Mit Kupfern und Holzschnitten. 1814 — 1818. 15 Bde. à Bd. 2 Rthlr. 12 gr. cpl. 37 Rthlr. 12 gr. Herabgesetzter Preis jetzt baar zu
18 Rthlr 18 gr.

— — — Anweisung zum Gebrauche des Lac Lake und Lac Dyes, als Stellvertretern der Cochenille in der Scharlachfärberei. Nach dem Engl. des Herrn Dr. Bancroft in London. gr. 8. 4 gr.

Klatre, C., Der Hauspferdearzt. Ein Handbuch für Pferdebesitzer. 8. Brochirt. 16 gr.

Scheiblerin, S. W., Allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen oder gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. 8. Vierte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einem neuen Titelkupfer.
1 Rthlr.

Singstock, G. C., (vormals Küchenmeister des Hochsel. Prinzen Heinrich von Preußen Königl. Hoheit.) Neuestes vollständigstes Handbuch der feinen Kochkunst, oder faßliche Anleitung zur schmackhaftesten Zubereitung aller Arten von Speisen nach deutschem, französischem und englischem Geschmacke, so wie der Fastenspeisen und Backwerke, nebst einer Anweisung zum Einmachen und Aufbewahren der Früchte, zur Anfertigung des Gefrornen, der Gelees, der Syrupe, der Getränke und der Essige; verbunden mit einigen Regeln zum Trocknen und Einpökeln des Fleisches, so wie zum Mästen des Geflügels, auch den zur Anordnung der Tafel. Auf 30jährige eigene Erfahrung gegründet, und mit 2391 Vorschriften belegt. Mit einer Vorrede begleitet vom Geheimen Rath Hermbstädt. Zweite durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage. Drei Theile. gr. 8. Mit 2 Kupfertafeln.
2 Rthlr.

Verzeichniß der vorzüglichsten ökonomischen und forstwissenschaftlichen Werke Deutschlands. 8. geheftet 4 gr.

Wredow's, J. C. L., Der Gartenfreund oder vollständiger auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst- und Blumengarten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenstergarten, nebst einem Anhange über den Hopfenbau. gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer und Vignette. geh.
2 Rthlr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 15. —— den 22. Juli 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Siegel und Balthasar

in Leipzig

(Grimmaische Gasse No. 590.)

verkaufen mehrere gute Ausschnitt- und andere Mode-Waaren zu sehr wohlfeilen Preisen, als:

Gemusterte seidene Zeuge.	à	15 bis 18	Gr.	die Elle.
Levantines.	à	10 - 14	-	—
Gros de Pologne. . . .	à	13 - 16	-	—
Gros de Naples.	à	13 - 16	-	—
Double Florence. . . .	à	8 - 10	-	—
Futter-Taffte.	à	— - 8	-	—
Englische Cattune zu Kleidern und Meublements . .	à	5 - 8	-	—
Mousseline zu Gardinen. .	à	3 - 5	-	—
Weisse Herren-Halstücher.	à	8 - 12	-	d. Stück.
Gestickte Mousselin- und Cambrikkleider. . . .	à	5 - 7	Rthlr.	
Weisse Piqués.	à	12 - 40	Gr.	d. Elle.
Bunte Piqués zu Westen. .	à	16 - 24	-	—
Weisse und bunte Hair-Cords zu Kleidern gestreift und gegattert.	à	9 - 15	-	—
Nanquins.	à	5 - 7	-	—
Ginghams.	à	5 - 7	-	—
Merino.	à	8 - 9	-	—
Bombassain.	à	7 - 8	-	—
Batist Mousseline. . . .	à	6 - 16	-	—
Irländische Leinwand. .	à	7 - 8	-	—
Sammt Manchester. . . .	à	16 - 18	-	—
Manchester zu Beinkleidern.	à	8 - 10	-	—
Sammt.	à	36 - 48	-	—
Wallis.	à	6 - 8	-	—

Shawls und grosse Umschlage-Tücher.	von	5 bis 50	Rthlr. d. Stück.
Kleine seidene Tücher.	von	16 Gr. bis 3	Rthlr. —
Schwarzer und bunter Moor zu Meubles.	à	14 bis 16	Gr. die Elle.
Casimirs und Woll-Cords zu Beinkleidern. . .	à	16 Gr. bis 2	Rthlr. —
Wollene Westenzeuge.	à	16 Gr. bis 2	Rthlr. —
Strumpf zu Beinkleidern .	à	14 bis 16	Gr. —

Ferner:

Französisch Porcelain, Thee, Brief-Papier, Parfumerien und mehrere andere Artikel.

Anzeige für das geehrte pädagogische Publikum.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, erschienen folgende empfehlungswürdige Werke:

Arland, K., (Maitre au collège royal français.) Nouveau Recueil de Fables et de Morceaux choisis des meilleurs poëtes français, avec des remarques grammaticales etc. et l'explication des mots les plus difficiles et des gallicismes, pour faciliter la traduction allemande, à l'usage des Ecoles. 8. 8 gr.

Böhmer, (Prediger in Quilitz) Versuch zur Aufstellung des Systems der Elementarbildung in Volksschulen, nebst einer historischen Nachricht von der Anwendung desselben in der Schule zu Quilitz und von der daselbst stattgehabten Schullehrer-Conferenz. Geh. 6 gr.

Dreist, S. C., (Prediger in Barzewitz bei Rügenwalde,) Morgen- und Abendandachten, zum Gebrauch in Schulen beim Anfange und Schluß des Unterrichts. 8. 4 gr.

—— Der Catechismus Lutheri ausführlich erklärt in Fragen und Antworten, wie auch mit Sprüchen und Liederversen versehen. Ein Handbuch beim Catechisiren

für Schullehrer auf dem Lande. 8. Zweite vermehrte Auflage. (zehn Bogen) 8 gr.

Hartung, Albrecht, (Lehrer an der Königl. Domschule und Kantor an der Hof- und Domkirche zu Berlin.) Arithmetische Aufgaben zum praktischen Unterrichte, für Schulen und zu häuslichen Uebungen. Erstes Bändchen enthält: die vier Species ꝛc. und die einfache gerade Regel Detri. 8. (12 Bogen). 12 gr.

Desselben 2tes Bändchen, enthält: die einfache und zusammengesetzte Regel Detri in geraden und ungeraden Verhältnissen. 8. (12 Bogen). 12 gr.

— — Auflösungen des ersten und zweiten Bändchen arithmetischer Aufgaben zum praktischen Gebrauche für Schulen und zu häuslichen Uebungen 8. (8 Bogen). 8 gr.

Hartung, Albrecht, Arithmetische Aufgaben zum praktischen Unterrichte für Schulen und zu häuslichen Uebungen nebst den dazu gehörigen Auflösungen. Dritter Band. Enthält: die einfache und zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung, Termin-, Disconto-, Rabatt-, Geld-, Wechsel-, Waaren-, Gewinn- und Verlust-Zinsen auf Zinsen-Rechnung ꝛc. Decimalbrüche, Quadrat-, Cubik- und Biquadratwurzelrechnung, ꝛc. ꝛc. 8. 1 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Anleitung zum kaufmännischen Rechnen in erläuternden Beispielen.

Kinderling, Dr. J. F., Kritische Betrachtungen über die vorzüglichsten alten, neuern und verbesserten Kirchenlieder. Allen Freunden und Verbesserern der christlichen Hymnologie, allen religiösen Dichtern gewidmet. gr. 8. brosch. 18 gr.

Neumann, W., Das Schulexamen über die Realien. Ein Lehr- und Volksbuch in katechetischer Form. 1stes Heft. Ueber Himmel und Erde, oder Sternkunde und Naturlehre. 8. Mit einer Kupfertafel. Geheftet 9 gr.
— 2s Heft enthält: Vaterländische Geschichte. 8. geh. 16 gr.

Nieraese, J. S. F., (Prof. am Friedrichsgymnas.) Kurzer Abriss des lateinischen Styls für obere Gymnasiumsklassen. 8. 6 gr.

Pongo, Salomon, Manuel de la langue française à l'usage des écoles. II. Tomes. I. Tom. contenant: les élémens de la langue française. 8.vo. 15 Bogen compress. 12 gr.
— — II. Tom. contenant: Recueil de pièces dramatiques. 8vo. 12 gr.

Preuß, J. D. E., Herzenserhebungen, in Morgen- und Abend-Andachten der vorzüglichsten deutschen Dichter. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Eleg. brosch. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Alemannia oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. Mit einem allegorischen Titelkupfer. Erster Theil. 8. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Geheftet. 18 Gr.
— — 2ter Theil. Mit einem schönen Titelkupfer. Sauber geheftet. 1 Thlr.

Spieker, W. Dr., Geschichte Dr. Martin Luthers und der durch ihn bewirkten Reformation der Kirche in Deutschland. 1ster Theil. gr. 8. Mit 1 Titelkupf. ged. v. L. Wolff und gest. v. Meno Haas. 3 Thlr. 12 Gr.

— — Des Herrn Abendmahl. Ein Communionbuch für gebildete Christen. 8. Mit einem schönen Titelkupfer und Vignette von Meno Haas. 1 Thlr.

Das neue Testament unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, nach Dr. Martin Luthers Uebersetzung. Stereotyp-Ausgabe. gr. 8vo., auf Engl. Druckpapier. 18 Gr.

Dasselbe auf Holländ. Postpapier in gr. 8vo. 22 Gr.

Dasselbe in ord. 8vo. auf weißem Rosenpapier 8 Gr.

(Das alte Testament ist unter der Presse und wird in einigen Monaten fertig.)

Verzeichniß der vorzüglichsten pädagogischen Werke Deutschlands. 8. Geh. 6 Gr.

Vollbeding's, Joh. Chr., Praktisches Lehrbuch zur naturgemäßen Unterrichtskunst und zur Gesammtbildung des Geistes und des Herzens der Jugend in Volksschulen. 8. 16 Gr.

— — Gemeinnütziges Wörterbuch zur richtigen Verdeutschung und verständlichen Erklärung der in unserer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke. Für deutsche Geschäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge. gr. 8. Zweite durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Geh. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Neuer gemeinnütziger Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben, enthaltend, eine vollständige Anweisung zum Briefschreiben durch auserlesene Beispiele erläutert; eine alphabetisch geordnete Erklärung kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Meilenanzeiger, Nachrichten vom Postwesen; — Vorschriften zu Wechseln, Assignationen, Obligationen Verträgen u. s. w. Nebst einem Anhange von den Titulaturen in den Königl. Preuß. Staaten. 8. Dritte verbesserte Auflage. Mit einem neuen Titelkupfer. (35 Bogen). 20 Gr.

— — Neue kleine theoretisch-praktisch deutsche Sprachlehre zum Selbstunterricht und für Schulen. Nebst

einer kurzen Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, Briefen und Titulaturen. 8. 10 Gr.

Wilmsen, F. P., Die Lehre Jesu Christi in kurzen Sätzen und in Gesängen, für den katechetischen Unterricht. Zweite vermehrte Auflage. 8. 6 Gr.

— — Die ersten Verstandes- und Gedächtniß-Uebungen. Ein Handbuch für Lehrer in Elementarschulen. 8. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 16 Gr.

Wilmsen, F. P., Die Unterrichtskunst. Ein Wegweiser für Unkundige, zunächst für Lehrer in Elementarschulen. gr. 8. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 20 Gr.

— — Deutsches Lesebuch zur Bildung des Geistes und Herzens, für die Schule und das Haus. gr. 8. (21 Bogen). 16 Gr.

— — Die Schönheit der Natur, geschildert von deutschen Musterdichtern. Eine Blumenlese für die Jugend, zur Belebung des religiösen Gefühls und zur Uebung im Lesen mit Empfindung. 8vo. Mit allegorischem Titel-Kupfer und Vignette. Sauber geh. 1 Thlr.

Vorschriften zum Schönschreiben.

Hennig's, (Calligraphen) Berlinische Schulvorschriften. 16 Heft. Deutsch. Gestochen von Kliewer. Im Etui 12 Gr.

— — — — — — — 2tes Heft. Deutsch 1 Thlr.

— — — — — — — 1stes — Englisch 12 Gr.

— — — — — — — 2tes — — 1 Thlr.

Bei den vielen bereits vorhandenen Vorschriften durfte nur ein ganz vorzüglich gelungenes Werk es wagen, neu hervorzutreten, wenn es nicht unbeachtet bleiben, oder gar vergessen werden sollte.

In jeder Hinsicht ist vorstehendes Werk zu den schönsten zu zählen, welche in diesem Fache je erschienen sind, indem sowohl der Herausgeber, als auch der rühmlichst bekannte Kupferstecher Herr Kliewer, allen Fleiß angewandt haben, um sich und ihrer Kunst ein bleibendes Denkmal zu stiften.

Der Preis ist in Vergleich mit ähnlichen Werken und in Rücksicht auf Arbeit, Schönheit des Papiers und Druckes ungemein billig gestellt, um den Ankauf auch minder Begüterten und Schulen zu erleichtern.

Zeichenbuch:

Netto, Fr. Dr., Berlinische Vorlegeblätter, für den Unterricht in der freien Handzeichenkunst nach den besten Meistern und Antiken, für Gymnasien, Landschulen, Privat- und Militair-Erziehungsanstalten, so wie zum Selbstunterricht. Mit einer Anweisung zum richtigen Gebrauch derselben. 4to. Geh. 1 Thlr.

Anzeige für Prediger.

Von des Herrn Ober-Consistorialrath Bail's Archiv für die Pastoral-Wissenschaft theoretischen und praktischen Inhalts ist nunmehr auch der zweite Theil erschienen, dessen Reichhaltigkeit des Inhalts den ersten Theil noch übertrifft, welcher vor Kurzem erst in den Schuderoffschen Jahrbüchern vortheilhaft angezeigt wurde. Ein Alphabet und 4½ Bogen in 8. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Es enthält dieser 2te Theil Abhandlungen und Briefe von Bail, Bobertag, Gründler, Köhler und Worbs. Predigten von Ancillon, a. d. Franz. übers. von Gründler, ferner von Bluck, Liebich, Michaelis, Schreiber, Wehmer u. a. m. Casualreden von Hoffmann, Liebich, Michaelis, Wehmer und Worbs. Liturgische Beiträge von Michaelis Müller und Worbs. Katechetik. Acht Unterredungen über die Biblische- und Religionsgeschichte. Miszellen von Bail, Gabler, Gubalke, Plank und Tzschirner, Anzeigen der wichtigsten theologischen Schriften aus der neuesten Zeit.

Zu dem 3ten Theil dieses Archivs haben mehrere als Schriftsteller rühmlich bekannte Geistliche Beiträge versprochen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Allgemeine Uebersicht der Staatskräfte

von den sämmtlichen

europäischen Reichen und Ländern,

mit einer

Verhältniß-Karte von Europa,

zur Uebersicht und Vergleichung des Flächen-Raums, der Bevölkerung, der Staats-Einkünfte und der bewaffneten Macht;

von

Dr. A. F. W. Crome.

gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1818. 50 Bogen nebst 7 Tabellen. Preis 5 Thlr.

Als die Frucht mehrjähriger Arbeit, das Resultat der mühevollsten Sammlungen, tritt dies höchst wichtige Werk dem Publikum entgegen. Früher war die Herausgabe desselben nicht thunlich, da Europa in politisch-statistischer Hinsicht erst seit Jahr und Tag in einem solchen Beharrungszustande sich befindet, daß man mit Bestand eine Verhältniß-Karte der dazu gehörigen Länder entwerfen konnte, wenn sie nämlich der Erwartung eines Jeden ent-

sprechen und die Wißbegierde, auch für einen längeren Zeitraum, befriedigen sollte. — Auf einem großen Imperialbogen, gibt diese sinnreich entworfene, schön gestochene und geschmackvoll illuminirte Karte, nicht nur einen trefflichen Ueberblick, und eine vergleichende Uebersicht von der gegenwärtigen Größe und Bevölkerung der europäischen Länder, sondern sie legt sogleich die Verhältnisse unserer Staaten, sowohl durch Zeichnung als durch Zahlen, lebendig vor Augen, so wie die auf dem Rande der Karte angebrachten statistischen Tabellen, die Data dazu bestimmt angeben. — Zur Erklärung dieses Blatts sowohl, als zur Entwickelung und Darlegung einer vollständigen Uebersicht der Staatskräfte unserer europäischen Länder, ist dann das beigefügte Buch, welches nach den neuesten und besten Quellen gründlich ausgearbeitet wurde, als ein willkommener Commentar dieser Karte, von vielem Werth; da es gerade das Wesentlichste und Wissenswürdigste der Statistik eines jeden Landes, in einer fruchtbaren Kürze enthält, mit Uebergehung alles dessen, was jeder Staats-Calender und jede Geographie dem Leser darbietet. — Dagegen ist Alles, was auf die National-Oeconomie und Staatswirthschaft unserer Staaten Bezug hat, vorzüglich herausgehoben, und mit der bekannten Gewandtheit, Klarheit und Gründlichkeit des Verfassers — dieses Veterans in der Statistik — vollständig und lebhaft dargestellt worden.

Die Verlags-Handlung glaubt übrigens, nichts gespart zu haben, um durch Stich und Illumination, so wie durch Druck und Papier auch diejenige äußere Zierde diesem gemeinnützigen Werke zu verschaffen, welche der geschmackvolle Leser nur immer erwarten kann.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig sind so eben folgende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Coligny, Admiral von Frankreich.

Trauerspiel in fünf Acten von Eduard Marschner. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Wie der Stoff des Stücks schon an und für sich höchst interessant ist, indem er den Factionsgeist der katholischen und der aus ihr neuentstandenen jungen Glaubenspartey, mit der aus ihm hervorgegangenen berüchtigten Bluthochzeit darstellt, so wird ers noch mehr durch die höchst interessante Behandlung des Dichters. Aus der Tiefe des Gemüths geschöpfte wahre, sich durchgängig treu bleibende Charakterzeichnung, lebendige Handlung, wohlgeordnete Scenenfolge, originelle überraschende, aber deshalb doch nie zu kühne Wendungen, eine immer dem Stoff der Rede angemessene, reine Sprache, fließender Dialog, treffende Bilder ohne damit zu überladen — alles dies sind Vorzüge, welche das Trauerspiel zieren.

Dr. G. W. Becker,

Der Zahnarzt

für das weibliche Geschlecht. Nach dem Französischen des Herrn Joseph Le Maire. kl. 8. 12 Gr.

Eine Dame kann nur schön seyn, so fern sie schöne gesunde Zähne hat. Guter Athem, wohlklingende Sprache, Verhältniß ihrer Gesichtszüge hängt nur von den Zähnen ab. Darum muß dies Büchelchen allen willkommen seyn, die ihre Zähne schön und gesund erhalten wollen. Es ist äußerst faßlich geschrieben und gibt die vollständigste Uebersicht der besten Zahnpulver, Zahntincturen, Zahnopiate ꝛc.

Neue Gartenbaukunst,

oder Sammlung neuer Ideen zur Verzierung der Parks und Gärten 4te Lieferung mit 8 Kupfern. Folio. 2 Thlr.

Diplomatischer Codex

zu dem statistisch-, heraldisch-, genealogischen Taschenbuche Europa. Herausgegeben von Ludwig Lüders. Verfasser des Taschenbuchs. 1r Band. 2te Abtheilung. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

(oder: diplomatisches Archiv für Europa) ist so eben erschienen und versendet worden. Diese Abtheilung beschließt den letzten Band eines Werkes, dessen hohe Wichtigkeit für jeden Staatsmann, Diplomaten, Historiker, und Jeden, der die Verfassung und den Zusammenhang unter den verschiedenen Theilen seines Vaterlandes und dessen innere Verhältnisse kennen will, so allgemein anerkannt worden ist. Diese 2te Abtheilung enthält, mit vorangehenden historischen Einleitungen, I. die Verfassungs-Urkunde des Großherzogthums Baden. II. Die vollständigen Actenstücke zur Begründung des schweitzerischen Staatenbundes. III. Die Resultate des Landtages in Sachsen-Altenburg vom Jahre 1818, (denen die noch nirgends gedruckte höchst merkwürdige Erklärung des Herzogs v. S. Gotha und Altenburg an die Altenburgischen Stände vorangesetzt ist) und die des Landtages in S. Weimar-Eisenach von 1817 bis 1819. — Der zweite Band dieses Codex, so wie der dritte Jahrgang des Taschenbuches in Europa auf 1821 befinden sich bereits unter der Presse.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 16. —— den 25. Juli 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Bei P. G. Kummer, so wie in allen andern Buchhandlungen, ist zu haben:

Denkwürdigkeiten der Prinzessin Caroline von Wales, Gemahlin des Prinzen-Regenten von England. In Briefen an ihre Tochter, die Prinzessin Caroline. Herausgegeben von Th. Asche. Aus d. Engl. 2 Bände. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Bei dem Interesse, welches jetzt das Schicksal dieser Fürstin in ganz Europa erregt, wird es gewiß Jedermann willkommen seyn, aus diesen Briefen (obgleich schon im J. 1813 erschienen) nähere Aufschlüsse über die frühern Lebensverhältnisse, so wie über den Charakter derselben zu erhalten.

Uebersetzungs-Anzeige.

Eine Verdeutschung des berühmten Romans: **Waverley**, von **Walter Scott**, bearbeitet von **W. A. Lindau**, erscheint in kurzer Zeit in der **Arnoldischen** Buchhandlung zu **Dresden**.

Eine fast vollständige Sammlung

sämmtlicher von Daniel Chodowiecki gestochener Kupferstiche, dabei viele Varianten und seltene Drucke, welche der bisherige Besitzer von Zeit zu Zeit aus des berühmten Künstlers Hand empfangen, und chronologisch nach dem gedruckten Verzeichnisse geordnet hat, soll wegen eines Sterbefalles zum werth seyenden Preis veräußert werden. Die **Jacobische Kunsthandlung in Berlin** wird den Freunden dieses Kunstwerks ausführlichere und befriedigendere Auskunft gegen Portofreie Anfragen geben. Diese Handlung ist auch zum Verlauf dieser Sammlung beauftragt, behält sich aber vor, nur mit dem Liebhaber und Käufer selbst in unmittelbare Verhandlung, und nicht durch einen Dritten als Commissionär zu treten.

v. R.

Kupfer-Werke.

Panorama

von Dresden und der umliegenden Gegend.

Erstes Heft, in 12 Blatt.

Die Blätter sind in 4to, gezeichnet von **Frenzel**, gestochen von mehreren guten Künstlern und getreu nach der Natur colorirt. Pränumerations-Preis 3 Thlr. 8 Gr. Enthält:

No. 1 und 2 Ansichten von Dresden von 2 verschiedenen Seiten.
— 3 Ansicht der Neustadt von Dresden.
— 4 — des Neumarkts in Dresden.
— 5 — der Brühlschen Terrasse in Dresden.
— 6 — des Eingangs des Plauenschen Grundes bei Dresden.
— 7 — des Tharandter Bades.
— 8 — des großen Gartens bei Dresden.
— 9 — des Lustschlosses Pillnitz.
— 10 — des Jagdschlosses Moritzburg.
— 11 — von Priesnitz an der Elbe.
— 12 — der Festung Königstein in Sachsen.

Auf obiges Werk nehmen alle gute Buchhandlungen bis ultimo August 1820 3 Thlr. 8 Gr. Pränumeration an.

Dresden, im Juni 1820.

Hilscherſche Buchhandlung.

Auf nachstehendes Buch macht man blos aufmerksam:

Der Palast des Scaurus, oder Beschreibung eines römischen Stadthauses. Bruchstück aus dem Tagebuche Merovirs, eines suevischen Königssohnes, über seine, gegen das Ende der Republik nach Rom unternommenen Reise. In das Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Carl Chr. und Ernst Fr. Wüstemann. Mit zwei Kupfern.

Mehr von dessen Interesse sagte die Zeitung für die elegante Welt, No. 79.

Hennings'sche Buchhandlung.

Folgende, eben erschienene

Romane,

welche man Lesezirkeln und Leihbibliotheken ganz besonders empfehlen kann, sind in allen Buchhandlungen Deutschlands für beigesetzte Preise zu bekommen. Vortheilhafte Beurtheilungen darüber findet man im Allgemeinen Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur, 2r Band, 6s Stück u. s. f.

Benno von Rabeneck, oder das warnende Gerippe im Brautgemach. Eine Rittergeschichte a. d. 13. Jahrhundert. Vom Verfasser Albert von Reinstein. 2 Thle. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Brautraub, der. Roman vom Verfasser der Paulowna. 2 Thle. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Graf Albert von Reinstein, oder das heimliche Gericht der Teufelsmauer. Rittergeschichte a. d. Zeiten der Vehme. 3 Thle. Mit 1 Kupfer. 8. 3 Rthlr. 4 Gr.

Hildebrandt, C., der Husar. Roman in 3 Theilen. Mit 1 Kupfer. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.

— — die Burg Helfenstein, oder das feurige Rachschwerdt. 2 Thle. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Kunze, St., (Verf. Heinrichs des Löwen) der Landpfarrer von Schönberg. 2 Thle. Mit 1 Kupf. 8. 2 Rthlr.

Liebesprobe, die, Roman vom Verf. Alberts von Reinstein. 2 Thle. 8. 2 Rthlr.

Mettingh, Philippine von, der Fluch der Weißagung. Roman in 2 Theilen. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Mitternachtsglocke, die, oder Walther von Windheim. Roman von Jean Pierre, Verf. des Romans: Thomas Imgart. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Nicolai, C., Erzählungen und Schwänke. 2 Theile. 1r Theil: Der Kornpreis. — Die Stecknadel. — Bagage einer Schauspielergesellschaft. — Bruchstück aus dem Tagebuche eines Gastwirths. 2r Theil: Idalia. — Die Reise ins Bad. 2te wohlfeilere Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Nicolai, C., die Familie Sternfels. Roman in 3 Theilen. 2te wohlfeile Ausgabe. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Räuber, die, in den Klüften des Latrofelsens. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Sarazenenschwerdt, das, Ritterroman aus den Zeiten der Kreuzzüge. Vom Verf. Alberts von Reinstein. 2 Thle. 8. 1 Rthlr. 14 Gr.

Schulze, Ernst, Künstlerfahrt. Roman in 2 Bändchen. 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

Derselbe, Rino, oder der Liebe Täuschung. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Vasco und Isabella, oder der Groß-Inquisitor. Schaudergeschichte aus Spaniens furchtbaren Inquisitionsgerichten. Vom Verf. des Dedo von Adlerstein. 2 Theile. 8. 2 Rthlr. 6 Gr.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig sind so eben folgende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Katechismus der Geschichte des alten Griechenlandes,

zur Uebersicht der Hauptbegebenheiten und Denkwürdigkeiten desselben für die Jugend, aus dem Englischen nach der siebenten Ausgabe übersetzt von C. F. Michaelis. kl. 8. br. 12 Gr.

Katechismus der neuern Geschichte,

zur vorläufigen Uebersicht der merkwürdigsten Weltbegebenheiten von der Geburt Jesu an bis auf die gegenwärtige Zeit. Für die Jugend aus dem Englischen nach der sechsten Ausgabe übersetzt und mit einigen Zusätzen begleitet von C. F. Michaelis. kl. 8. br. 12 Gr.

Katechismus der römischen Geschichte,

vom Ursprung des römischen Reichs an, bis zu seinem Untergange; in chronologischer Ordnung, als Einleitung in die ausführliche Geschichte der römischen Nation. Aus dem Englischen übersetzt von C. F. Michaelis. kl. 8. broch. 12 Gr.

Katechismus der Perspective,

als nothwendige Zugabe zu den Katechismen der Zeichenkunst und Architectur. Mit erläuternden Kup-

fertafeln. Aus dem Englischen. Nebst den Grundsätzen des Grafen Algarotti über die Perspective. Uebersetzt und herausgegeben von C. F. Michaelis. kl. 8. br. 8 Gr.

Anzeige für Gymnasien und Schulen.

M. Tullii Ciceronis de oratore ad Quintum fratrem libri tres. Recensuit, illustravit, aliorum suasque animadversiones adjecit Dr. O. M. Müller. 8. maj. Preis auf Schreibpap. 4 Thlr. Auf weißes Druckpap. 3 Thlr. 8 Gr.

Sowohl im Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur, als auch in dem literärischen Wochenblatte ist diese Ausgabe der gediegensten Schrift des Cicero nicht allein den studirenden Jünglingen der obersten Classen, sondern auch Schulmännern und Philologen empfohlen worden. Es wird unter andern dort gesagt:

„Schon vor einigen Jahren hat der Herausgeber in „verschiedenen kleinen Schriften kritische und erklärende Bemerkungen über diese trefflichen Bücher mitgetheilt, um „so mehr konnte man nach einer so langen Vorbereitung „eine vorzügliche Ausgabe derselben erwarten, und diese „Erwartung findet man nicht getäuscht. Außer der Dresdner Handschrift hat Herr Inspector Müller vorzüglich „mehrere alte Ausgaben schon ehemals verglichen, und auch „am Schlusse die Collation einer alten merkwürdigen Ausgabe, wahrscheinlich vom Jahre 1470, vollständig mitgetheilt." Ferner: „In Ansehung der Recension des Textes, die allerdings als eine neue angesehen werden kann, „hat sich der Verf. zwischen zu großer Bedenklichkeit einiger und der Aenderungslust anderer neuer Herausgeber „gehalten; er hat daher öfters die alten verdrängten Lesearten wieder hergestellt, und auch seine Verbesserungsvorschläge oft in die Noten verwiesen, wohl aber nach „Handschriften und alten Ausgaben den Text berichtiget, „auch muthmaßliche Aenderungen, wenn sie ihm wahrscheinlich waren, in denselben aufgenommen. Der Verf. hat „aber auch auf die Erklärung vielen Fleiß verwandt, und, „was zum Verständniß der Sachen und Lehren, zur Kenntniß der erwähnten Personen, zur genauern Einsicht in „die Sprache und den Sprachgebrauch erforderlich war, beigebracht. Er hat dabei öfters den Aristoteles, Quinctilian, Nonius Marcellus, Lactantius verglichen; er hat „nicht nur die Commentarien oder Anmerkungen der vorigen Herausgeber, sondern auch die in andern Schriften vorkommenden Bemerkungen über einzelne Stellen „benutzt, übrigens auf die Bestimmung der Ausgabe für „Schüler der ersten Classen immer Rücksicht genommen, „und daher auch die erforderliche Kürze beobachtet, also „kein Register über die Noten, sondern nur eines über die „Eigennamen, die in diesen Büchern vorkommen, beigefügt."

In dem literär. Wochenblatte heißt es:

„Auch nach der Bearbeitung eines Pearce, Ernesti, „Harles und Schütz wird diese neue Ausgabe der gediegensten Schrift des Cicero den Freunden der alten Literatur willkommen seyn, da sie in fruchtbarer mit Vollständigkeit gepaarter Kürze enthält, was zur Erklärung „der Worte, des Sprachgebrauchs und der Sache dient, „und zugleich an vielen Stellen Lesart und Interpunktion „berichtigt. Sie ist zwar zunächst für studirende Jünglinge der obersten Classen bestimmt, sucht durch kritische „Bemerkungen das Selbstdenken zu wecken und das Urtheil zu schärfen, doch wird sie auch sehr vielen Schulmännern und Philologen nützlich seyn, indem der Herausgeber die Bemerkungen anderer Sprachforscher mit kluger Auswahl anführt, die rhetorischen Schriften des Aristoteles und Quintilian, den Nonius Marcellus, auch „den Lactantius und neuere Schriften zur Erklärung anwendet. Verglichen ist der jüngere Dresdner Codex, benutzt eine Menge alter Ausgaben, darunter auch die auf „der Leipziger Universitätsbibliothek von Ernesti so wichtig befundene sine loco et anno, deren Lesarten am „Ende aufgeführt sind. Beigefügt ist ein Index nominum „propriorum von Thienemann."

Kaulfuß, Dr. J. S., Warum ist die deutsche Sprache und Literatur als Hülfsmittel zur Fortbildung der französischen vorzuziehen? gr. 8. 6 Gr.

Diese Abhandlung erschien zuerst im Jahre 1816 sowohl in polnischer als in deutscher Sprache, und wurden die deutschen Exemplare sehr bald vergriffen, welche auch gar nicht in den Buchhandel gekommen sind. Dieser neuen Ausgabe ist als Vorwort ein Auszug aus der in der Warschauer Literatur-Zeitung enthaltenen polnischen Recension in das Deutsche übersetzt, beigefügt worden, und wird das Interesse an dieser lesenswerthen Schrift noch dadurch erhöhet, daß der Herr Verfasser den Muth hatte, zuerst in polnischer Sprache das Studium der deutschen Literatur vor der französischen zu empfehlen.

Züllichau, den 1. Juli 1820.

Darnmannsche Buchhandlung.

In der Keßelring'schen Hofbuchhandlung zu Hildburghausen ist erschienen:

Natalie und Desaide; von Julius Graf von Soden. 8. 1820. 1 Thlr. 6 Gr.

Das Mädchen der Hoffnung, ein Lied von Schmidt in Lübeck; mit Begleitung der Guitarre componirt von Gleichmann. 1820. 2 Gr.

Pränumerationsanzeige.

1. Die Länder und Völker der Erde, oder vollständige Beschreibung aller fünf Erdtheile und deren Bewohner, von J. A. C. Löhr. 4 Bände mit 78 Kupfern und 5 Charten. Dritte, nach dem jetzigen politischen Stand der Dinge neu umgearbeitete Auflage. Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1818.

2. Gemeinnützige und vollständige Naturgeschichte für Liebhaber und Lehrer, von J. A. C. Löhr. 5 Bände mit 396 Abbildungen. gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1818.

Beide Werke stehen gewissermaßen in einem sächlichen Zusammenhang, und erfreuen sich bereits des Beifalls sehr vieler Liebhaber und Kenner. Lehrer sowohl als Liebhaber, sind bei Beiden möglichst ins Auge gefaßt, und der bequeme Gebrauch derselben ist durch vollständige Register erleichtert worden.

1) Das erstere, häufig ganz umgearbeitete und viel bereicherte Werk enthält, was man in jeder Geographie von diesem Umfang (132 Bogen) mit Recht erwarten darf. (Größe der Länder, Bevölkerung, Erzeugnisse, Einnahmen, Verfassungen, Gewerbe, Künste u. s. w. Die Merkwürdigkeiten in Kunst und Natur sind besonders hervorgehoben, und das Angenehme ist, aus leicht abzusehenden Gründen, überall dem Nöthigen und Nützlichen beigesellt, daher auch 78 gutgezeichnete Kupfer — Nationaltrachten, Kunstwerke, Tempel, Wasserfälle, Feuerspeier ꝛc. — nicht fehlen. Fünf Charten von den 5 Erdtheilen sind nach vorzüglichen Originalen gezeichnet. Es versteht sich, daß die Beschreibung der Völker, ihre Eigenthümlichkeiten, Bildung, Sitten u. s. w. einen bedeutenden Theil des Ganzen ausmacht.

2) Die Naturgeschichte (162 Bog.) ist auch nicht allein auf den, der sie mit strenger, trockner Wissenschaftlichkeit betreiben will, berechnet, sondern auf Jeden, der überhaupt daraus lernen und sich nützlich und angenehm unterrichten und unterhalten will.

Es ist damit auf den Kaufmann, Oeconomen, Forstmann, Gärtner, ja selbst auf den Apotheker und angehenden Arzt, wie auf die angehenden Sammler von Vögeln, Schmetterlingen, Käfern u. s. w. abgesehen, und das Werk daher mit vielen Bemerkungen, Anekdoten und Angaben mancherlei Art ausgestattet worden. — Die allgemeinen Uebersichten über die Naturreiche, die diesem Werke wohl eigenthümlich angehören möchten, würde schwerlich irgend Einer gern vermissen, da sie den rechten Blick in die Natur öffnen und richten.

Um den Wünschen mehrerer, in noch bedrängter Zeit, zu willfahren, und so gemeinnützig zu seyn, als es das eigene Bestehenkönnen immer nur zuläßt, läßt der Verleger den Pränumerationspreis noch gelten, nämlich für jedes einzelne von beiden Werken 6 Thlr. 16 Gr. oder 12 Fl. 12 Xr. Rheinisch. Der nachherige Ladenpreis wird 10 Thlr. seyn. Zu bemerken ist, daß beide Werke längst fertig sind, jedes Werk aber einzeln zu haben ist, und Sammler, die sich direkt an die Verlagshandlung wenden, bei 5 Exemplaren das 6te gratis erhalten.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Arithmetische Aufgaben

zum

praktischen Unterrichte für Schulen und zu häuslichen Uebungen

von

Albrecht Hartung.

Dritter Band,

enthält:

die einfache und zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung, Termin-, Diskonto-, Rabatt-, Geld-, Wechsel-, Waaren-, Gewinn- u. Verlust-, Zinsen- auf Zinsen-Rechnung u. s. w. Decimalbrüche, Quadrat-, Cubik- und Biquadratwurzel-Rechnung u. s. w.

8vo. 400 Seiten. 1 Thlr.

Druck und Verlag von C. F. Amelang in Berlin.

Auch unter dem Titel:

Anleitung zum kaufmännischen Rechnen in erläuternden Beispielen u. s. w.

Rec. äußerte bei der Anzeige des ersten Bändchens dieses äußerst nützlichen Buches den Wunsch, daß dasselbe in recht vielen Schulen, besonders in den untern Classen der Gymnasien, wo mitunter das praktische Rechnen vernachlässigt wird, eingeführt und benutzt werden möge. Zu seiner großen Freude und Genugthuung ersieht er aus der Vorrede zu diesem dritten Bändchen, daß das königl. hochwürdige Consistorium der Provinz Brandenburg den ersten und zweiten Theil dieser Arithmetischen Aufgaben zweckmäßig befunden, und durch die Amtsblätter der königl. Regierungen zu Berlin, Potsdam, und Frankfurt an der Oder allen Schulen empfohlen hat; auch mehrere, um das Schulwesen hochverdiente, Direktoren von Gymnasien und hohen Bürgerschulen dieselben ihrer Aufmerksamkeit gewürdiget und in ihren Anstalten als Lehr- und Uebungsmittel angenommen haben. Einer weitern Empfehlung bedarf also dieses Buch nicht.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 17. —— den 31. Juli 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Bei P. G. Hilscher in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch

Dramatischer Spiele

zur Feier häuslicher Feste

von August Rublack.

Erste Lieferung auf das Jahr 1820. Preis 12 Gr.

Enthält: 1) Geburtstage.

Der Kranz. Ein Pathengeschenk.
Das Fest der Geburt.
Das Sträuschen des Glückes.

2) Verlobungen.

Der Tag der Liebe.

3) Polterabende.

Liebe und Ehe, plastisch-mimische Darstellung.
Der erste Mai.

4) Hochzeiten.

Liebe und Treue.

5) Jubelhochzeiten.

Der Sieg der Liebe, von Otto.

Für

Freunde und Verehrer der Schriften

des Raths C. F. Sintenis,

insonderheit in Beziehung auf:

Oswald der Greis;

oder: mein letzter Glaube.

Ein halbes Jahrhundert hat der, vor Kurzem entschlafene, vieljährige Greis, auf sein Zeitalter kräftig mit eingegriffen, und insonderheit sein Forschen, Denken und Lehren, dem Glauben an die höchsten Angelegenheiten des Menschen — dem Glauben an das Göttliche und Ewige gewidmet. Bei einer bedeutend zahlreichen Menge seiner gebildeten Zeitgenossen, haben seine Schriften auf hellere Erkenntniß, und auf festern Bau des Hoffens und Glaubens der zukünftigen Dinge, eingewirkt. Wer kennt nicht seinen Elpizon, der so vielen scharfdenkenden Zweiflern Befriedigung und Ruhe gab, und den damit innig verbundenen Pistevon, an welche beide sich, als dazu nothwendiges, drittes und jüngstes Stück: Oswald der Greis, eng anschließt, und sich mit großer Kraft und warmen innern Leben, über die höchsten Ideen und Wahrheiten des religiösen Glaubens ausspricht, in welchem der, in manchen harten Kämpfen mit Zweifeln, vielgeprüfte, aber auch vielprüfende Geist, endlich zu der unerschütterlichsten Festigkeit gelangt ist, die auch dem Entschlafenen, noch in den schwersten Stunden des letzten Krankenlagers, eine große Ruhe der Seele und eine hohe Glaubensfreudigkeit verlieh. — Oswald ist ein Vermächtniß für Alle, die dem Licht der höchsten Wahrheit und den heiligsten und unsterblichsten Hoffnungen nachstreben. Er erscheint jetzt in der dritten Auflage.

Um nach Kräften sowohl den Wünschen so vieler Freunde des Verewigten zu entsprechen, als auch den Segen von dessen Schriften, so viel an mir ist, möglichst noch weiter zu verbreiten, setze ich folgende Werke desselben bis Ende dieses Jahres auf beiverzeichnete sehr niedrig herabgesetzte Preise, um welche sie in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Sintenis, C. F., Oswald der Greis; oder mein letzter Glaube. 3te Aufl. 8. 1820. Ladenpreis 1 thlr. 4 gr. Herabgesetzter Preis 20 gr.

— — Elpizon, oder über meine Fortdauer im Tode. 6 Theile. 3te verbess. Aufl. 8. 1810—1815. Ladenpreis 6 thlr. Herabg. Preis 4 thlr. 12 gr.

— — Das Buch fürs Herz aufs ganze Jahr. 4 Bde. 2te Auflage. gr. 8. 1809. Ladenpreis 6 thlr. 16 gr. Herabg. Preis 4 thlr.

— — Sonntagsbuch zur Beförderung wahrer Erbauung

zu Hause. 3 Thle. 2te sehr wohlfeile Aufl. gr. 8. 1813. Ladenpr. 2 thlr. 16 gr. Herabg. Preis 1 thlr. 12 gr.

Sintenis, C. F., Stunden des einsamen Nachdenkens im Schooße der schönen Natur. 3 Thle. 1810. u. 1811. Ladenpreis 4 thlr. Herabg. Preis 2 thlr. 16 Gr.

— — Vater Roderich unter seinen Kindern. 4te Aufl. 8. 1817. Ladenpr. 1 thlr. 8 gr. Herabg. Preis 1 thlr.

— — Spilegon, oder der Sammler edler Charakterzüge, großer Handlungen, witziger Einfälle und wichtiger Anekdoten. 2 Thle. 8. 1801. Ladenpr. 1 thlr. 16 gr. Herabg. Preis 1 thlr. 4 gr.

— — Agende, oder Anleitung, wie die Prediger ihren kirchlichen Amtshandlungen eine würdige Form geben mögen. gr. 8. 1808. Ladenpreis 1 thlr. 8 gr. Herabg. Preis 20 Gr.

— — Menschenwürde. In Selbstgesprächen. Eine Schrift, die man vorzüglich jungen Leuten am Ende ihrer Erziehung in die Welt mitgeben kann. 8. 1817. Ladenpreis 12 gr. Herabg. Preis 8 gr

— — Ueber den Glauben an Offenbarung. 2te Auflage. 8. Ladenpreis 1 thlr. Herabg. Preis 16 gr.

— — Taufe, über die, eine freimüthige Untersuchung, veranlaßt durch Vorgänge des Zeitalters. 8. 1802. Ladenpreis 1 thlr. Herabg. Preis 16 gr.

— — Predigten über die Evangelien und Episteln des ganzen Jahres. 8 Theile. gr. 8. 1798. Ladenpreis 9 thlr. 8 gr. Herabg. Preis 6 thlr.

— — Predigten über die Texte, welche statt der gewöhnlichen Evangelien für das Jahr 1811 in den Königl. Sächs. Landen verordnet worden sind. 4 Hefte. 1811. Ladenpr. 1 thlr. 2 gr. Herabg. Preis 16 gr.

— — christlicher Religionsunterricht für die Jugend. 8. 1798. Ladenpr. 8 gr. Herabg. Preis 6 gr.

— — Zeitschrift für den Protestantismus. Nicht nur allen evangelischen Lehrern, sondern auch der ganzen evangelischen Kirche gewidmet. 1s Heft. gr. 8. 1809. Ladenpr. 16 gr. Herabg. Preis 8 gr.

— — neue Menschenfreuden, vom Verfasser der alten. 2 Thle. 8. 1797. Ladenpreis 2 thlr. Herabgesetzter Preis 1 thlr. 8 gr.

— — Robert und Elisa, oder die Freuden der höhern Liebe. Vom Verfasser des Hallo. Mit 1 Kupf. 2 Thle. 8. 1796. Ladenpreis 2 thlr. 4 gr. Herabgesetzter Preis 1 thlr. 8 gr.

— — Hallo der Zweite, vom Verfasser des Ersten. Mit 1 Kupf. 2 Thle. 8. 1797. Ladenpreis 2 Thlr. Herabgesetzter Preis 1 thlr. 8 gr.

— — Geschichte des Armenwesens zu Zerbst von der Zeit an, als der Verfasser freiwillig hinzutrat, bis jetzt. 8. 1803. Ladenpreis. 16 Gr. Herabg. Preis 8 gr.

Im Juni 1820.

Gerhard Fleischer in Leipzig.

Bei J. G. Calve, Buchhändler in Prag, ist erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen gleich oder auf Bestellung zu haben:

Albrecht Dürer,

dramatische

Skizze

von

A. W. Griesel.

Mit einem von Fleischmann in Nürnberg schön gestochenen Bildnisse Dürers, nach dessen eigenem Gemälde.

Prag, 1820. Velin 18 Gr. (Für Oesterreich 2 Fl. 15 Xr. W. W.)

Es soll hier der schmeichelhafte Empfang nicht näher berührt werden, dessen sich dieses Werk sowohl im In- als Auslande zu erfreuen hat, und man überläßt die nähere Würdigung dem Gefühle und Urtheile des Lesers — Nur dieses findet man sich verpflichtet, zu sagen, daß, wie Deutschland den Meister Dürer in dem schönsten und eigentlichsten Sinne des Werkes sein nennen kann, auch dieses sein dichterisches Abbild, durch seine Kraft und Eigenthümlichkeit Anspruch auf das Wohlwollen des Vaterlandes machen darf. — Der lebendige Wechsel von Ernst und Scherz, von Träumen und Wahrheit, Schwärmerei und Festigkeit, der im Ganzen herrscht, kann nur dienen, den Genuß des Büchleins zu erhöhen. — Auch ist für eine gefällige Außenseite durch Druck und Papier und durch das meisterhafte Titelkupfer auf das Beste gesorgt worden.

Neue Musikalien im Verlage von Friedrich Hofmeister:

Rossini, Ouverture de l'Opera: la Gazza ladra, p. le Pianof. à 4 mains. 16 Gr.

Rösler, 16 neue Tänze für das Pianoforte. 10 Gr.

Günther, Thema con Variazioni per il Pianoforte. 10 Gr.

Kalkbrenner, Elegie harmonique sur la mort de la Princesse Charlotte d'Angleterre pour le Pianoforte. Oe. 57. 14 Gr.

Rosemann, Variations p. le Pianof. Oe. 2. 10 Gr.

Leipziger Tänze f. d. Pianof., No. 9, enthält Walzer aus Gazza ladra und Tancred von Rossini. 3 Gr.

Knöferl, Rondeau Espagnole p. le Pianof. Oe. 2. 8 Gr.

— — Rondeau in A. p. le Pianof. Oe. 4. 8 Gr.

— — Variations sur un Air Saxon. Oe. 5. 8 Gr.

Boyneburgk, grand Walse p. l'Orchestre de Danses. Oe. 9. 14 Gr.

Braun, Concerto p. la Clarinette princ. av. Accomp. de grand Orchestre. 2 Thlr.

Schneider, G. A., 3 Duos concertants p. 2 Flûtes, avec le Portrait. Oe. 91. 1 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, im Juli 1820.

Bei E. H. G. Christiani in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Förster, Dr. Fr., Ausführliches Handbuch der Geschichte und Statistik des Preußischen Staats. 1r Band. In gr. 4. Mit Kupfern. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Selam, oder die Sprache der Blumen. In 12. 400 Seiten; sauber geh. Preis 1 Thlr.

Wieland, C. M., Briefe an Sophie von La Roche, nebst einem Schreiben von Gellert und Lavater. Herausgegeben von Franz Horn. 8. 1820.

Schreibpap. Preis: 1 Thlr. 16 Gr.
Velinpap. Preis: 2 Thlr. 4 Gr.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Deutscher Liederkranz.

Eine Auswahl

der

besten Gesänge für frohe Gesellschaften.

Mit

Beitrag einiger neuen Lieder

herausgegeben

von

A. F. E. Langbein.

8vo. 512 Seiten. Mit einem Titelkupfer und 19 Vignetten, gezeichnet von L. Wolff, gestochen von Meyer sen., L. Meyer, Meno Haas, Wachsmann und L. Wolff. Sauber geheftet 2 Thlr. 6 Gr.

Berlin, Druck und Verlag von C. F. Amelang.

Wenn ein so beliebter Dichter, wie Herr Langbein ist, es übernimmt, eine solche Sammlung zu veranstalten, so läßt sich schon voraus erwarten, daß die Auswahl der Lieder mit Umsicht und Geschmack getroffen seyn wird; und wirklich sieht man bei näherer Ansicht dieses lieblichen Liederkranzes sich keinesweges in seinen Erwartungen getäuscht. Ueber Siebenzig unserer berühmtesten ältern und neuern Dichter haben den Stoff dazu hergegeben, so, daß sich die Anzahl der Lieder und Gedichte auf 267 beläuft, auch ist die Auswahl so beschaffen, daß sie nichts zu wünschen übrig läßt. Das Ganze hat 5 Abtheilungen: 1) Frohsinn und Geselligkeit. 2) Landleben und Naturfreude. 3) Vaterland. 4) Vermischte Lieder. 5) Gedichte zum Vorlesen. Auch die letzte Abtheilung wird ihres Zweckes, eine Gesellschaft durch das Vorlesen der darin enthaltenen Gedichte zu erheitern und fröhlich zu machen, nicht verfehlen. Man kann daher mit Grunde hoffen, daß dieser Liederkranz bald in alle singlustige und zum Frohsinn geneigte Gesellschaften eingeführt und freundlich darin aufgenommen werden wird. — Eine schöne Zugabe des Verlegers sind das Titelkupfer und die 19 Vignetten, von Herrn L. Wolff herrlich gezeichnet und von den auf dem Titel genannten berühmten Meistern auf das sauberste gestochen. Sie beziehen sich sämmtlich auf Stellen, welche in den Liedern und Gedichten vorkommen, und unter jedem Kupferstiche angeführt sind.

B—n.

Neue Bücher der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig, welche so eben an alle Buchhandlungen versendet worden sind:

Denkwürdigkeiten von Napoleons Privatleben,

Rückkehr und Regierung im Jahre 1815. Von seinem Privat- und Cabinetssecretair, Herrn Fleury von Chabaulon. Aus dem Französischen. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Wir machen hier das Publikum auf Eines der wichtigsten Werke der neuesten Zeit aufmerksam. Es gibt Aufschluß über Dinge, die bisher in völliges Dunkel gehüllt waren. „Wer brachte Napoleon im Jahre 1815 von Elba nach Frankreich zurück? Warum ging die Schlacht von Waterloo für ihn verloren, und warum eilte er so schnell ab? Konnte er den Engländern entgehen? Wen wollten die Franzosen zu ihrem Regenten haben?“ Diese und viele andere Fragen findet man in diesem Buche beantwortet, dessen Verfasser die letzten zehn Jahre lang um Napoleon war, der aber dessen ungeachtet der Wahrheit die Ehre zu geben strebt, wenn sie auch etwas herbe seyn sollte. Sein Werk ist daher eben so lehrreich, als anziehend, und Niemand darf es ungelesen lassen, wer ein Wort über die neueste Geschichte mitsprechen will.

Das alte und neue Morgenland,

oder Erläuterungen der heiligen Schrift aus der natürlichen Beschaffenheit, den Sagen, Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes. Mit eingeschalteter Uebersetzung von Sam. Burders morgenländischen Gebräuchen und Will. Wards Erläuterungen der heil. Schrift aus den Sitten und Gebräu-

chen der Hindus. Von E. F. K. Rosenmüller. 6r Band. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Mit dem gegenwärtigen Bande ist das zum richtigen Verstehen der Bibel unentbehrliche Werk geschlossen. Dieser sechste Band erhält für jeden gebildeten Leser auch noch dadurch ein besonderes Interesse, daß aus zwei der neuesten und schätzbarsten, in Teutschland noch nicht bekannt gemachten Reisebeschreibungen, nämlich Morier's zweiter Reise nach Persien, und aus Legs Bericht von seiner im Jahre 1817 angestellten Reise in die Gegenden südlich vom todten See, mehrere wichtige und bisher unbekannte Nachrichten, welche zur Erläuterung einer nicht unbedeutenden Anzahl von Bibelstellen dienen, als Nachtrag zu dem ganzen Werke hinzugefügt sind.

G. v. Tennecker, K. S. Major der Cavallerie, Oberpferdearzt und Lehrer an der Königl. Thierarzneischule in Dresden

der Militair- und Civil-Pferdearzt,

Cur- und Beschlageschmidt in allen seinen Dienstgeschäften und Dienstverhältnissen. Ein Handbuch für Militair- und Civil-Pferdeärzte, Cur- und Beschlageschmidte. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Diese in ihrer Art einzige Schrift gibt den besten Aufschluß, was der Leser von dem in der Pferdearzneikunst so erfahrnen Verfasser zu erwarten hat, und was nicht allein für Pferdeärzte und Curschmidte von Metier, sondern vorzüglich auch für Offiziere der Cavallerie Interesse hat.

Nachricht für Schulinspektoren, Lehrer und Schulamtscandidaten.

Lange, Fr., die allgemeine Stadtschule. Für angehende Lehrer, Schulamtscandidaten und Seminaristen, so wie für Aeltern und Freunde des Schulwesens. 8. Preis 22 Gr.

Dieses Werkchen wird allen denen, für welche es nach dem Titel bestimmt ist, sehr willkommen seyn. Der Verfasser spricht in dieser Schrift über die Behandlung der Lehrgegenstände, sowohl in den Knaben- als in den Mädchen-Schulen, über das Innere der Schule überhaupt, über die Wichtigkeit des Lehramtes, über die Verhältnisse der Lehrer unter sich und zu den Aeltern der Schuljugend, und gibt beherzigungswerthe Winke für solche junge Männer, welche sich dem Schulfache widmen, wie solches das nachstehende Inhaltsverzeichniß näher nachweiset. Es wird dieses Buch auch besonders Aeltern in den Stand setzen, vortheilhaft auf den Unterricht ihrer Kinder mit einzuwirken und bei dem häuslichen Unterrichte sie belehren, welche Lehrweise bei jedem Unterrichtsfache die richtige sey. Es verdient daher auch gewiß in den Händen vieler Aeltern zu seyn.

Inhaltsverzeichniß.

Abschnitt I. 1. Einige Worte über die Wichtigkeit der allgemeinen Stadtschule und über das Verhältniß derselben zu Gymnasien. 2. Grundidee, von der jede Jugendbildung ausgehen müßte. 3. Gegenstände des Unterrichts in einer allgemeinen Stadtschule. 4. Behandlung der Lehrgegenstände. 5. Lectionplan durch 3 Classen, nebst einem kurzen Verzeichniß der wichtigsten Schulbücher.

Abschnitt II. 1. Die Wichtigkeit der allgemeinen Mädchen- oder Töchter-Schule mit Gründen belegt. 2. Wie sich diese von der Knaben-Schule unterscheiden müsse, Trennung der Knaben von den Mädchen, und warum? 3. Unterrichtsgegenstände für das weibliche Geschlecht. 4. Behandlung der Unterrichtsgegenstände. 5. Lectionsplan durch 3 Classen.

Abschnitt III. 1. Schulgesetze. 2. Vom Bestrafen und Belohnen der Schuljugend. 3. Oeffentliche Schulprüfung. 4. Schulferien. 5. Schulconferenzen.

Abschnitt IV. 1. Schuldeputation. 2. Verhältniß zwischen Lehrern und Aeltern der Schuljugend, und wie die häusliche Erziehung in die Schule eingreifen müsse. 3. Das Verhältniß der Lehrer unter einander.

Abschnitt V. 1. Ueber die Wichtigkeit des Lehramtes. 2. Die äußeren Verhältnisse der Lehrer. 3. Winke für Schulamtscandidaten, oder solche junge Männer, welche sich dem Schulfache widmen.

Abschnitt VI. 1. Ueber die Erziehung und den Unterricht des weiblichen Geschlechts aus der niedern Volksclasse. Große Verwahrlosung dieses Geschlechts, und die hieraus entspringenden üblen Folgen, rücksichtlich der weiblichen Dienstboten. 2. Vorschlag, diesem Uebel durch die Errichtung einer besondern Anstalt zur Bildung dieses Geschlechts für ihren künftigen Beruf entgegen zu arbeiten. Die Einrichtung einer solchen Anstalt in einer jeden Stadt durch leichte und einfache Mittel. 3. Ueber die Errichtung der Lehrer-Witwen-Cassen.

Schließlich ist noch zu erinnern, daß überall in dieser lesens- und beherzigenswerthen Schrift, wo es heißen soll: das Forschen (Eindringen) in die Natur, aus Versehen des Setzers in der Natur gesetzt worden ist, welches also zu berichtigen seyn würde.

Züllichau, den 1. Juli 1820.

Darnmannsche Buchhandlung.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 18. —— den 8. August 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Bitte.

Der Unterzeichnete bittet wiederholt um Verschonung mit Beiträgen für das Morgenblatt, dessen Redacteur er nicht ist, und nie war, und an welchem er überhaupt, wie das Blatt selbst am unzweideutigsten beurkundet, seit mehreren Jahren nicht den entferntesten Antheil mehr hat.

Stuttgart, den 17. Juni 1820.

Friedrich Weisser.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig sind so eben folgende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beiträge zur Kenntniß des Forstwesens

in Deutschland, herausgegeben von C. P. Laurop und G. W. Freiherrn von Wedekind. 3s Heft. 1 Thlr. 6 Gr.

Inhalt:

Forststatistik von Kurhessen. (Fortsetzung.) — Uebersicht der Forstverfassung der deutschen Bundesstaaten. — Forstreise von Dresden nach Wien.

Magazin der neuesten Erfindungen,

Entdeckungen und Verbesserungen. Herausgegeben vom Dr. und Prof. Poppe, Dr. F. G. Kühn und Dr. F. G. Baumgärtner. Neue Folge. No. 8. Mit Kupf. 4. broch. 16 Gr.

Leben und Weben in Indien,

dargestellt in Abbildungen nach Balthasar Solvins und versehen mit Erläuterungen. 5s Heft. gr. 8. broch. 12 Gr.

Das Echo, aus den Sälen

europäischer Höfe und vornehmer Zirkel, oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten von den Ereignissen der neuesten Zeit. 18 Stück auf das Jahr 1820. Mit 1 Kupfer. kl. 8. broch. 12 Gr.

Der Einsiedler von Windermoore.

Eine Erzählung auf Thatsachen gegründet und lehrreich für die Jugend, von Sullivan. Aus dem Englischen übersetzt von Henriette Schubart. kl. 8. 16 Gr.

Selten wird eine Erzählung Unterhaltung und Nutzen so sehr vereinigen, als diese, indem sie durch anziehenden Styl und auf Thatsachen gegründete Begebenheiten interessirt, und fast für jede Leidenschaft einen Warnungsspiegel enthält, die Jugend zurecht weist und den Aeltern manchen heilsamen Wink gibt, der, bei der Kindererziehung beobachtet, gute Früchte tragen wird.

Katechismus der Chemie,

für diejenigen, welche einige Kenntniß dieser Wissenschaft erlangen wollen, von August Thieme, Medicinae Baccalaureus. kl. 8. br. 12 Gr.

Wir können dieses kleine Buch als sehr brauchbar und nützlich empfehlen; denn es umfaßt, trotz seines geringen Umfanges, nicht nur die reine neuere Chemie, sondern zeichnet sich auch durch wissenschaftliche Anordnung der Materien aus, und kann daher selbst solchen empfohlen werden, die sich in Zukunft der Chemie ausschließlich be-

fleißigen wollen, indem sie die Elemente dieser weitläuftigen Wissenschaft hier gleichsam mit einem Blicke übersehen lernen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Kurzes und leichtes

Rechenbuch

für angehende

Kaufleute und Rechnungsbeamte,

so wie auch

für alle, die mit Geldgeschäften zu thun haben.

Herausgegeben

von

Johann Philipp Schellenberg.

8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1818.

(Preis 1 Thlr.)

Junge Kaufleute, und besonders auch angehende Rechnungsbeamte, werden in diesem Werke ein sehr zweckmäßig bearbeitetes Handbuch finden, das in aller Kürze und mit der dem Verfasser eigenen Deutlichkeit dazu dienen wird, jedes vorkommende Geschäft mit der größten Leichtigkeit und Sicherheit zu berechnen. Aus dem nachstehenden Inhaltsverzeichnisse wird sich der Werth und die Brauchbarkeit dieses Rechenbuchs am besten beurtheilen lassen.

I. Abschn. Zinsen und Discont. II. Abschn. Verschiedene Arten der Verwechselung der Münzen. III. Abschn. Das Nöthigste über Wechselbriefe. IV. Abschn. Erklärung und Berechnung der Wechselpreise. V. Abschn. Wechselberechnungen mit Unkosten. VI. Abschn. Arbitrage-Rechnungen. VII. Abschn. Uebersicht der Rechnungsmünzen. VIII. Abschn. Berechnung der Tara und des Gutgewichts. IX. Abschn. Rabatt und dessen Berechnung. X. Abschn. Fracht- und Spesenberechnung. XI. Abschn. Waarenpreis-Berechnung. XII. Abschn. Uebersicht der Längenmaße, Getreidemaße und des Handelsgewichts.

Anzeige für Lehrer der Forstwissenschaft, Forstbeamte und junge Männer, welche sich dem Forstwesen widmen.

Pfeil, W., über forstwissenschaftliche Bildung und Unterricht. 8. Preis 21 Gr.

Diese Schrift ist bestimmt, darauf aufmerksam zu machen, auf welche Abwege man bei dem forstlichen Unterrichte gerieth, und rügt rücksichtlos das Zwecklose der gelehrten Verbildung unserer jungen unpraktischen Forstwirthe. Der Lehrer findet darin entwickelt, was, in welcher Art und in welchem Umfange er es zweckmäßig lehren soll, der Lernende eben so, was ihm zu wissen nöthig ist, und wie er es erlernen kann, so daß eben so wenig etwas zu seiner vollkommenen Ausbildung fehlt, als er mit Sachen belastet wird, die ihm als Forstmann unnütz sind. Vorzüglich soll sie auch einen Leitfaden für solche Forstmänner abgeben, bei welchen sich junge Männer aufhalten, um die Forstwissenschaft zu erlernen, um deren Studien zu ordnen, und zweckmäßig darauf hinzuleiten, worauf es ankömmt.

Nächstens soll von diesem Verfasser auch eine vollständige Anleitung zur Behandlung, Benuzzung und Schäzzung der Privat-Forsten, erscheinen, und es läßt sich, nach dem, was der Herr Forstmeister Pfeil bereits in dieser Sache geleistet hat, mit Recht erwarten, daß dieses Werk ein willkommenes Handbuch für Forstmänner, Gutsbesitzer, Oekonomiebeamte, Magistrate und Privat-Forstbediente seyn wird.

Zülichau, den 1. Juli 1820.

Darnmannsche Buchhandlung.

In der C. G. Flittnerschen Buch- und Kunsthandlung in Frankfurt an der Oder ist so eben erschienen, und daselbst, wie durch alle Buchhandlungen, zu bekommen:

Gemälde

der Kreuzzüge nach Palästina zur Befreiung des heiligen Grabes

von

Joh. Chr. Ludw. Haken.

Dritter Theil.

gr. 8. Preis 2 Thlr.

Endlich hat uns der Verfasser dieses Gemäldes der Kreuzzüge nach einer 10jährigen Unterbrechung mit dem dritten Theile dieser, für Europa so höchst merkwürdigen Begebenheit, durch welche diesem Erdtheile innerhalb 200 Kriegsjahren und einer Aufopferung von mehrern Millionen Menschen, eine bessere Ausbildung und Freiheit des Geistes für die Zukunft vorbereitet ward, beschenkt. Die hierarchische Politik, welche den von ihr mit Finsterniß bedeckten menschlichen Verstand in Fesseln schlug, dem Aberglauben und blinden Wahne durch schwärmerische Aufforderung zur Befreiung des heiligen Grabes, Spielraum gab — ist, durch diese beabsichtigte Vergrößerung ihrer Macht, ihre Selbstmörderin — und dadurch Wohlthäterin des menschlichen Geschlechts wider Willen geworden. Auf eine äußerst anziehende Art malt uns der Verfasser das Bild, jenes durch Kampflust, Ritterehre und Kirchenwahn geleiteten Zeitalters, mit vorstechenden Farben aus, ohne

die Pflicht des Geschichtschreibers, die ihm für Gründlichkeit und Wahrheit obliegt, zu verletzen. Sein Werk tritt mit mit Recht neben Maiers, Spaldings und Wilkens geschichtlichen Bearbeitungen der Kreuzzüge, in einem vorzüglichen Glanze auf. Jeder Geschichtsfreund wird nach Lesung dieser sehr anschaulichen Schilderung, welche der Verfasser von jenem religiösen Ritterthume in seinen Werken gibt, immer mit Vergnügen zu einer so belehrenden als lebhaften Darstellung wiederholend zurückkehren.

Literarischer Merkur,

oder

wöchentliches Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Mit Kupfern.

Herausgegeben von Fr. Philippi.

Wovon wöchentlich zwei Nummern in gr. 4to erscheinen.

Dresden, bei Hilscher.

Plan und Zweck dieses Unterhaltungsblatts ist Belehrung und Unterhaltung durch Mittheilung von kleinen Gedichten, Erzählungen, Originalzügen aus dem Charakter einzelner Völker, Stände und Menschen, kurzen Biographien berühmter Männer, politischen Notizen zu richtiger Würdigung des Zeitgeistes, beurtheilende Anzeigen der neuesten literarischen Erzeugnisse und Gastdarstellungen auf der Dresdner Bühne, gedrängten Auszügen aus den neuesten beobachtungswerthen Werken bekannter und unbekannter Schriftsteller, aus dem Leben gegriffenen Anekdoten, Wort- und Sylbenräthsel, Correspondenz-Nachrichten aus dem Gebiete der Literatur und Kunst, und Ankündigungen der neuesten Bücher.

Der nur durch große Zahl der Interessenten möglich gewordene äußerst billige Preis beträgt für den ganzen Jahrgang nicht mehr als 3 Thaler, und ist durch bemerkte Buchhandlung zu beziehen.

Bei C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Die Blumensprache, oder Symbolik des Pflanzenreichs. Nach dem Französischen der Frau Charlotte de Latour von Karl Müchler. Mit illuminirtem Kupfer elegant geheftet. 1 Rthlr. 8 Gr.

Bei dem allgemeinen Interesse, das die Blumensprache seit einiger Zeit erweckt hat, bedarf es nur der einfachen Anzeige dieser Symbolik des Pflanzenreichs. Sie ist aus der Feder einer geistreichen Französin geflossen, und der Uebersetzer hat die schwierige Aufgabe, eine Schrift, deren Anmuth in einem blühenden Styl und in leichten französischen Versen besteht, so zu verdeutschen, daß man ein Original zu lesen glaubt, glücklich gelöst. Die Blumensprache ist nicht blos ein leeres Spiel der Phantasie, sondern der Inhalt hat auch eine sittliche Tendenz und befriedigt zugleich Gemüth und Verstand.

In Leipzig bei Herrn Cnobloch und in allen übrigen Buchhandlungen zu haben.

In der Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen:

Naubert, Benedicte, Turmalin und Lazerta. Eine Reliquie des 17n Jahrhunderts. 1680—82. In 2 Theilen. Mit 1 Titelkupfer. 8. Schreibpapier 1 Thlr. 14 Gr.

Das letzte Vermächtniß einer so beliebten als achtungswerthen Schriftstellerin, die sich eine lange Zeit um die Lesewelt unerkannt verdient gemacht hatte. Erst in den letzten Jahren wurde ihr Incognito aufgedeckt, und Rosalba, und Alexis und Luise gab sie dann unter ihrem Namen heraus, die mit vielem Beifall aufgenommen wurden. Schon als Schlußstein würde dieser Roman gern gelesen werden, wenn er nicht noch Vorzüge der Darstellung hätte. Das Titelkupfer ist sehr nett nach Opitz gestochen.

Rittersinn und Frauenliebe, in Erzählungen und Sagen, vom Verfasser der dramatischen Nibelungen, D. F. R. Hermann. Crescentia; die Geisterfrau; Herzog Swatopluk; die königliche Lilienmaid; König Ingiald; Tristan und Isalde. Mit 1 Titelkupfer. 8. Schreibpap. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Grundton dieser anziehenden Darstellungen entspricht ganz der Ueberschrift, und sie werden den Freunden echt romantischer Unterhaltung sehr willkommen seyn.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu bekommen:

Ballenstedt, J. G. J., Die Urwelt, oder Beweis von dem Daseyn und Untergange von mehr als einer Vorwelt. 3 Theile. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.

In den neuern Zeiten machten die Naturforscher auf die Ueberreste untergegangener Thier- und Pflanzengeschlechter, und auf die großen Umwälzungen aufmerksam, welche das von uns bewohnte Festland lange vor unserer Zeitrechnung in sehr entfernten Zeiträumen erlitten hatte. Aber diese gelehrten Untersuchungen konnten nicht das allge-

meine Interesse erregen, da sie nur zerstreuet und gelegentlich in wenig gelesenen Werken versteckt lagen, und nicht über die Schwellen der Schulen hinauskamen. Erst dem Verfasser der Schrift: Die Urwelt, war es vorbehalten, durch eine gelungene Zusammenstellung der einzelnen Thatsachen, und durch einen Jedermann verständlichen Styl, die Aufmerksamkeit aller gebildeten Menschen Deutschlands auf diesen höchst interessanten Gegenstand hinzuziehen. Wie sehr ihm dieses gelungen sey, davon ist wohl der sicherste Beweis, daß jetzt schon die dritte Auflage nöthig geworden, und daß schon im Jahr 1819 zu Dordrecht eine holländische Uebersetzung von diesem Werke und dem damit in Verbindung stehenden Archiv der Urwelt erschienen ist.

Gewiß wird auch kein denkender Leser das Buch unbefriedigt aus der Hand legen, und jeder dem talentvollen Verfasser für die Ausarbeitung desselben danken.

Um dem Wunsche mehrerer entfernten Buchhandlungen zu entsprechen, werde ich die

Geschichte der Erfindungen,

herausgegeben

vom Herrn Bürgermeister Donndorff,

noch einige Zeit für den herabgesetzten Preis von 6 Thlr. 12 Gr. für alle 5 Bände. in gr. 8. erlassen, und empfehle dies eben so nützliche als belehrende klassische Werk nicht nur den Gelehrten, sondern auch jedem Gebildeten in jedem Stande. Es ist durch alle Buchhandlungen Deutschlands für obigen, beinahe bis zur Hälfte erniedrigten, Preis zu bekommen.

G. Basse,
Buchhändler in Quedlinburg.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vater Roderich
unter
seinen Kindern.
Von
C. F. Sintenis.

Vierte Auflage. 8. Preis 1 Thlr.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1818.

Schon vor mehr als 20 Jahren wurde der wackere Vater Roderich mit großer Begierde gelesen, und, wegen seiner trefflichen Grundsätze, als Haus- und Erziehungsbuch von Aeltern, die gute Kinder zu haben wünschten, mit Nutzen gebraucht. Und wie sehr werden die darin aufgestellten Grundsätze noch mehr alle Aufmerksamkeit verdienen, da der würdige Sintenis in der kurzen Vorrede an seine Freunde in Deutschland schreibt: „Ich habe seit der Zeit, da ich ihn schrieb, sechs eigene Kinder, und die damals noch nicht alle geboren waren, wirklich so erzogen, wie hier geschrieben steht. Damals glaubte ich nur, daß Kinder so erzogen werden müßten; jetzt weiß ichs. Wohl mir! Meine sechs Kinder sind nun meine Ehre, mein Reichthum, meine Freude, mein Glück, meine Welt, mein Alles. Ich habe also in den Hauptsachen nicht geirrt. Wie ichs vor zwanzig Jahren dachte, so hats die Erfahrung mir bestätigt. Dieses Bekenntniß glaubte ich meinem Buche jetzt wie ein Stempelsiegel auf die Stirn drücken zu müssen. Wer's nun so gut unter seinen Kindern haben will, wie Vater Roderich, der erziehe sie auch wie Vater Roderich." — Möchten doch recht viele Aeltern durch Anwendung der Maximen des Vater Roderichs in ihren Kindern so glücklich werden, als der Verfasser es, seinem herzlichen Geständnisse nach, geworden ist.

Bei J. G. Calve, Buchhändler in Prag, ist erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

Cours theorique et pratique de langue française à l'usage des Allemands. Theoretischer und praktischer Cursus zur Erlernung der französischen Sprache, nach der Grammaire des Grammaires par Ch. P. Girault-Duvivier, nach dem Dictionnaire de l'Académie française, nach dem Dictionnaire raisonné des difficultés grammaticales et littéraires de la langue française par J. Ch. Laveaux etc. Bearbeitet von F. L. Rammstein, Lehrer der französischen Sprache und Literatur und beeidetem Translator bei dem k. k. Landrecht im Königreiche Böhmen, bei dem Prager Magistrate und Kriminalgerichte. 1r Band in 3 Abtheilungen. gr. 8. 2 Rthlr. 6 Gr. sächs.

Des 2ten Bandes 1ste Abtheilung. 16 Gr. sächs.

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausgegeben von C. C. André. Mit Kupfern und Tabellen. 25r und 26ter Band. (In 12 Heften.) gr. 4. 7 Rthlr.

(Wird fortgesetzt. Das 2te Heft des 26sten Bandes ist bereits versandt.)

Eine der interessantesten Zeitschriften für solche Leser, die nicht blos Unterhaltung suchen.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 19. — den 12. August 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Antwort

auf die in mehreren Lit. Zeitungen und gelesenen Journalen befindliche Brockhaus'sche Warnung.

Da von dem Buchhändler, Herrn Brockhaus, und dem Vater des verewigten Dichters Ernst Schulze, Herrn Bürgermeister Schulze zu Celle, die Identität des Verfassers der im Basse'schen Verlage 1819 herausgekommenen Romane: „Rino" und „die Künstlerfahrt," in Zweifel gezogen worden ist, so erkläre ich hiermit ihnen und dem Publikum:

Daß ich allerdings Verfasser jener Romane bin, und einen gleichen Namen, wie jener Dichter, führe.

Eines Beweises dieser Behauptung kann es wohl nicht bedürfen. Sollte man indeß darauf dringen, und mir wirklich so viel Mangel an Ehrgefühl und an gesundem Verstande beimessen, daß ich einen Namen, der bald verklungen seyn wird, weil seine Seele fehlt, mir angeeignet habe, so bin ich erbötig, meinen Taufschein für die Zweifler abdrucken zu lassen.

Quedlinburg, den 20. Juli 1820.

Ernst Schulze,

Lieutenant im 27. Königl. Preuß. Landwehr-Infanterie-Regimente und Registrator beim Stadt- und Landgerichte zu Quedlinburg.

Pariser-Mund-Wasser.

Dieses Mund-Wasser wird zum Reinigen des Mundes, der Zähne und des Athems mit dem besten Erfolge gebraucht, es verbessert die Zähne, befestigt das Zahnfleisch und gibt dem Athem einen dauernden Wohlgeruch. Man bedient sich dieses Wassers mit gewöhnlichem Wasser vermischt, des Morgens und nach dem Essen; es kann auch zum Waschen oder nach dem Bade, so wie das Cölnische Wasser benutzt werden, und findet daher allgemeinen Beifall.

Das Glas kostet 10 Gr. — und ist bei uns echt und unverfälscht zu haben.

Siegel und Balthasar
(Grimmaische Gasse No. 590.)
in Leipzig.

Uebersetzungsanzeige.

Das niedliche französische Lustspiel:

Un moment d'imprudence. 3 Actes.

wird von einem bekannten Schriftsteller für die deutsche Bühne bearbeitet, und nächstens unter dem Titel: Gleiche Schuld, gleiche Strafe, auf derselben erscheinen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Kleineres

Conversations-Lexikon

oder

Hülfswörterbuch

für diejenigen, welche über die, beim Lesen sowohl, als in mündlichen Unterhaltungen vorkommenden, mannigfachen Gegenstände näher unterrichtet seyn wollen.

4 Theile. gr. 8.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1813—1815.

Ueber den höchst nützlichen Gebrauch solcher Wörterbücher, als das vorliegende ist, ist bei Gebildeten aller Stände niemals Frage gewesen. Nicht nur erklären sie die tausend und abermal tausend Wörter aus fremden al-

ten und neuen Sprachen, die sich in die unsrige eingedrängt haben, und zwar immer fremdartig bleiben, aber nicht mehr zu verdrängen sind, sondern sie machen uns auch die ganz eigenthümlichen Ausdrücke der Wissenschaften (selbst der philosophischen), des Handels, der Künste und Gewerbe deutlich, ohne deren Verständlichung uns im Lesen der Zeitungen und der Bücher, ja selbst im Umgange mit Andern Vieles völlig fremd und beschämend fremd sogar bleibt, und stellen uns viele, in der Geschichte, im Menschenleben und in der Natur und Naturlehre merkwürdige Personen und Sachen auf.

Dieses hiermit empfohlne Lexikon, hat mit den bisherigen den nämlichen Zweck, und ist daher für Lehrer in höhern und niedern Schulen, für Kauf-, Handels- und Gewerbsherren, für fleißige und bedachtsame Zeitungsleser, und selbst sogar für Gelehrte, mit Einem Worte, für Jeden gearbeitet, der sich über eine Menge unbekannter und fremdartiger Dinge, leicht, bequem und in möglichster Kürze unterrichten will. Es vertritt gleichsam die Stelle eines Handbuchs des Wissenswürdigsten und Wissensnöthigsten, nur daß es viel bequemer als ein Handbuch ist, und in demselben ohne Suchen, blos durch Aufschlagen gefunden wird, was man zu wissen begehrt. Ein Hauptverdienst desselben besteht in möglichst reichhaltiger, auf das Neueste Rücksicht nehmender Vollständigkeit mit der gedrängtesten Kürze vereinigt. Beide ließen sich hier um so eher erwarten, da der Verfasser mit ähnlicher Arbeit schon 15 Jahr beschäftigt war, und seit dieser Zeit zu einem solchen Wörterbuche mit Fleiß und Sorgfalt fast alles Nöthige und Erwünschliche nachgesammelt hat. -- Daß sich dasselbe durch seinen höchst reinen und für den Leser überaus vortheilhaften Druck, durch Güte des Papiers, durch allermöglichste Wohlfeilheit des Preises, durch die Bequemlichkeit, leicht in 2 Bände gebracht werden zu können, eben so sehr den Käufern empfehlen wird, als durch Masse, Gehalt und Bearbeitung des Inhalts, darf der Verleger wohl ohne Anmaßung voraussetzen.

Der Preis für alle 4 Theile ist 4 Rthlr. sächs. oder 7 Fl. 12 Kr. Rheinl.

In der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Genlis, der Gräfin von, Petrark und Laura. Historischer Roman für Deutsche bearbeitet von Theodor Hell. — Auch unter dem Titel:

— — kleine Romane u. Erzählungen. 16s Bändchen. 8. Schreibpapier 1 Thlr. 12 Gr.

Alle hier erzählten Umstände sind aus Petrarks Briefen und seinem Leben entnommen, und von der geistvollen Verfasserin echtpoetisch aufgefaßt und wiedergegeben. Die Uebersetzung ist schön und fließend.

Die bekannte Verfasserin hat hier mit zarten und lieblichen Farben das Verhältniß zweier Liebenden geschildert, die der Weltgeschichte angehören, und der Uebersetzer hat mit Geschmack und Feinheit das gefällige Bild kopirt, wofür man ihm gewiß Dank wissen wird.

Vollständiges

Handbuch der neuesten Erdbeschreibung

von

A. Ch. Gaspari, G. Hassel, J. Ch. Fr. Cannabich und J. C. F. GutsMuths, in gr. 8.

Hiervon ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt worden:

Der 2ten Abtheilung 2ter Band, welcher das Königreich Frankreich enthält; bearbeitet von J. Ch. Fr. Cannabich. XXXVI und 938 Seiten. 3 Thlr. 18 Gr. Sächs. oder 6 Fl. 45 Kr. Rhein.

Es sind also nunmehr 8 Bände dieses umfassenden Werks erschienen, nämlich 1) die allgemeine Einleitung, 2) Oesterreich, 3) Preußen, 4) und 5) Teutschland, 6) Schweiz und Italien, 7) das Brittische Reich und die Jonischen Inseln, und 8) Frankreich, und zusammen, wie einzeln, durch jede Buchhandlung zu bekommen. Zwei neue Bände, Spanien, Portugal, die Niederlande und Dänemark, Schweden, Norwegen ꝛc. enthaltend, sind unter der Presse und werden noch vor Michaelis fertig.

Weimar, am 15. Julius 1820.

Das Geographische Institut.

Literarische Anzeige.

In der Kreuzer-Scholtzschen Buchdruckerei (Sandgasse, No. 1594.) zu Breslau ist erschienen, und sowohl wie in der Holäuferschen Buchhandlung in Commission zu haben:

Darstellung des Verfahrens im Kassen- und Rechnungswesen bei der französischen Verwaltung; von Reigebauer, Verfasser der Schilderung der Provinz Limousin und ihrer Bewohner, und der Preuß. Prozeß frei von den gerügten Mängeln.

Während in Deutschland die scharfsinnigsten Theorien über alle Zweige der Verwaltungswissenschaft erscheinen, wollen die Verwalteten nichts von den Fortschritten der Verwaltungskunst bemerken, vielmehr sind die Klagen über

einen schwerfälligen Geschäftsgang überzeugend, daß wir in der Ausübung gegen manche unserer Nachbarn zurück sind. Am meisten dürfte dies bei dem Kassen- und Rechnungswesen der Fall seyn. Die beinahe überall in Deutschland bestehenden Einrichtungen erfordern eine unverhältnißmäßige Menge von Beamten, die unter der Last der Arbeit erliegen, und dennoch weder das Publikum schnell befriedigen, noch dem Staate eine klare Uebersicht des Ganzen verschaffen, und gewöhnlich noch das Schlimme haben, daß sie das baare Geld längere Zeit dem Umlauf entziehen. Das französische Kassen- und Rechnungswesen ist frei von allen diesen Nachtheilen, und verdient die Aufmerksamkeit jedes Geschäftsmannes. Ein Beamter, der bei der preußischen und französischen Einrichtung hinreichende Erfahrung lernen konnte, hat diesen Gegenstand praktisch bearbeitet und obiges Werk dem Druck übergeben. (Preis 1 Rthlr. Cour.)

Bei Hilscher in Dresden ist erschienen:

Reise auf der Post

von Dresden nach Leipzig.

Eine humoristische Erzählung

von Carl Baumgarten-Crusius. 1820.

Preis: 18 Gr.

Reise aus dem Herzen in das Herz,

herausgegeben

von C. Baumgarten-Crusius.

2 Theile. 1819. Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

Das menschliche Herz ist das größte Geheimniß. Jeder Mensch höherer Art gebt in den großen Kampf seiner geistigen Bestrebungen mit den Hindernissen und Verführungen der Außenwelt; er verläßt das stille, ruhige Heiligthum des Herzens, und tritt in die stürmische Bewegung des Lebens. Je mehr der Geist gebildet, das Herz aufgeregt, die Verhältnisse des Lebens verwickelt sind, um so schmerzlicher sind die Erfahrungen, die ihn erwarten. Das todte, kalte Wissen wird zur Qual, die Kunst zum alltäglichen Handwerk, die Verbindungen der Gesellschaft bereiten ihm Noth und lösen sich in Trauer. Nur frommer Sinn befestigt die Bande, gibt den Arbeiten die edle Richtung, und führt durch die Liebe, die vom Himmel stammt, in den Frieden des Herzens zurück.

Das angekündigte Werk des Verfassers der unsichtbaren Kirche gibt unter der Form einer in Briefen abgefaßten Reisebeschreibung, die von Genf über Turin, Mailand, Florenz, Venedig, Triest, Wien nach Dresden führt, nicht sowohl Darstellung bekannter Localitäten, als Bemerkungen über den äußern und innern Menschen, durch Ort und Zeit verschieden, und doch denselben nur in dem Roman, der sich durch die Reise durchschlingt, die Geschichte der Kämpfe des Lebens, die aus den edelsten Kräften des Geistes und der ausgezeichnetsten Bildung am gefährlichsten hervorgehn, aber durch die religiöse Richtung des Gemüths sicher zum schönen Hausfrieden gedeihen.

Bei C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Der Blinde und das Muttersöhnchen. Zwei Erzählungen von Karl Müchler. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 16 Gr.

Diese beiden Erzählungen des schon dem Publikum als unterhaltenden Schriftsteller hinlänglich bekannten Verfassers enthalten zwar keine wunderbare Begebenheiten, aber desto mehr sind die Ereignisse und Charakter aus der wirklichen Welt entlehnt. Beide Erzählungen haben eine sittliche Tendenz, hauptsächlich schildert die letztere die nachtheiligen Folgen, wenn man sich über die vom Schicksal angewiesene Sphäre erheben will.

In Leipzig bei Herrn Cnobloch und in allen übrigen Buchhandlungen zu haben.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reise

durch

Italien und Sicilien

von

A. W. Kephalides.

2 Theile. Mit sechs schönen Charten und Planen. gr. 8.

8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1818.

Preis 4 Rthlr.

Herr Professor Kephalides zu Breslau, rühmlichst bekannt durch seine Geschichte des Kaspischen Meers, gibt hier die Beschreibung seiner im Jahre 1815 nach Italien und Sicilien unternommenen Reise. Fern von jener Beschränktheit, welche fremde Länder, Menschen und ihre Gebräuche nach dem eignen Wohnorte, den nächsten Umgebungen und Sitten des Vaterhauses beurtheilt, wird Italienisches Leben und Treiben hier in seiner tiefsten Eigenthümlichkeit aufgefaßt und mit den lebendigsten Farben gezeichnet. Alle Stände, vorzüglich aber das Volk, besonders in seinem öffentlichen Leben, werden hier oft mit wenigen, aber treffenden Pinselstrichen dem Auge des Lesers vorgeführt. Genährt von dem Geiste des classischen Alterthums, dessen Anklänge auf jeder Seite wiedertönen, durchmustert der geistreiche Verfasser die Reliquien desselben in

Italien und Sicilien, und der Antiquar wird in seinen Erläuterungen und Beurtheilungen aller Kunstwerke nicht minder den Geist, als die tiefe Kenntniß und den Scharfsinn ihres Urhebers bewundern. Vier Plane vom Capitolin, von Girgenti, Siracus und dem Theater zu Taormina, endlich eine Charte vom Aetna erleichtern das Verständniß der Schrift. Kein Freund des Alterthums, keiner, den warmes Interesse für die Menschheit beseelt, kein Liebhaber dichterisch-lebendiger, aber nichts desto weniger auch treuer Naturschilderungen wird dieses Werk ohne hohen Genuß lesen. Eine Beilage gibt noch einen Abriß der im Jahre 1812 entworfenen Verfassung Siciliens, von der Deutschland bis jetzt so gut wie gar nichts Bestimmtes wußte. Von Seiten des Verlegers ist nichts unterblieben, um auch durch ein elegantes Aeußere diese interessante Schrift den Lesern zu empfehlen.

Anzeige für Freunde der Obstbaumzucht.

Schreiber's, J. C., kurze und gründliche Anweisung zum Beschneiden der Fruchtbäume. Mit 1 Kupfer. 8. brech. Preis 9 Gr.

Alle Gartenliebhaber, und insbesondere die Freunde der Obstbaumzucht, welche sich näher über das so wichtige Beschneiden der Fruchtbäume unterrichten wollen, finden in dieser Schrift eine kurze aber deutliche und gründliche Anweisung zum zweckmäßigen Beschneiden, Ausgeizen oder Abkneipen der jungen Triebe, zum Anheften oder dem Sommerbande und zum Ersetzen der Fruchtreiser zu gehöriger Zeit, sowohl beim Kern- als bei dem Stein-Obste, und insbesondere in der Behandlung des Pfirsich-Baumes, welcher die mehrste Aufmerksamkeit erfordert; weshalb dieses von einem erfahrnen Gärtner verfaßte Büchlein alle Empfehlung verdient.

Züllichau, den 1. Juli 1820.

Darnmannsche Buchhandlung.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung in Königsberg ist erschienen:

Ueber Schwärmerei, Begeisterung, scheinbare und wahre Größe. Drei Predigten, gehalten von Dr. L. A. Kähler, Consistorialrath, Professor und Pfarrer zu Königsberg. gr. 8. 10 Gr.

Die allgemeine beifällige Aufnahme dieser drei Predigten, zu deren letzterer die kürzlich erfolgte Hinrichtung Sand's Gelegenheit gab, und der laut geäußerte Wunsch der öffentlichen Erscheinung derselben, bewogen den Verfasser, sie durch den Druck bekannter werden zu lassen, um dadurch für manche irrige Begriffe dieser Zeit zu näherer Erläuterung beizutragen.

Bei J. G. Calve, Buchhändler in Prag, ist erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

Küsel, J. J., Meisterstücke der Schönschreibekunst an den Schriftzügen der gebildeten europäischen Völker musterhaft dargestellt, und vom Grundstriche bis zur ausgebildeten Handschrift durchgeführt. Nebst einer möglichst erschöpfenden Theorie für Lehrende und Lernende. 9te bis 11te Lieferung, die Blätter 81—110 enthaltend. 4to. Auf Schweizer-Regal-Velin. (Jede Lieferung 1 Rthlr. 6 Gr.)

Dasselbe. Schulausgabe. Schweizer-Median-Velin. Jedes Blatt einzeln à 3 Gr. sächs.

Dieses Werk befriedigt nicht nur als Kunstwerk, sondern auch als Muster zum gründlichsten Unterricht im Schreiben die strengsten Forderungen. Es wird nun bald beendigt seyn.

Küsel, Uebungen in der Schönschreibekunst für jene, welche sich dem Handelsstande und andern Gewerben widmen. 1stes Heft, 27 Blätter enthaltend. Aus Küsels Meisterstücken besonders abgedruckt. 4. Schweizer-Regal-Velin. 3 Rthlr. 12 Gr.

Sowohl was Schönheit als Zweckmäßigkeit betrifft, sind diese Muster den vorerwähnten ganz gleich.

Bei W. Starke in Chemnitz sind in der Ostermesse 1820 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Biographien, neue, der Wahnsinnigen, aus der wirklichen Welt, dargestellt im romantischen Gewande. Neue Ausgabe. 8. 1 Rthlr.

Homeri Odyssea, graece et latine, opera J. G. Hagen. Vol. 1. Editio quarta recens. Wolfiana adcommodata. 8. 1 Rthlr.

Materialien zu Religionsvorträgen bei Begräbnissen, in Auszügen aus den Werken deutscher Kanzelredner, angefangen von Petsche, fortgesetzt von Weikert. 5n Bds. 26 Stück. gr. 8. 14 Gr. Oder neue Materialien. 1r Band 26 Stück.

Paris, wie es war, oder Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebungen in den Jahren 1806 und 1807. Zweite wohlfeilere Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 20. —— den 15. August 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Pariser Schönheitsmittel

empfing ich wieder einen frischen Vorrath aus den besten Fabriken in Paris in nachstehenden Sorten, welche echt und versiegelt nebst Gebrauchsanweisungen zu beigesetzten Preisen bei mir zu haben sind, als:

Eau de Venus, reinigt die Haut von allen Flecken und gibt frisches, jugendliches Ansehen. Das Glas 1 Rthlr. 8 Gr.

Eau de la belle Lais, gibt den zartesten, weißen Teint. Das Glas 1 Rthlr.

Eau de la Chine, färbt jedes Haar schön schwarz. Das Glas 1 Rthlr.

Poudre d'Egypte, färbt jedes Haar schön Castanienbraun. Die Büchse 1 Rthlr.

Rouge vegetal, feinste rothe Schminke, der Haut unschädlich. Der Pot 1 Rthlr.

Blanc de Perle, feinste weiße Schminke, der Haut unschädlich. Der Pot 1 Rthlr.

Vinaigre de rouge, flüssiges natürliches Roth. Das Glas 18 Gr.

Vinaigre d'écaille, gegen die Flechten der Haut. Das Glas 1 Rthlr.

Vinaigre de Storax, gegen die Gelbheit der Haut. Das Glas 1 Rthlr.

Vinaigre styptique, gegen die Falten und Runzeln im Gesicht. Das Glas 1 Rthlr.

Vinaigre de Tubie, stillt augenblicklich Zahnweh. Das Glas 1 Rthlr.

Macassar-Oel, von Naquet et Comp., bestes Mittel für das Wachsthum und die Erhaltung der Haare. Das Glas 1 Rthlr.

Dr. Rowley's Spiritus, rothes Haar blond zu färben. Das Glas 1 Rthlr.

Eau de luce, zur Stillung des Kopfwehs. Das Glas 18 Gr.

Esprit de Miel antiscorbutique, macht einen reinen, angenehmen Athem. Das Glas 18 Gr.

Dr. Smith's stärkender Gehörbalsam. Das Glas 1 Rthlr.

Opiat pour les dents, macht die Zähne schön weiß. Das Glas 8 Gr.

Dr. Lebrecht's balsamisches Zahnpulver. Die Schachtel 8 Gr.

Dessen balsamische Zahntinktur in Gläsern zu 8 und 16 Gr.

Dr. Eyfforth's Augenwasser, heilt entzündete und triefende Augen. Das Glas 8 Gr.

Dr. Stoughton's Magenstärkendes Elixir. Das Glas 10 Gr.

Dr. Steer's Opodeldoc, gegen Gicht und Rheumatismus. Das Glas 10 Gr.

Carminativ oder stärkende Magentropfen. Das Glas 18 Gr.

Eau de Cologne, von J. M. Farina, Das Glas 10 Gr.

Türkisches Rosen-Oel. Das Glas 1 Rthlr. 8 Gr.

Von sämmtlichen Mitteln garantire ich bei vorschriftsmäßiger Anwendung den besten Erfolg. Wer davon in größern Quantitäten kauft, erhält einen ansehnlichen Rabatt.

Die Englische und Französ. Waaren-Handlung von F. W. Tecklenburg in Leipzig.

H. Hallam, Esq., Geschichtliche Darstellung des Zustandes von Europa im Mittelalter. Nach der 2ten engl. Originalausgabe übertragen von B. J. F. von Halem in 2 Bänden. 1r Bd. gr. 8. 1820. Holländ. Postpapier 3 Rthlr. 12 Gr. Weiß Druckpapier 2 Rthlr. 16 Gr.

Unter den Kunstrichtern des In- und Auslandes ist nur eine Stimme über den Werth des vorliegenden Werks, insbesondere ertheilen ihm die heimischen Kritiker das in dem Munde eines Britten vielsagende Lob, daß keines

eine so gründliche und umfassende Entwickelung der vaterländischen Constitution enthalte, daß der Verf. selbst Robertson durch einen ausgebreitetern Plan, umfassendere Ansichten, strenge geschichtliche Anordnung, größere Fülle und sorgfältigere Kritik der Thatsachen übertreffe, auch im Ganzen sich durch feste aber gemäßigte Freiheitsliebe, so wie durch meisterhafte Auswahl der Hauptereignisse auszeichne. Wir glauben daher, durch den Verlag einer Verdeutschung dieses trefflichen Werks, dessen Uebersetzer Treue und Vermeidung zu strenger Wörtlichkeit möglichst zu vereinigen gestrebt hat, allen Kennern und Liebhabern der Geschichte einen Dienst geleistet zu haben. Der zweite Band nebst vollständigem Register wird bis Michaelis dieses Jahrs erscheinen.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

Literarische Anzeige.

Ganz neu:

La Prise de Jéricho, ou la pécheresse convertie. Poëme en prose en quatre Chants, par Madame S. Risteau-Cottin. 1820. Druckpap. 6 Gr Schreibpap und geh. 8 Gr.

Mehrere interessante romantische Dichtungen, als: Clara von Alben, Malvina, Amalie Mansfield, Mathilde und Elisabeth, sind aus der Feder dieser allgemein geachteten Schriftstellerin geflossen.

Daß die Geschichte der Einnahme von Jericho im alten Bunde eine der bedeutungsvollsten ist, wird keinem Bibelleser fremd seyn. Schöner und reiner konnte sie nicht aufgefaßt und besungen werden.

Im Büreau für Literatur und Kunst in Berlin.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Christliche Urania.

Oder

Gesänge für Freunde der Religion und eines heitern Christenthums.

Von

Ludwig Neuffer.

8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1820. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Was hervorgehend aus den tiefsten und heiligsten Quellen der Christusreligion, das innere Leben erbauet und tröstet, oder erhebt und erheitert, das hat der Verf. mit seiner Urania gemeint, die sich in das schönste Gewand der Dichtkunst gekleidet hat, und in mancherlei Geistesverwandtschaft mit Wirschels vielgeliebten Morgen- und Abendopfern stehen möchte, ohne deswegen aus eigentlichen Gebeten zu bestehen. Die Himmlische tritt in den häuslichen Kreis zu fröhlichen Festen hin und lehrt weisen Lebensgenuß, aber sie trauert auch mit den Traurigen, besonders an den Gräbern; sie schließt sich der stillen Andacht der Häuslichkeit an, will aber auch auf mancherlei Weise in Kirchen und Schulen, und in den erstern besonders dem Prediger behülflich seyn; und sie feiert die Hauptmomente aus dem Leben des großen Freundes der Menschen. Vielfältigen andern Gebrauch davon zu machen, ist sie eben so wohl geeignet als bestimmt. Nicht unerwähnt darf es bleiben, daß das Werk im Würtembergischen, zu Folge eines besondern Befehls der obersten, kirchlichen Behörde, aus dem Schulfonds angeschafft werden soll, und daß es sich insonderheit auch zu einer frommen und segensreichen Gabe für Konfirmanden vorzüglich eignet.

Bei J. G. Calve, Buchhändler in Prag, ist erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

Sommer, J. G., Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde mit Kupfern und Charten. gr 8. 7r Heft.

Dieses Werk erscheint in Heften à 6 Bogen, oder Doppelheften à 12 Bogen. Man macht sich immer auf 4 solcher Hefte, welche 24 Bogen Text und die nöthigen Kupfer und Charten enthalten, mit 1 Rthlr. 16 Gr. sächs. verbindlich. Nach Vollendung eines jeden solchen Abonnements tritt der erhöhte, aber gewiß noch immer höchst billige Preis von 2 Rthlr. sächs. ein, wie er für die Hefte 1—4 bereits seit dem 1. Januar 1819 eingetreten ist, und unter keiner Bedingung abgeändert wird. Dieses zur Beantwortung vieler Anfragen. (Wird fortgesetzt.)

(Das 7te ist versandt, das 8te Heft erscheint nächstens.)

Diese Schrift ist so interessant und belehrend, daß sie in keiner Bibliothek gebildeter Familien fehlen sollte.

Dessen: Neuestes wort- und sacherklärendes Verteutschungswörterbuch aller jener aus fremden Sprachen entlehnten Wörter, Ausdrücke und Redensarten, welche die Teutschen bis jetzt in Schriften und Büchern sowohl als in der Umgangssprache noch immer für unentbehrlich und unersetzlich gehalten haben; verbunden mit einer Erklärung auch der wenigen bekannten Kunstwörter und andern Ausdrücke der teutschen Spra-

che. Ein höchst nützliches Handbuch für Geschäftsmänner, Zeitungsleser und alle gebildete Menschen überhaupt. Zweite durchaus umgearbeitete, verbesserte und sehr vermehrte Auflage. gr. 8. 1819. broschirt 2 Rthlr. 8 Gr. sächs.

Unstreitig jetzt das vollständigste und am zweckmäßigsten eingerichtete Verteutschungswörterbuch.

Welleba, W. F., Gefühle für jene Welt. Zur Erbauung für Christen dargestellt in religiösen Betrachtungen, Gebeten und Gesängen. Mit 1 Kupfer. 8. Auf Druckpapier 18 Gr. Dasselbe auf Schreibpapier 1 Rthlr.

Auch protestantische Leser werden hier Befriedigung finden.

Bei P. G. Hilscher in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Hausleben.

Eine Charakterzeichnung von Fr. Laun. 1820.

Preis 20 Gr.

Drei Tage im Ehestande.

Erzählung von Fr. Laun. Preis 18 Gr.

Drei Tage zu Pferde.

Erzählung von F. Laun. 1819. Preis 18 Gr.

Die reiche Ader von Witz und heiterer Laune, welche die romantische Darstellungen dieses geistreichen und gewandten Erzählers so erfreulich belebt, zeichnet auch diese Erzählungen aus, welche durch glückliche Erfindung und anziehende Situationen von Anfang bis zu Ende fesseln.

Nachstehende Schriften

des Criminalraths und Prof. Dr. J. Chr. F. Meister, welche zum Theil noch gar nicht in den Buchhandel gekommen sind, habe ich von dem Herrn Verf. an mich gekauft, so wie früher dessen Lehrbuch des Naturrechtes. (gr. 8. Preis 2 Thlr. 8 Gr.)

Anleitung zur verständigen Ansicht jeder Hieroglyphen-, jeder symbolischen Wortsprache. gr. 8. broch. 3 Gr.

Commentatio ad legem VII. pro D. de legatis et fideicommissis III. 4. 6 Gr.

De Antonino Caracalla vero civitatis per orbem Romanum propagatore. 4. 6 Gr.

Specimen posterius, de eis quae apud Vivianum relata etc. 4. 5 Gr.

Juristische und physiologische Erörterung der Lehre von den Mißgeburten. gr. 8. 3 Gr.

Ueber Entsagungen eines Verschuldeten auf Erbschaften. gr. 8. 12 Gr.

Varronis atque Ulpiani in recensendis rebus mancipi etc. 8. 4 Gr.

Binnen Kurzem werden folgende Bücher in meinem Verlage erscheinen:

Bail, J. S., Archiv für die Pastoralwissenschaft, theoretischen und praktischen Inhalts. 3r Thl. gr. 8.

Lange, Fr., Erdbeschreibung. Ein geographisches Lehrbuch für Knaben- u. Mädchenschulen in 2 Abtheilungen. gr. 8.

Platonis Phaedon. Accedit varietas lectionis et brevis adnotatio, cura I. D. Körner. 8.

Schmidt, Z. W., Lehrbuch der speciellen Bierbrauerei, oder: die Bierbrauerei in ihrem ganzen Umfange, nach den neuesten Entdeckungen, Erfahrungen und Erfindungen durchaus praktisch bearbeitet. gr. 8.

Desselben Handbuch der mechanischen Technologie für Fabriken, Künste, Handwerke und technische Gewerbe in alphabet. Ordnung theoretisch und praktisch bearbeitet. 3r Thl. gr. 8.

Dessen physicalisch-chemisch-technisches Quodlibet, in belehrenden und belustigenden Aufgaben und Auflösungen. Ein Taschenbuch auf das Jahr 1821. 8.

Seydel, F. S., Nachrichten über Festungen u. Festungskriege. 3r Thl. gr. 8.

Züllichau, den 1. Juli 1820.

Darnmannsche Buchhandlung.

Anzeige

eines wichtigen Werkes.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen um den Preis von 1 Thlr. 4 Gr. zu erhalten:

Hygiastik

oder

die Kunst

die Gesundheit der Menschen

zu erhalten, zu befördern

und

die Lebensdauer zu verlängern,

von

Dr. C. F. L. Wildberg,

Ober-Medizinalrath und praktischer Arzt zu Berlin.

Das Interesse, mit welchem das Publikum dies Werk aufgenommen, wird vielleicht für die Einwohner Berlins erhöht, seit sein würdiger Hr. Verfasser in ihrer Mitte

lebt. Mit gewohntem Scharfsinn hat derselbe hier über die Erhaltung und Beförderung der Gesundheit in allen Perioden und Verhältnissen des menschlichen Lebens, und über alles, was auf dieselbe Einfluß hat, mit besonderer Rücksicht auf die Erhaltung einzelner wichtiger Organe, die so häufigen Leiden, namentlich der Augen, der Zähne, gehandelt, und die zweckmäßigsten Vorschläge über physische Erziehung, über die Ehe, über die Benutzung der ärztlichen Kunst, über die Pflege der Armen und der Wöchnerinnen, beigefügt.

C. G. Flittnersche Buchhandlung in Berlin (Jägerstraße, No. 51.) und Frankfurt a. d. O.

Die

Familie Oswald

oder

Erweckungen

des

religiösen Sinnes der Kindheit.

Deutschlands Müttern und Kindern gewidmet

von

J. A. C. Löhr.

Drei Bändchen mit einem Kupfer.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1819.

Preis 3 Thlr. 12 Gr.

Wie Mütter und Lehrer, die das rechte Gemüth dazu haben, früh des Kindes Herz zu Gott, zur Gottesliebe und Vertrauen und zu kindlicher Gottesfurcht hinführen, und den Kleinen den Weg dahin recht lieb und werth machen sollen, das ist die Absicht dieser drei Bändchen, welche daher keineswegs trockne und strenge Lehre, sondern, berechnet auf Kindes Natur und Art, nur anziehende Erzählungen, Geschichten, Gespräche, Gleichnisse und mancherlei Bilderwerk im Wort enthalten. — Was dabei zu wissen und zu betrachten ist, besagt die Vorrede, die nicht müsse ungelesen bleiben. — Kinder, die mit Geist und Sinn dazu vorbereitet sind, mögen auch diese Bändchen für sich lesen, und werden sie hoffentlich nicht leicht irgend einem Unterhaltungsbuche nachsetzen, und, indem sie sich blos angenehm zu unterhalten glauben, für Gott und das Göttliche ein Herz und eine Liebe gewinnen. Das ist denn auch die Absicht des Verfassers recht eigentlich gewesen, welcher den Gedanken an solch ein kleines Werk viele Jahre lang in sich getragen, und nun so sorgfältig und treu, als er es irgend vermochte, ausgeführt hat. — Uebrigens ist die Familie Oswald eine solche, die in ihrem schönen Glück unschuldvoll, still und heiter in Liebe zu Gott und Menschen lebt.

Bei Kollmann in Leipzig ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Von der Sünde wider den heiligen Geist.

Ein Sermon Dr. Martin Luthers.

Nebst einer Einleitung und Zugabe neu ans Licht gestellt von Joachim Leopold Haupt. (Verfasser der Schrift: Landsmannschaften und Burschenschaft.) 8. geh. 10 Gr.

Ranft, Fr., Procent-Berechnung von $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, 1, $1\frac{1}{2}$, 2, $2\frac{1}{2}$, 3, $3\frac{1}{2}$, 4, $4\frac{1}{2}$, 5, 6, 7, 8, 9 und 10 procent, von 1 Pfennig bis 100,000 Thaler, mit Angabe der Bruchpfennige, zunächst für herrschaftliche Bediente, Banquiers, Renteniere und Geschäftsmänner überhaupt. Engl. Druckpap. gr. 4. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hof-Buchhandlung. 8 gGr.

Die zweckmäßige Einrichtung dieser Tabellen, wodurch man die angeführten Berechnungen auf beiden gegenüber stehenden Seiten mit einem Blick übersehen kann, als wozu eleganter Druck, und vorzüglich schönes Papier hier sehr beitragen, empfehlen dieselben vor allen bisher erschienenen Schriften der Art.

Bei uns erschien, und können es Lesebibliotheken und Liebhaber einer gemüthlichen Lektüre durch alle Buchhandlungen bekommen:

Erzählungen von Friederike Lohmann. 2r Bd. 1 Rthlr. 6 Gr. Inhalt: Die goldene Hochzeit — Schloß Kriebstein — Julie und Clementine — Möhrenscheiben, ein Wintermährchen.

Für diejenigen, welche den ersten Band nicht besitzen, auch unter dem Titel zu haben:

Leben und Dichtung in Erzählungen; von Friederike Lohmann. 1 Rthlr. 6 Gr.

Die Darstellungsgabe der Verfasserin ist zu bekannt und beliebt, als daß es unserer Seits einer Anpreisung dieser neuen Sammlung bedürfte.

Magdeburg, am 1. August 1820.

Creutzsche Buchhandlung.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 21. —— den 19. August 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Taschenbuch
für Reisende ins Riesengebirge.

Von J. H. Fritsch.

Mit 2 Charten und Kupfern.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1816.

Preis 2 Thlr.

Mancher Teutsche besucht theils zur Belehrung, theils zum Vergnügen in friedlicher Zeit das merkwürdige Riesengebirge, und bewundert da die großen Erscheinungen der Natur. Einen sichern und höchst belehrenden Führer findet er an obigem Werke, das die Menschen und die Erzeugnisse der Gegenden, die Gestalt der Thäler und die Form der Berge treffend schildert und vollständig kennen lehrt, und das für jeden Wanderer in dies Gebirge unentbehrlich ist. Allein nicht blos für diesen ist dies Buch ein unentbehrliches Hülfsmittel der Anweisung, sondern auch jeder, welcher die Natur in ihrer reichen und wunderbaren Fülle kennen lernen will, muß es lesen, weil es so vielen Aufschluß über einen so anziehenden Gegenstand gibt, als das Riesengebirge ist. Den Werth dieses Buchs erhöhen die Charten und Kupfer noch bedeutend.

Bei P. G. Hilscher in Dresden ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Erzählungen
von H. Clauren.

Sechs Bändchen.

Preis von jedem Bändchen 20 Gr. 1818 bis 1820.

Des Verfassers genaue Bekanntschaft mit den höhern Ständen der gebildeten Welt; sein vielseitiges Wissen; sein Scharfblick bei Aufsuchung der Beweggründe unserer Handlungen; sein feines Zartgefühl; sein gemüthvolles Herz, und seine reine, von aller Ueberladung entfernte, lebendige Sprache, sind die allgemein anerkannten Vorzüge, die ihn zu dem ehrenvollen Rang eines Lieblingsschriftstellers der gegenwärtigen Zeit erhoben haben.

Inhalt des ersten Bändchens.

Erste und letzte Liebe. — Die Prüfung. — Die graue Stube. — Das Kriegs- und das peinliche Recht. — Der Wehrmann. — Der Wurstball.

Inhalt des zweiten Bändchens.

Meine Leiden und Freuden.

Inhalt des dritten Bändchens.

Die Launen der Liebe. — Beschluß der Erzählung, die graue Stube. — Der Wanderer im Sande.

Inhalt des vierten Bändchens.

Der holländische Jude. — Belohnte Treue. — Die Kirche zu St. Barbara. — Der Seelenverkauf.

Inhalt des fünften Bändchens.

Mitleid, Liebe, Hochmuth und Verzweiflung. — Der junge Arzt. — Die Pistolenlehre. — Der Meßsonntag.

Inhalt des sechsten Bändchens.

Nordische Liebe. — Der Schein trügt. — Die Reise in das Lager.

Bei C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Ueber Zufriedenheit und Lebensglück.

Von J. S. Bail, Ober-Consistorial-Rath ꝛc.

Mit 1 Kupf. eleg. geheftet. 1 Rthlr. 8 Gr.

In der jetzigen bewegten Zeit, wo so viele unangemessene Wünsche nur zu leicht Gehör finden, ist eine Schrift, wie die angezeigte, ganz dazu geeignet, das Herz zu beruhigen und zu lehren, wo wahre Zufriedenheit und wahres Lebensglück zu finden ist. Dies beweist der nachstehende Inhalt:

Glaube, Liebe, Hoffnung, sind die Grundlagen der menschlichen Zufriedenheit. — Innerer Friede und heiterer

Sinn. — Es waltet die ewige Weisheit und Liebe in dem Wechsel des Lebens. — Wie bewahren wir bei dunklen Führungen Gottes unsere Zufriedenheit. — Die Hoffnung an eine ewige selige Fortdauer enthält die Vollendung unserer Zufriedenheit. — Von dem Einflusse des Christenthums auf einen ruhigen und frohen Lebensgenuß — Lehren der Weisheit für die, welche ein frohes und zufriedenes Leben führen wollen. — Suche dein Glück nicht außer dir, sondern in dir. — Beherrsche deine Leidenschaften. — Mäßige deine Ansprüche an die Welt und an die Menschen. — Betrachte deinen Beruf als einen Auftrag von Gott und erfülle treu deine Pflichten. — Beschränke deinen Aufwand und sey wirthlich. — Ueberzeuge dich, daß du in jedem Stande nützlich und glücklich seyn kannst. — Sey genügsam — genieße und entbehre. — Denke bescheiden von deinen Verdiensten. — Strebe nach einem guten Vernehmen mit Andern. — Gewöhne dich, alles von der besten Seite anzusehen. — Was nicht zu ändern ist, das ertrage mit Geduld und Hoffnung. — Beobachtungen und Bekenntnisse einer gebildeten frommen Frau über die Wege, auf welchen so viele Menschen nach Glück und Ruhe streben. — Philotas an Kriton über die Mittel zur Zufriedenheit. — Arist der Weise. — Der Frohsinnige. — Der vom Schicksal Unabhängige. — Rechtfertigung der Vorsehung, oder über das Mißverhältniß zwischen Tugend und Glück. — Erinnerungen aus dem Leben einer religiösen Frau — über den Glauben an die väterliche Regierung der Welt — als Quelle des innern Glücks. — Lehren eines frommen sterbenden Vaters für seinen einzigen Sohn, über den sichersten Weg, froh und glücklich zu werden. — Gedichte. — Lebens-Glück und Lebens-Genuß. — Lebens-Weisheit. — Das Herz voll Liebe. — Das reine Herz.

In Leipzig bei Herrn Cnobloch und in allen übrigen Buchhandlungen zu haben.

Anzeige für Leihbibliotheken und Freunde einer angenehmen Lektüre.

Der gebildeten Lesewelt zeige ich mit Bezugnahme auf meine desfallsige Bekanntmachung vom Januar d. J. hierdurch an, daß man fortwährend Fr. Rochlitz sämmtliche Schriften für den ermäßigten Preis, nämlich 18 Thlr. statt 28 Thlr. 5 Gr., durch alle Buchhandlungen beziehen kann. Es wird den Freunden einer sittlich-angenehmen Unterhaltung willkommen seyn, zur Complettirung der ganzen Sammlung auch die einzelnen Werke dieses mit Recht so beliebten Schriftstellers für einen ermäßigten Preis erhalten zu können, nämlich:

Charaktere interessanter Menschen, in moralischen Erzählungen dargestellt. 4 Theile. Statt 6 Thlr. für 4 Thlr. 12 Gr.

Denkmale glücklicher Stunden. 2 Thle. Mit Kupfern. Statt 4 Thlr. 8 Gr. für 3 Thlr. 6 Gr.

Erinnerungen, in Erzählungen. 4 Thle. Statt 4 Thlr. 16 Gr. für 3 Thlr. 12 Gr.

Neue Erzählungen. 2 Thle. Statt 3 Thlr. 12 Gr. für 2 Thlr. 16 Gr.

Glycine. 2 Thle. Mit Kupfern. Statt 3 Thlr. 8 Gr. für 2 Thlr. 12 Gr.

Kleine Romane u. Erzählungen. 3 Thle. Statt 4 Thlr. 12 Gr. für 3 Thlr. 8 Gr.

Schauspiele. Statt 1 Thlr. 21 Gr. für 1 Thlr.

Da jedoch der Termin bald abgelaufen seyn wird, während welchem die Ermäßigung der Preise Statt findet, so wolle man etwanige Bestellungen bald an die zunächst gelegenen Buchhandlungen gelangen lassen.

Züllichau, am 1. Juli 1820.

Darnmannsche Buchhandlung.

Bei mir ist so eben erschienen:

Melodora, Deutsche Gesänge mit Begleitung des Pianoforte, komponirt von F. D. E. Stöpel. 2s Heft. Preis 12 gGr.

von denen eine beurtheilende Anzeige in No. 87 der hiesigen Haude und Spenerschen Zeitung sagt: „Daß sie Aufmerksamkeit verdienen u. s. w. Der Componist derselben betrete den ziemlich einsamen Weg der poetischen Liedercomposition mit entschiedenem Beruf u. s. w., schließe sich an Muster wie Zelter, Maria von Weber, Kreutzer u. s. w. würdig an." —

Zu deren Empfehlung ich also nichts weiter hinzuzufügen habe.

E. H. G. Christiani.

Schloßplatz und breite Straßen-Ecke, No. 1, in Berlin.

Paet, T., (Professor und Lector der Thierarzneiwissenschaft zu Dublin), praktische Beobachtungen über einige der gewöhnlicheren Pferdekrankheiten; nebst Bemerkungen über allgemeine Vorschriften der Diät und der gewöhnlichen Stallbehandlung dieses Thiers. A. d. Engl. von Dr. Wallis. gr 8. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung. 1 Rthlr. 16 gGr.

Inhalt: Von dem rechten Gebrauch und Mißbrauch der Abführungen. Vom Strengel. Vom Sehnenklapp. Von den Würmern. Ueber die Krampfkolik oder

das Leibweh. Ueber die Augenentzündung. Von der Lungenentzündung. Ueber die Mauke. Ueber die Raude oder den Grind. Von dem Rotze. Ueber die Behandlung der Füße. Von der Darmentzündung. Von der Luft. Ueber die Decken oder das Behängen mit Decken. Von der Streu. Vom Waſſer. Ueber das Licht. Ueber Putzen und Striegeln. Von den Bewegungen oder Arbeiten. Ueber das Futter. Rezepte.

Statt aller Anpreiſung citiren wir blos das über dieſe Schrift in dem 22ſten Stücke der vorigjährigen Göttinger gel. Anzeigen ausgeſprochene Urtheil folgendermaßen: „In England iſt das Erſcheinen ausführlicher Werke über Viehargneikunſt häufiger, als bei uns, weil dort alle Thierarten, vorzüglich aber die Pferde, zu einer höhern Vollkommenheit gebracht ſind, als im übrigen Europa. Das vorliegende Werk, welches außer den zweckmäßigſten, aus langer Erfahrung geſchöpften Heilmitteln für die verſchiedenen Krankheiten der Pferde von Seite 196 an nur Vorſchriften über die Behandlung dieſes Thiers im geſunden Zuſtande ertheilt, zeichnet ſich darin vorzüglich vor allen andern, beſonders deutſchen Schriften, über dieſen Gegenſtand aus. Möchte es endlich unſern Landsleuten begreiflich werden, daß die unzähligen Krankheiten und Fehler unſerer Pferde mehr von ſchlechter Wartung, von ſchlechtem Futter und unreiner Stallluft herrühren, als von andern Urſachen, die wir aufzufinden bemüht ſind.“

Dies allgemeine Lob wird noch beſonders über die einzelnen Abhandlungen verbreitet, und ſo Empfehlung dieſes Werks für jeden Thierarzt, Oekonomen und Pferdebeſitzer um ſo unverdächtiger, als es eins der unbeſtechlichſten und ehrwürdigſten liter. Inſtitute iſt, woraus ſich obige Recenſion herſchreibt.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Die

Benutzung und Verarbeitung

der

Naturerzeugniſſe

oder

kleine Technologie.

Von

J. A. C. Löhr.

8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher 1820.

Preis 8 Gr.

Es iſt nützlich und faſt nothwendig, Schülern, die dem Gewerbsleben einſt angehören ſollen, darüber in Zeiten Unterricht zu ertheilen, und ſo die wichtigſten Zweige der Gewerbſamkeit kennen zu lehren, damit ſie künftig, ſchon mit Vorkenntniſſen mancherlei Art verſehen, leichter und mit deſto größerer Ueberlegung ihr bürgerliches Geſchäft betreiben mögen. Dieſes Büchlein ſoll ſie denken lehren über das, was ſie ſelbſt einſt werden zu betreiben haben, aber ſie auch überhaupt mit der mancherlei gewerbſamen Thätigkeit der Menſchen, und mit der mannigfaltigen Umgeſtaltung und Verarbeitung der Erzeugniſſe aller drei Naturreiche bekannt machen. Es hält in klarer und gedrängter Darſtellung das rechte Mittel zwiſchen zu wenig und zu viel, und wird braven Lehrern und Schülern ſeines Nutzens wegen gleich willkommen ſeyn.

In der zweiten Hälfte des Septembers erſcheint in unſerm Verlage ein Allgemeiner deutſcher Theater-Almanach unter dem Titel:

Taſchenbuch für Schauſpieler und Schauſpielfreunde auf das Jahr 1821. Herausgegeben von Lembert. Mit Beiträgen von Caſtelli, Haug, v. Moſel, Grillparzer, Auguſt Weſt, Graf v. Rieſch und Andern,

und wird Anfangs Oktober in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben ſeyn.

Wien, im Juli 1820. Tendler u. Comp.

Byron, Lord, Mazeppa. Ein Gedicht. Aus dem Engliſchen treu übertragen von Theodor Hell. Nebſt beigedruckter Urſchrift. 8. Leipzig, bei Hinrichs. Schreibpap. broch. 10 Gr.

Dieſer gelungenen Verdeutſchung iſt ſo allgemeiner Beifall geworden, daß nur noch wenige Exemplare davon vorhanden ſind. Geiſtvolle Engländer erklären ſie für die treueſte und beſte metriſche irgend eines Gedichts des genialen Byron. Dem kundigen Leſer wird deshalb die Vergleichung mit dem Original dabei ſehr intereſſant ſeyn.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands ſind folgende, eben erſchienene Bücher zu bekommen:

Weſtphal, Dr. C., mediciniſches Haus- und Hülfsbuch. Enthaltend eine Anleitung, alle vorkommende Krankheitsfälle richtig zu beurtheilen und in dringendern oder leichtern Fällen ſelbſt zu behandeln; ſo wie auch eine Anweiſung zur Beobachtung einer richtigen Lebensordnung in allen Krankheiten, nebſt Angabe paſſender Hausmittel in denſelben. Für Landprediger, Gutsbeſitzer,

Forstbediente, Oeconomen, Schullehrer, Landwundärzte, Hebammen und überhaupt für jeden Landbewohner, vorzüglich in Gegenden, wo keine Aerzte sind. In alphabetischer Ordnung. 8 1 Rthlr. 8 Gr.

Der Herr Verfasser sagt unter andern in der Vorrede:

„Es war mein Hauptaugenmerk bei Ausarbeitung dieses Werkchens, dem nicht ärztlichen Publikum, besonders den verständigen und gebildeten Leuten auf dem Lande, den Predigern, Schullehrern, Vorstehern der Gemeinden, den Landwundärzten, Badern und Hebammen ein Buch in die Hände zu geben, wonach sie in vorkommenden schleunigen Krankheits- und Unglücksfällen bis zur Ankunft des Arztes ein passendes Verfahren anwenden, leichtere und häufiger vorkommende Krankheiten richtig behandeln, besonders aber die Gefährlichkeit der Krankheit richtig beurtheilen und in solchen Fällen die Herbeiholung ärztlicher Hülfe ungesäumt veranstalten könnten. Obgleich dies, wie gesagt, meine Hauptabsicht war, so habe ich doch auch nicht vernachlässigt, in allen hier zu Lande vorkommenden, längere oder kürzere Zeit dauernden, mehr oder minder gefährlichen Krankheiten die zu beobachtende Lebensordnung kürzlich anzugeben, so wie auch über die Anwendung passender, leicht zu erhaltender und zu bereitender Mittel Vorschriften zu ertheilen.“

Taschenbuch für trauernde und zagende Erdenwaller, oder: Glaube, Liebe, Hoffnung. Gesänge von Harms, Klopstock, Stolberg, Göthe, Schiller, Schreiber, Niemeyer, Jacobi u. a. m. 1 Rthlr.

Dem Menschen sind die drei ernsten Worte: Glaube, Liebe und Hoffnung keine leere Töne; er fühlt, daß in ihnen alle Pflichten und Erwartungen zusammengefaßt sind. Wer an Gott mit Ueberzeugung glaubt, und in diesem beseligenden Glauben die ewigen Gesetze desselben zu erfüllen strebt; wer die Menschen liebend umfaßt, und nur in dem Glücke der Brüder sein eignes findet; und wer mit froher Zuversicht auf eine künftige Auflösung aller irdischen Räthsel hofft; nur der ist Mensch im wahren Sinne des Worts. Deshalb wird die nachstehende Auswahl der besten Gedichte unserer größten Meister gewiß Jedem willkommen seyn, der sich in den trüben Stunden des Lebens nach Beruhigung und Aufmunterung sehnt. Hier ist alles Störende, alles Irdische verbannt. Nur wer reines Herzens und Sinnes ist, nehme sie zur Hand und stärke sich im Vertrauen auf seinen himmlischen Vater, in der Liebe zum Glück seiner Brüder, und in der Hoffnung einer ewig glücklichen Zukunft.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Oeuvres complètes
de
M. de Florian.

13 Volumes. Mit 13 Kupfern. 8. (220 Bogen stark.)

Leipsic, chez Gerhard Fleischer.

Preis 8 Thlr.

Zu einer Zeit, wo die Fertigkeit in der französischen Sprache ein großes Bedürfniß jedes Gebildeten ist, verdiente dieser so allgemein beliebte Schriftsteller vorzüglich empfohlen zu werden, da der Inhalt seiner Werke so anziehend ist, seine Darstellungen so lieblich, und seine Sprache in so leichter und reiner Klarheit dahin fließt. Wem, der auf gebildeten Geschmack Anspruch macht, wären Florians sinnreiche Novellen, sein Ritterroman, der Gonsalvo von Kordova, die idyllische Estello, seine netten Fabeln, seine Schäfererzählung Galatée, seine beliebten Schauspiele, so wie so vieles andere Schöne — unbekannt? Und wen hätten nicht die reinen, schuldlosen und einfachen Sitten in allen seinen Schriften angezogen? Für unsere Jugend zumal wird es kaum eine Schrift geben, aus welcher sie leichter und lieber ein reines Französisch erlernen möchte. Der Inhalt sämmtlicher 13 Bände ist folgender: Tom. 1. Nouvelles et Nouvelles Nouvelles. Tom. 2. Numa Pompilius. Tom. 3 et 4. Théâtre. Tom. 5. Estello, et Eliezer et Nephtaly. Tom. 6 et 7. Gonzalve de Cordoue. Tom. 8. Fables et Guillaume Tell. Tom. 9. 10. 11. Don Quichotte de la Manche. Tom. 12 et 13. Galatée, et petites Pièces.

Literarische Anzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Zur Beurtheilung Göthe's
mit
Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst
von
K. E. Schubarth.

Mit einem Schreiben von Göthe, statt Vorworts.

2 Bände. Zweite vermehrte Auflage.

8. 1820. Verlag von Josef Max in Breslau.

Preis: Weiß Druckpapier 3 Rthlr. 12 Gr. Schweizerpapier 5 Rthlr.

Eine ausführliche Uebersicht des gesammten Inhalts, welche zugleich zur Absicht hat, auf das eigentliche Haupt- und Grundthema, welches in den beiden Bänden verarbeitet worden, hinzuweisen, ist zur Erleichterung des Lesers dem ersten Bande beigegeben.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 22. —— den 26. August 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Bei mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aurora.

Zeitschrift in monatlichen Heften, über Witterungs-, Erd- und Menschenkunde.

Herausgegeben

vom Professor Dittmar.

18 Heft. in 4. Geh. in einem sandern Umschlag.

Der Preis eines halben Jahrganges, aus 6 Heften bestehend, ist: 3 Rthlr. 8 Gr., des ganzen Jahrganges aber nur 6 Rthlr. Preuß. Cour., wofür sie durch alle löbl. Postämter und Buchhandlungen zu erhalten ist.

E. H. G. Christiani.
Buchhändler in Berlin.

An alle solide Buchhandlungen habe ich jetzt versandt:

Wahrheit und Lüge.

Eine Reihe politisch-militairischer Betrachtungen in Bezug auf den Vendeekrieg, nach dem Werke:

Mémoires de Madame la Marquise de Larochejaquelin, écrits par elle-même. A Paris 1816.

von

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

Preis: geh. 2 Rthlr.

Was innere und äußere Erfahrung in den verhängnißvollen Jahren seit dem Ausbruche der französischen Revolution — vorzüglich aber seit dem Jahre 1806 — den Verf. gelehrt haben mag, sucht er hier an dem Faden einer überaus wichtigen Begebenheit klar und offen seinen Zeitgenossen darzulegen. Er scheuet es nicht, gegen manches Truggebilde des sogenannten Zeitgeistes feindlich aufzutreten, aber Feindlichkeit gegen irgend einen Einzelnen ist ihm fremd, denn er bestrebt sich, die Wahrheit unbedingt zu vertheidigen, und — wie er es am Schlusse seines Werkes ausgesprochen hat — Wahrheit und Liebe sind Eins.

Leipzig, im August 1820. Carl Cnobloch.

In der Jägerschen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Gemälde häuslicher Glückseligkeiten für Jungfrauen, von Wilhelmine v. Halberstadt, Vorsteherin einer von ihr selbst errichteten weiblichen Lehr- und Bildungsanstalt. 18 Bändchen. 8. broch. 18 Gr.

Man erwarte hier nicht bloße Aufmunterungen oder Ermahnungen für das Erwerben und Anwenden dessen, was zu jenem schönen Ziele führt, sondern ein in einfach gemüthlicher Sprache dargestelltes schönes, aber erreichbares Familiengemälde, in dem alle im Charakter des Zweckes handelnd, das junge Gemüth ergreifen, und so von Stufe zu Stufe zur Beachtung und Erlernung jedes Wissenswürdigen führen. In diesem ersten Bändchen wird der naturgemäße Gang weiblicher Bildung — in soweit dies nach der skizzirten Darstellung der häuslichen Scene im Plane der braven Verfasserin lag — klar und einfach entwickelt. Anziehend schön ist das Verhältniß zwischen Aeltern und Kindern, wenn gleich hin und wieder idealisch gehalten, ohne deswegen romanhaft zu seyn. Nicht minder vortheilhaft spricht die Partie vom Christfest und die Erzählung vom Jesuskinde und die richtige Ansicht über Deklamation in Absicht auf weibliche Bildung an. Höchst bedeutend ist überhaupt der Gegenstand der physischen und psychischen Pflege des neuen Menschen, den wir mit dem Wort Erziehungskunst bezeichnen, weil sich aus ihm jede

Gemüthsvortrefflichkeit im Verhältniß zu Allem, was dem Menschen heilig und ehrwürdig ist, herrlich entwickelt, und weil diese Pflege eine der vorzüglichsten vom Schöpfer selbst bedingte weibliche Berufspflicht ist.

Das ganze Werk soll in 4 Bändchen erscheinen, und stufenweis alles enthalten, wofür das weibliche Gemüth, seiner naturgemäßen Bestimmung zu Folge, mit weiser Liebe und Einsicht erfüllt seyn muß. — Das 2te Bändchen mit dem Kupfer zum 1sten Bändchen erscheint zur Michaelismesse. Das 3te und 4te Bändchen in der Ostermesse nächsten Jahres. Subscribenten-Sammler, welche bei ihren resp. Buchhandlungen für das Ganze verbindlich unterzeichnen, erhalten bei sechs Exempl. das siebente frei.

In der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen:

Florians Numa Pompilius, König der Römer. Aus dem Franz von K. Gabriel. 3 Thle. Mit 1 Kupfer. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 2 Thlr.

Es bedarf diese Dichtung keiner Empfehlung, da der ungetheilte Beifall, mit dem sie im In- und Auslande aufgenommen wurde, hinlänglich für ihren echten Werth bürgt, und doch haben wir seit länger als 30 Jahren keine neue Uebersetzung davon erhalten, weshalb wir schon dieser eine günstige Aufnahme versprechen können.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Weltgeschichte

für

gebildete Frauenzimmer

mit vorzüglicher Rücksicht auf Völkersitten und auf berühmte Frauen aller Zeiten,

von

Johann Generfich,

Professor.

11 bis 51 u. letzter Theil.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1817.

Preis 6 Thlr.

Die Kunde der Weltgeschichte ist ja schon seit längerer Zeit eine eben so angenehme als nutzliche Beschäftigung unsrer verständigen, ernsten Frauen und Töchter geworden, die auf Bildung Anspruch machen. In diesem unsrer Werke zieht die alte Welt in allen ihren anziehenden Bildern und Gestalten, und die neuere in allen ihren geschichtlichen Begebenheiten, bis auf die neuesten Zeiten vorüber. Es ist alles so leicht und fließend vorgetragen, und das Nützliche mit dem Schönen so gut zusammengestellt, daß sich hoffen läßt, die Leserinnen werden darüber manchen Roman vergessen. Auch wißbegierigen Jünglingen, die es verstehen, daß die Welt, das ist die Menschengeschichte, Bildung und Menschenkenntniß gewährt, ist das Buch höchlich zu empfehlen.

Bei P. G. Hilscher in Dresden ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Der kleine Gärtner

oder deutliche Anweisung,

auf die leichteste und wohlfeilste Art Blumen in Stuben, vor Fenstern, Altänen und Gärten zu erziehen und zu warten.

Mit Vorsichts-Regeln

bei dem Säen, Pflanzen und Begießen derselben.

Nebst einigen Zeichnungen

von den neuesten Blumenbretern und Garten-Blumen-Stellagen.

Allen angehenden Blumenliebhabern gewidmet

von M. G. P.

Vierte sehr vermehrte Auflage. 1820. Preis 6 Gr.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeines Alphabet der Blumensprache,

oder leicht deutbare Blumenschrift. Allen Freunden des Sinnvollen gewidmet; mit 25 illum. Kupfern. In Etui 18 Gr.

Nicht ein Schlüssel zu einer eigenen Blumenschrift, wo diese ohne den Schlüssel nicht zu deuten wäre, ist hier gegeben, sondern eine Darstellung einer ansprechenden Schrift durch Blumen, welche bei allgemeiner Verständlichkeit doch das Anziehende des Deutbaren behält, und welche den Werth der Blumen für Malerei, Stickerei und Decorationen erhöhet. Die beigefügten Abbildungen von 24 Blumen geben zugleich Musterblätter.

Geographisches Frag- und Antwort-Spiel.

Erste Abtheilung. Europa; in drei Spielen, mit 150 Karten und 1 Spielplan, deutsch und französisch. In Etui 1 Thlr. 4 Gr.

Hieroglyphen oder Bildersprache.

Ein sinnreiches Spiel für gesellige Unterhaltung. Mit 120 illum. Kärtchen. In Etui 1 Thlr. 8 Gr.

Zur Empfehlung dieses Spieles dürfte nur die mit Gründen erhellte Kritik in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur u. s. w. No. 52 von diesem Jahre, angeführt wer-

den: daß es noch höher stehe, als ein Gesellschafts-Spiel, welches den Verstand angenehm beschäftigt, indem dieses Hieroglyphen-Spiel der Phantasie Nahrung gebe, und so zu sagen, einen poetischen Charakter habe; ja daß es eine Schrift bilde, jener Blumenschrift ähnlich, deren die Liebenden im Orient zu ihren Selams sich bedienen.

Spaziergänge zu verschiedenen Völkern

des Erdbodens; 2te verbesserte Auflage; mit 25 illum. Kupfern. 12. gbdn. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses Buch enthält eine getreue Schilderung vieler Völker der Erde nach den neuesten und besten Quellen kurz und faßlich vorgetragen, so daß ein Jeder auf die leichteste Art eine genaue Kenntniß derselben erlangt. Alles Eigenthümliche und Merkwürdige eines jeden Volkes ist herausgehoben, und die beigefügten Abbildungen richtig, so daß dieses Büchlein Aeltern und Erziehern mit Recht empfohlen werden kann.

J. G. Wendel,
Beschreibung einer einfachen und holzersparenden Einrichtung von Oefen und Kochherden.

2te Auflage. Mit 1 Kupfer. 8. broch. 12 Gr.

Jüdische Expectorationen

über raffinirtes Makeln, und über die Kunst, eine Messe kapores machen zu helfen. Belehrend und warnend für Fabrikanten, Käufer und Verkäufer, so wie für jeden braven christlichen und jüdischen Staatsbürger überhaupt. 12. broch. 8 Gr.

M. L. Fournier's
Handbuch der Syphilis,

oder Bemerkungen über das Gift, die Wirkungen, Ansteckung, Behandlung, Schutzmittel und irrigen Ansichten der venerischen Krankheit; mit Tabellen versehen; aus dem Französischen übersetzt von Dr. G. Wendt. 8. broch. 18 Gr.

Stang, C. F. (Lehrer der Arithmetik an der Königl. Hofschule in Hannover), die fünf Lehrgänge des Kopfrechnens; als Hülfsmittel für Lehrer und Lernende. gr 8. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung. 1 Rthlr. 12 gGr.

Der Inhalt füllt eine bisher noch leer gebliebene Lücke aus; er geht vom Leichtesten bis zum Schwersten in der richtigsten Stufenfolge fort, und ist darin Theorie und Praxis auf das Genaueste mit einander verbunden. Ein Lehrer, der nie Unterricht im Kopfrechnen gegeben, kann, mit diesem Buche versehen, alles leisten, was dieser Gegenstand erfordert; auch jeder, der sich zum Kopfrechner bilden will, durch Hülfe dieses Buches es dahin bringen, ein guter Kopfrechner zu werden.

Literarische Anzeige.

Von dem talentvollen jungen Dichter, Herrn von Auffenberg, dessen theatralische Werke bisher mit so vielem Beifalle aufgenommen wurden, ist in unserm Verlage erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Auffenberg, Jos. Freiherr von, die Bartholomäus-Nacht. Ein Trauerspiel in 5 Akten; mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg, und gestochen von Felsing. 8. geh. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

— — — der Flibustier, oder die Eroberung von Panama. Ein romantisches Trauerspiel in 4 Akten; mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg, und gestochen von Weinrauch. Zweite verbesserte Auflage. 8. geheft. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

— — — die Syrakuser. Ein Trauerspiel in 5 Akten; mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff, und gestochen von Fleischmann. 8. geh. 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 fl. 48 kr.

— — — Wallas. Ein heroisches Trauerspiel in 5 Akten; mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Scharnagel, und gestochen von Weinrauch. 8. geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Bis zur nächsten Herbstmesse erscheint von demselben beliebten Herrn Verfasser in unserm Verlage noch ferner:

König Erich. Ein Trauerspiel in 5 Akten; mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff, und gestochen von Mayer. 8.

Auf dieses ganz vorzüglich schöne und meisterhaft gelungene Trauerspiel machen wir das gebildete Publikum hiermit im voraus aufmerksam.

Bamberg und Würzburg, am 10. Aug. 1820.

Goebhardtische Buchhandlungen.

Das vollständigste Reisebuch,

unter dem Titel: Der Passagier auf der Reise in Deutschland (wobei die Badereisen), in der Schweiz, zu Paris und Petersburg, ein Reisehandbuch für Jedermann, vom Geheimen Kriegsrath Reichard, nebst zwei Reisecharten, 1820, ist nun wieder in einer fünften neu umgearbeiteten und neu verbesserten Auflage (worin unter vielen andern 103 Reiserouten) zu haben. Diese Auflage ist auf Schreib-

papier, und wieder so wie die ersten drei Ausgaben zum bequemern Gebrauch in einen Band gedruckt. Preis nebst Einband in zwei Berliner Prospecten 3 Thlr. 12 Gr. oder 6 fl. 15 kr. Rhein. sowohl bei den unterzeichneten Verlegern als auch in allen auswärtigen Buchhandlungen. Da wo keine Buchhandlung aber doch ein Postamt ist, kann man dies Werk durch das letztere von dem hiesigen Königl. Hof-Postamte verschreiben lassen.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

Folgende so eben erschienene Bücher sind in allen Buchhandlungen Deutschlands für beigesetzte Preise zu bekommen:

Ernesti, D. J. H. M., theoretisch-praktisches Handbuch der schönen Redekünste. Für die obern Klassen gelehrter Schulen. In 2 Theilen. 1r Thl. Dichtkunst. — 2r Thl. Redekunst. Vierte, gänzlich umgearb. u. sehr vermehrte rechtmäßige Auflage. g. 2 Rthlr. 20 Gr.

Durch dieses Werk erhalten die Mitglieder unserer Hochschulen eine mit vieler Sorgfalt aus den Schriften der klassischen Werke Deutschlands angefertigte Beispielsammlung zu den Lehren der Dichtkunst und schönen Redekunst. Nur auf diesem Wege ist es möglich, den Geschmack zu läutern und dieses in den Hörsälen erlernten ästhetischen Regeln praktisch anzuwenden. — Aber nicht blos studirenden Jünglingen, sondern auch schon dem ausgebildeten Manne ist dieses Handbuch unentbehrlich, da er in demselben die besten Stücke unserer deutschen Dichter und Redner beisammen findet, und sich dadurch den Ankauf und das Nachschlagen einer großen Masse von Büchern ersparen kann. — Auch zu den declamatorischen Uebungen liefert das Handbuch vortreffliche Materialien. Die große Brauchbarkeit des Buchs beweisen wohl die mehrmaligen rechtmäßigen Auflagen und die diebischen Nachdrücke. Vor allen diesen hat die jetzige rechtmäßige vierte Auflage sehr viele und große Vorzüge, indem der Herr Verfasser das Werk vor dem neuen Abdruck fast ganz umgearbeitet, und reichlich mit bedeutenden Zusätzen und Anmerkungen ausgestattet hat.

Donndorff, J. A., über Tod, Scheintod und zu frühe Beerdigung. Ein Buch für Jedermann. Zur Belehrung, zur Warnung und Verhütung des schrecklichsten aller Ereignisse: des Lebendigbegrabens. gr. 8. geh. 1 Rthlr.

Dies Buch enthält eine Menge von Beispielen, wo Menschen entweder lebendig begraben worden, oder doch diesem Unglück sehr nahe gewesen sind. Die unsichern Kennzeichen des Todes, die Unzuverlässigkeit der sogenannten Todtenproben, das unrichtige Verfahren vor und bei Beerdigungen, alles dieses ist hier ausführlich aus einander gesetzt, die einzigen wahren Kennzeichen des wirklichen Todes angegeben, und die wirksamsten Mittel zur Wiederbelebung aus dem Scheintode mitgetheilt worden. Man braucht weder Gelehrter noch Arzt zu seyn, um sich dieses Buchs, welches wohl Predigern auf dem Lande besonders zu empfehlen seyn möchte, mit Nutzen bedienen zu können.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Kurzes und leichtes

Rechenbuch

für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landschulen,

von Johann Philipp Schellenberg.

In drei Theilen. Fünfte von Druckfehlern gereinigte und mit 150 Exempeltafeln vermehrte Auflage.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer.

Diese neue Auflage eines mit so allgemeinem Beifalle aufgenommenen Rechenbuchs, das die unterzeichnete Verlagshandlung mit einer neuen Auflage der von demselben Verfasser sehr zweckmäßig bearbeiteten 150 Exempeltafeln vermehrt hat, wird allen, die sich oder andere in einer gegenwärtig so unentbehrlichen Wissenschaft gründlich unterrichten wollen, eine angenehme Nachricht seyn. Durch Hülfe der Exempeltafeln sind Schullehrer im Stande, eine Klasse von mehr als 50 Schülern gehörig zu beschäftigen, mit mehr Nutzen zu arbeiten, und sich selbst viele Erleichterung zu verschaffen, da in dem Rechenbuch überall die nöthigen Exempeltafeln angezogen sind. Das Rechenbuch enthält 41 und die Exempeltafeln 23 Bogen, und beide zusammen kosten im Ladenpreise 1 Rthlr 20 Gr. Sächs. oder 3 Fl. rheinl. Auch werden beide Werke getrennt verkauft, das Rechenbuch zu 1 Rthlr 8 Gr. und die Exempeltafeln zu 12 Gr. Sächs.

Die vierte vermehrte und verbesserte Auflage von:

Fr. Kohlrausch chronologischem Abriß der Weltgeschichte für den Jugend-Unterricht,

ist erschienen, und in allen Buchhandlungen für 8 gGr. auf feinem Papier für 12 gGr. zu haben.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 23. —— den 31. August 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

W. G. Becker's

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von Friedrich Kind. Auf das Jahr 1821. Mit königl. sächs. allergnäd. Privilegio. Leipzig, bei G. J. Göschen.

Preis der gewöhnl. Ausgabe 1 thlr. 20 gr. sächs.
— — Pracht-Ausgabe 3 thlr. sächs.

Der neue Jahrgang dieses Taschenbuches wird den Freunden desselben gewiß eben so willkommen seyn, als irgend einer der vorigen in der langen Reihe seiner Brüder, und man wird der Erklärung des von den Beckerschen Erben authorisirten Herrn Herausgebers beistimmen, wenn er sagt: „daß dieser neue Jahrgang zur Genüge für die ernstliche Bemühung bürge, diesem Taschenbuche jede Vollkommenheit zu erhalten und zu erwerben, welche man von Sammlungen dieser Art gerechter Weise erwarten darf.

Inhalt:

I. Dramatisches Idyll. II. Erzählungen von Kind u. A. III. Gedichte von 35 Verfassern, welche fast alle zu den gefeierten Dichtern unseres Zeitalters gehören. IV. Lieder-Compositionen von Dotzauer, Gyrowetz, Methfessel, Fr. Schubert, Minna Schütz, Maria von Weber. V. Charaden und Räthsel von verschiedenen Dichtern. VI. Eine Charade in 5 Blättern geistreicher Umrisse von Ramberg. VII. Auflösung der Räthsel im vorigen Jahrgange. (Die Auflösung des Räthsal-Alphabets ist in Distichen gegeben.) VIII. Gesellschaftliche Tänze (mit Musik) von Lauchery, königl. Ballettmeister in Berlin.

Der Verleger hofft, daß er die Kunstfertigkeit der jetzigen Zeit zu diesem Taschenbuche benutzt hat, wie es ihr verfeinerter Kunstsinn verlangt. Die 10 historischen Kupfer nach Ramberg sind gestochen von Böhm, Fleischmann, Schwerdtgeburt, Stölzel und von einem englischen Meister, die 4 interessanten amerikanischen Landschaften von Frenzel und Hössel. Die Einfassung des Umschlags der gewöhnlichen Ausgabe ist eine Arabeske aus den Bädern des Titus; den Umschlag der Prachtausgabe zieren die 4 Jahreszeiten von Raphael nach dem Originale colorirt.

Sobald die Buchbinder mit allen Exemplaren fertig sind, werden sie in ganz Deutschland versandt.

Die vier Alter des Lebens, von C. Pougens nach der zweiten Auflage des Originals frei übersetzt von Fr. Gleich. 8. br. 12 Gr.

Die erste Auflage dieser trefflichen Dichtung wurde in Frankreich schnell vergriffen; ehe noch eine zweite herauskam, erschienen schon Uebersetzungen davon in Spanien, England, Italien und Holland, und überall wurde ihr Werth anerkannt. Dies wird hinreichend seyn, Freunde und Verehrer des Schönen auf dieses, auch durch seine äußere Ausstattung sich vortheilhaft empfehlende Werk aufmerksam zu machen.

Leipzig, im August 1820. C. H. Reclam.

Spieker's Jugendschriften.

In meinem Verlage erschien:

Spieker, Dr. C. W., Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer. 8. 1 Thlr. Schreibpap. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Luise Thalheim. Eine Bildungsgeschichte für gute Töchter. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — die glücklichen Kinder. Ein Geschenk für gute Söhne und Töchter. Zweite verbesserte

und vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer. 8. 1 Thlr. 16 G.

Spieker, Dr. C. W., Erzählungen aus der Geschichte und dem häuslichen Leben für die gebildete Jugend. Mit Titelkupfer. 8. Elegant gebunden 1 Thlr. 12 Gr.

Obige treffliche Jugendschriften des allgemein verehrten Verfassers sind in allen Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten.

Leopold Voß in Leipzig.

Anzeige.

Die in der Arnoldischen Buchhandlung zu Dresden erscheinende Verdeutschung des höchst anziehenden romantischen Gemäldes: Anastasius or Memoirs of a Greek, written at the close of the 18th century (wahrscheinlich von Th. Hope), wird in Kurzem unter dem Titel: „Anastasius Reiseabenteuer eines Griechen gegen Ende des 18ten Jahrhunderts," in 3 Theilen ausgegeben werden.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Erster Unterricht in der Naturlehre.

Von

J. Brand.

8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1820.

Preis 12 Gr.

Von einem Manne, der auch das Schwere faßlich zu machen weiß, findet man in diesem Büchlein, für die hier berücksichtigten Lehrer sowohl als Schüler, alle Hauptstücke dieser höchst interessanten, und für Schulen aller Arten und Stufen höchst unentbehrlichen Wissenschaft, hinlänglich auseinander gesetzt. — Die allgemeinen und besondern Eigenschaften flüssiger und fester Körper, ihre Verhältnisse zu einander, die Gesetze der Bewegung, die Urstoffe, und die zusammengesetzten Körper, die Elektrizität, Galvanism, Magnetism, Unterricht über Wärme, Licht, Wasser, über Lufterscheinungen (Winde, Regen, Hagel, Nebensonnen, Nordlichter, Gewitter u. s. w.) und was sonst in einem solchen Werke nur irgend erwartet werden kann, wird hier nicht vermißt werden. Die Abschnitte, welche den Lauf der Witterung und das Weltall behandeln, wird wohl Jeder insonderheit sehr anziehend finden.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

1. Greiling wider Gieseler

oder

Ueber die Beschuldigung der Apostel unseres Herrn von Seiten des Herrn G. C. F. Gieseler, Oberprediger zu Werther in der Grafschaft Ravensberg

von

J. C. Greiling,

Superintendent und Oberprediger zu Aschersleben.

8. broch. 6 Gr.

Der Gegenstand dieser Schrift selbst empfiehlt, vereint mit dem bereits gegründeten Ruhme ihres Herrn Verfassers, dieselbe schon so sehr, daß wir nicht zweifeln, sie werde ohne unsere weitere Empfehlung mit großem Interesse aufgenommen und mit großer Freude gelesen werden. Daß sie die Antwort auf die Schrift: Christus und Greiling ꝛc. von C. G. F. Gieseler, ist, dürfen wir wohl kaum bemerken.

2. Fabeln in vier Büchern

von

F. W. Lomler,

Superintendent zu Heldburg bei Hildburghausen.

8. eleg. geb. 12 Gr.

Der Leser dieses Büchelchens wird aus demselben gewiß manchen recht heitern Genuß schöpfen. Es enthält eine Sammlung kurzer und freundlicher Dichtungen, die wie leichte Gedanken vor der Seele vorübergehn, und doch die wohlthätigsten Spuren hinterlassen. Wir sind überzeugt, daß diese Fabeln bald in keiner Bibliothek für angenehme Unterhaltung fehlen, bald in allen gebildeten Häusern zu lehrreichen Geschenken für heranwachsende Kinder werden bestimmt werden.

3. Der fleißige und gründliche Rechner

für preußische Bürger- und Landschulen, wie auch zum Selbstunterricht

von

J. Ph. Schellenberg.

8. 12 Gr.

Des Hrn. Verf. Name ist denen, die auf eine leichte Weise in die praktische Rechenkunst eingeweiht zu werden wünschen, schon zu vortheilhaft bekannt, als daß dies Lehrbuch sich nicht die günstigste Aufnahme versprechen dürfte. Sein großer Vorzug vor vielen andern seiner Art ist besonders, daß der Lernbegierige bei allen Rechnungsregeln

auf den Grund derſelben geführt, und alſo nicht zu einem blos mechaniſchen Rechner eingeübt, ſondern zur Ausübung dieſer Kunſt mit tiefer Einſicht in dieſelbe geleitet wird.

H. Vogler's Buch- und Kunſthandlung zu Halberſtadt.

Gleich, Friedr., Fürſt Rübgar und die Seinen. Geſchichte der Vorzeit. Mit 1 Titelkupfer. 8. Leipzig, bei Hinrichs. Schreibpap. 1 Thlr.

Eine anziehende Geſchichte aus der vorchriſtlichen Zeit der romantiſchen Inſel Rügen; Stoff und Vortrag werden den Leſer anſprechen.

Neue vorzügliche Schriften für Krieger und höhere Kriegsſchulen,

welche ſo eben in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden erſchienen und durch alle namhafte Buchhandlungen zu bekommen ſind:

O. v. Odeleben, die Umgegend von Bautzen, mit Beziehung auf die Schlacht vom 20. und 21. Mai 1813, und im Sinne des Lehmanniſchen Syſtems dargeſtellt, mit einem großen Plan in 2 Blättern. 4. Schreibpapier. à 3 Thlr.

Der Plan in 2 Blättern allein (als Vorlegeblätter für Militairſchulen). Fol. à 2 Thlr. 6 Gr.

G. C. Otto, Lehrbuch der niedern Arithmetik, ein vollſtändiges Rechenbuch, welches alle Fundamentalregeln mit 1775 Uebungsbeiſpielen aufſtellt. Dem Gebrauch in allen Lehranſtalten gewidmet. gr. 8. à 18 Gr. (Commiſſion.)

Plan der Schlacht bei Keſſelsdorf am 15. Dec. 1745, und Plan von dem Gefecht bei Kathol. Hennersdorf am 23. Nov. 1745, aufgenommen, gezeichnet und mit Erklärungen von J. G. Lehmann, geſtochen von Bach, 2 Blatt Landcharteuformat (Vorlegeblätter für Militairſchulen). à 2 Thlr.

L. B. v. Rottenburg, Anſichten von verſchiedenen Gegenſtänden der Kriegskunſt, beſonders der Reiterei. gr. 8. à 20 Gr.

C. A. Aſter, die Lehre vom Feſtungskriege. Niederer Theil mit 1 Band Kupfer. gr. 8. à 4 Thlr. 18 Gr.

C. A. Aſter, die Lehre vom Feſtungskriege, höherer (2ter Theil) mit 1 Band Kupfer. gr. 8. à 4 Thlr. 6 Gr.

F. G. Rouvroy, das kleine Feuergewehr, ſowohl für das Fußvolk als für die Reiterei. Mit 1 Kupf. gr. 8. à 21 Gr.

J. G. Lehmann, die Lehre der Situationzeichnung, oder Anweiſung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in topographiſchen Charten und Situationplanen. 2 Theile mit 21 Kupfertafeln. Dritte verbeſſ. u. vermehrte Aufl. 4. Velinpap. à 10 Thlr.

J. G. Wiemann, Anleitung zum Höhenmeſſen mit dem Barometer, anwendbar bei topographiſchen Vermeſſungen, Nivellements, Entwerfung der Profile ꝛc. nebſt den a. d. Franzöſ. übertragenen Oltmanniſchen hypſometriſchen Tafeln und einer Reductionstafel. Aus der 3ten Auflage von Lehmann's Situationzeichnung für die Beſitzer der 1ſten und 2ten Auflage beſonders abgedruckt. Mit 1 Kupfer. 4. à 1 Thlr.

K. A. Förſter, Sammlung auserleſener Gedichte, für Gedächtniß- und Deklamationsübungen und nach einer fünffachen Abſtufung vom Leichtern zum Schwerern. 8. Velinpap. à 1 Thlr. 12 Gr.

M. Fredau, ſtatiſtiſche Ueberſicht der europäiſchen Staaten. Tabellenformat. à 4 Gr.

Fr. Beauval, Geſpräche für das geſellſchaftliche Leben, zur Erlernung der Umgangsſprache im Deutſchen u. Franzöſiſchen. 3 Theile. Dritte verbeſſ. Auflage. 8. broch. à 1 Thlr. 18 Gr.

Literariſche Anzeige.

In unſerm Verlage iſt erſchienen und an alle gute Buchhandlungen verſandt worden:

Ammon, Dr. F. W. P., Andachtsbuch für Chriſten evangeliſchen Sinnes. Mit einem ſchönen Titelkupfer nebſt Vignette, gezeichnet von Heideloff und geſtochen von Meyer. Auf milchweißem Velin-Druckpapier und in einen allegoriſchen Umſchlag geheftet. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl.

— — zwei Predigten bei ſeinem Amtswechſel zu Merzbach und Erlangen gehalten. gr. 8. geheftet. 4 Gr. oder 15 kr.

Von demſelben geiſtreichen und würdigen Hrn. Verfaſſer erſcheint in unſerm Verlage noch im Laufe dieſes Jahres 1 Band ausgewählter Predigten, worauf wir die vielen Verehrer des allgemein beliebten und geſchätzten Kanzelredners hiermit im voraus aufmerkſam machen.

Bamberg und Würzburg, am 11. Aug. 1820.

Goebhardtiſche Buchhandlungen.

Ankündigung.

Es iſt nun im Verlage des Endesunterzeichneten die fünfte verbeſſerte Original-Ausgabe von den

Stunden der Andacht in acht Bänden

erſchienen, und in allen Buchhandlungen auf weißem Papier zu 8 fl. 15 kr. oder 5 Thlr. 12 Gr., und auf ordinärem Papier zu 5 fl. 30 kr. oder 3 Thlr. 16 Gr. zu ha-

ben. Die vier ersten Bände sind davon eben versendet worden, und die vier letztern werden unfehlbar in der nächsten Herbstmesse nachfolgen. Auch diese neue Ausgabe ist nochmals durchgesehen worden, und man wird sich überzeugen, daß durchaus nichts Anstößiges in Glaubenslehren darin erscheint, und daß nur der Geist des reinen und wahren Christenthums darin waltet, dem alle Bekenner desselben, ohne Unterschied der Konfession, huldigen und immerdar huldigen werden. Die in so kurzem Zeitraum erfolgten fünf Auflagen sind der sprechendste Beweis für den entschiedenen Werth dieser Andachtsbücher, die man gelesen haben muß, um sie völlig zu schätzen und ganz lieb zu gewinnen.

Im gleichen Verlage ist eben auch die fünfte vollständige Original-Ausgabe von den beliebten

Allemannischen Gedichten,

von J. P. Hebel,

erschienen, welche auf Velinpapier mit vier Kupfern 4 fl. 30 kr. oder 3 Thlr., auf weißem Papier 3 fl. oder 2 Thlr., und auf ordinärem Papier 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr. kosten. Es ist diese Ausgabe um ein Drittheil vermehrt, mit Kupfern geziert, auf weißem Papier gedruckt, und dennoch im Preise möglichst billig angesetzt worden. Ueber den klassischen Werth dieser Gedichte herrscht längst nur eine Stimme, und es wäre überflüssig, auch nur ein Wort zu ihrer weitern Empfehlung beizufügen.

Noch hat eine

Neue praktische

Französische Grammatik,

von C. Hirzel,

bei mir eben die Presse verlassen, über deren vorzügliche Brauchbarkeit bereits Sachkundige entschieden haben, und die sich zugleich durch den äußerst wohlfeilen Preis von 54 kr. oder 14 Gr. noch besonders empfiehlt. Ich biete mit Vergnügen denjenigen Herren Lehrern, welche für deren Einführung geneigt sind, ein Exemplar zum eigenen Gebrauch unentgeltlich an.

Aarau, den 15. Juli 1820.

H. R. Sauerländer.

Bei C. A. Stuhr in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Blumensprache, oder Symbolik des Pflanzenreichs. Nach dem Französischen der Frau Charlotte de Latour von Karl Müchler. Elegant geheftet. 1 Thlr. 8 Gr.

Da diese Schrift aus der Feder einer Dame geflossen, und vorzüglich ihrem Geschlechte gewidmet ist, so dürfte das unbefangene Urtheil einer jungen geistreichen Dame für solche die beste Empfehlung seyn. Sie hat darüber folgendes an eine Freundin geschrieben:

Schlüsselburg, den 6. Juli 1820.

Liebe Freundin! Du hast mir mit dem schönen, eleganten Buche: Die Blumensprache, mit einem sauber illuminirten Titelkupfer, diese Sprache durch Beispiele erläuternd, eine große Freude gemacht. Es ist in jeder Hinsicht für jedes gebildete Frauenzimmer eine interessante und sehr angenehme Lektüre; vorzüglich, wenn man im Garten unter Blumen wandelt, oder solche in seinem Zimmer zieht. Man schöpft aus der Beschreibung und symbolischen Deutung jedes dieser lieblichen Kinder Florens Belehrung und Nutzen, es wird dadurch unser moralisches Gefühl geweckt und erhöht. Möchte es daher bald in den Händen aller Gebildeten unsers Geschlechts seyn.

Caroline Döhn.

Litterarische Anzeige.

Bei B. G. Teubner in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Georg der Dritte,

sein Hof und seine Familie.

Nach englischen Quellen bearbeitet

von

F. L. von Bibra.

In drei Abtheilungen.

Erste Abtheilung 18 Groschen.

Wir lernen hier König Georg III. von Großbritannien, der wegen seiner langen, mit den wichtigsten Weltbegebenheiten bezeichneten Regierung in jeder Hinsicht zu den merkwürdigsten Monarchen Europa's gehört, in seiner ganzen Individualität als Fürst, Gatte, Vater, Freund, Mensch, kurz, in allen Beziehungen kennen. Eine Menge der anziehendsten Anekdoten sind eingestreut, deren einzelne Züge die Charakteristik vollenden, und sowohl auf den König als auf seine Umgebung Licht werfen. Der deutsche Verfasser hat aus verschiedenen neu erschienenen englischen Werken, deren Authenticität verbürgt ist, geschöpft, und das Interessanteste daraus zu einem Gemälde zusammengestellt, das gewiß Jedem Befriedigung gewähren wird.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 24. —— den 9. September 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Wir empfehlen üns diese bevorstehende Michaelis-Messe mit einem neuen Sortiment englischer und französischer Mode-Waaren; als seidene Zeuge: Duvet de cygne marbré, Tigrine, Peluche riche, Granit, Marceline écossois, Gros de Pologne, Gros de Naples &c. Shawls und Tücher in allen Gattungen, Westen und Beinkleiderzeuge, feine carirte Cattune, Jacconets, Batist, Mousseline, Hair-Cords, ostindische Taschentücher, Gesundheits-Flanelle, Sopha-Teppiche, Eiderdunen, Eau de Cologne, Pariser Mundwasser, Damenseife, Türkisches Rosen-Oel, Wermuth-Essenz, Kirschwasser, feine Thee-Sorten, Brief-Papier und ähnliche Artikel.

Siegel und Balthasar
(Grimmaische Gasse No. 590.)
in Leipzig.

Eau de Chine garantie.

Dieses durch seine ohnfehlbare Wirksamkeit und Unschädlichkeit dem Käufer garantirte Mittel, grauen Haaren ihre verlorne Farbe zu erstatten, ist zu haben gegen freie Einsendung von 1 Dukaten bei Hrn. J. B. Klein in Leipzig, Grimmaische Gasse, No. 593; bei Hrn. Adolf Möllendorf in Berlin; bei Hrn. J. Semler in Hamburg; bei Hrn. Quenstedt in Hannover; bei Hrn. Friedrich Stieglitz in Gotha; bei Hrn. Nic. Ernst sel. Erben zu Frankfurt am Main, weiße Adlergasse, No. 34.

Im Verlage von Leopold Voß in Leipzig erschien so eben:

Encyclopädie
des gesammten Maschinenwesens,
oder
vollständiger Unterricht in der praktischen Mechanik und Maschinenlehre, mit Erklärungen der dazu gehörigen Kunstwörter in alphabetischer Ordnung.

Ein Handbuch für Kameralisten, Baumeister, Mechaniker, Fabrikanten und Jeden, dem Kenntnisse des Maschinenwesens nöthig und nützlich sind.

Vom

Hofrath u. Prof. D. J. H. M. Poppe.

Erster Theil. A—D.

Zweite fast durchgehends umgearbeitete, sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit eilf Kupfertafeln. gr. 8. 4 Thlr.

Preis des ganzen Werks, 7 Theile mit 66 Kupf., 22 Thlr.

Der ausgezeichnete Beifall, welchen dieses Werk wegen der vielfältig bezeugten Brauchbarkeit desselben erhielt, war dem Herrn Verfasser die beste Ermunterung, diesen Band in seiner neuen Auflage möglichst zu vervollkommnen.

Leopold Voß in Leipzig.

Anzeige.

Von dem unlängst in Paris bei Aillaud erschienenen Werke:

Documens historiques et réflexions sur le gouvernement de la Hollande. Par Louis Bonaparte, Ex-Roi de Hollande,

das durch die reichhaltigsten Aufschlüsse über die jüngste Zeitgeschichte, und vorzüglich durch wich-

tige Beiträge zu Napoleons Charakteristik höchst anziehend ist und zu den bedeutendsten Erscheinungen der neuesten Literatur gehört, wird in Kurzem eine, von einem bekannten Gelehrten bearbeitete Uebersezzung in meinem Verlage herauskommen.

Dresden, den 1. Septbr. 1820. P. G. Hilscher.

Für Kleidermacher.

J. S. Bernhardt, Anleitung, den menschlichen Körper, besonders aber den weiblichen, seinen verschiedenen Abweichungen gemäß, zu kleiden und zu verschönern. Ein Handbuch für die, welche Damenkleider und Schnürleiber, auch Beinkleider, zu dem Verhältniß des Körpers nach dem Maas zeichnen und fertigen wollen. Zwei Theile in 1 Bande, mit 15 Kupfertafeln in 1 Hefte und mehrern Tabellen, um das Verhältniß von 49 verschiedenen Zeuchbreiten nach Quadratvierteln zu vergleichen und das richtige Ebenmaas daraus zu finden. Zweite wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. broch. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. à 2 Thlr. 8 Gr. (Ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.)

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

THE

WORKS

OF

THE RIGHT HONOURABLE

LORD BYRON.

VII VOLS.

8. LEIPSICK, PRINTED FOR GERHARD FLEISCHER 1818. Preis 3 Thlr. 8 Gr.

Sehr große Korrektheit, und überaus schöner Druck, werden diese Edition ganz besonders empfehlen.

Literarische Anzeige.

Neueste Verlagsbücher der Goebhardtischen Buchhandlungen zu Bamberg und Würzburg, welche an alle solide Buchhandlungen versandt worden sind:

Auffenberg, Jos. Freiherr von, Der Flibustier, oder die Eroberung von Panama. Ein romantisches Trauerspiel in 4 Akten; mit einem Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Weinrauch. Zweite verbesserte Auflage. 8. geh. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

— — Wallas. Ein heroisches Trauerspiel in 5 Akten; mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Scharnagel und gestochen von Weinrauch. 8. geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Brenner, D. F., geschichtliche Darstellung der Verrichtung der Firmung von Christus bis auf unsere Zeiten, mit beständiger Rücksicht auf Deutschland und besonders auf Franken. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 fl. 48 kr.

Caspar, Fr. v., Maximilian I. Kurfürst von Baiern. Ein historisches Drama in 5 Akten, nebst einem Vorspiele. Mit dem Portrait des Kurfürsten, gemalt von N. Prucker und gestochen von Schleich. 8. geh. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Gehrig, J. M., Die zehn Gebote Gottes im Geiste und Sinne Jesu aufgefaßt, erklärt und in Reden dem christlichen Volke vorgetragen. Ein Handbuch für Seelsorger, Schullehrer und christliche Hausväter. 8. 20 Gr. oder 1 fl. 20 kr.

— — Jos., Predigten auf alle Sonntage des Jahres. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 16 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

Haas, N., die Weltgeschichte für Anfänger. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 18 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Hohn, D. K. F., Elementarbuch für den Schulunterricht in der Geographie. Achte, nach den neuesten Bestimmungen umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8. 8 Gr. oder 30 kr.

Schultes, G. v., Skizze einer Wanderung durch einen Theil des südlichen Deutschlands und in die Schweiz. Mit 1 Musikblatte und 4 Ansichten vom Finsteraarhorn, dem Grimsel-Hospitium, dem Stammschlosse Wirtemberg, und der Bergveste Hohentwiel, gezeichnet von B. v. Imhof und gestochen von Adam. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl.

Folgende Werke sind unter der Presse und erscheinen noch im Laufe dieses Jahres.

Ammon, D. F. W. P., ausgewählte Predigten. gr. 8.

Auffenberg, Jos. Freiherr von, König Erich. Ein Trauerspiel in 5 Akten; mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Mayer. 8.

Gehrig, J. M., die sieben Sakramente der katholischen Kirche, in Predigten dem christlichen Volke und in Katechesen der christlichen Lehrjugend vorgetragen, nebst Katechesen über das Vater Unser, den englischen Gruß, die fünf Gebote der Kirche, die guten Werke, die acht Seligkeiten und die evangelischen Räthe. 8.

Sätze in Rochefoucauldischer Manier. Aus dem Taschenbuche eines Kosmopoliten. 12.

Stapf, Fr., ausführliche Predigt-Entwürfe nach dem Leitfaden des neuen Bambergischen Diözesan-Katechismus, zum Gebrauche für alle Religionslehrer in jedem Bisthum. 2 Theile. 3te vermehrte und verbesserte Auflage. 8.

So eben sind folgende interessante Werke erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands für beigesetzte Preise zu erhalten:

Des Prinzen Maximilian von Wied-Neuwied

Reise nach Brasilien.

Für die erwachsenere Jugend

bearbeitet

von

C. Hildebrandt.

Erster Theil. Mit Kupfern.

Geh. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Handbüchlein für Maurer, Bauunternehmer und Hausbesitzer, oder praktische Anweisungen zu dauerhaften Grundmauern, zu richtiger Auswahl der Baumaterialien, zu feuersichern und rauchfreien Anlagen von Küchen und Oefen, zu dem besten Anputz der Gebäude und zu andern Maurerarbeiten. Nebst vielen Vorschriften von Zubereitung der wohlfeilsten Oel- und Wasserfarben zu Häuser- und Wandanstrichen, dauerhaften Mörteln zum Verappen der Häuser, Stein- und Eisenkitten und vielen andern sehr nützlichen und wissenswürdigen Hülfsmitteln, welche bei einzeln vorkommenden Fällen mit Vortheil angewendet werden können. 16 Gr.

Müller, H., über die gewissenlose Freiheit theologischer Schriftsteller und Schriften, welche die Religiosität des Volks zerstören. 8. 11 Gr.

Neuestes

Gesellschaftsbüchlein

für

frohe Zirkel.

Enthaltend

die besten Gesellschaftslieder der vorzüglichsten Dichter Deutschlands, Spiele zur Belustigung im Freien, Scherz- und Pfänderspiele, Karten- und andere unterhaltende Kunststücke, Räthsel, Charaden, Logogriphen u. s. w. In drei Bändchen. Fünfte, gänzlich umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. 8. geh. 1 Rthlr.

Die so schnell auf einander folgenden Auflagen sind die beste Empfehlung für das interessante Gesellschaftsbuch.

Für müßige Stunden. Viertes Bändchen. 8. broch. 1820. 1 Thlr. 9 Gr.

Es ist dieses vierte Bändchen die Fortsetzung einer Sammlung, welche wenigstens hält, was der Titel verspricht, Erheiterung müßiger Stunden in geistreicher und gemüthlicher Unterhaltung. Die Namen der Schriftsteller, welche Beiträge dazu geliefert haben, sind die beste Bürgschaft für diese Versicherung, und der Inhalt der bis jetzt erschienenen 4 Bändchen macht jede empfehlende Bemerkung überflüssig:

1s Bändchen. I. Sonette von Freimund Reimar. II. Knecht Ruprecht; von de la Motte Fouque'. III. Molltöne; von K. Hohnbaum. IV. Lieder; von Freimund Raimar. V. Der deutsche Krieger in Rußland. Erzählung von G. Reinbeck. VI. Selenens Monatsregierung. Feenmährchen.

2s Bändchen. I. Gedichte; von Freimund Raimar. II. Der Ragusaner. Erzählung von Karoline, Bar. de la Motte Fouque'. III. Der Spaziergang Fenelons; von G. Reinbeck. IV. Wilhelm der Weise, Landgraf von Hessen. Biographie; von K. W. Justi. V. Der arme Claus; Mährchen.

3s Bändchen. I. Pyramus und Thisbe. Von H. Voß. II. Der deutsche Krieger in Frankreich; Erzählung von Reinbeck. III. Legenden: Sankta Musa; von Grimm. Die Westminsterabtei in London; von Christian Hohnbaum. IV. Castello; Erzählung von F. L. Bührlen. V. Der Engel der Pflanzenwelt. Mythe; von Christian Hohnbaum. Die Kraft des Gebets; von Karl Hohnbaum.

4s Bändchen. I. Der Abschied des Schanfari; aus dem Arabischen von H. G. L. Kosegarten. II. Die Beichte; Erzählung von Karoline, Bar. de la Motte Fouque'. III. Des Jahres Abschied; von St. Schütze. IV. Der Traum; Erzählung von Karoline, Bar. de la Motte Fouque'. V. List wider List; Novelle nach dem Spanischen von Beauregard Bandin.

Der Preis sämmtlicher 4 Bändchen ist 5 Thlr. 15 Gr. Für baldige Fortsetzung ist gesorgt.

Jena, im August 1820. August Schmid.

In allen guten Buchhandlungen und Lesebibliotheken ist zu haben:

Der alte Adam.

Eine neue Familiengeschichte.

Vier Bände in 8. Gotha, bei Becker.

Pr. 5 Thlr. 8 Gr. od. 9 fl. 36 kr. Rhein.

„Dieser neueste Roman," sagt ein Recensent in Nr. 119 der Leipz. Lit. Zeit. 1820 von diesem Buche, „behandelt auf eine originelle, sehr geistreiche Weise das Lieblingsthema unserer Zeit — den schwer zu lösenden Kampf des Alten und Neuen — und gibt in der vielseitigsten Schilderung dieses merkwürdigen Kampfes zugleich ein

treffendes Gemälde von der Gegenwart. Die Begebenheiten sind in die Zeit der französischen Revolution verlegt (der Recensent hatte nur erst den 1. und 2. Band des Werkes vor sich; im 3. und 4. Bande desselben reihen sich die Begebenheiten der Gegenwart an), und in der Art, wie dieses Welterereigniß auf die verschiedenen Mitglieder, Freunde und Feinde einer reichsfreiherrlichen Familie des südlichen Deutschlands nach Maßgabe der Charakter- und Bildungsverschiedenheit einwirkt, spiegelt sich unsere Zeit in erschöpfender Mannigfaltigkeit ab."

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Lodoiska

und

ihre Tochter.

Ein Roman

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué

geb. von Briest.

3 Theile. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1820.

Preis 3 Thlr. 12 Gr.

Der Name der Verfasserin der Feodora, des Heldenmädchens der Vendee, Edmunds Wege und Irrwege und vieler Aufsätze in unsern beliebtesten Taschenbüchern, ist eben so bekannt als geschätzt, und so kann man auch von diesem neuesten Roman derselben im voraus wissen, wie vielerlei Interessantes man zu erwarten habe.

Neue Schriften

für Aerzte, Chemiker, Mineralogen, Forstmänner, Technologen, Akademien und Schulen,

sind in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erschienen und durch alle andere namhafte Buchhandlungen zu bekommen:

D. J. J. Berzelius, Versuch über die Theorie der chemischen Proportionen und über die chemischen Wirkungen der Elektricität. Nebst Tabellen über die Atomengewichte der meisten unorganischen Stoffe und deren Zusammensetzungen. Nach den schwedischen und französ. Originalausgaben bearbeitet von K. A. Blöde. gr. 8. à 2 Thlr. 8 Gr.

D. J. J. Berzelius, Lehrbuch der Chemie, nach der zweiten schwedischen Originalausgabe und den eigenhändigen Zusätzen u. Berichtigungen des Verfassers übersetzt u. bearbeitet von K. A. Blöde. 1ster Band in zwei Abtheilungen, mit 4 Kupfern. gr. 8. à 5 Thlr. 16 Gr.

D. H. Ficinus, Uebersicht des gesammten Thierreichs, nach den neuesten Beobachtungen Lamark's, Dumeril's, Illiger's, Oken's, Rudolphi's, als Hülfsmittel des Unterrichtes und zur Selbstbelehrung. Tabellenformat. Fol. à 5 Gr.

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, herausgegeben von Brosche, Carus, Ficinus, Franke, Kreyßig, Raschig, Seiler ꝛc. 2ter Heft mit 2 Kupfern. gr. 8. broch. à 1 Thlr.

Deren 3ter Heft mit 1 Kupf. gr. 8. broch. à 1 Thlr. (3 Hefte machen den ersten Band aus.)

H. Cotta, Anweisung zur Waldwerthberechnung. 2te sehr vermehrte u. verbess. Aufl. gr. 8. broch. à 1 Thlr.

H. Cotta, die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, oder die Baumfeldwirthschaft. 1ste Fortsetzung. gr. 8. à 16 Gr.

H. Cotta, Anweisung zur Forst-Einrichtung und Abschätzung. gr. 8. à 1 Thlr. 4 Gr.

D. J. A. Reum, die deutschen Forstkräuter. Ein Versuch, sie kennen, benutzen und vertilgen zu lernen. Für Forstmänner und Waldeigenthümer. gr. 8. à 15 Gr.

K. L. Krutzsch, auch einige Worte über forstwissenschaftliche Bildung und Unterricht. Abgenöthigt durch Hrn. Pfeils Schrift über diesen Gegenstand. 8. à 6 Gr.

F. Mohs, die Charaktere der Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten, oder die Charakteristik des naturhistorischen Mineral-Systems. gr. 8. à 16 Gr.

Fabrikation der Pfundbärme.

So eben ist folgende höchst gemeinnützige Schrift erschienen, und durch Ferd. Oehmigke in Berlin gegen freie Einsendung von 3 Rthlr. 8 Gr. zu beziehen.

Die enthüllte Fabrikation der Pfund-Bärme. 1820. geheftet.

Ueber diesen Gegenstand sind seit Kurzem mehrere Schriften erschienen, in keiner jedoch das bisherige Geheimniß klar aufgedeckt worden, woher sich die Käufer bei den, auch noch so sorgfältig angestellten Versuchen in ihren Erwartungen ganz getäuscht sahen. — Dies allein veranlaßte das Entstehen der gegenwärtigen Schrift, welche sich vor allen übrigen durch völlige Klarheit, Kürze und Gehalt vortheilhaft auszeichnet. — Wer die Versuche hiernach vorschriftmäßig macht, dem wird die Bereitung der trocknen Bärme ganz gewiß kein Geheimniß mehr bleiben.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 25. —— den 16 September 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Selten ist in Deutschland ein Buch mit so außerordentlich großem und ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden, als die in meinem Verlage erschienene Original-Ausgabe von:

C. F. A. Hochheimer's

allgemeinem ökonomisch-chemisch-technologischem

Haus- und Kunstbuch,

oder

Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber,

wovon die dritte verbesserte und vermehrte Auflage des vierten Bandes so eben die Presse verlassen hat und in allen Buchhandlungen Deutschlands für 2 Thlr. 12 Gr. zu erhalten ist.

Durch den unglaublich schnellen Absatz der vorhergehenden sehr großen Auflagen, so wie durch die erschienenen vielen Nachdrücke und Auszüge, hat das Publikum über den Werth und die Unentbehrlichkeit desselben bereits auf das Vortheilhafteste entschieden. Ich füge für Diejenigen, welche wider Erwarten dasselbe noch nicht kennen sollten, das Inhaltsverzeichniß des vierten Bandes bei.

Der erste Band kostet 2 Thlr. 6 Gr.; der zweite 2 Thlr.; der dritte 2 Thlr. 6 Gr.: Preise, welche nur aus Rücksicht auf die Größe des Publikums dafür so äußerst billig gestellt werden konnten.

Leopold Voß in Leipzig.

Inhaltsanzeige des vierten Bandes.

Schwarze Tinte. — Wohlfeile, dauerhafte und nicht schimmelnde Tinte. — Nicht leicht zerstörbare schwarze Tinten. — Rothe Tinte vor Schimmel zu bewahren. — Sympathetische Tinte. — Wie in Frankreich das Trover-, Spanisch- oder Kreideweiß gemacht wird. — Bleiweiß auf eine neue Methode zu verfertigen. — Ueber die Bereitung des Rothstifts zum Zeichnen. — Purpurviolett aus den Blättern der Aloe, welches dem Sauerstoff, den Säuren und den Alkalien widersteht. — Chaptals Erfindung, die Farbe der gelbfärbenden Hölzer zu verschönern. — Indig zu reinigen. — Schwarz aus wilden Kastanien. — Von der Malerei mit Milch. — Knochen zu bleichen. — Papier zu vergolden und zu versilbern. — Einfarbiges Marmorpapier zu machen. — Wie das Herrnhuter bunte Papier gemacht wird. — Wie die Kattunpapiere gemacht werden. — Ueber das Färben mit Krapp; nebst einer einfachen und sichern Methode, Türkischroth zu färben. — Schriften oder Zeichnungen auf Stein zu machen, und davon abzudrucken. — Leichte Marmorirung des Papiers, der Seide, Leinwand, des Kattuns u. s. w. — Verfahren, um die noch mit ihrem Schweiße oder Fette verunreinigte Wolle dauerhaft blau zu färben. — Einem weißen Tuche die schöne grüne Farbe zu geben, welche man Sächsisches Grün nennt. — Ueber den Gebrauch des Schwefelkalks zum

Bleichen statt der Pokasche. — Vom Wiederherstellen der Bücher und Bleichen der Kupferstiche. — Fabbroni's leichte Methode, die Kupferstiche zu reinigen und weiß zu machen. — Stroh zu bleichen. — Wachs mit Anwendung der dephlogistisirten Salzsäure zu bleichen. — Seidene u. wollene Zeuge zu entfärben. — Eisenrostflecke zu vertilgen. — Lohflecken aus sämischem Leder zu bringen. — Flecke zu vertilgen. Nach Chaptal. — Ein Mittel, Oelflecken aus Papier zu bringen. — Künstliches Gummi für Kattun- und Zitzfabriken. — Zu erfahren, ob die Baumwolle mit Wolle verfälscht sey. — Elfenbein zur Miniaturmalerei vorzubereiten. — Kitt zu eisernen Kesseln und anderm Geschirre. — Kitt, um die Gefäße bei Destillationen, vorzüglich der Säuren, hauptsächlich aber bei Destillation der dephlogistisirten Salzsäure zu verkleben. — Ein wasserfester Bezug auf Holz, zur Sicherung desselben gegen Würmer und Fäulniß. — Daß sich die Roststäbe in einem Ofen von der Hitze nicht werfen. — Quecksilber zu reinigen. — Platin dehnbar zu machen. — Ueber die Bereitung verschiedener Arten von Email. — Unterricht in der neuen Methode, den Salpeter zu reinigen, wie sie jetzt in Frankreich ausgeübt wird. — Elastisches Harz in Aether aufzulösen. — Federharz in Vitriol- oder Schwefeläther aufzulösen. Nach Pelletier. — Lentins abgeänderte Methode, zu destilliren, — Reinigung des Fischöls. — Surrogate für Galläpfel. — Gläser abzusprengen. — Kennzeichen eines guten Dachschiefers. — Potaschengehalt der Asche von Tabaksstengeln, von Kastanien, Kastanienkapseln und von der Fliederfrucht. — Wie Tabaksdosen von Achat zu helfen, wenn sie ihre schöne Farbe verloren. — Korkstöpsel in Wachs auszusieden. — Jan Horsmans sicheres Mittel, neue eichene Gefäße völlig von der Lohe zu befreien. — Vögel zum Aufbewahren zuzurichten und auszustopfen. — Anatomische Präparate, oder animalische Substanzen zu konserviren. — Blätter zu skeletiren. — Pastellstifte zu machen. — Etwas über die Pastellmalerei. — Abgänge von Leder zu allerhand Absichten zu benutzen. — In Thon zu formen. — Gypsfiguren zu gießen. — In Wachs zu poussiren. — Potpourri-Pulver. — Daß das durch Kohlenpulver gereinigte Wasser nicht wieder faul werde. — Anweisung, die innern Wände der Zimmer mit Papier zu bekleben und alsdann zu bemalen. — Mittel, das Getreide mehrere Jahre lang unverdorben zu erhalten. — Oele zu reinigen und vor dem Ranzigwerden zu sichern. — Reinigung des Rüböls. — Dem Syrup seinen unangenehmen Geschmack zu benehmen, und ihn zu verschiedenen Absichten statt des Zuckers anwendbar zu machen. — Versuche u. Beobachtungen über verschiedene Sorten Lichte, aus Wachs, Talg, Wallrath, und solche, die aus der Vermischung dieser drei Substanzen bereitet sind; sowohl in Hinsicht der Sparsamkeit beim Brennen derselben, als auch der Erleuchtung, die dadurch bewirkt wird. — Schuh- und Stiefelsohlen haltbarer zu machen. — Das Oberleder an Schuhen und Stiefeln wasserfester zu machen. — Küchengeschirr zu reinigen. — Vorzügliche Methode, zu waschen. — Mittel, den Rauch- und Schnupftabak immer gut und milde zu erhalten. — Ueber das Rösten und Brennen des Kaffees. — Gesunder und angenehmer Kaffeetrank. — Bereitung eines wohlfeilen wohlschmeckenden und gesunden Zwiebacks, der mit Kaffee, Schokolade, Milch und Wein genossen werden kann. — Wie man unreifes Getreide als Nahrungsmittel verbessern könne. — Nachtheile des Erbsenrohrs. — Cervelatwürste zu machen. — Aale zu marinaren. — Fische zu mariniren. — Wie die Schmooraale im Lande Hadeln gemacht werden. — Besonderer Nutzen des Kartoffelnmehls. — Verfertigung eines guten, dauerhaften und haltbaren Segeltuches. — Eine gute Art, die Kälber und das Federvieh zum Schlachten fett zu machen. — Bereitung der Suffolkischen Butter in England. — Das Mark der Sonnenblume zu benutzen. — Die Aster, ein Brennmaterial. — Ueber die beste Zeit der Holzfällung. — Zwetschenbäume aus ihren Steinen zu ziehen. — Baumwachs, oder Baumsalbe. — Regeln bei dem Versetzen junger Obstbäume. — Weißen Mohn zu bauen. — Anbau des Honiggrases. — Nutzen der Quecken. — Von der Kultur der Erdnuß und ihrer Benutzung als Kaffee. — Die Vogelkirsche, als Surrogat des Kaffees. — Den inländischen Tabak zu veredeln. — Kurzer Unterricht im Hopfenbau. — Hopfenstellvertreter. — Gelungener Versuch, vorzüglich große Blumenkohl zu ziehen, nebst einer Anweisung, ihn vor dem Verwelken und Verfaulen zu bewahren. — Vermehrung der Kohlpflanzen durch Ableger. — Mittel, die Maden von den Käsen abzuhalten. — Pflanzen, welche in den Apotheken gebräuchlich sind, und in Deutschland nicht nur gezogen, sondern auch zugleich als Zierde der Gärten genutzt werden können. — Die Feldfrüchte bei regenhafter Erntewitterung zu sichern. — Den Most zu verbessern, wenn er ein Uebermaß an wässerigen Bestandtheilen hat. — Den Most zu verbessern, wenn er ein Uebermaß von Säure hat. — Den Most zu verbessern, wenn er einen Mangel an Säure hat. — Den Most auf Weinstein zu untersuchen. — Den Most zu verbessern, wenn er ein Uebermaß an Weinstein hat. — Den Most zu verbessern, wenn er einen Mangel an gewächsartig thierischem Stoffe hat. — Bewährte Methode, trüben, zähen Wein abzuklären. — Von der Behandlung der Weine in den Fässern. — Von den Krankheiten des Weins, und den Mitteln, denselben zuvorzukommen oder sie zu heben. — Geprüftes Mittel, dem Wein den Faßgeschmack zu benehmen. — Weinessig aus Honigtrebern zu machen. — Mittel wider die Säure der Branntweinmaische in heißen Tagen. — Wenn die Branntweinmaische in der Gährungskufe als völlig ausgegohren anzusehen sey. — Gefäßen den Schimmelgeschmack und Geruch zu benehmen. — Vergleichung der Reaumürschen und Fahrenheitschen Scale am Thermometer. — Wartung und Nutzen der Seidenhasen. — Mittel wider die Erdflöhe. — Erprobtes Mittel zur Vertilgung der Erdflöhe in den Pflanzenländern. — Noch ein Mittel wider die Erdflöhe. — Den Erbsenkäfer zu vertreiben. — Maulwürfe zu vertreiben. — Vertilgung der Maulwürfe. — Mittel wider die Ratten. — Noch ein Mittel wider die Ratten. — Schaben zu vertilgen. — Potpourri wider die Motten in den Kleidern. — Mittel, die Hühnerläuse zu vertreiben. — Noch einige Mittel wider die Hühnerläuse. — Mittel wider die Hundsflöhe. — Schmetterlinge zu vertilgen. — Ameisen zu vertreiben. — Verminderungsmittel der Feldmäuse. — Die Blattläuse von den Nelken zu vertreiben. — Warnung vor einem schädlichen Nelkeninsekte. — Wie man sich gegen den Stich der Wanzen in den Betten verwahren kann. — Mittel gegen die Wanzen. — Ein vorzügliches Mittel bei Verbrennungen. — Gute Frostsalbe. — Mittel gegen erfrorne Glieder. — Wie Flaschen auszuspülen sind, daß für die Gesundheit kein Nachtheil zu befürchten ist. — Ueber das Hohlwerden und Ausfallen der Zähne, die Zahnschmerzen und die zweckmäßige Behandlung der gesunden und kranken Zähne. — Noch ein Mittel zur Linderung der Zahnschmerzen. — Vortheil und Nachtheil der Fußbäder. — Ein gutes Mittel gegen Lungenblutflüsse. — Ein Verwahrungsmittel gegen nasse Füße. — Ein Mittel gegen Flechten. — Meibien's Mittel gegen den Bandwurm. — Mittel gegen die Lähmung der Hunde. — Behandlung der Maul- und Klauenseuche des Rindviehes. — Von den nöthigsten Heilmitteln bei Schäfereien. — Allgemeine Witterungsregeln. — Allgemeine Regeln zur sichern Vorkenntniß der Witterung durch die Vorzeichen am Monde, an der Sonne, an den Winden, an der Luft, an

einigen nassen oder feurigen Lufterscheinungen. — Ueber den Mais, dessen Anbau und Benutzung. — Die gewöhnliche Brennnessel, ihre Naturgeschichte, Kultur und manigfaltiger Nutzen in der Land- und Hauswirthschaft — Benutzung der Kappen von Rübsen und Rapps. — Benutzung einiger Pflanzen zur Spinnerei. — Benutzung des schwarzen oder gemeinen Hollunders. — Ein Mittel, den Wein eher zur Reife zu bringen. — Vielköpfige Kohlrabipflanzen zu erziehen. — Nützliche Anwendung dreier sehr bekannter, aber noch zu wenig benutzter Fruchtarten in der Haushaltung u. Medizin, besonders aber zu einem sehr gesunden und wohlfeilen Kaffee, der dem ausländischen an gutem Geschmack nichts nachgibt. — Tabak von geringerer Sorte zu verbessern. — Wie man sich auf jeden Tag im Winter Hyacinthenblumen anziehen kann. — Mittel, das Brot vor dem Schimmel zu bewahren. — Gesündere Zubereitung des Salats. — Ob ein genossenes Stückchen Brot vor den schädlichen Folgen des unmittelbaren Trinkens auf die Erhitzung sichern könne. — Ein sehr gemeines, aber nur in wenigen Gegenden benutztes Kraut zum Zugemüse. — Ein dem Champagner ähnliches Getränk aus Birkensaft zu verfertigen. — Eine Magenstärkung. — Etwas Nützliches für Punschtrinker. — Ein inländischer guter Thee. — Kaffesurrogat. — Ueber die Schädlichkeit des Athems in verschiedenen Hantierungen. — Ueber den Nutzen der Torfasche. — Verfertigung guter Lichter. — Eine gute Stiefelwichse. — Anweisung, einen sehr dauerhaften Mörtel zu verfertigen. — Versuche und Bemerkungen über die Gärbung des Ober- und Sohlleders durch verschiedene Vegetabilien. — Von Glaskompositionen; von den Fritten; von den zur Reinigung des Glases schicklichen Substanzen; von den Fehlern der Glaswaare; von der Bereitung des Krystallglases und von gefärbten Gläsern. — Die Kunst, Kattune und Zitze zu drucken. — Rothen und gelben Saffian zu machen, nach Astrachanscher Art. — Wie in Sibirien das zur Bereitung der Juften erforderliche Birkenöl oder der Birkentheer gemacht wird. — Verbesserung der Hintervisire auf Kugelbüchsen. — Wohlfeiler Anstrich des Holzes, wodurch Feuersbrünsten soll vorgebeugt werden.

Spiritus
das
Wachsen der Haare
zu befördern
von
Dr. J. Rowley
aus London.

Man hat von jeher viele Mittel angewandt, das Wachsen der Haare zu befördern, indem theils mancher von Natur nur ein dünnes Haar besitzt, manchem auch Krankheiten, Ausschweifungen, hitzige Getränke u. s. w. den guten Haarwuchs zerstörten.

Kein Mittel unter allen, deren man sich bediente, hat das geleistet, was man durch den gegenwärtig angezeigten Spiritus ausgerichtet hat, indem es dadurch nicht allein gelungen ist, dünnes Haar stärker, sondern sogar große unbehaarte Stellen wieder gut behaart zu machen. Außer dieser guten Eigenschaft besitzt der Spiritus aber auch noch die Kraft, die Kopfschmerzen zu heben, sobald diese in Schwäche ihren Grund haben. Indem er den Kopf stärkt, wird dadurch sogar den Kopfschmerzen vorgebeugt, und so ist er auch denen sehr heilsam, die ein schwaches Nervensystem haben, und schützt vor Flüssen, Reißen im Kopfe, Gicht, Zahnschmerzen ꝛc.

Auch bei Kindern ist er sehr zu empfehlen, um ihnen bald ein starkes und lockiges Haar zu geben.

Was den Gebrauch des Spiritus betrifft, so wäscht man sich täglich einigemal den Kopf damit, und läßt ihn alsdann trocken werden; doch muß vor der Anwendung das Haar von Pomade und Puder gereinigt seyn. Geschieht der Gebrauch des Abends vor dem Schlafengehen, so hat man einen ruhigen und erquickenden Schlaf zu hoffen.

Schädlich kann dieser aus Kräutern bereitete Spiritus nie werden, auch wenn man ihn noch so häufig gebraucht.

Dieser Spiritus ist in versiegelten Gläsern zu Einem Reichsthaler Conv. Münze zu haben beim Herrn:

N. F. Wild sel. Erben in Frankfurt am Main.
J. C. Redlinger u. Comp. in Augsburg.
J. P. Spehr in Braunschweig.
G. M. Schieferdecker Frau Witwe in Dresden.
Kaufmann Zollikofer in St. Gallen.
Frau P. Dürfeldt in Gotha.
Herrn Buchdrucker Wörmer in Hamburg.
— Kaufmann J. F. Wiedemann und C. Quenstedt in Hannover.
— Hofkommissair Fr. Fiedler in Jena.
— Dr. med. Becker, Kaufmann Tecklenburg und Industrie-Comptoir in Leipzig.
— Bayerhoffer in Marburg.
— Kaufmann Gottfried in Regensburg.
— Buchhändler Stiller in Rostock.
— — Voigt in Sondershausen.

Bei kleinen Versendungen müssen noch 4 Groschen für Emballage beigelegt werden.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gesanglehre
für
Volksschulen.
Von
M. Carl Gottlieb Hering.
gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1820.
Preis 12 Gr.

Allen Lehrern in Volksschulen, welche für den Gesangunterricht ein kurzes, faßliches, den Verstandeskräften der Kinder ganz angemessenes und dabei vollständiges und reich-

haltiges Lehrbuch wünschen, kann diese Gesanglehre von einem aus seinen frühern Lehrbüchern bekannten Verfasser mit Recht empfohlen werden. Dieses Lehrbuch ist für die Bedürfnisse in Volksschulen berechnet, und der Verfasser hat sich über den Zweck, die Einrichtung und Methode in der Vorrede ausgesprochen. Die ersten Uebungen geschehen in Ziffern, wodurch der Choralgesang begründet wird. Die Tonarten der Alten sind auf eine einfachere und für Kinder faßlichere Weise dargestellt. Dann folgt der Uebergang zur Notenschrift, in welcher die letzte Abtheilung noch eine Sammlung mehrstimmiger Gesänge, theils Choralmelodien, theils Arietten und Arien, enthält.

Neue Verlagsschriften der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden,

welche in allen andern Buchhandlungen zu haben sind:

Fr. Brun geb. Münter, Briefe aus Rom, über die Verfolgung, Gefangenschaft und Entführung des Papstes Pius 7. Neue, mit dem Bildnisse des Papstes vermehrte Ausgabe. 8. broch. à 14 Gr.

K. Ch. Fr. Krause, die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft, mitgetheilt und in einem Lehrfragstücke verurgeistiget. Zweite verbess. Auflage. 1ster Band. Mit Kupfern. à 8 Thlr.

Abendzeitung, herausgegeben von Theod. Hell und Fr. Kind. Jahrgang 1820. 2te Hälfte, Julius bis Decbr. (Täglich, Sonn- und Feiertage nicht ausgenommen, 1 Bogen.) à 1 Thlr. 12 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die

Musen,

oder Sammlung von Meister- und Musterschriften deutscher Dichter und Prosaiker mit Lesearten und Anmerkungen.

Für Schulen bearbeitet

von

Dr. Theodor Heinsius.

2 Theile. 8.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1820.

Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Es ist wohl ein Verdienst, welches man als gültig wird anerkennen müssen, das Meister- und Musterhafteste, aus unsern ersten und anerkanntesten Dichtern und Prosaikern in wohlüberdachter, immer zum Höhern fortschreitender Stufenfolge, für die Jugend in unsern Schulen aufzustellen, welche auf etwas mehr, als auf ganz alltägliche oberflächliche Bildung Anspruch machen, ihren Geschmack zu einer vorzüglichen Reinheit erheben, und Witz, Kunstgefühl und Beurtheilungskraft, für sich selbst und für das Leben in der größern Welt, schärfen will. Der Herr Verf. hat für diesen Zweck sein Bestes gethan, und es den aufgestellten Stücken nicht an lehrreichen, nachweisenden Bemerkungen fehlen lassen, ja selbst noch die Angabe der verschiedenen Lesarten der verschiedenen Musterstücke für seinen Zweck zu benutzen gewußt. Der erste Theil enthält die ausgewähltesten Fabeln von Hagedorn, Gellert, Lichtwer, Lessing und Gleim; der 2te aber Gleichnisse und Bilderreden von Herder, Krummacher, Liebeskind; und Erzählungen von Engel, Heinrich von Nicolai und Langbein; Legenden von diesem und Herder und Rosegarten, und Romanzen und Balladen von Bürger, Schiller, Langbein und August Schlegel. Die Vorerinnerungen und Verständigungen (z. B. über Poesie und Prosa — Nachrichten von Fabeldichtern ꝛc.) sind auf das Bedürfniß der bezielten Leser berechnet. — Will man auch nicht die höhere Ansicht des Werkes in Anschlag bringen, so wird es doch als überdachte Sammlung so vieles Schönen und Anziehenden, für die angenehmere Unterhaltung, einen bedeutenden Werth behaupten.

Zur freundlichen Erinnerung an Dresden und seine reizenden Umgebungen

ist so eben bei uns erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

W. A. Lindau, neues Gemälde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe. 2te sehr verbesserte Aufl. Mit einem neuen Plane von der Stadt und deren Umgebungen, von J. G. Lehmann. 8. geb. à 1 Thlr. 16 Gr.

Dazu

Dreißig An- und Aussichten von Dresden und der Umgegend, vom Prof. C. A. Richter. in 4. geb. à 2 Thlr. 12 Gr.

Diese Kupfer kolorirt. 9 Thlr.

W. A. Lindau, Rundgemälde der Gegend um Dresden, (des neuen Gemäldes von Dresden 2r Theil,) oder neuer Wegweiser durch das meißnische Hochland oder die sächsische Schweiz und das böhmische Gränzgebirge, die Gegenden von Pirna, Königstein und Wiesbadel bis Görlitz, von Dohna, Altenberg, Freiberg, Chemnitz, Meißen, Hayn, Elsterwerda, Camenz, Bautzen, Herrnhut und Zittau 8. geb. à 1 Thlr. 4 Gr.

Dazu

Siebzig An- und Aussichten, vom Prof. C. A. Richter. in 4. geb. à 5 Thlr.

Diese Kupfer kolorirt. 20 Thlr.

Arnoldische Buchhandlung.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 26. —— den 18. September 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Thee-Verkauf.

Man findet bei uns stets ein Lager, sowohl von ganz feinen als auch von geringeren schwarzen und grünen Thee-Sorten, das Pfund von 18 Gr. bis zu 6 Thaler, in ganzen, halben und viertel Pfunden, richtiges Gewicht, und in reiner, unverfälschter Qualität.

Siegel und Balthasar
(Grimmaische Gasse No. 590.)
in Leipzig.

Baume de la Mecque.

Von diesem duftreichen Balsam, der so selten durch die Pforten des Orients dringt, sind etliche 1000 Stück geschlüpft. Ihm verdanken die Circassierinnen ihre Schönheit; die verdorbenste Haut wird blendend weiß, klar, zart, glatt und gänzlich fleckenlos durch ihn, so wie er die Wangen jugendlich röthet. 1 Rthlr. 20 gGr. das Stück gegen vorherige freie Zahlung zu haben bei Hrn. J. B. Klein in Leipzig, Grimmaische Gasse, No. 593; bei Hrn. Adolf Möllendorf in Berlin; bei Hrn. Nic. E. Wild sel. Erben zu Frankfurt am Main, weiße Adlergasse, Lit. F. No. 34.

Französische Literatur.

Der siebente Bericht über Neuigkeiten der französischen Literatur ist so eben ausgegeben. Ich werde auch für die Zukunft fortfahren, die Freunde derselben mit den neuesten Erscheinungen dadurch schnell bekannt zu machen, und alle Aufträge auf diese, so wie auf ältere Artikel, schnell und zu den billigsten Preisen auszuführen.

Leopold Voss in Leipzig.

Bei Hemmerde und Schwetschke in Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen Ständen. In Briefen herausgegeben von J. A. Eberhard. Vier Theile. Zweite Auflage. Nebst einem Register über das ganze Werk. 8. 1820. Preis aller 4 Theile auf Druckpapier 4 Rthlr. Auf Schreibpapier 5 Rthlr. 8 Gr.

Der unzweideutige Beifall, mit welchem dieses Werk bei seinem Erscheinen aufgenommen wurde, und die rege Theilnahme, welcher es sich durch eine Reihe von Jahren zu erfreuen hatte, machten wiederholt neue Auflagen nothwendig. Jetzt liegt der vierte und letzte Band in einer zweiten Auflage vor uns, bereichert mit einem schätzbaren Register über das ganze nunmehr vollständige Werk, dessen Gebrauch durch dasselbe sehr erleichtert wird.

Und so möge dieses vorletzte Geistes-Erzeugniß des Mannes voll Geist und Liebe, des Mannes, der voll war von der kräftigen Kalokagathie seines Jahrhunderts, in dessen Geiste sich die höchste Humanität und glühender Patriotismus auf das Innigste durchdrungen hatten, und den dabei die Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit schmückte, welche wahrhafter Größe und Bedeutenheit eigen ist, und ihr zu der Verehrung auch Liebe erwirbt, —

„Allen, die eine sorgfältigere und feinere Erziehung genossen, sich in den Zirkeln unterrichteter Personen gebildet, und

Kenntniſſe der ausländiſchen und alten Literatur geſammelt haben."

zu freundlichem Wohlwollen und verdienter Beachtung empfohlen ſeyn.

Bei mir erſchien ſo eben:

Bloß und Chriſt, die Gartenkunſt, oder ein auf vieljährige Erfahrung gegründeter Unterricht, ſowohl große als kleine Luſt-, Küchen-, Baum- und Blumengärten anzulegen, fremde Bäume, Stauden und Gewächſe für engliſche Gärten zu ziehen und zu warten; nebſt einem Anhange, wie die in den Apotheken gewöhnlichen Pflanzen zu Arzneien in Gärten im Freien anzubauen ſind; für Gärtner und Gartenfreunde. Dritte umgearbeitete, ſehr vermehrte Auflage von Dr. Becker und C. F. Kühns, Rathsgärtner in Leipzig. 1r — 3r Theil. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Von den vielfältig erſchienenen Schriften über Gärtnerei, haben wenige eine ſo günſtige Aufnahme gefunden, als das hier angezeigte Werk, und die bedeutenden Vermehrungen und Verbeſſerungen der ſo eben erſchienenen dritten Auflage, laſſen mit Recht eine immer wachſende Theilnahme für dieſes gemeinnützige Buch erwarten.

Leopold Voß in Leipzig.

Neue vorzüglich ſchöngeiſtige Schriften der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden,

welche durch alle namhafte Buchhandlungen zu bekommen ſind:

H. Clauren, das Pfänderſpiel. 8. Velinpap. à 1 Thlr. 6 Gr.

H. Clauren, Scherz und Ernſt. 5ter und 6ter Theil. à 2 Thlr.

H. Clauren, Scherz und Ernſt. 6 Theile. 2te verbeſſerte Auflage. geh. 6 Thlr.

G. Sehe, der Tod Heinrichs 4. von Frankreich, Trauerſpiel. 8. à 16 Gr.

Die Geheimnißvolle, oder die Charade, Luſtſpiel für die Jugend; von O. 8. broch. à 4 Gr.

Th. Hell, Bühne der Ausländer. 3r Band, enth.: 1) den Beſuch im Narrenhauſe. 2) Bellamira. 3) Lully ꝛc. 1 Thlr.

Fr. Laun, der wilde Jäger. 8. à 1 Thlr. 6 Gr.

W. A. Lindau, die Braut, ein romantiſches Gemälde nach Walter Scott. 3 Theile. à 2 Thlr. 21 Gr.

Richard Roos, Erzählungen. 8. à 1 Thlr. 3 Gr.

Richard Roos, Gedichte. 8. geh. à 1 Thlr.

G. Schilling, Schriften. Zweite Sammlung. 1ſter bis 10ter Band. à 10 Thlr. Präu. Pr. 8 Thlr.

Dieſelben unter einzelnem Titel:

G. Schilling, der Mann wie er iſt. 2te verbeſſerte Auflage. à 1 Thlr. 6 Gr.

G. Schilling, Verkümmerung. 3 Thle. à 3 Thlr. 6 Gr.

G. Schilling, Heimchen. à 21 Gr.

G. Schilling, Stoffe. 2 Theile. 8. à 1 Thlr. 21 Gr.

G. Schilling, die Familie Bürger. 3 Thle. à 3 Thlr. 4 Gr.

Die erſte Sammlung von 50 Bänden iſt noch im Präu. Preiſe von 33 Thlr. ſtatt 50 Thlr. Ladenpreis zu bekommen.

J. Taillefas, Schreckensſcenen aus dem Norden. 8. à 1 Thlr.

C. F. van der Velde, Prinz Friedrich. 8. à 1 Thlr. 12 Gr.

Neue Musikalien

der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung in Leipzig.

Baillot, P., Andante p. le Violon avec accomp. de 2 Violons, 2 Violes, Basse et Contrebasse, 2 Hautbois et 1 Basson ad lib. Oeuv. 29. 16 Gr.

Bruni, B., Méthode pour l'Alto-Viola, cont. les Principes de cet Instrument suivies de 25 Etudes. (französisch und deutsch.) 1 Thlr. 12 Gr.

Libon, P., 30 Caprices p. un Violon seul. Op. 15. Liv. 1. 1 Thlr. 8 Gr.

Lindpaintner, P., Ouverture de l'Op.: Timantes, à gr. Orch. 1 Thlr. 16 Gr.

Lösener, Ouverture à grand Orchestre. Op. 6. 1 Thlr. 8 Gr.

Maurer, Louis, Ouverture de l'Op.: la Fourberie découverte, à gr. Orch. 1 Thlr. 16 Gr.

Mühling, A., 2 Quatuors p. 2 Violons, Vla et Vcelle. Op. 20. 1 Thlr. 16 Gr.

Nava, A., Variations et Polacca p. Violon et Guitarre. Op. 54. 8 Gr.

Rossini, Ouvert. de l'Op.: Il Turco in Italia, à gr. Orch. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Ouvert. de l'Opera: La Gazza ladra à grand Orch. 2 Thlr.

Sörgel, F. W., 3 Duos pour 2 Violons. Op. 7. 1 Thlr. 8 Gr.

Für Blasinstrumente.

Barbiguier, T., Nouvelle Methode de Flûte en trois Parties. (französisch und deutsch.) 5 Thlr.

Borbiguier, T., 3 grds. pour 3 Flûtes, 3me Liv. 2 Thlr. 12 Gr.

— — 3 Sonates brillantes et faciles p. la Flûte avec accomp. de Viola (ad libitum). Op. 42 et 43. 1re et 2me Suite. (2me et 3me Livr. de Sonates.) à 1 Thlr. 16 Gr.

— — 3 Duos brillants et faciles p. 2 Flûtes. Op. 45. Liv. 10. 1 Thlr.

— — 3 Duos brillants et faciles p. 2 Flûtes. Op. 46. Liv. 11. 1 Thlr.

— — 8me Concerto p. la Flûte av. acc. de l'Orch. (D dur.) 2 Thlr.

Eberwein, M., Concertante p. Hautbois, Cor et Basson av. Orchestre. Oeuv. 47. 3 Thlr.

— — 2d Concerto pour la Clarinette av. Orchestre. Op. 56. 2 Thlr. 12 Gr.

Gebauer, E., Barcarolle variée p. la Flûte. 4 Gr.

— — O Pescator, Barcarolle venetienne de la Sérénade variée p. la Flûte. 4 Gr.

Köhler, H., 3 gr. Duos pour 2 Flûtes. Oeuv. 122. 1 Thlr.

Lindpaintner, P., Rondeau p. le Basson av. Orch. Op. 21. 1 Thlr. 8 Gr.

Lobo, J. C., Variations pour le Flûte av. accomp. de Violon, Viola et Vcelle. Op. 3. 10 Gr.

Maurer, Louis, Adagio et Polonoise p. la Flûte av. Orch. 1 Thlr. 8 Gr.

Schneider, Ign., Thême de l'Op.: Tancredi, varié p. le Basson av. acc. de l'Orch. 16 Gr.

Sousmann, H., Thême varié p. la Flûte av. accomp. 2 Violons, Viola et Vcelle. Op. 3. 16 Gr.

Tulou, 3 grds. Duos conc. p. 2 Flûtes. O. 19. 1 Thlr.

Bei Hartknoch in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 4 Gr. zu haben:

Manuel Mendoza y Rios

die wahre Kirche Jesu Christi

aus der spanischen Handschrift übersetzt

von

Dr. Friedr. Hebenstreit. 8.

Der Verfasser gibt in diesen Bogen die Früchte seines reifen Nachdenkens über den Geist des Christenthums und dessen Entstellung durch Menschensatzung. — Die ganze, nicht blos für theologische, sondern für jeden gebildeten Leser bestimmte Schrift ist ein wahrhaft zeitgemäßes Wort in einem Augenblicke, wo geistliche und weltliche Nachtvögel hervorflattern, um uns zu bereden, daß das Licht den Augen nicht zuträglich sey.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Der Olymp,

oder

Mythologie

der Aegypter, Griechen und Römer.

Zum Selbstunterricht

für

die erwachsene Jugend und angehende Künstler.

Von

A. H. Petiscus, Professor.

8. 272 Seiten. Mit 33 Kupfern und einer Titelvignette von Lud. Meyer. Sauber geheftet 1 Thlr.

Berlin, 1821. Druck u. Verlag von C. F. Amelang.

Die pädagogischen Erfahrungen, welche der durch mehrere mit Beifall aufgenommene Schriften schon längst bekannte Herr Verfasser zu machen Gelegenheit gehabt hat, lehrten ihn, daß es bis jetzt noch an einem Buche über die Mythologie der Alten fehlte, welches man der heranwachsenen Jugend in die Hände geben kann, ohne besorgt seyn zu müssen, daß in derselben Vorstellungen geweckt werden, die man gern entfernt zu halten sucht. Er hat sich daher bemüht, hier ein solches Buch zu liefern, welches ohne Gefahr jungen Leuten beiderlei Geschlechts zur unterrichtenden Lektüre überlassen werden kann.

Es liegt in der Natur der Sache, daß der Herr Verf. dem Stoffe nach, nichts Neues liefern konnte, da derselbe bereits von so vielen andern zum Theil sehr berühmten Schriftstellern mit der größten Genauigkeit und mit Scharfsinn bearbeitet worden ist. Es kam daher hier nur auf die zweckmäßige Benutzung oder auf die Form an. Rec. gesteht mit Vergnügen, daß der Verfasser seine Aufgabe ganz seinem Zwecke gemäß gelöset hat. In einer einfachen und reinen Sprache, ohne der Phantasie zu viel einzuräumen, hat er in der bündigsten Kürze alles Wissenswürdige aus der Mythologie zusammen gefaßt und mit der größten Deutlichkeit dargestellt, so, daß man dieses Buch Denjenigen, für die es zunächst bestimmt ist, mit vollem Rechte empfehlen kann. Vorzüglich werden angehenden Künstlern die sauber angefertigten Kupfer sehr willkommen seyn, da sie die Abbildungen der vornehmsten Gottheiten der drei auf dem Titel genannten Völker nach den besten Originalen liefern. Auch ist zur Belehrung derselben besonders noch in einem Anhange eine kurz zusammengefaßte Angabe der sinnbildlichen Darstellung verschiedener personificirter Begriffe bestimmt; daher sich auch dieses Buch zu einem gründlichen Wegweiser bei Besuchung von Gemäldegal-

gallerien sehr gut eignet. Rec. kann zum Schluß noch versichern, daß diese Götterlehre neben den berühmtesten ältern Werken über denselben Gegenstand einen ehrenvollen Platz einnimmt, und wegen des äußerst billigen Preises in den Schulen Eingang zu finden verdient.

B — n.

Im Verlage der D. R. Marr'schen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden ist so eben erschienen:

Die

Mineralquellen

im

Großherzogthum Baden,

deren Heilkräfte und Heilanstalten,

in einer Sammlung

medizinisch-theoretischer und praktischer Abhandlungen,

zur Förderung für Wissenschaft und Kunst in diesem Theile der Heilkunde,

und

zum Leitfaden und Nutzen

für

Kranke, die an diesen Quellen Hülfe suchen.

Herausgegeben

von

W. L. Kolreuter,

Großherzogl. Badenscher Hofmedicus, der Medizin und Chirurgie Doktor, mehrerer gelehrten Gesellschaften für Naturkunde und Medizin Mitglied.

Erster Jahrgang.

1820.

Mit einem Kupfer, einem Steindrucke und einer systematischen tabellarischen Darstellung der Mineralwasser.

In einem eleganten Umschlag broch. 22 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Kaiserkronen.

Eine Sammlung romantischer und abenteuerlicher Geschichten, vom Verfasser der Gespenstersagen und der Königskerzen.

8. Bei H. Büschler in Elberfeld.

Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

In denen, mit vielem Beifall aufgenommenen Königskerzen, hat der Verfasser einen Reichthum von blühender Phantasie, und eine geschmackvolle Darstellung bekundet, wodurch er allen Klassen von Lesern eine angenehme Unterhaltung machte; in den gegenwärtigen Erzählungen ist dieses nicht weniger der Fall. Er hat wiederum die einzelnen Geschichten nach Art des Decameron di Boccaccio durch eine Hauptbegebenheit an einander gereihet, und indem er die Erwartung der Leser auf die Entwickelung der Hauptgeschichte gespannt erhält, so bilden doch die einzelnen Erzählungen ein für sich abgeschlossenes Ganzes, welches für Leser bequem ist, deren Zeit es nicht erlaubt ununterbrochen bei der Lektüre zu bleiben. Dieses Werkchen noch weiter zu rühmen, ist wohl überflüssig, da die Manier des Verfassers so beliebt als bekannt ist. Der zweite Theil ist bereits unter der Presse, und wird in Kurzem auch in allen Buchhandlungen zu haben seyn.

Empfehlungswerthe Romane,

welche in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Langbein, Aug. Fr. Ernst, Magister Zimpels Brautfahrt und andere scherzhafte Erzählungen. Mit Kupf. von Ramberg u. Jury. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Laun, Fr., Des Pastors Liebesgeschichte. Ein komischer Roman. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Schaden, Adolf von, Der deutsche Don Juan. Ein Original-Roman. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

— — Derselbe, Die spanische Johanna. Ein Original-Roman, als Gegenstück zum deutschen Don Juan. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Stein, Hofr. u. Prof. Carl, Abend-Erheiterungen. Kleine Romane, Erzählungen und Schwänke. 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

Voß, Julius von, Das feindliche Brautpaar. Ein Roman. 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

— — Derselbe, Das schöne Gespenst in funfzigjährigen Wirkungen. Ein romantisches Familiengemälde in 2 Bänden. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Bei Orell, Füßli u. Comp. in Zürich sind kürzlich mehrere neue Bücher erschienen, und darunter auch folgende jetzt in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Die Molkenkur, herausg. von U. Hegner. 1r Thl. 3te Auflage. 12. à 16 Gr.

Derselben 2r und 3r Theil, oder Suschens Hochzeit als Folge. 12. à 1 Rthlr. 8 Gr.

H. Hirzel's Eugenia's Briefe. 3r Thl. Zu den beiden ersten Ausgaben. in gr. 8. à 2 Rthlr. 12 Gr.

Desgl. 3r Thl. Zu der 3. Ausg. in 12. à 1 Rthlr. 20 Gr.

J. G. Jacobi's Werke. 7 Bände. 2te Original-Ausgabe. 12. Weiß Druckp. à 3 Rthlr. 8 Gr.

Dieselben mit Kupfern. 7 Bände. Postpapier. 12. Geh. à 4 Rthlr. 16 Gr.

Desgl. mit Kupfern. 7 Bde. Velinpapier. 12. Geh. à 6 Rthlr. 16 Gr.

J. G. von Wessenberg, Blüthen aus Italien. 2te vermehrte Ausgabe. 24. Geh. à 12 Gr.

Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates; a. d. Griech. übers. von J. J. Hottinger. 8. à 20 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 27. —— den 26. September 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Ueber

das Macassaröl.

Seit einiger Zeit prangen die Straßenecken fast aller Städte Deutschlands mit einem großen Zeddel, welcher ein Geheimmittel, unter dem Namen: Macassaröl (Maccar's oil), mit ungemeinem Lobe anpreiset. Dieses Wunderöl soll herrliche Kräfte haben, und unter andern nicht nur ein unfehlbares Mittel gegen das Ausfallen der Haare seyn, sondern sogar auch da wieder welche hervorbringen, wo sie verloren gegangen sind. Der Beifall, den dies Mittel erhalten hat, ist ein Beweis, daß der Deutsche noch immer geneigt ist, einer jeden französischen Marktschreierei zu vertrauen, je unverschämter und prahlender sie angekündigt wird. Das berühmte Macassaröl ist nichts weiter, als Behen oder Sesamöl, durch etwas Sandelholz gefärbt und mit einem wohlriechenden Oele versetzt. — Jedes feine Oel, z. B. Mandelöl, kann die Stelle des gerühmten Wundermittels vertreten; denn Farbe und Geruch sind Nebensache.

Erfurt, im August 1820.

Dr. Joh. Bartholm. Trommsdorff.

Des Königl. approbirten Zahnarztes S. Wolffsohn Zahntinktur und Zahnpulver.

Die wohlthätige Wirkung dieser Zahnarzneien ist von dem hiesigen und auswärtigen Publiko schon seit einer Reihe von Jahren anerkannt, und wird sich durch zweckmäßigen Gebrauch überall bewähren. Indem ich mir daher nur erlaube, die Zeugnisse von unsern geachtetsten Chemikern, dem geheimen Ober-Medizinal-Rathe Herrn Dr. Hermbstädt, und dem Professor, Herrn Dr. Turte, in Betreff dieser Arzneien hier unten beizufügen, bemerke ich auch, daß diese Tinktur bei leicht blutendem, losem, schwammigtem Zahnfleische, zur Belebung desselben und zur Befestigung der Zähne, bei üblem Geruche aus dem Munde und bei scorbutischer Anlage, so wie bei Zahnschmerzen, die von hohlen Zähnen herrühren, von vorzüglichem Nutzen ist. Das Zahnpulver stellt die natürliche Weiße der Zähne wieder her, verhütet die Fäulniß derselben und die Erzeugung des Weinsteins, und trägt überhaupt wesentlich zur Erhaltung der Zähne bei.

„Auf den Antrag des Königl. approbirten Zahnarztes, „Herrn S. Wolffsohn, und in Folge der mir von selbigem „mitgetheilten Vorschriften zur Zusammensetzung seiner „Zahnarzneien, bestehend:

a. in einer Zahntinktur, und

b. in einem Zahnpulver,

„sind beide von mir genau untersucht und mit den dazu „erhaltenen Vorschriften verglichen worden, woraus sich „das Resultat ergeben, daß beide gedachte Zahnmittel „durchaus keine, für die Gesundheit der Zähne, nachtheilige, sondern gesunde, dem Zwecke angemessene Ingredienzien enthalten, und aus dem Grunde sich selbst „empfehlen werden."

Berlin, den 22. Februar 1819.

Der Geheimerath Hermbstädt.

„Auf Veranlassung des Königl. Preuß. approbirten „Zahnarztes, Herrn Wolffsohn, habe ich die von demselben „zusammengesetzten Zahnarzneien, bestehend:

a. in einer Zahntinktur,

b. in einem Zahnpulver,

„nach der mir mitgetheilten Vorschrift genau geprüft, sie „mit derselben übereinstimmend gefunden, dergestalt, daß „sie sowohl wegen der Zweckmäßigkeit der Zusammensetzung, als auch der Wirksamkeit ihrer Bestandtheile, da

„sie keine Opiate enthalten, Jedermann anempfohlen wer„den können."

Berlin, den 23. December 1819.

Dr. C. Turte,

Professor der Königl. Universität, Hauptmann in der Artillerie u. s. w.

Die dazu erforderlichen Zahnbürsten, deren Stiele mit Schwämmchen versehen sind, findet man ebenfalls bei mir. Jedes Fläschchen Zahntinktur und jede Schachtel Zahnpulver ist mit S. W. bezeichnet. Die Preise der Tinktur sind à 8 Gr., 16 Gr., 1 Thlr.; der Schachtel Zahnpulver 6 Gr., 12 Gr., 1 Thlr., nach den verschiedenen Größen.

Obenerwähnte Zahnarzneien nebst Zahnbürsten sind beständig in Herrn J. B. Klein's Kunsthandlung Grimmaische Gasse Nr. 593 in Leipzig für obenbestimmte Preise zu haben. Auch können sich diejenigen, welche diese Medicamente in Commission nehmen wollen, an ebengenannte Handlung wenden. Gebrauchs-Anweisungen werden beim Verkauf ertheilt.

S. Wolffsohn,

Königl. approb. Zahnarzt und Hofzahnarzt Sr. Durchlaucht des Fürsten Radziwil.

Berlin, Königsstraße Nr. 30.

In meinem Verlage erschien:

Luise Brachmann, Schilderungen aus der Wirklichkeit. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Gustav Jördens, Morgana. Erzählungen und Mährchen. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Karl Sebald, Erzählungen. 8. 20 Gr.

Die Verfasser dieser drei Sammlungen von Erzählungen sind den Freunden von Unterhaltungsschriften schon so vortheilhaft bekannt, daß ich selbige blos auf die Erscheinung der obigen aufmerksam mache.

Leopold Voß in Leipzig.

Bei Hemmerde und Schwetschke in Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ariost's rasender Roland. Uebersetzt von Karl Streckfuß. Nebst einem Leitfaden. 5 Bände. 8. 1818 bis 1820. Geh. Druckpap. 5 Rthlr. 20 Gr. Schreibpap. 6 Rthlr. 20 Gr. Velinpap. 8 Rthlr. 8 Gr.

Schon eine Reihe von Jahren der Lesewelt durch die geistreichen Kinder seiner Muse rühmlichst bekannt und stets freundlich aufgenommen, glaubt Herr Streckfuß durch die vorliegende Bearbeitung des gemüthlichsten der italienischen Dichter dem Publikum kein unwillkommenes Geschenk zu machen; auch wir hoffen, sein Unternehmen mit Beifall gekrönt zu sehen, und hoffen es um so zuversichtlicher, als es ihm gelungen ist, in dieser Uebersetzung recht eigentlich den Geist des Originals wiederzugeben, und vorzüglich eine der schönsten Eigenthümlichkeiten des Ariost, jene heitere, zuweilen sogar in Nachlässigkeit übergehende Bequemlichkeit so treu und wahr aufzufassen, daß gewiß Jeden das herrliche Gedicht gar behaglich ansprechen wird, und man es ohne Zweifel zu den erfreulichern Erscheinungen in der neuesten deutschen Literatur rechnen kann.

Neue Musikalien

der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung in Leipzig.

* Beethoven, L. v. (nouvelle) grde Sonate pour le Pianoforte. Op. 106. (B dur.) Edition originale. 2 Thlr. 16 Gr.

— — Quatuor No. 4. arr. pour le Pianoforte à 4 mains. 1 Thlr. 8 Gr.

Birnbach, H., Quintetto p. le Pforte av. acc. de 2 Violons, Vla et Violoncelle obligé. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Sonate p. le Pforte, av. accomp. d'un Hautbois ou Violon obligé. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Sonate p. le Pforte av. accomp. d'un Violon obligé. (A dur.) 1 Thlr.

Bugislaus, F. L. G., Sonate p. le Pforte. 12 Gr.

George, J., petits Airs avec Variations pour le Pianoforte. Op. 5. 16 Gr.

Grund, F., gr. Sonate p. le Pianoforte av. accomp. du Violoncelle. Op. 13. 1 Thlr. 8 Gr.

Herzig, P. E., grande Polonoise sur une Romance de l'Op.: Cendrillon, p. le Pforte. Op. 4. 8 Gr.

— — Variations sur une Krakowiak pour le Pforte. O. 5. 12 Gr.

Kocher, Conrad, Quatuor p. le Pforte, Violon, Viola et Violoncelle. (C dur.) 1 Thlr. 12 Gr.

Kuhlau, Fr., Variations sur une Chanson danoise p. le Pforte. Op. 22. 12 Gr.

— — Ouverture de l'Op.: die Zauberharfe, arr. p. le Pforte à 4 mains. 1 Thlr.

Lindpaintner, P., 3 Marches p. le Pianoforte à 4 mains. 12 Gr.

Lichtenthal, P., grde Sonate tirée d'une Sinfonie de Mozart arr. pour le Pianoforte à 4 mains. No. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

Maurer, L., 2 Polonoises p. le Pforte. 12 Gr.

Moraux, Fantaisie av. 9 Variat. pour le Pforte. Liv. 7. 16 Gr.

Mozart, W. A., Sinfonie No. 3. arr. à 4 mains. 1 Thlr.

Mozart, W. A., Quintetto (Es dur) arr. p. le Pforte à 4 mains. No. 1. 1 Thlr. 4 Gr.

Mühling, A., 12 Walzer für schon geübte Spieler. 21s Werk. 8 Gr.

Rossini, Ouverture de l'Op.: Otello, p. le Pianoforte. 8 Gr.

— — Ouvert. de l'Opera: la Gazza ladra, pour le Pforte. 12 Gr.

— — Ouverture de l'Op.: Torvaldo et Dorliska, p. le Pforte. 10 Gr.

Siegel, D. S., Variations faciles sur une marche de la Vestale p. le Pforte. Op. 13. 8 Gr.

Wilms, F. W., Concerto p. le Pianof. avec Orch. O. 55. 3 Thlr.

Für Gesang.

Häser, Wm., 6 Wanderlieder von C. Grüneisen mit Begleitg. des Pianoforte. 16 Gr.

— — 6 Lieder für 4 Männerstimmen. 10 Gr.

Kuhlau, Fr., 3 Gedichte aus Gerstenbergs poetischem Wäldchen für 1 Singstimme mit Pforte. 21s Wk. 3e Sammlung deutscher Gesänge. 16 Gr.

Lindpaintner, P., Herr Gott dich loben wir, nach Klopstock, für 4 Singstimmen und Orchester. Partitur. 5 Thlr.

— — Der blinde Gärtner oder die blühende Aloe, Liederspiel von Kotzebue. Klavierauszug. Op. 18. 2 Thlr.

Rossini, J., Elisabeth, Königin von England, Oper im Klavierauszug, italien. u. deutsch. 5 Thlr.

— — Othello, oder der Mohr von Venedig, tragische Oper, Klavierauszug, ital. u. deutsch. 5 Thlr.

Schicht, J. G., Der 100ste Psalm: Jauchzet dem Herrn alle Welt, Motette in 2 Chören. Partitur. 1 Thlr. 8 Gr.

Schulz, Ch., 8 vierstimmige Lieder mit Begleitung des Pianoforte. 1 Thlr.

Für Guitarre.

Carulli, Repertoire des Eleves. Recueil de differents morceaux progressifs et soigneusemens doigtés p. la Guitarre seule. Op. 124. 1re Suite. 20 Gr.

Neue Bücher der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig, welche so eben an alle solide Buchhandlungen versendet worden sind:

Gothische Verzierungen

der schönen alten im funfzehnten Jahrhunderte erbauten Kirche zu Lavenham in Suffolk, auf vierzig Blättern dargestellt, ausgewählt und gezeichnet, zum Gebrauch für Architecte, Maler, Bildhauer, Zimmerleute, Maurer, Tischler, Schlosser, Bronze- und Goldarbeiter u. s. w. Von Taylor. 4. broch. 2 Thlr. 12 Gr.

Diese Zeichnungen sind im Jahre 1790 davon gefertigt, und der Architect wohnte zu dieser Zeit in Lavenham, wir übergeben sie hier dem Publiko, damit es den reinen Styl der Gothischen Baukunst genau kennen lerne, und gelegentlich mit Geschmack anwende.

Katechismus der Botanik,

als Anleitung zum Selbststudium dieser Wissenschaft, und als botanisches Wörterbuch zu gebrauchen. Gestaltlehre, mit mehr als 600 erläuternden Figuren. kl. 8. broch. Mit schwarzen Kupfern 1 Thlr. 12 Gr. Mit bunten Kupf. 2 Thlr.

Wir glauben, den Anfängern der Botanik durch dieses Buch ein längst gewünschtes wohlfeiles und seinem Zwecke vollkommen entsprechendes Mittel zu einer gründlichen Vorbereitung für diese Wissenschaft zu liefern. Mehr als 600 passend gewählte, vom Herrn Verfasser selbst gezeichnete und vom Herrn Erdmann nett und sauber gestochene Figuren dienen als eine Erläuterung für die dem Anfänger, ohne dergleichen so schwer verständliche Kunstsprache. Ein großes Register läßt das Buch auch als Wörterbuch zum Verstehen der lateinischen botanischen Schriftsteller gebrauchen.

Katechismus der Erdbeschreibung,

eine faßliche Anleitung zur Kenntniß der Erde und ihrer Völker. Nach der zwanzigsten vermehrten und verbesserten Ausgabe, aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Zusätzen versehen von C. F. Michaelis. kl. 8. br. 12 Gr.

Bei Rubach in Magdeburg erschien so eben:

Der

Damenfreund,

oder

kleines Hand- und Hülfsbuch

für

das schöne Geschlecht.

46 Seiten sauber brochirt 9 Gr.

Inhalt: Stroh- und Spatterie-Hüte zu waschen. — Strohhüte schwarz zu färben. — Hutfedern zu waschen und wieder kraus zu machen. — Dänische Handschuhe zu wa-

seden. — Glacé-Handschuhe zu waschen. — Flor und Krepp zu waschen. — Kanten zu waschen. — Baumwolle sehr weiß zu bleichen. — Seidene Strümpfe zu waschen. — Anweisung, echte Perlen vom Schmuze zu reinigen. — Englische Handschuhe zu waschen. — Abgeschossenen Tuchkleidern die verlorne Farbe wieder zu geben. — Motten zu vertreiben. — Oelflecke aus dem Papiere zu bringen. — Vertreibung der Tintenflecke aus dem Fußboden; — desgleichen aus Leinwand. — Flecken aus allen Arten von Zeuchen, ohne Nachtheil der Farbe, zu bringen. — Fettflecke aus den Kleidern und der Wäsche zu bringen. — Flecke, welche durch Kaffee, Thee oder dergl. farbige Flüssigkeiten entstanden sind, zu vertreiben. — Flecke, durch harzige Materien, als Pech, Theer ꝛc. veranlaßt, aus den Zeuchen zu bringen. — Rost- und Eisenflecke aus den Zeuchen zu bringen. — Stock-, Wein- oder Obstflecke aus seidenen und leinenen Zeuchen zu bringen. — Vertilgung der Essig- und Weinflecke aus wollenen und seidenen Zeuchen. — Flecke von rothem Wein oder Kirschen aus dem Tischzeuche zu bringen. — Vertilgung der Tintenflecke aus seidenen Zeuchen. — Weinflecke aus farbigem Tuche zu bringen. — Regenflecke aus neuen Kleidern zu bringen. — Schmuzflecke aus Sammet zu bringen — Wachsflecke aus farbigem Sammet zu bringen. — Fettflecke aus Sammet zu bringen. — Fettflecke aus Atlas zu bringen. — Baumwollen und leinen Zeuch rosa und blau zu färben. — Baumwollen und leinen Zeuch eine dauerhafte Nankinfarbe zu geben. — Verfertigung der türkischen Rosenperlen. — Handpomade, zur Beförderung einer geschmeidigen Haut und gegen das Aufspringen der Haut.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben versandt:

Andachtsbuch
für
gebildete Christen
von
Dr. C. W. Spieker.
Zwei Theile.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

8vo. Mit 2 Titelkupfern und 2 Vignetten. Engl. Druckpapier. 721 Seiten. Sauber geheftet 2 Thlr.

Berlin, 1821. Druck u. Verlag von C. F. Amelang.

Das empfehlende Urtheil, welches Rec. bei der ersten Erscheinung dieses herrlichen Andachtsbuchs fällte, ist von Neuem bestätigt! Vor zwei Jahren war schon eine neue Auflage nöthig, und jetzt ist bereits die Dritte erschienen. Mehr bedarf es wohl nicht zur Empfehlung der Schriften dieser Art, und es dient zugleich zum Beweise, daß die Gleichgültigkeit in der Religion, worüber seit längerer Zeit so viele nicht ungegründete Klagen erhoben worden sind, sich allmählich vermindere, und läßt hoffen, daß diese immer mehr und mehr abnehmen werden. Der Herr Verfasser hat auch diese neue Auflage mit erhöhter Sorgfalt bearbeitet, wovon sich ein Jeder leicht überzeugen kann, wenn er sich die Mühe gibt, sie mit der Vorigen zu vergleichen. Es sind wiederum mehrere Aufsätze ganz neu hinzugekommen, so daß das Werk sich um eine bedeutende Bogenzahl vermehrt hat. Demungeachtet hat der uneigennützige Verleger, dem von Neuem für das würdige und geschmackvolle Aeußere die dankbarste Anerkennung gebührt, den bisherigen Preis nicht erhöhet. Diese neue Auflage ist der Prinzessin Anna Maria, Gemahlin Sr. königl. Hoheit, des Prinzen Wilhelm von Preußen, in einer der strengsten Wahrheit gemäß verfaßten Zuschrift in tiefster Ehrfurcht geweihet. P.

In demselben Verlage erschienen noch folgende empfehlungswürdige Erbauungsschriften.

Ehrenberg, Fr., Blätter dem Genius der Weiblichkeit geweiht. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

— — — Seelengemälde. 2 Theile. (I. Theil enthält: Agathe's Morgengedanken. II. Theil: Agathons Abendgedanken und Theobalds Nachtgedanken.) complet 2 Thlr. 16 Gr.

Eylert, R., Die weise Benutzung des Unglücks. gr. 8vo. 1 Thlr. 16 Gr.

Preuß, J. D. E., Herzenserhebungen in Morgen- und Abend-Andachten der vorzüglichsten deutschen Dichter. 8vo. Mit Titelkupfer und Vignette. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Elegant geb. 1 Thlr. 12 Gr.

Spieker, Dr. C. W., Des Herrn Abendmahl. Ein Communionbuch für gebildete Christen. 8vo. Mit Titelkupfer und Vignette. 1 Thlr.

Wilmsen, Eugenia, oder das Leben des Glaubens und der Liebe. Ein Seelengemälde für die Gefühlvollen des weiblichen Geschlechts. 8. Mit 3 Kupfern. Elegant broschirt. 1 Thlr. 18 Gr.

— — Herfiliens Lebensmorgen oder Jugendgeschichte eines geprüften und frommen Mädchens. Ein Buch für Jungfrauen. 8. Mit 1 Titelkupfer und Vignette. Geh. 1 thlr.

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 28. —— den 7. Oktober 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Im Verlage von Leopold Voß in Leipzig erschien so eben:

Kunst,
in zwei Monaten Griechisch zu lernen.
Von
M. Chr. Aug. Lebrecht Kästner.
1820. gr. 8. 16 Gr.

deren Erscheinung allen so zahlreichen Freunden der Kästnerschen Sprach-Methode höchst willkommen seyn wird.

Von demselben Verfasser erschienen früher in meinem Verlage:

Kunst, in vier Wochen Hebräisch lesen und verstehen zu lernen. gr. 8. 12 Gr.

—— in zwei Monaten Französisch lesen, verstehen, schreiben und sprechen zu lernen. Vierte ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 18 Gr.

—— in zwei Monaten Italienisch lesen, verstehen, schreiben und sprechen zu lernen. Bearbeitet vom Conrector Weygand. gr. 8. 16 Gr.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage erscheint eine deutsche Bearbeitung der

Recherches et considérations médicales sur l'acide hydrocyanique, son radical, ses composés et ses antidotes; ou tableau comparatif des phénomènes pathologiques et thérapeutiques produits dans l'organisme animal par les plantes drupacées et pommacées icosandres, les acides hydrocyanique et chlorocyanique, les éthers et l'alcool hydrocyaniques, le cyanogène, les cyanures et les hydrocyanates. Mémoire couronné par la societé libre d'émulation pour les sciences et arts de Liége dans sa séance publique de 13. décembre 1816; augmenté de plusieurs travaux ultérieurs; par Joseph Coullon, D. M. P. Paris, 8. vjjj et 283 pages. 1819.

Welches zur Vermeidung von Collisionen angezeigt wird.

Zürich, den 1. September 1820.

Orell, Füßli und Compagnie.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von dem neuesten Romane des Walter Scott:

the Monastery,

so wie von dem, dessen Erscheinen nächstens erwartet wird:

the Abbot,

werden deutsche Bearbeitungen von K. L. Methusalem Müller in bekannten Buchhandlungen erscheinen.

Bei W. Starke in Chemnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Binni, K., Bildungsbriefe für die Jugend, zur Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 18 Gr.

Diese Briefe sind eben so unterhaltend als belehrend, eben so gefällig durch den einfachen, fließenden und ungekünstelten Styl, in welchem sie geschrieben sind, als anziehend durch den Stoff, den sie behandeln. Jugendlehrern, die nach guten und brauchbaren Mustern sich umsehen, um den Unterricht im deutschen Briefstyl sich selbst leichter, und ihren Schülern und Schülerinnen angenehmer zu machen; Aeltern, die ihren, dem Jugendalter sich nähernden, Söhnen und Töchtern ein freundliches, nütz-

liches Geschenk zu machen wünschen, werden hier finden, was sie bedürfen und suchen, und dem Verfasser für seine Arbeit herzlichen Dank wissen. H—ch.

Anzeige für Liebhaber einer schönen Bibel-Ausgabe.

Die Bibel

oder

die ganze Heilige Schrift des alten und neuen Testaments,

nach D. Martin Luthers Uebersetzung.

Stereotyp-Ausgabe.

In drei verschiedenen Octav-Formaten à 88½ Bogen.

Berlin, 1821.

Druck und Verlag von Carl Friedr. Amelang.

(Brüderstraße Nr. 11.)

1) In groß Octav, auf holländ. Postpapier, mit einem schönen Titelkupfer à 3 Thlr. 18 Gr. im Ladenpreise.

2) In groß Octav, auf feinem engl. Druckpapier, mit einem schönen Titelkupfer. à 2 Thlr. 12 Gr. im Ladenpreise.

3) In ordinär Octav, auf weißem Druckpapier, ohne Kupfer. à 1 Thlr. im Ladenpreise.

Das Neue Testament einzeln kostet auf weißem Druckpapier 8 Gr.

auf engl. Druckpapier 18 Gr.

und auf holländ. Postpapier 22 Gr.

Sehr große Korrektheit und schöner Druck werden diese Ausgaben ganz besonders empfehlen!

Löbl. Bibelgesellschaften, die Herren Prediger, Schulvorsteher, Buchhandlungen und Buchbinder, welche durch Uebernahme von wenigstens 30 Exemplaren dieses Unternehmen geneigtest befördern und sich directo an den Verleger wenden, genießen einen angemessenen Preis-Nachlaß.

Folgende Bücher sind in der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Katechismus der Naturgeschichte,

und zwar über das Thierreich. Zum Jugendunterricht. Aus dem Englischen nach der dritten Ausgabe übersetzt von C. F. Michaelis. Mit 39 Figuren. kl. 8. broch. 12 Gr.

Das große Gebiet der ganzen Naturgeschichte, nach einem streng wissenschaftlichen Systeme dargestellt, darf man hier nicht erwarten. Aber Alles, was der Jugend einen Vorschmack von ihr geben, und sie mit dem Wichtigsten aus dem Thierreiche bekannt machen kann, ist hier angenehm, in guter Ordnung, interessant und deutlich vorgetragen. Die beigefügten Abbildungen mancher Thiere sind eine Zugabe, welche dem Werkchen einen Vorzug vor dem englischen Originale verschafft.

Katechismus der Geometrie,

enthaltend die Grundbegriffe dieser nützlichen Wissenschaft, zum Gebrauch für die Jugend. Aus dem Englischen übersetzt von August Thieme, Medicinae Baccalaureus. Mit vielen geometrischen Abbildungen. kl. 8. broch. 12 Gr.

Wir empfehlen dem Publikum dieses Schriftchen mit der Ueberzeugung, daß es der Jugend nicht minder nützlich seyn werde, als die übrigen von uns schon angezeigten; es hat keinen geringern Zweck, als Kinder zu dem höchst fruchtbringenden Studium der Mathematik vorzubereiten, und sie gleichsam spielend in diese Wissenschaft einzuweihen.

Gründliche Anweisung

zum Rechtschreiben der deutschen Sprache. Für den Unterricht der Jugend bearbeitet von M. Johann Peter Graubner, Privatlehrer in Leipzig. 8. 1 Thlr.

Das Echo aus den Sälen

europäischer Höfe und vornehmer Zirkel, oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten von den Ereignissen der neuesten Zeit. Zweites Stück auf das Jahr 1820. Mit 1 illum. Kupfer. kl. 8. broch. 12 Gr.

Neuigkeiten der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin.

Ostern Messe 1820.

Baltz (Dr. Th. F.) freimüthige Worte über die inneren und wesentlichsten Verhältnisse in der Königl. Preuß. Militair-Medicinal-Verfassung, nebst versuchten Andeutungen zu einer wünschenswerthen Abhülfe einiger Gebrechen. gr. 8. 9 Gr.

Bellermann (Joh. Joach.) Ueber den Mattenkönig. Eine seltene naturhistorische Erscheinung. Mit 1 Kupf. gr. 8. 10 Gr.

Bothmann-Hollweg (Aug.) de Causae Probationis Dissertatio. gr. 8. 12 Gr.

Burns (Joh.) Grundsätze der Geburtshülfe, aus dem Engl. von Dr. E. H. C. Kolpin. gr. 8. 3 Rthlr.

Friedländer (David) Beitrag zur Geschichte der Verfolgung der Juden im 19ten Jahrhundert durch Schriftsteller. Ein Sendschreiben an die Frau Kammerherrin v. der Recke, geb. Gräfin von Medem. gr. 8. 6 Gr.

Fürst (J. J.) Beiträge zur Verbesserung der Armen-Krankenpflege. gr. 8. 8 Gr.

Mellin's (J. A.) mythologische Gallerie, eine Sammlung von mehr als 750 antiken Denkmälern, Statuen, Reliefs, geschnittenen Steinen, Münzen und Gemälden. Zur Erläuterung der Mythologie, der Symbolik und Kunstgeschichte der Alten. Sorgfältig übersetzt und mit den 190 Originalkupfern der franz. Ausgabe begleitet. II Bände. gr. 8. 10 Rthlr.

Friedrich Nicolai's Leben und literarischer Nachlaß. Herausgegeben von L. F. G. v. Göckingk. gr. 8. 1 Rthlr.

Toelken (E. H.) Rede bei der Gedächtnißfeier Rafaels, welche zu Berlin den 18. April 1820 von der Akademie der Künste und des Gesanges und dem Künstlerverein begangen wurde. gr. 4. 14 Gr.

Wegweiser für Fremde und Einheimische durch Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend, enthaltend eine kurze Nachricht von allen daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten. In einem bis jetzt fortgesetzten Auszuge der großen Beschreibung beider Städte. Nebst einem Grundrisse von Berlin, und einer Charte der Gegend. 5te vermehrte und ganz umgearbeitete Aufl. 8. geb. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dasselbe Buch, mit XV kleinen Ansichten, Grundriß und Charte. 8. geb. 2 Rthlr.

Wigand (J. H.) die Geburt des Menschen in physiologisch-diätetischer und pathologisch-therapeutischer Beziehung, größtentheils nach eigenen Beobachtungen und Versuchen dargestellt. Herausg. von Dr. Fr. C. Naegele. In II Bänden mit Kupfern. gr. 8. 4 Rthlr. 8 Gr.

Wölfl (G. G.) Katechismus der christlichen Glückseligkeitslehre. Fragweise entworfen. 2te verbesserte Auflage. 12. 4 Gr.

In meinem Verlage ist erschienen:

Selam
oder
die Sprache der Blumen.

In der kritischen Beilage zum 192sten Stück der vielgelesenen Abendzeitung, äußert sich der unter dem Dichternamen Th. Hell allgemein geachtete Hofrath C. G. Th. Winkler in einer ausführlichen Beurtheilung über dieses Werk unter andern folgendermaßen: „Wer weilte nicht gern im Reiche Florens? Wen sprächen die lieblichen Kinder derselben nicht aufs anmuthigste an? Und wer verstände also nicht gern ihre Sprache? Viel und mannigfach ist hie und da zu diesem Verständnisse Andeutung und Anleitung gegeben worden, aber so viel uns bekannt, nirgend gründlicher, aber auch zugleich nirgend sinniger, als in dem vorliegenden Werke, das wir daher allen Freunden der Blumensymbolik auf das angelegentlichste, als das Hauptbuch ihres Studiums, empfohlen haben wollen. Aber bei der Gründlichkeit, deren es sich rühmen kann, ist es zugleich mit so vielem Geschmacke, und man darf wohl sagen, mit so vielem Dichtergeiste abgefaßt, daß es die Zahl dieser Freunde durch Jeden, der auch nur einen flüchtigen Blick hineinwirft, noch vermehren, und überhaupt als eine der angenehmsten Unterhaltungsschriften allgemein angesehen werden wird."

Dieses über 400 Seiten starke, auf feinem englischen Papier enggedruckte Werk, von dem der vorgenannte Beurtheiler noch wünscht, „daß die schönen Leserinnen zu ihren zarten weiblichen Arbeiten sich der angenehmsten Symbolik aus demselben recht oft bedienen mögen," ist durch sämmtliche Buchhandlungen Deutschlands, als Toilettengeschenk sauber geheftet, für 1 Thlr. zu beziehen, in Berlin bei

E. H. G. Christiani,
Schloßplatz und breite Straßen-Ecke Nr. 1.

Saalfeld, F., Geschichte der Universität Göttingen von 1788 bis 1820 (auch unter dem Titel: Pütter, Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte der Georg-Augustus-Universität. 3r Theil). Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung. 676 Seiten. med. Form. 3 Rthlr. 16 gGr.

Göttingen hat seit dem Jahre 1788, mit welchem das Pütterische Werk, von dem das gegenwärtige eine Fortsetzung ist, schließt, so viel wesentliche Veränderungen erfahren, daß eine Darstellung der jetzigen Einrichtungen dieser berühmten Hochschule ein wahres Bedürfniß war. Der als Schriftsteller rühmlichst bekannte Hr. Verfasser hat diesem Bedürfniß auf eine Art abgeholfen, daß es schwer seyn dürfte, über Göttingen irgend eine den erwähnten Zeitraum betreffende Frage zu ersinnen, welche sich mit Hülfe dieses Buches nicht beantworten ließe. Sowohl den Freunden der Wissenschaften im Allgemeinen, als insbesondere den Aeltern und Vormündern, welche ihre Söhne und Mündel der berühmten Georgia Augusta anzuvertrauen gedenken, muß dieses Werk eine angenehme Erscheinung seyn. Der Inhalt der 7 Hauptabtheilungen des

Werks ist folgender: 1) Histor. Nachrichten von der Stadt und Universität überhaupt. 2) Verzeichniß der bereits verstorbenen Götting'schen Lehrer, nebst ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften. 3) Verzeichniß anderweits beförderter oder sonst abgegangener noch lebender Götting'scher Lehrer; nebst ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften. 4) Verzeichniß der jetzigen Lehrer zu Göttingen, nebst ihren Lebensumständen, Schriften und Lehrstunden. 5) Von den Universitätsgebäuden, der öffentlichen Bibliothek und andern gelehrten Anstalten und Gesellschaften zu Göttingen. 6) Von der Einrichtung der academischen Lehrstunden. 7) Von andern Einrichtungen der Stadt und Universität in Polizei, Disciplin, Sitten, Religionsübungen und ökonomischen Dingen.

Bei A. W. Schade in Berlin ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Darstellungen

aus der Jugendwelt.

Ein Geschenk

für Knaben und Mädchen

von

A. Nath. Fr. Seemann.

8. Mit 1 Titelkupfer und 1 Vignette in sauberm Umschlag gut gebunden 1 Thlr. 12 Gr. Preuß. Courant.

Bei demselben Verleger und durch alle gute Buchhandlungen ist zu haben:

Götterlehre

oder

mythologische Dichtungen der Alten

von

K. Ph. Moritz.

Fünfte, sorgfältig durchgesehene und verbesserte Auflage, mit 65 in Kupfer gestochenen Abbildungen. 8. 1819. Preis 1 Thlr. Preuß. Courant.

In meinem Verlage sind folgende neue Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anakreons Lieder, aus dem Griechischen, nebst einer Abhandlung über dessen Leben und Dichtkunst, von J. Fr. Degen. 2te verbesserte Auflage. 8. 1820. 16 Gr. oder 1 fl.

Cicero's Cato der Aeltere, oder Abhandlung vom Greisenalter, lateinisch und deutsch von D. C. H. Chr. Oertel. 8. 1820. 8 Gr. oder 30 Xr.

— — dasselbe lateinisch. 8. 1820. 3 Gr. od. 12 Xr.

— — dasselbe deutsch. 8. 1820. 4 Gr. oder 18 Xr.

Faber (D. Fr.) Katechismus für Katechumenen und Confirmanden. 2te verbesserte Ausgabe. 8. 1819. 6 Gr. oder 24 Xr.

— — historischer Katechismus, enthaltend die heilige Geschichte, eine kurze Einleitung in die biblischen Schriften und eine Erklärung der christlichen Sonn- und Festu. Feiertage, für Schulen. 8. 1819. 6 Gr. od. 24 Xr.

Kleinknecht, Anweisung zum perspectivischen Zeichnen für Kunstschulen und Kunstfreunde. Mit 21 Kupfertaf. gr. 4. geheft. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

Lamperts liturg. Blätter, aus meiner Amtsführung Versuche. gr. 8. 1819. 1 fl. 30 kr.

Meyers christliches Gebet- und Andachtsbuch. gr. 8. 1819. 2 fl.

Ansbach, den 1. Aug. 1820.

W. G. Gaffert.

Ankündigung.

Die fortdauernde und ununterbrochene Nachfrage nach den vor wenigen Jahren bei uns erschienenen „Schicksalen eines Schweizers während seiner Reise nach Jerusalem," hat uns bewogen, dieses mit so ausgezeichnetem Beifalle aufgenommene Werk aufs neue unter dem Titel:

Johann Heinrich Mayr's

Reise

nach Constantinopel, Aegypten, Jerusalem und auf den Libanon,

aufzulegen. Die uns bekannt gewordenen kritischen Beurtheilungen haben keine wesentlichen Veränderungen oder Berichtigungen nothwendig gemacht; was indessen dieser neuen Ausgabe — welche in einem einzigen Bande in gr. 8. mit den vorherigen 4 Kupfern nun erschienen ist — einen höhern Werth als der frühern geben dürfte, ist die Mittheilung, welche der Herr Verfasser von dem Hülfsmittel gibt, das ihn von dem schweren Leiden befreite, die ihm sein Uebel — Polyp in der Nase — durch acht und zwanzig Jahre hindurch verursachte. Dieses Werk, welches das reifere und spätere Alter, so wie auch die Jugendwelt mit gleichem Interesse angesprochen hat, und fortwährend eine eben so nützliche als angenehme Unterhaltung für alle Klassen von Lesern seyn wird, ist um 2 Rthlr. 8 Gr. in allen guten Buchhandlungen Deutschlands vorräthig zu finden.

St. Gallen, im August 1820.

Huber u. Compagnie.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 29. —— den 21. Oktober 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Güterbesitzern, Landwirthen, Beamten, und allen jenen, welche Pferde, Schafe oder Hornvieh halten, oder Güter zu verwalten haben, empfehle ich die bei mir erschienene Schrift:

Beobachtungen und Erfahrungen über die Wirkungen der Körner- und Häckselfütterung, in sofern sie auf Stall- oder Winterfütterung der Schafe, des Hornviehes und der Pferde Bezug hat. Von B. Petri, Verf. des Werks: das Ganze der Schafzucht u. s. w. 8. geh. 1 Thlr.

Leopold Voß in Leipzig.

Bei den Gebrüdern Wilmans zu Frankfurt am Main ist das beliebte

Taschenbuch

für das Jahr 1821.

Der Liebe und Freundschaft gewidmet,

erschienen, und mit den trefflichsten Beiträgen von E. Selbig, Fr. Laun, Gustav Schilling, Silvio Romano, St. Schütze, Fr. Kind, Langbein u. s. w., und mit 18 Kupfern von Ramberg und Jury ausgestattet, in allen Buchhandlungen zu 1 Rthlr. 12 Gr., 2 Rthlr. 12 Gr. und 4 Rthlr. zu haben, wie auch der

Wintergarten

für das Jahr 1821,

der sich durch die interessantesten Erzählungen von: Gustav Schilling, Fr. Lohmann, Amalie Schoppe, Fr. Laun, St. Schütze, so wie durch höchst anziehende Gedichte auszeichnet, und durch diese reiche Mannigfaltigkeit gewiß das Zutrauen gewinnen wird, dessen sich das Taschenbuch seit 21 Jahren erfreut. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Uebersetzungsanzeige.

Von dem in historisch und politischer Hinsicht höchst gehaltvollen und in mehreren Blättern gewürdigten Originalwerke: „Histoire du Parlement anglais, depuis son origine jusqu'en l'an VII. de la République française, suivie de la grande Charte, par Louis Bonaparte, avec des notes autographes de Napoléon. Paris, 1820." erscheint ehestens im Verlag der Endes unterzeichneten Hofbuchhandlung eine deutsche Uebersetzung aus der Feder des als Uebersetzer bekannten Professors Bonafont, welches, zur Vermeidung aller Collision, hiermit angezeigt wird.

F. Voigt'sche Hofbuchhandlung in Schwarzburg-Sondershausen und Nordhausen.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Hanswurstkrieg, ein kurzweiliges Würfelspiel, mit 1 Spielplan, auf Leinwand gezogen und 12 Kärtchen, illum. deutsch und franz. in Etui 16 Gr.

Spashaft, ohne ins Niedrige auszuarten, gewährt dieses Spiel in jeder vergnügten Gesellschaft eine lebhafte Unterhaltung.

Grumbach, K., der Jugendspiegel; ein Lehr- und Sittenbuch für die deutsche Jugend. 8. broch. 18 Gr. Mit 7 schwarzen Kpfrn. br. 1 Thlr. Mit 7 illum. Kpfrn. gbdn. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieses Werk des rühmlichst bekannten Verfassers gibt in unterhaltenden und belehrenden Erzählungen und Darstellungen in Prosa und in Poesie dem jugendlichen Gemüth erheiternde, rührende und richtig leitende Muster in Tugenden und Warnungen, so daß dadurch bei einer schönen und anziehenden Sprache religiöse und moralische

Gefühle erweckt, Tugenden gewonnen und Begriffe gebildet werden können.

Lutheritz, Dr. C. Fr., der allgem. Volksarzt. 1ste Abth. 8. br. 16 Gr.

Dieses Werk ist zunächst für gebildete Nichtärzte berechnet, um nach den Fortschritten der Zeit und den neuesten Entdeckungen gründlich und wissenschaftlich zu unterrichten, zu warnen, zu rathen und zu leiten, so daß der Leser Krankheiten in ihrer Natur erkennen, Curart und Heilmittel wählen und die Gefahren vermeiden könne. Nicht nur die Leiden und das Wohl des Menschen sind hier der Gegenstand der Unterweisung, sondern auch die Heilkunde für die Hausthiere.

Dessen Rathgeber für Landwirthe in den Krankheiten der Hausthiere. 1ste Samml. 8. br. 6 Gr.

Textor, A., Kinderspiele für alle Jahreszeiten; mit einer Vorrede des Vicedirektor M. Dolz. Mit 13 illum. Kpfrn. 8. gbdn. 1 Thlr. 16 Gr.

Dieses Buch gibt eine vollständige Sammlung mannigfaltiger Kinderspiele für die verschiedenen Jahreszeiten und bei verschiedener Localität, wo die Art und Ausführung unter Beachtung des Nützlichen und der Gesundheit mit Entfernung der Gefahr deutlich und im unterhaltenden Vortrage gelehrt ist.

Middleton Modell- und Reißbuch für Zimmerleute und Tischler, enthält Thüren, Brücken, Balcons, Gartenvermachungen, alle Arten Geländer, Gartensitze, Lauben und Gartenhäuschen in Lattenwerk und unbehauenem Holze, Pilaster, Säulen u. s. w. nach dem neuesten englischen Geschmack. 3s Heft. Mit 16 Kupfern. 4. br. 1 Thlr.

Dieses Heft gibt, so wie die vorhergehenden, neue Ideen für geschmackvolle und gefällige Arbeiten und Baue in Holz für das Haus, Gärten und deren Umgebungen, welche leicht und wohlfeil ausführbar, auch dem ökonomischen Zwecke entsprechen, so daß Zierde und Nutzbarkeit neben richtiger mechanischer Verbindung bei geringem Aufwand vereinigt sind.

Ankündigung.

So eben ist in der Verlagshandlung von A. F. von Schütz in Zerbst herausgekommen und an alle Buchhandlungen versandt worden: C. F. Sintenis Leben und Wirken als Mensch, Schriftsteller und Kanzelredner. Herausgegeben von F. W. v. Schütz, Königl. Sächs. Hofrathe, brochirt nebst wohlgetroffenem Bildnisse 18 Gr. Aeußerst interessant für Alle, die ihn persönlich oder auch nur als Schriftsteller kannten, und kein wesentlicher Umstand in dem Leben dieses merkwürdigen Mannes ist in dieser Biographie übergangen worden.

Das 2te Heft

von der mit so vielem Beifall aufgenommenen Zeitschrift für Witterungs-, Erd- und Menschenkunde. Herausgegeben vom Professor

Dittmar,

ist nunmehr erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt worden. Der Preis eines halben Jahrganges aus 6 Heften bestehend, ist 3 Rthlr. 8 Gr., des ganzen Jahrganges aber nur 6 Rthlr. Preuß. Cour., wofür sie durch alle löbl. Postämter und Buchhandlungen zu erhalten ist. Berlin.

E. H. G. Christiani,
Schloßplatz und breite Straßen-Ecke No. 1.

In H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung in Halberstadt ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Carol. von Woltmann

neue Volkssagen der Böhmen.

8. broch. 18 Gr.

Die in dieser Schrift erzählten Volkssagen werden für jeden durch ihr reizendes Gewand, in welches sie gekleidet sind, höchst anziehend seyn; auch schon der Name der verehrten Verfasserin bürgt dafür, daß sie mit Geist und Leben dargestellt sind, und gewiß zu Geist und Herzen sprechen werden.

Bei W. Starke in Chemnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reinhard's Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft; christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Erdenlebens, aus den Religionsvorträgen des sel. Oberhofpredigers Dr. Reinhard gezogen von M. J. K. Weikert. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Es war ein glücklicher Gedanke, aus den vortrefflichen inhaltreichen Vorträgen des unvergeßlichen Reinhard das auszuwählen und zusammenzustellen, was dem Trostbedürftigen und Trosterflehenden Gemüth unter den mannigfaltigen niederschlagenden Erscheinungen und Erfahrungen des Lebens, Stärkung und Erquickung, Erheiterung und Erhebung zu gewähren, so ganz sich eignet. So können nun auch die, denen es zu schwer fällt, die zahlreichen Sammlungen der Reinhard'schen Predigten sich eigen zu machen, und die doch so gern des großen Mannes salbungsvolle, kräftig zum Herzen sprechende, Sorgen und Schmerzen stillende, Hoffnung und Frieden erweckende,

Worte vernehmen, und auf sich wirken lassen möchten, diesen ihren Lieblingswunsch erfüllt sehen, und in den trüben Stunden, in welchen bange Zweifel, drückende Kümmernisse und Leiden ihren Glauben anfechten, wankend machen und umzustürzen drohen, dessen theilhaftig werden, was ihnen Noth thut, um nicht zu verzagen und zu vergehen.

Neue Romane,

welche in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Horn, D. Franz, Romantische Erzählungen. (Auch unter dem Titel: Novellen. 2r Band.) 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

Laun, Fr., die seligen Herren und die unselige Frau. (Auch unter dem Titel: Gespenstergeschichten. 2r Band.) 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Blaine, D., Handbuch der Thierheilkunde, oder von dem Baue, Verrichtungen und Krankheiten des Pferdes, Rindviehes und der Schafe. Aus dem Engl. übersetzt von Dr. L. Cerutti. 1r Bd. Theoretische Thierheilkunde. 1r Thl. Anatomie und Physiologie des Pferdes. Mit 5 Kpfrn. gr. 8. broch. 1 Thlr. 16 Gr.

Diese wichtige Arbeit des in England, so wie auch im Auslande, als Theoretiker und Praktiker berühmten Verfassers, welche im Original mehrere Auflagen und öffentliches Lob erlebte, verdiente gewiß auch gut ins Deutsche übersetzt zu werden, welche Uebersetzung hier mit treu nachgeahmten Kupfern geliefert ist.

Bei W. Starke in Chemnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Raritäten-Büreau für gute Knaben und Mädchen, worinnen sie den reichhaltigsten Stoff zu angenehmer Zeitverkürzung und Belehrung finden. 16 Bdchen. mit 96 illum. Kupfern. in Futteral 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Xr.

Welch freundliches, willkommenes Weihnachtsgeschenk der Jugend dies Raritäten-Büreau mit seinen 16 kleinen niedlichen Büchlein sey; wie sehr es ihr gereiche zur heitern Ergötzung, zum angenehmen Zeitvertreibe und zur anziehenden Belehrung, kann Recensent aus eigener Erfahrung, die er damit an seinen Kindern gemacht, bezeugen, und es allen den Aeltern empfehlen, die ihren Lieblingen durch mehr als bloßes Spielwerk das schöne Fest zu einem Freudenfeste machen wollen.

Kinderbedarf, alphabetischer, in einer Auswahl der gemeinnützigsten und wissenswerthesten Gegenstände aus dem gemeinen Leben; von C. F. Felswangen und F. W. Hempel. Mit 22 illum. Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Xr.

Unter den vielen Schriften, mit welchen das aufblühende Geschlecht fortwährend beschenkt wird, möge dieser alphabetische Kinderbedarf um so weniger übersehen werden, da er auf eine dem kindlichen Fassungsvermögen angemessene Weise für die angenehme Unterhaltung, wie für die nützliche Belehrung der Jugend gleich freundlich bedacht ist. H—ch.

Ueber die zweite, vermehrte Auflage der Schrift:

Zur Beurtheilung Goethe's, mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst; von K. E. Schubarth. 2 Bände. 8. 1820. Verlag von Josef Max in Breslau. Wien, bei Karl Gerold. Preis: Weiß Druckpapier 3 Rthlr. 12 Gr. Schweizerpapier 5 Rthlr.

äußert sich Goethe in einem Schreiben (9. Juli o.) an den Verfasser: „Er komme sich vor, als ob er „durch einen Doppelspath seine Persönlich„keit in zwei Bildern gewahre, wobei es ihm „schwer sey, das Ursprüngliche und Abgeleitete „zu unterscheiden. Für das eine könnten sei„ne eigenen Werke gelten, für das andere die „unternommene Schubart'sche Auslegung. „Mit Ungeduld erwarte er den zweiten „Band, um das aufgeregte Interesse zu stil„len."

Ein neues Schreiben Goethe's enthält in Bezug auf den zweiten Band: „Die freudige Anerken„nung eines über alles, was den menschlichen „Geist überhaupt nur interessiren könne, „gleichmäßig sich verbreitenden Bestrebens."

Außer der Betrachtung über Goethe's Werke, verbreitet sich der Verfasser noch über sämmtliche Zweige der neuern Literatur, indem er nach den verschiedensten Richtungen jenen allgemeinen Mittelpunkt menschlichen Strebens nachzuweisen sucht, von dessen Festhaltung oder Abweichung sowohl das erfreuliche Gedeihen von Literatur und Kunst, wie ihr Sinken und endlicher Untergang allein sich ableiten läßt.

Eine ausführliche Uebersicht des gesammten Inhalts, welche zugleich zur Absicht hat, auf das eigentliche Haupt- und Grundthema, welches in beiden Bänden verarbeitet worden, hinzuweisen, ist zur Erleichterung des Lesers dem ersten Bande beigegeben.

Literarische Anzeige.

In J. G. Heyse's Buchhandlung in Bremen ist erschienen:

Neues medizinisches Kochbuch für Kranke, Genesende und selbst Gesunde, welche wünschen, ihr Leben verlängert zu wissen. Zum praktischen Gebrauche für Aerzte und gebildete sorgsame Hausmütter entworfen von J. P. B. Menzzer, der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe Dr.. gr. 8. 1r Theil. 1817. 16 Bogen. Druckp. 1 Rthlr. Schrbpr. 1 Rthlr. 8 gGr. 2r Theil. 1820. 14 Bogen. Drckpr. 18 gGr. Schrbpr. 1 Rthlr. Complet, Drckpr. 1 Rthlr. 18 gGr. Schrbpr. 2 Rthlr. 8 gGr.

Die medizinische Kochkunst, ein so wichtiger Zweig der praktischen Heilkunde, ist bis jetzt noch wenig oder gar nicht bearbeitet worden, und an einem guten medizinischen Kochbuche hat es, wenn man das früher von Essig herausgegebene ausnimmt, bis jetzt gänzlich gemangelt. Diesem Mangel ist nun durch die wohlgelungene Schrift des Hrn. Dr. Menzzer abgeholfen. Zunächst ist dieselbe für praktische Aerzte geschrieben, um sie mit der zweckmäßigsten Zubereitung der Speisen und Getränke bekannt zu machen. Dann hat sie aber auch zugleich die wichtige Tendenz, den Hausfrauen als Leitfaden in der Kochkunst für Kranke zu dienen, und sollte, da von dem Hrn. Verfasser die medizinischen Kunstausdrücke für den Nichtarzt gehörig verständlich gemacht worden sind, in keiner Bibliothek einer gebildeten Hausfrau fehlen.

Der erste oder allgemeine Theil lehrt dasjenige, was sich über die Beschaffenheit der festen und flüssigen Nahrungsmittel, sowohl in physischer als chemischer Hinsicht sagen läßt, so wie die wohlthätigen oder schädlichen Wirkungen, welche dieselben in dieser oder jener Krankheit des menschlichen Körpers haben. Der erste Theil zerfällt in mehrere Abschnitte, und enthält unter andern auch die Anweisung, wie man sich in Fällen von Vergiftungen zu verhalten habe.

Der zweite oder praktische Theil enthält die Vorschriften, nach welchen man die im ersten Theil abgehandelten Nahrungsmittel am zweckmäßigsten für Kranke zubereiten kann. Er lehrt die eigentliche praktische medizinische Kochkunst in sechszehn Abschnitten. Der Verleger hat sich angelegen seyn lassen, den Druck und das Papier so gut als möglich zu liefern, um so durch äußere Eleganz das sich schon von selbst empfehlende Buch noch mehr zu empfehlen.

Scharnhorst, G. v. (weil. K. Pr. General-Lieutenant), Handbuch für Officiere in den angewandten Theilen der Kriegswissenschaften, 3r Theil; von der Taktik, worin von den Waffen, der Stellung und von den Bewegungen der Cavallerie und Infanterie, von dem Verhalten derselben in Aktionen u. s. w. gehandelt wird. Neue vom K. Pr. General-Major J. G. von Hoyer durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 6 Kupfern. 29½ Bogen in gr. 8. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung 1820. 2 Rthlr. 6 Gr.

Diese Ausgabe zeichnet sich von der ersten dadurch vortheilhaft aus, daß sie überhaupt, und insbesondere in Hinsicht der Taktik der Cavallerie, ansehnlich vermehrt ist, wovon man sich durch Vergleichung der Inhaltsanzeigen beider Ausgaben leicht überzeugen wird. Besonders ist darin auf die in neuern Zeiten in der Taktik veranlaßten Veränderungen Rücksicht genommen, so daß hier der angehende Taktiker über die Massenstellung überhaupt, die Oestreichische Stellung in Bataillonsmassen und im Quarree, die Preußische Brigadestellung u. s. w. hinlängliche Aufklärung erhält, welches jedem Leser um so angenehmer seyn muß, als andere Werke der Art über obige Gegenstände nur zu oft im Dunkeln lassen, indem sie auf Reglements und Verordnungen hinweisen, die nicht in Jedermanns Händen sich befinden.

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 30. —— den 28. Oktober 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Walter Scott's Romane:

The Antiquary (der Alterthümler), übersetzt von W. A. Lindau.

The Monastery (das Kloster), übersetzt von K. L. Meth. Müller,

werden nächstens in unserm Verlage erscheinen, beide in gleichem Format, wie Robin der Rothe, welcher früherhin (von W. A. Lindau übersetzt) bei uns erschien. Daß dieselben Verfasser, welche dem Publikum die Uebersetzungen des „Robin" und „Ivanhoe" gegeben, auch die Bearbeitungen dieser Romane übernommen haben, verbürgt, daß selbige in die Reihe dieser ausgezeichneten Dichtungen würdig eintreten werden.

Duncker und Humblot in Berlin.

So eben ist erschienen:

Jährliche Mittheilungen, in Verbindung mit Böttiger d. Jüng., Bührlen, de la Motte Fouque', Heinroth (gen. Wellentreter), Jacobs und von Miltitz; herausgegeben von Friedr. Rochlitz. Zugleich als Fortsetzung des Leipziger Almanachs für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen von 1821. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Es ist allgemein mit Hochachtung und Dank anerkannt worden, was der geehrte Herausgeber der letztern Jahrgänge des genannten Almanachs, mit Unterstützung seiner Freunde, gethan hat, und da er sich nun bei diesem neuen Jahrgange nennt, so wird wohl Jedermann, auch ohne Versicherung des Verlegers, voraussetzen, er werde für diesen nicht weniger gethan haben. Er hat aber noch mehr gethan, so daß dieser Jahrgang offenbar der bedeutendste und gehaltvolleste von allen geworden ist. Da nun aber eben damit das Werkchen wenigstens den galantern Taschenbüchern entwachsen ist, so hat man auch ein passenderes Format und Aeußere überhaupt gewählt, so daß es als ein elegant gedruckter kleiner Oktavband, und zugleich als nicht blos für jenen bestimmten Zeitmoment, erscheint. Schon die Anzeige des Inhalts wird die Leser von der Wahrheit obiger Behauptung überzeugen. Zur Einleitung: ein einfach edles Neujahrslied von Fink. — Dann: Kurfürst Moriz von Sachsen, dieser wunderbare Held, mit dem sich das Geschick der sächsischen Fürstenhäuser unter Karl V. umwandelte, und der durch Vermischung mannigfacher Gegensätze in seinem Wesen nur um so interessanter wird, aus den historischen Quellen bearbeitet vom Hrn. Prof. Böttiger in Leipzig. (Das Portrait dieses Fürsten, von Fleischmann, nach einem alten Original schön gezeichnet und gestochen, ziert das Buch.) — Mancherlei in Versen, heiter und meistens volksmäßig, von Bührlen. — Das Leben im Geist und in der Wahrheit, aus dem Gebiete der Seelengesundheitskunde, von Hrn. Dr. Heinroth; edel, an's Herz dringend und religiös. — Girolamo della Finestra, Erzählung von Hrn. Baron v. Fouque', nicht ohne Beziehung auf die neuesten bürgerlichen Ereignisse und Verhältnisse, in die frühere Geschichte Italiens sinnvoll hineingedichtet. — Der Ritter und sein Hund, nach Hans Sachs, und zwar mit seinen eignen treuherzigen Worten zusammengestellt von Hrn. Hofr. Rochlitz. — Vorrede ohne Buch, von Demselben; das stille Leben eines heitern, originellen, frommen Hausvaters, in seiner glücklichen Beschränktheit, dem Zwecke und der Wirkung nach, den Scenen aus dem Leben des alten Müßiggängers, in frühern Jahrgängen dieses Büchleins, ähnlich; nur noch freundlicher und bezüglicher. — Der König und die Maid, scherzhaft; der Wandersmann, gefühlvoll, von Demselben. — Reflexionen, von Hrn.

Bührlen, so sinnig und fein, wie die früheren. — Die Seufzerbrücke, Erzählung, von Freihrn. v. Miltitz, sehr anziehend auf eine Anekdote aus der Geschichte der Staatsinquisition in Venedig gebaut. — Frauenziel und Zartgefühl, kleine historisch eingekleidete Wegweiser, von Hrn. Hofr. Jacobs. — Die Freunde, ein kleines Schauspiel, von Hrn. Hofr. Rochlitz, auf die lebendigste und anschaulichste Weise gewisse, keineswegs gewöhnliche Verhältnisse der jetzigen sittigen, gesellschaftlichen und häuslichen Lage gebildeter Stände vor das Auge führend. — Das Buch wird, als Almanach, elegant gebunden ausgegeben.

Leipzig, im Oktbr. 1820. Carl Cnobloch.

Bei mir erschien so eben:

Botanisches Bilderbuch für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde; von Dreves und Heyne. Vn Bandes 4s Heft. 4to. 16 Gr.

Der Preis der bis jetzt erschienenen 28 Hefte ist 18 Rthl. 16 Gr.

Leopold Voss in Leipzig.

Literarische Anzeige.

Von dem vor Kurzem in Paris erschienenen und mit so lautem Enthusiasmus aufgenommenen Melodram: der Vampir, ist eine, für die deutsche Bühne zweckmäßige freie Bearbeitung vollendet, und bereits an die vorzüglichsten Theater versendet, welches zu Vermeidung von Collisionen hiermit angezeigt wird.

H. L. R.....

Im Verlage von Imman. Müller in Leipzig ist so eben erschienen:

Erinnerungs-Taschenbuch auf das Jahr 1821. Zum Gebrauch im Geschäftsleben und auf Reisen. Herausgegeben von Ludw. Ast. Preis 12 Gr.

Es besteht aus folgenden Abtheilungen: I. 32 Seiten weißes Papier, um Bemerkungen, die nur für den Augenblick oder auf unbestimmte Zeit wichtig sind, niederzuschreiben. II. 72 Seiten mit Bezeichnung der Monate Jan. bis Decbr. 1821, um Bemerkungen niederzuschreiben, welche solche Geschäfte betreffen, die an einem bestimmten Tage des Jahres 1821 zu besorgen sind. III. Raum zu Anmerkungen für das Jahr 1822, mit Bezeichnung der Monate Jan. bis Aug. IV. Einnahme- und Ausgabe-Tabellen. V. Uebersicht der Ausgabe und Einnahme des Jahres 1821. VI. Uebersicht des Anfangs und der Dauer der vorzüglichsten Messen 1821.

Dies Büchlein ist auf schönes holländisches Papier und in einem niedlichen Format gedruckt, so daß es unbemerkt in der Seitentasche des Kleides aufbewahrt werden kann, und für Kaufleute, Rechtsgelehrte, Oekonomen und jeden Geschäftsmann sehr brauchbar.

Es kostet nett gebunden 12 Gr.

So eben erschien und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Der bewährte Schreibemeister

oder

gründliche Anweisung, wie man sich in kurzer Zeit eine schöne und leichte deutsche Geschäftshand verschaffen kann,

Nach 13 in Kupfer gestochenen Vorschriften und 3 Blatt Signaturen.

Von

Sigism. Fr. Baumgarten.

Groß 4to. Sauber geheftet 1 Thlr. 4 Gr.

Berlin, bei C. Fr. Amelang, Brüderstraße Nr. 11.

Wenn wir gleich eine Menge älterer und neuerer Anleitungen zur Schönschreibekunst, und darunter mehrere vorzügliche und empfehlungswürdige, besitzen, so ist doch die oben angezeigte Anweisung keineswegs als überflüssig anzusehen, da sie sich durch ihre Einfachheit und Kürze, durchaus nicht steifen und gezwungenen, sondern leichten und flüchtigen, Schriftzüge besonders empfiehlt. Eine zierlichere Handschrift, als Die ist, wozu hier Anweisung gegeben wird, braucht Niemand. Auch der Inhalt der Vorschriften ist zweckmäßig gewählt. Anzeiger dieses, der selbst keine undeutliche Hand schreibt, und aus Berufspflicht jeden Monat an 200 schriftliche Aufsätze junger Leute durchsehen muß, und dieselben unaufhörlich auffordert, sich eine deutliche Handschrift anzueignen, kann nicht umhin, denselben Eine dieser Vorschriften ans Herz zu legen, welche zur Bestätigung dessen dient, was er ihnen so oft schon gesagt hat. Sie lautet also: „So zu schreiben, „daß Andere unsere Schrift gern und schnell lesen können, „ist in mehr als einer Hinsicht wichtig: denn viele Briefe, „Vorstellungen und Bittschriften werden blos darum gar „nicht oder doch oft nicht ganz und nicht aufmerksam ge„lesen, weil es zu mühsam ist, die undeutlichen Schrift„züge zu entziffern. Und wer einmal anfängt, um die „Schönheit und Regelmäßigkeit seiner Handschrift unbekümmert zu seyn, der ist in Gefahr, in kurzer Zeit dahin „zu kommen, daß Niemand, und vielleicht er selbst nicht, „(was wirklich oft der Fall nach Rec. Erfahrung ist) lesen

„kann, was er geschrieben hat, wodurch er Andern und „sich selbst das Leben schwer macht, und nicht selten sich „empfindlichen Schaden zuzieht.“

Bei Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Bühnenspiele

von

Franz Grafen von Riesch.

3r Band, enthaltend 8 Lustspiele: 1) Wie du mir, so ich dir. 2) Ich bin nicht ich. 3) Die Ueberlisteten. 4) Das Gespenst im Keller. 5) Nichts. 6) Ein Scherz des Schicksals. 7) Die Abenteuer einer Ballnacht. 8) Der Schellenbaum. Preis in Umschlag broschirt 1 Rthlr.

Dieser Band ist auch unter dem Titel: Lustspiele von Fr. Gr. v. Riesch, 2r Band, zu haben.

Desselben Werkes 1r Band, enthaltend: 1) Der Freyschütz, Trauerspiel in 5 Aufzügen. 2) Die Bleikammern von Venedig, Drama in 3 Aufzügen. 3) Scherz, Gefahr und Liebe, romantisches Schauspiel in 3 Aufzügen. Preis in Umschlag broschirt 1 Rthlr.

Diese 3 Stücke sind auch einzeln zu haben.

Die gute Aufnahme, welcher sich die früher erschienenen beiden ersten Bände dieser Bühnenspiele zu erfreuen hatten, veranlaßte den Herrn Verfasser, schon jetzt die Fortsetzung folgen zu lassen, in der Hoffnung, daß sie den Anforderungen der gebildeten Lesewelt ebenfalls entsprechen werde.

Geschenke für die Jugend.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Völker- und Sittengemälde,

in einer Darstellung merkwürdiger Länder und Völker, deren Gebräuche und Sitten, nach des Kapitän von Krusenstern, Langsdorf, Lichtenstein, Rost, des Prinzen Wied von Neuwied und andern Entdekkungsreisen, für die Jugend bearbeitet von Fr. Heyne. Mit 7 sauber illum. Kupfern. 434 Seiten stark, in Umschlag gut gebunden. 2 Rthlr. 12 Gr.

Die sieben Abende,

ein belehrendes Unterhaltungsbuch für die Jugend, von demselben Verfasser. 264 Seiten Text, mit 6 schönen in getuschter Manier gearbeiteten und sauber illum. Kupfern, in farbigen Umschlag gebunden. 1 Rthlr. 21 Gr.

Berlin. Naut's Buchhandlung.

Neuigkeiten der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin.

Michaelis-Messe 1820.

Bäverroth (J. L. C.) Königlich Preußische gesetzliche Vorschriften über Aufgebot und Trauung für evangelische Prediger, zunächst in der Mark Brandenburg. Gesammelt, erläutert und mit Anmerkungen begleitet. Zweite überall ergänzte, durch die neuesten Verordnungen vermehrte und mit einem doppelten Anhange (enthaltend Entscheidungen in speciellen Fällen und eine besondere Instruktion für Prediger) versehene Ausgabe. 8.

Hartig (G. Ludw.) Kubik-Tabellen für geschnittene, beschlagene und runde Hölzer, nebst Geld-Tabellen nach Gulden und Thalern berechnet, und Potenz-Tabellen zur Erleichterung der Zinsberechnung. 2te Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Hegel (Dr. G. W. F.) Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, auch mit dem Titel: Grundlinien der Philosophie des Rechts. gr. 8. 2 Rthlr. 4 Gr.

Lusi (Comte le) Réflexions sur l'Ouvrage de Mr. de Pradt, intitulé: de la Révolution actuelle de l'Espagne et de ses suites. gr. 8. 8 Gr.

Möser (Justus) patriotische Phantasien. IV Bände, vierte verbesserte Auflage, bereichert durch Worte des Herrn v. Göthe über Möser und dessen Schriften. Mit Mösers Bild. gr. 8. 3 Rthlr. 16 Gr.

Richter (Dr. A. G.) die specielle Therapie nach den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen herausgegeben von Dr. G. A. Richter. VIIIter und letzter Band. gr. 8.

(Ueber dieses Werk erscheint nun noch ein kleiner Registerband.)

— — Therapia specialis secundum schedulas relictas ed. G. A. Richter, in sermonem lat. transtulit Fr. G. Wallroth. T. IIus. gr. 8.

v. Savigny, Eichhorn und Göschen, Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. IVr Band 3s Stück. gr. 8.

de Schlechtendahl (D. F. L.) Animadversiones botanicae in Ranunculeas Candollii. cum VI. Tabb. aen. II Partes. gr. 4. (Commission.) 1 Rthlr.

Schmidtmann (Lud. Jos.) Summa Observationum medicarum ex praxi clinica triginta annorum depromtarum. Vol. IIum. gr. 8.

Vater (J. S.) Anbau der neuesten Kirchengeschichte, in zwanglosen Heften. 1s Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

NB. Die Bücher ohne Preis werden in 14 Tagen ausgegeben.

Anzeige von Prachtwerken, kostbaren und seltenen Büchern, vorzüglich aus der klassischen Literatur, Archäologie, Geschichte, Länder- und Völkerkunde, Naturgeschichte, Jurisprudenz u. s. w.

Eine bedeutende Sammlung hiervon, größtentheils aus der von Herrn Geh. Reg. Lösch dahier hinterlassenen Bibliothek, findet man vorläufig in No. 264 des Allg. Anzeigers der Deutschen zu billigen Preisen von mir zum Verkauf ausgeboten, worauf Bestellungen bei mir oder durch solide Buchhandlungen gemacht werden können. Ein größeres Verzeichniß wird demnächst durch Buchhandlungen zu haben seyn.

Ansbach, im Oktbr. 1820.

W. G. Gassert,
Buchhändler und Antiquar.

So eben erschien und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Eugenia,

oder

das Leben des Glaubens und der Liebe.

Ein

Seelengemälde

für

die Gefühlvollen des weiblichen Geschlechts.

Von

F. P. Wilmsen.

8. 462 Seiten. Mit 3 schönen Kupfern. Sauber brochirt. Preis 1 Thlr. 18 Gr.

Berlin, Druck und Verlag von C. Fr. Amelang.

Seinen lieben Schülerinnen, die er einst zum Altare führte, und in die Gemeinschaft der Bekenner Jesu aufnahm, und noch künftig aufnehmen wird, hat der Verf. zunächst diese Schrift bestimmt, und dadurch den Wunsch, ihnen in den Versuchungen und Prüfungen des Lebens mit seiner Theilnahme und seiner Belehrung nahe zu bleiben, sie ihrem Gelübde treu zu erhalten, und sie tröstend und ermunternd zu stärken, zu erfüllen gesucht. Gewiß werden sie diese Gabe freudig von ihm annehmen, und in der Betrachtung einer wahrhaft frommen weiblichen Seele, deren Bildungsgeschichte er ihnen erzählt, und deren Freuden und Leiden er schildert, reiche Nahrung für ihre Frömmigkeit, kräftige Erhebung für ihr Herz, und mannigfaltige Aufschlüsse über die Regungen dieses Herzens finden. Durch die gewählte Form hat sich der Verf. der theilnehmenden Aufmerksamkeit seiner Leserinnen zu versichern gewußt, denn er läßt Erzählungen, Betrachtungen, Selbstgespräche und Briefe zweckmäßig abwechseln, und indem er den segensreichen Einfluß der religiösen Gesinnung in allen Verhältnissen des weiblichen Lebens darstellt, hat er ein eben so anziehendes, als befriedigendes Erbauungsbuch in historischer Form geliefert. Der Verleger hat durch einen geschmackvollen Druck und drei schöne Kupferblätter das Buch würdig ausgestattet.

Neue Verlagsbücher bei W. G. Gassert in Ansbach, durch alle Buchhandlungen zu haben:

Anakreons Lieder, aus dem Griechischen, nebst einer Abhandlung über dessen Leben und Dichtkunst, von Jos. Fr. Degen. 2te verbess. Auflage. 8. 1820. 6 Gr.

Cicero, Cato der Aeltere, oder Abhandlung vom Greisenalter, lateinisch und deutsch, vom Prof. Oertel. 8. 1820. 8 Gr.

— — Dasselbe deutsch 4 Gr. Lateinisch 2 Gr.

Faber's, D. Fr., Katechismus für Katechumenen und Konfirmanden. 2te verbess. Aufl. 8. 1820. 6 Gr.

— — historischer Katechismus, enthaltend die heilige Geschichte, eine kurze Einleitung in die biblischen Schriften und eine Erklärung der christlichen Sonn-, Fest- u. Feiertage, für Schulen. 8. 1819. 6 Gr.

Kleinknecht's Anweisung zum perspectivischen Zeichnen. Mit 23 Kupfertaf. gr. 4. 1820. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Lampert's liturgische Versuche. gr. 8. 1819. 1 Rthlr.

Mayer's christliches Andachts- und Gebetbuch. gr. 8. 1819. 1 Rthlr.

Bei F. A. Helm, Buchhändler in Halberstadt ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden.

Das liebenswürdige Mädchen.

Eine moralische Zeichnung zum Anschauen für Deutschlands zur sittlichen Bildung gestimmte Töchter. Von W. D. Fuhrmann, evangel. Prediger. Sauber broschirt. 1 Rthlr.

Mit treuer Sorgfalt bemüht sich der schon durch mehrere Schriften bekannte Verfasser hierin den Weg vorzuzeichnen, auf dem ein junges Mädchen sein Glück zu finden und zu bewahren hoffen darf. Das Buch enthält keine schulgerechte Moral, sondern eine durchaus praktische Anleitung zur Lebensweisheit, und man wird dasselbe jedem in der Bildung seiner Geisteskräfte nicht ganz zurückgebliebenem Frauenzimmer gewiß mit großem Nutzen in die Hände geben können.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 31. —— den 31. Oktober 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Thee-Verkauf.

Man findet bei uns stets ein Lager aller feinen und geringen schwarzen und grünen Thee-Sorten, das Pfund von 20 Gr. bis zu 6 Thaler.

Diese Theen werden in viertel, halben und ganzen Pfunden (richtiges Gewicht) in reiner und unverfälschter Qualität verkauft.

Ferner:

Extrait d'absynthe (ein vortreffliches Mittel gegen üble Verdauung), die Bouteille 1 Thlr. 12 Gr.

Pariser Mundwasser (zum Reinigen des Athems, des Mundes und der Zähne), das Glas à 10 Gr.

Echt Türkisches Rosen-Oel, das Glas 3 Thlr.

Eau de Cologne, Opodeldock, Schweizer Kirschwasser und ähnliche Artikel.

Siegel und Balthasar
(Grimmaische Gasse No. 590.)
in Leipzig.

Bitte.

Die Besitzer des Cotta'schen Taschenbuchs für Damen auf 1821 werden ersucht, folgende gar zu Sinnentstellende Druckfehler, welche sich in den Sonettenkranz, Maria, von Dr. Georg Doering, eingeschlichen, zu verbessern. Son. 3, Zeile 4, lies statt Richtung: Kühlung; Son. 5, Z. 2, l. statt Jeder: Jede; ibid. Z. 7, l. statt von: vor; Son. 6, Z. 5, l. statt See: Fee; ibid. Z. 11, l. statt Ich: Im; Son. 9, Z. 12, l. statt nur: nun; Son. 10, Z. 5, l. statt Gütliche: Göttliche; Son. 14, Z. 12, l. statt grausenvollen: grauenvollen; Son. 15, Z. 14, l. statt Menschkraft: Menschenkraft.

So eben erschien bei mir:

Kunze, Dr. G., de Dysphagia Commentatio pathologica. Accedunt Tab. II. Rosenmuellero et Webero delineatoribus, sculptore Schroetero. 8. maj. 1 Rthlr.

Leopold Voß in Leipzig.

Bei Joh. Fr. Gleditsch in Leipzig ist so eben das

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf 1821, mit königl. sächs. allergnädigsten Privilegio,

(Beste Ausgabe 4 Rthlr. ordin. Ausg. 1 Rthlr. 20 Gr. sächs.)

erschienen. Wenn der Verleger sich mit der bloßen Anzeige des Inhalts begnügt, und mit Vermeidung alles Eigenlobes diese, seit 1791 jährlich mit Beifall wiederkehrende Erscheinung ankündigt, so kann der Werth derselben dadurch nicht vermindert werden, und bleibt den vieljährigen Freunden dieses Taschenbuches, um so mehr bei veränderter Redaction und mehreren neu hinzugetretenen Mitarbeitern, ihr eigenes Urtheil über solches. Wegen verspätigter Beendigung einiger der vorzüglichsten Kupferplatten, wird erst bis Ende Oktobers die Versendung an die zahlreichen Besteller beendigt werden können, und wird hiermit zugleich auf vielfältige Anfragen erwiedert, daß die ersten dreißig Jahrgänge mit mehr als 300 Kupfern für den verminderten Preis von 22 Rthlr. zu erlangen sind.

Inhalt des Jahrganges 1821. 1. Erzählungen: Owen Tudor, eine Reisegeschichte von L. A. von

Arnim. — Der Schwedenkeller, von K. G. Prätzel. — Der gefundene Sohn, von Fr. Treitschke. — Lolo und Muri. Mährchen von Laun. — Jacob Thau, der Hofnarr, von E. v. Houwald. — Die Marquise v. Pivardiere, von E. T. A. Hoffmann. — 2. Gedichte von: Bernhardi, Bramigk, Castelli, Deinhardstein Eberhard, Falk, Fink, Gittermann, Heilmann, Herrmann, Hesekiel, Jeitteles, Kannegieser. Laun, Mosengeil, Niemeyer, Fr. Rückart, Roos, Schefer, Ludw. Tieck, Treitschke, Wendt, Wetzel. — 3. Räthsel und Charaden von J. P. Hebel. Die 11 Kupfer, nach Correggio, Domenichino, Titian, Quaglio und Ramberg, mögen für sich selbst sprechen.

Meine Ausflucht nach Brasilien

oder

Reise von Berlin nach Rio de Janeiro

und von dort zurück; nebst einer ausführlichen Beschreibung dieser Hauptstadt, des daselbst herrschenden Tones bei Hofe und unter dem Volke, und einigen Winken für diejenigen, welche ihr Heil in Brasilien versuchen wollen.

Von

Theodor von Leithold.

8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. In einem saubern Umschlag geheftet 1 Rthlr. 4 Gr.

Noch bis jetzt weiß man zu wenig von diesem gelobten Lande, nach welchem jedes hier nicht befriedigte Gemüth hinsteuern möchte. Erfahrungen machen weise. Wohl dem, der sich die Erfahrungen Anderer zu Nutze macht, er erspart sich Zeit und Reue. Es ist nicht alles Gold, was glänzt, sagt das Sprichwort.

Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Bei W. Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Fr. Ehrenberg's

Andachtsbuch

für die Gebildeten

des

weiblichen Geschlechts.

3te verbesserte Auflage.

Druckpap. 3 Rthlr. 12 Gr. Holländ. Pap. 4 Rthlr. Velinpapier 5 Rthlr.

Die Erscheinung einer dritten Auflage und des Verf. Name sind Bürge, daß dieses Buch zu den Besten gehört, die über diesen Gegenstand erschienen sind. Zunächst für das Herz schrieb der Verf., und bemühte sich, die heiligen Lehren der Religion so darzustellen, wie es ihm die Bedürfnisse, die Stimmung, die Empfänglichkeit, die Bildungsfähigkeit des weiblichen Herzens zu verlangen schienen. Aber auch Männer, welchen der Sinn für das Eine, was Noth ist, nicht verloren ging, werden darin einen angemessnen Stoff zu ihrer Erbauung finden.

Bei Tendler und v. Manstein in Wien ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Der Mensch in der Ewigkeit,

nach christlich-philosophischen Grundsätzen. Als Gegenschrift zu dem Werke: „Der Mensch," von Herrn Reg. Rath Grävell. Verfaßt von Engel Ulrich Wiser, k. k. Benefiziaten im Belvedere. gr. 8. brosch. 12 Gr.

So eben erschien und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Ein Hundert und dreißig

kleine unterhaltende Geschichten und moralische Erzählungen

für die Jugend beiderlei Geschlechts.

Von

C. P. Frölich.

gr. 12mo. Weiß Druckpapier. Mit 50 Darstellungen auf 18 illuminirten Kupfertafeln von Meno Haas. Sauber gebunden. 2 Thlr. 8 Gr.

Berlin, Druck und Verlag von C. Fr. Amelang.

Ein neues Geschenk für die Jugend, das nicht blos darauf berechnet ist, dieselbe zu unterhalten und zu ergötzen, sondern zugleich den Zweck hat, die Verstandeskräfte zu üben, das Herz zu veredeln und vor Fehltritten und bösen Gewohnheiten und den daraus entstehenden schlimmen Folgen zu warnen. Der Verfasser hat diese nicht so leicht zu vereinigenden Aufgaben gewiß zur Zufriedenheit aller Sachverständigen gelöset, und seine Schrift verdient daher mit Recht, den bessern dieser Art an die Seite gestellt zu werden. Erdichtete Erzählungen wechseln darin mit wahren Geschichten und witzigen und naiven Anekdoten ab, und gewähren dadurch die unterhaltendste Mannigfaltigkeit, die gegen Ermüdung und Langweiligkeit schützt. Alles ist in einer einfachen, dem jugendlichen Fassungsvermögen angemessenen, Sprache erzählt; die vorkommenden, der Jugend noch unverständlichen, Ausdrücke sind erklärt, die Aussprache ausländischer Wörter angegeben und die geographischen Namen in kurzen Anmerkungen erläutert, so daß die Kinder selbst ohne irgend eine Beihülfe das Büchelchen für sich lesen und verstehen können, um so

mehr, da auch fast immer am Ende der Erzählung die darin liegende moralische Nutzanwendung durch unterscheidenden Druck angeführt ist. Mit voller Ueberzeugung kann Recensent also diese Jugendschrift Jedem empfehlen, der seinen Lieblingen ein nützliches und angenehmes Geburtstags- oder Weihnachts-Geschenk machen will. Die 50 sauber gestochenen Bilder, welche eben so viele darauf Bezug habende Erzählungen versinnlichen sollen, geben dem Buche noch einen besondern Werth, und werden es, so wie das äußere elegante Ansehen desselben, der Jugend noch angenehmer machen. B.

So eben erschien und ist in allen namhaften Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Kannegießer, Dr. K. L., Amor und Hymen, ein idyllisches Gedicht in 12 Gesängen. Mit einer in Kupfer gestochenen Titelvignette. In einem saubern Umschlag geheftet 20 Gr. Auf Velinpapier 1 Rthlr.

Das Repertorium der neuesten Literatur urtheilt über obiges Werk folgendermaßen: „Der Verfasser hat schon mehrere treffliche Gedichte geliefert. Die gegenwärtigen sind Idyllen der Liebe, für jeden Monat eines bestimmt. Edles Zartgefühl, mannigfaltige Situationen, reine Dichtersprache, Sorgfalt im Bau des Hexameters (worüber der Verf. die befolgten strengen Regeln angibt), Anspielungen auf das klassische Alterthum (in Noten erläutert), empfehlen diese Idyllen." — Diesem Urtheile noch etwas zum Lobe dieser Schrift hinzuzufügen, halten wir für überflüssig, sondern bemerken nur, daß sie sich zu einem sehr willkommenen Geschenk eignet.

Elementarbuch
der
Harmonie und Tonsetzkunst.

Ein Leitfaden beim Unterricht und Hülfsbuch zum Selbststudium der musikalischen Composition.

Von

Friedrich Schneider,

Musikdirektor und Organist in Leipzig.

Preis 2 Rthlr. 12 Gr. Conv. Geld oder 4 fl. 30 kr. Rhein.)

Dieses sehr empfehlungswerthe Werk ist nun im *Bureau de Musique* von *C. F. Peters* in Leipzig erschienen und in allen guten Musik- und Buchhandlungen zu haben.

So viele Generalbass-Schulen auch bis jetzt herausgekommen sind, so fehlt es doch noch gänzlich an einem Werke, wie dieses; dasselbe enthält in einer möglichst faslichen Darstellung und systematischen Zusammenhange das wissenswertheste der ersten Elemente der Harmonie, als auch der musikalischen Composition überhaupt, hinsichtlich des Standpunktes unsrer jetzigen Musik. Es gewährt zur Selbstbelehrung eine leichte deutliche Uebersicht des ganzen Systems der Harmonie und dient als Vorschule der Composition, so wie es auch als Leitfaden bei dem Unterricht dem Lehrer willkommene Dienste leisten wird. So wird sich dieses Elementarbuch von den meisten sogenannten Generalbass Schulen vortheilhaft unterscheiden, und als ein bisher noch entbehrtes Hülfsmittel zum Studium der Tonkunst sich eine günstige Aufnahme versprechen dürfen, übrigens kann man von dem erfahrnen Autor die gelungenste Ausführung mit Recht erwarten.

Bei Fr. W. Goedsche in Meißen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gedichte von Ewald Dietrich. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Recensent sagt in der Abendzeitung:

Wenn dem Verfasser seine Leser in der ersten Abtheilung durch das Getümmel des Krieges in prangende Städte des Auslandes gefolgt sind, und überall den Ton seines Saitenspieles gern vernommen haben, so werden sie ihn nicht minder bereitwillig durch die zweite Abtheilung begleiten, welche eine treue, im idyllisch-didactischen Styl vorgetragene Schilderung der schönsten Gegenden Sachsens, des lieblichen Thalands, und der gefeierten sächsischen Schweiz enthält, und an die trefflichen Sänger Voß und Kosegarten, in ihren unsterblichen Dichtungen Luise und Joconde, erinnert.

Schmetterlinge, herausgegeben von Wilhelmine Willmar. 2r Theil. Iris. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieser zweite Theil verdient dieselbe freundliche Aufnahme, welche der erste Theil gefunden hat. Die sämmtlichen darin enthalten Erzählungen sind eben so wenig Nachtschmetterlinge als Ephemeren.

Florine oder die Masken. Roman in zwei Theilen, von derselben Verfasserin. 1 Thlr. 12 Gr.

Casualmagazin für angehende Prediger, und für solche, die bei gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen. Herausgegeben von J. C. Grosse. 8. 46 Bdch. enth. Reden, Entwürfe und Materialien bei der Taufe und Confirmation. 1 Thlr. 3 Gr. 56 Bdch. zur Erntefeier. 16 Gr.

Hermsdorf, J., theoret. prakt. Elementarbuch der Geometrie. Nach einer neuen, hauptsächlich die Ent-

wickelung und formelle Bildung der Verstandeskräfte bezweckenden Methode, für den ersten Unterricht in Bürgerschulen und den untern Klassen der Gymnasien. Mit 10 Kupfertaf. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Dieses, vorzüglich den Bedürfnissen unserer Zeit entsprechende Schulbuch zeichnet sich sowohl durch eine eigenthümliche, die erste wissenschaftliche Bildung des jugendlichen Geistes außerordentlich begünstigende Methode, als auch durch Gründlichkeit und Strenge des wissenschaftlichen Vortrages aus.

Tacitus, C., Julius Agricola. Aus dem Latein. übersetzt und durch Anmerk. und 1 Charte erläutert von M. Arzt. 2te verb. Ausgabe. 8. 16 Gr.

Adam, J. G., kurze und leichte Gesänge zum Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste und bei Singumgängen für große und kleine Chöre vier- und dreistimmig gesetzt. 3r Heft. 4. geh. 16 Gr.

Conrad, J. G., Beiträge zum Gesangunterricht nach Ziffern, als Probe einer leichten Bezifferung. 4. 6 Gr.

Der lustige Clavierspieler, oder 15 Walzer, 28 Ecossoisen, 2 Angloisen, 6 Quadrillen, 5 Polonoisen und 3 Märsche, worunter mehrere vierhändig sind. Zum Gebrauch beim Unterrichte im Clavierspielen, herausgegeben von J. G. Adam. 1r Thl. geh. 1 Thlr.

Es ist für angehende Clavierspieler nicht nur angenehm, sondern auch nützlich, ihnen neben dem Ernsthaften auch Etwas vorzulegen, welches ihr noch wenig gebildetes musikalisches Gehör mehr anspricht, und was sie daher mit weit mehr Lust ergreifen, leichter behalten, besser vortragen, als das ihnen fremdartigere.

Dieses reichhaltige Musikwerkchen entspricht ganz diesem Zwecke, und darf um so mehr auf allgemein willkommene Aufnahme hoffen.

In dem Musikverlage von B. Schott Söhne in Mainz sind folgende neue Werke erschienen und durch alle Musik- und Buchhandlungen zu haben:

G. Weber, Liebe, Lust und Leiden, 6 Gesänge mit Guitarre oder Clav. Begl. Op. 36. 1 fl. 24 kr.

Pilwitz, Polacca per la voce di Basso, col acc. di Piano-Forte. Op. 3. 48 kr.

Sutor, 6 Maurer-Gesänge für 3 und 4 Stimmen mit und ohne Clav. Begl. 1s Heft. 48 kr.

Fürstenau, 6 Maurer-Gesänge für 1 Stimme mit Guit. und Flöt. Begl. 2s Heft. 1 fl.

Book, 12 Variat. faciles pr. Pianoforte. 36 kr.

Houschkel, 3 Sonatines faciles pr. Pianoforte avec Flûte ou Violon ad libit. Op. 4. 2 fl.

Rummel, gr. Variat. sur un Thême espagnol pour Pianoforte seul. Op. 18. 1 fl. 12 kr.

— — Introd. et Polonoise pr. Pianoforte à 4 mains. Op. 17. 1 fl. 36 kr.

— — gr. Variat. pr. Pianoforte av. 2 Violons, Alt et Basse. Op. 16. 2 fl. 36 kr.

Henkel, 12 Pièces faciles pr. 2 Flûtes. 1 fl. 12 kr.

Rossini, Othello, arr. en quatuor pr. Flûte, Viol., Alt et Basse, pr. Küffner. 7 fl. 12 kr.

— — Othello, arr. en quatuor pr. 2 Violons, Alt et Basse, pr. Küffner. 7 fl. 12 kr.

Küffner, 2 Quatuors p. 2 Violons, Alt et Basse. Op. 89 et 90 chaque. 2 fl. 24 kr.

Rummel, Musique Militaire, cahier 6. 1 fl. 30 kr.

Cramer, Klavier-Schule. 2 fl. 24 kr.

Dr. Ernst Tillich's
allgemeines Lehrbuch der Arithmetik
oder
Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann.

Zweite völlig umgearbeitete und mit einem praktischen Theile vermehrte Auflage.

von

M. Fr. W. Lindner.

8. Leipzig, in der Gräff'schen Buchhandlung. (36½ Bogen.)

Preis 1 Rthlr.

(Für Schulen, wenn sie sich direkte an die Verlagsbuchhandlung oder an die Maurersche Buchhandlung in Berlin wenden, und 25 Exempl. und mehr auf einmal nehmen, à 16 Gr. Keine andere Handlung gewährt diese Vortheile.)

Der Herausgeber dieses Rechenbuchs hat dafür Sorge getragen, daß es in seiner jetzigen Form den Hauptbedürfnissen aller Schulen, in welchen das Rechnen ein Hauptgegenstand des Unterrichtes ist, entsprechen dürfte. Ein wesentliches Verdienst ist es, daß die von Tillich aufgestellte Form des Rechnens mit den bestehenden und bisher üblichen Formen in genauem Zusammenhange gestellt worden, so daß eine Form die andere fördert, ohne deshalb der einen oder der andern auf Kosten der Wahrheit den Vorzug zu geben. Dem zufolge dürfte dieses Rechenbuch zwischen die streitenden Parteien über den Vorzug der alten oder der neuen Form des Rechnens wahrhaft vermittelnd eintreten.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 32. —— den 7. November 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Shawls und Tücher in den neuesten, beliebtesten Gattungen, gestreift und à palmes, mit und ohne Bordüre, in den Grundfarben, als blau, schwarz, amaranthe, ponceau etc. sind bei uns so wie andere Mode-Waaren billig zu haben.

Siegel und Balthasar
(Grimmaische Gasse No. 590.)
in Leipzig.

Literarische Anzeige.

In Kurzem wird eine deutsche Bearbeitung der Gedichte Rokeby und Marmion von Walter Scott, jedes in sechs Gesängen, im Versmaße der Originale, in einer namhaften deutschen Buchhandlung erscheinen.

In meinem Verlage erschien so eben:

Deutschlands Schwämme in getrockneten Exemplaren, gesammelt und herausgegeben von Schmidt und Kunze. Neunte Lieferung. 4to. 1 Rthlr.

Von der ersten bis achten Lieferung sind noch Exemplare zu 8 Rthlr. zu haben.

Leopold Voss in Leipzig.

Das neue Schattenspiel aus Kinderland,

welches im vorigen Winter schon sich Freunde erwarb, ist auch jetzt noch zu haben, und wird künftige Weihnachten unter angenehmen Geschenken seinen Platz behaupten. Es kostet in seiner ursprünglichen Gestalt 1 Rthlr. — Wer das kleine Kunstwerk aber so haben will, daß sogleich nach dem Empfange zur Ausführung geschritten werden könne, erhält Schauspiel, ausgeschnittene bewegliche Figuren und Transparent, nebst neu hinzugekommenen Dekorationen, alles zusammen in einer schönen, großen, gut versendbaren Mappe, welche zu augenblicklicher Aufstellung des Transparents und Abhaltung des Lichts eingerichtet ist. In dieser Gestalt kostet das Ganze 2 Rthlr. 16 Gr. Bei so mäßigem Preise hoffen wir auf recht viele Bestellungen. Angenehm würde es uns seyn, wenn wir diese nicht ganz kurz erst vor Weihnachten erhielten. Leipzig, am 1sten November 1820. Enobloch'sche Buchhandlung.

Rheinisches Taschenbuch

für das Jahr 1821,

mit Beiträgen von Cäzilie, Conz, Krug v. Nidda, Prätzel u. Andern, und mit Kupfern von Eßlinger, Haldenwang, Lips, Schnell u. Andern.

Preis in elegantem Pariser Band 2 Rthlr. 20 Gr. oder 3 Fl. in gewöhnlichem Einband 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

Darmstadt, bei Heyer u. Leske.

Die Muse.

Unter diesem Namen erscheint mit Anfange des Jahres 1821 eine von mir besorgte Monatschrift für Freunde der Poesie und der mit ihr verschwisterten Künste. Sie tritt an die Stelle der mit dem 8. Bändchen beschlossenen Sammlung: Die Harfe, und darf um so gewisser auf günstige Aufnahme hoffen, da sie sich nicht nur, mit geringer Ausnahme, der Unterstützung derselben Mitarbeiter, sondern auch des sehr zahlreichen Beitritts mehrerer, gleich berühmter und beliebter Schriftsteller zu erfreuen hat. Die neue Monatschrift wird ent-

halten: Gedichte, Erzählungen, kleine Theaterstücke, biographische Skizzen, dichterische Reisebeschreibungen, Reliquien, Denkmale u. s. w., zum Theil aber wird sie theoretische und polemische Abhandlungen über Gegenstände der schönen Wissenschaften u. Künste, so wie Beurtheilungen, Anzeigen, Berichtigungen über die neuesten und wichtigsten Erscheinungen der Literatur, der Musik, der Malerei, der Schauspielkunst u. s. w. mit freimüthiger Unparteilichkeit, doch stets ohne Verletzung des für Gebildete und Gelehrte ziemenden Anstandes, liefern. Keine Art der Einkleidung ist hiebei ausgeschlossen, und so wie sich die Herren Mitarbeiter, wo es die Sache erfordert, jederzeit der Gründlichkeit und des Ernstes befleißigen werden, so soll es auch hoffentlich an angenehmer und belustigender Unterhaltung für Freunde des Scherzes, der Laune und der Satyre nicht mangeln.

Das erste Heft wird zu Ende d. J. zu haben seyn, und unter andern eine Uebersetzung aus: Ritter Haralds Wanderungen (nach dem Englischen des Lord Byron) von Arthur vom Nordstern, und Bruchstücke aus: Tonkünstlers Leben von Carl Maria von Weber, enthalten.

Dresden, im August 1820. F. Kind.

Vorstehend angekündigte Monatschrift kommt in meinem Verlage heraus. Um mit der eilenden Zeit gleichen Fortschritt zu halten, wird zu Anfange jedes Monats ein Heft von 8 Octav-Bogen (in einem geschmackvollen Umschlage) ausgegeben. Drei Hefte bilden ein Bändchen.

Georg Joachim Göschen.

Neues Erbauungsbuch für Christen.

Bei C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Psalter und Kreuz, ein Erbauungsbuch für Christen, herausgegeben von J. A. Dennstedt, Seelsorger in Drübeck.

Druckpap. brosch. . . 20 Gr.
Schreibpap. — . 1 Rthlr. 4 Gr.

Gottes Treu und Milde ist das Lied meines Psalterspiels und Christi Kreuz mein Pilgerstab; so erklärt sich der Verfasser selbst über den Titel dieses Erbauungsbuches, in welchem das Reich der Liebe und Gnade allen verkündigt wird, die es suchen.

Den Geist, der in diesem Buche webt, möge die Einleitung des Verfassers bezeichnen. Es heißt darin: „So gehe denn hin in die Welt, mein Büchlein, und laß dich durch des Herrn Hand austheilen an alle Herzen, die ihn nennen und die ihn lieb haben. Grüße die Seele mit friedlichem Gruß, und wo du in ein Haus kommst, da sprich: Friede sey mit dir! Wo du verspottet wirst, da denke, daß du des Herrn Wort in dir hast, gegen welches die Welt von jeher frevelte — wo du bestäubest, da warte, bis dich einmal eine Hand reiniget und aufthut zu einem Zeugniß von dem Reiche des lebendigen Gottes."

So eben erschien und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Euphrosyne,

oder

deutsches Lesebuch zur Bildung des Geistes und Herzens

für

die Schule und das Haus.

Von

F. P. Wilmsen,

Prediger an der evangelischen Parochialkirche in Berlin.

Zwei Theile.

gr. 12mo. 500 Seiten. Englisch Druckpapier Mit 14 illuminirten Kupfern von Meno Haas. Sauber gebunden. 2 Thlr. 18 Gr.

Berlin, Druck und Verlag von C. Fr. Amelang.

Wenn ein Buch für die Jugend mit der höchsten Reichhaltigkeit wahre Zweckmäßigkeit verbindet, und nur solche Stücke enthält, welche zugleich anziehend und belehrend sind, so darf es mit Zuversicht empfohlen werden, besonders, wenn es zugleich von dem Verleger durch Hülfe der Kunst trefflich ausgestattet erscheint. Dies alles vereinigt sich bei der Euphrosyne. Neben historischen Stücken von ausgezeichneten Schriftstellern, z. B. die Eroberung Constantinopels, Jerusalems, Magdeburgs, Sibiriens, enthält die Sammlung Schiffbruchs-Scenen, moralische Erzählungen, poetische Stücke (z. B. Kaiser Albrechts Hund von Collin, der dankbare Sohn von F. Kind, Joh. Huß von Freudenheil, Horatius Cocles und Leonidas von Möller, Johanna Sebus, Saul und David von Wetzel), naturgeschichtliche Schilderungen (z. B. die Tigerjagd, das Schlangenmahl); Schilderungen großer Naturscenen (z. B. das Erdbeben in Cargecas, die Höhle zu Castleton, der Ausbruch des Vesuvs i. J. 1805), und endlich humoristische und satyrische Aufsätze (z. B. der Rabe von Weisser, die Bärenjäger von G. Schilling, der Gelzhals), und da alle diese Stücke zum erstenmale in einer solchen Sammlung erscheinen, und sämmtlich aus Schriften entlehnt sind, welche nicht in die Hände der Jugend kommen, oder von dem Herausgeber für die Jugend bearbeitet worden sind, wie z. B. die Darstellung des Schiffbruchs der Fregatte Medu-

sa, und James Rileys Schiffbruch und Gefangenschaft, so darf dieses Lesebuch wohl ein vorzüglich zweckmäßiges genannt werden.

Deutsche Sprichwörter

zu Verstandesübungen für die Schulen bearbeitet, nebst einer Anweisung, auf welchen Wegen ein Schatz der lehrreichsten Sprichwörter unter die Volksjugend gebracht werden könne, worin zugleich eine auserwählte Sammlung von mehr als eilfhundert der passendsten Kernsprüche deutscher Weisheit zum Gebrauch der Schulen enthalten ist. Ein Handbuch für Lehrer und Erzieher.

Von

August Zarnack.

(Erziehungs-Direktor am Königl. Potsdamschen großen Militair-Waisenhause.)

8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. (380 S. XVI S. Vorrede.) Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Von demselben Verfasser sind folgende Schriften bei uns erschienen:

1) Pädagogische Nachrichten über den gegenwärtigen (1817) Zustand des Königlichen Potsdamschen großen Militär-Waisenhauses. 8. 8 Gr.

2) Daß zweckmäßig eingerichtete Waisenhäuser die vollkommensten und nützlichsten Erziehungs-Anstalten in dem Staat und für den Staat werden können. 8. 8 Gr.

3) Der Schulinspector Heister, oder die Elementar-Methode zu Süderhausen. Ein pädagogischer Roman. 8. 1 Thlr.

4) Deutsche Volkslieder mit Volksweisen für Volksschulen, nebst einer Abhandlung über das Volkslied. 2 Theile Text und 2 Theile Musik. 8. 1 Thlr.

Ueber Kinderfeste

in öffentlichen Erziehungsanstalten und wie dieselben in der unsrigen gefeiert werden, von A. Zarnack. (Erziehungs-Direktor des Königl. Potsdamschen großen Militär-Waisenhauses.) gr. 8. Berlin in der Maurerschen Buchhandlung. Preis 8 Gr.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Olfrid und Lisena. Ein romantisches Gedicht in 10 Gesängen von **August Hagen.** 12. 2 Rthlr.

Dieses Werk eines jungen Dichters bedarf keiner nähern Anpreisung, als der Erwähnung, daß es die Aufmerksamkeit des größten Dichters unsers Zeitalters erregt hat, und einer vorläufigen kurzen beifälligen Anzeige von ihm gewürdigt ist. Göthe gedenkt desselben im dritten Heft des zweiten Bandes seiner Schrift: „über Kunst und Alterthum," als höchlich empfehlungswerth, und verspricht, im nächsten Stück mehreres darüber zu sagen.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau sind folgende neue Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die

Staats-National-Bildung.

Versuch

über die Gesetze zur sittlichen und geistigen Vervollkommnung des Volks.

Von

Julius Graf von Soden.

Ladenpreis 2 fl. oder 1 Thlr. 8 Gr.

Dieses Werk bildet zugleich den achten Band von des Hrn. Verfassers größerm Werke von der National-Oekonomie; es ist auch dieser Sammlungstitel obigem Werke beigedruckt worden.

Bruchstücke

aus den

Ruinen meines Lebens.

Von H*****.

Preis 2 fl. oder 1 Thlr. 8 Gr.

Nur einen kleinen Theil meiner Leiden und Freuden, sagt der Verfasser am Schlusse dieser interessanten Bruchstücke, habe ich hier aufgezeichnet. Haben diese anspruchslosen Ergießungen theilnehmende Leser gefunden, wünschen sie mir noch fürder in das Labyrinth dieser Ruinen zu folgen, so will ich gern noch reichere Bruchstücke zu Tage fördern.

Die

Großmama in der Wochenstube.

Guter Rath für angehende Mütter über die erste Kinderpflege.

In einer Sammlung echter Familienbriefe mitgetheilt von einer Jugendfreundin.

Preis 2 fl. oder 1 Thlr. 8 Gr.

Es verdient dieses nützliche Buch allen wackern und sorgsamen Müttern bestens empfohlen zu werden; sie finden darin einen reichen Schatz von Erfahrungen und Be-

lehrungen aus dem mütterlichen Leben, und manchen guten Rath über die erste Kinderpflege und Erziehung, die von so wichtigem Einfluß für das ganze übrige Leben sicherlich aller Aufmerksamkeit werth zu achten ist.

So eben erschien und ist in allen namhaften Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Des Quintus Horatius Flakkus vier Bücher der Oden in gereimter Uebersetzung, nebst Erklärungen für gebildete Nichtgelehrte von Dr. K. L. Kannegießer. Mit einem Titelkupf. gr. 8. Geheftet auf Druckpapier 1 Rthlr. 22 Gr. auf holl. Papier 2 Rthlr. 20 Gr.

Wenn sich die griechischen und römischen Dichterwerke in Uebersetzungen, welche die äußere Form streng wiedergeben, noch immer etwas steif ausnehmen, und für den Nichtgelehrten durch die Sprachneuerungen häufig etwas Abschreckendes haben, wenn es aber dennoch wünschenswerth ist, daß diese edlen Erzeugnisse in einem immer größeren Kreise gekannt werden und zur Bildung des Geschmacks beitragen: so möchte hiermit die Erscheinung dieser gereimten Uebersetzung der Oden des Horaz, des unter den Gelehrten am meisten geachteten und gelesenen lateinischen Dichters gerechtfertigt seyn, zumal, da die früher erschienenen Proben Beifall erhielten, und der Verfasser — der sich theils durch eigene Dichtungen, theils durch Uebersetzungen, z. B. der göttlichen Komödie des Dante, bekannt gemacht hat — in der Jenaer Literaturzeitung, Jahrg. 1818, Nr. 223, bei Gelegenheit der Beurtheilung eines ähnlichen Werkes zur Herausgabe aufgefordert wurde. Um dem Bedürfniß der Nichtgelehrten zu Hülfe zu kommen, sind Anmerkungen hinzugefügt, in welchen theils die nöthigen Sacherklärungen, theils kürzere oder weitläuftigere ästhetische, nicht blos lobende, sondern auch tadelnde, zum Theil von den bisherigen ganz abweichende, und deshalb auch für die Kenner des Horaz anziehende Urtheile gegeben werden. Ein wohlgerathenes Titelkupfer stellt den in einer Berggegend schlafenden Horaz vor.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage ist so eben etschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Auffenberg, Jos. Freiherr von, König Erich. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 2 schönen Kupfern, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Mayer. 8. geheftet 2 fl. 24 kr.

Gehrig, J. M., die sieben Sakramente der katholischen Kirche, in Predigten dem christlichen Volke und in Katechesen der christlichen Lehrjugend vorgetragen, nebst Katechesen über das Vater-Unser, den englischen Gruß, die fünf Gebote der Kirche, die guten Werke, die acht Seligkeiten und die evangelischen Räthe. 8. 1 fl. 12 kr.

Sätze in Rochefoucauldischer Manier. Aus dem Taschenbuche eines Cosmopoliten. 8. geheftet. 45 kr.

Bamberg und Würzburg, am 25 Oktbr. 1820.

Goebhardtische Buchhandlungen.

Burgvesten und Ritterschlösser Oesterreichs.

Bei F. S. Traßler in Brünn sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Burgvesten und Ritterschlösser der Oesterreichischen Monarchie. Nebst einer pitoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Charakteristik des Ritterthums und den Geschichten und Sagen der Oesterreichischen Vorzeit. 5r bis 8r Theil. Mit 4 Kupfern. 4 Rthlr. Alle 8 Theile 8 Rthlr.

Mit dem 8ten Theile ist dieses in seiner Beziehung höchst interessante Werk geschlossen, und der Leser erhält damit eine vollständige Beschreibung aller alten Ritterburgen Oesterreichs und ihrer frühern Geschichten, aus authentischen Quellen, deren Bekanntmachung für den Geschichts- und Alterthumsforscher vorzüglichen Werth haben wird.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Denkmähler.

Im Verein mit mehreren Gelehrten herausgegeben von

Ch. Niemeyer,

Verfasser des Heldenbuchs

von

J. F. Krüger.

Zweite Lieferung, enthält:

1) Katharina Paulowna, Königin von Würtemberg.
2) August Ferdinand, Graf von Veltheim.
3) Gebhard Lebrecht, Fürst Blücher von Wahlstadt. Mit dem Bildnisse des letztern.

Preis 1 Thlr.

Die erste Lieferung enthält:

1) August von Kotzebue.
2) Anton von Klein. Mit A. von Kotzebue's Bildniß.

Preis 1 Thlr.

Druckfehler.

Ehrenbergs Andachtsbuch, 3te Auflage, kostet nur 2 Rthlr. 12 Gr. auf Druckpapier.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 33. — den 14. November 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Der achte, neunte und zehnte Bericht

über Neuigkeiten der französischen Literatur sind erschienen, und bei mir, so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands, zu erhalten.

Leopold Voss in Leipzig.

Gedichte von K. G. Prätzel.

Velinpapier in elegantem Umschlag. 1820. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Name des geist- und gemüthvollen Dichters wird dieser Sammlung zur hinreichenden Empfehlung dienen, die sich durch ihre vielseitige Tendenz und ihr geschmackvolles Aeußere zur angenehmen Unterhaltung und zu anständigem Geschenk vorzüglich eignet, und bereits die beifälligste Aufnahme gefunden hat.

Hinrichssche Buchhandlung in Leipzig.

Druckfehler in der Taschenausgabe der Albaneserin vom J. 1820.

Seite 44. Z. 3. v. u. l. glaubwürdige st. glaubwürdge.
= 46. = 5. = = l. Zeilen st. Zielen.
= 48. = 1. = = l. Sonderbar!
= 70. = 3. v. o. l. windet st. wendet.
= 76. = 7. v. u. l. müß' es st. muß es.
= 95. = 6. v. o. l. Er st. Es.
= 110. = 7. v. u. l. Seeligkeit (ohne Comma).
= 145. = 11. v. o. l. Lehns st. Lohns.
= 154. = 6. v. o. l. Wachen st. Waffen.
= 165. = 6. v. u. l. verrathen st. errathen.
= 169. = 9. v. u. l. schnöd st. schnod.
= 195. = 4. v. o. l. halten.
= 198. = 9. v. u. l. Löwenmilch st. Löwenmi ch.
Seite 204. = 4. v. u. l. voller, reiner.
= 227. = 6. v. u. l. Gieb ihn st. Gieb ihr
= 251. = 6. v. o. l. Kernschüsse st. Kernschlüsse.
= = = 11. v. u. l. ja st. je.

Vorstehende Druckfünden, deren vollständige Verzeichnung am Schlusse des Buchs durch meine Entfernung vom Druckorte gehindert worden ist, wollen die Besitzer gefälligst verbessern; besonders die Todsünden S. 145, 154 und 227.

Müllner.

Minerva

Taschenbuch

für

das Jahr 1821.

Dreizehnter Jahrgang.

Mit 9 Kupfern.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer.

(Preis 2 Rthlr., in Maroquin-Band 3 Rthlr.)

In vieljährig bekannter, aber immer gleich gebliebener Schönheit, kehrt auch diesmal Minerva mit ihren Gaben wieder, um den Geist sinnig und anziehend zu beschäftigen, und Gefühl und Gemüth bald in ihren Tiefen aufzuregen, bald freundlich anzusprechen, aber auch im Scherzen zu erheitern.

Den zahlreichen Lesern ist nur das besonders bemerklich zu machen, daß aus der Schillers-Gallerie eine Göthe's-Gallerie (denn Göthe's Werke geben die Gegenstände) geworden ist, welche ebenfalls die vorigen bekannten geist- und kunstvollen Meister in diesem Jahrgang aufzustellen anfangen, und damit ferner fortfahren werden.

ALLGEMEINE

ENCYCLOPÄDIE

DER

WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

von

Ersch und *Gruber*.

Fünfter Theil. Appellation bis Arzilla.

Mit 6 Kupfertaf. in gr. 4. cartonnirt.

Leipzig, bei Johann Friedrich Gleditsch.

Im Laufe des Monats November wird dieser so eben fertig gewordene Theil an sämmtliche respektive Subscribenten versendet, und schreitet der Druck und die Herausgabe des sechsten Theiles schnell vorwärts. Die vorgedruckte:

„Antwort auf einige Fragen"

bittet man nicht ungelesen zu lassen.

Der Pränumerations-Preis einer jeden Lieferung, von zwei Theilen Text nebst den dazu gehörigen Kupfern, ist auf f. weifs Druckp. 7 Thlr. 16 Gr. auf Velin-Papier 10 Thlr. sächs.

Zugleich mit dem fünften Theile ist eine ausführlichere Ankündigung dieses Werkes erschienen, welche man in allen Buchhandlungen so wie bei dem Verleger erhalten kann.

Anzeige.

Der erste Band der Amalthea oder des Museums der Kunstmythologie und der bildlichen Alterthumskunde, im Verein mit mehrern Freunden herausgegeben vom Hofrath Böttiger in Dresden, ist erschienen, Leipzig, bei Göschen 1820. XLIV und 366 S. in gr. 8. mit 6 Kupfertafeln, und ist nun geheftet in farbigem Umschlag zu 2 Thlr. 12 Gr. ausgegeben worden. Der Herausgeber, selbst Aufseher einer der ersten Antikensammlungen in Deutschland, suchte durch diese archäologische Zeitschrift eine Lücke in unserer Literatur auszufüllen und einen Vereinigungspunkt für die Forscher und Freunde des bildlichen Alterthums aufzustellen. Es gelang ihm, mehrere durch gleiches Studium mit ihm verbundene Freunde zu Beiträgen zu bewegen; noch viele andere im In- und Auslande werden in der Folge beitreten, von welchen am Schluß des Vorberichts genauere Nachricht ertheilt wird. Da eine eigene Abtheilung den ägyptischen und persischen Denkmälern gewidmet wurde, so findet man hier gleich beim Eingang Bemerkungen von Spohn und Grotefend über ägyptische Hieroglyphen und persisch-babylonische Cylinder. Mehrere vorher so noch nicht bekannt gewordene alte Denkmale haben hier Erläuterungen erhalten. Hirt erklärt ein in Rom wiedergefundenes Relief, die Töchter des Pelias vorstellend, Levezow das Marmorbild eines Eros des Knöchelspieles im K. Schloß zu Charlottenburg, Fr. Jacobs eine alte Münze in Zankle, F. Osann eine in Pompeji ausgegrabene Hermaphroditenstatue. Zwei derselben sind durch beigefügte Kupferstiche erläutert. Ottfr. Müller gibt einen Stammbaum der heiligen Tripoden. Fr. Thiersch spricht von der wahren Ausdeutung der äginetischen Statuen im Besitz des Kronprinzen von Baiern auf beiden Giebelfeldern. Hirt gibt die Geschichte der alten Plastik, Heinr. Meyer eine Kritik der alten Denkmale in der Florentinischen Gallerie, Köhler warnende Bemerkungen über die Ausgabe der Werke des Visconti mit einer erläuternden Kupfertafel. Von dem vormaligen Borgianischen Museum in Velletri berichtet als vertrauter Augenzeuge Heeren; eine vorläufige Beschreibung der Münchener Glyptothek ertheilt Schlichtegroll. Der Herausgeber hat in einer ausführlichen Abhandlung zur Erläuterung des Titels Amalthea und eines darauf sich beziehenden als Titelkupfer nachgestochenen Reliefs seine Ideen über den kretensischen Zeus entwickelt, zu mehrern fremden Aufsätzen Zugaben und Belege angefügt, und eine genaue Nachricht von den Ausgrabungen der alten Stadt Velleja im Herzogthume Piacenza mitgetheilt. Zur Ostermesse 1821 wird unausbleiblich der zweite Band ausgegeben werden, da die Materialien dazu bereits alle vorhanden sind. Möge das uneigennützige Unternehmen, bei welchem weder Mitarbeiter noch Verleger auf großen Erwerb rechnen konnten, freundliche Würdigung und Aufmunterung finden. Unser Eifer soll nicht erkalten!

Bei mir ist jetzt fertig geworden:

Löhr, J. A. C., mancherlei Begebenheiten und Geschichten aus dem Leben des kleinen Andreas. Ein Büchlein für Kinder. Mit 2 Kupfern. geh. 1 Rthlr.

Recht bescheiden und anspruchlos tritt der kleine Bursche daher, und wünscht gleichjährige Kameraden, denen er gern Leid und Freud seiner frühsten und frühern Kindheit erzählen möchte. Ei, wenn sie ihm recht zuhören wollen, so würde ihnen gewifs auch gar Manches sehr wohl gefallen, und zu dem könnten sie sich auch wohl mancherlei nützliche Warnung sowohl als Mahnung, manchen Antrieb zum fleifsigen Lernen, mancherlei Vorsichtsregeln — o und noch viel Gutes mehr aus den Erzählungen nehmen, und ganz insonderheit daraus ersehen, wie sie es ge-

gen ihn und seine damalige Zeit so sehr gut haben, und so viel mehr und leichter lernen können! — Nur, was solche Kameraden sind, die ohngefähr ein Herz und einen Sinn haben, wie er, die werden gewiss die Erzählungen nicht vergebens lesen, und es dem kleinen Andreas wohl noch obenein ein wenig Dank wissen. Ich habe 2 recht sehr hübsche Kupfer beigefügt, ihn auch übrigens recht niedlich ausgestattet, so dass er auch in Hinsicht seines Aeussern gewiss gefallen wird.

Leipzig, im Oct. 1820. Carl Cnobloch.

In der Neuen Günterschen Buchhandlung zu Glogau ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Ueber das Verhältniß

der protestantischen Kirche zum Staat.

Mit besonderr Rücksicht auf die Verfassung in der Preuß. Monarchie.

Von Jacob Saupp, Consistorialrath.

8. geh. 12 Gr.

Tscheggey, D. S. G., zwei Einführungsreden. 8. geh. 4 Gr.

Anzeige

für Buchhändler und Private.

In der unterzeichneten Verlagshandlung erscheint auf Subscription:

Der weiße Sack,

enthaltend den Briefwechsel mehrerer Personen aus England, Teutschland, Italien und andern Ländern, in welchen sich die Königin von England aufhielt. Dazu bestimmt, die Ehre dieser Königin zu retten. Von einem rühmlichst bekannten Gelehrten aus dem Französischen ins Teutsche übersetzt.

Um diese äußerst interessante Schrift schleunig dem Publikum in die Hände geben zu können, ist die Anstalt getroffen worden, daß das französische Original Bogenweis aus Paris ankommt, um eben so schleunig übersetzt und gedruckt werden zu können. Da sich also dadurch die Anzahl der Druckbogen nicht voraus bestimmen läßt, so werden den Herren Subscribenten so vielmal 4 kr. oder 1 Gr. sächs. für den rein und auf schönes Papier gedruckten Bogen berechnet, als die vollendete Schrift enthalten wird. Alle solide Buchhandlungen Teutschlands, in Leipzig Carl Cnobloch, nehmen Bestellungen hierauf an. Der Subscr. Termin dauert bis Ende November l. J.; dann tritt der um ein Drittheil erhöhte Ladenpreis ein. Im Dezember wird die Schrift versendet.

Ellwangen und Gmünd, im Sept. 1820.

Ritter'sche Buchhandlung.

Literarische Anzeige.

Es ist so eben an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Prinzessin Brambilla. Ein Capriccio nach Jacob Callot, von E. T. A. Hoffmann. Mit 8 Kupfern nach Callotschen Originalblättern. 8. 1821. Verlag von Josef Max in Breslau. Sauber cartonnirt. 2 Rthlr. 6 Gr.

Die Lesewelt erhält hier die abenteuerlichste aller Geschichten, nämlich die von der weltberühmten Prinzessin Brambilla, wie sie in Meister Callots kecken Federstrichen angedeutet zu finden. Wer willig und bereit ist, auf einige Stunden dem Ernst zu entsagen, und sich dem launischen Spiel eines vielleicht manchmal zu frechen Spukgeistes zu überlassen, dem öffnet sich in diesem Capriccio eine Fundgrube des ergötzlichsten Spottes, der treffendsten Ironie, der freiesten Laune. Callots phantastisch karikirte Blätter, acht an der Zahl, sind als Basis des Ganzen, in trefflich erneueten Nachbildungen beigegeben, und eine der seltsamsten Geschichten: „von dem melancholischen Könige Ophioch und der leichtfertigen Königin Liris," ist als ein nicht minder ergötzliches Intermezzo dem allerwunderbarsten Mährchen, Capriccio genannt, eingeschaltet, und so verflochten, daß dieses am Ende selber, nur scheinbarer Irrweg, recht hinleitet in den Kern der Hauptgeschichte.

Ferner sind durch alle Buchhandlungen folgende unterhaltende Bücher zu bekommen:

Voß, Jul. v., Satyrische Zeitbilder in scharfen Umrissen nach dem Leben, oder Erzählungen, Schwänke und Possen aus der neuen und neuesten Zeit; kurzweilig und erbaulich niedergeschrieben. 2 Bände. 8. Breslau, bei Josef Max. geheft. 2 Rthlr.

Wenzel, Fr. A., Leonte der schöne Fackelträger, oder Glück durch Frauengunst. Roman in 2 Theilen. Mit 1 Kupfer. 8. Daselbst. geheft. 1 Rthlr. 18 Gr.

— — Mathias Korvinus und Marie die Kon-

fülstochter. Ein romantisches Gemälde. Mit 1. Kupfer. gr. 8. Breslau; bei Josef Max. geheft. 1 Rthlr.

Neue Romane und Schauspiele,

welche so eben bei C. H. F. Hartmann in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Laun, Fr., die Reise im Bette und so weiter. Kleinigkeiten. 1820. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Deisen, die Thürmerfamilie und einige andere Kleinigkeiten. 1820. Preis 1 Rthlr. 12 Gr

Agnes Bernauer, Trauerspiel in Jamben; von Jul. Körner. broch. Preis 18 Gr.

Ankündigung einer neuen Bilder-Bibel.

Die seit vielen Jahren in unserm Verlage ausgegebenen 104 Kupfer zu Hübners biblischen Historien sind nunmehr, bei dem immer größern Fortschreiten der bildenden Kunst so veraltet, und dem Zwecke, eine sinnliche Darstellung und Vergegenwärtigung der merkwürdigsten Begebenheiten in der heil. Schrift zu geben, so wenig mehr entsprechend, das wir eine gänzliche Umarbeitung für nöthig hielten, und hiezu die Kunst des Steindruckes, welche in kurzer Zeit so große Fortschritte gemacht hat, zur Ausführung unsers Vorhabens wählten. Wir geben daher ein ganz neues Werk, von dem rühmlichst bekannten Herrn Christ. Fues auf Stein gezeichnet, und in der lithographischen Anstalt des thätigen und unternehmenden Herrn G. P. Buchner zum Drucke befördert, welches unter dem Titel:

Ein hundert und vier Bilder aus der biblischen Geschichte Alten und Neuen Testaments, zu jeder Bibel anwendbar. In Steindruck auf Schweizer-Velin in 8.

in kurzer Zeit vollendet seyn wird, nachdem bereits schon mehrere, nach dem Urtheile kunstgerechter Kenner höchst gelungene Blätter vor uns liegen. Da von den beiden genannten hiesigen Künstlern mit rühmlichem Eifer an dem Werke gearbeitet wird, dasselbe aber binnen einem viertel Jahre nicht beendigt seyn dürfte, so liefern wir, um das Publikum in baldigen Besitz des Werkes zu setzen, in kurzen Zwischenräumen, jedesmal achtzehn Bilder, und berechnen den Pränumeranten eine jede solche Lieferung mit 8 gGr. sächs. oder 36 kr. rhein. während des Druckes, wogegen nach Beendigung desselben ein weit erhöhter Ladenpreis eintreten dürfte. Dieser äußerst niedrig gestellte Preis wird die Anschaffung hoffentlich um so mehr erleichtern, als der Werth des Gegenstandes denselben sichtlich überbietet, und unsere großen Kosten für Umzeichnung, Papier und Druck nur durch lebhafte Theilnahme gedeckt werden können.

In sämmtlichen Buchhandlungen kann pränumerirt werden. Privaten wird für ihre Bemühung das siebente Exemplar freigegeben, wenn sie den Betrag franco einsenden.

Späterhin erscheint endlich zu dieser Bilderbibel ein anziehender Text, unter dem Titel:

Der alte Hübner, oder Auswahl biblischer Erzählungen, Alten und Neuen Testaments. In Jamben. 8.

bearbeitet von einem gemüthvollen Dichter, und erhält jedes Bild eine Erzählung, deren Geist und Sinn, des erhabenen Gegenstandes würdig, die Jugend wie das Alter gleich ergötzlich ansprechen wird.

Monath und Kußler, in Nürnberg, Rathhaus-Straße und Obstmarkt Nr. 886.

In der Neuen Günterschen Buchhandlung in Glogau sind erschienen:

Vorlegeblätter für den ersten Unterricht im Zeichnen, vom Leichten zum Schweren fortschreitend. 24 Blätter in Steindruck. 12 Gr.

Es enthalten diese Blätter die ersten Elemente der freien Handzeichnung, bei welchen stete Rücksicht genommen worden ist, dem Lernenden durch sie ein richtiges Augenmaß und eine sichere Hand zu verschaffen, und den Unterricht möglichst leicht und angenehm zu machen. Sie eignen sich daher nicht nur zu Vorlegeblättern für Schulen, sondern besonders zu dem Selbstunterricht und zur nützlichen Beschäftigung der Kinder.

Anleitung zum Blumenzeichnen, in lithographischen Vorlegeblättern. Zum Gebrauch für Schulen und den Selbstunterricht. 1ste Lieferung. 4. in Futteral. 14 Gr.

Man findet hierin die ersten Anfangsgründe dieser besondern Gattung des Zeichnens, von den einfachen Linien an bis zur vollkommenen Blume fortgeführt; nebst einer kurzen und deutlichen Anweisung zum Gebrauch dieser Blätter, wodurch sie vorzüglich zum Selbstunterricht anwendbar werden. Auch empfehlen sie sich noch durch sorgfältige Auswahl der Gegenstände, so wie durch Sauberkeit der Umrisse.

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 34. —— den 18. November 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Neue seidene Stoffe zu Damen-Kleidern und Oberröcken, als: Simuline metallique, Chainette in hell- und dunkelgrundigen Mode-Farben, ferner wollene Stoffe, als gegatterten Merino, gemusterten Bombassin, Eternelle etc. sind bei uns zu billigen Preisen zu finden, und Proben stehen auf Verlangen zu Diensten.

Siegel und Balthasar
(Grimmaische Gasse No. 590.)
in Leipzig.

Kunstliteratur.

In J. G. Heyse's Buchhandlung in Bremen ist erschienen:

Iken, C. J. B. D. P., die vier italienischen Hauptschulen der Malerei, nebst der Raphaelischen Schule ins Besondere; als genealog. Tableau entworfen bei Gelegenheit der dritten Säkularfeier Raphaels am 18. April 1820. Fol. 8 gGr.

Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache. 1r Band. gr. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. 1 Rthlr. 8 Gr.

Inhalt: I. Ueber die Grundbedeutung der Casus, von J. D. L. Schulz. II. Ueber Bedeutung und Stellvertretung des deutschen Imperativus, von A. F. Ribbek. III. Ueber die Vorsylbe Ur, von F. A. Pischon. IV. Ueber den Wartburgkrieg, von A. Zeune. V. Ueber die aus Hauptwörtern zusammengesetzten Doppelwörter, von J. D. L. Schulz. Nebst Gegenbemerkungen, von A. F. Ribbek. VI. Erinnerung an F. A. C. Wernicke, mit Bruchstücken einer Bearbeitung des niederdeutschen Gedichts: Hennynk de Han. — Anhang, enthaltend kleinere Aufsätze, Bemerkungen und Anfragen. — Anzeigen und Beurtheilungen neu erschienener Schriften aus dem Gebiete der deutschen Sprachgelehrsamkeit.

Bei mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano, oder italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Wörterbuch, von D. A. Filippi. 2 Bde. in 4 Abtheil. gr. 8. 181 Bogen. 8 Thlr.

Wie früher das von Jagemann in diesen Sprachen bearbeitete Wörterbuch seine Vorgänger wegen seiner Brauchbarkeit nach und nach verdrängte, so zeigt es sich jetzt, dafs dieses unserm Filippi zu Theil wird. Er als Professor der italien. Sprache in Wien, hat aber auch, um diesen Preis zu erringen, viele Jahre allen Fleifs und Sorgfalt auf die Bearbeitung seines Wörterbuchs verwendet, so z. B. gab er in dem italien. deutschen Theil eine mehr zuverlässige Richtschnur in der echten Aussprache, eine genaue Unterscheidung der in unserer Zeit üblichen Wörter vor den veralteten, so wie auch solcher, die nur im oratorischen oder poetischen Style gebraucht werden, nebst einem reichlichen Vorrath der anwendbarsten Synonymen in allen ihren verschiedenen Bedeutungen, und vermehrte diesen Theil noch mit einigen 1000 von den vorzüglichsten italien. Schriftstellern gebrauchten Wörtern, so wie auch mit allen auf Handel und Seewesen sich beziehenden Benen-

nungen, welche in vielen andern Wörterbüchern fehlen.

Was den deutsch-italien. Theil betrifft, so war der Verfasser bei diesem vorzüglich bemüht, denen Deutschen, welche bei Uebersetzungen aus dieser in jene Sprache ihre Zuflucht zu dem Wörterbuche nehmen müssen, ein Werk zu liefern, worin die italienischen Wörter bestimmt und richtig angegeben sind, und der Suchende nicht auf eine Menge von sogenannten, für seinen Fall aber nicht anwendbaren, Synonymen stöfst, welche seiner Wahl überlassen bleiben, und wodurch er dann ein buntes fremdes oft unverständliches Italienisch hervorbringt.

Dieses Wörterbuch ist daher nicht nur Anfängern in dieser Sprache, sondern auch allen Freunden, Geschäftsmännern und Kaufleuten, welche dasselbe gebrauchen, aufs beste zu empfehlen.

Im Octbr. 1820. Carl Cnobloch in Leipzig.

Neue Verlags-Musikalien,
welche
bei Friedrich Hofmeister
in Leipzig
Michaeli 1820, erschienen sind.

Handbuch der musikalischen Literatur oder allgemeines systematisch geordnetes Verzeichnifs gedruckter Musikalien. Dritter Nachtrag. Mit K. Sächs. Privil. 6 Gr.

Musik für Violine.

Léon de St. Lubin, 6 Caprices ou Etudes pour le Violon seul. Oe. 8. 8 Gr.

Mejo, 24 Tänze im neuesten Modegeschmack, in vollstimmiger Musik für das J. 1821. 1 Thlr. 4 Gr.

Musik für Blasinstrumente.

Flötenschule, praktische, oder leichte Arien und Romanzen für eine Flöte. Zweiter Heft. 10 Gr.

Meyer, C. H., Journal de Harmonie, contenant 12 Pièces pour une Clarinette in Es, 2 Clar. in B., Flûte in Es, 2 Cors, Trombe et Trombone-basse obligées; 2 Bassons, Serpent, Caisse roulant et Caisse grande ad libitum. Collection XV. Liv. 2. 2 Thlr.

Schmitt, Aloys, 6 Variations sur le Thême de Himmel: „An Alexis send' ich dich," pour la Flûte seule. 6 Gr.

Thurner, Rondo Boleros pour l'Hautbois principal avec Accomp. de 2 Violons, Viole, 2 Flûtes, Clarinettes, Bassons, Cors, Trompette et Basse. Oe. 38. 1 Thlr. 20 Gr.

Thurner, le même Oeuvre 38. avec Accomp. de 2 Violons, Viola et Violoncelle. 1 Thlr.

Musik für Pianoforte.

Field, John, 6 Danses p. le Pianoforte. 8 Gr.

Leidesdorf, Variationen üb. das bel. Duett: Durch gleichen Schmerz, aus Nachtigall und Rabe, pour le Pianof. Oe. 95. 12 Gr.

— Variations en Fantaisie sur la Romance: „assis' à pié d'un salice, de l'Opera Othello. Oe. 96. 12 Gr.

— Olympische Walzer für das Pianof. Oe. 102. 8 Gr.

— 6 Variat. sur la Romance favorite de l'Opera le petit Chaperon rouge, pour le Pianof. Oe. 104. 8 Gr.

— Choix des Compositions originales faciles et agreables pour le Pianof. No. 1. 2. 3. à 10 Gr.

Leipziger Favorittänze für's Pianof. No. 9. enthält Walzer aus Gazza ladra u. Tancred von Rossini. 3 Gr.

Pièces choisies faciles composées par Beethoven, Clementi, Dussek, Eberl, Steibelt, p. le Pianof. Cah. 6. 16 Gr.

Rösler, B. G., 16 neue Tänze verschied. Art für's Pianof. 10 Gr.

Schmitt, Aloys, Rondo pour Pianof. et Violon obl. Oe. 19. 18 Gr.

Spagnoletti, grande Polonoise pour Pianof. et Violon obl. No. 1. 14 Gr.

Steinacker, Variations sur le Menuet de Don Juan à 4 mains. 12 Gr.

Thierfelder, Tanzunterhaltung, enth. 50 versch. Tänze für's Pianof. (In Commission.) 1 Thlr.

Thomas, Sonatine pour le Pianof. Oe. 2. 10 Gr.

Zöllner, Walses et Ecossoises à 4 mains. 12 Gr.

Musik für Gesang.

Bergt, August, Te Deum laudamus für 4 Singstimmen und Chor, mit Begl. von Violinen, Bratsche, Schello und Bafs; Flöten, Hoboen, Fagotts, Hornern und Trompeten. Partitur mit latein. und deutschem Text. 19s Werk. 2 Thlr.

— Hochzeit-Cantatine nebst 2 kleinern Gesängen für 4 Singstimmen mit Begl. des Pianof. 20s Werk. 1 Thlr. 4 Gr.

Gerhard, Wilh., 12 Lieder deutscher Dichter mit Begl. des Pianof. 10 Gr.

Händel, Saul, ein grofses Oratorium. Klavierauszug von Naue. Erste Abth. 3 Thlr. 8 Gr.

Häser, Wilh., die Feier der Andacht in 6 vierstimmigen Gesängen ohne Begleitung. 16 Gr.

Kindscher, Ludw., die frühe Verklärung, Gedicht von Bertrand mit Begleitung des Pianoforte. (In Commission.) 8 Gr.

Reisiger, 6 Gesänge für eine Sopranstimme mit Begl. des Pianof. 3s Werk. 12 Gr.

Rossini, Cavatina nell' Opera Otello: „Assis' à piè d'un salice (Im Schatten einer Weide)," con Accomp. di Pianof. 8 Gr.

Schicht, Godofr., Te Deum laudamus, Hymnus Ambrosianus in usum quatuor vocum et chori, comitibus omnibus quae solent instrumentis musicis dispositus. Partitur. 4 Thlr.

Fesca, das Vaterunser für 4 Singstimmen und Chor, Partitur und Stimmen. Oc. 18. 16 Gr.

Ivanhoe. Nach dem Englischen des Walter Scott von K. L. M. Müller. 3 Theile. 8. 3 Thlr. 22 Gr.

Die Leser erhalten hier weit mehr, als sie durch den Titel zu erwarten berechtigt sind; nebst dem Romane des berühmten Dichters, der seinen frühern Werken nicht nur nicht nachsteht, sondern sie in allen ihren Vorzügen gar sehr übertrifft, ein Charaktergemälde einer höchst interessanten Zeit, in dessen Darstellung man nicht selten einen shakespearischen Geist zu erkennen glaubt.

J. C. Hinrichsche Buchhandlung in Leipzig.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Beiträge zur Kunde Preußens. 3r Bd. 1s bis 6s Heft. gr. 8. geh. 3 Rthlr.

Der Inhalt dieses Bandes ist folgender:

1s Heft:

Nachricht über den botanischen Garten in Königsberg. Mit 2 Kupfern. Von Schweigger.

Erinnerungen an Chr. Jac. Kraus, in Briefen an Hrn. R. M. von K. zu Merseburg. Erster Brief.

Notizen über die milden Stiftungen älterer und neuerer Zeit in Königsberg. Von Gervais.

Verbot der Schauspiele unter Friedr. Wilhelm I. Von Faber.

Nachricht von einer noch unbekannten Preußischen Chronik. Von L. Baczko.

Meteorologische Beobachtungen vom Januar und Februar 1819. Von Sommer.

2s Heft:

Erster Beitrag zur Kenntniß des Memelstroms von seinem Ursprunge bis zur Theilung in den Ruß- und Gilgestrom ꝛc. Von Wutzke.

Einiges über die Herzogin von Preußen, Dorothea, erste Gemahlin des Herzogs Albrecht. Von Faber.

Geschichte der Königl. Bibliothek zu Königsberg. Von Demselben.

Einige Nachrichten von den preußischen Lehnsfahnen und ihrer feierlichen Einholung in Königsberg. Von Demselben.

Poetisches Kunstwerk eines alten preuß. Dichters.

Der in der Kirche zu Domnau nach mehr als hundert Jahren aufgefundene Leichnam des Bischofs Tiskiewicz.

Meteorologische Beobachtungen vom März und April 1819. Von Sommer.

3s Heft:

Leben des Astronomen Joh. Hevelius. Von Joh. Heinr. Westphal.

Zweiter Beitrag zur Kenntniß des Memelstroms ꝛc. Von Wutzke.

Des Markgrafen Albrecht von Brandenburg Briefwechsel mit den beiden Malern Lucas Cranach und dem Buchdrucker Hans Lufft. Von Voigt.

Meteorologische Beobachtungen vom Mai und Juni 1819. Von Sommer.

4s Heft:

Dritter Beitrag in Hinsicht der Passage über den Memelstrom ꝛc. Von Wutzke.

Des Markgrafen Albrecht von Brandenburg Briefwechsel mit den beiden Malern Luc. Cranach ꝛc. Von Voigt. Beschluß.

Ueber den Charakter des Deutschen Ordens. Nebst einer Nachricht über den noch jetzt bestehenden Utrechter Zweig dieses Ordens ꝛc. Von L. v. Baczko.

Etwas über die Entstehung der Seen in Preußen ꝛc. Vom Pfarrer Bock.

Ueber die Theilung Pomesaniens zwischen dem Orden und dem Bischofe, und über die ersten daselbst erbauten Kirchen. Von Faber.

Ueber die militärischen Kenntnisse des Markgrafen Albrecht. Von L. v. Baczko.

Meteorologische Beobachtungen vom Juli und August 1819. Von Sommer.

5s Heft.

Ueber die Verfassung des Bisthums Ermland in dem Zeitpunkte, da es unter Preußische Herrschaft kam.

Anhang.

Verzeichniß der im Ermlande befindlichen Güter, Dörfer, Kirchen und von den über die letzten zustehenden Patronatsrechten zur Zeit der Preußischen Besitznahme. Von L. v. Baczko.

Beitrag zur Charakteristik der edeln Vorfahren. Von L. v. Baczko.

Meteorologische Beobachtungen vom September u. Oktober 1819. Von Sommer.

6s Heft:

Beschreibung des Narewflusses. Von Mutzke.

Beschreibung des Bugflusses. Von Dems.

Erinnerungen an Chr. Jac. Kraus. In Briefen an Hrn. R. R. v. K. zu Merseburg. Von Cannot. Zweiter Brief.

Meteorologische Beobachtungen vom November und December 1819. Von Sommer.

Titel-Kupfer. Portrait des berühmten Preußischen Botanikers Georg Andr. Helwing.

Neue ästhetische Schriften für Leser von Bildung.

Bei F. S. Traßler in Brünn sind folgende Werke neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erzählungen mit Zwischenspielen; von Christ. Kuffner. 2 Theile. 1820. broch. 2 Rthlr.

Cervantes in Algier, Schauspiel in 4 Akten; von Kuffner. 1820. broch. Preis 18 Gr.

Theater der Magyaren. Uebersetzt und herausg. von Georg v. Gaal. 1r Thl. 1820. broch. 2 Rthlr.

Guckkastenbilder aus dem Leben u. der Phantasie. Enthaltend: Erzählungen, Träume, humoristische und satyrische Versuche, Reiseskizzen, biographische und historische Fragmente; von Meister Conrad Spath, genannt Frühauf. 1820. Mit 1 Kupf. broch. 1 Rthlr. 12 Gr.

Scott, Walter, die Schwärmer, ein romantisches Gemälde, übersetzt von W. A. Lindau. 3 Thle. 1820. broch. Preis 3 Rthlr. 16 Gr.

Bei Adolph Marcus in Bonn sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Neueste Gedichte

von

Friederike Brun geb. Münter.

(Der sämmtl. Gedichte der Verfasserin 38 Bändchen.)

Mit einem lithographischen fac simile der Handschrift Friedrich Leopolds Grafen zu Stolberg.

Sauber geheftet. Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Den zahlreichen Freunden der verehrten Verfasserin wird diese kurze Anzeige genügen, und diesem, durch des Verlegers Sorge würdig ausgestatteten jüngsten Geschenke ihrer Muse die verdiente willkommene Aufnahme zusichern.

In meinem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Practische Anleitung zu Denk- und Verstandesübungen

für die Jugend in 284 Vorlegeblättern von M. Christian Traugott Hermann Hahn, Pastor zu Plaußig und Seegritz. Nebst einem Hülfsbuche für Lehrer und Aeltern zur augenblicklichen Beurtheilung der Richtigkeit und Unrichtigkeit der Angaben von denen, welchen die Vorlegeblätter zur Prüfung vorgelegt worden sind. Erster Theil. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Zweiter Theil, in 275 Vorlegeblättern. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieser auch unter dem Titel: „Practische Anleitung ꝛc. in steter Beziehung auf die Sprachlehre der Deutschen." (Man kann daher jeden Theil besonders kaufen.)

Diese Anleitung zu Denk- und Verstandesübungen, deren Brauchbarkeit erst beim häuslichen Unterricht der Kinder des Hrn. Verfassers vielseitig erprobt worden ist, ehe sie dem Drucke übergeben ward, zeichnet sich vor andern ähnlichen nicht nur durch ihre innere Einrichtung, sondern auch dadurch aus, daß die Beispiele, die unmittelbar zur Anregung und Schärfung der Denk- und Urtheilskraft dienen sollen, so gewählt sind, daß sie zugleich nützliche Sachkenntnisse und sittliche Bildung befördern müssen. Das Wesentliche der Sprachlehre der Deutschen, die es wohl verdient, daß auch sie endlich ein Gegenstand des Unterrichts nicht nur in deutschen Lyceen und Gymnasien, sondern auch in deutschen Bürgerschulen werde, findet man im zweiten Theile nicht nur zu Denk- und Verstandesübungen benutzt und angewendet, sondern er ist auch wegen der vielen Beispiele, mit welchen jede, aus den Denkgesetzen des menschlichen Verstandes abgezogene Sprachregel, begleitet ist, ganz dazu geeignet, Kinder nicht nur, sondern auch Erwachsene auf die anschaulichste und leichteste Weise damit bekannt zu machen, und sie vor vielen Sprachfehlern zu sichern, in welche selbst die fallen können, die wohl ein halbes Jahrhundert Deutsch gesprochen oder geschrieben haben. Der scharfe, reine und korrekte Druck dieser Denkübungen auf geleimtem Papier erhöht noch die Brauchbarkeit dieses Werks, das sich deutschen Aeltern und Lehrern, die ihre Kinder und Zöglinge zum Weihnachtsfeste gern mit etwas Nützlichem beschenken, dazu von selbst empfehlen wird.

Leipzig. Fr. Chr. Dürr.

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 35. — den 21. November 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Anzeige.

Nächstens erscheint eine deutsche Uebersetzung von:
Mémoire sur l'Hydrocéphale par Matthey.
Elémens methodiques de géographie par Bailleul,
welches, um Collisionen zu vermeiden, angezeigt wird.

In meinem Verlage erscheinen nächstens von folgenden Werken Uebersetzungen von sehr bekannten Gelehrten:
Burkhard's Reise nach Nubien u. s. w.
Belzoni Reise nach Aegypten u. s. w.
nach den englischen Originalausgaben.
Ferner:
Pièces officielles et inédites sur les affaires de Naples etc.
Guides à Paris, avec une Carte et Planches etc. 8ième Edition.
Jullien essai d'une philosophie des sciences etc.
Dies zur Vermeidung aller Collisionen.
Altenburg, den 14. Novbr. 1820. Ehr. Hahn.

Zweckmäßiges Weihnachtsgeschenk.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Wissenschaftlicher Hausbedarf für die Jugend. Eine kleine Handbibliothek in 21 Bändchen, enthaltend diejenigen Kenntnisse, welche jeder gebildete Mensch wissen muß. Mit vielen Kupfern. 12. Nürnberg, bei Fr. Campe. 7 Fl. oder 4 Rthlr.

Aeltern finden hier ein eben so nützliches als angenehmes Weihnachtsgeschenk für die Jugend, das vor allen Spielereien — oft um theures Geld! — gewiß den Vorzug verdient. Schwerlich möchte irgend eine Gabe den Kindern mehr Freude machen, als diese, mit vielen Kupfern gezierte kleine Handbibliothek.

Als Weihnachtsgeschenke sind mit Recht zu empfehlen:

Bültzingslöwen, Johanna von, Ansichten und Meinungen zur Beförderung glücklicher Ehen. 8. Geh. 10 Gr.

Deren Briefe über weibliche Bildung, gewechselt zwischen Tante und Nichte. 8. Geh. 12 Gr.

Thieme, Moritz, dramatische Spiele für die Jugend bei festlichen Gelegenheiten. (Inhalt: 1. Die Heimkehr. 2. Das Räthsel. 3. Die Scheidestunde. 4. Das Angebinde. 5. Das frohe Fest. 6. Querstriche. 7. Der Namenstag. 8. Die Weinlese.) Taschenformat. Im Futteral. 1 Thlr.

Dessen Bildersibel. Mit 24 sauber illum. Kupfern. 8. Gebund. 20 Gr.

Verlag von H. Ph. Petri in Berlin, und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Bei mir ist jetzo erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Witzfunken und Lichtleiter, oder neue geordnete Auswahl von Gegenständen des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharfsinns. Zur Erheiterung, Belustigung und Belehrung. Des 4ten Bandes 2r Cyclus oder 8s Heft.

So leicht dürfte es keine angenehmere und zugleich gehaltvollere Lektüre geben, vorzüglich für Männer, denen Romane und ähnliche Schriften nicht genügen, als diese Witzfunken sind; indem sie eine

mit vielem Geschmack gemachte Sammlung des vielfältig Zerstreuten aus dem gesammten Gebiete des Scherzes und Witzes in seinen so mannigfaltigen Gestaltungen enthalten. Jedes Heft kostet 1 Rthlr. Das 9te Heft wird in Kurzem erscheinen.

Leipzig, im Novbr. 1820. Carl Cnobloch

Pölitz, Prof. K. H. L., die Weltgeschichte für gebildete Leser und Studirende. Dritte berichtigte, vermehrte und ergänzte Auflage in 4 Bänden. (125 Bogen mit neuen Titelkupfern.) gr. 8. 1820. 7 Rthlr. Schreibp. 8 Rthlr. 16 Gr.

Mit Vergnügen können wir die zahlreichen Nachfragen nach diesem vortrefflichen Werke jetzt wieder befriedigen. Sein Werth ist allgemein anerkannt, und wir brauchen deshalb zu seinem Lobe nichts mehr hinzuzufügen, als die Nachricht, daß die bessernde Hand des Herrn Verf. auf jeder Seite zu erkennen, und besonders die neueste Geschichte bis zum September 1820 mit Freimüthigkeit und nach den von ihm angenommenen Grundsätzen der geschichtlichen Neutralität vorgetragen ist. Das Ganze wird sich zum Weihnachtsgeschenk sehr eignen; auch sind die Compendien:

Kleine Weltgeschichte für höhere Lehranstalten. 21 Gr.

Weltgeschichte für Real- und Bürgerschulen. 12 Gr.

bereits in der dritten Auflage erschienen.

J. C. Hinrichsche Buchhandlung in Leipzig.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau sind folgende neue Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Stunden der Andacht

zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung.

Acht Bände. Fünfte verbesserte Original-Ausgabe.

Auf weißem Papier à 8 fl. 15 kr. oder 5 Thlr. 12 Gr.
Auf ordin. Papier à 5 fl. 30 kr. oder 3 Thlr. 16 Gr.

Es ist nun auch die fünfte Ausgabe im Druck vollendet, und in allen Buchhandlungen findet man nun vollständige Exemplare davon vorräthig, die sich auch vorzüglich zu Weihnachts- und Neujahrs-Geschenken eignen. Der reichhaltige Inhalt dieses Werks, in 413 Betrachtungen bestehend, so wie der äußerst wohlfeile Preis desselben, da sich das Ganze auf 253 Druckbogen beläuft, erregt eine so fortdauernde tägliche Nachfrage, daß auch der Vorrath dieser neuen fünften Ausgabe sehr bald wieder vergriffen seyn dürfte. — Da sich dieses Werk unter allen Ständen und bei allen Konfessionen nun verbreitet, so ist diese neue Ausgabe nochmals durchgesehen, und es sind darin einzelne Stellen im Sinn und Ausdruck möglichst deutlicher und bestimmter gegeben worden, um jede unrichtige Auslegung, besonders über die Göttlichkeit der Person Jesu Christi, gänzlich zu verhüten. Hingegen sind darin alle jene trefflichen Stellen, die ewigen und göttlichen Wahrheiten der reinen Christus-Religion und ihre Geschichte betreffend, unverändert geblieben, und nichts wird mich vermögen können, je daran etwas abzuändern. Es bleibt dem freien Willen eines jeden evangelischen Christen überlassen, dies Werk zu lesen oder nicht; man wird es weder Katholiken noch Protestanten aufdringen; im Gegentheil stelle ich es jedem Käufer frei, das Werk zurückzugeben, insofern es gegen seine Ueberzeugung, gegen seinen Glauben und gegen seine Ansichten streitet; denn das Prinzip der Glaubensfreiheit soll von Jedermann heilig geachtet bleiben. — Was aber von vielen Tausenden als gut und trefflich längst schon anerkannt worden, das werden die heutigen Zeloten vergeblich verunglimpfen.

Eugenia von Nordenstern.

Von

M. v. Pfister.

Zwei Theile, mit Kupfern. 1820. 8.

Preis 5 fl. oder 3 Thlr. 8 Gr.

Dies Meisterwerk gehört zu den seltenen Geisteserzeugnissen, auf welche unser Vaterland stolz seyn darf.

Die Geschichte selbst ist aus den höhern Verhältnissen des Lebens genommen, und schreitet, obgleich der Verfasser die Briefform wählte, ohne Störung des Interesse, wie dies sonst nicht leicht der Fall ist, mit kühnem, raschem Gange fort. Eine tiefe Kenntniß des menschlichen, besonders des weiblichen Herzens; ein fast unerschöpflicher Reichthum an den erhabensten und geistreichsten Gedanken und Bemerkungen; eine heitere, blühende Phantasie; ein hoher, edler, von Allem, was gut, schön und liebenswerth ist, bis in das Innerste durchdrungener Geist; eine Zartheit und Innigkeit des Gefühls; ein überaus leichter, hinreißender Erzählungston; eine schöne, reine und kraftvolle Sprache geben diesem Werke einen wahrhaft klassischen Werth.

Anzeige für Forstmänner, Gutsbesitzer, Oekonomiebeamte und Magistrate.

Vollständige Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forsten. Ein

Handbuch für Forstbediente, Gutsbesitzer, Oekonomiebeamte und Magistrate, mit Rücksicht auf die wechselseitigen Beziehungen des Waldbaues zum Feldbau, entworfen von W. Pfeil. 1r Band, enthaltend die Holzkenntniß und Holzerziehung. Mit einer Tabelle. gr. 8. Züllichau und Freistadt, in der Darnmann'schen Buchhandlung. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Unsere Lehrbücher der Forstwissenschaft stellen dieselbe herausgerissen aus der Nationalökonomie dar, sie beachten nicht die Beziehungen, in welchen der Wald zu denen steht, welche ihn benutzen, und berücksichtigen zu wenig die mannigfaltigen Bedürfnisse, welche aus ihm befriedigt werden sollen. Der Zweck des eben angezeigten Werkes ist: Anleitung zu einer Forstwirthschaft zu geben, welche den höchsten Ertrag der Forsten für die Nation erkennen läßt, er bestehe nun in Holz oder einer andern Walderzeugung; es soll zugleich jeden Forstbesitzer lehren, den höchsten nachhaltigen Ertrag von seinem Walde erhalten und erkennen zu lernen, wobei sich der Verfasser sorgfältig zu sichern gesucht hat, sich nicht in den Irrgängen der gelehrten Forstwissenschaft zu verlieren, da diese Schrift zugleich für solche Männer berechnet ist, welche die Verwaltung kleiner Forste leiten, ohne die Forstwissenschaft studirt zu haben; dem eigentlichen Forstmann soll sie unter mannigfaltigen neuen Ansichten das darstellen, was sich in den neuern Zeiten weiter ausgebildet hat, und ihn dahin zu leiten suchen, sich nicht von der Nationalökonomie zu trennen, die Bäume auf Kosten der Menschen zu begünstigen.

Gewiß wird das vorliegende Werk des um die Forstwissenschaft so verdienten Verfassers allen denen ein sehr willkommenes und nützliches Handbuch seyn, für die es nach dem Titel bestimmt ist. E.

Originalien

aus dem Gebiete

der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie.

Von dieser wöchentlich dreimal erscheinenden, und nur bisher ungedruckte Aufsätze liefernden Zeitschrift, deren Tendenz der Titel ausspricht, beginnt mit 1821 der fünfte Jahrgang. Der Unterzeichnete, den das Unglück traf, im 30sten Jahre unheilbar zu erblinden, erfreut sich bei diesem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutschen Publikums, und der Mitwirkung vieler ausgezeichneter Dichter und Schriftsteller des Vaterlandes, wovon die bereits erschienenen 4 Jahrgänge den Beweis liefern. Ein durch alle Stücke fortlaufender Artikel, hamburgische Theaterzeitung, ist mehreren einsichtsvollen Dramaturgen übertragen, und es werden überhaupt weder Kosten noch Mühe gescheuet, dem Ganzen ein immer mannigfacheres Interesse zu verleihen. Das vierteljährige Abonnement bei dem Unterzeichneten ist 3 Mk. 12 ßl. Court. (oder circa 1 Rthlr. 12 Gr. sächsisch), wofür das Blatt den hiesigen Interessenten wöchentlich dreimal kostenfrei zugesandt wird. Auswärtige, welche diese Zeitschrift ebenfalls wöchentlich, Posttäglich oder in monatlichen Heften, wie es verlangt wird, empfangen können, wollen sich gefälligst an die resp. Postämter oder jede ihnen zunächst gelegene Buchhandlung, Letztere aber an die Herold'sche Buchhandlung hieselbst wenden.

Hamburg, im Oktober 1820.

Georg Lotz,
Gänsemarkt, No. 149.

Bei A. S. Liebeskind in Leipzig ist zu haben:

von Valentini, General Freiherr, Abhandlung über den kleinen Krieg und über den Gebrauch der leichten Truppen, mit Rücksicht auf den französischen Krieg. Vierte ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Mit 13 Planen. Preis 3 Rthlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

von Valentini, General Freiherr, die Lehre vom Krieg. Erster Theil. Der kleine Krieg und die Gefechtslehre. Vierte ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Mit 13 Planen. Preis 3 Rthlr. 12 Gr.

Seit 20 Jahren ist diesem Werke der Beifall von einer ausgezeichneten Klasse von Lesern gezollt, ja es ist sogar bei höheren militairischen Lehranstalten als Lehrbuch gebraucht worden. Dies gab dem Herrn Verfasser Veranlassung, diese neue Ausgabe von neuem mit dem größten Fleiße umzuarbeiten. Die wesentlichen Veränderungen der Taktik, welche die neueren Zeitereignisse herbeigeführt haben, machten eine gänzliche Umänderung des Kapitels von dem Verhalten in Aktionen, oder vielmehr der Gefechtslehre, nöthig, so wie ein ganz neues Kapitel über Streifzüge hinzugefügt werden mußte, ein Kapitel, worüber erst die neuere Zeit richtige Ansichten gegeben hat. Letzteres ist also ein ganz neuer Theil des Werks, so wie die Bemerkungen über Volkskriege, welche in der Einleitung enthalten sind. Sonach ist es ein praktisches Buch, aus dem man lernen kann, wie es im Kriege zugeht, und in Sum-

me alle erwünschten Eigenschaften des Kriegsmannes angibt, nützlich also für Jeden, der fortwährend das Kriegshandwerk treibt, oder nur dann, wenn das Vaterland seines Armes bedarf. Das Kapitel von den Streifzügen enthält zugleich die Hernennung der Verdienste alter und neuer Parteigänger, von Emmerich u. s. w. bis auf Wallmoden, Schill, Marwitz, Colomb, Czernitschew u. Andere. Der zweite Theil des Werks, welcher die Lehre vom höheren Krieg enthalten wird, soll innerhalb einiger Monate erscheinen.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Der dritte Jahrgang
des
Jahrbuchs der häuslichen Andacht
und
Erhebung des Herzens
für 1821.
von

E. von der Recke geb. Gräfin von Medem, H. G. Demme, G. F. Dinter, J. H. B. Dräseke, G. A. L. Hanstein, J. Schuderoff, J. J. Stolz, C. A. Tiedge, V. K. Veillodter, P. F. Wilmsen, J. H. W. Witschel und dem Herausgeber J. S. Vater. Mit 3 Kupfern und 2 Melodien. Gotha, in der Beckerschen Buchhandlung. Gebund. in Futteral 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 24 kr. Rhein. Auf Velinpap., fein geb. m. Goldschn. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. Rhein.

An seine beiden, so gut aufgenommenen Vorgänger schließt sich der dritte Jahrgang dieses religiösen Taschenbuchs würdig an, und sein reicher Inhalt wie seine äußere Zierde, namentlich der Kupfer, machen ihn zu einem eben so nützlichen als erfreulichen Weihnachts- und Neujahrsgeschenk für Jung und Alt.

Gotha, im November 1820.

Beckersche Buchhandlung.

Literarische Anzeige.

So eben ist in unserm Verlage erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Auffenberg, Jos. Freiherr von, König Erich. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 2 schönen Kupfern, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Mayer. 8. geheftet 2 fl. 24 kr.

Dieses neue und vorzüglich gut gelungene Trauerspiel des rühmlichst bekannten Hrn. Verfassers, liefert den schönen Beweis, mit welcher rastlosen Thätigkeit der talentvolle junge Dichter auf der gewählten Bahn fortschreitet, und so immer mehr und mehr dem schönen Ziel der Meisterschaft sich nahet; möge er nie durch einseitige und hämische Kritiken sich irre machen lassen, sondern nur bescheidenen und leidenschaftlosen Belehrungen Gehör geben, dann werden wir ihn bald zu den ersten jetzt lebenden dramatischen Schriftstellern zählen dürfen; seine frühern in unserm Verlage erschienenen und mit vielem Beifalle aufgenommenen Trauerspiele sind folgende:

Die Bartholomäus-Nacht. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Felsing. 8. geheftet. 1 fl. 36 kr.

Der Filbustier oder die Eroberung von Panama. Ein romantisches Trauerspiel in 4 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg und gestochen von Weinrauch. Zweite, verbesserte Auflage. 8. geheftet. 1 fl. 36 kr.

Die Syrakuser. Ein Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Fleischmann. 8. 1 fl. 48 kr.

Wallace. Ein heroisches Trauerspiel in 5 Akten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Scharnagel und gestochen von Weinrauch. 8. geheftet. 1 fl. 36 kr.

Bamberg und Würzburg, am 25. Oktbr. 1820.

Goebhardtische Buchhandlungen.

So eben sind folgende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands für beigesetzte Preise zu bekommen:

Starke, G. W. C., Predigten über die Vereinigung der evangelischen Christen, in der Schloßkirche zu Ballenstedt gehalten. geh. 10 Gr.

Aprikosen- und Pfirsichbaumzucht, die vollkommene; oder Anweisung, die Aprikosen- und Pfirsichbäume stark und gesund zu ziehen, und auf die sicherste und leichteste Art Aprikosen und Pfirsichen in jedem Jahre von ungewöhnlicher Größe und dem angenehmsten Geschmacke zu erhalten. Durch langjährige Erfahrung geprüft. 12 Gr.

Donndorff, Geschichte der Erfindungen in allen Theilen der Wissenschaften und Künste, von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit. In alphab. Ordnung. 6r Band, oder 2ter Supplementband. 2 Thlr.

Meineke, J. H. F., die Bibel, u. s. w. Des Neuen Testaments erster Theil. Auch unter dem Titel: Die historischen Schriften des N. Testaments. 1 Thlr. 8 Gr.

Röguer, G., Handbuch der Gärtnerei, für Anfänger in der Gartenkunst und für Gartenbesitzer, welche sich mit dem Gartenbau selbst beschäftigen. 16 Gr.

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 36. — den 28 November 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Prospectus.

La mémoire de Frédéric II. ne s'éteindra jamais parmi les Prussiens; les nations étrangères la conserveront, et les écrits de ce grand Prince passeront à la postérité comme ceux de César.

Le soussigné contemporain de ses dernières années, a hérité d'un homme auquel Frédéric daigna transmettre des ordres littéraires, une collection très intéressante de ses lettres autographes.

Sa Majesté régnante a daigné permettre au soussigné, de publier ce petit recueil. L'éditeur, après l'avoir accompagné de notices historiques, s'empresse d'autant plus de profiter de cette faveur que des juges compétens assurent, que ces *nouvelles lettres inédites de Fr. II.* seront accueillies avec empressement par ses admirateurs. En même tems que l'original, l'éditeur fera paraître la traduction allemande, pour satisfaire les personnes qui ne possèdent point le français. Il ne veut point de payement par anticipation; mais, enfin de pouvoir fixer à peu près le nombre d'exemplaires à faire tirer, il désire d'obtenir la signature préalable de Messieurs les acquéreurs.

L'édition sera soignée et accompagnée de *fac simile* de Frédéric le grand. Le prix n'excédera point *un thaler* par exemplaire, soit en français ou en allemand, et la souscription restera ouverte jusqu'à la fin de Juin: pour l'étranger jusqu'à la fin de Juillet.

Berlin, 1820.

J. G. Umlang, libraire,
actuellement, Mittelstraße No. 21.
au premier.

Leopold Voss, libraire à Leipzig, est autorisé d'accepter des souscriptions.

Ankündigung.

Das Andenken an Friedrich den II. wird niemals bei den Preußen erlöschen; die fremden Nationen werden es aufbewahren, und die Schriften dieses großen und einzigen Fürsten werden gleich denen des Cäsar's, auf die Nachwelt übergehen.

Unterzeichneter, ein Zeitgenosse der letzten Lebensjahre des verewigten Monarchen, hat von einem Manne, welchen Friedrich mit literarischen Aufträgen beehrte, eine Sammlung sehr interessanter eigenhändiger Briefe desselben geerbt.

Des regierenden Königs Majestät haben dem Unterzeichneten allergnädigst erlaubt, diese Sammlung bekannt zu machen, und höchstdenselben allerunterthänigst zueignen zu dürfen. Der Herausgeber hat diesen Briefen historische Notizen beigefügt, und beeilt sich um so mehr, von der Allerhöchsten Vergünstigung Gebrauch zu machen, da einsichtsvolle Beurtheiler versichern, daß diese noch unbekannten und ungedruckten Briefe Friedrich's II. von seinen Bewunderern mit Begierde werden aufgenommen werden. Zugleich mit dem Original wird auch eine deutsche Uebersetzung erscheinen, um den, der französischen Sprache Unkundigen zu genügen. Der Herausgeber verlangt keine Vorausbezahlung; jedoch wünscht er, um die ungefähre Anzahl der abzudruckenden Exemplare bestimmen zu können, daß diejenigen Personen, welche das Werk sich anzuschaffen geneigt sind, sich vorläufig unterzeichnen.

Die Ausgabe soll mit Sorgfalt veranstaltet, und mit fac simile's Friedrich's des Großen verziert werden. Der Preis des Exemplars, es sey in deutscher oder in französischer Sprache, wird nicht Einen Thaler übersteigen, und die Unterzeichnung bleibt für Berlin bis zu Ende Juni, für Auswärtige aber bis Ende Juli offen.

Berlin, 1820.

J. G. Umlang,
gegenwärtig, Mittelstraße No. 21.
eine Treppe hoch.

Leopold Voß in Leipzig nimmt hierauf Subscription an.

Wilhelm Zirges beehrt sich ergebenst anzuzeigen, dafs er in Leipzig eine neue deutsche und französische Buchhandlung errichtet hat. Man findet bei ihm stets das Neueste aus der deutschen und französischen Literatur vorräthig, über welche Letztere er jeden Monat ein vollständiges Verzeichnifs ausgeben wird. Alle Bestellungen auf ältere oder gerade nicht vorräthige Werke werden von ihm eben so schnell als zu möglichst billigen Preisen ausgeführt. — Sein Gewölbe ist im Durchgang von Auerbach's Hof.

Die

Abendzeitung

herausgegeben von Th. Hell und Fr. Kind,

welche sich einer allgemeinen Theilnahme in und außer Deutschland erfreut, wird auch im künftigen Jahre täglich mit der einzigen Abänderung erscheinen, daß statt des wöchentlich beigegebenen Wegweisers im Gebiete der Künste und Wissenschaften jedesmal zwei Nummern statt einer, also jährlich 52 Nummern mehr erscheinen werden, und zwar ohne die mindeste Preiserhöhung, die zu 9 Rthlr. für den Jahrgang in halbjährlichen Vorausbezahlungen festgesetzt ist, und wofür solche in allen Post- und Zeitungs-Expeditionen postäglich, und durch alle Buchhandlungen wöchentlich regelmäßig zu bekommen ist.

Dresden, im November 1820.

Arnoldische Buchhandlung.

Weihnachtsgabe.

In allen namhaften Buchhandlungen ist zu haben:

Kannegießer, Dr. K. L., Amor und Hymen, ein idyllisches Gedicht in 12 Gesängen. Mit einer in Kupfer gestochenen Titelvignette. In einem saubern Umschlag geheftet 20 Gr.
Auf Velinpapier 1 Rthlr.

Das Repertorium der neuesten Literatur urtheilt über obiges Werk folgendermaßen; „Der Verfasser hat schon mehrere treffliche Gedichte geliefert. Die gegenwärtigen sind Idyllen der Liebe, für jeden Monat eines bestimmt. Edles Zartgefühl, mannigfaltige Situationen, reine Dichtersprache, Sorgfalt im Bau des Hexameters (worüber der Verf. die befolgten strengen Regeln angibt), Anspielungen auf das klassische Alterthum (in Noten erläutert), empfehlen diese Idyllen." — Diesem Urtheile noch etwas zum Lobe dieser Schrift hinzuzufügen, halten wir für überflüssig, sondern bemerken nur, daß sie sich zu einem sehr willkommenen Weihnachts-Geschenk eignet.

Bei

Johann Friedrich Gleditsch in Leipzig

ist erschienen:

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1821. Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio. Neue Folge. Erster Jahrgang.

Diese neue Folge schließt sich durch gleiche Form, Plan und wo möglich noch gesteigertes Interesse des Inhalts an die ältere von 30 Jahrgängen an, deren Herausgabe früher dem Herrn Hofrath Becker und später dem Herrn Hofrath Fr. Kind von dem Verleger übertragen ward. Der vorliegende Jahrgang enthält 6 Erzählungen von A. v. Arnim, Pratzel, Treitschke, Fr. Laun, Fr. von Houwald, E. T. A. Hoffmann und Original-Gedichte von vierundzwanzig der beliebtesten Dichter. Ueber den Werth der Kupfer haben Kenner höchst beifällig entschieden.

Preis der besten Ausgabe in Selder und reich vergoldet 4 Thlr.
der ord. Ausgabe mit Goldschnitt 1 Thlr. 20 Gr.

Kronos. Historisch-genealogisches Jahrbuch auf 1821. Leipzig, bei Johann Fr. Gleditsch. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Zum fünften Mal erhalten hiermit die Behörden die vollständigste gedruckte europäische Genealogie, das Resultat der sorgfältigsten Notizen und Sammlungen bis zum Anfange des Druckes. Bei den Familien ist stets die Confession angezeigt, die Ehrenämter, militairischen Chargen, die Orden und die statistischen Angaben der Besitzungen, Volksmenge, Einkünfte und des Militair-Etats sind berichtigt. — Außerdem enthält dieses Jahrbuch Verzeichnisse aller gegenwärtigen Botschafter, Gesandten, Minister, Residenten, Geschäftsträger, Agenten und Consuln, der Bundestagsgesandtschaften u. s. w. Das Portrait Sr. Durchl. des Fürsten Metternich ziert das Ganze.

Wellentreters, Traumund, gesammelte Blätter. 3 Theile in 8. 5 Thlr.

Wenig neuere Schriften verdienen so sehr die Aufmerksamkeit der Lesewelt, und der geist- und gemüthvolle Verfasser hat dadurch der höhern und edlern Lektüre einen Beitrag geliefert, der sich von selbst über die Menge emporhebt. Der Inhalt des ersten Bandes besteht aus didaktischen — epigrammatischen und lyrischen Gedichten. Der zweite und dritte Band geben prosaische Aufsätze von dem größten Gehalte, über deren Werth das öffentliche Urtheil entschieden hat.

Abendstunden der geselligen Unterhaltung geweiht. Eine Sammlung von Erzählungen und Poesien deutscher Schriftsteller. Erstes Bändchen mit 4 Kupfern. Gebunden.

Inhalt: Monolog eines alten Hagestolzen am Weihnachtsabend, von Roos. — Graf Bosmund von Peyrsperg. Eine Erzählung von C. B. v. Miltitz. — Gothrich der Däne. Heldensage in Romanzen von Fr. Krug v. Nidda. — Bilderleben. Eine Erzählung aus dem Tagebuche eines reisenden Kunstfreundes von Fr. Mosengeil. — Erotische Elegien. — Tamayo u. Yolande, von F. R. Herrmann. — Romanzen, von K. Sondershausen. — Der Tigerkampf, von Fr. Treitschke. — König Frode. Ein dramatisches Gedicht von F. R. Herrmann.

Zweites Bändchen. Mit 3 Kupfern. Gebunden.

Inhalt: Erzählungen von Fr. Laun. Die Büßende. — Das Haupt des Holofernes. — Die unsichtbare Prinzessin.

Preis des 1. und 2. Bändchens 3 Thlr. 8 Gr.

Diese Sammlung von Original-Aufsätzen wird fortgesetzt, und verdient die Aufmerksamkeit aller Freunde einer angenehmen Lektüre.

Neuigkeiten

von H. Ph. Petri in Berlin,

welche durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen sind:

Wältzlingslöwen, Johanna von, Ansichten und Meinungen zur Beförderung glücklicher Ehen, in zwei Abhandlungen abgefaßt. 8. geh. 10 Gr.

Deren Briefe über weibliche Bildung, gewechselt zwischen Tante und Nichte. 8. geh. 12 Gr.

Fraustadt, Rudolph von, neunzig Krokodilleier und sieben Nebenblätter. 2 Bdchen. 12. geh. 1 Thlr.

Dessen Mähren und Träume. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Hecke, J. Val., K. Pr. Lieut., Reise durch die vereinigten Staaten von Nordamerike in den J. 1818 und 1819, nebst einer kurzen Uebersicht der neuesten Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze in Südamerika u. Westindien. 1r Bd. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

(Der zweite und letzte Band ist unter der Presse.)

Hennig, G. S., Reisetaschenbuch durch die Gegenden um Dresden und Meißen, durch die Sächsische Schweiz bis an die Böhmische Gränze. Für Lustreisende, besonders Töplitzer u. Karlsbader Badegäste. 8. geh. 20 Gr.

Hoffmann, L., Geschichte der Büchercensur. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Pfeiffer, Johannes, geographische Wandtafel. Uebersicht des Wissenswürdigsten aus der gesammten neuesten Geographie. 2 Hälften. Fol. Im Partheipreise à 9 Gr. einzeln 10 Gr.

Prognosticon, scherzhaftes, auf alle Monate. Ein Geschenk zum Geburtsfeste ꝛc. für lustige junge Leute. geh. 8 Gr.

Schaden, Ad. von, feindliche Freunde und freundliche Feinde. Roman. Mit einem Vorwort von Jul. v. Voß. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Schlachter, G. J., Frühgebete für Lehrer in Bürgerschulen. 8. In Partien à 7 Gr. einzeln 8 Gr.

Thieme, Moritz, dramatische Spiele für die Jugend bei festlichen Gelegenheiten. Eine Weihnachtsgabe. (Inhalt: 1. Die Heimkehr. 2. Das Räthsel. 3. Die Schreistunde. 4. Das Angebinde. 5. Das frohe Fest. 6. Querstriche. 7. Der Namenstag. 8. Die Weinlese.) Taschenformat. Im Futteral. 1 Thlr.

Dessen Bilderfibel. Mit 24 sauber illum. Kupfern. 8. Gebund. 20 Gr.

Voß, Jul. von, die beiden Gutsherrn. Lustspiel in 5 Aufzügen, nebst einer Abhandlung über Recensentenunfug in Berlin und das zu errichtende zweite Theater. Mit dem Bildnisse des Fräulein Franz beim Königl. Hoftheater zu Berlin als Margarethe v. Rohrshof. 12. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Dessen und Ad. v. Schaden Theaterpossen nach dem Leben. 1r Bd. Neue verm. Ausg. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr. (Enthält: 1) Die Damenhüte im Berliner Theater. 2) Die Blödsichtigen. 3) Das Caleidoscop. 4) Der Gast in Hamburg. 5) Carreandame und der Gypsapoll.)

Deren Theaterpossen nach dem Leben. 2r Band. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

(Enthält: 1) Des Tages Mißton. 2) Die verunglückte Maskerade. 3) Die falsche Prima Donna in Krähwinkel. 4) Telemach und Mentor.)

Bei A. G. Liebeskind in Leipzig ist zu haben:

Bode, Dr. J. E., Anleitung zur physischen, mathematischen und astronomischen Kenntniß der Erdkugel. Dritte verbesserte Auflage. Mit 1 Weltcharte und 6 Kupfertafeln. Preis 2 Rthlr. 12 Gr.

Es ist Pflicht eines jeden Erdbewohners, sich von der allgemeinen physischen Beschaffenheit seines Planeten, dessen Gestalt und Größe mathematisch-astronomischen Abtheilung der Oberfläche, geographischen Lage der Länder und Oerter, Stellung gegen die Sonne, Umwälzung und Lauf, auch in welchen Verhältnissen und Verbindungen er

mit den übrigen Welttörpern steht, richtige Begriffe zu sammeln; auch ist diese Kenntniß zugleich äußerst angenehm und unterhaltend, und gewährt einen vielfachen Nutzen. Alles dies hat sich der Verfasser deutlich darzustellen bemüht, und in wiefern ihm dies gelungen ist, beweist die nöthig gewordene dritte Auflage dieses Werks. Dieselbe hat der Herr Verfasser mit rühmlichst bekanntem Fleiß durchgesehen, wo es nöthig war, Veränderungen vorgenommen, vieles verbessert und Zusätze eingeschaltet. Mögen recht viele von diesem Werke einen nützlichen Gebrauch machen.

Bei J. G. Heubner, Buchhändler in Wien, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Haus-Postille

für

religiös-gesinnte Familien,

oder

Religions-Betrachtungen

für

alle Sonn- und Festtage im Jahre.

Von

Jakob Glatz,

kais. königl. Consistorialrath A. C. in Wien.

Zwei Bände.

Preis auf Velin-Pap. 3 Thlr. 8 Gr. oder 6 fl. Rhein.
auf Druckpap. 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 fl. 12 kr. Rhein.

Dieses Werk enthält 76 längere Religionsbetrachtungen, nimmt auf alle Sonn- und Festtage im Jahre Rücksicht, und ist zunächst für Religionsfreunde bestimmt, die durch Umstände bisweilen gehindert sind, dem öffentlichen Gottesdienste und den dabei Statt findenden Religions-Vorträgen beizuwohnen, so wie für gutgesinnte Familien, die sich auch noch außer der Kirche gern durch religiöse Betrachtungen zu erbauen, ihren Geist zu Gott zu erheben, ihr Gemüth über die Leiden der Erde zu trösten, und sich im Guten zu stärken suchen. Die wichtigsten Angelegenheiten des Herzens und Lebens sind darin zur Sprache gebracht, und es wird nicht leicht einen bedeutenden Gegenstand der Moral und Religion geben, der hier nicht behandelt und berührt wäre. Die Art, auf welche der Herr Verfasser dergleichen Gegenstände zu behandeln und darzustellen gewohnt ist, kennen bereits die zahlreichen Leser seiner Schriften, besonders die seines stark verbreiteten Andachtsbuches für gebildete Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses, so wie seines Trostbuches für Leidende, von welchen beiden Werken der obgenannte Verleger bereits die dritte Auflage geliefert hat. Die große Theilnahme, welche die so eben erschienene Haus-Postille schon vor ihrer Erscheinung gefunden hat, berechtigt zu der Erwartung, daß die erwähnte Schrift sich noch immer mehr verbreiten, und als ein moralisch-religiöses Haus- und Familienbuch von bleibendem Werthe zur Beförderung reiner Sittlichkeit und reiner geläuterten Frömmigkeit heilsam mitwirken werde. So wie der Herr Verfasser Mehreres, z. B. seine Abschiedsrede, als Zugabe beigefügt hat, so wird auch von Seiten des Verlegers das wohlgetroffene Bildniß des Herrn Consistorialrathes Glatz dem Werke mitgegeben.

Im Industrie-Comptoir in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lebreton, A., Untersuchungen über die Ursachen und über die Behandlung von mehreren Krankheiten der Neugebornen. Aus d. Französischen übersetzt von Dr. G. Wendt. 8. broch. 12 Gr.

Lutheritz, Dr. C. Fr., Rathgeber für Landwirthe in den Krankheiten der Hausthiere. 2te Sammlung. 8. broch. 8 Gr.

Neue Gesellschaftsspiele.

Das Leipziger Straßengeschrei, oder der Sandmann gewinnt alles. Ein Würfelspiel mit 1 illum. Spielbogen auf Leinwand gezogen deutsch u. französisch. In Etui. 16 Gr.

Ein Rittergut ist zu verpachten. Ein neues Gesellschaftsspiel mit 6 illumin. Kupfern, 8 Würfeln, deutsch und franzöſ. In Etui. 1 Thlr.

Komisches Verwandlungsspiel. 1ste Lieferung. Männer. In 1 Kästchen. 16 Gr. 2te Lieferung. Weiber. In 1 Kästchen. 16 Gr.

Anzeige für Juristen.

Nachstehende interessante Schriften kann man durch alle Buchhandlungen beziehen:

Meister, Dr. J. C. F., Commentatio ad legem VII. pr. D. de legatis et fideicommissis III. 4to. 6 Gr.

— — De Antonini Caracalla vero civitatis per orbem Romanum propagatore. 4to. 6 Gr.

Darmann'sche Buchhandlung
in Züllichau.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 37. —— den 9. December 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Zu bevorstehendem Weihnachtsfeste empfehle ich mich mit einem Assortiment von gefaßten Steinen und Gold- und Silberwaaren im neuesten Pariser Geschmack. Auch nehme ich jede Bestellung in diesen Arbeiten an, und versichere die billigste, reelste und prompteste Bedienung.

J. G. Böhlau, Goldarbeiter.
Hainstraße, nahe am Brühl, No. 351 im 1sten Stock.

Description de l'Egypte.

2de Edition. 25 Volumes in 8. ornés de figures, et 900 gravures, format grand Atlas, dit: grand Egypte.

Ich werde von diesem Prachtwerke in Kurzem Exemplare der ersten Lieferungen von Paris erhalten, welche dann für die Freunde ausgezeichneter Typo- und Chalkographie zur Ansicht in meinem Magazin bereit liegen.

Ebenfalls erwarte ich die 3te Auflage der in Deutschland mit so großem Beifall aufgenommenen: Correspondance inédite de Napoléon, um die zahlreichen Bestellungen, mit welchen man mich hierauf beehrt hat, zu vollziehen.

Daß ich stets alle Neuigkeiten der französischen Literatur vorräthig habe, ist meinen Freunden bekannt, nächstens wird auch mein Lager mit den ältern wissenschaftlichen Lehrbüchern vollständig assortirt seyn.

Leipzig, den 1. Decbr. 1820.

Leopold Voß, Ritterstraße, neues Haus.

So eben sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

D. Aug. Herm. Niemeyers Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen in den letzten funfzig Jahren. Erster Band. Mit Kupfern und Vignetten. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Er enthält die Reise nach England. Den Beschluß so wie des Herrn Verf. Deportationsreise nach Frankreich im Jahr 1807 werden die bald nachfolgenden Bände enthalten.

Buchhandlung des Halleschen Waisenhauses zu Halle und Berlin.

Anzeige.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen zu haben oder darauf Bestellung zu machen:

Allgemeines Commers- und Liederbuch, enthaltend ältere und neue Burschenlieder, Trinklieder, Volkslieder, Vaterlandsgesänge, Kriegs- und Turnlieder mit *dreistimmig* ausgesetzten Melodien, herausg. von *A. Methfessel.* 2te *durchaus umgearbeitete* und *sehr vermehrte Original-Ausgabe* in Quer-Octavo, in schönem Umschlag vom Professor Gubitz; cartonnirt auf Druckpapier 1 Rthlr. 4 Gr.

Das höchst günstige Urtheil, welches sechs verschiedene Recensionen der geachtetsten Zeitschriften, nament. der Leipz. musikal. Zeitung, der Abendzeitung, der Zeit. für die elegante Welt, Berliner Zeitung u. dergl., über dieses Werk ausgesprochen haben, hat sich vollkommen bestätigt; denn eine Auflage von 2000 Exempl. ist kaum

in Jahresfrist völlig vergriffen, und das Publikum erhält hier eine neue sehr vermehrte und vielseitig verbesserte Auflage eines Werks, das bald in keinem häuslichen und geselligen Kreise mehr fehlen wird, und das wegen seiner kompendiösen, anständigen und höchst zweckmäßigen Einrichtung und sorgsamen Auswahl auch nicht von ferne mit ähnlichen Sammlungen verglichen werden kann. Schon ein flüchtiger Blick wird die Vermehrung dieser neuen Auflage zeigen. Sie enthält nämlich allein 26 neue Lieder, so daß die ganze Anzahl der Gesänge nun auf 105 gestiegen ist. — Ferner sind sämmtliche Melodien dreistimmig gesetzt, wodurch der doppelte Vortheil erreicht wird, daß man sie dreistimmig singen, und wenn die 3te Stimme eine Octave tiefer gespielt wird, vollständig mit dem Fortepiano begleiten kann.

Die Verlagshandlung ist mit Lust und Liebe an die äußere Ausstattung dieses Werkes gegangen, und zeigt mit wahrer Freude die Erscheinung desselben hiermit an.

Rudolstadt, den 18. Novbr. 1820.

F. S. R. priv. Hof-Buch- und Kunsthandlung.

Anzeige.

In allen Buchhandlungen ist folgendes neue calligraphische Werk zu bekommen:

Johann Heinrigs

Musterblätter für Liebhaber der höhern Calligraphie. Zweiter Heft.

15 Blätter in gr. quersolio. 4 Thlr. 12 Gr.

Der verdiente Beifall, den der erste Heft dieses schönen Werkes gefunden hat, wird auch dem zweiten in nicht minderm Grade zu Theil werden.

Ich bringe bei dieser Gelegenheit nochmals in Anregung, daß noch ein dritter Heft erscheinen wird, womit dies Werk beendigt seyn soll. Bis zum Schluß dieses Jahres kann man dasselbe sowohl bei mir als in allen Buchhandlungen noch für baare Zahlung von zehn Thaler Convent. Münze bekommen, und erhält dafür die beiden ersten Hefte sogleich, den dritten aber erst in der Mitte kommenden Jahres. Der Ladenpreis ist bedeutend höher.

Vorstehendes Werk sowohl, als alle übrigen calligraphischen Hefte von Heinrigs eignen sich zu passenden Weihnachtsgeschenken. Sie werden sämmtlich von den Buchhandlungen stets vorräthig gehalten.

Berlin, den 30. Novbr. 1820.

T. Trautwein.

Berlin, im Verlage von Duncker u. Humblot ist erschienen:

K. F. Becker's Weltgeschichte.

Neue Auflage; verbessert und fortgesetzt von J. G. Woltmann.

10 Bände. 8.

(Jetzt wieder vollständig.)

An die vierte Auflage der ersteren Bände, welche schon früher erschienen, schließt sich jetzt die dritte Auflage der folgenden an; aber nicht blos durch neuen Abdruck sind dieses neue Ausgaben, sondern mehrere Theile, die in der ersten Gestalt dem Verf. selbst nicht genügt hatten, sind neu bearbeitet, und entsprechen nun mehr dem Plane und der Absicht des Ganzen. Der Beifall, den das Werk gefunden, galt nur als Aufmunterung, um demselben bei jeder neuen Auflage größere Vorzüge zu geben, indem der jetzige Herausgeber, Hr. Prof. Woltmann, der seinen Beruf, der Fortsetzer von Becker zu seyn, nun hinlänglich bekundet hat, mit jedem Bande seine Sorgfalt vermehrte. Der 10te Band, welcher ganz sein Werk ist, erscheint zum dritten Mal in verbesserter Gestalt. Dieser 10te Band führt die Geschichte bis zum Ausbruche der französischen Revolution, einem Zeitabschnitte, der zum Ruhepunkte am meisten geeignet ist, und demnächst, wie wir noch anzeigen werden, besonders bearbeitet werden wird.

Wem es um einen besondern Theil der Geschichte zu thun ist, findet in dem 1. — 3ten Bande die ältere, in dem 4ten und 5ten Bande die mittlere, in dem 6. — 10ten Bande die neuere Geschichte behandelt, und kann diese Abtheilungen, wie überhaupt jeden Band, einzeln (zu 2 Rthlr.) erhalten. Das ganze Werk kostet 19 Rthlr. 20 Gr.

Neue Musikalien

der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung in Leipzig.

Bruni, B. Methode pour l'Alto-Viola cont. les Principes de cet Instrument suivies de 25 Etudes. (französisch und deutsch.) 1 Thlr. 12 Gr.

Dotzauer, J. J. F., 12 Essercizii per il Violoncello solo. Op. 47. 16 Gr.

Kurpinski, Ch., Ouverture de l'Op.: les ruines de Babylon, à grd. Orchestre. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Ouvert. de l'Op.: la reine Hedwig, à grd. Orchestre. 1 Thlr. 8 Gr.

Kurpinski, Ch., Ouvert. de l'Op.: la femme Martin au serail, à grd. Orchestre. 1 Thlr. 4 Gr.

Lindpaintner, P., Ouverture de l'Op.: Timantes, à grd. Orch. Op. 31. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Ouverture aus der Op.: Abrahams Opfer, für ganzes Orch. 2 s Wk, 1 Thlr. 8 Gr.

Maurer, L., Ouverture de l'Op.: la Fourberie découverte, à grd. Orchestre. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Ouverture de l'Op.: Alonzo, à grd. Orchestre. Op. 12. 2 Thlr.

Mühling, A., 2 Quatuors p. 2 Violons, Vla et Vcello. Op. 20. 1 Thlr. 16 Gr.

Münzberger, J., Mes matinées ou Etude pour le Violoncelle. 16 Gr.

* Paganini, N., 24 Capricci per Violino solo. Op. 1. 2 Thlr. 8 Gr.

Rossini, J., Ouverture de l'Op.: Elisabetta, à grd. Orchestre. 2 Thlr.

Sörgel, F. W., 3 Duos pour 2 Violons. Op. 7. 1 Thlr. 8 Gr.

Voigt, L., Fantaisie pour le Violoncelle av. acc. de Vlon, Alto, Vcello et Basse. Op. 11. 16 Gr.

Winter, P., Ouverture de l'Op.: Mahomed, à grd. Orchestre. 2 Thlr.

Berbiguier, T., Nouvelle Methode de Flûte. (Neue Flötenschule.) Französisch u. deutsch. 5 Thlr.

Eberwein, M., Concertante p. Hautbois, Cor et Basson av. acc. de l'Orch. Op. 47. 3 Thlr.

— — 2d Concerto p. la Clarinette av. acc. de l'Orch. Op. 56. B dur. 2 Thlr. 12 Gr.

Fürstenau, A. B., Adagio et Variations sur la Romance de Mehul: A peine au sortir, pour Flûte princip. av. Orch. Op. 4. 1 Thlr.

— — C. Polonoise p. 2 Flûtes principales av. Orch. Op. 59. 1 Thlr. 4 Gr.

Gabrielsky, 3 Duos conc. pour 2 Flûtes. Op. 40. 2 Thlr.

— — grd. Trio concert. p. Flûte, Violon et Vla. Op. 45. 1 Thlr. 8 Gr.

— — 1er Concerto, p. la Flûte av. acc. de l'Orch. Op. 48. D dur. 2 Thlr. 8 Gr.

Köhler, H., 3 grds. Duos p. 2 Flûtes. Op. 121. 1 Thlr.

Lindpaintner, P., Concertino p. la Clarinette av. Orch. Op. 19. 2 Thlr.

— — Rondeau pour le Basson av. acc. de l'Orch. Op. 24. 1 Thlr. 8 Gr.

Maurer, L., Airs russes variés p. la Clarinette av. acc. de l'Orch. Op. 2. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Adagio et Polonoise pour la Flûte av. Orch. Op. 13. 1 Thlr. 12 Gr.

Meissner, F. W., Pièces d'Harmonie. Liv. 1. et 2. à 1 Thlr 12 Gr.

Sonnsmann, H., 3 Duos conc, brillants et faciles p. 2 Flûtes. Op. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

Vanderhagen, Ad., 24 petits Duos faciles et gradués p. 2 Cors. 1ere Suite. 16 Gr.

Im Verlage von P. G. Hilscher in Dresden ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Denkwürdigkeiten
Ludwig Bonaparte's,

chemaligen Königs von Holland, von ihm selbst beschrieben. Doe wel en zie uit om. (Thue recht und scheue Niemand.)

Aus dem Französischen übersetzt.

Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Es bedarf keiner Anpreisung bei einem für die neuere Geschichte so höchst wichtigen und merkwürdigen Werke, das über viele Begebenheiten unserer Tage überraschende Aufschlüsse gibt, das zur richtigen Würdigung eines achtungswerthen Volks in einer verhängnißvollen Zeit führen wird, so wie zur gerechten Beurtheilung eines selten unparteiisch gewürdigten Mannes, der das Volk während jener Zeit mehr als einmal dem Verderben entriß, und auch in der Art, wie er sich hier selbst das Urtheil zu sprechen sucht, sich als den Redlichsten seines Hauses zeigt.

Anzeige
eines sehr zweckmäßigen Weihnachtsgeschenks für die Jugend.

Jugenderholungen. Beiträge zu nützlichen und angenehmen Beschäftigungen in den Freistunden. Deutschlands Söhnen und Töchtern gewidmet. Mit Kupfern und Musikbeilagen. 2 Bände. Ladenpreis gebunden à 1 Thlr. 12 Gr.

„Das fröhliche Gedeihen dieser gut angelegten Ju„genderholungen, über deren Werth wir schon früher un„ser Urtheil abgegeben haben, muß jedem Jugendfreunde „eine sehr angenehme Erscheinung seyn. Sie scheinen an „Gehalt und Reichhaltigkeit schon jetzt immer mehr zu „gewinnen, und wir hoffen, mit der Zeit in dieser Schrift „eine sehr brauchbare Encyklopädie jugendlicher Kenntnisse „zu erhalten."

So äußert sich der Recensent in dem eben erschienenen 2ten Hefte der Literaturzeitung für Deutsch-

lands Volksschullehrer. Andere sehr günstige Urtheile sind bereits früher, und zwar: 1) durch das Repertorium der Literatur, Leipzig, 1820, No. 1 u. 14; 2) in dem Wochenblatte für Prediger und Schullehrer der preußische Monarchie, Jahrgang 1820; 3) in der Kritischen Bibliothek für Schul- und Unterrichtswesen, Hildesheim, 1820; und 4) durch Zerrenners neuesten Schulfreund, 10tes Bändchen, Magdeburg, 1820, abgegeben.

Wer auf den 3ten Band, dessen 1stes Heft so eben die Presse verläßt, subscribirt, erhält alle 3 Bände noch für den Subscriptionspreis von 3 Thlr.

Für Kinder von 8—14 Jahren würde sich das Werk ganz besonders eignen.

Magdeburg, im Novbr. 1820. Rubach.

Bei J. G. Heubner, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kleines

Sittenbüchlein

für

die zarte Jugend beiderlei Geschlechts.

Nebst einem Anhange

von

Denk- und Sittensprüchen.

Von

Jakob Glatz.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Wien, 1820. Gebunden 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. Rhein.

Unstreitig ist es von dem größten und heilsamsten Einflusse für das ganze Leben des Menschen, wenn sein sittliches Gefühl schon frühzeitig geweckt und verfeinert wird, und eine gute Richtung erhält. Hierzu soll und kann das Sittenbüchlein des Herrn Consistorialrathes Glatz auf eine vorzügliche Weise mitwirken. Es macht die zarte Jugend nicht nur mit ihren Pflichten auf eine anschauliche Art bekannt, sondern es nimmt auch ihr Gemüth und ihren Willen in Anspruch, und stimmt ihr Herz zu williger Erfüllung dieser Pflichten. In den Händen der Jugend und ihrer Aeltern und Lehrer kann dasselbe von großem Nutzen seyn, wenn es mit Aufmerksamkeit gelesen, als Leitfaden bei dem moralischen Unterrichte gebraucht, und sein Inhalt als Stoff und Veranlassung zu noch weitern moralischen Belehrungen benutzt wird. Die so eben erschienene nett ausgestattete zweite Auflage ist nicht nur verbessert, sondern auch mit einigen schönen Kupfern und einer sehr zweckmäßigen Sammlung von alphabetisch geordneten Denk- und Sittensprüchen vermehrt worden. Nebst dem Campeschen älteren Sittenbüchlein dürfte dieses neue Glatzische ohne Zweifel die meiste Aufmerksamkeit aller derer verdienen, die auf die sittliche Bildung der Jugend das gebührende Gewicht legen.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Die kleine Kartenlegerin, oder: die Kunst, aus Karten wahrzusagen. Ein Unterhaltungsspiel für frohe Gesellschaften. 4 Gr.

Es würde die Ueberraschung stören, über dies neue und durch sinnreiche Leute äußerst anziehend zu machende Spiel hier etwas zu sagen: der Herausgeber kann aber seine Freude nicht bergen, daß es bereits so viel willkommene Aufnahme gefunden hat, daß drei Auflagen davon gemacht werden mußten.

Bostontafel in eleganter Form, auf Taft gezogen in Etuis 12 Gr.

Wenn wir die darauf angenommene Bezahlungsart als verbessert ankündigen, so glauben wir dies nicht ohne Grund zu thun, indem noch keiner der bisherigen Tariffs ein so folgerechtes Verhältniß der Spiele nach ihren verschiedenen Farben darstellte, weshalb obiger den Freunden des Bostonspiels gewiß angenehm seyn wird. Eine vollständige Anweisung zum Boston, Triboston und Boston-Whist ist besonders zu 4 Gr. zu bekommen.

Creutz'sche Buchhandlung
in Magdeburg.

Literarische Anzeige.

Bei F. K. Schönian in Elberfeld ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Das Preußische Handels- und Wechsel-Recht. Oder vollständiger Handlungs-Codex des Preußischen Staats, nach Anleitung der bestehenden Gesetze und Verordnungen bearbeitet von F. W. Schuncken. 2 Bände. 8. 1821. 3 Rthlr. sächs. oder 5 fl. 24 kr. rheinisch.

Dieses Werk umfaßt die ganze Preußische Gesetzgebung über Land- und See-Handel bis zum gegenwärtigen Augenblick in systematischer Ordnung mit ausführlichen Registern, und füllt somit eine wesentliche Lücke in der Reihe der jedem Geschäftsmanne und Kaufmanne unentbehrlichen Handbücher.

Elberfeld, im November 1820.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 38. —— den 16. December 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Von dem Roman des Walter Scott

The Heart of Midlothian (Tales of my Landlord, second series)

wird in meinem Verlage eine deutsche Bearbeitung in 2 Bänden erscheinen, und der erste Band zur Ostermesse 1821 ausgegeben werden.

Der Buchhändler F. Dümmler in Berlin.

Verkauf von gebundenen Büchern und Kunstsachen.

Durch alle Buchhandlungen ist zu bekommen:

Verzeichniß Nr. III.

von zum Theil seltenen Büchern aus allen Theilen der Wissenschaften und Künste, wie auch von Kunstsachen, für die beigesetzten sehr billigen Preise bei uns zu haben, 21 Bogen stark, 5 Gr.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung zu Halberstadt.

Literarische Anzeige.

Das in unserm Verlage erschienene und an alle solide Buchhandlungen versandte

Andachtsbuch für Christen evangelischen Sinnes, von Herrn Archidiakonus Dr. Ammon in Erlangen. Mit einem schönen Titelkupfer nebst Vignette; gezeichnet von Heideloff und gestochen von Mayer. Auf milchweißem Velin-Druckpapier und in einem allegorischen Umschlage geheftet. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Dasselbe auf Velin- oder englisch Postpapier mit fein colorirtem Titelkupfer. 2 Thlr.

ist in den gewichtvollsten kritischen Blättern, namentlich der Abendzeitung, der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung, der Münchener Literatur-Zeitung ꝛc. wegen seines innern Gehaltes und seines gefälligen Aeußern, so günstig beurtheilt worden, daß wir es für unsere Pflicht halten, dasselbe für die häusliche Erbauung, und namentlich zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken zu empfehlen. Es wird nicht leicht eine Lebenslage vorkommen, in welcher man in diesem Buche nicht Trost, Erhebung, fromme Sammlung und wahrhaft evangelische Nahrung für Geist und Herz fände.

Von demselben geistreichen und würdigen Herrn Verfasser erscheint bis künftige Ostermesse in unserm Verlage auch ein

Andachtsbuch für die Jugend. Mit einem schönen Titelkupfer, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Mayer. 8.

welches sich über die Bedürfnisse der Jugend vor und in den nächstfolgenden Jahren nach der Confirmation verbreiten wird. Wir werden uns bemühen, auch dieses Buch mit einem eleganten Aeußern zu versehen.

Bamberg und Würzburg, am 22. November 1820.

Goebhardtische Buchhandlungen.

Neue Musikalien

der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung in Leipzig.

Beethoven, L. v., Quatuor arr. p. Pfte. à 4 mains. No. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

Böhner, J. L., 6 Bagatelles p. le Pfte. Op. 91. 8 Gr.

Clasing, J. H., grde. Sonate p. le Pfte. Op. 5. 20 Gr.

— — Fantaisie pour le Pfte. av. acc. de l'Orch. No. 1. 2. à 1 Thlr. 4 G.

George, J., petits Airs avec des Variations pour le Pfte. Op. 5. 16 Gr.

— — Etude pour le Pfte. en 24 Exercices d'une difficulté progressive. 1ere Partie. 1 Thlr. 16 Gr.

Gerlach, C., Andante pour le Pfte. Op. 4. 10 Gr.

Häser, A. F., Sonate p. le Pfte. No. 3. Es dur. 1 Thlr. 6 Gr.

Klein, Bern., Sonate pour le Pfte. Op. 5 E moll. 16 Gr.

Köhler, H., Introduction, Polonoise et Air connu av. Variations p. le Pfte. et Flûte obligée. 12 Gr.

Kuhlau, F., Ouverture de l'Op.: die Zauberharfe, pour le Pfte. à 4 mains. 1 Thlr.

— — Variations sur une Chanson danoise pour le Pfte. Op. 22. 12 Gr.

— — 3 Sonatines pour le Pfte. Op. 20. 1 Thlr.

Kurpinski, Ch., Fantaisie pour le Pfte. 8 Gr.

— — Fugue pour le Pfte. 6 Gr.

Lindpaintner, P., 3 Marches pour le Pfte. à 4 mains. 12 Gr.

Maurer, L., 2 Polonoises pour le Pfte. 12 Gr.

Mercaux, J. N., Fantaisie av. 9 Var. pour le Pfte. 7me Livr. 16 Gr.

Mozart, W. A., Quintetto p. V. arr. à 4 mains p. le Pfrte. Liv. 1. C moll. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Quintetto p. V. arr. à 4 mains pour le Pfte. Liv. 2. C dur. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Quintetto p. V. arr. à 4 mains pour le Pfte. Liv. 3. D dur. 1 Thlr. 8 Gr.

Mühling, A., 12 Walses de divers genres p. le Pfte. Op. 21. 10 Gr.

Siegel, D. S., 12 Variations pour le Pfte. sur un air de l'Op. Sargino. Op. 15. 12 Gr.

Sörgel, F. w., 32 petites pièces pour le Pfte tirées d'Airs connus pour servir d'exercices aux commençans. Liv. 2. 16 Gr.

Weber, J. J. F., 8 Polonoises pour le Pfte à 4 mains. 16 Gr.

Wilms, J., Concerto pour le Pfte av. acc. de l'Orch. Op. 55. Es dur. 3 Thlr.

Kaiser, K., 9 Gedichte a. d. Alpensosen für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. 12 Gr.

Klein, Bd., 5 geistliche Gesänge für 1 Sopranstimme mit Begleitung des Pianoforte. 2te Samml. 12 Gr.

Kuhlau, Fr., 3 Gedichte aus Gerstenberg's poetischen Wäldchen für eine Singstimme mit Pianoforte. 21s Wk. 3te Samml. deutscher Gesänge. 16 Gr.

Lindpaintner, P., Herr Gott dich loben wir, nach Klopstock für 4 Singstimmen und Orch. Partitur. 3 Thlr.

— der blinde Gärtner, oder die blühende Aloe. Liederspiel v. A. Kotzebue, Klavier Auszug. 10s Wk. 2 Thlr.

— Bravour-Arie, f. d. Sopran mit Begleitung des Pfte a. d. Oper: Timantes Op. 32. 8 Gr.

Mozart, W. A., Idomeneus, König v. Creta, Oper in 3 Akten, neuer vollständiger Klavier-Auszug. (ital. u. deutsch). 5 Thlr.

Präger, A. H., Vierstimmige Gesänge mit Begleitung des Pianoforte. 30s Wk. 1 Thlr.

Rossini, J., die diebische Elster, (la Gazza ladra) Oper, vollständiger Klavier-Auszug. 6 Thlr.

— der Barbier von Sevilla, (il Barbiere di Sevilla) komische Oper, vollständiger Klavier-Auszug. (ital. u. deutsch). 5 Thlr.

Schicht, J. G., der 100ste Psalm: Jauchzet dem Herrn alle Welt, Motette in 2 Chören, Partitur. 1 Thlr. 8 Gr.

Nentwich, A., 12 Walses pour la Guitarre av. accomp. d'une seconde Guitare ad libitum. 8 Gr.

Soussmann, H., Serénade pour la Guitare et Flute. Op. 6. 10 Gr.

Register zu den ersten zwanzig Jahrgängen der allgemeinen Musikalischen Zeitung (1798—1818) 2 Thl.

Bei Rubach in Magdeburg erschien:

Hahnzog's Lehrbuch der Militär-Geographie von Europa. 1r Thl. Deutschland, 8. 29½ Bogen. Preis 1 Thlr.

Ein dem Militär sowohl als dem Schulmann gleich wichtiges Werk!

In A. G. Schneider und Weigels Kunst- und Landkartenhandlung in Nürnberg sind nachstehende Landkarten in viel vermehrten und verbesserten Ausgaben von J. N. Diewald zu den beigesetzten verminderten Preisen erschienen, und in den meisten Buch- und Kunsthandlungen vorräthig zu haben:

in Leipzig bei Herrn Kummer

Atlas von Italien in 7 Blättern. 2 Thlr. 5 Gr.

Derselbe besteht in folgenden Karten:

Generalkarte v. Italien. 6 Gr.

Specialkarte v. Neapel u. Sicilien. 2 Blatt. 16 Gr.

— v. nördlichen Italien. 2 Bl. 16 Gr.

— v. Mittel-Italien. 1 Bl. 8 Gr.

— v. Korsica u. Sardinien. 8 Gr.

Generalkarte v. Spanien. 8 Gr.
— v. Asien. 6 Gr.
— v. Böhmen. 8 Gr.
— v. Brandenburg. 12 Gr.
— v. Deutschland. 4 Bl. 3 Thlr.
— v. Europa. 6 Gr.
— v. Hannover. 8 Gr.
— v. Polen. 12 Gr.
— v. europäischen Russland. 8 Gr.
— v. Tirol und Vorarlberg. 10 Gr.
— v. Ungarn, Croatien, Slavonien, Siebenbürgen etc. 12 Gr.
— v. Würtemberg und Baden. 8 Gr.
— v. Sachsen. 12 Gr.
— v. der preussischen Monarchie. 12 Gr.
— v. Schlesien. 12 Gr.
— v. der Schweitz. 6 Gr.
— v. den Niederlanden. 12 Gr.
— v. Frankreich. 8 Gr.
— v. England. 10 Gr.
— v. America. 6 Gr.
— v. d. vereinigten Staaten v. Nordamerica. 8 Gr.
— v. Südamerica. 8 Gr.
Postkarte v. Deutschland in Etuis. 16 Gr.

Von diesen Karten sind ganz neu: Preussen, die Niederlande und Ungarn, welche es hinlänglich beurkunden werden, dass wir weder Kosten noch Mühe sparen, Landkarten zu liefern, die mit den schönsten und besten des In- und Auslandes wetteifern können; hinsichtlich des Preises aber wird unser Bestreben dahin gehen, am billigsten zu seyn, welches wir dadurch an den Tag legen, dass wir die ältern Blätter ungeachtet wir auf die Ergänzung und Verbesserung derselben bedeutende Summen verwendet haben, wie Kenner aus der Vergleichung früherer Ausgaben mit den gegenwärtigen erkennen können, merklich im Preis herabgesetzt haben. Nürnberg, im Nov. 1820.

Schneider u. Weigel.

Anzeige.

Der Regierungs-Bezirk Magdeburg.

Geographisches, statistisches und topographisches Handbuch; Auf Anordnung der Königl. Regierung zu Magdeburg, nach amtlichen und andern zuverlässigen Nachrichten aufgestellt. 4. 79¼ Bogen. Magdeburg, bei F. Rubach. 2 Thlr. 20 Gr.

In Verlage von P. G. Hilscher in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Napoleon im häuslichen Kreise und sein Hof;

nebst

Anekdoten aus seinen letzten Regierungsjahren;

nach den Erinnerungen

der

Wittwe des Generals Durand

Hofdame der Kaiserin Marie Louise.

Aus dem Französischen.

Preis 1 Thlr.

Man braucht diesem Titel nur hinzuzufügen, daß hier eine eben so unterrichtete und mit allen Hofränken bekannte, als leidenschaftlose Beobachterin spricht, um die Aufmerksamkeit auf diese Schrift zu lenken, die mehrere merkwürdige Züge zur Kenntniß der Begebenheiten und der Personen mittheilt. Leihbibliotheken dürfte die Schrift vorzüglich willkommen seyn, aber auch dem Geschäftsfreunde bietet sie manches Schätzbare der, unter andern die merkwürdige Anrede Napoleons an die Deputation des Gesetzgebenden Körpers am 1. Januar 1811, zum erstenmal in der echten Gestalt.

Im Verlag der Keßelringschen Hofbuchhandlung zu Hildburghausen ist erschienen:

Natalie und Desaide von Graf J. v. Soden 8. 1820. 1 Thlr. 16 Gr.

Eine so eben erschienene Kritik in der allg. Jen. L. Z. sagt von dieser Erzählung: Denn wenn sie schon in consequenter Durchführung naturgemäßer Charactere, gelungener Darstellung verschiedenartiger Zustände und leichter Schürzung und Lösung des Knotens die Romane des Tags übertrift: so ist sie noch bei weiten interessanter wegen ihrer lobenswerthen Tendenz. Möge dies treffende Bild einer verkehrten Erziehung und ihre Folgen recht vielen Müttern und Töchtern zu handen kommen, und der eindringlich dargestellte Gegensatz von leerem Glanz der Außenseite und innerem Werth von ihnen zu einer Zeit beherzigt werden, welche nur allzugroßes Hinneigen zu der ersteren bemerken läßt! dem Vf. aber unsern besten Dank für seine schätzbare Gabe!

Bei J. G. Calve Buchhändler in Prag sind 1820 folgende empfehlungswerthe ökonomische Werke erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu bekommen:

Lukas, J. G., Anweisung zur Ausübung der Bienenzucht, oder naturgemäße Be-

handlung, Pflege und Benutzung der Bienen, durch Nachdenken erforscht, durch vieljährige Erfahrung geprüft und bewährt, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Gegenden und Jahre faßlich vorgetragen. gr. 8. 2 Rthlr.

Dieses Werk zeichnet sich unter andern auch dadurch vor allen ähnlichen Werken vortheilhaft aus, daß der berühmte Verfasser (in Sachsen wird er par excellence der Bienenvater genannt) nicht eine Methode oder Form der Bienenzucht mit Vorliebe abhandelt, sondern er beschreibt und würdigt alle Methoden auf das gründlichste und genaueste.

Meinecke, Dr. A. H., Chemischer Katechismus, mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Landwirthe, Gewerbtreibenden, und überhaupt aller jener, welche die Chemie nicht bloß als Studium, sondern auch zur Anwendung im Leben sich eigen zu machen wünschen. Unter steter Beachtung der neuesten Entdeckungen der Engländer, Franzosen und Deutschen. gr. 8. 2 Rthlr. 16. sächs.

Durch Faßlichkeit, gute Ordnung der Gegenstände, Vollständigkeit, und Rücksicht auf alles bewährte Neue zeichnet sich dieser Katechismus vor ähnlichen Werken vortheilhaft aus.

Neuigkeiten, ökonomische, und Verhandlungen, Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens. Herausgegeben von C. C. André. Mit Kupfern und Tabellen. 21r und 22r Band. (In 12 Heften.) gr. 4. 6 Rthlr. sächs.

(Von 1820 anfangend wird diese Zeitschrift ebenso wie Hesperus nicht mehr nach Jahrgängen sondern nach Bänden berechnet, jeder zu 6 Hftn., 2 Bde. werden immer zusammen verrechnet, erscheinen aber in kürzerer Zeit, als in Jahresfrist. Das 2te Heft des 21sten Bandes ist bereits versandt).

Die Wichtigkeit dieses Journals für praktische Oekonomie ist hinreichend bekannt. Für Sachsen und Norddeutschland überhaupt wird diese Zeitschrift von jetzt an noch mehr Interesse bekommen, weil mehrere Oekonomen in Sachsen und Niedersachsen als Mitarbeiter beitreten und auch alle thierärztlichen Erfahrungen des Herrn Major von Tennecker zu Dresden von jetzt an den Oekonomischen Neuigkeiten einverleibt werden.

Tennecker (Seyffert von) Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntniß und Kur der Darmentzündung bei Pferden. Für Pferdärzte, Kur- und Fahnenschmiede. 8. 5 Gr. sächß.

Tennecker (Seyffert von) Lehrbuch der pferdärztlichen Geburtshilfe und Heilung der gewöhnlichsten Krankheiten der Mutterstuten und Fohlen. Für Gestütmeister, Pferdärzte, Kur- und Fahnenschmiede, Landwirthe und jeden Pferdeeigenthümer. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. sächs.

— — Lehrbuch der Veterinär-Wundarzneikunst, zu Vorlesungen und auch zum Selbstunterrichte für Landwirthe, Offiziere, Kur- und Fahnenschmiede u. s. w. gr. 8.

Erster Theil, die allgemeine Veterinär-Chirurgie enthaltend. 2 Rthlr. 12 Gr. sächß.

Zweiter Theil, die specielle Veterinär-Chirurgie enthaltend. 1 Rthlr. 12 Gr. sächß.

Es ist bekannt, welch eine Menge der interessantesten Erfahrungen der berühmte Verfasser in seiner vieljährigen Praxis zu machen Gelegenheit hatte, er hat solche in diesen Schriften mitgetheilt.

Verrichtungen, monatliche landwirthschaftliche, herausgegeben vom einem praktischen Landwirthe. Mit 11 Tabellen. 3te verbesserte Auflage. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. sächß. (für Oestreich 4 Fl. 30 kr. W. W.).

Zwei starke Auflagen bewähren die günstige Aufnahme dieser nützlichen Schrift, deren Verfasser nicht nur ein praktischer, sondern auch ein sehr erfahrener Oekonom ist, Besitzer und Administrator sehr ausgedehnter Güter in Böhmen.

Neue

Monatsschrift für Deutschland

historisch-politischen Inhalts

herausgegeben

von

Friedr. Buchholz.

Berlin bei Enslin, Jahrgang 1821. 12. Hefte. Preis 8 Thlr.

Dieses, seit sechs Jahren bestehende, Journal, wird auch im siebenten mit der bisherigen Sorgfalt fortgesetzt werden, und eben so regelmäßig wie bisher erscheinen. — Die Leser desselben wissen bereits, daß es sich immer durch geistvolle Aufsätze über die Zeitgeschichte ausgezeichnet hat, und diejenigen Freunde der Literatur, welche es noch nicht halten, dürfen also mit allem Recht darauf aufmerksam gemacht werden.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 39. — den 19. December 1820.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Zu bevorstehendem Weihnachtsfeste empfehle ich mich mit einem Assortiment von gefaßten Steinen und Gold- und Silberwaaren im neuesten Pariser Geschmack. Auch nehme ich jede Bestellung in diesen Arbeiten an, und versichere die billigste, reelste und prompteste Bedienung.

J. G. Böhlau, Goldarbeiter.
Hainstraße, nahe am Brühl, No. 351 im 1sten Stock.

Ein sehr angenehmes, belehrendes und unterhaltendes Buch für die Jugend ist der Naturhistoriker, wovon so eben die vierte vermehrte, verbesserte Auflage bei D. F. Gerlach in Halle a. d. Saale herausgekommen ist. Sieben Bogen stark auf fein Velinpapier mit 115 Abbildungen, groß Octav, wovon der Verkaufspreis, gut eingebunden, nur auf 18 Gr. festgesetzt ist, um der Jugend ein nützliches und billiges Geschenk machen zu können. Auch sind bei obigem mehrere andere Bilderbücher, A B C Bücher und Spiele, so wie auch noch ein neues Post- und Reisespiel zu haben. Buch- und Kunsthandlungen, die sich an obigen wenden, erhalten einen bedeutenden Rabatt. Obiges ist in Leipzig bei der Witwe Hager im kleinen Fürstencollegio, Ritterstraße, für den festgesetzten Preis zu haben.

Literarische Anzeige.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Neue Jugend-Zeitung.

Herausgegeben von M. J. C. Dolz.

11r Jahrgang. Monat November. Mit 2 Kupfern.

Diese Zeitschrift, welche nicht nur der reifern Jugend, sondern auch den Erwachsenen, eine belehrende und unterhaltende Lektüre darbietet, wird auch im künftigen Jahre, doch mit einigen nöthig erachteten Abänderungen fortgesetzt. Der Preis des Jahrgangs (150 No. in gr. 4to und 24 Kupfer oder Musik-Beilagen) bleibt 6 Rthlr. sächs. Vorausbezahlung, und man kann solche in wöchentlichen oder monatlichen Lieferungen durch alle löbliche Buchhandlungen, Post-Aemter und Zeitungsexpeditionen erhalten.

Nächstens erscheint eine deutsche Uebersetzung von:

Manuel maçonnique, ou tuileur de tous les rites de maçonnerie pratiqués en France,

welches hiermit, um Collisionen zu vermeiden, angezeigt wird.

Ankündigung.

Die

Fortsetzung des literarischen Merkurs

betreffend.

Vielseitig gefördert und kräftig unterstützt, geht des alten Götterboten jugendlicher Sprößling, nach dem Aeltervater, „literarischer Merkur," benannt, nunmehr sichern Schrittes dem Schlusse seines zweiten Lebensjahres entgegen, und hofft, obschon noch in der Entwickelung begriffen, dennoch durch das bisher Geleistete, Zweck und Zielpunkt seines Strebens allen Verständigen genügend offenbart zu haben.

Wohl erkennend, daß er die trotz seines anspruchlosen, stillen Auftretens ihm gewordene freundliche Aufnahme und günstige Beurtheilung in mehrern kritischen Zeitschriften, vor allen seiner harmlosen, bescheidnen Freimüthigkeit dankt, die geistigem Cynismus und pretiöser Verschliffenheit jederzeit gleich entfremdet blieb, wird er die bisher so beharrlich verfolgte Bahn auch fürder nicht ver-

lassen, und durch den Zutritt mehrerer trefflichen Mitarbeiter und reichen Materialienvorrath kräftig unterstützt, um so zuversichtlicher seinem zeitherigen Wahlspruche treu bleiben:

„Kühn, wo der Irrthum schwärmt, die Flügel auszubreiten.
„Des Wahnes Herr zu seyn, sey unsers Strebens Ziel!“ —

Es erscheinen von diesem Blatte pünktlich, wie bisher, jeden Montag und Donnerstag ein halber Bogen mit sorgfältiger Raumersparniß in einer dem Auge wohlthuenden Schrift, hin und wieder von interessanten Kupfer- und Musikbeilagen begleitet, und monatlich mit einem Intelligenzblatte ausgestattet, in welches letztere wir uns Bekanntmachungen aller Art, ingleichen die Verlagsartikel der Buchhandlungen gegen billige Insertionsgebühren einzurücken erbieten. —

Am Ende jedes halben Jahres wird jedesmal ein Umschlag ausgegeben, der zugleich ein genaues Inhaltsverzeichniß der halbjährig gelieferten Stücke enthält.

Zu möglichster Erleichterung des Ankaufs wird immer nur ein halber Jahrgang, und zwar zu Johannis und Weihnachten, mit 1 Thlr. 12 Gr. vorausbezahlt, zu welchem Preise es alle solide deutsche Buchhandlungen und Postämter, ingleichen die königl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig wöchentlich, und bei noch größern Entfernungen, monatlich zu liefern in den Stand gesetzt sind.

Dresden, im Decbr. 1820.

Hilscherſche Buchhandlung.

Zur Nachricht
für
Journal- und Zeitungs-Cirkel, Lese-Institute, Clubbs, Caffeehäuser u. s. w.

Der Unterzeichnete erlaubt sich die Vorsteher dieser Anstalten auf die nachstehenden im Jahr 1821 in seinem Verlage erscheinenden Zeitschriften aufmerksam zu machen und sie einzuladen, solche ihrer Beachtung zu würdigen.

I. Literarisches Conversations-Blatt. Groß 4. Von diesem Blatte, dessen Zweck und Tendenz durch den Titel vollkommen bezeichnet wird, erscheint täglich (außer den Beilagen) eine Nummer in großem Quart Format, und ist der Preis für den ganzen Jahrgang 10 Thlr., für das halbe Jahr 5 Thlr. 12 Gr. so wie für das Vierteljahr 3 Thlr.

II Hermes. Kritisches Jahrbuch der Literatur. Gr. 8. Eine Vierteljahrsschrift, die sich bloß mit den wichtigsten, in die Zeit oder Wissenschaft bedeutend eingreifenden literarischen Erscheinungen beschäftigt. Der Preis von vier Stücken, die mehr als Ein Hundert Bogen (engen Drucks) betragen, ist für das nächste Jahr ebenfalls 10 Thlr. Ein einzelnes Stück kostet 3 Thlr.

III. Isis. Herausgegeben von Oken. Gr. 4. Von dieser encyclopädischen, jedoch zunächst den Naturwissenschaften gewidmeten Zeitschrift erscheint monatlich ein Heft von etwa acht Bogen, und einer oder mehrern Kupfertafeln. Der Jahrgang kostet 8 Thlr.

IV. Allgemeine Medicinische Annalen des 19ten Jahrhunderts. (Von 1821 an: Kritische Annalen der Medicin als Wissenschaft und Kunst.) Herausgegeben von D. J. F. Pierer. Gr. 4. Von diesem wichtigen, allen wissenschaftlich gebildeten Aerzten unentbehrlichen Journale erscheint monatlich ein Heft von 8 Bogen. Preis für den ganzen Jahrgang 6 Thlr. 16 Gr.

V. Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. Gr. 8. Diese Zeitschrift, von welcher so eben die erste Serie (24 Hefte in 6 Bänden) beendigt wird, beschäftigt sich mit biographisch-charakteristischen Darstellungen der wichtigsten Personen unserer Zeit, insofern ihr Leben der Oeffentlichkeit angehört. Die Erscheinung derselben ist an keine bestimmte Zeit gebunden, jedoch darf man annehmen, daß jährlich etwa sechs Hefte, jedes von 12 Bogen ausgegeben werden. Der Preis von jedem ist 1 Thlr. auf Druck-, und 1 Thlr. 12 Gr. auf Schreibpap.

VI. Jahrbücher für den Lebens-Magnetismus oder Neues Asklepieion. Allgemeines Zeitblatt für die gesammte Heilkunde nach den Grundsätzen des Mesmerismus. Herausgegeben von Prof. D. K. C. Wolfart. Gr. 8. Von diesem Journal, dessen Inhalt durch den Titel hinreichend bezeichnet wird, erscheinen jährlich etwa vier Hefte, jedes von 12 Bogen. Der Preis jedes einzelnen Heftes ist 1 Thlr.

Die Expedition dieser Zeitschrift geschieht mit der Sorgfalt, Pünktlichkeit und Ordnung, die man bei meiner Handlung gewohnt ist. Daß auf die innere und zeitgemäße Ausstattung die größte Aufmerksamkeit gewendet werde, darf ich nicht minder versichern. Jede Buchhandlung in und außerhalb Deutschland nimmt Aufträge an. Eben so alle Postämter. Haupt-Expeditionen in letzterer Beziehung haben dabei übernommen 1. die königl. Sächsische Zeitungs-Expedition in Leipzig. 2. Das königl. Preuß. Grenz-Postamt in Erfurt. 3. Das königl. Preuß. Grenz-Postamt in Halle, und 4. das fürstl. Thurn und Taxische Postamt in Altenburg.

Zu diesen sechs Zeitschriften erscheint noch für literarische Bekanntmachungen aller Art ein literarischer Anzeiger der jeder derselben beigelegt oder beigeheftet wird. Die Insertionsgebühren betragen für die Zeile im Allgemeinen 2 Gr.

Leipzig, im December 1820. Brockhaus.

Literarische Anzeige.

Mit dem Anfange des Jahres 1821 erscheint:

Der Zuschauer.

Zeitblatt für Belehrung und Aufheiterung.

Herausgegeben

von

J. D. Symanski.

Wöchentlich werden von diesem im größten Quartformat gedruckten Zeitblatte drei Stücke ausgegeben. Der Preis des Jahrganges, einschließlich der Beilagen, Haupttitel und Register, beträgt 6 Rthlr. Pr. Crnt., wofür dasselbe ohne Preiserhöhung durch die Wohllöbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen, so wie durch sämmtliche resp. Buchhandlungen zu beziehen ist, in welchen man auch die drei ersten Stücke, mit Beiträgen von Karoline Balkow, Castelli, Friedrich Gleich, Haug, E. T. A. Hoffmann, K. Müchler, Richard Roos und Weisser, als Probeblätter gratis erhält.

Berlin, im November 1820.

T. Trautwein.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Sieben und siebzig Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten. Herausgegeben von Wilhelm Müller. kl. 8. Velinpap. in saubern Umschlag geheftet. Pr. 1 Rthlr.

(Druck und Papier von Fr. Vieweg in Braunschweig.)

Inhalt: Die schöne Müllerin (25 Lieder), Johannes und Esther (10 Lieder), Reiselieder (15), die Monate (13 Sonette), ländliche Lieder (5), Musterkarte (9 Gedichte).

C. Ackermann in Dessau.

In der Jäger'schen Buchhandlung zu Frankfurt am Main ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Neue französische und deutsche Gespräche, bearbeitet von H. Pierre. 8. broch. 18 Gr.

Allen Lehrern und Schülern in der französischen Sprache ist solches hinsichtlich seines neuen und sinnreichen Plans, und seines reichhaltigen Inhalts wegen, besonders gut zur Selbstübung zu empfehlen. Es vereint in stufenweiser Folge alle in vertraulichen Gesprächen vorkommende Redensarten und Wendungen. Den Anfang machen kurze, leichtfaßliche Phrasen in Abschnitte eingetheilt. Jedem dieser Abschnitte folgt ein Uebungsstück, welches deutsch dieselben Phrasen in andern Wendungen, als Gespräch mehrerer Personen, wiederholt, und solche auf eine spielende Weise dem Gedächtniß einprägt. Nach dieser Methode wird das Gedächtniß durch 23 solcher Phrasenabschnitte nach und nach so bereichert, daß es die nun hierauf folgenden 41 ausgedehnten, und über Gegenstände des praktischen Lebens sich verbreitenden Gespräche ohne Schwierigkeit faßt und anwendet.

In Leipzig bei L. Voß zu haben.

Im Verlage von P. G. Hilscher in Dresden ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Historische Uebersicht

der Staatsveränderungen in Spanien

vom ersten Ausbruche des Aufstandes bis zur Auflösung der Cortes

vom

Grafen Toreno,

letztem Präsidenten der Cortes von 1820.

Aus dem Spanischen.

Preis 14 Gr.

In dieser Schrift, wohl der wichtigsten, die neuerlich über die innern Verhältnisse Spaniens erschienen ist, hat der Verfasser, einer der Trefflichsten unter den Liberalen, der lange als Verbannter in Frankreich lebte, eine oft bemerkte Lücke in der neuern Geschichte Spaniens ausgefüllt, und mit dem hellen und tiefen Blicke eines denkenden Staatsmannes deutlich nachgewiesen, wie die merkwürdige Revolution in Spanien sich bildete, und den Gang nehmen mußte, den sie genommen hat, wobei de Pradt's bekannte Schrift nicht selten berichtigt wird.

Allen teutschen Lesegesellschaften

wird hiemit empfohlen

Die Zeitschrift Eos.

(Vierter Jahrgang 1821.)

Tendenz und Inhalt der nun wieder in München erscheinenden, von einem literarischen Vereine herausgegebenen Zeitschrift Eos sind hinlänglich bekannt.

Der im In- und Auslande ihr zu Theil gewordene Beifall der Gebildeten hat derselben einen würdigen Rang unter den teutschen Unterhaltungsblättern angewiesen.

Erheiternde Original-Aufsätze aus dem Gebiete des Schönen und Belehrenden werden auch in diesem Jahre durch eine erhöhte Mannigfaltigkeit anziehen; nicht min-

der hat der wissenschaftliche Kreis des damit vereinten Kunst- und Literatur-Blattes durch die vermehrte Anzahl der Mitarbeiter eine bedeutende Erweiterung gewonnen. Es wird immer die neuesten und interessantesten Erscheinungen des Vaterlandes in diesen Fächern schnell anzuzeigen bemüht seyn.

Jede Woche erscheinen drei halbe Bogen. Man pränumerirt halbjährig mit 3 Rthlr. 12 Gr., vierteljährig mit 1 Rthlr. 18 Gr. Das Königl. Oberpostamt München übernimmt die Expedition an alle Postämter des In- und Auslandes.

Für die Buchhandlungen des nördlichen Teutschlands besorgt Herr Buchhändler Lauffer in Leipzig die Versendung in monatlichen Heften.

Alle Freunde der schönen Literatur in der Nähe und Ferne werden daher zur Theilnahme und Mitwirkung eingeladen. Wir hoffen, daß diese Unterhaltungsschrift, sowohl in allen Lesezirkeln, als insbesondere in gebildeten Familien der ihr bisher gewordenen günstigen Aufnahme sich auch fortan erfreuen möge.

München, im December 1820.

Die Redaktion der Eos.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung neuer Muster zum Sticken, in Plattstich und Tambourin gezeichnet von einer Hamburgerin, für das Jahr 1821.

Mit Recht können wir dieses neue Heft empfehlen, das an Schönheit und Reichhaltigkeit der Muster den frühern nicht nachsteht.

Hamburg, im November 1820.

Perthes u. Besser.

Die

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur,

welche sich seit dreizehn Jahren eines ununterbrochenen Fortgangs erfreuen, werden auch im nächsten Jahre fortgesetzt werden. Diejenigen Professoren aus den verschiedenen Fakultäten der hiesigen Universität, welche die Redaktion zeither übernommen hatten, werden dieselbe in Verbindung einiger neuerdings hierzu beigetretener mit warmem Eifer auch ferner besorgen, und dadurch das dem Institute in seiner bisherigen Dauer begründete Vertrauen auch für die Zukunft fortpflanzen. Ohne von dem bestandenen Plane im Wesentlichen abzuweichen, werden künftig statt der bisherigen deutschen Typen, lateinische gewählt, um die mannigfach gesuchte Lektüre im Auslande zu erleichtern. Ausserdem wird durch erweitertes Format und durch kompressen Druck der Inhalt vermehrt, und nun ausser den bisherigen ausführlichen Recensionen für jedes Heft verhältnifsmäfsig auch kürzere Anzeigen aufgenommen werden, um dadurch eine möglichst vollständige Uebersicht der gesammten neuesten Literatur zu geben.

Das Intelligenzblatt wird ferner wie bisher ausser der Chronik der Universität 1) literarische Nachrichten jeder Art, 2) Antikritiken, 3) Anzeigen des Buch- und Kunsthandels, aufnehmen, um auch von dieser Seite den Ansprüchen an ein

Allgemeines literarisches Institut

möglichst zu genügen.

Die unter No. 1, 2, 3, erwähnten Gegenstände des Intelligenzblattes bezahlen für die mit kleiner Schrift gedruckte Zeile 1 gGr. Sächs. oder 4½ Kreuzer Rheinisch.

Sollten Schriftsteller oder Verleger einer baldigen beurtheilenden Anzeige wegen die neuerschienenen Werke einsenden wollen, so wird gebeten, dieselben vermittelst Buchhändler-Gelegenheit unter der Adresse:

An die Redaktion
der
Jahrbücher der Literatur
in
Heidelberg

der unterzeichneten Verlagshandlung gefälligst zugehen zu lassen.

Der Druck und die Expedition werden prompt und pünktlich besorgt, und letztere posttäglich durch die hiesige löbliche Zeitungsexpedition an alle löblichen Postämter und monatlich durch alle Buchhandlungen Statt finden.

Der Preis bleibt der gedachten Erweiterung ungeachtet für den Jahrgang

11 Fl. Rheinisch oder 6 Rthlr. 16 gGr. Sächs.

Vorausbezahlung, und bitten wir, die Bestellungen für das nächste Jahr möglichst zu beschleunigen, da das erste Heft schon mit Anfang Januar wird versendet werden.

Heidelberg, den 1. December 1820.

August Oswald's
Universitäts-Buchhandlung.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt des zwanzigsten Jahrganges

der

Zeitung für die elegante Welt.

(Die Zahl zeigt die Nummer an.)

I. Charakteristik von Städten und Ländern

in Beziehung

auf Natur, öffentliche Anstalten, Kultur und Geselligkeit.

Fortschreitung der Kultur in Griechenland. 2. 47. 51. 130.
Merkantilische Verbindung mit Timbuctoo. 5.
Statistische Bemerkungen über Nordamerika. 11. 12.
Heirathsceremonien der Japaner. 13.
Zur Charakteristik der Berner und Bernerinnen. 14. 15. 16. 17.
Hospitien in den Gebirgen Griechenlands. 16.
Ein Blick in die sächsische Schweiz. 18. 19. 20.
Gletscher und Lawinen um den St. Bernhardsberg. 18. 19.
Die Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für die weibl. Jugend in Stuttgart. 20.
Leipzig im Jahr 1710. 21.
Ueber den Handel in Hamburg. 22.
Grönländische Freierei. 43.
Einiges zur Charakteristik von Asien. 56. 58. 59. 106.
Etwas über Salzbrunnen, das Schlesische Selterwasser; von D. Hermann. 78.
Die Höhlen unter dem [illegible] bei Mastricht. 103.
Errichtung der Lancasterschen Schule in Rußland ꝛc. 112. Universitäten das. 114. Erfindungen. 114.
St. Bernhardsberg. 121.
Das Okerthal bei Goslar; von W. Lohmann. 125.
Indischer Aberglaube. 134.
Umgebungen des Unterharzes. 167. 168.
Reise auf den Gipfel des Montblanc, im Jahr 1819. 187. 188. 189. 190.
Neue Besteigung des Montblanc. 207. 208.
Auszug aus einem Schreiben des Kapitän William Spencer Webb, aus Kédar Nat'h in Indien. 232.
Bemerkungen und Ansichten von Californien; von Adelbert v. Chamisso. 252. 253. 254.

II. Allgemeinere Aufsätze

über

Wissenschaft, Kunst, Kultur, Sitten und Charakter.

Gottesdienst der Neger an der Küste von Guinea; aus einer holländischen Reisebeschreibung übersetzt. 56.
Ueber Walter Scott's neuesten Roman: Ivanhoe. 57.
Ueber den Reiz idyllischer Dichtung; von Methus. Müller. 63. 64.
Ein Wort an die Theaterkritiker über den gegenwärtigen Zustand des Theaters. 72. 73. 74. 75.
Vergleichungen großer Dichter mit großen Tonkünstlern; von G. E. F. Lobedanz. 142. 143.
Ueber Gauwörter. 149. 150.
Zur Menschenkunde; von F. L. Bührlen. 190. 191.
Ueber Feste und Festbegehung; von Demf. 209. 210.

III. Erzählungen und humoristische Aufsätze.

Die Tochter des Räubers, eine Erzählung von K. L. Methf. Müller. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7.
Das Mährchen, welches umsatteln will; von Fr. Laun. 8. 9. 10.
Der Heirathsantrag. (Fragment aus dem Tagebuche eines Hagestolzen.) 12. 13. 14. 15. 16. 17.
Die Blinde, eine Erzählung von L. M. Fouqué. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28.
Das Gelübde am Rixendorn. 23. 24. 25. 26. 27. 28.
Das Orakel, Erzählung von Wilhelmine Willmar. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39.
Geständnisse eines Neulings. (Mitgetheilt von Carl Sebald.) 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50.
Ueber die Ausfischung der Tiber. 51. 52.
Der Malteser, eine Novelle; von Carl Geib. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71.
Die Taufpathen, Erzählung von K. Reinbeck. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121.
Der Emigrant, eine wahre Erzählung. 117.
Das Mädchen von Brundusium (frei nach Castella). 122. 123.
Das Opfer. (Erzählung von Carl Sebald.) 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132.
Das zwecklose Mährchen. 127.
Die Frühlingsfeier. 134. 135. 136. 137. 138. 139.
Mehr Glück als Verstand. (Wahre Geschichte.) 140. 141. 142. 143. 144. 145.
Das Altern; von Haug. 147.
Wahnsinn der Zeit Erzählung von Fr. Laun. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162.
Der Hundesattler und der Weber; von F. L. Bührlen. 153. 154. 155.
Gebaldus; Erzähl. von Friederike Lohmann. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187.
Die Ehen werden im Himmel geschlossen; von K. M—r. 179. 180. 181.
Die bunten Schuhe. (Nach mündlicher Ueberlieferung von Mr.) 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198.
Hermann; Erzählung von Alexis dem Wanderer. 199. 200. 201. 202. 203. 204.
Folgen der Eifersucht. 210. 211.
Das Kind mit der langen Nase; von Fr. Laun. 212. 213.
Glück im Unglück; von Friedr. Krug von Nidda. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221.
Ein berühmter Rechtshandel; von Haug. 232. 233. 234.
Menechella. (Nach einer wahren Begebenheit von Karl Berremeo von Mitrig. 235. 236. 237. 238.
Die Verwaiste; Erz. von Karoline Stift. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248.
Tönsbergs Tonne. 249. 250.
Das Geschenk der Zwerge; von Treschow Hanson. 252. 253. 254.

IV. Geschichte, ältere und neuere; Anekdoten.

Verschmähte Großsprecherei, Anekdote. 1.
Mancherlei. — Anekdoten. 2. 19. 20.
Das Grab des Abelard, Anekd. 4.
Der Dichter Franz v. Maltherbe, Anekd. 4. 24. 63.
Napoleons Unwissenschaftlichkeit und Prahlerei. 6.
Impromtu. (Anekd.) 7.
Entstehung der französischen Polizei. 20.
Listige Spitzbüberei, Anekd. 39.
Die Posten in Europa. 40.
Die Schlacht zu St. Jacob bei Basel; von K. G—b. 41. 45.
Praestitit, quantum potuit, Anekdote; von Rich. Roos. 48.
D. Plessia bei D. Reiske in Leipzig, Anekdote; von Böttiger. 50.
Adam, wo bist du? Anekd. 51.
Mißverstand aus Unkenntniß, Anekd. 52.
Das gefährliche Gesetz; von Hg. 53. 54. 55.
Heinrich der Dritte von Frankreich. 58.
Seltsame Gemüthsruhe. 62.
Früchte der Lektüre, Anekdoten von R. 65.
Geringe Taxe weibl. Schönheit. 77.
Gefährliche Herzlichkeit. 77.
Andeutendes Tanzen. 77.
Der wirkliche Titularrath. 77.
Die Gärten des Scaurus. 79. 80.
Merkwürdiges Beispiel einer schamlosen Betrügerei; von K. M—r. 83.
Prinz Lieschen, oder der falsche Kurprinz; von Liebmann. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93.
Seltene Lösung des Ehrenwortes, Anekd.; von J. v. K—n. 98.
Häufiger Vorwurf, Anekd.; von Sternheim. 98.
Die Amputationen; von K. M—r. 101.
Wirksames Zaubermittel, Anekd.; von L..tz. 102.
Englische Mysterien; von C. 103.
Die Gründung des Hospitiums auf dem großen St. Bernhardsberge. 124.
Eine Ehe durch ein Mißverständniß 125.
Eine Prozeßgeschichte; von F. L. Bührlen. 132. 133.
Charakteristische Züge, Anekd. 144.
Heuchelei bis zum Tode, Anekd. 145.
Beispiel seltener Selbstausbildung. 146.
Die seltsame Heirath; von Haug. 147.
Mißverständniß, Anekd. 151.
Zwei deutsche Don Quixoten. 152.
Kleine historische Züge. 157.
Der pommersche arme Sünder; von Rich. Roos. 158.
Seltene Uneigennützigkeit, Anekd. 162.
Anekdote zur Charakteristik Mirabeau's; von K. M—r. 164. 165.
Zur Geschichte der Maria Stuart. 166.
Bestrafter Vorwitz; von Rich. Roos. 168.
Georg III., dessen Hof und Familie. 182.
Betrug schlägt seinen eigenen Herrn, Anekd.; von K. M—r. 186.
Die Juden in York; von W. G. Coremans. 191.
Der Marquis von Tavera und seine Gattin. 205. 206. 207. 208. 209.
Republikanische Rechtlichkeit. 213.
Frecher Betrug, Anekdd. 214. 215.
Gegenwart des Geistes, Anekd. 222.
Wie versöhnt man den Neid? Anekd. 230.
Lohn des Edelmuths, Anekd. 232.
Ursprung des Sprichworts: cela rime comme misericorde et hallebarde, Anekd. 248.
Zur Charakteristik des Zeitalters Ludwigs XV. 249. 250.
Anekdoten: 5. 14. 16. 24. 31. 33. 34. 40. 42. 43. 47. 48. 51. 52. 59. 60. 61. 64. 66. 80. 82. 83. 90. 93. 97. 100. 101. 102. 112. 118. 120. 121. 127. 128. 134. 140. 146. 156. 157. 166. 167. 169. 172. 173. 175. 178. 181. 183. 184. 197. 201. 204. 207. 213. 217. 219. 220. 221. 223. 224. 226. 228. 229. 231. 233. 234. 238. 239. 241. 242. 245. 247.

V. Bildende Künste.

Gemäldegallerie in Wien. 104. 105. 106.
Fortschritte der Malerkunst in Hamburg. 114. 115. 116.
Kunstausstellung in Wien. 128.
Ankündigung eines neuen Kupferwerkes. 224.
Kunstausstellung in Berlin. 244. 245. 246.

VI. Dramaturgie.

Ueber die beiden Hauptgesetze im Komischen; von St. Schütze. 3. 4.
Theaterwesen zu Genf im XVI. Jahrhundert. 40.
Maria Stuart. (Historische Einl. zu dem bekannten Schillerschen Trauerspiel, hauptsächlich nach Robertson.) 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116.
Der Kampf des Erzengels Michael mit dem Lucifer; von C. A. Semler. 128. 129 130.
Dramatische Literatur. 136.
Ueber zwei dramatische Dichterwerke. 166.
Ueber das Trauerspiel: „die Albaneserin." von Müllner, mit Bezug auf die Aufführung desselben auf der Leipziger Bühne. 193. 194. 195. 196.

VII. Vermischte Schriften und Bruchstücke aus ihnen.

Scenen aus einem noch ungedruckten Drama: „Der Leuchtthurm;" von Ernst v. Honwald. 61. 62.
Bruchstück aus dem Trauerspiel: Die Syracuser; von Joseph Freiherrn v. Auffenberg. 48. 49.
Bruchstück aus Schanderls Universum. 51.
Das Turnier zu Ashby de la Zouche, aus Walter Scott's Roman: Ivanhoe. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78.
Brief von Mozart an den K. Baierschen geh. Rath Anton Ritter von Klein ꝛc. 95.
Briefe zweier Deportirten aus Neu-Südwales an ihre Frauen. 123. 124.
Briefe aus des Ritters von Klein Nachlasse. 167. 168.
Bruchstück aus dem Schauspiel: Die Entführung; von Georg v. Baal. 174. 175. 176.
Einmarsch der französ. Armee in Spanien. (Ein Bruchstück aus den Papieren eines deutschen Augenzeugen. 225. 226. 227. 228. 229. 230.
Brief von Pfeffel an den Königl. Baierschen geh. Rath, Anton Ritter von Klein. 235. — Brief von Knigge an denselben. 236. — Brief von Leß an denselben. 236.

VIII. Biographische Skizzen, Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern berühmten Männern und Frauen.

Etwas über Karl Müller, Domorganist in Halberstadt. 4.
Tod des Hofraths Jagemann. 19.
Aus dem Leben des Garrick. 21.
Maria Sibylle Merian (eine psychologische Bemerkung); von K. M—r. 30.
Mascabruni; von F. L. Bührlen. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39.
Bemerkenswerthe Ceremonien aus den Zeiten der Königin Elisabeth von England, von einem Augenzeugen im J. 1627 erzählt. 55.

Claudius Duillet; von K. Mr. 59.
Gerhard von Kügelgen. 75.
Beitrag zur Geſchichte weiblicher Erziehung. 81. 82.
Henriette von Bellgrave. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101.
Franz Beauchateau; von K. M—r. 96. 97.
Etwas über Paul Fleming. 145. 146.
Maria Stuart; von Fr. Haug. 151.
Das Leben des Don Pedro Calderon de la Barca Henar und Rianno; von Don Juan de Vera Taſſis und Villarroel. 163.
Charakteriſtiſche Züge des Grafen von Viſe'. 223.

XI. Hof- und andere Feſte.

Krönungs- und Ordensfeſte in Berlin. 40.
König Wilhelms von Würtemberg Vermählung mit der Prinzeſſin Pauline von Würtemberg, am 15. April 1820. 86. 87. 88.

X. Hof- und Adelsſachen.

Leichenbegängniß des letztverſtorbenen Königs von England. 46. 47.
Die Krönungskleidung des Königs von England, Georg IV. 48.

XI. Gedichte, Epigramme und Aufſätze über Dichtkunſt.

Am erſten Morgen des neuen Jahres; von K. L. M. Müller. 1.
Nichts Neues unter der Sonne; von K. 1.
Vier Epigramme auf Mirons Kuh; von K. 3.
Ode an die Schönheit; von Janus a Coſta. 6.
Haton der Norweger; von Treſchow Hanſon. 7.
Ideenaſſociation; von K. M—r. 8.
An Emilie Juniberg; von Haug. 10.
Phantaſie am Weihnachtsabende; von Mr. 11.
In der Sommernacht; von Fr. B..b..k. 13.
Titel und Würden; von El. 13.
Madonna mit dem Kinde; von Dr. Georg Doering. 14.
Uebergang, nach Balde, 17.
Gleichniß, nach Ringwalt; von Haug. 17.
Der Weiberfeind; von K. Mr. 17.
Das Winzermädchen (eine romantiſche Erzählung); von Karl Geib. 18. 19. 20.
Urania (eine Hymne); von Neuffer. 21.
Epigramme; von K. 21.
Ermahnungen an die Recenſenten von Bav's Schriften; von K. M—r. 22.
In das Stammbuch eines Jünglings, als er die Univerſität bezog; von K. M—r. 23.
Auf das Grab ſeines verewigten Freundes, Ferd. Jagemann; von W. Gerhard. 24.
An Roſa, die Stumme; von Haug. 25.
Hirtenromanze; von Karl Geib. 26.
Plato; von K. 26.
Baſſa; von K. 27.
An Poſthumus; von K. 28.
Die Zeitung f. d. eleg. Welt an den glücklichen Finder in No. 16 der Berliner Nachricht. 29.
Das Gelübde; von Krug v. Nidda. 30.
Der Scheingelehrte; von K. 30.
Moſes (nach Holberg); von Haug. 32.
Pharao; von Demſ. 32.
Poetiſch-bürgerliches Glaubensbekenntniß. 1. An Fr. Baron de la Motte Fouque'; von Hohnhorſt. 33. — 2. Antwort; von L. M. Fouque' 34. — 3. Endwort; von Hohnhorſt. 35.
Die Hoffnung; von Neuffer. 36.
Künſtlerruhe; von Innocent. 37.
Auf den Tod eines Säufers; von K. M—r. 37.
Du und Ich; von K. Müchler. 38.
Glückſeligkeit; von Neuffer. 39.
Der Wilde Mahl; von Fr. Krug v. Nidda. 40.
An die deutſchen Tondichter; von Janus a Coſta. 41.
Die Elemente; von K. Müchler. 42.
Vor Friedrichs Winterlandſchaft, die Vergänglichkeit alles Irdiſchen darſtellend; von Harring. 43.
Zur Warnung. 46.
Die Hausfrau und der Wetterprophet; von Jocosus Fatalis. 49.
An Friedrich Schneider, nach der Aufführung ſeines Oratoriums: Das Weltgericht; von A. Wendler. 50.
Der Liebe Luſt und Qual; von J. F. Caſtelli. 52.
An Englands Dichter; von Haug. 52.
Vier Triolette; von Dr. Georg Doering. 53.
Der Troubadour; von Krug v. Nidda. 54.
Grabſchrift auf Juſtus; von K. M—r. 55.
Poetiſche Kleinigkeiten; von J. F. Caſtelli. 57.
Der treue Genius; von Meth. Mr. 58.
Epigramme von dem verewigten königl. baieriſchen geh. Rath, Anton Ritter von Klein. 59. 64.
Roſenmüllers Manen; von W. Gerhard. 60.
Das Buch des Lebens; von Krug v. Nidda. 60.
Als Nonne Clary ſtarb; von Haug. 60.
Friedrich der Kecke (Kriegsromanze); von Krug v. Nidda. 63.
Auf den Doktor Neros; von K. M.—r. 66.
An Amanda; von Demſ. 67.
Wiegenlied; von Haug. 68.
Bitte. 69.
Klage neuer Zeit; von Haug. 69.
Ewige Liebe; von K. M—r. 70.
Gebet; von Haug. 71.
Müllers Lied; von Demſ. 73.
Der Graf von R.; von K. M—r. 73.
Baldurs Wiederkunft nach einem hundertjährigen Jubelfeſte; von Demſ. 76.
An Friedrich Schneider, nach der Aufführung ſeines Oratoriums: Das Weltgericht; von A. P. 76.
Grabſchrift auf Bavar; von K. M—r. 76.
Die Lagernacht, Romanze von Krug v. Nidda. 77.
Die merkwürdige Woche; von K. M—r. 78.
Frühlingsgefühl. Sonnett von Reſe. 79.
Fiſchers Klage; von Krug v. Nidda. 80.
Frage vor'm Liebeshofe, und Antwort; von Haug. 82.
Autor und Kritiker; von Müllner. 84.
Antikritik; von Demſ. 84.
Kritikers Antwort; von Demſ. 84.
Auf den Tod des Doktor Maſtix; von K. M—r. 86.
Verjüngungsmittel; von Demſ. 86.
Der Wundermann; von Heinr. Doering. 89.
Im Buſchbade bei Meißen, Sonnet von Krug v. Nidda. 90.
Schneller Tod. 91.
Schaal; von K. 91.
Nachtphantaſie am Meere; von Karl Geib. 92.
Für Eheluſtige; von K. M—r. 92.
Dichtergebilde; von Karl Geib. 94.
Liebchens Augen; von Haug. 95.
Der Weltkluge; von K. M—r. 96.
Dichter, Kritiker und Aſtronom; von L. Brachmann. 97.
Antwort; von A. Müllner. 97.
Die beiden Lehrer; von Friedrich B..b..k. 98.
In das Stammbuch eines ſcheidenden Freundes; von K. Müchler. 99.
Dichterverdruß; von Friedr. B..b..k. 101.
An Adolph Müllner; von Henriette Schütz. 102.
Der erotiſche Dichter; von K. Müchler. 103.
An Klamer Schmidt; von Karl Geib. 103.
Der Luſtige; von K. M—r. 104.
An Dorothea T**k; von Helmina. 106.

Grabschrift auf den Richter Pantius; von K. M—r. 107.
An Mariane, am 1. Mai; von Methusalem Müller. 109.
Schändliches Plagiat; von K. M—r. 110.
Der feine Spötter; von Anton Ritter v. Klein. 111.
Der Feldherr Muck verlangt ein Lobgedicht; von Demf. 111.
Lise; von Demf. 111.
Die Aussicht; von Demf. 111.
Das Plätzchen mit des Dichters Namen; von L. M. Fouque'. 112.
Wärme und Frost; von Cj. 113.
Die Menschen und die drei Philosophen; von Ant. Ritter v. Klein. 114.
Fauchon; von Demf. 114.
Der ungelehrige Schüler; von K. M—r. 117.
An Emilie; von Wilhelm B..b..k. 118.
Der Zauberspiegel, eine Nordische Erzählung; von Carl Geib. 119. 120. 121.
Der großmüthige Fürst; von Ant. Ritter v. Klein. 122.
Manen; von Demf. 122.
Was ist besser; von Demf. 122.
Anstand; von Demf. 122.
Theorie und Erfahrung; von Demf. 122.
Die richtige Gewährung; von Demf. 122.
Seitsprge; von Cj. 124.
Mairegen (frei nach einem alten Volksliede) von Fedr. B..b..k. 126.
Fabel; von Conz. 129.
In das Stammbuch einer Freundin; von Friedr. v. Uechtritz. 130.
Prolog zu der Eröffnung der Bühne im Lauchstädt; von K. Th. Küstner. 131.
An Tamerlan; von Haug. 132.
Frühlingslied; von Demf. 133.
Als sie im Telemaque las. 134.
Romanze; von Haug. 134.
Veritas parit odium; von K. Müchler. 135.
Werke der Liebe; von Conz. 136.
Omen; von K. 137.
Sanct Sebastian; von Friedr. v. Uechtritz. 139.
Samson; von Haug. 139.
Jeder ist sich selbst der Nächste; von K. M—r. 140.
Warnung; von Cj. 141.
Grabschrift; von K. M—r. 142.
Lebwohl; von Haug. 145.
Der Bär und der Löwe, oder der Dienst und die Belohnung; von Ant. v. Klein. 147.
Das seltene Ehepaar; von K. M—r. 148.
Gesichterschneiderei; von Conz. 149.
Die Biene und die Hornisse; von K. Müchler. 150.
Räthselhafte Betrübniß; von K. M—r. 151.
Die Wachtel und das Rebhuhn; von K. Müchler. 152.
Skizze; von Haug. 152.
Kleopatra; von Cj. 153.
Geburtsverdienst; von Demf. 154.
Ihr Spaziergang; von Thereſe. 156.
Vier Gedichte, nach William Wordsworth; von Haug. 157.
Die Hamadryaden; von Carl Geib. 159. 160. 161.
Der Titel zu einem Buche; von K. M—r. 162.
Mein Dichterberuf; von Phaeton. 163.
Verlorne Liebeskunst; von Wilhelm Heidelberg. 164.
Der böse Traum; von K. M—r. 167.
Finsterniß, nach Lord Byron; von J. 165.
Frage und Antwort, nebst Trost; von Rich. Roos. 167.
Der nimmer verlegene Autor; von Cj. 167.
An Friedrich Baron de la Motte Fouque'; von Rud. Glaser. 168.
Gespräch zwischen einem deutschen Kraftgenie und einem Franzosen. 168.
Die Schlummerlektüre; von Rich. Roos. 169.
Der Liebe Leitung; von Wilh. Heidelberg. 170.
Der Aal, eine Fabel; von P. 172.
Klage (nach Racan); von Haug. 173.
Die Furien; von Haug. 175.
Lied; von Karoline Still. 177.
Pluto und Orpheus; von Haug. 177.
Wahre Liebe; von Demf. 178.
Die Rose u. das Veilchen, eine Fabel; von K. Müchler. 179.
An die Geliebte; von Haug. 180.
Proben aus „Panorama des Scherzes." 181.
Der Weg zur Klarheit; von Caroline Still. 183.
Grabschrift; von Ant. Ritter v. Klein. 184.
Bürgertugend; von Demf. 184.
Avertissement; von K. M—r. 185.
Das zweideutige Glück; von Demf. 186.
Roll; von Demf. 186.
Der Lügner Lucks; von Demf. 186.
Der Kanzler und der Landesvater; von Demf. 186.
Grabschrift auf einen flatterhaften Ehemann, von Demf. 186.
An den Rhein; von Conz. 188.
Der Gerechtfertigte; von K. M—r. 188.
Der Arzt Lahr; von Ant. Ritter v. Klein. 189.
Der Neid; von Demf. 189.
Auf einen schlechten Arzt; von Demf. 189.
Auf ein Warum; von Demf. 189.
Liebesgruß; von Haug. 190.
Der Schäfer und der Knabe; von K. M—r. 192.
Gleiche Fragen. 193.
Inschrift auf Königs Chokrers Krone. 193.
Als Agathon starb; von Haug. 193.
Timmers Lied; von Cj. 195.
Spartanische Schilde; von Haug. 196.
An Euripides Grabe; von Demf. 197.
Des Schweigens Sieg; von Phaeton. 198.
Auf Bivar; von K. M—r. 198.
Der Kirchhof; von Treſchow Hanſon. 200.
An eine Schwalbe. Sonettenkranz; von D. Georg Doering. 202.
Trost; von K. M—r. 203.
An den Doktor K.; von Demf. 203.
Die Mutter spricht; von Haug. 204.
Gespräch im Schauspielhause; von K. M—r. 205.
Bemerkung; von Demf. 205.
Grabschrift auf eine Katze; von Demf. 205.
Nach Hafis; von ..n. 206.
Die Mitgabe. (Eingesandt durch Amalie Schoppe, geb. Weise.) Von P. F. Treſchsen. 209.
Hier und Dort, frei nach Taſſo; von Haug. 210.
Als J. H. Mirandula starb; von Demf. 210.
Scepter und Fächer; von Demf. 212.
An Frau von Dannecker; von Demf. 212.
Der Weltdistoriker; von Cj. 214.
Mein Entschluß; von Phaeton. 215.
Undankbare Mühe; von K. M—r. 215.
Lelio's Bitte an Amor. 216.
Alles wird schlechter! von Treſchow Hanſon. 218.
Der Derwisch; von Carl Geib. 219.
Maria. Nach Balde; von Haug. 221.
Klaggesang der Mohren über ihren Heerführer Abderrahman; von Carl Geib 223.
Nach einem alten Liede; von Haug. 225.
Fabel; von K. 226.
Maria; von Friedr. v. Uechtritz. 227.
Schmeere; von K. 228.
Wolfgang und Alexius; von Hoffmann. 229.
Der verlorne Becher; von Carl Geib. 231.
Auf der Reise; von Cj. 232.
Fabeln nach Florian; von Carl Geib. 233.
Ermuthigung; von Haug. 234.
Frau von Hod; von K. M—r. 235.
Grabschrift auf den Piger; von Demf. 235.
Als es zum ersten Mal schneite; von M. Thieme. 236.

Die belohnte Gastfreundschaft; von Carl Geib. 237. 238. 239. 240. 241.
Richelieu und Mazarin; von Haug. 237.
Der Apologet; von Jocosus Fatalis; 241.
Venus und Diana; von Haug. 242.
An Jovs; von Demf. 242.
Lenters Verse; von Ant. Ritter v. Klein. 243.
Grund zur Republikenform; von Demf. 243.
Baron von der Eiche; im Elysium, von Demf. 243.
Grabschrift auf einen Taugenichts; von K. M—r. 244.
Einer Freundin; am 12. Decbr.; von Mekd. Müller. 245.
An Grüparzer, als ich sein Gedicht: „Abschied von Gastein," gelesen; von Ernst v. Houwald. 246.
An Stella; von Haug. 246.
Die Methode ist verschieden; von Ant. Ritter v. Klein. 247.
Ein fac totum; von Demf. 247.
Der neue Seneca; von Demf. 247.
Lied; von Carl Geib. 248.
Grabschrift eines Ehestandsmärtyrers; von K. M—r. 248.
Pompus; von —o—. 249.
Der Poetaster; von —o—. 250.
Der 23ste December; von K. L. M. Müller. 251.
Prolog, gesprochen am Vorabende des Geburtsfestes Sr. Maj. des Königs von Sachsen; von Wilh. Gerhard. 251.
Nach dem Englischen; von Haug. 252.
Als Sie eine Uebersetzung von Ovids ars amandi verlangten; von Demf. 252.
An dem Grabe des Dichters Martin Opitz von Boberfeld; von F. W. Krampitz. 253.
Grabschrift auf Voltaire; von K. M—r. 253.
Distichen; von K. 254.

XII. Miscellen.

Betrügereien. 3. 43.
Berichtigung, ein Pamphlet des Prof. Krug. betreffend. 5.
Der große Hund; von Strockfuß. 9. 10.
Merkwürdige Automate. 11.
Bibelgesellschaft des Kantons Waadt. 15. — in Rußland. 128.
Explosion durch Gasbeleuchtung in Newcastle. 21.
Notiz über ein Fragment von Schiller; von Blümner. 38.
Belebte Schattenspiele. 41.
Beschreibung eines höchst merkwürdigen Achats; von J. von Klein 53. Nachtrag hierzu. 89.
Findlinge; von Haug. 54. 63. 141. 143. 150. 160. 211.
Klagen und Geständnisse eines berühmten Staatsmannes (mitgetheilt von Karoline Auguste. 56. 57. 58. 59. 60.
Neues Gesellschaftsspiel: Hieroglyphen oder Bildersprache. 69.
Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1820. 81. 82. 83.
Philosophie der Rosen. 100.
Das dritte Säkularfest, zum Andenken Raphaels Sanzio von Urbino, gefeiert zu Mainz ꝛc. 103.
Bemerkungen; von Klarfeld. 108.
Reflexionen; von F. L. Bührlen. 122. 123. 126. 131. 135. 137.
Glossen. 125.
Die Schulfüchse und die Schafkäse. 133.
Analekten; von Ej. 144. 158. 215.
Flora-Boston, ein nützliches Spiel. 147.
Kritische Bemerkung. 148.
Verschwiegenheit; von Louise Brachmann. 156.
Größe; von Derf. 161.
Früchte der Lektüre. 164.
Die Benennungen der Vögel. 165. 169.
Die Kraft des Willens; von Klarfeld. 168.
Bemerkungen über eine sprichwörtliche Redensart; von Bührlen. 170.
Bescheidenheit; von Ld. 176.
Erfindung einer Dampfpresse zur Kaffee- u. Theebereitung. 186.
Bücherverzeichniß von der Michaelismesse. 1820. 189. 190.
Etwas aus den Erfahrungen Seereisender; von Sternheim. 192.
Youngiana; von H. 195. 199. 202.
Analogie; von K. G. 199.
Die Glockenweihe in Paris; von Böttiger. 200. 201.
Lesefrüchte und Bemerkungen; von Phaeton. 203. 205.
Mancherlei. 215. 216.
Erinnerung; von ***r. 222.

XIII. Literatur.

Neueste Ansichten von Italien, zweiter und letzter Theil. 4.
Kleine Romane und Erzählungen, aus dem Engl. der Mrs. Opie. 2r Thl. 7.
Neue Bibelausgabe, in Stereotypen. 15.
Sammlung auserlesener Gedichte für Gedächtniß- und Deklamationsübungen ꝛc. von Karl A. Förster. 22.
Lebensansichten des Katers Murr u. s. w. von E. T. A. Hoffmann. 25.
Gedichte von Friedr. Kuhn. 29.
Klassisches Theater der Franzosen. No. 1. Zaire von Voltaire. Uebersetzt von Pencer. 32.
Karamsin's Geschichte des russischen Reichs. Erster Band. 37.
Briefwechsel zwischen Asmus und seinem Vetter, bei Gelegenheit des Buches: Sophronizon und wie Fritz Stolberg ein Unfreier ward. 41. 42.
Rom, Römer und Römerinnen, eine Sammlung vertrauter Briefe ꝛc. von Wilh. Müller. Erster Band. 49.
John Ros Entdeckungsreise, um Baffins-Bay auszuforschen ꝛc. von Remnich. 66. 67. 68.
Weltkunde, ein Mittel höherer Geistesbildung u. s. w. von L. Aug. Köhler. 2r Thl. 72.
Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten; von Friedr. Jakobs. 79.
Ankündigung einer höchstnützlichen Schrift. Nebst Proben. 84. 85.
Die Wiederhergestellte Malerkunst der Alten; von Fr. Aug. Walter. 85.
Erzählende Schriften. 90. 99. 138. 140. 177. 254.
Geschichte von Carl Philipp Conz. 2 Bde. 102.
Neueste Literatur. 103. 133. 143. 147.
Bemerkungen auf einer Reise von Breslau über Salzburg, durch Tirol, die südliche Schweiz, nach Rom u. s. w. von Touffaint v. Charpentier. 2 Thle. 115.
Die Familie Bürger; von Gust. Schilling. 3 Thle. 132.
Stoffe; von demf. Verf. 132.
Christian Reichart's Land- und Gartenschatz. Bearbeitet von D. Bernhardi. 139.
Malerische Reisen in Aegypten u. Syrien, über Konstantinopel nach Griechenland, Dalmatien ꝛc. 156.
Hinterlassene poetische Schriften des Frhrn. Alex. v. Blomberg. 162.
Ariost's rasender Roland, übersetzt von Carl Streckfuß. 171.
Giaur, vom Lord Byron; übersetzt von Arthur v. Nordstern. 171.
Ivanhoe; von Walter Scott. 172.
Almanachsliteratur. 185. 197. 203. 206. 212. 220. 228. 231. 234. 241. 243. 247.
Prinz Friedrich; von C. J. van der Velde. 191.
Die Braut, ein romant. Gemälde nach Walter Scott; von W. A. Lindau. 191.
Wielands Briefe an Sophie von La Roche, herausgegeben von Franz Horn. 211.
Briefe über Italien, aus dem Französ. des Hrn. Friedr. Lullin v. Chateauvieux; von H. Hirzel. 2 Thle. 217. 218.
Aus und über Ottokars von Horneck Reimchronik, oder, Denkwürdigkeiten seiner Zeit ꝛc. vom Professor Th. Schacht. 222. 224. 225. 226.

Digitized by Google

Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten; von Friedr. Jakobs. 223.
Kunst und Natur. Blätter aus meinem Reisetagebuche; von Aug. Klingemann. 229.
Geschichte für junge Frauen; von J. R. Bouilly. 233.

XIV. Musikblätter.

1) a) Cavatine des Timant im zweiten Akt der Oper gleiches Namens, von Lindpaintner. — b) Canon, aus der Oper: Timant, im Finale des ersten Akts; von Demf. 42.
2) Wiegenlied von Haug; komp. von G. K. 103.
3) So oder so, von K. Lappe; komp. von Chr. Schulz. 158.
4) a) Klage, von Heur. Vermehren; komp. von Bergmann. — b) Ständchen, von Tiedge; komp. von Demf. 233.

XV. Kupfer.

Beatrice, aus der Braut von Messina, und Wanda, aus Ratibor und Wanda. No. 21.
Hunt, englischer Volksredner. No. 64.
P. L. Louvet. No. 103.
Francis Burdett, engl. Volksredner. No. 141.
Talma, als Leicester, in Maria Stuart. No. 163.
Neues Schauspielhaus in Berlin. No. 178.
Bartolomeo Pergami. No. 201.
Gioachino Rossini. No. 228.
Der spanische General Quiroga. No. 254.

XVI. Nachrichten aus:

Aachen. 13.
Afrika. 133. 135. 211. 235. 240.
Alexandria. 14.
Altona. 202. 203.
Amerika. 146.
Asien. 134. 239.
Bergamo. 36.
Berlin. 1. 4. 13. 14. 15. 17. 26. 28. 40. 42. 43. 50. 53. 54. 61. 64. 66. 71. 72. 79. 85. 86. 89. 90. 97. 106. 108. 110. 111. 117. 119. 131. 135. 136. 140. 145. 148. 154. 155. 157. 158. 162. 163. 170. 172. 177. 179. 183. 189. 196. 197. 204. 208. 217. 218. 222. 224. 225. 226. 228. 241. 242. 243. 247. 248. 252.
St. Bernhardsberg. 46. 121. 150. 206. 210.
Bologna. 2.
Bordeaux. 52.
Braunschweig. 16. 53. 59. 67. 68. 69. 126. 147. 152. 221.
Breslau. 44. 45. 48. 105. 249. 250.
Buenos-Ayres. 191.
Calcutta. 219.
China. 195. 233.
Christiania. 204. 205. 206.
Crema. 28.
Cypern. 246.
Dresden. 71. 75. 100. 101. 134.
Düsseldorf 37.
Florenz. 34. 48. 65.
Frankfurt a. M. 6. 39. 84. 98. 99. 156. 157. 158. 182. 201. 220. 244. 245.
Frankreich. 141.
Genf. 11. 12. 22. 149. 150. 161. 165. 182. 215. 216.
Genua. 27. 50. 120.
Gesundbrunnen bei Helmstädt. 117.
Gotha. 196.
Griechenland. 107. 130. 151. 216. 236.
Halberstadt. 63. 120. 223.
Halle. 113. 129.
Hamburg. 10. 22. 23. 31. 51. 52. 92. 93. 114. 115. 116. 124. 125. 142. 143. 144. 174. 175. 176. 180. 181. 212. 213. 237. 238. 251.
Hannover. 49.
Hayti. 64. 127. 219. 253.
Italien. 81. 82. 83. 96. 144. 145. 161. 162. 163. 164. 166. 187. 188. 213. 214. 216. 223. 231.
Karlsruhe. 41.
Kassel 3.
Königsberg. 38. 209. 210.
Kopenhagen. 190.
Lausanne. 160. 168.
Leipzig. 20. 24. 33. 34. 55. 57. 58. 59. 60. 63. 87. 94. 95. 169. 199. 207. 212. 221. 233. 254.
Lodi. 24.
London. 11.
Lübeck. 36. 37. 122. 123. 127. 216. 234. 247. 248.
Magdeburg. 11. 104. 231.
Mailand. 5. 7. 18. 20. 43. 47. 55. 60. 76. 80. 91. 92. 132. 133. 139. 166. 173. 229. 252. 253.
Marseille. 137.
München. 76. 77. 78. 99. 100. 101. 125. 137. 138. 188. 192. 193. 213. 214. 227.
Münster. 172.
Neapel. 54. 95. 122. 124. 152. 153.
Neufchâteau. 191.
Neu-Südwales. 232.
Niederrhein. 35. 149.
(aus den) Niederlanden. 200. 201.
Nürnberg. 115. 142. 181. 230. 234. 240. 245.
Ofen. 81. 82.
Paris. 151.
Parma. 137.
Pesth, s. Ofen.
Polen. 107. 222. 246.
Prag. 27. 29. 30. 31. 32. 159. 160. 161. 178. 225. 237.
Quedlinburg. 214.
Reval. 80. 170. 171.
(vom) Rhein. 62. 102.
Rochefort. 187.
Rom. 46.
Rudolstadt. 41.
Rußland. 112. 114. 128. 241.
(aus der) Schweiz. 65. 146.
Sondershausen. 194. 195.
Stuttgart. 91. 96. 97.
Triest. 44. 131. 138.
Turin. 21.
Venedig. 94. 123. 161.
(vom) Vorgebirge der guten Hoffnung. 73.
Weimar. 35. 74. 75. 76. 77. 109. 110. 111. 112. 184. 185. 186. 198. 215.
Wesel. 83. 148.
Wien. 8. 9. 23. 24. 25. 66. 67. 68. 69. 70. 86. 87. 88. 118. 128. 129. 173. 231. 235. 236.
Windsheim. 205.
Zerbst. 21.
Zittau. 156.

Digitized by Google